





Mittheilungen des Vereins  
für  
Geschichte der Deutschen  
in  
B ö h m e n.

XIV. Jahrgang.

Redigirt von Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Nebst der

literarischen Beilage.

Redigirt von

Dr. Gustav C. Laube.

---

— Eigentum des Vereins. —

Prag, 1876.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Wien und Leipzig.

In Commission bei F. A. Brodhans.

DB191  
V4  
v.14-15

PRESERVATION  
COPY ADDED  
MF 10/90

DB191  
V4  
v.14-15

## Inhaltsverzeichnis.

|   | Seite    |
|---|----------|
| Ueber Přibislawa, die angebliche Schwester des hl. Wenzel. (Ein Beitrag zur Kritik der alt-böhmischen Geschichte.) Von Dr. Johann Loserth . . . . . | 1        |
| Wallensteiniana. In Memoiren, Briefen und Urkunden. (Schluß.) Von Dr. Edmund Scheibel . . . . .   | 9        |
| Künstler der Neuzeit Böhmens. II und III. Biographische Studien von Professor Rudolf Müller . . . . .   | 35, 191  |
| Wittingshausen. (Schluß.) Von Adolf Berger . . . . .  | 47       |
| Das böhmische Weitra-Gebiet. Von Vinz. Pröll . . . . .  | 77       |
| Materialien zu einer Geschichte von Pflaß und seiner Umgebung. (Zweite Abtheilung.) Von Bernard Scheinpflug . . . . .                               | 94       |
| Die volkwirtschaftlichen Zustände Böhmens um das Jahr 1770. Von Dr. Franz Mayer   | 125      |
| Ein religiöses Gedicht Peters von Zittan. Von Dr. Johann Loserth . . . . .  | 149      |
| Geschichte der Burg Pilsstein. Von Josef Stocklöw . . . . .   | 157      |
| Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. Von Anastasia Prochazka . . . . .  | 221, 267 |
| Ein böhmischer Leich- und Landwirth im 16. Jahrhundert. Von Theodor Wagner.   | 245      |
| Skizze einer Geschichte des Bergbaues in Mies. Von Dr. L. Chevalier . . . . .   | 283      |
| Beiträge zur Kritik des gereimten deutschen Dalimil. Von Prof. Dr. Joh. Loserth.  | 298      |
| Eine namenlose Ritterburg. Von R. v. Tandler . . . . .  | 307      |
| Nachträge zu Caspar Bruscius. Von Adalbert Horawitz . . . . .   | 312      |

### Miscellen.

|  |     |
|--|-----|
| Ausrüstung einer böhmischen Burg im Jahre 1430. Von Dr. R. Fangerl . . . . . | 70  |
| Wittingshausen im Jahre 1649. Von Adolf Berger . . . . .                     | 241 |

|                                       |                   |
|---------------------------------------|-------------------|
| Geschäftliche Mittheilungen . . . . . | 72, 155, 243, 319 |
|---------------------------------------|-------------------|

### Literarische Beilage.

|  |        |
|--|--------|
| Berichtigung von Druckfehlern . . . . .  | 36     |
| Bernau Friedrich. Geschichte des alten Schlosses Petschau bei Karlsbad. Von Dr. L. Chevalier . . . . .   | 74     |
| Bibliographie . . . . .  | 15, 35 |
| Bischoff Ferd. Dr. Steiermärkisches Landrecht des Mittelalters. Von Fangerl . . . . .  | 28     |
| Borový Clem. Dr. Libri erectionum archidioecesis Pragensis saeculo XIV. et XV. Liber I. Von Q. C. A. . . . .   | 17     |
| Braunmüller P. Benedikt D. S. B. Der Ratterberg (I. Abth.); Beiträge zur Geschichte d. Hl. Donaugaus u. der Grafen von Bogen (Ratterberg II); Die lob-samen Grafen von Bogen (Ratterberg III); Die bescholtene Grafen von Bogen (Ratterberg IV); . . . Von A. Mörath . . . . . | 71     |
| Brenbel Mich. Dr. Die Schlacht am weißen Berge bei Prag. . . Von A. Mörath   | 70     |
| Burkhardt C. A. S. Dr. Hand- und Adressbuch der deutschen Archive . . . Von A. Mörath . . . . .  | 32     |
| Cjerný Albin. Bilder aus der Zeit der Bauernunruhen in Oberösterreich. 1626, 1632 und 1648. Von Langhans . . . . .   | 55     |

|  | Seite |
|--|-------|
| Foerdisch J. E. Dr. Geschichte Böhmens in Biographien und Kulturbildern. Von Dr. L. Ch.  | 45    |
| Foedisch J. E. Dr. Heimatskunde für deutsche Volksschulen in Böhmen. Von Dr. L. Ch.  | 46    |
| Foedisch J. E. Dr. Geographie des Königreiches Böhmen. Von Dr. L. Chevalier. . .   | 46    |
| Fournier Aug. Dr. Abt Johann von Victriuug und sein Liber certarum historiarum.<br>Von Dr. J. Loserth . . . . .  | 3     |
| Goll J. Dr. Die französische Heirat. Frankreich und England 1624 und 1625. Von<br>Dr. L. Chevalier . . . . .   | 73    |
| Hansgirk K. B. Ritter von. Orient u. Occident, epische Dichtungen. Von Kw . .  | 76    |
| Heidemann Julius Dr. Peter v. Aspekt als Kirchenfürst und Staatsmann. Von Loserth.   | 46    |
| Hidmann A. F. Graffsche Statistik von Böhmen. Von —1 . . . . .   | 75    |
| Hunziker D. Wallenstein als Landesherr, insbesondere als Herzog von Medlenburg.<br>Von Dr. L. Ch. . . . .  | 44    |
| Kalender. Von L. . . . .   | 34    |
| Knauz Ferd. Monumenta ecclesiae Strigoniensis. . . . Tom. I. Von th. . . . .   | 66    |
| Kraus Victor von. Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Freiherrn<br>zu Stettenberg. . . . Von J. Loserth . . . . .                        | 26    |
| Krones F. Dr. Die Herrschaft Königs Ottokars II. von Böhmen in Steiermark. Ihr<br>Werden, Bestand und Fall. Von Pangerl . . . . .                          | 22    |
| Langhans Victor Dr. Die Fabel von der Einsetzung des Kurfürstencollegiums durch<br>Gregor V. und Otto III. Von Ant. Mörath . . . . .                       | 51    |
| Lindner Theodor Dr., Geschichte des deutschen Reiches vom Ende des XIV. Jahrh. bis<br>zur Reformation. I. Abth. Von A. Mörath . . . . .                    | 21    |
| Loserth Johann Dr., Studien zu böhm. Geschichtsquellen. Von Pangerl . . . . .  | 19    |
| Loserth Johann Dr., Die Chronik des Benesch Arabice von Weitmühl. Von M. Pangerl   | 41    |
| Loserth Joh. Dr. Die Königsauer Geschichts-Quellen mit den Zusätzen und der Fort-<br>setzung des Domherrn Franz von Prag. . . . Von —sp— . . . . .         | 69    |
| Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark. XIII. Heft. Von A. Mörath.   | 31    |
| Musik-Conseruatorium in Prag das, in seiner Entstehung, allmäligen Entwicklung<br>und gegenwärtigen Wirksamkeit. Von —o . . . . .                          | 34    |
| Pädagogik . . . . .  | 13    |
| Pelleter Mich. Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau a. d. Eger und ihrer nächsten<br>Umgebung. Von Dr. G. Biermann . . . . .                                | 73    |
| Ranke Leopold von. Zur Geschichte von Oesterreich und Preußen zwischen den Friedens-<br>schlüssen von Aachen und Hubertusburg. Von L. . . . .              | 59    |
| Ritter Moriz. Briefe und Acten zur Geschichte des 30jähr. Krieges. II. Band.<br>Von Dr. L. Chevalier . . . . .   | 1     |
| Schlesinger Ludwig Dr. Stadtbuch v. Brütz b. z. J. 1526. Von Dr. G. Biermann   | 37    |
| Schneider Franz Kav. Karl Kaspar Reitenberger, d. Begründer v. Marienbad. Von L.   | 5     |
| Schrolller F. Die Wahl Siegmunds zum römischen König. Von Dr. L. Ch. . . . .   | 43    |
| Tischer Franz. Oberst Freiherr Sigmund Mistik von Hirschob. Von Dr. L. Ch. . . .   | 44    |
| Ufinger Rudolf. Die Anfänge der deutschen Geschichte. Von J. Loserth. . . . .  | 62    |
| Vom Büchertische der schönen Literatur. Von Karl Victor Ritter von Hansgirk . .  | 8, 67 |
| Wenhardt W. „Ephremlen.“ „Lieder und Sonette.“ Von Adolf Berger. . . . .   | 5     |
| Weyhe-Eimle, Arnold Freiherr von. Karl Bonavent. Von Longueval Graf von<br>Vuquoy, Ketter der Habsburgisch-Oesterr. Monarchie. . . . Von Dr. L. Chevalier. | 72    |
| Wilkmanns W. Die Reorganisation des Kurfürstencollegiums durch Otto IV. und<br>Innocenz III. Von Ant. Mörath. . . . .                                      | 51    |
| Zahn J. Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark. . . 1. Band. Von M. Pangerl.  | 64    |

# Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Vierzehnter Jahrgang.

Erstes Heft.

---

## Uiber Přibislawa, die angebliche Schwester des hl. Wenzel.

(Ein Beitrag zur Kritik der alt-böhmischen Geschichte.)

Von

Dr. Johann Loserth.

Um die Verbreitung des christlichen Cultus in Böhmen haben sich besonders die Frauen des nationalen Herrschergeschlechtes in hervorragender Weise verdient gemacht, mit dem Namen vieler von ihnen ist die Erstarkung und der endgültige Sieg des neuen Glaubens auf das engste verknüpft. Nach grauenhafter Qual starb Lubmilla den Märtertob, als Aebtissin von St. Georg in Prag hat Milada einen nicht geringen Einfluß auf das Gedeihen der christlichen Lehre genommen, indeß der letzteren Schwester Dubrawka den Samen des neuen Glaubens nach Polen getragen hat. <sup>1)</sup> Dem Kreise dieser gottesstarken Frauen gehört nach alter Tradition auch Přibislawa an, eine Schwester des hl. Wenzel. <sup>2)</sup>

„Von der Wiege an — so erzählt die umfangreichste vita Wenceslai — sei sie unterwiesen worden, Gott zu dienen, wie das Evangelium es heischt: ohne Klage. Durch Gottes Hand vom Joche des Vatters erlöst, ergab sie sich ganz dem Dienste des Herrn und verharrte bei Tag und Nacht im Gebet, in Fasten und Wachen.....“

Unter solchen Umständen ist es selbstverständlich, daß ihr Ansehen in Böhmen hochgehalten ward; erschien sie doch schon als St. Wenzels Schwester besonderer Verehrung würdig. Und nun erst nach so zahlreichen Verdiensten um

---

1) Vgl. Roepell Geschichte Polens I. pag. 95. Ueber Milada vgl. Noplach ad annum 967.

2) Frind, Kirchengeschichte Böhmens I. pag. 20 und besonders 26.

den christlichen Glauben! Bei einer solchen Bedeutung, welche der kühnen Gottesstreiterin zukommt, lohnt es sich wohl der Mühe, jene Zeugnisse, welche über sie berichten, anzuführen und zu prüfen. Sehen wir einstweilen von den vitis Wenceslai und Ludmillae die in verschiedenen Gestalten existiren und von verschiedenen Verfassern herrühren, ab, so finden wir den ersten Bericht im Buzglauer Reimchronisten oder in Dalimil, wie er traditionell benannt wird. Der Reimchronist hat sein Werk, das in Bezug auf historische Glaubwürdigkeit und Sicherheit in den Angaben das Meiste zu wünschen übrig läßt, in den ersten Jahren der Regierung Johanns vollendet. Dalimil erwähnt Přibislavens gelegentlich, da er ein Wunder des hl. Wenzel erzählt:

Nach saen si eine wundin, als si new wer  
 Und mit dem zceichen zcach er sin.  
 Daz or was ouch nit da by  
 Daz er im het abgeslagin.  
 Abir dy sweistir sent Wenczlabin  
 Dy was Prizuvlawa gnant,  
 Dy heilige iungfrow dem herzogen bekant,  
 Si sprach: von mines brudirs tougen waz ich iczund,  
 Dy er mir machte kunt,  
 Das das heilig or mit der vrist  
 Czuschin tor und want geligin ist.  
 Dort da das ubil werk geschach,  
 Do man daz, or irsach,  
 Man fugt ez zum houbt zcu hant,  
 Daz si alle wunder nam,  
 Als got und im wol gezam.<sup>3)</sup>

Selbstverständlich findet sich dieser Bericht nicht bloß im poetischen Dalimil, sondern auch in der prosaischen Uebertragung desselben: Nun hett Sant Wentzlaws ein schwester, die hiesz Pizibisslawa, die sprach: Ich weisz, dasz meines bruders or leyt auff einem drame an der want. Und da si das or funden und zu dem haupt teten zu hant, pleib es an dem haupt steen ganz, also dasz si sich des ser verwunderten.....<sup>4)</sup>

Der Buzglauer Reimchronist liegt die vita Ludmillae et Wenceslai Christians zu Grunde. Die letztere hatte ehemals ein ganz gewaltiges Ansehen genossen, heut zu Tage ist sie als eine der plumpsten Fälschungen des XIV. Jahrhunderts bekannt.<sup>5)</sup> In ihr taucht der Name dieser angeblichen Schwester Wenzels auf.

Auricula eius, quae funditus abscissa ictu gladii fuerat, atque a sorore ipsius eodem revelante inventa fuerat sanissima, iunctaque loco suo invenitur. Siquidem venerabilis memorata matrona, soror videlicet beati martyris, Przibislawa vocabulo ab ipsis

3) Dalimils böhm. Chronik. Pit. Verein in Stuttgart.

4) Pez SS. II. pag. 1064. Im Urtexte Dalimils lautet die Stelle (c. 31):

Sv. Václav sestru Přibyslavu jměšo.

Ta svatá dievka povědě:

„Jáz to svate úško věděš

Mezi stěnú a dřvem ležalo,

Kdež sě to zlé bylo dálo.

5) Waltenbach, Geschichtsquellen im Mittelalter II. Bd. Beil. II. pag. 362.



cunabulis Christo domino fuerat edocta servire deo secundum documenta evangelica sine querela. Postquam enim eam dominus a iugo maritali solverat, totam se mancipaverat deo famulandam, aestuanti sitiens animo velamine sacro contegi, die noctuque instanti orationibus, ieiuniis vigillisque persistens. Huic.....

Igitur soror eius Przibialawa, quantum humanus oculus potest praeiudicare, sub sacro habitu sanctissime vivens tali se facto commiscuit habens adiutorium sui operis presbyterum eiusdem ecclesiae Stephanum. \*)

Christians Lebensbeschreibung der hl. Ludmilla und Wenzels wird auch sonst von der Buzglauer Reichschronik benützt. Eine vergleichende Gegenüberstellung soll dies Verhältniß klar legen:

Dalimil:?)

Czu einer czit herczog Borziwing  
Uf des koniges hof ging,  
Der konig tet im ein schentlich dink  
Er hies en mit gutin wiczin  
Kinder den tisch uf dy erdin siczin.  
Er sprach: Du solt daz wissin,  
Daz ein heide nicht gelicht ein  
christin,  
Sicze mit den hundin, daz czimpt  
dich,  
.....

Vita Liudmillae et Wenceslai Cap. 2.:

Hic (Borzivoyus) cum excellentissimae formae et egregiae inventutis flore nitesceret, quodam tempore negotii sui populique sibi commissi causa ducem suum vel regem Swatopluc Moraviae adiit, a quo benigne suscipitur et ad convivium pariter cum reliquis asciscitur. Verum sessionis ei locus inter christicolos minime conceditur, sed ritu paganorum ante mensam pavimento iubetur insidere.

In derselben Weise finden wir :

Dalimil:

Si waz Worziwoius hus frowe  
Und des grebin tochter Psowo  
Di gegent dy man do Psow hiez  
Den nam Melnik man ir czustiez  
Wan von Melnik ein veste waz  
Der nam Psow, den man laz,  
Und undir stad vloz ein bach  
Des nom waz, Psowa  
.....

Herczog Worziwoius also  
Virwandelt sin lebin do  
Und versmehit dy werlt also  
Und kart sich zu der andacht.

Christian cap. 3.:

Habuit etiam uxorem nomine Ludmillam filiam Slaviboris comitis ex provincia Sclavorum, quae Psow antiquitus nuncupabatur, nunc autem modernis ex civitate noviter constructa Mielnik vocitatur.

Cap. 2.:

Quoniam isdem princeps Moraviae degens omnipotenti deo votum voverat, videlicet quo si eum domi-

6) Fontes rerum Bohemicarum. Tom. I. pag. 22. 26.

7) Dalimils Chronik pag. 63.

Er bawet ouch gotis huser.  
 Grecz dy erste kirchin stift er,  
 Dy andern kirchin unsir frawin vil  
 hern  
 Uber Prag bei dem tor  
 Czu hant an dem wege do vor.

nus ad propria cum honore redu-  
 ceret, basilicam in honorem beatae  
 dei genetricis et perpetue virginis  
 Mariae aedificaret, reversus sine mora  
 votum suum implere studuit in ipsa  
 civitate Pragensi.

In der größeren vita Ludmillae, welche Christian in seine Darstellung aufgenommen hat, findet sich der Name Dragomirs nicht erwähnt, nur gelegentlich wird bemerkt: <sup>8)</sup> Princeps enim tenebrarum, qui est diabolus considerans per lucem ancillae Christi tenebras infidelitatis in populo enervari, misit in cor nurus eius, quae paganico adhuc ritu tenebatur..... Auch die beiden älteren einander ergänzenden Legenden d. hl. Ludmilla enthalten über sie wenig genug: Cum vero praedictus princeps Wratislaus pletis XXX et tribus vitae suae annis...mater puerinomine Dragomir in viduitate permansit. Dagegen findet sich in Christian ein viel genauerer Bericht, der dann mit eben solcher Genauigkeit in den Bunzlauer Reimchronisten übergeht.

Dalimil:

Worziwoius darnach virschiet <sup>9)</sup>  
 Von hin zu dem ewigin licht.  
 Nach im Swibinolbal  
 Quam uf sines vaters sal.  
 Der waz des libis stark.  
 In siner blundin iugint ir starb.  
 Er liez sinen bruder herczog Wra-  
 tislauum  
 Der nam zu wip ein kint eines  
 grebin  
 Von Behem Chodor gnant.  
 Si hiez Drahomris us fatirlant.  
 Dy selbe herczoginne  
 Dy was ein heidinne.  
 Zwen schon sone ir got gab  
 Der eltir hiez Boleslab. <sup>11)</sup>

.....Post transitum (Zpitignei) frater eius Wratislaus regni auscepisae dignoscitur gubernacula ducens uxorem nomine Dragomir ex provincia Sclavorum paganorum, quae Stodor dicitur. <sup>10)</sup> .....

Weitere Belegstellen, die sich noch vorfinden, können hier übergangen werden; es genügt zu constatieren, daß das Verwandtschaftsverhältniß zwischen Wenzel und der angeblichen Přibislawa der vita Wenceslai Christians entnommen ist.

Wie nun im Laufe des XIV. Jahrhunderts die älteren Legenden Wenzels und Ludmillas von der abgerundeten, mit vielen Details verzierten Darstellung Christians ungebührlicher Weise in den Hintergrund gedrängt wurden, so mußte sich nothwendiger Weise mit der Bedeutung dieser jungen Compilation auch das Ansehen Přibislawens immer weiter verbreiten. Von nun an wird auch ihr

8) FF. r. Boh. I. pag. 195. cap. 7.

9) Pag. 66.

10) FF. rer. Boh. I. pag. 205.

11) Ueber den Fehler vgl. F. F. r. Boh. I. pag. 135 Nr. 3: In ueuböhm. Uebersetzung: Byl kniže v Čechách spravedlivý, jmenem Václav...otce Vratislava, a matky Drahomiry. Bratra pak měl staršího Boleslava.

Name immer häufiger genannt. Im Jahre 1367 hat Benesch von Weitmühl, damals Leiter des Prager Dombaus, Translationen in den neuen Dom vorgenommen. Er berichtet davon in seiner Chronik: Eodem anno de mense Decembri corpus venerabilis et devotae matronae, Pribislawae sororis germanae sancti Wenceslai, quae post mortem eiusdem fratris sui in castitate et abstinencia maxima, bonis operibus repleta vixit deo serviendo in Christi confessione migravit ad dominum.<sup>12)</sup>

Ein anderer Geschichtschreiber der karolinschen Periode Böhmens kennt den Namen der Fürstin und die Wunder, mit denen derselbe in Verbindung gebracht wird:<sup>13)</sup> Praeterquam vulnere auriculae, quam frater sibi propria manu absciderat, quam et soror sua Przibislawa in Boleslaviensi ecclesia inter hostium et limen inventum post triennium suo capiti applica vit cum integritate sanitatis, sic quod in eo cicatrix vulneris nulla apparebat. Auf dem Berichte der vita Wenceslai Christianus beruhen die beiden letztgenannten Darstellungen.

Spätere Geschichtschreiber fügen auf Benesch und Pulkawa. Sie und da fügen sie aus freier Combination oder auch localer Sage folgend, die sich allmählich entwickelt, manche Details aus dem Leben Pribislawas hinzu: Wo sie gewohnt, wie sie gelebt habe und dann eines seligen Todes verstorben sei.<sup>14)</sup> Eingehend hat sich Valbin im 4. Buche der ersten Decade seiner Miscellanea<sup>15)</sup> mit ihrer Persönlichkeit beschäftigt. Sowohl vor als nach Valbin finden sich — um nur einige Namen zu nennen — Notizen über Pribislawa bei Hajek<sup>16)</sup>, Pubitscha,<sup>17)</sup> in Schlestingers<sup>18)</sup> böhmischer Geschichte, welcher leider als populärem Buche der gesammte wissenschaftliche Apparat fehlt, bei Frind,<sup>19)</sup> Jireček<sup>20)</sup> und neuestens und letzters im VI. Bande von Dubits<sup>21)</sup> mährischer Geschichte.

Allen diesen, den kurzen sowohl, als den weitläufigen Berichten fehlt die historische Beglaubigung. Denn in allen den Quellen, die für uns in dieser Frage allein maßgebend sein können, in den Quellen Böhmens aus dem X., XI., XII. und XIII. Jahrhunderte findet sich keine Spur von einer Schwester des hl. Wenzel unter diesem Namen. Sehen wir von urkundlichem Materiale, das wir nicht erwarten dürfen, ab, so erhalten wir als die erste und älteste Quelle, welche sicheren Aufschluß über die Sache geben kann, die größere slavische Legende<sup>22)</sup> vom hl. Wenzel. Sie enthält nach den abschließenden Untersuchungen, die vor längerer Zeit schon von Büdinger<sup>23)</sup> veranstaltet wurden, den besten, ursprüng-

12) Belzel und Dobrowsky S. S. II. pag. 393.

13) Dobner M. M. Boh. hist. III. pag. 94.

14) Hajek (deutsche Ausgabe von Sandel, ich benütze den Abdruck von Nürnberg 1728) ad annum 946: Pribislawa, eine tugendreiche und h. Fürstin, welche Wratislav Tochter und St. Wenceslav Schwester war und von Prag gegen Mitternacht ihre Wohnung hatte, that bei ihrem Leben und nach ihrem Tode viele seltsame Wunder.

15) Pag. 9.

16) Siehe Note 1.

17) Chronol. Geschichte Böhmens II. 173.

18) Pag. 29. 32.

19) Kirchengeschichte Böhmens I. pag. 26.

20) Jireček Slov. právo I. 125.

21) Dubit, Mährens allgemeine Geschichte VI. Bd. Beil. I.

22) Abgedruckt in Miklosich Slavische Bibliothek II. 276 und Fontes rerum Bohemicarum I. 127.

23) Zur Kritik altböh. Gesch. Zeitsch. f. d. ö. Gymn. VIII. Jgg. 1857. pag. 501—25.

lichten und ausführlichsten Bericht über den hl. Wenzel. Die Familienverhältnisse des herzoglichen Hauses werden daselbst erörtert: Eo vero <sup>24)</sup> tempore mortuus est Vratislaus princeps et constituerunt principem Venceslaum in throno avito et ex eo tempore Boleslaus coepit ei oboedire. Erant vero ambo parvuli; materque eorum Dragomir firmavit regnum et populum suum regebat usque dum educavit filios suos, quo tempore coepit Venceslaus regere populum suum. Habebat vero sorores quatuor et in matrimonium tradierunt (fratres) eas in varios principatus et dotarunt eas. Wie man sieht, ist keine von den vier Schwestern mit Namen benannt, und wir finden mit Recht sonderbar, daß Wenzels treuer Diener Podhiven Erwähnung findet, indeß von seiner Schwester, die sich um seine Leiche bekümmert und seine Ideen fortgeführt haben soll, beharrlich geschwiegen wird. Auch die kleinere slavische Legende, die wie die größere bald nach den Ereignissen von gut unterrichteten Personen abgefaßt wurde, erwähnt Přibislawas mit keiner Sylbe. <sup>25)</sup> Den slavischen Wenzelslegenden zunächst kommt die vita Wenceslai des Mantuaner Bischofs Gumpold, welcher diese auf Befehl des Kaisers Otto II. angefertigt hat. <sup>26)</sup> An sich ohne bedeutenden Werth enthält sie gleichfalls nichts über diese angebliche Schwester Wenzels. Noch weniger werden wir von der vita Wenceslai des Laurentius von Monte Cassino erfahren, der in weiter Ferne schreibt, ohne schriftliche Quellen, bloß gestützt auf späte mündliche Berichte. <sup>27)</sup> Ueber die letzten vitas, die hier in Betracht kommen, die Christians und Karls IV., wird weiter unten zu sprechen sein. Sie gehören bereits einer sehr späten Zeit an und können demnach hier nicht in Betracht gezogen werden. Derselbe Fall findet bei der vita Ludmillae statt.

Weder die altslavische <sup>28)</sup> Legende dieser Heiligen, noch die beiden älteren <sup>29)</sup> sich gegenseitig ergänzenden Lebensbeschreibungen, noch endlich die vollständigere Legende der hl. Ludmilla, welche die früher genannten zusammenfaßt und wenig älter ist als die Legende, die von Christian herkommt, kennen den Namen dieser Heiligen. Noch weniger die Geschichtschreiber Böhmens während des XI., XII., XIII. und zum Theile auch noch des XIV. Jahrhunderts. Cosmas von Prag und seine Fortsetzer, Vincenz, Gerlach, Otto und Peter von Königsaal, hüllen sich in ein beredtes Schweigen. Und das geschieht merkwürdiger Weise in einer Zeit, in welcher ja eben die legendäre Thätigkeit so eingehend und so schwunghaft betrieben wird. Vier Jahrhunderte hat es demnach ungefährt gedauert, bis ihr Name und zwar zum ersten Male auftaucht. Dies geschieht bezeichnender Weise in jener oben bezeichneten Fälschung der vita Wenceslai Christians, ein Umstand, der nicht minder gegen die Existenz Přibislawas spricht, als das Schweigen gleichzeitiger Quellen und derer der nächsten 4 Jahrhunderte. In dieser Fälschung finden wir jene bestimmten Berichte, welche am Eingange dieser Untersuchung angeführt wurden. Am Beginne des XIV. Jahrhunderts stoßen wir also zuerst auf den Namen dieser angeblichen Schwester des hl. Wenzel. Es handelt sich nun um die Provenienz des Berichtes Christians. Woher hat der Fälscher seine

24) Lat. Uebersetzung v. Miklosich.

25) Miklosich a. a. D.

26) Berg S. S. IV. 222 und F. F. rer. Boh. I. 146.

27) Kritik desselben bei Böhlinger a. a. D. pag. 519, geb. bei Dudif, Iter Romanum I. 304—18 und Fontes rerum Bohem. I. 167.

28) Fontes rer. Bohem. I. pag. 128. 24.

29) Ib. 140. 144. Bgl. Böhlinger Zur Kritik d. alt. böhm. Gesch. pag. 521. ff.

klaren, sicheren und bestimmten Berichte genommen? Hat er dieselben frei erfunden? Vielleicht gelingt es den folgenden Zeilen, die Provenienz der Darstellung unseres Falsiffitators mit einiger Sicherheit nachzuweisen.

Unter den böhmischen Klöstern war das zu Sazawa im Mittelalter weder das reichste, noch sonst irgendwie das einflussreichste. Nichts destoweniger hat es in verschiedenen Perioden eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Zunächst gelangte es schon durch den Umstand, daß der Gründer desselben Prokop, ein Heiliger, gewesen, zu hohem Ansehen. Auch in literarischer Hinsicht hat sich dies Kloster Geltung zu verschaffen gewußt: dort in Sazawa hat das Geschichtswerk des Cosmas früh einen Fortsetzer gefunden,<sup>30)</sup> dort hat sich zeitlich eine Prokopslegende gebildet, die in lateinischer<sup>31)</sup> und böhmischer Sprache<sup>32)</sup> erhalten ist, dort sind auch noch im XIV. Jahrhunderte werthvolle Aufzeichnungen gemacht worden, die leider nicht auf uns gekommen sind.<sup>33)</sup> In nationaler Hinsicht knüpften sich an dieses Stift mannigfache Hoffnungen, die freilich zum geringsten Theile in Erfüllung gegangen sind; in die Prälatur Bretislaws, des berühmtesten unter den böhmischen Herzogen, war es vielfach verflochten. Das Kloster Sazawa hatte zahlreiche Wohlthäter. Unter diesen ragt etwa im ersten Viertel des XII. Jahrhunderts eine vornehme Frau hervor, Namens Pribislawa, die Gattin des Groznata oder Groznata, der frühzeitig gestorben zu sein scheint. Nach ihres Gatten Tode verharrte sie im Witwenstande. Als aber auch ihr einziger Sohn dahingestorben war, verschenkte sie Land und Leute an das Kloster zu Sazawa.<sup>34)</sup> Von einer frommen Gluth erfaßt, das Grab des Herrn zu besuchen, zog sie in Begleitung des Bischofs Meginhard dahin.

Der Mönch von Sazawa, welcher das Werk des Cosmas fortsetzt, widmet dieser Frau einen glänzenden Nachruf. — Alle die christlichen Tugenden, die sie besaß, werden ins rechte Licht gesetzt. Im Verhältniß zu dem übrigen Werke bildet dies Capitel eine vollkommene Episode, die man förmlich mit der Ueberschrift: „Vita beatae Pribislawae“ versehen könnte. Dieser Bericht des Mönchs von Sazawa ist es nun, welcher der Erzählung in Christians vita Wenceslai zu Grunde liegt. Man vergleiche

Christ. vita Wenceslai.:

Siquidem memorata venerabilis matrona soror videlicet beati martyris Przbislawa vocabulo ab ipsis cunabulis Christo domino fuerat edocta servire deo secundum documenta evangelica sine querela.

Mon. Saz. cont. Cosmae ad annum 1132:

Pribizlawa coniunx Groznatae suae fecit terminum vitae. De cuius pia conversatione quaedam fidelium memoriae stili officio summatim commendare satis ad rem arbitramur pertinere.

30) Baltendach, Geschichtsquellen 144.

31) F. F. rer. Boh. I. 360 ff.

32) Ib. 349 Bgl. Feisalfil Sitzungberichte der Wiener Akademie XXX pag. 414 ff.

33) Sie werden von Benesch v. Weitmühl an mehreren Stellen citirt.

34) Pertz S. S. IX. pag. 157: Postquam vero tempus decessionis suae ex hac vita appropinquavit et viribus corporis se destitui persensit, convocatis ad se cunctis suae cognationis natu et honore prioribus, villam Gostivar cum silva adiacente, agris et pratis et omni proprietate sua. quam inibi possidebat nec non et omnem familiam suam, villam etiam Bosakonic ad hospitale deo et s. Johanni baptistae in Zazon omnibus suis affinibus in id ipsum consentientibus obtulit et sub legitimis testibus confirmavit...

Postquam enim eam dominus a iugo maritali solverat, totam se mancipaverat deo famulandam, aestuantis sitiens animo, velamine sacro contegi, die noctuque instanter orationibus, ieiuniis, vigiliisque persistens. Huic in visione beatus Wenceslaus.....

In cuius moribus, dum in carne vixit et deo placuisse confidimus et hominibus deum diligentibus omnigenae virtutis speculum constituisse vidimus. Totius namque vitae suae tempore familiare studium habuit, cultum dei intime diligere, nihil eius amori praeponere, pauperum Christi ex visceribus pietatis matrem se exhibere, personis quoque dei servitio mancipatis tota mentis sinceritate ac devotione honorem et adiutorium, prout res exegisset, offerre.

Bona quidem legali iuncta marito fuit, melior deinde in viduitate permansit optima post lacrimabilem dilecti et unici filii sui Severi humationem effulsit.....

In Bezug auf die christlichen Tugenden Přibislawens fallen die beiden Berichte demnach, wie ein Vergleich derselben ergab, zusammen. In beiden Darstellungen haben wir es mit Frauen desselben Namens zu thun, die vorzüglichste Beschäftigung dieser beiden Frauen ist, Gott ohne Klage zu dienen, beide Frauen verharren nach ihrer Gatten Tode im freiwillig gewählten Witwenstande. Beide Darstellungen stimmen also sachlich vollständig mit einander überein; sehen wir aber genauer zu, so finden wir neben der sachlichen auch die formelle Übereinstimmung in den beiden Berichten, nur daß an Stelle eines Ausdrucks in dem einen ein synonymes Wort in dem anderen gebraucht wird.

Přibislawa gehört demnach einer späteren Zeit und ganz anderen Verhältnissen an. Der Compiler des XIV. Jahrhunderts, welcher die große Legende von der hl. Ludmilla und dem hl. Wenzel angefertigt hat, fand ihre Persönlichkeit in der großen Chronik vor, welche am Prager Domcapitel aufbewahrt wurde. Aus der Art und Weise, wie von der vornehmen Frau daselbst gesprochen wird, läßt es sich erklären, auf welche Weise der ungeschickte Compiler die Vertauschung derselben mit einer Schwester des hl. Wenzel zu Stande bringen konnte. Christi Darstellung liegt allen folgenden Geschichtswerken zu Grunde. Er erzählt zuerst das Wunder von dem Ohre des hl. Wenzel und den Antheil, den Přibislawa an dem Wunder hatte, dann spricht er von dem treuen Diener Podivin. Die oben angegebenen Berichte des Bunzlauer Reimchronisten, des Benesch Krabice von Weitmühl, des Pulkawa zeigen denselben Inhalt.

Alle Folgerungen, welche aus der Existenz der Persönlichkeit Přibislawas, einer angeblichen Schwester des hl. Wenzel, gezogen werden könnten, sind daher abzulehnen. Es ist zwar erwiesen, daß Wenzel der Heilige vier Schwestern hatte, aber der Name keiner einzigen von ihnen läßt sich historisch ermitteln. Wenn man trotzdem bis auf den heutigen Tag von Přibislawa, einer Schwester des hl.

Wenzel, spricht, so beruht dies auf einem Irrthume, dessen Urheber Christian ist, ein Compiler des XIV. Jahrhunderts, der aus bekannten Quellen eine Lebensbeschreibung Ludmilla's und Wenzels abgefaßt hat. Unter Přibislawa haben wir keine Schwester des hl. Wenzel, sondern die fromme Witwe des Edlen Groznata zu verstehen, deren Andenken in Szawa lange Zeit geehrt und gefeiert blieb.

---

## Wallensteiniana.

In

Memoiren, Briefen und Urkunden

von

Dr. Edmund Schebek.

(Schluß.)

### III. Die Condemnationen und Confiscationen nach dem Sachseueinfalle in Prag 1631 bis 1632.

In dem Herrn Anton Richter gehörigen Nachlasse eines alten Sammlers fand sich unter Anderem eine Abschrift dieser Condemnationen und Confiscationen. Da bisher hierüber Näheres nicht bekannt war, so durfte der Fund wohl willkommen geheißen werden. Glücklicherweise wurde dann in dem k. k. Statthalterarchiv auch das Original davon ermittelt, dessen in dankenswerther Weise gestattete Benützung es ermöglichte, den in der Abschrift vielfach verstümmelten Text richtig zu stellen.

Der Titel des böhmischen Manuscriptes lautet in deutscher Uebersetzung:

#### Registrum

der Erkenntniße, betreffend die bei der Confiscations-Commission condemnirten Personen aus dem Herren-, Ritter- und Bürgerstande im Königreiche Böhmen, nach den Taufnamen und dem Alphabete.

In Wirklichkeit enthält aber der Band mehr, als der Titel verspricht, denn an das alphabetische Namensverzeichnis schließen sich Erkenntniße der Confiscations-Commission selbst an. Es sind deren drei, d. i. wohl sämmtliche, zu denen es dießmal überhaupt kam. Da die Betroffenen zumeist schon bei Gelegenheit der vorangegangenen Confiscation in Strafe verfallen oder doch der Religion wegen ausgewandert waren, so erscheint der Akt, welchen uns die Erkenntniße enthüllen, gleichsam wie das Nachspiel zu jenem großen Exodus, welcher zehn Jahre früher begonnen hatte. Nur die Männer hatten gewechselt, welche mit fast unbefchränkter Machtvollkommenheit die Ausführung leiteten. Fürst

Nichtenstein lebte nicht mehr. Als maßgebende Persönlichkeit tritt nun der Herzog von Friedland auf. Seine Unbefangenheit erscheint jedoch von vornherein in Frage gestellt, da ihm das Ergebnis der Confiskationen zur Bestreitung des Kriegsaufwandes zugewiesen worden war. Er setzt die Confiskationscommission ein, von ihm gehen die Vorladungen vor dieselbe aus und die verfallenen Güter werden ihm zugesprochen.

Aus den Daten des 16. und 25. Jänner und 11. Februar 1634 geht hervor, daß sich zur Zeit, wo die Urtheile geschöpft oder kundgemacht wurden, die Wetterwolken bereits über dem Haupte des Herzogs gesammelt hatten. Wenige Wochen später entluden sie sich und von dem ungeheueren Güterbesitze, welchen er zum größten Theile durch Ankäufe bei der ersten Confiskation aufgehäuft hatte, blieb seiner Wittwe Nichts, als die einzige Herrschaft Neuschloß, welche sich dann auf die Nachkommen seiner Tochter, die Grafen Kaunitz, bis auf den heutigen Tag vererbte.

Wer möchte nicht in so jähem Wechsel das Walten der Nemesis erblicken? Vielleicht entdeckt dereinst eine genauere Quellenforschung in der That einen ursachlichen Zusammenhang zwischen den Confiskationen und Wallensteins Sturze. Die Sucht, aus den Güterconfiskationen Nutzen zu ziehen, hatte gleich einem Fieber die weitesten Kreise ergriffen, wie wir Aehnliches in unseren Tagen an den Aktiengründungen gesehen. Wallenstein aber war es, der die Sache in großem Style erfaßte. Nicht allein, daß er sich selbst durch Ankäufe überaus bereicherte, er empfiehlt auch, wie wir aus seinem Briefe vom 9. September 1626 (Nr. 20) ersehen haben, dem Kaiser einen Bando in Schlesien der Confiskationen wegen einzuführen und aller Wahrscheinlichkeit nach ist es gleichfalls auf seinen Rath geschehen, daß nach dem Sachseneinfalle wieder dazu wie zu einer Finanzmaßregel gegriffen wurde. Mußte da nicht, als seit der Mitte des Jahres 1633 die Spannung zwischen dem Hofe und dem Herzog immer mehr zunahm, unter den aus aller Herren Ländern herbeigeströmten Offizieren, von denen schwerlich viele bloß der Religion willen unter den kaiserlichen Fahnen sochten, allgemach sich der Gedanke einschleichen, es könnte mit der Confiskation, die schon so viele große Herren betroffen, an den Herzog selbst die Reihe kommen und von einem so reichen Besitze auch etwas für sie abfallen? Und wie mancher unmittelbar oder mittelbar dem Kaiser über den Herzog zugekommene Bericht mag bereits von der lockenden Beute beeinflusst worden sein? Was sich nach Wallensteins Tode zutrug, legt wenigstens eine solche Vermuthung sehr nahe. Alle möglichen Verdienste wurden hervorgehucht, um einen Anspruch auf Betheilung zu begründen, und der Heimfall war so schnell vergriffen, daß dem Kaiser selbst davon Nichts blieb, als höchstens noch Schulden.

Der plötzliche Zusammenbruch einer weit über alles Maß des Gewöhnlichen hinaus kühn und gewaltig und wohl auch gewaltthätig aufgebauten Lebensstellung und ein so tragisches Ende bringen aber den durch seinen Stolz und Hochmuth entfremdeten Herzog uns menschlich wieder näher. Denn je schwerer eine Sühne, um so mehr wird unser Mitgefühl rege und um so geneigter werden wir, das Fehlen milde zu beurtheilen. Allein auch abgesehen von der Sühne wird der Historiker, der es unternimmt, eine Größe aus der Vergangenheit zu schildern, sofern er gerecht und billig sein will, dieselbe nie mit dem Maßstabe unserer Anschauungen messen; er wird neben den Schattenseiten in deren Charakter stets auch die Lichtseiten hervorheben und nicht mit einzelnen herausgerissenen Thatfachen Verdacht, zumal in das große Publikum, austreuen, ohne zugleich das, was dagegen spricht, anzuführen, und auf die Zeitverhältnisse,



die vielleicht Manches zu erklären oder zu mildern vermögen, Rücksicht zu nehmen. Widrigens gerieth er auf den besten Weg, die Zahl der Scheusale der Menschheit künstlich zu vermehren.

Mit dem Vorwurfe, es sei nach Wallenstein Nichts von seinen Schöpfungen zurückgeblieben, hat es auch so sein eigenes Bewandniß. Theilt er doch dieses Loos mit so manchen Persönlichkeiten aus der alten und neuen Zeit, die noch mächtiger, als er, in die Weltgeschichte eingegriffen haben. Kann und darf deshalb ihre geschichtliche Bedeutung geläugnet oder verkleinert werden? Ist der Erfolg das einzige oder auch nur das richtigste Kriterion, den Werth historischer Persönlichkeiten zu bestimmen? — der Erfolg, welcher doch zum guten Theil von den Verhältnissen und von jener höheren Macht abhängt, die man Schicksal, Fügung, Vorsehung zu nennen pflegt. Psychologischer und gerechter ist es wohl, den Mann nach seinem Thun und Streben zu beurtheilen, als nach dem, was außer seiner Willenssphäre liegt. Von diesem Standpunkte aus wird man vielleicht Wallenstein die Eigenschaft eines Staatsmannes abprechen können, weil es ihm dazu an Mäßigung gebrach, niemals aber die schöpferische, ja — man kann sagen — die Staaten bildende Kraft, die er insbesondere auf seinem Herzogthume Friedland nach jeder Seite hin bekundete. Wenn gleich das Geschick ihm vor der Zeit den Lebensfaden abschnitt und seine Schöpfung wieder zertrümmerte, so möchte es übrigens noch auszutragen sein, ob er spurlos im Universum verschwunden. Denn allem Anscheine nach wäre Mitteleuropa ohne sein Mithandeln in ganz anderer Gestalt aus der Erschütterung hervorgegangen, zu welcher der Fenstersturz das Signal gegeben.

Ob und in welcher Weise die Condemnationen und Confiskationen nach des Herzogs Tode fortgesetzt wurden, darüber geben die vorliegenden Aktenstücke keine Auskunft. Daß es aber mit denselben ernst genommen wurde, deutet die in der „Juxta“ des Registers erwähnte Bemühung des Odolan Wejnik an, nach vier Jahren noch aus der Liste der Verurtheilten gelöscht zu werden.

In den vier Aktenstücken, die unten mitgetheilt werden, sind mehrere Urkunden angezogen, die nicht aufgefunden werden konnten, als:

- a) Die kaiserliche Cession ddo. Wien vom 15. April 1632 an den Herzog von Friedland. (S. Nr. a.)
- β) Die Instruktion des Herzogs an die Confiskations-Commission. (S. Nr. b.)
- γ) Der Erlaß des Herzogs ddo. 14. November 1633 (S. Nr. d) und
- δ) das Dekret des Herzogs ddo. 24. November 1633. (S. Nr. d.)

Aus dem Datum der kaiserlichen Cession, den 15. April 1632, entnimmt man, daß diese Confiskationen schon lange vor der Vertreibung der Sachsen aus Prag, die erst am 5. Mai erfolgte, beschloßen worden waren. So sehr es aber zu bedauern ist, daß die Instruktion des Herzogs an die Confiskations-Commission nicht beiliegt, weil man aus derselben sicherlich erschen hätte, wie er in einer Angelegenheit, in welcher er eigentlich Richter und Parthei in einer Person war, wenigstens das formelle Recht gewahrt, so ist doch das vorhandene Material noch immer reichhaltig genug, um diese Episode aus dem Leben des Herzogs und aus der Geschichte des Landes in ihren Hauptstadien kennen zu lernen.

a.

Relation. 1)

Den gestrengen, ehrenfesten, Unseren lieben getreuen R., verordneten Praegerischen Unter-Amtsleuten bei der Landtafel Unseres Erbkönigreichs Böhmeim.

Ferdinand der Andere von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Böhmeim König etc.

Gestrenge, Ehrenfeste, liebe Getreue! Demnach Wir dem hochgebornen, Unserem und des Reichs Fürsten und lieben getreuen Albrecht Herzogen zu Mecklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau, Fürsten zu Wenden, Grafen zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herrn S. Lieb. alle und jede Uns anjezo abermals heimgefallenen Güter und unterschiedliche Unserem Fisco zugeeignete praetensiones, wie die alleseits qualificirt und geartet sein und wie hoch sich dieselben erstrecken möchten, sowohl in Unserem Erbkönigreich Böhmeim wie auch anderswo in dem römischen Reich auf nothwendige Kriegsunkosten gnädigst cedirt und übergeben haben, allermassen solche unsere Cession<sup>2)</sup> unterm dato Wien den 15. Monatstag Aprilis verwichenen 1632. Jahrs mehreren Inhalts besaget, und dann unter solchen Pönfällen unterschiedlich qualificirte, sowohl mit der Landtafel versicherte, wie auch durch Kauf- und andere Contract, letzte Willen, gerichtliche decisiones, im Gleichen an Rechtsentscheidungen haftende, wie nicht weniger von denen Emigranten und Exulanten sub fide abgetretene praetensiones, so an Uns wiederum wegen des wider Uns neulich erregten Aufstandes und Rebellion strafweis anheimgefallen und Uns als regierendem König zu Böhmeim und Landesherren eigentlich und von Rechtswegen zustehen, nunmehr aber zu denenelben bemeldeten Herzogs Ed. vermög obangezogener Unserer Ubergab und Cession Fug und Recht haben, sich befinden thun: Als befehlen Wir euch wissent- und gnädiglich, wann über kurz oder lang mehr besagten Herzogs Ed. oder dero mit der Landtafel oder durch einen Brief unter seiner Handschrift und Insiigel verordnete Gewaltträger und Vollmächtige, es sei insgesammt oder sonders zu der Landtafel erscheinen und von Euch etwas Eures Amtes oder auch obbemeldete Uns anheim gefallene und mit der Landtafel verschriebene praetensiones und Pönfälle im Namen und zu Handen S. Ed. prosequiren, sich derselben anmaßen oder der gerichtlichen Exekution nachschreiten thäten und wollen, daß Ihr hierzu gestracks auf gegenwärtige Unsere General-Relation consentiren und bewilligen sollet. Im Gleichen wird mehrgedachten Herzogs Ed. oder dero Vollmächtige Macht und Fug haben, solche Uns quocunque jure heimgefallenen praetensiones und Gerechtigkeiten irgend einem anderen S. Ed. Willkühr und Gefallen mit einer juxta in

1) Aus einer ddo. 6. Juni 1633 angefertigten, im Raabnitzer Schloßarchiv erliegenden amtlichen Abschrift aus der Landtafel (Tom. 622, B. 22) entnommen, welcher diese Relation am 20. Juni 1633 in deutscher Sprache einverleibt worden war.

2) Ob diese Cession auch in die Landtafel eingetragen wurde, war nicht zu ermitteln, da es der Landtafel leider an einem genügenden Index fehlt.

der Landtafel zu cediren und abzutreten, die deponirten Gelder von denselben zu entheben, deswegen mit der Landtafel zu quittiren und in summa all' Dasjenige zu thun und zu leisten, als ein Fehweder, dem zuvor solcher Gestalt etwas zuständig und quibuscunque poenis mit der Landtafel verschrieben und versichert worden oder abgetreten gewesen, zu thun Macht und Recht gehabt hätte. Hieran wird erstattet Unser gnädigster Will und Meinung. Geben in Unser Stadt Wien den 14. Monatstag Maii im 1633., Unserer Reiche des römischen im 14., des hungarischen im 15. und des böheimischen im 16. Jahr.

Ferdinand.

Ad mandatum sac<sup>m</sup> eas<sup>m</sup>  
majestatis proprium  
Albrecht von Kolowrat  
D. Freisleben.

b. 3)

Wir Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland, Sagan, und Großglogau, Fürst zu Wenden, Graf von Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herr.

Allen insgesammt und jedem Einzelnen ist es wohl erinnerlich, wie im verfloffenen 1631. Jahr das feindliche Volk des Kurfürsten von Sachsen einen unvorgeesehenen Einfall hierher in Sr. kais. M. Erbkönigreich Böhmen gemacht und sich einiger Städte, Ortschaften, so wie aller drei Prager Städte und der Residenz Sr. kais. M. bemächtigt hat. Mit diesem feindlichen Volke sind auch böhmische Emigranten und Exulanten in's Land eingefallen und diese haben sich auch gewaltjam in den Besitz von Schlössern, Herrensitzen, Städten, Märkten, die einst zur Strafe Sr. kais. M. anheimgefallen und nachher an andere Einwohner des Königreichs Böhmen, Sr. kais. M. treue Unterthanen, verkauft worden waren, ferner von geistlichen, Kloster- und vielen anderen Gütern gesetzt, unterthänige Leute in ihre Unterthänigkeit gebracht, sie gegen Se. kais. M. aufgewiegelt, Zwiespalt und Unruhe im Lande erregt, die Güter, welche sie sich so aneignet, ausgefogen und geplündert und Getreide, Wein und andere Sachen fort aus dem Lande führen lassen, was auch gegen Personen des Bürgerstandes und in Städten geschah, endlich in Gemeinschaft mit dem feindlichen Volke die getreuen Unterthanen Sr. kais. M. schwer bedrängt, beraubt und zu brandschätzen geholfen. Indem diese Emigranten und Exulanten höheren und niederen Standes bisher außerhalb des Landes unter dem Schutze der Gegner und Feinde Sr. kais. M. sich aufhalten und wider Se. kais. M. in Diensten und anderweitig sich gebrauchen lassen und so als offene Feinde Sr. kais. M. und des ganzen Landes aufgetreten sind und auftreten, sind sie aus dieser Ursache jedweden Rechtes und jedweder Gerechtigkeit, so sie immer und wozu und aus was für einem Grund immer gehabt haben, haben mochten und bis jetzt haben, verlustig worden. Weil Se. kais. M. unser allergnädigster König und Herr geruhte, uns alle diese und so beschaffenen, wie auch andere diesen ähnliche Strafen und Prätenfionen zur Kriegsnothdurft gnädigst zu übergeben und vollkommen abzutreten, derohalben haben wir zur Erforschung, Einbringung und Erwerbung dieser und ähnlicher zur

3) Dieses in böhmischer Sprache verfaßte Patent erliegt in alter Abschrift im Raubnitzer Schloßarchive.

Strafe Sr. kais. M. verfallenen Prätenfionen eine gewisse Commission eingesetzt, unseren Commisarijären zur Durchführung alles dessen und, was immer dieser Commission zusteht und erforderlich ist, volle Macht gegeben und ihnen eine Instruction darüber, wie sie hierin vorzugehen haben, ausgefolgt. Demgemäß erinnern wir alle Bewohner des Königreichs Böhmen, geistlichen und weltlichen Standes, Ranges und Berufes insgesammt mit diesem offenen Schreiben, daß ein Jeder, welcher irgend wem von diesen Emigranten und Exulanten und anderen Feinden Sr. kais. M., wer diese immer seien und wo sie sich immer aufhalten mögen, was schuldig ist oder für sich nach Einverständnis und Anvertrauen im Geheimen was immer einzufordern oder zu verkaufen hätte oder mittelst der Landtafel, den Hofregistern, beim Kammergerichte, beim Burggrafengerichte, mittelst der Stadt- oder Weinbergbücher, bei welchem geistlichen oder weltlichen Gericht immer, sei es durch Verträge, guten Willen oder Schuldbriefe (listy pod titulem) gekauft oder zum Kaufe abgetreten und übergeben<sup>4)</sup>, desgleichen von Fahrnissen und Einrichtungsstücken was anvertraut oder als Pfand inne hätte, sich offenbare, davon bei der Confiskations-Commission längstens binnen zwei Monaten von dem Datum dieses Schreibens an unweigerlich schriftlich oder mündlich die Anzeige erstatte und das Alles mit rüchhaltloser Wahrheit zu berichtigen trachte. Sollte das Jemand innerhalb dieser Frist unterlassen, derlei Dinge verschweigen und darin sich nicht treu und wahrhaft benehmen, so soll ein Jeder noch einmahl so viel, als er verschwieg, für sich abführen und wer den, so derlei Sachen verheimlichte, entdeckt und anzeigt, dem soll ein gewisser Theil von dem, was auf diese Weise von ihm an den Tag gebracht wurde, gegeben werden. Wenn aber Jemand von den Bewohnern des Königreichs Böhmen auf diesen der Confiskation verfallenden Gütern ein Heirathsgut, eine Forderung oder was sonst immer für ein Recht hätte, der kann sich bei der Confiskations-Commission mündlich oder durch eine trockere Schrift (spis suchý) darum melden und seine Prätenfion mit hinlänglichen Beweisen geltend machen. Wer den Beweis durchführt, dem soll es zu Statten kommen. Nachdem davon Alle in Kenntniß gesetzt sind, wird sich ein Jeder darnach zu richten wissen. Gegeben in der kleinen Stadt Prag in unserem Hause den 17. Januarii des Jahres 1633.

c. 5)

Wir Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland, Sagan, Groß-Glogau, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herr.

Thun hiemit jedermänniglich kund, daß die Röm. Kaiserliche Maj., unser allergnädigster König und Herr uns alle und jede Straffälligkeiten und praetensionen an denen Personen, welche sich dieser izigen feindlichen de novo entstandenen Rebellion theilhaftig gemacht, zur Kriegsanzlegung übergeben und gänzlichen

- 
- 4) Obige Stelle scheint in der sub 3 erwähnten alten Abschrift nicht ganz korrekt zu sein. Doch kann über den Sinn wohl kein Zweifel walten.  
5) Von diesem Patente besitzt das Raubnitzer Schloßarchiv zwei gedruckte, aber mit der Unterschrift und dem Siegel des Herzogs verfehene Exemplare, das eine in böhmischer, das andere in deutscher Sprache, die nur in der Schreibweise der Namen von einander abweichen. Das deutsche Exemplar wurde hier benützt.

abgetreten haben, daher von uns eine gewisse Constations-Commission ange-  
stellt und verordnet worden. Derowegen wir Euch alle unten Benannte hiemit  
citiren, nämlich:

aus dem Herrenstande

Siegmund Licel von Kiesenburg,  
Ulrich von Ričan,  
Hans Litwin von Ričan;

von der Ritterschaft

Wobolan Wěznil von Wěznil,  
Nikolaus Kefule von Zehrowitz,  
Ferdinand Wostrowetz von Kralowitz,  
Georg Pichowsky von Pichowitz,  
Albrecht Kaplik von Sulewitz,  
Siegmund Kaplik von Sulewitz,  
Bohuslaw Kaplik von Sulewitz,  
Ernst Dobranowsky von Dobranow,  
Karl Wtelensky von Wtelno,  
Wenzel Deym von Stritez,  
Adam Deym von Stritez,  
Adam Stampach von Stampach,  
Hans Georg Stampach von Stampach,  
Georg Probcicky von Probcik,  
Bohuslaw Probcicky von Probcik,  
Hans Kostik von Kostik,

aus der Bürgerschaft

Simeon Hoffman;  
Hans der Jüngere, Kolinsky,  
Hans Meheir (Měchěr),  
Veit Scheinberger,  
Nikolaus Sedlčansky,  
Wenzel Chlug (Klug),  
Mathias Cerwenka,  
Georg Stehlik,  
Hans Pukla,  
Hans Krasa,  
Jakob Piska,  
Gregor Brož,  
Martin Worllček,  
Andreas Mula,  
Wenzel der Jüngere, Klatowsky,  
Gabriel Kehlowsky,  
Wenzel Fauček (Faučka),  
Zacharias Vočarka (Kocarko),

Hans Hirsch,  
Lobias Spata,  
Mathias der Jüngere, Zauber  
Hans Skripekly,  
Mathias Musikant,  
Hans Piranel,  
Wenzel Cinal (Cujal),  
Wenzel Stranikly,  
Hans Troger,  
Hans Hübner,  
Valentin Pasta,  
Ludwig Kapell,  
Georg Pauriedl,  
Samuel Trebikly,  
Wenzel Piranel,

wie denn Euch alle Andere und insgemein einen Sedweden, als wären dieselben allhier namhaft gemacht, die Ihr Euch wider Ihre kais. Maj. als Eueren König und Erbherrn und die Landesordnung zu Ihrer kais. Maj. und des ganzen Landes offenen Feinden begeben, bei ihnen in Dienste etngelassen und darinnen bishero verharret, damit Ihr Obenbenannte, wie nit weniger auch alle andere Unbenannte, so unter solchem Verbrechen begriffen und in demselben verbleibet, bei obgedachter Confiskations-Commission. in denen Prager Städten von dato an dieses Patents innerhalb sechs Wochen (welcher Termin auch anstatt der ersten, anderen und dritten Dilation vermög der Rechten peremptoris hiemit angestellt wird) erscheinet und daselbe, so Euch wegen Eueres Verbrechen angedeutet und abgescheidet wird, anhöret. Uiberdieß, es sei, daß Ihr erscheinet oder nit, soll nichtsdestoweniger, einen Weg als den anderen, was die Rechte und die Landesordnung ausweist, sowohl wider die Gegenwärtige als Abwesende geurtheilet und exquiret werden. Darnach sich ein Jeder zu richten weiß. Geben in der kleinen Stadt Prag in unserem Haus den 17. Januarii im 1633. Jahr.

A. S. z. M.

d.

## Registrum

**der Erkenntniße betreffend die bei der Confiskationscommission condemnirten Personen des Herren-, Ritter- und Bürgerstandes im Königreich Böhmen.<sup>6)</sup>**

Erkenntniß über die Emigranten und Exulanten.

Als im verwichenen 1631<sup>ten</sup> Jahre das feindliche Volk des Kurfürsten von Sachsen herein in das Königreich Böhmen einen unvorgeesehenen Einfall machte,

6) Auf diesen Titel folgen im Manuscripte die Namen der Verurtheilten, jedoch nicht, wie man aus dem oben vollständig mitgetheilten Titel vermuthen sollte, nach dem Tauf-, sondern nach den Familiennamen alphabetisch geordnet. Hieran schließt sich ein Blatt mit der Aufschrift:

haben mit dem Feinde auch böhmische Emigranten und Exulanten des Herren-, Ritter- und Bürger-Standes sich verbunden und gemeine Sache gemacht, Schutz und allerlei Förderung bei der feindlichen Armada thatsächlich genossen. Viele von ihnen gaben sich als Stände des Königreichs Böhmen aus, hielten verbotene Zusammenkünfte, turbirten die Sr. kais. M. treuen Stände und Unterthanen und hegten sie gegen die ihnen vordem per formam universitatis von Sr. kais. M. verliehenen Gnaden auf, ließen sich in neue schlechte Unternehmungen ein und erdreisteten sich als vermeintliche Stände die Landtafel und andere Expedite in Beschlag zu nehmen. Desgleichen bemächtigten sie sich der Schlösser, Ansehe, Städte, Flecken, Häuser und anderer Grundstücke, die seiner Zeit Sr. kais. M. im Wege der Strafe anheimgefallen und hierauf Sr. kais. M. treuen Unterthanen des Königreichs Böhmen verkauft worden waren, ferner der Kirchen- und Kloster-Güter und vieler anderen, so wie auch der ihnen einst gehörigen, dann von ihnen verkauften oder an Andere begebenen Güter; die unterthänigen Leute brachten sie in ihre Unterthänigkeit, wiegelten sie gegen Sr. kais. M. auf, riefen im Lande Zwietracht und Aufruhr hervor. Die Güter, deren sie sich auf diese Weise bemächtigt, sogen sie aus und plünderten sie; Getreide, Wein und andere Werthfachen aller Art ließen sie aus dem Lande führen; in Prag nahmen sie dann die Köpfe jener justificirten Personen von dem Brückenthurme, auf welchem sie aufgesteckt waren, herab. Und viele von ihnen verharren thatsächlich noch beim Feinde in Kriegsdiensten. Unter diesen Emigranten und Exulanten befinden sich laut sicherer Weise nachstehende:

Aus dem Herrenstande.

Wenzel Wilhelm von Raupow. Obschon er wegen seines früheren schweren Verschuldens gegen Sr. kais. M. criminaliter in totum condemnirt worden, so hatte doch Sr. kais. M., mehr zur Barmherzigkeit als zur Strenge geneigt, ihm besondere Gnade angedeihen lassen und auch ihm sein Verschulden nachgesehen, wogegen er sich Sr. kais. M. reversirte, er wolle niemals mehr gegen Sr. kais. M. in was immer sein oder was immer praktiziren, sondern sich ruhig verhalten. Allein diesen seinen Revers hielt er nicht und brach ihn. Und als der Kurfürst von Sachsen in das Königreich Böhmen und selbst persönlich nach Prag<sup>7)</sup> kam, fand auch er, Wenzel Wilhelm von Raupow, vergessend auf seine Zusage und seinen Revers, sich im Lande ein, setzte sich mit Gewalt in den Besitz der einst ihm gehörigen, zur Strafe aber Sr. kais. M. anheimgefallenen Güter und führte die Leute in seine Unterthänigkeit und Hörigkeit (člověčenství) zurück.

Nach der Ankunft in Prag saß er im kurfürstlichen und feindlichen Rathe und gesellte sich freundschaftlichst zum Grafen Heinrich von Thurn, einem Hauptfeinde Sr. kais. M. Auch war er ein Haupturheber davon, daß die Köpfe der Enthaupt-

---

„Erkenntniß der landesflüchtigen Condemnirten. Dasselbe sollte hier stehen und ausgeschrieben sein; findet sich rückwärts auf Folio 107.“ Da aber der vorliegende Band außer der nicht paginirten Liste der Verurtheilten nur 27 Folioblätter enthält, so kann man nicht mit Bestimmtheit sagen, wer unter diesen „landesflüchtigen Condemnirten“ begriffen ist.

7) Im böhmischen Original wird wie der Ausdruck „die Stadt Prag,“ sondern immer „die Prager Städte“ gebraucht, weil die einzelnen Stadttheile damals selbstständige Gemeindeverwaltungen hatten.

teten vom Brückenthurme abgenommen wurden; er war bei dem Herabnehmen gegenwärtig und half selbst diese Köpfe vom Brückenthore bis zur Muttergotteskirche beim Teyn an der Spitze des nach Art eines Begräbnißes einhererschreitenden Zuges zu Pferd begleiten. Das Alles dirigitte er selbst und, wie die Hauptkirche am Teyn, befahl er auch andere Kirchen in Besitz zu nehmen. In derselben Teynkirche wählte er nebst Anderen den Administrator und die übrige Geistlichkeit. So stellte er sich zum zweiten Male als offenen Feind Sr. kais. M. und des ganzen Landes hin, vernichtete die ihm von Sr. kais. M. zu Theil gewordene Gnade und wurde, indem er sich ihrer entschlug, derselben verlustig.

Otto Burggraf von Dohna. War ebenfalls vordem wegen seiner Rebellion auf gewisse Weise zur Hälfte seiner Güter und seines Vermögens verurtheilt worden, kam zur Zeit, als der Kurfürst von Sachsen sich der Stadt Prag bemächtigt, in's Land, ergriff von den einst durch den Grafen Paul von Waizenhofen bei der Feilbietung ordentlich erkauften Sebuzinischen Gütern Besitz, genoß sie und sog sie aus. Auch war er bei der Abnahme der auf der Prager Brücke aufgesteckten Köpfe anwesend und blieb in Prag, bis Sr. fürstlichen Gnaden der Herr Generalissimus die Stadt mit Gewalt einzunehmen geruhte.

Die nachstehenden Fünf waren wegen ihrer vorangegangenen Rebellion in gewisser Weise zum Verluste ihrer Güter verurtheilt worden, worauf sie sich ihrer Religion halber außer Landes aufhielten. Als der Kurfürst von Sachsen feindlich in's Land einfiel, kamen auch sie bald nach ihm in's Land und nach Prag und vergessend auf die ihnen früher von Sr. kais. M. zu Theil gewordene Gnade, begingen sie aufs Neue Folgendes:

1. Sie ergriffen von den einst ihnen gehörigen und Andern verkauften Gütern Besitz.
2. Sie waren beim Herabnehmen jener Köpfe anwesend und halfen sie begraben, so wie auch
3. am Teyn den Administrator und die andere Geistlichkeit wählen.
4. Wie der Teynkirche, so bemächtigten sie sich anderer Kirchen und unter Anderem auch des Collegiums Karls IV. und praktizirten sonst viel Schlimmes, belästigten und quälten Leute.

Georg Krinecky von Konow, verordneter Quartiercommißär für das feindliche Volk auf der Altstadt Prag.

Johann Zaruba, Quartiercommißär auf der Neustadt Prag.

Johann von Raupow, wegen seines früheren Verschuldens in totum et futurum condemnirt, Quartiermeister auf der Kleinseite.

Johann Slawata.

Kristoph Felix Slawata.

Jdeslaw Prjan von Parasow. Kam mit dem Kurfürsten von Sachsen nach Prag, wo er sich so lange aufhielt, als der Kurfürst verweilte. Er unterhielt ein Einverständniß mit dem Feinde, nahm die einst ihm gehörigen Güter in Besitz und, verschmizt und geheim viel Böses treibend, verrieth er die Sr. kais. M. Treugebliebenen, auf die er Bebrängniße aussam und herbeiführte.

Johann Georg von Wartemberg. Wegen seines früheren Verschuldens in totum condemnirt, kam er mit dem Kurfürsten nach Prag und sollicitirte bei ihm seine Angelegenheiten.

Johann Georg und wailand Leonhard Brüder Colonna von Fels. Als der Feind in's Land einfiel, kamen auch sie herein, ergriffen Besitz vom Gute Neudeck, setzten auf diesem Gute wie auch auf anderen benachbarten



Verwalter ein, eigneten sich fremde Einkünfte an. Sie halten sich bislang beim Feinde auf und beharren in der Kriegslaufbahn.

David Heinrich von Czernhausen. Für sein früheres schweres Verschulden gegen Se. kais. M. erhielt er von Sr. kais. M. Pardon.

1°. Darauf seiner Religion wegen außer Landes verweilend machte er sich solcher ihm von Sr. kais. M. erwiesenen Gnade verlustig.

2°. Er gesellte sich den offenen Feinden bei und begab sich, als der Feind den Einfall in's Land machte, unter dessen Schutz.

3°. Er schickte auf das Waisen gehörige Gut Lieben (statek Lybenský) und ließ etwelche Sachen und Geld durch den Verwalter dieses Gutes fort aus dem Lande wegführen, was er mit feindlicher Militär-Execution bewirkte.

4°. Als der Feind Schlessien in seiner Gewalt hatte, hielt er es mit ihm; auf der kaiserlichen Seite meldete er sich niemals und vernichtete so die ihm von Sr. kais. M. zu Theil gewordene Gnade.

Johann Habart Kostomlatzky von Wresowitz. Sein Verschulden ist nachstehendes:

1°. Als der Kurfürst in feindlicher Weise in's Land einbrach, kam auch er, welcher sich seiner Religion wegen in Meissen aufhielt, in's Land auf das Gut Ploschkowitz, wo er geraume Zeit verweilte.

2°. Und als Herr Adam von Wresowitz auf Ujezd, sein Vetter, welcher hier in Böhmen wohnte, starb, schrieb er nach dessen Tode Herrn Johann Konarowski von Libanitz, seinem Vollmachtsträger, daß er das Gut dieses wailand Herrn Adam von Wresowitz — Lehen-Ujezd (Manský-Ujezd) genannt — zu seinen Händen in Besitz nehmen und die Leute in die Unterthänigkeit und Hörigkeit führen möge, was auf dieses Schreiben hin auch geschah.

3°. Er eignete sich auch baares Geld an, welches auf Zahoran für denselben Herrn Adam von Wresowitz haftete.

4°. Zu Libčowes ließ er auch einige Sachen wegnehmen und außer Lands führen.

Dohuslaw von Hodejow. Wegen seines schweren Vergehens vordem auf gewisse Art zum Verluste seines Gutes und Vermögens verurtheilt, kam er mit dem Feinde nach Prag, wo er sich beim Bürger Mathias Kaulolow einschickte, der ihn verköstigen mußte. Und er sprach die Worte, daß es Sr. kais. M. nicht möglich sei, einer solchen Macht wie der des Königs von Schweden Widerstand zu leisten. Derselbe gedante, sobald es Frühling werde, mit dem Volke auf Wien zu ziehen und Se. kais. M. von Wien zu vertreiben.

Radislaus Seidlitz von Schönfeld. Kam auch in's Land und nach Prag, nahm das einst ihm gehörige Gut Entzowan in Besitz, hielt zu dem Grafen von Thurn und anderen Adhärenenten desselben und saß mit ihnen im Rathe.

Aus dem Ritterstande.

Alexander Kaplit von Sulewitz. Ließ sich, nachdem er wegen seines früheren Vergehens in gewisser Weise zum dritten Theil seines Gutes verurtheilt worden war und sich seiner Religion halber im Lande Meissen unter dem Kurfürsten von Sachsen aufgehalten hatte, Folgendes zu Schulden kommen lassen:

1°. Als der Kurfürst von Sachsen mit seinem Kriegsvolke in feindlicher Weise in's Land Böhmen einfiel, kam er gleicherweise nach Böhmen und eignete sich sofort das ihm vordem gehörige Gut, so wie auch das Gut Klomin, worauf

2\*

er kein Recht hatte, an, brachte die Leute in seine Unterthänigkeit und Hörigkeit und verursachte dadurch Verwirrung und Unruhe im Lande.

2<sup>o</sup>. Als vom Feinde bestellter Kommissär des Leitmeritzer Kreises hob er dort Contributionen und Steuern zu Handen des Feindes ein.

3<sup>o</sup>. In Prag war er auch dabei, als die Köpfe von dem Brückenthurme abgenommen wurden, und half sie in die Lehnkirche begleiten und nach Art eines Leichenbegängnisses bestatten und

4<sup>o</sup>. den Administrator und die andere Geistlichkeit wählen.

Adam Wojkowsky. Der Religion halber in der Fremde sich aufhaltend, kam er mit dem Grafen von Thurn und Anderen auch nach Böhmen und Prag, trat in Kriegsdienste und war Lieutenant unter Ulrich von Nican, welcher in den Kriegsläufen noch beim Feinde sich aufhält.

Adam Hrobčický. Außer Landes wegen der Religion, diente er im Kriege in der schwedischen Armada. Als der Feind in Böhmen war, kam er auch herein und hielt sich unter dem feindlichen Volke in Saaz auf, wo er nachher starb.

Albrecht Materowsky. Kam mit dem Feinde in's Land, war im Kriegsdienst beim König von Schweden, betrug sich als offener Feind Sr. kais. M. und des ganzen Landes, und drohte den Leitmeritzern, daß er sie gefangen setzen lassen wolle.

Georg und Bernard Brüder Hochhauser von Hochhaus. Sie kamen in's Land, ergriffen entgegen dem mit ihnen abgeschlossenen Vertrage mit Gewalt Besitz vom Gute Eisenberg Sr. Gn. des Herrn von Lobkowitz, führten die Leute in ihre Unterthänigkeit und Hörigkeit und plünderten diese Güter auf das Aeußerste aus.

Wilhelm und Ulrich Rosendorfer von Schönberg. Beide ließen sich im Kriege gegen Sr. kais. M. verwenden und traten wirklich dienend Sr. kais. M. als offene Feinde entgegen.

Nikolaus und Rudolf Brüder Wachtel von Pantenau. Beide kamen ebenfalls in's Land und hielten zum Feinde. In Prag logirten sie sich bei der Frau Dorothea Czernowitz auf der Neustadt ein, welches Haus sie spölliirten. Auch viele andere schwere feindliche Auftritte verübten sie.

Bohuslaw und Bernard Brüder Elsnitz von Elsnitz kamen mit dem Feinde nach Prag, hielten sich beim Grafen von Thurn auf, fügten Sr. kais. M. treuehorsamen Einwohnern des Königreichs Schaden zu und nahmen das Gut Patokryje Sr. Gn. des Herrn Wilhelm von Lobkowitz mit Gewalt in Besitz, das sie auf das Aeußerste ausfogen und plünderten.

Wenzel und Georg Brüder Kamejtsky von Elstibor. Aus der Fremde, wo sie sich der Religion wegen aufhielten, kamen sie, als das feindliche Volk des Kurfürsten von Sachsen einbrach, auch in's Land, ergriffen von den einst ihnen gehörigen, dann zur Strafe Sr. kais. M. heimgefallenen und von Sr. kais. M. verkauften Gütern Zernosek und Libochowan gewaltfam Besitz und führten die Leute in ihre Unterthänigkeit und Hörigkeit. Die Güter plünderten sie und fogen sie aus, Getreide und Wein ließen sie hinaus in Feindesland führen und traten so als offene Feinde Sr. kais. M. und des ganzen Landes auf. Der eine von ihnen, Wenzel, diente im Laufe des Krieges dem Könige von Schweden.

Rudolf von Büna u. Bevor er der Religion wegen auswanderte, hatte er sein Gut Tetšchen rechtsförmig dem hochgebornen Herrn Christoph Simon Grafen von Thun verkauft. Zur Zeit des feindlichen Einfalles bemächtigte er sich jedoch auch wieder desselben und hatte, nachdem er die Leute in seine

Untertänigkeit und Hörigkeit geführt, den größeren Theil davon in Innehabung und Nutznießung so lange, bis der Feind wieder aus dem Lande vertrieben war.

**Günther von Bünau.** In ähnlicher Weise ließ er durch seinen Vetter Rudolf von Bünau als den von ihm bestellten Bevollmächtigten gewaltsam das Gut Blankenstein in Besitz nehmen, welches er vor seiner Abreise aus Böhmen dem oben genannten Herrn Grafen von Thun verkauft hatte, beraubte es auf das Aeußerste und ließ das Vieh in das Meißnerland nach Rauenstein wegtreiben.

**Konrad und Rudolf Brüder von Bünau.** Diese hatten ebenfalls vor ihrem Abzuge ihr Gut Schönstein demselben Herrn Grafen verkauft und hernach beim feindlichen Einfalle sich dessen in derselben Weise wie ihre vorerwähnten Vettern bemächtigt, wodurch sie sich als offene Feinde Sr. kais. M. hinstellten und bislang hinstellen.

**Bořek Dohalsky von Dohalitz.** War auch wegen früheren Verschuldens zum dritten Theil verurtheilt und kam mit dem Grafen von Thurn und Anderen nach Prag. Er schloß sich ihm an und verübte neben Anderen viel Böses.

**Bohuslaw Hrobčický.** Gleichfalls wegen früheren Verschuldens zum dritten Theil verurtheilt, kam er aus dem Auslande, wo er der Religion wegen sich aufhielt, nach Böhmen und nach Saaz, als der Feind die Stadt besetzt hielt, eignete sich das dem Herrn Hermann Grafen Czernin von Chudenitz gehörige Gut, Brautek genannt, an und sog und plünderte es gänzlich aus. Das Vieh ließ er wegtreiben.

**Bořek Materowsky von Materow.** Kam mit dem Feinde in's Land und fügte während seines Aufenthaltes in Zernosel den Leuten Schaden zu.

Die folgenden Zehn sind während der Occupation der Stadt Prag durch den Feind nach ihm ins Land und darauf nach Prag gekommen, wo sie sich durch ihre Aussendinge in den Häusern einlogieren ließen. Die Prager mußten sie verpflegen und von ihnen manche Widerwärtigkeit und Drangsal erdulden.

**Friedrich Laubsky von Lub (absolutus.)**

**Georg Mladota von Solopist.**

**Wenzel Dohalsky von Dohalitz.**

**Wilhelm Wenzel Leonhard von Neuenberg.**

**Johann Kranický.**

**Johann Skalsky, vordem zum dritten Theil verurtheilt.**

**Johann Wenzel Žbarsky von Ždar.**

**Johann der Aeltere Wlk von Kwikow, vordem zum dritten Theil des Gutes verurtheilt.**

**Jakob Pruska von Brehno.**

**Johann Wisemir Rodowsky.** Wegen seines früheren Vergehens zur Hälfte seines Gutes verurtheilt, ließ sich insbesondere das zu Schulden kommen, daß er bei der Abnahme der Köpfe der Enthaupteten vom Brückenthore und bei deren Uebertragung in den Teyn, so wie bei der Wahl des Administrators und der übrigen Geislichkeit im Teyn anwesend war.

**Johann Heinrich Stampach von Stampach.** Vordem wegen seines damaligen Vergehens zur Hälfte seines Gutes verurtheilt, kam er zur Zeit des feindlichen Einfalles selbst auch in's Land und bemächtigte sich der ihm früher gehörigen Güter, wie auch des Gutes Kornhaus, führte die Leute in seine Untertänigkeit und Hörigkeit und ging mit dem Verwalter dieses Gutes sehr schlecht um.

Johann Georg Kamehtsky von Elstibor. Wie der Feind im Lande war, kam auch er herein und eignete sich das Gut Kameht, das ihm früher gehört hatt, an. (relapsus.)

Karl Wěznil von Wěznil war Rittmeister in der Armada des Königs von Schweden, daher ein offener Feind Sr. kais. M.

Karl Pfefferkorn von Ottopach. Wegen seines früheren Vergehens gegen Se. kais. M. zur Hälfte des Gutes verurtheilt, kam er aus dem Auslande, wo er seiner Religion willen sich aufhielt, während des feindlichen Einfalles mit dem Grafen von Thurn und dessen Abhängenten auch herein und nahm mit Gewalt von dem Gute, Poddbradek genannt, Besitz, das dem Herrn Johann David Borgnio von Lhota verkauft worden war, zur Zeit aber Herr Dietrich Malowek von Malowik in Besitz und Nukniekung hatte. Er schrieb sehr unziemliche, die Macht und Würde Sr. kais. M. verletzende Briefe.

Peter Pesik von Komarow. Wegen seines vormaligen Verschuldens in totum condemnirt, kam er während der feindlichen Occupation auch nach Prag und war vom Kurfürsten von Sachsen verordneter Quartiermeister in der Altstadt. Er hielt zum Grafen von Thurn und trieb auch viel Schlechtes.

Albrecht Georg Pauzar. Kam in gleicher Weise nach Prag, hielt sich zum Grafen von Thurn und blieb in Compagnie mit Peter Pesik.

Wilhelm Festibsky von Riesenburg. Wegen seines vorherigen Vergehens zum dritten Theil seines Gutes und Vermögens verurtheilt, verweilte er seiner Religion wegen im Auslande. Als der Feind Prag in seiner Gewalt hatte, war er beim Grafen von Thurn Aufwärter und ritt täglich zu ihm zum Dienste. Neben Anderen that auch er viel Böses.

Jaroslav Kasin. Gleichfalls Aufwärter des Grafen von Thurn, in dessen Hause er täglich erschien, hielt er sich an ihn und andere Abhängenten, half die Häuser plündern und ließ auch mehrmals den Leuten geraubte und abgenommene Sachen aus dem Lande weg nach Meissen führen. Er war sehr schädlich und verderblich.

Bernard Mitrowsky war auch Aufwärter des Grafen von Thurn, hing ihm an und war während seines ziemlich langen Aufenthaltes in Prag oft um ihn.

Johann Kristof Chuchelsky behauptete auch Aufwärter des Grafen von Thurn zu sein. Kam bald nach der feindlichen Occupation nach Prag, wo er bis zu dessen Wiedereroberung blieb.

Johann Zeidler, alias Hoffmann. Bald nach dem Kurfürsten von Sachsen kam auch er, Johann Zeidler, nach Prag und wurde als kurfürstlicher Rath vielen Verathungen beigezogen. Er blieb geraume Zeit in Prag und begab sich hierauf wieder weg.

Georg Miller. Kam auch nach Prag und eignete sich das einst ihm gehörige Haus auf der Kleinfeste, nachher aber Eigenthum des Herrn Weileben, sammt allen darin gebliebenen Sachen an, raubte es aus und ließ alles darin Befindliche wegführen.

Wenzel der Ältere Stampach. Wegen seines früheren Vergehens in totum condemnirt kam er aus dem Auslande, wo er hierauf der Religion halber sich aufhielt, während der feindlichen Occupation auch nach Prag, verübte nach seiner alten Gewohnheit viel Böses und nahm seine vormaligen Güter in Besitz.

Georg Mathäus von Těchenik. Kam in's Land, und da er etwas Dragoner hatte, bemächtigte er sich der Stadt Melnik, wo er großen Schaden

anrichtete. Er gab sich als Obristleutnant des Königs von Schweden aus und kam auch einige Mal nach Prag.

Ulrich Homut von Harasow. Kam auch nach Prag, war Hofmeister beim Obristen von Hoffkircher. Manchen Leuten bereitete er schwere Verlegenheiten, bedrängte und quälte sie.

Wenzel der Aeltere Dobranowsky. Kam mit dem Grafen von Thurn, dessen Hofmeister er war, nach Prag. Alle Sachen wurden diesem durch ihn vorgetragen und überreicht. Auch er that den Leuten viel Böses.

Ulrich Myska von Bluniz. Ob früheren Verschuldens in totum condemnirt, kam er, als der Feind in dieses Königreich einfiel, aus der Fremde auch nach Prag und blieb daselbst geraume Zeit. War und ist bis jetzt in der feindlichen Armada als Rittmeister.

Johann Adam Haugwitz. Als Rittmeister im Regimente Hoffkircher kam er mit einer ganzen Compagnie nach Prag. Er logirte sich auf dem Grabstein und dann im Kloster Döran ein, welches bislang auf der Seite des Feindes blieb. Er ist ein offener Feind des Kaisers.

Mislitz. Kam mit Anderen auch nach Prag, als Arnim diese Stadt in der Gewalt hatte, nahm das auf dem Judengarten in der Neustadt liegende Haus der Margaretha Mislitz von Duba, so wie den großen und kleinen Weingarten, Paradies genannt, anstatt und zu Handen seiner Frau in Besitz. Er war vom Kurfürsten von Sachsen bestellter Quartiermeister auf der Neustadt und war oft beim Grafen von Thurn und half in den Praktiken mit.

Wolf Laminger von Albenreit. Wanderte der Religion wegen aus, war 1631 kursächsischer Obristwachtmeister und blieb in der Schlacht bei Leipzig.

Johann Ilburg Rispersky von Wresowitz. War ehemals zur Hälfte seines Gutes verurtheilt, wollte der Religion wegen im Auslande, kam aber zur Zeit des feindlichen Einfalles des Kurfürsten ebenfalls in's Land und eignete sich die Herrschaft Nowohrad an, welche dem General-Feldmarschall von Albringen gehörte. Als der größte Theil des Schwalbach'schen Regiments in die Winter-Garnison nach Laun verlegt wurde, hatte er für dieses Volk als verordneter Commisär gewisse Contributionen einzuheben und verrichtete seine Commisärschaft zu Laun, wo er sein Quartier hatte, geraume Zeit, bis die Stadt Saaz von den Kaiserlichen genommen wurde, worauf er sich von dort wieder nach Meissen begab.

Des

Pitolt Rozelka,  
Melchior Elsniß,  
Kristoph Pensil,  
Peter Borhnie,  
Wenzel Elsniß

Verschulden besteht darin, daß sie aus Meissen, wo sie sich der Religion halber aufhielten, während des feindlichen kursächsischen Einfalles in's Land kamen, sich dieses Einfalles freuten und sich bei dem Commisär des feindlichen Volkes, Johann Ilburg Rispersky von Wresowitz, in Laun aufhielten, bei ihm häufig ausgingen und ihm auch in Allem behüßlich waren.

Wolf Salhaus von Salhausen. Einst wegen seines schweren Vergehens gegen Se. kais. M. in totum condemnirt, war er der Religion wegen ausgewandert. Als das feindliche Volk des Kurfürsten von Sachsen in's Land kam, war er Commisär des Leitmeritzer Kreises, in welcher Eigenschaft er den Leuten Contributionen und Steuern auflegte und dieselben einhob.

Abalbert Risperfky von Wresowik. Wegen der Religion sich in der Fremde aufhaltend kam er mit dem feindlichen Volke des Kurfürsten von Sachsen in's Land und eignete sich das einst ihm gehörige Gut Brnan an.

Siegmund Dobrikowsky von Dobrejow. Aus dem Auslande, wo er sich wegen der Religion aufhielt, kam er zur Zeit, als der Kurfürst von Sachsen einbrach, ebenfalls in feindlicher Weise in's Königreich Böhmen, bemächtigte sich des Hofes Weletkow oberhalb Podwin und betrug sich so als offener Feind.

Aus dem Bürgerstande.

Borerst aus Prag.

Aus der Altstadt Prag.

Das öffentliche Verschulden außer einigen anderen bei einzelnen Personen dargelegten Artikeln ist folgendes :

1. Daß sie, als der Feind sich der Stadt Prag bemächtigte, nach Prag kamen.  
2. Viele von ihnen waren bei der Herabnahme der Köpfe der Enthaupteten vom Brückenthurme gegenwärtig und halfen sie in die Teynkirche begleiten, so wie auch

3. den Administrator und die andere Geistlichkeit wählen.

4. Sie eigneten sich die einst ihnen gehörigen Häuser und Grundstücke anderer Art an.

5. Sie fügten den treuen Unterthanen Sr. kais. M. viele Widerwärtigkeiten zu.

M. Daniel Bratislawfky,

Wenzel Witis,

Heinrich Wodnansky,

Alexander Tatzler. War Einkäufer beim kursächsischen Hofe.

Samuel Hausenka,

Jakob Kaplanek,

Johann Zimnustka, Maler,

Simon Krumlowfky,

Johann Marczhan Bezdekky. Wollte seinen früheren Dienst wieder haben, trat ihn an und redete den Leuten viel schimpfliches nach.

Johann Festecky,

Mathias Florian,

Jakob Diwisch,

Simeon der Jüngere, Ruttneur

Laurenz od. Haje (vom Haje),

Johann Halbdius. Ließ sich vor seiner Ankunft in Prag im Verlaufe des Krieges mehrmals gegen Se. kais. M. verwenden.

Friedrich Eliasch,

Ulrich Kapoun,

Johann Jakob Rosenthaler,

Siegmund Fröhlich,

Johann Mudron,

Daniel Kaudnikky,

Kaspar Melchior Dresl,

Johann Martin,

Martin Smrtoš. Dieser insbesondere ließ viele geraubte und gestohlene Sachen zu Wasser und zu Lande aus dem Land wegführen.

Johann Hanek,

Johann der Älteste, Petraček

Laurenz Stieber,

Johann Wodňanský. War verordneter Quartiermeister auf der Altstadt, ließ sich vom feindlichen Volke zu vielen Commissionen gebrauchen, hielt viele Schimpfreden über die Leute.

Johann Petikostel,

Johann Wint,

Wenzel Sinek,

Christoph Pichelberger. War Soldat unter dem Kurfürsten v. Sachsen.

Georg Nat,

Johann Ctibor Rbelský,

Martin Chrapkowský,

Johann Kirchmayer. Ließ sich auch im Kriege gegen Se. kais. M. verwenden und wurde dann vom kaiserlichen Volke gefangen.

Georg Birkhaur,

Johann Rwasnicka. Logirte sich im Hause des Herrn Philipp Fabritius ein und war Ursache von dessen Zerstörung; auch war er Soldat und diente unter dem Feinde gegen Se. kais. M.

Jaroslav Lawin. Ließ sich ebenfalls im Laufe des Krieges verwenden.

Paul Brzka. War insbesondere Küster in der von den Deutschen eingerichteten deutschen Salvatorskirche auf der Altstadt, entfernte sich mit dem Feinde, bei dem er sich bis jetzt aufhält.

Philipp Biš, Schneider,

Johann Zimnuška, Kürschner,

Johann Puvod,

Bohuslaw Floryn,

Heinrich Mislík,

Johann Růž,

Johann Hajek,

Konrad Preis,

Simeon Kalenta,

Wenzel Soma,

Laurenz Rehořowik.

#### Aus der Neustadt.

(Das öffentliche Verschulden wie bei den Altstädtern.)

Adalbert der Ältere, Rautský.

Adalbert der Jüngere, Rautský. Nahm die Landtafel und das Burggrafnamt in Beschlag, wollte die Schlüssel von beiden Ämtern haben, verriegelte das Burggrafnamt und nebst Anderem auch die Schlüssel der Landtafel.

Zacharias Swětlík. Betheiligte sich auch an der Beschlagnahme der Landtafel und des Burggrafnamtes, war im Rathe des Grafen von Thurn und bereitete den Leuten schweres Ungemach und viel Böses.

Jakob Řepa, Schmied,

Daniel Swit,

Georg Vočyška,

Samuel und Kristoph Brüder Kronenberger,  
Kristoph Zyg (Siegel),  
Georg Rozin,  
Johann Waña, Müller,  
Daniel Jon,  
Heinrich Žezhúle,  
Mathias Kral,  
Johann von Přibeník. Machte sich insbesondere dessen schuldig,  
daß er einige hier den Leuten abgenommene und geraubte Sachen aus dem Lande  
wegführen ließ und über Se. kais. M. Schmähreden führte.

Johann Grubes,  
Johann Kříspín,  
Adam Pion,  
Johann Malowek,  
Andreas Malowek,  
Daniel Karolides,  
Johann Frnžel,  
Johann Kozal,  
Paul Muta,  
Daniel Meißner,  
Adolf Mislík,  
Georg Meißner,  
Tobias Wršowitš,  
Eliquis Berger,  
Lukas Karban,  
Nikolaus Felinet,  
Tobias Steffel. Nahm vom Brückenthor das Haupt seines Vaters herab.  
Andreas Kermaš. Kam mit dem Kurfürsten nach Prag, eignete sich  
das Haus zum „Kamarht“ genannt an, plünderte es aus. Was an Wein darin  
war, nahm er weg und führte solchen Raub zu zweien Malen in's Ausland. Er  
steht bis jetzt im Kriegsdienst beim Feinde.

Wenzel Pišek. War wegen seines vormaligen Vergehens in totum  
criminaliter verurtheilt. Nach seiner Ankunft in Prag nahm er seinen früheren  
Direktorstitel wieder an, betheiligte sich an den Verathungen des Grafen Thurn  
und anderer seiner Abhängenten und verübte mit seinem Sohne Johann, welchen  
er mit sich hier hatte, viel Böses. <sup>8)</sup>

Tobias der Jüngere, Wodicka  
Johann Meliš Cilanel,  
Blasius Wodicka,  
Johann Šwik. Hatte zwei Söhne, welche beide im Kriege gegen Se.  
kais. M. dienten.  
Johann Witman,  
Peter Šab,

---

8) Am Rande steht bei diesem die Bemerkung: „Dieser ist dann dorthin einzureihen, wo die  
anderen Fugitivi neben dem Grafen von Thurn hin versetzt werden.“ Daraus scheint her-  
vorzu gehen, daß dem Grafen von Thurn mit seinen Abhängenten eine besondere Kategorie  
der Verurtheilung vorbehalten blieb, die wohl nicht mehr vorgenommen wurde, da das  
Register den Grafen nicht unter den Verurtheilten aufzählt.



Benjamin Dub,  
Wenzel Wpdička,  
Andreas Sidlowstch,  
Johann Gallus. War Hausvater (hospodár) beim Herabnehmen jener Köpfe.  
Simon Fuß,  
Wenzel Wančura.

Aus der Kleinfeste.

(Das öffentliche Verschulden wie bei den Alt- und Neustädtern.)  
Johann Malwazy, Fleischer,  
Kaspar Augsburgger, ehemaliger Bibliopola im Sachsenhaus,  
Johann Dries,  
Peter Dyrstch, Apotheker,  
Der Sohn des Barbiers Andreas Stegman,  
Paul Pachstat, Posaunist,  
Nikolaus Ulrich,  
Georg Kršowstch,  
Georg Nehr,  
Johann Riedinger,  
Kaspar Kaschauer,  
Daniel Welwarstch, Sohn des verstorbenen Mathias Welwarstch,  
Nikolaus Koch, Sohn des verstorbenen Andreas Koch,  
Johann Kéhel.

Aus der obern Prager Stadt, dem Grabschin.

Nikolaus Kilius. Derselbe kam auch nach Prag, hielt sich zu den Abhängenden des Grafen von Thurn, steckte die Magdalena von Rathhaus in's Gefängniß, hielt sie lange Zeit darin, ließ sich zu vielen Commissionen, wie bei der Beschlagnahme der Landtafel und des Burggrafengerichtes, verwenden und trat in seinen früheren Dienst bei der Landtafel wieder ein. Nachdem er sich von Prag weggegeben, hielt er sich beim Feinde auf, bei welchem er bis jetzt sich befindet.

Die folgenden Sieben kamen hinter dem Feinde ebenfalls nach Prag und trieben während ihres hiesigen Aufenthaltes viel Böses. Sie freuten sich des feindlichen Einbruches, waren bei der Herabnahme jener Köpfe, bei der Wahl des Administrators und der Geistlichkeit anwesend.

Mathias Wolinstch,  
Johann Felinet,  
Jakob Böhm,  
Johann Florager,  
Jakob Kršowstch. Aeußerte, er werde es erwarten, wie Einige, welche bei Sr. kais. M. seien, würden ausgepeitscht werden.  
Jakob Schley, Fechtmeister. Redete ebenfalls schimpflich von Sr. kais. M.

Aus der Stadt Leitmeritz an der Elbe.

Auf folgenden Personen liegt das Verschulden, daß sie mit anderen Emi-

granten höheren Standes in das Land und in die Stadt Leitmeritz kamen, zu ihnen hielten, ihnen Kundschaften zutragen, wo Jemand von den treuen Unterthanen Sr. kais. M. in der Stadt etwas hatte, es verriethen und selbe zu verderben und zu peinigen halfen, als:

Johann Wotik Zahajsky,

Johann Plato,

Wenzel Slepicka. Dieser war Hofmeister bei dem Herrn Belwitz, welcher beim Feinde dient.

Tobias Kolba,

Wenzel Rosiblo,

Wenzel Mosnik,

Siegmond Sojka, Proviandmeister unterm Kurfürsten von Sachsen, trieb viel Böses.

Tobias Reichel,

Johann und Wenzel Brüder Anhošťsky.

Die nachstehenden Sieben kamen ebenfalls ins Land und verübten neben Andern auch viel Böses, als:

Daniel Burgkyr,

Veit Sojka,

Samuel Kopřiva,

Adam Nizer, Trompeter,

Johann Petáček. Diente im Kriege dem König von Schweden.

Thomas Smydrych, Barbierer. Diente beim Obersten Schwalbach als Feldscheer.

Johann Tropel. Ließ sich insbesondere das zu Schulden kommen, daß er, in Leitmeritz angekommen, 5 Fäßer im Jahre 1630 und 25 Fäßer im Jahre 1631 gefechsten Weines sich aneignete und auf das Wasser dem Feinde verkaufte. Hierauf entfernte er sich wieder aus dem Lande.

Folgende Eiß, sämmtlich von der Parthei des Kurfürsten von Sachsen, praktizirten listiger Weise die Kirche zu St. Stefan auf der Neustadt in Leitmeritz in den Gebrauch zu deutschen Predigten, nämlich:

Michael Bergmann, Seisensieder,

Georg Fischer, Kupferschmied,

Aegidius Keller, Böttcher,

Andreas Nitsch, Seiler,

Kaspar Rittler, Tuchscheerer,

Peter Pabes, Schloßer,

Mathias Klaus, Kupferschmied,

Kristoph Reypach, Sattler,

Karl Kamka, Leinweber (Leinwandhändler),

Mathias Lebczentyner, Riemer,

Zacharias Brantschneider,

Die nachbenannten, als:

Wenzel Mrátil,

Wenzel Klatowsky,

Wenzel Wiczan,

Johann Sojka,

sollicirten, als sie in's Land und in die Stadt kamen, beim Kurfürsten von Sachsen um ihre Güter und nahmen sie in Besitz, während

Adam Zal,

Johann Chocholius,  
Wenzel Slepicka,  
Johann Hauska,  
Adam Dausa,

den Feind zuerst in's Land hereinführten, ihm den Weg zeigten und dafür von ihm zu Prag eine Belohnung von Tausend Thalern ausgezahlt erhielten.

Nachdem nun die Confiskations-Commission dieses Alles reiflich erwogen und dabei so vorgegangen ist, wie es mit Erlaß Sr. fürstlichen Gnaden unterm Datum den 14. Novombris und mit Dekret unterm Datum den 24. desselben Monates des schon verwichenen 1633. Jahres vorgeschrieben ist, erkennt sie, wie folgt:

Demnach das, was vorstehend geschrieben, hinlänglich verhandelt und nachgewiesen ist, daß die oben mit Namen angeführten Personen alles dieses begangen — also sind dieselben sämmtlich, so wie auch andere hier nicht ausdrücklich Genannten, welche in ähnlichem Verschulden stehen, als offene Feinde Sr. kais. M. und des ganzen Landes für solches offenkundiges Verschulden gegen Sr. kais. M. nach dem Wortlaute des allgemein kundgemachten Patentes Seiner Gnaden des durchlauchtigen Fürsten und Herrn Herrn Albrecht Herzogs von Mecklenburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau, welchem von Sr. kais. M. unserem allergnädigsten Herrn alle über die Personen, welche sich an der gegenwärtigen feindlichen, aufs Neue ausgebrochenen Rebellion theilhaftig haben, verhängten Strafen und Präventionen auf die Kriegsbedürfnisse abgetreten und übergeben wurden, mit allem ihrem Gut und Vermögen Sr. kais. M. zur Strafe verfallen und wird daher vermöge dieser Übergabe Sr. kais. M. dieses Gut und Vermögen Sr. fürstlichen Gnaden zugeschrieben. Kraft Rechts.

Actum Cond. Ewig. Exul. 25. Januarii. Anno 1634.

### Erkenntnis

zwischen Sr. kais. Maj. Rath und Procurator im Königreich Böhmen von der einen und dem Herrn Joachim Liebsteinsky von Kolowrat von der andern Seite.

Mitteltst Klage beschuldigt Samuel Albin von Weissenblut auf Burgersdorf und Sezemitz, Sr. kais. M. Rath und Procurator im Königreich Böhmen anstatt und zu Handen Sr. Gnaden des durchlauchtigen Herzogs von Mecklenburg, Sagan, Friedland und Groß-Glogau, als desjenigen, welcher von Sr. kais. M. das Recht der Confiskation im Königreich Böhmen auf sich übertragen und übergeben erhalten zu haben geruht, bei der verordneten Confiskationscommission den Herrn Joachim Liebsteinsky von Kolowrat dessen, daß er, Herr J. L. von K., im verwichenen 1631<sup>ten</sup> Jahr an diesem Einfalle des feindlichen Volkes des Kurfürsten von Sachsen in das Königreich Böhmen sein Wohlgefallen hatte und sich darüber freute, an den Bürgermeister und Rath von Manetin, Unterthanen des gestrengen Georg Mitrowsky von Kemhöl, ein Schreiben richtete, womit er den Johann von Raupow als ihre Erbobrigkeit erklärte und sie erinnerte, sich gegen ihn, Johann von Raupow, treu, gehorsam und unterthänig zu verhalten, sich nach ihm zu richten und zu benehmen, insbesondere aber den Primator und Bürgermeister mit der Androhung, sich gehorsam zu betragen, ermahnte, daher gegen das schwere Verbot, das Recht und die Landesordnung Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit aufwiegelte und im Lande Verwirrung und Unruhe stiftete,

nicht minder mit dem oben angeführten Johann von Raupow ein geheimes und verdächtiges Einverständniß unterhielt, von ihm Schreiben empfing und dadurch in die durch die Landesordnung bestimmte Strafe criminis laesae majestatis verfiel, wie es die Klage weiter besagt.

Daranf erkennt die Confiskationscommission nach genauer Ermägung gedachter Klage, der Einrede, Replik und Duplik, des Vidimus des Vorladungszettels und anderer Vorladungszettel, der von beiden Theilen geführten Zeugenaussagen und dabei sich an den Vorgang haltend, welchen die von Sr. fürstlichen Gnaden gegebene Instruktion so wie der Erlaß Sr. fürstlichen Gnaden de dato 14. Novembris und das Dekret de dato 24. Novembris des verwichenen 1633. Jahres vorschreibt, wie folgt:

Aus den von beiden Theilen in diesem Streite geführten Beweisen und Zeugenaussagen geht hervor, daß im verwichenen 1633. Jahre am 22. Novembris zur Zeit des feindlichen Einfalles in das Königreich Böhmen und der Besitznahme der Prager Stadt und Residenz Sr. kais. M. Herr Joachim Liebsteynsty von Kolowrat nicht nur ein solches Schreiben, wie es in der genannten Klage des Samuel Albin von Weißenblut Sr. kais. M. Rathes und Procurators in diesem Königreich Böhmen angegeben ist, mit Namen und Titel desselben Herrn Joachim Liebsteynsty von Kolowrat enthaltender Unterschrift und mit seinem eigenen Pestschaft versiegelt an den Bürgermeister und Rath von Manetin, die Unterthanen des gestrengen Georg Mitrowsky von Nemysl Sr. kais. M. Rath und Hauptmann der kleinen Stadt Prag, gerichtet, sondern zur selben Zeit auch ein anderes ähnliches Schreiben mit gleicherweise seinen Namen und seine Titel enthaltenden Unterschrift und mit seinem eigenen Pestschaft versiegelt an Andreas Swetlik, damaligen Beamten des Gutes Manetin, abgeschickt hat, in welchem er angibt, Johann von Raupow habe ihm, J. L. von R., geschrieben, er sei Willens, am selben Tage, d. i. den 22. Novembris oder morgen zu ihm nach Manetin zu kommen und sein eigenthümliches (Gut) als ihre erbliche und angestammte Obrigkeit in Besitz zu nehmen. Zugleich habe derselbe Herr von Raupow ihn, Herrn J. L. von R., ersucht, daß er inzwischen dem Amte von Manetin und ihm, Andreas Swetlik, eindringlich schreibe, wie sie sich zu verhalten und was sie zu thun haben. Daher er, J. L. von R., so thue, das Amt von Manetin ermahne, ihm, Andreas Swetlik, in jeglichen Anlässen jegliche Bereitwilligkeit und Gehorsam zu bezeigen und sich nach ihm zu richten und zu verhalten, ihn aber, Andreas Swetlik, erinnere er, was ihm von demselben Johann von Raupow geschrieben und anbefohlen wurde, gehorsam und trenlich auszuführen und, was nothwendig sei, vorzuzukehren, damit er hernach lieber Dank, als eine Ungnade davon trage. Sobald derselbe Johann von Raupow (er nennt ihn seinen Oheim) nach Manetin komme, möge er ihm, J. L. von R., davon Kenntniß geben, wie das dessen beide Schreiben, die von gleichem Datum, ausführlicher in sich schließen.

Weiters hat er, J. L. von R., denselben Johann von Raupow in dessen Abwesenheit vor gewissen aus Manetin zu ihm nach Rabstein abgeschickten Personen als ihre erbliche Obrigkeit mündlich erklärt und ausgerufen. Und als hernach Johann von Raupow nach Rabstein kam, da hat er, J. L. von R., in seiner, des Johann von Raupow, Anwesenheit und ihn mit der Hand berührend zu andern Abgeordneten von Manetin gesprochen, daß sie, die Manetiner, hier ihre wahre erbliche und angestammte Obrigkeit haben; jener aber (womit er den Georg Mitrowsky meinte) sei nicht die rechte Obrigkeit gewesen.

Durch diese oben berührten Schreiben, so wie durch seine gesprochenen Reden

hat er, J. L. von R., nicht nur gegen das Verbot der Landesordnung die erblichen Unterthanen gegen ihre Obrigkeit förmlich aufgewiegelt, und ohne Rücksicht auf die damalige große Gefahr und Unruhe, welche in Folge des feindlichen Einfalles in diesem Königreich war, noch größere Unruhe verursacht, sondern er mißachtete und beschimpfte auch das gerechte, über denselben Johann von Raupow als offenen Rebellen ehemals ergangene Urtheil, mit welchem das Gut Manetin Sr. kais. M. zur Strafe zugesprochen worden war, so wie auch die von Sr. kais. M. bezüglich dieses Gutes erlassene Resolution und Veräußerung.

Dadurch kam es auch dazu, daß die Manetiner in Folge solcher Ermahnung und Aufwiegelung desselben Joachim Liebsteinsky von Kolowrat ihrer rechtmäßigen Obrigkeit sich widersetzten, sich der Unterthänigkeit begaben und dem Johann von Raupow Unterthänigkeit gelobten.

Nicht minder stellt sich auch heraus, daß er, J. L. von R., zur Zeit des feindlichen Einfalles in Johann von Raupow den offenen Feind Sr. kais. M. und dieses Königreiches bei sich auf Rabstein beherbergte, ihm gegen Sr. kais. M. Förderung zu Theil werden ließ, mit ihm offen schriftlich und mündlich correspondirte.

Desgleichen hatte nicht allein er selbst seine Zuflucht bei andern Feinden Sr. kais. M. und schickte ihnen hintendrein seine Leute unter ihren Schutz nach Prag, sondern rieth dazu auch den Beamten des einer anderen Obrigkeit gehörigen Gutes Chyd.

Endlich hat er, J. L. von R., zur Zeit des feindlichen Einfalles das dem Herrn Grafen Czernin von Chudenitz gehörige Gut Jessenitz ohne dessen Wissen und Einwilligung in Besitz genommen, die Unterthanen zu sich auf Rabstein vorgeladen, ihnen einen neuen Verwalter vorgestellt und sie angewiesen, sich nach demselben zu richten und zu benehmen, und dazu eingewilliget, daß sie sich das herrschaftliche Bräuhaus aneigneten.

Demselben Herrn Joachim Liebsteinsky von Kolowrat ist, als er im vergangenen 1625<sup>ten</sup> Jahr wegen seiner schweren Verschuldung und Rebellion in Strafe verfallen und ihm von Sr. kais. M. aus Gnade das Leben und ein Theil des Gutes belassen worden war, zur Bedingung in das Urtheil gestellt worden, daß ihm, falls er sich künftig nur das Geringste gegen Sr. kais. M. und das löbliche Haus Oesterreich zu Schulden kommen laße, das vorige Verschulden werde in Anrechnung gebracht werden.

Aus allen diesen hinreichend erwiesenen und reiflich erwogenen Gründen wird ihm, Samuel Albin von Weissenblut, Sr. kais. M. Rath und Prokurator im Königreich Böhmen, anstatt und zu Handen Sr. fürstlichen Gnaden, als demjenigen, welchem von Sr. kais. M. das Recht der Confiskation zu den Kriegsbedürfnissen gegeben und übertragen worden ist, zu Recht zuerkannt:

Daß derselbe Joachim von Kolowrat, uneingedenk der erwähnten, ihm von Sr. kais. M. zu Theil gewordenen Gnade, das, was oben angeführt wurde, gegen Sr. kais. M., seinen erblichen König und Herrn als Beleidigung der Macht und Würde Sr. Majestät, so wie gegen Recht und Ordnung nicht hätte thun sollen.

Wegen welcher Übertretung ist er, Joachim Liebsteinsky von Kolowrat, mit allem Gut und Vermögen Sr. kais. M. zur Strafe verfallen, welches Gut vermöge oft berührter Abtretung Sr. fürstlichen Gnaden zugeschrieben wird, — Kraft Rechtsens.

Public. est haec sententia 11. Februarii Anno 1634.

Er. kaiserlichen Majestät Rath und Prokurator im Königreich Böhmen  
Samuel Albin von Weißenblut auf Burgersdorf und Sezemik  
mit den

aus diesem Königreich Böhmen geflüchteten Personen  
in Gegenwart der von Sr. Gnaden dem Fürsten von Mecklenburg, Fried-  
land und Sagan verordneten Herren Commisäre der Confiscations-  
Commission.

Nachdem Seine durchlauchtigen Gnaden der Fürst und Herr Albrecht Herzog  
von Mecklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau, Fürst zu Wenden, Graf  
zu Schwerin und der Lande Rostock und Stargardt Herr, dem von Sr. kais.  
M. unserem allergnädigsten König und Herrn alle Straffälligkeiten und Präten-  
sionen an den Personen, welche sich an der jetzigen neu entstandenen feindlichen  
Rebellion betheiligt haben, auf Kriegserfordernisse abgetreten und übergeben  
hat, eine gewisse Confiscations-Commission einzusetzen und durch offene und  
allgemein kundgemachte Patente die unten angeführten Personen vor diese Confis-  
cations-Commission vorzuladen geruhte:

aus dem Herrenstande

Siegmund Wilhelm Vicel von Riesenburg,  
Ulrich von Ričan,

aus dem Ritterstande

Wodolan Wěžnit von Wěžnit,  
Nikolaus Rekulc von Zehrowik,  
Ferdinand Wostrowek von Kralowik,  
Georg Přichowstij von Přichowik,  
Albrecht Kaplir von Sulewik,  
Siegmund Kaplir von Sulewik,  
Bohuslaw Kaplir von Sulewik,  
Ernst Dobranowsky von Dobranow,  
Karl Wtelensky von Wtelno,  
Wenzel Dejm von Stritez,  
Adam Dejm von Stritez,  
Adam Stampach von Stampach,  
Georg Probcizky von Probcik,  
Bohuswal Probcizky von Probcik,  
Johann Nostik von Nostik,

15 Personen.

Juxta. Auf besondere Resolution Sr. kais. M. unseres allergnädigsten Königs und Herrn  
de dato Preßburg den 19. März 1638, so wie auf Infimation Ihrer Gnaden der Herren  
königlichen Statthalter an Sr. Gnaden den hochgebornen Herrn Herrn Sezima des heil. röm.  
Reichs Grafen von Wrthby (Titel) als Possessor dießfalls ergangen, ist dem Herrn Wodolan  
Wěžnit von Wěžnit wieder das Gut zurückgestellt worden, welches ihm bei der Confiscations-  
Commission nach dem Wortlaute des Urtheils abgenommen worden war, und weiters auf die  
Supplix desselben Herrn Wodolan Wěžnit (da derselbe darum ansuchte, daß vermöge der eben

gedachten Resolution Sr. kais. M. auch sein Name aus den friedländischen Protokollen ausgelöscht würde,) mittelst aus Sr. kais. M. böhmischen Hofkanzlei an Sr. kais. M. Procuratur sub dato 17 Augusti des Jahres 1638 mit den Worten: „diese Bitte ist dem früheren Herrn Procurator Sr. kais. M. zu stellen, damit er das aus den Protokollen löschen lasse,“ ergangener Dekretation dießfalls befohlen worden, das gegen Bobolan Wejnit erlassene Urtheil oder die unter andern damaligen Deliquenten befindliche Anführung seines Namens aus den friedländischen Codemnations-Protokollen zu löschen. Auf solchen Befehl ist dieß mir Adam Ulrich Zmyšlowsty in Formalibus von dem vorigen Herrn Procurator Sr. kais. M. dem Herrn Rafael Wnišowsty von Sebusin (welcher diese Löschung wegen seiner Beschäftigung nicht vollzog) zum gehorsamlichen Vollzug zugestellt worden, was auch von mir hier Unterfertigten geschah.

aus dem Bürgerstande

Simon Hoffmann,  
Johann den Jüngeren, Kolinsty  
Johann Niechegyz,  
Veit Sternbergen,  
Johann Santman,  
Nikolaus Sedlánsky,  
Wenzel Chlug,  
Mathias Cerwenka,  
Georg Stehlik,  
Johann Pulla,  
Johann Krasa,  
Jakob Lyska,  
Gregor Broz,  
Martin Worlicek,  
Andreas Mula,  
Wenzel den Jüngeren, Klatowsty  
Gabriel Kehlowsky,  
Wenzel Faucel,  
Zacharias Kočarko,  
Johann Jelen,  
Tobias Spata,  
Mathias den Jüngeren, Zaubet  
Johann Křípeky,  
Mathias Muzikar,  
Wenzel Stranka,  
Johann Stranka,  
Wenzel Cujak,  
Wenzel Straničty,  
Johann Troger,  
Johann Hübner,  
Valentin Pašto,  
Ludwig Kapelle,  
Georg Pauriedl,  
Samuel Trébitzky<sup>9)</sup>

34 Personen.

9) Ungeachtet die Liste dieser Beurtheilten sich auf jene der mit Patent vom 17. Jänner 1633 (c)

wie denn auch alle Anderen und insgemein einen Jedweden, wie ihr Name immer im Patente Sr. fürstlichen Gn. angegeben sei, welche sich so wider Sr. kais. M. als ihren König und Erbherrn und die Landesordnung zu den Sr. kais. M. und des ganzen Landes offenen Feinden gestellt, in Dienste begeben und darin bisher verharren, damit sie, die Obgenannten, wie auch andere mit ihrem Namen nicht Angeführten, welche in solchem Verschulden begriffen sind und verharren, bei der Confiskations-Commission in der Stadt Prag vom Datum des Patentes Sr. fürstl. Gn. an innerhalb sechs Wochen (welcher Termin ihnen anstatt der ersten, zweiten und dritten Erstreckung vermöge Rechts peremptorie gesetzt wird) stellen, so daß aber, sie mögen sich stellen oder nicht, nichts desto weniger das, was die Landesordnung als Recht anweist, über die Gegenwärtigen, wie über die Abwesenden erkannt und gegen sie exequirt werden wird, wie dieses Alles das vom 17. Januarii 1633 in der kleinen Stadt Prag im Hause Sr. fürstlichen Gnaden datirte Patent in sich enthält und begreift.

Nachdem nun der in dem Patente Sr. fürstlichen Gnaden gesteckte Termin verstrichen, hat Sr. kais. M. und königlicher Rath und Procurator Herr Samuel Albin von Weissenblut bei der Confiskations-Commission seine Schrift eingebracht und darin dargelegt:

Weil keiner von ihnen außer dem wohlgebornen Herrn Herrn Hans Utwin von Nican bei der Confiskations-Commission nach dem Wortlaute des Patentes Sr. fürstl. Gn. sich gestellt hat, noch zum Nachweis seiner Unschuld in das Land zurückgekehrt ist, sondern weil sich dieselben bis jetzt beim Feinde aufhalten und daher ihre Widersetzlichkeit gegen Sr. kais. M. als ihren König und Erbherrn an den Tag legen — aus diesem Grunde sei all' ihr Gut und Vermögen, worin es immer bestehe, desgleichen alle und jegliche Präensionen derselben zur Strafe Sr. kais. M. verfallen und gehöre vermöge Sr. kais. M. Abtretung und Uebergabe Sr. fürstl. Gn., weßhalb er im Namen und anstatt Sr. fürstl. Gn. das Begehren stelle, daß dieses Alles von der Confiskations-Commission Sr. fürstl. Gn. kraft Rechts durch Erkenntniß zugesprochen werde, wie seine Schrift das Alles des Weiteren in sich enthält und begreift.

Nachdem die Confiskations-Commission diese Schrift und dieses Begehren des Herrn Procurators Sr. kais. M. reiflich erwogen hat und dabei so vorgegangen ist, wie es mit Erlaß Sr. fürstl. Gn. de dato 4. Novembris und mit Dekret de dato den 24. desselben Monates des schon verwichenen 1633<sup>ten</sup> Jahres vorgeschrieben ist, erkennt sie wie folgt:

Weil es sich augenscheinlich und offenkundig ergibt, daß die oben genannten Personen, uneingedenk ihrer Obrigkeit, Sr. kais. M. ihres gnädigsten Königs und Herrn, sich zu den offenen Feinden Sr. kais. M. und des ganzen Landes zugesellet, bei ihnen bis jetzt sich anhalten und viele von ihnen in Kriegsdienste getreten und darin thatsächlich verharren, daher Sr. kais. M. und dem ganzen Lande als offene Feinde entgegengetreten sind und entgegengetreten und, mit dem

---

Vorgeladenen basirt, so mußte sie hier dennoch abermals vollständig wiedergegeben werden weil einzelne Abweichungen vorkommen. So fehlt unter den Verurtheilten des Ritterstandes Hans Georg Stampach von Stampach. Aus dem Bürgerstande wird unter den Verurtheilten Hirsch als Oelen (böhmische Bedeutung des deutschen Hirsch), Muskat als Muskat, Scheinberger als Sternbergen u. s. w. angeführt. Wo die Person keinen Zweifel ließ, wurden die Namen der Sprache angemessen richtig gestellt.



oben erwähnten Patente von Sr. fürstl. Gn. vorgeladen, sich nicht gestellt, das Alles gering geachtet und solches ihr Verschulden auf sich geladen haben. —

Daher sind sie mit allem ihren Gut und Vermögen Sr. kais. M. zur Strafe verfallen und so wird vermöge Sr. kais. M. Abtretung und Übergabe dieses ihr Gut und Vermögen Sr. fürstl. Gn. zugeschrieben. Kraft Rechts.

Actum Pragae 16. Januarii Anno 1634.

## B e r i c h t i g u n g .

In dem Anfang des Auffazes „Wallensteiniana“ soll es Seite 254 Zeile 14 von unten statt:

„wo ich und Herr von Waldstein von uns fast die Einzigen waren“, lauten:  
„wo außer mir und Herrn von Waldstein von uns nur etwa sechs waren“.

## Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien

von

Professor Rudolf Müller.

Bergler-Schüler.

Burde, Döbler, Drda, Horčíčka, Liebich, Machek, Merniak, Anton und Wenzel Manes, Prachner, Quaisser, Ringel, Waldherr, Machaczek.

Ueber die Schüler Berglers aus der ersten Akademie-Periode vermag ich nachfolgend kurze Notizen zu geben.

Jos. Burde, geb. in Prag 1779, machte sich als Landschaftsmaler bemerkbar, wurde zum Inspector der Galerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde befördert, in welcher Stellung er sich vorwiegend mit Restauriren von alten Bildern, Sammeln von Siegeln und Kupferstichen beschäftigte, doch zeitweise auch mit eigenen Landschaftsgemälden a la Christian Braud oder Johann Hackert in die Deffentlichkeit trat. Mehrere solcher Gemälde fanden sogar Aufnahme in die genannte Galerie, darunter drei, welche durch ihre thematische Einhelligkeit fast humoristisch wirken; sie variiren nämlich übereinstimmend das Thema: „Landschaft mit Wasser, Brücke, Hain und Tempel.“\*) Ein viertes ist nur dadurch modulirt, daß Bergler eine Staffage — „Aeskulap mit seinen Jüngern“ hinein malte. — Burde starb 1848.

Gottfried Döbler, geb. um 1790 in Neuhaus, hatte sich, wie bereits bei

\*) Bergl. den Galerie-Katalog v. J. 1836 — Zimmer IV, Nr. 5, 14 und 16.

„Bergler“ erwähnt ist, der Kupferstecherkunst zugewendet; später, unter Kadlík, zum Leiter der in Prag vorübergehend bestandenen Kupferstecherschule bestellt, erhielt Conr. Wiesner, Leop. Schmidt, Jos. Rhybiczka, Freitag u. ihre Vorbildung bei ihm. — Es existiren von seiner Hand ein größerer Stich — Seegefecht der Engländer mit den Franzosen — viele Gebetbuchbilder, Landschaften u.; in weitesten Kreisen bekannt wurde er aber durch die nach Fürch's Zeichnungen gestochenen, sogenannten „Neujahrseitschuldigungskarten“, an welchen indeß schon Wiesner zum Theil mitarbeitete.

Jos. Drda, aus der Schule Balzers, und einer der bedeutendsten Kupferstecher dieser Zeit, stand zu Bergler als eine Art von Famulus; er bewohnte eine an dessen Quartier anstoßende, düstere Stube, in deren Vorraum die von ihm selbst gehandhabte, höchst primitive Kupferdruckpresse stand; selbstverständlich besorgte er für seinen Herrn und Meister ebenso das Aetzen wie Drucken von dessen Radirungen.

Seine persönliche Erscheinung hatte etwas unheimlich Mysteriöses; auffällig hinkend, dabei stark vorgebogen im Gehen; das mit wild zerzausten Haaren bedeckte Haupt weder nach rechts noch links, sondern tief in sich lehrend; den Kaputrock so schalop als möglich, die Hose hochgestülpt auf den schiefgetretenen Stiefeln aufsitzend — so sah ich Drda zeitweise noch in den Tagen Waldherr's den langen Gang vor der Directors Wohnung ab und zu humpeln. Doch wie erwähnt, leistete der Seltsame als Kupferstecher ganz Tüchtiges. Ein für die Dauer beachtenswerthes Sammelwerk von ihm ist eine noch unter Bergler und nach dessen Zeichnungen gestochene Reihe von Heften mit „Charakteristen-Köpfen,“ nach Raphael, Michelangelo u. herausgegeben von Pet. Bohmann. Außerdem lieferte er gleichzeitig mit Döbler Beiträge für das von Prof. Ottenberger herausgegebene (im selben Verlage 1824 erschienene) „Kriegswesen der Römer;“ auch existiren von seinem Stichel eine Anzahl von Vignetten, darunter eine recht schöne zu den ersten, von Tomaszek in die Oeffentlichkeit gekommenen „Gefängen.“

Er wußte den Grabstichel zu ebenso kernig breiter als zarter Behandlung zu führen, und zeigt sich dabei stets noch als sicheren, gutgeschulten Zeichner, eine Eigenschaft, die Döblers Stichen allzuhäufig abgeht.

---

Wir kommen nun an eine bis in die Neuzeit existent gebliebene, gleich originelle Persönlichkeit, an den fürstl. Colloredo-Mannsfeld'schen Galerie-Director Franz Horčička — geboren 1774 † 1856.

Gewiß erinnern sich noch eine Anzahl von Zeitgenossen des martialisch-stramm einherschreitenden, doch meist mit sich selbst im Gespräche begriffenen Kunstveterranen, der indeß nicht etwa der Begegnung mit Bekannten auswich, sondern vielmehr wie eingewurzelt stehen bleiben konnte, um die Gedankenfülle, die ihm seine stets geschäftige Phantasie zu Gebote stellte, so vollständig als möglich an Mann zu bringen. Wie er aber bei ruhiger Hinnahme wärmer und wärmer werden, in lebhaftester Gestikulation Rockknöpfe und Ärmel seines vis-à-vis in Mitaction ziehen, und in sonorer Declamation seine Zukunftspläne für weithin offenbaren konnte; ebenso steif-mißtrauisch wußte er wieder jenen zu begegnen, die ihm die Rede unterbrachen oder sich ihrer Fortsetzung schlauerweise entzogen hatten. Namentlich suchte er jungen Künstlern gegenüber seine „Erfahrungen“ geltend zu machen; sie mit Vorliebe zu versichern, es wäre mit der Kunst ganz anders geworden, wenn man seinen Rath befolgt hätte, aber man wollte ihn nicht gelten lassen. In-

deß werde seine Zeit schon noch kommen, er werde nicht still sein, „werde schreiben“, „und ich kann schreiben!“ lautete dann regelmäßig der pathetische Schlupppunkt der Rede.

Vielfältig mit ihm, wie man zu sagen pflegt, „über Quer“ in der Ansicht, hielt ich ihn doch in Ehren; ich würdigte sein honettes Streben, besonders auch seine aus früherer Zeit datirenden Portraits; lebensfrisch aufgefaßt, correct in der Zeichnung, kräftig im Colorit, reihen sie ihn den Besten seiner Studien-genossen würdig zur Seite.

Dem Fantasiebrange nach wohl ebenfalls gerne „im großen Style“ arbeitend, unternahm es Horčića einft, von Cornelius angeregt, ein „jüngstes Gericht“ zu malen — es gehörte für die Koschircher Friedhofskirche — damit reichte er allerdings nicht gar hoch ein. Es zerrann gewissermaßen sein Talent dabei wie etwa eine vom Leuchter genommene und in die Schmelzschale gelegte Wachskerze. Nicht um vieles glücklicher widerfuhr's ihm mit seinem Ritter (St. Georg, \*) — den ich 1832 in der von weiland Prof. Alois Kar in dessen Gartenhause veranstalteten Kunstausstellung sah. Um so bedeutender ragte wieder in derselben Ausstellung das von ihm gemalte, frappante Bildniß von Prof. Cornova über die Gewöhnlichkeit hervor. Späterer Zeit mied Horčića die Ausstellungen „grundsätzlich,“ nannte sie bitterböse: „Naschmärkte für den Kunstpöbel.“ Zwar componirte er — seiner Versicherung nach „ununterbrochen“ — doch gehörte alles das „der Zukunft!“ Auf lange hin dann über dem Forschen nach einer „neuen Technik,“ \*\*) als Ersatz für die „unverlässliche Delmalerei,“ erlahmte im Altern wohl von selbst die dem Erproben zugebacht Hand. Frisch und rege blieb dafür bis über das achtzigste Jahr die stetig „neue Ideen“ verkündende Zunge.

---

Ueber Franz Liebig — geb. 1778 in Reichstadt — von Zeitgenossen für einen der vorragenderen Schüler Berglers gehalten, auch 1802 und 1803 durch Zuerkennung akademischer Preise ausgezeichnet\*\*\*), vermag ich nur auf Grund einer Mittheilung von befreundeter Seite anzugeben, daß derselbe in weiterer Folge in Böhmen-Leipa als ausübender Künstler lebte; nach dem diese Stadt betroffenen großen Brande, bei welchem er nebst vielen Gemälden den größten Theil seiner Habe verloren, jedoch nach Haida übersiedelt und hier verblieben sei bis zu seinem 1830 erfolgten Ableben.

Von seinen Werken existiren außer den in der Kirche zu Haida befindlichen Kreuzgangbildern noch zahlreiche, lebensfrisch aufgefaßte Portraits en miniature sowohl wie in Del. Einige hievon, zugleich eine recht lieblich gemalte Madonna, weiß ich im Besitze des Bildhauers Hrn. Em. Max — dem Schwiegersohne Liebig's.

---

Anton Machek — geb. 1774 zu Podlaschitz, † 1844 — einer der liebenswürdigsten, umgangsgewandtesten Allerweltmenschen, leistete in der Kunst, innerhalb des ihm von Schule und Lebensverhältnissen aufgehalsten Rahmens, fast mehr,

---

\*) Für die Kirche des Dr. Mudroch'schen Gutes Emain.

\*\*) Er taufte sie „Byzantinische Encaustik,“ und brachte 1839 ein Portrait dieser Methode gemalt auf die Ausstellung, doch ohne weiteren Erfolg.

\*\*\*) Vergl. Diabacz.

als zu gewärtigen blieb. Von ungewöhnlicher Schaffensenergie, entzog sich nicht leicht eine Aufgabe seiner Beherrschung, und wenn schon nicht immer mit dem Signum der Genialität versehen, kamen sie zu meist doch guten Anstandes in die Oeffentlichkeit; hauptsächlich die unter der Rubrik von Portraitbildern, in welchen er sich Horčíčka bald überlegen zeigte.

Und kaum ließe sich die Behauptung, daß der Bildnißmaler regelmäßig einen Theil seines Ichs dem Portraittirten beithue, gleich bestimmt nachweisen als bei jenen von Machek und Horčíčka. — Der letztere, in aller Gemessenheit, und meist erhöhten Ausdrucks im Vortrage seinen „Sitzenden“ gegenüber, stimulirte diese ganz unversehens für die Annahme dieses seines Wesenzuges, und es gewannen diese von der also beeinflussenden Stimmung zunächst ein sich gleichsam ex cathedra präsentiren.

Umgekehrt bei Machek, der vermöge seiner eigenthümlichen Socialität heiter stimmte und launigster Kurzweil aufs „sitzen müssen“ vergessen machte, geben sich seine Bildnisse meist wieder wie die von in bester Sonntagsstimmung belauschten Alltagsmenschen.

Dieser nicht blos formelle, sondern vielmehr psychische Unterschied sicherte auch Machek die Namensdauer, wie er ihm damal schon ein besonderes Uebergewicht über alle anderen Fachgenossen gab und ihn wirklich populär machte. Als eine natürliche Folge dessen erwuchs die Nöthigung zur Reproduction der gelungensten seiner Bildnisse durch die Lithographie, namentlich solcher von populär gewordenen Männern in Kunst und Wissenschaft.

Seit 1820 bereits im Besitze einer kleinen lithographischen Anstalt, aus welcher die bei Peter Bohmann erschienenen Bilder zur Geschichte Böhmens hervorgingen, bei deren Mitarbeit Führich schon auf das glanzvollste vortrat, gewann diese Anstalt dann absonderlich als die Reproductionsstätte Machek'scher Portraits für weithin Bedeutung. Ich erinnere an die vielverbreiteten Bildnisse von Millauer, Krombholz, Prof. Joh. Fischer, Jungmann, Schafarik 2c. 2c. Selber stetig im Zuge gehalten zur Führung von Pinsel und Palette, wußte sich Machek über Kurz einige von den Akademikern zu Händen zu bilden, vornehmlich waren es die Herren Franz Schier, Karl Nord und Scholle, durch welche die Lithographie in Prag zeitlang auf das anständigste vertreten wurde. Nach dem Tode M. ging die Anstalt an Schier über, kam aber allmählig mehr und mehr zurück, endlich mit diesem selbst außer Existenz.

Noch erübrigt anzuführen, daß Machek zur Zeit der Herausgabe oben gedachter Bilder zur Geschichte Böhmens sich ebenfalls unter den Historienzeichnern befand, und keineswegs an letzter Stelle: daß er in weiterer Folge auch im Fache der Kirchenmalerei sich bethätigte; nüchtern zwar in der Auffassung, wußte er dennoch ein abgerundetes Ganze, den von der hohen Kritik wenig beirrten Gotteshausbesuchern ein befriedigendes Andachtsobjekt zu gewähren.

---

Eine bedeutende Rolle spielten auch die Brüder Ignaz und Joseph Wrniak, besonders letzterer, welcher als Lieblingsschüler Berglers, unserem Führich das Emporkommen der Akademie lange genug sauer machte.

Bei der Preisbewerbung, trotz eminenten Ueberlegenheit, wiederholt durch ihn zurückgedrängt, wird ihm doch nachgesagt, er sei endlich eigenen Antriebes zu Bergler gegangen und habe diesen gebeten, nun einmal auch Führich den wohlverdienten Preis zuwenden zu wollen.

Joseph Mrniak dürfte jedenfalls unter die begabtesten Schüler der ersten Periode gezählt haben, nur freilich zugleich unter die echtesten Berglerianer, die sich eben keinen Zoll breit über die octroirte Schablone hinauswagten. Der Möglichkeit einer späteren freieren Entwicklung entzog er sich zudem noch durch sein ununterbrochenes, ängstliches Verharren innerhalb der Mauern von Prag.

Sonach lebte er in der Folgezeit die Existenz eines vereinsamten Sonderlings; gebannt in seine Schulanschauung, berührte ihn namentlich die spätere, mehr und mehr dem Realismus zuneigende Technik geradezu als „Profanation der Kunst.“ Eines seiner letzten und merkwürdigsten Bilder, das er noch dazu mit einer Art von Oppositionslust 1846 in die Ausstellung brachte, war ein „Ave Maria.“

Im Halbbogen gruppiert befand sich in Mitte des Bildes die Madonna schwebend und umschwebt von einer Schaar in faltenreiche Gewandung gehüllter Engel, die theils mit „Schneeglöckchen“ und „Glockenblumen,“ andertheils mit metallischen Glöckchen und Glocken versehen, ihr „Ave“ läuteten. Dieser botanisch-acustischen Grille entsprach zugleich das Colorit der Gewänder; es war das Weiß der Lilie, das Gelb der Primel, das Roth der Rose, das Blau des Veilchens u. c. in die Combination einbezogen, und gab das Ganze ein coloristisches Gewirre, ähnlich dem von zerzupften Blumen etwa, wie sie die sogenannten „Streuwengel“ der Frohnleichnamsp procession für ihre Körbchen bereiten. Die erwartete Befehung der Realisten zum Idealismus Mrniak's ging natürlicherweise in die Brüche, und diente die Bildwirkung mehr zur Erheiterung als zum Auffuchen des an sich dennoch poetischen Gedankens. — Seither verschwand der sonderbare Schwärmer von den Ausstellungen, man konnte ihm ab und zu nur in der Abenddämmerung auf der Karls- oder Franzensbrücke begegnen, wo er herüber und hinüber wandelnd Promenade hielt, doch stets im Verkehr mit sich selbst begriffen, äußerst selten einen Begegnungsgruß beachtete. — Sein bedeutend geringer begabter Bruder Jgnaž war ihm schon in den 30er Jahren ins Jenseits vorangegangen.

---

Anton Manes — geb. in Prag am 3. Nov. 1784 † 1843 — Schüler Carl Postel's, welcher seit 1808 als Lehrer des Landschaftsfaches an der Prager Akademie fungirte, war in dieser neuen Kunstperiode Böhmens auch jedenfalls der Erste, welcher in Prag die Landschaftsmalerei wieder zu selbstständiger Geltung brachte. Freilich der eklektischen Richtung der Schule folgend, blieb er in Uebereinstimmung mit der figurativen Bildnerie jener Zeit, im „Idealisiren“ der Natur befangen, griff nicht herzlich genug ins volle frische Leben (wie z. B. Radstl). Obschon er sich wie dieser die Motive zu seinen Bildern aus „der Natur“ holte, blickte er wie die Meisten für ihre Ausführungen nach irgend einem als mustergiltig erklärten Vorbilde, sei es für die Composition, sei es für das Colorit. Mit besonderer Vorliebe hielt sich Manes anfänglich an Jak. K u y s d a e l, später an Christ. D a h l. — Doch bei außergewöhnlich reger Fantasie, unterstützt zugleich von gewandter Hand, wußte er alle derart übertragenen Anschauungen in scheinbar ganz unabhängiger Weise zu variiren, wieder und wieder ein neues Bild aus dem vorhergehenden abzuleiten. Daher auch die Menge seiner Bilder.

Für die frühe Werthhaltung derselben spricht zudem, daß eines schon 1827 in die Galerie der patriot. Kunstfreunde aufgenommen wurde, es war das eine „Gebirgslandschaft mit einem Strome.“

Die Ausstellung vom Jahre 1833 wies fünf Gemälde von ihm auf, drei davon „nach der Natur“: — „Baumpartie am Fuße des Riesengebirges“, eine

zweite „Baumpartie“ und „Landschaft mit einer Kapelle am Fuße des Riesengebirges;“ zwei idealisirte: „Gebirgsgegend mit durchstreifendem Nebel“ und „Ein kleiner Wasserfall.“ Die nächste, erst 1839 wieder veranstaltete Ausstellung brachte wieder drei Gemälde, darunter die vielfach besprochenen: „Abendgeäute in einem Dorfe“, und „Herannahender Sturm;“ dann folgte Jahr um Jahr bis zu seinem Ableben eine weitere reichliche Zahl.

Als nach der Berufung von Christian Ruben an die Direction der Prager Akademie — 1841 — die Abtrennung der Elementarklasse aus dem alten Locale im Clementinum beschlossen und ihre Verlegung in das Galeriegebäude am Hradšchin zur Thatsache geworden war, erhielt Anton Manes die Oberleitung dieser Klasse. Die Exilierung derselben währte indes nur bis 1848, nach welcher Zeit sie mit der Hauptschule wieder vereinigt wurde. An Stelle Manes kam dann Prof. Max Haushofer, als Corrector für das Figurenzeichnen fungirte Ant. Eřota. Eigentliche Schüler Manes sind in erster Reihe seine drei Kinder, Joseph, Guido und Amalia; gut vorgeschult, gingen die ersteren zur Figurenmalerei über, die letztere beharrte in der Fährte des Vaters und erwarb sich Anerkennung als Malerin wie als Lehrerin im Landschaftsfache. Nächstan reihen dann: Albert Brechler, Friedr. Hawranek, Ed. Herold, Joh. Kautsky, Ant. Liehm, Adolf Kratochwil und Alois Wolf.

In Ant. Manes wieder spiegelte sich dauernd eine echte, lautere Künstlernatur; zwar leicht erregbar und zuweilen ausbrausend, wurde ihm doch allgleich jedes etwa in solcher Erregung entschlüpfte harte Wort leid, daß er zeitlang in wehmüthiger Selbstanklage hinbrachte, und sich selbst zurechtwies wie ein strenger Vater sein über dem Fehlen ertapptes Kind. Stetig an sich „bessernd,“ mildernd, war er dahin gekommen, bei Niemand mehr böse, bei Allen dafür nur gute Eigenschaften vorauszusetzen. Eine Idealität, die ihm dann freilich auch manche herbe Enttäuschung bereitete. Eine solche nach mehreren Richtungen bezeichnende Enttäuschung widerfuhr ihm 1842, zu welcher Zeit ein Schwindler bei fast allen Prager Malern umging, und — so wie mir — allen anderen Grüße von Bekannten aus Rom, München zc. zubrachte. Die dabei kundgebende, wahrhaft überraschende Vertraulichkeit mit den Personen und Verhältnissen hier wie dort; sein sicheres Auftreten und collegiales Benehmen, das zudem nicht leicht auf den eigentlichen Grund kommen ließ, hatte bereits Einen und den Andern auf den „Leim“ gebracht, welchen der Fremdling unter einer „gemüthlich“ nonchalanten Mittheilung verborgen hielt, daß er sich nämlich in einer kleinen Verlegenheit befinde, weil dem „Hause Zdekauer“ noch nicht die Anweisung seines Banquiers zugekommen sei. . . . Bei Manes, dem kindlich Gläubigen, hatte der Grüßeüberbringer sich ganz absonderliche Hochachtung zu erwerben gewußt, so daß ihn dieser auf das dringendste einlud sein Tischgast zu sein. Der Schlaue hatte aber „noch so vieles zu besorgen,“ hatte überdies seine Uhr „im Quartier gelassen,“ was ihm „ein pünktliches Eintreffen überaus schwer machen würde,“ er müsse deshalb, „wie leid es ihm auch sei, auf die Ehre verzichten.“

„Ei was,“ spricht Manes, „da haben Sie meine Uhr, die wird Ihnen ganz richtig wieder um Eins hieher zeigen.“ Gesagt, gethan, der Unbekannte dankt, geht — die Speisestunde schlägt; es schlägt eine peinlich hingebachte zweite, dritte, und Gast und Uhr sah Manes niemals wieder!

Nach einigen Tagen, im Begegnen, Er: „Freund, unter was für Menschen leben wir! Ich: „Gewiß unter gut Bekannten, insofern wir uns nicht allzugläubig die Unbekannten zu Tische laden“ — — — „Sie, Sie, Sie! — Sie haben recht, aber das soll mir nicht wieder geschehen; der hat's aus bei mir.“ —

Das war die Satisfaction des milden, lieben Freundes. Und sonderbar, liegen wir alle, in einer besondern Art von Schamgefühl über die erlittene Täuschung, den Schelm das Weite suchen.

Manes behielt seine Schaffensrüstigkeit bis kurz vor seinem Ableben; erlebte auch noch die Freude, seine beiden Söhne mit Applaus in die Kunstwelt eintreten zu sehen; Joseph debutirte bereits 1843 mit seinem Gemälde: „Die letzten Augenblicke des Lucas van Leyden,“ Guido mit interessanten Skizzen von *Pastelle*-Szenen.

Wenzel Manes, der jüngere Bruder von Anton, war, wie dieser offen aussprach: „ganz zufällig in die Kunst gekommen,“ hatte thatsächlich auch nicht das rechte Zeug dafür, wohl aber einen äußerst zähen Fleiß, mittels dessen er den Abgang an Schaffensfertigkeit und Schwung bestmöglichst zu ersetzen suchte.

Er hatte sich das Fach der „Historienmalerei“ erwählt, blieb indeß auf jener Stufe, welche unterhalb der Unsterblichkeitslinie liegt. In der Composition zwar später, nach seiner Rückkehr aus Italien — 1832 — ziemlich frei geworden von der Berglerschablone und hinneigend zum Formalismus der alten Florentiner, brachte er es doch auch hierin nicht über das mechanisch Formelle, durchaus nicht zu jener innigen Beseelung, wie sie uns aus den kindlich naiven Typen dieser Schule so herzig anspricht. Scheinbar selbst fühlend diesen Abgang, betrieb Bruder Wenzel desto eifriger jene gewisse Schön- und Glattemalerei, wie sie der großen Menge gefällt. Also zierlicher Behandlung und gefällig bunter Farbe brachte er schon 1833 ein Gemälde auf die Ausstellung, darstellend „die Krönung des tugendhaftesten Mädchens aus dem sechsten Jahrhundert.“ \*) Es war dieses eben eine erste Frucht seiner Florentiner Studien. Gleichzeitig exponirte er zwei von seinem Quartier — im venetianischen Palaste in Rom — aufgenommene Ansichten: den inneren Hofraum des Palastes und die vom Thurme desselben dargebotene „Ansicht eines Theiles des alten Roms“ \*\*). In der Ausstellung von 1840 sah ich eine „Charitas“ und „Josephs Traum;“ 1842: „Fliehende Neapolitaner vor ihrem Schutzpatron Januarius;“ 1844: mehrere Portraits; 1847 als seine letzten Ausstellungsarbeiten: „Christus das Brod segnend,“ und „Christus am Delberge.“

In der Zwischenzeit vom Ableben Waldherr's bis zum Antritte Kadlitz als Akademiedirektor, war W. Manes provisorisch mit der Leitung der Akademie betraut; er hatte das Definitivum erwartet, und enthielt sich deshalb, im Gefühle erlittener Zurücksetzung, jahrelang jeder öffentlichen Kundgebung seiner Thätigkeit. Uebrigens von Natur aus behaftet mit einem Zuge von Menschen-scheu, hiefür auch noch begünstigt von der Einsichtigkeit seines Garçonlebens, konnte es, zusammengehalten mit seiner knappen künstlerischen Begabung, kaum

\*) Die Darstellung lehnte an das „Rosenfest“, wie es bislang noch zu Solency bei Reyon am 8. Tage im Rosenmonate (Juni) als Volksfest gefeiert wurde. Die Einföhrung will dem hl. Medardus — Bischof von Reyon † 545 — zugeschrieben werden. Der Vorgang war, daß vom Gemeindevorstande das durch Sittsamkeit und Tugend ausgezeichnetste Mädchen — des Jahrganges — angerufen, processionaliter zum Festgottesdienste geführt, hierauf vom Patronatsheeren beschenkt, endlich auf dem Marktplatze rosenbekränzt, besungen und umtanzt wurde.

\*\*) Ueber diesen Palast und Thurm findet sich Näheres in der Biographie Kadlitz.

andere kommen, als wie es kam, daß er nämlich während seines Lebens schon übersehen, und es fast Niemandem bemerkbar wurde, als er 1858 Valet sagte.

In der alphabetischen Ordnung, nach welcher ich bisher vorging, fortsetzend, kommen wir an Wenzel Prachner. Sprosse einer alten Prager Bildhauerfamilie, dessen Vater Peter von Olabacz als „berühmter Bildhauer und Bürger in der Neustadt Prag“ angeführt wird, dürfte er auch von Haus aus schon vorgekult worden sein, unter Bergler bloß noch das Studium der Antike und die Composition betrieben haben. Daß er nach dieser Richtung sich Bergler auf das innigste angeschlossen, zeigen die meisten noch vorhandenen Arbeiten Wenzel Prachner's, namentlich die auf den alten Theilen der Prager Friedhöfe — in Wolschan und Koschirsch — befindlichen Grabdenkmäler, welche in ihrer Mehrzahl nach Skizzen Bergler's, anderentheils im Geiste desselben ausgeführt sind. Das Gleiche gilt von jenen, die sich auf verschiedenen Friedhöfen der Provinzstädte vorfinden, u. A. auch in Reichenberg, wo am jetzigen, übertragen vom alten, nächst der Kreuzkirche bestandenem Gottesacker ein recht schönes und wohlgehaltenes Sandsteingebilde steht. Errichtet wurde es für ein 1824 verstorbenes Fräulein v. Merkel im Jahre 1826. In einer nach dem Halbkreis vertieften Nische befindet sich eine jungfräuliche, antikleidete Gestalt; leicht angelehnt an das mit der Todesurne gekrönte Postament, blickt sie nieder auf den zur Linken sich anschmiegenden Genius, welcher ausblickend ihr eine Rose darreicht, mit der andern Hand aber ein Flambeau ablöscht. In sinniger Weise ist damit wohl das Hinscheiden des Fräuleins während des Brautstandes allegorifirt. Als Inventor ist hier abermal Bergler angegeben.

Prachner war Vorläufer und Vorbild von Joseph Max, in dessen Biographie noch einige näher charakterisirende Daten zu finden sind.

Malers Joseph Quaißer, den Führich (Selbstbiographie) seinen „Vetter“ nennt, wurde 1776 in Selkersdorf geboren. Nachdem jedoch der frühe Tod seiner Mutter den Vater zur Wiedervermählung und Ueberfiedelung nach Engelsberg bewog, galt ihm dieses als Heimatsort. Die Dorftradition besagt jetzt noch, Quaißer habe schon als Schüljunge gar hübsche Sachen gezeichnet; habe einmal auch, wie der Patronatsherr Graf Christian Philipp v. Clam-Gallas Engelsberg besuchte, diesem einen „schön gemalten Ketter“ gezeigt, welcher dem Excellenzherrn derart gefiel, daß er versprochen habe, dafür zu sorgen, daß der Junge Maler werden könne. Es war das zunächst dahin verstanden, daß ihm die nöthigen Mittel angewiesen wurden, in die Maleracademie in Dresden einzutreten zu können.

Der edle Herr hatte übrigens auch für weiterhin gesorgt; denn der Schüljling, welcher nach Errichtung der Academie in Prag dahin übersiedelte, war und blieb von da ab ständiger Pensionär im Clam'schen Hause.

Quaißer hatte sich nun hier unter den Frühlingstrahlen der Berglerschule bald als einer der Ersten im Portraitfache vorgethan, und dieses vornehmlich von wegen seiner glatt eleganten Malweise, auf die in den Kreisen, aus welchen er zunächst Aufträge erhielt, ein besonderes Gewicht gelegt wurde.

Namen erwarben ihm vor allen die Bildnisse der gräflich Clam'schen Familie, des gräf. Wirthschafts Rathes Joh. Paul Speer und des Stadt- und



Kreisdichtants zu Kragau, P. Franz Peters. — Wohl auch mit Aufträgen zu Altargemälden bedacht — es existirt von ihm eine hl. Magdalena, ein St. Michael (in Bullendorf bei Friedland) und eine „Maria als Königin der Engel,“ dieses in der Kirche seines Heimatdorfes — sind diese doch allzurash überholt worden von den Leistungen der nachfolgenden Kunstgeneration, während dem seine Portraits neben den von Machel und Horčićka ihr specielles Interesse behielten. Es blieb übrigens bei ihm, wie bei den meisten jener Zeit aristokratischerseits Protegirten zu bemerken, daß das ursprünglich nicht unbedeutende Talent allmählig verweicht und productionsschlaff geworden.

Die meisten von ihnen, darunter auch Quaißer, nergelten jahrelang an einem und denselben Gegenstande; untermalten z. B. Bräute, und machten sie erst fertig als — Mütter. Ich weiß eine Anzahl von Fällen, wo sich die Familien nach Jahren die Fragment gelassenen Portraits mittlerweile verstorbener Familienglieder aus den Depots von Quaißer — wie von Horčićka — herauszanken mußten. Und komisch genug gelangten viele erst zu den Bildnissen ihrer Kindheit, wenn sie sich als Erwachsene wieder malen ließen! \*)

Quaißer, der „Gräßlich Elam'sche Einsiedler“ genannt, in der Bedeutung nämlich, daß er in aller Vereinsamung in der im dritten Stockwerke des Palais gelegenen großen, düstern Stube, ausschließlich nur an seinen „semelfarbigem Amidor“ attachirt, hinbrachte, war er dennoch ein allenthalben gerngesehener Gesellschafter. Ein seltsam Gemisch von Gravität und derben Wesens, unter deren Assistentz er mit Vorliebe Drollerien zum Besten gab, dabei absatzweise in erschütterndes Lachen ausbrach, wirkte stets erheiternd. Zwar oft wiederholt, hörte doch Jeder eine und dieselbe Schnurre geduldig von Neuem, absonderlich die von seinem Eintritte in die Dresdner Akademie — monach ihm der Director, zur Bedeckung der unter der kurzen Dorfsacke allzu auffällig vorguckenden Lederhose, den Kaputrock eines seiner Söhne verlieh; die Ärmel davon hingen ihm jedoch bis über die Hände, der Kragen streifte sich bis an die Hälfte der Ohren und deckten die Schöße so vollständig die Lederhose, daß sie die Schulgenossen gleich einem Vorhange aufhoben, um den „kleinen, lebernen Quaißer“ zu suchen.

Nicht minder drastisch wußte er den Ursprung seiner Weiberscheu davon abzuleiten, daß er einst als Liebhaber einer drallen Engelsbergerin — deren Vater ihm das Haus verbotten hatte — von diesem beim rendez-vous ertappt und „wohl durchgeknüllt worden wäre,“ hätte ihn das Liebchen nicht rechtzeitig noch in die „Almer“ versperrt. In dieser Kummerniß drei Stunden lang gehalten und halb todt geängstigt, habe er „nach Maria-Heindorf das Gelöbniß geschickt: sein Lebtag kein Mädchen mehr um Liebe anzusprechen.“ . . .

Quaißer gehörte sowohl dem Führich-, wie dem Profschkreise an, und war später auch ein eifriger Verehrter Kadlitz's, er starb 1850.

---

Einer gar stillen Persönlichkeit jener Kunstperiode sei noch gedacht, und zwar Joseph Ringel's, des ungewöhnlich schlanken, stets in sorgsam geordneter schwarzer Toilette, verbunden mit weißem, breiten Halstuch, gekröster Chemisette und desgleichen Manchetten, schweigsam einhergehenden Campa-Insel-Bewohners.

---

\*) So z. B. die Familie v. S. . . . bei Horčićka.

In früheren Jahren, als noch Copien in die Kunstausstellungen zugelassen wurden, mit solchen debütirend, wie z. B. 1832 mit der Helena Formann nach Rubens, mit dem „verliebten Mädchen“ von Greuze zc., brachte er dann auch ein und das anderemal, in den leisesten Farbentönen, äußerst dünn gemalte Portraits, die still wie er am Beschauer vorübergingen. Und doch hatte der Mann seine Geltung, denn er war zur Zeit der Erkrankung Waldherr's substituirender Akademieleiter.

Eine andere, etwas bedeutender in den Vordergrund tretende Gestalt war die von Martin Tejček, welcher in Adelskreisen das Ansehen eines „wissenschaftlich gebildeten Künstlers“ genoß, und meist der Vermittler war für dahin gehörige Kunsterverwerbungen oder von dort ausgehende Bestellungen. In dieser Eigenschaft lernte ihn schon Fährich bei seinem ersten Auftreten in der Prager Kunstausstellung kennen; denn er hatte „den Auftrag“ ihm für die vom Grafen Thun angekauften Ersilingsbilder: „Der Tod Otto's von Wittelsbach“ und „Herzog Borjow findet auf der Jagd den hl. Einsiedler Ivan,“ die verlangte Summe anzuzahlen.

Seine künstlerischen Leistungen reihen ihn unter die Bedutenmaler; ich erinnere mich aus 1832 einer Ansicht des Karlshofes und einer Mühle bei Niederwittich (bei Reichenberg); 1833 kamen zur Ausstellung Bilder aus der Umgegend von Prag, nebst einer Ansicht von Weissbach bei Heindorf; 1839 „Eine perspectivische Treppenanfsicht“ und „Ein Thierstück“; 1840 „Landschaft aus dem Riesengebirge“; von da ab verschwand Tejček aus der Oeffentlichkeit.\*)

Franz Waldherr — geb. in Saaz 1784 — dürfte vollen Rechtes als das leibliche Ebenbild Bergler's zu bezeichnen sein; und ob auf diese Aeußerlichkeit oder auf menschliche Möglichkeit hin, außer Stande zu unterscheiden, ging die Sage um von einer ganz natürlichen Verwandtschaft.

Thatsächlich erschien jener gleich diesem als dasselbe kleine hagere Männchen mit dem ausdrucksvollen Kopfe, dem tiefliegenden, leuchtenden Augenpaar, dem leichten satyrischen Zuge um die knappen Lippen zc. zc. bis auf den grauen Schlafrock und das schwarze Käppchen — alles stimmte zum Prototyp, bis etwa gerade auf das, was der Genius bei Waldherr beizuthun vergessen hatte.

Unter Bergler schon als Corrector angestellt, damit auch jahrelang schon Unterrichtsleiter an der Akademie, gab es nach dessen Tode keine Aenderung als die im Titel, indem nämlich Waldherr mit Beginn des Schuljahres 1830 solenniter als „Director“ installiert wurde.\*\*)

Versteht sich bezog er ebenfalls die von Bergler innegehabte, am „langen Gange“ des 2. Geschosses gelegene Wohnung mit dem Gesamtinventar an Bildern, Büchern zc. dazu, als dito Junggefelle die Schwester Bergler's zur fortsetzenden Haushälterin, so wie den schlüsselverwaltenden, akademiebewachenden „Florian.“

\*) Trotz vielfacher Umfrage vermochte ich für Tejček wie für mehrere voraus erwähnte Künstler zu keiner bestimmten Angabe über ihr Geburts- und Sterbejahr zu gelangen. Wünsche deshalb recht sehnlich, es möge sich nachträglich noch Jemand gefällig zeigen zur Ergänzung meiner lückenhaften Daten.

\*\*) Ueber die Bewerbung Kadlík's um diese Stelle findet sich das Nähere in dessen Biographie.

Gleich wenig Aenderung gab es im akademischen Leben und Treiben; die „unruhigen Geister“ waren bereits flügge geworden; waren Kadlit, Führich, Kadorp zc. schon nach Italien gezogen und der Rest der alten Schüler hatte sich so gut als thunlich ohne langes Weiterschweifen in Prag festhaft zu machen gesucht. Der Nachwuchs, d. h. die für jetzt ältesten Schüler bestanden größtentheils aus „gesetzten“ Leuten — mit nur etwaiger Ausnahme von Ferd. Klimsch und Ströbl. Ersterer ein ebenso feurig schöner, als reichbegabter Jüngling aus Böhmisch-Leipa — der leider von der höheren Kunst abging und sich später in Frankfurt als Lithograph niederließ. Außer diesen waren die bemerkbarsten: Andreas Fortner, Eman. Rom, Ant. Pkota, Joh. Gschihay, Ant. Knöchl, Alois Czermak, Wenzel Seidan und Carl Nord, sämmtlich Talente, die unter regerer Einwirkung und richtigerer Leitung sich gewiß weit erfolgreicher aufschwungen hätten, als es der Mehrzahl nach geschah.

Allein Waldherr, baar aller Productionskraft und gerade nur der mechanische Nachtreter seines Vorgängers, mußte er über die obligate, äußerst nothdürftige Schulcorrectur — von 10—11, eventuell von 2—3 Uhr — mit den Kunstjüngern nichts anzufangen. Von einer eigentlichen Leitung oder auch nur Anleitung zum bewußten Erfassen der Antike, des Natur-Modells oder etwa der in den mitunter guten Vorlagen nach Raphael'schen Werken enthaltenen Musterformen war keine Rede. Seine Correctur war meist ein lautloses, blos durch Schnenz- und Schnupfgeräusch unterbrochenes Ueberzeichnen der für fehlerhaft befundenen Stellen. Das war die Tag um Tag gleiche Abfertigung der Schüler. — Allerdings regten und wagten sich die Talentvollen von selbst darüber hinaus; doch mußte dieses heimlich und ins „Wilde“ geschehen; denn Wehe! wenn Einer sich bekommen ließ zu glauben, er würde den Director mit dem Wagniß einer Composition oder einer Malerei angenehm überraschen. Strengsten Tones wurde ihm „berlei vor-eiliges Künstlergethue“ verwiesen und aufgetragen: „noch lange fleißig zu copiren, bis — er mit Allem herum sei — dann werde das Uebrige sich schon finden.“ Leider fand sich dieses „Uebrige“ auch dann nicht, falls es nicht rechtzeitig noch anderwärts gesucht wurde.

Wohl malte Waldherr eine Anzahl von Bildern, doch knapp nur solche, die ihm als dem Ademie-director und deshalb nominellen ersten Künstler Prag's der Adel zuleitete. Doch ungesehen, wie sie entstanden, gingen sie von dannen: und sicher hätten sie auch weder zu Nutz' der Schüler, noch zum Frommen des Publikums gedient. Heute für irgend eine Kunstausstellung eingeschickt, dürften sie kaum mehr die Aufnahmsjury passiren; es wäre denn, daß man sie des historischen Interesses wegen als Gradmesser des Fortschrittes aufnähme.

In späteren Jahren vor einigen dieser Bilder gestanden, absonderlich auch vor jenen in der Prager Galerie der patriot. Kunstfreunde, die offenbar noch aus der „Blüthezeit“ Waldherr's datiren: „Der Heiland mit den Kleinen,“ und „Jesus, Maria, Joseph, Joachim und Anna,“ \*) ward mir unaussprechlich weh um's

---

\*) Dem Director Kuben lag während seines Regiments daran, die Galerie zu „purificiren“; er ging dabei allzu subjectiv vor und „merzte“ alles aus, was seines Dasthaltens nicht absoluten Kunstwerth hatte — dahin rechnete er freilich auch die Bilder von Waldherr, wie die anderer *Fratres minores* — eigentlich merzte er aber damit das objective Bild der Kunstentwicklung in Böhmen aus. Denn eine Landesgalerie, und als solche soll die Prager gelten, hat gerade darin ihren Werth, daß sie in auf- und absteigender Linie die Bewegung der Kunst im Lande veranschaulicht. Das ist dann die verständlichste Kunstgeschichte des Landes.

Herz darüber, daß zu einer Zeit, in welcher Böhmen bereits einen Führich und Radlik besaß, einem Maler solcher Impotenz unsere Künstlerjugend Preis gegeben werden konnte.

Wäre allenfalls noch das Urtheil über Waldherr selber dadurch zu mildern, daß er im Gegensatz zu Bergler überhaupt geringer begabt war, nicht wie dieser nach Italien ziehen, nicht an großen Vorbildern sich läutern, im Arbeiten unter handfertigen Meistern zu kühner Prax kommen konnte: sondern, so zu sagen, sich nur von den Brodsämlein vom Tische des alternden Bergler nähren mußte, so beschönigt solche persönliche Rücksicht doch keinesfalls den Mißgriff der Wahl, vollends dann nicht, wenn sicherzustellen ist, daß gleichzeitig der damal noch vollkräftige, auf der Höhe der Zeit stehende Radlik um die Stelle warb.

Eine künstlerische Erhebung durch's Amt blieb von dem also kümmerlich genährten Berglerianer — in der an classischen Vorbildern überaus armen Landeshauptstadt — nicht vorauszusetzen, ihm blieb nach wie vor kein anderes Zurückgreifen als auf die seine jetzige Werkstatt reichlichst füllenden Berglerotypen. Von daher dann das anders unbegreifliche Plagiatrische seiner Bilder, welche, ähnlich wie bei gewissen Schriftstellern, die aus zehn Büchern ein Fünftes „machen“ — weder einen Kopf, noch Hand, Fuß oder Faltenzug enthielten, der nicht schon irgendwo bei Bergler zu finden gewesen wäre.

Gleicher Art blieb es im Colorit gehalten, nur knüpfte hierin Waldherr nicht an die erste Periode Bergler's, in welcher noch die an guten Vorbildern studirte harmonische Massenwirkung nachklang, sondern vielmehr an dessen letzte der bedenklichsten Formzerfahrenheit und distonirenden Buntmalerei, wie beispielweise in seinem „Carl IV. in Pisa.“

An Waldherr hing auch ein Corrector, Namens Jos. Machaczek; es war das eine gar seltsame Ergänzung, resp. Substituierung des Directors—gewöhnlich für die nachmittägige Correctur im Zeichensaale. Wie erzählt wurde, diente Machaczek vordem als Tambour bei der Artillerie; wie er in die Kunst und Gunst Waldherr's behufs der Substituierung seiner gekommen, blieb räthselhaft; reizte auch kaum einen der Akademiker zur Erforschung, indem keiner von ihnen für den unheimlichen Trauskopf mit der Kosakenphysiognomie, noch weniger für seine im zweideutigsten Deutsch gelispelten Correcturen Sympathie hegte. Uebrigens verschwand der Seltsame gleich mysteriös, wie er gekommen. Von seinen Werken enthält bloß noch der Kunstaussstellungskatalog von 1833 „drei Akte nach der Natur,“ „Ein hl. Joseph, Copie nach Bergler,“ weiter 7 Stück Copien nach Skreta, Guercino, Guido Reni zc. zc.

Merkwürdig bleibt, daß während das gewissermaßen officiële Malerthum in Prag in solch' kläglichen Rückschritt kam, dafür nun am Gebiete der Musik ein ganz unverhältnißmäßiger Vorsprung gewonnen wurde. Durch den Eintritt Prosk's (1830) in die Action, durch seinen von einer richtigen pädagogischen Basis aus unternommenen Feldzug zu Gunsten der musikalischen Romantiker: Carl Maria Weber, Beethoven und Mendelssohn, war, so wenig es auch zugestanden werden wollte, rasch ein bedeutender Theil des Terrains der alten Schule für diese gewonnen. Und ob zugestanden oder ignorirt, war damit der Absolutismus des Conservatoriums erschüttert, die Obforge über die Kunst der Töne wieder ihrer natürlichen Repräsentanz, den Künstlern, anheimgegeben.

Das Conservatorium wie die Akademie nach der ziemlich gleichen Verfahrensart eingerichtet, nach der gleichen bureaugemäßen Gepflogenheit im alten Status beharrend, und abgeschieden gehalten aus dem lebendigen Verbande mit der Gegenwart,

blieb die Musik doch darin im Vortheile, daß sie ihres Wesens wegen sich rascher populär zu machen vermag, ihr zu Gunsten eine bis ins Unberechenbare gehende Bervielfältigung möglich ist: während dem die Bildkunst beliebig abgesperrt werden kann, jener Zeit wenigstens, je nach Ordre, ausgesperrt werden konnte, von der Ausstellung wie aus dem Salon. Ob aber damals das Conservatorium und ihre Consorten die Romantiker mit sammt dem „verrückten Beethoven“ mochten oder nicht mochten, und faktisch auch von ihren „Akademien“ ausschloßen, klangen sie und er doch längst schon aus den „Sonntagsmusiken“ bei Proßsch weit und breit nach — als Waldherr — 1834 — ins Jenseits abberufen wurde. Es folgte hierauf ein nahe zwei Jahre dauerndes Interregnum — Wenz. M a n e s — und was bis dahin noch nicht mürbe genug, erhielt seine volle Zeitigung bis zum Eintritte Radlik's — 1836.

Es mußte des Weiteren sonderbar zugegangen sein, daß um Ende April 1838 Proßsch schreiben konnte: „bei uns hat sich nun wieder die Musik um ein Bedeutendes von der bildenden Kunst überflügeln lassen!“

---

## W i t t i n g s h a u s e n

von

Adolf Berger,

fürstl. Schwarzenbergischen Centralarchivsdirektor.

(Schluß.)

Der Schluß auf einen Witigo als Erbauer oder Gründer der Burg Wittingshausen ist ein so naheliegender, daß es wohl keines weiteren Aufwandes von Beweisen zu seiner Rechtfertigung bedarf. Aber ebenso wenig kann ein Zweifel über den Zusammenhang dieses Burgherrn mit jenem mächtigen Geschlecht aufkommen, welches wir im 13. Jahrhundert an beiden Ufern der Moldau bereits reich begütert und sogar über die durch den Böhmerwald gebildete Landesgrenze hinaus gebietend finden, welches wir schon damals im Krieg und Frieden eine hochwichtige Rolle spielen sehen und das die Urkunden und Annalen seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts unter dem gemeinsamen Namen der „Witkowitze,“ der „Witikoniden,“ „Witigenses,“ „Witikonides,“ „Witigones,“ „Witigenti“ kennen und das in späterer Zeit noch in anderen, aber verwandten Schreibungen bekannt gewesen.<sup>67)</sup> Wer aber waren diese Witigonen oder Witikoniden, und woher kamen sie? Erstere Frage ist zum Theile durch das Obengesagte beantwortet; um aber noch bezeichnendere Merkmale beizubringen muß hinzugefügt werden, daß das häufige Vorkommen des Namens Witigo in diesem Geschlechte gleich bei seinem Eintritte in die Geschichte gewissermaßen zum charakteristischen Stigma, wenigstens

---

67) Man vergleiche über das Appellativum „Witikoniden“ M. Pangerl's Aufsatz „Wol von Rosenbergs“ in den „Mitth.“ IX. S. 1. Anmerk. 1.

in der Urzeit des Hauses, wurde, sowie andererseits die fünfblättrige Rose<sup>68)</sup> im Wappen das gemeinsame Symbol, Erkennungszeichen und die Verwandtschaftsprobe auch dann oder vielmehr dann noch bildete, nachdem das Geschlecht in zahlreiche Linien sich verzweigt hatte. Als ursprüngliche Träger jenes gemeinsamen Symbols waren die Witigonen die Ahnherrn und Vorfahren der Herren von Rosenberg, welche anfänglich nur einen Zweig oder Ast des Geschlechtes gebildet hatten. Als der erste urkundliche Ahnherr und Stammvater der Witkoniden erscheint „Witko dapfer“ 1169 am Hofe K. Wladislaw's I. v. Böhmen, der für identisch mit „Witego de Perschie“ (Přic) <sup>69)</sup> gehalten wird und dem wir auch als „Witcho Comes“ und als Witcho Castellanus de Prahen (1184) begegnen.<sup>70)</sup> Die böhmische Geschichte gedenkt seiner Sendung an den Hof Friedrich's I. (Barbarossa's) 1173 und seiner Gefangennehmung in der blutigen Schlacht von Lodenitz 1179. Heimgekehrt von seiner i. J. 1192 unternommenen Wallfahrt zum heil. Grabe, starb er 1194. Ein „Witigo subcamerarius“ 1196, Witigo des Alten erster Sohn, gilt als der nähere Ahnherr der Herren von Krumau<sup>71)</sup>; einer Linie, welche auch mehrere Witel's zählte und welcher auch der berühmte Zawis von Falkenstein<sup>72)</sup> angehörte. In dieses letzteren tragischen Fall 1290 wurden auch sein Bruder Witel auf Frauenberg (1272—1290), so wie die Söhne Witel's von Raceradez (1220—1277), eines Ur-Enkels Witigo's I., also die Ur-Urenkel dieses letzteren, mit hineingezogen. Die Krumauer Linie der Witigonen erlosch demzufolge schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

Ein zweiter und somit jüngerer Sohn Witigo's des Alten, gleichfalls ein Witel, wurde der eigentliche Stammvater jenes Astes der Witkoniden, welchem

68) Dieses „redende“ heraldische Emblem hat seine ehemaligen Träger um Jahrhunderte überdauert und gibt durch sein häufiges und weit verbreitetes Vorkommen Zeugniß von der ehemaligen Herrlichkeit und dem ausgedehnten Besitze der Herren von Rosenberg. Wenig fand die fünfblättrige Rose sogar auf dem aus rothgebrannten Ziegeln bestehenden Fußboden der uralten St. Wenzelskapelle bei Bietrl in der Nähe von Neugebdein.

69) Im Laborer Kreise, Bezirk Sedletz.

70) Palachy „Dějiny národu Českého“ etc. I. Th. 2. Abth. S. 464 u. ff. Dieser Geschichtschreiber der Böhmen gibt in diesem Werke sowie über eine Reihe noch anderer alter böhmischer Adelsgeschlechter auch geschichtliche Nachrichten über die „Witlowice“ oder Witkoniden und entwirft einen Stammbaum dieses großen Hauses. Für Sommer's Topographie von Böhmen hat Palachy gleichfalls einen historisch-genealogischen Abriss über die Rosenberge geschrieben, welcher sich im IX. Bande S. 60 u. ff. („Fideikommiss-herrschaft Wittingau“) findet. Bei der Beschreibung der Fideikommiss-herrschaften „Gragan“ und „Rosenberg“ im selben Bande S. 123 u. ff., dann S. 155 u. ff. wird auf jene Palachy'sche Arbeit wieder Bezug genommen. Die historischen Angaben über die Rosenberge in der Beschreibung der Herrschaft Krumau S. 201 u. ff. sind hingegen größtentheils dem Krumauer Archiv entnommen. Diesen Quellen sind Wenig im „Böhmerwald“ S. 266 u. ff., sowie auch Markus im „Markt Friedberg“, Beide bei der Schilderung von Wittingshausen“, gefolgt. — Der Verfasser des „Wol von Rosenberg“, M. Pangerl, hat in zahlreichen Notizen seine Fundgruben bezeichnet.

71) „Thrumenove“, „Krumlove“, „Krummenove“, „Thrumponow“ etc. urkundlich. Man vergleiche Sommer, Bd. IX, S. 201, und „das Fürstenhaus Schwarzenberg“ von A. Berger, „Deffner. Revue.“ Jahrg. 1866. Hft. XII, „Besitzstand“.

72) Hauptsächlich Zawis's von Falkenstein zu vergleichen Palachy „Geschichte von Böhmen“, II. Bd. 1. Abth. S. 361 u. ff.; M. Pangerl: „Zawis von Falkenstein“ „Mitth. des Ver.“ Jahrg. X. Hft. 4 u. 5. — Dann Sommer IX. Bd. S. 35 u. ff. und „der Böhmerwald“ S. 268 u. ff. — Die Burg Falkenstein liegt im Mühlviertel Oberösterreichs. Eine Notiz über dieselbe findet sich in dem „Berichte des Wiener Alterthumvereines, Bd. I. Abth. I. S. 94, wo für die Erhaltung dieser „schönsten Ruine Oesterreichs“ ein Wort eingelegt wird.

vorzugsweise der Name „Rosenberg“ zukommt. Auch er erscheint als „Witel von Perdic“ (Přid) <sup>73)</sup> und bereits im Besitze jener südlichen Theile des Böhmerwaldes, welche die Burg Rosenberg beherrschte und wo das im Beginn der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. gestiftete Kloster Hohenfurth einen hervorragenden Culturpunkt bildete. Von seiner Descendenz ist in erster Linie Wol von „Rosenberg“ zu nennen, darum „von Rosenberg,“ weil er als der Erbauer der gleichnamigen Burg gilt, höher noch steht er aber durch die Gründung des Cisterzienserstiftes Hohenfurth. Sein kriegerischer und staatsmännischer Ruf leuchtet aus den Taten des großen Böhmenkönigs Přemysl Ottakar II. herüber und mit ihm nahm jene lange Reihe der eigentlichen Herren „von der rothen Rose“ ihren Anfang, eines Geschlechtes, welches sich lange genug auf dem öffentlichen Schauplatze bewegte, um eine unbergängliche Spur in der Geschichte zurückzulassen. Mit Wol hatten noch andere Witkoniden sowohl in der Schlacht bei Mähldorf 1257, als auch in jener bei Kroissenbrunn 1260 rühmlich mitgekämpft; in der ersteren wird auch ein Smil <sup>74)</sup> genannt, vielleicht ein Bruder Wols. Mit größerer Bestimmtheit wird als ein solcher Witel von Přibenic bezeichnet; nur ist es ungewiß, ob er ein älterer oder jüngerer Bruder Wols gewesen. Witigo der Kämmerer von Přibenic erscheint als ein Zeuge in dem großen Freiheitsbriefe Königs Wenzel I. für die Stadt Brünn. <sup>75)</sup>

Von einem dritten Sohne Witigo des Alten, auch Witel mit der Apposition „von Klokot“ genannt, wird die Abstammung der Herren von Wittingau, Grazen, Landstein u. s. w. abgeleitet, während die Herren von Neuhaus <sup>76)</sup> von einem vierten Sohne des Urahnherrn, Namens „Heinrich,“ ihren Ursprung genommen haben sollen. Außer den bisher genannten Linien und Aesten werden aber theils im 13., theils im 14. Jahrhunderte noch andere Zweige der Witkoniden genannt, wie z. B. die Herren von Dufsi, von Stráž (Platz), von Reusch („Riše“), Wilhartic, Lomnic, Sepelow, Stalitz, Schweinitz, Rosowa hora (Amstelberg) u. n. a. m., bei welchen der Name „Witigo“ oder „Witego“ kein seltener ist. Auch die

73) Im J. 1220 verkaufte dieser Witigo das bereits von seinem Vater, dem alten Witigo, im Besitze gehabte Dorf Kojetin („Kojetin“) dem Prämonstratenser-Kloster zu Mähldorf. Bergl. M. Pangerl: „Wol v. Rosenberg“ S. 3 mit Berufung auf Erben's Regg. Nr. 634 u. Palach's „Gesch. v. Böhmen II. 100. Anm. 153. Siehe auch Sommer“ Vd. IX. S. 61. Die Urk. vom J. 1220 befindet sich im Archive zu Worscht und ihr Siegel zeigt die fünfblättrige Rose.

74) Palach bei Sommer Vd. IX. S. 61. — In der Schlacht bei Kroissenbrunn werden auch noch die Witkoniden Budmoy von Stalitz, Hojer von Schweinitz und Ulrich von Neuhaus genannt. Bergl. „Wol von Rosenberg“ S. 18.

75) „Wol v. R.“ S. 3, Anm. 9 mit Beziehung auf Erben's Regg. Nr. 1069, S. 508. Witigo „der Kämmerer“ von Přibenic“ erscheint schon weit früher urkundlich als sein berühmter Bruder Wol; er dürfte aber auch bereits vor 1262 gestorben sein. Palach bei Sommer Vd. IX. S. 61: Přibenic („Přibinich“) bei Přid im Bezirke von Labor. Palach's „Popis“, S. 275.

76) Die Herren von Neuhaus („de nova domo“) sind von den anderen Witkoniden „de novo castro“ (Grazen) zu unterscheiden. — Henricus Witkovic erscheint bereits 1207, Henricus cum filio suo Witkone de nova domo 1223. Ulricus de Newenhaus („Nivenhaus“) kommt 1265 vor (Daten aus dem Wittingauer Archive). Nach dem ursprünglichen Namen Witigo waren Heinrich, Wol, Ulrich und Peter die beliebtesten Namen in dem Geschlechte der Witigoniden, nachmals wohl auch Johann. Mit Bezug auf Heinrich, den näheren Stammvater der Herren von Neuhaus und Erbauer der gleichnamigen Stadt, heißt auch letztere böhmisch „Gindrichův Hradec“ zum Unterschiede von Grazen (urkundl. auch „Graž“, „Gresin“, wohl auch „Neuschloß“), welches böhm. „Nowohrad“ oder „Nowohradý“, wohl auch „Nowy dwory“ genannt wird.

Herren von Borotin waren Abstammlinge der Witkoniden.<sup>77)</sup> Sie sowohl, als auch die Herren von Wittingau, Grazen, Schweinitz, Lomnik, Kosowahora werden als Zweige des Landstein'schen Astes der Witigonon angesehen. Es werden übrigens noch andere Namen in den Urkunden des 12. und des 13. Jahrhunderts gefunden, von welchen, zufolge ihrer Personennamen „Hogir“ (Hojer, auch „Oger“), „Sezema“ und „Witigo,“ die Vermuthung besteht, daß sie auch dem Witkoniden-Stamme angehörten, wie z. B. die Herren von Radonic, von Hrobj („de Wrobach“), von „Dupa“ („de Upa“); das entscheidende Kriterium bleibt übrigens, wie gesagt, das gemeinsame heraldische Geschlechtssymbol, die fünfblättrige Rose. Das häufige und oft gleichzeitige Vorkommen eines und desselben Namens in den alten Adelsgeschlechtern wird Niemandem befremden, der die zahlreichen analogen Fälle aus der Geschichte kennt und weiß, daß vor dem Aufkommen der eigentlichen Familiennamen diese Sitte in jenen frühen Jahrhunderten gewesen.<sup>78)</sup> In der Folge, als die Speziallinie mit dem urdeutschen Namen „Kosenberg“ die anderen Aeste und Zweige des Witkoniden-Geschlechtes überdauerte und theils durch Erbschaft, theils durch Kauf in den Besitz der bedeutendsten Witkonidengüter, wie z. B. Krumau, Wittingan, Grazen u. s. w. gelangte, wurde jener Familienname der maßgebende und geschichtlich vorherrschende.

Ein schwerer zu lösendes Problem als die oben beantwortete Frage ist die zweite: woher kamen die Witkoniden oder Wittkowitz? — Erholt man sich bei den böhmischen Geschichtschreibern Rathes, so wird man den einheimischen, d. h. czechischen Ursprung nachdrücklich betont finden und sich jedem Zweifel verschließen müssen. Palach z. B. hören wir sagen<sup>79)</sup>, „daß das erste und plötzliche Auftreten dieses Geschlechtes, welches seit dem 13. Jahrh. bis zu seinem Erlöschen im J. 1611 große Beachtung genoß und auch verdiente, mit Dunkel und Ungewißheit, aber auch mit Vermuthungen bedeckt sei; sicher sei aber, daß der böhmische Amet<sup>80)</sup>

77) Ein Nikolaus de Borotin erscheint 1370. „Wie sich die einzelnen Zweige von dem Stamme der Witkoniden ablösen, läßt sich urkundlich nicht feststellen.“ Dieser seiner Bemerkung fügt Palach mit Bezug auf die Herren von Borotin und von Kosowahora noch hinzu, „daß, um deren genealogische Verhältnisse aufzuklären, es noch umfassender Forschungen in den Archiven bedarf.“ Vergl. Sommer Bd. IX. S. 62 und 63. — Belanulich läßt Grillparzer die „Ahnfrau“ im Hause Borotin auftreten und legt dem greisen Repräsentanten dieses Geschlechtes gleich zu Anfang der Tragödie die Worte in den Mund: „Fallen seh' ich Zweig' auf Zweige von dem Stamme Borotin“, was allerdings auf die reich verzweigten Witkoniden sehr wohl paßt; obwohl der berühmte Dichter mit dem vollen Bewußtsein, es hier mit einem solchen Witkonidenzweige zu thun zu haben, jene Verse niedergeschrieben, und überhaupt mit dem Gedanken an die Kosenberg'sche Ahnfrau-sage an sein dramatisches Werk gegangen? Die Literaturhistoriker und Commentatoren des Dichters befaßen sich unseres Wissens sehr viel mit der Frage: ob Grillparzer's „Ahnfrau“ eine sogenannte Schicksalstragödie oder nicht. Auf jene andere Frage dürften sie kaum eine Antwort zu geben in der Lage sein. Ueber die Ahnfrau der Kosenberge, unbekannt unter dem Namen „weiße Frau“, ist bereits viel geschrieben worden. Neuestens hat Dr. J. E. Föblich diesem Gegenstand einen interessanten Artikel gewidmet in den „Mitth. des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen.“ Jahrg. 1870. Hft. III.

78) Hierüber äußert sich Palach bei Sommer: „Topogr. v. Böhmen“, Bd. IX. S. 60. Aber auch Fircel bezeichnet es als eine feststehende Thatsache, daß die Adelsgeschlechter an bestimmten Personennamen festhielten, so daß man daran die Zusammengehörigkeit der Einzelnen beinahe mit Bestimmtheit erkennen kann u. s. w. Fircel: „Recht in Böhmen“ I. Bd. 2. Abth. S. 76.

79) In „Dějiny národu českého v Čechách a Moravě“ Th. I. 2. Abth. S. 464 u. ff.

80) Ueber die Bedeutung des Wortes „Amet“ vergl. Fircel: „Recht in Böhmen“ 2c. I. Bd. Abth. 1. S. 33 und Abth. 2. S. 75 und 76. Ursprünglich bedeutete „Amet“ den Ältesten oder das Oberhaupt im Orte, später wurden aber mit diesem Worte auch die Stammes-



Witel, † 1194, als der Urbater des ganzen Geschlechtes seit jeher angesehen worden. Wer seine Eltern und auch seine Söhne gewesen, darüber lasse sich keine bestimmte Antwort geben; aber der Umstand, daß im Jahre 1189 „Vitko et Sezoma, nepos ejus“, angeführt werden, gebe zu verstehen, daß er von czechischer Abkunft gewesen und „daß die Witkowitz keineswegs aus der Fremde gekommen.“ Stimmt man diesem Schlusse unbedingt zu, dann wird man auch zugeben müssen, daß die Witkoniden zu jenen einheimischen Zupengeschlechtern und Dynastenfamilien<sup>81)</sup> zählten, die wie die Slawnitz, Wrso-wece, Grabiße, Držislawici, Dłwiśewci, Fronowici, Benesowci, die Janowice, Markwartice u. a. m. ein hohes Alter beanspruchten, durch ausgebreiteten Besitz und politische Macht großen Einfluß ausübten, in deren größerer Zahl constant fortgererbte Personennamen eine besondere Rolle spielten und die Familienzusammengehörigkeit kennzeichneten und von denen mehrere noch in bestehenden Adelsgeschlechtern heute fortblühen, wie in den Waldstein, Sternberg, Kolowrat u. a. m., während andere, wie die Slawnitz und Wrso-wece frühzeitig von einem tragischen Geschehniß ereilt wurden, was auch dem Krumauer Zweige der Witkoniden begegnete. — Wenn man will, kann man auch den tiefer in das Land Böhmen hineinreichenden Besitz, auf welchen die Güternamen Prčič und Prědic hindeuten, als ein Merkmal der Ureingeborenheit ansehen und geltend machen. Zudem fehlt es nicht an Beweisen für das hohe Ansehen, dessen sich die Witkoniden in den ältesten Zeiten im Lande selbst und über dasselbe hinaus zu erfreuen hatten, so wie für den hohen Adel derselben. Als der Edle Pabo von Ellenbrechtstirchen im Jahre 1194 auf Bitten seines Verwandten, Bischofs Wolfker von Passau, nachmaligen Patriarchen von Aquileja, der Passauer Kirche Güter schenkte, erscheint Witigo aus Böhmen in der betreffenden Urkunde unter den mehr als hundert Zeugen an bevorzugter Stelle und als ein Reichsfreier.<sup>82)</sup> Sieben und dreißig Jahre später, nämlich 1231, paktirt jenes „Witigo“ („des Alten“) muthmaßlicher Sohn, gleichfalls „Witigo“, Wols Vater und Ahnherr der eigentlichen Herren von Rosenberg, mit dem Bischofe Gebhard von Passau über Auslösung der vom Herrn Witigo innegehabten Passau'schen Lehngüter und wegen Erhaltung

Häupter, die Landräthe (auch die „Landschöppen“), die „Senatores terræ“ bezeichnet. Es waren dies die Häupter des durch eigene Hausmacht hervorragenden höheren Geburts- und Besitzadels. Lateinisch hießen sie die „Seniores“ oder „majores“, wohl auch „Kmetones.“ Man kann daher in ihnen die späteren Landesbarone, gleichbedeutend mit den Magnaten, erkennen. Der Zusammenhang der alten Stammesdynastien mit den späteren Geschlechtern, deren Häuptern die Kmetenwürde zustand, läßt theilweise sich ziemlich klar nachweisen. — Unter dem Worte „Kmet“ wurden aber auch Bauern („Rustici“) verstanden. Siehe Jireček Abth. 2. S. 34.

- 81) Solche Zupen- oder Dynastenfamilien und die Abkömmlinge derselben macht Palacký am vorher bezeichneten Orte in reicher Anzahl namhaft. Eine Dynastenfamilie par excellence waren die „Slawnitz“, aus welchen der heil. Adalbert hervorging. Ueber sie, ihre Ornealogie und ihr Gebiet siehe Jireček: „Bd. I., Abth. 1. S. 20 u. ff. Dort findet sich auch die mit schon früher Gesagtem übereinstimmende Bemerkung: „daß in den alten Familiengeschlechtern gleiche Personennamen sich wiederholen.“ — Ueber den Begriff „Zupa“ und „Zupan“ vergl. man Jireček I. Bd., Abth. 1. S. 80 und 83, dann aber auch Abth. 2. S. 106 u. ff., wohl aber auch schon S. 9 u. ff. und über die Familienverfassung der großen Familien, wie der Slawnitz, Wrso-wece und in späterer Zeit der Rosenberge, Abth. 1. S. 48, und in Betreff der alten Stammesdynastien die bereits früher citirte Stelle, S. 76 u. ff. — S. auch noch a. a. D., wie z. B. gleich Abth. 2., S. 80 u. ff.
- 82) „Mon. boica“ XXVIII, b. 261. Nr. 40. Erben, Regg. Nr. 421. Vergl. „Wol v. Rosenberg“, von M. Pangerl, S. 6 und Note 20.

des Hochstiftes bei dem Gerichte auf den vom Passauer Bischofe dem Herzoge von Oesterreich abgekauften Gütern.<sup>83)</sup> In dieser Urkunde wird jener jüngere „Witigo“ ausdrücklich als „nobilis de Bohemia“ bezeichnet, wobei natürlich der Hauptton auf das „de Bohemia“ von allen Jenen gelegt werden wird, die eben nach einem böhmischen Ursprungszeugnisse für die Witikoniden suchen. Und als dieses Witigo berühmter Sohn Wol von Rosenberg von Přemysl Ottakar II. und dessen Gemahlin Margarethe 1260 auf dem Heerzuge gegen K. Bella IV. von Ungarn im Feldlager bei Laa<sup>84)</sup> auf feierliche Weise mit der österreichischen Grafschaft Rabs<sup>85)</sup> für sich und seine Erben belehnt worden, wurde in den betreffenden Urkunden nicht nur auf Wols laut:re Treue, sondern auch auf dessen Adel und auf seinen „Ursprung von freien und hochedlen Vorfahren“ hingewiesen. Wol war damals Landmarschall von Böhmen und bald darauf erblickten wir ihn auch als Landeshauptmann von Steiermark. — Aber, merkwürdig genug, alle diese Zeugnisse lassen sich auch zur Begründung einer Vermuthung eines nicht böhmischen, sondern deutschen Ursprungs der Witikoniden verwerthen und finden in der bis in die neue Zeit fortlebenden Tradition eine nachhaltige Unterstützung. Vor allem Anderen fallen die schon sehr frühen Beziehungen dieses Geschlechtes zu dem Nachbarlande Bayern und das Lehenverhältniß zum Hochstifte Passau in's Auge.<sup>86)</sup> Die Zeit des Entstehens dieser vasallitischen Beziehungen läßt sich zwar nicht feststellen, aber, wenn es sich bereits 1231 um die Auslösung von in Händen des edlen Witigo befindlichen, von der „Rüschmühel“ bis zur Donau hin reichenden Gütern in heutigen oberen Mühlviertel um 300 Passauer Mark handelt, so läßt dieser Umstand schon immerhin einen Schluß auf ein in die Vergangenheit reichendes Besitzverhältniß zu. Und als sich später zwischen Witigo's Sohne Wol und dem Bischofe Otto von Passau wegen eines Punktes jenes früheren Vertrages Irrungen entspannen, sehen wir Wol von Rosenberg, den wir auch bereits 1256 als von Přemysl Ottakar im Lande ob der Enns eingesetzten Landrichter erblicken, schon im Jänner 1257 mit dem genannten Bischofe wegen Gütern und Lehenauftragung in eifriger Verhandlung, wobei sich Wol als eifriger Vertreter der Passauer Kirche bekennet. Die Lehen, um die es sich im genannten Jahre handelte und welche Hr. Wol in Folge des besagten Vertrages Behufs Lehenauftragung acquirirte, lagen in der Umgegend von Korbach, Haslach, Helfenberg, St. Peter u. s. w., dann zwischen Leonfelden und Freistadt, also im heutigen Oberösterreich, und einer Passau'schen Chronik v. J. 1692 zufolge soll sich der Markt Haslach selbst, dessen massiver Thurm den Witikoniden zugeschrieben wird, unter jenen Passau'schen Lehen befunden haben. Und in der

83) „Wol von Rosenberg, von M. Pangerl, S. 6. Note 21.

84) „In tentoriis apud Morawam“. Fontes rer. austr. 2. XXIII. 9. Nr. 7 und Kurz „Oesterreich unter Ottakar II. und Albrecht I. II., 173. Beil. I. B. ex cod. aed. XVII. Bergl. Wol v. Rosenberg, von M. Pangerl, S. 19, Anmerl. 79.

85) Die Grafschaft Rabs, das alte „Rals“ (daher wohl auch die Benennung Oesterreichs „Rakausy“, im böhmischen Munde), lag in dem von den Grenzen Böhmens und Mährens südlich gebildeten Winkel. Herzog Leopold VI. († 1230) kaufte die genannte Grafschaft von Sophie, Tochter des Grafen Konrad von Rals und Witwe des Burggrafen Friedrich von Nürnberg und deren Söhnen an Oesterreich zurück. Vergl. „Wol von Rosenberg,“ S. 18 und 19, dann Anm. 78, 80 und 81 daselbst. Dort ist auch von dem bisher so schwer zu deutenden Consanguinitätsverhältniß zwischen den Habsburgern und Rosenbergen die Rede. Der Besitz von Rabs begründete eine Art von Ebenbürtigkeitsrecht.

86) Diese Beziehungen sowohl zum Hochstifte Passau, als auch zu Bayern legt M. Pangerl in „Wol v. Rosenberg“ S. 5 u. ff. eingehend dar.

That ist es auch Haslach, wohin die Tradition in Betreff des deutschen Ursprungs der Witkoniden ihre Blicke richtet, nach jenem Haslach, wo die am Thomasberge entspringende, durch ein felsiges Bett ihren geräuschvollen Lauf (daher auch der Name) südlich verfolgende und den natürlichen Zugang zur Burg Wittingshausen bildende „Rüeschmühel“ (heute „kleine Mühle“) ihre Vereinigung mit der von Blöckenstein herabkommenden großen Mühle feiert. Spätestens also im 13. Jahrh., wahrscheinlich aber bereits viel früher, waren die Witkoniden im deutschen Nachbarlande begütert,<sup>87)</sup> wozu dann noch andere Erwerbungen, wie die Grafschaft Rabs kamen, welche letztere den Lustre der Rosenberge in nicht geringem Maße erhöhte, so wie sie auch andererseits wieder auf den vornehmen Ursprung dieses Hauses ein blendendes Licht zurückwarf.<sup>88)</sup> Eine deutsche Abstammung gehört also immerhin in den Bereich der Wahrscheinlichkeit. Weitere Momente für die Geltendmachung der letzteren sind die deutschen Namen in diesem Geschlechte, vor allen anderen die Namen Witigo und Wolo,<sup>89)</sup> so wie auch jene ihrer Besitzungen und Stiftungen, worunter Wittingshausen, Kruman, Rosenberg und Hohenfurt in erster Linie hervorleuchten; ferner die Kulturbestrebungen mit deutschen Kräften<sup>90)</sup> und endlich auch die Familienverbindungen der Witkoniden in frühester und späterer Zeit, wie z. B. gleich jene Wols von Rosenberg mit dem mächtigen und angesehenen Geschlechte der Schaunberge.<sup>91)</sup>

Wären aber auch alle diese Merkmale nicht maßgebend, so bleibt es doch auffallend, wie gerade die sehr ehrgeizigen und im Laufe der Zeit sich nicht einmal mehr mit dem böhmischen Herrenstande begnügenden, sondern eine Präemi-

87) Der Rosenberg'sche Bestandsbuch in und außerhalb Böhmen ist am besten aus Wols von Rosenberg Testamente vom 4. Juni 1262 zu ersehen. Das Original dieser interessanten Urkunde wird im Hohenfurth'schen Stiftsarchive aufbewahrt und ist in „Fontes rer. Austr.“ 2. XXIII. S. 17—20 „(Hohenfurth'sche Urkundenbuch)“ abgedruckt. Der Verfasser dieses letzteren, M. Pangerl, hat in seinem bereits oft citirten „Wol v. Rosenberg“ das Testament desselben ausführlich glossirt, S. 23 26.

88) Wir kommen hier nochmals mit zwei Worten auf das schon erwähnte Habsburg-Rosenberg'sche Verwandtschaftsverhältniß zurück. In einer Urkunde v. 26. März 1282, welche Rabs („Ragts“) zum Gegenstande hat und zum Ausgangspunkte nimmt, bezeichnen sich Heinrich von Rosenberg, Wols Sohn, und Albrecht von Habsburg, nachmals R. Albrecht I., gegenseitig als „consanguinei carissimi.“ Die Urkunde findet sich bei Kurz II. 196. Beil. 13. Vergl. a. „Wol v. R.“ S. 19. Anm. 80. — Palach hat sich dieses Consanguinitätsverhältniß nicht zu erklären vermocht.

89) Der Name Wolo oder Wolo erscheint urkundlich in verschiedenen Schreibungen, als „Wolso“, „Wolo“, „Woho“ u. s. w. — M. Pangerl erklärt ihn für eine Koseform des ursprünglichen Namens Wochart und bezieht sich dabei auf Analogien bei den Namen Gotthart, Bernhart, Burthart u. a. m. — S. „Wol v. R.“ S. 3. Anm. 6.

90) Hier sind wohl in erster Linie die Cistercienser von Wilhering zu nennen, welche zur ersten Bestebelung des von Wol v. R. gestifteten Hohenfurth herbeigerufen wurden. Die vielen deutsch klingenden auf „Schlag“ ausgehenden Ortsnamen auf dem Stiftsterritorium zeugen am besten für jene Kulturbestrebungen. Vergl. „Wol v. R.“ S. 11 u. ff. u. a. a. D. — Dem neuen Stifte wurde so ziemlich der wildeste und unwirtschaftlichste Theil des böhmisch-österreichischen Grenzwaldbgebietes zur Kultivirung übergeben. — Vergl. „Wol v. R.“ S. 6. Anm. 16.

91) Ueber das mächtige und angesehenen Geschlecht der Schaunberge brachten die „Verichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins“, Bd. X., eine Abhandlung von Stülz. In denselben „Geschichte von Wilhering“, S. 20, ist auch von der Familienverbindung Wols von Rosenberg mit Hedwig, der Tochter Heinrichs von Schaunberg und der Gräfin Heilwig von Plain, die Rede. M. Pangerl in seinem „Wol v. R.“ folgt dieser Quelle, bringt aber noch vieles Werthvolle über Hedwigs Brüder Heinrich und Bernhart, dann über Hedwig als Witwe Wols. In letzterer Beziehung siehe „Wol v. R.“ S. 27 u. ff. — Im 15. Jahrhundert finden wir die Schaunberge auch mit den Grafen von Gills und den fränkischen Abensbergen, durch die letzteren mittelbar auch mit den Schwarzenbergen, verknüpft.

nanz in demselben anstrebenden Herren von der Rose ihre nicht-einheimisch-böhmische Abstammung selbst so sehr betonen konnten, und wie sie, der in ihrem Hause erhaltenen Tradition von der Herkunft aus dem Süden folgend, ihre Wiege nicht weit genug dahin rücken zu müssen glaubten. Schon Wof L. († 1262) Enkel, Peter († 1348) soll in einem Rangstreite mit dem Herzoge Bocko von Troppau seine Abstammung von den römischen Urfini's oder Orfini's geltend gemacht haben, und dieses Ahnherrn später Enkel, der vorlezte Rosenberg, Wilhelm, legte, wieder in einem Präcedenzstreite, in jenem 1556 dem K. Ferdinand I. zur Entscheidung vorgelegten Rangproceße mit den Fürsten von Plauen, in der That Urfinische Dokumente vor, welche für die Verwandtschaft mit dem römischen Geschlechte dieses Namens zeugten.<sup>92)</sup> Nachdem der König in dem vorerwähnten Streite in einem für die Wünsche des mächtigen und angesehenen Rosenberg günstigen Sinne entschieden und ihm und seinem Geschlechte der erste Platz im böhmischen Landrechte und auf den Landtagen gesichert worden, fing Wilhelm von Rosenberg an sich auch des Urfinischen Wappens zu bedienen und den Titel „Hochgeboren“ zu beanspruchen.<sup>93)</sup>

Bekanntlich führt auch das in Kärnthen und Steiermark ansässige, 1634 in den Freiherrenstand erhobene, 1648 gegrafte und 1790 gefürstete Geschlecht Rosenberg den Vornamen Ursini oder Orsini, sich gleichfalls römischen Ursprungs rühmend. Dasselbe gilt auch von den Ursini von Blagay in Krain und Croatien, mit welchen sich auch die böhmischen Rosenberge hinsichtlich der gemeinsamen Abkunft in Correspondenz setzten.<sup>94)</sup> Unter den Genealogen herrscht in dieser Beziehung eine auffallende Verschiedenheit der Anschauungen, denn während die Einen die Gemeinsamkeit des Ursprungs behaupten oder zugeben und die aus Italien geflüchteten Vitellius und Nikolutus Ursini als Ahnherrn der verschiedenen Rosenberge bezeichnen, negiren die Andern den Zusammenhang zwischen den böhmischen und kärnthnerischen Rosenbergen.<sup>95)</sup> Wie dem nun auch immer sei,

92) Die Urkunde, auf welche R. Vangerl in „Wof v. R.“ S. 2. Anm. 5 hinweist, nämlich auf die des apost. Legaten Ursus de Ursini, Bischofs v. Theono, v. J. 1481 (17. Juli) ist nicht die einzige, welche Wilhem v. Rosenberg in dem besagten Präcedenzstreite geltend machte. Er wies auch noch auf das Zeugniß des Cardinals Latinus de Ursini, Bischofs von Frascati, vom 22. März 1469 und die Bestätigung des Cosmus von Ursini, Cardinals und Neffen des Ursus, vom 22. Febr. 1481 hin. Die Originale dieser Urkunden im fürstlich Schwarzenberg'schen Archiv zu Wittingau.

93) So berichtet der Rosenberg'sche Archivar Wenzel Wezan, nachdem er in seinem „Leben des Wilhelm von Rosenberg“ (böhm. Musealschriften, Bd. XXIV, und der böhm. ständischen Bibliothek, Bd. II., Prag 1847) den in dem Präcedenzstreite Wilhelms v. R. mit den Fürsten von Plauen erlassenen Urtheilspruch K. Ferdinand I. vom St. Sontentage 1556 ausführlich mitgetheilt. Das Original dieser Sentenz im fürstl. Schwarzenberg'schen Archive zu Wittingau. Die Herren von Rosenberg erhielten im böhm. Landrechte. auf den Landtagen zc. den ersten Platz.

94) Wilhelm von Rosenberg correspondirte 1558 mit Franz Ursini, Grafen von Blagay, einem Nachkommen des Nikolutus, Bruder des Vitellus Ursini, welche angeblich 1150 aus Rom ausgewandert und nach Deutschland geflohen sein sollen. In den letztgenannten wollen Genealogen die Ahnherrn der böhmischen Wittowice, der ungarisch = croatischen Orfinis Blagay und der Rosenberg-Orsini in Kärnthen erblicken. Schloß Blagay in Croatien bei Kariskadt soll 1243, also einige Jahre früher als Schloß Rosenberg in Böhmen, erbaut worden sein.

95) Man vergleiche in dieser Beziehung die Artikel: „Rosenberg“ und „Ursini“ im „Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland“, Bd. III. S. 269 und 260, und Bd. IV. S. 113, wo man zum Theile seltsamen Witterprüfungen begegnet wird; sodann den Art.: „Rosenberg“ im „Genealog. Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804“ (Frankfurt a. M. bei Warrentzapp und Werner) S. 187 und 188. — Der Negation des Zusammen-

den Epigonen des ersteren Geschlechtes scheint die Tradition des einheimischen, böhmischen Ursprungs abhanden gekommen zu sein; ein Umstand, den sie mit den spätern Enkeln anderer Adelsfamilien gemeinsam haben, die entweder das Bewußtsein ihrer Abstammung verloren oder die absichtlich die Wiege ihres Geschlechtes verläugnen. Böhmische Geschichtschreiber und Genealogen werden sich die Herren von der rothen Rose als Autochtonen kaum streitig machen lassen; aber auch auf der Gegenseite wird man nicht aufhören, sie für sich zu reclamiren, besonders wenn es sich um die Verteidigung des kulturhistorischen Interesses handelt. Auf dieser Seite wird man auch fortfahren, Wittingshausen als den ersten Wohnsitz der Witkoniden anzusehen, zumal „aus Urkunden der Beweis zu erbringen sei, daß sie von da aus anfänglich die südlichen Abhänge Oberösterreichs über Haslach und Rohrbach bis gegen die Donau hin sich eigen machten, dabei aber auch ihre wohlthätigen Absichten auf die mit finsternen Urwäldern bedeckten Gegenden Böhmens wandten, bei ihren fortschreitenden Bemühungen um Bevölkerung und Kultur stets dem Laufe der Moldau folgend und die Anlage der Ortschaften nicht dem Zufall oder der Willkür der Ansiedler überlassend, sondern Alles nach einem wohlüberdachten Plane anordnend. In ziemlich gleich weitem Entfernungen legten sie auf dominirenden Höhen Schlösser an, in den Zwischenräumen derselben Marktflecken für Gewerbsleute unmittelbar an den Ufern der Moldau und in weiterer Entfernung von denselben Dörfer für den Landbauer. So entstand, mit seiner Fronte Wittingshausen zugekehrt, die Burg Tuffet in der Nähe des Marktes Wallern, und dieser letztere selbst dort, wo die Natur die undurchdringlichsten Wälder und Moräste geschaffen hatte und wo der menschliche Fleiß nicht weiter vorwärts dringen zu können schien; so entstanden auch die Märkte Oberplan, Unterwuldau und Friedberg. Sie reichen sich gewissermaßen die Hände bis an den Fuß des Ursitzes Wittingshausen. Weiter abwärts folgen das Stift Hohensfurth, Schloß und Städtchen Rosenberg, sodann die letzten Herrensitze Krumau und Maidstein, nahe bereits den freundlichen Gegenden der Stadt Budweis und der vielen Rittersitze, welche den großen Cultivatoren ein Ziel setzten und vielleicht schon früheren Ursprungs sind. Zwischen Krumau und Maidstein hat Přemysl Ottakar II. seine Klosterstiftung Goldenkron eingeschoben.“<sup>96)</sup>

Wie man sich nun immer zu der Frage in Betreff der Herkunft der Witkoniden stellen möge, stets wird Wittingshausen als einer ihrer frühesten Sitze und als einer derjenigen Punkte, in dessen bergendem Schatten die ersten Kulturbestrebungen der Rosenberge im unzugänglichsten und wildesten Theile des südlichen Böhmens<sup>97)</sup> zu gedeihen begannen, dabei in Betracht zu kommen haben.

---

hauges zwischen den böhmischen und kärnthner'schen Rosenbergen gegenüber erscheinen anderorts die letzteren als Abstammlinge der ersteren. Vergl. „Kärnthens Adel bis zum J. 1300.“ Von A. Weiß. Wien 1869. S. 285. Es wird dort auf das Reichsfürstendiplom der kärnthrischen Rosenberge vom Jahre 1791 Bezug genommen.

96) Wir entlehnen obige Stelle den historisch-topographisch- und statistischen Aufzeichnungen im fürstlich Schwarzenberg'schen Archive zu Krumau, welche J. G. Sommer bei Abfassung seiner „topographisch-statistischen Darstellung des Königreichs Böhmen“ vorgelegen haben und welche derselbe auch mit bestem Erfolge dankbar verworther hat. — Oberplan und Unterwuldau gehörten übrigens zum Goldenkroner Klosterbesitze.

97) M. Bangerl bemerkt in seinem „Wol v. R.“ S. 5.: „Was der Přemyslide Ottakar II. für die böhmischen Länder im Großen gilt, das scheint Herr Wol für den Süden Böhmens im Kleinen zu gelten!“ Und in der Note 16 auf derselben Seite heißt es: „daß dem Kloster Hohensfurth jener Theil des Böhmens vom Mühlviertel scheidenden Waldgebietes zur Kultiv-

Ob man sich nun dieses mächtige und ruhmvolle Geschlecht von Außen her nach Böhmen gekommen, oder von Innen über eine rauhe und fast unübersteigliche Grenze in die Nachbarländer hinaus dringend denken mag: immer wird das alte, von luftiger Höhe weit in's Innere des Lebens hinein-, aber auch weit hinausliegende Haus der Witigonen als eine, wie bereits gesagt worden, strategische, den engen Zu- aber auch Ausgang ebenso gut bewachende, als beschützende Position zu betrachten sein; und es ist nur zu begreiflich, daß da, wo der Historiker sich zum Eingeständnisse der Unzulänglichkeit seiner Beweismittel genöthigt sieht, der Dichter mit richtigem poetischen Instincte für ihn eintritt<sup>98)</sup> und selbst nicht vor dem Wagnis zurückschreckt, der voranschreitenden Sage auf unheimlichen Pfaden in das Dunkel der Vergangenheit zu folgen.<sup>99)</sup>

Die Entstehung von Wittingshausen historisch feststellen zu wollen, gehört wohl zu den unlösbaren Aufgaben. Entzieht sich doch auch der Ursprung von Krumau der Berechnung, und was Rosenberg betrifft, so wird man sich begnügen müssen, mit Palacky anzunehmen, daß dasselbe zwischen 1241 und 1246 entstanden. Urkundlich taucht dieser Name 1250 zuerst auf.<sup>100)</sup> Es dürfte daher — immer mit Rücksicht auf Wittingshausen als „ältestes Haus“ der Witkoniden — nicht zu gewagt sein, wenigstens die historische Combination für das Beste in dieser Weise im 13. Jahrh. in Anspruch zu nehmen. Als sich Witigo von Krumau 1277 seinem Ende nahe fühlte („positus in extremis“), schenkte er dem 1259 von seinem Vetter Wol und ihm selbst mitgestifteten Kloster Hohenfurth einige Dörfer.<sup>101)</sup> Die Pfarrer zu Friedberg und St. Oswald von dies- und jenseits des Thomasberges her erscheinen als Mitzeugen in der betreffenden Urkunde.<sup>102)</sup> Man darf annehmen, daß sich der sterbende Witigo eben damals

virung übergeben worden, welcher so ziemlich der unwirthlichste und wildeste gewesen sein dürfte.“ Hiermit vergl. m. a. Ann. 48 S. 14, wo neuerdings auf jene Wilbniß hingewiesen wird. An der Stiftung von Hohenfurth theilten sich mit Herrn Wol aber auch dessen Vetter von Krumau, die Witkoniden Rudinow und Witigo, wie sich dies bei W. Pangerl „Wol v. R.“ S. 12 u. ff., dann S. 11, Ann. 37 nachgewiesen findet. Die Waldgegenden am rechten Ufer der Moldau waren damals gemeinsames Eigenthum der Herren von Rosenberg und von Krumau. „Wol v. R.“ S. 14.

98) Dies hat Adalbert Stifter, so poetisch feinsüßig für alle romantischen Schönheiten seiner geliebten Heimat, als „Maler: Dichter“, wie er von seinen Landsleuten mit Recht genannt wird, auf eminente Weise in seinem „Hochwald“ und auch in seinem „Witigo“ gethan, wenn auch im letzteren minder glücklich. W. Pangerl meint: „A. Stifter hätte an Witigos Entfel (Wol) einen dankbareren Stoff als am Großvater gefunden.“ „Wol v. R.“ S. 3. Ann. 7. Der Dichter folgte aber dem Zuge seines Gemüthes.

99) Auch auf A. Stifter ist der dunkle und unheimliche Zauber der Sage „von dem grausamen Ritter auf dem uralten Herrenschlusse“ nicht ganz ohne Eindruck geblieben. Eine mit der Entstehung der berühmten „Teufelsmauer“ der Moldau zwischen Hohenfurth und Heuraffel in Zusammenhang gebrachte Variante jener Sage hat Ffibor Proschko leider in einem etwas zu modernen Tone behandelt. Es ist die Sage vom „grünen Siegfried“ auf dem „alten Thurm“ von St. Thomas, von Anna von Laa und deren Verlobten, Roger von Löwenfeld („Leonfelden“). Nach des bösen Siegfrieds Untergange nehmen Roger und Anna Besitz vom „alten Thurm“, welchen der Erstere zur dankbaren Erinnerung an ein Heiligenbild in seiner heimatlichen „Burgkapelle“ St. Thomas nennt. S. Illustrierte Chronik von Böhmen, herausgegeben von Dr. Legis Glückselig, Prag 1854, 2. Bd. S. 696—702. Dortselbst auch: „8 Böhmerwaldmärchen“ S. 426—434. — Auch Fr. J. Wenig erzählt im „Böhmerwald“ S. 286 eine Sage von der „Teufelsmauer.“

100) Erben „Kegg.“ Nr. 1247. Vergl. „Wol v. R.“ von W. Pangerl S. 1. Ann. 2.

101) Hierunter auch eine „Villa Xradowi, quae nunc mutato nomine oecatur, Curia Witigonis.“

102) Sie ist ohne Ausstellungsart und Tag, trägt aber das Datum von 1277. Uuter den Zeugen erscheinen: „Dominus Prebislau plebanus de Friedberch und dominus Christianus plebanus de Sancto Oswaldo.“ — Abgebr. sub Nr. XXIII. S. 29 im „Urkundenb. von

auf seiner Burg Wittingshausen befunden habe. Nach dem Erlöschen des Krumauer Zweiges der Wittikoniden bald nach dem tragischen Sturze des Zawis von Falkenstein 1290 kam die zu Rosenberg hausende Linie in den Güterbesitz der ersteren <sup>103</sup>), und Woks Sohn Heinrich I., unter Wenzel II. Oberstburggraf und später königl. Oberstlandkämmerer, † 1310, verlegte seinen Sitz von Rosenberg nach Krumau, und er und seine Nachfolger bedienten sich nun vorzugsweise des Titels „Herren von Rosenberg.“ Die Herrschaften Krumau und Rosenberg blieben nun nahezu bis zum Erlöschen des Geschlechtes in Einer Hand vereinigt, und diesem Geschehe folgte auch Wittingshausen, welches, wie später zu bemerken sein wird, ein besonderes Gebiet bildete. Krumau blieb aber der Mittelpunkt der weitläufigen Rosenberg'schen Besitzungen sowohl im südlichen Böhmen, als auch im benachbarten Oesterreich. Heinrich I. Sohn, Peter I., berühmt als Mönch, Held und Kirchenstifter, <sup>104</sup>) war u. A. auch der Erbauer der Kirche auf dem St. Thomasberge nächst der Burg Wittingshausen, auf welche erstere wir später zurückkommen werden. Als Klosterstifter und Kirchenerbauer <sup>105</sup>) folgten vier den Vater überlebende Söhne, Peter, † 1384, Jodok oder Jofst, † 1369, Ulrich, † 1390 und Johann, † 1389 in den ahnherrlichen Fußstapfen. Peter starb als Prager Domprobst, Jofst ward böhmischer Oberstlandkämmerer und führte zuerst die Regentschaft des Hauses. Ihm folgte darin, seine Brüder überlebend, Ulrich. Die Brüder Peter und Jodok hatten sich auch besondere Verdienste um die Kirche in Wittingshausen erworben. Unter Ulrich's Sohne, Heinrich II., † 1412, wird Wittingshausen auf ganz besondere Weise genannt. Erst Oberstlandkämmerer und dann Oberstburggraf unter R. Wenzel IV., nahm er an den stürmischen Ereignissen in den Tagen dieses Herrschers einen hervorragenden Antheil. Mit Wenzel in blutiger Fehde liegend, nahm er die Stadt Wodnian und die königl. Burgen Kugelweit <sup>106</sup>) und Humpolec ein, die letztere zerstörend.

- Hohenfurth,“ in „Font. rer. Austr.“ 2. XXIII. Wenn aber Rosenberg schon 1260 bestand, als wie viel früher bestehend kann Wittingshausen angenommen werden!
- 103) Zawis, von Falkenstein Bruder Witigo und Woko wurden geküht und wohl auch Witigos Söhne Heinrich und Woko. „Ob remedium animas dilecti fratris Zawisii“ und zur Sühnung der eigenen Sünden und jener ihrer Verwandten machten Witigo und Wok eine Güterschenkung an das Stift Hohenfurth 1260 und R. Wenzel befähigte dem genannten Stifte den Besitz der von Witigo angekauften hähriger Güter am 15. Nov. 1290. „Fontes rer. Austr.“ 2. XXIII. Nr. 38 und 40, S. 42—45. — Bergl. a. Sommer's Topograph. o: B. Bd. IX. S. 201 und 202.
- 104) Peter I., Heinrich I. Sohn, anfänglich Mönch in Hohenfurth, trat nachmals um der rosenberg. Güterverwaltung willen in das Weltleben, socht an R. Johanns von Luxemburg Seite heldenmüthig in der Schlacht bei Erecy 1346, in welcher sein gleich tapferer Sohn Heinrich fiel, gründete Kirchen, u. a. die heutige Erzschönbachkirche in Krumau und die Kirche in „Wittigenstein“ (Wittingshausen), und rief fromme Stiftungen ins Leben. Zweimal vermählt, mit der Königswitwe Biola von Teschen und mit Katharina von Wartenberg, zog er sich am Ende seines Lebens wieder ins Klosterleben nach Hohenfurth zurück. In der Geschichte wird er abwechselnd „der Mönch“ und „Audoz“ genannt. Bergl. Sommer's Topogr. von B. Bd. IX. S. 61 und 202; Trajer's „Diocese Budweis“ S. 68 und 326; Fontes rer. Austr. 2. XXIII („Hohenfurth'sche Urkunden.“) S. 385; Martus, „Markt Friedberg,“ S. 30, und „der Böhmerwald“ S. 271 und 272.
- 105) Sie gründeten das Minoritenkloster zu Krumau, das Augustinerchorherrenstift zu Wittingau und das Paulaner kloster (Eremitage) zu Heuraffel, 1367, 1367 und 1384. Über Heuraffel vergl. „Mitth. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen.“ IX. Jahrg. Sft. 5 u. 6.
- 106) Nach Anderen soll auch Kugelweit von dem Schicksal der Zerstörung 1395 betroffen worden sein; dem scheint aber der Umstand zu widersprechen, daß R. Wenzel IV. 1405 Schloß Kugelweit sammt Appertinentien, die nicht unbedeutend gewesen sein dürften, dem Heinrich von Rosenberg „für treue Dienste“ (?) schenkte. Heinrich II. Urnkel, die Brüder Peter und Ulrich von Rosenberg, haben in Kugelweit 1496, wo bereits seit etwa 100 Jah-

Nach Wenzels Gefangennehmung durch Jodok, Markgrafen von Mähren, war es Heinrich von Rosenberg, der ihn auf seinen Burgen Soběslau, Wittingau, Maidstein, Krumau und Wittingshausen in genauem Gewahrsam hielt, und noch wird in der labyrinthischen Unterwelt des Krumauer Schlosses das Felsengemach gezeigt, in welchem K. Wenzel 1394 einen Tag und eine Nacht zugebracht haben soll.<sup>107)</sup>

Unter Heinrichs II. Sohne Ulrich durchbrauste der hussitische Sturm die Rosenberg'schen Besitzungen. Vor der entscheidenden Niederlage dieser furchtbaren Feinde bei Lipan 1434 als Feldhauptmann der katholischen Partei mit zweifelhaften Glücks gegen die Hussiten kämpfend, war es ihm erst nach jener Niederlage gegönnt, im Vereine mit noch anderen Landesbaronen über die im Lande zerstreuten Segner Vortheile zu erringen. Im Jahre 1420 hatte Zizka Pragmatic erstürmt und gegen die Moldau vordringend das Stift Goldenkron verheert. Mit Mühe rettete Ulrich 1422 die Stiftung und Ruhestätte seiner Ahnen, Hohenfurth, vor dem Grimme der Hussiten, hingegen ging Priethal in Flammen auf. Im Jahre 1425 sah Wittingau die hussitischen Waisen vor seinen Mauern, die sodann bis Grazen vordrangen und es eroberten. Abermals über Wittingau her brach 1433 der Waisenhauptmann Capel von Sán in den Süden Böhmens ein und zog geradezu auf Krumau los. Nur ein mit schwerem Gelde erkaufter Waffenstillstand rettete die Rosenberg'schen Besitzungen vor weiteren Verheerungen. Wer weiß, von welchem Geschehe Wittingshausen nach dem etwaigen Falle Krumaus ereilt worden wäre. Indessen hatte ersteres mittlerweile einen anderen Wechsel der Dinge erfahren. Ulrich von Rosenberg hatte Wittingshausen sammt allen Zugehörungen 1412 seinem Schwager Reinprecht von Wallsee<sup>108)</sup> um 600 Pfund Wiener Pfennige gegen Wiederkauf verkauft. Indessen blieb Wittingshausen nur bis 1464 in

---

ren früher eine dem hl. Apostel Andreas geweihte Kirche bestand, ein Eremitenloster gestiftet. Schloß, Kirche und Kloster liegen in Ruinen und scheinen die Trümmer der Schloß- und Klostermauern großentheils das Materiale zum Baue emphytentischer Ansiedlungen geliefert zu haben. Die Ruinen der ziemlich großen Kirche sind jetzt noch imposant. Im „Böhmerwald“ von J. Wenzig und Krejci findet sich S. 323 eine Abbildung der malerischen Kirchenüberreste. Im 17. Jahrhundert. wurde durch einen Stier eine Glocke in Kugelweit aus der Erde gewühlt, deren lat. Inschrift den 6. Mai 1406 als Zeit ihrer Entstehung oder Stiftung und Heinrich von Rosenberg (II.) als ihren Stifter bezeichnet. Sie war „Gott dem Allmächtigen und seiner unbesetzten Mutter, welche „die Himmelkönigin“ genannt wird“ geweiht. Unter den Glocken des schönen und durch seine Architektur ausgezeichneten Krumauer Schloßthurmes gibt sie heute noch den reinsten und hellsten Klang. Wir folgen hier Aufzeichnungen aus dem Krumauer Archive. Man vergleiche übrigens noch Sommer's „Topographie v. B.“ Bb. IX. S. 267. Kugelweit (auch „Kugelwaid“, „Kugelweith“ und „Kugelweiu“ geschrieben, und zur Domäne Krumau gehörend) liegt nordwestlich von Goldenkron, eine Stunde westlich von Berlau, in einer rauhen Waldgegend zwischen dem Dorf Dobrusch („Dobrockow“) und der Stadt Nettolic. Die 1406 geweihte Glocke weist darauf hin, daß bereits 89 Jahre vor der Stiftung des Eremitenlosters durch die Brüder Peter und Ulrich v. R. bereits eine Kirche dort bestanden.

107) Eine anschauliche Beschreibung dieser „Unterwelt“ des Krumauer Schlosses findet sich im „Böhmerwald“ S. 316 und 317. — K. Wenzel wurde hierauf den Herren Kaspar und Gundaker von Starheimberg übergeben, die ihn auf ihr Schloß Wildberg in Oesterreich brachten. Den durch den pittoresken Haselgraben nach Linz Reisenden ist dieses Schloß gar wohl bekannt.

108) Mit den Wallsee's waren die Rosenberge bereits von früher her verflochten. Agnes von Wallsee, Gemahlin Jodoks von Rosenberg, Sohnes Peters I., war die Stifterin des Clarissenklosters zu Krumau 1361. Sie und die Mitstifterin Anna, geb. von Rolenberg, verm. mit Heinrich von Lipan, folgten hierin nur dem Beispiele Jodoks und seiner Brüder, die wohl den Ehrennamen „Stifter“ verdienen würden. Vergl. Sommer, Bb. IX. S. 238.



den Händen der Wallsees, denn am Montage nach St. Urban dieses Jahres schenkte Reinprecht von Wallsee „sein Schloß und Herrschaft Wittingshausen jammt aller seiner Zugehörung,“ dann den Markt Haslach seinem Better Johann von Rosenberg, Ulrich's Sohne, welche Schenkung König Wladislaw 1483 für Johann's Söhne bestätigte.<sup>109)</sup> Seit dieser Zeit blieb Wittingshausen ein integrierender Bestandtheil der Herrschaft Krumau.<sup>110)</sup> Aber eben in diese Periode von 1412 — 1464 fällt die Veränderung des anfänglich vorkommenden Namens „Witigstein („Vitkäv kámen“) in den nunmehr bleibenden und vorherrschenden „Wittingshausen.“

In diesem Zeitraume der Wallsee'schen Besitzinhabung von Wittingshausen machen wir auch die Bekanntschaft mit dem dortigen Pfleger oder Gutsverwalter, Namens Grassauer oder Grassauer und dessen Familien- so wie Vermögens- und Besitzverhältnissen. Bereits in einer Urkunde vom 2. Mai 1433 begegnen wir dem Georg von Gednice (in späteren Urkunden mit der Abweichung „Gedlince“ und „Gedlice“) und dem Wilhelm von „Zumberk“ (Sonnberg) als Bürgen in einem Realitätenverkaufsgeschäfte des Ulrich, genannt Wefeler von Reichenau, mit Johann v. Tyche. Wie sich zeigt, war jener Georg identisch mit Georg Grassauer. Er und seine mit eben diesem Wilhelm von Sonnberg verhehlichte Schwester waren Kinder des Albrecht Grassauer, indessen Georgs eheliche Hausfrau selbst Barbara von Trojas<sup>111)</sup> hieß. Im Jahre 1454 überkam Grassauer einen Hof in Neudorf von dem obengenannten Johann von Tyche und zwei Jahre später, 1456, verkaufte ihm Peter Freneyser von Ulrichsberg zwei Güter in Deutschreichenau. Im Jahre 1457 urkundeten Konrad und Barbara von Trojas, Grassauer's Gattin, über den genauen Vollzug seines ihnen übergebenen Testaments. Als Johann von Rosenberg im September 1465 einen Grenz- und Besitzstreit des Stiftes Hohensfurth mit dem Ludwig von Sonnberg schlichtete, fungirte Georg Grassauer nebst mehreren Rosenberg'schen Burggrafen und anderen „guten Leuten“ bei dieser Angelegenheit, und in einer Urkunde vom 12. Dez. desselben Jahres erscheint der Genannte als gemessener Grundbesitzer in (Deutsch-) Reichenau „unter dem Witigstein.“ Frommen Sinnes hatten er und seine Gattin Barbara Einkünfte von ihrem Gute dem Stifte Hohensfurth zu ihrem beiderseitigen Seelenheile abgetreten und in den betreffenden Urkunden vom 21. Juli 1466 erscheint an der Spitze der erbetenen Zeugen niemand Geringerer als ihr gnädiger Herr Johann von Rosenberg selbst, sodann auch Konrad Grassauer von Trojanow.<sup>112)</sup> In

109) Hist.-topogr. Aufzeichnungen aus dem Krumauer Archive und Sommer's „Topogr. v. B.“ Bd. IX. S. 210.

110) Die ehemalige Herrschaft Wittingshausen, zur Zeit der Patrimonialherrschaft aus 11 Ruzikal- und 5 Dominikaldörfern (von den Böhmen „das deutsche“, von den Oberösterreichern „das böhmische Gericht“ genannt) bestehend, lag im südlichen Theile der Herrschaft Krumau und von dem Hauptkörper der letzteren, so wie auch noch andere Bestandtheile derselben, getrennt. Den am frühesten bewohnten Theil und den ursprünglichen Umfang von Krumau als Herrschaft dürften die Pfarrbezirke von Krumau, Priethal, Dittau, Tweras und theilweise von Kirchschlag gebildet haben. — Hist.-topogr. Mat. aus dem Krumauer Archive. Vergl. auch Sommer Bd. IX. S. 210 und 211, dann S. 251 und 252.

111) Trojas und Trojanow, wohl identisch mit „Trojeru“ und „Trojenhof“ nächst Unterhaid, eine Stunde östlich von Rosenberg. Sommer's „Topogr. v. B.“ Bd. IX. S. 163. J. R. Marfus („Markt Friedberg,“ S. 31. Anm. \*) sucht Trojas bei Kirchschlag, wo einst eine Befestigung gestanden und jetzt eine Wallfahrtskirche. Welches Trojas das richtigere, möge dahin gestellt bleiben.

112) Sämmtliche oben angezogene Urkunden finden sich im „Urkundenbuche von Hohensfurth“ („Fontes rer. Austr.“ 2. XXIII bei den angeführten Jahren).

dieser letzteren Urkunde wird Georg Grassauer als „slowätny panos“ bezeichnet, was so viel als „achtbarer Junker oder Edelknecht“ bedeutet, auch sonst wird er der „edel“ genannt. In den Urkunden vom Jahre 1433 und 1456 hören wir aber „Wittingshausen“ auch „Witibinhawfen“ nennen. Ein Georg Grassauer erscheint übrigens bereits zum Jahre 1405 im Hohenfurther Todtenbuche <sup>113)</sup>. Das Walten von „Pfleger“ zu Wittingshausen im 15. Jahrh. scheint zu beweisen, daß das alte Haus der Witkoniden bereits damals selten oder gar nicht mehr von der Herrschaft bewohnt worden. Die Namen anderer „Pfleger“ von Wittingshausen sind uns nicht bekannt geworden; nur aus dem J. 1581 wird noch Franz Lüben <sup>114)</sup> als „Pfleger und Hauptmann“ zu Wittingshausen genannt, es ist aber bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts an der Anwesenheit von Beamten, so wie einer kleinen, der Schloßwache von Krumau entnommenen Besatzung dortselbst nicht zu zweifeln.

Ganz eigenthümlich hatten sich die Verhältnisse unter Johans von Rosenberg Söhnen und Enteln, Ulrichs II. Enteln und Urenteln, gestaltet. Der bis dahin gültigen und befolgten Familienverfassung zufolge befanden sich seit Peter I. die Rosenberg'schen Güter im gemeinschaftlichen Besitze aller großjährigen Familienglieder, die majorennen Söhne nahmen oft noch bei des Vaters Lebzeiten an der Verwaltung Theil und einzelne Familiengenossen hatten nicht selten den Nutzgenuß bestimmter Güter. Nach Johans Tode 1472 führte Bohuslaw von Schwanberg, ein naher Verwandter des Hauses, die Vormundschaft, welche aber durch politische Ereignisse unterbrochen wurde. Nach dem Tode seiner Brüder Heinrich und Wok, welche früher die Güterverwaltung geführt hatten, gelangte nun Peter II. 1513 zum Alleinbesitze und fing sich nicht nur an „Ältester und Erbe des Hauses“ zu schreiben, sondern erwirkte auch 1519 einen königl. Consens zur freien Disposition über sein Vermögen, und verfügte auch 1521 testamentarisch über die ihm vorbehaltenen Güterhälfte. Da nun noch nach seinem Bruder Wok Söhne vorhanden waren, so entstanden durch dieses Testament mehrjährige schwere Mißhelligkeiten im Rosenberg'schen Hause. <sup>115)</sup>

Uns kann dieses so verhängnißvoll gewordene Aktenstück hier nur in so weit beschäftigen, als es auch Wittingshausen mit betraf. Peter von R. hatte in diesem seinen Testamente u. A. die Herrschaften Rosenberg und Wittingshausen dem verwandten Herrn Johann Holigky von Sternberg und auf Rätin zugebracht. Von den Söhnen Woks, den Neffen Peters, heftig bestritten, kam das Testament nicht zur Ausführung. <sup>116)</sup> Johann, einer der Söhne Woks und Neffe Peters II.,

113) Am genannten Orte heißt es zum 10. Febr. „Anno dm. millesimo quadringentesimo quinto obiit famos. eliens Georgius Grassawe et ante capellam beatae Mariae virginis est honorifice sepult.“

114) J. R. Markus, Verfasser des „Markt Friedberg“, will diesen Namen in einer zu Wittingshausen 1581 ausgestellten Urk. gesehen haben. S. Seite 31. Anm. †.

115) Vergl. „Sommer's Topogr. v. B.“ Bb. IX. S. 203 und 204, dann „der Böhmerwald“, S. 275—278.

116) Heinrich, Woks II. Sohn und Bruder des Grandpriors Johann, ließ die Landboten, welche zum Vollzug des Testaments Peters mittelst landrechtlichen Gewährbriefen den Christof von Schwanberg in den Besitz der Herrschaft Grazen einzuführen wollten, in Kruman einlockern, mißhandeln und mit Hunden zum hinteren Schloßthore hinaushegen, nachdem er sie gezwungen, die mitgebrachten Briefe sammt Siegeln zu essen. Vergleiche Sommer's „Topogr. v. B.“ Bb. IX. S. 204. — Wie genauere Kenner der Rosenberg'schen Verhältnisse behaupten wollen, hatte Peters Testament einen mysteriösen Hintergrund und spielten die von Peter innegehabten Güter des Stiftes Goldkron, deren Zurückstellung Peter verordnete, vielleicht eine maßgebende Rolle als Gewissensscrupel.

welcher zu wiederholten Malen der Güterverwaltung bis zu seinem 1532 erfolgten Tode vorgestanden, leitete die Vergleichsunterhandlung mit den Erbsinteressenten ein und stellte die frühere Gütergemeinschaft im Rosenberg'schen Hause, jedoch in der Weise wieder her, daß der Älteste des Hauses die Administration der Güter allein und den Titel „Gubernator domus“ („Wladar domu“) führte. Es war dies die Successionsordnung nach dem Seniorate. Johann war Grandprior des Maltheserordens zu Strakonitz.

Seines Bruders Jobst, † 1539, Söhne, der prachtliebende Wilhelm und Peter Wof, der Apostat und Verschwender, waren die Epigonen ihres herrlichen und mächtigen Hauses. Noch vor dem Erlöschen desselben im Jahre 1611 gelangten die Herrschaft Krumau sammt allem Zugehör, also auch mit Einschluß von Wittingshausen, Prachaticz sammt Zugehör, der Markt Wallern, das Rosenberg'sche Haus am Pradschin und noch andere Rosenberg'sche Realitäten laut Verträgen vom Jahre 1600 und 1601 von Georgi 1602 an in das volle Eigenthum des Kaisers Rudolf II. Vom letzteren Jahre an bis incl. 1622 blieben Krumau und das übrige erkaufte Gut im Habsburgischen Familienbesitze. Laut Majestätsbriefes vom 22. Dez. 1622 gelangten Herrschaft und Markt Krumau, Stadt und Markt Wallern, die Weingärten, Haus und Hof bei Krems, das Patronat über die Klöster Goldenkron und Hohenfurth zc. als kais. Schenkung in unbeschränktes Eigenthum des bald hierauf (1623) in den Fürstenstand erhobenen Freiherrn Hanns Ulrich von Eggenberg. Einen besondern Lustre erhielt diese Schenkung durch die Erhebung Krumau's sammt Zugehör und mit Inbegriff der als Donationsvermehrung hinzugekommenen Stadt Netolitz nebst Appertinentien, des Schlosses und Marktes Elhenic, der Herrschaft Helfenburg sammt Barau und Strunkowicz zc. zufolge Majestätsbriefes vom 15. April 1628 zum Fürstenthum mit herzoglichem Titel. Von dieser Zeit an bis zum Erlöschen des Eggenberg'schen Geschlechtes mit dem letzten männlichen Sprossen Johann Christian im Jahre 1716, resp. bis zum Tode der Fürstin Maria Ernestina von Eggenberg, geb. Schwarzenberg, am 4. April 1719 blieb Krumau im Eggenberg'schen Besitze. Der Nefte und Erbe der genannten letzten Besitzerin, Adam Franz Fürst zu Schwarzenberg, succedirte hierauf im Eigenthume und wurde am 29. April 1719 landtäglich in den Besitz eingeführt. Seitdem ist auch die ehem. Herrschaft Wittingshausen Schwarzenbergisch. Mit Majestätsbrief vom 28. Sept. 1723 wurde Krumau sammt aller seiner Incorporation und Zugehörung neuerdings zum Fürstenthum mit herzogl. Prærogative erhoben.

Was nun Wittingshausens Schicksale in der nach-rosenberg'schen Zeit betrifft, so wurde die Burg, welche gewöhnlich eine kleine herrschaftliche Besatzung hatte, im Dez. 1618 (also noch in der kais. Inhabungszeit) von den österr. Rebellen zur Nachtzeit überfallen und eingenommen.<sup>117)</sup> Wie lange sich dort diese unwillkommenen Gäste behauptet ist unbekannt; sicher aber ist, daß im J. 1624 der kais. Hauptmann Georg Fux dort eine Besatzung von 200 Mann

---

117) Nach handschriftlichen Daten aus dem Krumauer Archive, welche auch Sommer in seiner „Topogr. v. B.“ verwerthet hat. Vergl. Bd. IX. S. 252. Ubrigens hatte Krumau bereits 1611 eine arge Heimsuchung von den bösen Passauern zu erleiden, welche es nahezu ein halbes Jahr lang besetzt hielten, und im J. 1624 waren es turbaier'sche Pfistertuppen, welche Krumau so viel Ungemach bereiteten, wie der erklärteste Feind kein schümmeres hätte verursachen können. Vergl. Sommer's „Topogr. v. B.“ Bd. IX. S. 241 und 242.

kommandirte. Während des 30jährigen Krieges hatte Wittingshausen, besonders bei Annäherung der Schweden nach Maßgabe der Gefahr eine bald größere, bald kleinere Besatzung. Als die Schweden im September 1648 Krumau wirklich überfielen und Schloß und Stadt sich zur Capitulation genöthigt sahen, hatte Wittingshausen eine Besatzung unter Kommando des fürstl. Eggenberg'schen Cornets Andreas Wintir. Die Schweden drangen aber nicht bis dahin.<sup>118)</sup> In diese Zeit nun verlegte — sollte man glauben — Adalbert Stifter die Handlung, womit er seine unnachahmlich schöne und hochpoetische Erzählung „der Hochwald“, zuerst die „Waldburg,“ sodann die „Waldwanderung“ und weiterhin das „Waldbaus“ schildernd, einleitet, und es wäre die Frage, ob ihm nicht zu seinem „alten Heinrich dem Wittingshauer“ der damalige Eggenberg'sche Burghauptmann<sup>119)</sup> dortselbst und zu dem „stattlichen Ritter“ oder dem „fünften Reiter“, dem „hohen Mann mit sprechendem Antlitz, nachlässig-edel zu Pferde“ auf „der Waldwanderung“ zum Blöckenstein und seinem wunderbaren dunklen See, der Eggenberg'sche Cornet Andreas Wintir als Modelle gesehen. So sollte man meinen; aber A. Stifter hat, von der poetischen Lizenz vollen Gebrauch machend und, so wie die Farben auf seiner Palette mischend, so auch Zeiten und Umstände absichtlich verwechselnd, indem er Johanna's und Clarissa's Vater „einen Haufen Kaiserlicher“ befehligen und die Burg gegen die Schweden verteidigen, das alte Haus im Sturme endlich auch in Brand aufgehen läßt, wie es scheint, eher an den kaiserl. Hauptmann im J. 1621 und zugleich an den Schwedenführer Wirtberger von Debern<sup>120)</sup> vom J. 1648 als an den Eggenberg'schen Cornet vom letzteren Jahre gedacht.

Wie dem immer sei, sicherlich konnten die genannten Mädchen und der alte Gregor im letzteren Jahre vom „Blöckenfels“ aus nicht durch das Rohr den „Würfel,“ oder den „gewaltigen Thurm,“ aber „ohne Dach und mit schwarzen Brandflecken“ auf dem Thomasberge sehen.<sup>121)</sup>

Wann und wie Wittingshausen zu jener romantische Ruine geworden, die sie in so vorzüglichem Grade genannt zu werden verdient, ist wohl nicht zu ermitteln. Die Ansicht, daß die Burg, oder vielmehr Beste, wie so viele andere Schlösser Böhmens nach dem dreißigjährigen Kriege auf kaiserlichen Befehl abgebrochen worden,<sup>122)</sup> glauben wir nicht theilen zu sollen; für wahrscheinlicher halten wir, daß schon unter den Eggenbergen die selbstständige Verwaltung von Wittingshausen aufgehoben und nach Krumau gezogen worden, in dem verödeten „gewaltigen Thurm“ mag aber immerhin ein fürstl. Förster gehaust haben, bis ein durch einen unglücklichen Zufall oder durch Muthwillen angefachter Brand das alte Haus

118) Sommer, wie oben S. 252 nach Krumauer archivalischen Daten. Krumau wurde am 20. September 1648 von einer Abtheilung Schweden unter Commando des Albert Wirtberger von Debern überfallen, worauf die Capitulation von Krumau erfolgte. Am 2. Oktob. rückten wieder die Kaiserlichen ein. Sommer, Vb. IX. S. 242.

119) Die mit der ökonomischen und politischen Verwaltung der Güter betrauten Oberbeamten hießen im 17. und wohl auch noch im 18. Jahrh. in der Regel „Hauptmänner.“ Im 16. Jahrh. waren es die „Burggrafen,“ welche das Oekonomikum verwalteten, zugleich aber auch für die Sicherheit und Verttheidigung der Schlösser zu sorgen hatten.

120) Die Schweden traten ja erst im Juni 1630 in die Aktion des 30jährigen Krieges ein. Man vergl. übrigens das Schlußkapitel des Stifter'schen Hochwaldes: „Schloßruine“ — insbesondere S. 234 der Hedenast'schen Ausgabe von Stifter's „Studien.“

121) „Der Hochwald“, S. 228.

122) J. Wenzig spricht im „Böhmerwald“ S. 266 die obige Vermuthung in Betreff der Zerstörung von Wittingshausen aus.

Witigo's einäscherte.<sup>123)</sup> Die letzte Reparatur am Dache der Ruine wurde 1725, also bereits in Schwarzenberg'scher Zeit, vorgenommen.

„Um die Ruine Wittingshausen oberhalb des Forsthauses zu St. Thomas vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren und Fremden die Möglichkeit zu bieten, von dort aus die herrliche Fernsicht zu genießen“ (Worte der betreffenden fürstl. Entschliebung vom 12. Okt. 1869) hat der gegenwärtige Gebieter von Krumau, des ersten Herzogs aus seinem Geschlechte, Adam Franz's später aber würdiger Entel, Johann Adolf Fürst zu Schwarzenberg, vorläufig 500 fl. aus den Krumauer Renten vor allem Andern zur Ausbesserung und Befestigung der schadhafsten Stellen der Grundmauern, so wie zur Aufstellung einer soliden hölzernen Stiege und Terrasse im Innern angewiesen. Diesem so wohlgemeinten und dankeswürdigen, übrigens auch so nachahmungswerthen Auftrage ist, so viel uns bekannt, auch bereits nachgelebt worden, und sind Stifters Verehrer, so wie überhaupt alle Freunde jener hochromantischen und in ihrer Art einzigen Partien des Böhmerwaldes nun im Stande, ohne erst „einen von innen bis gegen das Fenster des zweiten Stockwerkes reichendem Schutthügel mühsam erklimmen zu müssen,“ jene zauberische Fernsicht nach Norden, besonders aber nach Süden mit bequemem Behagen genießen zu können, die, „in das Auge strömend, es fast mit ihrem Glanze erdrückt.“ Es ist dies jene Aussicht, mit welcher nur noch in den Regionen des Böhmerwaldes jene vom 4140' hohen „Hohenstein“ und, von der höchsten Kuppe jenes Gebirgszuges, vom 4352, hohen „Blöckelstein“ („Blöckenstein“), sodann von der 3374' hohen Spitze des „Blanser Waldes,“ dem „Schöniger“ nächst Krumau selbst, an Weite, Schönheit, Pracht und Großartigkeit, so wie an Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte zu wetteifern vermögen. Und so dürfte wohl, nachdem der erste Schritt zur Abwehr des drohenden Verfalls der Ruine Wittingshausen geschehen, dem wohl noch weitere schützende Maßregeln folgen werden, der Hoffnung Raum gegeben werden können, daß „der auf grünem Weidengrunde stehende, von schweigendem zerfallenen Außenwerke umgebene, graue vieredrige Thurm“<sup>124)</sup> in seinem Hauptgemäuer noch länger der verheerenden Witterung Troß bieten werde,<sup>125)</sup> und daß das „verzauberte alte Herrenschloß, ob auch Wetter und Sonnenschein daran arbeiten, auch noch in tausend Jahren nicht zusammenfallen könne.“<sup>126)</sup> Wenn dies im Interesse der Geschichte, der Alterthums-  
liebe, der Pietät gegen das Andenken vorangegangener großer und berühmter Geschlechter, des Landes und endlich auch der Poesie<sup>127)</sup> geschieht, so wird das fürstliche Haus Schwarzenberg, unter dessen, so wie seiner Besitzvorfahren, der Eggenberge, schirmender Regide durch weises und wirtschaftliches Walten, durch bedeutende neue Acquisitionen und unermüdete und keine Kosten scheuende Kulturbestrebungen

123) J. R. Markus berichtet im „Markt Friedberg,“ S. 31, „daß einem muthwilligen Knaben des Jägers der unglückliche Gedanke gekommen, in einem Zimmer der Burg Feuer anzuzünden, und durch den entzündenen Brand sei Wittingshausen zur Ruine geworden.“

124) A. Stifter: „Hochwald“ S. 158.

125) J. R. Markus: „Markt Friedberg,“ S. 31.

126) A. Stifter: „Hochwald,“ S. 158.

127) Es dürfte hier wohl auch erwähnt zu werden verdienen, daß das fürstl. Haus Schwarzenberg der Pietät gegen den Dichter des Böhmerwaldes durch Ankauf eines alterthümlichen Schreibtiſches und großen Wandſchranks, deren A. Stifter in seinen „Bunten Steinen“ beschreibend gedenkt und an deren Intarlien er restaurirend jahrelang eigenhändig gearbeitet haben soll, aus A. Stifters Nachlaß in der Absicht gerecht geworden ist, um diese werthvollen Möbelstücke vor einem ungewissen Schicksale zu bewahren und sie in sichere Obhut zu nehmen.

das Herzogthum Krumau nicht nur zu einer so großartigen Herrschaft von nahezu 21 $\frac{1}{2}$  □ M. herangewachsen ist<sup>128)</sup>, sondern auch die segensreichste Fortsetzung des bereits von den Wittkoniden begonnenen Kulturwerkes aufzuweisen hat, einen neuen Zweig in den Ruhmeskranz seiner Verdienste eingeflochten haben.<sup>129)</sup> Dann werden sich aber auch die Verehrer Adalbert Stifters, die vor allen übrigen Schöpfungen des Dichters seinem „Hochwald“ den Preis zuerkennen und denselben so zu sagen als dessen poetische Domäne betrachten, mit der für die Erhaltung „der Waldburg“ getroffenen Vorforge zufriedenstellen können. Die Idee dieser Verehrer<sup>130)</sup>, dem Andenken ihres Lieblingspoeten am „Waldsee,“ resp. am „Waldfels,“ d. h. an der Wand des sich über den Spiegel des ersteren in kolossalen Dimensionen zum Himmel emporhebenden „Blöckenstein“ („Stifters Blockenfels“) ein weithin sichtbares und untergängliches Denkmal zu errichten, ist zwar erhaben und schön; zugleich aber so kühn und kolossal, wie das Naturobjekt selbst, an welchem es zur Ausführung gebracht werden soll, und daher wohl auch, ganz abgesehen von anderen gewaltigen Hindernissen, schon wegen des Kostenpunktes, undurchführbar. Weit mehr dürfte sich aber ein Denkmal aus Steinblöcken und anderem reichlich vorhandenen Materiale in Pyramidengestalt, wie dergleichen auch schon anderorten, besonders in höheren Norden, Dichtern und Schriftstellern errichtet worden, auf dem St. Thomaskirche in Wittinghausens unmittelbarer Nähe um so mehr empfehlen, als es dort, an nicht unbewohnter Stätte, der schützenden Beaufsichtigung nicht entbehren würde.

„Heinrich der Wittingshauser“ und dessen Familie haben nur in der Dichterpantastie A. Stifters existirt. Wenn er nun ihn und seinen Knaben „Felix“ bei dem schwedischen Sturm auf Wittingshausen fallen und „kriegerisch ehrenvoll unter den Steinplatten vor dem Altare der Thomaskirche, die auch abgebrannt war, begraben werden läßt,“ so ist dies allerdings auch nur ein Phantastiebegräbniß; was aber in der That bestanden und noch besteht, wenn auch in trauriger Vereinsamung und Verödung: das ist die St. Thomaskirche. Topographen und Touristen erwähnen des „alterthümlichen Kirchleins“ und nur Eingeweihtere<sup>131)</sup> wissen etwas Genaueres von demselben zu erzählen. Dasselbe liegt einige hundert Schritte unterhalb der Ruine inmitten des größtentheils aus dem ehemaligen herrschaftlichen Maierhose entstandenen, gewissermaßen auf der obersten Stufe des sich staffelförmig aufbauenden Berges lagernden Dörfchens St. Thomas, und gehört nebst dem in jüngster Zeit im Style der Alpenbauten

128) Die bedeutendste Vergrößerung und Erweiterung des Krumauer Herrschaftsterritors datirt aus der Eggenberg'schen und Schwarzenberg'schen Zeit. In die letztere fallen die Acquisitionen großer Gutskörper, wie 1787 der von der Herrschaft Krumau größtentheils enclavirter Klosterherrschaft „Goldentron“ und 1800 des Klostergutes St. Klara vom Religionsfonde. Nicht weniger als 47 Dominialdörfer und 3 Maierhöfe nebst vielen, Rustalldörfern zugetheilten einzelnen Dominialhäusern sind unter Eggenberg'scher und Schwarzenberg'scher Herrschaft zum Hauptkörper zugewachsen. — Krumau ist das größte Dominium Böhmens.

129) Man kann in dieser Hinsicht der von Sommer („Topogr. v. B.“ Bd. IX, S. 209) ausgesprochenen Anerkennung unbedingt zustimmen.

130) Es ist dies der „Verein der Deutschen aus dem südlichen Böhmen“ in Wien.

131) Sowohl Sommer's „Topogr. v. B.“ S. 262, Bd. IX., als auch J. Wenzig im „Böhmerwalde“ S. 266 erwähnen des Kirchleins nur vorübergehend. Eingehender und auf zuverlässige Daten gestützt befaßt sich J. Trajer in der „Historisch.-statist. Beschreibung der Diöcese Budweis“ mit der Geschichte des Kirchleins St. Thomas S. 326 und 327. — Wir legen in dem Obigen sowohl seine Angaben, als auch einiges Material amtlicher Berichte aus dem Jahre 1857 unserer Schilderung zu Grunde.

errichteten stattlichen fürstlichen Jägerhause zu den hervorragenden Gebäuden des Ortes. Wir haben hier weder ein durch seine räumliche Größe, noch durch besondere Schönheit oder durch architektonische Eigenthümlichkeiten sich bemerkbar machendes kirchliches Objekt, wohl aber ein seiner ausnahmssweisen Lage, seines Alters, seiner Erbauer wegen und wohl auch wegen seines Zustandes, dann seines Geschickes der Beachtung werthes, ehrwürdiges Kirchlein vor uns. Es ist ein sehr bescheidener Bau von gothischem Grundcharakter aus der Luxemburger Periode und in einer Gegend Böhmens, „wo sich,“ wie ein Kenner bemerkt, „besonders bei den Bauten der Herren v. Rosenberg der Einfluß mehr von den Donauländern aus als vom Innern Böhmens her geltend zu machen suchte.“<sup>132)</sup> Das einschiffige Langhaus verengt sich so ziemlich in der Mitte des Baues zum Chore, dessen Abschluß aus dem Sechseck konstruirt ist. Man gelangt sowohl durch den Haupteingang an der Westseite, als auch durch einen kleinen Vorbau an der Nordseite in das Kirchenschiff, welches im Ganzen durch 8 Fenster, u. z. durch 3 an der Apsis und 5 auf der südlichen Längenseite sein Licht empfängt und an dessen nördlicher Chorseite die Sakristei angebracht ist. Der von 2 Holz-Säulen gestützte Musikchor befindet sich an der westlichen Eingangsseite. An dieser letzteren erhebt sich auch der aus dem Schindeldache emporragende hölzerne Glockenthurm. Bis zur Mitte, d. h. in seiner breiteren Hälfte und bis zu seiner sich verengenden Fortsetzung ist das Schiff mit einer einfachen Sturzdecke belegt und nur der Chor hat ein schönes rippenartiges Netzgewölbe. Dürfen wir einer Vermuthung Raum geben, so ist es die, daß die Kirche, was ja bei so vielen anderen ihres Gleichen auch der Fall ist, ursprünglich nur aus einer Capelle (dem heutigen Chor und Presbyterium mit dem gothischen Gewölbe) bestanden, und daß alles Uibrige nur ein späterer Zubau, bei welchem vielleicht von vornherein kein Gewölbebau beabsichtigt gewesen. Die Länge des Schiffes beträgt im Ganzen 14° 5', die Breite bis zum Chore 7°, 4' und im letzteren selbst 6 Klafter. An der Apsis im Osten erheben sich von Außen 4 ziemlich kräftige Strebepfeiler.<sup>133)</sup> Eine ziemlich schadhafte Kirchhofmauer bildet die äußere Einfriedung des bescheidenen, wie gesagt, architektonisch nicht unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich lenkenden, aber jedenfalls sehr alterthümlichen und ehrwürdigen Gotteshauses. Die Partie über den Grafenstein zu den Moldaufällen und nach Hohenfurth schildernd gedenkt J. Wenzig des Dörfchens Kienberg und seiner zwei, je auf dem rechten und linken Moldauufer an wildromantischer Stelle liegenden, 1361 geweihten und seit dem 17. Jahrh. nicht wieder renovirten Kirchlein zum h. Prokop und h. Ulrich.<sup>134)</sup> Demselben Jahrh. angehörend, scheint die St. Thomaskirche in ihrer architektonischen Anlage die meiste Aehnlichkeit mit diesen beiden Kirchlein zu haben, leider auch in ihrem Geschicke, resp. hinsichtlich ihres Bauzustandes und der inneren Be-

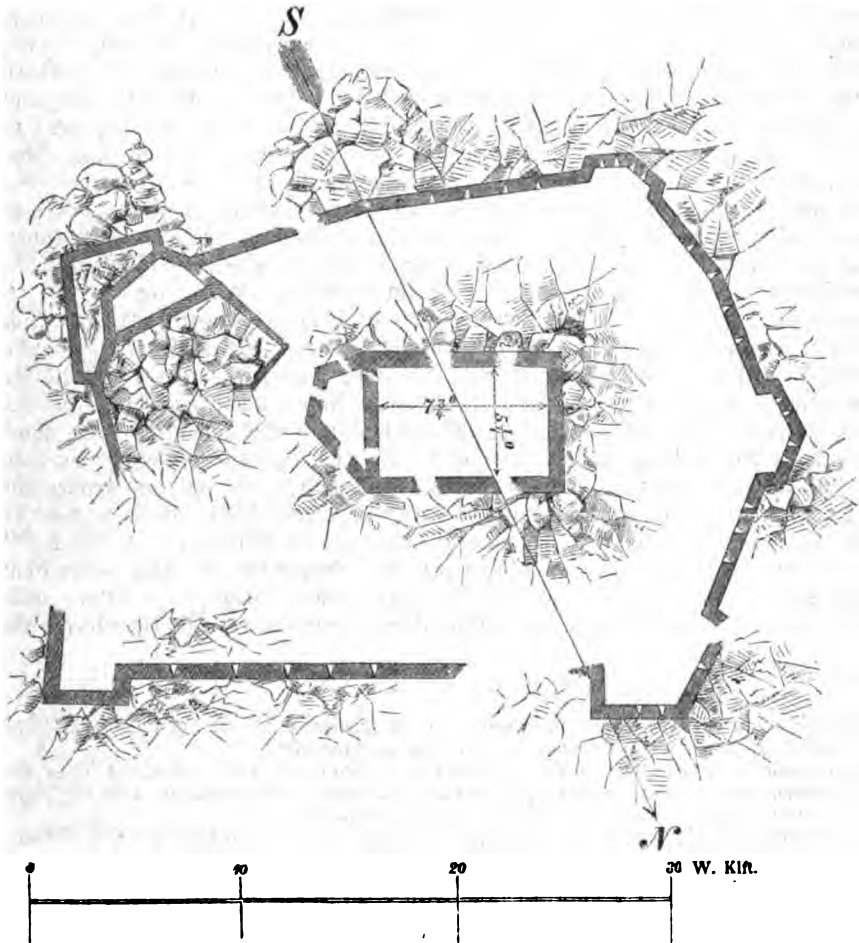
132) „Die Kunst des Mittelalters in Böhmen,“ v. B. Grueber S. V. in „Mitth. der k. k. Central-Com. B. U. u. E. d. Baubenk. XVI. Jahrg. Jänner-Febr.“

133) Grundriß und Bild der Kirche verdanken wir der Güte des fürstl. Ingenieurs Herrn Kindermann in Krumau, so wie die Aufnahme der Ruine Wittingshausen nach der Natur der Gefälligkeit des fürstl. Registranten Hrn. W. Krippner.

134) „Böhmerwald“ S. 284. Dort wird auch der Sage von der Entstehung der beiden Kirchen gedacht. J. Wenzig vergleicht den verwahrlosten Zustand dieser beiden Kirchlein mit jenem der St. Wenzelskapelle bei Viertel in der Nähe von Neugebein. S. „Böhmerwald“ S. 152 u. ff. In der That hat die innere Beschaffenheit der St. Thomaskirche viele Aehnlichkeit mit dem Zustande der zum Andenken des Sieges Herzogs Bretislaw über das deutsche Heer R. Heinrichs III. 1040 erbauten Kapelle zu Viertel, welche Herr J. Wenzig als ein „uraltetes Denkmal des Patriotismus und der Religiosität“ bezeichnet.

Schaffenheit. Im J. 1857 lagen beide im Argen. Das Hauptmauerwerk, der Dachstuhl und das Gewölbe des Chores und der Sakristei wurden zwar noch ziemlich wohlerhalten befunden, hingegen aber mangelhaft die Verrohrung des Kirchenschiffes und die Schindelbedachung des ganzen Gebäudes. Die Haupteingangsthüre fehlte aber gänzlich, die Thüren der Sakristei und des Seiteneinganges waren schadhaft. Die Schlösser daran fehlten eben so wie das Glas in den 8 Fenstern, in welchen nur die Eisenschienen übrig geblieben. Erhalten war das Steingeländer des Presbyteriums, aber Hochaltar und beide Seitenaltäre, so wie sämtliche Kirchenstühle und die Kanzel hatten von Fäulniß zu leiden. Das Hauptaltarbild, die „Heimsuchung Maria's“ darstellend, ist gänzlich unkenntlich geworden. Der

### Ruine Wittingshausen bei Friedberg im südl. Böhmen.





Kirchenthurm besitz wohl eine 40pfündige Glocke, aber er hatte ihrer ehemals zwei, und vor 1788 vielleicht mehrere und größere. Von Kirchenapparaten ist nichts vorhanden, und doch waren ihrer einst in Ueberfluß vorhanden, dem Orgelkasten auf dem Musikchor fehlt die Maschine u. s. w. Alles dies ist die Folge der schon vor Menschengedenken stattgefundenen Auflassung der selbständigen Pfarrei zu St. Thomas und der Schließung der Kirche zu Folge der Josephinischen Wallfahrtspatente im Jahre 1786.

Als Pfarrkirche hatte dieselbe aber bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. bestanden, in welche Zeit dann wohl also auch bereits die Erweiterung des ursprünglichen Baues und die Zuweisung der zum Herrschaftsbezirk von Wittingshausen gehörenden Ortschaften (des sogenannten „böhmischen Gerichtes“) fallen dürfte. Bisher kannte man nur eine Urkunde<sup>135)</sup> der Brüder Peter und Jodok von Rosenberg, Söhne Peter I. v. R., vom Feste der Empfängniß Mariä 1348, über die der Kirche zu Wittingshausen (resp. „Witigenstein“) gemachte Schenkung des Zinses von Unterthanen in Haderthal zu einem ewigen Lichte, und wußte, daß besagte Kirche zu Ehren des Leidens unseres Herrn gestiftet war und einen eigenen Seelsorger („pobanus“) und Kirchenväter („Victricus“) hatte.

Durch eine neuere Publikation lernen wir aber eine andere Quelle kennen, die uns noch weiter zurückreichende Fingerzeige bietet. Es ist dies die „Rosenberg'sche Chronik des Jakob von Grazen“<sup>136)</sup> in welcher sich zum Todestage des Herrn Peter I. von Rosenberg (des Mönchs und Helden), † am St. Calixtustage (14. Oct.) 1347, eine lange Reihe von frommen, resp. Kirchen-, Pfarr-, Kapellen-, Spital- u. c. Stiftungen dieses hervorragenden Freundes und Wohlthäters der Kirche, und hierunter auch gleich nach der „ecclesia parochialis in Hyzelic“ ein „Stem“ in Betreff jener „in Witigensteyn in honore corporis Christi“<sup>137)</sup> findet, ohne daß ein specielles Datum der Gründung oder des Baues beigefügt wäre. Jedenfalls ist dasselbe daher spätestens in das Jahr 1347, wahrscheinlich aber noch früher zu setzen. — Peters Söhne waren die ersten Augmentatoren der Stiftung.

Über die Vorgänge während des 14. und 15. Jahrh. schweigt die Geschichte; jedenfalls scheinen die Wallsee'sche Besitzinhabung Wittingshausens und die Veränderungen nach dem Rückfalle der Herrschaft an die Rosenberge i. J. 1464 nicht ohne Einfluß auf die Kirche und ihre Selbstständigkeit als Pfarre geblieben zu sein, denn es ist auffallend, daß, als Jakob Khronauer aus Haslach am Sonntage vor St. Margaretha i. J. 1510<sup>138)</sup> zwei Theile von seinem auf 8 Gütern zu Oberutrosch<sup>139)</sup> acquirirten Zehent als Rosenberg'sches Lehen an das Gotteshaus St. Thomas bei Wittingshausen verkaufte, diesen Kauf nicht mehr

135) Dieselbe befindet sich im fürstlichen Archive zu Krumau.

136) Abgedruckt und mit den nöthigen Nachweisen versehen im „Anhang“ des „Hohenfurth'schen Urkundenbuchs“ von M. Pangerl. S. „Fontes rer. Austr.“ 2. XXIII. S. 385. Jakob von Neuschloß (Grazen) war ein Profeß des Stiftes Hohenfurth im 16. Jahrh. und beuogte zu seinen Eintragungen, die sich unter seiner Hand zu einer Rosenberg'schen Chronik gestalteten, ein älteres Nekrologium. — Von Palachy wird die St. Thomaskirche als eine „Pfarrkirche in decanatu Daublesbiensi“ angeführt. „Dějiny“ 1. Bd. 2. Th. S. 377.

137) Auch die von Peter I. Söhnen in der „Latron“ zu Krumau 1357 gestiftete Minoritenkirche ist dem „Fronleichnam Christi“ und der „Verkündigung Mariä“ geweiht.

138) Die Urk. im Krumauer Archive.

139) Ein Dorf (böhmisch „Uraj“) an der äußersten Grenze von Oesterreich,  $\frac{1}{4}$  Stunde vom Pfarrorte Deutsch-Reichenau. — Sommer Bd. IX. S. 251.

der dortige Pfarrer, sondern jener zu (Deutsch-)Reichenau,<sup>140)</sup> dann Oswald Saumer, zeitlicher Richter in Reiter Schlag,<sup>141)</sup> und die Böckleute als Verweser der St. Thomaskirche zu Händen derselben bewerkstelligten. Ohne Zweifel war also bereits damals diese letztere in das noch heute bestehende Verhältniß der Dependenz oder als Filiale von Deutsch-Reichenau getreten, denn auch diese letztere hatte bereits laut einer Urkunde vom Montage vor Laurenzi 1496<sup>142)</sup> von dem oben genannten Jakob Kroehner (auch „Krenauer“) zwei freieigene Güter zu Reichenau erkaufte. Wohl mag das Vermögen der beiden Kirchen damals noch nicht wie in der späteren Zeit cumulirt gewesen sein; aber die selbstständige Seelsorge dürfte mit Rücksicht auf die isolirte und rauhe, im Winter schwer zugängliche Lage des Wittingshausener Kirchleins zumal seit der Verlegung des bleibenden Herrensitzes nach Krumau und der Vereinsamung Wittingshausens, nach dem viel freundlicher, ebener und klimatisch milder gelegenen, auch fruchtbareren Reichenau verlegt, und der Gottesdienst von dort aus nur von Zeit zu Zeit, besonders bei feierlichen Gelegenheiten hoch oben auf dem St. Thomasberge versehen worden sein. Solche besondere Veranlassungen aber waren Motivproceffionen und Wallfahrten, namentlich an den Festen des h. Markus, Johann d. T., des h. Thomas, an „Maria Heimsuchung“ (daher auch das Haupt-Altarbild), „Namen Mariä“, dann an den sogenannten goldenen Samstagen im Oktober, denn die St. Thomaskirche blieb nach wie vor ein vielbesuchter, fast berühmter Wallfahrtsort bis zu ihrer bereits erwähnten Schließung nach dem Jahre 1786, und ein nicht geringerer Theil ihres nicht unbedeutenden Vermögens rührte von frommen Opfern und Gaben, als von ihrem Realbesitze an Lehengütern und Unterthanen in Oberösterreich und Böhmen her, welche noch durch Ankäufe in den Jahren 1515, 1522 und 1659<sup>143)</sup> zu dem früheren Eigenthume hinzukamen. Nach den seit dem J. 1625 noch vorhandenen Kirchenrechnungen kann man den cumulirten Vermögensstand beider Kirchen mit ziemlicher Genauigkeit verfolgen. In dem genannten Jahre bezifferte sich derselbe mit nicht mehr als 661 fl. 36 kr. und 3½ Den., was auf die vorangegangenen stürmischen Zeitläufte und Drangsale schließen läßt. Im J. 1671 hatte sich das reine Vermögen bis auf 4642 fl. 21 kr. erhoben. Seit dem Beginne des 18. Jahrh. war der Vermögensstand ein fortwährend günstiger und daher auch von einer guten Verwaltung zeugender. Von 1749—1752 wuchs derselbe auf 32.024 fl. 39 kr. 3½ D. und hatte trotz der im J. 1786 eingetretenen Calamität im J. 1790 bereits eine Höhe von 52.648 fl. 11 kr. 3⅞ D. erreicht. Eine namhafte Verminderung trat aber durch die zufolge einer Subernalverordnung v. J. 1791 aus dem St. Thomas- und Deutsch-Reichenauer Kirchenvermögen an andere Patronatskirchen geleisteten bedeutenden und unverzinslichen Vorschüsse ein, so daß Ende 1791 der Vermögensstand auf 28.785 fl. 49 kr. 3⅞ D. gesunken war. Im J. 1799 kamen bleibend bewilligte Congrua-Ergänzungen für Schullehrer, 1811 das Finanzpatent und 1848 die Grundentlastung hinzu.

140) „Deutsch-Reichenau“ (böh. „Richnow“), 6 St. südwestl. von Krumau, unweit der Grenze von Oberösterreich. Die dortige Pfarrkirche kommt bereits 1384 in den Errectionsbüchern vor. („Trajer“ S. 326.) — Die neue Pfarrkirche zum heil. Wenzel wurde 1673 erbaut und 1738 zur Dekanalkirche erhoben. Dorthin ist das sogenannte „böhmische“ Gericht mit den vormalig zu Wittingshausen gehörigen Ortschaften eingepfarrt.

141) „Reiter Schlag“, ein 1½ Stunde östl. von Deutsch-Reichenau gelegenes Dorf. Sommer Bb. IX. S. 251.

142) Die Urkunden im Krumauer Archive.

143) Die betreffenden Urkunden im Archive zu Krumau.

Wenn nun die uralte St. Thomaskirche<sup>144)</sup> auch aufgehört hat Wallfahrtskirche zu sein, so läßt sich doch keineswegs ihre förmliche Sperrung, Cassirung oder Exsecrirung nachweisen, und die in Folge einer Generalvisitation im Jahre 1856 von oberhirtlicher Seite lebhaft angeregte Wiedererrichtung einer Seelsorgestation in Verbindung mit einer Schule in Wittingshausen findet als Wunsch ebensowohl im obigen Umstande, als in dem tiefen Bedauern über den Zustand des alten Gotteshauses ihre Begründung. Mit Rücksicht auf den letzteren wurde von Seite des fürstl. Patrons diese Angelegenheit sofort in ernste Erwägung gezogen, vor allem Anderen die Herstellung des Daches, zugleich aber auch die Einleitung der Verhandlungen zur Ermöglichung des Gottesdienstes wie vor dem Jahre 1786 angeordnet. Zur Schonung des Kirchenvermögens erbot sich auch der Patron bei Erfüllung gewisser Voraussetzungen zur unentgeltlichen Beitragsleistung von Baumaterialien. Die Wiedererrichtung einer eigenen Seelsorgestation und Schule auf dem St. Thomasberge mußte aber, ganz abgesehen von anderen erschwerenden Umständen, schon an dem sehr bedeutenden, ein Erforderniß von nicht weniger als 26.170 fl. 48 kr. repräsentirenden Kostenpunkte von vornherein ein ernstes Hinderniß finden. Die Nothwendigkeit der Lösung des bisherigen Verhältnisses zu Deutsch-Weichenau entfällt, wenn die Zusage des dortigen Dechanten, für den Gottesdienst in der St. Thomaskirche an den Fest- und Wallfahrtstagen wie vor 1786 sorgen zu wollen, in Erfüllung geht.

Haben wir nun gleich den Alterthumsfreunden in dem bisher aufgerollten Bilde der Vergangenheit kein großartiges Kunst- oder archäologisches Gemälde zu liefern vermocht; so dürften sie doch unserer Darstellung jenen Antheil nicht vorenthalten haben, welchen man in einer Zeit, wo häufiger denn je der Ruf nach Wiederherstellung alter Baudenkmale oder nach Bewahrung derselben vor gänzlichem Verfall laut wird<sup>145)</sup>, billigerweise als vorhanden voraussetzen darf und an welchen für Objekte zu appelliren nicht zu gewagt sein möchte, welche gewissermaßen die Kulturwerksteine in einer an eben so großartiger als urthümlicher Naturschönheit reichen Gegend bilden, werth, daß sich die dichterische Phantasie an ihr begeistere und den selbstempfundenen Zauber anderen gleichführenden Seelen mittheile, wie dies ohne Zweifel bei dem kaiserlichen Thronerben Oesterreichs bei dessen Besuche auf dem St. Thomasberge in jüngster Zeit der Fall gewesen. <sup>146)</sup>

---

144) Dieser Name mag wohl denn doch in einer alten frommen Ueberlieferung seinen Ursprung haben und mit Wallfahrten am St. Thomastage zusammenhängen.

145) Insbesondere sind es die Ueberreste alter Burgen und Schlösser, welche heutzutage so oft an das historische Gewissen der betreffenden Kreise appelliren. Vor wenigen Jahren begegneten wir einem solchen Nothrufe in der „Presse,“ Nr. 104. 1871 im Interesse der Burg Laa an der Thaja, für welche J. R. Markus, Adalb. Stifter's Landsmanu, seine Stimme erhob.

146) Am 18. Juli 1871 auf der Reise von Oberplan nach Hohenfurth.

## M i s c e l l e n.

### IV.

#### Ausrüstung einer böhmischen Burg im Jahre 1430.

Es ist bereits durch „eine Episode aus der Geschichte von Petschau“ von A. Berger, welche in diesen Blättern veröffentlicht worden ist,<sup>94)</sup> bekannt geworden, in welcher Art schon der Ahnherr der Fürsten zu Schwarzenberg, Freiherr Erkinger zu Schwarzenberg und von Seinsheim, zu unserer Vaterlande in Beziehungen getreten ist. In demselben Aufsatze wird auch mehrfach der Verbindung der Familien Schwarzenberg und Kolowrat gedacht und eine besondere Darstellung derselben von dem verehrten Verfasser der „Episode“ in Aussicht gestellt. Es mag nun diese meine Mittheilung gewissermassen den Vorläufer solcher Darlegung bilden und darf ich daher zum Verständnis des nachfolgenden Actenstückes zunächst nur bemerken, daß die nähere Verbindung der genannten Familien vom Jahre 1421 datirt. Am 14. Mai dieses Jahres fand nämlich die Verabredung einer Heirat zwischen Hermann, Sohn Herrn Erkingers von Seinsheim zu Schwarzenberg, und Elisabeth, der Tochter Herrn Friedrichs von Kolowrat zum Liebenstein, statt, bei welcher Gelegenheit schon stipulirt wurde, daß Herr Erkinger oder sein Sohn zu rechter Wiederlegung des Heiratsgutes der Elisabeth und zur Morgengabe 2500 fl. Rheinisch auf den Rugungen und Gütern, welche zu den Schlössern Točnik und Bettlern gehören, beweisen und vermachen solle.<sup>95)</sup> Diese Schlösser kamen späterhin ganz und gar als Pfandbesitz an die Gebrüder Friedrich und Hanns von Kolowrat, Herren zum Liebenstein, und zwar in Folge eines Vertrages, dessen Datum unbekannt ist, welchen aber Herr Hermann zu Schwarzenberg und von Seinsheim für seinen Vater Erkinger mit jenen abgeschlossen hat.<sup>96)</sup> Točnik wurde, wie aus dem nachstehenden Inventar hervorgeht, denen von Kolowrat am 8. Juli 1430 übergeben und bei der Uebergabe verzeichnet, was an Proviant, Hausrat, Büchsen und Schießzeug von den Schwarzenbergern auf der genannten Burg zurückgelassen worden ist. Ich glaube aber mit diesem Verzeichnisse einen nicht uninteressanten Beitrag zur Kulturgeschichte unseres Vaterlandes zu liefern.

Ditzs ist der hauszrate und getzeuge, den herr Herman zum Totznig gelassen hat Hannson Kolbrant, als er im des abgetreten ist auf sannd Kilyans tage anno etc. XXX<sup>mo</sup>, und sovil sol er auch wider in dem hause lassen, als die brive darübr auszweisen.

94) Mittheilungen. X. 1—21.

95) Orig. Berg. im fürstl. Schwarzenberg'schen Familienarchive in Wien.

96) Abschrift in der Handschrift Nr. 147 desselben Archivs, fol. 3b, 16. 37dt. Derselben Handschrift habe ich auch das nachstehende Inventar entnommen, wo es fol. 5a aufgezichnet ist. Točnik liegt bekanntlich im ehemaligen Berauner Kreise und ist ein Mehreres hierüber bei Sommer, Topographie, XVI. 308 und ff. zu finden.

(Proviant und hausrat.)<sup>97)</sup>

Zum ersten fünff halbfüdrige vas altz piers. Item zwen stein peches, ein smerleybe. Item  $2\frac{1}{2}$ <sup>98)</sup> scheiben saltzes. Item ein halbsfüdrigs vas vol erbis und ein virteiligs vas vol erbis und 1 strich erbis. Item zwey gute swein und für  $\frac{1}{2}$  schok durer visch. Item puttern für 12 gr(oschen) und 1 lb. (pfund) pfeffers. Item ein ganczes maltz und 11 strich korns. Item 17 seitten sweines fleisch. Item drey spisz dürres fleisch. Item 11 sweinschuncken oder genannt hammen. Item vier stein saltzs, die im gewelbe ligen. Item ein newen wagen und vier wagenpfert, und ir zugerethe,<sup>99)</sup> und ein wasserwagen. Item ettliche lere vasz und anderr trinckgeschirr im keler. Item drey schok schindeln, 1 würden gekauffet für 27 gros. Item zwene messen prunkessel zu der zinstern. Item ein mörser, und ein grosser kessel, und ander kleine küchenge-rethe. Item ein ganntzer schmidgetzeuge, plaszballge, anposz und ander zugehörunge. Item 7 zenntner pleyes.

Püchsen (und schiesszeug.)

Item die Willdensteinka püchsen. Item ein steinpüchs hinter der swartzen stuben. Item ein steinpüchs neben dem thurn unter dem schirme. Ein kleine steinpüchs auf dem gewelbe im thurn. Item ein lanngre tharraspüchs auch daselbst. Item ein Troyanitz püchs auch daselbst. Item oben im thurn ein tarraspüchs auf redern. Item ein Troyanitz püchsen bey derselben püchsen. Item aber ein tharraspüchsen oben im thurn. Item ein Troyanitz hanntpüchsen im thurn. Item ein grosz zugsayl und sust alte seyl im thurn. Item zwen zerbrochen hanntpüchsen. Item hieniden im thurn 11 hanntpüchsen und mere zwu Troyanitz püchsen. Item zwey vas mit pullver und sust etiwivil pulvers darbey, das es alles dreu vierteilige vas vol pullvers machet. Item in zweyen vassen swevel, das wol ein virteilige vas vol ist. Item ein kleins küfflein vol gestikter pfeyl. Item drey lageln, darinn man pawmöl oder Welisch wein herausz bringet, sein vol pfeyl. Item zwey veszlich vol gestikter pfeil, die zweyeimerige sein. Item pfeyl in vier laden, der auch wol ein zweyeimerige vas vol ist. Item der vennster eins in der wannit im gewelbe vol pfeylscheffte. Item pleykugeln klein und gros, vorderlich auf dreu zenntner.

Dr. M. Pangerl.

---

97) Die eingeklammerten Worte stehen in der Handschrift, welche Berger a. a. D. S. 9, Anm. 26, näher beschreibt, nicht.

98) Die Ziffern sind, was zu bemerken keineswegs überflüssig sein dürfte, im Original durchaus lateinisch geschrieben.

99) Möglich daß zugersche richtiger gelesen ist, sowie die Deutschen im südlichen Böhmen von einem grocht, holzgrocht u. sprechen.

## Geschäftliche Mittheilungen.

### Generalversammlung.

Dieselbe wurde am 26. Juni im Saale des deutschen Kasino, der mit gewohnter Freundlichkeit zur Verfügung gestellt wurde, abgehalten, und war verhältnißmäßig zahlreich besucht. Den Vorsitz führte der Vicepräsident Dr. Alexander Wiechowsky, k. k. Direktor der Lehrerbildungsanstalt. Von der Vorlesung des Jahresberichtes beschloß die Versammlung abzusehen und bestimmte, daß derselbe sogleich in Druck gegeben und den Mitgliedern als Publikation zugesendet werde. Das von dem Kassier des Vereins Hrn. k. k. Rechnungsrath G. Kulf vorgetragene Budget für das Vereinsjahr 1875/76 wurde in allen seinen Punkten wie folgt genehmigt:

|   |                |
|---|----------------|
| Für die Herausgabe der „Mittheilungen“  | fl. 2500       |
| „ Herausgabe der größeren Publikationen   | „ 400          |
| „ die Bibliothek  | „ 367          |
| „ das Antiquarium   | „ 200          |
| „ das Archiv  | „ 200          |
| An Gehalt des Geschäftsleiters, zugleich betraut mit der Führung der Bibliothek und des Archivs | „ 1000         |
| An Gehalt des Kanzellisten  | „ 720          |
| An Zins für die Vereinslokalitäten  | „ 1399         |
| Für Einrichtungsgegenstände   | „ 100          |
| Für Beheizung, Beleuchtung und Reinigung  | „ 300          |
| Für sonstige Kanzlei- und Verwaltungsauslagen   | „ 900          |
| Für Extraordinarium   | „ 200          |
| Summa   | <hr/> fl. 8286 |

Mit Befriedigung nahm die Versammlung die Rechnungslegung für 1874/75 entgegen und votirte sowohl dem Hrn. Kassier G. Kulf, als den selbstverständlich wiedergewählten Herren Censoren Ant. Bretschneider, Agenten, Adolf Wogl, Kaufmann und Leopold Wolf, Kaufmann, den vollsten Dank.

Die Ausschufwahl ergab folgendes Refultat:

|  | Stimmen |
|--|---------|
| Herr Edmund Graf Hartig, Erz., k. k. Geheimrath, Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes.....   | 353     |
| „ Phil. Dr. G. Biermann, Direktor des k. k. deutschen Gymnasium Kleinseite.....                              | 353     |
| „ Phil. Dr. Gust. E. Laube, Professor am k. k. deutschen polytech. Institut .....                            | 352     |
| „ Friedr. Lausker, k. k. Ober-Landesgerichts-Rath .....  | 353     |
| „ Dr. Ernst Martin, Professor an der k. k. Universität.....  | 353     |
| „ P. Maurus Pfannerer, Ph. Dr., k. k. Landeschulinspektor und Landtagsabgeordneter .....                     | 353     |
| „ M. Pfeiffer, General-Inspektor der Buschthaler Eisenbahn .....   | 351     |
| „ Gustav Kulf, pens. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath.....  | 352     |
| „ JUDr. Edmund Schebel, kais. Rath, Handelskammer-Sekretär.....  | 353     |
| „ Fr. Theumer, k. k. Ober-Landesgerichts-Rath.....   | 353     |
| „ JUDr. Jos. Ulbrich, k. k. Konzipist bei der Finanz-Prokuratur....  | 353     |
| „ R. Edler von Wersin, kais. Rath, Professor und em. Rektor .....  | 352     |
| „ JUDr. Albert Werunski, Landes-Advokat.....   | 353     |
| „ Phil. Dr. Alex. Wiechowsky, Direktor der k. k. deutschen Lehrerbildungs-Anstalt .....                      | 352     |
| „ JUDr. Friedr. Ritter von Wiener, Landes-Advokat, Präsident der Advokatenkammer, Landtagsabgeordneter ..... | 353     |

Den Vereinsstatuten entsprechend, konstituirte sich der nengewählte Ausschuf in seiner ersten Sitzung, welche am 30. Juni l. J. abgehalten wurde, und wählte mit Stimmeneinhelligkeit folgende Vereinsfunctionäre:

Se. Excellenz Hrn. Grafen Edmund Hartig zum Präsidenten.

Herrn Dr. Alex. Wiechowsky, k. k. Direktor zum Vice-Präsidenten.

„ k. k. Rechnungsrath Gustav Kulf zum Kassier.

„ Dr. Gust. E. Laube, k. k. Professor zum prov. Geschäftsleiter.

Die Redaktion der „Mittheilungen“ verblieb den bewährten Händen Dr. Ludw. Schlefingers, Oberrealschuldirektors in Leitmeritz, die der „literarischer Beilage“ wurde wieder dem Herrn k. k. Prof. Dr. Gust. E. Laube zugewiesen.

### An die Herren Vertreter und Mitglieder des Vereines

ergeht vom Unterzeichneten die höfliche Bitte ihn im Interesse der Wissenschaft in folgenden zwei Richtungen zu unterstützen:

1. Der Unterzeichnete hat es über Aufforderung des Vorstandes der deutschen anthropologischen Gesellschaft übernommen in die von dieser Gesellschaft herausgegebene Karte die bekannt gewordenen vorhistorischen Ansiedelungen einzutragen. Um diese Arbeit möglichst vollständig durchführen zu können, erbittet er sich von Allen, welche jemals Funde v. Urnen, Gräbern, Stein- oder Bronzegeräthschaften zc. in Böhmen gemacht haben, oder von solchen aus verlässlicher Quelle hörten, die Bekannthabe derselben, so wie die Beschaffenheit (worin er bestand), Zeit und Umstände (unter welchen er gemacht wurde) des Fundes, eventuell Zusendung des Fundes selbst für das Antiquarium des Vereines.

2. Bei der großen Bedeutung, welche die genaue Beobachtung und Verzeichnung der **Erdbeben** für die Erklärung der Gestaltung der Erdoberfläche von Tag zu Tag gewinnen, werden die Mitglieder des Vereines gleichfalls höflichst ersucht ihre diesfälligen Erfahrungen über diese Erscheinung, mögen sie dieselbe selbst erlebt haben, oder aus alten Denkbüchern und Chroniken erhalten haben, unter möglichst genauer Angabe der Zeit und der begleitenden Erscheinungen, eventuell unter Angabe der urkundlichen Quelle der Geschäftsführung des Vereines mittheilen.

Prof. Dr. Gustav E. Lambé.

---

In der Sitzung des Ausschusses am 23. und 30. Juni 1875 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt:

|                        |   |
|------------------------|---|
| für <b>Iglau:</b>      | Herr Dr. Langhans Victor, k. k. Gymn.-Professor.                  |
| „ <b>Steinschönau:</b> | „ Ernst Josef, Schuldirektor.                                     |
| „ <b>Tachau:</b>       | „ Swoboda Heinr., k. k. Postmeister, Apotheker und Bürgermeister. |

---

### Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

Geschlossen am 30. August 1875.

### O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r :

Herr **Barbachi Franz**, Professor an der 1. deutschen Oberrealschule in Prag.  
„ **Eberhardt Franz Wilh.**, Lehrer in Werlesberg.



- Herr **Eisenberg** Louis, Handelsakademiker in Prag.
- „ **Frankau** George M., Fabrikbuchhalter in Teplitz.
- „ **Süntner** Friedrich, Fabrikant in Steinschönau.
- „ **P. Süntner** Josef, Religions-Professor am Real- und Obergymnasium in Brüx.
- „ **Grand** Vincenz, Supplent am Realgymnasium in Olbogen.
- „ **Horn** Franz, Glasmaler in Steinschönau.
- „ **Jeschel** Franz, Bräuermeister in Braunau.
- „ **Keller** Wilhelm, Gastwirth in Brüx.
- „ **Kolb** Alois Josef, Privatier in Lobositz.
- „ **Saughans** Victor, Dr., k. k. Gymn.-Professor in Iglau.
- „ **Laube** Franz, Modelleur, Leiter der Fachzeichnen- und Modelleurschule in Teplitz.
- „ **Liebisch** Robert, J. U. Dr., Advokatur-Conzipient in Rumburg.
- „ **Palme** Elias, Lufterfabrikant in Steinschönau.
- „ **Palme** Eduard, Buchhalter in Steinschönau.
- „ **Pohl** Theodor, städt. Oberförster in Joachimsthal.
- „ **Ruge** S., Dr., Professor am k. sächs. Polytechnikum in Dresden.
- „ **Schwarz** Adolf, Dampfmühlbesitzer in Teplitz.
- „ **Weidlich** Fr. Ign., Fabrikant in Steinschönau.
- „ **Weinert** Karl, k. k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt in Joachimsthal.
- „ **Wenisch** Eduard, Bürgerstullehrer in Joachimsthal.
- „ **Jahn** Wilhelm, Fabrikant in Steinschönau.

Vom 19. Mai bis 30. August 1875 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

#### Ordentliche Mitglieder.

- Herr **Soppold von Lobsdorf** Heinrich, Schriftsteller, Eisenbahn-Offizial in Prag. († 13. Juli 1875.)
- „ **Hielle** August, Bleicher in Schönlinde.
- „ **Zausche** Anton, Phil. Cand., Erzieher in Webofschan.
- „ **Leonhardi**, Herrmann Freiherr von, Ph. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag. († 21. August 1875.)
- „ **Liebisch** Johann, J. U. Dr., Landes-Advokat in Rumburg. († 1. Mai 1875.)
- „ **Neuhäuser** Anton, Oberlehrer in Machendorf.
- „ **Verlik** Anton, Kaufmann in Bodenbach.
- „ **Vitz** Gust., kais. Rath, Kaufmann oc. in Prag. († 6. August 1875.)
- „ **Schöber** Anton, Keller-Verwalter in Kleintschernofel.
- „ **Zhiel** Josef, Wirthschaftsbesitzer in Kragau.
- „ **Weißkopf** S., Med. & Chir. Dr. in Morchenstern. († 7. Mai 1875.)

## **Das wohl getroffene Porträt Carl Renner's**

ist als Photographie in Quart bei Langer & Pommerrenig erschienen, und steht den P. T. Vereinsmitgliedern zu dem Preise von 1 fl. und 15 kr. für Emballage gegen Baareinsendung oder Nachnahme durch den Geschäftsleiter zur Verfügung.

---

Der Ausschuss hat beschlossen, eine größere Anzahl der vom Vereine gedruckten Abhandlungen zur Vertheilung an deutsche Lehranstalten zu bringen. Es werden hiemit die Herren Bibliotheksvorstände, welche auf eine Vertheilung reflektiren, aufgefordert, sich diesfalls an die Geschäftsleitung zu wenden, und zugleich einen Betrag von 40 kr. zur Deckung der Spesen beizuschließen.

---

**In Rücksicht auf das eben begonnene neue Vereinsjahr erlauben wir uns die Bitte, alle Rückstände und Reste gütigst ehebaldigst einzukassiren und an die Geschäftsleitung gelangen zu lassen.**

---

# Mittheilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlefinger.

---

Wierzehnter Jahrgang.

Zweites Heft.

---

### Das böhmische Weitra-Gebiet,

seine Germanisirung und seine weiteren Geschie-

von

Vinzenz Präkl.

Wie sich an Böhmen als Nebenlandschaften im Nordwesten das deutsche Egerland, im Osten die Grafschaft Glas, im Norden die Lausitz; jene wie diese früh germanisirte, lagerten, so schloß sich im Südosten das Weitra-Gebiet an, ein slavisches Land, dann deutsch geworden, demnächst von Böhmen an Oesterreich gelangt, eine Landschaft, deren Geschichte noch wenig bekannt ist. Die Grenze Böhmens war in ältester Zeit auch nach den Südländern, dem spätern Oesterreich hin naturgemäß das Zwischengebirge; Böhmen reichte auch in den frühesten Zeiten südlich nicht bis zur Donau herab; und Oesterreich als deutsche Hunnia reichte schon zu Karls des Großen Zeit nordwärts bis an die Gebirge. Allein die eigentliche Grenzlinie im Waldgebirge zwischen beiden Ländern war wenig sicher. Diese Gebirgsgegend, nicht schroff und schmal, sondern weit ausgedehnt, ein breiter Strich von Bergen mit ihren Ausläufern und Thälern, ganz bewaldet, gehörte zu Böhmen, lange Zeit wenig urbar und dünn bevölkert; die Abhänge bildeten die im Einzelnen sehr unbestimmte Südgrenze; das Flachland bis zur Donau war ursprünglich wenigstens slavisch und undeutsch, zum Theil mährisch, zum Theil hunnisch-magyarisch. Die östlich von der durch Böhmen nordwärts abfließenden Moldau, nordwestlich des Manhardsbergs gelegene Gegend (die „Waldmark“, der Nordwalddistrikt) nördlich vom Kampflusse (Zwettel, Kruman, Horn, Eggenburg und so weiter ostwärts) gehörte zu Böhmen.

Dieser Manhardsbergs- und Waldmark-Gegend, und zwar ihrem westlichen Theile zugehörig war Weitra. — Das slavische Böhmen war durch Waffengewalt 805 und 806 von Carl d. Gr. unterworfen und vom deutschen Reiche abhängig mit Tributzahlung gemacht worden; daran schlossen sich stete Kämpfe;

um die Abhängigkeit zu lockern und zu lösen; nach der Theilung des deutschen Reiches unter Ludwigs des Frömmers Söhnen gelangten die deutschen Reichsländer nebst den slavischen Dependenz Böhmen und Mähren an Ludwig den Deutschen. **Witraz** ist die älteste Weitra-Landschaft. Von den vielen damaligen böhmischen Theilfürsten ließen sich 14 in Regensburg 845 taufen und schlossen sich fest an den deutschen Herrscher, voraussichtlich und naturgemäß solche, deren Gebiete in Westen, Südwesten, Süden Böhmens lagen; jedenfalls war unter ihnen der Herrscher des Weitra-gebietes, welches bald darauf in Zusammenhang mit jenem Vorgange und von Deutschland abhängig fund wurde. Die getauften Fürsten fanden anscheinend bei der Befehung ihrer Unterthanen Widerstand und Empörung; Einzelne flüchteten zu Ludwig, der ihre Wiedereinsetzung betrieb, während sich die Böhmen mit Mähren verbanden, was zur Passauer Diocese gerechnet wurde, aber von der deutschen Herrschaft abgefallen war, und sich zu einem größeren Reiche consolidirte. Ludwig zog zuerst gegen Mähren, was er 848 unterwarf, dort den Rastiz (Ratislaw) zum Herzog einsetzte und durch Böhmen (vielleicht durch das Weitra-gebiet) nach der bayerischen Donaugegend (Regensburg) nicht ohne große Verluste zurückzog. Auch ferner verblieb Mähren wie Böhmen auflehnd. Wiederholte Unterwerfungszüge der Deutschen waren nicht immer glücklich. — In des verstorbenen Böhmenfürsten Witraz Stadt und Bezirk (altböhmisch Witoraz d. i. Witrazs-burg, Witoras, Withra, Weitrau, Weitrach, Weitra), welcher letztere sich anscheinend ziemlich weit ostwärts in das jetzige nördliche Oesterreich hinein erstreckte, wo zwischen Eggenburg und Hardeß der Flecken Weitrafeld liegt, hatte in einem Bruderkriege seiner Söhne Slavitah (Slajutag) seinen Bruder vertrieben (der zum Sorbenfürsten Cestibor flüchtete) und übte schon seit Jahren allein die Herrschaft, dabei sich bald gegen Deutschland auflehnd und schon lange Zeit unbotmäßig. Da sendete endlich 857 R. Ludwig den Bischof Otgar (Ottokar) von Eichstädt nebst dem Pfalzgraf Frubolt und Markgraf Ernst dem Jüngern gegen ihn, welche Weitra belagerten, eroberten, und es, während Slavitah zu dem auch aufrührerischen Mähren-Herzog Rastiz flüchtete, seinem verbliebenen und nun von Cestibor zurückkehrenden Bruder übergaben, der sodann dem R. Ludwig huldigte. Das Land blieb aber politisch immer ein Theil Böhmens, auch ohne Spur deutscher Colonisation; und es verschwindet dann wieder für 300 Jahre in völligem Dunkel.

Rastiz machte noch wiederholte deutsche Kriegszüge gegen Mähren nöthig, bis er 870 gefangen und beseitigt, und zwei Markgrafen Oesterreichs als Statthalter über Mähren gesetzt wurden, wo aber bald sein Neffe Swantopulk ein wenig abhängiges Reich stiftete. Auch Böhmen, obgleich 872 von R. Ludwig niedergedrückt, schloß sich in seinen Theilfürsten gleichfalls bald an Swantopulk, nach dessen Tode aber die böhmischen Theilfürsten sich wieder 895 zu Regensburg dem deutschen Könige Arnulf unterwarfen. Weitra, obchon nicht mehr ausdrücklich erwähnt, unterlag demselben Wechsel. — Bei Erlöschen der Karolinger mit Ludwig dem Kinde erfolgte in Böhmen die immer festere Gründung eines Einheitsstaates unter Abforbrung der einzelnen Stammesfürsten durch die Herrscher der tschechischen Landschaft um Prag, was unter Herzog Boleslaw I. (936–67) vollendet wurde; die Theilfürsten unterdrückt, zum Theil erloschen, sahen die Herzoge als Erben ihrer Stellung eintreten, und Weitra, in das allgemeine böhmische Herzogthum übergegangen, schwindet für lange. Erst von anderer Seite, vom Süden her wurde es später wieder zum Leben erweckt. Es geschah dies durch ein Edelgeschlecht, dessen Entwicklung in seinen kulturhistorischen Aufgaben von hohem Interesse ist.

\* \* \*

An den südlichen Abhängen der Manhartsberg- und Wald-Marl im Flachlande hatten schon die Grenzgrafen Wilhelm und Engelshalk im 9. Jahrhundert die Mährer nach der Thaya zurückgedrängt bis sie 871 gegen Swantopult ihren Tod fanden. Ebenso wurden im Donauthale selbst unter Kaiser Otto I. (936—973) die Magyaren stromabwärts östlich zurückgedrängt. In beiden Landstrichen bewirkten unter Kaiser Otto III. der erste Markgraf Leopold I. der Erlauchte von Babenberg (Sohn von Graf Albert von Babenberg-Amertal oder Amberg) seit 984 die deutsche Colonisirung. Er besaß das Land „unter der Enns“ bis etwa Pöchlarn als „Bayerische Ostmark“ (Kaiser Otto III. brauchte zuerst urkundlich 996 die Bezeichnung Osterreich), während das Land „ob der Enns“ von Passau über Linz die Donau abwärts bis Enns und Steyer noch zu Bayern gehörte. Er drang über Pöchlarn vor und eroberte 984 die ungarische Grenzveste Mülk an der Donau, welche seine und seiner Söhne Residenz und Begräbnisstätte wurde; er trieb dann die Ungarn über den sumpfigen Traisen, einen südlichen Nebenfluß der Donau (unterhalb Krems mündend) bis hinter Tulln zum Kaltenberge vor Wien und am nördlichen Donauufer schon bis gegen die March hin 997. — Sein Sohn Albrecht I. der Siegreiche (1018—56) erkämpfte demnächst 1043 von den Ungarn noch den Zuwachs bis zum Leithafluße, worauf die eroberte ungarische Bese Hainburg an der Donau stark befestigt wurde, die Stätte jahrhundertlanger Kämpfe gegen Ungarn. Schon dieser siegreiche Markgraf hatte aber den kriegerischen Ungarn gegenüber einen harten Stand, und jetzt tritt ein eigenthümlicher und entscheidender Umstand hervor. — Sein Bruder Poppo, Erzbischof von Trier (1017—1047) hatte sich nur mit Mühe durch Unterstützung Babenbergischer Hausmacht und des Kaisers Heinrich II. selbst gegen des Letztern Schwager Albero im Erzbisthum Trier besetzen können, hatte dies inzwischen aber erreicht. Ihn ließ nun der Markgraf 1043 (unter Kaiser Heinrich III.) durch seinen Sohn Leopold um deutsche Hilfsmannschaft bitten, die er auch erhielt. Der Erzbischof schickte ihm in Erwiderung der früher empfangenen Hilfe erlesenes Kriegsvolk, voraussichtlich wieder einen Theil der erhaltenen Babenbergischen Hausmacht zurückgebend, und neue anschließende Elemente des Mosel-Landes, unter dem ihm selbst nahe verwandten Azzo als ritterlichem, kriegserfahrenem, berühmtem Feldobersten (*cognatum carissimum nobilem, divitem et praclarum*); er war angeblich auch mit dem Hause Este verwandt, wenn dies nicht eine bloße spätere Herleitung von seinem eigenen Namen Azzo ist. Die Babenberger Verwandtschaft, Verschwägerung (Cognatschaft, nicht Agnatschaft) deutet jedenfalls auf die ostfränkisch bayerischen Markengegenden um Bamberg, Amertal oder auf die neuen erworbenen um Passau, Linz u. als Heimath Azzo's und dieser Babenbergischen Hausmacht. Auch 40 Jahre später, unter Kaiser Heinrich IV., soll Albrechts Enkel, der bedrängte Markgraf Leopold III., nach seiner größern Niederlage bei Murrberg (Mullberg) 1082, als der Trier Erzbischof, der Babenberger Poppo nicht mehr lebte, aus dem Trierer Mosellande Hilfe erbeten und erhalten haben. — Eine Hinkunft ritterlicher Kriegsmannen aus der westfränkischen Moselgegend Triers neben den, den ostfränkischen und Fichtelgebirgsgegenden (Schweinfurt, Bamberg, Amberg) zugehörigen ritterlichen Mannen der Babenbergischen Hausmacht nach Oesterreich hin zur Sicherstellung der deutschen Grenzlande gegen die östlichen wie nördlichen Feinde (Ungarn, Mähren, Böhmen) erscheint somit beglaubigt. Durch beide Elemente wurde die Germanisirung hier gekräftiget, und dies wurde dann auch für das Weitragebiet entscheidend. Es ist von hohem Interesse, das kulturhistorische Vorschreiten von Azzo's Geschlecht, an welches sich diese Entwicklung knüpft, zu verfolgen.

besonnen sein konnte. Dies große Besitzthum erstreckte sich nordwestlich gegen Böhmens Südspitze hin bis gegen Weitra, das böhmische Weitragebiet verfiel von nun an germanischer Verührung und allmählig der Germanisirung; die Culturangabe Azzo's und seines Geschlechts im Donaulande war gelöst, sie wurde nun translocirt; Leopolds III. S. Leopold IV. der Heilige (1096—1137) konnte schon die markgräfliche Residenz von Mühl flussabwärts 1101 auf den Leopoldberg vor Wien, die Gruft nach Kloster Neuburg verlegen, wo er als der Erste des Geschlechtes seine Ruhestätte fand (Kaiser Heinrichs IV. Schwiegervater, der zweite Gemahl der Staufischen Agnes, der Mutter des späteren ersten Stauffen-Kaisers Conrad III.). Erst zur Zeit seines Ausganges tritt Azzo's Geschlecht nach 40jährigem Schweigen wieder hervor in seinen 3 Söhnen Anselm, Rizzo und Albero I., deren Letzterer der Stammvater des spätern ganzen Geschlechtes. Etwa 1130: wurde nahe bei Weitra, nur etwa 4 Meilen südöstlich, an dem in den Kampfluß sich ergießenden Zwettelfluße auf einer Höhe die in einigen Trümmern noch erkennbare Burg Zwettel und zwar als Hauptburg des Geschlechtes angelegt, und 1136 die Pfarrkirche und der Ort Zwettel im Thale gegründet (Swietlo, „schön“, clara vallis, clair vauz, Schöndhal, Lichtenthal), schon 1138 erfolgte durch Rizzo's Sohn Hadmar auch die Stiftung des nahen Klosters Zwettel. Die Familie bewies eine besondere Vorliebe für diese Gegend; die Burg wurde zu ihrer Hauptburg, auf der eine förmliche Hofhaltung geführt wurde.

Mit der Colonisation dieser Gegend hängt es auch zusammen, daß man hier zwischen Zwettel und Weitra 3 an den östlich-entfernteren Manhardtsberg erinnernde Ortschaften Groß- und Klein-Manhardts und Manhardtschlag findet. Erfolgte damals auch noch nicht die wirkliche Erwerbung des Weitragebietes, so ist doch wahrscheinlich, daß dennoch schon in dieses hinein damals oder bald darauf deutsche Colonisirung von Süden her bewirkt wurde, wenn nicht von Azzo's Nachkommen direkt und allein, so doch unter Stützung auf ihre Stellung auch durch andere edle Familien; in solcher Germanisirung lag dann Anlaß und Erleichterung für einen demnächstigen Erwerb auch des ganzen Weitragebietes durch Azzo's späteres Geschlecht.

Von seinen Söhnen hatte der kinderlose älteste Anselm sein väterliches Erbgut Krumau am Kampfluße zu einem Kloster gewidmet 1140. Der zweite Rizzo, auch unabhängig und fromm, hinterließ 2 Söhne, Pilgrin, als Pfarrer zu Zwettel, und Hadmar I. von Chouffarn, der, gleichfalls kinderlos, nach der Rückkehr vom ersten Kreuzzuge große Besitzungen der heiligen Kirche zuwies und, 1138 das Bernhardiner-Eistertienerkloster Zwettel nach der Ordensregel Bernhards von Clairvaux stiftete, das Kloster mit dem Abte und 12 Mönchen besetzte, und ihm elf ringsum liegende Güter und Ortschaften schenkte, zu denen auch das vorerwähnte Besitzthum Krumau gelangte, so feindlich gefinnt dieser Klosterstiftung auch des Stifters eigener weltgeltlicher Bruder, der Ortspfarrer von Zwettel, war. Hadmar wurde 1158 im Benediktinerstifte Göttweih nahe bei Chouffarn an der Donau, gegenüber von Krems und Gabelsburg bestattet. — Azzo's dritter Sohn und Stammhalter: Albero I., Erbmarschall und Erbschenk von Oesterreich, hinterließ 3 Söhne: Leuthold I. (von dem weiblicher Seite die Lichtensteine stammen), Rapoto I., herzoglicher Capitaneus zu Burg Müdling und Vater Rapotos II. (an welchen Namen zweier Generationen das noch erhaltene colossale Felsenschloß Rapotenstein südwestlich von Zwettel erinnert), und Albero II. der Stammhalter, gleichfalls Erbmarschall und Erbschenk. Er ist es, welcher zu Azymanstein bei Eggenburg die neue Burg Ruening etwa 1140—50 erbaute, veranlaßt vielleicht durch die großen Güter-Entäußerungen des Geschlechtes bei Zwettel. Er legte derselben, als er sich dort

mit glänzender Gefolgschaft versammelte, in der Kühne Ritter zu Rosß im Kreise hielten, den Namen Kuehn-Ring (circulus audacium) bei. Mehr als diese Sage empfiehlt sich die Herleitung von dem altdeutschen „Kunne“ (cognatio, gens, Geschlecht) und „Ringh“ (locus septus, „Blas“), so daß der Name „Geschlechtsstätte“ bedeutet; das ganze Geschlecht trägt fortan vorzugsweise diese Bezeichnung. Nur wenig Mauerreste zeigt heute diese Burg \*) auf dem Berge, wo jetzt die aus der ehemaligen kleinen Burgkapelle erwachsene kleine Pfarrkirche mit hohem schindelgedeckten Thurme steht und auf das Dörfchen Kuenring, freundlich zwischen Höhen in einem mit Eichenwuchs besetzten Hügellande gelegen, hinabschaut. Während auch die einst stolze Residenzburg Zwettel bis auf wenig Trümmer verschwunden ist und das ganze Geschlecht erlosch, erhebt sich die Klosterstiftung noch heute in reicher großartiger Pracht.

Es war dies die Zeit der Markgrafen Leopold V. des Freigebigen (1137 bis 41), welcher das Herzogthum Bayern erwarb, und Heinrich II. „Sasomirgott“ (1141 — 71), der dasselbe 1156 wieder abtrat, dabei aber die bayerische Grenzmark „ob der Enns“ (von Passau über Linz bis Enns und Steyer) zu seiner Markgrafschaft zugeschlagen, und dieselbe zum Herzogthume durch Kaiser Barbarossa erhoben erhielt, auch in Wien den Stephansdom und die neue Burg gründete, in welche er seine Residenz verlegte. — In Böhmen herrschten damals als Herzoge die Brüder Wladislaw I. (1110—25) u. Sobieslaw I. (1125—40) über ein unruhiges, von Parteiungen zerrissenes Land; der Letztere als Anhänger des kaiserlichen Hohenstaufen Conrads III., zugleich Schwiegervater des Markgrafen Leopolds V.; dann des Ersteren Sohn Wladislaw II. (1140—73), Gemahl des Kaisers Stiefschwester Gertrud, wirklicher Schwester obengenannter beider österreichischen Herrscher Leopold V. und Heinrich II. Diese doppelte Ver schwägerung der böhmischen und österreichischen Fürsten gereichte zur Stärkung guter freundschaftlicher Beziehung beider Länder.

Zu dieser Zeit tritt im böhmischen Weitragebiete zuerst ein von den Kuenringen verschiedenes edles Geschlecht hervor, welches sich nach dem den Kuenringen noch nicht gehörigen Weitra benennt, in freundschaftlicher Verührung mit andern edlen deutschen Geschlechtern. Diese unterstützend und in deutscher Gegend erscheinend läßt es sich dadurch als deutsch österreichischen Stamms erkennen. Conrad de Weitra (der zu Azzo's bekannten Enteln und Urenkeln nicht gehört) ist 1150 Zeuge in einem Stiftsbrieve des Heinrich von Domeckstein für das Kloster Garsten bei Steyer (am Zusammenflusse der Steyer n. Enns, nahe südlich von Enns und Linz, im österr. Lande ob der Enns). Es saß also damals bereits ein deutsches Edelgeschlecht in dem alten erloschenen einstmaligen Theülfürstenthume Weitra (verschieden, wie wir sehen werden, von dem späteren Neu-Weitra) —, in Alt-Weitra unter herzoglich böhmischer Hoheit, selbstständig, wenn auch vielleicht nicht aus der Gefolgschaft, so doch wohl an ihrer Hand dorthin germanisirend vorgebrungen, und bei dem späteren Lebensübergange des Weitragebietes von Böhmen an die deutschen Kuenringe (35 Jahre später 1185) um so leichter mit an diese wieder übergehend. Die Domini und Domicelli, Rittern. Jungheerren, de Weitra oder Weitra werden später auch unter den

\*) Die Burg Kuenring wurde 1461 durch den Ranzritter Johann v. Goetschsdorf, einen Genossen des beilichigten Frahnauer, zerstört, dann wieder hergestellt und mit Tausend vertriebener Böhmen und Ungarn besetzt, wünschlich von dort aus das Land weit hin verwüstet wurde. Sie zerfiel darn.

von Azzo (männlich oder weiblich) „abstammenden“ Familien mit aufgeführt, denn es galt als Ruhm und besonderen Glanz, wenigstens weiblicher Seite zu Azzo zu gehören. Eine Verschwägerung weiblicher Seite, so daß eine unbekannte, als unwesentlich übergangene Kuenringsche Tochter der I. oder II. Generation mit Conrad von Weitra, Vater oder Sohn, vermählt gewesen, würde für die dieser Verschwägerung nachfolgenden Generation eine weibliche Abstammung ermöglichen. Namen überhaupt waren damals noch nicht fixirt, sondern wechselnd und in Fuß, oft bei Zweigen desselben Stammes verschieden, ebenso wie die Wappen. Jedemfalls waren es keine männlichen Kuenringe, die unmöglich bloß und unter Verschweigen ihres eigentlichen Namens nun von Weitra benannt werden konnten, da sie erst 1185 dieses erwarben, und unter Azzo's Nachkommen kein Conrad existirt. — Es handelt sich hier übrigens um das älteste und einzige Adelsgeschlecht von Weitra, neben welchem nirgend mehr ein zweites erhellt. — Albero II. gründete auch die Pfarrkirche zu Schweglers (Markt zwischen Zwettel u. Weitra) 1160 und Zittersdorf (bei Drosendorf), wurde der 2. Stifter des von seinem Vetter gestifteten Klosters Zwettel, dem er noch mehrere Güter und Ortschaften schenkte; erlebte noch einen zweijährigen Grenzkrieg zwischen dem neuen böhmischen Herzoge Sobieslaw II. (Sohn des S. I, 1173—78) in Oesterreich über einen Waldbisdistrikt, — vielleicht in der Gegend von Weitra und Waidhofen, wo kein Grenzfluß wie die Thaya war, — wobei Oesterreich durch die Böhmen bis zur Donau und March zur Einde gemacht, 1175 Rhodtz erobert und 1176 Zwettel eingeäschert wurde. Er starb hochbejahrt 1182, wurde im Kloster Zwettel bestattet, und hinterließ nur einen Sohn: —

Hadamar II. Stammhalter, Erbmarschall und Erbschenk, der für den weifesten und mächtigsten seines Geschlechts gilt. — In Oesterreich herrschte damals Herzog Heinrich II. Sohn Leopold VI. der „Tugendreiche“ (1177—94), der später den Zwist mit Richard Löwenherz hatte, Steyermark erwarb, und das neue Landeswappen annahm. — In Böhmen herrschte Wladislaws II. Sohn Friedrich (1178—89), dessen Schwester mit Leopolds jüngerm Bruder vermählt war; seine Bevorzugung der Deutschen führte 1185 zur Auflehnung der böhmischen Großen in seiner Abwesenheit und Aufstellung eines Gegenherzogs; — mit der persönlich nachgesuchten Hilfe Leopolds gelang es ihm, die in Prag von den Aufständischen und den Mähnern belagerte Gemalin zu entsetzen und des Aufstandes Herr zu werden, ein Theil der österreichischen Hilfstruppen blieb nach Rückkehr des größeren Theils noch einige Zeit zu seiner Unterstützung in Böhmen zurück. Damals 1185 war es, vielleicht veranlaßt durch diese Ereignisse, daß Herzog Friedrich von Böhmen den mächtigsten Herren des südöstlich anstoßenden österreichischen Landstrichs Hadamar von Kuenring mit dem wichtigen Weitragebiete belieh: *partem terrae nostrae, Austriae adjacentem, Withra videlicet*. Obgleich wie vor unter böhmischer Hoheit stehend, wurde das Weitragebiet doch nun losgelöst von der Böhmischn Landesgeschichte und mit derjenigen Oesterreichs, mit den Schicksalen des dynastischen Geschlechts der Kuenringe fortan enge verknüpft.

Hadamar gab der noch immer wenig bebauten waldigen Berggegend Cultur, stiftete und baute in diesem Nordwaldbisdistrikte Kirchen, Ortschaften und Burgen; so die Kirche Schönau (bei Weitra), die Burg Hadmarstein (1319 schon zerstört), das Dorf Harmanstein, und namentlich die Kirche zu (Alt-)Weitra, wo auf dem benachbarten Höhenzuge die Burg des dortigen Edelsgeschlechts stand, an welche noch heute die Erinnerung erhalten ist. Die Kirche, jetzt ein Annex der benachbarten Kirche „Unser Frau im Sand“, aus großen viereckigen Werkstücken roh



aufgeführt, ohne Thurm, rundbogig, ein Schiff nebst kleiner Absis, bietet keinerlei Denkmäler mehr. In der Nähe derselben und der Burghöhe mahnt ein Bauerhof Kuenringshof an das vergangene mächtige Geschlecht. — Der Kuenrings baute sich eine Stunde weiter südwestlich an dem nach Böhmen abfließenden Baisitzflusse auf einem isolirten Berge eine große Feste, welche von großer Wichtigkeit wurde, und um welche sich ein großer Marktflecken bildete und die Burghöhe hinaufzog, — die jetzige Stadt (Neu-) Weitra. Seitdem verschwindet Alt-Weitra aus der Geschichte gänzlich, verdeckt durch das neue Weitra, und ist nur noch als Dorf vorhanden; das Geschlecht der Edlen von Weitra muß mit seinem Bestiethum auch unter die dynastische Kuenringen geziehen sein; die in ihrer neuen Stadtanlage die Pfarrkirche St. Peter gründeten, ein jetzt spitzbogiges Schiff mit zwei niedrigen Seitenschiffen, von diesen jederseits durch 2 ganz niedere rohe viereckige Pfeiler geschieden; und einem ganz niedrigen Chorthelle, nebst niedrigem viereckigen Thurme; — auch sie ohne jede Denkmäler alter Zeit; ursprünglich jedenfalls eine flachgedeckt gewesene Pfeiler-Basilika und spätgothisch verändert.

Hadamar hatte auch sein Bergschloß Dürnstein an der Donau stark besetzt und erhielt vom Herzog Leopold den auf der Rückkehr von Palästina in Erdburg bei Wien erkrankten und gefangenen R. Richard Löwenherz 1192 zu dortiger Hofshaltung, bis dieser an den Hohenstauffen Kaiser Heinrich VI. nach Trifels in der Rheinpfalz ausgeliefert wurde. Hadamar bewies dem Kloster Zwettel nicht mindere Fürsorge als seine Vorfahren, baute dort allmählig ein Spital, Fremdenhaus, die Abteiwohnung und 3 Seiten des noch vorhandenen herrlichen Kreuzganges (1204) und fuhr mit großen Schenkungen in der Umgegend, auch in dem neuen Weitragebiete und im entfernten Donaulande fort; so verließ er dem Kloster 1201 Besitzungen zu Weitra und 1208, wo er schon zu Weitra wohnte, ein Lehn-Gut zu Alt-Weitra (addo. Weitra Novbr. 1208). Sein Gebiet erstreckte sich über die ganzen Nordwald- und Böhmerwaldstriche bis ans Marchfeld hinan, und an die Donau herab: Weitra, Gemünd, Lüttschau, Zwettel, Kapotenstein, Schweigers, Hadmarstein, Otenschlag, Eggenburg, Kuenring; im Donaulande Thierstein (Dürnstein) mit dem ganzen Wachauthale, Aggstein, Aggswald, Spitz, Grabern, Waldprechtsdorf, Zifersdorf, Shrutt (Dürnchrut); im Lande ob der Enns: Steyrel, Windel, Seyffenel bei Einz; viele Güter im Marchfelde. Er hatte Ritter und Edle zu Lehnsträgern und Ministerialen, die in seiner Gerichtsbarkeit und Botmäßigkeit; in seinem Lehnrecht wohnten, und hatte solche Abelige, die zum Theil in den Zwettelschen Fundationsbüchern erwähnt werden und bei den Stiftungen mitwirkten, auch auf seinen Burgen, Festen, und an seinem Hofstaate selbst in Bedienungen; so die Sozza (Soffe), Rosenau, Grafenschlag, Stihlers, Massal, Wasen, Lünitz, Gütenberg (bei Weitra in Otenschlag), Kloden, Stodenthal; das alte Edelgeschlecht von (Alt-) Weitra figurirt nicht darunter. Die Hofshaltung der Kuenringe, die sich von Thierstein und Zwettel vornehmlich nach Weitra zog, war so ansehnlich, prächtig, ja fürstlich, daß, ohngeachtet sie sich selbst nur Ministeriales und Mareschalei Austriae nannten, sie doch eigene Rätthe und Ritter hielten; ihrer consiliarii und milites wird wie in manchen brieflichen Urkunden, so auch von Herzog Albrecht I. selbst noch 1300 in einem mit Albero VI. Kuenring aufgerichteten Vertrage gedacht. Eine solche Macht an Land und Leuten, die sich über so viele Herrschaften, Güter, Burgen, Städte, Märkte, Ritter und Mannschaft erstreckte, über den ganzen Landstrich von Einz und der Enns-mündung abwärts bis über die Kamp-Mündung hinaus ins Marchfeld, von der Donau über den Manhardsberg bis zur Thaya und über das Weitragebiet mußte die dazwischen liegenden einzelnen unabhängigen Edlen allmählig aufheben oder

wegdrängen. \*) Die Grenzlage zwischen Böhmen und Oesterreich gab bei den spätern Feindseligkeiten und Reibungen zwischen beiden Staaten den Ruenringen Gelegenheit und Möglichkeit, nach beiden Richtungen hin eine selbstständige dynastische Stellung sich aufzubauen, — gestützt dabei vorzüglich auf das noch immerhin zu Böhmen gehörige Weitra, was vollständig germanisirt wurde; bis sie später von Kaiser Rudolf und den nachfolgenden Habsburger Herzogen niedergedrückt wurden. Hadamar II. zog mit Herzog Leopolds VI. Sohn Leopold VII. dem „Storwüridigen“ (1198—1280) nach Palästina, wo er zu Jerusalem am 21. Juli 1217 starb; seine Leiche ward übers Meer zurückgeführt und im Stifte Zwettel beigesetzt. Außer dem bald verstorbenen S. Albero III. hinterließ er 2 Söhne, Hadamar III. und Heinrich I., als seine Nachfolger, in deren Händen sich die ganze Macht des Geschlechtes konzentrirte.

Die „Hunde“ canes wurden sie genannt, wegen ihrer Bissigkeit und tollen Eigenmacht; Hadamar III. saß an der Donau auf Thierstein († 1233), Heinrich I. († 1240—42?) auf Weitra, ein jeder mit 2 Söhnen, die jedoch kinderlos in Weitra abstarben, so daß Weitra an Hadamars Stamm fällt. — Oesterreichs Landesgeschichte gehört es an, wie sie, nachdem sie die Stadt Zwettel antrdrückt und mit festen Mauern umzogen, um sie sich als großen festen Platz zu schaffen, und dem Kloster entzogene Güter an österröichische Edlen vertheilt, um sich Anhang zu sichern, endlich in Konflikte mit der Herzogsgewalt kamen; wie während der Abwesenheit Herzog Leopolds VII. in Italien 1229 Heinrich Ruenring als Landesregent, rector totius Austriae, wirkte, und den herzoglichen Schatz raubte; wie unter dem neuen jungen Herzog Friedrich II., dem „Streitbaren“ letzten Babenberger (1231—46) die Brüder sich mit dem Könige von Ungarn, der an Friedrich die Verstoßung seiner ungarischen Gemahlin rächen wollte, verbündeten, und in Waffen aufstanden 1232, von Weitra aus mit dem ihnen anhangenden Adel Schlösser, Dörfer, Städte bis zur Donau niederbrannten, und ihnen dabei R. Wenzel von Böhmen als zweiter ungarischer Verbündeter thätig mitwirkend zur Seite stand. Auch als der „Streitbare“ Herzog die Oberhand gewann und Krems schließlich belagerte, erstürmte und von den Mauern befreite, fühlte sich Heinrich Ruenring in seinem böhmischen Besitzthum, dem festen Weitra, gesichert. Erst als Hadamar, der von seinen festen Uferschlössern die ganze Donau beherrschte, durch Kist auf einem Schiffe gefangen, dann seine Donauschlösser gebrochen worden, stürzte Heinrich voller Sorge 1233 nach Böhmen, während er seine Gattin im Schlosse Weitra im Schutze seines Capitaneus und zahlreicher Mannschaft zurückließ, fand dort aber weder bei seinen Freunden, noch bei R. Wenzel selbst die gesuchte Hilfe; Hadamar erhielt nur gegen Stellung seiner beiden, und Heinrichs beider Söhne als Geiseln die Freiheit und starb gleich darauf; Heinrich gleichfalls nach 1240 in Böhmen. Es war der erste Sturz der Ruenringe.

\*) So die alte Familie Schlenitz; zwischen 1196 — 1230 verkaufte Otto von Schlenitz die Güter Weichsburg, Ottensheim, Grein und Gartenstein in der Donaugegend an Herzog Leopold VII.; die Stammburg Schlenitz, dicht neben der vor 100 Jahren Burg Ruenring errichtet war, war urkundlich mindestens 1230 auch schon in Händen der Ruenringe von Weitra (denen sie noch 1513, seit 1670 den Grafen Kueffstein gehörte); mit Otto verschwindet dieses Geschlecht hier völlig, und zieht sich in den slavischen Norden, wo es schon an verschiedenen Orten Wurzel geschlagen, zunächst in Böhmen, dann ins slavische Meißen, wo es ein zweites Stammschloß Schlenitz bei Komatsch westlich der Elbe anlegte (1280 und noch 1698), später in Böhmen wieder eine Rolle spielte, und einen großen Theil, das „Schlenitz-Ländchen“ bei Rumburg gründete.

Die freigewordenen 4 Söhne der beiden Brüder folgten fortan dem Herzoge auf seinen Kriegszügen bis zu seinem Tode und dem dadurch erfolgten Aussterben der Babenberger 1246; die beiden jungen Brüder von Weitra, Heinrich III. (catalus, das „Hündchen“) und Hadamar IV. (gibbosus, der „Bucklige“) starben unvermählt schon 1249; die beiden Brüder von Thierstein wurden die Erben, Albero IV. übernahm den ganzen Thiersteiner Besitz, Heinrich II. das Weitra-gebiet. Oesterreichs Landesgeschichte ergibt wieder das Nähere über das wechselnde Verhalten der Kuenringe während des Zwischenreichs; wie sie dann des Böhmenkönigs Wenzel I. Sohn, den Kronprinzen Ottokar auf Oesterreichs Stuhl befördern halfen, — Albero geleitete ihn 1252 mit nach Wien — und ihn auf seinen Kriegszügen begleiteten; wie sie in der Salzburger Fehde 1257 mit ihm in Bayern einfielen und bei Mühlbors am Inn gefangen wurden, dann den Frieden von Cham vermittelten. Albero IV. von Thierstein starb schon 1259 mit Hinterlassung von 3 Söhnen Albero V., Leuthold I. und Heinrich IV.; Heinrich II. von Weitra machte mit seinem Neffen Albero V. auch König Ottokars siegreiche Ungarnschlacht bei Laa an der Thaya 1260 mit, erhielt Burg, Stadt und Herrschaft Laa von ihm erblich verliehen.

Die Kuenringe von Weitra standen in besonders naher Verbindung mit dem gewaltigen Ottokar. Mit Agnes von Kuenring (wegen ihres nach Männerart geschnittenen Haares Balzerzit genannt) war er schon vor Einnahme des österreichischen Herzogstuhles heimlich vermählt, in allerdings für den Kronprinzen des Königreichs Böhmen, standesungleicher Ehe die er auch nach seiner offiziellen Vermählung mit der alternden kinderlosen Babenbergerin Margaretha mit deren Einverständnis als Gewissenssache fortsetzte. Mit ihr hatte er 3 Kinder, darunter den (schon 1253 urkundlichen) Sohn Nikolaus, später Herzog von Troppau, und 2 Töchter; — für welche er bei Uebersendung der Siegesbotschaft von Laa an den Papst die Legitimation erbat, um dem Sohne die Erbfolge zu sichern. Der Papst legitimirte die vor der zweiten Ehe gezeugten, also nicht eheblicher Kinder zwar, jedoch aus politischen Gründen unter ausdrücklichem Ausschluß von der Thronfolge, daher sich Ottokar 1261 von der kinderlosen Margaretha scheiden ließ und König Belás Entelin Kunigunde von Ungarn heirathete, um erbfähige Descendenz zu erlangen. Zum Oberst-Marschall u. Landeshauptmann erhob er Heinrich Kuenring zu Weitra (summus Mareschalous et Capitaneus Austriae) — Bei Wiederausbruch der Salzburger Fehde 1265 machte Heinrich Kuenring mit seinen Söhnen und anderer österreichischer Ritterschaft König Ottokars Feldzug nach Bayern mit; auch sein Nefte Heinrich IV., ferrons „der Eiserne“, dem Veldsparg und Zwettel zustand, fehlte dabei nicht, als ein wegen seiner Kriegsthaten in und außer Landes weit bekannter Held. Von Laus in Böhmen erfolgte der Einfall, Regensburg wurde erobert; die Rückkehr erfolgte über Eger, die Reichsstadt und das Stauffische Egerland wurden von Ottokar occupirt und besetzt gehalten. — Dies wurde die Grundlage für den späteren definitiven Besitz und Anschluß Egers an Böhmen. — Nach Rudolfs von Habsburg Kaiserwahl und den Irrungen zwischen ihm und Ottokar hielt Heinrich Kuenring von Weitra fest am Böhmenkönig, während die Thiersteiner Linie der Kuenringe zur kaiserlichen Partei übertrat, ein tiefer Miß ging durch die Familie; der König in Gemeinschaft mit Heinrich wollten das diesem benachbarte, seinen Neffen Leuthold I. und Heinrich zugehörige Zwettel zerstören, ließ jedoch auf Fürbitte des Stifts-Abtes davon ab. Ottokar mußte in den 3 Friedensschlüssen zu Wien 1276 und 77 und Prag 1277 auf Oesterreich verzichten, welches wieder als

Herzogthum selbstständig wurde, und gegen Böhmen die frühere Grenzlinie wie unter den letzten Babenbergern Herzog Leopold VII. und Friedrich III. haben sollte. Darnach mußte das Weitragebiet, welches die Ruennringe seit fast 100 Jahren (1185) als böhmisches Lehen besaßen unter böhmischer Lehnshegheit bleiben. Der Weitraer Ruennring Heinrich II. und sein Sohn, der junge Landmarschall Heinrich V. der mit seiner Gattin Agnes, einer Tochter König Ottokars und der Agnes Palzerzitz von Ruennring, vermählt war, übernahm das feierliche Versprechen, nicht wider den Kaiser aufzutreten, widrigenfalls zur Strafe ihres Treubruchs Weitra an diesen verloren sein sollte. Ottokar zögerte stets namentlich das nördliche Oesterreich zu räumen; während im übrigen Oesterreich der Kaiser stand, dessen Steuerabschreibung zum Herrensunterhalt Mißvergäßen erregte; schürten Ottokars Anhänger die Unruhen, namentlich als Führer seiner Partei die beiden mächtigen Ruennringe von Weitra, Vater und Sohn, welche Ottokar selbst ermahnen mußte, vorsichtiger zu verfahren und die päpstliche Zeit abzuwarten. Der Sohn Heinrich, von seiner Gattin Agnes angefeuert, verheerte, als der Kaiser endlich zum Kriege gegen Ottokar schritt, mit zusammengerafften Haufen das ganze nördliche Oesterreich bis über die Donau. In der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 (26. August) fiel Ottokar, wurde sein Sohn Nikolaus, Herzog von Troppau gefangen, und blieb ein jüngerer Sohn des Weitraer Heinrich; Hadamar V. nach von der Thiersteiner Linie blieb Albero V. In Böhmen führte Ottokars Nefte Otto von Brandenburg die Vormundschaft über des Königs achtjährigen Sohn und Nachfolger Wenzel; im Vertrage von Gaslau 1278 wurden die früheren Stipulationen im Allgemeinen festgehalten, im Frieden auch den Weitraer Ruennringen die sonstigen Aufrührerstrafen erlassen, jedoch die Landmarschall-Würde entzogen und die Pflicht auferlegt, die Feste Weitra dem Kaiser zu übergeben. Aber die Ruennringe zögerten und hatten noch nach 2 Jahren Weitra nicht geräumt; der Regent Otto von Brandenburg bemühte sich für seine Verwandten bessere Bedingungen zu erreichen oder zu ertragen; allein der Kaiser wich nicht vom ersten Vertrage, ließ das feste Schloß Weitra belagern und die Albergsbey 1280 erzwingen. Die beiden Weitraer Heinrich II. und V., Vater und Sohn, mußten Feste Weitra und das Weitragebiet (Sittschau, Ottenschlag, Grafenschlag, die Herrschaft Raax etc.) dem Kaiser überlassen und ganz aus dem Lande ziehen. Der Lehensverband Weitra's zu Böhmen würde damals wohl ganz gelöst, und das Weitra-Gebiet dem Herzogthume Oesterreich völlig incorporirt, so viel aus den ferneren Umständen erhellt. Der jüngere Heinrich V. begab sich mit seiner Gattin Agnes zu deren Bruder Herzog Nikolaus von Troppau, wo er frühzeitig schon 1281 mit Hinterlassung zweier Söhne Hadamar VI. und Bultso starb; seine Leiche wurde nach Zwettel überführt. Der Vater Heinrich II. starb 2 Jahre später 1283 zu Znam an der Thaya in Mähren, nahe der Grenze; auch seine Leiche kam nach Zwettel; mit seiner Gattin Cunigunde von Beraud und Gaersch hatte er 3 Söhne, von denen, da Hadamar V. schon 1278, Heinrich V. schon 1282 gestorben, nur noch Albero VI. lebte; bei des Vaters Tode noch unthätig unter der Mutter Vormundschaft lebte er mit dieser bei seiner Schwester Maria von Basse in Sing; wo die Mutter 1302 starb und nach Zwettel überführt wurde. Es war der zweite Sturz des Geschlechts. Von der Weitraer Linie der Ruennringe existirte nur noch Albero VI. und seine 2 jungen Nefen Hadamar VI. und Bultso. Von der Thiersteiner

Linie war Albero V. auf dem Marchfelde gefallen, der Bruder Heinrich IV. starb 1287 kinderlos auf seinem Schlosse Welbspurg, und es lebte nur noch der dritte Bruder, Leutold I. auf Thierstein, Oberst-Schenk von Oesterreich, mit großen Besitzungen; er war ein sehr mächtiger Herr, da er alles Besizthum der Linie in seiner Hand vereinigte, und bei seinem Tode 1312 zwei Söhne Johann I. und Leutold II. hinterließ. — Auf jene 3 Weitraer und diese 3 Thiersteiner concentrirte sich das ganze Geschlecht der Kuenringe. Da sich die Thiersteiner Linie dem Kaiser und dem neuen Hause Habsburg in Oesterreich angeschlossen hatte, stand sie sehr in Gukst; Leutold I. erscheint als Herzog Albrechts I. „Rath“ und in dessen Handveste für die Stadt Wien 1281 als „Gewaltiger und Gemein-Verweiser von Oesterreich und Steyer“; war mit dem Bruder Heinrich IV. in seinem Gefolge 1286 in Prag bei des jungen Königs Wenzel prächtiger Vermählungsfeter mit Kaiser Rudolfs Tochter Gutta; u. erwarb 1292 von den Nürnberger Burggrafen das Fohalehen Seefeld in Niederösterreich, welches bei dem Geschlechte bis zum Aussterben verblieb. Von der Weitraer Linie besaß Albero VI. nur noch Steyrel, welches noch während seiner Unmündigkeit auch verkauft werden mußte. Der mächtige Leutold I. räumte später dem gedrückten Better Beste und Gut Windel bei Linz ein, wofür dieser ihm einen Revers vor 1300 ausstellte, daß es nur aus guten Willen geschehe, er sich nur als Leutolds Burggraf ansehe, und es ihm und seinen Erben auf Verlangen tolllich restituiren wolle; doch fielen ihm aus der Erbschaft von seinen beiden Frauen Güter zu, für welche er von der Thiersteiner Linie später (1319) Besten und Herrschaften Seefeld und Schweinburg sich eintauschte. Weitra war in Händen des Herzogs Albrecht I., welcher den Burggrafen zu Weitra befaß, die von Albrechts VI. „vertriebenem Vater“ Heinrich II. dem Stifte Zwettel geschenkten Unterthanen des Weitragebietes von ihren bisherigen Verhältnissen zu Weitra ganz frei zu machen und ihnen jeden Zins zu erlassen. Im Kaiser Rudolfs Todesjahre 1292 wurde Weitra neu befestigt. Leutold I. befreite dabei das Dorf Gr. Otten von der Robotpflicht zur Befestigung der Stadt Weitra. Es scheint daraus zu erhellen, daß Leutold nach des Kaisers Tode Weitra von Herzog Albrecht unter irgend welchem Umständen wieder erhalten hatten; der Herzog hatte noch zu Lebzeiten des kaiserlichen Vaters mehrjährige Fehden mit dem aufrührerischen Adel gehabt, in denen der mächtige Leutold ihm treu geblieben war; doch trat auch er später zu den Unzufriedenen. Auf Gerüchte von des Herzogs Tode (1295) ging der ganze Adel zu vollem Aufruhr über, zur Behauptung gewisser Rechte und Freiheiten gegen den neuen Landesherren und zur Entfernung seiner Räthe, und verhartete so auch, als sich die Gerüchte falsch erwiesen; so auch Leutold. Der Herzog, der Alles verweigerte, mußte schnell den Wehl südlich der Donau zu unterwerfen, und zog durch ihn verstärkt gegen Leutold aufs nördliche Ufer. Dieser verlor nahezu 40 Schlösser und Güter durch Gewalt oder Uebergabe (Thierstein, Aggstein, Welbspurg im Säben, Litschau, Ottenschlag im Norden); entfloh nach Prag, um K. Wenzel zur ansgebliebenen Kriegshilfe zu mahnen, wurde aber nicht vorgelassen, und eilte nach 10tägigem vergehenen Warten zurück, um wenigstens noch etwas zu retten; er mußte um Gnade bitten und Unterwerfung geloben. Im Vertrage von Wien (26. Juni 1296) mußte er den Ersatz aller Kriegskosten übernehmen, wofür er das wichtige Litschau (Schloß und Herrschaft) verkaufen mußte; seine Burggrafen zu Welbspurg und Radersdorf auch dem Herzoge Treue schwören lassen, die Burgen Spitz und Wolfstein als Unterpfeiler ferneres Treue ausantworten, auf Weitra Burg und Gebiet nebst dem Markte Aldersdorf mit allen Rechten und Renten gänzlich

verzichten. Würde er Weitra nicht am bestimmten Tage ausliefern, so müsse er die Burg Windeck, Stadt Eystensdorf mit allen Renten und 50 Pfund Goldes als weiteres Pfand ausantworten, doch bedang er sich dabei aus, daß wenn er mit seiner Macht Weitra nicht gewinnen könne, was also von Andern seiner Anhänger besetzt gewesen sein muß, auf sein Anrufen der Herzog mit Mannschaft ihm zu Hilfe kommen solle. Es war der dritte Sturz der Familie Kuenring. Leutold gelangte später noch in Gunst, da, als er nach seiner Gattin Tode als Ordensbruder ins Stift Zwettel treten wollte, und bei seiner Kinderlosigkeit der gesammte Besitz an die ehemalige Weitraer Linie zu Seefeld gefallen wäre, der Kaiser Albrecht I. ihm 1300 noch eine dem Herrscherhause wie dem Meranischem Fürstenhause verwandte Gattin zuführte, mit welcher der Sechzigjährige noch 7 Kinder hatte und die Linie fortsetzte, bis er 1312 starb und zu Zwettel beigelegt wurde; in seinem Enkel erlosch jedoch die Linie schon 1355, während die Seefelders Linie fortbestand. Die politische Wichtigkeit des Geschlechts hatte fortan und für immer aufgehört. Weitra war nach 111jährigem Besitze dem Geschlechte nun definitiv verloren und blieb in der Hand der Herzoge, denen der eigene Besitz dieser wichtigen böhmischen Grenzveste äußerst werthvoll erscheinen mußte und die es durch eigene capitanei hielten.

Alt-Weitra und sein altes Geschlecht, die domini und domicelli, Ritter und Jungheeren de Weitra, war unter dem Glanze der neuen stolzen Veste und Stadt (Neu-) Weitra und der mächtigen Kuenringe versteckt und verschwunden. Oben war einer weiblichen Verschwägerung mit den Letztern gedacht, welche auch zu einer Uebereinstimmung von Taufnamen in späteren Geschlechtsfolgen führte. Nach jenem Conrad von 1150 erscheint 1285 ein dominus de Weitra des Taufnamens Heinrich, welcher auch Lehensrechte über Schloß Rufftenberg nordöstlich von Linz, nahe der Donau bei Steyerak, welches die Familie von Haag besaß, hatte und sogar auch eine Ehefrau Kunigunde besaß, der aber kein Kuenring war, da die beiden Heinrich II. und V. Kuenring Vater und Sohn bereits 1283 und 1281 gestorben waren und (Neu-) Weitra überdies schon 1280 verloren hatten, der Weitraer Zweig der Kuenringe sich niemals blos „von Weitra“ ohne den Geschlechtsnamen Kuenring bezeichnete, ebensowenig der Thiersteiner Zweig derselben, von dem zwar ein Heinrich (IV. auf Belbärg) lebte, der aber niemals Weitra besaßen, und überdies eine Gattin Adelheid Truchseß hatte. Unter dem sich „als Personalbezeichnung fixirenden Ortsnamen“ von Weitra erscheinen die Alt-Weitraer Edlen noch im 16. Jahrhunderte in Nieder-Oesterreich; unter der bloßen „Standesbezeichnung“ mit Umwandlung derselben zum Geschlechtsnamen traten „die Junckherrn“ von Weitra, nachdem König Ottokar von Böhmen und Oesterreich bei Gelegenheit der Salzburger Fehde 1265 das Egerland mit den Kuenringen und anderem österreichischen edlen Kriegsfolge occupirt, auch im Egerlande mit dem Domicellus de Weitra Theoderich und Sigmund Junckhere, Domicellus, als königliche Burggrafen zu Eger 1272, 95, 1327 auf, ohne jedoch ihre Beziehung zum Weitragebiete ganz aufzugeben. Wiederum erscheint 1325 der Dominus de Weitra Heinrich als ehrbarer Ritter in einem Möllers Kaufbriefe als Zeuge, wohl kaum derselbe frühere, sondern ein späterer Heinrich, jedenfalls auch kein Kuenring, da es unter den völlig bekannten Gliedern dieses Geschlechts damals keinen Heinrich gab. Von demselben Zweige finden wir wieder 1409 Caspar Juncker, Domicellus, dann 1489 Sigmund Juncker als herzogliche Capitanei zu Weitra unter Herzog (sp. Kaiser) Albrecht (II.) und Kaiser Friedrich III.; zuletzt Michael Juncker als Pfarrer 1606 zu Weitra. Von dem zurückgebliebenen Zweige mit dem Ortsnamen 1426 † Johannes de Weitra Ratisbonensis ecclesiae Canonicus, egregius in Medi-

einis Doctor zu Regensburg, wo sein Grabmahl mit dieser Schrift und einem Evangeliumsbuche im geistlichen Wappenschilde im alten Domkreuzgange besteht; 1466 Conrad Weitracher gehörte (nebst den Burg-Herrn Hans Klink aus Oesterreich, Richtenburg aus Mähren, Gerösdorf und Lettau aus Schlesien, Belczel von Oernow und andern Rittern aus Böhmen) zu den Hauptleuten der böhmischen Kriegsbrüder-Motten; 1580 Hans Weitracher zu Hoeselein (zwischen Geras und Weitrafeld) Zeuge im Heirathsbriefe des bayerischen Hans Hund von Lanterbach. Hiemit verschwinden beide Linien dieses einzigen (Alt-) Weitraer Edelgeschlechtes; die südliche ist erloschen, die Egerländische blüht fort. — Im Gegensatz dieser nur spärlich kundbaren Glieder sind die des vornehmen Geschlechtes der Kuenringe bis zu ihrem Erlöschen 1594 völlig bekannt. Sie interessiren hier nicht weiter, da ihre Verbindung mit dem Weitra-Gebiete vollständig aufgehört hat, und sie ihren bauernben Sitz in Seefeld hatten, die beiden letzten Generationen lutherisch geworden; Ladislaw † 8. Dezember 1594 als Letzter des Geschlechtes. Ihr altes Wappen war ein in 5 gelbe und 5 schwarze Balken quergetheilte Schild in den alten deutschen Reichsfarben; Ottokar soll der Weitraer Linie den böhmischen Löwen verliehen haben, der auf Siegeln der Linie 1280—89 erscheint, auf dem Helm 7 weiße Lilienstäbe; der spätere Schild ist längsgespalten, im linken Felde die alten Querbalken, aber schräg gestellt, 4 roth 4 weiß, im rechten Felde ein großer rother Ring in weiß (auf den Namen Kuenring anspielend), an dessen Stelle im 15. Jahrhundert ein halber schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln und einer Kralle trat, mit rothem Ringe im Schnabel; noch andere Modifikationen traten später ein.

\* \* \*

Beste u. Stadt Weitra, obschon von Böhmen definitiv getrennt, können doch noch mit Böhmens Geschichte in wiederholte Berührung, wie auch das Weitragebiet überhaupt. Es wird nicht ohne Interesse sein, die ferneren Geschicke hier noch kurz zusammen zu fassen. — Im September 1304 zog Herzog Rudolf von Oesterreich und König Karl Robert von Ungarn mit 50.000 Mann von der Donau über Weitra dem Kaiser Albrecht II. zu Hilfe gegen seinen Schwager R. Wenzel II. von Böhmen nach Rattenberg.

Nach der Schlacht bei Mühldorf 1323 zwischen Kaiser Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Oesterreich, in welcher mit Letzterem auch Johann Kuenring auf Seefeld, Oberst-Schant von Oesterreich, gefangen, wurde im Vertrage von Eßding 18. September 1323 Friedrich vom König Johann von Böhmen entlassen, nachdem dieser die verpfändete mährische Stadt Znaim zurück und für ein Büßgeld von 900 Mark die beiden herzoglich österreichischen Städte Weitra und Saa zu Pfand erhalten hatte. Der böhmische Besitz der wichtigen Grenzveste Weitra, auf welche Böhmen ebenso wie Oesterreich den Blick gerichtet hielten, dauerte jedoch nur 10 Jahre, da im Frieden zu Wien (12. Juli) 1332 von den böhmischen Landständen beide Pfandstücke an Oesterreich zurückgegeben wurden.

1353 hatte R. Karl IV. auf seiner Hochzeitsreise über Zwettel nach Ungarn zu Weitra eine itägige Zusammenkunft mit Herzog Albrecht von Oesterreich, der ihm dorthin mit seinem Sohne Rudolf und 700 Pferden entgegen gekommen war, um über den Züricher Krieg zu berathen.

1394. R. Wenzel von Böhmen war von den Rißberggnügten unter Jobst von Mähren und Heinrich von Rosenberg gefangen nach Ober-Oesterreich in's Starhemberg'sche Schloß Wildberg gebracht, und wurden die Verschworenen in dem entstandenen Kriege vom Herzog Albrecht III. von Oesterreich mit 600 Mann unterstützt. Als Wenzel demnächst gegen eine Amnestie-Urkunde in Budweis entlas-

sen war, derselben entgegen dann aber doch in Prag Verfolgungen begann, flüchteten Jobst von Mähren und die 10 böhmischen Herren Rosenberg, Neubaus, Landstein, Scal, Lemperg, Michelsberg, Berka von Hohenstein, Bergau von Dhe-  
lina, Wartemberg und Voczlo von Kunstadt und Podiebrad (Großvater des spä-  
teren Königs) nach Weitra, und Herzog Albrecht schloß mit ihnen einen gegen-  
seitigen 7jährigen Schutzvertrag, zu dem sie sich durch Urkunde Weitra 17. De-  
zember 1394 bekannten; doch wurde schon 1396 Alles friedlich beigelegt. 1427  
brachen aus Böhmen während des Hussitenkrieges unter K. Sigismund und Her-  
zog Albrecht V. 4000 Hussiten über Alt-Weitra ein, belagerten die Stadt  
Zwettel vergebens, verbrannten aber das Stift Zwettel und zogen gegen Horn.

1440. Im Frieden zwischen dem österreichischen Landes-Verweser R. Fried-  
rich III. und der Familie Eylinger verheißt Ulrich Eylinger Rechnungslage und  
Gehorsam mit seinen Schlössern und schließt für seine Familie und Anhänger mit  
ab; namentlich soll Conrad Eylinger mit Stadt und Beste Drosendorf, Urban  
Huntsheimer mit Beste und Stadt Weitra dem Landesverweser gehorsam-  
men; doch soll dieser sie von ihrem Pfandbesitze nicht vor Tilgung ihrer Forde-  
rungen für Burghut und Söldner entfernen und nach erfolgter Abzahlung (wobei  
das während der Zeit der Zwietracht Verbaute mit zu veranschlagen) soll eine  
4wöchentliche Aufforderung zur Räumung eingehalten werden. Friedrich mußte,  
um den Pfleger Huntsheimer für seine Forderung von 900 Sch. Pfennig zu be-  
friedigen, diese Summe von Wilhelm von Zellking entlehnen und diesem  
dafür Weitra verpfänden.

1444 bezog Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., die Pfarrpfünde  
zu Weitra.

1445 (18. Juni) schlossen die beiden herzoglichen Capitane zu Weitra und  
Zwettel nebst Ulrich von Rosenberg und Reinprecht von Polheim Namens R.  
Friedrich's einen Vergleich zu Krumau, wodurch sie die Brandschadungen der huss-  
tischen Taboriten mit 2000 ungar. Gulden abkauften; Friedrich ratificirte erst  
später die Zahlung, die erst 1447 erfolgte.

1461. Als Kaiser Friedrich in seiner Burg zu Wien von seinem aufrähe-  
rischen Bruder Herzog Albrecht belagert, von R. Podiebrad von Böhmen aber  
befreit wurden, verließ er dem Führer des böhmischen Vortrabs, Oberstburggra-  
fen Jdenel Sternberg, Beste und Herrschaft Weitra zu sehen. Dies wurde für  
beide Länder verhängnißvoll, und Weitra wurde in dieser Hand wieder ein politi-  
scher Stützpunkt. Im Mai 1465 kündigte Sternberg dem Kaiser von Weitra  
aus Kriegsfurcht an und schickte von dort aus gegen ihn Truppen gegen Ips an  
die Donau. Nach ihrer Versöhnung verweilte Sternberg am <sup>29.</sup>/<sub>30.</sub> April 1467  
auf Beste Weitra und zog umgekehrt in seinem Kriege gegen R. Podiebrad von  
dort aus mit bewaffneten Schaaren, die königlich gesinnten Bauern, die in den  
Grenzwäldern Vorhau angelegt hatten mit Brand und Plünderung strafend.  
Weitra blieb übrigens nicht in der Hand von Sternbergs Geschlechte, sondern  
wurde später wieder herzoglich. —

1486. Im Kriege gegen R. Mathias Corvinus von Ungarn zog dieser vor  
Eggenburg und Zwettel, legte 200 Ungarn ins Kloster Zwettel und viele benach-  
barte Schlösser, dagegen waren Stadt Zwettel und Weitra von den Kaiserli-  
chen besetzt, die sich darin eingeschlossen sahen und Ausfälle machten; bis 1487  
dann Waffenruhe eintrat. — Von 1540 hat sich noch jetzt das Eisenbälche Haus  
auf dem Ringe erhalten mit Fresken, grau in blau, vom Erdgeschoße bis zum  
Dache.

1566 erhielt die Stadt Weitra vom Kaiser Max II. ein verändertes



Wappen. Das bisherige, aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts nachweislich, war ein Bau mit 2 Spitzbogenfenstern, flachem Dache mit Knäufen, zwischen 2 schmalen Ecktürmen mit Zinnenkrönung. Das neu verliehene ist: im blauen Grunde eine weiße Mauer mit 3 Zinnen, dahinter auf der Mittelhöhe eines dreispitzigen grünen Berges ein weißes Schloß mit rothem Dache und zwei weißen Eckthürmen, zwischen 2 viereckigen Thürmen mit 3 Zinnen; am Schlosse in der Mitte ein rother Schild mit weißer Querstrasse (Oesterreichs Landeswappen). Der Anlaß zu dieser modificirten Wappenverleihung erhellt nicht näher.

1581. Wolk Rumpf Freiherr von Willroß, natürlicher Sohn des Kais. Rudolf II., kais. Gesandter zu Wien, dann Oberhofmeister erhielt von seinem kaiserlichen Vater Veste und Herrschaft Weitra geschenkt (10. August übergeben, 31. Dezember Schenkungsurkunde ausgefertigt); er reißt die alte feste Burg nieder, und baut auf derselben Stelle seit 1590 das neue Schloß, das erst nach 16 Jahren 1606 fertig wurde. Noch vor der Vollendung testirt er (25. März) 1604 und vermacht die Herrschaft seiner Gattin Maria gebornen Gräfin Arco und † 13. Mai 1605. Die Wittwe heiratet 1606 den Oberhofmeister Grafen Friedrich von Fürstenberg, dem sie (12. März) 1608 Weitra schenkt. Seitdem ist es bei der Familie geblieben.

1618 im November vertheidigten die Bürger Weitras Stadt und Schloß gegen die böhmischen Aufständischen während des Ritters Wilhelm Petschacher Krankheit durch einen Pferdesturz und Abwesenheit in Hammerschlag; doch wurde das Schloß 19. Jänner 1619 vom Schloßverwalter Doktor Engelhard den Böhmen übergeben, welche unter Obstdt. Radenstein 20 Reiter heimlich ins Schloß warfen, wonächst Graf Schlick auch die Stadt besetzte. Dabei wurde das frühere Archiv, wie durch den neuen Schloßbau alle alten Denkmale zerstört, so daß auch keine alten Urkunden, Chroniken, Burgansichten u. u. mehr vorhanden sind. Dann suchte der niedergeworfene Petschacher Weitra wieder den Böhmen zu entreißen, während die damaligen Eigentümer Ludwig und Egon Fürstenberg im kaiserlichen Heere dienten; Graf Dampierre sandte dazu 200 Reiter ab, und mit diesen eroberte Graf Buquoy noch 1619 Weitra wieder mit Akkord gegen freien Abzug der böhmischen Besatzung. Die größeren Schicksale Weitras sind hiemit geschlossen.

Von den Grafen Fürstenberg ist die jüngere Linie Hellingenberg, der der erste Erwerber Weitras angehörte und welche sich 1559 abgezweigt gehabt, nachdem sie 1664 fürstlich geworden; 1716 ausgestorben. Aus der ältern noch blühenden Linie Kinzigthal besitzte damals Graf Wilhelm Ernst die jüngere Linie als Fürst und trat seinem jüngern Bruder Landgraf Ludwig August Egon als Apanage die Herrschaft Weitra ab, welche noch dessen Nachkommenschaft zugehört. Das Schloß, ein längliches Viereck, über 3 Keller-Etagen 3 freie Stockwerke, unten mit Arkaden rings um den Hof, in dessen Mitte ein Springbrunnen, über dem Vorderbau in der Mitte ein Viereckiger Thurm mit dem Eingange, hat vor diesem noch eine ehemalige Bastei, welche den äußeren schräge ansteigenden Burghof bildet, zu dem der Burggang mit alten schattigen Linden emporführt, gedeckt durch eine zinnengekrönte Mauer.

Quellen und Hilfsmittel, außer dem Archive der Stadt Eger.

Dobner Annalen III. Rudolphi Annales Fuldenses (Perz I. überf. v. Rehdan). Linckji abbatiae Claravallensis Annales (Zwettlenses) 2 voll. Wien 1723, 25. Abt Ebro liber fundationum, Stiftungsbuch, Rentbuch und Chronik von Zwettel. Cuspinianus, Austria cum omnibus marchionibus (Frankfurt 1601). Preuenhuber, Annales Steyranses etc. (Nürnberg 1740). v. Nothenet, des Herten Stände vom Herten- und Ritterstande in Oester-

reich ob der Enns, deren Familien abgestorben, Genealogie (Passau 1747 III). H u e b e r, Austria ex archivis Mellicensis (Lips. 1722). W i s s g r i l, Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreich, Adels vom Herren- und Ritterstande seit dem 11. Jahrhundert (Wien 1795). L a m b a c h e r, Oesterreichs Interregnum (Wien 1773). H e r s e n h a h n, Oesterreich unter den Babenbergern (Leipzig 1784). K u r z, Oesterreich unter Ottokar und Albrecht u. (Pinz 1816). S c h e l s, Gesch. des österr. Kaiserstaates. 9 Bde. (Wien 1819). Darstellung des Erzherz. Oester. unter der Enns, Viertel Ober-Manhardberg. 6 Bde. (Wien 1839, 41). W e i d m a n n, Vittoreoses Oesterreich, 28. Heft, Viertel O. M. B. (Wien 1843). K e i l, Wanderer im Waldviertel (Brünn 1823). P r ä s t l, Schloß Seeberg, seine Geschichte und Geschlechter (Eger 1870). P r ä s t l, Eger und das Egerland. 2 Bde. (Eger 1845). K n e s c h t e, Neues Allgem. Adels-Lexikon (Leipzig). IV. Seeberg, die Junker von Prag (Leipzig 1870). L o r e n z, König Ottokar. Pelzel, Palacky, Geschichte Böhmens. Formayr, Archiv (Wien 1819 u. 1823). L y m e l, Geschichtsforscher. B. I. M e l l i n, Siegelkunde des Mittelalters (Wien 1846).

## Materialien zu einer Geschichte von Ploß und seiner Umgebung

von

Bernhard Scheinpfug.

(Zweite Abtheilung.)\*

### V o r b e m e r k u n g.

Nachdem Abt Adam I. am 22. December 1485 mit Tode abgegangen war, wurde an seine Stelle Sebastian aus Brgenthal gewählt. Unter ihm wurde ein schon unter seinem Vorgänger verabreiteter Contract unterzeichnet, von welchem D 189 einen kurzen Inhalt bringt, und zwar wie folgt:

Im ersten Jahre der Regierung des Abtes Sebastian, Montags am Festtage des h. Leonard am 6. November, ordnete Blahbor Praczek (Slawibor Ptacek?) von Swinna an, das Dorf Zschuti h, das er pfanweise von Georg von Poděbrad für sechshundert ungarische Gulden erhalten hatte, solle nach seinem Tode zur Gänze in den Besitz des Klosters zurückkehren, dem es früher gehörte. —

In eigenthümlicher Weise ermöglichte es der gut katholisch gesinnte Benedict von Kolowrat auf Liebstein dem Kloster Ploß, etwas von den vielen klostertlichen Besitzungen, die er innehatte, auf eine leichte Art zurückzulaufen, vielleicht um durch einen andern zurückzustellen, was er selbst zurückzustellen sich schämte. Er elocirte nämlich dem Bauer Wenzel Wojanek in Wehrow gegen einen Jahreszins von nur vier Groschen eine Wiese mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er dieselbe dem Kloster zu überlassen habe, falls dasselbe ihm dafür fünfzehn Groschen bezahlte (1494). —

Von größerer Bedeutung ist die im J. 1497 erfolgte Restituirung des Dorfes Cedín und des Reiches Dzerzan (Mayer Leichs, 119 Foch) durch Jaroslaw von Kolowrat, dessen Familie wahrscheinlich schon seit K. Slegmund im Besitze beider Objecte war.

Abt Sebastian resignirte zu Anfang des Jahres 1498, starb aber auch noch

\*) Anmerk. Erste Abtheilung s. Jahrg. XII. S. 64, 177, 264 u. Jahrg. XIII. S. 61.

in demselben Jahre am 18. Februar. Sein Nachfolger war **Johann V. Keizer** oder mit dem in's Lateinische übertragenen Beinamen *Equos*. Er stand dem Kloster fast neunzehn Jahre vor und starb am 13. März 1516, in demselben Jahre, in welchem auch **Aladslaw** mit Tode abging, und es folgte ihm der aus Komotau stammende **Andreas I.** mit dem Familiennamen **Graf, lat. Comes**. Derselbe hatte im J. 1518, am Donnerstage nach *Francisci* dem **Albert von Guttenstein** die Hälfte der Stadt **Kralowitz**, ferner **Kagerow**, **Plan**, **Bilow**, **Tremosaitz**, **Rajow**, **Breza**, **Praditzlo**, **Korit**, **Kocin**, **Babina**, **Weyrow**, **Doubrawitz (Dobric)** und **Zebikow** um die Summe von 2500 Schock böhm. Groschen verpfändet; und König **Ludwig** bestätigte dies mittels Urkunde vom 6. Januar 1520. \*) Am 4. December desselben Jahres starb **Abt Andreas I.** und hatte zu seinem Nachfolger **Leonhard**, Sohn eines **Waffenschmiedes** aus **Pilsen**, und als auch dieser am 28. November 1530 gestorben war, wurde im nächstfolgenden Jahre **Bohuslaus** an seine Stelle gewählt (1531—1553).

Unter den beiden letztgenannten Äbten waren nicht nur für **Platz**, sondern für die Klöster des Landes überhaupt unheilvolle **Stürme** aufgegangen, die **Reformation** und der **Halbmond**. Die Reformation fand ihre Schüler und Anhänger sehr bald auch in **Böhmen**, wo ja **Johann Hus** als ihr **Vorkämpfer** aufgetreten war, und wo zuerst **Gallus Ezhera** aus **Saaz** als **lutherischer Prediger** die neue Lehre verkündigte. Hatte er auch Anfangs mit Schwierigkeiten mancher Art zu kämpfen, so erstarkte die Reformation doch in fortwährendem Kampfe endlich derart, daß sie nach einigen Menschenaltern, wenn auch nur auf kurze Zeit, die herrschende Glaubenspartei in **Böhmen** bildete und insbesondere das Ansehen der damals noch bestehenden Klöster, so groß oder gering es auch war, sehr empfindlich schmälerte. Der **Halbmond** zeigte sich zwar niemals in **Wirklichkeit** über dem **Horizonte Böhmens**, oder, um deutlicher zu sprechen, die **Heere der Türken** brangen niemals in **Böhmen** selbst ein, wenn sie auch zeitweise nicht weit von dessen **Grenzen** waren; aber die **Könige Böhmens**, von **Ludwig** angefangen, der als **Jüngling** seinen **Tod** im Kampfe gegen die **Moskolen** fand, und nach ihm die **habsburgischen Fürsten**, welche seit 1526 auf dem **Throne Böhmens** saßen, hatten fast **ununterbrochene Kriege** mit den **Türken** zu führen. **Zahlreiche böhmische Schaaren** kämpften und bluteten auf den **Schlachtfeldern**, und die, welche zu **Hause** geblieben waren, insbesondere die **Klöster**, verbluteten sich in **Kriegsstürmen**, zu deren **Ausführung** die **Könige** sich **nothwendigerweise** gedrängt sahen, wenn sie nicht ihre **Länder** den **wilden Türkenhorden** preisgeben wollten. Und

\*) Im J. 1539 besaß **Wilhelm Podmostky** von **Prostibor** diese Pfandgüter, welcher sie im **September** dieses Jahres an den **Herrn Florian Griesbeck** von **Griesbach** mit **königlicher Bewilligung** gegen die **Summe** von **5300 Schock Meißner Groschen** abtrat. **Zwei Jahre** nachher erfolgte mit **Einwilligung** der **Stände** die **dießfällige Einlage** in die **königliche Landtafel**. Zu dem **Gute Kagerow** gehörten damals: **Dorf Kagerow** sammt **Schloß** und **Meierhof** daselbst, die **halbe Stadt Kralowitz** und die **Dörfer Plan**, **Kosteletz**, **Ilmitz**, **Chotein**, **Rajow**, **Korit**, **Kocin**, **Weyrow**, **Babina**, **Brizh**, **Dobric** und **Praditz**. (**Landtafel** Nr. 4, A, 24.) **Einige Jahre** nachher **vereinigte** **Florian Griesbeck** auch **Potworow**, **Kemschin**, **Bulowina** und **Sedletz**, ferner **Sehuditz** und **Loman** mit dem **Gute Kagerow** zur **gleichnamigen Herrschaft**. Doch findet sich nirgends eine **Angabe**, wie die beiden letztgenannten **Dörfer** erworben wurden. In **Kagerow** erbaute **Florian Griesbeck** ein **Schloß** mit **Schanzen**, **Gräben**, **Bastionen**, **Zugbrücken** und einem **Thurme** und legte in demselben eine **Waffenammlung** an. **Gegenwärtig** dient das **Gebäude** theils als **Schule**, theils als **Schüttboden**. Der **Bau** begann 1542, dürfte aber erst nach **zehn Jahren** vollendet worden sein.

solche R. Sigmund und später Georg von Poděbrad Klostersgüter verschrieben, verpfändeten, verschenkt oder verkauft, um die Geldmittel zur Bekämpfung ihrer Gegner herbeizuschaffen; so geschah es jetzt wohl auch, wenigleich in viel engeren Gränzen, zur Zeit der Türkennoth und theilweise zum Zwecke der Unterdrückung der Reformation.

Es ist bedauerlich, daß die vier vorliegenden Codices gerade für diese Zeit so wenig Abschriften von Urkunden bringen, und es ließe sich der Abgang kaum erklären, da die Verfasser bei Gelegenheit von Regesten auf das Archiv hinweisen; wo die Urkunden lagen, wenn nicht das Jahr 1545 (s. daselbst) einen Aufschluß gäbe. Der Abgang dieser Documente ist wegen des kurz vorher stattgehabten Brandes der hg. Landtafel (1541) eben so bedauerlich, als die erhaltenen diesfälligen mageren Regesten schätzenswerth. Dafür müssen hier diese freilich etwas kurz, ja oft zu kurz gehaltenen Regesten einigermaßen Ersatz bieten. Von Abt Bohuslaus wird allerdings berichtet, daß er ein Memorabilienbuch geschrieben habe, welches später im Kloster-Archiv hinterlegt und aufbewahrt wurde. Es wäre für die Geschichte von Plass gewiß von Bedeutung, über dasselbe mehr zu wissen. Das Wichtigste aus den Regesten ist Folgendes:

1541, am Montage nach dem Festtage des Apostels Mathias, Abt Bohuslaus bestätigt den Kaufcontract über die Hrgießfischliche Mühle, welche Oswald Schindler von Peter Hrzicha kaufte, welcher dieselbe früher von dem Abte Leonard frommen Angebentens um dreißig Schock Meißner Groschen gekauft hatte. Bohuslaus bestätigte den Kauf mit der Bedingung, daß für den Fall, als die Mühle wieder zum Verlaufe käme, das Plasser Kloster das Recht des Vorlaufes haben sollte. D 197; B 307. (In demselben Jahre brannte die böhmische Landtafel auf dem Prager Schlosse ab.)

1543 in vigilia apostolorum Petri et Pauli d. i. am 28. Juni. Der Abt Bohuslaus, der Prior Wenzel und der gesammte Convent des Klosters Plass verpfänden für sechs Schock Prager Groschen die Hälfte der Stadt Kralowitz dem Herrn Florian Griesbeck von Griesbach, Seiner kaiserlichen und königlichen Majestät Rath und Secretär der königlichen Kammer, welche vom Könige die Ermächtigung in den Händen hatte, diese Hypothek zu übernehmen.

1544. R. Ferdinand verschreibt eine Anzahl Plasser Güter dem Herrn Florian Griesbeck von Griesbach, kaiserlichem Rath und Kammersecretär, auf vier Lebensalter (ad quatuor vitas) für die Summe von tausend Schock Meißner Groschen, nachdem der genannte Florian schon vorher eine große Summe Geldes dem Abte Bohuslaus überlassen hatte.

1545. Abt Bohuslaus überläßt dem Florian Griesbeck auf sein Ehrenwort mehrere Instrumente aus dem Archive, welche jedoch niemals zurückverlangt werden konnten.

1548, Abt Bohuslaus überträgt den Griesbeden auch die Dörfer Zitel und Podwiezdy, welche ein gewisser Johann Calta von dem Abte Tillmann erhalten hatte.

1549. Abt Bohuslaus verkaufte unter gewissen Lasten dem Müller Marcus einige Grundstücke von der Mühle unterhalb des Mlajer Teiches. (Der Teich selbst war damals wegen des schadhaften Dammes für das Kloster von gar keinem Nutzen. Vgl. 1561.)

1553. Abt Bohuslaus verpfändet dem Florian Griesbeck das Dorf Sordina um 70 Schock Meißner Groschen und unterschreibt die diesfällige Urkunde mit eigener Hand. — Im J. 1554 starb Abt Bohuslaus am 20. September und hatte Wolfgang zum Nachfolger.

1558, den 30. October. Abt Wolfgang, Prior Wenceslaus und der ganze Convent des Klosters Pflaß bestätigen ein Privilegium, vermöge dessen einem gewissen Stanislaus und seinen Nachfolgern das Gericht in Ledniz übertragen worden war. — Dieses Jahr war für Pflaß insoferne unheilvoll, daß auf dem Landtage beschlossen wurde, es solle einerseits von kirchlichen Gütern fortan nichts mehr veräußert, aber auch andererseits von den veräußerten nichts zurückgekauft werden dürfen, um die Eintracht zwischen den (geistlichen und weltlichen) Ständen zu erhalten.

1561, den 21. April. Abt Wolfgang und Florian Griesbeck schließen mit Erlaubniß des Königs einen Vertrag wegen Herstellung des Mlazer Teiches, aus welchem dem Kloster Pflaß ein gewisses Quantum von Fischen zu Theil werden sollte. (Wahrscheinlich übernahm Florian Griesbeck die Kosten der Instandsetzung, wogegen ihm auch der Nutzen, mit Ausnahme des für das Kloster ausbehaltenen Quantums, zufließt. Vgl. 1549.)

Im J. 1564 wurde der bisherige Pflasser Abt Wolfgang in gleicher Eigenschaft nach Königsaal berufen, und in Pflaß wurde Paul als 36. Abt erwählt. Derselbe starb aber schon am 19. August 1567, und hatte Andreas II. Widemann aus Joachimsthal zu seinem Nachfolger, ohne Zweifel ein recht tüchtiger Mann, denn die Königsaaler Religiosen wählten ihn nach Wolfgang's Tode zu ihrem Abte, und er wurde zugleich auch Generalvicar und Ordensbistator sämtlicher Cistercienser-Klöster in Böhmen und Mähren. Nach seinem Abgange nach Königsaal wählten die Pflasser einen Polen, Namens Laurentz Kinski zu ihrem Abte. Nach seinem am 15. December 1576 erfolgten Tode folgte durch canonische Wahl Matthäus Kenzil und noch in demselben Jahre 1577 der in vielfacher Hinsicht merkwürdige Caspar von Warden. Seine erste That war wohl, daß er schon im ersten Jahre nach seiner Wahl den Zins von Strabischt verkaufte; es folgte aber dann so vieles, was er durchführte und was ihm eine der ersten Stellen in der Reihe der Pflasser Äbte sichert.

Zu seiner Zeit ließ Florian Griesbeck die Kirche St. Peter und Paul in Kradowitz im J. 1581 so herstellen, wie wir sie noch heute sehen; er stellte auch daselbst die interessante Gruft der Griesbeck'schen Familie her, in welcher die Mitglieder dieser Familie bis zur Schlacht am Weißen Berge beigesetzt wurden. \*)

\*) Diese in mehr als einer Hinsicht noch jetzt trotz ihrer Vernachlässigung sehr merkwürdige Gruft liegt in einem Ausbau an der Epistelseite der Kirche und besteht in einer Kapelle im Niveau der Kirche und in einer unterirdischen Gruft. In der Kapelle befindet sich nebst einem Seitenaltare das im J. 1593 errichtete Denkmal des Florian Griesbeck. Es besteht aus Holz und wurde von dem Tischler Christoph Hartwig aus Wernigerode geschnitten. Die Malerarbeiten der Kapelle stammen von Hans Buläus, Maler und Bürger in Regensburg, und seinem Schwager Samuel Braun, Maler und Bürger in Raaben. Aus der Kapelle führt eine Treppe in die eigentliche Gruft, ein durch zwei Fenster erleuchtetes Gewölbe von 28 $\frac{1}{2}$  Schuh Länge und 16 Schuh Breite. Die Leichen lagen ursprünglich in hölzernen und diese wieder in zinnernen Särgen; doch sind diese letzteren verschwunden, nachdem man im J. 1668 die Gruft geöffnet und das Zinn zur Herstellung einer Orgel verwendet hat. Die Leichen selbst waren einbalsamirt und daher wohl erhalten. Ihre Anzahl mag bedeutend gewesen sein. Im J. 1820 gab es nur noch 16, und im J. 1849, in welchem die Gruftkapelle renovirt wurde, nur noch 12 Leichen in elf Särgen darin, fünf männliche und sieben weibliche. Sie liegen unbedeckt und sind in ihren Gesichtszügen kenntlich. Ihr Anzug ist bei einigen der ursprüngliche jener Zeit, bei anderen ist er durch einen neuern ersetzt. Auch die Holzsärgen sind zum Theil neu. Unter den alten Särgen trägt der besserhaltene die Inschrift: M: G: † Z: G: d. i. Mikuláš Griesbeck z Griesbachu, und die Jahreszahl 1618. Die Leiche des Florian Griesbeck, des Stifters der böhmischen Linie, ist nicht mit Sicherheit zu erkennen. (Näheres hierüber und eine Abbildung des Monumentes in der Gruftkapelle findet sich im „Pilsner Anzeiger“ 1848, von Anton Fischer.)

Von Bedeutung für Pläß bleibt es, daß Caspar von Werden eine Gränzbeschreibung des Klosterterritoriums vornehmen ließ; denn es war: infolge hundertfältiger Verschreibungen, Verpfändungen und sonstiger Entäußerungen, ebenso infolge von Rückkäufen, Rückerstattungen so weit gekommen, daß man endlich nicht recht wußte, wem dieses und jenes gehörte. Daß dabei die Gränzen begangen und vielfältige Vermessungen vorgenommen werden mußten, liegt auf der Hand. Der Anfang dieser Grenzbeschreibung wurde (1588) an einer Stelle gemacht, welche den Flurnamen Schwörwald, böhm. na přisaze, führte. \*)

1589. Abt Caspar ließ in Pilsen ein altes Privilegium König Wenzels II., das Abt Heinrich III. im J. 1289 bezüglich der Marktzölle in Kralowitz erhalten hätte, vidimirn und der nachfolgende Abt ließ die vidimirte Abschrift im J. 1593 von Kaiser Rudolf II. bestätigen. — Alle den Abt Caspar betreffenden, im Archive zu Pläß befindlichen Urkunden stammen aus den Jahren 1577, 1588, 1588, 1589, 1591 und 1593. Hier stehen nur die Abschriften jener Urkunden zu Gebote, welche zum Gegenstande haben

### Die Probstei St. Maria Magdalena in Böhmischem-Leipa.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts, in den Jahren 1489 oder 1492 war zu Böhmischem-Leipa in einer Vorstadt, der sogenannten Töpfergasse, von dem Kloster Pläß aus eine Cistercienser-Probstei zu St. Maria Magdalena gegründet und von dem Kloster Pläß aus besetzt worden (vgl. Nr. 171, Anmerkung), und der Probst hatte das Recht erhalten, Insel und Stab zu führen. Zu ihrer Subsistenz erhielten die Mönche die Solagebühren in der Vorstadt und das Dorf Laubeu (gegenwärtig zum Gerichtsbezirke Böhmischem-Leipa gehörig, mit 58 Häusern und 301 Bewohnern) sammt Aedern, Wiesen, Gewässern u. s. w. Im J. 1514 ließ Abt Johann V. v. Pläß die St. Magdalena Kirche erbauen, welche noch jetzt dort besteht.

Als die Lehre Luthers im Verlaufe des 16. Jahrhunderts sich rasch ausbreitete und auch in Böhmen Eingang fand, neigten sich auch insbesondere die Bewohner Böhmischem-Leipa's der Reformation zu, und auch der Probst von St. Magdalena, der aber zu jener Zeit gerade kein Pfarrer Professe war, fiel vom latholischen Glauben ab und lehrte in seiner Kirche in der Töpfergasse im Sinne Luthers. Da sprach Abt Caspar gemäß des ihm zustehenden canonischen Rechtes dessen Absetzung aus und setzte in der Person des bisherigen Pfarrers von Döbern (Ortsgemeinde im Gerichtsbezirke Böhmischem-Leipa, 117 Häuser und 628 Einw.) und Pfarrer Professen Valentin Frumaldus einen neuen Probst

\*) An diesen Namen knüpft sich folgende Localsage: Von den Besitzungen des Klosters Pläß waren mehrere schon von Kaiser Siegmund der Familie Kolowrat überlassen worden. Ein Mitglied dieser Familie besaß in der Nähe des Pfarrer Gebietes das Dorf Libin (Liblin, Dorf von 61 Häusern und 433 Bewohnern im Gerichtsbezirke Kralowitz) mit einem Hofe und Schloßchen. Gern hätte er auch den kaum tausend Schritte davon entfernten, zum Pfarrer Dominium gehörigen schönen Wald Woleska sein eigen genannt; doch wie sollte er dazu gelangen? Da fand sich ein Bauer als Mittel dazu. Derselbe ging in den Wald, machte eine Grube, stellte sich in dieselbe, legte seinen Hut bei Seite und fing an, in Gegenwart vieler Anwesenden einen falschen Eid abzulegen, daß der Wald dem Kolowrat gehöre. Da geschah ein großes Wunder! Die Erde öffnete sich und das hervorlobernde Feuer der Hölle verschlang ihn. Nur der Hut blieb zurück. Seitdem heißt diese Stelle „na přisaze“ und der Wald heißt „Schwörwald.“

ein. Damals war Freiherr Wenzel Berka von Duba Herr in Böhmisches-Leipa, und Abt Caspar erachtete es für zweckmäßig, ihm als Grundherrschaft den neuereingesetzten Probst zu empfehlen. Es geschah in einem Briefe folgenden Inhalts:

164.

1592, Pflaß den 20. Januar.

„Dem Hochgebornen Edlen Herrn Wenzel Berka Freiherrn von Duba und Lipa, Herrn in Reichstadt ic.“

Abt Caspar sagt: Nicht ohne Herzeleid habe er vernommen, in welchem Zustande sich zu dieser Zeit seine Probstei bei der Stadt Leipa befinde, und daß derjenige, dem er sie früher übertragen hatte, seiner Pflicht nicht Genüge leiste. Dieweil in Kenntniß gesetzt und durch ein apostolisches Schreiben ernstlich ermahnt, daß er diesem Uebel abhelfe, habe er nicht unterlassen, was seine Pflicht und seine Stellung von ihm erheische. Er habe daher, kraft des ihm über die obgenannte Probstei vollkommen zustehenden Rechtes, nämlich den Probst einzusetzen, ebenso ihn zu entfernen und diese Pfründe einem bessern und tauglichern katholischen Manne zu übergeben, und in der Zupersicht, keinen geeigneteren zu finden, als den ehrwürdigen Herrn Valentin Frumalbus, diesen als Probst bei St. Maria Magdalena eingesetzt, damit er alle damit verbundenen Rechte und Nutzungen genieße. Er halte ihn daher dem Freiherrn Wenzel Berka von Duba bestens empfohlen, damit der neue Probst dessen Unterstützung theilhaftig werde und nicht mehr jener „Reger“ die Pfründe genieße. Wenn dies geschehe, werde er (Wenzel Berka) Gott dem Herrn einen Dienst erweisen und dem Abte sich sehr gnädig erzeigen. Gegeben im Kloster zu Pflaß, den 20. Januar 1592. — Unterschrift: „F (rater). Casparus de Werden.“

D 206 bringt leider eine lateinische Uebersetzung des im Originale deutschen Empfehlungsschreibens. Es würde seinem Werte nicht nur keinen Eintrag gethan, sondern vielmehr sehr förderlich gewesen sein, die Urkunden in Abschriften in der ursprünglichen Sprache zu bringen, wie dies in A immer der Fall ist. — Die auf dieses Schreiben erfolgte Antwort findet sich nicht vor; daß aber der Inhalt ein zugabender war, erhellt aus Folgendem.

165.

1592, Pflaß den 18. Februar.

Der Abt Caspar von Werden des Cistercienserklosters Pflaß, der Prior Adam Wild und der ganze Convent machen bekannt wie folgt. Da die nach Pflaß gehörende Probstei zu St. Maria Magdalena bei Böhmisches-Leipa mit einer dazu vollkommen geeigneten Person zu besetzen war, so erachteten sie es als nothwendig, den ehrwürdigen Herrn Valentin Frumalbus, Pfarrer in Dobern, als solchen einzusetzen; sie übertragen ihm demgemäß die erledigte Pfründe und beschäftigen ihn in derselben. Die Siegel des Abtes und des Conventes wurden beigebracht. Gegeben zu Pflaß am 18. Februar 1592.

Diese Urkunde ist, wie der Verfasser von D ausdrücklich bemerkt, ursprünglich in deutscher Sprache abgefaßt; er bringt aber in D 206 eine lateinische Uebersetzung.

166.  
1592, Pfalz den 20. März.

Dem Hochgebornen Herrn Wenzel Berka Freiherrn von Duba und Lipa, Herrn in Reichstadt zc.

Zuschrift des Abtes Caspar von Werden folgenden Inhaltes. Da er wegen vieler und verschiedener Geschäfte, welche ihm täglich vorkommen, nicht lange vom Kloster entfernt sein kann und auch nicht das nöthige Geld zu einer weiten Reise hat, so denkt er bei sich nach, wie er seiner Pflicht genügen und für die Böhmisches-Leipziger Probstei am geeignetsten sorgen könne; er hat den bisherigen Probst, der als Abtrünniger (Apostata) und Keger dieselbe innehatte und mißbrauchte, abgesetzt und den Valentin Frumaldus zum neuen Probst ernannt. An den ersten hat er ein Schreiben gerichtet, mittels dessen er ihm die Absetzung wegen seines Abfalles vom katholischen Glauben und seines sehr schlechten Lebenswandels (!) bekannt gibt. Er bittet nun den Wenzel Berka von Duba als seinen Herrn, seinen liebsten Freund und Gönner der katholischen Religion, derselbe wolle durch seine Macht und sein Ansehen, wenn es notwendig werden sollte, dahin wirken, daß Valentin Frumaldus in seiner Probstei sich behaupte. Den Schluß des Briefes bilden einige der damaligen Zeit und den Verhältnissen der Personen entsprechende Formeln. Das Schreiben ist datirt aus Pfalz vom 20. März 1592 und unterzeichnet: „F. Casparus de Werden.“

D 206. Höchst wahrscheinlich war auch dieses Schreiben, das in D in lateinischer Uebersetzung vorkommt, ursprünglich in deutscher Sprache abgefaßt.

Kurze Zeit nach Empfang dieses Briefes starb der streng katholisch gesinnte Wenzel Berka von Duba, und Kunigunde, Gemalin des Grafen von Wartenberg, geborne Gräfin von Eberstein wurde Vormünderin der hinterlassenen Kinder und der Stadt Leipa.

167.

1592, Pfalz den 22. Juli.

Dem Durchlauchtigsten Herrn Johann von Wartenberg, Neuschloß zc. und der Frau Kunigunde Berka, gebornen Gräfin von Eberstein, Vormünderin über Leipa. — Zuschrift des Abtes Caspar von Pfalz folgenden Inhalts. Da er zur klaren Kenntniß gekommen sei, wie der Bürgermeister und Rath der Stadt Leipa dem ehrw. Herrn Valentin Frumald, Pfarrer in Dobern, den der Abt als rechtmäßiger Collator in der Probstei bei St. Maria Magdalena eingesetzt und indestirt habe, gegen alles göttliche und menschliche Recht hinderlich entgegenstehen, auf welche Collatur sie doch keinerlei Recht haben, da sie mit dem Pflaster Convente vom Alters her vereinigt sei, und da Abt Caspar keineswegs gesonnen sei, auf die seinem Convente vollrechtlich zustehende Collatur zu verzichten, so wende er sich an die obgenannten Adressaten mit herdringenden Bitte, dieselben wollen den Bürgermeister und Rath vermahnen, daß der genannte Valentin als rechtmäßiger Besitzer und Vorstand jener Kirche in seinen geistlichen Verrichtungen nicht gehindert werde, sonst müßte er (der Abt) seine Sache mit andern Mitteln und anderswo schützen. Uebrigens vertraue er in Hinblick auf die Gerechtigkeit seiner Sache, daß seiner Bitte werde willfahrt werden. Datum: Pfalz den 22. Juli 1592. Unterschrift: „F. Casparus de Werden, Abbas Plassensis.“



D 207. Das Original war deutsch; in D findet sich die lateinische Uebersetzung. Eine Antwort auf dieses energische Schreiben findet sich nicht vor; da aber Valentin Frumaldus noch wohl bis zum J. 1612 bei St. Magdalenakirche vorstand, so scheint es, daß der vorstehende Brief nicht ohne die gewünschte Wirkung geblieben sei.

Im J. 1593 am 23. September starb Abt Caspar von Werben, und es wurde nach ihm erwählt der bisherige Prior Adam II. Wild, gebürtig aus Frankfurt.

168.

1595, Prag den 27. Juli.

Rudolph II., von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, König von Ungarn, Böhmen ic.

Den treuen, geliebten Unterthanen in Lauben.

Der Kaiser hatte erfahren, daß die Bewohner von Lauben dem Abte Adam II., den der Kaiser als Abt von Plass bestätigt hatte, bisher noch nicht den schuldigen Gehorsam angelobt hatten; daher befahl er ihnen in Gnaden, daß sie ihn als ihren Abt anerkennen und ehren, ihm gehorsam die gewöhnlichen Zinse zahlen, welche von Alters her der Probstei bei St. Maria Magdalena gebühren, und keinerlei Klage dagegen erheben. Gegeben in der königlichen Burg zu Prag, am 27. Juli 1595.

B 324, D 208. Die Original-Urkunde war in deutscher Sprache abgefaßt; in B und D finden sich nur lateinische Uebersetzungen. — Aus dem kaiserlichen Mahnschreiben geht indirect hervor, daß in Lauben und der Umgebung durch die Bemühungen lutherischer Prädicanten die Reformation sehr viele Anhänger gefunden hatte, welche dem neuen Abte den Gehorsam verweigerten. Es scheint, daß das seinem Hauptinhalte nach citirte kaiserliche Schreiben weder in Lauben noch in Böhmisches-Weiß einen Erfolg gehabt habe; denn schon 1596 resignirte Frumaldus auf die Probstei, weil „seine Bemühungen und Anstrengungen nicht gelohnt“ würden, was wohl so viel sagen will, daß ihm die schuldigen Zinse nicht anbezahlt wurden. Ihm folgte Martin Wenzel Rigdinus, der letzte katholische Pfarrer und Dechant in Weiß, der zugleich als Probst bei St. Magdalena eingesetzt wurde. Da aber die Stadt Weiß einen lutherischen Pastor einzusetzen beschloß, war es mit den geistlichen Würden und Functionen des genannten Rigdinus ein Ende.

Nur wenigstens etwas zu retten, schloß Abt Adam mit den Bewohnern von Weiß einen Vertrag, vermöge dessen er ihnen die Gründe der Probstei gegen einen Jahreszins von etwas mehr als sechzig Schock elocirte. Der Vertrag kam aber nicht zur Ausführung. Gleichwohl geriethen diese Gründe um das Jahr 1598 in fremde Hände.

169.

1602, (Plass) den 26. April.

Eine in böhmischer Sprache abgefaßte Supplication des Abtes Adam Wild an Seine Majestät Kaiser Rudolph II. folgenden Inhalts.

Der Abt erinnert zuerst, daß einst der edle Herr Florian Griesbeck von Seiner Majestät (d. i. dem königlichen) Kloster zu Plass die Stadt Kralowitz und später noch einige Dörfer und Höfe mit allem Zugehör zu Pfande erhalten, von denen die Griesbeck'schen Erben alles Einkommen genießen. Noch mehr! Da die Brüder Griesbeck die klösterlichen und somit zur königlichen Kammer erblich gehörenden Pfarreien, an denen seit jeher ordinirte katholische Priester fungirten, gegen die Satzungen des Königreiches und zum Seelenverderbniße der Unterthanen ordnungswidrig und gewaltsam besetzten, so habe es der Abt, damit katholische Unterthanen nicht von ordnungswidrig eingesetzten Priestern gelehrt würden, als seine Pflicht angesehen, sich bittlich an Seine kaiserliche Majestät zu wenden. Er

bittet daher demüthigst, Seine kaiserliche Majestät wolle als oberster Beschützer ihrer Klöster in diesem Königreiche kraft ihrer königlichen Gewalt den durch keinerlei Recht begründeten Gebrauch und Mißbrauch der Herren Brüder Ferdinand und Karl Griesbeck nicht nur verbieten, sondern auch dafür sorgen, daß die ihrem königlichen Kloster zu Plass unterstehenden Pfarreien (welche früher nicht ohne ordinirte Priester conform mit den Satzungen des Königreiches waren) den katholischen Pfarrern, von rechtgläubigen Bischöfen ordinirten Priestern gnädig zurückgestellt oder verliehen werden. Gegeben Freitag nach dem St. Marcus-Bitttage des Jahres 1602. Unterschrift: „Eurer kaiserlichen Majestät unterthänigster Kapellan Abt Adam Wild.“

B 327, D 209. Das Original in böhmischer Sprache abgefaßt. — Der Abt nennt Plass ein königliches oder „Seiner Majestät Kloster“, da es von einem Regenten Böhmens gestiftet worden war, und thut es offenbar darum, den Kaiser für seine Absichten zu gewinnen.

170.

1602, Prag den 9. Mai.

Rudolf II., erwählter römischer Kaiser und König von Ungarn und Böhmen etc., an die Brüder Ferdinand und Karl Griesbeck.

„Ehle, Geehrte, Geliebte, Getreue! Aus der beigelegten Supplication des ehrwürdigen Priesters, Abt Adam Wild, zugleich im Namen des ganzen Conventes des Klosters Plass, unseres Geliebten, Getreuen, verbet ihr entnehmen, wie dieser (da ihr die zum Plasser Kloster, folglich zu unserer Kammer erblich gehörenden Parochien pfandweise nur auf gewisse Lebensalter im Besitze habet, und ihr dort, wo von jeher ordinirte und orthodoxe Priester waren, nun gegen die Satzungen des Königreiches Nichtordinirte, welche sich wohl Priester nennen, aber es nicht sind, und welche weder unter dem erzbischöflichen, noch unter dem ultramontanen Consistorium stehen, in den Pfarreien einsetzen) nach der Pflicht seines Amtes um Fürsorge bittet. Da auch wir einen solchen Vorgang nicht zulassen, so tragen wir euch hiemit auf, daß ihr uns auf diese Supplication unverzüglich, mit Rückstellung der Supplication an unsere böhmische Kanzlei unter Hinzufügung einer wahrheitsgetreuen Specification, wo? in welchen Pfarreien? und welche geistliche Diener oder Pfarrer ihr habet? uns einen gründlichen, wahren und bestimmten Bericht vorleget, hiemit unsern kaiserlichen Willen und Auftrag erfüllend. Gegeben in unserer königlichen Burg zu Prag, am Donnerstage nach Sigismund, im Jahre Christi 1602, unserer Reiche des römischen im 27., des ungarischen im 30. und des böhmischen im 27. Rudolph.“

B 329, D 210. Original böhmisch. — Der Verfasser von D macht dabei die Bemerkung, der kaiserliche Auftrag sei den Brüdern Griesbeck am 27. Mai zugesandt worden. — Dagegen läßt sich bemerken: Das kaiserliche Schreiben ist datirt: Donnerstag nach Sigismund. Der Sigismundstag, d. i. der 2. Mai, fiel im J. 1602 nach dem alten Stile auf einen Sonntag, nach dem neuen Stile auf einen Donnerstag. Der Donnerstag nach dem Sigismundstage ist sowohl nach dem alten Kalender der 6. Mai, nach dem neuen der 9. Mai. Der 27. Mai war im neuen Kalender der Pfingstmontag, im alten der Donnerstag nach Pfingsten. In Böhmen wurde damals infolge einer Verordnung Kaiser Rudolphs II. vom J. 1584 bereits der neue oder Gregorianische Stil gebraucht. Der Verfasser von D kann gleichwohl Recht haben, wenn man Ausstellungs- und Sussellungstag von einander trennen will.

171.

1602, (ohne Ort und Tag).

Antwort der Brüder Ferdinand und Karl Griesbeck auf das vorstehende kaiserliche Handschreiben (im Auszuge):

„In den letztverflossenen Tagen haben wir Eurer kaiserlichen Majestät Auftrag, in Betreff der Klage und Bitte des Plasser Abtes Adam Wild zu antworten, mit geziemender Ehrfurcht erhalten, und wir haben aus dessen Klagen ersehen, wie er sich bemüht, uns bei Eurer kais. Majestät zu verdächtigen, als ob wir in der Stadt Aralowitz und in anderen Pfarreien zum Verdamnmisse der Seelen nicht-ordinirte Priester gewaltsam einsetzten, und bittet, dafür zu sorgen, daß katholische, durch den Bischof ordinirte Priester hingegeben werden. — Wir wollen dem uns gegebenen Auftrage gehorchen und geben hiemit die unterthänigste Antwort.“ Die Brüder Griesbeck führen dann aus, daß sie eben nur solche Priester eingesetzt haben, wie sie seit der Zeit der glorreichen Regierung Kais. Ferdinands I. in den Pfarreien dieser Grundbesitzungen bestanden, und wie sie ihr Ahne Florian Griesbeck durch Majestätschreiben mit den Dominien von Ragerow und Aralowitz sammt den Pfarreien übernommen, und wie er sie als Collator eingesetzt habe. Dazu hätten auch sie Fug und Recht, ja die Verbindlichkeit dazu, da es ihnen nach den Satzungen des Königreiches frei stehe, Priester jener Religion einzusetzen, wie sie früher, als ihr Ahnherr das Dominium übernahm, da gewesen seien, nämlich Priester sub utraque. Unter solchen Priestern haben die Unterthanen gelebt, und es seien weder bei Seiner Majestät selbst, noch bei den vorigen Königen Klagen gegen jemanden vorgekommen; und so wie die Unterthanen, hätten auch sie, die beiden Brüder Griesbeck, durch diese Priester das Wort Gottes gehört und die Sacramente gebraucht, und zwar mit vollem Vertrauen zu den Priestern und zum Heile ihrer Seelen, indem sie wohl wüßten, daß diese ihre Priester gehörig ordinirt seien nach dem Augsburger Glaubensbekenntnisse, welches in den Staaten des heiligen römischen Reiches angenommen und von Seiner kais. Majestät bestätigt worden sei. Sie erinnern weiter daran, wie im J. 1576 in der Landtagsversammlung das Augsburger Glaubensbekenntniß von den ultrakatholischen Ständen dieses Königreiches als die Confession des heiligen christlichen Glaubens von Kaiser Maximilian glorreichen Andenkens eingeführt und auch von Seiner Majestät (Rudolph II.) bestätigt worden sei, wornach es den Ständen dieses Königreiches gestattet sei, auf ihren Besitzungen Priester dieser Confession einzusetzen. „Wir glauben daher, — setzen sie in ihrem Rechtfertigungsschreiben fort, — nichts Ungesetzliches, und was nicht auch vor uns dagewesen wäre, unternommen, nichts Neues angestrebt, sondern nur, was schon vor uns da war, bis jetzt beibehalten zu haben. Darum hat der Herr Abt keine gerechte Ursache dazu, daß wir das, was unser Vorgänger genos und alle Bewohner des Königreiches genießen, weniger genießen sollten, und daß wir es ihm zugeständen, der gar kein Recht dazu hat, uns zu corrigiren, daß wir Priester zu erhalten gezwungen würden, die gerade er will.“ — „Indem wir somit — heißt es etwas weiter — dem Auftrage Eurer kaiserlichen Majestät nachkommen, erklären wir, daß wir auf unseren Besitzungen Priester haben, welche andächtig und ordinirt sind, welche die genannte Confession halten, ein ehrbares und sittliches Leben führen und in der Andacht und Tugend jenem Abt von Plass weit vorangehen.“ Zum Schlusse bitten sie, Seine Majestät möge sie in ihren Privilegien, Besitzungen, Freiheiten und Rechten ungeschmälert erhalten und dem obgenannten Plasser Abte anbefehlen, ihren Pfarrern Ruhe zu geben; sie bitten unterthänigst, daß die Pfarreien, welche von jeher mit Priestern sub utraque versehen waren, wieder eben so versehen werden, und daß auf das Ansinnen des Abtes, der über diese Angelegenheit so viele Bahre geschwiegen habe und nun Priester sub una eingesetzt wissen wolle, nicht eingegangen werde. Wenn nichts desto weniger „jener Abt“ auf diese Antwort nicht ruhen wolle, da in den Constitutionen des Königreiches etwa ein be-

sonderer Artikel sich finde, wie in solchen Fällen die Parteien sub una und sub utraque sich untereinander zu vertragen haben, so bitten sie, Seine kais. Majestät wolle sie bei den erwähnten Satzungen des Königreiches gnädig erhalten.

B 330, D 211. Damit endet die Correspondenz. Die politische Geschichte jener Zeit gibt weitern Aufschluß.

Zur genaueren Orientirung sei über die böhmische Linie der Familie Griesbeck von Griesbach Folgendes erwähnt. Florian Griesbeck, der Stifter der böhmischen Linie, wurde 1509 in Innsbruck geboren, studierte in Paris, diente zuerst dem Kaiser Karl V. und seit 1532 dessen Bruder Ferdinand I. von Böhmen zuerst als königlicher und als Kammersekretär, dann seit 1538 als königlicher Rath und Kammerrath. Er erwarb in Böhmen reiche Besitzungen darunter Kagerow (Kacertow), die Stadt Kralowitz sammt einer Reihe von Dörfern, die Herrschaft Mühlhausen an der Moldau, wo er das noch jetzt bestehende Schloß erbaute und eine Bibliothek einrichtete, die Herrschaften Rozmital, Rectin, Gotschau u. s. w. In Prag gehörten ihm zwei Häuser; sein Wohnhaus stand an der Stelle der jetzigen erzbischöflichen Residenz, ein zweites an der Stelle der jetzigen deutschen Lehrerbildungsanstalt, wo noch jetzt eine lateinische Inschrift an ihn erinnert. Dem Religionsbekenntnisse nach war er Katholik und blieb es bis an sein Ende; doch war er den Utraquisten gewogen, und dies ist wohl der Grund, weswegen er in den Pflaster Böhern gewöhnlich der Keher (haereticus) genannt wird. Auch viele seiner Unterthanen, darunter: die zu Kralowitz und in der Umgebung, waren Utraquisten, und die Pfarrei Kralowitz gehörte ihnen. Florian ließ sie nicht nur in ihrem Glaubensbekenntnisse unbehelligt, sondern beließ ihnen auch ihren Pfarrer sub utraque. Er starb 1588 auf seinem Schlosse zu Mühlhausen an der Moldau und wurde in der von ihm erbauten Gruft beigesetzt. Nach seinem Tode theilte sich die Familie in mehrere Linien. Mit seiner Gemaltn Rosina Holz von Sillian zeugte er 14 Söhne und 10 Töchter, unter den ersten die obengenannten Ferdi- nand und Karl. Beide waren Utraquisten und traten, wie zweifelsohne auch die anderen Mitglieder der Griesbeck'schen Familie zum Protestantismus über. — Ferdinand war der zweite Sohn Florians; studierte ebenfalls wie der Vater, zugleich mit seinem Bruder Bratislaw an der Universtität in Paris; beide kamen aber zur Zeit der Bartholomäusnacht (1572) als Anhänger des protestantischen Glaubens in große Gefahr, der sie nur dadurch entgingen, daß ihnen die Königin Elisabeth, eine Tochter Kaiser Maximilians II., durch einen ihrer Kammerherren bedeuten ließ, nicht auszugehen, sich schwarze Gewänder mit weißen Kreuzen anzuschaffen und bei einem etwaigen Angriffe sich ganz ruhig zu verhalten. Sie entkamen glücklich nach Straß- burg, von wo sie ihren Vater von ihrer Rettung benachrichtigten. Dem Ferdinand gehörte die Herrschaft Mirkow, ein Theil von Rozmital und später, seit 1594, nach dem Tode seines Bruders Jaroslaw Friedrich, auch Kralowitz und Liebstein. Ferdinand starb ohne männliche Nachkommen in der Zeit von 1605—1607. Karl war Herr auf Kagerow, Zehubitz und Loman; Kralowitz und Liebstein überging auf ihn von seinem Bruder Ferdinand. Er starb um 1610 und hinterließ vier Söhne und eine Tochter. Der Untergang der gesammten Familie Gries- bed böhmischer Linie durch gemeinschaftliche Vergiftung im J. 1622 ist eine Sage, deren Ent- stehungsgrund bis jetzt nicht aufgeheilt ist. Es dürfte aber kaum überflüssig sein, hier zu er- wähnen, daß in den vier Werken, welche diesen „Materialien“ zu Grunde liegen, eines solchen Unterganges auch mit keiner Silbe Erwähnung geschieht. Und doch würden es sich die Ver- fasser, welche ja Pflaster Religiösen waren, kaum haben entgehen lassen, diesen „Kejern, die ihnen ihre schönen Klosterbesitze so widerrechtlich zurückhielten,“ wie sie meinten, einen Stein in die Kralowitzer Gruft nachzuwerfen, wenn sie etwas von einem solchen tragischen Ende ge- wußt hätten, das in ihrer nächsten Nähe, in Kagerow, stattgefunden haben soll. Vielleicht hat auch einer oder der andere der Verfasser wirklich davon gehört, aber darüber geschwiegen, weil er selbst nicht daran glaubte und Unwahrheit nicht berichten wollte.

An dem berächtigten Fenstersturze 1618 waren die Griesbecke nicht betheilig; sie billigten aber und begünstigten den Aufstand; sie wurden daher am Leben und an der Ehre begnadigt, aber vor die Confiscations-Commission gezogen und nach Maßgabe ihrer Schuld zur gänzlichen oder theilweisen Confiscation ihres Vermögens verurtheilt.

Eine weitere Uebersicht über die oft genannte Familie gibt die S. 105 folgende Stammtafel.

Abt Adam Wild starb am 28. October 1608. Seine nächsten Nachfolger waren:

Adam III. Urat (nach dem damaligen Schreibgebrauche: Urat), aus Schlesien, 1608—1610, wurde als Abt nach Königsal begehrt, und auch zum Bisittator und General-Bicar des Cister- censer-Ordens in Böhmen, Mähren, Schlesien und den beiden Loosigen erwählt.

Georg I. Urat, ein Verwandter des Vorigen, 1610—1612. Auch er wurde, wie sein Vorgänger, nach dessen Tode als Abt nach Königsal begehrt und zum General-Bicar und Ordensbisittator erwählt.

Bartholomäus II. Leibl, bisher Prior in Rönigsaal, 1612—1615. Unter ihm richtete der früher Pfier genannte Valentin, Frumaldus eine Denkschrift an den damaligen Erzbischof Johann Lehelius in Angelegenheit der Kirche St. Maria Magdalena in Böhmisches-Leipa. In derselben ist manches enthalten, was für die Geschichte dieser Pfarrei nicht bedeutungslos ist. Der Verfasser sagt darin, daß die Herren von Wartenberg und Neuschloß, ebenso die Herren von Berka und Duba und von Reichstadt die Gründer der Pfarrei und Kirche waren; Bischof von Berka auf Reichstadt und ein Herr von Wartenberg dotirten die Pfarrei mit dem Dorfe Lauben zwischen Hohen und Ausha, sowie mit Gütern, großen Wiesen und Feldern, welche nicht weit von der Stadtmauer von Leipa, bei der Magdalenenkirche anfangen und sich fast bis Hartz „zum alten Kalkofen“ ausdehnen. Der Kirchenbau gebrach im J. 1514 zu seiner Vollendung.

**Männliche Descendenz der Griesbed.**

Wenzel, geb. 27. Sept. 1542,  
† 1590.

Bohuslaus, geb. 1581.

Albin, geb. 1608, † als Kind.  
Johann im, geb. 1612, † 27. Dec.  
1678.

Ferdinand,  
1608—1607.

Wenzel, † c. 1619.

Jostian Georg.

Nicolas, † 1618.

Albrecht Ferdinand, † c. 1619.

Bratisslaw, † 1589.

Florian, geb. 1592, lebte noch

1638.

Johann Jaroslaw, einmordet

1623.

Jaroslaw Friedrich,  
† c. 1584.

Wladislaw, † 1630.

(Vgl. über die Familie Griesbed von Griesbach auch Nr. 179 und 181.)

Florian, geb. 18. Dec. 1509, † 29. März. 1588.

1602, Prager Schloß, den 12. August.

Rudolph II., v. G. G. römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König von Ungarn, Böhmen u. s. w.

Abt Adam Wild von Pflaß war vor dem Kaiser erschienen und hatte zugleich im Namen seines ganzen Conventes die unterthänige Bitte vorgelegt, Zoll und Maut für eine Brücke, die er in seinem Dorfe Nebřezin zu erbauen vorhatte, festzustellen und sie ihm zu überlassen. Der Kaiser bewilligte nicht nur dem Abte und Convente die Einhebung eines Zolles überhaupt, sondern stellte auch die Höhe desselben in folgender Weise fest: Für einen schweren Fuhrmannswagen oder zur Winterzeit einen Schlitten einen böhmischen oder weißen Groschen, für leichtere und leere Wagen sieben kleine Pfennige; für jedes Wagenpferd, eingespant oder frei, mit welchem man über die Brücke fährt, oder welches man darüber führt, zwei weiße Pfennige; ebenso von Kälbern, Ziegen, Schweinen und Schafen je einen kleinen Pfennig; ebenso soll jeder Fußgeher einen kleinen Pfennig zu zahlen verpflichtet sein. — Der Urkunde war das kaiserliche Siegel beigefügt. „Dano na Hrabie Nassem Pražskym w pondielu po Swatym Wawřinczu, leta Bozho Sfesnacystiſteho druheho, a Kralowstwí nassich Křimste XXVII, Ugerzte XXX, a Czieske tez XXVII.“ — Unterzeichnet ist das Schriftstück von Kaiser Rudolph, dem böhmischen Kanzler Jdenko Popel de Lobkowitz und dem Vicekanzler.

C 196. Das Original und die Abschrift böhmisch. — Die Brücke über die Strle bei Nebřezin hat ihre Bedeutung. Der Verkehr über dieselbe muß schon in jener Zeit ein sehr reger gewesen sein, und böhmische und deutsche Fuhrleute benutzten sie. Letztere nannten den Ort, dessen böhmischen Namen sie wohl nur schwer aussprechen konnten, in ihrer Sprache bequemer „auf der Brucken“, und noch heute heißt das Dorf Bruck.

1613 (Ort und Tag unbekannt).

Die verödeten Dörfer Leinitz, Dlesse (Dlſchan, Wolfſchan) und Ugezd übergehen von den Griesbeden an den Abt Bartholomäus von Pflaß.

Nach einem Regest in D 214. —

Nach Ausweis der Königl. Landtafel in Prag (Nr. 189, B 27) erhielt der geschiedrene Landmesser Simeon Bobolſky von Boboli den Auftrag, den durch einen Spruch des Kammergerichtes dem Abte Bartholomäus zuerkannten Wald und die Marienkirche Leinitz über dem Teiche auszumessen. Die Griesbed mußten infolge der Ausmessung eine Grundfläche von 3545/100 Landseilen abtreten.

Bezüglich der Orte Leinitz und Wolfſchan vgl. Nr. 34. Was insbesondere den Wald bei Dlesse oder Wolfſchan anbelangt, der ausgemessen werden sollte, so ist bei dem heutigen Jägerhause Wolfſchan (unweit Bulowina) noch heute ein Thiergarten; und was den Teich betrifft, so breitete sich sonst ein großer Teich westlich von Maria-Leinitz und nördlich von Wolfſchan aus, von welchem der jetzige Wolfſchaner Teich nur ein kleiner Rest ist. Das kleine M. Leinitz liegt übrigens auf einer Hochebene, daher „über dem Teiche.“ — Was endlich Ugezd betrifft, so glaubt man, außer der in Nr. 3 und 34 bezeichneten Stelle, zwischen Trojerwitz und Sehubitz (Nr. 1) die Spuren eines alten Ugezd suchen zu dürfen.

— 1618, Wien, am 19. Junit.

Matthias, erwählter römischer Kaiser, König von Ungarn, Böhmen etc., an den Abt Georg Wasmutius von Pflaß.

Der Kaiser schickte zur Vertheidigung der Stadt und der in der Umgehung liegenden Klöster auf eigene Kosten den Hauptmann Philipp Dornheim mit einer Schaar Fußvolkes nach Pilsen. Er fordert nun den Abt auf, wenn es noth thäte und er von diesem Hauptmann dazu aufgefordert würde, ihn keineswegs ohne Hilfe zu lassen, ihm vielmehr mit seinen Unterthanen, mit Geld und Zufuhr Beistand zu leisten; er solle keine Contributionen oder Landessteuern nach Prag senden, sondern sie dem Magistrate in Pilsen zuweisen. „Dano w Miestie Rassem Widni w autereg po slawnosti Tiela Bozjho letja 1618 a Kralowstwj nassich Rzymstych ssetechno, Wberstechno desatechno a Czeskeho osmecho.“ — Unterschriften: „Matthias.“ „Sdenco Ad. Popell de Lobcovicz S. R. B. Cancellarius. — Ad mandatum Sacrae Ces. M. proprium:

Pawel Michna.“

A II 27, B 347, D II 5. — Der Originaltext in böhmischer Sprache findet sich in A; in B und D sind lateinische Uebersetzungen.

Abt Bortholomäus war am 23. December 1615 gestorben, nachdem er nicht lange vorher die Gründe der Probstei zu Böhmischem-Tepla elocirt hatte. Nach ihm wurde am 6. März 1616 Georg II. Wasmuth, ein Deutscher, gewählt. Er wurde von dem damaligen Generalvicar benedicirt und von Kaiser Matthias bestätigt. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung beanspruchte Marquard von Bela und Nekuir mittels einer Gedenschrift an den Kaiser das Recht, in den Pfaffen Wäldern zu jagen, welches, wie er behauptete, schon vor ihm Wenzel von Kaprowa, Herr auf Bela, gehabt habe. Als der oberste Kanzler des Königreiches, Jbenlo von Lobkowitz, die Bittschrift gelesen hatte, theilte er den Inhalt dem Abte Wasmuth im Vertrauen mit, damit derselbe in einer Gegenschrift seine Rechte wahrte. In der That hatte Kaprowa in den Pfaffen Wäldern gejagt, aber nur mit besonderer Erlaubniß des Kaisers. Die Angelegenheit ruhte seitdem.

Technische Aufforderungen von Seite des Kaisers, wie Georg Wasmuth, erhielten auch die Äbte von Chotischau und Tepl.

Warum der Abt von Plaz keine Contributionen und Landessteuern nach Prag schicken sollte, ist leicht erklärlich.

175.

1618, Wien, am Freitage nach dem St. Margaretha-Tage:

Kaiser Matthias an den Abt von Plaz.

Der Kaiser hat seinen Räten und dem Hauptmann Dornheim den Auftrag gegeben, mit dem Abte in einigen wichtigen Angelegenheiten Rücksprache zu pflegen. Er trägt diesem daher auf, nicht nur allem, was ihm mitgetheilt werden würde, Glauben zu schenken, sondern auch dahin zu wirken, daß der kaiserliche Wille auf jede Weise erfüllt werde. Der Kaiser spricht sein Vertrauen auf die Treue des Abtes aus und versichert ihn seiner kaiserlichen und königlichen Gnüßlichkeit. „Dano w Miestie Rassem Widni w patel po swatj pamtie Markette letja 1618 a Kralowstwi nassich Rzymsteho 7. Wberstechno 10. a Czeskeho 8. Matthias.“ „Sdenco Ad. Popel de Lobcovicz S. R. B. Cancellarius.“ etc.

A II 28, B 348, D II 6. Original böhmisch. — Der Margarethentag, der 13. Juli, fällt im J. 1618 nach dem neuen Stile selbst auf einen Freitag, nach dem alten Stile auf einen Montag.

Die Belagerung und Einnahme von Pilsen durch Ernst Grafen von Mansfeld ist eines der ersten Ereignisse des dreißigjährigen Krieges. Umständlicheres darüber findet sich in einem Aufsatze von Max Schottky im Augusthefte (1829) der Museums-Zeitschrift. Abt Wasmuth, welcher vor seinem Eintritte in den Cistercienserorden Stabs- oder Artilleriehauptmann gewesen war, begab sich mit dem Prior Stein, mehreren Conventualen, Amtleuten und so vielen Unterthanen, als er zusammenbringen konnte, ebenso mit dem nöthigen Gerdt he heimlich zur Nachtzeit nach Pilsen und schickte sich zur Vertheidigung der Stadt an. Um die Mitte September rückte Mansfeld vor dieselbe, und am 2. October begann die Beschießung. Tag und Nacht

arbeitete Wasmuth bei den Vertheidigungsgeschäften und verwertete seine sonstigen pyrotechnischen Kenntnisse. Gleichwohl wurde die Stadt am 21. November mit Sturm genommen, und Wasmuth gerieth dabei in Gefangenschaft. Kloster Pflaß sollte eine Brandschatzung von 80.000 Gulden zahlen und wurde geplündert; für den Abt wurde ein Lösegeld von 15000 Gulden verlangt, welcher Betrag, da das Kloster ihn nicht aufbringen konnte, durch Sammlung beigebracht wurde; ein gewisser Johann Lillinger spendete allein 10.000 Prager Groschen.

176.

(1618). (Pflaß, den 24. Mai.)

Brief des Jaroslaws Borita von Martinig an Kaiser Ferdinand II.

(P. Benedict Scheffel erzählt in B 171, 172 und 173 umständlich, wie, durch wessen Vermittlung und unter welchen Umständen Jaroslaw von Martinig nach dem bekannten Fenstersturz nach Pflaß gelangte (s. Nr. 177 b); er erreichte das Kloster am 24. Mai gegen Abend, wurde, ohne daß jemand anderer erfuhr, um was es sich handle, von dem Abte Georg Wasmuth sehr menschenfreundlich aufgenommen, in ein Zimmer geführt, und nachdem er sich mit einiger Speise gekräftigt hatte, machte er sich daran zu schreiben, um sich darüber zu verantworten, daß er sich von Prag entfernt habe. Er schrieb an den Kaiser und an den Oberstburggrafen Adam von Sternberg. Der wesentliche Inhalt des ersten Briefes ist folgender.)

Martinig zweifelt nicht daran, es sei bereits zur Kenntniß Seiner Majestät gelangt, wie frevelhaft man in der königlichen Kanzlei zu Prag gegen ihn verfahren, er will sich daher nicht weitläufiger darüber aussprechen. Alles Unrecht, das ihm angethan wurde, habe er seinen Feinden bereits in seiner Seele verziehen, und er denke nicht daran, sich an ihnen zu rächen; er bittet daher unterthänig, Seine Majestät wolle ihnen nichts von dem, was ihn angeht, strenger bestrafen oder im Bedächtnisse bewahren. Er erkenne es als eine besondere Gnade des Himmels an, daß er in der augenscheinlichsten Todesgefahr wie durch ein Wunder erhalten und gleichsam zum zweiten Male geboren wurde. Er beruft sich dann auf die treuen Dienste, die er dem Kaiser bisher, sowohl als Burggraf von Karlsstein, als auch als Statthalter des Königreiches, unter den schwierigsten Verhältnissen bis zu diesem traurigen Ereignisse geleistet; wolle ihn Seine Majestät noch länger im Königreiche behalten, entweder in Prag, oder in Karlsstein, oder auf seinen Herrschaften, so sei er nirgends seines Lebens sicher. Darauf setzt er die ihm von Seite seiner Feinde drohenden Gefahren in erregter Sprache auseinander, bekennet in leidenschaftlicher Erregtheit vor Gott, der heiligen Jungfrau und allen Heiligen, vor Seiner Majestät, seinem Kaiser, Könige und Herrn, vor der Kaiserin, vor den höchsten Würdenträgern des Landes, den obersten Richtern, den Statthaltern, überhaupt vor der ganzen Welt, er sei bereit, trotz aller drohenden Gefahren in Prag zu verbleiben, wenn es ihm überhaupt möglich wäre, durch seine Thätigkeit für Seine Majestät Ersprießliches zu leisten. Er glaube aber nicht, seinem gnädigsten Herrn, dem Kaiser, und seinem so sehr bedrängten Vaterlande in irgend etwas nützen zu können, und sei darum genöthigt, anderswohin sich zu wenden. Wenn würde er seine Schritte in die Nähe des Kaisers nach Wien lenken; er glaubt aber kaum, über Prag durch dessen wohl bewachte Thore dahin gelangen zu können. Er bittet schließlich bei dem allgemeinen Gotte in aller Unterwürfigkeit, es möge ihm diese seine Erklärung nicht übel gedeutet, vielmehr gnädig aufgenommen, und es möge ihm bestimmt werden, ob er nach Prag zurückkehren und dort verbleiben solle; oder wo er wenigstens einstweilen seinen Aufenthalt zu nehmen habe. Hiemit empfiehlt er sich sammt allen den Seinigen in den Schutz der allerhöchsten kaiserlichen Gnade und betet zu Gott inbrünstig für den Kaiser, die Kaiserin und das ganze Haus Oesterreich. — Das



Schreiben ist datirt: „in Böhmen“, und unterzeichnet: „Eurer kais. Majestät allezeit getreuer und gehorsamer Diener und Unterthan Jaroslau Vorjita.“

C 173. Dabei ist nicht bezeichnet, in welcher Sprache der Brief ursprünglich abgefaßt ist. Er wurde einem andern, an den obersten Kanzler des Königreiches Janko von Lobkowitz gerichteten Schreiben beigezschlossen und dem Abte Basmath zur Beförderung nach Wien übergeben.

177.

1618, nicht weit von Carlstein den 24. Mai. Brief des Jaroslau von Martiniz an Adam von Sternberg (gekürzt).

„Dem Herrn Herrn Adam dem Aeltern von Sternberg, Herrn auf Beshin, Sedlez, Grünberg, Libochowiz und Budin, Seiner Majestät Rath, Statthalter und obersten Burggrafen in Prag. — Durchlauchtiger Herr! Theuerster, geliebtester Vater!“

„So ist es! Der allmächtige und höchst gütige Gott verläßt keinen, der auf ihn vertraut. Aus dem Fenster in einen tiefen Graben kopfüber gestürzt, bei diesem schrecklichen Falle körperlich wohl etwas verletzt, so daß ich nur sehr schwer gehen kann, bin ich doch keineswegs gebrochen, und obgleich man mir dreimal aus eisernen Röhren Kugeln nachgeschossen hat, wurde ich doch von keiner getroffen; dies alles aber keineswegs durch mein Verdienst, sondern nur durch die Gnade unseres Herrn und Gottes, welcher auch, wie ich es Eurer Herrlichkeit mehr als einmal erzählt zu haben mich erinnere, dem Herrn Wilhelm Slawata und mir in der Kapelle des heiligen Wenzel das Martyrium wunderbarer Weise verkündigte. Sein Name sei gelobt! Aber wahrhaftig, wir beide, und besonders ich, haben uns noch nicht der Martyrerkrone würdig gemacht. Es geschah, wie es dem höchsten Wesen gefiel.“ — „Ich verzeihe — schreibt er dann weiter — Allen und jedem das Unrecht, das sie mir angethan, nach dem Beispiele Christi, und nie will ich einem Gedanken an Rache in mir Raum geben; ich werde vielmehr bei dem Kaiser selbst als Fürsprecher für sie eintreten und Gott bitten, daß er ihres Unrechtes nicht gedenke.“ Nachdem er in gleich erregtem Tone und mit ähnlichen Gedanken fortgefahren, schreibt er weiter, „er würde gern nach Prag zurückkehren und dort mit seiner Gemahlin und seinen Kindern eben so ruhig wie früher leben, wenn er daselbst seines so wunderbar von Gott ihm wiedergegebenen Lebens sicher sein und dem Kaiser und dem geliebten Vaterlande in irgend etwas nützen könnte.“ Er empfiehlt die Seinen dem Schutze Sternbergs und schließt diese Stelle mit dem Ausrufe: „Das haben wir um unser Vaterland nicht verdient!“ Schließlich folgen die gewöhnlichen Schlußformeln. Datum: nicht weit von Carlstein, am Tage Christi Himmelfahrt den 24. Mai 1618. Unterschrift: Jaroslau de Martinicz.“

C 177. Bei dem Umstande, daß die Religiosen von Blas dem Jaroslaw von Martiniz, den sie in der Reihe ihrer Wohltäter verehrten und dem sie jedes Jahr einen Gedanktag feierten, ein besonderes Interesse entgegenbrachten, darf wohl mit Recht angenommen werden, daß sie mit seinen Schicksalen nach dem berichtigten Fenstersturze vertraut waren, und aus diesem Grunde dürfte es nicht am unrechten Orte sein, der diesfälligen Relation in C hier einen besondern Platz zuzuwenden. Diefelbe lautet, wie folgt:

177—b.

Von der Stelle des Burgwalles, wohin die beiden Statthalter, Marti-

nik und Slawata, hinabgestürzt worden waren, ging der erstere an der Hand des herbeigeeilten Domherrn Etiborius Kotwa von Freisfeld, welcher in früherer Zeit Dechant in Smeczna unter dem Patronate der Martinike gewesen war, zum nahen Loblowitz'schen Hause und gelangte über einen Erdbaufen, wie über eine Stiege, zu einem Fenster, durch welches er in das Haus aufgenommen wurde, während die Büchsen der Feinde knallten. In derselben Zeit wurde Slawata von seinen Dienern und Hausgenossen halbtodt durch die hintere Thüre hereingetragen und beide wurden in den unteren Familienstuben untergebracht. Der herbeigeeilte, katholischgesinnte Chirurg des Königreiches Petrus Tomasoni leistete die nöthige ärztliche Hilfe, Canonicus Kotwa machte den Beichtvater, und bald erschienen auch die beiden Jesuiten P. Martin Santinus und P. Melchior Trewinus. Während dies geschah, drang unter der Anführung des Mathias Thurn eine bewaffnete Schaar in das Haus, stürzte in das herrschaftliche Gemach und verlangte die Verborgengehaltenen, wurde jedoch durch die Entschlossenheit der klugen Frau zum Abzuge bewogen. Da fühlte sich Martinik dort nicht mehr sicher, ließ sich nicht nur den Bart scheren, sondern auch das Gesicht mit Pulver und Kienruß schwärzen und entstellen, legte abgetragene und schmutzige Kleider, die man von der untersten Kategorie der Diener heimlich gekauft hatte, an und ließ sich von dem Herrn Kotwa aus seinem Hause, dessen Schlüssel er ihm übergeben hatte, dreihundert Stück Dukaten bringen, um damit die nöthwendigen Lebensbedürfnisse zu bestreiten. So ging Martinik verkleidet aus dem Hause, durch die Wachen hindurch, von Niemandem erkannt oder angesprochen, und kam durch enge Gassen und auf Umwegen in sein Haus, indem Tomasoni immer ungefähr zwanzig Schritte vorausging. Dies geschah noch am Tage des Fenstersturzes, um die siebente Nachmittagsstunde nach deutscher Uhr, bei hellem Tageslichte. Da seine Gemahlin nicht anwesend war, holte sie Tomasoni herbei; unter dem Dache, wohin er sich versteckt hatte, verabschiedete er sich von ihr und sprang in ihrer Gegenwart dreimal vom Boden empor, um ihr zu beweisen, daß ihm nichts fehle.

Indessen bestellte Can. Kotwa einen alten Wagen mit zwei Pferden vor das Strahöfer Thor, durch welches auch Martinik seinen Weg nahm. In diesem fuhr er unter Begleitung Tomasoni's und eines Dieners Namens Adam und kam nach kurzer Strecke bereits auf seine eigene Besizung Tuchlowitz. Hier ließ er zwei starke Rosse dem Wagen vorsepannen, schickte dem Canonicus seine Pferde zurück, und nun ging es um so schneller vorwärts, nachdem sich auch der Oekonomie-Leiter angeschlossen hatte. Am 24. Mai — es war der Tag Christi Himmelfahrt — kamen sie gegen Abend im Kloster Plaf an.

(Ueber die Anwesenheit im Kloster siehe Nr. 176.)

Am 25. Mai früh zeitlich wurde die Reise mittels einer von dem Abte beigegebenen Fahrgelegenheit weiter fortgesetzt. Um Mittag kamen sie im Kloster Tepl an, fanden aber das Thor verschlossen, da der Abt eben abwesend war. Nach ungefähr einer halben Stunde Wartens wurde Martinik von einem Schreiber empfangen, eingelassen und mit allem Nöthigen versehen; auch vier frische Pferde wurden eingespannt, und nun ging es unter Begleitung des Schreibers in der Richtung gegen Tachau vorwärts. Bei Plan zeigten sich nachstellende Härscher, denen sie mit großer Schwierigkeit entgingen. Es waren ihrer drei; einer davon schien dem Ritterstande anzugehören. Entweder erkannten sie den Grafen nicht, oder sie fürchteten sich, einen Angriff gegen die Mehrzahl zu machen. So gelangte der Graf glücklich nach Tachau und lehrte daselbst bei den PP. Franciskanern ein. Noch vor Tagesanbruch fuhren sie unter dem Geleite eines des Weges kundigen Mannes weiter, verirrteten sich aber in der Finsterniß und kamen in

dichte Wälder und Sümpfe; dazu war der Führer davongelaufen. Man suchte den Weg und fand keinen. Der Graf rief laut in deutscher Sprache, ob nicht ein menschliches Wesen in der Nähe sei. Endlich gelangten sie, schon in der Pfalz, nach dem Orte Weithausen und dann weiter nach Schwarzbors — es war am Sountage, den 27. Mai — und gegen ein Uhr Mittags nach Regensburg. Hier sprach Martiniz für seine Person im Collegium der Jesuiten ein; als aber der Bischof die Nachricht von seiner Ankunft erhielt, lud er ihn zu einer Besprechung ein, die auch stattfand, und wobei die Begebenheiten in Prag nicht unerwähnt blieben. Am Montag früh entließ er dankend den Tepler Schreiber mit den ausgeliehenen Gegenständen, nachdem vom Rector des Collegiums eine andere Fahrgelegenheit, Wagen und Pferde, herbeigeschafft waren, und mittels dieser kam er gegen Abend in Adelsbach an. Von da kamen sie am andern Tage nach Landshut und weiter nach Freisingen, und Mittwoch den 30. Mai um die Mittagszeit nach München, wo das Gasthaus zum goldenen Hirschen als Absteigquartier gewählt wurde. Doch blieb der Aufenthalt daselbst nicht lange geheim; es erschienen verschiedene hochgestellte Herren, und selbst der Herzog ließ ihn, sobald er von seiner Ankunft gehört hatte, durch seine Rätthe und Kammerherren begrüßen und ihn seines Schutzes und Beistandes versichern; selbst Aerzte und Chirurgen schickte er ihm, die aber der Graf dankbar ablehnte.

Am 2. Juni entließ der Graf seine bisherigen Begleiter, Tomasoni und den Oekonomie-Leiter Zacharias, und sie machten die Rückreise auf demselben Wege, den sie gekommen waren, nämlich über Regensburg und Pfalz. — In München erhielt Martiniz ein Trostschreiben vom Kaiser, datirt vom 23. Juni 1618 aus Wien, und ein Empfehlungsschreiben an den Herzog von Baiern, datirt: Wien den 28. Juni 1618, worin ihm zugleich vom Kaiser verschiedene Geschäfte am bairischen Hofe aufgetragen wurden. Mittels eines eigenhändigen Schreibens vom 14. Januar 1619 trug ihm Erzherzog Leopold von Oesterreich, damals Bischof von Passau, Gastfreundschaft an, die er auch in einem Schreiben vom 26. Mai 1619 annahm. In Passau verblieb Martiniz bis zum 3. 1622, in welchem er nach seinem Vaterlande zurückkehrte, wo ihn Kaiser Ferdinand II. mittels eines besondern Schreibens aus Dedenburg vom 7. Juni 1622 dem Fürsten Riechtenstein empfahl.

Martiniz wurde am 25. September 1638 zum obersten Burggrafen von Böhmen ernannt. Er starb am 21. November 1649 und wurde in der Metropolitankirche zu St. Veit in der Martiniz'schen Kapelle beigesetzt.

178.

1623, Pilsen den 19. Januar.

Der Bürgermeister und Rath der Stadt Pilsen bestätigen, wie folgt Kurz vor der Belagerung der Stadt Pilsen durch die Mannsfeld'schen Truppen und die rebellischen Stände war der ehrwürdige Herr Abt von Plaz Georg Wasmutz, nachdem er sein Kloster verlassen hatte, zugleich mit dem gewesenen Prior Georg Stein und mehreren Unterthanen des Klosters nach Pilsen gekommen und stellte sich dem städtischen Hauptmanne Thomas Zelender von Prossowitz vor, um unter seiner Fahne zu kämpfen, wofür er überdies noch eine nicht geringe Summe Geldes widmete. Ebenso kämpfte er unter dem kaiserlichen Feldherrn Felix von Dornheim auf eigene Kosten gegen die Mannsfeld's-

9\*

schen und rebellischen Truppen und saß zu wiederholten Malen zu Rathe. „Nach der Einnahme unserer Stadt wurde er nicht ohne die größte Lebensgefahr für die Seiner kaiserlichen Majestät, unserer Stadt, und uns selbst bewiesene Treue und die den übrigen Bürgern erzeugte Menschenfreundlichkeit gefangen gehalten.“ — Das größere Siegel der Stadt wurde beigelegt. Datirt: Pilsen den 19. Januar 1623.

B 367, C II 13. Es läßt sich kaum verkennen, zu welchem Zwecke sich Georg Wasmuth von der Stadt Pilsen dieses Zeugniß ausstellen ließ. Handelte es sich doch darum, die nun confiscirten Griesbed'schen, ehemals kaiserlichen Besitzungen für Blas vom Kaiser wiederzuerlangen. Und hiemit beginnt eine neue, die letzte Periode in der Geschichte des Klosters Blas, nämlich von der Restitution der ehemaligen Besitzungen des Klosters bis zu dessen Aufhebung durch Kaiser Joseph II. im J. 1785. Die Mehrzahl der Urkunden aus dieser Zeit bezieht sich auf die Restitution.

179.

1623, Blas.

Dem allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichsten römischen Kaiser, auch zu Hungarn und Böhheim gloriwürdigsten König, meinem allergnädigsten Kaiser und Herrn, demüthige Supplication von mir Georgio Wasmuthio Abten anstatt Priors und ganzen Convent des Stift Kloster Blas Ordinis Cisterciensis.

Durchlauchtigster, großmächtigster und unüberwindlichster römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Böhheim, hoch- und gloriwürdigster König, allergnädigster Herr!

Daß der allmächtige, gütige Gott Eure kais. Majestät die ansehnlichste, glücklichste Schlacht Victorie und Obstegung ob dero verbandten Rebellen und Feinden allergnädigt von seiner göttlichen Majestät Thron verliehen hat, und hierdurch diejenigen, so mit höchster Persecution und grausamem, unerhörtem Nothwang in solcher Rebellion bedrängt und verfolget, wiederum an Seel und Leib erfreut worden, dafür sei der göttlichen Allmacht ewiges, immerwährendes Lob, Ehre und Preis von uns und der ganzen ehrbaren Posterität gesagt.

Allergnädigster Kaiser, König und Herr! Aus meiner und des Convents Kloster Blas hochdringender Noth, Elend und äußersten Ruin gebe ich Eurer kais. Majestät mit diesem meinen unterthänigsten, gehorsamsten, Suppliciren in Kraft beiliegender Copia A, B, C, D allergnädigt zu erkennen, was maßen laut dero Fundation, so dem Gotteshaus und Kloster Blas ansehnliche Landesgüter und andere Donation Gott dem Allmächtigen und seiner gloriwürdigsten und seligsten Jungfrau Maria verstitet und festiglich und unwidersprechlich geschehen; solche aber nachmals per importunitatem potentium feind zu entgegen Klosters Blas Fundation, wie auch darinnen verfaßten Malediction dem verstorbenen Herrn Florian Griesbeck von Griesbach auf vier Leiber von ihrer römischen kaiserlichen Majestät hochseligster Gedächtniß Ferdinando primo concedirt, verschrieben und verliehen worden, nach beigelegter Copia lit. E., daß also zu dem Kloster Blas nicht mehr als geringe vier Dörfer überblieben. Und überdies obbemelter Herr Florian Griesbeck, damit ihm, seinen Erben und Erbinnen zu seiner Herrschaft, Breitenstein genannt, aus dem Gotteshaus und Kloster Blas, welches nunmehr auf das höchste ruiniret, 50 Sch. Meißnisch Zinsgelder ewiglich geliefert werden, auch erhalten. Was maßen aber ihrer römischen kaiserlichen Majestät hochseligster Gedächtniß Ferdinandi I. Majestät Brief sub dato auf dem Prägerischen

Schloß am Tag S. Mathiae des Apostels im Jahre nach der Geburt Christi 1544, welcher dem bemeldten Herrn Florian Griesbeck auf solche vier Leiber concedirt und verlichen worden, zu verstehen, wird solches mit beigelegter Copia lit. E. becircirt. Als nämlich: Daß durch den ersten Leib sein Person, Herr Florian Griesbeck, durch den andern Leib sein ältester Sohn oder Tochter, welche nach seinem des Herrn Florian zeitlichen Absterben mit Leben verbleiben, und seiner Verlassenschaft Possessores sein werden, also daß allezeit, aus dem ältesten Sohn oder Tochter bis zu Abweichen und Defect des vierten Leibs wird verstanden. Einemal aber bemeldter Herr Florian vor vielen Jahren durch den zeitlichen Tod von dieser Welt abgetrieben und außerhalb der Töchter sieben Söhne, als nämlich Wenceslaum, Ferdinandum, Carolum, Wratislaum, Joannem Georgium, Jaroslaum, Fridericum und Blasium verlassend, welche alle zu ihren mündigen Jahren und in Possession dero Herrn verlassenen, dem Kloster Plass aber zugehörigen Landgüter gekommen sind, auch aus derselben Söhne Erben etliche von dieser Welt verschieden, die obgemeldten Leiber sich nunmehr geendet haben. Dannenher klar und unwiderprechlich, daß solche alle obgemeldte dem Gotteshaus und Kloster Plass zuständige, vor diesem aber davon alienirte Landesgüter wiederum anheimgefallen und gehören thun. Dem allem nach ist hiezu an Eure kais. Majestät mein und meines Convent unterthäniges, gehorfames Anrufen und Bitten, die geruhen um Gottes Willen zuzubereit und allergnädigsten Ansuchung meiner und meines Convents Curer kais. Majestät allezeit erwiesenen, schuldigsten, unterthänigsten, beständigen Treu und Gehorsam, derowegen ich sammt meinem Convent nicht allein in dem 1618. Jahr angehenden, sondern auch nachmals währenden böhmischen rebellischen Unwesen mit Darsetzung seiner Ehr, Leib, Guts und Bluts und nach meinem Vermögen in der Stadt Pilsen mit Geldvorfretung nicht allein von dero Rebellen, sondern auch dem Mansfeldischen Kriegsvolke, in allen beweglichen und unbeweglichen, was die fast Namen haben könnten, Gütern und andere dem Kloster Plass zugehörigen pertinentiis, als auch Unterthanen zu einem äußersten Ruin und Verderben, welches nicht allein der hochberühmten katholischen Stadt Pilsen, sondern allen Curer kais. Majestät gehorsamen, beständigen, getreuen Unterthanen genugsam wissentlich ist, gerathen, auch bei solcher Sachen Beschaffenheit und grausam gegen mir und meinen Convent von gemeldten Rebellen und ihrem vermaledeiten Anhang geübte Bosheit, außerhalb der schweren Rantion, so ich entrichten müssen, mich auch in dem Kloster nebst meinen Brüdern länger aufgehalten, weder Mittel noch Weg gewußt, sondern in Exilio und mit Betteln sich behelfen und aushalten müssen, auch derowegen nicht allein in großem schweren Elend, hohen Schaden, Last und Schulden stehe, solche allergnädigste Anordnung und Befehl ergehen lassen, daß mich auf's Höchste Curer kais. Majestät Macht, Gnade, Milde und Güte, die obgemeldte dem Kloster Plass fundirte und gestifte Landesgüter mit allen dero juribus und pertinentiis, was Namen solche haben können oder möchten, welche vor diesem dem Wenceslao und Alberto gebrüdereten Griesbeden possederet worden als Ihrer kais. Majestät Rebellen, welche nicht allein gegen Eure kais. Majestät, sondern auch zu Eroberung der katholischen Stadt Pilsen ihr Geschütz und Munition dargegeben des Klosters Plass zugehörige Unterthanen, und Meierhof angehörlich und unverantwortlich neben ihrer Beihilfen und Anhang geplündert und beraubt haben. Nach dero aber Gebrüder in dieser Rebellion Absterben und Abgang die vier Leiber haben sich andere aus derselben Freundschaft Griesbeden, solcher des Klosters Plass Güter angemast und bei gedachtem rebellischen Unwesen in allerlei Commando gegen Eure

kais. Majestät sich vermessentlich gebrauchen lassen, wiederum aus Dero Händen als Eurer kais. Majestät Rebellen nach Laut der Copia F., fintermalen solche alle Eurer kais. Majestät und sonderlich dem Kloster Plass anheim gefallen, recuperiren, wie auch das Haus in der Alten Stadt Prag nach beigelegter Copia G, so der Anechtshof genannt wird und dem Kloster Plass von Alten her eigentlich zugehört, jedund aber von Eurer kais. Majestät Rebellen einem Abraham Sietz von Schendelscher, so der Holländer Agent gewesen, aber entkoffen, zu wirklicher und vollkommlicher des Klosters Plass und meines Convents Restitution, Possession und unwillkürlicher Fruition, nicht allein in Aufsehung obangezogener des Klosters so ansehnlichster und kräftigster Fundation und Donation, sondern auch wegen meiner unterthänigsten angedeuteten motiva willen einzuräumen und zu restituiren. Nachmals aber die besagten 50 Schock Meißnisch Zinsgelder, so jährlich denen von Griesbed mit höchstem Schaden zu dem Schloß Breitenstein geliefert werden, solche aus kaiserlicher Macht und Gnad ex toto zu revociren und abumiren, abermahen allergnädigst anbefehlen lassen, damit also das Kloster und Gotteshaus zu Plass, Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehr, zu seinen vordigen statum also auch aufnehmen und in künftiges ewiges Lob, Ehr und Preis restituiret werde, des Kloster-Convents aber in ewige Ewigkeit solche von Eurer kais. Majestät in dessen große und höchste empfangene Gnade neben recht milder göttlicher Allmacht, Gnaden und Segen in's künftige, nicht allein um Eure kais. Majestät, sondern auch um der hochdurchlauchtigste und glorwürdigste Posterität mit ihrem andächtigen immerwährenden Gebet bedienen und beschulden verpflichtet sein sollen, und thus hiemit mich mit meinem Convent in Eurer kais. Majestät unaufhörliche Gnade allezeit unterthänigst und gehorsamst befehlen.

Eurer kais. Majestät gehorsamster Unterthan und Kaplan Georgius Wapmutius Abt anstatt Priors und ganzen Convents des Stift Kloster Plass Ordinis Cisterciensis.

C 251. Das Original deutsch. Das Schriftstück wurde hier ausnahmsweise in seinem ganzen Umfange und, da es nicht als Sprachprobe zu gelten hat, in neuhochdeutscher Schreibform besonders aus dem Grunde aufgenommen, weil hier nach der vorliegenden Abschrift für die Echtheit der Schreibform nicht gebürgt werden kann. — Was von dem „Absterben der vier Söhne“ zu halten sei, geht aus den oben gebrachten genealogischen Notizen über die Familie Griesbed hervor. — Wenn die Erzählung von dem gemeinschaftlichen Todtenmahle der Griesbed in Kagerow (1622) auf historischer Wahrheit beruhte, würde sich der Abt von Plass kaum die Gelegenheit haben entgehen lassen, in seine Supplication von 1623 etwas von dem schauerlichen Ereignisse in der Familie dieser „vermaledeiten Rebellen“ einzuflechten und dadurch auf das religiöse Gemüth des Kaisers zu wirken.

180.

1623, Prag am 8. Mai.

(Abschrift.)

„Andere kais. Ratification des Accordo mit dem Abbtin zu Plass vndt Ehladrub 8. May Nr. 1623.

Ferdinand.

Hoch- vndt Wolgeborne Gestrenge Liebe getreue. Uns ist gehorsamst fürbracht worden, was Unser Hoff Cammer Ihr ober unser erfolgte gnädigste Resolution wegen der zwischen beeden Prälaten von Plass vndt Madrub mit dem Wolgebornen Unserm Lieben getreuen, Wilhelmen von Brzeschowicz Unseren Naht Cammerret Radv Obr: Münzmeistern Unseres Erb Königreichs Böhmen getroffen

nen Vergleich des Ihme verkauften Guts Dyla halber, So wir der gestalt gnedigt Ratificirt, wosern besagte Geistliche sich so weit ein zu lassen macht gehabt, Vom andern dits berichtet.

Wan Wir dan auff dem von Ihnen dem Geistlichen fürgebrachten Consens wieder die begerte Ratification verner gnedigt kein Bedeuden, Als werdet Ihr voriger Unserer Resolution und Vorordnung gemees hierüber wuhn mehr die weitere Notdurfft vor zustellen undt zu befürdern wissen, Daran volbringt Ihr Unsern Gnedigsten Willen. Geben auff Unsern Königlichen Schloß zu Prag dem achten May Anno Eintausendt Sechs Hundert Drey undt Zwanzigst. Unsers Reichs des Römischen ein Vierdten, Hungrischen ein fünfften undt des Böhmeimb. ein Sechsten.

Ferdinand.

Ad mandatum Electi Dni. Imperatoris Proprium.

V. Musohinger.

Diese Abschrift stemet mit dem Kayf. Originali wol über Ein.

J. Agricola Expeditor.

An die Böhmeimb. Cammer.“

A II 32 b. — Original deutsch. Vorstehende Abschrift stimmt mit der im Copialbuche D enthaltenen in Wort und Buchstaben überein. — Diese „andere Kayf. Ratification“ setzt eine „erste“ voraus, die aber in keinem der zu Gebote stehenden Copialbücher vorkommt.

181.

1623, Prag den 14. Mai.

Privilegium Kaiser Ferdinands II., wodurch dem Kloster Blas die von der Familie Griesbed occupirten Besitzungen zurückgestellt werden.

Kaiser Ferdinand I. hatte dem Rathe und Kammersekretär Florian Griesbed von Griesbach die geistlichen Güter Razerow mit dem Städtchen Kralowitz und einigen Dörfern, welche ehemals zum Cistercienserkloster Blas gehört, durch Majestätsschreiben um eine gewisse Summe Geldes und unter gewissen Bedingungen auf vier Lebensalter pfandweise übertragen. Nachdem aber Wenzel und Albert Ferdinand, Söhne des verstorbenen Carl Griesbed von Griesbach, ebenso Florian und Johann Jaroslaus, Söhne des verstorbenen Johann Georg Griesbed von Griesbach, lanter Enkel jenes Florian und die letzten Besitzer der Güter Razerow und Kralowitz, ungedenkt der Gnaden und empfangenen Wohlthaten sich des Verbrechens der Majestätsverletzung schuldig und theilhaftig gemacht haben, so sind wegen dieses ungemein großen Verbrechens für sie alle Rechte, die sie in Folge kaiserlicher Gnade und Bestätigung noch hatten, von nun an verloren und ihre Besitzungen dem kaiserlichen Fiskus verfallen. Uebrigens habe, heißt es weiter, der ehrwürdige Abt Georg Wasmuth einleuchtend dargethan, daß die vier Lebensalter bereits abgelaufen seien, und habe dem zufolge die Bitte gestellt, es mögen diese Besitzungen, welche von Alters her mit vollgiltigem Rechte zu seinem Kloster gehörten, demselben zurückgestellt werden. Auch Dionys Marquard von Gradetz war durch verschiedene und ausgezeichnete Privilegien der römischen Kaiser und Könige von Böhmen im Besitze verschiedener Güter des genannten Klosters, nämlich des Dorfes Ribnicz, Kazniow mit zwei Fischteichen, Zaluz, der Mühle Dubitzh, Ledecz, Gradisch, Brazno, Mertnik, Koritko mit der Mühle Korbelow, Lita, Zichlich, Drazni und eines besondern Zinses und Hofes in dem Dorfe Lofa, auch des

Dorfes Trzemożna und der Mühle Dubstka, welche Güter von demselben Kloster verschiedenen ausgezeichneten Personen für eine gewisse Geldsumme auf bestimmte Lebensalter zugeschrieben worden waren, wie es die betreffenden Privilegien im Ganzen wie im Einzelnen nachweisen. Weil aber derselbe Dionysius Marquard von Pradel wegen seines gegen uns begangenen Verbrechens verurtheilt wurde und seine Besitzungen, sowohl die erblichen, als die unter diesem Rechtstitel ihm zugeschriebenen, dem Fiscus verfallen sind, welche unserem Getreuen Wilhelm Wrzeczowicz von Wrzeczowiz auf Pobsediz und Schinik, Rath und Kämmerer, sowie obersten Münzmeister in Böhmen, und dem durchlauchtigen Fürsten Karl, Gubernator des Hauses Liechtenstein, Statthalter unseres erblichen Königreiches Böhmen, verkauft worden sind: so haben wir diesem Verlaufe unsere Zustimmung gegeben und ihn in die Landtafel des Königreiches eintragen lassen. Weil es uns jedoch ungerecht schien, daß das Kloster Plass und seine Religiosen dieser Güter noch länger entbehren, so haben wir in dem Wunsche, unserem Gewissen und den künftigen Besitzern zu genügen, mit dem früher genannten Abte Georg Wasmuthus, Namens des ganzen Plasser Conventes, und unter Mitwissen und Zustimmung des Königsaalers Abtes Georg Brat als Bisitors und Generalvicars des Cistercienserordens das Uebereinkommen getroffen, zufolge dessen Wilhelm Wrzeczowicz von Wrzeczowiz dem Abte und Convente von Plass vier Dörfer Namens Kazniow sammt Fischteichen, Kadisch, Zichlik und Ribnik mit allen auf deren Gründen sesshaften oder nicht sesshaften oder entflohenen Menschen, mit Schankhäusern, Mühlen, Teichen, Wäldern, Feldern, Wiesen, Gärten, Bächen, kurz mit allem Zugehör, wie sie einst dem Kloster pfandweise entfremdet wurden, zurückstellen und in die Gewalt des Abtes und des Klosters übergeben solle. Diese vier Dörfer werden von der schon geschehenen Ratification ausgenommen, da der genannte Käufer Wilhelm von Wrzeczowiz sie freiwillig übergab, wogegen ihm andere Güter zugewiesen wurden. Zum Erfatze für andere verschriebene Dörfer sollen in den Besitz des Klosters gelangen Deutsch-Brzeja, Rinik, Madrib und Augezdecz mit Mühlen, Flüssen, Bächen, mit der Collatur und überhaupt allem Zugehör, wie die Gemeinde der Stadt Rokican sie besessen, und wie sie zur Strafe an den Fiscus verfallen sind. Ebenso das Dorf Kalcz, welches dem Adam Ferdinand Andrczyk von Andrcz wegen dessen Verbrechens dem kaiserlichen Fiscus verfallen und der betreffende Vertrag wird zu Gunsten des Klosters Plass bestätigt. — Kaiser Ferdinand erklärte hierauf in den gewöhnlichen Formeln alle auf die genannten Güter bezüglichen Verpfändungen, Verschreibungen u. s. w. für null und nichtig und spricht die Güter von jeder darauf haftenden Hypothek frei; die auf diese Art wiedererlangten Güter sollen fortan mit Erbrecht dem Kloster gehören. — „Datæ in arce nostra regia Pragæ, die decima quarta mensis Maji anno dni. millesimo sexcentesimo vigesimo tertio, regnorum nostrorum romani quarto, hungarici quinto et bohemici sexto.

Ferdinand.

Guilhelmus Slawata  
Comes

Jaroslaus Borzita  
Comes a Martinicz

Ad mandatum Dni. Elect. Imperatoris  
proprium

Severinus Thalo ab Horstein.

A II 29, B 359, C 255, D II 16. Die Restitution der Plasser Klostersgüter war hiemit wohl im Principe ausgesprochen, doch bis zur wirklichen Uebergabe verfloßen noch einige Jahre. (Bergl. Nr. 184 und 185.) Es scheint überhaupt äußerst schwierig gewesen zu sein, nach so



vielerlei Verpfändungen, Schenkungen, Locationen, gewaltsamen Abalienationen u. s. w. über die Rechtmäßigkeit der Besetzungen in's Klare zu kommen. Wenigstens wurde durch vorliegendes Privilegium dem Plasser Kloster manches nicht zurückgestellt, was ihm früher mit vollem Rechte gehörte, z. B. Lebec, Wrazno, Korit u. s. w. Dagegen scheint ein altes Besitzrecht der vier früher zu Kothycan gehörigen Dörfer wenigstens zweifelhaft. (Vergl. Nr. 186—189.)

182.

1625, Prag den 14. August.

Der Abt von Plass hatte auf das Knechtische Haus in Prag, das ehemals sammt dem Dorfe Schegen (bei Prag) dem Plasser Kloster gehört hatte, demselben aber im Verlaufe der Zeiten entfremdet worden war, jetzt, nach Unterdrückung des Aufstandes, Ansprüche erhoben, die jedoch der Rath und Bürgermeister der alten Stadt Prag zurückzuweisen suchten. Da die Streitangelegenheit vor die höhere Instanz gebracht wurde, entschieden die auf der Prager Burg von S. M. Kaiser Ferdinand II. eingesetzten Appellationsräthe wie folgt:

Erstens: Was zunächst den Umstand betrifft, ob der im J. 1288 über das Knechtische Haus und das Gut Schegen abgeschlossene Vertrag mit dem Abte des Plasser Klosters im Pilsner Kreise, oder ob derselbe mit dem Abte des Plasser Klosters am Petrin bei Prag abgeschlossen worden sei, so geht sowohl aus demselben Contracte, als auch aus den von dem Plasser Abte im Pilsner Kreise nach dem Brande des Prager Schlosses im J. 1541 abgegebenen Registern (wo es ausdrücklich steht, daß dasselbe Haus und das Dorf Schegen dem Plasser Kloster im Pilsner Kreise angehört) hervor, daß der genannte Vertrag einzig und allein auf den Abt des Plasser Klosters im Pilsner Kreise sich bezieht.

Zweitens: Wenn im J. 1541, wie vorgebracht wird, das Knechtische Haus dem Plasser Kloster unmöglich habe gehören können, da es nach Ausweis der städtischen Grundbücher um jene Zeit im Besitze der Dorothea Schramel war, welche es im J. 1545 an den Ales Nozic verkaufte, so ist dies in so lange kein *præjudicium proprietatis*, als nicht nachgewiesen wird, daß das Plasser Kloster, welchem das Haus seit dem J. 1288 gehörte und noch gehört, dasselbe veräußert habe.

Drittens: Die etwaige Annahme, daß in der Zeit von 1288 bis 1541, also durch 253 Jahre niemand im Besitze dieses Hauses gewesen, dasselbe also herrenlos wäre, kann dem Convente nicht schaden, weil bei geistlichen Gütern kein Verjähren stattfindet, und da außerdem kein anderer Besitzer weder in den verbrannten noch in den (1400—1540) neu angelegten städtischen Büchern vorkommt und so seit der Abschließung des Contractes durch mehr als 252 Jahre und seit der neuen Anlegung der städtischen Grundbücher durch 140 Jahre nur der Convent Eigenthümer des Hauses sein konnte.

Was endlich die Gläubiger des Hauses, und zwar zunächst die Frau Sophie Starowec von Kzizensko, ebenso den Wolf Jagdler anbelangt, wird es ihre Sache sein, daß sie, inwiefern sie von ihrem Rechte Gebrauch machen wollen, die Ursachen ausweisen, wegen welcher die Authores oder ihre Vorfahren dasselbe Haus weil die *proprietas* desselben dem oft genannten Kloster gehört, graviren konnten, wornach ihnen der Convent dafür verantwortlich sein wird, falls ihm vorher der wirkliche Besitz des Hauses amtlich angewiesen worden ist.

Was das Darlehen der Frau Trczla betrifft, so kann sie, so lange nicht der Kaiser den Convent des Plasser Klosters mit dem Verlage solcher Gelder belästigen will, aus dem kaiserlichen Renthause oder der kaiserlichen Kasse befriedigt werden.

„Ex consilio appellationum 14. Augusti Anno 1625.“

A II 87. Original und Abschrift böhmisch. — Ueber das Knechtische Haus (Knechtowsky däm, Knecht(hof) vergl. Nr. 78, 90, 183 und 199.

183.

1625, Prag den 25. October.

Die königliche Statthalterei berichtet an S. M. den Kaiser Ferdinand II. in Angelegenheit des Knechtischen Hauses infolge der von dem Pfarrer Abte Georg Wasmuth vorgelegten Bitte und auf Grundlage des von dem kais. Appellationsgerichte abgegebenen Gutachtens. Sie legt alle darauf bezüglichen Actenstücke vor und schließt sich dem Gutachten des Appellationsgerichtes an. „Actum na Hradie W. Cz. M. Prasskem 25. octobris Letha 1625.“

A II 38. Original und Abschrift böhmisch. Ueber das Knechtische Haus s. Nr. 78, 90, 183 und 199.

184.

1626, Prag den 23. Januar.

„Dem ehrwürdigen, andächtigen, des h. Cistercienser-Ordens Prälaten Herrn Georgio Wassmutio, Abten zu Blaszc. unsern besonders lieben Herrn und Freund.“

Kaiser Ferdinand II. hatte bei dem Umstande, daß verschiedene geistliche Besitzungen den Stiften und Kirchen, denen sie ursprünglich angehörten, entzogen worden waren und nun zurückverlangt wurden, eine eigene Commission eingesetzt, welche „wegen der geistlichen Präensionen in puncto restitutionis“ ihr Urtheil abgeben sollte. „Wegen vorgefallener anderer höchwichtiger Geschäfte, wie auch eingerissener Infection“ konnte jedoch die Commission ihre Thätigkeit nicht sofort entfalten, und erst als die Seuche aufgehört hatte, begann sie dieselbe. Sie wandte sich nun auch an den Abt Georg Wasmuth von Blaszc mit der Aufforderung, wenn er „etwas zu präentiren vermeine“, so solle er zwischen dato (den 23. Januar) und dem nächsten Dienstage nach dem Sonntage Romniscers (10. März) die betreffenden Urkunden über Stiftungen, Schenkungen und andere Rechtstitel entweder im Originale oder in vidimirten Abschriften vorlegen und zugleich angeben, wann, zu welcher Zeit und wie gewisse Besitzungen dem Kloster entfremdet worden seien durch Transactionen, Verpfändungen, Verkauf oder andere Verträge, und solle auch diese Urkunden, wenn er sie habe, vorlegen, oder was er sonst davon wisse, in der bestimmten Zeit berichten. Nöthigenfalls will die Commission mit dem Abte selbst, nach vorhergegangener Intimation, conferiren, um die Angelegenheit gründlich zu erörtern. — „Datum Pragæ den 23. Januarii A. 1626. Die von der Röm. Kayf. auch zu Hungern und Böhmeib Königl. Maj. der von den Geisil. präentirten Güter halber verordnete Commissarii.“

C 261. Original deutsch. Die Namen der Commissäre fehlen in der zu Gebote stehenden Abschrift. Ohne Zweifel wurden ähnliche oder gleichlautende Aufforderungen auch an andere Kloster- und Kirchenvorsetzer geschickt.

185.

1626, den 20. April.

Abt Georg Wasmuth spricht infolge der an ihn ergangenen Aufforderung

(f. Nr. 184) seinen Dank aus für die kaiserliche Fürsorge und sendet die verlangten Documente in vidimirten Abschriften ein. Die Verspätung der Einreichung motivirt er mit der zu kurzen Zeit. — „Datum 20. Aprilis a. 1626.“ Unterschriften ist der Abt zugleich im Namen des ganzen Conventes.

C 262. Original lateinisch. Schade, daß dabei weder die vorgelegten Urkunden ihrer Zahl oder ihrem Inhalte nach angegeben, noch ein Verzeichniß der Güter beigefügt ist, die der Abt auch nach bereits erfolgter Uebernahme der Griesbrüchigen und anderer Besitzungen noch beanspruchte. In C 264 ist nur die Ueberschrift: „Referantur bona a monasterio abalienata, quae mihi Dnns. Abbas Wassmutinus restitui petit“ (d. i. Aufzählung der dem Kloster entremdeten Güter, um deren Restituirung der Herr Abt Wassmuth gebeten hat), und der leere Raum für die wirkliche Aufzählung vorhanden. Vielleicht ist es dasselbe Verzeichniß, welches in D 170 (vergl. Nr. 160) abschriftlich aufgenommen ist, und zwar, wie es dabei ausdrücklich lautet, „aus einem Manuscripte des Archivs.“ Nach demselben waren außer den schon in Nr. 160 genannten Besitzungen von Kaiser Siegmund verschrieben worden:

Das Dorf *Brzyna* dem edlen Herrn *Baworko* von *Biela*;  
*Mlatietz* oder *Mlatz* und *Zebnit* dem *Andraspalco* von *Zwierkowitz*;  
 der Hof *Poman* sammt Dörfern dem bekannten *Sadlo*;  
*Brzeza*, *Ugezd*, *Plewny* Mühle, Wiese und Schantheilhaus in *Lebecz* dem *Johann*, Sohn des *Raczo*. — König *Siegmund* hat die Verschreibung aller vorgenannten Besitzungen später widerrufen und für null und nichtig erklärt.

Das erwähnte Manuscript zählt dann eine Reihe anderer Güter auf, welche verschiedene Barone und andere Edle innehatten, und bemerkt, daß einige ihnen ordentlich verschrieben waren, andere nicht. Insbesondere besaßen:

*Heinrich* von *Kolowrat* Hof und Dorf *Kagerow*, jedoch nur auf Lebzeiten; — *Chonik* bei *Kagerow*, nicht verschrieben; — *Kinowiz* hinter *Piebslein*; — *Roketetz* sammt der Kirche, nicht verschrieben; — *Dobrziz*; — *Klein-Strzemoschna*; — *Chyna* und *Chrzina*; — *Promnik* und *Lomiczko*, beide nicht verschrieben; — *Rayowa* oder *Obing* und *Plan* und *Brzazh* bei *Choczky*. „Diese zwei Dörfer — heißt es im Manuscripte — hatte der Vater der genannten *Kolowrat* mit seinem Bruder bloß auf Lebzeiten erhalten; er besitzt sie aber noch und wir haben die Urkunden darüber. Derselbe besitzt auch die Mühle, welche oberhalb *Strzemoschnice* liegt.“

*Benedict* *Kolowrat* hatte inne: die Hälfte der Stadt *Kralowiz*; — den Hof *Czeczyn*, nicht verschrieben; — den Hof und das Dorf *Rebrzezin*; — *Korit* bei *Piebslein*; — *Wetrow*; — *Koczyn*; — *Badyn*, nicht verschrieben; — *Grabischt* bei *Piebslein*; — den Hof *Trzebilow*; — *Czymen*, nicht verschrieben; — *Goreczh*, *Brzezh* bei *Lebecz*, nicht verschrieben; — *Brzeza* über *Trzebilow*; — das Dorf *Brzezi* bei *Bohla*, nicht verschrieben; (Pflanz besaß dreierlei *Brzeza*); — *Kamenecz*, nicht verschrieben; — den Hof *Zechutiz*, nur zum Theil verschrieben; — die Wiese von *Czeczyn* unter *Trzemoschnitz*, nicht verschrieben; — vier Mühlen, nämlich *Wosse*, *Babud*, *Salfetis* bei *Rebrzezin*, und *Sankos* in *Grain Kreczin*.

Die genannten zwei Herren und Brüder *Kolowrat* (*Benedict* und *Heinrich*) besaßen zugleich drei Fischteiche, den von *Kralowiz*, *Rabobozh* und *Zechuticz*.

*Benedict* *Kolowrat* hatte insbesondere den Teich über *Leiniz* und den von *Trzimez*.

*Johann* von *Kolowrat* der Jüngere oder *Burian* von Seite desselben besaß einen Theil von *Kralowiz*, den Hof *Dissan*, das Dorf *Czerwikowiz*; — *Wetrow* und *Gubenow*; die Hälfte in *Potworow*; — *Prodeklad* und *Ugezd* bei *Kralowiz*, und *Wssehrd*. — Derselbe *Johann* von *Kolowrat* besaß vier ihm nicht verschriebene Dörfer, nämlich *Buczczel*, *Drzebecz*, *Lebnitz* und *Sobin*, welche *Johann* (der Ältere) von *Kolowrat* nur auf Lebzeiten erhalten hatte; ebenso hatte er inne: Hof und Dorf *Rasenan*, *Pichitz* und *Ribnik*, Groß- und Klein-*Obora*, *Grabiszko* über *Piebnitz*, Ober-*Korit*, *Brzany*, *Prtnik*, *Sity*, *Zaluzh* und *Lebecz*, den Hof *Kopidlo*, zwei Teiche (*Kasnalowsky* und *Dwsantz*), die Mühle *Dubzky* unter *Lebecz*, und eine große Wiese, die der Kirche in *Lebecz* gehörte.

Derselbe *Johann* von *Kolowrat* und *Prolopy* von *Rabenstein* besaßen vier Dörfer auf Lebzeiten, nämlich *Strassitz*, *Czernhayd*, *Fluboly* und *Chrasstiwiz*. Ersterer besaß auch zwei Hufen in *Kalecz*, eine große Wiese unter *Potworow*, welche zum Hofe *Dissan* gehörte, zwei Mühlen über *Lebel* u. s. w.

Der Herr von *Schwamberg* besaß zehn Schock *Jahreszins* in zwei Dörfern, was er schriftlich in Händen hatte.

Der Herr von *Brzegowetz* besaß zwei Schock *Jahreszins*; ebenso die wüste Strecke *Ugezdecz* (bei *Rasenan*).

Heinrich Burggraf in Biela und sein Bruder Maczko besaßen den Hof und das Dorf Loman. Johann von Rabstein in Loza besaß den Hof im genannten Dorfe und einen Jahreszins von einem Schock.

Ein Bauer, genannt Ugezd, in Zebnuß besaß eine Wiese beim Kloster mit einer Verschreibung, wofür er nur vier Groschen Zins zahlte;

Jakob, Gottfrieds Sohn, besaß mit seinen Brüdern vier Hufen ohne Zins, und der Bauer Mikolas in Grebisch hatte eine Wiese im Besitze.

Simon beim Schwarzen Bären, Paul Dwoř, Augustin Czuzenje von der Neustadt, und Jarosch Diczinl beim hl. Geiste besaßen die Weingärten des Klosters innerhalb der Mauern Prags ohne jede Verschreibung.

Dorf und Hof Chotecz, früher im Besitze des Wenzel Staromsky, besaß Frau Katharina Jarossa.

Der Prager Bürger Frenklin besaß den Zins in Litowitz, Bartha Pilingi den in Lisitz, und Nicolans Durschast den Zins von dem Weinberge und anderen Gründen bei Kadlitz. — So weit das Manuskript.

Diese an sich steril scheinende Aufzählung hat ihre Bedeutung einestheils für die historische Topographie einer ganzen Gegend, andertheils für die Rechtszustände jener Zeit in Böhmen, wenn es ja dafür noch eines Beleges bedürfte.

1628, Rokycan den 27. Juli.

Bürgermeister und Rath zugleich im Namen der ganzen Stadtgemeinde Rokycan an den Abt Georg Wasmutius von Blasz.

Der Bürgermeister und Rath von Rokycan können es nicht verheimlichen, daß Seine kais. Majestät, ihr allergnädigster erblicher König und Herr, aus angeborener königlicher Güte und Gnade ihrer Stadt ohne deren geringstes Verdienst alle ihre Güter und verschiedene Einkünfte durch eine und noch eine zweite königliche Resolution zurückzustellen anbefohlen habe, welche hohe Gnade sie in tiefer Unterthänigkeit zu schätzen wissen. Da aber der Abt — fährt das jedenfalls wenigstens sehr sonderbare Schriftstück fort — im J. 1623 zur Zeit der verfluchten Rebellion ohne ihr Wissen vier zur Rokycaner Stadtgemeinde gehörige Dörfer, namentlich Riniz, Radryb, Deutsch-Brizy und Ajezdec sammt allen sesshaften Unterthanen und allem Zugehör sich angeeignet habe und noch fortan benütze, so richten sie absichtlich dieses Schreiben an den Abt, ehrerbietig bittend, derselbe möge zufolge der ihnen von Seiner kais. Majestät, ihrem gnädigsten Könige und Herrn, erwiesenen Gnade die der Stadtgemeinde Rokycan gehörigen obgenannten vier Dörfer sammt Unterthanen und Zugehör wieder überlassen und die Richter derselben beauftragen, daß sie in Rokycan vor ihnen als ihrer Obrigkeit am Montage nach Maria-Schnee, am 7. August bei Zeiten sich einstellen, damit auf diese Art der gnädige Wille und die bestimmte kaiserliche Anordnung erfüllt werden und sie selbst der königlichen Gnade wie früher in Ruhe genießen mögen. Um eine Antwort bittend, wünschen sie ihrerseits alles Gute. Begeben in Rokycan den 27. Juli 1628. Unterschrift: „Purgkmistr a Radda y na mistie wsi Obowe Miasta Rokyczan.“

A II 33; Original böhmisch. Die folgende Nummer enthält die Antwort darauf. Nr. 189 enthält die dreifällige Entscheidung der königlichen Kammer. Ueber die genannten vier Dörfer vergl. Nr. 24, 25, 36, 47.

1628, Blasz, Montag nach Maria

Himmelfahrt (21. August).

Antwort des Abtes Georg Wasmutius an den Bürgermeister und Rath der Stadt Rokycan.

Wenn Bürgermeister und Rath von Kothycan sich auf die Gnade berufen, womit Seine Majestät dieses und jenes der Gemeinde ihrer Stadt zurückzustellen befohlen habe: so hat weder der Abt — heißt es in der Antwort — noch sein Convent eine Kenntniß davon, sie fragen auch nicht darnach und haben dazu kein Bedürfniß; wenn ihnen etwas zurückgegeben worden sei, so sei es das, was nach der Strafe geblieben sei (co po pokutě zbylo). — In Verantwortung des zweiten Punktes, nämlich daß der Abt im J. 1623 sich vier zu Kothycan gehörige Dörfer angeeignet und noch fortan im Besitze habe, sagt er, sie hätten den Sachverhalt verdreht, denn er habe sich die Dörfer nicht zur Zeit der unheilvollen Rebellion angeeignet, sondern sie seien ihm als dem Stellvertreter des Pflaster Conventes durch die Herren kais. Commissäre aus dem Besitze rebellischer Stände zugefallen, und es sei nicht, wie sie mit Hintansetzung der nöthigen Achtung vor Seiner Majestät darthun wollen, zur Zeit der Rebellion, sondern es sei Gottlob durch den glücklichen und ruhmreichen Sieg Seiner kais. Majestät, des allernächigsten Königs und Herrn, als der christlichen und von Gott eingesetzten Obrigkeit geschehen. „Um euch nicht etwa in einem Irrthume zu befallen — schreibt der Abt weiter — sage ich euch, erstens daß die vier Dörfer mir nicht umsonst gegeben wurden, zweitens daß ich sie nicht gelaufen habe, drittens auch nach ihnen, wie ihr meinet, nicht verlangt habe, sondern daß mir Seine Majestät diese Dörfer für andere verfallene geistliche Besitzungen einzutauschen geruhete, die ich dreimal lieber hätte, als daß ich nach eurer Schuld und Strafe lästern sein sollte.“ Sein diesfälliges Recht sei durch einen kaiserlichen und königlichen Majestätsbefehl ihm und seinem Convente oder Kloster gesichert und verbrieft u. s. w. In gleichem schneidenden Tone weist er die Zumuthung bezüglich der Anweisung der Richter zurück und läßt es dabei an Ausfällen gegen die „Rebellen“, die nun zu büßen haben, überhaupt nicht fehlen. Endlich erklärt der Abt, er werde die ganze Angelegenheit der königlichen Kammer vorlegen und erwarte ruhig die diesfällige Entscheidung gegen ihre ersonnenen Prätextionen; sie wüßten nun, wornach sie sich zu richten hätten. Zum Schlusse wünscht er ihnen alles Gute und glückliches Wohlbefinden. „Datum w Klassterze Plazskem w Pondisly po pamatcze na nebe wzeti blahoslavene Panny Marye, Letha Panie 1628.“

Kniez Girži Wassmuozys  
Oppath Klasstera Plazskeho.

A II 34 und 35. Original und Abschrift böhmisch.

188.

1628, (Pflaz) Montag nach Maria Himmelfahrt (21. August).

Abt Georg Wasmuth von Pflaz an den Präsidenten und die Kammererthe im Königreiche Böhmen.

Abt Georg theilt der königlichen Kammer den ganzen Inhalt der von dem Bürgermeister und den Räten zu Kothycan erhaltenen Zusage vom 27. Juli 1628 in Betreff der öfter genannten vier Dörfer in seinem ganzen Umfange mit; ebenso theilt er in einer zweiten Beilage den Inhalt seiner eigenen diesfälligen Antwort an den Bürgermeister und Rath von Kothycan und in einer dritten das Majestätsschreiben mit, worauf er sein Recht auf die vier Dörfer gründet, und bittet zuletzt, die königliche Kammer möge ihn in seinem

Rechte schützen. „Datum w pondiely po pamatase na nebewzeti bláhoslawene panny Marye Letha 1628.“ Unterzeichnet: „W. M. powolny Kaplan kniez Girzi Wassmucyus Oppath“ etc.

A II 35, b. — Bgl. Nr. 186 und 187.

189.

1628, Prag den 8. September.

Der Präsident und die Ráthe der Igl. böhmischen Kammer an den Bürgermeister und Rath der Stadt Kolycan. Sie verhielten im Namen S. M. des Kaisers und Königs von Böhmen, den Pflaster Abt und seinen Convent in ihrem Besizthume zu stören, und bedeuten ihnen, daß die Königliche Resolution, worauf sie ihr Recht auf die vier Dörfer zu gründen meinen, nur auf solche Güter und Grundstücke sich beziehe, welche nicht schon ursprünglich von den Städten abverkauft oder verpfändet worden sind. „Dan na hradie Pražském 8. Septembra, lethá panie 1628.“ Unterschrift: „Geho M. Czysarzske Præsident a Raddy zrkáseno Komory w kralowstwj Czeském.“

A II 36. — Bgl. Nr. 186, 187, 188.

190.

1630, Wien den 22. März.

Salzcontract zwischen Kaiser Ferdinand II. und Papst Urban VIII.

(Zwed dieses Contractes war, den beschádigten geistlichen Gütern einen Schadenersatz zu bieten. Einen ansehnlichen Antheil daran hatte der Cistercienserorden in Böhmen überhaupt, und namentlich erhielt auch Pflaß einen jährlichen Betrag. Der Inhalt des Salzcontractes folgt hier in ganz kurzem Auszuge.)

Wir Ferdinand II. u. s. w. Da in den vergangenen Zeiten, insbesondere in den leztverflossenen zwei Jahrhunderten (dem 15. und 16.) in Böhmen während der religiösen Wirren und Kriege viele geistliche Güter ihren rechtmäßigen Herren entzogen worden und in weltliche Hände übergegangen sind, und zwar unter Umständen und Verhältnissen, daß ein Rechtspruch hierüber und eine Rückstellung gar vieler derselben gar nicht möglich ist, so ist zwischen Seiner Heiligkeit dem Papste Urban VIII. und Uns, als erblichem Könige von Böhmen, in Betreff solcher Güter ein festes Uebereinkommen getroffen worden. Da Seine Heiligkeit schon am 7. Juli verflossenen Jahres hiefür die Bevollmächtigten ernannt hatte, nämlich den Cardinal und Erzbischof von Prag, Ernst Grafen Harrach, und den Cardinal Johann Palottus, welche beiden den gesammten Clerus von Böhmen zu vertreten hatten, so haben auch Wir Unsererseits den geheimen Rath Maximilian Grafen von Trautmannsdorf, den Wilhelm Grafen Slawata und den Freiherrn Otto von Kostiz am 16. Februar dieses Jahres zu Unseren Bevollmächtigten und Mandataren eingesetzt. Dieselben traten nun zusammen und beschloßen eine Convention, welche sie unter den üblichen Förmlichkeiten in folgender Weise abfassen ließen.

Im Namen des Herrn. Amen.

Als durch Gottes besondere Wohlthat das Königreich Böhmen durch Seine kaiserliche Majestät Ferdinand II., König von Böhmen, wiedergewonnen, die

Kezer aus demselben vertrieben und der katholische Gottesdienst wieder eingeführt war, wurden von Seite der böhmischen Kirchen vielerlei Ansprüche erhoben gegen die Könige, die königliche Kammer, gegen viele Fürsten, Grafen, Freiherrn und andere Adelige, gegen Städte, Communitäten und sonstige Unterthanen des Königreiches, welche im Besitze ursprünglich geistlicher Güter waren, und es wurde deren Rückstellung beansprucht. Die Austragung dieser Angelegenheit war jedoch aus verschiedenen Gründen äußerst schwierig, theilweise sogar zum Schaden der katholischen Religion. Sie wurde daher vor Papst Urban gebracht, auf Befehl Seiner Heiligkeit durch den Cardinal-Erzbischof von Prag, Grafen Harrach, und den apostolischen Nuntius Bischof Karl Caraffa, sowie von der dazu bestimmten Congregation der Cardinäle reichlich berathen, und endlich wurde zwischen dem Kaiser und dem Papste das Uebereinkommen getroffen, es solle für die Schadloshaltung der Kirchen, Klöster und geistlichen Beneficien ebenso, wie des Kaisers als Königs von Böhmen, der Herzoge, Fürsten, Grafen, Barone, Edlen, Gemeinden und anderer im Besitze geistlicher Güter befindlicher Unterthanen gesorgt, der katholische Glaube im Königreiche erhalten, befestigt und weiter ausgebreitet und zum öffentlichen Wohle und zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens zwischen Geistlichen und Laien ein gegenseitiges Uebereinkommen getroffen werden, und zwar: Der Kaiser als König von Böhmen überläßt in seinem und seiner Erben und Nachfolger Namen auf immerwährende Zeiten dem Papste Urban VIII. und dem apostolischen Stuhle im Wege der dazu bestimmten Bevollmächtigten, der Cardinäle Ernst Harrach und Johann Palotti, als ein Beneficium für die Kirche, für die katholische Religion und den gesammten Clerus in Böhmen eine immerwährende Jahresrente von fünfzehn Kreuzern oder einem Viertelgulden Rheinisch von jedem Maße Salz, Groß-Ruffen genannt, das nach Böhmen von wo immer eingeführt oder im Lande selbst gegraben, gelocht oder wie immer bereitet werden wird, falls einmal in Böhmen eine Salzquelle gefunden oder eine Saline eingerichtet werden sollte. Dieselbe ist zu Gunsten der Geistlichen durch ihre dazu bestellten Diener oder Beamten vom Anfange des laufenden Monates März an fortwährend zu erheben, und zwar zur Entschädigung für die entfremdeten Kirchgüter, unter den untenstehenden Vorbehalten und Bedingungen; welches Uebereinkommen auch approbirt wurde.

Es haben demnach im J. 1630 am 8. März die vorgenannten Bevollmächtigten des Papstes auf Grund des beigeschlossenen Breve (s. Nr. 191) in Gegenwart der dazu bestellten Notare, sowie andererseits die Herren Maximilian Graf Trautmannsdorff, Wilhelm Graf Slavata und Otto Freiherr von Rostitz auf Grund des an sie ergangenen und beigeschlossenen kaiserlichen Auftrages (s. Nr. 192) den nachfolgenden (hier nur in den wesentlichsten Punkten ange deuteten Salz-) Contract verabredet und beschlossen.

Die Bevollmächtigten des Kaisers überlassen nach dem Inhalte des früher getroffenen Uebereinkommens die genannte Salzrente in der bezeichneten Höhe und zu dem bezeichneten Zwecke den päpstlichen Bevollmächtigten auf immerwährende Zeiten unwiderrüflich. Dagegen überlassen die Cardinäle Harrach und Palottus im Namen des Papstes und des apostolischen Stuhles, sowie im Namen der Klöster und geistlichen Beneficien in Böhmen, mit Ausnahme der Johanniter, dem Kaiser Ferdinand als Könige von Böhmen durch seine Deputirten alle Rechte, welche die Geistlichen auf den ursprünglich geistlichen, später aber alienirten Besitzungen hatten, ebenfalls auf ewige Zeiten und unwiderrüflich nach den unten bezeichneten Bestimmungen:

a. daß derlei Cessionen sich nur auf Rechte beziehen, welche den Geistlichen mit Rücksicht auf entfremdete unbewegliche geistliche Güter zustehen;

b. daß zu Gunsten der Geistlichen auch jene Rechte mit einbegriffen seien, welche sich auf geistliche Besitzungen beziehen, die nach Rudolph II. entfremdet wurden;

c. daß sich dieselben auch auf die vor Rudolph II. verpfändeten geistlichen Besitzungen beziehen;

d. daß die Anweisung jenes Salzeinkommens weder durch den Kaiser selbst, noch durch seine Nachfolger geändert oder widerrufen werden dürfe, wenn nicht vorher mit dem römischen Stuhle eine Vereinbarung getroffen und demselben ein Aequivalent angewiesen worden ist;

e. daß zur Hintanhaltung eines Unterschlusses zum Nachtheile der Geistlichkeit der Salzzins nicht durch königliche, sondern durch dazu verordnete geistliche Beamte eingehoben werde;

f. daß der ganze Contract in die königliche Landtafel eingetragen werde;

g. daß der ganze Salzcontract in dem Falle als gar nicht bestehend angesehen werde, als der Kaiser oder seine Nachfolger oder auch die Stände des Königreiches auch nur in irgend einem Punkte gegen die Bestimmungen desselben handelten, u. s. w.

Zur Aufrechthaltung alles dessen haben die obgenannten Deputirten, nämlich Cardinal Ernest von Harrach und Cardinal Johannes Palottus von Seite des Papstes, alle geistlichen Personen des Königreiches, und Maximilian Graf von Trautmannsdorff, Wilhelm Graf von Slawata und Freiherr Otto von Nostitz von Seite des Kaisers, den Kaiser Ferdinand selbst als König von Böhmen zugleich für seine Nachfolger verbindlich gemacht und den Eid hiefür abgelegt, wobei die Geistlichen nach Sitte der Cardinäle, die Hand auf die Brust, die Weltlichen auf das Evangelienbuch, legten.

Es geschah zu Wien in der Residenz des Cardinals von Harrach in Beisein der dazu erbetenen Zeugen Joseph Curtius und Ottavio Ridolfavio.

Julius Pica, sämmtlicher Rechte Doctor, öffentlicher Notar und Kanzler des Cardinals Palotti, eben so Arcanins von Strasolbo, öffentlicher kaiserlicher Notar und Richter, unterzeichneten diesen von anderer Hand geschriebenen Contract und fügten jeder für sich ihr Siegel bei.

Schließlich fügte Kaiser Ferdinand II. selbst seine Unterschrift bei und ließ das kaiserliche und königliche Siegel anhängen.

Actum in civitate nostra Vienna, die 22. martii, anno domini 1630, regnorum nostrorum Romani undecimo, Hungarici duodecimo et Boemici decimo tertio.

Ferdinandus.

Guillelmus Comes Slawata, regis Boemiae supremus cancellarius

Otto Nostitz.

Ad mandatum Sac. Cæs. Majestatis proprium

Joannes Waldorod.

Bei der Abschrift in B Seite 370 steht die Bemerkung, daß sie einer Handschrift der Erzkanzlei Wiens entnommen ist. Abschriften dieses in lateinischer Sprache abgefaßten Contractes sind Abregens in geistlichen Archiven keine Seltenheit, da derselbe ja doch wesentlich zu Gunsten der Geistlichkeit geschlossen wurde.

Im Jahre 1836 waren die Cistercienser-Klöster in Böhmen bereits in der Lage, das in der Altstadt Prag neben der königlichen Münze und nahe beim erzbischöflichen Collegium gelegene ehemalige Haus der Cölestiner anzukaufen und in demselben das St. Bernhards Collegium einzurichten. Philosophie, Theologie und canonisches Recht wurde in demselben gelehrt.



Doch bestand ein Collogium S. Bernardi auch schon in der ersten Zeit der Prager Universität, und zwar bis zur Zeit der gegen die Deutschen in's Werk gesetzten großen Peke 1409.

Abt Georg Wasnuth starb am 19. Mai 1639 in Pilsen bei den Dominicanern, wohin er sich mit einem Theile seines Conventes aus Furcht vor den nahenden Schweden geflüchtet hatte. Dort wurde er auch, und zwar in der Gruft der Dominicaner, begraben. Nach seinem Tode blieb die Abtei wegen der damaligen Kriegsstürme durch acht Monate unbezetzt und P. Jakob Heinrich Martini aus Ofegg administrierte während der Sedisvacanz das Pflaster Dominium. Erst am 30. Januar 1640 wurde Jakob III. zum Abte erwählt. Er stammte aus Trautenau, nach Anderen aus Wittingau und hieß mit seinem Familiennamen Berger oder Perget, die Böhmer nannten ihn Brhot a. Er starb am 10. Juli 1651.

Was den Antheil betrifft, den die Cistercienserklöster Böhmens in Folge des Salz-Contractes erhielten, so wurde derselbe zur Gänze auf die Erhaltung des St. Bernhards-Collegiums in der Zeltnergasse zu Prag verwendet. Im J. 1663 wurde jedoch in dem abgehaltenen Provincial-Capitel der Cistercienserklöster anders verfügt. Es wurde nämlich bestimmt, daß die Salz-Quote unter die einzelnen Klöster vertheilt, und daß dieselbe ihre im St. Bernhards-Collegium entsendeten Alumnen selbst zu versorgen haben. Es erhielten bei dieser Vertheilung von 1664 an alljährlich:

|                 |            |                  |            |
|-----------------|------------|------------------|------------|
| Sedletz .....   | 400 Schock | Goldkron .....   | 200 Schock |
| Platz .....     | 200 "      | Königsaal .....  | 400 "      |
| Ofegg .....     | 300 "      | Stalitz .....    | 100 "      |
| Hohenfurt ..... | 200 "      | Frauenthal ..... | 200 "      |

im Ganzen sonach zweitausend Schock Prager Groschen. Davon sollte Sedletz 1, Platz 2, Ofegg 2, Hohenfurt 2, Goldkron 2 und Königsaal 2, im Ganzen sonach 11 Studiosen unterhalten. (Frauenthal war ein Nonnenkloster).

Das Bernhards-Collegium befand sich in dem Hause Nr. 586 neben dem l. l. Landesgerichte; dazu gehörte ein großer Garten, an dessen Stelle sich der ganze Häusercomplex gegen den Pulverturm hin, sowohl in der Zeltnergasse als am Graben, ausbreitet. Ältere Bewohner Prags erinnern sich noch recht wohl an die Zeit, daß an dieser Stelle noch Gärten, mit einer Mauer umschlossen, waren und durch die hervorragenden Baumwipfel sich kundgaben. Das daranstoßende Glaserfeld'sche Haus war in der Zeit des Bernhards-Collegiums ebenfalls klösterliches Besitztum; es gehörte dem Cistercienserkloster Sedletz.

(Schluß folgt.)

## Die volkwirthschaftlichen Zustände Böhmens um das Jahr 1770.

Von

Dr. Franz Mayer.

Während in Frankreich die erste Volkszählung schon im 16. Jahrhundert unter Karl IX. vorgenommen wurde, dachte man in Deutschland (Preußen und Oesterreich) an Volkszählungen erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Maria Theresia hat es bekanntlich unternommen, aus den unter ihrem Scepter stehenden, nur lose zusammenhängenden Ländern ein organisches Staatsganzes zu schaffen, in dem ein frisches Leben pulsiren, dessen Steuer- und Widerstandsfähigkeit eine erhöhte sein sollte. Die Zahl und den Zustand der Bevölkerung zu kennen, wurde nunmehr nothwendig; es erfolgten somit die ersten Volkszählungen.

Der Vorschlag zur Vornahme einer „Zählung aller in jedem Orte wirklich vorfindigen Inwohner und Unterthanen mit Angabe der Profession, des Standes und Alters“ ging von der niederösterreichischen Repräsentation und Kammer aus;

er fand sofort die allerhöchste Genehmigung. Am 7. Jänner 1754 erging an die Länderrepräsentationen ein Rescript, in welchem angeordnet wurde, „daß in den gesammten deutschen Erblanden durch die Obrigkeiten und Magistrate alljährlich mit Anfang eines jeden Jahres eine verläßliche Seelen-Consignation oder Conscriptions-Tabelle nach dem zu diesem Behufe entworfenen Schema verfaßt werde“. \*)

Am 16. Februar 1754 erschien ein zweites Rescript, in welchem die Seelenbeschreibung nur alle drei Jahre verlangt und zugleich bestimmt wurde, daß mit dem Jahre 1754 der Anfang gemacht werde.

Diese Zählung erfolgte wirklich. Sie beschränkte sich auf die deutschen Erblande und ergab für diese eine Bevölkerung von 6 Millionen. Der Stand der Bevölkerung Böhmens war folgender:

| Von 1—15 |        | von 15—20 J. |        | von 20—40 J. |        |        |        | von 40—60 J. |      |       |       | über 50 J. |       |       |       | Gesamtsumme |         |    |
|----------|--------|--------------|--------|--------------|--------|--------|--------|--------------|------|-------|-------|------------|-------|-------|-------|-------------|---------|----|
| Jahren   |        | ledig        |        | verh.        |        | ledig  |        | verh.        |      | ledig |       | verh.      |       | ledig |       |             | verh.   |    |
| m.       | w.     | m.           | w.     | m.           | w.     | m.     | w.     | m.           | w.   | m.    | w.    | m.         | w.    | m.    | w.    |             | m.      | w. |
| 318738   | 333790 | 36277        | 105250 | —            | 105250 | 132684 | 170549 | 209398       | 7386 | 29178 | 98928 | 96366      | 14083 | 45657 | 98328 | 90424       | 1341284 |    |

Die zweite Volkszählung, welche 1761 erfolgte, ergab für die deutschen Erbländer eine Einwohnersumme von 5<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Millionen. Die Abnahme der Bevölkerung in den Jahren von 1754 bis 1761 wird in dem amtlichen Berichte den epidemischen Krankheiten, welche durch das Militär in Böhmen und Mähren eingeschleppt worden, dem Verlaufe junger Leute aus Furcht vor der Recrutirung sowie endlich dem andauernden Kriege zugeschrieben. Im Jahre 1762 erfolgte wieder ein a. h. Rescript, welches eine neue Zählung anordnete, die diesmal nach einem andern Formulare vorgenommen werden sollte. Der Stand der Bevölkerung Böhmens im Jahre 1762 ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

| Anzahl der |        |        |        |         | Familien |           |              | Gesamtl. Bevölkerung | Hier unter     |                  |            |               |                      |              |        |  |
|------------|--------|--------|--------|---------|----------|-----------|--------------|----------------------|----------------|------------------|------------|---------------|----------------------|--------------|--------|--|
| Städte     | Märkte | Dörfer | Häuser | Klöster | bekante  | unbekante | heute        |                      | Abelige Person | Geistl. Priester | Religiösen | Klosterfrauen | Arme in Spit. u. Wb. | Verheiratete | ledige |  |
| 244        | 288    | 10936  | 263992 | 160     | 258983   | 111502    | 1,699,003.** | 1426                 | 2329           | 3653             | 552        | 7042          | 656596               | 1010407      |        |  |

Aus dem Jahre 1768 sind ausführliche Berichte vorhanden, welche ich hier folgen lasse: \*\*\*)

\*) Vgl. über dies und das zunächst Folgende die belehrende Abhandlung von J. B. Göhler, „Die Ergebnisse der in Oesterr. im vorigen Jahrh. ausgeführten Volkszählungen im Vergleich mit denen der neuen Zeit“. Sitzungsberichte der k. Akademie d. W. XIV. S. 52.  
 \*\*) Darunter 28394 Juden.  
 \*\*\*) Diese Tabellen stammen aus dem Ministerium des Innern und wurden mir von Herrn Dr. J. B. Göhler bereitwilligst übermittelt.

**Bevölkerungsberechnung nach Unterschied des Standes. 1768.**

| Stände        | Familien |            | Geistlichkeit  |            |               | Abelige Personen | Landesfürstliche Beamte | Landchaftl. herrschaftl. städtische Beamte | Particular-Dienstboten | Bürger, so keine Professionisten | Professionisten | Behaufte u. unbehaufte Unterthanen | Arme in Spitälern | Summe      |
|---------------|----------|------------|----------------|------------|---------------|------------------|-------------------------|--|------------------------|----------------------------------|-----------------|------------------------------------|-------------------|------------|
|               | Behaufte | Unbehaufte | Weltgeistliche | Religiösen | Klosterfrauen |                  |                         |  |                        |                                  |                 |                                    |                   |            |
| Grundbesitzer | 29276    | 16880      | 211            | 212        |               | 32               | 38                      | 249  | 7641                   | 2686                             | 7573            | 168629                             | 717               | 187883     |
| Grundbesitzer | 26476    | 14686      | 154            | 202        |               | 15               | 40                      | 225  | 8836                   | 2284                             | 5633            | 150051                             | 315               | 162765     |
| Grundbesitzer | 17026    | 9167       | 118            | 132        |               | 26               | 2                       | 208  | 8165                   | 2666                             | 8527            | 86231                              | 660               | 96636      |
| Grundbesitzer | 20945    | 8179       | 158            | 165        |               | 17               | 25                      | 178  | 9121                   | 3504                             | 6184            | 117635                             | 1708              | 131525     |
| Grundbesitzer | 45181    | 18709      | 119            | 132        |               | 132              | 34                      | 197  | 8226                   | 1938                             | 4459            | 101065                             | 280               | 116656     |
| Grundbesitzer | 4860     | 4004       | 96             | 80         |               | 64               | 15                      | 247  | 4395                   | 890                              | 2865            | 48290                              | 141               | 56649      |
| Grundbesitzer | 13523    | 6367       | 120            | 172        |               | 114              | 29                      | 176  | 5303                   | 942                              | 5194            | 100712                             | 141               | 112906     |
| Grundbesitzer | 16712    | 8867       | 107            | 191        |               | 16               | 21                      | 149  | 4659                   | 1486                             | 2603            | 52661                              | 265               | 62172      |
| Grundbesitzer | 17564    | 9489       | 158            | 109        |               | 101              | 7                       | 226  | 7451                   | 1893                             | 8418            | 125148                             | 419               | 138424     |
| Grundbesitzer | 18669    | 10967      | 121            | 207        |               | 70               | 56                      | 192  | 6663                   | 2873                             | 3410            | 92182                              | 213               | 106831     |
| Grundbesitzer | 11270    | 6862       | 116            | 104        |               | 95               | 18                      | 151  | 3522                   | 2742                             | 2742            | 72976                              | 114               | 81137      |
| Grundbesitzer | 12512    | 6584       | 156            | 194        |               | 36               | 36                      | 184  | 2261                   | 4367                             | 3633            | 70645                              | 229               | 82782      |
| Grundbesitzer | 13936    | 4084       | 97             | 78         |               | 72               | 58                      | 162  | 3518                   | 4253                             | 3669            | 72104                              | 276               | 84283      |
| Grundbesitzer | 38418    | 8465       | 250            | 254        |               | 3                | 3                       | 239  | 6355                   | 1868                             | 5943            | 164390                             | 785               | 180147     |
| Grundbesitzer | 7169     | 6325       | 111            | 175        |               | 9                | 3                       | 173  | 2979                   | 1137                             | 2572            | 61413                              | 1585              | 71204      |
| Grundbesitzer | 10026    | 5927       | 82             | 157        |               | 118              | 16                      | 124  | 1782                   | 529                              | 2707            | 84038                              | 128               | 89727      |
| Grundbesitzer | 29684    | 1193       | 25             | 96         |               | 37               | 10                      | 50   | 2238                   | 679                              | 1075            | 12531                              | 135               | 16754      |
| Grundbesitzer | 2047     | 10883      | 267            | 1098       |               | 766              | 440                     | 883  | 9840                   | 918                              | 4841            |                                    | 939               | 20241      |
| Summe         | 269723   | 156068     | 2461           | 2690       | 592           | 1688             | 868                     | 3959                                       | 36450                  | 35612                            | 29036           | 1651396                            | 8940              | 1,797,682* |

\* Gegen 18130 Baden.

### Seelenbeschreibung nach Unter-

| Kreise          | Von 1—15 Jahren |               | Von 15—20 Jahren |               | Von 20—40 Jahren |               |              |               | Von 40—50 Jahren |               |              |              |
|-----------------|-----------------|---------------|------------------|---------------|------------------|---------------|--------------|---------------|------------------|---------------|--------------|--------------|
|                 |                 |               |                  |               | Verheiratet      |               | Ledig        |               | Verheiratet      |               | Ledig        |              |
|                 | Mr.             | Fr.           | Mr.              | Fr.           | Mr.              | Fr.           | Mr.          | Fr.           | Mr.              | Fr.           | Mr.          | Fr.          |
| Bunzlauer       | 30009           | 35702         | 9923             | 10975         | 17187            | 18458         | 7362         | 9311          | 9733             | 9451          | 1541         | 2594         |
| Königsgräber    | 28543           | 29808         | 8186             | 9625          | 15878            | 17338         | 6083         | 7838          | 8474             | 8495          | 1851         | 2897         |
| Bibschower      | 24216           | 24574         | 7126             | 7824          | 12649            | 14211         | 4635         | 5578          | 6698             | 6488          | 1363         | 2181         |
| Chrudimer       | 27721           | 28733         | 7901             | 9154          | 12696            | 12223         | 6994         | 5935          | 8033             | 6935          | 2631         | 2153         |
| Gaslauer        | 20582           | 20715         | 6639             | 7486          | 10794            | 12390         | 4983         | 5926          | 6187             | 5916          | 903          | 1731         |
| Kauzimer        | 16072           | 16862         | 3998             | 5045          | 7205             | 8112          | 5163         | 5818          | 4650             | 4507          | 1467         | 1817         |
| Bechiner        | 18515           | 18970         | 6930             | 7471          | 10573            | 11804         | 5480         | 6751          | 6253             | 5902          | 1245         | 2072         |
| Budweisler      | 17021           | 18064         | 6207             | 6849          | 10089            | 10998         | 4670         | 5619          | 6888             | 6702          | 1575         | 2302         |
| Prachiner       | 28015           | 24348         | 7195             | 8463          | 11937            | 12972         | 6074         | 7970          | 7353             | 7342          | 1839         | 2752         |
| Pilsner         | 18816           | 19228         | 4805             | 6339          | 9303             | 10646         | 4216         | 5521          | 5795             | 4972          | 1274         | 1947         |
| Klattauer       | 13442           | 14076         | 4245             | 5089          | 7397             | 8187          | 3144         | 4157          | 4725             | 4575          | 907          | 1475         |
| Saazer          | 13358           | 13850         | 4283             | 5046          | 7543             | 8495          | 3708         | 4755          | 4548             | 4424          | 970          | 1800         |
| Elbogner        | 13946           | 14493         | 4558             | 5355          | 7606             | 8102          | 3471         | 4595          | 4394             | 4416          | 1043         | 1558         |
| Leitmeritzer    | 30287           | 13471         | 9270             | 11237         | 18485            | 18603         | 7828         | 9420          | 9557             | 9837          | 1881         | 3479         |
| Katonitzer      | 16829           | 16135         | 4482             | 4805          | 9385             | 9487          | 5488         | 5608          | 4428             | 4631          | 1406         | 1861         |
| Berauner        | 16105           | 16430         | 4835             | 4895          | 7984             | 8895          | 4521         | 5184          | 4516             | 4523          | 893          | 1514         |
| Egrisch. Bezirk | 2743            | 2805          | 996              | 1082          | 1449             | 1724          | 900          | 993           | 960              | 848           | 229          | 314          |
| Stadt Prag.     | 6697            | 7055          | 2585             | 3594          | 4352             | 5357          | 4275         | 4870          | 3366             | 3095          | 862          | 1462         |
| <b>Summa</b>    | <b>340919</b>   | <b>353316</b> | <b>104164</b>    | <b>120334</b> | <b>182412</b>    | <b>198002</b> | <b>88990</b> | <b>105849</b> | <b>106553</b>    | <b>103454</b> | <b>23880</b> | <b>35962</b> |

**Schied des Alters. 1769.**

| Ueber 50 Jahre |       |       |       | Traun-<br>gen | Geburten |       | Todesfälle |       | S u m m a       |        |        |        |
|----------------|-------|-------|-------|---------------|----------|-------|------------|-------|-----------------|--------|--------|--------|
| Verheiratet    |       | Ledig |       |               | M.       | W.    | M.         | W.    | Verheiratet     |        | Ledig  |        |
| M.             | W.    | M.    | W.    |               |          |       |            |       | M.              | W.     | M.     | W.     |
| 8886           | 7909  | 1845  | 3884  | 1574          | 3602     | 3909  | 3307       | 3317  | 35806           | 36018  | 53680  | 62466  |
| 6604           | 6220  | 1716  | 3099  | 1299          | 3079     | 3084  | 2397       | 2440  | 30956           | 32153  | 46379  | 53267  |
| 5053           | 4572  | 1316  | 2800  | 901           | 2539     | 2435  | 1881       | 2098  | 24400           | 25466  | 38656  | 42957  |
| 5903           | 5981  | 1150  | 2488  | 1394          | 2619     | 2582  | 2143       | 2023  | 26632           | 25139  | 46397  | 48463  |
| 4870           | 3906  | 1046  | 2662  | 889           | 1923     | 1903  | 1440       | 1315  | 21851           | 22112  | 34153  | 38520  |
| 3235           | 2609  | 748   | 1784  | 648           | 1073     | 1178  | ?          | 1552  | 15090           | 15228  | 27448  | 31379  |
| 4229           | 3537  | 985   | 2189  | 769           | 1781     | 1768  | 1613       | 1423  | 21055           | 21243  | 33155  | 37453  |
| 5606           | 5431  | 1640  | 2971  | 812           | 1707     | 1767  | 1434       | 1706  | 22578           | 23131  | 31113  | 35805  |
| 6097           | 5504  | 2023  | 3540  | 931           | 2216     | 2345  | 1758       | 2045  | 25387           | 25818  | 40146  | 47073  |
| 4761           | 4171  | 1179  | 2858  | 700           | 1693     | 1822  | 2069       | 1449  | 19859           | 19789  | 30290  | 35893  |
| 3766           | 3268  | 985   | 1799  | 577           | 1242     | 1365  | 1513       | 1222  | 15788           | 16030  | 22723  | 26596  |
| 3561           | 3134  | 1074  | 2233  | 686           | 1547     | 1483  | 1105       | 1291  | 15652           | 16053  | 23393  | 27684  |
| 3737           | 3593  | 1116  | 2300  | 700           | 1781     | 1764  | 1232       | ?     | 15737           | 16111  | 24184  | 28301  |
| 8298           | 7756  | 2472  | 4531  | 1269          | 3403     | 3445  | 1352       | 1468  | 36340           | 36196  | 51738  | 60138  |
| 3207           | 2548  | 726   | 1725  | 509           | 1305     | 1264  | 2459       | 2570  | 17020           | 16666  | 28926  | 30134  |
| 3431           | 3164  | 893   | 1944  | 546           | 1314     | 1397  | 965        | 964   | 15931           | 16582  | 27247  | 29967  |
| 645            | 507   | 226   | 331   | 137           | 437      | 391   | 330        | 299   | 3054            | 3079   | 5096   | 5525   |
| 2168           | 1577  | 779   | 2203  | 85            | 437      | 380   | 359        | 415   | 9886            | 10029  | 15198  | 17181  |
| 84057          | 75387 | 21919 | 45341 | 14366         | 33698    | 43291 | 28493      | 30792 | 373022          | 376843 | 579872 | 660802 |
|                |       |       |       |               |          |       |            |       | Eingewanderte : |        | 569    | 335    |
|                |       |       |       |               |          |       |            |       | Ausgewanderte : |        | 848    | 576    |

Auch im Jahre 1770 ordnete ein a. h. ~~Patent eine allgemeine Seelen-~~ Beschreibung nebst Angaben über das Zugvieh an. Sie sollte durch ~~kreisamtliche~~ ~~Commissäre und Militär-officiere~~ vorgenommen werden und bezweckte zunächst die Durchführung einer verlässlicheren Rekrutirung. Vor Beginn dieser Seelenbeschreibung wurde die Nummerirung der Häuser vorgenommen.

Der Vortrag, in welchem der Hofkriegsrath dem Kaiser den Haupttrapport „über die in dem Erbkönigreich Böhmen vollbrachte allgemeine Seelen- und Zugvieh-Beschreibung“ erstattete, liegt vor mir. Er trägt das Datum „8. Juli 1771“, die Unterschrift des damaligen Präsidenten des Hofkriegsrathes Moritz Graf von Lacy und wurde am 16. Juli 1771 überreicht. Auch dieses Actenstück stammt aus dem Ministerium des Innern und wurde mir in freundlicher Weise von dem Bibliothekar des Reichsraths, Herrn Dr. Vincenz Göhler, zur Benützung überlassen.

Gleich im Anfange bringt das Schriftstück eine Tabelle, welche die Zahl der in jedem der 16 Kreise, in welche Böhmen damals eingetheilt war, befindlichen Städte, Märkte, Dörfer und Häuser angibt und die ich sofort folgen lasse.

|                     | Städte | Märkte | Dörfer | Häuser |
|---------------------|--------|--------|--------|--------|
| 1. Brachmer Kreis   | 18     | 19     | 944    | 25977  |
| 2. Pilsner „        | 11     | 21     | 612    | 20831  |
| 3. Mattauer „       | 2      | 21     | 587    | 16048  |
| 4. Elsbogner „      | 29     | 8      | 541    | 22592  |
| 5. Saazer „         | 28     | 1      | 465    | 18536  |
| 6. Leitmerzier „    | 38     | 4      | 866    | 42224  |
| 7. Jung-Bunzlauer „ | 12     | 30     | 993    | 39705  |
| 8. Neu-Bitschower „ | 4      | 24     | 562    | 24075  |
| 9. Königgräzer „    | 7      | 30     | 688    | 33663  |
| 10. Chrudimer „     | 6      | 26     | 720    | 31102  |
| 11. Eislauer „      | 8      | 33     | 801    | 21174  |
| 12. Raurzimer „     | 22     | 19     | 664    | 16187  |
| 13. Radonitzer „    | 12     | 6      | 527    | 16519  |
| 14. Berauner „      | 10     | 22     | 784    | 16171  |
| 15. Taborer „       | 25     | 10     | 672    | 18406  |
| 16. Budweiser „     | 8      | 29     | 861    | 22523  |
| 17. Zu Prag „       | 4      | —      | —      | 3179   |
| Total               | 244    | 303    | 11287  | 388907 |

Dann geht der Vortrag zur Angabe „der über jeden Kreis eingekommenen Militärishen Anzeigen“ über. Diese beziehen sich größtentheils auf die Landbevölkerung und deren Verhältniß zu den Grundherrschaften. Vieles davon ist bekannt, aber das Bekannte findet hier eine officiële Bestätigung. Daß der Zustand der Land-Bevölkerung vor hundert Jahren nicht, wie von anderer Seite behauptet wird, ein besserer als jetzt, sondern vielmehr ein wahrhaft erbarmungswürdiger gewesen ist, geht aus diesem Berichte zur Genüge hervor. Ich gebe denselben im Auszuge und lasse nur besonders charakteristische Stellen unverändert folgen.

Der Vortrag beginnt mit dem

1. Prachimer Kreise. Das Volk ist hier unreinlich und nachlässig. In Folge der Noth und der schlechten Nahrungsmittel entstanden allerlei Krankheiten. Das Feder-Vieh wird den ganzen Winter über in den Stuben behalten, „so unzähliges Ungeziefer veranlaßt.“ Zu dem haben die Stuben sehr kleine Fenster, die nur theilweise mittels eines kleinen Schubers aufgeschlossen werden können, so daß ein ordentlicher Luftwechsel unmöglich wird. Das Nachtlager befindet sich auf der Ofenbank und hinter dem Ofen. Das Volk entkleidet sich selten und die naßgewordene Kleidung muß auf dem Leibe trocken werden; „Umstände, die auch bei gesegneten Jahren dem menschlichen Gesundheitsstand anstößig sind und sich ohne Unkosten durch fleißige Aufsicht der obrigkeitlichen Beamten verbessern lassen.“

In den gebirgigen Theilen dieses Kreises ist das Volk „mit Satt = Halsen und Kröpfen behaftet; die Ursache davon wird dem Trinkwasser zugeschrieben, man vermutet ein Gleiches in Innerösterreich, es könnte also auch hier wie dorten Kröpf-Bulver und Meersalz dagegen gebraucht werden.“

Das Wachsthum der Menschen ist in diesem Kreise schlecht, wofür der Rapport drei Ursachen anzugeben weiß: 1. die geringe Nahrung; 2. die unzureichende Bedeckung des Körpers, „dessen Theile in der scharfen Winterszeit wegen dießfälligen Mangels gleichsam zusammenschrumpften.“ 3. Die zu frühzeitige Anstrengung bei der Robot (Robath), insoferne nämlich der Bauer, um einen Knecht zu ersparen, seine Söhne schon in der zartesten Jugend zur Robot zu schicken gezwungen ist.

Bei weitem besser ist die Leibesbeschaffenheit der Söhne von Schaffern und Hirten, weil sie nicht so jugendlich Frohndienste verrichten; auch da, wo die Unterthanen, wie dies in Nepomut der Fall ist, keine Natural-Robot leisten, sondern sie mit Geld reluiren, ist es mit dem Zustande der Bevölkerung weit besser bestellt.

Der Bauer wird in diesem Kreise als Pächter angesehen: ist man mit ihm unzufrieden, so wird ihm die Wirthschaft abgenommen und einem andern übergeben. Auf manchen Herrschaften verfährt man allerdings mit mehr Menschenliebe; am übelsten sind jene Unterthanen daran, deren Herrschaften abwesend sind und alle Gewalt den Wirthschaftsbeamten eingeräumt haben.

Der Handel ist im Prachimer Kreise gering: der Bauer kann sich also mit seinem Fuhrwerk wenig verdienen. In Pisek, Strakonitz und Wallisbirken befinden sich einige Tuchmacher, von denen die in den zwei erstgenannten Orten den Hauptverdienst von der Prager Militär-Montirungs-Commission ziehen, während die in Wallisbirken Handel nach Ober- und Innerösterreich treiben.

Leinweber kommen in Städten, Märkten und Dörfern in sehr großer Zahl vor; die in den Dörfern kaufen sich in die Zünfte der nächsten Städte ein, was ein Geringes kostet. „Man zählt aber nach E. M. lehtzin zu erkennen gegebenen höchsten Willensmeinung nur jene, bei der Militär-Conscription unter die exempten Commercial-Werkmeister, welche auf gezogenen Stühlen der Leinweber-Profession für beständig obliegen, die übrigen werden als an- oder unangesehene unterthänige Familien behandelt, wenn sie auch in Zünfte eingeschrieben wären.“ Viele von den in die Zünfte eingeschriebenen Leinwebern üben ihr Gewerbe nicht aus; sie waren den Zünften nur beigetreten, um sich vom Militärdienste zu befreien. Gebürtige Baiern heiraten häufig in den Prachimer Kreis; Einheimische nach Baiern hinaus heiraten zu lassen, steht nach „den ergangenen letztern Patenten“ ohnedem nicht mehr in der Macht der Grundobrigkeiten. Uebrigens ist die Er-

laubniß zu heiraten in Baiern schwerer zu erhalten. Die Mitglieder der Commission zeigen sich ganz von den volkwirthschaftlichen Ideen der Aufklärungsperiode erfüllt, wenn sie hier die Bemerkung machen: „Baiern dürfte aber mit der Zeit auch klüger werden und einsehen, daß die Erschwerung dieser Erlaubniß wider die Populations-Principia laufe.“\*)

Die Glashütten im Gebirge und an den Grenzen dieses Kreises werden, wenn in einer Gegend das zu einem andern Gebrauch nicht zu verwendende Holz zu Ende ist, an einen andern Ort übersetzt, woher es kommt, daß man hier und da leere Häuser antrifft. Der Glashandel, vormalß durch den Verschleiß in die Türkei beträchtlich, ist jetzt des Krieges wegen unterbrochen. In das benachbarte bairische und passaulsche Gebiet wird mit Schmalz und Hornvieh gehandelt. Aus diesen beiden Territorien kommen viele Leute Arbeit suchend nach Böhmen. „Die Ursache ist, daß sich Bayern und Passau hier von Böhmen durch drei und mehr Meilen enthaltende Gebirge und Wäldungen trennt und die erstere bairische und Passaulsche anrührende Orte gar armselig bestellt sind.“ Der Hofkriegsrath steht darin eine Bestätigung der von ihm so oft ausgesprochenen Ansicht: „daß nicht die Grenzen und landesfürstliche Befehle zur Emigration und Entvölkerung, sondern der für das gemeine Volk vorhandene mehrere oder wenigere Unterhalt, dann die mehrere oder wenigere Belastung dazu Anlaß gebe.“

Im Gebirge sind die Zugochsen schön und stark; dagegen ist es mit der Pferbezucht schlecht bestellt, da es einerseits an tüchtigen Hengsten fehlt, andererseits die Füllen der Robot wegen, schon bevor sie das zweite Jahr erreicht haben, angespannt werden.

2. Der Pilsn'er Kreis: Im Gebirge und an der Grenze sind die Leute „nicht nur mit Kröbßen, sondern fast mit einem Ausatz behaftet.“ Es soll dies von dem Sauerbrunnen herrühren. Es muß also, meint der Hofkriegsrath, nicht jeder Sauer zugleich ein Gesundheitsbrunnen sein.

In den Städten gibt es wohl Tuch- und Leinweber, welche ausschließlich vom Handwerke leben und mit ihren Fabrikaten in die Oberpfalz, nach Sachsen und in das Bayreuthische Handel treiben; die meisten, die sich Tuch- und Leinweber nennen, arbeiten nur für den Hausgebrauch und nähren sich vom Ackerbau. Auch mit groben Zeugen, Glas, Hopfen, Federn, Wolle, Fischen, Schleif- und Mählfsteinen, Schafen und Schweinen wird in die Nachbarländer gehandelt. Tagelöhner gehen zur Erntezeit selbst mit Weib und Kind in jene Gegenden des Reiches, wo die Früchte früher reifen, um bei der Ernte Arbeit zu finden.

Auf den Herrschaften Pilsen und Tepl sollen die Pferde und Ochsen gut, in den übrigen Theilen dieses Kreises aber mittelmäßig und schlecht sein. „Es heißt, der Unterthan könne bei dem Umstand, daß er das Zugvieh fast noch mehr für seine Herrschaft als für sich zu widmen hat, das junge Vieh unmöglich bis zum gebrauchsfähigen Alter im Futter erhalten und muß es also zu früh anspannen. Wo der Unterthan mit Frohndiensten zu stark belegt ist, soll er nicht nur seiner eigenen nöthigen Bearbeitung nicht obliegen können, sondern öfters in die Nothwendigkeit sich versezt sehen, zur Bestreitung der obrigkeitlichen Gaben und Frohndiensten ein Stück Zugvieh zu verkaufen oder ein besseres gegen ein schlech-

\*) Die volkwirthschaftlichen Ansichten der Aufklärungszeit hat Joseph von Sonnenfels systematisch in seinem dreibändigen Lehrbuch über Polizei-Handlungs- und Finanzwissenschaft dargestellt. Er stellt im ersten Bande als Hauptsatz auf: die Regierung muß trachten, daß die Zahl der Einwohner die höchstmögliche werde.



terer zu vertauschen, um eine kleine Aufgabe zur Tilgung der gegen ihn bestehenden Zumuthung zu überkommen.“

Da nur die Texpler Herrschaft tüchtige Hengste hat, so führen die Oberpfälzer ihre Hengste zur Belegung der Stuten durch den Kreis; aber diese Hengste sind schwerfällig, weitohrig, haben dicke, kurze Häse, große Camaschen, platte Hufe, so daß der Nachwuchs nicht von wünschenswerther Beschaffenheit ist. Und die wenigen schönen Füllen werden auf den Jahrmärkten von Ausländern aufgekauft und weggeführt.

Berre Häuser finden sich in diesem Kreise wenig, unbebaute Gründe desto mehr. Die Hauptursache ist die gewesene Getreidetheuerung; auch sind viele Gründe versumpft und steinig. Bei dem Städtchen Haid sollen einige Tausend Strich Felder schon etliche Jahre unbebaut liegen, woran der Mangel an Getreide sowie der an Menschen Schuld ist. „Es heißt, das Städtlein müsse diese Gründe gleichwohl, obshon selbes nicht die mindeste Nuznießung davon bezöge, ebenso, als wenn sie wirklich besäet worden wären, besteuern.“

Sehr ausführlich lautet der Bericht über den  
3. Plattauer Kreis. Die Landleute sind durchgängig zur Unsauberkeit geneigt. Die Alten liegen auf zerfetztem Stroh, die Kinder liegen nackt auf oder hinter dem Ofen, das Ungeziefer und der Gestank in den Stuben und Kleidern sowie die geringe Nahrung erzeugen ansteckende Krankheiten, wie denn auf der Plattauer Herrschaft zu Neobitz, Bramolin, Augest, Pilsanow, Neoraz und Bogowiz, dann auf dem Distrikt Dominium zu Poletiz, auf dem Ranizer zu Gradisch im verfloffenen Winter hitzige Krankheiten und „Potätschen“ stark grassirten.

Hilfe findet das Volk nirgends, da sich in solchen Ortschaften weder herrschaftliche Beamte noch auch die Kreis-Chirurgi, die doch dafür bezahlt sind, sehen lassen. Weder die Beamten noch die Aerzte hat es befremdet, daß im letzten Winter in Augest aus 30 Häusern 28 Personen an derselben Krankheit gestorben sind.

Die Kinder bleiben im Wachsthum sehr zurück, weil sie in zarter Jugend roboten, Boten gehen und aus jenen Gegenden, wohin man nicht mit Wagen kommen kann, das Holz auf dem Rücken für die Herrschaft tragen müssen.

Die meisten Klagen führen die Unterthanen des Grafen Pal in auf dem Gute Pilsitz; sie müssen im Winter alle Wochen drei Tage, im Sommer sogar alle Tage mit dem Vieh frohnen, außerdem aber noch eine oder zwei Personen zur Handrobot stellen.

Um die Schulen kümmert sich Niemand; die kleinen Kinder sind verwahrlost, ja es scheint den Eltern Freude zu machen, wenn sie dem Militär einen Krüppel oder „zerstimelten“ Duden vorweisen können. Sie ertragen es viel schwerer, wenn ihr Vieh beschädigt wird. Es herrscht hier wie im Prachauer Kreise die Gewohnheit, den jüngsten Sohn zum Erben des Grundes einzusetzen; der Älteste ist sonach bloß ein Knecht der Wirthschaft.

Die Zustände der bauerlichen Bevölkerung sind also in diesem Kreise schlecht. Das Volk wäre übrigens an und für sich zu Arbeit und Fleiß geneigt, wenn es nur versichert wäre, daß es auch die Früchte des Fleißes genießen könnte. Aber die Herrschaften versehen häufig ordentliche, arbeitssame Hansväter auf vernachlässigte Gründe. Daß somit Lust und Liebe zur Arbeit aufhören, ist begreiflich. Es ist von der böhm.-österreichischen Hofkanzlei allbereits anerkannt worden, daß die sogenannten Freistifter in Sünderösterreich wider alle Wirthschaftssätze lüsen und durch ein von E. M. erlassenes Gesetz unter einer Strafe von 100 Dukaten für jeden Fall eingestellt worden seien; es ist nicht zu zweifeln, daß da dieser Umsetzungsgebrauch des Unterthanen von einem Grund zum andern das nämliche,

wo nicht ein größeres Uebel als ein Freistiftgrund an sich hat, dieselbe deswegen von gleichem Dazufhalten mithin allerdings darob sein werde. Euer M. wie diefalls mit Billigkeit abzuhelfen einen angemessenen Vorschlag zu thun.“

Die Landesfürstliche Verordnungen, welche den Unterthanen erlauben, die Gründe käuflich an sich zu bringen, sind allerdings vorhanden; aber solche Käufe finden nicht statt, zum Theil weil verbreitet wird, daß Unterthanen, welche Eigenthümer von Gründen seien, in Mißjahre, bei Feuer-, Gemitter- und Wasserschäden weder Hilfe noch Vorschüsse zu erwarten hätten. Und doch wären solche Käufe sehr zu wünschen, weil eine Folge derselben der Aufföhrung der Landwirtschaft wäre.

Die Leute treiben Handel in die benachbarten Länder mit Getreide, Wolla, Hopfen, Fischen, Federn und Schweinen. Reiche kaufen den Armen das Getreide, wann es noch auf dem Felde steht, ab und treiben Großhandel. Ganz Unbemittelte erhalten den Samen um die Hälfte der Ernte dargegeben.

Die Pferde sind schlecht, da es an tüchtigen Hengsten fehlt. Hat ein Bauer ein gutes Füllen, so verkauft er es an einen auswärtigen Händler oder es wird ihm von der Herrschaft um 10. bis 16 fl. abgenommen. In manche Herrschaft nimmt schöne Pferde beliebig weg und macht damit Parade: die Bauern halten lieber Ochsen. Bleibt einem Unterthan ein Stück Vieh bei der Robot liegen, so bekommt er manchmal „zu besonderer Gnade“ ein altes, blindes Pferd dafür.

In der Robot herrscht große Ungleichheit. „Wenn der Unterthan in der Ansehnlichkeit und der landesfürstlichen Steuer auch kaum einen halben Bauern ausmacht, so wird er mit der Robot dennoch wie ein ganzer behandelt.“

Es kommt auch vor, daß Karalgründe eingezogen und aus drei bis vier Bauerhöfen ein Meierhof gebildet wird. Was soll der abgestiftete Bauer beginnen? Bei die „Anceiierung“ überschriebene Erzählung in Justus Meßers „Patriotischen Phantasien“ gelesen, wird sich einen Begriff von dem Glücke machen können, dem abgestiftete Bauern-Familien anheimfielen. Aber auch den stehensbleibenden Unterthanen, fährt der Bericht fort, geht es schlechter, weil sie nun auch für die neuen Meierhöfe roboten müssen.

Besonders arg muß es auf der Herrschaft Gradischt zugegangen sein, denn der Bericht meldet, daß es hier Bauern gibt, die weder Pferde noch Ochsen halten können. Die Herrschaften erklärten zwar, sich mit einer dreitägigen Robot in der Woche begnügen zu wollen, verlangten aber, daß die Bauern an jedem dieser drei Tag: zehn Stunden arbeiten. Hart mitgenommen werden die Bauern auch durch die Robot-Führen nach Prag und Wien, die sie oft bei dem schlechtesten Wetter unternehmen müssen.

Häufig werden die Unterthanen wegen geringer Vergehen zu Geldstrafen verurtheilt und müssen ein Stück Vieh verkaufen. Im April sind in Klattau 16 zwischen 60 und 70 Jahre alte Bauern verhaftet worden, weil sie Salz pöschten, das sie für ihr Vieh verwenden wollten. Sie wurden nach ausgestandenem Himmeler Arrest, für den sie dem Klattauer Stadtrichter 2 fl. 20 kr. zahlen mußten, zu einer Geldstrafe von 174 fl. 47 kr. verurtheilt, darauf trotz ihres Alters vom Kreis-Chirurg untersucht, ob sie zum Militär tauglich seien und mußten dafür jeder 20 kr. zahlen. Die Schuld der Vergehen liegt häufig auch an der Art der Verkauftbarung der Patente, weil diese den Richtern am Sonnabend auf der Amtskanzlei nur mündlich mitgetheilt werden.

Die Einwohner der Dörfer Heinrichsberg, Mühätten beim Markte Klantsch, Unterthanen des Rautter Dominiums, beklagen sich über den Schaden, den das Wild auf ihrer Feldern anrichtet; die Unterthanen des Wiskriger Dominiums beklagen sich gleichfalls stark. Auf dem zu diesem Dominium gehörigen Gute

Opalka muß ein Bauer, der an landesfürstlicher Contribution monatlich 2 fl. entrichtet und etwa 20 Strich ausfüct, den ganzen Winter täglich einen halben Tag mit seinem Vieh roboten. „Im Frühjahr hingegen zur Saatzeit muß er sich mit dem Zugvieh den ganzen Tag auf den herrschaftlichen Feldern einfinden, über dieses einen Diensthöten zu Fuß dahin schicken, dann beim Heu- und Grumetmachen und durch die ganze Ernte zwei Personen zu Fuß nebst dem Zugvieh durch die ganze Woche stellen.“ Auf dieser Distriker Herrschaft werden die Wirthe, Wäcker und Juden, wenn sie Pächter sind, gezwungen, die ausgepacteten Schöpfen um 15 bis 26 Groschen das Stück anzunehmen; oft geht ein solches Thier zu Grunde, noch ehe es nach Hause getrieben worden und die Wirthe verlieren trotzdem das Fleisch an die Einwohner und Reisende. Auch verdorbene Häringe das Stück zu 4 Kr. zu kaufen zwingt diese Herrschaft ihre Pächter.

Gabelsdorf beklagt sich, daß ihm die Herrschaft die Gemeindeflecken abgenommen hat. Klagen über Aehnliches sowie über gewaltsame Abstiftungen kommen wiederholt vor. Die Unterthanen der Herrschaft Leiniz, müssen ihre Kinder und Diensthöten in die herrschaftlichen Meierhöfe zur Robot schicken, denselben aber trotzdem das ganze Jahr Kost und Kleidung geben. „Sogar der Branntwein-Jud von Gzetschowitz hat einen unterthänigen Knecht zur Robot.“

Die Tauffer Bürger nehmen die die Kinder Unterthanen der zur Stadt gehörigen Ortschaften willkürlich in Dienst.

Gewiß hätten die Bauern in diesem Kreisanthel noch mehr Klagen vorgebracht, wäre nicht an die Kammer der scharfe Befehl ergangen zu verständen, daß sich kein Bauer während der Conscription mit Klagen an die Militär-Officiere wenden dürfe.

4. Der Elbögner Kreis. Der Bericht klagt, daß der l. l. Jollenehmer und erste Gerichtsverwalter Christof Gofler sowie der zweite Verwalter G. Christof Betengel die Commission bei der Beschreibung des Ascher Districtes gar nicht unterstützt, sondern vielmehr „allen Vörgang an die von Zettwitz nach Elster heimlich hinterbracht haben“. Der lutherische Pfarrinspector würde, wie er später angab, aus Furcht vor seiner Herrschaft, die Operation sogar gehindert haben, hätte nicht der Oberrichter Pfad durch sein mannhaftes Einschreiten das Werk in Gang gebracht.

Während in den meisten Kreisen der jüngste Sohn als Grunderbe angesehen wird, ist im Ascher Bezirk „alles lehenfähig; welcher Sohn das Gut hat bezahlen kann, ist Erbe; dennoch aber behält der Jüngste das Vorrecht.“

Das Landvolf ist aller Orten arbeitsam, das Bier schlecht und theuer, Handel und Wandel liegen an den Grenzen darnieder. Selbst der Viehhandel, der ehemals an den Grenzen des Egerer Gebietes beträchtlich war, steckt, weil Accise und Zoll auf der pfälzischen, bayreuthischen und sächsischen Seite stark erhöht wurden. Aus diesen drei Gegenden kommt in das Egerland viel Holz, „woran diese Gegend sonst Mangel hätte.“

An der sächsischen Seite finden sich gute Pferde und Ochsen; im Egerer Bezirk dagegen gibt es wenig Pferde. Ein einziger Bauer auf dem sog. „Gänßbügel“ bei Eger hat einen Holsteiner Hengsten, von dem sehr schöne und wohlgebaute Füllen abstammen, die aber zu früh etagespannt werden. Die Ochsen im Egerlande, die sehr hoch und stark sind, würden bedeutend gewinnen, wenn sie nicht zu früh verwendet würden. Um Ruditz, Chisch und Walsch leidet das Vieh gleichfalls an zu früher Benützung, Pferde und Rindvieh sind hier schlecht.

Im ebenen Lande sind die Gründe bebaut, im Gebirge kann höchstens Pa-

fer geküet werden; deshalb ist auch die Noth der Leute im Gebirge groß: sie haben nicht einmal genügend Kleider, sondern gehen halbnackt.

Die Unterthanen sind mit Ausnahme des Egerer Bezirkes hart gedrückt; die Armuth ist so groß, daß man in fünf bis sechs Ortschaften selbst mit äußersten Zwangsmitteln kaum zehn Gulden bares Geld aufreiben könnte. Auf der Reudecker Herrschaft kommt kein Getreide zur Reife. Ein Theil der Einwohner lebt vom Spitzen-Köppeln, der andere vom Betteln; dennoch wird Durschen von 18 bis 20 Jahren das Heirathen erlaubt, selbst wenn sie ohne Beschäftigung sind.

Auf der Gabhorne Herrschaft befinden sich viele Maurer und Zimmerleute, die nach Polen, Schlessen, Baiern und in das Reich auf Arbeit gehen und im Winter zurückkommen. Die Gebirgsbewohner in den kön. Waldbrevieren und die Leute der Herrschaft Reudeck pflegen im Sommer in den kursächsischen Waldbau- gen Holz zu fällen und Kohlen zu brennen, während ihre Weiber und Kinder zu Hause Spitzen Köppeln. „In der Pfarre Grassitz pflegen viele Leute aus den Dörfern Grumberg, Schwaderbach, Silberbach, Eulenberg mit Kohlenbrennen, Zuführen und Stöckausgraben bei dem sächsischen Blechhammer, die „Morgerröthe“ genannt, Sommerszeit sich zu ernähren; dergleichen Leuten sind die diesortigen Bergwerke von der Herrschaft pachtweise überlassen; wenn sie folglich ihr Weniges über Winter dabei daran gewendet, suchen sie sich im Sommer auf obbe- melte Art in Sachsen wiederum etwas zu erwerben, und man hat vor einigen Jahren Beispiele gehabt, daß nur das Dorf Schwaderbach alle 14 Tage bei dem Blechhammer Morgerröthe über 1500 fl. in das Verdienen gebracht.“

5. Der Saazer Kreis: Der Eibitzer Verwalter Ferdinand Frank verzögerte durch allerlei Umtriebe die Arbeiten der Commission.

Große Unsauberkeit beim Volke, daher Krankheiten aller Art. In den obrigkeitlichen Häusern, Panschken genannt, wohnen viele Drescher und Tagelöhner beisammen; aber die Panschken werden wegen Holz-mangel nicht geheizt. Gewöhnlich ist der jüngste Sohn Erbe des Grundes; doch hat der Vater das freie Verfügungsrecht.

In diesem Kreise wird viel Handel mit Obst, Getreide, Federn und Hopfen getrieben. Ist die Ausfuhr verboten, so geht das Getreide in der Stille über Reichdorf und Schmiedeberg in das Ausland.

Pferde und Zugvieh sind mittelmäßig; Baiern bringen ihre Hengste zur Belegung bis in diese Gegenden. Die Füllen werden schon im Alter von 1 1/2 Jahren zur Robot verwendet. Auf den dem Grafen Losy gehörigen Gütern werden die Bauern, deren Pferde auf der Robot zu Grunde gehen, entschädigt, daher auf diesen Gütern die besten Pferde angetroffen werden.

Auf den Czerninschen Herrschaften werden die Unterthanen nicht so menschen- freundlich behandelt; sie müssen sogar nach Prag fahren, ohne daß sie Futter oder die patentmäßigen sieben Kreuzer Kostgeld bekämen.

Im Saazer Kreise gibt es viele leere Häuser, sei es, daß die Hauswirthse zum Militär genommen oder sie abgestiftet wurden, weil die Ruralgründe zu Weierhöfen gezogen worden, oder daß diese Häuser sogenannte Trieb- oder Auszug- Häuser sind, welche unbewohnt bleiben, bis der Vater dem Sohne die Wirthschaft übergeben hat.

Die Unterthanen klagen stark über die Seelsorger, daß sie die Laxe der Stosa überschreiten; sie beschwerten sich allenthalben über allzustarke und ungleiche Robot und starke Zinsungen an Geld und Getreide. Abstiftungen kommen häufig vor: So erzählte ein Wirth des Dorfes Lyschtan, zu Dotschau gehörig, daß ihm die Herrschaft vor neun Jahren sein Haus und einen Acker abgenommen, um ihren

Meierhof zu erweitern. Er bekam dafür zwar ein anderes Haus mit Feldern, fand sich aber doch im Nachtheile und kam bittlich um eine Entschädigung ein. Die Antwort bestand in der Androhung einer Strafe, wenn er sich nicht ruhig verhielte.

Leg muß es ein Herr von Knezel, dem das Dorf Domanshitz gehörte, getrieben haben. Er hatte  $10\frac{1}{2}$  Bauerngüter cassirt und die Felder zu seinem Meierhof gezogen, der nun, obwohl bedeutend vergrößert, von dem Reste der Bauern bearbeitet werden mußte, was diese nur leisten können, wenn sie die eigene Wirthschaft vernachlässigen.

6. Der Leitmeritzer Kreis. Die Commission traf hier wenig Krankheiten an. Die Leute beklagen sich auch hier viel über Bedrückung durch die Herrschaften. Auf den markgräflichen Babischen Herrschaften vertheilen die Beamten mit den Richtern nach Belieben Häuser und Gründe, wodurch viele arme Leute entstehen. In dem Städtlein Ausha schätzen die Unterthanen die Getreidezinsungen den landesfürstlichen Abgaben gleich. Das Dorf Elhotta muß 19 Fuder Wieswachs, jedes auf ein Strich gerechnet, versteuern, ohne daß die Unterthanen eine Handbreit Wieswachs hätten. Das Dorf Gzhors muß der Herrschaft jährlich 102 und der Pfarrei 16 Strich Getreide geben, „womit den Unterthanen auszulommen fast nicht möglich fället.“ Die Dörfer Bobolitz und Siniz, Liebshäuser Herrschaft, entrichten jährlich 52 Strich Hafer; ihre Vorfahren haben diese Zinsung gegen den Genuß einer herrschaftlichen Wiese übernommen. Die Wiese wurde eingezogen, aber die Zinsung blieb.

Auf dem Opperstorfschen Gut Schnöbowitz werden die Leute stark mit der Robot geplagt, weil die Herrschaft ihr Zugvieh abgeschafft hat. Die Ueberlassung in eine andere Unterthänigkeit kostet hier 12 bis 56 fl. Die Erlaubniß zur Heirat wird selten gewährt, weshalb die Leute sehr unzüchtig leben. Personen, die sich vergehen, werden zu starken Geldstrafen herangezogen. Der Heiratsconsens für solche Personen kostet mit Einrechnung der Strafe 21 bis 62 fl. Für das Contributional-Handbüchlein muß der Bauer dem Rechnungsführer jährlich 7, der Gärtner 6, der Häusler 5 kr. zahlen; die landesfürstlichen Patente werden selten oder nicht verständlich genug kundgemacht, daher hier die Unterthanen von den Robotpatenten fast gar keine Ahnung haben.

„Bei dem Gut Arzemues und Kostenblat vermuthet man, daß bei einer genauen Untersuchung viele begründete Beschwerden wegen Aufdringung verschiedener Feilschaften und Bedrückung in dem Contributionali sowohl als in der Robot hervorkommen dürften. Ein von der Herrschaft Birgstein abgesetzter Beamte soll eine weitwendige schriftlichen Denunciation eingereicht haben, die unterdrückt worden. Bei der Herrschaft Libochowitz sind in Contributional- und Steuerungsangelegenheiten große Beschwerden vorgekommen und auch untersucht worden, es hat sich dabei um einen eingeklagten Ersatz von 30.000 fl. gehandelt; es waren anfänglich einige Beamten in Verhaft gezogen, sie sind aber wieder auf freien Fuß gestellt. Es war des Libochowitzer Sindici Verdagen wirklich verflümmert: er ist aber nun Bürgermeister und dennoch soll über den ganzen Inquisitionsproceß noch nicht einmal ein förmlicher Spruch ergangen sein. Man schreibt das Unglück der Libochowitzer Unterthanen keineswegs der Obrigkeit, sondern den Beamten und Inden zu, und ist der Meinung, daß nur eine unparteiliche Commission hierüber Recht und Rath schaffen könnte.“

Die Unterthanen vieler Herrschaften beklagen sich über große Wildschäden. Auf der Graf Bachtischen Herrschaft müssen die Bauern viermal in der Woche nach Libof und von da bis nach Prag mit Holz fahren; zurück bringen sie Salz. Auf der Liebeschitzer Herrschaft bezahlen zwar einige Unterthanen die Robot, dafür

müssen die anderen die ganze Arbeit verrichten. Die größte Noth herrschte auf der der Gräfin von Solms gehörigen Kreuzhofer Herrschaft; dort sind die Untertanen so herabgekommen, daß die Wenigsten ein Bett haben.

Das deutsche Volk im Gebirge ist zwar sehr arbeitsam, verthut aber an Sonn- und Feiertagen den ganzen Wochenlohn, weil an diesen Tagen in den Wirtschaftshäusern Musik ist.

Im Frühjahr werden auf den Dörfern die sogen. „Lauften“ gehalten d. h. es werden die Grenz- oder Marksteine von den Gerichten visitirt. Dies ist eine gute Revenue für die Herrschaften; denn es werden den Bauern drei und mehr Büffel oder Vier gegeben, welche sie nach dem Schnitt bezahlen müssen.

In der Gegend von Schmalinde, Schluckenau, Birgstein, Warnsdorf, Georgenthal und Steinschönan befinden sich über zehntausend, Leinwebern gehörige Häuser. Früher wurde nach Sachsen ein starker Getreidehandel getrieben; da dieser jetzt verboten ist, kommt der Holzhandel in Schwung. Um Tetschen blüht der Obsthandel; um Aufschu wird viel Hopfen gebaut, der ausgeführt wird. Um Pankersau, Steinschönan ist der Handel mit Glas und Spiegeln, bei Hohen-Steppa, Römmitz, Leutten der mit Schleiferwaren, bei Schmalinde der mit gebleichtem Garn bedeutend. Georgenthal, Rumburg und Altdarndorf erzeugen viel Leinwand, die nach Holland, England, Dänemark, Schweden, Spanien, Portugal und in die Türkei geht. Die Leute wandern selbst in diese Länder und bleiben vier bis fünf Jahre aus. Doch ist der Handel jetzt nicht mehr so stark als früher.

Die Pferde sind im Flachlande ziemlich gut, in der Gegend am Oberleutmannsdorf, Warnsdorf und Rumburg dagegen schlecht. Ueberall werden sie zu früh eingespannt.

Häufig trifft man unbebaute Felder. In dem Städtchen Pensen (Pensen) sind viele Häuser wegen Bauzálligkeit leer; die Einwohner sind zu arm, als daß sie Reparaturen vornehmen könnten. Die Untertanen wünschten an manchen Orten die Hutweiden umzurücken und mit Getreide oder Hopfen zu besäen, worden aber von den Herrschaften gehindert, welche die Weiden für ihre Schafe brauchen.

Alle diese Beschwerden sind nur insgeheim vorgebracht worden. Würde eine unparteiische Untersuchung veranstaltet werden; so daß sich die Untertanen ohne Furcht äußern könnten, so würde man wahrscheinlich noch schreckendere Uebelstände entdecken. — Im

7. Jungbunzlauer Kreise ging die Conseription zu wirklicher Zufriedenheit der Landbevölkerung vor sich. Die Unreinlichkeit ist hier wenigstens nicht allgemein. Im Gebirge herrschen Nervenkrankheiten, welche die Kinder oft lähmen und fast der menschlichen Gestalt berauben. Als Rettungsmittel kann nur Verminderung der Robot und Hintanhaltung von Gelderpressungen empfohlen werden, weil sich dann die Leute eine bessere Nahrung gönnen könnten. „Man wünschte auch, daß die allzustarke Furcht vor geistl. und weltlichen Vorstehern die Gemüther der Untertanen nicht so sehr beklemmte.“

Das Volk ist fleißig und arbeitsam. Der beträchtlichste Handel ist der mit Glas, der Garnhandel hat seine Bedeutung verloren. In den Orten mit Bewohnern verschiedener Glaubensbekenntnisse herrscht die größte Eintracht. Pferde und Zugochsen sind gut. Leere Häuser und unbebaute Gründe wurden nirgends angetroffen.

8. Der Bidschower Kreis: Die Commission fand hier gute Förderung ihrer Arbeit. In den Orten um Bidschow herum herrscht Unsauberkeit zunächst in Folge der herrschenden Noth; im Gebirge haben die Leute „Saathälfe, Kröpfe“; es gibt hier viele Taube und mit Augenleiden Behaftete; auf der Herrschaft

Chlumes wurden viele Kinder mit Leibesbrüchen getroffen. Auf der Rumburger Herrschaft wurden in den Dörfern Oystro, Wauditz, Gylwaska viele mit venersischen Krankheiten Bekaffete gefunden — eine Folge des letzten Krieges.

Uebrigens sind die Leute im Gebirge viel arbeitsamer und gutwilliger als in der Ebene, wo sie faul und widerspenstig sind. Durch Mißjahre und Wettererschläge ist das Volk so entkräftet, daß es weder die landesfürstlichen Steuern noch die obrigkeitlichen Lasten entrichten kann.

Nach Sachsen und Schlesien wird einiger Handel mit Getreide, Leinwand, gesponnenem Garn und gebörtem Obst getrieben; einige Maurer sind in Preuß. Schlesien bei Festeung Silberberg beschäftigt. Die Pferde im Gebirge sind schlecht, die im platten Lande besser; hier sind besonders die von dem durch das Aerar angeschafften Hengsten herrührenden Füllen schön; sie werden jedoch zu früh eingespannt, können daher zu keinem ordentlichen Wachsthum kommen und erblinden häufig.

Viele Häuser stehen leer.

9. Königgräzer Kreis. Bei dem „pur-böhmischen Landvolk“ wurde mehr Unsauberkeit angetroffen als bei dem deutschen. Die Herrschaft Braunau dringt darauf, daß sich der Unterthan reinlich halte. Die Noth zwang die Leute, schlechtes aus Hafer und Unkraut oder aus Wehlstaub erzeugtes Brod zu essen, wodurch „Krämpfungen“ und Epilepsie entstanden. Sathälse und Krämpfe, die im Gebirge auftreten, röhren vom Trinkwasser her, vielleicht auch von zu schwerer Arbeit. Auf der Marschendorfer Herrschaft herrschen seit vielen Jahren venersische Krankheiten.

Die „Commercial-Verkeuister“ haben wenig Verdienst, da hares Geld mangelt. Die Tuchmacher von Braunau, die ehemals nebst denen von Reichenberg in gutem Rufe standen, erzeugen statt Tuch nur Rasch. „Sie geben vor, daß seit dem so viele Fabriken in Böhmen errichtet werden, und die schlesische Wolle nicht mehr zu bekommen, der unumgängliche Lebensunterhalt ihnen abnöthige sich mit Einkünften der inländischen Wolle und Erzeugung des Rasch abzugeben“.

Der Bericht meint, es sollte die Ausfuhr der inländischen Wolle verboten werden, damit sie im Lande verarbeitet werde. Auch sollte über den Wollhandel über die Fabrication von Tuch und andern Waaren ein „angemessenes Regulativum“ ausgearbeitet werden.

Auf den Herrschaften Braunau, Gradlitz, Trautenau und Schaglar wird das Flachspinnen und Weben, so zu sagen bei Tag und Nacht getrieben. Zu Königshof ist das Mezzelanmachen in Schwang, doch ist der Handel, der früher stark nach Polen ging, der Unruhen wegen geringer.

In Preußen wird Niemandem erlaubt nach Böhmen zu heizen; böhmische Baweraburschen treten häufig in die Dienste preussischer Besitzer. Als Ursache wird angegeben, daß die böhmischen Bawernknechte, wenn sie zur Robot kommen, „von den Wirthschaftsbeamten theils mit Schlägen, meistens aber mit sehr rauhen Worten behandelt werden. Eine mehrmalige Probe daß nicht die Militärwidmung, die in den preussischen Landesbezirken schon lange besteht, sondern weit mehr die sonstigen Bedrückungen den Unterthanen sein Vaterland verlassen mache.“

Zu Reichenau und Neustadt sollen die Unterthanen, darunter 70jährige Greise, „mit thräuenden Augen während der Conscription vorgebracht haben, daß wenn ihnen nicht in Ansehung der so vielen Insulten der übertriebenen Robot und der so mannigfaltigen Geldabgaben (die ein jeder Herrschaftsbeamter so zu sagen für sich insbesondere zu vermehren sucht) Hilfe geschehe, sie ohne weiters zu entlaufen gezwungen wären, da sie nicht mehr im Stande wären, sich und ihre Kinder

zu nähren, zumal ihnen besonders wegen der überhäuften Robot nicht so viel Zeit übrig bleibe, ihren eigenen wenigen Feldbau zu bestellen.“

In der Amtskanzlei des Reichenauer Wirthschaftsdirectors befindet sich ein großes Crucifix, über dem das herrschaftliche Wappen steht. „Rechts und links hängen an rothen Bandeln zwei sogenannte Pamphilti aus der Karte, an den Füßen Tobakspfeifen und unter solchen ist eine Bank befindlich, auf welcher eine nackte Person abgemahlter liegt, der die Zähne aus den Augen rollen, mit der Aufschrift: Die Richter-Bank. Dieses Gesicht ist das allgemeine Schreckbild für die Unterthanen, die nur vorzüglich über ihre dermaligen Beamten klagen und um allermildeste Abhilfe inbrünstigst bitten, indem sie die landesfürstlichen Gaben alsdann leichter geben könnten und wollten.“

Der Leinwandhandel ist in diesem Kreise sehr bedeutend. Es gibt Bauern, welche die rohe Leinwand von den Weibern kaufen, bleichen und zurecht richten lassen und damit im Lande, nach Mähren und selbst nach Italien Handel treiben. Leinwandhändler kaufen für Kaufleute zu Hirschberg und Breslau die rohe Leinwand zusammen und erhalten für das Schock 6 bis 9 kr. Provision. Die Leinweber aus der Gegend von Nachod verkaufen ihre Arbeit stückweise in die Grafschaft Olaz; die von Szazlar handeln damit nach Oesterreich, Ungarn und Schlesien. Bedeutende Märkte werden in Trautenau abgehalten.

Die Pferdezuucht ist nicht von Belang. Die Unterthanen müssen ihre Pferde den Herrschaften nicht nur zum Feldbau sondern auch zum Vorrspann nach Prag, zu Jagden hergeben, ohne für ein verunglücktes Stück eine Entschädigung zu erhalten. Unterthanen, die mit vier Pferden roboten sollten, müssen manchmal nur drei Pferde bringen und für das vierte jährlich eine Geldsumme erlegen.

In Braunau, Grulich und Trautenau befinden sich viele abgebrannte, noch nicht aufgebaute Häuser.

10. Ehrudimer Kreis: Die Commission fand bei der Geistlichkeit, den Beamten, Ortsvorstehern und dem Landvolf bereitwillige Unterstützung. Nur in der Stadt Leitomischl wurden gleich Anfangs die Nummern von 14 Häusern wieder ausgelöscht.

Die Unsauberkeit beim Volke ist groß, Krankheiten kommen häufig vor, es herrscht Mangel an „Badern und Feldscherern.“ In den Städten ist der erste, in den Dörfern der jüngste Sohn Erbe, von welcher Gewohnheit der Vater ohne erhebliche Ursachen nicht abweichen darf.

Es gibt hier viele Setzweber, die aber von ihrer Profession nur einen Nebenwerb ziehen; das unterthänige Volk ist nüchtern und arbeitsam; der Verkehr mit dem Ausland ist äußerst unbedeutend. Man hat hier tüchtige Hengste und schöne Füllen, die zu früh in die Arbeit genommen oder auf den Hofmärkten von den Schlesiern gekauft und weggeführt werden. Unbebaute Gründe kommen nicht vor.

11. Der Caslauer Kreis: Der Prälat des Klosters Seelau und Baron Gödlin von Pollerskirchen förderten die Arbeiten; der letztere schickte eine mit Gewehren, Trommeln und Fahnen versehene Knabenschaar der Conscriptio-Commission zum Empfang entgegen und beschenkte dann jeden Knaben mit einem Loth Brod.

Um die Dörfer Schönfeld, Slawietin und Rudolin, Pollnauer Herrschaft, ist der Boden sehr sumpfig, was allerlei Krankheiten zur Folge hat. Die Bauern wünschten, daß ihnen die Herrschaft Bretter zur „Tilgung“ ihrer Stuben vor-schaffe oder wenigstens erlaube, den aus einem ehemals bestandenen Bergwerk ausgeführten Schlackenschutt zur Bestreuung ihrer Stuben verwenden zu dürfen.

Krankheiten gibt es viele in Folge Getreidemangels, der von einem zwei-



jährigen Mißwachs herrührt; doch kommen auch in gesegneten Jahren die Unterthanen wegen übertriebener Abgaben mit dem Getreide nicht von einer Ernte zur andern aus und müssen zu Nahrung und Anbau von der Herrschaft Vorschüsse nehmen.

Versezungen der Bauern auf andere Gründe, selbst in andere Dörfer kommen häufig vor, sie dürfen nicht einmal ihr ererbtes oder selbst erworbenes Zugvieh mitnehmen. Auch wird der bäuerliche Besitz von der Herrschaft nach Belieben vermehrt und vermindert. Zur Robot müssen die Bauern durch Schläge angehalten werden; da sie die zur Robot nothwendigen Dienstboten zu halten nicht vermögen, werden noch ganz kleine und zarte Kinder zu harter Arbeit angehalten, wodurch das körperliche Gedeihen derselben verhindert ist. Die Bauerngründe sind allenthalben schlecht bestellt; denn da das Vieh des Unterthanen fast stets im Dienste der Herrschaft verwendet wird, demnach außer dem Stalle sich befindet, so mangelt es auch an dem nothwendigen Dünger.

Hie und da werden aus Dörfern Meierhöfe gemacht und den Bauern deshalb die besten Gründe weggenommen, die Unterthanen selbst in andere Dörfer versetzt, ihnen zum Theil auch die Hutweiden entzogen: die Contribution wird aber bemessen, als ob sie im frühern Stande geblieben wären. Auf der Herrschaft Heralez sollen die Leute im größten Elende schmachten. Sie klagen, daß ihr Director sie bis aufs Blut aussauge, um sich zu bereichern.

Allenthalben klagen die Unterthanen, daß sie die Magazins-, Lieferungs- und Vorspanngelder aus dem letzten Krieg nicht bekommen hätten; falls sie es wagen, diese Gelder von der Herrschaft zu fordern, werden sie abgewiesen, wobei es an Drohungen nicht fehlt. Hat ein Unterthan im Gefühle seines Rechtes den Muth, beim Kreisgerichte gegen die Herrschaft klagbar aufzutreten, so wird ihm zwar manchmal eine Untersuchungscommission zugestanden; allein diese kehrt gewöhnlich bei den obrigkeitlichen Beamten ein, welche ihre Ankunft schon voraus wissen und — der Unterthan bleibt im Unrecht.

Der Bericht versichert, daß die Commission das Volk nirgends zur Angabe ihrer Beschwerden aufgemuntert, daß man vielmehr die sich Bellagenden an die Obrigkeit, das Kreisamt oder die Landesstelle verwiesen habe. Allein die Antwort lautete immer, sie sänden nirgends Gehör, auch haben die Grundherrschaft alle Klagen strenge verboten. Die Unglücklichen baten, ihre Leiden wenigstens erzählen zu dürfen. Sie beklagten sich zunächst über neu eingeführte obrigkeitliche Abgaben, welche mit den landesfürstlichen zugleich abgeführt werden mußten, zumeist aber über die strenge Robot, der sie ihren Untergang zuschreiben, über Abmeierung und Versezung und über vieles andere, das schon erwähnt worden. Mehrere Geistliche haben sich gesprächsweise geäußert, daß besonders drei Dinge dem Unterthan und somit auch dem Staate Schaden bringe: der Eigennuß der Beamten, die Robot und die „Verarrendirung ganzer Güter und Herrschaften.“ Die Robot sei allenthalben unbestimmt und hänge ganz von der Laune der Beamten ab; diese ließen die Bauern meist bei gutem Wetter für die Herrschaft arbeiten, so daß die Unterthanen nur bei schlechter Witterung für die eigenen Felder sorgen könnten. Diese Geistlichen meinten, man müsse die Robot nicht nur in quanto et quali, sondern auch in tempore genau bestimmen.

Im Tzaslauer Kreise gibt es viele Freisassen (Freibauern), die also weder der Leibeigenschaft noch der Robot unterliegen und sich schon durch eine bessere Leibesbeschaffenheit auszeichnen. Es ist ein Unglück, daß sie ihre Güter unter ihre gewöhnlich zahlreichen Kinder vertheilen.

Es gibt Pfarreien, die 30 bis 40 Dörfer, zerstreute Gehöfte, Mühlen unter

ihrer Collatur haben; die Folge ist, daß das „ohnehin beläubte Volk in der Religion nicht recht belehret, noch zum Gottesdienst gebührllich angehalten wird.“

In Zaslau wurde auf Veranlassung des Magistrats die äußeren Stadtmauern niedergerissen, einige feste Thürme bis zur Hälfte abgebrochen und zu Wohnungen für Magistratspersonen hergerichtet, durch die innere noch geschlossene Mauer wurden Durchgänge gemacht. „Man hat auch unlängst den diese Stadt umgebenden doppelten und zu einiger Vertheidigung auf einen geschwinden Anfall ziemlich wohl gelegenen Kempart nebst den zwei Gräben plus offerenti und zwar meistens unter die Magistratualen stückweise verkauft, der Wasen ist durchgehends zerrissen und theils mit Getreide besäet, theils mit Weinreben und Bäumen bepflanzt.“

Pferde und Ochsen sind im Gebirge schlecht, auf dem platten Lande hie und da von gutem Schlag, aber „ausgemärglet.“ Es mangelt eben an Futter, zumal Gründe und Hutweiden den Unterthanen häufig weggenommen und das herrschaftliche Vieh sogar auf den Feldern der Unterthanen geweidet wird. Hengste sind nicht viele vorhanden, die Bauern würden gern einige Beiträge leisten, wenn die Obrigkeiten tüchtige Hengste anschaffen wollten.

Es gibt hier viele Tuchmacher und Leinweber, erstere besonders in der Municipalsstadt Pollna und im Markte Humpolez, aber nur wenige sind im Stande, das Geschäft stärker zu betreiben. Die Tuchmachergewerkschaft zu Pollna findet den meisten Absatz bei den Monturs-Commissionen. Es bestehen zwar auch Cotton- und Leinwandfabriken, aber man verspricht sich nicht viel von ihnen.

12. Der Kaurzimer Kreis: Dieser war früher in der Melniker Gegend theils von der Moldau, theils von der Elbe begrenzt; vor einigen Jahren wurden aber zwei „starke corpora“, nämlich Kosomin und Klomen, das Gut Kschel und das Dorf Westad sammt den Oberst-Burggrafengütern aus dem Kaurzimer Kreis in den Rakonitzer übertragen.

Große Noth, viele Krankheiten, wenig Aerzte, die überdies so bezahlt werden wollen, daß der Bauer auf seine Hilfe verzichten muß. Ist ein Sterbender vom Pfarrhause weit entfernt, so verlangt der Seelsorger, daß er mit einem Reitpferde abgeholt werde.

Der jüngste Sohn ist Erbe. Da aber bei vielen Dominien die Gründe nicht eingekauft sind, so wird der Erbe nach Belieben von der Obrigkeit bestimmt. Ueber Waisen werden ein Bauer und ein Beamter als Vormünder ernannt. Der Bauer fordert dann von dem herangewachsenen Waisen für die auf den Grund des letztern verwendete Sorgfalt so viel Geld, daß es der junge Mann nicht zahlen kann. Nun wird oft der ganze Besitz des Waisen dem Bauern zugesprochen, der den Verjagten mit etwas Geringem entschädigt.

Das Volk robotet ungerne und langsam, Kinder werden schon im Alter von sieben Jahren zu schwerer Arbeit angehalten.

Handel gibt es hier nicht. An vielen Orten weiß man nicht, wo sich die Unterthanen aufhalten, obwohl sie im Lande dienen. Die Ursache ist, weil die armen Leute für den Confens-Zettel, der ihnen erlaubt auf Arbeit zu gehen, einen bis zwei Gulden zahlen sollen, sie sich daher lieber insgeheim fortbegeben.

Hie und da gibt es gute Hengste. Einige Häuschen standen leer, weil die Inwohner bettelnd umherzogen; auch waren einige Felder wegen Mangel an Samen ungebaut.

13. Rakonitzer Kreis: Der jüngste Sohn sollte nach der Landesverfassung Erbe sein, gewöhnlich bestimmen aber die Beamten den Nachfolger. Es findet

sich hier Fabrication von Tuch und Leinwand. Pferde und Ochsen sind schlecht. Viele Brandstellen und unbewohnte Häuser besonders auf der Bürglitzer, Krzitzer, Wallkisscher und Plaßer Herrschaft. Ebenso viele unbebaute Felder.

Die Unterthanen der Zwolleinoweser Herrschaft beklagen sich, daß ihnen nach der Ernte die Scheuern gesperrt, das Getreide ausgedroschen und der ihnen gewährte Vorschuß mit Gewalt zurückgenommen worden sei, wodurch sie drei und mehr Monate ohne Brod leben mußten.

Den Unterthanen der Bürglitzer Herrschaft wurden Felder, Hutweiden und Waldungen, denen auf der Oberst-Burggräflichen, Tschlowitzer und Chraftianer Herrschaft Wiesen weggenommen. Auch auf der Tauschetiner, Plaßer und Branauer Herrschaft wurden den Eigenthümern Grundstücke abgenommen und andern zugeschrieben.

14. Berauner Kreis: Die Leute sind akenthalten aus Mangel an Nahrung entkräftet. Der jüngstgeborene Sohn ist Erbe, doch kommen auch Ausnahmen vor. Die Bauern sind fleißig und tragen nicht die Schuld, wenn Felder unbebaut liegen. An der Beraun und Moldau schlagen die Leute im Winter Holz, im Sommer flößen sie es.

Die Pferde sind von mittlerem Schlage; die Herrschaften Horzowitz und Chlumez halten Beschäler. Ehedem gab es in der Gegend von Dobrzisch gegen Přibram, Petrowitz und Chlumez wohlgebaute Pferde. Jetzt findet man solche nicht mehr, wofür man folgende Ursachen angibt: 1. Haben die Leute fast keine Hutweiden mehr. 2. Gehört der Wieswachs selten den Unterthanen, die demnach für den Winter kein Heu machen können. 3. Zudem war in den letzten Jahren der Mangel so groß, daß die Leute das Strohdach abdeckten, um davon das Vieh zu ernähren. Laub aus den Waldungen zu nehmen erlauben die Herrschaften nicht, damit nicht Holz gestohlen oder das Wild versprengt würde. Ueber die Robot werden überall Klagen laut. Auch die Zugochsen sind von schlechtem Schlag. Leere Häuser kommen nicht vor. Der Bau der Winterfrucht ist wegen Mangel an Samen in den meisten Gegenden unterblieben.

In diesem Kreise ist einiger Bergbau auf Silber \*) und beträchtlicher auf Eisen. Viele Ortschaften verlegen sich daher nebst dem Feldbau auf Holzschlagen und Kohlenbrennen. Glashöfen finden sich nur zwei: eine zu Horzowitz, welche mit Steinkohlenfeuerung betrieben wird; die andere, auf der fürstl. Mannsfeldischen Herrschaft, versendet ihre Erzeugnisse auch in das Ausland. Holz-, Blech- und Eisenhandel ist beträchtlich, doch geht die Lösung nur bis Prag.

Die Professionisten haben keinen auswärtigen Absatz; die meisten arbeiten für das eigene, nur einige für das einheimische Bedürfnis. Sie leben meist von der Landwirtschaft und müssen daher in den Militärbüchern wie andere an- oder unangesehene unterthänige Familien angesehen werden.

15. Der Taborer Kreis: Das Volk zeigte sich in Folge der Conscription freudig erregt; das Kreisamt, die Provinzialcommissäre und die herrschaftlichen Beamten leisteten wenig Vorschub. Die obrigkeitlichen Bücher (Mannschafts-, Waifenbücher) sind in großer Unordnung. Von den Dorfältesten und Vorstehern erhielt die Commission weit bessere Auskunft als von den Beamten. Das wegen der Conscription erlassene Patent war nicht ordentlich verkündet worden, damit nur wenig Unterthanen anwesend wären. Die Geistlichkeit war überall willfährig; be-

---

\*) Obwohl in diesem Kreise Přibram lag, so sagt der Bericht doch: der Bergbau auf Silber „wird nicht viel bedeuten.“

sonders hat sich der Bahauer Pfarrer Johann Krsepekla viel Mühe gegeben, in Predigten und beim Katechisiren das Volk über die Bedeutung der Conscription zu belehren.

Ueberall herrschen Krankheiten, die Herrschaften thun nichts das Elend zu mildern. Der jüngste Sohn sollte Erbe sein, doch werden selbst Fremde manchmal in das Erbe eingesezt.

Das Volk ist sehr faul; in den meisten Dörfern wird an den Winterabenden kaum in drei Häusern gesponnen: die Leute gehen zwischen 7 und 8 Uhr schlafen.

Pferde und Zugochsen sind klein und schlecht aus den wiederholt genannten Ursachen. Viele Felder sind unbebaut geblieben wegen Mangel an Samen und wegen Wildschäden.

16. Der Budweiser Kreis: Viele Krankheiten und wenig Aerzte. Die Leute treiben auswärtigen Handel mit Getreide, Leinwand, Schweinen und Wagenschmiere. Im Frühjahr gehen viele Familienväter in die Nachbarländer und kommen erst zu Allerheiligen oder Martini zurück.

Pferde und Ochsen sind ziemlich gut; die besten Füllen werden für die Herrschaft vorgemerkt und über diese darf der Bauer nicht mehr verfügen. Die Robot ist sehr stark: bei den im Gebirge für die Herrschaft zu verrichtenden Holzfuhrn geht dem Bauer viel Vieh zu Grunde, ohne daß er eine Entschädigung erhielt.

Einige Felder sind unbenützt geblieben „so man der Lieberlichkeit der entloffenen Hauswirthin zuschreibt.“

17. In den vier Prager Städten wurden sehr viele Bürger und Handwerker in den erbarmungswürdigsten Zuständen angetroffen; die Spitaler und das Gemeinde-Armenhaus reichen einerseits nicht aus, alle Bedürftigen aufzunehmen, andererseits herrscht bei der Aufnahme viel Protectionsunwesen. Es gibt in Prag viele Waisenkinder, für welche das welsche Spital bestimmt ist, in dem auch ausländische Studenten Unterkunft finden. Die große Zahl armer Bürger wird erklärt durch die übergroße Zahl der Handwerker und durch die vielen Wucherer.

Die Hauptstraßen sind gepflastert und werden reinlich gehalten, in den Nebengäßchen und in der Judenstadt herrscht Unsauberkeit und Gestank. Zur Pflasterung und Säuberung war früher ein Theil des „Löhnwagen-Amtsfonds“ bestimmt; jeder „Löhnwagen“ mußte täglich 10 kr. entrichten und jede Stadt bekam jährlich einen Betrag von 600 fl. Die Polizeiverwaltung soll aber „dieses Adminiculum“ schon seit 6 Jahren an sich gezogen und auf Verzinsung angelegt haben. Daher ist wieder eine neue Steuer angeordnet worden, das „Röhriggeld“ der nur die bürgerlichen Häuser und nicht auch die landtäflichen unterliegen.

Die böhmischen Stände sollen im Jahre 1663 mit den Prager Bürgern einen Vertrag abgeschlossen haben, nach welchem die letztern niemals die Befugniß haben sollen, ein Getreidemagazin anzulegen, da sie im Nothfalle von den Ständen mit Getreide versorgt würden. Die städtischen Bäcker sind nicht befugt, ihr eigenes Getreide zu vermahlen, sondern sie müssen das Mehl von gewissen Müllern nehmen. Das zum schwarzen Brod bestimmte Mehl müssen die Müller sogar in ein allgemeines Magazin abliefern, aus dem es an die Bäcker abgegeben wird. Die Prager Müller haben seit 5 Jahren das Privileg, daß kein anderer Bürger in Prag Hülsenfrüchte und anderes Gemüse verkaufen darf; auf der Kleinfeste besitzen sie zum Verkaufe dieser Artikel vier Kramläden.

Die Prager Bürger sind arbeitsam und nüchtern; „nur soll es viele Musi-

fanten, alte Studenten und feiernde Handwerksburschen geben, die keinen sichern Nahrungsstand haben.“ Die Zahl der Bettler ist sehr groß; die zu deren Einbringung bestellte Wache soll „ihnen vielmehr Vorschub geben, als Abbruch thun.“ Das Armen-Communhaus gibt gewissen Armen einen bleiernen Pfennig, wodurch diese gleichsam das Privilegium zum Bettel haben. Die wegen der Bettler aufgestellten Wächter verkaufen auch solche Pfennige.

Die „Vorkäuferei“ nothwendiger Eßwaren wird, obwohl sie verboten ist, schwunghaft betrieben. Die festgesetzten Victualienpreise werden nicht eingehalten. Niederösterreichische Maße und Gewichte werden bloß beim Fleisch- und Brodverkauf angewendet.

„Daß zur Besichtigung fremder Thiere oder Aufführung gewisser Possenspiele der Platz gerade vor dem Carolin gewidmet werde, hält man deshalb nicht für gut, weil dadurch Lehrer und Lehrende (Lernende) zerstreut werden.“

Für die engen Straßen herrscht keine Fahrordnung. Zur Verhütung von Feuersbrünsten sind an gefährlichen Orten alle Kunstfeuer, das Raketensteigen und das Schießen verboten; an Feiertagen finden solche gefährliche Ergötzlichkeiten dennoch vielfach statt unter Begleitung von Lärm und Unanständigkeiten. In solchen Fällen wäre strenge Durchführung der Gesetze überaus wünschenswert.

Hier endigt der eigentliche Bericht, der schließlich noch einmal versichert, daß es nicht Aufgabe der Conscriptio-Officiere gewesen gründlicher einzugehen, sondern daß sie nur Befehl hatten, Betrachtungen über die in die Augen springenden Uebelstände anzustellen und das zu verzeichnen, was die Unterthanen, ohne befragt zu sein vorbringen würden.

Seine Ansichten über die Veränderungen, die nothwendig Platz greifen müßten, wenn der volkwirthschaftliche Zustand des Landes ein besserer werden sollte, legte der Hofkriegsrath in folgenden 13 Punkten nieder:

1. Die in Innerösterreich bestehende „Freystiftlichkeit“ ist ebenso gemeinschädlich wie die Unsicherheit des Ruralbesitzes in Böhmen. Zwar hat der Bauer bereits das Recht, die Gründe als Eigenthum zu erwerben; woher soll er aber das Geld nehmen? Die Landeshauptmannschaft von Kärnten hat den Auftrag erhalten, in Verbindung mit den Ständen einen Vorschlag auszuarbeiten, wie die Ruralgründe eigenthümlich an die Unterthanen gelangen könnten. Dieser Entwurf ließe sich dann vielleicht auch in den andern Ländern anwenden. Da jedoch in den Ländern große Verschiedenheiten in der Verfassung herrschten, so können auch die übrigen Landesstellen angewiesen werden, Vorschläge auszuarbeiten. Auf die Militärconscription hat die Unsicherheit des bäuerlichen Besitzes einen großen Einfluß. So lange nämlich der Grund an wen immer übertragen werden kann, darf der Bauer nur für die Zeit, als er „der Pächter, Miethling oder Gärtner des Herrn ist, a militia eximirt und sein Sohn nicht als Erbe angesehen und unter die Exempten eingereiht werden.“ Auch müßte der Landesbrauch, wonach der jüngste Sohn zum Nachfolger des Vaters bestimmt ist, aufgehoben und dem Vater die Befugniß eingeräumt werden, einem beliebigen seiner Söhne das Erbe zu vermachen.

2. Von Borthheil wäre es, wenn alle Dominicalgründe zu Bauerngründen zerstückelt würden; von Nachtheil dagegen ist es, wenn Ruralgründe in herrschaftliche Meierhöfe umgewandelt werden.

3. Das Maß der Robot, die ganz unbestimmt ist, muß festgestellt werden; dabei muß auf die Jahreszeit, die Entfernung Rücksicht genommen und bestimmt werden, ob und wie viel die Obrigkeiten zum Unterhalte der Menschen und des Viehes beitragen müssen. Dem Bauer muß das Recht der Klage eingeräumt,

eine Ueberschreitung streng geahndet werden. Zwar bestehen schon Robotpatente; sie werden aber nirgends befolgt.

4. Es wäre gut, wenn den Herrschaften die Befugniß der Verpachtung ihrer Gründe genommen würde; da dies nicht gut möglich, sollten die Beamten des Kreisamts einen Einfluß darauf haben.

5. Zur Verhinderung des Samenmangels und der Hungernoth sollte immer ein „zweijähriger Vorrath“ in Bereitschaft gehalten werden, der aus Beiträgen der Unterthanen und der Herrschaften zu bilden wäre. Doch müßte eine genaue Aufsicht bestehen, daß der Vorrath immer vorhanden sei und zur Zeit der Noth jedem Unterthan davon gegeben werde.

6. Geldstrafen dienen meist nur zur Bereicherung gewinnfüchtiger Beamten; es muß auch darin ein Maß festgesetzt werden. Die Unterthanen sollen nicht zur Abnahme gewisser von der Herrschaft erzeugter Artikel gezwungen werden.

7. Dieser Punkt ist ein so charakteristisches Zeichen der in der Aufklärungsperiode herrschenden volkfreundlichen Ansichten, daß ich ihn unverkürzt folgen lasse: „Es verdienet unter gestitteten und christlichen Völkern ein vorzügliches Augenmerk die Sauberkeit und Reinlichkeit, der Unterricht in der Religion, im Lesen und Schreiben, die Wartung und Heilung der Kranken. Es ist nicht nothwendig, sondern wäre unschicklich, solches bis zur Feilichkeit und in das außerordentliche zu treiben, weil durch die Geburt und die von Gott geschickte Glücksmittel ein Unterschied zwischen den Menschen anberaumt worden. Nach seiner Art und Umständen kann aber jeder Stand lauter und ordentlich sein, wenn Vorgesetzte darüber Aufsicht nehmen wollen. Eine angemessene Eintheilung der Pfarreien, daß mancher nicht zu viel Einkünfte zu ziehen und zu wenig Seelen zu besorgen, ein anderer aber zu viel Seelsorge und zu wenig menschlichen Unterhalt habe; hinlängliche Aufstellung von tüchtigen Schulmeistern, die das Auskommen haben, sich auf den Unterricht der Jugend vollkommen zu legen ohne hievon durch eigene häusliche Sorgen abgehalten zu werden; Einsetzung erfahrener, geprüfter Land- oder Kreis-Physicorum und Aerzte, die Wissenschaft haben und denen Menschenliebe mehr als der beständige Gewinn und Verdienst am Herzen liegt, öftere Nachsicht der Beamten auch über die Sitten und das häusliche Betragen der Bauern sind die wahren Mittel, das unterthänige Volk mehr vernünftig, nützlich, reinlich und auch wohlhabender, mithin glücklich zu machen.

Es heißt immer, derlei Anstalten seien zwar zu wünschen, sie wären aber kostbar. Sie werden es nicht sein, wenn der wahre Weg dazu eingeschlagen wird. Wenn sie es aber wirklich wären, werden selbe (nämlich die Kosten) durch die Gesittung und Erhebung des Unterthanen zu einem mehr glücklicheren und einem vernünftigen Geschöpf zukommenden Stand reichlich hereingebracht.“

8. Da der Kaiser ohnehin schon angeordnet hat, daß die entbehrlichen Hutweiden zu Feldern umgestaltet würden, so müßte von Seite der Kreisämter streng darauf gesehen werden, daß nicht eigennützige Gutsbesitzer ihre Unterthanen hindern, aus Hutweiden Felber zu machen.

9. Sehr zu wünschen wäre es, daß Böhmen wieder „zu dem vorigen Pferd-Zügel gelangen möge.“ Was bisher von Seite des Kärars geschehen sei, habe den Grund zur Verbesserung der Pferdezuucht gelegt; um diese rascher zu heben, „würde vielleicht nicht undienlich sein, wenn, wie es nacher Schlesien geschehen, von der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei auch nacher Böhmen rescribirt würde, daß das Gubernium die Obrigkeiten mit Gegenwärtighaltung des für die Unterthanen, mithin auch für sie daraus erwachsenden Vortheil zur Anschaffung eigener tüchtiger Hengste anzueifern sich bemühen möchte.“

Soll es möglich werden, daß die Füllen nicht zu früh zur Arbeit verwendet werden, so ist es unbedingt nothwendig, daß die von den Bauern zu leistende Arbeit nicht so übermäßig groß und daß den Bauern der Unterhalt der Pferde möglich sei.

Das erste wird erreicht durch genaue Festsetzung der Roboten, das zweite durch zureichende Weide. Außerdem könnte in Böhmen „eine Einrichtung beschehen, daß immer eine gewisse Anzahl Pferde zum Behuf der Armee sowohl für die Cavallerie als für die Artillerie und Proviant-Fuhrwerk unterhalten würde, worauf dem Bauer gegen von der Obrigkeit zu leistenden Verbürgung die Halbscheide des auszufetzenden Preises zum Voraus auf die Hand gezählt, dabei aber gewisse Regeln bestimmt werden könnten, auf welche Art und wie lang das bedungene Pferd von ihm zu unterhalten und zu welcher Zeit gegen Ueberkommung der zweiten Hälfte des Preises ad aerarium abzugeben sei. Ein dergleichen Regulativ müßte aber mit guter Ueberlegung ausgearbeitet und auf alle Umstände angemessen werden, auf daß weder Obrigkeit noch Unterthanen dabei belastet werden, weil in diesem Falle es auch kein Wohl für die Monarchie wäre.“

10. Auch diesen Punkt muß ich unverkürzt folgen lassen.

„Die Freisassen oder sogenannte Freibauern sollen in Böhmen von zweierlei Gattung sein: einige sind weder für ihre Person, noch wegen der Gründe einiger Obrigkeit unterthänig; andere haben sich nur von der Leibeigenschaft losgekauft, sind aber mit den Gründen, wenn sie solche auch eigenthümlich besitzen, dem Dominio unterthänig. Erstere scheinen ungefähr jene Eigenschaft zu haben, welche die Unterthanen an sich genommen, so die in Oesterreich unter der Enns bestandene sogenannte Vicedom-Güter selbst angekauft, wie z. B. der Markt Stockerau gethan hat. Letztere sind jenen Unterthänigen gleich, wo keine Leibeigenschaft besteht, sondern die Unterthänigkeit auf dem Grund haftete. Ohne hineinzugehen, warum in diesem Lande der Unterthan leibeigen, in dem andern nur wegen des Grundes unterthänig, in dem dritten weder eines noch das andere, sondern nur ein Pächter, Miethling oder Colonus sei, läßt sich dennoch vermuthen, daß die Obrigkeiten die Verschiedenheit derlei Eigenschaften den Unterthanen zumuthen das Recht oder diese die Befugniß haben müssen, bei dem Landesfürsten um Abstellung dessen, was Unfug wäre, zu bitten.

In Hinsicht auf den Wehrstand hingegen scheint es gar keiner Frage zu unterliegen, daß das unterthänige Volk, es mag seiner Obrigkeit mit dem Leib oder Grund unterthänig sein oder eine oder andere Freiheit selber abgekauft haben oder auch von dem inländischen Erdreich den Unterhalt nur pacht- und miethweise ziehen, gegen das Vaterland beständig eine gleiche Eigenschaft auf sich behalte, folglich einer wie der andere dergleichen Unterthänen zur Vertheidigung desselben die Schuldigkeit auf sich, die Obrigkeit aber die Befugniß niemals habe, durch die Loslassung von der Leibeigenschaft oder Unterthänigkeit selbe zugleich auch von dem Wehrstand befreien zu können. Freisassen oder Freibauern mögen daher einer Obrigkeit oder unmittelbar dem Staat unterthänig sein, so scheinen sie doch in der Militär-Widmung keine andere Behandlung als andere vom unterthänigen Stand fordern zu können.“

11. Im letzten (d. i. siebenjährigen Kriege) hatten die Unterthanen nicht nur Rekruten stellen und Vorspann zu allen Militär- und Proviant-Transporten geben, sondern auch Lebensmittel für die Armee liefern müssen. Die Bauern erhielten dafür niemals Geld, sondern ihre Beamten oder „Führungs-Commissarii“ bekamen über die gelieferten Objecte einen Schein. Die Unterthanen sollten dann nachträglich entschädigt werden. Nun brachten viele Unterthanen Klagen vor, daß

sie keine Entschädigung erhalten hätten. „Das landesfürstliche Aerarium haftet gegen die Länder außer der Superrogaten und Kriegs-Verschädigungen hierauf mit nichts mehr; wenn also der Unterthan gleichwohl nicht befriedigt wäre, müßte es auf einer andern Seite liegen.“ \*) . . . „Es wäre also wohl sehr betrüblich wenn der Bauer, was von dem aerario für denselben wegen Rekruten, Vorspann und Lieferung gezahlt oder von den Ländern an der Ordinari und Extraordinari Contribution seinetwegen sich aufrechnen gelassen worden, nicht in vollem Maße überkommen hätte, weil er nebst der Prästation auch noch Menschen, Vieh und Naturalien dabei verloren hat. In eine förmliche Berechnung darüber einzugehen, wird freilich jezo zu spät und der wenigste Theil der Bauern im Stande sein, sich über Prästation und Vergütung mit Verlässigkeit und Rechtsbestand auszuweisen. Solches hätte zum Theil während des Krieges oder gleich nach erfolgtem Frieden geschehen und zwischen Beamten und Unterthanen ein Schiedsrichter bestellt werden sollen.“ Trotzdem würde es eine gute Wirkung auf das Volk äußern, wenn die Landesstelle durch Kreisämter eine „unpartheiliche und gründliche Nachforschung“ anstellen ließe, „in wie weit der Unterthan für das, was er im leyten Kriege gethan Vergütung empfangen.“ Selbst wenn man von dem Resultate der Nachforschung keinen Gebrauch mehr machen könne, so wäre die Veranstaltung der Untersuchung „eine solche Benehmung, die für die zukünftigen Zeiten zu einem billigen Betragen der Beamten gegen die Unterthanen Aufmerksamkeit zusicherte.“

12. Der Commission erscheint es nicht gebedlich, daß die Unterthanen eigenthümliche Ruralgründe zu zerstückeln und theilweise zu verkaufen die Befugniß haben. Denn sowohl die Käufer wie die Verkäufer würden dadurch „in die Unzulänglichkeit ihres Unterhalts gesetzt werden, und auch die Rekruten-Gestellung wird härter halten, wenn jeder, der ein Stück Feld von einem Strich Ausfaat an sich bringt, für einen Angefessenen gehalten und noch darüber ein Sohn von ihm als Grunderbe unter die Befreiten vom Soldatenstande gesetzt werden solle.“

13. „Weil die Commercianten und eximirte landesfürstliche Bürger wie auch die Juden nach dem künftigen Regulativo in natura keine Leute unter den Soldatenstand stellen und doch vorher zur Recrutirung haben concurriren müssen, so fragt es sich, ob nicht billig wäre, daß dieselben einen gewissen Beitrag in Geld gäben, um davon Ausländer werben zu können, die den conscribirten Erbländern von sich selber zu gute kommen.“

---

Dieser Bericht des Hofkriegsraths, der, wie erwähnt, vom Präsidenten Moritz Graf von Lacy\*\*) unterfertigt ist und das Datum „Wien den 8. Juli 1771“ trägt, wurde dem Kaiser am 16. Juli vorgelegt. Die Erledigung des Berichtes, die jedoch vom Kaiser nicht unterfertigt ist, lautet wörtlich:

„Meinem bereits unterm 24. Aug. in Ansehung dieses Vortrags erlassenen Bittet finde auch nachzutragen, daß Hof-Kriegs-Rath die Regiments-Commandanten durch das General-Commando dahin anweisen lassen solle, künftig bei ihren über die Unterthans Bedrückungen machenden Anzeigen nicht in terminis generalibus stehen zu bleiben, sondern jederzeit wenigstens einen casum specificum und wenn ihnen deren mehrere bekannt sind, sämmtliche anzuführen.“

---

\*) Natürlich auf Seite der „Grundobrigkeiten.“

\*\*) Graf Franz Moritz Lacy (nicht Lascy) war von 1763 bis 1774 Präsident des Hofkriegsrathes.



Also einzelne Fälle von rechtswidrigen Bedrückungen der Unterthanen verlangte der Kaiser, zunächst wohl, um helfend einschreiten zu können. Die Sorge des Kaisers für die untersten Schichten der Bevölkerung tritt auch aus diesen wenigen Zeilen deutlich zu Tage. Einen Vergleich aber zwischen den volkswirtschaftlichen Zuständen Böhmens vor hundert Jahren und denen unserer Zeit zieht sich leicht Jeder, der diesen Zeilen mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist.

## Ein religiöses Gedicht Peters von Bittan.

Son

Prof. Dr. Loserth.

Dem Königsaal Kloster, welches Wenzel II. im Jahre 1292 mit so bedeutenden Opfern gestiftet hatte, ist vom Anfange an das bemerkenswerthe Glück zu Theil geworden, daß sich in demselben Männer vorfanden, welche nicht bloß in volkswirtschaftlichen Dingen den Erwartungen und Hoffnungen entsprachen welche man in sie gesetzt hatte, sondern auch auf diplomatischem, vor allem aber auf literarischem Gebiete eine hervorragende Stellung einnahmen. Es ist bekannt daß zu diesen Männern auch der berühmteste Geschichtschreiber Böhmens im 14. Jahrhunderte gehörte — Petrus von Bittan.

Ich habe an anderem Orte sowohl den Nachweis geliefert, <sup>1)</sup> daß derselbe seiner Nationalität nach ein Deutscher gewesen, als auch den Umfang und den hohen Grad der Glaubwürdigkeit seiner Berichte, an der selbst neuere Zweifelsucht nicht rütteln kann, <sup>2)</sup> wie gern sie es auch möchte, festgestellt. Es wird mir gestattet sein, gelegentlich der Publication eines noch ungedruckten größeren Gedichtes unseres Geschichtschreibers noch einmal in Kürze auf seine Persönlichkeit zurückzukommen.

Ein einfacher Blick in das große Geschichtswerk, welches uns Peter hinterlassen, besagt es klar und deutlich, daß derselbe ein geistig hochbegabter Mann gewesen. In gebundener und ungebundener Rede hat er seinen Gedanken in der anschaulichsten Form Ausdruck gegeben. Die edle Verkunst ist es besonders gewesen, welche er Zeit seines Lebens geliebt und geübt hat; schon in früher Jugend hat er sich mit ihr beschäftigt, zunächst freilich in lateinischer Sprache; daß er aber auch deutsche Dichter las und schätzte, das zeigt die Art und Weise, wie er gelegentlich an Heidhart den berühmten Satyriker erinnert. <sup>3)</sup>

Von seiner poetischen Begabung und seiner außerordentlichen Gewandheit, sich in Vers und Reim zu bewegen, zeigt zunächst schon jenes Gedicht, das er noch als Novize an einen seiner Freunde, an den Kreuzherrn Johannes gerichtet

<sup>1)</sup> Die Königsaal Geschichtsquellen. Kritische Untersuchung über die Entstehung des chronicon Aulae regiae. Archiv f. ö. Gesch. LI. Bd. 2. Hälfte pag. 449.

<sup>2)</sup> Ueber die verschiedenen Urtheile welche Palacký über unseren Historiker schon gefällt hat, siehe ib. pag. 451.

<sup>3)</sup> ib. pag. 474, in meiner Ausgabe der R. G. pag. 470.

hat und das einen lateinischen Reich repräsentirend aus 498 epischen Kurzzeilen besteht. <sup>4)</sup>

Keinen stärkeren Beweis können wir jedoch für seine Vorliebe für die Verskunst geben als jene zahlreichen Verse, mit welchen er sein großes Geschichtswerk ausgestattet und ihm damit eine solche Gestalt verliehen hat, für welche es in der gesammten Literatur nahezu kein Beispiel gibt. <sup>5)</sup> Seine Verse sind durchaus nach deutschen Gesetzen gebildet, sie enthalten eine Menge von Germanismen, gelegentlich zieht er ein deutsches Wort selbst in den lateinischen Vers herein. <sup>6)</sup> So schreiblustig nun auch Petrus gewesen, so gern und so offen er auch von den Verhältnissen dieser Welt spricht, so beschäftigt er sich doch noch lieber mit religiösen Dingen, mit Meditationen oder mit der Zucht junger Kleriker und wenn er auch an einer bezeichnenden Stelle mit der hl. Schrift sagt: „Nicht bloß Theologisches, sondern auch andersartige Werke sind zu unserer Belehrung geschrieben, so sind es doch vorzugsweise erbauliche Schriften, mit deren Abfassung er sich abgibt; seinem Freunde dem Abte Johann III. von Waldsassen folgt er hierin nach, <sup>7)</sup> von ihm hat er gelernt, sich in mannigfaltiger Weise nützlich zu beschäftigen. Mit solchen Gesinnungen ist er an die Abfassung des *liber vitae* in Königsaal gegangen, <sup>8)</sup> von dem sich leider nur Fragmente — der Prolog — in seinem Geschichtswerke vorfinden, mit solchen Gesinnungen hat er auch jene Reihe von Regeln für den angehenden Kleriker niedergeschrieben, welche unten folgen und die sich zu seiner Zeit und auch in der Folge einer großen Beliebtheit erfreut haben müssen, wie es die vielen Handschriften beweisen, in welchen sich dieselben vorfinden.

Dieselben haben für uns allerdings einen mehr literarischen, als historischen Wert und nur insofern als sich in ihnen die streng kirchliche Gesinnungstüchtigkeit unseres Historikers ausprägt und sie demnach einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Charakteristik seiner Persönlichkeit und seiner Werke bilden, haben sie selbst von historischem Standpunkte aus einige Bedeutung. Erhebung des Geistes, Abtödtung des Fleisches, harte Arbeit des Geistes und der Hände, brünstiges Gebet sind die Leitsterne, welche den Kleriker dem ewigen Lichte zuführen. In der Form erkennen wir den Dichter der zahlreichen Leoninen des *chronicon Aulae regiae* sofort wieder. Nur die einleitenden 13 Verse sind in leoninischen Hexametern abgefaßt, die übrigen 50 Strophen bestehen aus je 4 Versen im trochäischen Versmaße. Auch die größeren und kleineren Wendungen erinnern überall an die Verse des *chronicon Aulae regiae*.

Was die Handschriften anbelangt, in denen sich diese Regeln vorfinden, so sind mir bis jetzt 4 bekannt geworden, drei von ihnen finden sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, es sind dies die Nummern 3655, 3848 und 4096. <sup>9)</sup> Sie stimmen bis auf wenige unbedeutende Varianten mit einander vollständig überein. Auch in einer Handschrift des Stiftes Vorau findet sich, wie ich einer Bemerkung meines verehrten Freundes Pangerl entnehme, dieselbe *formula domini Petri abbatis Aulae regiae* und es existirt kein Zweifel, daß sich dieselbe auch sonst noch in einem oder dem anderen der Archive Böhmens vorfinden wird.

<sup>4)</sup> Dobner V. pag. 183.

<sup>5)</sup> Lorenz Geschichtsquellen pag. 213. 214.

<sup>6)</sup> R. G. pag. 474.

<sup>7)</sup> Vgl. die praefatio d. R. G.

<sup>8)</sup> 2. Buch, 18. cap.

<sup>9)</sup> Vgl. Meine R. G. pag. 455.

Formula domini Petri abbatis Aulæ regiae composita in aedificationem fratris et monachi devoti.

1. O bone claustralis, Christi protectus sub alis  
Per celerem cursum properas ad praemia sursum;  
Nulla sinistrorsum te flectant, nulla retrorsum  
Gaudia terrena, licet haec videantur amoena;  
Moribus insiste, vitis orando resiste,  
Motibus resiste pravis, bonus est labor iste.  
Despice ridere, cum psallis, ne tibi digne  
Cum reprobris baratri ardere contingat in igne.  
Dum cantas hymnos, noli proferre cachinnos,  
Non vult, quem quaeris, ut eum ridendo preceris,  
Fletum ridenti, promittit gaudia flenti,  
Flentes exaudit, pietatis viscera claudit  
His, qui non plorant, vel eis, qui segniter orant.
2. Christus nobis tradidit, formam hic vivendi  
Et exemplo docuit, viam gradiendi,  
Ut mundana (gaudia) a) possint vilipendi  
Et aeternum gaudium queat comprehendi,
3. Christus quidquid docuit nostra est doctrina,  
Quidquid ipse protulit, nostra medicina.  
Omnia patrata sunt, ut nos arvina  
Salvaret clementius pietas divina.
4. Eia vero monache, verus miles Christi,  
Qui te spreto saeculo deo spondidisti,  
Age nunc viriliter, sicut incepisti,  
Ipse te non deserit, cui te dedisti.
5. Quidquid tibi accidit, quidquid patieris,  
Ipsum semper respice, ipsumque sequeris;  
Forma vitae tuae sit, sicque semper eris  
Patienter sustinens, ut tu coroneris.
6. Cum in choro steteris, in laude divina  
Vagam mentem erige, ne ruat supina  
Cogitando vanius de mundi sentina,  
Ad laudis dulcedinem mentis cor inclina.
7. Longis in vigiliis choro stans ligatus  
Cogitabis, qualiter Christus flagellatus  
Pro tuo pecamine sitque morti datus  
De tali spectamine sit tuus cogitatus.
8. Quando in capitulo fueris proclamatus  
Et propter invidiam forte accusatus,  
Durus tibi fuerit praesidens praelatus  
Patienter sustine et eris beatus.
9. Christi patientiam volve tunc in mente,  
Qui dampnatus fuerat pessimo agente,  
Turpiter alloquitur ipso nil loquente,  
Ut agnus obtinuit coram se tondente.
10. In labore manuum, quamvis tu graveris  
Omni patientia fac, quae tu iuberis,

---

a) Bon mir ergänz.

- Et hoc voluntarie, ne dono priveris  
Sic perfectus monachus coram deo eris.
11. Laborando cogites, Christus non quievit  
Vilis carnis commodum otiando sprevit,  
Portans crucem proprium mandatum implevit  
Sic exemplum exhibens facere consuevit.
  12. Cum in refectorio bene non condita  
Dantur necessaria languescente vita,  
Benedicas dominum, de quo sunt largita  
Patienter sufferens cogitabis ita:
  13. Brevis erit terminus huius malae vitae,  
Christus hic sustinuit, sustinebis rite,  
Magnum erit praemium, quies sine lite,  
Dulcis vox et gaudium: Dilecti venite.
  14. Cum in tuo lectulo sunt stramenta dura  
Et labore lassa sunt genua et crura,  
Nihil vani cogites, pauses mente pura  
Et de rebus saeculi non sit tibi cura.
  15. Quando meditatio sit de morte Christi  
Omnibusque durior, quae tu pertulisti  
Qualiter redemptus sis, quod non meruisti,  
In tuoque lectulo sunt tractatus isti.
  16. Si te tentat dominus per infirmitatem  
Et dolorum gravium per diversitatem  
Habe patientiam, senti pietatem  
Dominus te visitat ad utilitatem.
  17. Christus personaliter pertulit dolorem  
Et dolere patitur, quem scit cariorem,  
Ut dolentem iugiter reddat clariorem  
Et cum coeli civibus habeat honorem.
  18. Cum praelatos videris splendida in mensa  
Delicate vivere plurima expensa  
Pauperum penuria illic vilipensa,  
Caveas a murmure et in corde pensa:
  19. Pro tuis miseriis habebis mercedem  
In coelesti gaudio claritatis sedem,  
Hic vivendo misere impetrabis aedem  
Angelorum, ideo siste tuum pedem.
  20. Abbas si te diligit una cum priore  
Hoc servare studeas summo cum honore  
Hos turbare caveas, mente, corde, ore  
Sed sincere diligas summo cum amore.
  21. Josef pater fuerat Christi putativus  
Quem Christus dilexerat quasi genitivus,  
(Et) licet non fuerit, tamen subvinctivus  
Esse sibi voluit exemplar positivus.
  22. Summe tibi caveas esse adulator  
Falsum verum dicere et falsificator  
Ut placendo ipsis sis pauperum delator.  
Mortem prius elige, quam talis sis truncator,

23. Qualis Judas fuerat dispensator Christi,  
Quem mercando tradidit, sic sunt omnes isti,  
Qui pro gula pauperes dampnant vultu tristi  
Hos in poenis maximis deus iubet sisti
24. Si non habes gratiam tuorum praelatorum,  
Manus tuac incidere timeas eorum,  
Christo tunc adhaereas frequentando chorum  
Ipse te non deserit, qui est rex coelorum.
25. Christus dei filius doctor veritatis  
Reclamavit publice viam falsitatis  
Propter hoc displicuit scribis et praelatis  
Talia permeditans sustinebis gratis.
26. Si pro negligentia fueris argutus  
Habe patientiam tacens quasi mutus,  
Respondendo frivole non sis dissolutus  
Sciens linguam regere eris semper tutus.
27. Jesus puer parvulus salus nostrae spei  
Virgam matris timuit oboediendo ei  
Nec loquendo moritur, impii Judaei  
Cruci quem affixerant verum natum dei.
28. Quando tu ab aliquo fueris turbatus,  
Debes ei ignoscere, quamvis non rogatus  
In bono malum vincere semper sis paratus  
In tali patientia felix monachatus.
29. Sic te Christus docuit verus rex coelorum,  
Patienter doluit, quando Judaeorum  
Pertulit opprobria nil reservans horum  
Patiendo supplicat memor peccatorum.
30. Si quem tu de fratribus videris errare,  
Hunc cum mansuetudine debes increpare;  
Tua propter monita si non vult cessare  
Tibi sit ut ethnicus et hoc dice, quare
31. Christus multos docuit, qui non sunt salvati,  
Quibus pie praefuit, manserunt ingrati  
Caute arguendi sunt, qui non sunt sensati  
Ne te tractent turpiter, qui nil volunt pati.
32. Si ex vehementia aliquem turbasti,  
Signo, verbo, factoque, quidquid perpetrasti,  
Roga, ut dimittat hoc, in quem tu peccasti,  
Emendare studeas instar viri casti,
33. Quem Christus non laeserat, habuit placatum  
Inimico blandiens efficit beatum,  
Hoc exemplum exhibens tuum ob reatum  
Tuum adversarium, duc ad bonum statum.
34. Si arrident prospera tu non exalteris  
Semper te humilia, nunquam glories  
Deus dat haec omnia, quem tu deprecaris  
Quis sit, qualis, intra te semper memoreris.
35. Christus rex altissimus non se exaltavit,  
Sed pro te in omnibus se humiliavit,

Quidquid es, ab ipso es, ipse ordinavit  
Illi te humilia, qui te sic beavit.

36. Si praecellis alios aliqua virtute  
Hos noli despiciere te regendo tute  
Sed collauda dominum tua pro salute  
Non spernendo alios, sic salvabis tu te.
37. Non sprevit altissimus viles peccatores  
In hoc docens verius, quod inferiores  
Non debemus spernere neque viliores  
Exhibendo singulis debitos honores.
38. Si tuo iudicio iam simpliciores  
Quorum tibi displicet, tam vita quam mores,  
Praeferuntur aliis, qui sunt digniores,  
His si deum diligis, exhibes honores.
39. Qui sua potentia, coelum, terram rexit,  
Regi a simplicibus pro te non despexit,  
Crucem, mortem pessimam pro te non neglexit,  
Quid pro isto sustines, qui te sic dilexit,
40. Illud semper cogita, ad quem tu venisti  
Propter quem sic omnia tua reliquisti,  
Et labores maximos, quos tu pertulisti  
Noli gratis perdere stans in laude Christi.
41. Quid ad te si alii currunt indirecte  
Gressus tuos dirige, ambula perfecte,  
Christus sic te docuit ambulando recte,  
Quem sequendo iugiter cor et crura flecte.
42. Christus pro te pertulit plurima tormenta,  
Ut ei compassa sint cuncta elementa  
Quae in tuo saepius corde repraesenta  
Patienter sufferens pauca temptamenta.
43. Si commotus fueris, ille pertubatus,  
Verbera si sustines, ille flagellatus,  
Iuste (!) si argueris, hic male tractatus  
Quidquid male sustines, ille plus tristatus.
44. Deo semper servias cum stabilitate,  
Stabiliri expetas sua pietate  
Ne perdas miserias, quas cum gravitate  
Aquisisti longius, has non move a te.
45. Non valet incipere, nisi compleatur,  
Laus in fine canitur et corona datur.  
Verus post miserias coelo coronatur,  
Noli retrospicere, merces ne perdat.
46. Tua consolatio sacra sit scriptura,  
In qua semper studeas perlegendo plura  
Multa tu invenies, quae sunt placitura  
Quae te a multiplici liberabunt cura.
47. Nihil est utilius sacra lectione  
Vel orare dominum cum devotione,  
Ista reddunt monachum habilem coronae  
Ergo tuum studium in istis expone.

48. In turbationibus pauper monachelle  
• Invoca auxilium inclitae puellae  
  Mariae ut adiuvet, ne laedant procellae  
  Ipsa te eripiet a doloris felle.
49. Quidquid facis, ubi sis, claustro vel in via,  
  Illa semper tecum sit, dulcis vox Maria  
  Haec est custos pauperum et patrona pia  
  Haec tuum viaticum sit et melodia,
50. Deum patrem gloriae lauda omni hora  
  Et credendo firmiter debite honora  
  Qui te sibi simulat specie decora  
  Cui ut tu placeas, sedule labora.
51. Eius quoque filium nostrum consolamen  
  Pie semper invoca atque sacrum flamen  
  Nos ut omnes adiuvent, qui timent turbamen  
  Et a malo liberent in aeternum. Amen.

---

## Geschäftliche Mittheilungen.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.  
Geschlossen am 25. Oktober 1875.

### Ordentliche Mitglieder:

- Herr **Ant** Anton, Direktor der Volks- und Bürgerschule in Grazen.  
„ **Bretter** Rudolf, Oberförster in Ober-Slivno.  
„ **Friedjung** Feinr., Dr., Professor an der Handelsakademie in Wien.  
„ **Graf**, k. k. Gerichts-Adjunkt in Landskron.  
„ **Habenicht** Johann, suppl. Gymn.-Professor in Eger.  
„ **Klinger** Anton, Lehrer in Warnsdorf.  
„ **Lohwasser** Johann, Fabrikbesitzer in Weipert.  
„ **Loserth** Johann, Dr., k. k. Univ.-Professor in Czernowitz.  
„ **Mark** Johann, Gymn.-Professor in Kruman.  
„ **Milan** August, Professor an der deutschen Staats-Realschule in Karolinenthal.  
„ **Mauthner** Friz, Schriftsteller in Prag.  
„ **Pröfl** Vinzenz, Brunnen-Direktor in Eger.  
Höbl. **Stadtrath** in Landskron.

Vom 30. August bis 25. Oktober 1875 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

**Ordentliche Mitglieder.**

- Herr **Eggert Anton**, Stadtrath zc. in Budweis († 20. September 1875.)
- „ **Eißner Eduard**, J. U. Dr. in Prag.
- „ **Hanig Josef**, k. k. Concepts-Adjunkt in Lubitz.
- „ **Kral Josef**, k. k. Bezirks-Richter in Lubitz.
- „ **Pöfler Wenzel**, Grundbesitzer, Reichsrathsabg. zc. in Niklasdorf († 25. September 1875.)
- „ **Schmid Franz**, k. k. Bezirks-Richter in Bensen.

---

**An die Herren Vertreter und Mitglieder des Vereines**

ergeht vom Unterzeichneten die höfliche Bitte ihn im Interesse der Wissenschaft in folgenden zwei Richtungen zu unterstützen:

1. Der Unterzeichnete hat es über Aufforderung des Vorstandes der deutschen anthropologischen Gesellschaft übernommen in die von dieser Gesellschaft herausgegebene Karte die bekannt gewordenen vorhistorischen Ansiedelungen einzutragen. Um diese Arbeit möglichst vollständig durchführen zu können, erbittet er sich von Allen, welche jemals Funde v. Urnen, Gräbern, Stein- oder Bronzegegenständen zc. in Böhmen gemacht haben, oder von solchen aus verlässlicher Quelle hörten, die Bekanntschaft derselben, so wie die Beschaffenheit (worin er bestand), Zeit und Umstände (unter welchen er gemacht wurde) des Fundes, eventuell Zusendung des Fundes selbst für das Antiquarium des Vereines.

2. Bei der großen Bedeutung, welche die genaue Beobachtung und Verzeichnung der **Erdbeben** für die Erklärung der Gestaltung der Erdoberfläche von Tag zu Tag gewinnen, werden die Mitglieder des Vereines gleichfalls höflichst ersucht ihre diesfälligen Erfahrungen über diese Erscheinung, mögen sie dieselbe selbst erlebt haben, oder aus alten Denkbüchern und Chroniken erhalten haben, unter möglichst genauer Angabe der Zeit und der begleitenden Erscheinungen, eventuell unter Angabe der urkundlichen Quelle der Geschäftsführung des Vereines mittheilen.

Prof. Dr. Gustav E. Laube.

---

**Das wohl getroffene Porträt Carl Menner's**

ist als Photographie in Quart bei Vanger & Pommerrenig erschienen, und steht den P. T. Vereinsmitgliedern zu dem Preise von 1 fl. und 15 kr. für Emballage gegen Baareinsendung oder Nachnahme durch den Geschäftsleiter zur Verfügung.



# Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Vierzehnter Jahrgang.

Drittes Heft.

---

## Geschichte der Burg Pürstlein.

Von  
Jof. Stoklöv.

### G i n l e i t u n g.

Wenn das Dampfroß auf einer Reise von Teplitz nach Karlsbad im gestülpten Laufe dahinführt, der gewart, kaum ist das liebliche Komotau mit seinen Kastanien- und Eichenhainen hinter dem Rücken verschwunden, gar bald vor sich ein mächtiges Bergland. Das Erzgebirge, welches bislang als eine steile Gebirgsmauer, zerrissen in unzählige Schluchten, schroff von der Ebene aufstieg, streckt gegen Süden weiter seine Arme aus, wie wenn es sich mit seinem Nachbar, dem Liesener Mittelgebirge, zu einem unzertrennlichen Bunde vereinigen wollte, und hinter den unzähligen Bergklümpen im zitternden Luftmeere tront voll ruhiger Würde und ernster Majestät der Sonnenwirbel. Fast scheint es, als ob die Berge einen undurchdringlichen Wall den Wogen des Völkerlebens entgegensetzen, als wenn sie manchen kostbaren Schatz und manches Geheimniß behüten wollten. Und doch kündigt jener gewaltige Berg, welcher im Vordergrund des anmutigen Zauberbildes wie ein stolzer Beherrscher der Umgegend kün sein Haupt erhebt und im frischen Morgenglanze der goldenen Junisonne die berstenden Gemäuer der alten „Schönburg“ zeigt, laut und weithin in die Ferne als Zug in das Land schon mit seinem bloßen Namen die Geschichte des Geschlechtes, das einst diese Gegend beherrschte. Immer hügeliger wird um uns das Land und höher wachsen die Berge, dichter sich zusammengesellend. Auf grünem Teppiche hingegossen lagert seitwärts zur Linken die Stadt Raaben, eine alterwürdige Matrone, umgeben von gar wunderlichen Gesellen, den kalkköpfigen Bergen, deren nackte Scheitel einst das edle Weinlaub umrankte, und frommen, freundlichen Gruß sendet das alterwürdige Kirchlein von Wistritz herüber. Zur Rechten

dagegen ziehen sich die langen dichten Häuserzeilen von Brunnersdorf und Wernsdorf gegen das Gebirge hin, wie zurückgehalten durch dieses in der Ebene. Da, wo auf sonniger Höhe der erhabene Kirchenbau von Sonnenberg erglänzt und sich die Ortschaft Brunnersdorf in der finsternen Waldschlucht verliert, ragen auf grüner Talewand die altersgrauen Türme von Hassenstein empor. Während wir uns in die Zeit versenken, wo hier Böhmens großer Gelehrter Bohuslaus von Lobkowitz-Hassenstein, genannt der „zweite Ulysses“, den Wissenschaften, der Dichtkunst und dem Briefwechsel mit seinen gelehrten Freunden lebte, darunter Konrad Celtes, Geiler von Kaisersberg u. a. m., wo hier die kostbarste Büchersammlung des Landes prangte, aus welcher selbst ein Philipp Melancthon Werke entlehnte, haben wir das Ufergebiet der Eger erreicht, deren Silberfaden uns weiter durch das Labyrinth der Berge leitet. Oben auf waldiger Höhe erscheinen jenseits des Flusses die zerfallenen Mauern der Egerburg — auch „Egerwert“ genannt — während tief unten im Tale am Wasserspiegel das Dörfchen Roschowitz sich traulich um die „Felixburg“ gruppirt. Gegenüber der Egerburg, diesem alten Pförtner des Egertales, welcher in dieses durch zwei Berge hinausfährt, streckt ein anderer Bergries aus dem Waldmantel sein Haupt hervor, gekrönt mit der schon genannten „Schönburg“, durch deren öde Fensterhöhlen das Azurblau des Himmels wie Perlenglanz sich ergießt. Zu seinen Füßen liegt das freundliche Klostertele, kaum vor 1½ Jahrzehnten aus seinem Brandschutte neu erstanden und berühmt durch seine Fabrikation des feinsten Porzellains. Von den vielen stattlichen Gebäuden fesselt am meisten das Auge das gräßliche Schloß, um welches sich das Städtchen malerisch aufbaut. Von Leo von Bixtum 1590 angelegt, verweist der im Viereck ausgeführte Bau mit dem breiten Turme auf die Felixburg und die Zeit zurück, wo die Hohen von ihren Schlößern auf den Bergen herabstiegen und sich trauliche Sitze in der Niederung schufen. Von Klostertele aufwärts, dem letzten Städtchen bis Schlackenwert, werden immer kleiner, doch zierlicher die Dörfer. Weiter schlängelt sich die Ban in steter Begleitung der Eger, welche mit ihrem Silberarme die Berge umschlingt, als wollte sie nur ungern von ihrer Wiege scheiden. Geschwätzig rauscht sie am tothen Felsengesteine vorüber, spielend mit dem üppigen Strauche, welcher losend seine Zweige in ihren Fluten wiegt, und während sie hier ruhig steht und sinnend weilt und manches schöne Landschaftsbild, manche herrliche Idylle in sich aufnimmt, hüpfst sie bei Raaden im regen munteren Laufe, als hätte sie freie Ban gewonnen, dem offenen Lande zu, bewarend all die schönen Träume ihrer Heimat, welche die jugendliche Schwärmerin murmelnd weiter erzählt, bis sie trotz allen Sträubens und Widerstrebens der unbezwinglichen Umarmung des ersten Elbestromes zum Opfer fällt. Unterhalb Tschirnitz öffnet sich zur Rechten das Tal; das Erzgebirge ist mit seinen unteren Partien aus dem Gesichtskreise gewichen, und eine Burg der Neuzeit mit bezinnten Thürmen und dampfenden Schloten taucht am Flusse auf. Dumpfes Eisengerassel schallt daraus; es ist nicht der schnellende Klang von vernichtenden Schwertern zusammenstoßender Streiter; nein, im edlen Wettkampfe, im friedlichen Vereine arbeitet hier ein Heer von Maschinen im Dienste der Menschenhand und gleich dem Pfeile fliegt das Weberschiffchen durch die stetig wechselnden Fadenreihen. Das Ganze, ein Werk (mechanische Weberei) der Herren Leop. und Max. Dormitzer, nimmt den „Sand“, eine Halbinsel der Eger, ein. Daneben schwellt bebautes Hügelland sanft empor, einst mühsam dem Walde abgerungen, welcher auf unwirkbaren Talgehängen seine letzte Zufluchtsstätte gefunden hat. Von der Weltban ab nach einem Hafan ländlichen Stilllebens lenke mit uns, lieber Leser, deine Schritte auf der Straße, welche jenseits

der Eger über die Hügel führt, und hast du die kleine Anhöhe neben Eschirnth erreicht, dann stehe still und öffne dein Herz dem wunderherrlichen Landschaftsbilde, welches das Gebirge erschließt. Gigantisch türmt es sich auf und zwei herabstürzende Höhenzüge öffnen sich zu einem Tale mit ihren steilen Bergeswänden, dem Bergjocher Tammwald zur linken, der hochauftretenden Mülleiten (Mülberg) und dem Wurberge zur rechten Seite, gleichsam Coulissen eines erhabenen Schauspielles. Dazwischen drängt sich im Hintergrunde ein Gebirge auf, welches hochoben in einem Kessel das Dörfchen Reichen einschließt und auf seiner untersten Waldhöhe am Scheidepunkte im Tale dem kundigen Auge ein düsteres Gemäuer zeigt, die Trümmer der Burg Birsenstein, und unten im Tale und in den beiden Schluchten, in welche es sich teilt, liegt das Dorf Fürstein mit etwa 70 Häusern, das schmucke Gebirgskind mit dem blütenreichen Gewande seiner Gärten, geborgen in den Armen trotziger Berge und umflacht von ihrem grünen Wäldertrange, das Heim unserer Träume und Erinnerungen.

Diese eigentümliche Lage gewährt der Ortschaft mancherlei Vor- und Nachteile. Rings von Bergen eingeschlossen, ist sie den Stürmen und Wettern entzogen und selbst bei den furchtbarsten Gewittern, die hier einen schaurig-schönen Anblick gewähren, durch ihre natürlichen Blitzableiter, die Berge, geschützt. Im Zusammenhange hiermit steht das Klima Fürsteins. Durch den hohen Kamm des Erzgebirges wird es gegen den kalten Nordwind gedeckt und im Allgemeinen folgen die Temperaturverhältnisse weniger dem rauhen Gebirgsklima als dem milden des Flachlandes. Noch gedehnen hier alle Feld- und Baumfrüchte, während bereits eine halbe Stunde höher im Gebirge die Herrschaft der Vogelbeere beginnt. Die Späternten des Erzgebirges kennt man hier nicht. Allein so frischduftend und stärkend die Waldluft von den Bergen herabweht, so droht doch von ihnen zuweilen den Dorfleuten auch Gefahr und Verderben durch die Felsstürze, die sich, wenn auch seltener, doch zu Zeiten einstellen. In den 1850er Jahren rollte ein vom Blitz gespaltenes Felsblock mit solcher Wucht von der „Hochleite“ dem an diesen Berg hingelenten Häuschen N. C. 59 zu, daß der Besitzer mit seiner zahlreichen Familie in den Trümmern begraben worden wäre, hätte nicht eine große Tanne den Felsentrumm von seiner Richtung abgelenkt. Im Frühjahr 1866 mußte auf dem Mülberge abermals ein Fels einer Kiefer weichen, deren Wurzeln sich in seinem Riß verbreitet hatten, und mit welcher Festigkeit und Schnelligkeit er seiner Schwerkraft folgte, kann aus dem steilen Abfalle dieses Berges leicht ermessen werden. Ein Stück, welches sich von dem rollenden Ungeheuer loslöste und in den Mülteich stürzte, spritzte das Wasser baumhoch empor. Weit häufiger als die Gefahr, welche die riesigen Berge herabsenden, ist jene, welche aus dem kleinen Bache erwächst und eine nähere Beachtung verdient.

Von den zwei Bächen, welche die beiden Talearme, den Kleintaler und Weigensdorfer Grund durchströmen, ergießt sich unweit des Hauses N. C. 37 der Rilbes- oder Weigensdorfer Bach in den Riesel- oder Kleintaler Bach, welcher bis zur Einmündung in die Eger den Namen Riesel- (oder Fürsteiner) Bach fortführt und namentlich beim Schmelzen der Eisdecke und bei Gewittergüssen anschwillt. Indem die Gewässer aus den oberen Tälern hier ihren Durchlauf nehmen, reicht das schmale Bachbett nicht mer hin, um sie dem Egertale zuzuführen, and es entstehen Ueberfluthungen, welche einen drohenden Charakter für die nahen Häuser annehmen. Derlei Wassergefahren ereigneten sich am 14. Juni 1860 und 13. Februar 1862. Leider fiel bei der ersteren auch ein Menschenleben als Opfer. Als nämlich der 65 Jahre alte Schneidermeister

Matthias Hammer den vor seinem Hause N. E. 60 befindlichen Holzstoß gegen die Gewalt des Wassers schlagen wollte, wurde er von den Fluten ergriffen und sein Leichnam von Kleidern entblößt und furchtbar erstarrt bei Aubach angetroffen. Die schrecklichste Ueberschwemmung war am 27. Mai 1868 hereingebrochen. Merere Gewitter, welche zusammenstießen und durch 3 Stunden (von 2 bis 5 Uhr Nachmittags) sich bekämpften, entluden sich mit solcher Heftigkeit, daß sich der Himmel aufzulösen schien, und endeten mit einem Wollenbruche und der Verheerung der blühenden Gebirgslandschaft. Binnen einer halben Stunde waren die Bäche zu reißenden Strömen angeschwollen und die engen Taleschluchten in geräumige Flußbette verwandelt. Viele Personen konnten nur mit Lebensgefahr ihre Habseligkeiten bergen, nachdem es ihnen kaum gelungen war, hie und da selbst Kinder durch das Fenster aus dem Wasser zu retten. Der Wagenverfer mit den einzelnen Ortschaften (Kleintal, Reihlen, Weigensdorf, Rößling, Endersgrün) war eingestellt, weil die Wege auf vielen Stellen klaffertiere Rinnfahle bildeten und an anderen wieder durch hochaufgetürmte Steinmassen unpassbar geworden waren. Der Reihener Bach hatte einen haushohen Wall von Steingerölle und großen Felsstücken bei seiner Einmündung querüber durch das Tal geschoben, welchen die Weigensdörfer Fluten später nicht zu durchbrechen vermochten. Durch diesen Damm wurde der Lauf der Gewässer gänzlich abgelenkt und mit dumpfem Getöse, gleich einem unterirdischen Donner, wälzten sich die empörten Fluten weiter auf ihren verhängnißvollen Bahnen. Die Sturmglöcke konnte sie nicht beschwichtigen und laute Angstgebete schälten zum Himmel empor, von dessen lichter Nebeldecke inzwischen die unglückschwangeren Wollen gewichen waren. Doch vergeßen wir auch nicht, daß vorzüglich dem starken Gefälle dieses Bächleins das Anwachsen und die Entwicklung unseres Dorfes zu verdanken ist.

Von den einzelnen Bergen erregt der „Burgberg“, diese von der Natur aufgebauete Burg, zunächst unsere Aufmerksamkeit. Kallina von Sätzenstein<sup>1)</sup> hält denselben für den weit vorgeschobenen Punkt des Heldentums im Egrotate und bedauert, daß daselbst noch keine Ausgrabungen vorgenommen wurden, um Urnen und andere heidnische Ueberbleibsel zu Tage zu fördern. Aber selbst wenn dertel<sup>2)</sup> Versuche fruchtlos bleiben würden, so müßte man beim Anblicke dieser Hochebene, welche auf der Talesseite gegen Fürstein durch eine hohe Felsenmauer und auf den übrigen drei Seiten durch wallförmiges Steingerölle abgeschlossen ist, jene Behauptung aufrecht erhalten und in dieser künstlichen Umwallung nur einen Beweis dafür finden, daß dieser zu religiösen Zwecken, und wie der Name „Burgberg“ (Burgberg) besagt, auch zur Verteidigung bestimmte Sammelplatz einer noch älteren Zeit angehört.<sup>3)</sup>

Unter allen Bergen, welche als ein grüner Gürtel das Dorf umsäumen, verdient der „Schloßberg“ die meiste Beachtung. Denn er trägt die Trümmer des zerfallenen Bergschloßes Birkenstein, des ältesten böhmischen Stes jenes erlauchten Geschlechtes, welches bis auf den heutigen Tag zu den vornehmsten Adelsfamilien zählt, der Herren von Schönburg.

Der ehemalige Burgweg, nunmehr ein Flutgraben, führt hinter dem Hohen

1) Böhmens heidnische Opferplätze S. 157.

2) Siehe den prächtigen Aufsatz von Dr. W. Dresler und Joh. Riemann: „Die ältesten Steinbrunnener in Böhmen“ in den Vereinsmitteilungen V 116 und 195 und die Ergänzung hierzu von Dr. Kleinwächter ebenda VII 160, dann Dr. Föbisch: „Die alten Baubauten Böhmens“ ebenbaselbst X 186.

zu den Ueberresten des „alten Schlosses“ empor. Eine frische Luft weht von der Höhe herab und spielt mit den Waldbäumen, die sich grüßend gegen uns verneigen. Stille Ruhe herrscht im Walde, die nur durch das Rauschen des Baches und das Klöpfen eines Spechtes unterbrochen wird. Die Zweige der Bäume aber lächeln, als ob sie sich geheimnißvolle Dinge aus einer untergegangenen Zeit erzählen wollten. Ohne es zu ahnen, sind wir vor den Trümmern angekommen. Bemutsvoll wandeln wir über den Schutt dahin, in welchem Glanz und Herrlichkeit begraben liegen. Da diese Burg bereits über vier Jahrhunderte eine Stätte der Zerstörung ist, so läßt es sich denken, daß die Räume des ehemaligen Ritter-schlosses nun gänzlich verfallen und von Gemächern, Kellern u. s. w. keine Spuren mehr vorhanden sind. Die Mauern, welche zerrissen und vereinzelt umherstehen, lassen die unregelmäßige Bauart jener Zeit nur zu deutlich erkennen und zeigen, daß diese Burg ihre benachbarten Schwestern (Schönburg, Egerberg und Himmelstein) an Größe bei Weitem übertroffen hat. Die Burg Birkenstein war aber auch eine starke Befestigung. Gegen die Talesseiten durch ihre natürliche Lage und hohe Mauern geschützt, mußte die Menschenhand auf der Nordseite, welche den Schloßberg mit dem höheren Gebirge verbindet, den Schutz ersetzen, welchen hier Mutter Natur versagt hatte, und dies bewerkstelligte sie durch doppelten Wall und Graben. Die Hauptumfassungsmauer ist im Wesentlichen erhalten geblieben, dagegen die Zwingermauer bloß noch auf der nordwestlichen Seite gegen Nethen sichtbar, im Uebrigen aber zerstört und eingestürzt. In den Ueberresten der letzteren finden sich auch die Spuren eines breiteren Tores. Ueber den darauf lagernden Schutt hinweg gelangen wir durch eine kleine Thüröffnung in den „Burg-hof.“ Wehmuthsvolles Grauen und ein geheimes Wehen ergreift uns beim Anblicke dieses Trauerbildes. Es ist, als ob dunkle Traumgestalten der Erde entstiegen wollten. Die Vögel, die einzigen Bewohner dieser stillen Räume, scheuen auf, durch den ungewonten Besuch in ihrer Ruhe gestört, und schreckensfroh erschauet der Schlag eines entschlipften Finken vom nächsten Baume her. Feurige Felskneten leuchten von dem bemoosten Gesteine, und gleich Perlen prangen Erdbeeren in dem duftenden Kräutergrün. Nur hier und da steht ein schlanker Fichtenbaum wie ein vorgeschobener Posten des die Ruinen umlagernden Heeres von Waldbäumen. Ja, einzelne Schwächlinge haben bereits die hohe Mauer erklimmen und winken mit ihren Nesten hinaus, als ob sie nicht verlassen stehen und ihre draußen lauenden Brüder zu weiterem Eindringen aufmuntern wollten. Rechts von der gedachten Pforte steigt eine flache Felsenwand steil empor und oben auf der höchsten Stelle, von einer Ringmauer gegen den Burg-hof abgeschlossen, ragt, gleichsam eine Binnenburg, der „Bergfried“ oder „Wartturm“ halbgespalten in einer noch immer beträchtlichen Höhe empor. Sein breites rundes Gemäuer läßt noch immer seinen geräumigen Umfang und hochoben gegen Sonnenaufgang eine Einfassung von Quaderstein den Zugang erkennen. Er ist wol der älteste Teil und so recht der Kern der ganzen Anlage. Denn er diente als Warte, um die Gegend auszuspähen; Gefar und Hilfe von Roth und Fern wahrzunehmen und die Täler nach allen Seiten zu überwachen; er bot mit seiner gewölbten Brust eine mächtige Schutzwehr und war zur Zeit der Noth der letzte Zufluchtsort. Von dem Bergfriede aus und von diesem nur durch einen kleinen überwölbten, ganz versteckten Ausgang getrennt, zog sich gegen Morgen das Wohngebäude (Palas) hin, dessen Grundriß nicht mehr zu ermitteln ist. Außerdem zeigen die Trümmer nur noch viereckige Mauertürme auf der nordöstlichen Seite. Nördlich von der Burg liegt ein flaches Feld, welches sich bogenförmig zwischen zwei Hügeln ausbreitet und der „Tummelplatz“ heißt.

Der Berggrat führt und weiter hinauf in die „Nörenleiten.“ Alte Leute wollen daselbst Spuren eines Mauerwerkes gefunden haben, welches, wie auch der Name andeutet, angeblich von der Wasserleitung der Burg herrührte. Und nun wollen wir nach dieser Beschreibung der Sage lauschen, mit welcher der Volksglaube diese Gräber der Vergangenheit als Fundgrube von Schätzen anschmückt.

Es ist eine längst beobachtete Erscheinung und wol der teilweisen Entwaldung zuzuschreiben, daß die hiesige Gegend vor Zeiten wasserreicher war als gegenwärtig. Wer derzeit den ausgetrockneten Bach sieht, der sich nur bei stärkeren Regengüssen durch das Thal von Reichen herabstürzt, der wird wol kaum ahnen, daß jene Ortschaft noch im J. 1649 eine obrigkeitliche Mühle besaß, welche jährlich 58 fl. 20 kr. Zins abwarf. Im Zusammenhange mit diesem Gewässer steht wol auch das „Brücknerhäusel“, welches hier stand und dessen Name unwillkürlich daran erinnert, wie einst seine Bewohner mit einer Brücke in Verbindung standen. Wenigstens berichtet die Sage, daß einmal ein Knabe aus diesem Häuschen in dem Teiche fischte, was die Aufmerksamkeit der Burgfrau erweckte. Denn die saß eben auf dem Söller und winkte ihrem Gemale, welcher in die Fede hinauszog, die letzten Scheidegrüße zu. Festig erzürnt über den Knaben, welcher es wagte, unten im Tale vor ihren Augen im fürstlichen Eigentume Fische zu erbeuten, waren alle Bitten fruchtlos, und vergebens streckte der Vater seine Hände um Gnade empor; man fesselte sie und warf ihn mit seinem Sone in das tiefste Burgverließ. Ein Knecht öffnete am anderen Morgen dem alten Brückner den Kerker, um ihm die Freiheit und — den Wanderstab zu bringen. Denn er müsse die Gegend verlassen, also herrschte man ihn an, sein Eigentum sei unter die Schergen verteilt und sein Weib mit Händen weggehakt worden. „Und mein Kind!“ rief der Alte. Der Knecht deutete auf den Mülberg und wach' ein Anblick erschloß sich hier! So eben fiel das Haupt seines einzigen Kindes unter dem Beile und rollte von der Höhe herab. Von diesem Schauspiel betäubt wankte der gebeugte Vater den Burgweg hinab und kehrte nicht mer wieder. Seitdem (?) wurde der Gipfel des Mülberges „Kopfleiten“ genannt und zum Andenken ein Kreuz dort errichtet, welches noch in den 1830er Jahren stand. Und wenn der Herbst am Allerseelestage seine trüben Reibelbilder über diese Höhe ergießt, dann wandelt der Knabe als eine lichte Gestalt traurig dahin und aus den Felsen des nahen Hinterwaldes tönt ein lautes Klageschrei. So die Sage. Allgemein gilt die Kuppe des Mülberges als der einstige Richtplatz. Das Kreuz auf dieser Bergspitze ließ ein Besitzer des oberen Wirtshauses Namens Engelstätter, wie es heißt, an derselben Stelle errichten, wo früher vom Leben zum Tode gerichtet wurde. Auch ist nicht zu übersehen, daß der Schloßberg ursprünglich „Hausberg“ genannt wurde und mit dieser Bezeichnung die „Hausleiten“, nämlich jenes Berggehänge im Zusammenhange steht, welches sich gegenüber der Burg an den Mülberg anlent.<sup>3)</sup> Die Burgfrau aber, von Gewissensbissen getrieben, fand seitdem keine Ruhe mer, weshalb der Fürst das Schloß verließ und seinem nahen Vetter übergab. Ihr Schatten zog öfters auf dem Wege dahin, welchen das unglückliche Opfer zur Richtstätte genommen hatte. Gar Manchen wollte die graue Burgfrau zu den Schätzen in den Trümmern verlocken, um für diesen Preis von ihrem Vorne erlöst zu werden. Oft hatte

3) Unter Haus ist hier nicht ein Haus schlechweg, sondern ein besetztes Haus, Schloß, eine Burg zu verstehen, ebenso wie bei Engelhaus, Rothenhaus, Hauenstein (Hausstein) u. s. w. Nicht immer und überall mögen die Herren in diesen Häusern den Engeln gleich gewont haben, wie das abgeleitete Wort „hausen“ ausdrückt.

sie sich auch den Dorfbewohnern in später Nacht gezeigt, ein Becken auf den Schultern, das, mit lauterem Gold und Silber gefüllt, im Mondenscheine gleich glühenden Kohlen erglänzte; doch Jeder wich scheu zurück und dachte an den armen Brücknersohn. Nur einem Manne aus Sachsen gelang, wie die Sage weiter erzählt, der glückliche Wurf, mit Schätzen reich beladen von diesem Orte zu gehen und dies eben mit Hilfe der geheimnißvollen Frau. Ihn hatte der Traumgott nach dreimaliger Manung auf die Brücke von Rodisfort getrieben, und während er hier harrend sann, kam die Burgfrau als ein altes häßliches Weib hinkend auf ihn zu und deutete mit erhobener Krücke in die Gegend von Fürstein mit den Worten: „Gehe dahin gegen Fürstein auf das Schloß! Wenn dann der Mond am höchsten steht, so glänzt dir in den alten schwarzen Mauern ein weißer Stein entgegen. Diesen hebe hinweg, und was du suchest, wird dir mer als zu viel!“ Und siehe, um Mitternacht hob er den verhängnißvollen Stein hinweg, welcher in seinen Händen verschwand, und diese waren kaum stark genug, um alles Gold und Silber zu heben. Seitdem hat Niemand mer die graue Frau gesehen, und erst dann, wenn der versunkene Stein aus der Erde finsternen Gräben wieder gefördert wird, keren die guten alten Zeiten in das Gebirge zurück.<sup>4)</sup> Möge dieser Stein nicht ein gleiches Loos mit dem der Weisen teilen und die arbeitsegnete Zeit mit ihren fröhlichen Tagen für immer das anmutige Tal beglücken!

### Der Name Fürstein.

Der heutige Name unseres Dorfes hat sich erst nach mannigfachen Umwandlungen herausgebildet. Er findet sich zuerst als Bezeichnung des Schlosses „Byrkenstein“, „Birsenstein“, „Birsenstein“, „Birschenstein“ (irrig „Bernstein“ und „Birkstein“). Dieser Name wurde auch auf das Dorf übertragen, welches unten im Tale entstand und im XVI. Jahrhunderte „Fürstenstein“ und durch das XVII. bis in das vorige Jahrhunderte hinein „Pürzenstein“ genannt wurde. Erst in unserm Jahrhunderte hat die heutige Schreibweise „Fürstein“ allgemeine Geltung erlangt, nachdem zu Ende des vorigen und zu Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts eine förmliche Verwirrung darin eingetreten war.

Auf der Erberschen Karte ist das alte Schloß unter dem Namen „Finkelstein“ angemerkt, und dies mag auch der Grund sein, daß Friedrich Sellner<sup>5)</sup> das Schloß „Birsenstein“ für gleichbedeutend mit Finkelstein hält. Diese letztere Bezeichnung ist jedoch eine Verwechslung mit dem Felsen, der auf dem gegenüber der Burg gelegenen Berge „Hochleiten“ steht und der „Finkelstein“ heißt. Unweit von diesem Felsen dringt eine Quelle hervor, der sogenannte „Finkenbrunnen.“ Nach einem alten Volksglauben werden sich einst hier drei Monarchen bei dem Labetrunk dieses Wassers, wenn alle Brunnen im Lande versiegt sind, zu einem Bunde vereinigen. Wie weit die tschechische Wortableitungskunst sich verirren kann, hiefür liefert auch das Wort Fürstein einen kleinen Beitrag. Nicht zufrieden mit den slavischen Ortsnamen der Umgegend: Wotsch, Tschirnik, Woslowitz,

4) Es ist eigentlich, daß die Sage gerade einen Sachsen die verborgenen Schätze heben läßt. Vielleicht liegt darin ein Hinweis auf den Volksthum Sachsens, wo die Nachkommen der früheren Grundherren von Fürstein noch immer blühen, oder auf die so oft von Sachsen nach Böhmen eingewanderten Bergleute.

5) Statistische Tafeln des Raadener Bezirkes S. 205 und 207.

glaubte ein nationaler Wortschmied auch aus dem Worte „Pürstein“ eine Wurzel seiner Zunge ziehen zu müssen, wobei die deutsche Benennung gar gute Verdienste verrichtete. Nach seinem Nachspruche stammt unser Name von dem tschechischen prst (Finger) und stin (Stein) zusammengesetzt Prstin, Pürstein. Erst später sei es einem Deutschen eingefallen, dieses Wort in seine Muttersprache zu übertragen und hieraus sei mutatis mutandis die zweite Bezeichnung „Fingerstein“, „Finkelstein“ entstanden. Welchen Sinn der Finger für unsere Burg haben und ob etwa darin eine Anspielung auf ein Raubritterschloß liegen soll, ist uns freilich nicht gesagt worden. Doch hat der nationale Schwärmer vergessen, daß die Burgen der Umgegend durchaus deutsche Namen tragen, daß unser altes Schloß und Dorf in tschechischen Schriften insgemein nicht Prstin, sondern Perstein geschrieben wird.<sup>6)</sup> Zudem werden wir später zeigen, daß zum Unterschiebe vom Dorfe Pürstein der gegen Weigensdorf sich hinziehende Talesarm, als er noch unbewohnt war, „Finkelstein“ genannt wurde. Dieser topographische Irrtum, welcher sich durch Verwechslung jenes Felsens und Tales, die „Finkelstein“ genannt wurden, mit dem Schloße und Dorfe Pürstein eingeschlichen hat, war Ursache, daß einige Schriftsteller ein besonderes Schloß unter dem Namen „Finkelstein“ in der hiesigen Gegend entstehen ließen wie z. B. K. G. Meyer,<sup>7)</sup> der die Burg „Finkelstein“ bei Weigensdorf gefunden haben will und eine ganz abenteuerliche Geschichte im Style der Ritterromane darin abspielen läßt. Die deutsche und slavische Bezeichnung der Burg und die Namensverwandtschaft anderer Orte haben, wie dies auch heutzutage nicht selten geschieht, zu merkwürdigen Irrtümern und Verwechslungen geführt, so vor Allem mit „Bürgstein“ in dem durch seine Glasindustrie weltberühmten Bezirke Haida, von dessen Burg eine besondere Linie der Herren von Lipa und Duba sich schrieb, die Herren von Birkenstein. Da dieselbe frühzeitig in fremde Hände gelangte, so wurde eine neue Burg Birkenstein bei Katak aufgeführt, woher die Herren Ptáček, darunter Hynel Ptáček von Birkenstein, der bekannte Hauptanführer der Utraquisten, den Namen entlehnt haben. Auch sind die Besitzer, welche sich nach unserer Burg die „Herren von Birkenstein“ nannten, wol zu unterscheiden von dem mährischen Geschlechte der Herren von Pernstein (na Pernštáině) im Nordosten des Landes.

Welchem Umstande oder Anlasse der Name Pürstein seine Entstehung verdankt, ist unbekannt. Beachtung dürfte die historische Ableitung des Namens Pürstein verdienen, wie sie Nikolaus Urban von Urbanstäd in seiner „Geschichte des Pfarrbezirkes Pürstein“<sup>8)</sup> angedeutet hat. Als die ersten urkundlichen Besitzer von Pürstein erscheinen, wie später gezeigt wird, die Herren von Schönburg, welche mit dem Geschlechte der Riesenburg vielfach befreundet und selbst verwandt waren. Bohuslaus von Riesenburg hinterließ zwei Söhne: Bohuslaus und Dorso. Ersterer bereits 1282 todt, heiratete Agatha, eine Schwester Friedrichs von Schönburg, und hinterließ mehrere Kinder, darunter Dorso, über welche deren Oheim Friedrich von Schönburg die Vormundschaft übernahm. Letzterer (Dorso) starb von Ottokar verfolgt als Flüchtling 1277 in Ungarn und hatte mit seiner Gattin Richardis einen Sohn Slawko. Von diesem Slawko, Gründer des Stiftes Dřezg, sollen, wie böhmische Schriftsteller behaupten, die Orte Schlackenwert und Schlaggenwald Ursprung und Namen erhalten haben. Im J. 1295 verlaufen Friedrich

6) So wenigstens im „Archiv český“.

7) Monographie der Stadt Raaden S. 61.

8) Beilage des Komotauer Anzeigers III 90 u. ff.



und Dietrich von Schönburg, beide Brüder der Agatha von Schönburg, der Kommende des deutschen Ordens in Komotau das Dorf Udwiß unter Verzichtleistung ihres Neffen Borso von Riesenburg in seinem und seiner Brüder Namen \*) und 1319 compromittirt Hermann von Schönburg in einer Streitsache mit seinem Oheim Borso von Riesenburg auf den Ausspruch der Schiedsmänner Otto von Bergau, Friedrich d. Ältesten von Schönburg, Ullmann von Tiefenbach, Heinrich von Drenwiß und Albrecht von Luditz. Ein Vores (Borso) von Riesenburg legte Borstendorf (ursprünglich Borsofow auch Borisow genannt eine Stunde von Mährisch-Trübau entfernt) an. Wie ferner Hering<sup>10)</sup> meint, wurde das Schloß Burschenstein, welches im XII. Jahrhunderte ein böhmisches Krongut war, von Vores von Riesenburg erbaut. Im J. 1351 verkauften zwei Edle von Riesenburg ihre Besten Saydow und Borstenstein dem Burggrafen Meinhart<sup>11)</sup> und 1421 ward das sächsische Schloß Riesenburg (eine Meile von Burschenstein) von den Hussiten zerstört.<sup>12)</sup> Wenn nun die Riesenburge nach urkundlichen Aufzeichnungen Udwiß und Schlackenwert im Besitze hatten, Ortschaften und Burgen gründeten und solche mit ihren Namen bezeichneten, wenn aus diesem Grunde in Mähren und Sachsen uns verwandte Namen wie Borstendorf und Burschenstein (Borsenstein) begegnen, dürfte danu wol nicht die Behauptung gerechtfertigt sein, daß sich der Besitz der Riesenburge auch auf unsere Gegend erstreckte, diese die früheren Besitzer der hiesigen Länderereien waren und die Herren von Schönburg bei ihren verwandtschaftlichen Beziehungen mit diesem Geschlechte erst später dessen Besitz erlangten und ein Borso von Riesenburg der Erbauer von Birsenstein war?

## Geschichte des Schloßes. Schönburge.

Nach dem Gefagten müßten die Riesenburge als die ersten Grundherren u. z.: Borso von Riesenburg als Erbauer unseres alten, ursprünglich vielleicht

9) Millauer: Der deutsche Ritterorden in Böhmen S. 43, 136 und 137 und Jg. Krahl: Gesch. der königl. Stadt Komotau S. 10.

10) Gesch. des sächs. Hochlandes S. 78 und 79.

11) Ueber die sächsischen Schloßer Saydow und Borsenstein siehe Balbin: Miscellanea historica regni Bohemiae Decad. I, lib. VIII pag. 278.

12) Dr. Tobias: Regesten des Hauses Schönburg S. 39, 19, 20 und 30. Dieselben sind bisher bloß bis zum J. 1326 im Programme des Gymnasiums und der Realschule in Jittau 1865 erschienen und in der Fortsetzung eingehende Nachrichten über unser „altes Schloß“ in Aussicht gestellt worden. Wiewol die große Arbeitskraft des Autors, welcher die Geschichte dieses Adelsgeschlechtes mit einem warmen Dienensfleiß zusammentrug, in der Mitte des Alters und im besten Schaffen gebrochen und dadurch die Veröffentlichung seines Werkes in die Ferne gerückt wurde, so sind doch — Dank der freundlichen Vermittelung und Unterstützung des Vormundes seiner Kinder, des hochverehrten Herrn Dr. D. D. Friedrich Oberlehrers in Jittau — diese Schätze der vorliegenden Arbeit nicht verloren gegangen. Unter dem Nachlasse des Dr. Tobias sind die Schönburgica, bestehend aus 27 teils druckfertigen Handschriften, Quellen- und Urkundensammlungen u. s. w. von besonderer Bedeutung. Sie wurden vom Gesamthause Schönburg angekauft und dem gemeinschaftlichen Familienarchive in Glauchau, dem Geburtsorte des Verstorbenen, einverleibt. Herr Dr. Hallwisch widmete in den Mitteilungen (XI 170) einen warmen Nachruf seinem Freunde, dessen Forschungen uns selbst über das Grab hinaus verbunden haben. Unsere Citate dieses Autors verweisen mit den Seiten auf die gedruckten und im Uebrigen auf die handschriftlichen Regesten der bezüglichen Jahre.

„Borsenstein“ genannten Schloßes gelten und die Herren von Schönburg diesem Geschlechte im Erbganze oder sonstigen Wege erst nachgefolgt sein. Professor Killian<sup>13)</sup> bezeichnet einen Friedrich von Schönburg als den Erbauer von Birsenstein und zugleich das Jahr 1250 als Gründungszeit. Allein abgesehen davon, daß Killian eine Quelle hierfür nicht anführt, können wir nach dem Obigen diese Zeitangabe nur insoweit gelten lassen, als dadurch das hohe Alter unseres Schloßes angedeutet und dessen Entstehung in die Mitte des XIII. Jahrhunderts verlegt wird, und hiermit stimmt auch, wie wir schon bei der Beschreibung des Schloßes gesehen haben, die ganze Anlage desselben überein, welche unstreitig dem ältesten Burgenbaue in Böhmen angehört. Im Zusammenhange hiemit hat W. Wächtler<sup>14)</sup> ebenfalls Friedrich von Schönburg als den Erbauer von Birsenstein ausgegeben, jedoch um einem Zeitverstoße zu entgehen, die Gründung in das Jahr 1255 verlegt. Denn da nach dessen Erzählung Ottokar II. nach dem Tode seines Vaters, also erst 1253, zur Regierung gelangte und die Dienste seiner Getreuen königlich belonte, unter Anderem auch die Herren von Schönburg, welche für ihn im Meißener Heere gekämpft haben sollen, mit Besitzungen um Pürstein, Warta, Brunnersdorf und Niklasdorf belehnte, so mußte die Erbauung von Birsenstein erst nach 1253 geschehen und das Jahr 1255 als Ausweg dienen. Anschließend an diese Meinung gilt das Jahr 1248 für das erste Auftreten der Schönburge in Böhmen, in welches die Empörung Ottokars gegen seinen Vater fällt. Indessen entbehren alle diese Ansichten eines Quellenbeleges, weil die Herren von Schönburg als begütert in Böhmen zum ersten Male in einer Urkunde des J. 1290 zum Vorscheine kommen.

Es ist viel über den Ursprung dieser Adelsfamilie gestritten und derselbe bis in die Römerzeit und in die Zeit Karls des Großen zurückgeführt, ja auch von einem böhmischen Herzogs- oder Königshause abgeleitet worden, welcher Abstammung das Haus Schönburg selbst huldigt, indem es einen Theobald, Bruder des Herzogs Bratislaw, als Urahnen annimmt. Ist eine Verwandtschaft der Schönburge mit dem Böhmenkönige Georg von Podiebrad auch nicht in Abrede zu stellen, so ist doch die böhmische Abstammung insbesondere von einem böhmischen Herrenhause gänzlich unbegründet. Zu dieser Annahme verleitete u. A. der in Urkunden vorkommende Name „Schonenburg“, „Stonenburg“, welcher auf das tschechische Skon (Lebensende) zurückgeführt und dahin erklärt wurde, daß die Schönburge seit Alters her den Blutbann d. h. das Recht über Hals und Hand, über Leben und Tod hatten. Allein abgesehen davon, daß der kerndeutsche Name „Schönburg“, „Schönberg“ weit eher für eine deutsche als slavische Abstammung spricht, wird der Hinweis genügen, daß die tschechischen Schriftsteller selbst unser Geschlecht nicht ein einheimisches, sondern ein meißnisches nennen. Namentlich diejenigen betonen diese Herkunft, welche von dem Eindringen der Ausländer in Böhmen schreiben. Nach Eckardt dem zuverlässigsten Schönburgischen Chronisten, verdanken die Herren von Schönburg der Burgwart „Schönburg“ den Namen, allwo sie als Burgvögte (Ministerialen) in Diensten des Bischofs von Naumburg standen, und kamen erst von dort in die Lausitz und meißnischen Lande sowie nach Böhmen.<sup>15)</sup> Wie Palaschy<sup>16)</sup> vermutet, waren die Schön-

13) Geschichte der Herrschaft Klösterle überhaupt und des Pfarrbezirktes Wotsch insbesondere 1847 (aufbewahrt im Wotscher Pfarrarchive) S. 24, 34 und 49.

14) In dem Büchlein: „Der Brand von Klösterle“ S. 31.

15) Tobias a. a. D. S. 1 u. ff; dann 21.

16) Geschichte von Böhmen II 2, 20.

burge bereits unter König Wenzel I. und Ottolar II. in Böhmen begütert und wahrscheinlich aus Meissen eingewandert. In der böhmischen Landesgeschichte spielten dieselben schon im XIII. Jahrhunderte eine bedeutende Rolle. Als es dem Zawisch von Falkenstein gelungen war, mit der Hand der Königswittwe Kunigunde auch den Einfluß über den jungen König zu erlangen, der noch ein Knabe war, entstanden im nachbarlichen Mähren nach Aufhören der Rudolfinischen Occupation allerhand Unruhen, Parteihader und ein sehr schlimmes Raubgesindel. Außer dem vielen Raubgesindel aber, welches nach Abzug der deutschen Besatzung aus allen Schlupfwinkeln hervorgetrocken war, benamen sich als die schlimmsten Störer des Landfriedens Gerhart von Döbčan oder Kunstat und Friedrich von Schönburg, der Eidam des Ersteren.<sup>17)</sup> Friedrich von Schönburg war mit dem Bischofe von Olmütz in Streit geraten und unterwarf sich nach langer Fede dem Schiedsspruche des Königs Wenzel von Böhmen, verweigerte jedoch die hauptsächlich im Vergleich vereinbarte Schleiſung der zwischen Zwittau und Forstendorf errichteten Weſte und fügte im offenen Aufrur dem Lande vielen Schaden zu. Deshalb wurde ein förmlicher Kriegszug von dem jungen Böhmenkönige unter Führung seines Stiefvaters Zawisch nach Mähren 1285 unternommen. Nachdem Gerhart von Kunstat sich ergeben hatte, wurde auch Friedrich von Schönburg bezwungen und nach Erstürmung von Tribau gefangen genommen. Auf die Fürbitte mererer Barone schenkte ihm der König zwar das Leben, ließ ihm aber einen Finger an der rechten Hand abhauen, damit er zitlebens dieses Frevels eingedenk sein sollte.<sup>18)</sup> Als Besitzer finden wir die Herren von Schönburg in Böhmen urkundlich zuerst in Lubiž. Dieses gehörte zu Anfang des XIII. Jahrhunderts den Herren von Riesenburg, und noch 1375 stiftete Borso von Riesenburg, Herr der Stadt Lubiž, in der daſſigen Pfarrkirche eine hl. Messe. Am 1. Mai 1290 verkaufte Budiwogus dictus de Schonberg (Schönburg) seinen Erbteil in Lubiž zugleich mit dem Patronatsrechte dem Cistercienserkloster Plaß. Bei den bekannten verwandtschaftlichen Beziehungen der Riesenburge zu den Schönburgern ist die Vererbung eines Teiles von Lubiž sehr nahe liegend.<sup>19)</sup> Nach Ferd. Mikowetz<sup>20)</sup> gab König Wenzel II. die Burg Hassenstein zu Ende des XIII. Jahrhunderts den Herren Friedrich und Dietrich von Schönburg als Lehen.

So wendete sich frühzeitig ein deutsches Adelsgeschlecht vom Rheine her diesen Waldtäälern zu. Befehlt von echt ritterlichem deutschem Geiste waren die Schönburge all' den Anfeindungen ausgesetzt, welchen das Deutschtum hierlands im Laufe der Jahrhunderte bis auf die Gegenwart preisgegeben ward. Sie besaßen die hiesigen Landschaften nach deutschem Rechte, und so waren auch jene Ansiedlungen, welche unter ihrer Herrschaft entstanden, nach deutschem Rechte ausgesetzt. In einem meilenweiten Umkreise prangte das Wappen der reichen Herren von Schönburg. Für ihre Treue gegen die böhmischen Könige wurden sie von diesen mit Ämtern und Würden ausgezeichnet. Am 15. September 1312 legten

17) Darauf stützt sich die schon oben angebeutete Verwandtschaft der Herren von Schönburg zu dem Geschlechte der Kunstat, aus welchem im XV. Jahrhunderte Georg von Podiebrad als König von Böhmen hervorgegangen ist. Tobias a. a. D. S. 21 hat dieses Verhältnis durch eine Stammtafel des Näheren veranschaulicht.

18) Dr. Pangerl: „Zawisch von Falkenstein“ in den Vereinsmitteilungen X 176, Dr. Tobias a. a. D. S. 24, Gelaf. Dobner: Monumenta historica Bohemiae V 58 und Schiedsrichter-sprach Königs Wenzel bei Emier: Regesta pag. 1065.

19) Tobias a. a. D. S. 28.

20) Altertümer und Denkwürdigkeiten Böhmens II 5.

Hermann von Schönburg und seine Brüder ihr Burggrafenamt über Raaben sammt Gebiet nieder.<sup>21)</sup> Dieselben wurden auch mit dem Unterschänkenamte des hl. römischen Reiches vom Könige Johann betraut, der in dieser Eigenschaft deutscher Reichschänk war und statt seiner Reichsunterchänken ernannte. Einer von diesen Brüdern, nämlich Friedrich von Schönburg, welcher an den Verwicklungen und Feden der Jahre 1316—1318 Teil nam und über ein ansehnliches Besitztum gebot, verwaltete in den Jahren 1316 und 1317 bis zum 23. April 1318 das Landesunterkammereramt und war Einer von den wenigen Großen, welche dem Könige und der Königin während der völligen Anarchie im Lande treu geblieben waren. Deutsche Bildung hatte unter den Hohenstaufen und Premysliden eine freundliche Stätte in Böhmen gefunden. Je mer aber deutscher Einfluß auch im öffentlichen Leben zur Geltung gelangte, desto mer bemühte sich der einheimische Adel, die verhassten Fremdlinge ihrer Stellung zu entsetzen, und die Erbitterung entbrannte zur offenen Empörung, als König Johann von Luxemburg dem Erzbischofe Peter von Mainz die Verwaltung des Königreiches übertrug und sich wieder in seiner Heimat Luxemburg als in Böhmen aufhielt. Der Erzbischof Peter sah sich unter diesen Verhältnissen gezwungen, sein Amt als Reichsverweser niederzulegen. Die Königin Elisabeth, welche die Regierung übernommen hatte, mußte sich vor den aufrührerischen Baronen am 20. Juni 1317 nach dem festen Schlosse Elbogen flüchten. Als nun auch König Johann am 12. November jenes Jahres vom Rheine her mit einigen hundert Bewaffneten dort eintraf, versammelten sich alle seine Getreuen um ihn, darunter auch der Landesunterkammerer Friedrich von Schönburg, und rieten ihm, die Aufrührer mit bewaffneter Hand zu züchtigen. Auf dem folgenden Landtage zu Taus fand endlich die Ausöhnung Statt. Das Landesunterkammereramt gelangte an Heinrich von Wpa an Schönburgs Stelle, weil kein Ausländer fortan zu öffentlichen Aemtern zugelassen werden sollte, und Schönburg war deutsch.<sup>22)</sup> Nach einer Handschrift vom J. 1410 sollten als Besitzer beim obersten Landesgerichte, als Erblandschöffen, welche nur aus den vornehmsten Familien des Landes genommen wurden, für den Saazer Kreis immer ein Schönburg oder Riesenburg eintreten.<sup>23)</sup>

- 21) Balbin Miscell. Decad. I. lib. 8 pag. 158) (schreibt nämlich: „Hermani et fratrum renunciatio officii super Cadan et pertinentiis ejus“ — und ebenda heißt es später (pag. 163): „Hermani et fratres ejus de Souburch renunciant officio Suppe (ita ibi legitur) Cadanensis et pertinentiis ejus.“ (Urkunde im I. I. Staatsarchiv in Wien.) Fälschlich ist an letzterer Stelle das Jahr 1342 statt 1312 angeführt. Die Abweichung in den Worten „super“ und „Suppe“ (Zupa) gab zu verschiedenen Deutungen Anlaß. Gänzlich unhaltbar aber ist die Lesart, welche dieses Wort mit „suppincernas“ erläutert. Siehe z. B. Tobias a. a. D. S. 85, welcher den Inhalt der beim J. 1312 angezogenen Urkunden dahin zusammenfaßt: „Die Gebrüder Friedrich, Hermann und Friso von Schönburg übergeben am 25. September 1312 dem Könige Johann von Böhmen das eine geraume Zeit innegehabte Unterschänkenamt des hl. römischen Reiches officium suppincernas über Raaben und Zubehör.“ Das Schänkenamt als Landes-, beziehgsw. Reichswürde konnte sich auf eine Stadt oder einen bloßen Gebietsteil nicht beschränken. Es kann nur das Burggrafenamt im königl. Schlosse bei der Stadt Raaben gemeint sein, welches die Schönburge nach Abrecht von Seeburg erlangt haben sollen (?). Die Einsetzung eines königlichen Burggrafen in Raaben erfolgte 1270 unter Premysl Ottolar II. 1292 wird Albertus de Seberg als baregravius de Kadano genannt. Siehe Adolf Berger: „Episode aus der Gesch. von Peshchau“ in den Vereinskommunikationen X S. 8 und 9 (Amntg. 23 u. 25) und Entler: Regestá 679.
- 22) Peizels Karl IV. S. 5 und Joh. Schötter: Johann Graf von Luxemburg als König von Böhmen I 198 und Gelas Dobner i. l. c. V 359.
- 23) Schlefingers Geschichte von Böhmen S. 160 und Palaschy a. a. D III 2, 213.

Die Herren von Schönburg waren aber nicht nur ein mächtiges und angesehenes, sondern auch ein tätiges Geschlecht. Unter ihnen entstand ein neues Schloß (Neuschönburg.) Auf Granitblöcken fünf aufgebaut, bilden seine hohen Mauern mit dickerem Ernste von dem bewaldeten Kegele oberhalb Rößterle in das schmucke Egertal und auf seine freundlichen Dörfer herab, ein Denkmal früherer Zeit, dessen Name „Schönburg“ die Größe und Vergangenheit dieses Geschlechtes den Jahrhunderten kündet. Die Schönburge sind auch als die Schöpfer des Bergbaues in der hiesigen Gegend anzusehen und die Eisenerze bei Sosau (nächst Raaden), welche noch im XVI. Jahrhunderte im Betriebe standen, wahrscheinlich durch ihr Zutun erschlossen worden. Sie förderten den Handel, dessen bedeutendste Straße ihren Besitz durchzog. Am 2. Juni 1367 wurde Bernhard von Schönburg auf Hassenstein bei Kaiser Karl IV. bittlich, daß die Einwohner von Schöcktau und in den dazu gehörigen Dörfern zoll- und geleisfrei und ohne Erlegung eines Impostes handtieren und aus Böhmen Vieh und Getreide ausführen und die Freiheiten und Rechte der böhmischen Untertanen haben sollen. Diesem Gesuche entsprach der Kaiser in einem Briefe, gegeben zu Stollberg am 2. Juni 1367, welchen Kaiser Sigismund am 5. Dezember 1436 bestätigte.<sup>24)</sup>

Kennzeichnend für den deutschen Sinn dieses Adelsgeschlechtes ist sein Wirken für die geistige und sittliche Bildung des Volkes. Nicht nur daß die Schönburge ihr ritterliches Panzerhemd mit dem schlichten Ordenskleide vertauschten und so zu sagen selbst Hand anlegten an das große Werk der Veredelung der Menschheit, schufen sie auch sonst Pflanzstätten geistlichen Segens. Bereits 1290 steht Hermann von Schonenburg als Landescomthur an der Spitze des deutschen Ordens in Komotau und 1318 (nach Anderen erst 1329) kommt Heinrich von Schönburg als Propst in Leitmeritz vor, welcher früher Canonicus auf dem Wylschegrad in Prag gewesen sein soll.<sup>25)</sup> Am 27. Februar 1345 vereinigte Freiglo von Schönburg, Herr in Erhmaczow in der Absicht, das Kloster Eralsop mit seiner Filiale Kurbitz, seinen Zehnten, Wiesen, Aedern und dem benötigten Holze wieder herzustellen, daselbe mit dem Kloster des hl. Martin in Ermitzshau.<sup>26)</sup> Im J. 1361 stellte aber Friedrich von Schönburg zu Hassenstein am 10. November eine Urkunde aus, gemäß welcher die Filialkirche zu Korbitz von der Mutterkirche in Kralsup aus der Ursache getrennt und zur eigenen Pfarre erhoben wurde, weil die Korbitzer Gemeinde wegen des äußerst beschwerlichen Weges im Winter selten das Kralsuper Gotteshaus besuchen konnte und des geistlichen Trostes oft entbernen mußte.<sup>27)</sup> Zu größerer Bedeutung als das Ermitzshauer Kloster gelangte in hiesiger Gegend die Cisterzienser-Abtei zu St. Niklas in Grünheim bei Annaberg, welche um das Jar 1238 von dem Meißener Burggrafen Meinherr gestiftet und 1427 mit dem Städtchen Grünheim von den Hussiten eingeschwert wurde. Die Besitzungen dieses Stiftes waren so bedeutend, daß sich selbe bis 3 Stunden unter Hrotdau und 4 Stunden hinein nach Böhmen erstreckten, wo es zunächst Wilsritz (bei Raaden), Zuschnitz und Wernhardsdorf (Wernsdorf) besaß. In böhmischen Urkunden wird ein Heidenricus de Grunehain, — wahrscheinlich

24) Tobias a. a. D.

25) Emler l. l. c. pag. 810 et Gelas. Dobner i. l. c. V 366.

26) Tobias, a. a. D.

27) Urkunde datum in Hassenstein 10. Nov. 1361 ap. Balbin: Miscell. Dęcad I. lib. V pag. 49.

Abt —, schon im J. 1251 erwähnt. Wistritz war noch 1523 vom Kloster mit einem Hofmeister (Johann Gottfried) besetzt. 1391, 1397 und 1399 wird der Grünheimer Abt Nikolaus als Patron der Tuschmitzer Pfarrkirche angeführt.<sup>28)</sup> Später werden außerdem Preseditz (Prösteritz), Prenzitz, Denetitz, Holleditz, Necharenitz und Tschirmich als Dörfer genannt, die „zum Grünhain dem Kloster in Weissen gehören.“ Weil insbesondere die ältesten böhmischen Besitzungen desselben den Schönburgischen Gütern zunächst lagen, so werden sie auf eine Schenkung der Herren von Schönburg zurückgeführt. Am 20. Jänner 1413 trat Fritz von Schönburg-Hassenstein mit Einwilligung seiner Frau Ilse Schlettau mit mehreren Dörfern an das Kloster Grünheim gegen das Dorf Rezig (Reischitz bei Deutsch-Kralup,) die Dorfanteile an „Sasa“ und „Ruzschuc“ ab. Er tat dies aus besonderer Liebe zum Kloster, das er sich als Begräbnisstätte erwählt hatte und deshalb in seinen „sonderbaren“ Schutz nahm. Ueberhaupt muß dasselbe mit den Herren von Schönburg vielfach verbunden und verwickelt gewesen sein. Im J. 1473 ward dem Friedrich von Sumburk bedeutet, seine Ansprüche nachzuweisen und inzwischen alle Feindseligkeiten gegen den Abt von Grünheim und seine Leute einzustellen. Auch heißt es in einem Streite, welchen Friedrich von Sumburk mit Jan von Hassenstein 1475 hatte, daß der König die Dörfer des Abtes von Grünheim in seinen Schutz neme und den Abt berufen werde, und 1479 ward in dem Streite des Friedrich von Sumburk mit dem Grünheimer Abte entschieden, daß die Leute, welche dieser bei der Stadt Raaden hat, dem Sumburk heuer 30 Wägen Holz und nicht mer auf die Raadener Burg zuführen sollen und alles andere inzwischen beruhig soll. Daraus erhellt zur Genüge, daß das Kloster von Grünheim in besonderen Verpflichtungen zu den Herren von Schönburg stand. Da der dortige Abt 1536 protestantisch wurde und sich das Kloster auflöste, so fielen die hiesigen Besitzungen an die böhmische Kammer, welche sie an verschiedene Herren verkaufte.<sup>29)</sup> Manche haben auch die Anlegung von Wernsdorf, Niklasdorf und Brunnersdorf und die Stiftung der Kirchen in den letztgedachten 2 Ortschaften den Herren von Schönburg zugeschrieben, andere wieder Klöstern beigelegt, weil diese Ortsbezeichnungen zu ser an Mönchsamen erinnern sollen, so der Postelberger Benediktiner-Abtei, welche um das Jar 1250 eine Propstei in Klösterle errichtet haben soll, und den Kreuzherren mit dem weißen Kreuze (Malthesern) in Raaden, welche ihre Stiftungen mit den Majestätsbriefen des Herzogs Friedrich vom J. 1183 und 1186 bestätigt erhielten und 1383 und 1386 die Collaturen von Niklasdorf und Brunnersdorf, einem Schönburgischen Besitze, innehatten.<sup>30)</sup> Allein weder die eine noch andere Ansicht ist richtig. Denn mit dem Briefe dato Prag 11. November 1261 räumte König Ottokar der Kirche St. Mariä neben der Prager Brücke zur Unterstützung der Armen und Siechen des Johanniterhospitals das Patronatsrecht über die Kirchen in jenen Dörfern ein, welche von Arvo, einem Bürger in Raaden, und dessen Nachkommen in den Walbgegenden, wo vordem der Tiergarten war, angelegt und aufgerichtet waren oder künftig noch angelegt werden und deren Namen sind: Nycholausdorf, Wernhardsdorf, Buchelberg, Brunmardsdorf.<sup>31)</sup> Gewiß ist, daß die Pfarrei in Tauscha, welche bis zum heutigen

28) Emler: Regesta II. 592 und Tengl lib. conf. IV, 16, 101, 296 und 315.

29) Hering a. a. D. I, 14, 160 und 196, II 137 und Archiv Český IV 274, 299 und 326.

30) Erben a. a. D. S. 168 und 174 und Frinds Kirchengeschichte I 306 und II 200.

31) Emler: i. l. c. II, 128.

Tage die Seelsorge ausübt, und die Kirche in Bettlern (Altbettlern, Bettelarm) ein Werk der Schönburge sind. So knüpft sich an unser altes Schloß und die Herrenfamilie, die darin wonte, ein gut Stück deutscher Geschichte.

## Die Herren von Schönburg auf Birsenstein.

Ueber die ältesten Schicksale der Burg Birsenstein verstummen die Quellen, und erst im XIV. Jahrhunderte tritt sie aus ihrem Dunkel in den Gesichtskreis und zwar als ein Besitztum der Herren von Schönburg. Es ist wol zu lesen,<sup>32)</sup> daß bereits im J. 1332 das Schloß Birsenstein mit den Gütern und Höfen in Fünfhunden, Nechranitz, Brjan und Willeitz in Händen des Friedrich von Schönburg und dieser Erb-, Lehen- und Gerichtsherr von Hassenstein gewesen und deshalb zum Unterschiede von seinen beiden Brüdern Albert und Dietrich vorzugsweise der „Hassensteiner“ genannt worden sei. Man beruft sich diesfalls auf einen zu Paris in den Weihnachtswigilien 1332 ausgestellten und von Valbin<sup>33)</sup> mitgetheilten Revers. Allein eine Untersuchung dieses Schriftstellers lert, daß Fünfhunden, Nechranitz, Brjan und Willeitz 1332 dem Friklo von Egerberg gehörten, dessen Geschlecht sich von dem Sitze Egerberg und von dem Besitze der Burg und Stadt Plan im Egerer Kreise „Plansky von Egerberg“ (Plansky z Egerberku a zo Zeberku) benannt haben soll. Aus der tschechischen Aussprache „z Eberka“ (statt Egerberg) soll das deutsche „Seeberg“ entstanden sein. Richtiger ist es, das Stammhaus der Planer Herren von Seeberg in der Burg Seeberg unweit von Eisenberg nördlich von Seestadt bei Brüx zu suchen. Zur Zeit der Aufsenung Albrechts von Seeberg gegen Ottokar II. in Folge des Streites um den Besitz von Tachau (1276) entriß der König dem Herrn Wilhelm von Egerberg, welcher auch „Plansky“ genannt wird, Raaden und dies wol aus dem Grunde, weil er als Stammesgenosse Albrechts mit diesem zu den Waffen gegriffen hatte. Stets standen die Herren von Egerberg auf Seite jener Partei, welcher auch Albrecht von Seeberg angehörte. Nach der freiwilligen Zurückgabe der Burg und Stadt Tachau an die Krone (1297) stand er im großen Ansehen am Hofe des Königs Wenzel II. Wilhelm von Egerberg kämpfte 1323 mit seiner Schaar an Seite der deutschen Ordensritter gegen die heidnischen Preußen.<sup>34)</sup> Noch bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts war Wilhelm von Egerberg im Besitze des Egerwerkes. Es gelangte sodann an die Herren von Schönburg, welche schon lange vor 1352 Besitzer von Birsenstein waren, wenn gleich ihre Namen und die Anfänge ihrer Herrschaft uns nicht bekannt geworden sind. Die ältesten Nachrichten über das Schloß Birsenstein beschränken sich auf die bloßen Namen der Besitzer. Urkunden nennen zuerst in den Jahren 1344 und 1345 Friedrich von Schönburg, Hauptmann (Capitaneus) des Landgrafen von Thüringen als dominus in Byrassenstein (Birsenstein, Birssinstein), welcher wiederholt als Zeuge vorkommt, darunter auch in der Urkunde vom 7. Juli 1344, mit welcher der obige Landgraf auf Antrieb des Herzogs Rudolf von Sachsen

32) J. B. bei L. G. Meher a. a. O. S. 61.

33) Miscellanea Decad. I lib. VIII pag. 150.

34) Ed. Senft: Beiträge zur Gesch. der Herrschaft und Stadt Plan S. 32, Schlesinger: Bräuer Urkundenbuch S. 33 und Neplacho ap. Poz, 98. II 1034.

4 Hufen in Tanwerben mit Einwilligung der Tochter Heinrichs Scharrach (Schaurrot) Namens Agnes dem Kloster Weutitz übergibt, und desgleichen in der Urkunde vom 23. Oktober 1344, in welcher Landgraf Friedrich von Thüringen die von Otto de Ilburg jun., genannt „Wentz“ dem Jungfrauenkloster in Müllberg gemachte Schenkung von 4 Mark jährlcher Zinsen zu Paulswerda bei Torgau bestätigt. Hier wird zum ersten Male ein Schönburg als „Herr auf Birkenstein“ genannt. Dieser Friedrich von Schönburg besaß mit seinem Bruder auch die Schlösser Ponitz und Lichtenstein. In einem 1349 begonnenen Verzeichnisse der land- und markgräflichen Lehen heißt es: „Item es haben die Herren Friedrich und Albert von Schönburg auf Berstenst ein von meinem gnädigen Herrn (dem Markgrafen) die Schlösser Ponitz und Lichtenstein sammt allen Zugehörungen.“<sup>35)</sup> Die erste Urkunde, welche Birkenstein betrifft, ist der von den Gebrüdern Albert, Friedrich und Dietrich von Schönburg zu Prag in der Oktav des hl. Wenzel 1352 ausgestellte Lehenbrief.<sup>36)</sup> Darin bekennen dieselben:

1. daß sie wie ihre Ahnherren die Schlösser Birkenstein und Egerberg und die Hälfte der Stadt Prefsnitz, die Hälfte des dortigen Zolles, dann das Dorf Warta sowie auch den Wald daselbst, dann in der Stadt Raaben 10 Mark Einkommen von dem erblichen Gerichte und 40 Mark von den jährlichen Zinsen dieser Stadt sowie auch die Eise nh ä m m e r alldort, ferner Brunnersdorf und Niklasdorf nebst allen übrigen Dörfern, welche zu den genannten 2 Schlössern gehören, mit allen Zinsungen, Einkünften und Erzeugnissen von Grund und Boden, mit allen Gerichten, Lehens- und Unterlehensteuten sammt ihren Lehensverpflichtungen, mit allen Dienstmännern und ihren Dienstleistungen, mit allen Wäldern, Gesträuchen, Gebüsch, Wiesen, Feldern, mit allen Freigütern, Meierhöfen, mit dem ganzen Ackerbau und den Ackerbautreibenden, endlich mit allen Wässern, Bächen und Jagden, Fischern, Fischereien und Vogelstellereien, mit einem Worte: sammt Allem, was zu den obigen Schlössern und Dörfern gehört und wie immer gehören mag, daß sie dies Alles als ein adeliges Lehen und zwar unter dem Titel eines deutschen Lehens von den Königen und der Krone Böhmens besitzen, sowie es ihre Ahnherren besessen haben; ferner

2. daß sie, ihre Nachkommen und Erben gleich ihren Ahnen verpflichtet sind, dieser Lehen wegen den Königen von Böhmen den Eid des Gehorsams, der Unterwürfigkeit und Treue nach der Sitte des Landes zu leisten und daß der König in Ermägung der Dienste, welche sie und ihre Ahnen Seiner königlichen Majestät geleistet haben und welche sie in Zukunft reichlich werden leisten können, ihnen und ihren Nachkommen u. Erben obgedachte Schlösser u. Dörfer sammt allem Zugehör als ein adeliges deutsches Lehen übergeben und geschenkt habe.

Nach Stöckhardt waren diese drei in der Urkunde genannten Brüder Albert, Friedrich und Dietrich Kinder Friedrichs von Schönburg und der Jutta Burggräfin von Leisnigg.<sup>37)</sup> Nach der eigenen und ausdrücklichen Erklärung besaßen sie Birkenstein als ein adeliges u. z.: als ein deutsches Ritterlehen. Es war dies kein leeres Wort und nicht aus bloßem Nationalstolze haben dieselben die Eigenschaft ihrer Besitzungen als eines deutschen Lehens wiederholt und neben dem landesüblichen Eide hervorgehoben. Der Schwerpunkt dieser Versicherung lag darin, daß die Verhältnisse dieser Lehengüter nach deutschem Rechte sich regelten und bestimmten, daß demgemäß auch die Ortschaften, welche unter den

35) Tobias a. a. D.

36) Balbin: Miscellanea Decad I. lib. 8 pag. 152.

37) Zimmer: Pleißnerland S. 543.



Herrn von Schönburg entstanden, nach deutschem Rechte angelegt waren und die oben gedachten Gerichte nach deutschem Rechte und Brauche richteten. Noch bis in die späteste Zeit beherrschten beide die Einrichtungen und Gepflogenheiten der Dorfgerichte. Wir erinnern beispielsweise nur an den „Stab“ (anderwärts „Hammer“ genannt), welcher mit öffentlichen Verlautbarungen von Haus zu Haus die Kunde machte, an das „Gericht“, eine bleierne oder eiserne Hand, das Sinnbild des richtenden Armes, mit welchem die Ruhe in der Gemeindeversammlung eingeleitet und auch außer derselben aufrecht erhalten, ja ein Verächter der richterlichen Gewalt selbst durch wirkliche Schläge zur Ordnung zurückgeführt wurde, wenn (was selten geschah) ein bloßer Schlag auf den Tisch den Frieden nicht herzustellen vermochte. Urdeutsch war die Einrichtung des erblichen Gerichtes. Der Erbrichter genoss gewisse Anteile von den Gerichtstrafen und sein Haus beziehungsweise Veste (Klingveste) nebst der Wiese (Klingwiese) waren frei von jeder Abgabe. Hieher gehören auch die „Freigerichte.“ Abgesehen von ihrer urkundlichen Erwähnung trägt in der Gemeinde Laucha ein Berg den Namen „Freigericht“ zum Unterschiede vom „Herrnhübel.“ Ueberhaupt ist es ein munteres, lebensfrisches Bild, welches obige Urkunde in kurzen Umrissen malt. Wuchtige Eisenhämmer schlugen das denbare Eisen zu Waffen und Pflugscharen, von dunklem Waldesgrün umsäumt wogten, die Saaten und prangten die Wiesen, und am Felsenufer der Eger zog der Fischer das triefende Netz aus dem hellen Wasserpiegel, während im Gebüsch und in den Hecken der Vogelfsteller auf seine Beute lauerte und das Jagdhorn in den Bergen erschallte. Neben jenen Eigenschaften, deren Besitzer unter der Botmäßigkeit des Lehensherrn standen, treffen wir auch solche, die hievon ausgenommen waren (Freigüter.) Zugleich erhellt, daß die drei Brüder Friedrich, Albert (Albrecht) und Dietrich v. Schönburg keineswegs die ersten Besitzer von Birsenstein, sondern nur ihren Vorfahren nachgefolgt waren, und daß sie zu jener Zeit (1352) auch Egerberg, eine alte Besitzung des gleichnamigen Geschlechtes, inne hatten, welche sie aber nicht vor Langem erlangt haben konnten. Aus den Briefen, welche Friedrich und Konrad von Schönburg (Schonenwure) an den nobilis Wilhelmus de Egerberc (poprawczo seu justitarius provinciae Sacensis), ihren Onkel und insbesondere Fridericus jun. de Schönberg von Birsenstein aus an seinen Onkel Wilhelm von Egerberg richteten (nach Palagky<sup>38</sup> zwischen 1346 bis 1350), erhellt hinreichend das verwandtschaftliche Verhältniß der Schönburge zu den Herren von Egerberg, und darauf mag auch der Erwerb von Egerberg beruhen. Dieser Besitzeswechsel dürfte auch mit sich gebracht haben, daß Nechranitz, Brzan und Wlketitz, welche, wie wir zeigten, 1332 mit Fünfhunden dem Frikto von Egerberg gehörten, 1361 sich in den Händen des Friedrich von Fünfhunden befanden. Dieser Besitz brachte den Herren von Egerberg den Beinamen „Pietipeski“. 1409 ist ein Nicolaus Pietipesky de Egerberg, ein Sohn des August, scriba regni Bohemiae und 1412 protonotarius der böhmischen Landtafel. Mit seiner Gemalin Magdalena de Saebiszow zeugte er Wenzeslaus Herrn von Tuzetin, der ohne Erben starb.<sup>39</sup>) Am 20. Mai 1621 wurde Felix Wenzel Pietipešty von Ghiesch mit 47 anderen Personen wegen Beteiligung am Aufstande wider den

38) „Ueber Formelbücher“ (Abhandlung der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften V, 2 Bb. S. 359 und 360, 255 und 256) insbesondere Briefe des Herzogs Johann von Kärnten, eines Bruders Karls IV., an besagten Wilhelm S. 257, 358—361.

39) Balbini Miscellanea Decad I. lib. VIII pag. 149.

erwählten und gekrönten König Ferdinand II. gefänglich eingezogen und dem Gerichte übergeben. Die Familie „Planstky von Egerberg“ findet sich noch im vorigen Jahrhundert. Ob die Freiherren und Grafen von Seeberg Nachkommen sind? ist unbekannt. Es mag befremden, daß in den Lehenbrief die Burg Hassenstein nicht einbezogen wurde, und dieser Umstand hat sogar Limmer<sup>40)</sup> zu der Behauptung verleitet, daß hier ein Irrtum unterlaufen und eigentlich die Bezeichnung mit Hassenstein gemeint sei. Allein Hassenstein bildete bereits einen Besitz für sich, von welchem sich eine besondere Linie der Familie Schönburg, die „Hassensteinische“, bis zur Abtretung dieser Burg an Heinrich d. J. Reuß von Plauen auf Königswart im J. 1412 benannte. Daß diese Trennung sich bereits vor Errichtung des merkbefagten Lehenbriefes vollzogen hatte, besagt der Pfandrevers vom 22. August 1350, welchen Friedrich von Schönburg, Herr zu Hassenstein, über das von seinem Vetter Albrecht und Friedrich von Schönburg, „des Birsenstein ist“, gelbste und um die Pfandsomme so verpfändete Haus und Städtchen Korun (Köhren) sammt den Dörfern Alden- und Rewen-Merewitz, Vangelüben u. s. w. errichtete.<sup>41)</sup> Hier wird ausdrücklich ein Friedrich von Schönburg auf Hassenstein neben Friedrich von Schönburg-Birsenstein genannt. Es scheint demnach eine Veränderung, vielleicht ein Todesfall in der Familie die oben genannten drei Gebrüder von Schönburg zu dem Lehenbekenntniße veranlaßt zu haben. In demselben vermissen wir auch Neuschönburg, woraus gefolgert wird, daß es damals noch nicht bestand. Doch war das Schloß 1378 vollendet, weil es im Codex bernens regalis bereits verzeichnet ist. Ob dieser Bau aber gerade mit dem Gelde geschah, welches die Brüder Hermann und Bernhard von Schönburg für Stollberg gelöst hatten, und ob ein Gleiches auch mit Himmelftein der Fall war? bleibe als eine willkürliche Verbindung und Zusammenreimung von Tatsachen dahin gestellt. Der Zoll in Prefsnitz steht im Zusammenhange mit der ältesten Handelsstraße, welche über Saaz und Raaden nach Prefsnitz führte. Bis zum J. 1335 mußten alle Waaren diesen Weg einschlagen; erst in jenem Jahre gestattete ein Majestätsbrief Königs Johann den Verler über Laun und Komotau. Doch blieb Prefsnitz auch hier die Ein- und Ausgangspforte für den böhmischen Handel. Noch heutigen Tages gehört der Wald bei Warta zur Herrschaft Brannerödorf, welcher diese Ortschaft bis zum J. 1848 untertänig war. Deshalb wird auch 1547 unter dem Zugehör des Gutes und Schloßes Himmelftein, welches damals bereits verödet war, Veit Schmieb als der einzige Untertan in der zu Fäßen dieses Schloßes gelegenen Wart angeführt. In einem ganz eigentümlichen und besonderen Verhältnisse müßen die Schönburge zu Raaden gestanden sein, weil König Johann 1312 sich veranlaßt fand, von Hermann von Sonburch und seinen Brüdern eine förmliche Kündigung ihres Amtes entgegenzunehmen. Gleichwol verblieben ihnen das erbliche Gericht, vor welches nach gemeinem Sachsenrecht Alles gehörte, was nicht peinlich gerechtfertigt oder nur bis zu einer bestimmten Geldsumme gebäßt wurde, und das Einkommen hiervon nebst 40 Mark jährlicher Zinsen.<sup>42)</sup> Rechnen wir noch hinzu die schon erwänten Ort-

40) Pleißnerland S. 614.

41) Tobias a. a. D.

42) Um einen Ueberblick der Gerichtsverfassung von Raaden zu gewären, sei erwähnt, daß König Johann 1319 der Stadt Raaden unter den seit Alters her genossenen Freiheiten auch das Gericht im Umkreise einer Meile gegen jährliche Zahlung von 40 Schock Prager Groschen an den Landesunterkämmerer bestättigte, dem übrigens das Gericht über Notzucht, Brandlegung und Münzverfälschung vorbehalten blieb. Siehe Schlesinger: „Raadener Copialbuch“ in den Vereinsmitteilungen XI S. 193.

schaften Brunnersdorf und Niklasdorf, so ist damit der Lehenbesitz der Herren von Schönburg-Birsenstein in der hiesigen Gegend erschöpft.

Die obigen drei Brüder Friedrich, Albert und Dietrich von Schönburg gerieten in Irrungen mit dem Markgrafen Friedrich von Meissen und einigten sich am 4. Mai 1353 auf den Grafen Dietrich, Herrn zu Honstein, als Schiedsrichter. 1359 wird Friedrich von Birsenstein dictus de Soenburk als Patron der Kirche zu Redenitz erwähnt. Am 2. Juni 1367 kaufte Kaiser Karl IV. in Raaben, wohin er eigens gekommen war, von den schon erwähnten Gebrüdern Bernhard von Schönburg auf Hassenstein und Hermann von Schönburg auf Grimtschau die Burg und Stadt Stollberg im Voigtlande für seinen Sohn Wenzel, den nachmaligen König von Böhmen, und befehute diesen zugleich damit. Unter den Zeugen, meist Reisegefährten des Kaisers, bemerken wir auch Friedrich von Schönburg, Herrn zu dem Birsenstein.<sup>43)</sup> Derselbe, vermählt mit Katharina von Derking aus Mähren, hatte u. A. 2 Söhne: Ernst und Albrecht, welche später als Besitzer von Birsenstein genannt werden. Dagegen treffen wir im nächsten Jahre Theodorich von Schönburg, welcher mit Urkunde dato Birsenstein am 3. April 1368 sein Besitztum Prilep dem Kloster Ofsegg verkaufte.<sup>44)</sup> 1376 wird Dietrich von Schönberg (Theodoricus de Schomburg) als Bruder und 1383 als Hauscomtur des deutschen Ordens in Komotau erwähnt.<sup>45)</sup> 1379 bestimmt Albrecht von Schönburg, Herr zu Egerberg, einen Zins von 10 Mark zu einer Seelemesse für seine verstorbenen Eltern Dietrich und Sophie in der Marienkirche zu Zwickau am Kreuzaltare, wobei auch dessen Vetter Bernhard von Schönburg, Herr zum Hassenstein, Zeuge ist, und 1382 verkaufen Albrecht von Schönburg-Egerberg und seine Neffen Ernst und Albrecht von Schönburg-Byrßenstein die Mannschaften von Lichtenstein und Thurn mit allem Zubehör an Friedrich und Veit von Schönburg-Glauchau. Hierbei war Dietrich von Schönburg zugegen. 1384 bestätigen Albrecht von Schönburg-Egerberg und sein Bruder Dietrich die am 28. September 1379 gemachte Schenkung von Zinsen an die Marienkirche zu Zwickau.<sup>46)</sup> Demnach waren Albrecht von Schönburg-Egerberg, dann Dietrich und Friedrich von Schönburg Brüder, u. z.: Kinder von Dietrich und Sophie von Schönburg. Auch ist anzunehmen, daß obiger Dietrich von Schönburg der nämliche ist, welcher in den deutschen Orden eingetreten war. Doch war er vor 1397 (nach Stöckhardt 1385) verstorben, weil in jenem Jahre bereits Claus Comtur zu Komotau war. Egerberg, 1352 noch ein gemeinschaftliches Gut, war nunmehr im Alleinbesitze des Albrecht von Schönburg und dürfte wie vielleicht seinerzeit mit Hassenstein so auch hier eine Vermögensauseinandersehung vorgenommen worden sein. Dies wird dadurch unterstützt, daß in den folgenden Jahren Ernst und Albert von Schönburg, Söhne des dritten Bruders Friedrich, u. z. Anfangs gemeinschaftlich als Besitzer von Birsenstein vorkommen. Zwischen diesen zwei Brüdern werden 1388 Streitigkeiten mit Vergleich beigelegt, welche unter den Herren von Schönburg wegen des Gewährbriefes über Preßnitz entstanden waren. Auch stellt am Sonntage Reminiscere (23.

43) Pelzel Karl IV. S. 790.

44) Bern. Scheinplung: Die Urkunden im Kloster-Archive zu Ofsegg in den Vereinsmitteilungen VII 193.

45) Jg. Krahl: a. a. D. S. 97 und Willauer: „Der deutsche Ritterorden in Böhmen.“ S. 154 ff. u. 44.

46) Lobias.

Februar) jenes Jares Albert von Schönburg-Birckenstein seinem Vetter Veit von Schönburg-Glauchau einen Bündnißbrief ans. Dieser Veit von Schönburg lag in Fede, und am 22. Juli 1388 verbürgen sich Ernst von Schönburg, Herr zu Birkenstein, und mit ihm Albrecht Kolowrade, der junge Jan de Kemse und Eberhart von Lettau nach Einlagerrecht, daß Veit von Schönburg, Herr zu Glauchau, und Alle, die in der Fede begriffen sind, den zwischen ihm und Markgrafen Wilhelm von Meißen durch den Erzbischof zu Magdeburg gemachten Frieden halten werden. Das Einlager (obstadium, jus obstagii) war eine alt-deutsche Rechtsgewohnheit, nach welcher bei einer übernommenen Verpflichtung, im Fall dieselbe nicht gehalten würde, gewisse Personen sich an einen bestimmten Ort in Gewarssame begeben und hier bis zur Erfüllung der bedungenen Verpflichtung oder bis zur anderweitigen Erledigung gleichsam an Stelle eines Pfandes (Personal-Pfandschaft, pignus personale) verbleiben mußten. Dieser Rechtsbrauch war in Böhmen so tief eingewurzelt, daß ihn selbst das Verbot des Königs Wenzl nicht beseitigen konnte.<sup>47)</sup> 1391 erscheint Ernst von Schönburg, Herr zu Birkenstein, auf einer Quittung der Gebrüder Friedrich und Hans von Donin und im selben Jare zugleich als Patron der Kirche zu Lauscha. Mit Urkunde dto. Prag an St. Thomas (21. Dezember) 1394 wird von König Wenzl dem Friedrich (Frislo) von Schönburg-Hassenstein die Befestigung Hassenstein sammt Zubehörungen, „die er ikundt inne hat und besessen hat“, zurückgestellt. Hierbei ist neben Vorko sen. und jun. von Riesenburg, Veit von Schönburg-Glauchau, Sigmund von Schönburg-Ermitschau u. s. w. auch Ernst von Schönburg-Birkenstein Zeuge und Bürge.<sup>48)</sup>

1398 werden Ernst und Alſcho (Alexander) de Schomburg unter den Gerichtsbeisitzern (barones iudicio praesidentes), dagegen 1402 bloß Alſcho de Schumburg unter denselben angeführt. Letzterer nam noch am 18. Februar 1402 an den Landtagsverhandlungen in Prag Anteil. Die Raabner Stadtbücher berichten, daß 1410 eine Alſchonissa (Alſonissa) von Birkenstein jährlich 40 Schock aus den dortigen Stadtrenten bezog. Diese Frau dürfte nun keine andere sein, als die Gemalin des vorbenannten Alſcho von Schönburg. Ernst von Schönburg dagegen war wegen seiner Burg Birkenstein mit König Wenzl in Zerwürfniße und selbst in Gefangenschaft geraten. Bei seiner Freilassung 1413 gab er von freien Stücken die Erklärung ab, mit dem Könige wegen der Burg Birkenstein und der damit verbundenen Erbgüter und auch sonstige keinerlei Streit beginnen und überhaupt nicht das Mindeste gegen den König unternehmen zu wollen. Zugleich stellte er Alles der Gnade des Königs anheim, wie dieser mit ihm (Ernst), der Burg und seinem Vermögen nach Belieben verfahren wollte.<sup>49)</sup> Wol konnten sich die Herren von Schönburg auch weiterhin des Besizes ihrer Burg Birkenstein erfreuen. Doch die Tage ihres Bestandes waren gezählt. In dem Kriegssturme, welchen die religiös-nationale Revolution des XV. Jahrhunderts in Böhmen entfesselte, traf auch Birkenstein das widrige Loos, daß es als Sitz eines deutschen Adelsgeschlechtes dem Erbboden gleichgemacht wurde.

47) Hüfer: Zeitschrift für Archäologie, Diplomatie und Geschichte I 259.

48) Tobias.

49) Archiv Český II 378.

## Die Herren von Schönburg-Birsenstein zur Huffsitzenzeit.

Getreu ihren deutschen Stammesgenossen traten die Schönburge für die katholische Sache ein. Schon unter jenen Herren, welche 1419 auf Seite Königs Wenzl standen, wird neben Heinrich Slopek und Hlawac von Duba, Heinrich von Plauen auf Königswart und Ritter Nikolaus von Lobkowitz auf Hassenstein auch Alesch von Schönburg auf Birsenstein genannt.<sup>50)</sup> In den folgenden Jahren erscheint Wilhelm von Schönburg als Herr von Birsenstein, ein unruhiger Kopf. Am 3. November 1420 verschreibt Peter von Barau (bei Wodňan) seiner Tochter Elisabeth von Winteritz seinen Anteil an Libochowitz auf den Todesfall, wobei u. A. Wilhelm von Schönburg, nunmehr gefessen auf Birsenstein (nynio sodenim na Perštejně) Zeuge ist.<sup>51)</sup> Dieser Wilhelm von Schönburg war wiederholt in Streitigkeiten verwickelt. 1424 stellt der Herr von Butow einen Revers aus, daß er binnen 10 Jahren wider Wilhelm von Schönburg, gefessen auf Birsenstein, und wider Galhor aus Horzowitz nichts Feindliches unternehmen will. Ein weiterer Streit ereignete sich mit Albrecht, Burggrafen von Leisnigg, Herrn zu Rochsburg. Am 28. September 1427 verspricht Heinrich von Waldenburg, Herr zu Wolfenstein, Schadloshaltung für seinen Oheim, den vorgenannten Albrecht, betreffs der in seiner Streitsache mit Wilhelm von Schönburg, Herrn in Birsenstein; übernommenen Bürgerschaft. In einer Urkunde jenes Jahres (1427 am Tage der Kreuzerhöhung 14. September) leistet Wilhelm von Schönburg auf Perstein mit Anderen Bürgerschaft bei gewissen Handlungen zwischen einigen Rittersn und Herren aus dem Bilsener Kreis und zwischen denen der Gemeinde Labor.<sup>52)</sup> Ueber seine Anfrage läßt ihn Herzog Friedrich von Sachsen unterm 21. März 1429 die Botschaft zukommen, daß nicht er (der Herzog), sondern die Brüder den Frieden mit den Ratern eingegangen seien, und er nicht wisse, ob auch der von Riesenburg ein Gleiches getan habe, daß er aber dem Herrn von Waldenburg schreiben werde, den Frieden wieder aufzusagen.<sup>53)</sup> Selbst mit seinem Bruder zertrugte er sich. Ein Compromißbrief, gegeben zu Bergstein am Freitag nach St. Franzisci (5. Oktober) 1431, betrifft eine geschlossene Vergleichung zwischen den Gebrüdern Alesch und Wilhelm von Schönburg (bratrzie Striczeny z Pernstein). Eckardt<sup>54)</sup> ließ aus diesem neuen Namen, welcher offenbar nur das verdorbene Perstein ist, mit Unrecht eine neue Linie entstehen.

Zu den Hauptführern der huffitischen Partei zählt der kleine Jakob aus Mähren oder Jalaubel von Briesowiz, von welchem auch unsere Gegend heimgesucht wurde.<sup>55)</sup> Mit Schreiben vom 23. Juni 1432 dato Birsenstein beschwert sich Herr Wilhelm von Schönburg bei dem Räte von Eger, weil der dort wonhafte Stefan Harnußmektler, diewetlen er auf dem Hauenstein gewesen, seine Knechte mit Pferden dem Jalaubel zuschickte und ihn mit seinen Reifigen auf ihren guten heimlichen Wegen führen und weisen ließ. Durch diese Hilfe sei sein, des Königs und der ganzen Christenheit Feind, der genannte Jalaubel nicht bloß mit den Wegen bekannt geworden, was sich später oft gräßlich rächte, sondern es seien auch etliche von

50) Palasth: Gesch. von Böhmen III 3 S. 66.

51) Archiv Český III 494.

52) Tobias a. a. D.

53) Palasth: Urkuml. Beiträge zur Gesch. des Hussitenkriegs II 20.

54) a. a. D. S. 321.

55) Eine besondere Darstellung hat das Treiben dieses Mannes durch Dr. Hallwisch in den Mitteilungen IV 33 gefunden.

ihren erhabenen frommen Knechten ermorbet, andere gefangen und bis zur Stunde nicht freigelassen worden. Da nun Stefan Harnuschmeister sich so unglimpflich und mit solcher Unbill gegenüber dem Schloße (Birsenstein) erzeigt habe, also möge derselbe verhalten werden, an gelegene Stätte zu kommen und zu pflegen, so viel als Biederleute erlernen werden. Denn das Vorgeben des Stefan, die Sache vor den König oder den Markgrafen zur Entscheidung zu bringen, sei nur eine Finde, um Allem zu entgehen, weil er recht gut wisse, daß er (Wilhelm) in diesen Käufen zu tagen nicht abkommen könne.<sup>56)</sup> Dieser Brief soll sich auf das Jar 1429 beziehen, wo Salanbel von Bresowitz dem Raubzuge unter Protop dem Großen nach Meissen sich angeschlossen und Schlackenwert belagert hatte. Damals war er auch Herr der Feste Engelhaus geworden. Stefan Harnuschmeister oder Harnischmeister, wie er anderwärts genannt wird, war ein Gäusfling Königs Wenzl. Ueber königlichen Auftrag (21. September 1411) mußte ihm der Landkomthur das Haus des deutschen Ordens in Komotau abtreten. Im J. 1459 wurde es mit Zugehörungen um 5000 Schock an Johann Czalta von Steinberg (kamoni hory) verkauft, dessen Stellung gegenüber dem Schloße Birsenstein wir unten des Näheren kennen lernen werden. In einer am 21. April 1435 ausgestellten Urkunde, mit welcher die Gebrüder Nikolaus und Johann von Lobkowitz auf Hassenstein eine von ihrem Vater Nikolaus an den Herzog Friedrich von Sachsen verpfändete, jedoch verloren gegangene Verschreibung der Stadt Bräy über einen von ihr jährlich zu entrichtenden Zins von 75 ungar. oder 95 Rhein. Groschen weniger 5 Groschen für nichtig erklären, weil die Stadt ihnen eine neue dafür ausgestellt, wird außer Heinrich von Waldburg auf Wolkenstein auch Alesch von Schönburg, Herr zu Birkenstein erwähnt.<sup>57)</sup> In einer Urkunde des nämlichen Jares vom 10. August erscheint zum ersten Male ein Wilhelm von Schönburg als Herr zu Neuschönburg, welcher auch 1446 und 1447 genannt wird.<sup>58)</sup> Möglich, daß bei einer Vermögensauseinandersetzung zwischen 1431 erwähnten Brüdern Alesch und Wilhelm von Schönburg dem Letzteren Neuschönburg zufiel, weil fortan bloß Alesch von Schönburg als Herr auf Birsenstein vorkommt. Am 1. März 1436 bekennen der Richter, die Schöppen und Gemeinde Bernersdorf, unter Herrn Wilhelms von Schönburg Schutze zu stehen, nachdem Alesch von Schönburg-Birsenstein begert hatte, daß sie von ihrem Schutzherrn Wilhelm von Schönburg, seinem Vetter, sich lossagen sollten. Am 12. Juni 1446 schließt Alesch von Schönburg mit dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen einen Dienstvertrag auf 3 Jare und gibt ihm das Deffnungsrecht an sein Schloß Birsenstein, ausgenommen gegen seinen Erbherrn, den König von Böhmen.<sup>59)</sup> Im J. 1445 verkauft Wilhelm von Schönburg Brunnersdorf und die Hälfte von Preßnitz an Wilhelm von Lobkowitz auf Hassenstein. Wegen

56) Urkunde im Egerer Stadtarchiv abgedruckt bei Palasch: Urkundl. Beiträge II 288 und Fr. Bernau: Gesch. von Hauenstein S. 9.

57) In dieser Urkunde, welche im Orig. in Bräyer Arch. sich vorfindet, wird auch ein Hans von Schönburg erwähnt. Anmerk. d. Red.

58) Nach dem Inhalte der bezüglichen Urkunden beeidigen (beeidnigen) zu Pfingsten 1446 Anarch von Waldburg, Herr zu Wolkenstein und Hans Schoch, Ammann zu Scharfenstein in den zwischen Friedrich Herzog zu Sachsen und Wilhelm von Schönburg, Herrn auf Neuschönburg, entstandenen Streitigkeiten den Frieden bis nächsten Michaeli und am 1. Mai 1447 trifft Wilhelm von Schönburg, Herr zu Neuschönburg, eine gütliche Einigung mit dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, dem er 4 Jare dienen soll und sein Schloß Neuschönburg offen lassen will.

59) Tobias a. a. D.

dieses Verkaufes und verschiedener Zalungen waren zwischen Heinrich d. Ä., Burggrafen von Meißen, Heinrich von Plauen, Wilhelm und Aleš von Schönburg auf der einen und zwischen Nikolaus von Lobkowitz auf der anderen Seite Uneinigkeiten und Streitigkeiten entstanden. Sie wurden am 16. März 1446 durch Vermittlung Ulrichs von Rosenberg beigelegt. Noch im nämlichen Jahre am 26. August (1446) verkauft Aleš von Schönburg, dominus castri Perstein, seinen Besitz in Brunnensdorf u. s. w. dem obigen Nikolaus von Lobkowitz.<sup>60)</sup> Ueber Landtagsbeschlus hatten sich während des Interregnums die böhmischen Stände in großer Anzahl zu der Reichsversammlung (comitia) nach Wien begeben, um vom Kaiser Friedrich für den nachgeborenen Ladislaus die Krone Böhmens zu erlangen. In dem kaiserlichen Geleitsbriefe vom 12. Feber 1447 sind unter den Gesandten u. z. in der Reihe des höheren Adels die Edlen Wilhelm und Alffius (Aleš) von Stumburg verzeichnet.<sup>61)</sup>

Die Gegenstellung, welche Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen, gegenüber dem Podiebrader Bunde eingenommen hatte, wurde durch besondere Anlässe noch mehr gesteigert und zugescharft. Unter Anderem hatte er dem Wilhelm von Schönburg Hoyerwerda entrisen und dieser hierwegen Hilfe bei Georg von Podiebrad gesucht und solche auch gefunden. Deshalb wird auch Wilhelm von Schönburg 1449 unter den Anhängern des Podiebrader Bundes mit Aleš und Peter von Sternberg, Burian von Gutenstein, Johann Czalta von Steinberg, Nikolaus von Lobkowitz auf Hassenstein, den Städten Laun und Saaz u. Ä. m. angeführt. Auf der Versammlung des Strakonitzer Bundes, welche dessen Haupt Ulrich von Rosenberg auf den 15. März 1450 nach Pilsen einberufen hatte, soll der mererwante Johann Czalta von Steinberg, ein Schwager Georgs von Podiebrad, sich in gar heftiger Rede über den Markgrafen von Meißen ausgelassen haben. „Das weiß ein Jeder,“ sprach er, „daß dieser längst bekannte Feind des Landes eine Freude und Ehre darein setzt, diesem Königreich, wo er irgendwie kann, schonungslos Schaden zuzufügen und es in Schande und Schimpf zu bringen. Auch ist allen guten Leuten bekannt, und es wird weiterhin bekannt werden, wie er an meines Herrn (Georgs) Diener Wilhelm von Schönburg und selbst an dessen Waisen wider alles Recht gehandelt hat.“ Dagegen werden 1449 Nikolaus von Lobkowitz auf Hassenstein, Gerichtspfleger des Saazer Kreises, Heinrich d. Ä. von Welden auf Hauenstein (Hanástein), Friedrich von Schönburg und Glauchau auf Hartenstein, Aleš von Schönburg, von dem es ausdrücklich heißt, daß er auf Perstein saß, die ganze Gemeinde Raaden u. s. w. als Bekenner der Strakonitzer Union genannt.<sup>62)</sup> Im Oktober 1448 überzog Aleš von Schönburg mit Plichta Saaz, den Vorort der Hussiten, mit Brand.<sup>63)</sup> Am 13. April 1450 schließt der Herzog Friedrich von Sachsen, des hl. römischen Reiches Erzmarschall, Markgraf von Meißen, in Raaden ein Bündniß mit dem katholischen Herrenvereine auf drei Jahre wider Georg von Podiebrad mit der Verpflichtung, daß, wenn eine Partei angegriffen wird, die andere auf Verlangen binnen 14 Tagen Hilfe schicken soll. Sowol hier als bei der Versammlung in Pilsen werden die Herren Friedrich von Schönburg und Glawach und Alffius (Aleš) von Schönburg als Teilnehmer angeführt.<sup>64)</sup>

60) Archiv český III 534 & 535.

61) Balbin Misc. Dec. I, lib. VIII p. 87.

62) Archiv český II 267 und III 541.

63) Dr. Hallwich a. a. D. IV 43.

64) Fontes rerum Austriacarum II Abtlg. XX Bb. S. 1 u. 6.

Abermals loderte die Kriegsfaçel in wildem Brande auf mereren Seiten einpor. Im Saazer Kreise war es zumeist unsere Burg, welche ein Bollwerk und einen Sammelplatz der Deutschen bildete und deshalb wie kaum ein zweiter Punkt im Lande die Gegner beschäftigte. Am 13. März 1450 schrieb Alesch von Sternberg dem Ulrich von Rosenberg von neuen Verhandlungen wegen eines Waffenstillstandes mit dem Markgrafen von Meissen und von den Schäden, die von der Burg Birsenstein aus geschehen. In der Briefbeilage heißt es: <sup>65)</sup> „Bei meiner Heimter von Prag erfur ich, wie die Deutschen, nachdem sie sich mit Birsenstein vereinigt (s Perštajna sjewšo), am Donnerstag ein ser gutes Dorf dem Hermann, einem Waisen (Sirotkowi), Diener des Herrn Georg, verbrannt und auch meinen Leuten Einiges weggenommen haben. Du siehst also, Herr, so gerne wir Frieden haben möchten, so können wir doch keinen haben. Aber wir wissen alle, daß es von diesem Schloße ohne Hilfe und Förderung des Nikolaus (von Lobkowitz) nicht geschehen könnte. Denn sie haben auf dieser Burg nicht mehr Mundvorrat, als ihnen durch die Hilfe des Nikolaus zukommt.“

Als treuer Bundesgenosse des Birsensteiner erwies sich demnach in diesem Kampfe der Nachbar Nikolaus von Lobkowitz auf Hassenstein, welcher auch die dem Peter von Sternberg gehörige Feste Permesgrün erobert und zerstört hatte. Während aber Alles sich versammelte, um heute Verträge zu schließen, die morgen schon gebrochen wurden, ermüdete der Birsensteiner nicht, den Kampf bis auf das Aeußerste fortzusetzen, ungebeugt und unverzagt, verlassen selbst von seinem nächsten und besten Freunde. Was Peter von Sternberg in dem obigen Briefe dem Ulrich von Rosenberg im Stillen anvertraute, war als allgemeiner Wunsch laut geworden, die Senfucht nach Frieden. Mit dem am 11. Juni 1450 auf der Burg Wilstein (im Pilsener Kreise) abgeschlossenen Vertrage sollte ein allgemeiner Landfriede herbeigeführt werden. Am Montage nach dem nächstfolgenden St. Veittage, wenn die Sonne hinter den Bergen untergeht, sollten die Waffen im ganzen Lande ruhen, ein allgemeiner Waffenstillstand sollte eintreten, darunter auch mit dem vorgedachten Nikolaus und dem Glauchauer mit ihren Schloßern: Hassenstein, Raaden, Birsenstein, Neupilsen, Böhmisches Budweis und Moldautsch, und dem Glauchauer auf der Burg Birsenstein der Beitritt freistehen. Falls er sich aber nicht dazu verstehen wollte, so sollte Nikolaus von Lobkowitz auf Hassenstein verpflichtet sein, bei sonstigem Ausschlusse aus dem Bunde und bei Verlust einer jeden Hilfe, weder dem Birsensteiner noch seinen Gefärten mit Mundvorrat oder anderen Bedürfnissen behilflich zu sein, auch solche nicht mit Furen oder Tragen aus der Stadt Raaden, der Vorstadt und den Märkten oder von seinen Gütern bringen oder verkaufen zu lassen. Ueberdies mußte Nikolaus von Lobkowitz zufolge Schiedspruches der Pilgramer Versammlung vom 3. August 1450 und über Beschluß des Katharinalandtages vom 6. Jänner 1451 die zerstörte Feste Permesgrün sammt allem Zugehör an Peter von Sternberg wieder herausgeben. <sup>66)</sup> Trotz aller Persönlichkeit brachte man es auf dem Wilsteiner Tage nicht über das Herz, den Birsensteiner bei seinem Namen zu nennen. Die strengen Maßregeln, aber, die darin gegen ihn getroffen wurden, und der Umstand, daß der Herzog Friedrich von Sachsen ausdrücklich vom Vertrage ausgenommen war, lassen erkennen, daß nicht Wilhelm von Schönburg, der getreue Diener Georgs,

65) Archiv český II 44.

66) Archiv český II 277, 278 und 284.



es war, den sie treffen sollten, wie dies Heber<sup>67)</sup> vermeint und Andere ihm nachgeschrieben haben. Wiewol Aleš von Sternberg in einem Briefe an Ulrich von Rosenberg den Nikolaus von Lobkowitz als einen unverlässlichen Mann erscheinen läßt, so ist doch nicht zu erwarten, daß er, welcher die Burg des Peter von Sternberg, eines Parteigängers Georgs von Podiebrad, zerstörte, gleichzeitig einen Verbündeten desselben unterstützte. Zudem war Wilhelm von Schönburg verstorben, da Johann Czalta von Steinberg auf der Versammlung in Pilsen (15. März 1450) bereits seiner verwaisten Kinder gedenkt. Wir werden daher nicht irren, wenn wir in dem „Glauchauer“, — wie ihn der Wilsteiner Vertrag schlechtweg nennt, um ihn als Ausländer zu kennzeichnen, — Friedrich von Schönburg und Glauchau erkennen, welcher im Juni 1450 dem Rationier Bunde beigezählt wird und zugleich ein Anhänger des Herzogs Friedrich von Sachsen war.<sup>68)</sup> Am 31. März 1451 erstreckten zu Eger Herzog Wilhelm von Sachsen und Markgraf Albrecht von Brandenburg als Leibsleute den zwischen Herzog Friedrich von Sachsen und dem Podiebrader Bunde geschlossenen Waffenstillstand bis 29. Juni 1451 und am Schluß heißt es hier: „Und zu merer sicherheit vnd was diser teidung zu besagen haben wir Hertzog Friedrich von Sachsen obgenannter für uns unsere helffern vnd namlích (soll heißen namentlich) auch für Hern Fridrichen von Schonieburg zc. eignes insigel auff diesen Brief mit wissen thun drucken.“<sup>69)</sup> Noch vor Ablauf dieses Waffenstillstandes war die Feindschaft, welche Friedrich von Schönburg auf sich geladen hatte, zum Ausbruche gekommen und mit vereinigter Macht stürzte man sich auf das gefürchtete Birnstein. Im Frühjahre 1451 zogen der schon bekannte Jakoubek von Bresowitz, Johann Czalta von Steinberg, Aleš von Sternberg (Schwiegervater des Georg von Podiebrad) und Peter von Sternberg, welcher bereits 1438 dem Friedrich von Schönburg auf dem Schlachtfelde bei Sellnitz gegenüberstand, die Aufgebote der Städte Laun und Saaz und andere „erberge lantleutt“ des Saazer Kreises mit Büchsen und Anderem vor Birnstein und umschloßen und heranzogen das Schloß. Friedrich von Schönburg werte sich mit seinen Leuten auf das Tapferste und schlug alle Angriffe der Belagerer zurück, geriet aber bei einem Ausfalle in die Hände des Feindes, welcher zugleich in die Vorburg eindrang und auch die Uebergabe der Hochburg bewirkte. Um der Gefangenschaft und Schatzungen los zu werden, wurde zwischen ihm und den Herren des Saazer Kreises im Juni 1451 folgendes Friedensbündniß abgeschlossen:

1) Friedrich von Schönburg, Herr zu Glauchau und Hartenstein, mußte das Schloß „Birnstein“ abtreten, darin Gewalt und Macht geben und es „entwarten“; doch konnte er Alles, was sein ist, herabnehmen und wegführen, was er droben hat; ausgenommen, was an Speise vorhanden ist, das soll bei dem Schlosse verbleiben.

2) Alle Gefellen, die auf dem Schlosse lagen, konnten mit Rüstung und Geräthen frei und ungehindert abziehen.

3) Die Gefangenen auf beiden Seiten wurden freigegeben.

4) Da Herr Friedrich wegen der Kinder seines seligen Veters Aleš von Schönburg um die Majestät bei den Saazern ansuchte, so wurde ihm auch diese gestattet.

67) Burgen und Befest. Böhmens VII 132.

68) Archiv český II 44 und 284.

69) Tobias a. a. D.

5) Herr Friedrich mußte eine „ewige Urfehde“ mit Allen eingehen, die vor dem Schloße gelegen oder sonstwie mit Rat und Tat behilflich waren, und geloben, dessen in keinerlei Weise zu gedenken und sich in allen Streitigkeiten dem Landrechte zu unterwerfen.

6) Dagegen wurde dem Herrn Friedrich versprochen, die Güter, die zum Schloße Birsenstein gehören, wieder herauszugeben, wenn es gebrochen würde.

Dieser Fall trat auch ein, und mit dem obigen Vertrage und der gleich darauf erfolgten Schleifung hatte die Burg zu bestehen aufgehört. Daraus erklärten sich die Aussprennungen in den noch stehenden Mauern, insbesondere an der Außenseite des Wartturms, den man gleichsam vom Grunde aus zu stürzen suchte. Es war den Feinden weniger um Bereicherung als vielmehr um Beseitigung dieses festen Punktes zu tun. Deshalb wurden auch getreu jener Zusage schon mit dem Friedbrieft vom 29. Juni 1451 die Birsensteiner Besitzungen den Waisen des Alesch von Schönburg zurückgestellt, ausgeschloßen „den Hauszbergk, darauf das slosz Birssensstain hzund lyget.“ Derselbe durfte fortan nicht weiter besetzt, noch weniger ein Schloß darauf erbaut werden.<sup>70)</sup> Seitdem sank das Schloß Birsenstein in Trümmer. Hier trat kein Wechsel der Besitzer ein, sondern mit den Schönburgern wurde diese schöne Burg für immer verlassen. Sie wird daher in den Jahren 1540, 1559 und 1562 und später immer nur ein „wüstes Schloß“ genannt. Irrig ist es, wenn Manche die Zerstörung des Schloßes erst den Schweden im dreißigjährigen Kriege zuschreiben und Friedrich Selner<sup>71)</sup> dies in den Jahren 1639 bis 1646 geschehen läßt. Kläglich war das Ende der Burg, welche eine so weit gebietende Rolle spielte, doch bildet Birsenstein einen wichtigen Gedenkstein in der deutsch-böhmischen Geschichte.

## 5. Die nachfolgenden Besitzer von Pürstein.

Ein Herd deutschen Schaffens war zerstört und ein Stamm in den Hussitenstürmen gebrochen worden, ein Stamm, der einst in unserem Egertale ein segnenreiches Wirken entfaltete. Wol behaupteten sich die Schönburge noch durch das XV. Jarh. im hiesigen Besitze. Allein bald sehen wir sie diese Gegend verlassen. Das Mißgeschick, welches Friedrich von Schönburg mit dem Schloße Birsenstein getroffen hatte, mochte seine Stellung zu Georg von Pobiehrad und dessen Anhang wesentlich ändern und mildern, und dem hatten es wol Friedrich und Bernhard von Schönburg-Birsenstein zu verdanken, daß sie am 20. Oktober 1462 zugleich mit Belt und Friedrich von Schönburg zu Glauchau vom Könige Georg die Lehen über sämtliche Schönburgische Besitzungen erhielten.<sup>72)</sup> Wenngleich kein offener Feind des Königs Georg, welcher in neuen Konflikt mit dem päpstlichen Stule geraten war, zeigte sich doch Friedrich von Schönburg im Stillen als Gönner der Raadener Bürgererschaft, deren katholische Haltung 1467 durch die Verleumdung des Sigmund Leimer, Dieners des Herrn Wenisch Weitmüller von Mies und späte-

70) Fontes rerum Austriacarum II Abthg. XI Bd. S. 18 u. ff. woselbst auch die beiden Friedbrieft der Herren des Saazer Kreises und des Herrn Friedrich von Schönburg abgedruckt sind. Siehe auch Fr. Bernau: Ruine Neuschönburg im Egerbosten 1876 S. 22.

71) S. a. a. D. S. 207.

72) Tobias a. a. D.

ren Bürgermeister von Raaben, für Viele den Verlust ihrer Güter brachte. Sigmund Leimer suchte auch den erbaren Knecht Namens Hagenneft, einen Diener des Herrn Friedrich von Schönburg, in sein verräterisches Spiel zu ziehen und machte ihm Vorstellungen, wie bald ein anderer Verweser auf dem Schlosse sein, sein Herr (Schönburg) davon gestoßen und die Stadt an eine andere Herrschaft vergeben werden wird; doch Hagenneft blieb standhaft und enthüllte, was Leimer heimlich sann. Die Raadener müssen dem Friedrich von Schönburg besonders ergeben gewesen sein.

Wiewol König Georg der Stadt aufgetragen hatte, ihm den Leimer und Hagenneft, welche gefänglich eingezogen waren, zu überantworten, um über Beide zu Gericht zu sitzen, so getraute man sich doch nicht, dem ohne Vorwissen des Friedrich von Schönburg, der abwesend war, als Herrn des Hagenneft nachzukommen.<sup>73)</sup> Friedrich von Schönburg war zu jener Zeit Landrichter des Saazer Kreises und Pfandinhaber des Schloßes in Raaben. Als solcher wird er 1475 ausdrücklich in einem Prozesse mit Johann von Lobkowitz auf Hassenstein bezeichnet. Im J. 1470 hatte er auch die königliche Leibgedingsstadt Trautenau erlangt, indem Hans von Wernsdorf den Herrn Friedrich von Schumburg als Erben seiner Forderungen auf den Trautenauer Gütern einsetzte und König Ladislaus ihm das Burggrafenamnt dieser Stadt verlieh. In dieser Zeit gingen auch die Forderungen des Hans von Wernsdorf auf den Gütern der Riesenburge an Friedrich von Schönburg-Pirschenstein über.<sup>74)</sup> Friedrich von Schönburg stand an der Spitze jenes Feldzuges, welcher 1477 von Böhmen zu Gunsten Königs Wladislaw abging, sich gegen Schlesiens wandte und auch einige Erfolge erlangte. Die Streitigkeiten und Kämpfe, welche sich betreffs der Herrschaft Plauen zwischen dem Herzoge von Sachsen und König Wladislaw ergeben hatten, wurden bei der persönlichen Begegnung in Brütz am 2. Mai 1482 durch Vergleich gänzlich beigelegt und auf lange Jahre zwischen Böhmen und Sachsen eine friedliche und freundschaftliche Nachbarschaft herbeigeführt. Die Urkunde, in welcher die böhm. Stände diese Verträge bekräftigten, hatte die Eigentümlichkeit, daß sie aus zwei abgeforderten Teilen bestand, weil sich die Herren über die Reihenfolge nicht einigen konnten, in der ihre Namen angeführt werden sollten, und damit Niemand in der Fürsorge für seinen Rang verletzt werde, kamen auf das eine Blatt nach verschiedenen Namen Friedrich von Schönburg auf der Raadner Burg, Johann von Donin auf Straz (Platz), Christoph Biszum königl. Marschall und auf das andere Blatt u. A. Burghardt Biszum auf Teplitz u. s. w.<sup>75)</sup> Friedrich von Schönburg bezeugte am 1. Juli 1483 den Kauf, mit welchem Johann von Johannesdorf (Janowic) das Schloß und die Herrschaft Petersburg dem Durian von Gutenstein auf Tachau überließ.<sup>76)</sup> Im J. 1494 erschienen die Gevattern Ernst von Schönburg-Glauchau und Friedrich von Schönburg zum Pirschenstein vor König Wladislaw mit den Lehensbriefen Kaisers Karl IV., Königs Wenzel und Georgs von Böhmen über Glauchau, Waldenburg und Pirschenstein, die bei ihm zu Lehen gehen. Inzwischen war obiger Ernst von Schönburg mit Hinterlassung der beiden Söhne Wolfgang und Ernst von Schönburg

73) L. Schlefinger: Apologie der Raadener gegen Georg von Podiebrad in den Vereinsmitteilungen XIII S. 126 u. ff.

74) Julius Lippert: „Gesch. der königl. Leibgedingsstadt Trautenau“ S. 15.

75) Palastj: Gesch. v. Böhmen V 1. S. 154 u. 287.

76) Archiv český V, 531.

und zu Glauchau verstorben, welche seine Güter ererbten. Sie wurden 1497 bei dem Könige bittlich, die ihrem Vater und Friedrich von Schönburg zum Pirfsenstein geliehenen Güter ihnen gemeinschaftlich mit ihren Vettern Bernhard, Johann, Albrecht, Wazlern, Hermann und Karl von Schönburg, Gebrüdern zum Pirfsenstein, zum Lehen zu geben.<sup>77)</sup>

Diese Belehnung mag auch erfolgt sein, weil noch 1508 die Brüder Joh. Albrecht und Karl von Schönburg, Söhne des wailand 1504 zu Rutenberg erschlagenen Bernhard v. Schönburg auf Trautenau, vorkommen. In jenem Jahre (1508) verkauften diese drei Brüder das Lehenschloß „Pirfsenstein“ mit Zugehör, den Dörfern Tschirnitz, Tol, Hohendorf, Steingrün, dann die Dörfer Meretitz und Pichelberg an Albrecht von Kolowrat, obersten Kanzler des Königreichs Böhmen, welcher diese Besitzungen wenige Tage später an Appel v. Biktum auf Neuschönburg käuflich abtrat. König Vladislaus II. hat mit Majestätsbrief 1512 die Burgen Pürstein und Neuschönburg aus dem Lehensverbande ins freie Allod entlassen.<sup>78)</sup>

Das Geschlecht der neuen Besitzer war früher in Meissen begütert, wo die Nachkommen noch heute als Grafen von Biktum blühen. Im Jahre 1426 ward ein Woso von Biktum von der sächsischen Churfürstin Katharina, Gemalin des abwesenden Churfürsten Friedrich, mit einem Meißener Heere der Stadt Auffig gegen die Husiten zu Hilfe geschickt. Es war dies die für die Deutschen unglückselige Schlacht bei Auffig. Mit Apollonius von Biktum kam sein Geschlecht nach Böhmen, wo er nach seiner Verweisung aus Sachsen Theusing und Buchau 1447 an sich brachte. Demnach erklärt es sich, wenn die Biktume auf nationale Seite sich stellten. Auf dem Egerer Tage 1459 wurden auch die Ersazansprüche berührt, welche sie an Sachsen stellten, und im nämlichen Jahre erschienen auf dem Tage in Taus als Bevollmächtigte von böhmischer Seite außer Johann Galta von Steinberg, Herrn auf Rabenstein, und Raczel von Janowitz auf Tiefenburg auch Bernhard Biktum. Später erlangten die Biktume noch andere Güter; so 1466 Brunnersdorf, zu Ende des XV. Jahrhunderts auch Egerberg, Klosterle und Neuschönburg, später Kupferberg, Winteritz und Mor.<sup>79)</sup> Bereits 1485 bezeichnet sich der Hofmarschall Christoph Biktum bei dem Verlaufe seines Hauses (des jetzigen Stupartischen) in Prag als Herr in Neuschumburg. Egerberg war an Bohuslaus Felix von Lobkowitz durch dessen Verheirathung mit Anna von Biktum (gest. am 22. März 1587) gelangt. Das Geschlecht, welches den Herren von Schönburg in den hiesigen Besitzungen nachfolgte, zeigte eine wesentlich verschiedene Haltung in den religiösen Wirren jener Zeit. Als vom. sog. Katharina-Landtage 1517 an Stelle der drei Obersteuereinnemer sechs neue Direktoren für das gesammte Königreich ernannt wurden, je ein Katholik und ein Utraquist von jedem Stande, wurde auch Dpl Biktum auf Neu-Schumburg als Katholik gewählt.<sup>80)</sup> Während das Franziskanerkloster zu Raaden in einzelnen Biktumen Woltäter feiern konnte und ihnen seine geheiligten Räume als letzte Ruhestätte eröffnete, ließ sich Georg Apel Biktum als eifriger Utraquist öffentlich über das gut katholische Raaden verlauten, daß er Tag und Nacht daran denke, wie dieses

77) Tobias a. a. D.

78) Bernau a. a. D. S. 23.

79) Vor Ablauf des XV. Jahrhunderts hätten die Biktume auch die Stadt Teplitz im unbeschränkten Besitze. Siehe Dr. Gallwisch a. a. D. IV, 49.

80) Palastý: Gesch. v. Böhmen V 2 S. 376.

Pfaffenest zerstört werden könnte, und gestattete seinen Leuten nicht einmal Geschäftsverbindungen mit dieser Stadt, wie er denn den dortigen Bürgern in dem oben 1467 erwähnten Konflicte übel mitspielte.<sup>81)</sup> Leo Bischof fürte 1576 den ersten protestantischen Pfarrer in Klösterle ein und fand seine Freude darin, auch Brunnersdorf, Niklasdorf und Bettlern „von den päpstlichen Greneln gereinigt und das reine Wort Gottes eingeführt zu haben.“ In der Kirche zu Brunnersdorf bestand die Familiengruft der Bischöfe (protestantischen Bekenntnisses). Dabin war noch 1623 die Leiche des Ritters Bohuslaus Felz von Bischof übertragen worden, weil ihm die Geistlichkeit in Raaden, wo er im Exile starb, das Begräbniß verweigert hatte.

Obiger Appel v. Bischof, Besitzer von Neu-Schönburg-Pürstein, beteiligte sich am 24. Oktober 1526 bei der Wal Ferdinands I. zum Könige von Böhmen an der feierlichen Gesandtschaft zu demselben nach Wien, sowie am 27. Jänner 1527 bei der Begrüßung des neuen Königs an der Grenze bei Jglau. 1529 verkaufte er die Güter Neuschönburg-Pürstein an seine Verwandten Wolf, Dietrich und Hans v. Bischof und entfloß 1530, als seine Beteiligung an verschiedenen Staatsverbrechen, namentlich Falschmünzerei, ruckbar wurde, aus dem Lande. Die königliche Kammer zog hierauf nicht nur seine Besitzungen Winteritz und Fünfhunden, sondern auch das schon verkaufte Pürstein ein, wogegen die Brüder von Bischof auf gerichtlichem Wege Einsprache erhoben.<sup>82)</sup> Um seinem Rat und Sekretär Dr. Paulus Ritus die im Fürstentume Oesterreich ob der Enns gelegene Feste Sprinzenstein zu verschaffen, welche von dem Hochstift Passau zu Lehen ging und dem andern kaiserlichen Rat und Sekretär Andreas Adler auch schon vom Herzoge Ernst in Ober- und Niederbaiern als Administrator von Passau zugefagt worden war, ließ sich Kaiser Ferdinand I. diese Ansprüche von Adler abtreten, wogegen er diesem mit Schreiben dato Linz am 30. September 1529 die Versicherung erteilte, ihm (Adler) oder seinen Erben vor allem Andern 3000 fl. Rheinisch zu zahlen oder ein diesem Betrage gleichkommendes Gut aus den eingezogenen Gütern des Untertan Georg (Apel) Bischof zu geben, und als solches erbat sich Adler das „Amt Piersenstein.“ Weil aber Andreas Adler, nunmehr Bischof in Kärntzen, dem erensteften Christoph von Genndorf, k. Rat und oberstem Berghauptmann in Böhmen, 3000 fl. schuldig geworden wäre, so wurde diesem vom Kaiser das Amt Piersenstein sammt Zubehör pfandweise um den Betrag von 3957 fl. 56 kr. Rhn. (den Gulden zu 15 Pagen oder 60 kr. gerechnet) weiter verschrieben und erstreckte sich diese Verschreibung auf alle Bestandteile und Rechte des Amtes, die einem jeden Könige vorbehaltenen Regalien und Hoheiten ausgenommen. Die zum Amte gehörigen Leute, heißt es in der betreffenden kaiserlichen Entschließung dato Innsbruck 4. Jänner 1533, sollen bei ihrem alten Herkommen und guter Gewonheit belassen werden; der neue Besitzer soll die Güter wesentlich und unwüßlich halten, die Wiedereinlösung um denselben Geldbetrag gegen halbjährige Aufkündigung vorbehalten sein und es rücksichtlich der Bergwerke, wie bei anderen Pfandschillingen im Lande gehalten werden. Aus besonderer Gnade wurde dem Genndorf und dessen Erben gestattet, dieses Pfandgut, so weit hieran ihre Rechte reichen, auch ohne Wissen des Königs zu verschenken, zu versetzen u. s. w., jedoch unzertheilt und ungetrennt. Die Verschreibung stieß aber auf Schwierigkeiten und wurde schließ-

81) Dr. Schlegler: Apologie der Raadner a. a. D.

82) Bernan a. a. D. S. 28.

lich ganz zu Nichte. Andreas Adler war kein Landsmann von Böhmen und zum Besitze des Gutes unfähig. Er hatte es deshalb gegen Frevers und Zahlung von 957 fl. 56 kr. dem Christoph von Genndorf in das Scheineigentum übergeben. Nach mer als vier Jaren war das Gut von demselben um diese Summe wieder eingelöst worden, Andreas Adler aber indessen mit Tod abgegangen. Da auch sein Bruder Christoph Adler ebensowenig besitzesfähig war, so ward er unterm 2. August 1537 bei dem Kaiser bittlich, das „zerbrochen Schloß und Amt Pirsenstein geheissen“ durch „Sigmund Holzpoch (Holzbock) königl. May. Silberpreuer in Saandt Joachim Tall“ bis zur Erlangung des Inkolates auf Rechnung verwalten und ihn (Chr. Adler) bis dahin brieflich hierüber versichern zu lassen. Die Räte der böhmischen Hofkammer, welchen diese Bittschrift zugestellt wurde, gaben aber ihre Wolmeinung dahin ab: daß sie nicht wissen, „ob sich dieselb Versicherung also durch ein Schein und dergleichen, wie Adler dieselb in seiner Supplikazion begeret, dem Könige zu tun gebühren wolle.“<sup>83)</sup> Nach zwei Jaren kerte der Besitz von Pürstein an die Bistume zurück. Wegen des so in den Jaren 1530 bis 1539 entgangenen Genußes war Hans von Bistum gegen den Kaiser mit einer Klage aufgetreten, in welcher er sich denselben im Ganzen auf 2000 Schock böhm. Groschen schätzte, und in voller Sitzung des Landrechtes wurden dem Kläger die Dörfer Tuntau, Löltsch, Horn, Steingrün, Reichen, Haadorf (Hoh), Kleintal (Tol), ferner der Hammerschmied mit dem Müller und Aretschmer, mit den Wäldern und Bächen und allem und jeglichem Zugehör des wüsten Schloßes (zamek pustý) Pirsenstein von Rechtswegen wieder zuerkannt. Hans von Bistum vereinigte in seiner Hand zugleich den Besitz von Neuschönburg, und es führten die Besitzer dieses Gutes fortan den Titel eines Herrn auf Pürstein, obgleich sie nicht weiter ihren Wohnsitz hier hatten.<sup>84)</sup> Schon 1543 am Freitage nach St. Bartholomäus verkaufte Hans Bistum (Hilarius nennt ihn eine landtäfeliche Urkunde vom J. 1616) das Schloß Schumburg (nach einer Randglosse „Pirsenstein“), sowie er solches in der Teilung überkommen, den Söhnen des 1534 verstorbenen Ernst von Schönburg Namens Hanuß, Ernst, Georg, Hugo von Glauchau und Waldburg um 7250 Schock.<sup>85)</sup> So kamen Neuschönburg-Pürstein an das frühere Geschlecht wieder um die Summe zurück, welche Wolf Dietrich von Bistum bei der Vermögensteilung 1525 für Neuschönburg (Pürstein) hinausgezahlt hatte, ein Zeichen, wie schwer sich die Schönburge von ihrem alten Sitze trennen mochten. Im J. 1553 werden die Gerichte des Herrn Georg von Schönburg in der niederen Czementz (Tschirmitz) erwähnt, wo auch ein Gefängniß war. Derselbe erwarb auch mit dem Kaufvertrage vom 5. August 1570 den Markt Graessitz nebst den Ortschaften Schönwert und Schönnau. Die Herren von Schönburg erließen 1616 eine eigene Vergordnung für Graessitz und behielten die dortigen Besitzungen bis zum J. 1666.<sup>86)</sup> Allein sie hielten sich nur 17 Jare in dem Besitze der hiesigen Güter. Bereits 1559 ga-

83) Nach Urkundenabschriften und einem Originale vom J. 1637 aus dem Archive des k. u. k. Reichsfinanz-Ministeriums von meinem geerten Freunde Herrn Dr. Mathias Pangerl mitgeteilt. Seinem freundlichen Bemühen mein Dankesgruß.

84) Emler: Reliquias tabularum terræ 136. Unrichtig ist die Ansicht Urbans von Urbankrüde a. a. O. S. 96, daß Pürstein seit 1485 einen Bestandteil des Gutes Neuschönburg und fortan ein Eigentum der Familie Bistum bilde. Denn noch 1608 haben wir die Herren von Schönburg im Besitze von Pürstein getroffen.

85) Landtafel in dem roten Quatern 1543 A.

86) Mag. Dormitzer und Dr. Edm. Schebel: Erwerbsverhältnisse im böhm. Erzgebirge S. 96.

ben die Gebrüder Georg, Hugo und Wolf von Schönburg auf Glauchau-Waldenburg, welche auch 1526 Oberwiesental anlegten und im J. 1559 die dortige Gegend (1455 noch lauter Wald) an Sachsen verkauften, dem Grafen Joachim von Schlick, ehemaligem Landeshauptmann von Böhmen, die Vollmacht, Schönburg, wie sie es 1543 von Janus Bistum erworben hatten, wieder zu verkaufen, und noch im nämlichen Jahre (1559) kommt Peter Boren von Lhota und auf Neuschönburg vor, der Neuschönburg, Fürstenstein (ein obes Schloß), Bettlern und Otenau von obigen drei Brüdern gekauft hatte.<sup>87)</sup>

Gegenwärtig treten uns die Schönburge als eine gefürstete Hauptlinie, welche sich in Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Gartenstein teilt, und als gräfliche Nebenlinie entgegen, welche sich in Schönburg-Glauchau und Schönburg-Weißfelsburg teilt. Den Hauptbesitz des durch- und erlauchten Hauses Schönburg bilden die sog. Schönburgischen Lande mit der Hauptstadt Glauchau, woselbst das fürstlich-gräfliche Schönburgische Gerichtsamt besteht. Die Neuzeit hat uns Deutschösterreichern das Fürstenhaus von Schönburg, welches mer als jedes andere Geschlecht vom sog. „historischen“ Adel auf seine rumbolle Vergangenheit in unserm Vaterlande und auf seine altböhmischen Ahnen verweisen kann, wieder nahe gestellt. Se. Durchlaucht Herr Josef Alex. Fürst von Schönburg-Gartenstein nimmt mit Eren seinen erblichen Sitz im Herrenhause ein und zählt zu den entschiedensten Kämpfern für die österreichische Staatseinheit.

Peter Boren war schon 1562 mit Tod abgegangen und hinterließ zwei Töchter: Margaretha und Justine, über welche sein Bruder Zdislaus Boren (Vornie) von Lhota (Lhota) Vormund war. Bei der väterlichen Erbteilung, welche Peters Töchter 1574 (1566?) vornamen, erhielt die jüngere Justina Benigna Borsperger, Rezabiehlitz, Wschebrdy und Przejapł und die ältere (Margaretha) das Gut Schumburg mit dem Kirchspiele Bettlern und den Dörfern Tonetschen (Tomitschan), Podemla, Ezimisch, Pirstenstein mit Wirtshaus unter dem wüsten Schloße und Mäle, Kein, Kleintal, Gexlern, Hohendorf (Haadorf), Künast (Kunau), Otenau, Horn, Deltsch und Luntau. Unter den Wäldern werden in der Teilungsurkunde die Fürstener Höhen: Schloßberg, Haus-, Ndr- und Mälleiten und der Finkstein erwähnt. Auch geht daraus hervor, daß das ursprünglich auf dem Bergkeitel errichtete Schloß Neuschönburg mit Ausnahme einiger Kammern von einer Feuersbrunst zerstört worden war und im Uebrigen wegen der mangelhaften Dächer und sonstigen Unbequemlichkeiten nicht bewohnt werden konnte. Es war daher schon früher unten am Berge ein neues Gebäude aufgeführt worden, wovon nur noch einige Mauern hinter dem Meierhose übrig geblieben sind.<sup>88)</sup>

Margaretha Vorn von Lhota war in erster Ehe mit Weuzel Griesbeck von Griesbach und in zweiter mit Wilhelm Hoser von Lobenstein vermählt, dessen Geschlecht aus Baiern stammte und dort in der Eigenschaft von Freiherren noch bis zum heutigen Tage lebt. Die Familie ihres ersten Ehegatten ist durch Florian Griesbeck von Griesbach berühmte geworden. Er war der vertrauteste Ratgeber Kaisers Ferdinand I. und als der heftigste Widersacher der Unität von den Aufständischen 1547 in den weißen Turm auf dem Grabschin zu Prag gesetzt worden, aus welchem er nach der Schlacht bei Mülberg mit Eren und Würden vom Kaiser überhaufte hervorging. Zum steten Andenken an diese Haft nam er

87) Landtafel 53 M. 3 ober kleiner weißer Berschreibungsquatern 1559 Dienstag nach hl. Beit B. 55, dann dili drabi Nr. 56 B. 12.

88) Landtafel Nr. 61 M. 2 und grauer R. Ou. Vormunds-Caution Nr. 182. 608.

einen weißen Turm im blauen Felde als Mittelschild in sein Wappen auf.<sup>89)</sup> Wilhelm und Margaretha Hofer schrieben sich immer auf Neuschönburg und Fürstenstein und ließen ihre Wappen aus Stein mit künstlerisch vollendeten Verzierungen und der Inschrift anfertigen:

„Wilhelm Hofer von Lobenstein auf neu Schönburg und Fürstenstein 1599.

Margaretha Hoferin von Lobenstein geborne Dorin von Etxota auf Neu-Schönburg und Fürstenstein.“

Dieses Wappen, welches früher über dem Schönburger Meierhofstore angebracht war, ist jetzt oberhalb einer kleinen Pforte zur Linken des Schloßtores in Klösterle aufgestellt. Das gleiche Wappen findet sich auch auf dem Taufsteine der Kirche in Bettlern. Im J. 1607 verstarb Wilhelm Hofer und 1608 verkaufte Margaretha Hofer ihren Erbanteil nämlich 2 Teile von Schönburg, dann Fürstein mit Mal- und Brettmühle, Kleintal, Reichen, Gesseln, Haadorf und Kunau, die Steinbrüche und Ziegelhütte an Christoph von Biztum auf Klösterle, und wird dann als Witwe erwähnt, welche in Raaden ein Haus und einen Hof besaß.<sup>90)</sup> Dagegen waren die Dörfer Olenau, Horn, Löttsch und Tunkau jenseits der Eger und das Dorf Tschirnitz mit dem dortigen „Ansfikhofe“ von Margaretha Hofer an Anselm von Steinsdorf und von diesem gleichfalls an Christoph von Biztum, Herrn auf Neuschönburg und Klösterle, verkauft worden, welcher diese Ortschaften mit dem an Galli 1616 ausgestellten Reversse an seine Ehegattin Ursula von Biztum, geb. Gräfin Schlic zu Passaun an Zahlungstatt von 4000 Schock Groschen abtrat.<sup>91)</sup>

Christoph von Biztum beteiligte sich als ein gebildeter, umsichtiger und weitgereifter Mann, wie ihn die Zeitgenossen nennen, in hervorragender Weise an der böhmisch protestantischen Bewegung im zweiten Dezennium des 17. Jahrhunderts. Er wurde in den Jahren 1618—20 von den rebellischen Ständen zu verschiedenen wichtigen Botschaften verwendet und zum Defensor und Direktor des Landes gewählt. Als Ferdinand II. nach der Schlacht am weißen Berge Böhmen unterworfen hatte und über die Aufständischen zu Gericht saß, büßte Christoph v. Biztum seine Teilname am Aufrur mit dem Verluste sämtlicher Güter und ent-

---

89) In der am 15. April 1866 abgehaltenen Sitzung der III. Sektion des Vereines für Gesch. d. Deutschen in Böhmen kam eine Abhandlung des Herrn Karl Schneller zur Berlesung: „Schloß Kacerow und die Herren Ritter Griespegel von Griesbach.“ Auch ver dankt die photographische Sammlung des Vereines dem nämlichen Herrn Aphaenbilder dieser Adelsfamilie. Ueber die böhm. Linie der Familie Griesbeck v. Griesbach siehe Scheinpsflug in den Vereinsmitteilungen XIV, 104.

90) Goldener Kaufquatern 1603 Dienstag nach Empfängniß Mariä E 8 und aschfarb. Kaufquatern 1600 Dienstag nach Galli D 26.

91) Urkundenabschrift durch die Güte des kais. Rates Herrn Dr. Edmund Scheibel mitgeteilt, welchem hiefür an diesem Orte mein Dank folgt. Fälschlich berichtet Schaller (Saazer Kreis S. 143), daß die Biztume Klösterle bis zum J. 1604 besaßen und bald darauf an Stephan von Gersdorf abtraten, dessen Güter Klösterle und Schönburg nach der Schlacht am weißen Berge an den l. Fiskus gezogen worden seien. Tschirnitz gehörte zu Neuschönburg. Der dortige Meierhof wurde nach dem Urbar vom J. 1649 von den Ortschaften Mälendorf und Endersgrün bebaut, wofür dieselben jährlich an Lon 103 Schock im Saaren und 27½ Strich Hafer erhielten. Auf diesem Meierhof wurden über Winter 47 Strich Korn und 12 Strich Weizen und über Sommer 88 Strich Gerste, 4 Strich Weizen, 4 Strich Erbsen und 34 Strich Hafer ausgesät. Bei Tschirnitz war von der Obrigkeit eine hölzerne Brücke vermutlich für die Roboter von Olenau, Horn u. s. w. über die Eger geschlagen; sie konnte selbst mit Wagen befahren werden, litt aber häufig durch großes Wasser. Das Gut Himmelstein, zu welchem Mälendorf und Endersgrün gehörten, war 1592 von Simon Ungnad von Sonneck käuflich an Christoph von Biztum gelangt.



ging dem Henkerbeile, welches bereits manchen tüchtigen Kopf und manches stolze Haupt getroffen hatte, nur durch schleunige Flucht nach Sachsen. Die Güter Klösterle, Neuschönburg-Pürstein und Himmelstein fielen an die königl. Kammer. Ein gleiches Loos traf die Familie Stampach mit ihren Besitzungen Egerberg (Leslau) und Felixburg (Koschwitz). Diese sämtlichen Güter wurden dann an das Geschlecht der Thun überlassen.<sup>92)</sup>

Nach einer alten Tradition sollen diese Edelleute mit dem hl. Virgil, Bischof von Trient, und dessen Mutter Magentia nach Südtirol gekommen sein, wo sie Herrschaften und Güter an sich kauften und in der Geschichte dieses Landes, namentlich im XV. und XVI. Jahrhunderte eine große Rolle spielten und sich als treue Anhänger des Erzhauses Oesterreich bewärten. Der Stifter der böhmischen Linie ist Johann Eyprian von Thun. Er und sein Bruder Christoph Simon, kais. geheimer Rat und Obersthofmeister, Großprior des Johanniterordens und Comtur zu Kleinöls, Eger und Losen (gest. am 27. März 1635), erwirkten von Kaiser Ferdinand 1604 die Erhebung zum Freiherrn und 1629 in den Grafenstand. Wiewol an Christoph Simon von Thun als Ordensmann die Sorge für eine Nachkommenschaft nicht herantrat, so setzte er doch Alles daran, um das Ansehen und die Macht seines Hauses durch Ankauf von Domänen zu heben, wozu ihm die damaligen Zeitverhältnisse die beste Gelegenheit boten. Am 2. Juni 1623 wurden ihm die oben angeführten, von der Kammer eingezogenen Güter um 117.611 Schock, darunter Klösterle und Neuschönburg um 71.040 Schock 14 Groschen, überlassen und von ihm unter dem Namen „Herrschaft Klösterle“ vereinigt. Er kaufte ferner am 14. Dezember 1626 um 56.000 fl. das deutsche Haus in Eger, wo er noch im J. 1628 wonte, und schenkte es am 17. Juli 1628 dem böhmischen Priorate des Johanniterordens. Eben derselbe kaufte von Rudolph von Bünau, welcher als Protestant lieber das Land verließ, als seinem Glaubensbekenntnisse untreu zu werden, Letzchen und erhielt 1628 von R. Ferdinand II. die teils im ober-, teils im niederländischen Kreise gelegene Grafschaft Hohenstein, von welcher die Grafen Thun den Beinamen „Hohenstein“ beibehalten haben. Sie ging aber noch im 30jährigen Kriege für die Familie Thun wieder verloren und kam nach der Besetzung durch die Schweden an den Kurfürsten von Brandenburg. Zu Macht und Ansehen gelangt, suchten die Nachfolger diese durch Gründung von Fideikommissen und Majoraten zu sichern, und Graf Joh. Michael Oswald von Thun tat den ersten Schritt dazu, indem er 1671 die Herrschaft Klösterle als Fideikommiss erklärte und aus dieser sowie den Fideikommissgütern Fünfhunden, welches 1634 mit Neudörfel gekauft wurde, ferner Densen und später auch Schuschitz und Markersdorf das erste Majorat schuf. Graf Michael Oswald von Thun verwendete große Summen für kirchliche Zwecke und Bauten. Er berief den italienischen Baumeister Rossi de Luca, unter dessen Leitung in Klösterle 1670 die Stadtkirche (gräfliche Familiengruft) erbaut und 1666 das Schloß in einen glänzenden Bohnstiz mit einem überaus schönen Lustgarten umgestaltet wurde, darin nach Schallers Beschreibung<sup>93)</sup> „verschiedene künstliche Wasserleitungen, lieblich von Stein gehauene Bildsäulen und andere Merkwürdigkeiten zu sehen waren.“<sup>94)</sup> Derselbe Graf

92) Schaller: Saazer Kreis S. 148 und Bernau a. a. D. S. 25.

93) Saazer Kreis S. 146.

94) Siehe Franz Klutschak: Böhmisches Adelsstammbuch als Centralpunkte volkswirtschaftlicher und humanitärer Bestrebungen I Bd. und Dr. Legis Glücklich: Denkwürdigkeiten des Grafenhauses Thun-Hohenstein.

kaufte auch 1668 von dem kais. Obersalzbereiter und Tranksteuer-Einnemer Mich. Porenz zu Joachimstal dessen 2 Wohnhäuser in Böhmisches-Wiesental sammt Mal-  
mühle, 6 Teichen, Grundstücken und Gerechtigkeiten, als: Bierbrauen, Malen, Vieh-  
halten, Getreidehandel und anderen bürgerlichen Gewerben um 1158 fl. und über-  
ließ sie 1682 dem Tobias Reim um 1500 fl. und mit der weiteren Auflage, daß  
letzterer dem Grafen auf Lebenszeit ein Schock einpfindiger Forellen jährlich zu  
liefern hatte.<sup>95)</sup>

Wir können die Reihe der Besitzer von Pürstein nicht schließen, one noch  
eines Mannes zu gedenken, dessen Bild sich der Nachwelt nur in den edelsten  
Zügen zeigt, des Grafen Franz Josef von Thun (gest. am 8. Mai 1800).  
Dieser gelehrte und thätige Herr erwies sich besonders groß in dem Brand-  
unglücke, welches Klostertele am 25. Juni 1784 getroffen hatte. Leider kam sein  
Lieblingsgedanke, das Städtchen aus seinem Schutte nach dem Plane der Stadt  
Waldbheim aufzubauen, nicht zur Ausführung, weil die Bürger die ihnen bis da-  
hin angewiesenen Notwohnungen (heutiger Ort „Zuflucht“) nicht bezogen, sondern  
auf den alten Brandstätten in aller Eile wieder neue aufbauten. Seine Vorstube  
zur Alchimie bereitete nicht nur manche Belustigung und Ueberraschung den Kur-  
gästen in Karlsbad, sondern erschloß auch dem Städtchen Klostertele eine bedeu-  
tende Erwerbsquelle mit der Porzellanfabrikation. Das Verhältniß des Städt-  
chens zu dem Grundherrschaften gestaltete sich noch inniger, als dieser sich in zweiter  
Ehe mit einer Bürgerstochter aus Klostertele vermählte. Was Wunder, wenn ein-  
mal die dortigen Bürger ihren „guten alten Herrn Grafen“ sogar in ihr Städt-  
chen von Raaden heimtrugen, als er krankheits halber die Fahrt nicht fortzusetzen  
vermochte. Nicht minder wie um Klostertele hat sich der edle Graf auch um das  
Landvolk verdient gemacht, indem er die Roboten in Geldleistungen verwandeln  
ließ. Ein bedeutender Gewinn und Fortschritt war aber die Berufung des Ni-  
kolaus Weber, eines Elsäsers, als Oberforstmeisters, welcher den Forstbetrieb  
regelte, die Baumzucht mit Rat und Tat beförderte, den Kleebau einfürte und  
als ein zweiter Franz Drake die Kartoffeln in die hiesige Gegend brachte.

Der gegenwärtige Herrschaftsbesitzer ist Se. Excellenz Josef Oswald,  
Reichsgraf von Thun-Hohenstein, erbliches Mitglied des Herrenhauses, k. k. Käm-  
merer und Major a. D., ein echter deutscher Edelmann, nicht weniger bekannt  
durch seine Munificenz, wie durch die unerschütterliche Treue, mit welcher er für  
Kaiser und Reich, sowie dessen Verfassung einsteht. Wie in Pürstein unter der  
Herrschaft der Grafen von Thun gewerbliches Leben Wurzel schlug und sich ent-  
faltete, darüber wird die folgende Geschichte des Dorfes lautes Zeugniß geben.

---

95) Obrigkeitliches Grundbuch vom J. 1682 fol. 5 u. ff. Von jenem Besitze rühren wol auch  
die Thunischen Ahnenbildnisse her, welche in Böhmisches-Wiesental aufbewahrt werden.

## Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien  
von  
Professor Rudolf Müller.

### III.

#### K a d l i k.

Franz Kadlik\*) wurde geboren im J. 1786 in Prag\*\*) auf der Kleinseite im Hause zum „goldenen Köffel,“ wo seine Eltern Gastnahrung betrieben.

Nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen äußerte sich bei ihm schon frühe der besondere Hang, Dinge und Menschen seiner Umgebung nachzubilden, wozu später ein durch Sparspennige erworbenes „Zuschkaßel“ noch erhöhteren Grades anreizte. In der Schule jedoch wegen allzu emsigen Bemalens der Fibel und des Katechismus wiederholt und hart bestraft, hatte der Knabe endlich das Gelübniß gethan, das Malen einzustellen bis dahin, daß er die „dritte Klasse“ hinter sich habe. Und richtig, erst als er aus dieser ausgetreten, und als es in die Lehre gehen hieß zum Herrn Patken, rückte der Kleine mit Zuschkaßel und Pinsel wohl versehen aus seiner Reserve vor den Vater, bittend, ihn „nicht Seifensieder, sondern Maler werden“ lassen zu wollen. Und abgewiesen in dieser ersten Instanz, wurde ganz herzlich beim Onkel (Nadherný) Recurs ergriffen und wenigstens das erreicht, daß er nicht in die Lehre treten mußte, sondern studiren durfte.

Sonach kam der junge Kadlik an das Neustädter Gymnasium, in Folge davon in die „Philosophie“ unter die Professoren Cornova, Meinert, Weißner und Seibt, und durfte er von hier aus — wie es Studierenden gestattet war, als Privatist auch die Maler-Akademie besuchen. Uebrigens lag es schon im Geiste der Prager Universität wie der meisten deutschen Hochschulen jener Zeit, daß sie, geleitet von den philanthropischen Ideen Basedow's, solche ästhetische Freibeuterei weit mehr begünstigte als hemmte.

Ein wirkliches, alles bisher Geplante in Frage stellendes Hemmniß stand erst dann im Wege, als die Eltern den absolvirten „Rhetoriker“ für die Theologie bestimmt erklärten.

Ob Kadlik sich dann im Sinnes eines gehorsamen Sohnes, oder in dem eines am Herzensgebiete der Eltern wohlorientirten Diplomaten, zu der über seine Zukunft entscheidenden Frage stellte, kann füglich außer Betracht blei-

\*) Ueber den Anlaß zur Namensänderung folgt weiter unten das Nähere.

\*\*) Sidor Proschko in seiner in der „Libuska“ (1859) enthaltenen biographischen Skizze „Wilhelm Kandler“ gibt irrthümlich Unhoscht als Geburtsort an. Es liegt mir aber ein authentisches Taufzeugniß vor, offenbar für den Schuleintritt erhoben; dieses lautet: „Ich Endgefertigter bescheinige: daß im Jahre Eintausend Siebenhundert Sechs und Achtzig, den drei und zwanzigsten November in der Kirche St. Niklas allhier getauft worden sey, aus Nr. 51 Franz Xavier, ein eheliches Söhnlein von Herrn Franz Kadlik, Bürger katholischer Religion, und der Frau Theresia, geb. Nadherný kathol. Religion: wobei Patken gewesen sind Herr Alexander Lonner Bürger und Seifensieder, Frau Johanna Bogel.  
Prag den 19. Februarij 1791.

K. S.

Johann Braunhoffer m. p.  
d. J. Administrator bei St. Niklas.“

ben. Es genügt zu erfahren, daß er sich für die Theologie bereit erklärte, jedoch als Angehöriger des Prämonstratenserstiftes am Strahow, und daß die Eltern entschiedensten Protest einlegten gegen den Eintritt in dieses geistliche Haus.

Gelegenheitlich dieses Zusammenstoffes der individuellen Gegensätze dürfte es denn auch zu jener Vereinbarung gekommen sein, wornach „der Franz“ für weiter unbehindert als „wirklicher Schüler“ in die Akademie eintreten und als solcher Anno 1803 immatriculirt werden konnte.

Nachdem ich in der Biographie Bergler's diese Kunstschule nach Form und Geist schon eingehend charakterisirt, dürfte es kaum noch befremdend berühren zu hören, daß der ehemals unbeachtete, schüchterne „Privatist“ jetzt als immatriculirter Akademiker plötzlich für „gefährlich“ gehalten und geradezu isolirt wurde.

In richtiger Studienfolge von den zündenden Gedanken des Wasedow'schen Philanthropinismus durchdrungen, daher aller Entschiedenheit den Weg „anschaulicher Objectivität“ verfolgend, suchte Radlik zunächst auch nur im realistisch Erfassbaren die Handhabe für sein künstlerisches Gestalten.

Solchen Weges, offenbar im vollen Gegensätze zur bisherigen akademischen Gepflogenheit — eigentlich zu dem, anstatt von der unmittelbaren Natur, von den vermittelnden Kunstwerken, Begriffe und Darstellungen ableitenden Bergler — konnte es eben nicht leicht ausbleiben, daß diese Gegensätze, sei es über kurz oder lang, aneinander stießen. Schon mit seinen über die Schulvorlagen hinaus vorgenenommenen Naturstudien im ausgesprochensten Realismus, aber auch darthwend, daß er den akademischen Gypsabgüssen das Geheimniß abgelauscht habe, wie sich die Antike — im Geiste Raphaels — mit der Natur harmonisch verschmelzen lasse, erregte R. in den Reihen der Akademiker ein mit Schrecken gemischtes Aufsehen. Denn sie erkannten, daß er der Erste sei, der ihren „idealisirten“ Schemen frappantes Leben gegenüber zu stellen vermochte. Beweis dessen die 1815 preisgekürnte Zeichnung „Hagar.“

Seine Gestaltungen kennzeichneten sich thatsächlich durch eine zur Zeit ganz ungewöhnliche, plastische Wirkung, mitunter allerdings auch durch einen derartig genauen Naturalismus in Form, Licht und Schattengebung, daß damit die Grenze des ästhetisch Schönen nahezu überschritten erschien. Doch abgesehen von diesem jugendlich energischen Ausschreiten, liegt in allen Arbeiten jener ersten Periode schon ein so durchaus originelles und feinfühliges Erfassen des Naturwahren, wie es bei keinem der Berglerschüler weder vorher noch später vorkam.

Auf die Composition angewendet, mußte dieses vorwiegend verstandesgemäße, blos formale Durchbilden des gewählten Thema vorerst zu den gleichen ästhetischen Bedenken Anlaß geben; sie berührten eben zu wenig als Erguß der Empfindung, dafür umso mehr als Producte der Reflexion. Indeß lag doch gerade wieder darin ein der Akademie auch nach dieser Seite nothwendig gewordenes Correctiv, nämlich gegen die in ihr bisher geübte Verschwommenheit im ideellen, wie formellen Theile der Composition.\*)

Einen höchst schätzbaren Ausweis über die weitere fortschreitende, eigenartige Entwicklung gibt dann vornehmlich ein Stizzenbuch\*\*), das von 1816 an, eine

\*) Eine ganz beachtenswerthe Reminiscenz aus dieser Zeit ist der Versuch einer „Wandmalerei“ im Stiegenhause in Nr. 311 in der Bartholomäigasse in Prag, nämlich ein St. Johannes Bapt.

\*\*) Ueber Ersuchen des Verfassers schenkte Hr. Nikolaus Lehmann dasselbe dem „Bereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen.“

Folge von Jahren hindurch, Radlik gewissermaßen im stillen Fürsichsein belauschen läßt. Es enthält auf 121 Blättern zumeist Studien und Skizzen nach der Natur in Charakterköpfen, gewandumhüllten und bloßen Gestalten, von ebenso feinfühligter Auffassung wie correcter Zeichnung, und ist schon hinreichend für das Ermessen der künftigen Bedeutung dieses unseres Künstlers.

Den Abschluß mit der Berglerschule, zugleich den Uebergang zur Wiener-Akademie, veranschaulicht ein das „betende Christkind“ vorstellendes Delgemälde. \*)

Noch in Prag componirt, damit aber der scharfen Kritik Berglers verfallen (man vergleiche das hierüber in der I. Studie Erwähnte), hatte sich Radlik dennoch von der Ausführung nicht abschrecken lassen, nur übertrug er diese nach Wien. Der kundige Beschauer findet darin denn auch ein recht seltsames Gemenge rückständigen Prager Wesens und frischen Anhauchs von der Wiener Schule, letzteren besonders im coloristischen Theile des Bildes.

In der Composition und formellen Durchführung der Figuren ganz der schon geschilderte, nüchtern reflectirende, naturalistisch perfect modellirende, jugendliche Reformier, zeigt sich im Colorit bereits die Hinneigung zur Malweise Függers.

Im Mittelgrunde des Bildes knien zwei — à la Joséphine (Beauharnois) bloßarmig, die üppigen Körperformen mit enganschließender Tunica bekleidete — betende Engel; nach vorn in Mitte dieser kniet das Antlitz, wie Händchen, nach oben erhebende Kind. Dem Beschauer zur Linken im Hintergrunde sind die Gestalten von Joseph und Maria angebracht. Theil für Theil zeigt sich das sorgfältigste Studium, doch nur im Kinde ist es gelungen, die naturwahre Form derart zu durchgeistigen, daß sie sich dem Ideal nähert. Besonders ist das Antlitz des Kindes ausnehmend schönen, kindlichen Ausdrucks.

Gleicher Art ist ein zweites dieser Uebergangszeit angehöriges Gemälde, welches die Madonna beim Rocken an der Wiege sitzend darstellt. Das schlafende Christuskind wird von einem zu dessen Haupte knieenden Engel gewiegt; zu Füßen kniet wieder die Händchen faltend der kleine Johannes. Im Ganzen zeigt sich gegen das vorige ein beachtenswerther Fortschritt; die Ausführung ist lebenswärmer, dabei schon durchweg formedler und auch harmonischer im Colorit.\*\*)

Der tiefgreifende Einfluß der Wiener Akademie auf die weitere Entwicklung Radliks dürfte es rechtfertigen, daß ich ihren damaligen Bestand einer kurzen Besprechung unterziehe.

1817 nach Wien gekommen \*\*\*) fand Radlik die Akademie im besten Sinne des Wortes „umzaubert“ von ihrem Herrn und Meister, dem Direktor Függer. \*\*\*\*)

\*) Im Besitze der Familie des I. I. Rathes und Professors der Staatsarzneikunde Herrn Dr. Mathens Popel (eines Verwandten Radliks).

\*\*) Kam in Besitz eines f. B. in Prag wohlbekannten Kunstfreundes, des Herrn J. U. Dr. Lichtner.

\*\*\*) „Die Wiener wissen meinem Namen nicht beizulommen, ich vereinsachte ihn deshalb und lasse das an sich überflüssige harte L weg, schreibe mich als fortan Radlik“, so schrieb er bald nach seiner Ankunft an Freund Joh. Gruf.

\*\*\*\*) Friedr. Heinrich Függer, gebor. 1761 in Heilbronn, Schüler von Guibal in Stuttgart und von Defer; in Dresden, 1774 nach Wien gekommen, reiste das nächste Jahr als kais. Pensionär nach Italien; vom Fürsten Kaunitz 1788 zurückberufen und an Seite des kränklichen Sambach als Vice-Director der Akademie angestellt, fungirte er nach dessen Tode, von 1795—1818, als wirklicher Director. Von seinen zahlreichen Werken gehört ein bedeutender Theil der griechischen und römischen Geschichte, in der Restaurationsperiode wieder der Bibel an. Nach außen wurde er vornehmlich durch seine in

Nomineß zwar ein Strebengenosse von Carstens, neigte er nach seiner Naturanlage doch ganz besonders zu Jaques Louis David, nach dessen Beispiele er sich eben auch darauf einließ, moderne Ideen in antike Gewandung zu hüllen.

Vordem schon, bald nach seiner Ankunft aus Dresden (von seinem Lehrer Defer), ein gesuchter Portraitmaler — in dem jener Zeit überaus beliebten en miniature — war er sofort auch Liebling in hohen und höchsten Kreisen geworden, und bewirkte dieses zunächst wieder seine ganz ausnahmsweise Sendung — als k. k. Pensionär — nach Italien, baldigst aber auch seine Berufung zum substituirenden, endlich zum wirklichen Akademie-Director.

Als solcher mit gleicher Geschmeidigkeit und gleich geschickt sich der jeweiligen „höheren Lebensart“ fügend, wußte er ebenso mit der vorerst noch bauschiggespreizt, mit wohlgeputerten Toupets einhertrippelnden Gesellschaft nach dem Commando Napoleon I. wieder unzufschwanken zur antiken Simplicität in Coiffure, Tunique und Toga „à la Cäsar“.

Allerdings blieb jener erste cäsarisch-napoleon'sche Vorstoß in Oesterreich gleicherweise wie der zweite ohne Sympathie nach Unten, erreicht war aber trotzdem, daß sich Wien auf dem Gebiete der Kunst allen Wetterlaunen der Tuilieren allergehorsamst unterwarf, und dieses eben einverständlich mit dem Director der „Akademie der bildenden Künste.“

Füger verstand es in Wahrheit, wie nicht leicht wieder ein Zweiter, sich dem Wechsel des Geschmacks anzubequemen: den „Ideal-Portraits“ der „Wienerwelt“ die Idole und Ideale der Griechen und Römer, umschwungsweise dann wieder „in Amnuth hingegoßene“ Heilige folgen lassen zu können.

Und ob wir zurückblicken auf seine wirklich elegant gemalten Miniaturen, ob auf seine französisch beeinflussten, antikisirenden Werke, wie: Zeus und Thetis, Venus Urania, Orpheus, Dido, Semiramis, Sokrates, Junius Brutus, Germanicus, Coriolan ic. ic. oder nachfolgend wieder auf seine Sta. Magdalena, St. Johannes Bapt. u. s. w. fühlen wir heute ganz wohl heraus, alles das gehöre einer den Ideen wie dem Geschmacke nach verworrenen, weichlichen Zeit an; es erscheinen uns diese Götter und Heroen gleicherweise wie „mit Rosen gefüttert“, und sind diese „Heiligen“ bloß in bengalische Beleuchtung gebrachte, heiligthuende Salonmenschen, aber — es liegt trotz dessen in allem und jedem ein gewisser malerischer Zauber, in Betracht dessen erklärlich wird, wie der einen solchen geschickt übende Künstler das seinerzeitige Kunstgebiet vollständig zu beherrschen vermochte.

Zurückblickend auf unseren, vorlängst schon über die frugale Kost der Berglerschule hinauslangenden Radlit, begreifen wir nach dieser kurzen Schilderung des Wiener akademischen Wohllebens gewiß auf das leichteste, wie hastig er sich nun beige stellt habe, und wie frischweg er Theilnehmer geworden sei an der also beliebten, künstlerischen Phantasmagorie. Beweise dessen sind die schon besprochenen, aber auch noch einige der nächst anreihenden Gemälde, als: „Diana und Apollo,“ „Odysseus“, „Glaube, Hoffnung und Liebe“ \*), in welchen, wie kurz auch die eigentlich unmittelbare Theilnahme an der Schulung Fügers gewesen war, doch schon die wesentlichsten Merkmale des Fügertums ausgeprägt erscheinen:

---

aquatinta von Schmußer gestochenen Compositionen zu Klopstock's „Messias“ (20 Blatt) bekannt.

\*) Im Besitze der Familie Berger in Prag.

Füger starb 1818; es lebte indeß noch sein Geist für ein volles Jahrzehnt in einem seiner getreuesten Anhänger, in dem von ihm selbst bestellten Amts-Nachfolger, Professor Franz Caučig.

Die Wahl war insofern eine glückliche, als Caučig von vornherein sich weniger in Abhängigkeit befand von der fashionablen Tyrannis und verwandter zeigte dem von Carstens und Genossen angebahnten Kunstumschwunge, als Füger. Weniger weichlich und verschwommen als dieser, lenkte er trotz noch zeitweiligen Festhaltens am antikisirenden Genre, dennoch allmählig wieder über in die von jenem verlassene Formklarheit, oder, noch bezeichnender, zum lebensfrischen Realismus in Form und Farbe. Auf dieser Linie dann auch zur Eintracht gekommen mit Kadlik, welchem das letzter Zeit beliebte, sentimentale, magisch schillernde Fügerthum doch nicht recht zu Leibe paßte — besonders dann nicht mehr, als er sich in das Studium der Werke Rubens eingelassen — zeigt sich von da ab ein wahlverwandtes Zusammengehen des Einen mit dem Andern.

Dieser Eintrachtszeit gehört auch eine der bedeutendsten Compositionen Kadliks, der zudem noch die Bedeutung eines Epilogus Napoleon zuzuschreiben bleibt. Ihr Titel ist „Enyo“; wir sehen dieses furchtbare Götterwesen im rasenden Fluge vor dem schraubenden Gespanne des lanzenschwingenden Ares — dessen Physiognomie frappante Aehnlichkeit hat mit der des gewaltigen Corsen —; das Schreckensgespann braust eben einem Haine Dionysos zu und verschleucht die hier zum Erntefeste Versammelten. Andererseits, hinter der niedergeworfenen Herme folgen dem Zuge blutdürstig mordende Eumeniden, deren Ausgang eine in Brand gesetzte Burg bezeichnet.

Markigen Lebens voll, wie selten ein Kunstwerk, ist dieses Bild zugleich in allen Theilen — namentlich aber im Ares — von wahrhaft klassischer Schönheit. Als Gemälde in Wien begonnen, datirt dessen Beendigung schon in die römischen Flitterwochen des Künstlers. \*)

Rasch wie die Aufeinanderfolge der schon erwähnten Arbeiten folgte nun auch die öffentliche Anerkennung; und es wandte sich diese dem energisch Strebsamen dann um so erhöhter zu, als es endlich verrathen worden war, unter welchen bescheidenen, ja kümmerlichen Verhältnissen er seine feurigen Emanationen zu Tage gefördert habe. \*\*)

Aus diesen Verhältnissen galt es gleichwohl abzuleiten, wie so er momentan, von der bisherigen, der antiken Gestaltung zugewandten Richtung ablenkend, demnächst mit einer Reihe von Kirchenbildern vortrat. — Der frühere Studiengenosse und treugebliebene Freund, Johann Gruß \*\*\*) , ebenfalls vertraut mit der Lage Kadliks, ließ sich nämlich angelegen sein, Bestellungen in der Heimath zu ermitteln. Diese kamen zuvörderst aus W arnsdorf; der Fabrikant Jos. Stolle bestellte St. Johann v. Nep.; der Fabrikant Kunte wieder eine Madonna,

\*) Vorerst im Besitze des J. U. Dr. Pichtner in Prag, befand sich dasselbe später in der Sammlung des p. l. l. Oberstlieut. Frn. Alois Müller v. Nordegg, zuletzt in der des gräf. Harrach'schen Galeriedirectors Frn. Anton Gruß († 1874) in Wien.

\*\*) Im Allgemeinen ist sein Verhältniß schon durch eine aus 1818 datirende Mittheilung an den Dnsel „Kajetan“ umschrieben. Diese lautet: „Wohl kam ich zu meiner Freude gesehen, daß es mir gut geht. Da auch meine Erfindungen überall, wo ich sie zeigte, gefielen, so darf ich auch nicht fürchten, daß ich hier verloren gehe; nur etwas Beschäftigung für Geld, oder einige Conditionen würden mir dasjenige noch verschaffen, was mir zu meiner völligen Beruhigung fehlt.“

\*\*\*) Bekannt als der „Zeitmerker Gruß“, † 1855.

(Knieend vor dem auf der Erde liegenden Kinde), beide für die Kirche in Warnsdorf bestimmt. Gleicher Vermittlung zu Folge kam der Auftrag von Schönlinde für einen hl. Joseph (welcher dem vor ihm stehenden Christuskinde die segnende Hand auflegt), ein Gemälde von so überraschender Plastik, daß es im ersten Ansehen gleich einer wirklich plastischen Arbeit berührt. In die gleiche Zeit gehört ein den „Fürsten der Lüge“ bekämpfender St. Michael \*). Günstiger als erwartet schon gelegentlich der Ausstellung aufgenommen, hatten diese Gemälde ihre noch besonderen, weitgreifenden Folgen. Gleich das erste davon erwarb Radlik die Gunst und nachhaltig erspriessliche Verwendung des Fürsten Metternich, welcher von da ab zu Desterem sein Atelier besuchte; es knüpfte sich daran aber auch die damals von ihm, wie von allen jungen Künstlern Oesterreichs ersehnte Gewährung: als „kaiserlicher Pensionär“ eine Studienreise nach Italien antreten zu können.

Nach Vollendung zweier von Wien aus bestellten Gemälde: „der Tod Abels“ und das „Opfer Noah's \*\*), so wie des in der Prager Galerie befindlichen „St. Adalbert“ trat Radlik 1825 die Reise nach Italien an, um dort, wie er an Gruß schrieb, „die letzten Studienjahre“ zu verleben.

Die Arbeiten des ersten in Rom verbrachten Jahres zeigen Radlik in jenem erklärlichen und natürlichen Wechsel von Entmuthigung und Erregung, wie sich dieses ziemlich gleichartig an den meisten, dort, im Pantheon der Kunstheroen aller Zeiten, zur Selbsterkenntniß gelangten, jungen Künstlern äußert. Es zeigt sich vor allem der tiefgehende Zwiespalt zwischen der ursprünglichen Hinnelgung zur antiken Welt — die er jetzt erst nach ihrem vollen realen Werthe erkannte — und zwischen dem Eindrucke der Idealwerke der Meister des 15. Jahrhunderts, namentlich der von Raphael. (Vergl. hiezu im literarischen Anhang Nr. 1.)

Während der Vollendung seiner (unten erwähnten) „Enyo“ noch feuriger Schwärmer für erstere, dürfte der ihm vom österreichischen Staats- und Konferenzminister Grafen Kolowrat demnächst zugekommene Auftrag für eine „Geburt Christi“ \*\*\*) wohl rasch genug in eine veränderte Studienrichtung und zugleich der richtigen Würdigung der christlichen Classiker-Werke zugetrieben haben. Auf dem Wege dieser Studien dann unwillkürlich einem bis dahin fern gebliebenen Genossenkreise auch nahe genug gekommen, um in diesen einbezogen und in Gemeinschaft gehalten werden zu können, dürfte durch die von hier aus gepflogene Beeinflussung, in Verbindung mit weiteren, dieser neuen Richtung entsprechenden Aufträgen, erst jene „Umkehr“ bewirkt worden sein, in deren Consequenzen wir Radlik auch fortan beharren sehen.

Zur Klarstellung dieser neuen Situation sei wieder bemerkt, daß zur Zeit von jenen „alten Kämpfen“ — die beflissen waren, die classisch-griechischen Formen im christlich germanischen Geiste wieder zu beleben, — deren ich gelegentlich schon (bei Vergler) erwähnte, nur noch Friedr. Overbeck, Thorwaldsen

\*) Nach der Zeichnung gestochen von Conr. Wisner.

\*\*) Die Zeichnung dazu befindet sich im Besitze Sr. Eminenz des Cardinal-Fürsterzbischofs von Schwarzenberg.

\*\*\*) An welche eine „Madonna mit dem Kinde“ (Kniestück) für Frau Reichs- und Altgräfin Rosine Salm-Reifferscheidt in Prag und „die Abreise des jungen Tobias“ für den Cavaliero v. Genotte, l. österr. Gesandtschaftsrath, angeschlossen.



und Jos. Koch festsaßen in Rom; Jul. Schnorr v. Karolsfeld ging 1827 nach München, Phil. Veit 1830 nach Frankfurt. Als Nachkommen von Bedeutung waren mittlerweile nach Radlik eingerückt: Führich (1827), Steinle (1828); Jos. Tunner (nachher Akademiedirector in Graz), Alborn, endlich Nadorp.

Stand Radlik schon früher, anlässlich seines besonderen Studienweges und der von daher resultirenden, eigenartigen Kunstanschauung, in einem bald mehr, bald weniger diffonirenden Verhältnisse zu den Collegen, und in Folge davon auch bereits in Wien gerne für sich; dann übertrug er gewiß auch nur einer Gewohnheit gleich, diese Sonderstellung mit nach Rom, und ließ es geradezu darauf ankommen, daß er aus dieser Reserve herausgenöthigt werde.

Sprechende Belege dafür bieten (nebst Nr. 3 im Anhange) mehrere Stellen der mir zur Benützung vorliegenden Correspondenz mit seinem Freunde Joh. Gruf.

Schon im ersten aus Rom vom 7. Sept. 1825 datirten Schreiben heißt es: „Ich für meinen Theil werde überall zu lernen trachten, an keine Partei mich anschließen, die besonders die aus Deutschland gerne machen; ich laufe so am wenigsten Gefahr undillig zu werden, oder für fremdes Gut, wo immer sich's zeigt, zu erblieden.“ — Weiter in einem vom 20. December desselben Jahres: „Mein „Tobias“ gefällt — wie man mich wiederholt versicherte — allgemein. Dies ist ein großer Gewinn für mich, da, ach, sich hier die Künstler in Parteien theilen; ich habe daher Grund für die Zukunft Gutes zu erwarten.“

Ohne daß es des Nähern bedarf, macht sich in dem, nach einem Zwischenraume von drei Jahren, an die gleiche Adresse gerichteten Schreiben erkennbar, es sei der in seiner Abgrenzung so Zuversichtsvolle nun doch in die Kampflinie der Parteien gerathen, indem er schreibt: „Wie sehr bedaure ich, daß mir's nicht vergönnt war früher, in jüngeren Jahren hieher gekommen zu sein! Bei meiner gegenwärtigen wenigen Erfahrung und Kenntniß Rom's glaube ich, daß ich wenigstens um ein Decennium früher und zwar ohne alle Unterstützung hätte hieher kommen sollen.“

„Es ist geschehen, den Schaden sehe nur ich“ . . . Im Schluß heißt es dann: „Des Nähern über mein Thun kann ich dir diesmal nichts berichten, ich bin zu mißvergnügt mit mir, als daß ich im Stande wäre etwas Erfreuliches zu schreiben. Doch ist mir, Gott sei Dank, noch nicht der Muth gesunken, das macht, daß ich mit neuen Vorsätzen mich rüste: der Himmel schenke mir Kraft und Ausdauer! — Mit dem größten Theile meiner Pläne bin ich übrigens noch im Rückstande, dies bestimme ich meinen Aufenthalt noch um ein Jahr zu verlängern . . . mit diesem soll eine ganz neue Epoche für mich beginnen.“

Zu ergänzender Verständigung über den damit signalisirten, nunmehrigen Kampf zwischen Glauben und Wissen, zwischen Realismus und Idealität dient ganz absonderlich noch eine Stelle in der Selbstbiographie von Joseph Führich (Ribussa 1844): „Außer meinen schon erwähnten Freunden schloß ich (in Rom) im Verlaufe der Zeit innigere Freundschaftsverhältnisse mit meinem Landsmann Radlik, den ich zwar schon in Wien gekannt, aber mit dem ich mich damals weniger verständigen konnte. Er hatte früher Philosophie studirt, und durch sie war er in eine schiefe Stellung zur alten geoffenbarten Wahrheit gekommen. In Rom aber, wo jede bessere Natur von den ernstesten Lebensfragen berührt und beunruhigt wird, auf welche dort auch Antwort wird, wenn der Wille, den einer unserer größten Denker und ächten Philosophen das Erkenntnißvermögen für das Göttliche nennt, lauter und redlich ist: in Rom fing er an, jene höheren Bedürfnisse des Herzens zu fühlen, die nur im wahren Glauben Befriedigung finden. Ich war Zeuge der Kämpfe dieser treuen, edlen Seele von Stufe zu Stufe seines Fortschreitens zum Lichte, das er in Rom gefunden und, wie die Klugen

Jungfrauen im Evangelio, bis zu seinem Tode bewahrt hat.“ (Ergänzung hiezu gibt Nr. 4 des Anhanges.)

Für die Fortsetzung und den Abschluß dieses äußerst interessanten Principienkampfes liegt mir an directen Belegen leider nur mehr ein kurzes Schreiben vor, das Radlik nach einem bereits fünfjährigen Aufenthalt in Rom wieder an Freund Gruff adressirte. Indeß so kurz dasselbe, setzt es dennoch ins Klare, welchen weiten Rückweg unser Künstler seither in der Selbstverleugnung gegangen, wie er jetzt gleichwie vom Gegenpole aus seinen früheren Standpunkt verneint. — Interessant ist auch die nebenbei gegebene Bestätigung, daß er gewärtig gewesen sei, man werde ihm nach dem Tode Berglers die Leitung der Prager Kunstschule anvertrauen.

Das hieherbezüglich Wesentlichste dieses vom 29. Sept. 1830 datirten Schreibens lautet: . . . „Wäre ich nach Prag gekommen, die dortige Kunstschule zu leiten, du hättest dich gewiß nach meiner Mutter am meisten darüber gefreut! Doch es ist anders geworden, und gewiß zu meinem Besten. Es wird mir immer klarer, daß ich unendliche Schwierigkeiten gefunden hätte. Wo jener moderne Geist, dessen Gefolge der Indifferentismus, Rationalismus, und der Unglauben spukt, dort kann wahre Kunst nie gedeihen: diese gründet sich jedesmal nur auf Religion. . . . Ich verspreche mir von der Zukunft dieses modernen Geistes wenig Ersprießliches; habe mir aber vorgenommen, durch Darstellung heiliger Gegenstände an den Tag zu legen, daß ich keinen Theil habe an der Tendenz dieses Geistes. — Du denkst vielleicht, Rom habe mich melancholisch gemacht: mit nichten, ich war nie ruhiger, nie heiterer als jetzt. Gott sei Dank, dieses bringe ich aus Rom zurück, wenn mir anders mit meinem leidenden Körper noch beschieden ist, zurückzukehren.“ . . . (Zu vergl. m. d. Briefe von Steinle.)

Wie lieb ihm übrigens schon der Aufenthalt in der Weltstadt geworden, beweist am deutlichsten die wiederholt nachgesuchte Verlängerung seines Reisestipendiums, so daß er im Ganzen (einschließlich einiger Ausflüge nach Neapel und Florenz) an sieben Jahre dort zubrachte.

Auf das künstlerische Schaffen dieser Zeit zurückblickend, zeigt sich dieses als ein reichliches und unansehnlich schönes. Dem Stoffe nach für weiter allerdings ausschließlich der hl. Schrift oder Legende entnommen, haben die — den bereits erwähnten — folgenden Gemälde etwas unwiderstehlich Fesselndes vermöge ihrer klaren Zeichnung und leuchtenden Farbe. Die Composition ist gleichsam durchsichtig bis in die Seele; ist sinnig, doch ohne Mysticismus, durchwärmte von Frömmigkeit, aber von jener ernsten, männlichen, wie sie nur aus der reinsten Spiegelung der Lehre Christi hervorzuleuchten vermag.

In seiner Malweise nun anschließend an die Umbrische Schule, geschah dieses dennoch unter Wahrung der früheren Eigenthümlichkeit, jener aus dem Studium der Antike angeeigneten Formenschönheit und einfachen Größe, verbunden mit einem kräftigen, plastischen Vortrage.

Eines der bedeutendsten Werke dieser Art ist die letzte römische Arbeit „Der Abschied Pauli von der Gemeinde Miletus.“ Klar, groß angeordnet in der Composition, tief und doch südl. glanzvoll im Colorit, ist von der überaus würdigen Gestalt des in seiner Abschiedsrede begriffenen Apostels, entlang der ihm zum Geleite nachgezogenen Gemeinde (Männer, Weiber, Kinder) bis herab auf die am Uferande harrenden Bootleute alles lebensvoll erfaßt, alles und jedes meisterhaft durchgeführt.

Als eine mit dem Staats-Reisestipendium usuell verknüpfte Aufgabe gemalt, darum auch vom Kaiser angekauft und für eine Reihe von Jahren unter die

Werke der „Modernen Schule“ in der kaiserl. Belveder-Galerie einge-  
reicht, wurde das Gemälde nach bestimmter Frist wieder anderweitig unterbracht.  
Es ist das ein Vorgang, dem alle sogen. Stipendisten-Gemälde unterworfen blie-  
ben, und motivirt sich eben sowohl durch den beschränkten Raum dieser Galerie-  
Abtheilung, wie durch den stetigen Zuwachs solcher Stipendisten-Werke.

Ein anderes, aus der Römerzeit Rablks datirendes und für die Belveder-  
Galerie angekauftes Gemälde ist dessen „St. Lucas,“ nicht gänzlich auf gleicher  
Höhe mit dem vorigen, namentlich nicht in der Titelfigur, mit welcher der Künst-  
ler durch die „stumme“ Malerei wohl zu viel auf einmal aussprechen wollte. —  
Aufgefaßt nach der Legende als Patron der Maler und Porträtirer der Mutter-  
gottes, die ihm hier aber nicht nach der gewöhnlichen Darstellung „sitzt“, sondern  
als glanzvolle Vision vorschwebt: sehen wir ihn gerüstet mit Pinsel und Palette,  
voll Devotion in die Knie gesunken vor der Bildtafel (welche zwei kleine  
Engel halten), jedoch zugleich im Affecte des Entzückens sich aufrichten zum  
Erfassen der himmlischen Erscheinung. Die Conturen haben in Folge dieser Dop-  
pelbewegung denn auch etwas Distonirendes, wofür keine Harmonisirung  
durch die Farbe gefunden wurde. Unwillkürlich blicken wir deshalb ab vom  
Hauptthema zur Episode: zu der in wahrhaft leuchtender Glorie schwebenden,  
voll Grazie ihr Kindlein präsentirenden, heiligen Mutter.

Nach Erwähnung eines geistreich concipirten und markig charakterisirten  
Bruchstückes aus der „Sintfluth“\*) will ich von den römischen Arbeiten\*\*) ein-  
gehender bloß noch das ebenfalls im Auftrage des k. österr. Votstchasters Gra-  
fen von Lützow ausgeführte Gemälde: „Drei Männer bei Abraham“ besprechen.

Im Raume vor dem Zelte Abrahams, unter einem schattigen Baume, sitzen  
drei schöne Jünglinge auf einer Steinbank, und vollbringt der Erzvater eben an  
dem mittlern, besonders edel gestalteten Fremdlinge die an solchen übliche Fuß-  
waschung, während dem ihn dieser mit leicht erhobenen Händen dafür segnet. An  
der Zeltthüre lauschet Sara, indeß die Magd, von der Schwelle herabschreitend,  
das für die willkommenen Gäste besorgte Mahl aufträgt. — Wie schlicht und fast  
wörtlich dies Alles dem einfachen Bibeltexte nachgezeichnet erscheint, ist das Ganze  
dennoch von überraschender Noblesse nach Geist, wie Form der Darstellung.

Zu den durchweg klassisch edlen, echt Raphael'schen Formen in der Zeich-  
nung ist noch besonders glücklicher Weise das gegebene Motiv des im Schatten  
Rastens der Jünglinge zu einem äußerst wirksamen Helldunkleffecte benützt, wo-  
durch diesen eine Art überirdischen Glanzes verliehen ist, im Gegensatz zu der  
im vollen Lichte realistisch durchgeführten Patriarchengestalt. Ob bei diesem Ge-  
mälde dann Form, Farbe oder jene undefinirbare Durchgeistigung der einen und  
anderen in Betracht kommt, gewährt alles wahrhafte Befriedigung, trägt Alles  
die Signatur hoher künstlerischer Vollendung.

Nun selber im Besitze des Cartons zu diesem Gemälde, zähle ich  
diesen unter meine werthvollsten Besitzthümer.\*\*\*)

\*) Kam in den Besitz des k. k. Hofmedailleurs Hrn. Joh. Daniel Böhm in Wien.

\*\*) Dahin gehören auch die beiden lebensvoll erfaßten Studienköpfe, die sich in der  
Gemäldesammlung des Kreuzherrnordens in Prag befinden.

\*\*\*) Früherer Zeit schon besetzt von der Idee, dem „Verein f. Gesch. d. Deutsch.“ die bedeuten-  
testen Werke der Meister der Neuzeit Böhmens durch photographische Reproduktionen  
einzuverleiben, hatte ich zunächst mit den mir damals zugänglichsten von Rablk begon-  
nen; es liegt also auch in der Vereinsammlung eine Anzahl derselben vor, darunter „die  
drei Männer bei Abraham“, „Enyo“ 2c. 2c.

Im Spätherbste des Jahres 1832 kehrte Radlik aus Italien nach Wien zurück und zwar mit dem ausgesprochenen Vorhaben, sich daselbst „für dauernd häuslich einzufrieden.“ Wie das gemeint war, darüber gab er schon 1825 folgende vertrauliche Auskunft an Joh. Gruß: „Ich habe mir zum größten Fleiße auch noch die gewissenhafteste Sparsamkeit auferlegt, da ich gesonnen bin mit dem Aufenthalte in Rom den Schluß meiner Studienjahre zu machen, und ein Mädchen in Wien zu ehelichen, die alle guten Eigenschaften hat außer die, daß sie arm ist. Ich habe meinen Entschluß Niemanden noch offenbart als meiner Mutter.“ . . . . „Solltest du nach Verlauf meiner Pensionsjahre Wien besuchen, dann wird es mich freuen, dir meine Pauline als mein Weibchen aufführen zu können.“ . . . .

Im nächsten, gleichen Jahres an denselben gerichteten Schreiben findet sich folgende Stelle: „Apropos, ich habe dir von einer gewissen Pauline eine kleine Nachricht gegeben; du verlierst kein Wort darüber in deiner Antwort. Solltest du vielleicht auch der Meinung mit Paulus sein: der Mensch thut wohl, kein Weib zu berühren? das thät mir aus mancherlei Gründen leid!“ . . . . Eine weitere Berührung dieser zarten Saite fand ich nirgend mehr, hörte sie auch keinerzeit vom Meister selber berührt. Im Kreise der vertrauten Freunde nur konnte ich gelegentlich vernehmen: „Er fand seine Pauline bei der Heimkehr aus Italien als — die Gattin eines Andern!“

Resignirt, richtete er sich dann auch anderen Sinnes häuslich ein, nahm seine geliebte Mutter nebst einer Schwestertochter zu sich, und blieben diese beiden auch seine ausschließliche Hausgenossenschaft.

Zu vollkommener Orientirung über den Zustand nach der Heimkehr dient übrigens wieder ein Gruß-Brief vom 1. Jänner 1833.

„Viebet getreuer Freund! Deinen Brief vom 8. Sept. v. J. kann ich erst jetzt beantworten, so sehr war ich bisher beschäftigt; nicht aber, wie du denken magst, mit der Kunst, sondern mit Dingen, die meist die physische Existenz bezweckten, als da sind: Wohnung, Einrichtung, unausweichliches Präsentiren meiner selbst und meiner von Rom angelangten Gemälde zc. zc.

Mein Paulus hängt schon im Belvedere; ich habe gefehlt, daß ich nur 250 Ducaten dafür begehrte; man glaubte allgemein, ich würde wenigstens 3000 fl. E. M. dafür ansetzen. Doch Ungewißheit, ob es der Kaiser kaufen würde, die Nachricht nach Rom, daß man (was auch wahr ist) gegenwärtig kleine Bildchen goutire und dies nur die sogenannten Genregegenstände, bestimmten mich zu der reducirten Forderung.

Ein Mehr wäre mir für den Anfang hier sehr willkommene Verbesserung meiner Lage, in der ich auch wegen meiner Mutter bedacht sein muß (welche seit dem 2. Decemb. bei mir wohnt), doch unser Herr Gott wird schon sorgen, sorgte er ja bisher noch immer besser für mich, als ich selber.“

Auf die Kunstzustände näher eingehend, heißt es dann weiter: „Ich habe s. Z. über den schwachen Kunststann in Prag und überhaupt in Böhmen geklagt; ich müßte dieselbe Jeremiade über die Seichtheit, ja Krankhaftigkeit hiesiger Kunstansichten anstimmen. Die Kunst, diejenige nämlich, die den Menschen über das Irdische hinweg zur Ahnung des Göttlichen erhebt, die kennt man hier nicht, ja man mag sie gar nicht. Man liebt jetzt lauter kleine Sächelchen, Porträtchen auf Elfenbein oder kleine Bildchen kleiner Ereignisse im Alltagsleben, als da sind: das Lamento eines Milchmädchens über verschüttete Milch; verstoßene Briefaufgabe eines verliebten Dirnleins; oder eine Köchin, welche unschlüssig über die zu

legenden Nummern vor der Votocollectur steht \*) u. dgl. Herz und Geist erhebende Gegenstände mehr!

Man meint nun freilich mit „Kunstvereinen“ dem Besserwerden nachhelfen zu können; vorläufig aber hilft man damit geradenwegs nur diesem Alltagskrampf zur Anerkennung und Verbreitung, so daß zu befürchten bleibt, es werde dadurch auch der Sinn für die höheren Aufgaben der Kunst, sowohl nach Seite der Künstler wie nach der des Publikums, je weiter ein desto abgestumpfterer sein.

Wie ich's halte, weist du. Mir bleibt nach wie vor die Kunst göttlichen Ursprungs, dem zu Folge ich sie wieder dahin zurückgeleitet wissen will. Die Aufgabe bleibt demnach immer eine religiöse, die, ob so oder so gefaßt, die Vervollkommnung des Menschen nach einem göttlichen Vorbilde sich zum Endziele zu setzen hat. Zu dieser Anschauung stimmt übrigens die Geschichte der Menschheit, wie die der Kunst.

Ermuthigend für solches Beharren ist mir zudem, daß ich in der Zwischenzeit seit meiner Rückkehr schon ziemlich für anderthalb Jahre hinaus mit Bestellungen versehen wurde. Freilich sind es meist nur kleine Zimmerbilder, aber ich habe dabei doch das Bewußtsein eines hinter mich seienden Publikums.

Außerdem gehöre ich einem Kreise der trefflichsten Künstler an, der zwar klein ist, doch auch wieder groß genug, um durch harmonisches Wirken imponiren zu können.“

Ergänzende Daten für diese abermalige Anfängerzeit in Wien geben noch zwei nächst anschließende Briefe. In dem vom 5. Jänner 1833 datirten findet sich unter Anderem auch die Andeutung, daß das bereits in Italien merkbar gewordene Palsleiden sich nun schon als jenes Uebel bewurzelt habe, dessen Entwicklung unseren Künstler einem allzufrühen Lebensabschlusse zuführte. Die Aeußerung lautet: „Mein Palsleiden ist trotz vielen Medicinirens noch immer dasselbe; vorläufig bin ich aufs Fröhjahr vertröstet. Mußte deshalb auch die vorgehakte Reise nach Prag unterlassen.“ . . . „Wüßte ich eines von meinen größeren, hier noch nicht verkauften Gemälden dort anzubringen, würde ich sie dorthin zur Ausstellung schicken; ich fürchte jedoch, daß man die Preise von 500 fl. zu hoch finden würde.“ — (Welche Gemälde gemeint waren, darüber vermochte ich leider zu keiner Sicherheit zu gelangen). Fortsetzend schreibt er dann weiter: „Du meinst, ich sei durch Italiens Kunstwerke verwöhnt; wäre ichs doch nur so sehr, daß ich nichts Mittelmäßiges vertragen könnte, insbesondere was ich erzeugen soll! Kunstwerke sollen ja doch die Erde zieren; aber nur solche zieren sie, die zur Ehre ihres Schöpfers dienen, wie die seines Wesens würdigen Tempel, die ihm geweihten Gesänge, vor Allem aber der reine Wandel der Menschen. Damit Uebereinstimmendes bei der Gestaltung des Bildes suchen, wäre schon hinreichend, das Sinken der Kunst zu hemmen, und gesunken, sie wieder aufzurichten. Denn wer stetig nach Oben blickt, nie htnab, nie seitwärts schielt, ist geistig schon erhaben.“

In einem Beischlusse ist noch Notiz gegeben, daß Hr. Ant. Veit auf Vorsch der Erste war, der ihm jetzt, von Böhmen aus eine Bestellung gab, und zwar für eine Hl. Rosa v. Lima.“

Weitere, zur Vervollständigung der Charakteristik, wie des Zeitlaufs dienende Bemerkungen enthält noch ein vom Sept. 1834 datirtes Schreiben an Gruff: „. . . Es hat mich überrascht, dich also jammern zu hören über eine dir doch frei-

---

\*) Sämmtlich Kunstausstellungsgemälde jener Zeit.

willig auferlegte Last. Ich glaube, um Kinder wohl zu erziehen, bedarf es keines solchen umfangreichen materiellen Apparats.

Du und ich haben unsern Eltern keine großen Kapitalien gekostet! . . . Ich bin gar nicht entgegen der Sammlung zeitlicher Güter, wo sie ohne Beseitigung oder Vernachlässigung geistigen Fortschritts erworben werden können; wo dies aber zu Nachtheil dessen geschieht, dann hören sie auf Glücksgüter zu sein, sind sie vielmehr wahre Unglücksgüter.“

Ein späterer Absatz lautet: „So Gott will, komme ich nächsten Frühjahres in Begleitung meiner geliebten Mutter nach Prag, vorausgesetzt, daß zwei kleine Altarbilder, das eine nach Kosteletz an der Adler, das andere nach Holuschitz (?) \*), bis dahin fertig geworden. — Vorläufig also Grüße und Empfehlungen an die Herren X und Y, die sich in der Meinung gefallen, als gehörte ich zu jenen, welche den vorwärts rollenden Wagen zurückziehen wollen. Sollte ich schon zum Einspannen erkoren sein, dann ziehe ich doch naturgemäß nur aufwärts: wozu ja auch schon weit dringenderer Anlaß vorhanden ist, wie für das Gegentheil.“

„Notabene — Führich ist bereits hier, wie du vielleicht weißt, berufen für die Custodenstelle an die mit der Akademie verbundene gräflich Lamberg'sche Galerie; was aber bedeutet das noch immer gegenüber dem Bedürfnisse einer vollständigen Erneuerung im Status der Akademie, wenn es in Sachen der Kunst hier überhaupt anders und besser werden soll!“

Ueber den Anlaß dieser Klage dürfte eine kurze Rückschau auf die dermaligen inneren Zustände der Akademie Aufschluß geben.

Caucig, 1828 gestorben, hatte in dem seit 1820 angestellten Professor Ant. Petter (geb. 1783) seinen Directions-Nachfolger erhalten.

Nach der künstlerischen Beschaffenheit wohl auch Nachtreter Fürgers, war er doch weder als Mensch noch als Maler geeignet einzutreten in dessen zierliche Fährte; die Wiener Kunstschule gerieth von da ab in einen ganz despectirlichen Zustand. Der Lehrkörper, größtentheils aus schon veralteten und hinfälligen Elementen bestehend, des übrigen Theiles aus solchen, wie sie die verschiedenartig concurrirenden Protectionsschichten zur Stelle gefördert hatten, gab es denn eine ganz richtige „babylonische Verwirrung“ nach Lehre, wie Leitung.

Während z. B. Director Petter noch starr festhielt am antikisirenden Genre, hatte er (in der Abtheilung für Historienmalerei) im supplirenden Professor Kupelwieser, wie im Custos Führich zwei der entschiedensten Romantiker, im Professor Waldmüller einen der hochgradigsten Naturalisten als Negation seiner selbst zur Seite.

In der Landschaftsmalerschule standen ebenso dem Eklektiker Mösmer die Naturalisten Ender und Steinfeld entgegen; in gleich gegenseitiger Negation befanden sich die Lehrkräfte der Abtheilungen für Sculptur und für Architectur.

Selbstverständlich übertrug sich eine derartige Disparation im Lehrkörper alsbald auch in die Schülerreihen, und trat hier im Bereiche der leichtmüthigen Akademiker in noch schärferen Gegensätzen zu Tage. Allmählig erst klärte sich unter diesen dahin, daß, mit Ausschluß der alten, im Schlandrian factisch ergrauten Akademiker \*\*), die später eingetretenen und frischeren sich als Nach-

\*) Beide Gemälde waren Aufträge der Fürstin Kinsky; das eine mit der Darstellung des hl. Wenzel, das andere mit der des hl. Rudolph.

\*\*) Selber zur Zeit unter den Akademikern, hatte ich im Antikensaale, wie in der Galerie

zügler gruppirten, sei es von Führich, Kuppelwieser oder von Waldmüller. Bestimmend war dafür entweder die regere Componirlust, die bei Führich die reichlichste Nahrung fand, oder die Lust am brillanten Colorit, wofür Kuppelwieser leitend geworden, oder aber der Hinzug zum nüchternen Naturalismus, den wieder Waldmüller ausgiebigst förderte. \*)

Vollzog sich dieses Hin- und Herwogen, gegenseitige Drängen und Bekämpfen auch vorerst nur in der Schule, war damit doch zugleich Signal gegeben nach Außen, absonderlich an die längst schon auf das „Losgehen in der Akademie“ harrenden, selbstständigen Künstler.

Denn bewußt, oder bloß noch der Gefühlsregung folgend, wollten jetzt endlich Alle, die sich zur Kunst bekannten, diese der bisherigen, absolutistischen Bevormundung des „akademischen Senates“ entlassen, ihr die geziemende Majorität zugesprochen wissen.

Und erklärlich, die Akademien, ihres Datums aus der Verfallzeit der bildenden Künste und meist von Seite der Regierungen als Provisorien an Stelle der in Wegfall gekommenen Meisterschulen errichtet, waren sie auch vorhinein im Sinne von Obervormundschaftsbehörden für Kunst und Künstler organisiert. Anstatt der Meister wurden mehr nur Kunstbeamte eingesetzt; statt der Meisterschüler gab es fürder nach dem Reglement abgerichtete Akademiker, die schließlich mit „Decret“ ins Freie gelassen, in fortgesetzter Autorität der Schule, als „akademische“ Maler, Bildhauer zc. das Kunstgebiet occupirten. — Diese also während der herrschenden Kunstnoth errichteten, für weiter bloß vermöge der Gewohnheit fortbestehenden Anstalten, endlich auch noch in einer neuen Gedeihensperiode beim alten Dogma und bei unveränderten Autoritätsansprüchen zu wissen: das mußte bei der mittlerweile aus eigenster Initiative wieder freizügig gewordenen Künstlerschaft eine ebenso natürliche als berechtigte Gegenbewegung hervorrufen.

Wien, um willen seiner Kunstschätze längst schon wieder der Sammelplatz des frischen Künstlernachwuchses aus Nah und Ferne, wurde darum auch von selbst zum Herde dieser Bewegung. — Hatte diese doch bereits ihre traditionelle Fortsetzung seit 1810 — seitdem nämlich Friedr. Overbeck seiner „eigen sinnigen Ansichten wegen“ durch Directionsbeschluß von der Wiener Akademie ausgewiesen worden war, und mit den Colleggen Pforr, Vogel und Wächter sich nach Italien gerettet hatte. \*\*) Von Periode zu Periode aber erhielten sie dort Nachzug, indes, wie schon ersichtlich gemacht wurde, auch wieder die Rückkehr einer Anzahl erfolgte, die sich im Contacte mit den Genossen in München in die Restaurations-Reformarbeit für Wien einließen und hier die Kunst ebenfalls wieder mit der Autorität der Meister zu vereinen suchten.

Kadlik gleicher Gesinnung zurückgekehrt, doch anfänglich vereinsamt, ver-

---

Collegen neben mir, die ihren Bierziger schon fest im Leibe sitzen hatten. Es waren das Ungarn, Siebenbürger und Tiroler, dazu ein factisch im Ergrauen begriffener Hamburger.

\*) Angesichts dieser Zustände schrieb auch Kadlik einem jungen Maler, welcher von Prag aus sich Rath bei ihm holte: „In Wien wird es für angehende Künstler unumgänglich nöthig, sich an einen wahrhaft tüchtigen Meister anzuschließen, weil die Ansichten leider unter den Professoren selbst höchst verschieden sind, die Leistungen natürlich ebenso differiren, und wenn sie dabei mit technischen Vorzügen (wie dies meist der Fall) ausgestattet sind, die Kunstjünger unerschöpflich machen, welche Bahn sie einschlagen sollen.“

\*\*) Overbeck kam 1807 (18 Jahre alt) von Lübeck aus zur Fortsetzung seiner Kunststudien nach Wien.

mochte auch jetzt erst im Zusammenwirken mit den noch weiter hinzugekommenen Freunden Führioh, Kuppelwieser und Joh. Daniel Böhm\*) weitestgehend zu wirken. Es geschah dieses um so zuverlässiger, als im Laufe des Jahres 1834 noch Ed. Steinle hinzukam, vorübergehend auch Moritz Schwind sich anschloß.\*\*)

Während dem nun diese Gruppe der „Idealisten“ oder Romantiker in geschlossener Reihe vorgingen und Dresche zu legen wußten in die alte Akademie — diese letzte Verschanzung des Eklektizismus im Reiche — secundirten andererseits, obschon in der Absicht verschieden, doch einig im Kampfe, die Realisten. Und es dürfte das, was unter Vortritt von Peter Kraft, Waldmüller, Dannhauser und Fendi der Hauptsache nach mitleisteten, nicht allzugering zu achten sein.

Schließlich aber den Gesamterfolg erwägend, zeigt sich dieser mehr als ein zweideutiger, indem nämlich jede der im Kampfe engagirten Parteien ihr Theilchen Befriedigung gewann. Peter beharrte von „Amts“ wegen und ließ sich nebenbei nur gefallen, daß in die der Verschanzung beigebrachten Dreschen, insofern sie Amtslücken bedeuteten, zum Theil von der einen und der anderen Partei Erfakmänner nachgeschoben wurden. Unter diesem „faulen Frieden“ schleppte sich zur Ermüdung beider fort bis zum Ableben PETERS, und schlug es auch dann noch — in Uebereinstimmung mit der Hauptströmung in der Residenz — weniger zu Gunsten der Idealisten, als vielmehr zu dem der Naturalisten um. Insofern nur, als mittlerweile beiderseits gleich eifrige Werththätigkeit herrschte, und dadurch das Kunstinteresse des Publikums herausgefordert worden war, hatte dieses doch zum Theil auch Stellung zu den Idealisten genommen. Wie unausgiebig aber, zeigt die bald folgende Richtung ihrer Reihe: der geniale Schwind wechselte sein Heim dauernd mit München; Steinle — der gerathenste Schüler Overbeck's — übersiedelte nach Frankfurt, Kadlik nach Prag.

Hervorzuheben ist bei dieser Gelegenheit noch für die gewissermaßen genauere Schattirung der persönlichen Stellung, daß, wie Fendi in seiner Gruppe als der Idealist unter den Genremalern, so Kadlik als der Realist unter den Idealisten angesehen wurde.

Die Berechtigung zu dieser Qualifikation lag darin, daß K. wie von jeher so jetzt — und in aller Folge — selbst für die geringste seiner Ausführungen wahrhaft überraschend gewissenhafte Vorstudien nach der Natur machte. Einen großen Theil seines künstlerischen Nachlasses ordnend und selber im Besitze einer bedeutenden Zahl solcher Studien aus früherer und späterer Zeit, vermag ich zu versichern, daß der gegen sich unerbittlich strenge Künstler bei solcher Arbeit inso lange nicht rastete, als bis er das Gewollte auch erreicht hatte. Beweis dessen sind zwei bis drei Varianten eines und desselben Gegenstandes — ob ganze Gestalten, ob Köpfe, Hände, Füße oder Motive zur Gewandung — wovon immer erst die zuzugendste für die Ausführung benützt, vielmehr der Idee accomodirt wurde. Von daher der scheinbar begründete, vielfach jedoch mißverständlich erhobene Vorwurf, daß er „allzu realistisch idealisire.“

\*) Gleich tüchtig als Bildhauer wie als Medailleur, wurde ihm die Leitung der k. k. Grauberschule übertragen.

\*\*\*) Welcher bevor seines definitiven Abganges nach München noch einmal nach Wien heimkehrte, um hier die ihm für den „Königsbau“ übertragenen Compositionen zu Lied's „Phantasus“ zu entwerfen.



In die nähere Bezeichnung der nach der Rückkehr aus Rom vollendeten Werke eingehend, sei voran erwähnt, daß Radlit wie schon früher, so auch jetzt wieder als Porträtmaler Ausgezeichnetes leistete. Die Mehrzahl der von ihm gemalten Bildnisse gingen zwar in abgeschlossene Privaträume; zwei davon, welche in die Oeffentlichkeit kamen, sind indes hinreichende Beweise der Meisterschaft in diesem speciellen Fache. Es sind das die Bildnisse Sr. Maj. des Kaisers Franz als Großcordon des Leopoldordens dargestellt (für den niederrösterreich. Ständesaal gemalt); das des Staatsrathes Jüstel, und des Slavisten Dobrowsky (im k. böhm. Museum in Prag \*). Von religiösen Bildern, die mir entweder blos noch erinnerlich blieben aus der Zeit ihres Entstehens oder später wieder ersichtlich wurden, vermag ich anzuführen die schon vorübergehend erwähnte hl. Rosa v. Lima für Frn. Ant. Veit auf Kiboch — sie ist legendengemäß als entschlummerte hl. Büßerin dargestellt, zwei über ihr schwebende Engel streuen Rosen auf sie herab. Die Composition ist überaus schön angeordnet, das Colorit wirklich lichtvollen Glanzes. Anreihend folgten: „Die Bekehrung Pauli“ und „Die Berufung Petri“ (im Auftrage des k. k. Staatsrathes Jüstel gemalt), zwei der gebiegensten Werke nach Composition, wie Durchführung. Von fesselnder Wirkung ist besonders die letztere Darstellung sowohl in Betracht der würdevollen Gestalt des berufenden Christus, so wie des gläubig bereit sein Schiff verlassenden Petrus.

Erinnerlich sind mir auch noch zwei für Amerika bestimmte Altarbilder: Christus am Kreuze mit Johannes und Maria zu Seiten \*\*) und „Magdalena vor Christus“; ferner ein äußerst liebliches kleines Gemälde (für Ihre Durchlaucht Fürstin Rinsky): „Der Schutzengel“, ein kleines Mädchen zum Beten anleitend: Weiter der heil. Wenzel, Heidenkinder zum christlichen Unterrichte anleitend; „Die Himmelskönigin mit singenden Engeln“ für den geistl. Geheimrath Preiß\*\*\*); endlich die weit und breit berühmt gewordene „Pieta“ — der todte Heiland am Schooße Mariens zu Seiten zwei trauernde Engel — für Herrn Christoph Endris in Wien, die jedoch erst in Prag zur Vollendung kam. Nebstbei vollendete der vielseitige Meister eine seiner vielen schönen italienischen Landschaftsstudien, in einem Gemälde, welches 1835 unter dem Namen: „Aus Italien“ zur Ausstellung kam und allgemein interessirte durch die glückliche Vereinigung von Stylisirung und Naturwahrheit.\*\*\*\*) Außer diesen Gemälden entstanden noch in Wien eine Reihe von kleineren und größeren Zeichnungen, hierunter ein, behufs der transparenten Ausführung gezeichneter, großer Carton: „Frieden und Gerechtigkeit“, zwei umarmt aufschwebende, schöne, jungfräuliche Gestalten, deren eine die Palme, die andere die Wage als Signum trägt. Das Transparent kam gelegentlich der Krönung Sr. Maj. des Kaisers Ferdinand am gräf. Czernin'schen Palais in der Wallnerstraße zur Aufstellung.\*\*\*\*\*) Die Perle unter diesen war aber eine Sepia-Zeichnung auf mattfarbigem Papier mit aufgehöhten Lichtern zur Hauptzene des Buches Job. — In patriarchaler Würde, die innere Bewegung mannhaft beherrschend, sitzt in Mitte seines einfachen Hausstaates der

\*) Dasselbe wurde von Tommaso Benedetti in Wien gut gekochen.

\*\*\*) Die Skizze davon besaß der Domcustos, Canonicus Pessina.

\*\*\*\*) Nach der Zeichnung gekochen v. Cour. Wiesner.

\*\*\*\*\*) Das Gemälde gelangte in den Besitz des k. k. Rathes und Professors Dr. Math. Popel in Prag und dürfte heute noch Familieneigenthum sein. Es befindet sich auch dieses unter den schon erwähnten Photographien im histor. Vereine.

\*\*\*\*\*) Der Carton ist gleichfalls Eigenthum des Vereines.

biblische Hirtenfürst, indefß unglückverkündend Vöte nach Vöte heranstürmt, wild auffammernd sich sein Weib an ihn herandrängt. So ringsum bis in den Hintergrund, wo die von den Vöten gemeldete Unfälle angedeutet sind: lauter Jammer, Bewegung, spannende Erwartung — bildet die klare, schöne Gestalt Jobs, voll ruhiger Gottergebenheit in Miene und Haltung, einen unbeschreiblich imposanten Gegensatz dazu. Großartigeres in Conception, Ausdruckvoll- und Edleres in Zeichnung leistete weder Cornelius, noch Overbeck, noch ein anderer Zeitgenosse. Zu bedauern bleibt für immer, daß sich zur gelegenen Zeit nicht die Prager Kunstfreunde einfanden, um diese Perle, nebst vielen hochschätzbaren Nachlaßgegenständen für Prag zu erwerben: sie ging mit vielen andern ins Ausland! \*)

Des Weiteren gelangen wir nun an einen neuen Abschnitt im Leben und Wirken Kadlik's. Bekanntlich starb 1834 der Amtsnachfolger Bergler's — Franz Waldherr — und hatte die „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde“ in Prag nach längerem Schwanken und erst in Folge der Resignation Führich's zu Gunsten Kadlik's sich entschlossen, zu diesem schon einmal bei Seite geschobenen Bausteine zurückzugreifen. \*\*)

Zeuge gewesen, als ihm die vollzogene Wahl durch amtliche Zuschrift bekannt gegeben wurde, weiß ich mich noch ganz lebhaft zu erinnern, wie er diese lächelnd bei Seite legte und äußerte: „Jetzt! nachdem ich an der Fünfzig stehe, physisch schon hin bin, und mich deshalb schon mehr und mehr aus der Action zurückgezogen habe — jetzt soll ich wieder auf offene See, und obendrein in einem so morschen Fahrzeuge wie die Prager Akademie: das ist allzubedenklich für mich — ich werde schon lieber die Expedition einem Jüngerem überlassen.“ Diese Anschauung mußte ziemlich gleichlautend auch gegen Führich wie die übrigen vertrauten Freunde geäußert worden sein, weil ich diesen, wie jene, erneuter Anstrengung bemüht sah, Kadlik dennoch zur Annahme zu bewegen. Und es war diese Absicht gelungen! Bei meinem nächsten Besuche schon fand ich den Meister über dem Ordnen und Sichten seines „Hausstrams“ — behufs der Ueberstebelung, und launig antwortete er mir auf meine, in Ueberraschung darüber gestellte Frage, ob er sich doch entschlossen habe: „Ja, die guten Freunde wollen es so haben, und die das nicht sind, freuen sich wahrscheinlich, wieder eines sogenannten „Nazareners“ los zu werden!“

Die Abreise erfolgte im September 1836.

Vor dieser schon aufgefordert, ihn zu begleiten, vermochte ich mich doch nicht ohne weiters zum Mitgehen zu entschließen, erbot mich dafür, nöthigen Falls und über erneuerte Aufforderung nach zu kommen. Dieser Fall ereignete sich wieder Erwarten im nächsten Frühjahr. Zwar ohne noch ernstlich entschlossen zu sein von Wien zu scheiden, wo ich mich schon halbwegs eingenistet hatte, un-

\*) Job kam nach Dresden, eine große Zahl anderer werthvoller Handzeichnungen brachte Hr. Jos. Manz in Regensburg an sich.

\*\*) Merkwürdig gering orientirt in der neuern Kunstgeschichte Böhmens zeigt sich der ehrenwerthe Kunsthistoriker Ernst Förster, wenn er in seiner „Geschichte der deutschen Kunst“ Kadlik unmittelbar auf Bergler folgen läßt, von ihm einen „Tod der hl. Ludmilla“ und „die Andacht des hl. Wenzel“ anstatt des einen Bildes „die Andacht der hl. Ludmilla und des hl. Wenzel“ anführt, dazu die „Pieta“ sein „letztes Werk“ benennt, überdies noch Führich als dessen „Lieblingsschüler“ bezeichnet.

ternahm ich doch innerhalb der Osterferien eine Art Observationsreise nach Prag — der Stadt, aus welcher ich wenige Jahre vorher so gerne fortgezogen war. — Radlik traf ich leider nicht; er verbrachte die Oftertage auf dem Lande bei einem Verwandten. Ich fand also nur sein bisheriges Walten innerhalb der mir von früher wohlbekannten Akademieräume: Es war das ein wirklich Gewaltiges! Verschwinden waren alle jene gründlich ansehbaren Bergler'schen Schemen: frische, kernige Vorlagen, theils eigne Naturstudien, zum Theil Werke der besten Neuzeit-Meister nebst meisterhaften Copien Raphael'scher Werke waren an deren Stelle im Zeichensaal angebracht; der Antikensaal war endlich dem „Studium“ entsprechend gesäubert und geordnet, auch alles Nöthige für ein exactes Modellstudium alle Consequenzen hindurch eingerichtet, ja, es war das bis dahin vollständig Ignorirte schon zuwege gebracht: nämlich für Malsfähige eine Malerstube eingerichtet.

Alles das recht und richtig würdigend ins Auge gefaßt, übte einen ganz besonderen Anreiz, und es überbot das hiebei erfaßte Schulbild, vermöge des engen, naturgemäßen Verbundenseins der einen Studienstufe mit der andern unter einheitlicher Leitung, weitaus das nach Gegenstand wie Lehrern Auseinandergetriebene an der Wiener Akademie. Mein Entschluß war demnach bald gefaßt. Die ehemals schon beschlossene Reise nach den bedeutendsten Kunststädten Italiens und Deutschlands antretend, meldete ich mich brieflich zur Wiederkehr nach Prag, und fand — nach Jahr und Tag eintreffend — auch in wohlwollendster Weise vorgesorgt für meine Unterkunft. Es war freilich eine recht merkwürdige Stellung, in die ich nun kam; sie konnte nicht leicht mehr die eines Akademikers sein, weil ich darüber hinaus war, sie wurde also unwillkürlich und im schönsten Sinne des Wortes die eines Meisterschülers, der sich dem hochgeachteten Künstler zu jedweder Art von Mitarbeit freudig beistellte.

Radlik hatte seiner Aufgabe einen das Kunstgebiet in seiner Gesamtheit umfassenden Lehrplan zu Grunde gelegt, und sollten daraufhin alle ins Bereich der bildenden Künste gehörigen Einzelsächer ihre Pflege, mindestens ihre gründliche Vorbildung innerhalb seiner Schule finden. Vor allem strengte er sich dafür an, daß die bisher in Prag bloß wie im Treibhause für Liebhaber gehegte Kunst ins offene Feld kam, d. h. Bestand in der Öffentlichkeit gewinne und volksthümlich werde!

Hauptsächliche Mittel dazu galten ihm öffentliche Arbeiten, für deren Einleitung bald auch günstige Zufälle mitwirkten. Der zur Zeit behufs archäologischer Forschungen in Prag weilende k. k. österr. Hofmaler Gürzl, innig befreundet mit Radlik, wurde denn sofort mitinteressirt, das Seine beizuthun, damit zunächst aus dem Landesfonde das Nöthigste bewilligt wurde für die Renovation der werthvollsten vorzeitlichen Kunstdenkmäler. Vornehmlich richtet sich hiebei das Augenmerk auf die Burg Karlstein. Und es kam auch richtig über Vermittlung des genannten Hofmalers dasselbst zu einer „vorläufigen“, Renovation, welche darin bestand, daß die bereits vollständig verblühten und vielfach beschädigten Tempera-Gemälde im Treppenhause des großen Thurmes, die Legende von St. Wenzel und Sta. Ludmilla illustrirend, aufgefrißt und möglichst stylgerecht ergänzt, gleichzeitig aber auch copirt wurden für eine eventuelle Herausgabe. Die mit dieser Arbeit Beauftragten waren die Akademiker Wilhelm Kandler und Ant. Ujota. Beide dadurch mit der Wandmalerei näher vertraut geworden, erhielten in Folge dessen den abermals gemeinschaftlichen Auftrag, das an der südlichen Außenseite des St. Veit-Domes befindliche Mosaikgemälde in seinen zerstörten Theilen al fresco zu ergänzen. War damit das

die Oeffentlichkeit Treten der Akademie und ihrer Schüler auch schon bester Form eingeleitet, galt es doch für weiter nur um so eifriger nach Mitteln suchen, durch welche der geöfnete Weg verfolgt und behauptet werden könne. Wieder wirkte ein sogenannter Zufall dafür begünstigend mit. Für die Ausführung der Fresken an den auf der Kirchenumfriedung am Laurenziberge zu Prag errichteten Kreuzwegstationen nach Skizzen von Führich, waren über Wunsch von Kadlik, von München her, die in dieser Malerei gutgeschulten Künstler: Joh. Bapt. Müller und G. Holzmayer berufen worden. Indem diese nun einerseits Impuls gaben für die Wiederaufnahme der seit Maulbertsch's Anwesenheit \*) verschollenen Freskomalerei, wurden sie aber auch zugleich die Lehrmeister für jene beiden jungen Künstler in der ihnen bisher fremdgebliebenen Technik, \*\*) und Kandler sowohl wie Thota erhielten dann durch Vermittelung Kadlik's Unterstützungen von der Gesellsch. patriot. Kunstfreunde, um sich das nöthige Material beschaffen und zeitlang vorüber zu können. Es geschah dieses im Innern der Kirche am Laurenziberge, wo sich — meines Wissens — heute noch einige dieser „Proben“ befinden. Weitere erwünschte und angemessene Verwendung der erlernten neuen Malweise fand bald darauf Kandler in der zur Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde gehörigen St. Kaspars-Capelle, die er nach den schon vorhandenen Skizzen von Führich al fresco ausschmückte. Thota nahm zwar ebenfalls Theil, doch nur mit der einen Evangelistenfigur — St. Mathäus — weil er inzwischen einen anderen Auftrag erhielt, den der Darstellung des „jüngsten Gerichtes“ in der gräf. Martinitschen Capelle im St. Veitsdome.

Während dieser frischen Regung auf dem Gebiete der monumentalen Malerei war es nicht minder rege geworden auf dem der plastischen Bildnerei. Joseph Max, dormal erst in das ihm zusagende Geleise gekommen, — wie fröhlich moshlirte dieser — sammt seinem Bruder Emanuel — nun unter den Augen des liebevollen, aber auch energisch vorwärts drängenden, neuen Leiters, und wie ganz andern Wesens waren die jezigen Ausführungen! Gegen jene aus der Berglerzeit verglichen, hat es den Anschein, als hätte sich jetzt Thon und Sandstein unter seinen Händen zu innerm Leben erwärmt. (Ausführlicheres behalte ich vor für die nachfolgende Biographie von Jos. Max.) Im Nachwuchse für die Plastik, befanden sich bereits auch Julius Melzer, Jos. Paris und Eduard Wessely.

Gleiche Förderung sollte der vervielfältigenden Kunst — dem Stiche, der Radirung und Lithographie — zukommen, wofür auch nach allen Richtungen bereits dringende Anlässe vorlagen.

An sich schon die geeignetsten Communicationsmittel für einen erweiterten Kunstverkehr und für Popularisirung der Kunstwerke, lag zu deren Benützung die besondere Nöthigung darin vor, daß wiederholt Aufträge für zu vervielfältigende Zeichnungen an Kadlik herankamen. Wie diese kürzesten und billigsten Weges, dazu correctester Weise zur Reproduction bringen? Mit dieser Frage rückte der umsichtige Meister nun zunächst an mich heran. Momentan galt es nämlich die sinnig schöne, große Federzeichnung zu dem Diplom für die Mitglieder des „Vereines für Kirchenmusik in Böhmen“ geeigneter Form zu vervielfältigen. Zwar nur gering vorgeübt, doch ermutigt durch die trauliche Art der

\*) Er war 1794 von Wien gekommen, den Bibliotheksaal im Stifte Strahow auszumalen.

\*\*) Kadlik selbst hatte seines Weges keine Gelegenheit gefunden zu einer al fresco Ausführung.

Zumuthung, griff ich herzhast zur Radirnadel und brachte wider alles Erwarten schon nach Ablauf von 14 Tagen den ersten Probedruck zur Beurtheilung.

Die damit sich ergebende Szene ist mir eine der werthesten meines Künstlerlebens; Kadlik sagte den Abdruck, überblickte ihn flüchtig und eilte sofort ins anstößende Zimmer, von wo ich ihn ausrufen hörte: „Mutter, komm schnell her, schau dir etwas an!“ . . . „Nu, das ist ja deine Zeichnung, die ich schon gesehen habe,“ hörte ich sie erwidern. „Nein, nein, das ist ja doch ein Kupferstück!“ replicirte er. „Na, da hats halt der Kupferstecher so gut gemacht wie du —“ und herzlichst auflachend kam der Meister wieder zurück, indem er mir zurief: „Nun, haben Sie das Urtheil der Mutter gehört? Es ist dasselbe wie das meine, und ich sage Ihnen, mit solcher Treue ist noch keine meiner Arbeiten vervielfältigt worden, nicht einmal von mir selbst!“ \*) — Diese Zufriedenstellung brachte mir übrigens die Gefahr nahe, schon dauernd Pinsel und Palet te gegen Radirnadel und Platte tauschen zu müssen, denn nächstens folgte ein zweiter Auftrag, der der Vervielfältigung des nach seiner Skizze ausgeführten Katafalks für den Anfang Febr. 1839 verstorbenen Grafen Caspar Ster uberg. Aufgestellt war der Katafalk in der Salvatorkirche, ausgeführt von den Brüdern Joseph und Emanuel Max; die Vervielfältigung erfolgte im Auftrage der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde.

Mittlerweile, als mir die Radirnadel octroirt worden war, kam ähnlicher Weise Andreas Fortner zur Handhabung der lithographischen Kreide, und zwar für das Kunstvereinsblatt für 1838, darstellend die Hauptszene aus Manzoni's „Verlobten“ nach dem Gemälde von Friedrich. \*\*) Fortners nächste Auftragsleistung war das Diplom für die Mitglieder der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, nach der inhaltreichen Zeichnung von Kadlik äußerst delicat auf Stein radirt. \*\*\*) — An mich kamen in Lithographie blos zwei kleinere Aufträge, der eines „Ecce homo“ \*\*\*\*) und St. Aloisius, beide nach Gemälden des Meisters (letzteres in der Trinitatskirche in Prag); denn dringender noch als die Weitercultivirung dieses Nebenfaches legte mir Kadlik nachher die Vertretung der Kunstgeschichte und Aesthetik ans Herz, so daß ich mich wieder entschließen mußte, Vorlesungen zu halten für die vorgerückteren Schüler, ihnen nebenbei auch auf Grund von Nachbildungen die Werke der bedeutendsten Künstler, Raphael, Michelangelo, Dürer u. zu erklären. Für weiter nöthige Vervielfältigung in Radirung und Stich hatte sich überdies schon der stillbecheidene Conrad Wiesner als der richtige Führer von Radirnadel und Grabstichel entpuppt.

Zum Abschlusse des Gesamtbildes sei hier zugleich noch etwas näherer Ein-

\*) Er zeigte mir bei dieser Gelegenheit die eigenhändige Radirung eines Diplomes für einen unter die Patronanz des hl. Stephan gestellten Verein in Wien — im unteren Raume mit der nach der Steinigung niedergesunkenen Gestalt des Heiligen — und meinte: „der werden Sie es ansehen, wie hart und steif mir die Arbeit ging, so daß ich darüber die Lust zu weiteren Versuchen verlor.“ Die Radirung war übrigens äußerst correct.

\*\*\*) Das Original im Besitze der Witwe Michel in Prag.

\*\*\*\*) Auch Kandler und Alois Czermak waren in diese Vervielfältigungsarbeiten einbezogen worden; der erstere radirte: Christus bei Maria und Martha nach Vergler; der andere die altstädter Rathhausuhr; es wurden diese beiden Blätter als Kunstvet einprämié für 1837 ausgegeben. Den „Verlobten“ für 1838 wurden noch beigegeben eine Lithographie nach Kadliks Schutzeugel“ (mit dem betenden Mädchen) von Edinger und eine Seelandschaft nach Schalken, lithogr. v. C. Würbs.

\*\*\*\*\*) Das Gemälde im Besitz J. Durchl. d. Fürstin Kinsky.

blick genommen in das Leben und Streben innerhalb der Schulräume; — ja wie grundverschieden war dieses gegen das in der letzten Periode des alten Regiments: wo man gewohnheitsgemäß nur zusammenkam, um gelsttödtenden, mühseligen Stricheln und Tupfens (mit Brod- oder Semmel-Tupfer) eine Vorlage nach der andern herunterzuhaspeln, ohne bei der fünfzigsten noch von der eigentlichen Kunst mehr in sich aufgenommen zu haben als bei der 25. oder 16. und ohne durch den Schulleiter wesentlicheren Vorschub erhalten zu haben als; wie etwa durch den famosen, für Prag akademiegeschichtlichen „Florian,“ der regelmäßig im Zeichensaale sitzend hinter dem Ofen saß, sich meist erst zum bestimmten Dreiviertelschlag aufrastete, und mittels Schlüsselgellirr das Zeichen zur nahen Sperre gab . . . . Wie ganz anders hastend und gegenseitig wetteifernd, kürzesten Weges ins Fertigmachen der Aufgabe zu kommen — waren die Schüler jetzt beisammen; wie aufmerksam folgten sie den klaren, prägnanten Correcturen des neuen Leiters! Und wie überglücklich die, welchen es schon gegnnt war in die „Malerstube“ einzürücken, dort Studien von Modelköpfen oder Draperiestudien am „Gliedermanne“ betreiben zu dürfen, vollends sich an einem für eine Landkirche bestellten Bilde im Ausführen versuchen zu können! — Rüstigeres, fröhlicheres Studiren und Schaffen hatte ich bis dahin noch in keiner Kunstschule gefunden.

Welchen Geistes aber auch der Director derselben vorging, dürften die folgenden Stellen eines Schreibens (an Gruß) vom 28. November 1836 kennzeichnen: . . . . „Nach deinem und dem Wunsche der Freunde in Wien bin ich also da, bin aber auch aus meiner gewohnten Ruhe vollständig heransgerissen, und sollte es so fort gehen wie bisher, dann wäre es um alle Leistung geschehen . . . . Wie es mir als Lehrer ergehen wird, steht noch zu erwarten. Fühlich hat durch seine zahlreichen, im guten Geiste geschaffenen Leistungen viel vorgearbeitet und wohl auch Vieles erleichtert. Ich hoffe, daß mir die Gemüther meiner Schüler ebenso entgegenkommen, wie ich ihnen. Vor Allem baue ich auf Gott, zu dessen Ehre ich die Jugend gewöhnen will, ihre Kräfte zu verwenden. Es wird dann auch, ich hoffe es, ein Vorzug der Prager Schule werden, daß sie ein Geist befeelt . . . Bis du mich besuchst, will ich dir noch genauer mittheilen, was alles ich zur Hebung und besseren Richtung der Kunst in unserem Vaterlande gut und nothwendig finde. Vorläufig heißt es, die Jungen wie Außen verfügbaren Kräfte in frischen, fröhlichen Zug bringen; für weiter aber, sie darin erhalten.“ . . . .

Wie behindert indeß noch sein Vorgehen gewesen sei, dafür sprechen weitere Mittheilungen vom 3. October 1837. . . . „Ein Glück, daß ich keine Illusionen mitbrachte, denn noch ist das seit einem Jahre Erreichte gering gegen das, was ich wollte. Absonderlich halten mir die Herren (v. d. Gesellsch. patriot. Kunstfreunde) die Hände gebunden; sie scheinen mich völlig zu fürchten — sagte mir doch Einer davon „im Vertrauen“, er glaube, ich wolle eine Klosterschule errichten! Und warum meinte er das? Weil ich darauf angetragen habe, daß die schöne Madonna von Eberhard, dazu einige der kunstgeschichtlich werthvollsten plastischen Arbeiten des Mittelalters in Gypsabgüssen angeschafft würden. Hätte ich nur genug eigene Mittel, ich würde derlei stillschweigend herbeiziehen, dann sieße ich auch laum mehr an damit. Vorläufig heißt es also sich beruhigen, für Schule und Schüler thun, was aus eigenen Kräften möglich, alles Andere aber dem Himmel empfehlen.“

Vielfältig ins Mitvertrauen gezogen bei seinen Absichten, weiß ich nur zu genau, wie lauter diese waren in Bezug auf Schule wie Schüler, und wie schwer

es ihn bekümmerte, für erstere so nirgendhin mit ausreichenden Lehrmitteln versehen zu sein, nachdem er eine, wenn auch compendiose, doch nach allen Fächern der bildenden Künste genügend mit dem Erforderlichem versehene Schule anstrebte. Ich weiß dann auch, wie er im Nothfalle dieses Erforderliche, insoweit ihm eben „die Hände gebunden“ waren, aus seinem Eigenthum oder aus eigenen Mitteln beistellte. Solcher Weise beschuf er kurzweg eine Bibliothek, welche dann Samstag Nachmittag und Sonntags zur Benützung offen stand, in welcher er häufig auch, in Mitte seiner Schüler und Freunde sitzend, Vorträge hielt. — Von einer Mäßigkeit und Einfachheit in seinen Lebens- und Hausbedürfnissen, wie gewiß selten ein Mann seiner Stellung, brachte er überdies ein gut Theil seines Einkommens dem Wohlthun an seine hilfsbedürftigen Schüler zum Opfer; versah ganz geräuschlos die Einen mit den nöthigen Requisiten, Andere mit Kost oder Quartierbeiträgen, kurz er war allenthalben zur Hand, wo sich Noth eingestellt hatte. \*)

Wie anders hätte sich auch trotz der strengen Anforderungen, die er stellte, im raschen Laufe der wenigen Jahre seines Wirkens in Prag, die Liebe, ja Begeisterung, so tief bis zur Unausrottbarkeit in den Theilnehmern seiner Schulung befestigen können! Wie anders sich bei Allen die freudige Meinung herausgebildet haben: Es sei das „goldene Zeitalter“ der Prager Akademie gewesen!

Als solche Theilnehmer vermag ich zu nennen, u. z. als Schüler im engeren Sinne des Wortes, die Maler: Joh. Brandeis († 1872), Ant. Dvorak, Karl Samurek, J. Koruna, Jof. Manes, Gust. Schaller, Gust. Wager, Adolf Weidlich, Jof. Zawabil — später Ordensmann; die Bildhauer: Jul. Melzer, († 1853) Frz. Neujar, Jof. Paris, († 1849), Ferd. Fischelt, Ed. Wessely; der Kupferstecher Conr. Wiesner († 1847); als solche, die schon mehr weniger vorgehult sich ihm angeschlossen hatten, die Maler: Andr. Fortner, Ant. Gruf († 1874), Franz u. Karl Hofbauer, Wilh. Randler, Ant. Knöchel, Ant. Lhota, Rud. Müller, Ant. Summ; die Bildhauer Emanuel und Joseph Maz, die Graveure Wenzel Seidan und Frz. Zapp. Nicht unerwähnt ist zu lassen, mit welcher inniger Theilnahme und zu welchem guten Erfolge sich auch noch der geniale „blinde Profsch“ an Kadlit anschloß.

Des Näheren hierüber findet sich im „biographischen Denkmal Jof. Profsch“ Seite 68—73.

Im Anschlusse an die persönliche Eigenschaftsbezeichnung will ich nun auch noch die Seite näher berühren, die nach oberflächlicher Beurtheilung als „Schattenseite“ bezeichnet und nicht selten nur die einzige war, welche an Kadlit in Betracht genommen wurde. Es ist das die religiöse Seite.

Ich habe mich gleich anfangs bemüht mit möglichster Objectivität die Wandlung zu erklären, die sich während des Aufenthaltes in Rom allmählig an ihm vollzog. Aus den beigezogenen eigenhändigen Mittheilungen an seinen vertrautesten Freund, wie nach dem Ausspruche Führieh's, ergab sich diese Wandlung dahin, daß er in Bezug auf kirchliche Dinge seine rationalistische Anschauung zu

\*) Kadlit's Prager Hausstand bildete wieder nur seine Mutter und Richte — die nachherige Gemalin des Malers Hrn. Ant. Knöchel — und ich hörte jene zu öftern jammern: „Der Franz gibt Alles weg!“ „Wenn der Franz so fort macht, so kommt er noch selber in Noth!“

Gunsten der positiven Religion aufgab, und sich von dieser dann auch (dem gesammten Wesen nach) leiten ließ.

Angedentet wurde nebenbei aber auch ein bereits aus Italien mitgebrachtes Luftströhrenleiden, das ohngeachtet aller in Wien angewandten Mittel ein chronisches blieb, nach der Ueberfiedelung nach Prag dagegen nur zu bald acuten Charakter annahm.

Also vom Leiden begleitet, niedergehalten davon, nun in einer die gesammten Kräfte anspannenden Berufsstellung, in der es überdies noch galt, sich zu neuer Idealität aufzuschwingen, impulsirend zu wirken und zu schaffen: dafür bedurfte der Mann doch offenbar eines außerordentlichen psychischen Heils. Wenn er diesen eben in der frommgläubigen Hingebung an Gott, durch das Medium der getreulichen Befolgung der Gebote der katholischen Kirche erfaßte und für sich heilsam fand, — wer vermöchte gerechten Sinnes darum das glänzend reine Bild desselben für ein getrübtet ansehen?!

Vom Lehrer und Menschen noch einmal zum Künstler zurückleitend, um dessen weiteres Schaffen in Prag zu ergänzender Kenntniß zu bringen, sei erwähnt, daß eines der ersten hier zur Ausführung gekommenen Gemälde ein Pendant war zur heiligen Rosa v. Lima — ebenfalls Bestellung des Hrn. Ant. Veit — und zwar: St. Wenzel (ministrirend) und Sta. Ludmilla der hl. Messe beiwohnend: bekannt durch die gute Lithographie von Mich. Stoll \*); weiter ein überaus glanzvoll colorirtes Bildchen: „der Schutzengel“, einen Knaben zum Gebete ermunternd — im Besitze der Witwe nach Dr. Michel in Prag.

Inzwischen entstand das in der Trinitatskirche in Prag befindliche Bild des hl. Aloisius; nächst ein größeres, äußerst wirksames Altargemälde des hl. Franz v. Assisi, im Momente des visionären Entzückens dargestellt — (wohin, ist mir leider unbekannt geblieben); ferner eine allerliebste, im Geiste der alten Umbrier gemalte kleine Madonna mit dem Kinde — im Besitze der Familie Wagner in Prag \*\*) —; dieser folgte eine Altarbildskizze: St. Peter und Paul, die für Joseph Profsch gemalte hl. Cäcilia und die Kreuzauffindung durch die hl. Helena — für den General-Großmeister Jakob Beer. \*\*\*) Diese beiden letztern (Anfang 1839 vollendeten) sind zugleich die letzten Gemälde des bereits schwer leidend gewordenen Meisters, und zeigen theilweise auch schon die Spuren tiefer physischer Erschöpfung, namentlich die Kreuzauffindung in dem matten, energielosen Colorit, indeß aus dem Cäcilienbilde ein nahezu visionärer Aufschwung hervorleuchtet. Und wer vertraut war mit dem jetzigen Zustande des Künstlers, dem kam von selbst der Gedanke, es sei diese an der Orgel kniende Cäcilia dessen eigene, dem Jenwärts zugekehrte, leidende Psyche: denn versunken in Anschauung des offenen Himmels und entzückt im Anhören des Gesanges der an der Pforte versammelten lieblichen Engel — wie sie das Gemälde zeigt — fühlen wir in ihrem Antlitze doch unwillkürlich den Zug seiner eigensten inneren Wehmuth nach.

Abschließend von dem gerade mit diesem Bilde verbundenen leidvollen Interesse, bleibt die Ausstellung von 1839 — in welcher dasselbe nebst den lebensfrischen Gemälden: „die hl. Ludmilla mit ihrem Enkel St. Wenzel“ und „die

\*) Diese Lithographie wie jene der „Pieta“ waren dem f. J. bei Peter Bohmann in Prag erscheinenden Bilderwerke: „Christliches Kunststreben“ eingereicht.

\*\*\*) Befindet sich als Photographie ebenfalls in der Sammlung d. Vereines f. Gesch. d. Deutsch.

\*\*\*) Sammtlich im Jahre 1839 in der Kunstausstellung.



hl. Rosa“ vorkam — an und für sich eine der erfolgreichsten Thaten Kadlik's, wodurch auch das Publikum, wie mit einem Ruck, aus der Zeit des Wellens in die neue Blüthenzeit der Kunst versetzt wurde. Denn sie brachte von Führich zwei seiner bedeutendsten Werke: die „Trauernden Juden“ (Kunstvereinsblatt für 1840) und das überaus liebliche — für die Familie Sigmund Neuhäuser in Reichenberg gemalte — Botinbild: „die hl. Adelheid und Franz v. Assisi vor der Muttergottes“; in weiterer Reihe von Ed. Steinle: „Ringen des Jakob mit den Engeln“ und „die vier Reiter aus der Offenbarung Johannes“; von Aug. Patme „die Vermählung der hl. Katharina“; eine Anzahl meisterhafter Portraits von Clarot und Holzpein — darunter dessen Auffehen erregende „Vorleserin“, weiter noch gediegene Arbeiten von Machet, Kucera, Pippenhagen zc.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1839 nicht mehr recht im Stande an der Staffelei zu arbeiten, handhabte er, auf den Tisch gestützt, doch noch mit früherer Gewandtheit die Rabenfeder; vorerst für das schon erwähnte Diplom für die Mitglieder d. Gesellsch. patriot. Kunstfreunde, nachher für einen Cyklus von acht Compositionen zur Legende des hl. Adalbert. Drei davon wurden vollendet, zwei entworfen: dann hielt er inne — für immer!

Kadlik starb am 16. Januar 1840 — wie Führich treffend aussprach: \*) „Von Allen betrauert, die den redlichen, fleckenlosen Charakter dieses, einer besseren Zeit würdigen, ausgezeichneten Mannes zu schätzen wußten.“

Wenn nun entgegen einer so hohen collegialen Werthachtung, wie im scheinbaren Widerspruche mit dem von mir treuherzig dargestellten Bilde des als Künstler und als Lehrer über die Alltäglichkeit bedeutend vorragenden Mannes, wir diesen während seiner Lebenszeit nicht dem entsprechend gewürdiget, in der nachfolgenden aber fast schon vergessen finden, dann drängt es gewiß jeden der Leser zu fragen: wie und warum das so kam? Meine Antwort auf solche Fragen ist: für vorher, in Wien, beeinträchtigte die durchgreifende Anerkennung Kadlik's der fortdauernde Sturm und Drang — der neuen gegen die alten Kunstelemente — nach dessen Beendigung eben erst die Obstiegen den nach ihrer Bedeutung zu allgemeiner Würdigung kamen, die Weichenden dagegen raschestens der Vergessenheit verfielen. Kadlik ja hlte aber wegen seines Abganges nach Prag für Wien, gleich Steinle und Schwind, \*\*) unter die Weichenden. — Dazu trug sich mit ihm zugleich nach hier die dortige Fehde der Kunstelemente; erfolgte durch ihn der Sturm und Drang gegen die überalterte Akademie und die noch intact gebliebene präsidiale Bevormundung durch den der corruptesten Kunstanschauung angehörigen „Referenten“ Ritter von Rittersberg.

\*) In seiner Selbstbiographie, Libussa 1844, Seite 379. Gleich ehrenden Nachruf widmet ihm Kadlik in der seinen (Libussa 1869, S. 300) mit den Worten: „Kadlik war ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens, gleich erhaben als Künstler wie als Mensch. Kadlik's Ruf und Persönlichkeit gewannen ihm schnell die Herzen einer Menge von Schülern. Leider war sein Wirken in Prag nur ein kurzes, allein die höheren und strengeren Grundzüge der Kunst, welche der unvergeßliche Meister lehrte, blieben den Besten seiner Schüler ein Leitfaden durch das ganze Leben.“

\*\*) Einer wie der Andere vermochte dasit von der Fremde aus, sich die Anerkennung in der Heimath wiederzuerobern; denn sie überdauernten den Zustand der Wirren, was Kadlik eben nicht mehr gegönnt war.

Sonach in einem „amtlichen“ Kleinriege hingehalten, im Wirken und Wollen gehemmt, verdächtigt, obschon Allen zu Troz beharrlich reformirend und nach vorwärts drängend: kam es denn auch hier in der Vaterstadt, binnen der ihm bloß mehr gegönnten kurzen Wirkensfrist von nur drei Jahren und drei Monaten, doch wieder nicht zum Abschluße des Kampfes, nicht zur Klarstellung über die Bedeutung des vor dem Siege erlegenen edlen Kampfen.

Zwar wohl erkannt und wertherwogen im Kreise der Seinen — seiner Schulangehörigen — vermochte dieses unter den gegebenen Verhältnissen keinem anderen Erfolge zuzuführen als zu dem seines Nachfolgers — Kuben — welcher eine fertige Schule mit fertigen Schülern sogleich als die „Seine“ antreten konnte.

Was Wunder; wenn dieser schweigsamen Uebernahme dann so bald auch das Vergessen des Erblassers folgte!

## U n h a n g.

In diesen verlegte ich noch einige, in den Haupttext nicht gut einreihbare, doch zur Ergänzung des Urtheils über Radik äußerst schätzbare Schriftstücke und Miterlebnisse.

Nr. 1. Voran stelle ich Bruchstücke aus seinem ersten Schreiben aus Rom ddo. 7. Sept. 1825, insoweit sie nicht schon auf Seite (10?) zur Mittheilung kamen, und Reiseindrücke, Urtheile über Rom zc. umfassen. . . „Endlich nach einer 25tägigen Reise erreichte ich Rom am 22. Febr. Ein seligeres Gefühl, als dieses, mich an dem Orte meiner Sehnsucht zu wissen, durchströmte mich nie! Ich wurde allerwärts recht gut empfangen, insbesondere war der Cavaliero von Genotte, k. k. Gesandtschaftsrath beim hl. Stuhle, an den ich ein Empfehlungsschreiben des Grf. Merck, Hofraths bei der Staatskanzlei, überbrachte, alsogleich dienstbereit. Ich sprach durch ihn um Wohnung und ein Atelier an, beides wurde mir freundlichst bewilligt, und ich wanderte vergnügt aus dem Gasthause in den Venezianischen Palast, die gegenwärtige Residenz der österr. Botschaft, wohne also seither mitten in Rom auf österreichischem Grund und Boden, benütze ein fast in einem Thurme gelegenes, großes Atelier, von dem aus sich Rom nach allen Richtungen überblicken läßt, dazu das Albaner Gebirge nebst einem Theile der Appeninen. . . . Vieles habe ich seither gesehen, so daß der eine Eindruck den andern schon nahezu verdrängte, vollends die flüchtigen Reisebilder. . . . Obzwar ohne übertriebene Vorstellungen auf die Reise gegangen, so fand ich doch, daß das landschaftliche Italien hindurch nicht diese hohe Schönheit zeigt, wie sie gewöhnlich beschrieben wird. Wenige Punkte ausgenommen, die wahrhaft begeisternd schön waren, mangelte solche weder auf meiner Reise nach Deutschland, noch in Kärnten, von wo mir zwei höchst imposante, poetische Bilder in Erinnerung blieben. Ich habe die Meinung, daß dieses interessante Ländchen eine ungewöhnliche Ausbeute für unsere Landschaftsmaler zuließe. Die Mehrzahl von ihnen sind leider wahre „Stubenmaler“, die ihre „Naturbilder“ im Atelier zusammenkummern, anstatt sich hinaus zu bewegen und sie dort zu holen, wo sie aller Frische und reichlichst zu haben sind.

In Rom drängte sich mir gleich besonders mächtig die Bildhauerei nahe. Die Antike bedingt doch überall und immer die Anerkennung ihrer wahren Schönheit, dieses um so mehr in Rom — im Vatican — welcher ungeheure Schätze dieser Art umschließt: denke an Apollo, an Laokoön zc.

Was die neuere Sculptur betrifft, bleiben die Ateliers des verewigten Canova und von Thorwaldsen die vorzüglichsten. Ich besah beide an einem Tage und kam dadurch schnell zur Erkenntniß sowohl der Vorzüge wie der Mängel beider. Der Erstere, wirklich hochbegabt mit Sinn für Form, überläßt sich nebenbei nur allzu viel der Sacht nach Reiz, seine Schönheiten werden dadurch lobett, buhlen zu viel nach dem Beifalle der Franzosen. In der Technik jedoch ist er überall ein wahrer Meister, alles zeigt schöne Vollendung. Der zweite — Thorwaldsen zeigt mehr Charakteristik, mehr Denkkraft, mehr Studium, ist der eigentliche Meister des Vasrelief, denn außer seinem berühmten „Alexanderzuge“ kenne ich nun mehrere noch, die led den schönsten des Alterthums an die Seite gestellt werden können. Nur die Meisterschaft, den Meißel zu führen, wie sie Canova besaß, die vermißt man bei Thorwaldsen; ich sah manches, was wirklich mangelhaft, ja als mittelmäßig zu bezeichnen war. Die Ursache dürfte indeß wohl die sein, daß er, von Aufträgen überhäuft, für das meiste nur die Modelle macht, die Ausführung aber seinen Schülern überläßt — vielleicht auch, daß er jetzt eines mächtigen Rivalen entbehrt, der ihn im beständigen Wettstreit erhielt. Allerdings gibt es neben ihm einige junge und geschickte Plastiker, die gesucht sind, welchen ihre Arbeiten auch mit für mich überraschend hohen Summen bezahlt werden, indeß an den Altmeister reicht doch noch keiner heran.

Und nun zu dem, was mir zumest am Herzen liegt, für den Maler ist und bleibt Raphael der Göttliche! Mit stets erneuter Freude lehre ich zu diesem zurück. Irrigerweise währte ich Raphael schon nach den Stichen seiner Werke zu kennen — doch welch ein Abstand zu diesen Werken selbst!

Wenn es um das höhere Künstlerthum zu thun ist, der muß schon um Raphaels willen nach Rom reisen; in ihm ist erst die Macht und Höhe der Malerei zu erkennen. Wenige ausgenommen, erscheinen die Uebrigen als gefallsüchtige, eitle Prahler, lehr an wahren Gefühl und an Gedanken; ermangelt ihnen auch noch jene schöne Form, die nur allein die dargestellten Gegenstände dem Beschauer leicht faßlich und genießbar macht.

Sonderbar, hat der große Meister doch auch seine kleinen Gegner. Nun, wenn man die zu den guten Coloristen zählen will, welche die Hauptmassen der Töne so geschickt vertheilen, daß das Ganze klar und deutlich, natürlich und effectvoll dem Auge sich präsentirt, dann ist auch Raphael ein Colorist — ich wenigstens zolle ihm als solchen meine Bewunderung.

Was die hier lebenden Maler betrifft, gestehe ich, das nicht gefunden zu haben, was ich mir versprochen. Habe jetzt eine französische Ausstellung von franzöf. Pensio nären gesehen, die keine gute Richtung verrathen hat; ihr Hauptverdienst ist gute Zeichnung und ein marktiger, pastoser Farbenauftrag, den sie nur gar zu gerne zur Hauptsache machen. Auffallend, wirken die hohen Muster italienischer Kunst auf diese Franzosen gar nicht ein; man sieht bei ihnen keinen gewählten Gegenstand, keine ungekünstelte Natur, keine wahre Schönheit, nur Alte: zu historischen Bildern getauft; mit Effect dreist und breit hingestrichen, gerade wie sie es in Paris gelernt haben. — Obwohl die Deutschen, besonders die neueren, viel zu gerne fleißeln und kleinlich werden, vor lauter Gefühl in Empfinderei gerathen und dadurch leicht fade sind, so glaube ich doch, daß sie bei allen ihren Mängeln im Technischen viel näher dem Guten sind als ihre affectirten westlichen Nachbarn.

Manches Treffliche habe ich von Overbeck, Cornelius, Schnorr u. A. in Fresco gemalt gesehen, und glaube, daß Deutschland jedenfalls einer schöneren Epoche in der Malerei entgegensehen darf.

Ein tüchtiger Maler ist der Römer *Cammuccini*\*); ich habe große und reich componirte Gemälde bei ihm gesehen, die den Ruf, den er in der Kunstwelt hat, bewähren, doch originell sind seine Werke nicht; sie sind mit viel Talent componirt, gezeichnet, und gemalt, haben alle Eigenschaften, die die Schule gibt und fordert, aber sie lassen kalt . . . . Uebrigens, ich für meinen Theil werde überall zu lernen trachten u. . . . So sehr als mich die Aufträge, die ich von Wien mitbrachte, anfangs freuten, so sehr gerne möchte ich sie jetzt alle für einen einzigen *Großen* vertauschen. Ich bin nämlich der Meinung geworden, man soll hier in Rom keine Cabinetsbilder, sondern nur Gemälde für Kirchen und Galerien malen. Solchen großen Unternehmungen kommt auch eine hiesige Gepflogenheit — die leider bei uns nicht üblich ist — sehr zu statten. Es ist nämlich Brauch, daß bei jeder Bestellung die Hälfte des Honorars entweder gleich im Vorhinein oder nach der Unterma- lung eines Gemäldes, das übrige nach Ablieferung an Ort und Stelle ausgezahlt werde. Sonach ist es eben auch nur möglich, unter allen Umständen ruhig arbeiten zu können.“

Nr. 2. Als ich bald nach meiner Ankunft in Prag Radlit' besuchte, und nicht umhin konnte, meine Verwunderung zu äußern, daß es ihm in der kurzen Zeit seines Hierseins schon gelungen sei, also durchgreifend zu reformiren, erwiederte er lächelnd: „Gesehen mußte doch etwas! Nur hätte alles leichter, und hätte mehr geschehen sollen.“ Erster Stimme setzte er dann nach: „Ich habe einen gar schweren Stand zu diesen hiesigen Herren von der Kunst; diese haben sich, weil von langerher, schon so fest mit ihrer Anschauung eingelebt, daß ans Abbringen davon nicht zu denken ist. — Wollen Sie den Standpunkt derselben kennen lernen, dann lesen Sie diese Anrede des Präsidenten der Gesellschaft.“ — Damit reichte er mir eine Druckschrift, enthaltend die (noch vor Ankunft Radlit's) am 7. Mai 1836 gelegentlich der akademischen Preisvertheilung vom Präsidenten Christian Grafen von Clam-Gallas an die Akademischüler gerichtete Ansprache:

„Meine Herren! — Unter Mißbräuchen, welche im Gebiete der Kunst als unerfreuliche Erscheinungen Boden gewinnen, wenn ihrem Umhergreifen nicht Besonnenheit und klare Auffassung dämmend entgegen treten, ist die unlogische Deutung und als Folge derselben die unglückliche Anwendung so mancher Kunstausdrücke im gewöhnlichen Leben, ebenso wenig der letzte als der unwichtigste. Einer dieser oft mißhandelten Begriffe ist die beliebte Phrase „Kunstluxus“. Wenn man auch nicht mit Unrecht die Künste im Allgemeinen als den Luxus der auf eine höhere Stufe gelangten Civilisation betrachten und bezeichnen kann (!), so möchte doch eine verkehrte Anwendung dieses Kunstausdruckes leicht zu dem irrigen Begriffe führen, als sei die Kunst zum unrühmlichen Dienste üppig schwelgender Weichlichkeit berufen; ein Beruf, vor dem die Himmlische scheu erröthend zurücktritt.

An den Stufen des Weihaltars dieser zur Auffrischung des ermattenden, oft so schwülen Erdenlebens gottgesandten Hulbin gelobt der echte Kunstjünger ihr und sich, stets nur dem wahrhaft Schönen, dem wie die Natur selbst Un-

\*) Von welchem 1832 das in der Prager Galerie befindliche Gemälde „Christus in der Vorhölle“ um den Preis von 1800 fl. angekauft wurde. (Anm. d. Verf.)

vergänglichem, zu huldigen. — Den Menschen erheben, seinen innern Sinn zu adeln, ist die göttliche Mission der Kunst an die Menschheit. Unehle Regungen, voreilige Anmaßungen dürfen sie nicht herabziehen in das Gemeine; nicht ihre Geweihten auf labyrinthische Abwege führen, von welchen nur selten der wohlthätige Faden einer rettenden Ariadne auf den rechten Pfad zurückführt.

Schön und edel ist der Beruf des Künstlers, welcher, ihm mit inniger Liebe und unermüdetem Fleiße lebend, wohlthätige Rückwirkung auf seine Mitwelt und in dieser den besten Lohn seines ernstesten Strebens gewinnt.

Weißen Sie sich diesem herrlichen Berufe, meine Herren, mit ungetheiltem Sinne, und entwürdigen Sie denselben ebenso wenig zur Tändelei müßiger Zeit tödtung, als zur Gewinnsucht, die nur gemeinem Handwerke ziemt.“

An sich haltend, bis ich zu Ende gelesen, sprach Kadlik dann leicht erregt: „Ich glaube, Sie haben es herausgefunden, wie dieser liebenswürdig edle Humanist denn doch so vollständig noch den Eklecticismus präsentire, als befänden wir uns noch auf den „glückseligen Inseln“ von Heine. Und das ist eben meine Noth! Denn ich und diese Herren stehen gleichwie hieben und drüben des Zeitstromes und zwar an Stellen, wo es keine Brücke gibt.“

Nr. 3. Wie ich in der Einleitung zur Studie I. schon mittheilte, beschäftigte mich bereits 1862 das Sammeln von Daten für die mir zur Aufgabe gestellten Künstlerbiographien. In Bezug auf Kadlik nicht hinreichend orientirt über sein Vorleben, namentlich nicht über das Verhältniß zu seinen Collegen in Rom, wendete ich mich gleichzeitig an Director Julius Schnorr von Carolsfeld in Dresden und an Director Eduard Steinle in Frankfurt, einen wie den anderen bittend, mir in collegialer Freundlichkeit dahinbezügliche Auskunft geben zu wollen. Die Gewährung erfolgte beiderseits in dankenswerthester Weise; und nachdem diese ihre Antworten documentale Bedeutung haben, lasse ich sie hier denn auch dem wesentlichsten Inhalte nach folgen:

„Dresden am 31. December 1862.

Hochverehrter Herr! — Mit großem Vergnügen ergreife ich die durch Sie mir dargebotene Veranlassung über Kadlik, den ich hochschätze, einige Notizen Ihnen zukommen zu lassen. Reich wird die Ausbeute nicht sein, obwohl ich längere Zeit ihm recht nahe stand. Es lag aber in seiner Natur eine auf Bescheidenheit gegründete Zurückhaltung, die vermuthlich in Rom noch mehr als in anderen Umgebungen zu bemerken sein mochte, welche mir trotz des für längere Zeit täglichem Umgangs nicht nur den Einblick in seine Arbeitsstätte, sondern auch ein näheres Eingehen auf seine Ansichten vielfach erschwerte.

Indessen war in seinem ganzen Wesen eine ernste, keusche und religiöse Gesinnung, eine dem Edelsten, Wahrsten und Höchsten zugewandte Kunstansicht so entschieden ausgeprägt, daß ich nach keiner Richtung hin über den hohen Werth und die Bedeutung des Mannes im Zweifel sein konnte.

Ich lasse mich nun bei den Bemerkungen, die ich über einzelne Punkte der Lebensverhältnisse Kadlik's während seines Aufenthaltes in Rom zu notiren habe, durch die Reihe Ihrer Fragen leiten.

Was die Zeit seiner Ankunft in Rom anbelangt, so ist es mir nicht möglich, etwas Genaueres darüber zu sagen. Ich bin mit Anfang des Jahres 1818 daselbst angekommen, habe aber in den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Italien nichts von R. gehört. Ich muß also annehmen, daß er ein paar Jahre später, als ich dahin gekommen ist; obwohl ich mir auch denken kann, daß seine

eigenthümliche Schüchternheit, wohl auch etwas Mißtrauen gegen die damals hervortretenderen Persönlichkeiten der deutschen Künstler, ihn verhindert haben, in die vorderen Reihen derselben sogleich einzutreten. \*) So viel ist gewiß — und damit soll eine Ihrer Fragen beantwortet sein — daß die Arbeiten in der Casa Bartoldi (die überhaupt nur 4 Künstler: Cornelius, Overbeck, Veit und Schadow beschäftigten) bei Kadlik's Ankunft beendet und die Aufträge für die Villa Massimo wenigstens größtentheils vertheilt waren. Als ich nach Rom kam (Anfang 1818) waren Cornelius und Overbeck bereits mit Carloni zu Dante und Tasso beschäftigt. Mir wurde die Darstellung des Orlando furioso bald nach meiner Ankunft übertragen, obschon ich wegen Krankheit erst ein paar Jahre später zur wirklichen Ausführung meiner Entwürfe übergehen konnte. Es dürfte hiebei noch anzuführen sein, daß Kadlik, wie er eine nähere Verbindung mit den bekannteren, bei den erwähnten Arbeiten beschäftigten deutschen Künstlern nicht suchte, auch selbst eine wärmere Theilnahme an deren Frescomalereien selten zu erkennen gab. \*\*) Damit hing es wohl zusammen, daß auch seine Arbeiten in weiteren Kreisen nicht gesehen und zunächst nur seinen Landsleuten bekannt wurden. Auch mein Verkehr mit ihm, obwohl er ein wirklich herzlicher war, beschränkte sich doch auf die Stunden, in denen wir zeitlang täglich in Verbindung mit nur einem Paar Oesterreichern (Käsmann, Schaller) den Mittagstisch in einer wenig besuchten Restauration zur Unterhaltung benutzten.

Jührich, welcher noch später als Kadlik nach Rom kam, war umgänglicher, wurde bald sehr bekannt und trat dann auch als Mitarbeiter in der Villa Massimo auf, als Overbeck vor der Beendigung seiner Aufgabe (Darstellung des befreiten Jerusalem von Tasso) zurückgetreten war.

Ich selbst reiste im Mai 1827 bereits nach Deutschland, kam dem Gesagten das Einzige nur noch hinzusetzen, daß Ihre Ansicht, nach welcher Kadlik trotz seines kurzen Wirkens in der Heimath doch als Reformator der Prager Kunstschule zu fassen und voranzustellen ist, nach welcher Sie ihn ferner als den ansehen, welcher den Eklekticismus verdrängte und dafür deutsche Kunst einführte, mir vollkommen gerechtfertigt erscheint.

Nehmen Sie vorlieb mit diesem meinem Beitrage und genehmigen Sie die Versicherung, daß ich mit aufrichtiger Hochachtung bin Ihr ganz ergebenster

Dir. J. Schnorr von Carolsfeld m./p."

Das andere Schreiben lautet :

Nr. 4. „Verehrtester Herr! Ich habe Kadlik im September des Jahres 1828 in Rom zum ersten Male gesehen. Overbeck brachte mich am Tage meiner Ankunft dort Abends in die Michelangelo's Rucipe zu den dort versammelten Landsleuten, Böhm, Tunner und Kadlik. Von diesem Abende an war mir Kadlik ein geliebter Freund, allein natürlich im Verhältnisse unseres Alters, ich war damals 28 Jahre alt und Kadlik war ein Mann. Dennoch versammelten sich diese Freunde wochentlich bei mir jungen Menschen zu einer ernstern Lectüre. Die im Alter Kadlik nächstehenden Freunde Böhm und Tunner wußten über seine inneren geistigen Zustände mehr als ich, und doch glaube ich mich zu

\*) Wie ich mittlerweile durch die mir später zu Handen gekommenen Briefe an Gruff sicherstellen konnte, erfolgte die Ankunft allerdings erst 1825.

\*\*) Ich hörte Kadlik später zu öfteren sein Bedauern aussprechen, daß er früher, in „zu großer Vorliebe für die Delmalerei befangen“, die Frescomalerei nicht gehörig gewürdigt habe, eine Erkenntniß, die ihn auch bewog, seine Schüler so bald als möglich zur Uebung im *al fresco* anzusporren.

erinnern, daß ich ein Gefühl davon hatte, wie Radlik sich immer mehr der Erkenntniß der katholischen Wahrheit näherte. Ich erinnere mich noch, daß R. endlich wieder zu den Sacramenten ging — das Eis war gebrochen, und er war in seinem Wesen von da an wie ein glücklich frommes Kind.

Da Radlik seine Arbeiten nicht gerne zeigte, kam es, daß er mich viel öfter besuchte, als ich ihn. Seine Arbeiten zeigten ein strenges Studium und wohl auch ein allmähliges Loswerden von der starren Akademie. Sein Verhältnis zu Overbeck war, wie mir schien, das scheuer Verehrung, und er lebte zurückgezogen. Der treffliche Freund liebte es, seine robuste Gesundheit zu rühmen, und doch warf ihn eine starke Erkältung auf dem Thurme des venezianischen Palastes, in welchem er wohnte, am ganzen Körper gelähmt auf das Krankenbett. Dies war der Keim seines zu frühen Todes, und von da an kränkelte er . .

Ich kehrte im Jahre 1832 nach Wien zurück, und Radlik kam bald darauf nach und lebte nun in Wien mit seiner frommen, alten Mutter, öfter krank, sehr zurückgezogen. Er malte zunächst ein sehr schönes, innig frommes Bild für einen gemeinsamen Freund, Hrn. Christoph E n d r i s, einen todtten Heiland am Schooße Marias von Engeln betrauert.

Von seiner akademischen Laufbahn in Wien weiß ich Nichts zu sagen, er vermied darüber zu sprechen . . . .

Das ist übrigens das Wesentlichste, was ich in Verantwortung Ihres Schreibens, geehrtester Herr, über den geliebten und immer hochgeachteten Freund mittheilen kann.

Ich bin erfreut, daß dem zu früh Verstorbenen durch einen so gleichgestellten und gleichgesinnten Mann ein Denkmal gesetzt wird, und bitte den Ausdruck meiner Hochachtung zu genehmigen.

Frankfurt a/M., d. 26. Januar 1863.

Ihr ergebenster

Eduard Steinle m/p."

Nr. 5. Den Schluß bilde eine Episode aus d. J. 1838, durch welche indirect auch noch der „Michelangelo der Neuzeit“, Peter v. Cornelius, in die Reihe der Gewährsmänner eintritt.

Im genannten Jahre unternahm Radlik in Gemeinschaft mit Anton G r u ß eine Ferienreise durch das Salzkammergut nach M ü n c h e n, wo ich verabrederweise ihrer harnte, um sie in der ihnen noch fremden Kunststadt zu geleiten. Früh Morgens angekommen, besuchte Radlik vorerst für sich allein C o r n e l i u s, mit dem er schon 1830 in Rom gelegentlich dessen zweiter Anwesenheit Freundschaft geschlossen hatte, überbrachte aber von diesem eine gemeinsam für Gruß und mich geltende Einladung für den nächsten Abend, was uns beide nicht geringen Grades freudig erregte. Raschen Laufes dann die hauptsächlichsten Kunstschöpfungen der Tage Ludwig I. aufsuchend und würdigend, stellte der Meister schließlich auf das Programm des nächsten Tages obenan den Wiederbesuch der G l y p t o t h e k, um, wie er sagte — mit aller Gemüthsruhe diese merkwürdig romantisch-antiken Bilder des Götter- und Heroensaales betrachten zu können — wobei er dann halbblaut äußerte: „Der Mann (Cornelius) ist mir hier, in seiner Art Heidenthum, doch noch weit achtungsgebietender, als in seinem Christenthum drüben in der Ludwigskirche.“

Diesem zweiten, wieder in ermüdenden Kunstgenüssen hingebrachten, herrlichen Augusttage folgte ein prachtvoller Sonnenuntergang, in dessen Nachglanze wir dem Quartier Cornelius zuschleuderten.

Bereits harrte der kleine große Mann im Vorgarten seines Hauses, von wo er ein lautes, gemeinsames Willkommen entgegenrief, auf Kadlit aber noch besonders zukam, ihn zu Herzen und zu küssen, wie einen seiner geliebtesten Freunde: „Habe ich doch seit gestern schon hundertmal an Sie gedacht und mir eine nach der anderen von den schönen gemeinsam verlebten römischen Stunden aufgefrischt. Das Wiedersehen alter, auf dem immergrünen Felde der Kunst gefundener Freunde ist doch der schönste Theil des Schönen unseres Pilgerlebens!“

Inzwischen dieses lebhaft launigen Ausrufs war auch die liebenswürdige Hausfrau an die Schwelle gekommen; sie nöthigte sofort zum Eintritt in das zwar prunklose, aber höchst interessant mit Studien und Skizzen decorirte Gesellschaftszimmer, wo in Kürze das echt bürgerlich einfache Abendmal aufgetragen wurde, dem ein „gutbairischer“ Nachtrunk folgte, an dem sich indes weder Cornelius noch Kadlit — der stets Dilettant im Trinken blieb — „gründlich“ betheiligten. Uns beiden jungen „Biermanen“ blieb es sonach ausschließlich überlassen, der unermülich freundlich nöthigenden Wirthin entsprechend Bescheid zu thun. Zum „rechten Zuge“ brachte es freilich weder der Eine noch Andere, weil der Austausch der alten Freunde denn doch jeden anderen Genuß gefangen hielt. Es war darüber ziemlich spät geworden, und Kadlit, schon sichtlich erschöpft, gedachte der Erste des Aufbruches, widerstand auch beharrlich der überaus herzlichen Aufforderung: „noch auf Weilschen.“ — Fast komisch für uns alle wurde dann der Zwang, mit dem Einen, dem Andern und Dritten vor dem Weggehen ein Mantel „geborgt“ d. h. aufgehast wurde. Cornelius herrschte uns dabei eigenthümlich freundlich an: „Nur keinen Reichtsinne gegenüber unserem Klima; Die Reue käme sicher über Sie, u. z. von der „Zugspitze“ her, gegen die wir Münchner uns nur zu gerne durch Mäntel verwahren!“ — Auf „Wiedersehen“ — „vielleicht sogar auf baldiges Wiedersehen in Prag“ — er; „oh, u. wo, auf Wiedersehen — muß ich Gott anheimgeben“: Kadlit; schweigsame innige Umarmung — uns herzlichen Händedruck, und es ging ins Freie, wo jeder von uns so dicht als möglich den geborgten Mantel an sich zog, denn von der „Zugspitze“ her kam wirklich sehr unfreundliche Botschaft.

Wir reisten anderen Tages nach Regensburg, besuchten die „Walhalla“, nahmen weiteren Weg nach Nürnberg zc. zc. und rüsteten Ende August bereits wieder für das neue Schuljahr.



## Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen.

Von

Anastasia Prochazka.

Wie schon Czörnig in seiner Ethnographie der österreichischen Monarchie (Band I. S. 26) hervorgehoben hat, muß in österreichischen Ländern sehr wohl unterschieden werden zwischen der Verbreitung der deutschen Sprache und der Verbreitung der deutschen Nationalität. Dies gilt namentlich auch in Böhmen. Auch hier ist die deutsche Sprache noch immer viel verbreiteter als die deutsche Nationalität, denn sie wird nicht bloß von den deutschen Stammesangehörigen, sondern auch von fast allen Gebildeten der českischen Nationalität gesprochen, wenn es sich auch nicht verkennen läßt, daß dieselbe im Laufe der letzten Jahre ganz enorme Einbußen erlitten hat. Denn während zu Beginn dieses Jahrhunderts noch die deutsche Sprache das ganze Unterrichtswesen im Lande beherrschte und bis zum Jahre 1848 noch die ausschließliche Unterrichtssprache wenigstens an den Mittel- und Hochschulen blieb, ist die českische Sprache gegenwärtig im Schulwesen der Deutschen vollkommen gleich berechtigt und ist an den zahlreichen českischen Mittelschulen und auch an den Volksschulen die deutsche Sprache zu einem bloßen nicht obligaten Lehrgegenstande herabgesunken.

Auch im Amte hat die českische Sprache die deutsche, welche noch zu Beginn dieses Jahrhunderts fast ausschließlich in demselben herrschte, zum großen Theile verdrängt.

In allen českischen Gemeinden und Bezirksvertretungen ist selbstverständlich die českische Sprache die Geschäftssprache. Ebenso ist selbst in gemischten Gemeinden die Matrikenführung fast ausschließlich českisch, weil die Geistlichen zum größten Theil der českischen Nationalität angehören.

Was die Staatsbehörden anbelangt, so halten dieselben bisher an dem Grundsatz fest, mit Gemeinden und andern Corporationen in der Geschäftssprache derselben zu korrespondieren, an Privatparteien aber die Erledigung in jener Sprache hinauszugeben, in welcher die Eingabe verfaßt war. Im internen Verkehr galt bis vor kurzem noch ausschließlich die deutsche Sprache als Amtssprache. Erst unter dem Ministerium Hohenwart (1871) wurde in der Unterrichtsverwaltung angeordnet, daß die českische Sprache auch im internen Verkehre der Schulbehörden mit der deutschen gleichberechtigt sei, so daß der Landes Schulrath in Böhmen mit den k. k. Bezirksschulrathen in českischen Bezirken oder mit den českischen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten in českischer Sprache zu korrespondieren verhalten ist. Viel weniger bestritten ist die Präponderanz der deutschen Sprache in Böhmen auf dem Gebiete des Handels und der Industrie. Natürlich, weil Handel und Industrie sich nur schwer und dann nicht ohne bedeutenden Nachtheil in jene engen Grenzen bannen lassen, welche nun einmal der českischen Sprache gezogen sind.

Nichts desto weniger ist durch die Gründung einer českischen Handelsakademie wenigstens der Versuch gemacht worden, auch dieses Gebiet für die českische Sprache zu erwerben.

Alle diese Erfolge waren nur dadurch möglich, daß die českische Sprache selbst im Laufe dieses Jahrhunderts eine ganz ungeahnte Entwicklung aufzuweisen hatte.

Während zu Beginn dieses Jahrhunderts der berühmte slawische Sprach-

forscher Dombrowsky die tschechische Sprache nur noch als einen interessanten Reichenam betrachtete, der unwiderräglich dem Selzermesser des Linguisten verfallen zu sein schien: hatte Böhmen wenige Jahrzehnte später eine tschechische Literatur, welche durch einen ganz erstaunlichen Reichthum sich auszeichnete und einen unbedingten Einfluß auf die tschechische Bevölkerung ausübte. Es war dies das Resultat einer rastlosen zielbewußten Arbeit, welche alle Anerkennung verdient. Leider führte die Furcht vor der Germanisierung, die noch in den fünfziger Jahren alle Gemüther beherrschte, auch dahin, daß man sich vielfach gegen alles Deutsche ängstlich abschloß, und selbst die Erlernung der deutschen Sprache verhorrescierte.

In dieser Beziehung ist denn doch in letzter Zeit eine ruhigere, besonnenere Wendung eingetreten. Es ist wenigstens charakteristisch, daß selbst eine Stadt wie Laun, die noch im J. 1869 mit Militärgewalt zur Anerkennung der neuen Schulgesetze gezwungen werden mußte und gegen alles Deutsche mit Vorliebe demonstrierte, im J. 1874 in einer an den böhmischen Landtag gerichteten Denkschrift die Nothwendigkeit betont, daß die Jugend in Laun die deutsche Sprache vollständig und gründlich erlerne, und geradezu verlangt, daß die deutsche Sprache nicht bloß als obligater Lehrgegenstand sondern sogar als theilweise Unterrichtssprache an der dortigen Volks- und Bürgerschule eingeführt werden dürfe, daß also dasselbe Gesetz v. J. 1866, welches von den Vertretern der tschechischen Nation als eine der größten Errungenschaften begrüßt worden war, im Sinne der früheren Verhältnisse wieder abgeändert werde.

Gewiß, es wäre ein höchst interessantes und auch lehrreiches Thema, die Geschichte der deutschen Sprache in Böhmen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts und die gegenwärtige Verbreitung dieser Sprache zur Darstellung zu bringen.

Der gegenwärtige Aufsatz indes wird sich in bescheideneren Gränzen halten, und es dürfte auch gerade jetzt, wo die nationale Sturmfluth der sechziger Jahre zu verlaufen beginnt, die Zeit für eine derartige Arbeit nicht ganz geeignet sein.

Ebenso wenig hat der gegenwärtige Aufsatz die Aufgabe die Verbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen zu schildern. Auch die deutsche Nationalität ist, wie die deutsche Sprache, so ziemlich über das ganze Land verbreitet, und daß dieselbe auch in tschechischen Bezirken, wo sie nur vereinzelt auftritt, nicht ohne Einfluß und politische Bedeutung ist, beweisen am besten die Wahlen in die Prager Handelskammer.

Obwohl sich der Sprengel dieser Kammer fast nur über tschechisches Sprachgebiet erstreckt und die Bezirke Böhmen-Brod, Caslau, Chotěboř, Chrudim, Deutschbrod, Hohenmaut, Horowitz, Karolinenthal, Kolín, Kuttenberg, Landstron, Ledetsch, Leitomischl, Mělník, Pardubitz, Poděbrad, Polička, Polna, Příbram, Rakonitz, Schlan und Smichow umfaßt: so haben die Deutschen bisher doch stets die Majorität in derselben behauptet und wurden beispielsweise bei den letzten Ergänzungswahlen am 3. und 4. November 1875 die Candidaten der deutschen Partei in der Sektion für Großindustrie mit 152 gegen 71, in der Bergbau-sektion mit 28 gegen 10, in der Handelssektion mit 849 gegen 171 und selbst in der Gewerbesektion mit 2206 gegen 1492 Stimmen gewählt. Allein es ist in den vorwiegend tschechischen Bezirken doch außerordentlich schwer die Ziffer der Angehörigen der deutschen Nationalität auch nur annähernd festzustellen. Das einzige Mittel, das in anderen Fällen verläßlich ist, die Conseription, ist hier nicht anwendbar. Es mag dahin gestellt bleiben, ob wirklich, wie Fieder (die Völkerrstämme der österr. ung. Monarchie 1869 S. 34) nachzuweisen versucht, die Nationalität überhaupt kein Moment ist, welches eine individuelle Ermittlung zu-

läßt: so viel ist gewiß, daß eine Conskription nach der Nationalität in Böhmen sofort eine höchst bedeutliche Agitation hervorrufen, und in Folge des Terrorismus, unter welchem die deutschen Bewohner in böhmischen Bezirken ihre Nationalität zu fätieren hätten, doch kein sicheres Resultat ergeben würden. Ein schlagender Beweis hiefür ist der unzulängliche Erfolg, von welchem ein diesbezüglicher Versuch des Prager Stadtrathes im J. 1869 begleitet war. Erben (Statistik der k. Hauptstadt Prag S. 137 f.). Es ist daher vollkommen begreiflich und kann nur geduldet werden, daß die österreichische Regierung weder bei der Conskription des Jahres 1857 noch bei der des J. 1869 die Nationalität unter die Zählungsobjekte aufgenommen hat. Das Material, welches in Folge dessen der Statistik bisher zu Gebote steht, sind sonach lediglich die Erhebungen, welche die k. l. Direction für administrative Statistik seit dem J. 1841 gepflogen hatte. Auf dieser Grundlage ist die — ganz gewiß unschätzbare — ethnographische Karte des Freiherrn von Czörnig verfaßt und ist seither von Ficker (die Völkerstämme der österr. Monarchie Wien 1869) und von der statistischen Centralcommission in Wien (Statistisches Handbüchlein, Wien 1865—1871) die Ziffer der Angehörigen der deutschen Nationalität in Böhmen berechnet oder, bezeichnen wir es genauer — geschätzt worden.

Allein wenn auch die Berechnungen mit der größten Gewissenhaftigkeit und unter allen Vorfichten der Wissenschaft ausgeführt wurden, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß ihre Ziffern um so mehr an Sicherheit verlieren, je mehr sie sich von dem Datum der ursprünglichen Erhebungen entfernen, weil die Entwicklung der beiden Nationalitäten des Landes vielfach von Einflüssen abhängig ist, die für die Statistik reine Imponderabilien sind, deren Wirkungen aber bei einer neuerlichen unmittelbaren Erhebung oft in überraschender Weise zu Tage treten. Es sind daher auch meines Wissens von der statistischen Centralcommission die Nationalitäten-Ziffern nicht mehr nach den Ergebnissen der Volkszählung des J. 1869 umgerechnet worden; um so weniger dürfte ein Einzelner, dem die reichen wissenschaftlichen Hilfsmittel der statistischen Centralcommission nicht zu Gebote stehen, im Stande sein, die Mischungsverhältnisse der beiden Nationalitäten in den einzelnen Bezirken oder in größeren Städten durch genaue Ziffern darzustellen.

Der gegenwärtige Aufsatz hat denn auch bloß praktische Ziele im Auge. Er will zu Zwecken der Politik und der Administration die Gemeinden namhaft machen, die gegenwärtig in Böhmen entweder ausschließlich deutsch oder wenigstens ihrer Sprache und Bevölkerung nach gemischt sind und trifft also in seiner Tendenz so ziemlich mit einem Schriftchen zusammen, welches Josef Jireček im J. 1850 veröffentlicht hat, (Národopisný přehled království Českého roku 1850) das jedoch abgesehen von den ungenügenden Quellen, aus denen es geschöpft, bereits vielfach veraltet ist.

Es ist aber nicht bloß in der Vorliebe für meinen Beruf, sondern in der Sache selbst gegründet, wenn ich bei Beurtheilung der Frage, ob eine Gemeinde deutsch oder böhmisch sei, auf die Unterrichtssprache der Schule ein viel höheres Gewicht lege, als dies noch im J. 1850 möglich war. Das Nationalitätsbewußtsein ist gegenwärtig in unseren Gemeinden, den deutschen wie den böhmischen denn doch so entwickelt, daß dieselben eifersüchtig darüber wachen, daß an der Volksschule, die sie erhalten der Unterricht auch in der Sprache ihrer Nationalität erteilt werde. Als gemischt aber bezeichnet der gegenwärtige Aufsatz nur jene Gemeinde, in welcher nicht etwa bloß ein gewisses Percent der Bevölkerung der anderen Nationalität angehört, sondern in welcher das Vorhandensein der anderen

Nationalität im Leben der Gemeinde, und zwar wiederum mindestens durch die Schule einen öffentlichen, gleichsam offiziellen Ausdruck gefunden hat.

Sehr wertvoll für den gegenwärtigen Aufsatz war mir daher die Kundmachung des Landes Schulrathes für Böhmen vom 20. Oktober 1873, Z. 17.287, mit welcher die Schulbezirke nach der Unterrichtssprache der Schulen oder, was nach dem Voranstehenden so ziemlich dasselbe ist, nach der Nationalität der Schulgemeinden abgegränzt wurden; ein Erlaß, der zwar, seltsam genug, in der Publizität fast spurlos und unbeachtet vorübergieng, der aber für die fernere Entwicklung unseres Landes und für die künftige Gestaltung unserer nationalen Verhältnisse von den weitreichendsten Folgen sein dürfte. Ich brauchte nur den dort aufgeführten Namen der Schulgemeinden die eingeschulten Ortschaften hinzuzufügen, was mir durch freundlich gewährte Mittheilungen aus dem Landesschulkataster ermöglicht wurde, um so ein fast vollkommenes, genaues Bild von den beiden Sprachgebieten zu gewinnen, das nur in Bezug auf die gemischten Schulgemeinden und dort, wo nothgedrungen irgend eine unbedeutende anderssprachige Ortschaft in ihrem alten Schulsprengel verblieben war, einzelner Korrekturen bedurfte, welche auf Grund genauer und sorgfältiger Erkundigungen dann auch mit der größten Gewissenhaftigkeit und Objektivität vorgenommen worden sind, so daß ein Fehler von irgend welcher Bedeutung wohl kaum wird nachgewiesen werden können.

Bei der Aufzählung der einzelnen Bezirke und Ortsgemeinden ist das von der böhmischen Statthalterei herausgegebene Ortsrepertorium des R. Böhmen (Prag 1872) zu Grunde gelegt worden. Selbst dann, wenn mittlerweile eine der dort angeführten Ortsgemeinden getrennt oder durch ein Landesgesetz einem anderen Bezirke zugewiesen worden ist, sind die Angaben des Ortsrepertoriums unverändert beibehalten und die mittlerweile eingetretenen Aenderungen, sei es im Texte oder in einer Anmerkung, bloß angedeutet worden.

Das Festhalten an den Angaben des officiellen, auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1869 verfaßten Ortsrepertoriums schien unbedingt nothwendig, um die Controlle zu ermöglichen und dem Aufsatze auch für spätere Zeiten seine Brauchbarkeit zu sichern.

## I.

### Städte mit eigenem Statut.

Von den beiden Städten Prag und Reichenberg, die ihr eigenes Statut besitzen, ist letztere (22,394 Einw.) deutsch, erstere (157,713 Einw.) gemischt. Wie groß die Zahl der Deutschen in der Hauptstadt sei, ist gegenwärtig nicht sicherzustellen. Die offizielle Berechnung von 1857 (auf Grund der Zählung von 1851) ergab in Prag unter der einheimischen Bevölkerung 24,000 Deutsche und 40,216 Eschen; außerdem aber 7,706 Juden, die beinahe ganz der deutschen Nationalität zuzurechnen sind.

Diese Berechnung als richtig vorausgesetzt, ist damit doch noch kein Maßstab gewonnen für die Schätzung der ortsfremden Bevölkerung, welche in Prag bekanntlich die überwiegende Majorität bildet. Diese ortsfremde Bevölkerung

dürfte wohl, wie Erben (Statistik d. k. Hauptstadt Prag S. 138) schon hervor-  
gehoben hat, größtentheils der tschechischen Nationalität angehören, und daher den  
Procentsatz der deutschen Nationalität innerhalb der effektiven Bevölkerung der  
Stadt bedeutend herabdrücken. Allerdings nicht so tief, wie es nach der vom  
Prager Magistrat in den Monaten März und April d. J. 1869 unternommenen  
Zählung den Anschein hat, bei welcher von 118,638 Conscriptierten 96,690 Ein-  
wohner der tschechischen und nur 21,247 der deutschen Nationalität zugeählt  
wurden. Daß dieses Resultat den wirklichen Verhältnissen nicht entspricht, erhellt  
daraus, daß nach derselben Berechnung auf die Altstadt und Josefsstadt bloß  
8,994 Deutsche entfielen, während in diesen beiden Stadttheilen nach der officiellen  
Volkszählung im Jänner 1870 die Zahl der Juden allein mit 10,865 Seelen  
sich bezifferte.

Es entspricht dieses Resultat auch nicht der Bedeutung, welche die deutsche  
Nationalität in Prag trotz der widrigen Verhältnisse des letzten Jahrzehents sich  
auf allen Gebieten des Lebens zu bewahren gewußt hat. Nur um diese Bedeu-  
tung zu illustrieren, nicht etwa um einen Maßstab für die Berechnung des num-  
merischen Verhältnisses der beiden Nationalitäten in Prag zu gewinnen, möge es  
gestattet sein, einige der wichtigsten bezüglichen statistischen Daten hier anzuführen.  
Bekanntlich waren i. J. 1860 sämtliche städtische Volksschulen in Prag tschechi-  
sirt worden und nur drei derselben, die Josefsstädter Volksschule, die zu St.  
Jakob auf der Altstadt und die zu St. Maria de Vittoria auf der Kleinseite  
den Kindern deutscher Nationalität geöffnet geblieben. Die meisten Aeltern,  
welche ihre Kinder deutsch unterrichtet haben wollten, waren daher genöthiget,  
dieselben entweder zu Hause unterrichten zu lassen, oder in eines der zahlreichen  
deutschen Privat-Institute zu schicken.

Trotz dieser Vertheuerung des deutschen Unterrichtes wurden die deutschen  
öffentlichen und privaten Schulen im J. 1875 von 6446, die tschechischen von  
8,641 Schulkindern besucht.

Außer den beiden k. k. deutschen Uebungsschulen bestanden noch 3 öffent-  
liche städtische und 27 deutsche Privat-Volksschulen, während für die Kinder tschechi-  
scher Bevölkerung außer den beiden böhmischen k. k. Uebungsschulen noch 19 öf-  
fentliche städtische Volksschulen dagegen nur 3 Privatschulen errichtet waren. Al-  
lerdings sind die deutsche Schulen besuchenden Kinder nicht durchaus auch ihrer  
Nationalität nach deutsch und es kann daher von der Zahl dieser Kinder auf die  
Ziffer der deutschen Bevölkerung in Prag mit Sicherheit nicht geschlossen werden.  
Wohl geht aber aus der großen Zahl der deutschen Privatvolkschulen gegenüber  
der geringen Zahl der städtischen deutschen Schulen zweifellos hervor, daß die  
Stadtvertretung dem Bedürfnisse nach deutschem Unterrichte durch Errichtung von  
deutschen öffentlichen Schulen auch noch nicht einmal annähernd entsprochen hat,  
während das Verhältniß der böhmischen Privatschulen zu den böhmischen städti-  
schen Schulen ein viel günstigeres ist.

Sehr interessant für die Beurtheilung des Verhältnisses der beiden Natio-  
nalitäten in Prag sind auch die jeweiligen Reichsraths- und Landtagswahlen.  
Die Gemeinbewahlen können aus dem Grunde nicht in Betracht gezogen wer-  
den, weil die Deutschen in dieser Beziehung bekanntlich schon seit Jahren leider  
die Politik der Passivität acceptiert haben. Bei den letzten, direkten Wahlen  
in den Reichsrath wurden, nach der amtlichen Prager Zeitung, in dem Wahlbe-  
zirke Pradschin, Josefsstadt, Kleinseite der deutsche Candidat Herr Fürst mit 623  
gegen 507 Stimmen gewählt, während in der Altstadt der tschechische Candidat  
Dr. Klaudy gegen den deutschen, Dr. Worowka, mit 813 gegen 756 Stimmen

und in der Neustadt der tschechische Candidat Dr. Rieger gegen den deutschen, Dr. Steiner, mit 1123 gegen 582 Stimmen durchdrang, in der ganzen Stadt sonach 1661 deutsche und 2443 tschechische Stimmen abgegeben wurden. Es ergibt sich daraus, daß mehr als zwei Fünftel der wahlberechtigten, eine gewisse Steuer zahlenden Bewohner Prags der deutschen Nationalität angehören, woraus freilich immer wieder ein sicherer Schluß auf das numerische Verhältniß der beiden Nationalitäten innerhalb der effektiven Bevölkerung nicht gezogen werden kann.

## II.

### Bezirkshauptmannschaften.

Um der praktischen Zwecke willen, welche das gegenwärtige Schriftchen im Auge hat, werden im Nachfolgendem die politischen Amtsbezirke nicht nach ihrer Lage, sondern in alphabetischer Ordnung aufgezählt und behandelt. Die hinter den Namen der Orts-Gemeinde eingeklammerten Ortsnamen in Lateinschrift bezeichnen die Katastralgemeinden, aus denen die Ortsgemeinde besteht; und wo dem Namen einer Katastralgemeinde noch weiter in gewöhnlicher Schrift gedruckte Ortsnamen folgen, benennen dieselben die Ortschaften, welche außer der Ortschaft, von welcher die Katastralgemeinde den Namen hat, im Gebiete derselben gelegen sind.

1. Aſch mit 27,911 Einwohnern, umfaßt den Gerichtsbezirk Aſch und ist ausschließlich deutsch.

2. Auffig, bestehend aus den Gerichtsbezirken Auffig und Karbitz mit 49,979 Einwohnern. Sämmtliche Ortschaften sind deutsch.

3. Beneschau, mit den Gerichtsbezirken Beneschau, Waschim und Kemelau, zählt 67,121 Einwohner. Sämmtliche Ortschaften dieses politischen Amtsbezirktes sind tschechisch. Doch bestehen in Beneschau, Diviſchau, Kemelau israelitische Cultus-Gemeinden, welche deutsche Privatschulen erhalten, die zusammen von 151 Kindern besucht werden. Die Zahl der Israeliten im ganzen Bezirke beträgt 1857 Seelen.

4. Bischofteinitz mit 43,964 Einwohnern. Der politische Amtsbezirk Bischofteinitz umfaßt 3 Gerichtsbezirke: Bischofteinitz, Postau und Ronsberg.

Von diesen drei Gerichtsbezirken sind die beiden letzteren und zwar: Postau mit 15,055 Einwohnern, Ronsberg mit 11,500 Einwohnern ganz deutsch. Der Gerichtsbezirk Bischofteinitz ist dagegen sprachlich gemischt und zwar sind von den 39 Ortsgemeinden dieses Gerichtsbezirktes deutsch:

|   |          |
|---|----------|
| 1. Autschowa (Autschowa) mit .....                            | 149 E.   |
| 2. Bischofteinitz (Bischofteinitz, Glas, Neuborf Waldborf) .. | 2,716 E. |
| 3. Blisowa (Blisowa, Nachoschitz, Wejrowa) .....              | 607 E.   |
| 4. Czarlowitz (Czarlowitz) .....                              | 113 E.   |
| 5. Dobrowa (Dobrowa, Klein-Malowa) .....                      | 227 E.   |
| 6. Horschau (Horschau, Kotzaura) .....                        | 374 E.   |
| 7. Krakau (Krakau, Mirikau) .....                             | 612 E.   |
| 8. Groß-Malowa (Gross-Malowa) .....                           | 189 E.   |
| 9. Maschowitz (Maschowitz, Pirk, Raschnitz) .....             | 481 E.   |

|   |     |    |
|---|-----|----|
| 10. Medelzen (Ober-Medelzen, Unter-Medelzen).....                               | 250 | £. |
| 11. Meßhals (Messhals) .....  | 174 | £. |
| 12. Mogolzen (Mogolzen) .....   | 190 | £. |
| 13. Mukowa (Mukowa).....  | 185 | £. |
| 14. Nemlowitz (Nemlowitz) .....   | 144 | £. |
| 15. Potzowitz (Poczowitz, Schlewitz) .....                                      | 279 | £. |
| 16. Radelstein (Radelstein) .....   | 228 | £. |
| 17. Schekarschen (Schekarschen) .....   | 242 | £. |
| 18. Semeschtz (Semeschitz).....   | 237 | £. |
| 19. Semlowitz-Hoch (Hoch-Semlowitz, Webrowa) .....                              | 376 | £. |
| 20. Trebnitz (Dingkowitz, Murchowa, Nemtschitz, Trebnitz,<br>Wostirachen) ..... | 680 | £. |
| 21. Wassertrompeten (Wassertrompeten) .....                                     | 142 | £. |
| 22. Worowitz (Podrasnitz, Worowitz).....  | 342 | £. |
| 23. Zetschowitz (Zetschowitz); .....  | 305 | £. |

Diesen deutschen Ortschaften kann füglich auch noch die gemischte Ortsgemeinde Honositz (Honositz) ..... 420 £. angereiht werden, wo die böhmische Sprache fast allgemein gesprochen, die Schule aber deutsch ist, und zum deutschen Schulbezirke gehört.

Die böhmischen Ortsgemeinden des Gerichtsbezirkes Bischofteinitz sind folgende:

|  |       |    |
|--|-------|----|
| 1. Chotimír (Chotimír, Franzdorf, Priwosten) ..... | 521   | £. |
| 2. Elstín (Elstín, Malonitz, Mimowa) .....         | 775   | £. |
| 3. Franowa (Franowa) .....                         | 420   | £. |
| 4. Kamenzen (Ober-Kamenzen, Unter-Kamenzen).....   | 653   | £. |
| 5. Kwitschowitz (Kwitschowitz, Nahomirschen) ..... | 457   | £. |
| 6. Lohowa (Lohowa) .....                           | 507   | £. |
| 7. Lohowtschtz (Lohowtschitz) .....                | 304   | £. |
| 8. Mottscherad (Motscherad, Neuhof).....           | 219   | £. |
| 9. Podiefuß (Podiefuss) .....                      | 346   | £. |
| 10. Putzlitz (Krenowa, Putzlitz) .....             | 604   | £. |
| 11. Stankau Dorf (Dorf Stankau, Stirschlowa).....  | 795   | £. |
| 12. Stankau, Markt (Markt Stankau) .....           | 1,135 | £. |
| 13. Stich (Stich) .....                            | 191   | £. |
| 14. Tschirm (Tschirm) .....                        | 432   | £. |
| 15. Wostracín (Wostracín) .....                    | 551   | £. |

Im Dorfe Stankau besteht zwar auch eine deutsche Schule, doch ist zu derselben von der Ortsgemeinde Dorf Stankau bloß die Glashütte eingeschult, die mit der deutschen Ortschaft Autschowa die Schulgemeinde bildet. Die R. G. Putzlitz erscheint bei Sirečel (l. c. S. 21) noch gemischt; dagegen sind daselbst offenbar auch damals schon unrichtig als gemischte R. Gemeinden Trebnitz und Schekarschen angeführt. Wenn an derselben Stelle die Kat. G. Blizowa, Nahoschtz und Wejrowa als tschechische Ortschaften angeführt werden so ist es allerdings richtig, daß die Schule in Blizowa noch im J. 1873 ultraquistisch war, aber nur deshalb, weil zu derselben die böhmischen Ortschaften Franzdorf und Priwosten eingeschult waren. Seitdem ist in Franzdorf eine eigene böhmische Schule errichtet und dadurch die Schule in Blizowa deutsch geworden.

Die Einwohnerschaft in den deutschen Gemeinden beträgt 9,662, die in den tschechischen 7,747.

5. **Blatna**, bestehend aus den Ger. Bez. **Blatna** und **Březník**, mit 50,960 Einwohnern.

Derselbe ist vollkommen **tschisch**; doch besitzen in diesem Amtsbezirke die **Israelliten**, deren Zahl sich auf 769 Seelen beläuft, in den Orten **Blatna**, **Březník** und **Kašejowiz** deutsche Privatschulen, welche von den israelitischen Kultusgemeinden erhalten und von 79 Schülkintern besucht werden.

6. **Böhmisch-Bród**, zählt 58,849 Einw. und wird gebildet von den Gerichtsbezirken: **Böhmisch-Bród**, **Schwarzkoštělec** und **Ričan**. Sämmtliche Ortschaften sind **tschisch**.

7. **Böhmisch-Leipa**; umfaßt die Gerichtsbezirke **Böhmisch-Leipa**, **Paıda** und **Nemes** und ist ganz **deutsch** mit Ausnahme der im Gerichtsbezirke **Nemes** gelegenen Ortschaften:

|                             |        |
|-----------------------------|--------|
| <b>Sobaken</b> mit.....     | 161 E. |
| <b>Dochtarrow</b> mit.....  | 67 E.  |
| und <b>Zetten</b> mit ..... | 74 E.  |

in denen **böhmisch** gesprochen wird, und welche auch zu dem **böhmischen Schulbezirke Turnau** gehören. **Sobaken** bildet mit der deutschen Ortschaft **Röffel** (297 Einw.) die **Katastral- und Ortsgemeinde Röffel**; **Dochtarrow** und **Zetten** sind mit den deutschen Ortschaften: **Dolanen** (73 E.) und **Teschen** (117 E.) zur **Katastral- und Ortsgemeinde Zetten** vereinigt.

Die **böhmischen Ortschaften** des politischen Amtsbezirktes zählen sonach zusammen bloß 302 Einwohner, die **deutschen** 71,912.

8. **Braunau**, mit 51,643 Einw. ist in zwei Gerichtsbezirke **Braunau** und **Politz** eingetheilt.

Die Ortschaften des **Braunauer Gerichtsbezirktes**, 23,327 E., sind durchaus **deutsch**, die des **Politzer Gerichtsbezirktes** theils **deutsch**, theils **tschisch**. Die deutschen Ortsgemeinden dieses Gerichtsbezirktes sind:

|   |         |
|---|---------|
| 1. <b>Nieder-Adersbach</b> (Nieder-Adersbach) .....   | 703 E.  |
| 2. <b>Ober-Adersbach</b> (Ober-Adersbach, Feldkretschgen) .....   | 721 E.  |
| 3. <b>Dreiborn</b> (Dreiborn, Bischofstein, Jabör) .....  | 766 E.  |
| 4. <b>Ober-Drewitzsch</b> (Ober-Drewitz) .....  | 484 E.  |
| 5. <b>Hutberg</b> (Hutberg) .....   | 372 E.  |
| 6. <b>Jibka</b> (Jibka) .....   | 375 E.  |
| 7. <b>Johnsdorf</b> (Johnsdorf, Neuhaus, Neuhöfl, Hottendorf mit<br>Kallaus) .....                              | 1326 E. |
| 8. <b>Liebenau</b> (Liebenau) .....   | 521 E.  |
| 9. <b>Löschau</b> (Löschau).....  | 532 E.  |
| 10. <b>Deutsch-Matha</b> (Deutsch-Matha mit Solowitz und<br>Wasenta).....                                       | 537 E.  |
| 11. <b>Merkelsdorf</b> (Merkelsdorf) .....  | 1286 E. |
| 12. <b>Mohren</b> (Nieder-Mohren Ober-Mohren) .....   | 877 E.  |
| 13. <b>Skalka</b> (Skalka) .....  | 521 E.  |
| 14. <b>Starkstadt</b> (Starkstadt mit Wapenka) .....  | 1389 E. |
| 15. <b>Weckelsdorf</b> (Oberweckelsdorf und Buchwaldsdorf, Unter-<br>Weckelsdorf mit Stegreifen und Neuhof) ... | 2708 E. |
| 16. <b>Böhmisch-Wernersdorf</b> (Ober-Wernersdorf mit Neu-<br>häuser, Unter-Wernersdorf) .....                  | 1388 E. |
| 17. <b>Wüstrei</b> (Wüstrei, Chliwitz) .....  | 1206 E. |

Die **böhmischen Ortsgemeinden** sind:

1. **Bielai** (Bielai, Kleinlabnah).
2. **Bösig** (Bösig, Rabeschau).
3. **Groß-**



Dřewitsch (Gross-Dřewitsch, Nieder-Dřewitsch, Wiesentretsch). 4. Dörrengrund (Dörrengrund). 5. Labnau (Labnay). 6. Ledhuj (Ledhuj, Bukawitz). 7. Pkota (Lhota hinter Machau, Lhota-Mölden). 8. Machau (Machau). 9. Petrowitz (Petrowitz). 10. Politz (Politz). 11. Hochsichel (Hochsichel). 12. Niedersichel (Niedersichel). 13. Ždar (Ždar, Marschau, Böhmisches-Matha).

Einigermassen gemischt ist 14. Piekau (Piekau), von welchem 7 Häuser zur deutschen Schule in Hutberg eingeschult sind. Im Ganzen zählen die deutschen Ortschaften des Politzer Gerichtsbezirkes 15,712 Einwohner; die Bevölkerung der böhmischen Ortschaften beträgt 12,604 Seelen.

9. Brüz, wird von den Gerichtsbezirken Brüz (24,717 Einw.) und Katharinaberg (5010 Einw.) gebildet. Sämmtliche Ortschaften sind deutsch.

10. Budweis, umfaßt die Gerichtsbezirke: Budweis, Schweinitz, Lischau und Frauenberg, von denen die beiden ersten gemischt, die beiden letzten aber ganz tschisch sind.

Die Stadt Budweis selbst ist vorwiegend deutsch; doch hat das tschische Element in den letzten Jahrzehnten, namentlich durch den Einfluß und die nationalen Schöpfungen des dortigen Bischofs Jirsil an Bedeutung außerordentlich gewonnen.

Es herrscht unbedingt im 3. Wahlkörper, unter den Keinen Gewerbetheuten, so daß es bei den Gemeinbewahlen eine nicht geringe Zahl von Vertretern in den Ausschuss sendet. Da die städtischen Schulanstalten durchwegs deutsch sind, so hat Bischof Jirsil ein tschisches Knabenseminar und ein slawisches Gymnasium errichtet, welches letztere im J. 1871 in die Staatsverwaltung übernommen wurde. Ueber Anregung desselben Bischofs errichteten im J. 1871 die barmherzigen Schwestern eine Mädchenschule mit böhmischer Unterrichtsprache, und endlich wurde vor wenigen Jahren noch ein Verein gegründet, der durch Sammlungen im ganzen Lande die Mittel herbeischaffte, mit welchen gegenwärtig auch noch eine 5klassige böhmische Knabenvolksschule erhalten wird. Die Ziffer jedoch, mit welcher jede der beiden Nationalitäten an der ausgewiesenen Summe der effektiven Bevölkerung (17,413) partecipirt, läßt sich aus denselben Gründen, welche bei Prag hervorgehoben wurden, nicht sicherstellen.

Die Stadt Budweis ist rings von deutschen Gemeinden umgeben, und bildet mit denselben eine nicht unbedeutende Sprachinsel die ihre deutsche Bevölkerung schon im 13. Jahrhundert durch schwäbische Einwanderung erhalten hat. Da jede Stadt den Zugzug an Bevölkerung größtentheils aus der nächsten Umgebung erhält, so hat offenbar dieser Umstand wesentlich dazu beigetragen, der Stadt Budweis ihren vorwiegend deutschen Charakter zu bewahren.

Diese Gemeinden, fast sämmtlich im Gerichtsbezirke Budweis gelegen, sind folgende:

|  |         |
|--|---------|
| 1. Brod (Brod und Hlinz) .....                               | 394 E.  |
| 2. Dubiken (Dubiken mit Pfaffendorf und Susteneč) .....      | 293 E.  |
| 3. Böhmisches-Fellern (Böhmisches-Fellern) .....             | 167 E.  |
| 4. Gauendorf (Gauendorf, Schindelhof) .....                  | 261 E.  |
| 5. Hackelhöf (Hackelhöf).....                                | 234 E.  |
| 6. Hummeln (Cernoduben, Hummeln, Plan) .....                 | 711 E.  |
| 7. Leitnowitz (Leitnowitz) .....                             | 285 E.  |
| 8. Lodus (Lodus mit Bucharten, Dirnfellern, Gutwasser) ..... | 644 E.  |
| 9. Rudolfstadt (Rudolfstadt und Wes am Berg) .....           | 1171 E. |
| 10. Strodenuz (Strodenuz und Ruden) .....                    | 508 E.  |

11. Vierhöf (Pflaenhöf, Vierhöf)..... 466 E.  
 12. Payreschau (Payreschau) ..... 253 E.

Doch ist in diese an der Südgrenze der Sprachinsel gelegene Gemeinde das Böhmisches stark eingedrungen, wenn auch die Schule deutsch ist. Zu der Budweiser Sprachinsel gehört auch ferner noch die Ortschaft Hodowitz mit 380 Einw., welche mit den böhmischen Ortschaften Hurka (125 Einw.) und Widrow (64 Einw.) eine Orts- u. Katastralgemeinde bildet; endlich die im Lischauer Gerichtsbezirke gelegene Ortschaft Adamsstadt mit 637 Einw., welche nach Rudolfstadt eingeschult, im übrigen aber mit der böhmischen Orts- und Katastralgemeinde Hurr vereinigt und auch selbst sprachlich gemischt ist.

Im Budweiser Gerichtsbezirke befinden sich außer den bereits genannten noch zwei deutsche Ortsgemeinden, deren Gebiet mit dem deutschen Sprachgebiete des Kremsauer politischen Amtsbezirktes zusammenhängt, und zwar:

15. Roschowitz (Roschowitz) ..... 227 E.  
 16. Sabad (Sabor, Holschowitz, Stricitz, Linden mit Dobshitz) 942 E.

Im Gerichtsbezirke Schweinitz endlich liegen an der Gränze des Kaplitzer Bezirktes 17. die deutsche Ortsgemeinde Haid (Haid und Häusles; Trautmanns, Neudorf mit Schwalkahof, Glasern, Porschiken, Sigkreis) ..... 1423 E. und 18. die Ortschaften Georgenthal m. 128 Einw. Těšchin m. 288 Einw., welche eine eigene Schule in Georgenthal haben, im übrigen aber zur tschischen Ortsgemeinde Buggau gehören. Es befinden sich also im politischen Amtsbezirke Budweis außer der Stadt Budweis noch 15 deutsche Ortsgemeinden und 4 deutsche Ortschaften zusammen mit 9,474 Einwohnern.

Zu einem anderen Resultate ist allerdings Jireček (Národ. přehled pag. 10) gelangt. Nach der Darstellung desselben wäre Budweis im J. 1850 eine tschische Stadt und nicht von deutschen, sondern bloß von sprachlich gemischten Gemeinden umgeben gewesen. Nun hatte das tschische Element in Budweis i. J. 1850 bei weitem noch nicht die Bedeutung, die es gegenwärtig hat, und ist auch damals in den Kat. G. Brod, Dubien, Böhmisches-Fellern, Gauendorf, Hadelshöf, Leitnowitz, Rodus, Pflaenhöf, Strodenitz, Schindelhöf, die Jireček als gemischt bezeichnet, die Sprache der Schule noch ganz deutsch gewesen, wie dieselben jetzt zum deutschen Schulbezirke gehören.

Nur in Rudolfstadt war die Schule die jetzt deutsch ist, im J. 1850 utraquistisch, ebenso in Payreschau, das gegenwärtig nach Ausscheidung der tschischen Ortschaften Poritzsch und Freiles mit der Ortsgemeinde Hummeln eine deutsche Schulgemeinde bildet.

Die R. G. Strups, die Jireček noch unter den sprachlich gemischten anführt, ist bereits ganz tschisiert und gehört auch zum böhmischen Schulbezirke.

11. Chotěboř mit dem G. B. Chotěboř (30,295. Einw.) ist durchaus böhmisch

12. Ehrudim mit den Gerichtsbezirken Ehrudim (42,270 Einwohner), Nassaberg (19,888 Einw.) und Hlinsko (19,103 Einwohner.) Sämtliche Ortschaften sind böhmisch; nur in Hermannestetz besteht eine öffentliche deutsche Volksschule, die jedoch aus einer israelitischen deutschen Privatschule entstanden ist und von 135 Kindern besucht wird. Israelitische deutsche Privatschulen sind außerdem in Dřevitau (18 Sch.), Koubowitz (64 Sch.) und Rajezbez (18 Sch.) Die Zahl der Israeliten beträgt im ganzen Amtsbezirke 1680 Seelen.

13. Caslau, bestehend aus den G. B. Caslau (43,170 Einw.) und Habern mit 17,894 Einwohnern. Sämtliche Ortschaften sind tschisch.

Nur in Caslau, Goltsch-Jenitau und Habern, wo israelitische Kultusgemeinden bestehen, befinden sich deutsche isr. Privatschulen, welche zusammen von 218

Kindern besucht werden. Die Zahl der Israeliten im ganzen pol. Amtsbezirke beträgt 1,603 Seelen.

14. Dauba, gebildet von den Gerichtsbezirken Dauba (17,734 Einw.) und Wegstädtl (12,657 Einw.) ausschließlich deutsch.

Die bei Jireček (l. c. pag. 10 und 18) als sprachlich gemischt angeführten R. G. Rochowitz, Wegstädtl, Gafsdorf, Liboch und Schelesen sind deutsch und bildet demnach die Gibe zwischen dem Randbützer und Daubaer pol. Amtsbezirke auch die Sprachgränze.

15. Deutschbrod, bestehend aus dem tschisischen Gerichtsbezirke Humpolek mit 27,504 Einwohnern und dem gemischten Gerichtsbezirke Deutschbrod. Im letztgenannten Gerichtsbezirke sind folgende Ortsgemeinden deutsch:

|   |        |
|---|--------|
| 1. Blumentorf (Blumendorf) .....  | 212 E. |
| 2. Frauenthal (Frauenthal, Slobenthan) .....                                    | 774 E. |
| 3. Frauenthalern-Höfern (Frauenthalern-Höfern) .....                            | 237 E. |
| 4. Friedenau (Friedenau mit Bastinhof) .....                                    | 313 E. |
| 5. Hochtann (Hochtann mit Klarbrunn) .....                                      | 289 E. |
| 6. Hlemit (Hlemit, Sehlentz) .....  | 282 E. |
| 7. Langendorf (Langendorf) .....  | 451 E. |
| 8. Patersdorf (Patersdorf) .....  | 266 E. |
| 9. Termeshof (Termeshof mit Haberburg, Händelhof, Sullenhof, Herrenhöfel) ..... | 318 E. |
| 10. Saibendorf mit .....  | 235 E. |

welches eine eigene deutsche Schulgemeinde bildet, jedoch mit der böhmischen Ortschaft Mazerau zu einer Orts- und Katastralgemeinde verbunden ist.

11. Verchenhof mit .....

152 E.  
welches mit der vormalig deutschen, gegenwärtig aber bereits tschisischen Ortschaft Scheibelsdorf eine Orts- und Katastralgemeinde bildet.

Die voranstehenden Ortsgemeinden und Ortschaften gehören zur Tglauer deutschen Sprachinsel, welche sich durch den politischen Amtsbezirk Polna gegenwärtig noch bis in die unmittelbare Nähe von Deutschbrod hinzieht. Diese Sprachinsel war ehemals viel bedeutender und hat bereits eine große Anzahl von Ortschaften, wie: Dürre, Heiligenkreuz, Kurzdorf, Linden, Scheibelsdorf u. a. an die tschisische Nationalität verloren.

16. Eger, mit den Gerichtsbezirken Eger (31,574 Einw.) und Wilsstein (18,849 Einw.) gehört durchwegs dem Gebiete der deutschen Sprache an.

17. Falkenau mit den Gerichtsbezirken Falkenau (33,336 Einw.) und Elbogen (26,086 Einw.) Sämmtliche Ortschaften sind deutsch.

18. Friedland, im nördlichsten Böhmen, mit Ausnahme der Südseite vom sächsischen und preussischen Gebiet eingeschlossen, besteht aus dem Gerichtsbezirk Friedland (43,242 Einw.) Sämmtliche Ortschaften sind deutsch.

19. Gabel mit den Gerichtsbezirken Gabel (20,246 Einw.) und Zwicau (15,533 Einwohner), durchaus deutsch;

20. Gablonz, gebildet von den Gerichtsbezirken Gablonz (31,328 Einw.) und Tannwald (21,100 Einwohner). Dieser politische Amtsbezirk ist bis auf die gemischte Ortsgemeinde Schumburg (1912 E.) und die gemischte Ortschaft Reibitz (487 Einw.), beide im Tannwalder Bezirke, ganz deutsch. Schumburg ist überwiegend deutsch und ist dafelbst erst im J. 1873 neben der deutschen Schule im unteren Theile der Gemeinde eine einklassige böhm. Schule errichtet worden. In der Schulpfostur zu Reibitz wird der Unterricht noch utraquistisch erteilt.

21. **Grasliß** enthält die Gerichtsbezirke Grasliß (22,949 Einw.) und Neudorf (18,017 Einw.) und ist ganz deutsch, ebenso:

22. **Hohenelbe** mit den Gerichtsbezirken Hohenelbe (20,812 Einw.) und Arnau mit 19,379 Einw.

23. **Hohenmauth** mit den Gerichtsbezirken Hohenmauth (37,542 Einw.) und Stue (21,893 Einw.) Sämmtliche Dörfschaften des pol. Amtsbezirkles sind böhmisch; nur für die nicht allzu zahlreiche israelitische Einwohnerschaft (660) dieses Bezirkes besteht eine deutsche israelitische Privatschule in Luze, welche von 60 Kindern besucht und von der dortigen Cultusgemeinde erhalten wird.

24. **Horowitz** mit den Gerichtsbezirken Horowitz (33,555 Einwohner), Beraun (21,625 Einw.) und Zbirow mit 28,780 Einwohnern. Die Bevölkerung ist böhmisch. Doch ist die Zahl der Israeliten nicht unbedeutend (1716). In Beschin, Beraun, Litten, Praskoles, Prasnö-Aujezd, Suchomast, Tereřhau bestehen deutsche israelitische Privatschulen, welche von 209 Kindern besucht und von den betreffenden Cultusgemeinden erhalten werden.

25. **Žicin**. Dieser pol. Amtsbezirk umfaßt vier Gerichtsbezirke, wovon drei ganz böhmisch sind, u. z. Žicin mit 31,409 Einw. Sobotka mit 17,418 Einw. Liban mit 19,428 Einw. Der Gerichtsbezirk Neupata (31,759 Einw.) ist gemischt.

Die deutschen Ortsgemeinden dieses Gerichtsbezirkles sind:

|   |         |
|---|---------|
| 1. Groß-Borowitz (Gross-Borowitz) ..... | 1443 E. |
| 2. Stikau (Stikau) .....                | 342 E.  |
| 3. Stupna (Stupna) .....                | 631 E.  |
| 4. Widach (Widach, Nedar).....          | 1007 E. |
| 5. Katkin (Katkyn) .....                | 240 E.  |
| 6. Bilai (Bilai) .....                  | 817 E.  |

Die beiden letzten Dörfschaften früher deutsch, sind jedoch in Folge der Čechisierung der Schulen unter der vormaligen geistlichen Schulaufsicht bereits stark böhmisch geworden. Erst im Jahre 1873 ist die Schule in Katkin wieder deutsch und i. J. 1875 die Ortsgemeinde Bilai aus der böhmischen Schule in Peda ausgehult und daselbst eine eigene deutsche Schule errichtet worden.

Žireček (L. c. p. 16) nennt noch außerdem die gemischten Gemeinden: Brdo, Wüst-Proschnitz, Lhota (Welhota), Kohnina (Kochowin), die jetzt wie die ganze Sprachinsel um Auslauf (Oabislavice) čechisiert sind. Die Anzahl der Israeliten in diesem pol. Amtsbezirkle ist gering (889); nichtsdestoweniger werden von den Cultusgemeinden in Žicin und Rožďalowitz deutsche isr. Privatschulen erhalten.

26. **Joachimsthal**, bestehend aus den Gerichtsbezirken Joachimsthal (15,379 Einw.) und Platten (9,122 Einw.) und ist von Deutschen bewohnt.

27. **Jungbunzlau**, mit den Gerichtsbezirken Jungbunzlau (32,178 Einw.) und Benatek (21,736 Einw.) ist böhmisch. Die Israeliten haben (1,604 Seelen) in Jungbunzlau, Neubenatek u. Unter-Četno deutsche Schulen errichtet, welche von den betreffenden Cultusgemeinden erhalten und von 199 Schülern besucht werden.

Außerdem besteht eine deutsche Schule in Josefsthal bei Rosmaros das zwar gegenwärtig auch eine eigene polit. Ortsgemeinde bildet, jedoch bloß aus den großartigen Fabriksgebäuden, Beamten- und Arbeiterwohnungen der weltbekannten Firma Leitenberger besteht.

28. **Raaden** mit den Gerichtsbezirken Raaden (27,783 Einw.), Přesnitz (20,689 Einw.) und Duppau mit (7,693 Einw.) und ist ganz deutsch.

29. **Kapliß**, mit den Gerichtsbezirken Kapliß (21,476 Einw.) Hohenfurth mit 16,914 Einw. und Gragan mit 15,575 Einw., ist deutsch mit Ausnahme von zwei Ortsgemeinden des Kaplißer Gerichtsbezirkles, und zwar:

1. Demau (Osmau mit Pfaffendorf, Smrhuu) 672 Einwohner.

2. Poreschin (Dluho mit Wiehen, Gross-Poreschin mit Kleinporeschin und Rossboden)..... 651 E.

Außerdem sind noch die im Gerichtsbezirke Bragen gelegenen Ortschaften: Dalketen 28 Einw. und Klein-Gallein 76 Einw. welche zur Ortsgemeinde Ottenschlag gehören, böhmisch und zur böhmischen Schule in Demau eingeschult.

30. Karlsbad, umfassend die Gerichtsbezirke Karlsbad mit 30,150 E. und Petschau mit 19,206 Einwohner; ist ganz deutsch.

31. Karolinenthal, bestehend aus den Ger. Bezirken Karolinenthal (71,441 Einw.), Brandeis (29,782 Einw.) und Gule (20,063 Einw.). In diesem politischen Amtsbezirke ist es zunächst der Amtsort, die Stadt Karolinenthal, selbst, wo das deutsche Element eine nicht geringe Bedeutung gewonnen hat. Die Zahl der Deutschen in Karolinenthal läßt sich allerdings ebenso wenig, wie in Prag sicherstellen, aber daß dieselbe nicht gering ist, geht daraus hervor, daß bei den letzten Gemeinbewahlen das deutsche Element in der Gemeindevertretung bereits Fuß gefaßt, und das deutsche Schulwesen daselbst dem böhmischen fast die Wage hält. Die deutsche Volksschule, die erst seit Oktober 1873 besteht, wurde schon im verflossenen Jahre von 693 Schulkindern besucht. Mit der Volksschule verbunden ist ein deutscher Kindergarten, mit 75 Kindern, und ist mit Beginn des gegenwärtigen Schuljahres daselbst eine deutsche Mädchenbürgerschule und eine deutsche Staatsunterrealschule eröffnet worden.

Neben Karolinenthal sind es die andern mit Prag zusammenhängenden Gemeinden Weinberg (Žižkow, Neuprag) und Holleschowitz, wo sich das deutsche Element zahlreicher vorfindet. Im Schuljahre 1874/5 besuchten nicht weniger wie 262 schulpflichtige Kinder aus der Weinberggemeinde die deutschen Schulen in Prag und Karolinenthal, so daß die Errichtung einer deutschen Schule in Verhandlung ist. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder aus Dubna, die trotz der weiten Entfernung und der beschwerlichen Kommunikation die deutschen Schulen in Prag und Karolinenthal besuchen, weil in Holleschowitz selbst eine deutsche Schule noch nicht besteht, beträgt über 100. — Im übrigen Bezirke sind es besonders die israelitischen Cultusgemeinden, mit 3,320 Seelen, welche das deutsche Element repräsentiren, und in Brandeis a. d. E., in Lieben, Michle, Kosteletz a. d. E. und Biskelz eigene deutsche Schulen erhalten, welche zusammen von 128 Kindern besucht werden.

32. Klattau, besteht aus den drei Gerichtsbezirken Neuern, Klattau und Planitz, von denen der erste (11,788 Einw.) ganz deutsch, der zweite mit 38,996 Einw. gemischt und der dritte mit 17,328 Einw. ganz böhmisch ist. Deutsch sind im Gerichtsbezirke Klattau nur 2 Ortsgemeinden:

1. Birkau (Birkau, Nemtschitz und Mladotitz mit Hinkowitz) 350 E.

2. Gesen (Brodon, Gesen, Jenewelt, Kühberg) ..... 442 E.

Sprachlich gemischt sind die Ortsgemeinden:

1. Easchau (Wachrau, Zahradka, Rejsko, Horakow) ..... 717 E.

Die Ortschaften: Horakow, Reisko und Zahradka sind fast ganz böhmisch; in Easchau selbst befindet sich eine deutsche und eine böhmische Schule und es dürfte etwa der 3. Theil der Bevölkerung der deutschen Nationalität angehören.

2. Drosau (Drosau).....1,765 E.

Die Bevölkerung ist überwiegend böhmisch; doch befindet sich in Drosau neben der böhmischen auch eine deutsche Schule, die i. J. 1874/5 von 92 Schulkindern besucht wurde.

3. Ruwna (Ruwna, Lehom)..... 236 E.

Da sich i. J. 1873 von den 25 Schülkinder der Ortschaft Rumna, welche die damals noch ganz böhmische Schule in Drosau besuchten, 6 deutsche befanden, so kann mindestens der 4. Theil der Bevölkerung dieser Ortschaft als deutsch angenommen werden; in der Ortschaft Lehom dagegen ist das deutsche Element mindestens ebenso zahlreich wie das böhmische, da aus dieser Ortschaft i. J. 1873 an der böhmischen Schule in Drosau 11 deutsche und 12 böhmische Kinder nachgewiesen wurden.

Die Katastral-Gemeinden: Opalka (208 Einwohner), Wittén (161 Einw.) und Aichen (171 Einw.), welche Bireček selbst noch unter die gemischten zählt, sind, da sie mit ganz tschechischen Ortschaften zu Ortsgemeinden verbunden und in tschechische Schulen eingeschult wurden, wohl ganz tschechisch. In Opalka, das nach Drosau eingeschult ist, zählte man übrigens i. J. 1873 unter 63 Schülkinder doch noch 8 oder beiläufig den 8. Theil deutsche.

Die Zahl der Israeliten beträgt im pol. Amtsbezirke Klattau 1349 und werden von den israelitischen Kultusgemeinden in Klattau, Drosau, Janowitz und Schwihau deutsche Schulen erhalten, von denen die in Klattau 42, in Drosau 27, in Janowitz 14 und in Schwihau 15 Schüler zählt.

Der politische Amtsbezirk:

33. Kolín mit den Gerichtsbezirken Kolín (30,108 Einw.) und Kautín (27,238 Einw.) ist ganz böhmisch, nur ist auch hier die Anzahl der Israeliten nicht unbedeutend (1,907) und werden von den isr. Kultusgemeinden in Kolín und Planian eigene deutsche Privatvolkschulen erhalten, von denen die erstere von 176, die letztere von 24 Kindern besucht wird.

34. Komotau enthält die Gerichtsbezirke Komotau (21,942 Einwohner) Sebastiansberg (5,217 Einw.) und Borkau (16,834 Einwohner). Sämmtliche Ortschaften sind deutsch.

35. Königgrätz gebildet von den Gerichtsbezirken: Königgrätz (36,633 Einw.) Horitz (29,144 Einw.) und Nechanitz (19,014 Einw.). Sämmtliche Ortschaften sind böhmisch, nur in Horitz besteht eine deutsche isr. Privatschule mit 52 Schülern, die von der dortigen isr. Kultusgemeinde erhalten wird.

36. Königshof umfaßt die beiden Gerichtsbezirke Jaroměř und Kbniginhof, von welchen der erste überwiegend böhmisch, der zweite überwiegend deutsch ist.

Im Gerichtsbezirke Jaroměř sind folgende Ortsgemeinden deutsch:

- |  |        |
|--|--------|
| 1. Grabschütz (Grabschütz mit Hasentanz).....  | 258 E. |
| 2. Hermanitz (Hermanitz mit Delaun) .....      | 327 E. |
| 3. Lititzsch (Lititzsch und Neujahrsdorf)..... | 616 E. |
| 4. Prode (Prode) .....                         | 270 E. |
| 5. Salnei (Salnei).....                        | 280 E. |
| 6. Schlotten (Schlotten) .....                 | 254 E. |
| 7. Westetz (Westetz) .....                     | 184 E. |

Von der Ortsgemeinde:

8. Jaroměř ist der Polz'sche Hof (8 Einw.) zur deutschen Schule in Hermanitz gehörig.

Von der Ortsgemeinde:

9. Chwalkowitz (Chwalkowitz) sind deutsch die Ortschaften:

- |                                     |        |
|-------------------------------------|--------|
| Grund mit .....                     | 39 E.  |
| Kleinbock oder Klein-Bukowina ..... | 217 E. |
| und Weisled mit .....               | 135 E. |

Die beiden übrigen Ortschaften dieser Gemeinde, nämlich Schwalkowitz mit 725 Einw. und Schuß mit 135 Einwohnern sind böhmisch:

Die übrigen Ortsgemeinden dieses Gerichtsbezirkes sind böhmisch.

Im Gerichtsbezirke Königinhof sind deutsch:

In der Orts- und Katastralgemeinde Brzitz (Brzic) die Ortschaft:

|  |          |
|--|----------|
| 1. Belaun .....  | 110 E.   |
| 2. Döberney-Altenbuch (Döberney-Altenbuch) .....   | 566 E.   |
| 3. Dubeneß (Dubenetz) .....  | 1,439 E. |
| 4. Gradlitz (Gradlitz mit Ferdinandsdorf) .....  | 1,029 E. |
| 5. Großhock (Grosshock mit Bokausch, Kopain) .....   | 550 E.   |
| 6. Güntersdorf (Güntersdorf mit Bukowina, Komár) .....   | 2,205 E. |
| 7. Kaschow (Kaschow).....  | 232 E.   |
| 8. Ketzelsdorf (Ketzelsdorf mit Freudenthalhäuser, Fuchsgraben-<br>häuser, Vogelhäuser, Neuhäuser) .....           | 1,187 E. |
| 9. Kladern (Kladern mit Sabl) .....  | 342 E.   |
| 10. Koken (Koken mit Rabisch).....   | 788 E.   |
| 11. Königreich I. Theil (Königreich I. Theil mit Neu-Koken,<br>Neu-Kettendorf, Neu-Söberle und Weiberkränze) ..... | 734 E.   |
| 12. Königreich II. Theil (Königreich II. Theil mit Ober-<br>Döbernei und Hegerbusch) .....                         | 386 E.   |
| 13. Leuten (Leuten mit Burg und Leuten) .....  | 280 E.   |
| 14. Liebthal (Liebthal).....   | 446 E.   |

In der Ortsgemeinde Mezlec (Mezleč) die Ortschaft:

|                      |        |
|----------------------|--------|
| 15. Prohrub mit..... | 354 E. |
|----------------------|--------|

wo eine eigene deutsche Schule besteht, während Mezlec selbst zum böhmischen Schulbezirke Neustadt gehört.

|   |        |
|---|--------|
| 16. Niederremaus (Niederremaus, Königreich III. Theil,<br>Oberremaus) ..... | 850 E. |
| 17. Renzäh'n (Renzäh'n) .....   | 249 E. |
| 18. Rettendorf (Rettendorf mit Neudorf) .....                               | 741 E. |
| 19. Schurz-Dorf (Schurz-Dorf) .....   | 741 E. |
| 20. Schurz-Stadtl (Schurz-Stadtl) .....                                     | 357 E. |
| 21. Sibojed (Sibojed) .....   | 295 E. |
| 22. Silberleut Silberleut) .....  | 183 E. |
| 23. Söberle (Söberle mit Guttenubrunn) .....                                | 698 E. |
| 24. Stangendorf (Stangendorf mit Rufus) .....                               | 857 E. |
| 25. Stern (Stern) .....   | 206 E. |
| 26. Wihnan (Wihnan) .....   | 204 E. |
| 27. Wölsdorf-Nieder (Wölsdorf-Nieder) .....                                 | 506 E. |
| 28. Wölsdorf-Ober (Ober-Wölsdorf) .....                                     | 588 E. |
| 29. Zismitz (Zismitz mit Hasentanz, Havelgraben) .....                      | 153 E. |

Böhmisch sind bloß 6 Ortsgemeinden: Königinhof (6,222 Einw.) Danbra-  
witz (917 Einw.) Weiß-Temeschna (1345 Einw.) Lipnitz (376 Einw.) und  
Werdek (360 Einw.) ferner: Brzitz mit Ausnahme der Ortschaft Belaun und  
Mezlec mit Ausnahme der Ortschaft Prohrub.

Wenn Kireček (l. i. pag. 14) Silberleiten (Silvarleut) zu den böhmischen  
Gemeinden zählt, so beruht das offenbar auf einem Irrthum. Dagegen war  
Niederremaus allerdings nahe daran tschechisch zu werden und ist erst im J. 1873  
die deutsche Sprache als Unterrichtssprache in der Schule wieder eingeführt worden.  
Entschieden vorgebrungen ist das tschechische Element in der Gemeinde Brzitz, die

nach Třečel noch größtentheils deutsch war, ferner in den D. G. Nowoles und Werdek, die von Třečel noch als sprachlich gemischt bezeichnet werden, gegenwärtig aber ganz böhmisch sind und in Königinhof selbst, wo die deutsche Sprache aus dem öffentlichen Leben völlig verdrängt worden ist, obwohl die Stadt vor einem Menschenalter noch ein fast deutsches Gepräge hatte. Dieses Vordringen des tschechischen Elementes im Königinhofers Gerichtsbezirke ist um so überraschender, als sich dasselbe in offener Minorität befand und noch befindet.

37. Kralowitz, bestehend aus den Gerichtsbezirken Kralowitz (19,692 E.) und Manetin (15,080 Einwohnern).

Von den beiden Gerichtsbezirken ist der erstere ganz böhmisch, der letztere sprachlich gemischt.

Im Manetiner Gerichtsbezirke sind deutsch:

In der Ortsgemeinde Aujezd (Aujezd, Mösching) ist

1. Mösching (135 Einwohner) deutsch, Aujezd böhmisch.
2. Bärenklau (Bärenklau) ..... 548 E.
3. Deutsch-Daubrawitz (Deutsch-Daubrawitz, Leschowitz) 219 E.
4. Eisotin (Eisotin) ..... 139 E.
5. Hluboka (Hluboka, Kaletz, Voitles) ..... 346 E.
6. Krasch (Krasch, Kamena hora, Potok) ..... 405 E.

In der Ortsgemeinde Littau 7. die Ortschaft Spankowa (73 Einw.) welche zur deutschen Schule in Hurkau eingeschult ist.

8. Lukowa (Lukowa, Hurz) ..... 251 E.
9. Netschetin (Netschetin) ..... 1,045 E.
10. Preitenstein (Preitenstein, Plachtin, Deutsch-Neustadt) 800 E.
11. Rabenstein (Rabenstein) ..... 514 E.
12. Radschin I. Theil (Radschin I. Theil) ..... 112 E.
13. Wilkischau (Wilkischau, Lusetin) ..... 324 E.
14. Wisotschan (Wisotschan, Kotantschen, Ratka) ..... 360 E.
15. Wirschin (Wirschin mit Leopoldsdorf, Mensdorf) ..... 721 E.
16. Zahradka (Zahradka, Hurkau) ..... 356 E.
17. Zwollen (Zwollen) ..... 333 E.
18. Manetin (Manetin) ..... 1,289 E.

Der Amtsort Manetin ist zwar gemischt und besitzt auch, zumal die Schulgemeinde Manetin auch die böhmischen Ortschaften Aujezd, Böhm.-Daubrawitz-Ladwěř, Brdo und Lippen umfaßt, neben der deutschen auch eine böhmische Schule. Die Stadt ist jedoch überwiegend deutsch.

Böhmisch sind die Orts-Gemeinden: Böhmisch-Daubrawitz, Draschen, Dobrowies, Kasnian, Kraschowitz, Littau (mit Ausnahme der Ortschaft Spankowa), Losa, Oerbela, Planes, Ribnit, Stschowitz, Stradischt, Trnowa, B. Neustadt und die Ortschaft Aujezd.

38. Krumau, denselben bilden die Gerichtsbezirke Kalsching, Krumau und Oberplau; letzterer (13,957 Einw.) ist ganz deutsch, die beiden ersten sind gemischt, wenn auch überwiegend deutsch. Die böhmischen Gemeinden lehnen sich an den böhmischen Theil des Gerichtsbezirkes Budweis und gehören auch zum böhmischen Schulbezirke Budweis.

Es sind folgende: a) Im Krumauer Gerichtsbezirke:

1. Breitenstein-Unter (Unter-Breitenstein mit Oberbreitenstein, Chunzen und Krein) ..... 584 E.
2. Goldenkron (Goldenkron) ..... 626 E.



|   |          |
|---|----------|
| 3. Krassau (Krassau mit Mülkowitz, Otmanka und Baderdorf, (Unterzwintzen).....  | 446 C.   |
| 4. Kreuz (Chlum mit Chotta, Lutschau, Hollubau mit Wolfsthal, Krasetin, Trissau, Kroms mit Chlumecel; Mritsch mit Bohauschowitz und Slawtsch).....                              | 2,807 C. |
| 5. Netrobitz (Netrobitz mit Freben, Boor, Chotsche und Zwidou).....   | 790 C.   |
| 6. Oppalitz (Kossau, Oppalitz mit Rantschitz und Radostitz; Stiks, Zaluzy mit Pozderas und Certin).....   | 764 C.   |
| 7. Roisching (Roisching mit Binaberg, Chmelna u. Stuppna).....  | 854 C.   |
| 8. Rojau (Rojau mit Jarasin, Cernitz).....  | 464 C.   |
| 9. Subschitz (Subschitz mit Chola, Markwatitz).....   | 570 C.   |
| 10. Welleschin (Welleschin mit Venal).....  | 1,067 C. |
| 11. Mitterzwintzen (Mitterzwintzen mit Holsau, Weselka und Oberzwintzen).....   | 427 C.   |
| 12. Mogney (Mogney mit Stridlan und Zaltschitz; Zabarkowitz).....   | 621 C.   |
| Von der Ortsgemeinde:   |          |
| 13. Mirkowitz (Kabschowitz mit Mehlhüttel, Mirkowitz und Zahradka), die Ortschaft Mirkowitz.....  | 165 C.   |
| während Kabschowitz mit Mehlhüttel und Zahradka deutsch sind und zu der deutschen Schule in Priethal gehören.   |          |
| 14. Von der Ortsgemeinde:   |          |
| Prisniz (Pleschowitz und Prisnitz mit Wejshlawka, Dumrowitz, Ermin und Kolotin) die Ortschaften:  |          |
| Pleschowitz (215 Einw.), Ermin und Kolotin (209 Einw.), während Dumrowitz, Prisniz und Wejshlawka gemischt sind.  |          |
| Alle übrigen Ortschaften sind deutsch u. z. die Ortsgemeinde:   |          |
| Groß-Drossen (Gross-Drossen, Passern).....  | 355 C.   |
| Höriz (Höriz, Teutschmannsdorf).....  | 1,269 C. |
| Hoschlowitz (Hoschlowitz).....  | 334 C.   |
| Kirschlag (Kirschlag, Uretschlag).....  | 1,171 C. |
| Kladen (Kladen, Neusiedl, Ruben, Weichseln).....  | 983 C.   |
| Krumau (Krumau).....  | 6,712 C. |
| Lobiesching (Lobiesching, Schömern).....  | 314 C.   |
| Maltschitz (Maltschitz).....  | 525 C.   |
| Nespoding (Nespoding).....  | 310 C.   |
| Pohlen (Aites, Lupenz, Pohlen).....   | 534 C.   |
| Priethal (Priethal).....  | 399 C.   |
| Schöbersdorf (Schöbersdorf).....  | 290 C.   |
| Tritsch (Tritsch).....  | 585 C.   |
| Tweras (Ebenau, Sahor, Tischlern, Tweras).....  | 1,635 C. |
| Wettern (Wettern).....  | 386 C.   |
| Zippendorf (Schestau, Zippendorf).....  | 219 C.   |
| und die schon erwähnten Ortschaften Kabschowitz, Mehlhüttel, Zahradka, welche die Katastralgemeinden Kabschowitz, Zahradka und mit Mirkowitz die Ortsgemeinde Mirkowitz bilden. |          |
| Der Gerichtsbezirk Kalsching ist ganz deutsch mit Ausnahme der Ortsgemeinde:  |          |
| 1. Berlau (Berlau mit Neuborf).....   | 1,162 C. |
| und der Ortschaft Oberneuborf (216 Einw.), welche zur deutschen Orts- und   |          |

Katastralgemeinde Johaniethal gehört, jedoch zur böhmischen Seite in Verlau eingeschult ist.

39. Rutenberg, bestehend aus den Gerichtsbezirken Rutenberg (89,940 Einw.) und Kobhanowitz (22,994 Einw.), ist ganz böhmisch; doch leben in diesem Amtsbezirke 1,267 Israeliten, welche eigene Privatschulen in Kobhanowitz (22 Kinder) und Zbraslawitz (47 Kinder) unterhalten.

40. Landskron, bestehend aus den Gerichtsbezirken Landskron und Waidenschwert; dieselben sind völlig sprachlich gemischt; nur ist der Gerichtsbezirk Landskron überwiegend deutsch, während der Gerichtsbezirk Waidenschwert überwiegend böhmisch ist.

Die deutschen Ortschaften dieses politischen Amtsbezirktes gehören der deutschen Sprachinsel, der sogenannten Sächsischen an, welche Gönrig (Ethnographie I. Band S. 40) beschrieben hat.

Deutsche Ortsgemeinden im Gerichtsbezirke Landskron:

- 1. Dittersbach (Dittersbach) ..... 679 E.
- 2. Herbotitz (Laudon, Herbotitz) ..... 594 E.
- 3. Klein-Hermigsdorf (Klein-Hermigsdorf) ..... 881 E.
- 4. Nieder-Johnsdorf (Nieder-Johnsdorf) ..... 578 E.
- 5. Ober-Johnsdorf (Ober-Johnsdorf) ..... 648 E.
- 6. Jokelsdorf (Jokelsdorf) ..... 379 E.
- 7. Königsfeld (Königsfeld) ..... 329 E.
- 8. Landskron (Landskron) ..... 5012 E.
- 9. Lukau (Lukau) ..... 903 E.
- 10. Michelsdorf (Michelsdorf) ..... 1589 E.
- 11. Neudorf (Neudorf) ..... 710 E.
- 12. Olbersdorf (Olbersdorf) ..... 780 E.
- 13. Rathsdorf (Rathsdorf) ..... 860 E.
- 14. Ribnik (Ribnik) ..... 1002 E.
- 15. Rudelsdorf (Rudelsdorf) ..... 924 E.
- 16. Sicheltdorf (Sicheldorf) ..... 949 E.
- 17. Thomigsdorf (Thomigsdorf) ..... 1293 E.
- 18. Triebitz (Triebitz) ..... 1086 E.
- 19. Tschenkowitz (Tschenkowitz) ..... 1510 E.
- 20. Türpes (Türpes, Ziegenfuß) ..... 543 E.
- 21. Worlitschka (Worlitschka) ..... 1064 E.
- 22. Zohsee (Zohsee) ..... 594 E.

Gemeint ist:

23. Riedersdorf (Riedersdorf) ..... 280 E.

Böhmisch sind die Orts- und Katastralgemeinden:

1. Nieder-Hermanitz; 2. Ober-Hermanitz; 3. Nepomuk; 4. Petersdorf; 5. Rothwasser; 6. Waltersdorf und 7. Weipersdorf, zusammen mit 9812 Einwohnern.

Bei Jireček wird irriger Weise noch Herbotitz, das inmitten deutschen Gebietes liegt und eine deutsche Schulgemeinde bildet, zu den tschechischen Gemeinden gerechnet (l. c. pag. 14).

Im Gerichtsbezirke Waidenschwert sind deutsch die Orts- und zugleich Katastralgemeinden:

- 1. Herbersdorf (Herbersdorf) ..... 813 E.
- 2. Hilbetten (Hilbetten) ..... 955 E.
- 3. Knappendorf (Knappendorf) ..... 685 E.
- 4. Mittel-Lichwe (Mittel-Lichwe) ..... 812 E.

- 5. Nieder-Lichwa (Nieder-Lichwo) ..... 1,080 E.
- 6. Ober-Lichwa (Ober-Lichwo) ..... 961 E.
- 7. Seibersdorf (Seibersdorf) ..... 367 E.
- 8. Tschernowyr (Tschernowyr) ..... 799 E.
- 9. Böhmisches dagegen die übrigen Orts- und zugleich Katastralgemeinden: 1. Fried-  
richswald, 2. Kerhartitz, 3. Landsberg, 4. Langentriebe, 5. Böhmisches-Lichwo,  
6. Liebenhof, 7. Rathhütten, 8. Barnitz, 9. Práwrat, 10. Groß-Ritte, 11. Klein-  
Ritte, 12. Rwischt (Rwischt und Guttwasser), 13. Schützendorf, 14. Sopotnitz,  
15. Sudislan, 16. Böhmisches-Trüben, 17. Wildenschwert, 18. Bhor, zusammen  
mit 23,987 Einwohnern.

41. 41. Kaun, bestehend aus dem Gerichtsbezirke Kaun (28,295 Einn.) und  
hinzukommen sind nur noch 2 Ortsgemeinden, u. z. die Orts- und Katastralgemeinde  
Kana (273 Einn.) und Horan (216 E.) wirklich deutsch. Horan bildet  
für sich allein eine kleine Sprachinsel, hat eine eigene einlässige deutsche Schule,  
welche auch von tschischen Kindern aus den umliegenden Ortschaften besucht  
wird. Erst im vorigen Jahre hat die opferwillige Gemeinde ein neues Schul-  
haus gebaut. Horan liegt an der Gränze des Teplitzer und des Saazer poli-  
tischen Amtsbezirkes, hat eine deutsche zweiklassige Volksschule und gehört gegen-  
wärtig ebenso wie Horan zum deutschen Schulbezirke Saaz. Alle übrigen Or-  
tsgemeinden des Bezirkes sind böhmisch, namentlich auch die bedeutende Gemeinde  
Kana, wo von einer Generation noch die deutsche Sprache allgemein  
herrschend war. Doch bestehen noch deutsche israelit. Privatschulen in Kaun selbst  
(32 Kind.), ferner in Hříškov (33 Kind.) und Kocow (23 Kind.). Die  
Zahl der Israeliten im ganzen Bezirke beträgt jedoch bloß 681.

42. Ledec, gebildet von den Gerichtsbezirken Ledec (22,733 Einn.) und  
Unter-Pralomitz (28,266 Einn.). Alle Ortschaften sind tschisch; doch bestehen in  
Ledec und Unter-Pralomitz isr. deutsche Privatschulen, von denen die erstere 26,  
die letztere 41 Schüler zählt. Die Zahl der Israeliten beträgt im ganzen polit.  
Amtsbezirke 1656.

- 43. Leitmeritz mit den Gerichtsbezirken: Aufsha, Leitmeritz und Lobositz.
- 44. Der Gerichtsbezirk Aufsha mit 20,236 Einn. ist ganz deutsch, die beiden  
andern, wenn auch überwiegend deutsch; doch sprachlich gemischt.
- 45. Im Gerichtsbezirke Leitmeritz sind böhmisch die Ortsgemeinden:

- 1. Bauschowitz (Bauschowitz) ..... 664 E.
- 2. Brüan (Brüan) ..... 262 E.
- 3. Drabschitz (Drabschitz mit Babuschitz) ..... 879 E.
- 4. Hrdly (Hrdly) ..... 802 E.
- 5. Koblitz (Koblitz) ..... 556 E.
- 6. Böhmisches Kopist (Böhm.-Kopist) ..... 236 E.
- 7. Deutsch-Kopist (Deutsch-Kopist) ..... 405 E.
- 8. Podčápl (Podčápl) ..... 184 E.
- zusammen mit ..... 2,988 E.

Alle übrigen Ortsgemeinden zusammen mit 32,775 Einn. sind deutsch.  
Tirčel kennt im Leitmeritzer Gerichtsbezirke noch keine böhmischen Gemeinden,  
sondern nur die gemischten: Theresienstadt, Koblitz, Prosmitz und  
Mikojed.

Es ist auch nicht zu verkennen, daß das böhmische Element in dieser Gegend  
während der letzten zwei Jahrzehnde bedeutende Fortschritte gemacht hat; doch  
waren auch i. J. 1850 die jetzt als tschisch ausgewiesenen Gemeinden mindestens  
stark gemischt, während Mikojed und Prosmitz auch damals schon deutsch waren.

Zur Gerichtsbezirke Lobositz sind böhmisch die Ortsgemeinden:

|   |        |
|---|--------|
| 1. Chraſtiau (Chraſtiau) .....  | 357 E. |
| 2. Jetschan (Jetschan mit Semſch) .....   | 437 E. |
| 3. Opolau (Opolau) .....  | 266 E. |
| 4. Tribliß (Tribliß) .....  | 594 E. |
| 5. Tremſchitz (Tremſchitz mit Plöſchen) .....   | 455 E. |
| 6. In der Ortsgemeinde Schöppenthal (Schöppenthal mit Leſka)<br>iſt Schöppenthal böhmisch ..... | 157 E. |

während die Ortſchaft Leſka (116 Einwo.) deutſch iſt.

7. In der Ortsgemeinde Starrey (Starrey mit Skaliß) iſt die Ortſchaft Starrey mit 114 Einwohnern böhmisch, während die andere Ortſchaft Skaliß (125 Einwo.) deutſch iſt. Sprachlich gemiſcht iſt die Ortsgemeinde Trebnitz (Trebniß) mit 1429 Einwo.: Es beſteht daſelbſt eine eigene deutſche und eine böhmische Volkſchule von je zwei Klaſſen. Die übrigen Ortſchaften des Lobositzer Gerichtsbezirkes ſind deutſch.

In Dlaſchowitz, das Piretäl als cechiſche Gemeinde anſieht, war allerdings von der früheren geiſtlichen Schulaufſicht bereits der utraquiſche Unterricht in der Schule eingeführt und hienit der Anfang zur Cechifirung gemacht worden; daſelbe bildet jedoch gegenwärtig mit Podſediz (bel Piretäl gemiſcht) eine deutſche Schulgemeinde, während in Chraſtiau (das Piretäl als cechiſche Gemeinde noch nicht kennt) eine eigene böhmische Schule errichtet wurde. Die weitere Angabe Piretäl's, daß Urbitschan und Chobositz böhmisch ſeien, beruhte auch k. J. 1850 ſchon auf einem Irrthum.

44. Leitomiſchl. Die deutſchen Gemeinden dieſes polit. Amtsbezirktes hängen mit jenen von Landſkron einerſeits und anderſeits mit denen von Polička zuſammen, und gehören ſonach ebenfalls zu der Sprachinsel der ſogenannten Schönhengſtler. Es ſind folgende:

|  |          |
|--|----------|
| 1. Abtsdorf (Abtsdorf mit Königsberg, Neutſch, Sternſteich) .....                      | 2,206 E. |
| 2. Blumenau (Blumenau mit Kiefertratschen) .....                                       | 734 E.   |
| 3. Dittersdorf (Dittersdorf mit Hohenfeld, Stillſted) .....                            | 1,453 E. |
| 4. Hopſendorf (Hopſendorf) .....   | 472 E.   |
| 5. Jahnſdorf (Jahnſdorf mit Gayer, Mändrit) .....                                      | 2,278 E. |
| 6. Karlsbrunn (Karlsbrunn mit Rauchenſtein) .....                                      | 828 E.   |
| 7. Közelsdorf (Kötzelsdorf, Schönhengſt, Hermsdorf) .....                              | 1,787 E. |
| 8. Lauterbach (Lauterbach mit Brünnerſteig, Neudorf) .....                             | 1,842 E. |
| 9. Nikl (Nikl mit Kufke, Alt-Waldet, Neu-Waldet) .....                                 | 1,425 E. |
| 10. Schirmdorf (Schirmdorf) .....  | 866 E.   |
| 11. Strokele (Strokole) .....  | 373 E.   |
| 12. Uiberdörfel (Uiberdörfel mit Körber, Böhm. Urſchnau oder<br>Birtellurſchnau) ..... | 1,101 E. |

Die übrigen Ortsgemeinden zuſammen mit 35,522 Einwo. ſind böhmisch.

(Fortſetzung folgt.)

## M i s c e l l e.

### Wittingshausen im J. 1649.

Geraume Zeit nach Beendigung meines Aufsatzes „Wittingshausen“\*) durch eine glückliche Fügung in den Besitz einer inventarmäßigen Beschreibung des „Schloßes Wittingshausen“ gelangt, glaube ich dieselbe den Lesern um so weniger vorenthalten zu sollen, als dieselbe geeignet ist, eine genauere Vorstellung von dem „alten Hause,“ wie wir Wittingshausen noch immer am liebsten nennen, in seinem ehemaligen, noch bewohn- und wehrbaren Zustande zu unterstützen, und auch Anhaltspunkte zu einer Vergleichung sowohl mit der Schilderung, welche wir von dem Baue zu geben in der Lage waren, als auch mit dem romantischen und farbenprächtigen Bilde der „Waldburg“ in Adalbert Stifters „Hochwald“ zu bieten.

Die genannte Beschreibung führt den Titel: „Schloß Wittingshausen“ und ist zu Krummau, den 14. Dezember 1649 geschrieben. Sie wird jedoch hier nur in einem ganz kurzen, nur das Wesentliche berücksichtigenden Auszuge geboten.

Stoßes Thor mit Halsen\*\*) und Zapfen. Aufhebbrücke von eigenem Holz, Ring und Zapfen. Eiserne lange Kette. 2 hölzerne Gitter auf der Brücke. Hölzerner Schlagbaum sammt Schrauben und Schlüssel, wie auch ein großer eiserner Nagel.

In der Thorstube: Thür im Keller unter der Stube.

Im Für- (Vor) haus. — Im Reitstall. — In des Mahlers Zimmer; Ruchelthür. Im Rondell: eigene Thür mit zwei Anlegketten; bei dem Schildhäusel 1 Thür; 1 Thür auf der Brücke gegen das Schloßthor; 1 Thür in den Keller; 1 kleines Thürl bei dem Gefängniß auf der Stiege; 4 messingene Stücke sammt Ruffetten und Räder mit Eisen beschlagen; 6 Radstücke sammt Schaufeln.

Auf der Höhe, wo man in das Schloß eingeht:

Aufhebbrücke mit Eisen beschlagen; 1 lange eiserne Kette; 1 Thür bei dem Brunnen; 2 eichene Wassereimer; bei dem andern Brunnen vor dem Thor auch ein Wassereimer; 1 lange Kette; 1 eiserner Feuerböllner.

In dem Zimmer, wo der Cornet gewohnt hat. — In dem Fürhaus: 1 Handmühle mit 2 Steinen. — Auf der Stiege. — In der Speisekammer.

In des Herrn Oberhauptmanns Zimmer.

In der Kammer neben diesem Zimmer.

Im Fürhaus neben diesem Zimmer: Thür auf das Rondell über dem Thor;

2 messingene Stückel sammt Ruffetten; 4 unbeschlagene Räder bei diesen Stückeln;

13 Musteten; 11 Hellebarten; 1 Druml.

In der Ruchel. — In dem obern Rondell: 4 messingene Stückel sammt Ruffetten;

\*) S. Jahrg. XIII. S. 105. Jahrg. XIV. S. 47. \*\*) Nämlich mit Halsen und Zapfen.

4 beschlagene Räder; 4 unbeschlagene; 9 messingene Doppelhaken.

In dem oberen Zimmer auf der Südseite

1 Sekretthür. — In der Kammer neben diesem Zimmer: Sekretthür.

In dem Fürhaus neben diesem Zimmer.

In der Rüstkammer: 1 Sekretthür; 19 Musketen; 30 Praxtedeng;\* 8 1/2 Pulverfassel große, 6 1/2 kleine 2 A (sic); 30 Buschen Lunten; 661 eiserne Kugeln, große und kleine; 129 Granatkugeln, so nicht eingefüllt; eiserne Doppelhakenkugeln 2 Faß; 1 Faß Saliter; 412 Kartätschen; Pechdinet\*\*)

Auf dem mittleren Boden: Thür auf der Stiege.

In dem Keller unter dem Rondell.

Auf dem Boden ober dem Keller.

Dies also war der Zustand und die Beschaffenheit des „alten Hauses“ im Jahre 1649, also unmittelbar nach dem Ende des 30jährigen Krieges, zur Zeit der Eggenberg'schen Besitzinhabung Krummaus, auf welche bereits früher in unserem Aufsatze hingewiesen worden. Wie man sieht, hatte in Wittingshausen Alles noch ein sehr kriegerisches Aussehen, obgleich allerdings bereits mehr wie im Zustande der Abrüstung oder der Waffenruhe, als im Stadium der Vorbereitung zum Kampfe. Auch ist von dem „Zimmer des Cornets“ bereits nur in der Form des Perfektums die Rede. Da übrigens nirgends von einem Mobilar in den eigentlichen Wohnräumen, selbst nicht einmal in dem Zimmer des Oberhauptmanns, geschweige denn des Cornets, gesprochen wird, so liegt der Schluß nahe, daß mit Ausnahme des nothwendigen Aufsichtspersonals thatsächlich keine weiteren Bewohner vorhanden gewesen, und auch die Besatzung, welche im Jahre 1648 unter dem Befehle des Cornets Wintir einem schwedischen Besuche entgegen sah, bereits abgezogen. Aber auch im bewohnten und bewohnbaren Zustande machte die ganze äußere und innere Verfassung und Einrichtung von Wittingshausen den Eindruck großer Beschränktheit und äußerster Einfachheit, während allerdings der kriegerische Charakter augenfällig hervortritt. Alles schien nur für Defensionszwecke eingerichtet gewesen zu sein, und als es diese nicht mehr gab, sank auch die Bedeutung der Burg und sie scheint aufgegeben worden zu sein. In der dichterischen, von Heimatsliebe und Jugenderinnerungen, der großartigen Natur, der unvergleichlichen Lage Wittingshausens und der sich von dort darbietenden wunderbar schönen und auch stets bewunderten Fernsicht begeisterten Phantasie Adalbert Stifter's nahmen die Dinge und Ereignisse der Vergangenheit eine ganz andere Gestalt an und seine dichterische Palette wußte sie mit allem, theils hochromantischen, theils idyllischem Farbenzauber auszustatten. Daß Adalbert Stifter jemals von dem uns vorliegenden Wittingshäuser Inventar Kenntniß erhalten, bezweifeln wir billig schon aus historischen Gründen, aber um so lieber geben wir die mächtigen Einflüsse von Sage und Tradition zu, und wenn der Dichter das tragische Ende eines wirklichen oder erfundenen natürlichen Sohnes Gustav Adolfs von Schweden nach unserem „alten Hause“ der Wittigonen

;ndhuS

Immer I ; notrodellor; II ; notdijsk 61

\*) Die richtige Benennung dieses Ausdrucks, wahrscheinlich eines praxtedeng oder mundartlichen terminus technicus, muß dahin gestellt bleiben. Diese „Praxtedeng“ könnte ebenso gut Schuß als Stiebmasse, im letzteren Sinne vielleicht „Breitlinge“ genannt, oder aber auch Geschosse gewesen sein. Unwillkürlich wird man daran erinnert, daß im Englischen „bray“ stoßen oder stampfen und „brayer“ eine Adlerleule und „Stompe“ heißen.

\*\*) D. h. Pechdinet oder Kugeln; Pechfäßchen.

verlegte und jenes erstere, in Verbindung mit Ereignissen aus dem letzten Decennium des 30jährigen Krieges, mit einer erschütternden Katastrophe Wittlingshausens identifizierte, so zeigt dies eben nur ein seines Spieß der dichteren Einbildungskraft.

Wir glauben kaum zu irren, wenn wir die Aufnahme des vorliegenden Inventars mit dem Abzuge der Eggenberg'schen Besatzung von Wittlingshausen im Zusammenhange erblicken. Von da an begann wohl auch die allmähliche Verödung der Burg.

## Geschäftliche Mittheilungen.

In der Sitzung des Ausschusses am 17. Dezember 1875 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt:

- für Auffig: Herr Grohmann, Aug. Buch- und Kunsthandl.
- „ Bilin: „ E. Schramm, Josef, k. u. l. Landes-Advokat.
- „ Krumm: „ Moritz Johann, k. u. l. Gymn.-Professor.
- „ Melm: „ Janda Johann, Wirthschaftsbesitzer und Ortsvorsteher.
- „ Ries: „ Kasl. Johann, k. l. Gymn.-Direktor.
- „ Nochlitz: „ Boh. Wilhelm, Bürgerschul.-Direktor.
- „ Numburg: „ Lent Josef, Bürgerschul.-Direktor.
- „ Wien: „ Beyerl Adolf, k. u. l. Schwarzenberg'scher Central-Archivar.

Antrag zum Mitgliederverzeichnis.  
Geschlossen am 12. Januar 1876.

### Ordentliche Mitglieder:

- Herr Abegg D., k. u. l. Hohenjochthaler Scheinwäher in Prag.
- „ Baier Jakob, Wirthschaftsbesitzer in Deutsch-Waidl.
- „ Bauer Johann, Wirthschaftsbesitzer in Doneschlag.
- „ Bauer Wenzel, Wirthschaftsbesitzer in Doneschlag.
- „ Brunnbauer Alois, J. U. Dr., k. l. Notar in Oberplan.
- „ Dassenbacher Johann, k. l. Gymn.-Direktor in Krumm.
- „ Eifelt Adalbert, Lehrer in Warnsdorf.
- „ Färber Karl, evang. Pfarrer in Prag.
- „ Faschingbauer Hermann, Bürger in Oberplan.
- „ Feuerstein Josef, k. l. Gymn.-Professor in Krumm.
- „ Freisleben Josef, k. l. Gymn.-Professor in Ries.
- „ Fiedler Rudolf, Professor am Francisco-Josephinum in Wödling.
- „ Fufarek Heinrich in Krumm.
- „ Geier Josef, Wirthschaftsbesitzer in Styben.
- „ Gierschick Franz, Bürgerschullehrer in Auffig.
- „ Grohmann, Aug. Buch- und Kunsthandl. in Auffig.

- Herr Habert Adalbert, Wirthschaftsbesitzer in Soudetschlag.  
„ Höppler Anton, Wirthschaftsbesitzer in Vorderstift.  
„ Janda Johann, Wirthschaftsbesitzer und Gemeinde-Vorsteher in Meln.  
„ Janda Johann, Bürger in Oberplan.  
„ Kastner Johann, l. l. Gynn.-Professor in Krummau.  
„ Kindermann Johann, Wirthschaftsbesitzer in Langenbrud.  
„ Kindermann Siegmund, Wirthschaftsbesitzer in Mesm.  
„ Lederer Samuel, Med. & Chir. Dr. rc. in Staab.  
„ Leibl Franz, Oberrealschul.-Professor in Leitmeritz.  
„ Maschel Friedrich Gust., Professor am l. l. Realgymnasium in Reichenberg.  
„ Mikosch Ignaz, J. U. Dr., Hof- und Gerichts-Advokat in Wien.  
„ Nothl, Bürgerschullehrer in Auffig.  
„ Rändl Matthias, Wirthschaftsbesitzer in Pöhlern.  
„ Rugebauer Anton, Abt. Spartaßa-Kassier in Krummau.  
„ Rugebauer Johann, Bürgerschullehrer in Krummau.  
„ Reubauer Josef, Wirthschaftsbesitzer in Glashütten.  
„ Rongerl Alois, Wirthschaftsbesitzer in Vorderstift.  
„ Pleischl Matthias, Wirthschaftsbesitzer in Hostenreith.  
„ Rembs Ferdinand, Wirthschaftsbesitzer in Soudetschlag.  
„ Röhling Karl, l. l. Gynn.-Professor in Wtes.  
„ Stini Josef, Wirthschaftsbesitzer in Langenbrud.  
„ Tschau Josef, J. U. Dr., Landes-Advokat in Bihm.  
„ Weiß Wenzel, Wirthschaftsbesitzer und Gemeindevorsteher in Stuben.  
„ Zach Franz, Wirthschaftsbesitzer in Böh.-Gaidl.  
„ Zach Josef, Wirthschaftsbesitzer in Langenbrud.  
„ Zaunmüller Johann, Wirthschaftsbesitzer in Otterstift.  
„ Zaunmüller Matthias, Müller in Otterstift.

Vom 25. Oktober 1875 bis 12. Jänner 1876 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Ordentliche Mitglieder:

- Herr Dienel Binzenz, gräf. Kinsh'scher Beamter in Prag.  
„ Grünert Wenzel J., Gynn.-Professor in Brüz (um den 8. August 1876 am Nigiverunglückt.)  
„ Gürth Anton, Hofmeister in Petershof.  
„ Hengst Franz, Kunstgärtner in Duz.  
„ Friebisch Johann, Kaufmann in Prag. († 27. November 1876.)  
„ Noth A., Verwalter in Oberleitensdorf.  
„ Eibenbühner Johann Karl, l. l. Gynn.-Professor in Schönbach.  
„ Teibler Anton, Güterdirektor in Duz.  
„ Wagner Julius, Kaufmann in Prag († 31. Dezember 1875.)  
„ Wollmann Bernh., Eisenbahn-Beamter in Stadt Steyer.



# Mittheilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Vierzehnter Jahrgang.

Viertes Heft.

---

### Ein böhmischer Reich- und Landwirth im 16. Jahrhundert. \*)

Unter den Oberbeamten, welche den einst Rosenberg'schen Herrschaften im südlichen Böhmen in älterer und neuerer Zeit vorstanden, ist keiner hervorragender als Jakob Krčín von Zelen. Ein Mann von Scharfblick, kluger Voraussicht, reich an Entwürfen, thatkräftig, unermüdet und glücklich in seinen Unternehmungen, von Feuereifer befeelt für das Interesse seines Herrn, daher unnachsichtlich streng gegen sich selbst und die Mitdiener, — so erscheint uns Krčín während seines Wirkens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nachdem ihn ein glücklicher Griff Herr Wilhelm's von Rosenberg an die Spitze seiner damals verkommenen Güterverwaltung gestellt hat. Selten mag

---

\*) Der Verfasser dieses für die Ortsgeschichte der deutschen wie der slavischen Theile im Süden unseres Vaterlandes gleich werthvollen, für die Geschichte der berühmten böhmischen Leichwirthschaft aber einzig dastehenden Aufsatzes ist mein sehr geehrter Freund Herr Theodor Wagner, fürstl. Schwarzenberg'scher Archivar in Wittingau, welcher mir denselben nebst anderen seiner werthvollen Forschungen mit Bewilligung Sr. Durchlaucht des Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg mit rühmlicher Selbstlosigkeit zu freier Verfügung gestellt hat. Die darin mitgetheilten Daten sind vornehmlich aus dem berühmten fürstlichen Archive in Wittingau geschöpft, um dessen vortreffliche Ordnung und Verwaltung sich Hr. Wagner die größten Verdienste erworben und so indirect der vaterländischen Geschichtsforschung große Dienste schon geleistet hat und noch leisten wird. Da ich selber nicht so bald noch zu jener Publication gelangen dürfte, in welcher ich den nachstehenden Aufsatz zu verwerthen gedachte, und andererseits der Gegenstand ein solcher ist, welcher ein gewisses allgemeines Interesse zu erwecken geeignet ist, so glaube ich den Aufsatz mit wenigen ganz unwesentlichen Aenderungen schon jetzt in diesen Blättern veröffentlichen zu sollen. Und noch ein Grund bestimmt mich hiezu: das historische Material über denselben Gegenstand könnte wohl nicht so bald wieder in solcher Vollständigkeit von einem anderen Forscher geboten werden, weil es ihm jemal weder so bekannt noch auch so zugänglich werden dürfte, als es bei Hrn. Wagners amtlicher Stellung möglich gewesen ist.

Matth. Pangerl.

18

das Geschick zwischen Herrn und Diener glücklichere Wechselbeziehungen geschaffen haben, als es jene waren, die wir zwischen Wilhelm von Rosenberg und Krčin wahrzunehmen in der Lage sind.

Krčin fand in dem brachgelegenen Boden seines Wirkungskreises überall Mittel zur schnellen und sicheren Auszeichnung. Verufen die reichen Erntlingsfrüchte bisher unausgebeuteter Vortheile zu gewinnen, waren in der ganzen Zeitrichtung und namentlich im Unterthansverbande unschwer die Mittel für die Gewinnung gefunden und verstand er die mit rühmwerther Umsicht bei seinen Neuschöpfungen zu nützen. Ueberall winkte ihm der Ruhm des Erfolges und klingende Resultate füllten bald die Rentkassen des Herrn von Rosenberg, der zufolge hoher kostspieliger Verbindungen und Staatswürden auf die Vermehrung seines Einkommens sehr bedacht sein mußte. Entsprach Krčin, mit ausgehender Vollmacht versehen, in dieser Beziehung den Erwartungen Wilhelms, so war dieser andererseits nachweislich einsichtsvoll und dankbar genug, um aus dem dürftigen Diener einen wohlhabenden Gutsbesitzer zu machen und ihn vor den Angriffen theils neidischer, theils aus ihrer Gemächlichkeit unsanft aufgerüttelter Beamten zu schützen.

Uebrigens verewigt noch so manches Werk kühnen Unternehmungsgeistes Krčin, den Rosenberg'schen Regenten. Blicken wir von der Höhe eines der gewaltigen von ihm geschaffenen Leichdämme auf den glänzend vor uns ausgebreiteten Wasserspiegel herab, so glauben wir in den Zweigen der uns beschattenden altherrwürdigen Damm-Eichen den Namen „Krčin“ geklüstert zu hören und unwillkürlich drängt es uns zu der Frage: „Was ist von dem Leben jenes Mannes bekannt, dessen Thatkraft dies Alles geschaffen hat?“ — Die thunlichste Beantwortung dieser Frage sei daher der Zweck unserer kurzgedrängten biographischen Skizze.

Ob Krčin, ein Marttflecken mit einer verfallenen Feste im Röniggräzer Kreise, die Abkunft der Familie Krčin andeutet, ist ungewiß. Im Jahre 1509 erhielt diese letztere vom Könige Wladislaw II. ein Wappen, enthaltend einen grünen Papagei im blauen Felde, dann das Prädicat „von Jelčan“ und theilte sich in einige Linien. Ober- und Unter-Jelčan sind zwei im Easlauer Kreise zu dem Gute Prádel gehörig gewesene Dörfer. In Ober-Jelčan bestand eine Feste. Der Geburtsort unseres Krčin war jedoch allem Anscheine nach der im Easlauer Kreise in der Herrschaft Petschkau gelegene Ort Polepy, woselbst Georg Krčin von Jelčan, <sup>1)</sup> Vater des nachherigen Rosenberg'schen Regenten, als Dorfherr und Eigenthümer eines Edelsitzes gelebt. Polepy oder Polep mag vielleicht an diesen seinen Sohn Jakob Krčin von Jelčan übergegangen sein, weil Letzterer im Jahre 1582 auch den Titel auf Polep (na Polepoch) führte. Unser Jakob Krčin, dessen Mutter Katharina eine geborene Čejka von Olbramowitz gewesen, ward am 18. Juli 1535 in jenen bescheidenen Verhältnissen geboren, in denen der damals zahlreiche niedere, zumeist dürftige Adel sich bewegte. Krčin selbst läßt, indem er seiner Jugendzeit gedenkt, die Worte „Armuth und Noth“ fallen, bemerkt aber, seine Eltern hätten ihn, als er ein etwas reiferes Lebensalter erreichte, in dem Gebiete der sogenannten freien Künste (svobodné umění)

1) Im Jahre 1558 wurden vom Landtage Georg und Johann Krčin, dann Jakob Komoworsth und Johann von Jelčan in den Ritterstand aufgenommen.

unterrichten lassen. Er schrieb einen klaren, bündigen und reinen Stil. Seine interessanten, wenngleich sehr zwanglosen Reime, in welchen er uns die Hauptmomente seines Lebens und Wirkens vorführt, beweisen, daß er der schönen Literatur nicht ganz fremd gewesen. Seine Schriftzüge tragen das Gepräge der Flüchtigkeit eines vielbeschäftigten Mannes. Er schrieb übrigens seinem Zeitalter getreu nur immer böhmisch, obgleich sich im Krummauer Schloßarchive auch deutsche Erlässe von ihm gefertigt vorfinden.

Wir erblicken Krčin, welcher (nebenbei bemerkt) 1556 einen Aufseherposten in der Herrschaft Welisch bei Herrn Wilhelm Trčka von Ripa bekleidete<sup>2)</sup>, im sächlichen Böhmen zuerst (1559 und 1560) als Beamten des Klosters Forbes unter dem Propste Matthias Rynar zugenannt Koča. „So lange — lautet es einmal — Krčin dort als Beamter wirkte, stand es gut um die Wirthschaft, als jedoch dieser nach Krummau berufen ward, verkaufte der Propst all' sein Getraide, vertrat das hiefür gelöste Geld, setzte das Bräuhaus außer Betrieb, verpfändete um 100 Schock Mß. seine Schankhäuser in Nesmen und Rantow an Christof Koresch von Tereschau, versank immer tiefer in Schulden und übergab zuletzt die herabgekommene Klosterwirthschaft dem Herrn von Rosenberg, um seine Tage in Dürftigkeit zu verleben.“ Krčin ward hierauf am 26. Februar 1561, somit 26 Jahre alt, als Unterburggraf (podpurkrabi) in Krummau angestellt, erhielt eine Amtsinstruction und ein jährliches Gehalt von 30 Schock Mß., ein Dienstpferd und die Bekleidung. Dies geschah im Namen Wilhelms von Rosenberg durch den Haushofmeister Melichar Stolinsh, des Kanzlers Wenzel Albin von Helfenburg und des Oberburggrafen Johann Wamberstsch von Kohatek. Wie Krčin selbst gesteht, war er gleich anfänglich für seine Mitbeamten ein Stein des Anstoßes, weil er sich an Niemanden kehrte, sondern nur den Willen des Herrn vollzog. Die erste Probe von seinen technischen Kenntnissen legte er dadurch ab, daß er 1561 eine Wasserleitung mittelst Röhren in die Krummauer Vorburg und von da in das Bräuhaus<sup>3)</sup> anlegte, in welchem man „zum ersten Mal Weißbier zu brauen begann“, was für die Verehrer des sel. Königs Gambrianus gewis von Interesse ist.

Am 16. October 1562 statt Wamberstsch's zum Burggrafen mit einem Gehalte von 40 Schock ernannt, verminderte Krčin im Geiste der Sparsamkeit den Hofbeamten ihre vielleicht zu reichen Weinportionen, wodurch er allerdings diese Herren an einer der wundesten Stellen berührte. Er ließ es sich auch angelegen sein, Wildfrevler auszuforschen, die dann ohne Umstände hängen mußten. Aus dieser Zeit liegt uns ein an ihn gerichteter Brief seines Vaters aus Polep vor, als gerade in Böhmen die Pest herrschte, welche dieses Land im 16. Jahrhunderte in nur geringen Zwischenpausen immer wieder heimsuchte. Der jedenfalls charakteristische Brief lautet in verdeutschtem Auszuge wie folgt:

„Jakob, lieber Sohn! Möge Dir der allmächtige Gott Gesundheit und alles Gute zu Theile werden lassen! Dies wünschen wir Dir von ganzem Herzen! Wir erfahren mit vieler Freude aus Deinem Schreiben, daß es Dir gut ergeht und daß Du, Gott sei Dank, gesund bist, obgleich um Euch herum der allmächtige Gott seine heilige Macht durch die herrschende schwere Geißel offenbart. Sein heiliger Wille trifft denjenigen, den er zu Sich beruft, denn alle stehen in

2) Er hatte dort die Wälder, das Jagdgehöge, die Teiche, dann die Unterthanen zu überwachen.

3) Die Braustätte befand sich damals in dem obem hochgelegenen Schlosse und nicht wie jetzt in der Neustadt, wo das Zeughaus bestand.

Seiner Macht. Sei überzeugt, geliebter Sohn, daß wir stets um Dich besorgt waren. Ich bin jetzt durch die Gnade Gottes etwas gesünder sowie auch Deine Mutter. Deine Schwester Elisabeth kam mit ihren Kindern zu mir auf Besuch, als ich krank war, und weilt seit einigen Wochen in meinem Hause, denn es ziehen die Leute häufig aus Pardubitz weg. Mein Bruder, dein Onkel, ist gestorben und ward in der Gruft der Allerheiligenkirche begraben. Der wird hinfort mit mir nicht mehr streiten. Auch Herr Burian Čejka auf Želčan, mein Schwager, ist in's bessere Jenseits übergegangen. Diese beiden wirst Du nicht mehr sehen. Empfehle sie dem allmächtigen Gott! Lieber Sohn! Flehen wir die Gnade Gottes an, auf daß er uns in guter Gesundheit zusammentreffen lasse, denn wir wissen, daß es über Ihm keinen Mächtigeren gebe. Du sandtest mir 20 Thaler, damit ich für dich ein Pferd kaufe; allein bei uns will man die Thaler nur gegen Abzug annehmen, daher ich für jetzt außer Stande bin, Dein Begehren zu erfüllen, ich will es aber thun so bald wie möglich; stehe daher in Geduld! — Wir empfehlen Dich dem Allmächtigen, der uns in guter Gesundheit vereinigen möge. Gegeben in Polep, den 12. November, 1562."

Kehren wir zu der amtlichen Wirksamkeit Krčin's zurück. Er baute um diese Zeit den Rechen im Moldauflusse oberhalb des sogenannten Flößbergs in Krumm-<sup>4)</sup> und cultivirte viel Wiesenland bei Kalsching, Weichseln und in der Fischer Hegerei, wobei er viel Heu gewonnen zu haben vorgibt. Seine Wirksamkeit erstreckte sich auch bereits auf die andern Rosenberg'schen Herrschaften, zumal da er in den Jahren 1562—1564 den Schwachhof (Swachů dwůr)<sup>5)</sup> nebst der dortigen Schäferei in der Herrschaft Grazen in Aufnahme brachte, diesem Waierhofs viel Gründe einverleibte, den Viehstand dortselbst vermehrte und das Hofgebäude nach seinem Plane neu herstellte. Als im März des Jahres 1563 Wilhelm von Rosenberg im Krummauer Schlosse mehrere Bauveränderungen vornahm, wobei auch die geräumige Hofküche im hintern Schloßtheile zu Stande kam, wurden auf Krčin's Befehl die Gefangenen, die er nicht müßig sitzen lassen wollte, bei den Bauarbeiten verwendet. In demselben Jahre 1563 baute Krčin die Schäferei in Plawnitz und stellte dort Schafvieh ein. In dem darauf folgenden Jahre 1564 gründete und erbaute er das Plawnitzer Bräuhaus, weil er sich für überzeugt hielt, daß das Brauwesen „in Widow" mehr zum Vortheile der Beamten als des Herrn betrieben worden wäre. Vom Jahre 1564 bis 1568 baute Krčin von Grund aus den „neuen Krummauer Hof" (dwůr nový Krumlowský), vergrößerte dessen Grundareale und errichtete bei demselben eine neue Schäferei, die jedoch später nach Borownitz verlegt worden. Auch fanden wir, daß „bei Libějitš" im Jahre 1564 eine Schäferei der Vollendung nahe war.

Die günstigen Ergebnisse eines vermehrten Viehstandes und einer gesteigerten Getraideproduction, welche letztere nun nicht mehr nöthig machte, den Weizen für die Bräuhäuser anzukaufen, machten jetzt Krčin's Gegner etwas verstummen und es neigte sich des Rosenbergers Gunst sichtlich auf Seiten seines energischen Burggrafen, mit dem er sich nun in gnädiger Weise zu unterreden begann. Im Jahre 1565 entstand durch ihn die später nach Krenau („u Křenowšho") bei Kalsching übertragene Schäferei, und in dem eben genannten Jahre war es, wo, wie Krčin sagt, er von einer Wissenschaft Gebrauch zu machen anfang, die auf

4) An einem etwas tiefern Punkte, als wo gegenwärtig der Rechen steht.

5) Vgl. Font. rer. Austr. 2. XXXVII. 618, wo eine Swachonis Lhotta genannt wird. Anmerk. des Herausgebers.

dieser Welt nicht die letzte ist. Er begann nämlich Teiche und Wassergräben auszumessen. Bereits im Jahre 1564 wurde über die Arbeiten zur Anlegung eines Teiches zwischen Deutsch-Breitenstein und Unter-Zwintzen in der Herrschaft Krummau accordirt, welchem Teiche Krčin den Namen Počátek<sup>6)</sup> (der Anfang) gab und wobei er die Errichtung eines Grabens aus demselben in die Kossauer Teiche und von da auf die Plawnitzer Mühlen projectirte. Und da man im Jahre 1563 in der Herrschaft Liběšitz ohne Beziehung Krčins behufs der Zuleitung des Wassers aus der Gegend w Hradisti vom kleinen Teiche Radimač angefangen in den neuen Teich Mlaky oder Blaky mit großen Kosten einen acht Ellen breiten Graben errichten ließ, welcher seinen Zweck ganz verfehlte, so ward im Jahre 1565 durch Krčin der Graben anders regulirt, wodurch der Teich Mlaky hinreichenden Wasserzufluß erhielt. Im Jahre 1566 erbaute er die von ihm durch Zuthheilung von Gründen vergrößerte Mäierei in Plawnitz, die dortige Mühle sowie auch eine Schäferei in Grazen. Er errichtete ferner in dieser Herrschaft von Zár gegen Kapinos einen Graben, den er in Wilhelms von Rosenberg Gegenwart ausmessen mußte, weil man rücksichtlich der Möglichkeit einer Wasserführung auf dieser Strecke ungläubig den Kopf schüttelte. Das Werk gelang jedoch und Krčin maß sogleich unterhalb des ausgesteckten Grabens den Teich Kapinos aus. Um diese Zeit mag es auch gewesen sein, daß Krčin, wie er bemerkt, in der Herrschaft Netolitz die Teiche Pomoc, Nahrabil und Nadeje ausmaß und graben ließ. Auch ward im Jahre 1566 durch ihn ein herrschaftliches Bräuhaus in Netolitz errichtet.

Da in unserer Darstellung Krčin's Privatangelegenheiten nicht ausgeschlossen werden sollen, so sei hier erwähnt, daß er 1566, als ein Mann von 31 Jahren, Dorothea geborne von Radkovek, verwitwete Slepicka, eine gar nicht mehr junge Dame, in Krummau ehelichte, welchen Schritt er später überaus bereute mit dem Stoßfußler: „Er müsse nun einmal das alte Weib ertragen, bis ihn etwa der Wille Gottes dieser unangenehmen Bürde entledigen werde.“ Diese seine Frau besaß ein Haus in der Krummauer Vorstadt Latron und war ihm ein Heirathsgut zugebracht haben, da Krčin in eben diesem Jahre Wilhelm von Rosenberg 500 Schock Groschen zur Verzinsung übergab, und intervenirten in der betreffenden Schuldverschreibung Johann der Jüngere von Lobkowitz auf Tachau, dann Adam von Schwanberg auf Wolši als Zeugen.

Im Jahre 1567 schritt Krčin zur Erbauung des Bräuhauses und der Mühle in Beneschau (Herrschaft Grazen), dann des Bräuhauses in Elhenitz, wodurch man einen einträglichen Bierabsatz erzielte. Durch sein Zuthun ward auch damals ein zum Nachtheile der Herrschaft mit der Niederthaler Mäierei und Mühle dotirter Hauptmann aus Grazen entfernt, was sich auch in Rosenberg wiederholte. Im Jahre 1568 gründete und erbaute Krčin das Bräuhaus in Schwarzbach bei Oberplan und restaurirte die dortige Mühle. Gleich unterhalb des Schwarzbacher Bräuhauses wurden von ihm zwei große neuprojectirte Teiche ausgemessen, zu deren Tränkung er die Gebirgswässer benützen wollte.<sup>7)</sup>

6) Jetzt eine Wiese zum sogenannten Baderhose gehörig.

7) Nach der örtlichen Lage zu urtheilen hätten diese beiden Teiche in der That großartig werden müssen und würden den benachbarten Langenbrucker Teich weit übertroffen haben. Es scheint aber beim bloßen Ausmessen verblieben zu sein. Würden sie jedoch errichtet worden sein, so würden natürlich jene unterirdischen Schätze (vortrefflicher Grafit), welche schon seit einem halben Jahrhundert an derselben Stelle zu Tage gefördert werden, noch lange nicht entdeckt sein. Eben das Schwarzbacher Project beweist deutlich, wie Krčin für seine

Daß die Beweise einer bereits neunjährigen ungewöhnlichen Thätigkeit auf Wilhelm von Rosenberg einen tiefen Eindruck machten, ist natürlich. Auch säumte dieser nicht länger, seinen damals erst 34 Jahre alten Krummauer Burggrafen gegen das Ende des Jahres 1569 zum obersten Regenten der Rosenberg'schen Herrschaften zu ernennen, was für die an das Althergebrachte gewohnten Feinde des vernünftigen Fortschrittes ein Donner Schlag war. Auf das Handschreiben Wilhelms, worin Krčin zur Fortsetzung seines erspriesslichen Wirkens ermahnt wurde, gab Letzterer die wiederholte Versicherung seiner Treue mit der bescheidenen Bemerkung, daß es einer viel größeren als der vereinzeltten Menschenkraft bedürfte, um die ihm gewordene Aufgabe zu bewältigen, zumal die Rosenberg'schen Besitzungen viel zu ausgedehnt wären und es auf diesen mehre untüchtige, der Belehrung schwer zugängliche Beamte gäbe. In der That bildete sich auch gegen Krčin sogleich ein Beamtencomplot, an dessen Spitze sich Nicolaus Humpolec von Tuzhoraz auf Daubrawitz, ein früherer Rosenberg'scher Oberbeamter, stellte, welche Opposition aber Wilhelms Machtpruch bald vernichtete. Krčin erhielt die unbedingte Vollmacht, bei Stellenbesetzungen mit den Herrschaftsvorständen und übrigen Beamten nach Gutdünken zu verfügen, und am Rosenberg'schen Hoflager in Krummaw ward ihm der Vortritt eingeräumt. Gleichzeitig schenkte ihm Wilhelm von Rosenberg die beiden Höfe bei Netolitz, Leptác<sup>9)</sup> genannt, die Krčin bereits früher in Eine Maierei vereinigt hatte, nebst den Gereutern, welche zwischen den Gründen des Dorfes Groß-Třebanek und jenen von Leptác situirt waren. Diese Realitäten erhielt Krčin erbeigenthümlich zum freien Besitze nach Maßgabe der Stadt Netolitzer Freiheiten mit dem Vorbehalte, daß er zu diesen Höfen Gründe nur von der Stadt Netolitz kaufen und wieder an letztere verkaufen dürfe, daß in Alienationsfällen das erste Angebot dem Hause Rosenberg zu machen wäre, und daß, falls von diesem Vorkaufsrechte kein Gebrauch gemacht würde, der Verkauf dieser Realitäten ausschließlich nur an Rosenberg'sche Unterthanen zu geschehen hätte. Herr Wilhelm that dies, um die rühmlichen Dienste Krčin's zu belohnen, „damit dieser im Bewußtsein der Dankbarkeit des Herrn seinen Berufspflichten mit gleichem Eifer obzuliegen in den Stand gesetzt werde.“ — Doch bei dieser Gunstbezeugung sollte es nicht sein langes Bewenden haben, denn kurz darnach erschien ein zweiter Donationsbrief Wilhelms, worin im Eingange gesagt wird, „wie sehr es jede Obrigkeit ziere und ihr obliege, getreue und nützliche Dienste mit Wohlthaten zu lohnen und die Mühen der Diener in der That zu vergelten.“ Damit sich daher — sagt Wilhelm — bei Uns das Verbrechen der Undankbarkeit etwa nicht einfinde, schenken Wir Unserm getreuen Jakob Krčin von Jelčan, auf daß er mit um so größerer Lust Uns dienen könne, die zwei in Eine Maierei umgestalteten Höfe in Leptác, dann die beiden Dörfer Ober- und Unter-Třebanek mit voller Herrschaft wie auch das Recht der Hasenjagden im Netolitzer Amtsbezirke — und dies Alles auf die Lebenszeit Krčin's mit dem früher nicht als nach seinem Absterben dem Hause Rosenberg zustehen sollenden Rechte der Wiedereinlösung dieses Gutes gegen einen Geldbetrag von 2500 Schock böhm. Groschen. Dies geschah unter der Zeugnenschaft Friedrich Mičan's von Klinstein und Kostof auf Kornhaus, Hauptmannes des Schlaner Kreises, dann des

Leichanlagen hauptsächlich Au- und Moorgründe gewählt, also Landstreden, die für eine andere Kultur kaum brauchbar waren und wie bei Schwarzbach heutigen Tages noch wüste und öde liegen. Daß er nun solch' wüsten anderwärtigen Boden in einträglich'e Teiche zu verwandeln verstand, kennzeichnet den genialen Mann. Anmerk. des Herausgebers.

8) An Stelle des jetzigen Kurzweil.

Unterkämmerers Michael Španowſth von Piſow aus Paſau. Krčín ſchrieb ſich nun „auf Neu-Leptác“ (na nowém Leptáci), wie wir aus den Briefadreffen erſehen.

Es gehörte zu den Grundſätzen des Regenten, bei den durch ſeine vielen Menſchöpfungen nothwendigen Auslagen die Rentkammer nicht in Anſpruch zu nehmen (aby dčchody starými nehýbal), wohl aber für ſeine Unternehmungen neue Geldquellen zu eröffnen, was ihm freilich nur bei den damaligen Unterthansverhältniſſen zu vollbringen möglich war. Schon als Burggraf legte er 1566 den Stadt Prachatizer Bürgern eine Abgabe von Einem Groſchen von jeder verkauften Ruſe Salzes auf, was bei dem großartigen Salzhandel dieſer Stadt mehrere Tauſende der Roſenberg'schen Kammer zubrachte. Auch die Stadt Netoliſz mußte 1566 wegen des ihr geſtatteten Braurechtes zur Entrichtung des einige 100 Schock betragenden ſogenannten Zapfengeldes ſich bequemen. Dieſe Maßregel dehnte Krčín als Regent auf alle Roſenberg'schen Beſitzungen aus. So ward in der Stadt Prachatiz der jährliche Zehent von 60 Schock auf 300 Schock erhöht, und die Prachatizer und Raudniſer Einwohner bequemen ſich von jedem verladnen Strich Getraide  $3\frac{1}{2}$  Penninge zu zahlen. Die Schutzſtädte und Märkte verpflichteten ſich durchgehends zur Leiſtung des Zapfengeldes (podsudni), z. B. Raſching zu 160, Elbeniz zu 150, Sablat zu 50, Fuſineſz zu 200, Stropniſz zu 150, die Herrſchaft Roſenberger Märkte zu 300, Milčín zu 70, die Stadt Raudniſz zu 2000, das Städtchen Hoſtka (Gaſtdorf) zu 600 Schock Groſchen, was inſbefondere aus dem Grunde geſchah, weil dieſe Städte und Märkte noch kein zum Brauen des Weißbiers berechtigendes Privilegium beſaßen und man ihnen dieſes Vorrecht nur gegen Entrichtung des Zapfengeldes oder Faßzinses geſtattete. Nicht minder wurden in den Roſenberg'schen Herrſchaften die Todtenfälligkeitsgebühren (odoumrti) theils eingeführt, theils erhöht, und die anderswohin überſiedelnden Unterthanen hatten Loſlaſſungsgelder zu entrichten. Krčín ſelbſt geſieht, er habe mit dem Zapfengelde Maierhöfe, Mühlen und Teiche geſchaffen. Zudem ließ er in den Herrſchaften Krummaw und Roſenberg, dann bei Helfenburg die ſogenannten Gereutergründe (jítra) vermessen, welche einen Ertrag von vielen tauſend Schock lieferten. Eine verſchärfte Bräuhausordnung und ein geregelteres Gebahren beim Holzverkaufe trugen auch zur Vermehrung der Revenüen bei. So mit pecuniären Hilfsmitteln ausgerüſtet, ſehen wir Krčín zu weiteren Unternehmungen ſchreiten.

Zu Anfang des Jahres 1570 begann der Wittingauer Herrſchaftshauptmann Rudhart von Maleſow mit dem Burggrafen Tobias Walatka von Klenč die Maiererei Dworez zu bauen, nachdem dort früher im December des Vorjahres die alten Dorf- und Hofgebäude weggeräumt worden waren. Krčín, welcher bei dieſem Baue erſchien, verwarf den früheren Plan und entwarf einen neuen, demgemäß das Maierhofsgebäude weit geräumiger hergeſtellt werden mußte. Die zu dieſer Zeit an die Obrigkeit heimgefallene Mühle am Fluſſe Blaniz unterhalb Baran ließ Krčín neu erbauen und in Betrieb ſetzen. Im Jahre 1573 hatte Krčín ſeine Noth, um den Teich Raňow (307 Foch 470 □Rſtr.) vor einem Dammbroche zu retten. Damals reiſte auch ſein Project zur Anlegung des 377 Foch 710 □Rſtr im Flächenmaße haltenden Teiches Swět bei der Stadt Wittingau. Man ſah ihn dort mit der Meßruthē beſchäftigt und ſtaunte über das gewagte Unternehmen, als er davon ſprach, auf dem ſcheinbar grundloſen Morast einen großen und feſten Damm aufführen zu wollen. Im März des Jahres 1571 beendete Krčín ſeine wiederholten Meſſungen, beging den projectirten Umfang der Teichauſtrückung, und eröffnete dem Herrn von Roſenberg ſeine Abſicht, den Damm des Swět Teiches um eine ganze Elle höher aufzuführen, um

auch den Teich Cirkwični mit dem erstgenannten Wasserbecken zu vereinigen, was bekanntlich unterblieb. Im April accorbirdte man mit dem Krummauer Zimmermeister „Temprechar“ um den Betrag von 200 Schock Großen Mß. für Abtragung von 25 Gehöften, dann einer Scheuer in der Schweiniger Vorstadt, wie nicht minder für Ueberstellung derselben auf einen andern Platz. Auf der andern Seite dieser Vorstadt nächst dem Spitalhose<sup>9)</sup> verblieben noch 8 Häuschen, über die später verfügt wurde. Im Mai sah man bereits Teichgräber an der Herstellung des Dammes arbeiten, der ihnen jedoch sehr oft einstürzte. Im October 1573 erblickte man den Teich „Nemběl“ (Unbank, später Swět benannt) schon thunlichst mit Wasser angelassen und mit Fischbrut besetzt, während die Dammerhöhung eifrig fortgesetzt wurde.

Ueber die Vereinigung des alten Branner Teiches (Branský) mit dem Opatowitzer Teiche, welchen Krčin in den dormaligen Umfang von 315 Foch 1330 □Rfr. versetzte, schrieb er 1574: „Am Opatowitzer Teichdamme ist die Arbeit in wenigen Tagen stark vorgefchritten, so daß man selben wird terrassiren können, und es ist zu hoffen, daß man im Stande sein werde, den Teich zu St. Georg oder noch früher ganz zu stecken, denn es findet sich in dem Branner Teiche, dann in der Gegend von Frachowist und Lipnič eine hinreichende Menge Wassers, welches in den Opatowitzer Teich, sobald er einmal gesteckt ist, eingelassen werden soll.“ Ferner berichtet Krčin am 28. April 1574 an Wilhelm von Rosenberg: „Bei dem neuen Teiche habe ich nicht wenig Tagelöhner, und heute wird dieser schon gesteckt und nicht minder wird heute der Branner Teich in denselben eingelassen, und sobald letzterer in den Teich (Opatowitzer) abläuft, wird man auch das Wasser aus dem von der Mühle kommenden Graben (dem Goldbache)<sup>10)</sup> in selben einlassen können und ihn, soviel nur die Dämme ertragen, füllen. Der Damm ist auch schon mit jenem des Opatowitzer Teiches vereinigt und hat sich gut gefest. Behufs der Erhöhung der St. Aegidi-Kirche<sup>11)</sup> wird auch Erde zugeführt, um selbe vor der Gefahr der Wasseranschwellung zu sichern, denn es wäre schade, wenn sie eingehen sollte, zumal sie den Teich nicht wenig zieren wird. Gestern geruhete Herr Georg von Lobkowitz diese Arbeit zu beloben.“ Nicht uninteressant ist noch folgender an den Herrn von Rosenberg gerichteter Brief

- 
- 9) In der jetzt nicht mehr bestehenden Schweiniger Vorstadt, da, wo nun der Teich Swět ist, befand sich die frühere St. Elisabeth-Kirche, daneben das Spital und ein Herrnhof.
- 10) Vor der Errichtung des Teiches Swět hatte der künstlich angelegte, die Domaine Wittngau mit Einrechnung seiner Krümmungen in einer Strecke von 6 Meilen 380 Rfr. durchziehende Goldbach seinen Lauf von der Opatowitzer Mühle abwärts durch die Schweiniger Vorstadt, daher durch den dormaligen Swēter Teich bis zu der herrschaftlichen Schloßmühle, welche am Punkte der vormaligen, zum Schloßgarten eingezogenen Archivdienerwohnung (der sogenannten Wefeler Bastion) stand. Wie noch sichtbare Spuren des alten Bachbettes in der Nähe des aufgelassenen Pospengartens bei der Holzwächterwohnung, beziehungsweise den Holzmaterialschuppen weisen, ging hier der Goldbach etwa gegen das Swēter Zapfenhaus und von da gegen die Wefeler Bastion. Die jegige Richtung gegen die Priloper Mühle erhielt der Goldbach erst nach dem Zustandekommen des Swēter Teiches. Um den Goldbach, ein Werk des in Böhmen berühmten Teichwirthes Siepánel Netolich, hat Krčin sich deshalb verdient gemacht, weil er diesen Kanal nicht, wie es zu Siepánel's Zeiten der Fall war, in der Gegend der Einöbder Razba und Bernard, sondern des bessern Wasserabfalles wegen vor St. Maria Magdalena beim Rybál aus der Leinský ableitete (1577), an welchem Ausmündungspunkte Krčin eine steinerne Wasserwehre errichten ließ, worüber mit der Herrschaft Biskupitz-Clum ein Vertrag am 4. October 1577 abgeschlossen wurde.
- 11) Die neuerbauten Kirchen St. Aegidi und St. Elisabeth wurden im Jahre 1576 vom Prager Erzbischofe eingeweiht.



Krcin's vom 18. September 1575. „Die großen Wittingauer Teiche — schreibt er — welche heuer zur Abfischung kommen, laufen gut ab, und nirgends ist ein Schaden zu ersehen, außer bei dem neuen Teiche Newdel, wo die Dämme rutschen und in den Teich gewichen sind. Auch der Opatowitzer Damm ist an zwei Stellen gerückt, vorzüglich am großen Damme gegen den Hof der Frau Korenth. Die Festigkeit des Lehms wird dies nicht weiter zulassen, denn dieser muß selbst auf dem Moraste seinen festen Standpunkt erreichen. Man will behaupten, es sei an diesen Stellen zur Ausfüllung des Abgrundes einst so viel Erdreich zugeführt worden, daß man damit um die ganze Stadt Wittingau hätte einen Erdwall errichten können, der sie dem Auge ganz verdeckt hätte.“ Als ferner im Jahre 1583 Krcin der Abfischung des Swäter Teiches persönlich beiwohnte, war die Fischausbeute derart befriedigend, daß noch vor dem völligen Schlusse der Abfischung 1224 Zuber Karpfen (den Zuber zu 27 u. 28 Stück gerechnet), dann 78 Schock 46 St. Hechte gewonnen wurden. Hierüber hoch erfreut, schrieb Krcin am 28. September 1583 an Wilhelm von Rosenberg: „Ich lobe unsern Herrgott, daß es nicht nach dem Wunsche böser und mißgünstiger Menschen gegangen; denn bis diese hören werden, daß Eure Gnaden heuer bei den Teichen glücklich gewesen, insbesondere bei jenen, die wir in neuerer Zeit errichteten, so werden sie Ehrenscherz bekommen, und ich wollte diesen Schmerz auch auf ihre Zungen ausgedehnt wissen, wie nicht minder auf ihre Mäuler, damit sie nicht ein ander Mal Reben führen, derentwegen sie sich jetzt schämen müssen.“ Ueberhaupt fand Krcin bei der Errichtung des Teiches Swät viele Gegner, und es ward ihm auch der gegründete Vorwurf gemacht, daß bei feindlichen Angriffen die Festung Wittingau durch den sie beherrschenden Damm zu sehr ausgefetzt worden sei. Zu Anfang des Jahres 1570 ließ der Wittingauer Hauptmann Nicolaus Rudhart von Malesow an dem Damme des neuen, später aufgelassenen Teiches Grabečel emsig fortarbeiten, wobei das Erdreich auf Schlitten zugeführt wurde. Der erwähnte Beamte erfreute sich jedoch nicht der Zufriedenheit Krcin's und mußte vor Beendigung des genannten Dammes Wittingau verlassen. Ihn ersetzte der Hauptmann Johann Cerný von Winor, dessen Amtrung hier auch nur von kurzer Dauer war. Das hatte seinen Grund in dem von Krcin anfänglich befolgten häufigen Wechsel der Beamten, denn nicht jeder konnte sich in seinen Geist hineinfinden.

Zu gleicher Zeit, als im Jahre 1571 die Errichtung des Swäter Teiches in Angriff genommen wurde, begann auch Krcin den Damm des damals zur Herrschaft Krummau gehörig gewesenen „Plastowitzer Teiches“ bedeutend zu erhöhen und somit diesen letztern zu vergrößern. In Hinsicht des hiedurch vertränkten Terrains fand man sich mit den Anrainern durch Grundabtretungen zurecht, und der mit dieser Unternehmung zufriedene Wilhelm von Rosenberg schenkte dem Regenten Krcin den nach der erwähnten Grundentschädigung noch übrig gebliebenen Theil der Wiesen bei „Basic“ zum lebenslänglichen Genuße, worüber der Donationsbrief am 10. Februar 1575 ausgefertigt wurde. Krcin war übrigens beflissen, eine gute einheimische Fischbrut zu erzielen, die man früher von nah und fern beziehen mußte, wodurch schlechte Fische entstanden waren.<sup>12)</sup> Im genannten Jahre 1571 ließ Krcin die Mühle unterhalb des Dächter Teiches restauriren, was auch im Jahre 1572 mit der Mühle bei Selce geschah.

12) Wie er selbst sagt: „Tim jmivšli nepřipadné ryby, a při rybnících bývaly veliké chyby“.

Im Jahre 1572 befand sich zu Wittingau Jacob der Aeltere Krčin von Zelčan, ein Vetter des Regenten, als Burggraf angestellt (Brezan.)

Gleich nach dem Zustandekommen des Teiches Swět schritt Krčin, der Regent, im Augustmonate des Jahres 1574 zur Anlegung des 1575 beendeten Spoler Teiches (241 Foch 1565 □Fl.), weil dieser für des ersteren Existenz wichtig erschien und auch in der That sein Reservoir genannt zu werden verdient. Dieser Teich erhielt den Namen Kewerný (der Untreue), welchen er jedoch nicht lange behielt.

Im September des Jahres 1575 arbeiteten nach dem Berichte Krčin's über hundert Zimmerleute an dem mit Schindeln gedeckten Zaune des nächst der Stadt Wittingau für das Hochwild angelegten Thiergartens (von der dormaligen Dampfmühle bis gegen Drama reichend), und nach einer spätern Anzeige war man mit dieser Einzäunung „bis zum Galgen“ (in der Gegend Pradecel) gelangt.<sup>13)</sup> In eben dieser Zeit — schreibt der Rosenberg'sche Bibliothekar und Archivar Brezan — ließ Krčin, der, um die Einkünfte des Herrn zu vermehren, in alle Winkel blickte, auch die Gründe der Stadtgemeinde Krummaw abmessen, um zu erheben, was eigentlich der Gemeinde rechtmäßig gehöre, und was obrigkeitlich wäre, eine Untersuchung, die auch bei den übrigen Stadt-, Markt- und Dorfgemeinden stattfand.

Krčin's unermüdete Thätigkeit umfaßte hierauf die Teiche „Krásný Pole, Raděje, Potěšil und Šlutet“ in der Herrschaft Plaž.<sup>14)</sup> Ungefähr 1577 maß er den Damm des damals schon bestandenen Teiches Krásný Pole ab, fand denselben 50 Landseile lang, und beantragte dessen Erhöhung auf 2 Ellen, um den Teich für eine Befahrung von 800 Schock geeignet zu machen, was im Jahre 1578, wengleich, wie es scheint, nicht in dem vorgehabten Umfange, verwirklicht wurde, zumal Krčin am 4. April 1578 berichtet, es sei an dem Teiche Krásný Pole noch etwas zu vollenden. Dieser letztere, in der Gegend der Einöde Krawa, ging in dem später errichteten Neubach auf. Krčin bespricht auch die Vergrößerung des Teiches Wdowec, worunter er jenen Teich verstanden, der im Jahre 1562 begonnen und im Jahre 1564 mit Wasser angelassen, früher den Namen Modřič führte, später jedoch den Spottnamen Wdowec (der Witwer) erhielt. Modřič ist daher der heutige Neu-Wdowec, während der im Jahre 1525 begonnene Alt-Wdowec eigentlich diesen Namen trug. Uebrigens hieß die dortige Gegend in der Vorzeit überhaupt „na Modřiči,“ wie es noch heutzutage bei dem Walde dieses Namens der Fall ist.

Auch der verödete Teich Krowawý im Walde entging nicht der Aufmerksamkeit Krčins, da er dessen Wiederbenützung und Tränkung aus dem Teiche Krásný Pole in Aussicht stellte, sowie gleichfalls die Erhöhung des mit einem Damme in der Länge von 11 Landseilen versehenen Teiches „Stawistič,“ welcher zur Herrschaft Plaž gehörte.

13) Daher fährt noch der Mühlhof den Namen „Bobora.“

14) Die Herrschaft Plaž, welche Wilhelm von Rosenberg i. J. 1577 von Johann dem Aeltern von Lobkowitz um 50.000 Schock Wß. erkaufte, machte zu dieser Zeit gleichsam einen tiefen Einschnitt in das Herrschaft Wittingauer Territor und reichte bis hinterhalb Klec, daher die obgenannten Teiche zu Plaž gehörten. Laut Contractes vom 9. October 1596 verkaufte Peter Wol von Rosenberg an Adam von Neuhaus die Herrschaft Plaž bis zu dem Neubache. Dieser und Alles, was an dessen linksseitigem Ufer lag, verblieb bei der Herrschaft Wittingau, wie dies Peter Wol in einer Urkunde über die sogenannten verhandfesteten Plažer Gerechtur vom 26. Juli 1601 berührt.

Um das Jahr 1578 vermaß Krčin die Fläche behufs der Anlegung des Teiches Potěšil, und war des Vorhabens, selben mit dem Teiche Flughaus (eigentlich Vogelhaus) zu vereinigen, wie er denn in einem leider undatirten Schreiben bemerkt: „Euren Gnaden bringe ich zur Kenntniß, daß die Dämme jenes Teiches, welcher unterhalb Lužniz gemacht und mit dem Teiche „Fuchelhaus“ vereinigt werden soll, keiner weitem Erhöhung bedürfen, als wie ich Euren Gnaden zeigte. Mit Gottes Hilfe werden wir uns bald über ihn machen.“ Mit dem Potěšil kam man im Februar 1578 zu Ende, bei welchem Teiche jedoch Krčin noch viele Gebrechen gefunden haben soll. Aus dem vorher „Neu-Kletecer“ genannten Teiche schuf Krčin in den Jahren 1577 und 1578 den Teich Stutel, bei dem er am 4. April 1578 noch etwas vollenden zu müssen erklärte. Ob Krčin das Terrain zur Vergrößerung des Teiches Nadeje im Jahre 1577 oder 1578 vermaß, ist nicht zu ersehen; nur liegt von ihm ein Bericht aus dem Jahre 1579 vor, in welchem er sagt: „Gestern gegen Abend bin ich auf dem Gute des Herrn Walowfky (des Hammerer Gutsbesizers) herumgefahren und habe das Wassermäß mitgenommen. Ich fand, daß der Teich Nadeje weit größer gemacht werden könnte, wenn man mit dem Damme bis in die Waller Gründe hineinrücken würde.“ Und am 20. April 1579 berichtet Krčin über den Fortgang der Arbeit: „Mit dem Damme am Teiche Nadeje ist man schon ziemlich dem Walde nahe gerückt, und ich selbst hätte nicht geglaubt, daß man in dieser kurzen Zeit so viel bewerkstelligen kann, denn nach meinem Dafürhalten werden wir mit dem Teiche, falls er nicht bis in die Waller Gründe gemacht werden sollte, bis Pfingsten (7. Juni) fertig werden.“ Wie er selbst bemerkt, ließ darauf Krčin eine Schleufe im Flusse Lužniz errichten und aus demselben mittelst eines neugemachten Grabens das Wasser den Teichen Potěšil, Stutel und Nadeje zu-leiten, über welche letzteren wir überhaupt nur dürftige Nachrichten besigen. Bei den genannten Teichen erbaute 1579 Krčin in der Nähe des Dorfes Klec das hölzerne Lustschloß „Dobrá myšle“ (Wohlgemuth, Frohsinn) genannt, in welchem später Wilhelm von Rosenberg auf seinen ländlichen Ausflügen einzusprechen pflegte. In den alten Situationskarten v. J. 1684 und 1688 erscheint noch Dobrá myšle als ein einstöckiges Landhaus. —

Inmitten dieser seiner Rührigkeit sehen wir den Regenten Krčin im Monate Mai des Jahres 1577 in eine Begebenheit mitverflochten, welche, an das Romanhafte streifend, die rauhen Sitten unserer Vorfahren aufdeckt und aus dem nachstehenden Schreiben entnommen werden möge, welches Krčin von dem damaligen Gražner Herrschaftshauptmanne Adalbert Holzsparrer von Hoštejn empfing:

„Was die Frau Koresnky betrifft, — schreibt Letzterer — so kann ich Euch dasjenige, was ich hierüber in Erfahrung brachte, in Folgendem mittheilen. Am Pfingstmontage in der Nacht (27. Mai) erschienen mehrere Leute in Zweien-dorf<sup>15)</sup>, und während einige davon mit den Wächtern sprachen, erbrachen mittler-

15) Das Dorf Zweien-dorf nahe bei Gražen, welches der Familie Koresnky von Teschschau und damals Peter Koresnky gehörte, dessen Gattin aus unbekanntem Ursachen zu Swiboh (Zweien-dorf) in einem Hungerthurme lebend vermauert ward. Das Gut Swiboh gebieh später an die Holzsparrer von Hoštejn und ward nebst dem Sütchen Wolfersdorf (Wolbramy) anlässlich der böhmischen Rebellion dem Besitzer Binzenz Holzsparrer confiscirt, 1623 sammt dem dortigen Ritterstzke dem Kloster Hohenfurt verkauft, zufolge gegrün-deter Reclamationen aber 1631 der Witwe Sofia Holzsparrer zurückgegeben, von welcher es 1633 die verwitwete Gräfin Maria Magdalena von Duquoy zur Herrschaft Gražen erkaufte. Das dortige Schloßchen war noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit einem unbedeutenden Wallgraben umgeben und ward von 2 Dominicalisten bewohnt. Unweit Zweien-dorf (Swibohy) liegt das Dorf Krčin, deutsch Grischau.

weile die andern jene vermauerte Thür und trugen sie (die Frau Körenst) aus dem Dorfe weg, was die Wächter stillschweigend geschehen lassen mußten. Wie es verlautet, ward sie, angethan mit einem Bergmannsleide, einen Bergmannshut auf dem Kopfe, durch den Markt Schweinitz geführt, woselbst ihrer hinter dem Pfarrhause ein Wagen wartete, in welchen man sie setzte und wegfährte. Auch sagte mir gestern Jemand aus Schweinitz, daß der Knecht Janet, welcher sie daselbst beobachtete, vorerst zum Herrn Körenst<sup>16)</sup> lief, der jedoch nicht zu Hause war. Der Knecht weckte daher die Frau und wies ihr, als sie aus dem Hause trat, die Verkleidete mit der Aufforderung, sie solle ihr den Hut vom Kopfe reißen, um sie zu erkennen, was jedoch Frau Körenst nicht thun wollte. So lauten die Nachrichten. Uebrigens kann ich Euch berichten, daß die Leute zu dem Thurme, in welchem sie eingemauert war, wie bei einer Wallfahrt strömten, und einige ließen es sich nicht wehren, mit ihr zu sprechen, was sie denn auch durch die Mauer thaten, so daß Alles zu hören war. Frau Elisabeth (Eliška) Körenst<sup>17)</sup> ersuchte mich dreimal brieflich, ich solle den Unterthanen Seiner Gnaden (nämlich Rosenbergs Unterthanen) befehlen, nicht dahin zu laufen und die Wächter zu beunruhigen, was ich auch that, es half aber Alles nichts. Sie schrieb mir auch bezüglich des Benezhauer Richters Siegel, ich solle ihn strafen, weil er auch dort gewesen sei und die Drohung ausgestossen habe, die Thür durchbrechen zu lassen, was dieser jedoch in Abrede stellt. Wie Nachrichten aus Benezhau und von andern Orten besagen, kamen am Pfingstsonntage über 200 Menschen dahin (nach Zweindorf), worauf die Wächter und der Knecht mir zu wissen thaten, man wolle die Mauer durchbrechen und sie mit Gewalt befreien. Ich sandte sogleich meinen Amtsjungen zu Pferde dahin, damit er auskundschaftete, wie es dort zugeht. Als die Menge den heranreitenden Amtsjungen erblickte, lief sie aus dem Dorfe hinaus, und nur zwei Weiber aus Benezhau hatten schon angefangen, die Mauer zu durchbrechen und brachten bereits wirklich einige Steine hinaus, ergriffen jedoch vor dem Amtsjungen die Flucht. Herr Paul Baubinst<sup>18)</sup> erzählte mir, er sei in dem Thurme gewesen, sie (die Vermauerte) habe bereits viel von der Mauer erbrochen gehabt, wobei sie die Steine auf einem Haufen legte, um auf diesem bis zur obern Fallthür zu gelangen. Sie hatte dort Wasser gehabt und aß Erde, was sie so lange am Leben erhielt.“

Diesen Brief begleitete Krain mit nachfolgenden Zeilen: „Was sich mit Peter Körenst's<sup>16)</sup> vermaurerten Gattin zugetragen, werden Eure Gnaden aus

16) Dies war Christof Körenst von Tereschau, welcher zu dieser Zeit im Markte Schweinitz ein Haus besaß und dort wohnte.

17) Von dieser ist uns nur bekannt, daß sie unter dem Namen Eliška Körenst von „Langendorf“ damals in Wittingau gewohnt hat. Von ihr kaufte Wilhelm v. Rosenberg durch seine Bevollmächtigten Jakob Krain und Dietrich Slatinst von Slatinla, Hauptmann zu Krummau, am 23. April 1575, folglich 2 Jahre vor dem gedachten Ertrugnisse, die Dörfer Radostitz und Teindles sammt Zugehörungen um 2989 Schock Mß. Im Jahre 1579 kam es zwischen der Wittingauer Stadtbehörde und der erwähnten Eliška Körenst zu Uneinigheiten. In den diesfälligen Acten wird diese letztere von dem Stadtrathe als ein unverträgliches, herrisches und verläumberisches, kurz böses Weib geschildert.

18) Wir fanden, daß Wilhelm einem Hosdiener Namens Peter Körenst am 13. Februar 1575, somit 2 Jahre vor der vorerzählten Begebenheit, in Krummau das Hochzeitsfest halten ließ. Auch war 1581 ein Peter Körenst Hauptmann zu Krummau. Ferner liegen Acten vor, aus welchen hervorgeht, daß 1585 ein Peter Körenst an dem Edelmann Olsram von Střizke Realinjurien übte, worüber es zum Streite kam, den Peter von Rosenberg schiedsrichterlich entscheiden sollte. Der Beleidigte erklärte hierbei diesem letztern, er werde keinen Vergleich eingehen, falls Peter Körenst die an ihm begangene Mißhandlung seiner Gewohnheit nach leicht hinnehmen sollte. Ob einer dieser Peter Körenst der Gatte der vermaurerten Frau gewesen, vermögen wir nicht zu sagen.

dem mitfolgenden Briefe Adalbert Holzsparer's entnehmen. Wie ich hörte, hat Frau Körenstky mich diesfalls in keinem kleinen Verdachte und fährt über mich unter den Leuten grundlose Reden. Ich war bei Seinen Gnaden Herrn Peter (Wilhelm's Bruder) in Beshin, und kann in keiner Weise vor dieser guten Frau Ruhe haben. Dat. Wittingau, den 30. Mai 1577."

Eine Frau, Gattin Peter Körenstky's, Herrn in Zweiendorf, wird dort mit Bissen des Volkes und des Gragner Amtsvorstandes in einen Thurm eingemauert, von Wächtern umgeben und dem Hungertode geweiht!

Die Glieder der Familie Körenstky, worunter insbesondere Eliška Körenstky, scheinen dies nicht nur zu billigen, sondern trachten vielmehr die Rettung ihrer Verwandten zu hindern. Das Volk hingegen läßt große Theilnahme für die Unglückliche bliden und befreit sie endlich mit Gewalt. Krčin wird dabei verdächtigt. Welche Räthsel! Wenn ja irgendwo Acten existiren, welche das den Hergang dieses Vorfalles umhüllende Dunkel zu beleuchten im Stande sind, so dürften solche im Gragner Schloßarchive am ehesten zu finden sein, zumal da, wie wir lasen, Eliška Körenstky in dieser Angelegenheit an den Gragner Hauptmann Holzsparer von Hostein drei Briefe geschrieben. Uebrigens finden sich Beispiele, daß zu dieser Zeit der ehelichen Untreue schuldige Frauen von ihren Männern zur Strafe eingemauert wurden.

In wenigen Tagen darauf schwebte Krčin in großer Gefahr, sein Leben durch Dolchstiche zu verlieren, welches Attentat jedoch mit der vorerzählten Begebenheit in keinem Casusalezus zu stehen scheint. Krčin möge sein Abenteuer selbst erzählen. „Vor Allem, gnädiger Herr, — schrieb er an Wilhelm von Rosenberg — setze ich Eure Gnaden von meinem Unfalle in Kenntniß, den ich diesen verwichenen Sonntag unterwegs, als ich von einem Besuche beim Herrn Bohuslaw Malowek fuhr, durch Wilhelm Cejkowsky erlitt. Ich ward nämlich von diesem mit meinem eigenen Dolche, ohne daß ich ihm die geringste Ursache dazu gegeben hätte, dreimal gestochen, am gefährlichsten aber in die linke Seite. Ich curire mich, gnädiger Herr, in Krummau und schwebte drei Tage hindurch in der größten Lebensgefahr; aber heute bin ich durch Gottes Hilfe etwas besser, und der Vater tröstet mich, daß der Stich nicht in die edlen Theile gedrungen, wie ich davon selbst überzeugt bin, denn das geronnene Blut kommt aus der Wunde zum Vorschein, und das Wundfieber, welches mich marterte, nimmt allmählig ab. Nach der Aussage jener, welche bei diesem Vorfalle gegenwärtig waren, nämlich des Ketoliker Beamten, des Schreibers Johann Benydek, meines Kutschers und des Amtsjungen, würde er (Wilhelm Cejkowsky) mich auf der Stelle umgebracht haben, wäre nicht der Krummauer Fischmeister zu meiner Rettung herbeigeeilt, denn ich muß Euren Gnaden das Bekenntniß ablegen, ich bin dermassen betrunken gewesen, daß ich nicht wußte, wie er sich meines Dolches bemächtigte, und nichts fühlte, als er mich stach. Wie man mir jetzt sagt, konnte ich auf den Füßen mich nicht erhalten und kein Wort hervorbringen. Bei der glücklichen Zurückkunft Eurer Gnaden werde ich hierbei ausführlicher berichten, und lebe der Hoffnung, Eure Gnaden werden mich in dieser meiner dringendsten Noth nicht schutzlos lassen. Ich wäre vielleicht bis zur Stunde von Wittingau nicht abgereist, aber Eure Gnaden geruhen zu wissen, welche Ursachen es waren, daß ich dies thun mußte. Der Brief Eurer Gnaden ward mir erst vorgestern eingehändig; würde dies früher geschehen sein, so wäre ich diesem Unfalle entgangen, der mich verhindert, jetzt nach Raudniß zu reisen. Sobald ich jedoch durch den Beistand des Höchsten geneset, will ich Euren Gnaden das Versäumte einbringen,

und ich bitte Eure Gnaden unterthänigst, mir deshalb nicht zu zürnen, denn ich behauere schon jetzt in diesem Briefe Euren Gnaden, daß ich Niemandem zu Gefallen mehr trinken und mich durch Niemanden mehr zu solch' einem viehischen Rausche hinreißen lassen werde. Dat. Krummaw, 15. Juni 1577.“ — Nach einer spätern Eröffnung war Krčin des Vorhabens, die Sache nicht auf sich beruhen zu lassen, sondern auf gesetzlichem Wege Genugthuung zu fordern. Im folgenden Jahre klagte jedoch Wilhelm Cejkowský, von Krčin im Gesichte blutig geschlagen worden zu sein, weshalb sich letzterer beim Gerichtshofe in Prag stellen sollte. Soweit die Acten hierüber.

Krčin's Gesehung ließ nicht lange auf sich warten, denn am 27. Juni 1577 sehen wir ihn bei Widow einige Plätze zur Errichtung von Fischeinsägen oder Behältern ausmessen. Auch eine Mühle unterhalb des Zablater Teiches ward in dem letztgenannten Jahre nach Krčin's Bauentwurfe von Grund aus neu hergestellt. Im Jahre 1579 erließ dieser zu Wittingau, woselbst er ein bürgerliches Haus besaß, an alle Herrschaftsunterthanen den strengen Auftrag, die Hunde an Ketten zu legen, widrigens ein Jeder zur Strafe 1 Zuber Haber abführen und 3 Tage hindurch im Arreste angehalten werden sollte. Auch wurden gleichzeitig die Inleute verpflichtet, der Obrigkeit 2 Tage zu roboten. Ein Bauer robotete damals 24 Tage des Jahres.

Wie wir oben erwähnten, sollte das Gut Leptác, welches Krčin als Belohnung für seine Dienste empfing und auf welchem er einige kleine Teiche errichtete, nach dessen Absterben an das Haus Rosenberg wieder rückfallen. Es bat daher Krčin seinen Herrn Wilhelm von Rosenberg um die landtäfliche Aufschreibung des genannten Gutes, um für sein Alter gesichert zu sein, da er — sagt Krčin — den Widerwillen kenne, welchen einige Verwandte Wilhelm's dann andere Personen gegen ihn ohne alles Verschulden trügen. Er berührte die zum großen Nachtheile seiner Gesundheit geleisteten anstrengenden Dienste und schloß mit der Versicherung, sich allein auf Wilhelm's Gnade verlassen zu wollen, deren er bisher ohne Vorbitte Anderer theilhaftig zu werden bestrebt gewesen sei. Der Wunsch, einen vererblichen Herd zu besitzen, dann der Umstand, daß die Herrschaft Netolitz und mit ihr auch Leptác einst nach dem Aussterben des Rosenberg'schen Mannstammes dem Kloster Goldenkron heimfallen sollte, machte, daß Krčin später seinen Herrn um die erbeigenthümliche Abtretung irgend eines Gutes bat. So findet sich von ihm im Entwurfe ein an Wilhelm von Rosenberg gerichtetes Billet, worin Krčin in lakonischer Weise schreibt: „Gnädiger Herr! Ich bitte Eure Gnaden um das Dorf Pracholust. Es ist ein gutes Dorf, mehr kann ich hierüber nicht berichten. Wenn es Euren Gnaden belieben sollte, mich so weit zu berücksichtigen, so bemerkte ich, daß ich einen mir von meinem Vater geschenkten Geldbetrag von 1.000 Schock beim Herrn Wenzel Malesický ausständig habe und auch eine Schuldverschreibung Eurer Gnaden auf 1.000 Schock lautend besitze, welche beide Activforderungen ich Euren Gnaden abtreten würde. Bezüglich des Ueberrestes könnten Eure Gnaden mit mir nach Gutdünken verfügen.“ — Krčin erhielt am 20. Jänner 1580 statt Leptác das im Berauner Kreise gelegene, jetzt zur fürstlich Lobkowitz'schen Herrschaft Ehlumek einverleibte Gut Sedčian<sup>19)</sup> erbeigen-

19) Im Literatenchor der Kirche zu Sedčian hat sich ein böhmisches Gesangbuch erhalten. Auf dem ersten Blatte desselben ist das Wappen Wilhelm's von Rosenberg, dann jenes Krčin's von Jelčan zu finden. Das letztere besteht aus einem in vier Felder getheilten Schilde. Im obern linken und untern rechten erblickt man einen Papagai. Das untere linke enthält

thümlich durch Kauf, zumal er am 31. August 1580 urkundlich erklärte, daß nach seinem Absterben das Gut Sedlcan, bestehend aus der gleichnamigen Stadt, dann den Dörfern Krepeníz, Skrejšow, Brečfowa Lhota, Blichow, Chramosth, Záběhlitz, Buzitz, Zrúbel, Jezwina mit Einbegriff des Patronatsrechtes in Sedlcan und Dublewitz, sowie er dies Alles von Wilhelm von Rosenberg gekauft hatte, in einer Schuld von 100 Schock Pr. Gr. an das Haus Rosenberg abgetreten werden solle, jedoch nur auf den Fall, wenn Krčín keine Kinder hinterlasse. Würden bloß Töchter nach ihm verbleiben, so sei diesen und in Ermangelung weiblicher Descendenz Krčín's Gattin oder seinem Bruder und überhaupt jenem, den er sonst dazu bestimmen würde, Rosenberg'scher Seits die Summe von 6.000 Schock böhm. Gr. bar auszuzahlen. Sein früheres Gut Leptác ließ Krčín mit Gemälden aus dem Gebiete der Landwirthschaft und der Jagd zieren und wußte das Interesse Wilhelms für diesen Ort in dem Grade zu wecken, daß Letzterer dort einen Thiergarten im Umfange von beinahe zwei Meilen anzulegen beschloß. Zu diesem mit einem hölzernen Zaune eingefriedeten Jagdterrain wurden die Gründe der Dörfer Stútz, Kočowitz, Ober- und Unter-Třebanek, Krtel, dann theilweise der Dörfer Herbes, Třebanitz und Žitna, im Ganzen 44 Bauernhöfe eingezogen. Die Inangriffnahme dieser Umgestaltungen begann unter Mitwirkung aller benachbarten Kräfte im Monate Mai 1579, zumal Krčín am 11. Mai aus Neu-Leptác seinem Herrn berichtet: „Ich mache Euren Gnaden zu wissen, daß ich in Leptác die Gemächer mit dem Meister Valcar ausgemessen habe, und hoffe, sie werden Euren Gnaden gefallen. Auch lasse ich einen Raum für Kaninchen einschränken, welche Eure Gnaden aus dem Fenster werden überblicken können, und die ich künftigen Samstag aus Bittingau anher zu bringen befehl.“ Im Jahre 1581 bekam das neue Lustschloß den seine Bestimmung andeutenden Namen „Kratowille“ (Kurzwil) und ward vom Kaiser Rudolf II. am 19. Juni 1581 als eine Feste sanctionirt. Im November des letztgenannten Jahres ließ Krčín in dem neuen Thiergarten Gräben errichten, und da sich die Bauern herausnahmen, dort Wilderei zu treiben, so strafte Krčín einige davon mit dem Strange und ließ zur Abschreckung um den Thiergarten herum 3 Galgen aufstellen. Auch belehren uns die Acten, daß zu Anfang des Jahres 1582 in dem „Netolitzer Thiergarten“ viele hundert Fuhren mit Ziegeln, Steinen und Kalk verführt worden sind, welche Baumaterialien man auf dem Berge oberhalb der Feste Leptác niederlegte. Es wimmelte 1582 in diesem Parke bereits von Hochwild, wie wir aus einem dem Krčín zugekommenen Schreiben vom 19. September des im Neugebäude des Thiergartens (nämlich in dem sogenannten alten Jägerhause) wohnhaften Rosenberg'schen Jägermeisters Heinrich Hohmut von Parasow entnehmen, welcher zu dieser Zeit das Grummet für das Wild einheimsen ließ. „Dies mache ich Euch zu wissen, mein lieber Herr Vater, — schrieb der Jägermeister —, daß die Hirschen den Kutacka umbrachten, nachdem sie ihm mehr als hundert Wunden versezt hatten. Insbesondere ist ein Hirsch so böse und wüthend, daß sich vor ihm mehr als 50 Mäher auf die Bäume retten mußten, und es bedünkt mich, dieser Hirsch gereiche Seinen Gnaden mehr zum Schaden als zum Nutzen,

---

einen Karpfen, dann das obere rechte eine Ratter, der Schild erscheint von zwe Helmen gedeckt, oberhalb des ersten befindet sich eine Krone mit 2 Flügeln, oberhalb des zweiten drei Straußfedern. Auf der Rückseite steht gedruckt: *Insignia nobilis ac stronni aqutis Domini Jacobi Krczini a Golczan Selczanque in Selczana et nova arce Krczini supra Křezepnice et Wobdenicze etc.*

denn ich fürchte, er werde noch irgend Jemanden aus der Welt schaffen, zumal ich selbst heute, zu Pferde sitzend, vor ihm die Flucht in eine Scheuer ergreifen mußte und er die Wäher auf die Bäume trieb. Und da er mit Niemandem anbinden konnte, so legte er sich vor unseren Augen auf die Wiese nieder, auf welcher er sich in großem Zorn herumwälzte. Er pflegt auch den Schuster zu besuchen, in dessen Behausung er den Kopf durch's Fenster steckt und brüllt. Kurz, es ist nicht zu glauben, was dieses Thier treibt.“ Die kunstvollen Verzierungen in dem selbst dormal noch sehenswerthen Schlosse Kurzweil wurden im Jahre 1589 ausgeführt, wie es uns eine sehr lauge Bemerkung folgenden Inhalts andeutet: „In diesem Jahre ward zu Kurzweil im Netolizer Thiergarten im neuen Gebäude gemalt, und schöne Bildwerke wurden dort zu Stande gebracht, so daß es glänzte.“ Auch ward die Kapelle zu Kurzweil im Jahre 1589 consecrirt.

In den Jahren 1581 und 1582 sehen wir in der Herrschaft Wittingau die Teiche Wěrný, Krčín und Dplatil entstehen. Es wurden nämlich 1580 von den Bauern aus Deutsch- und Böhmischnota mehrere Gründe zur Erweiterung des Zablater Teiches (573 Joch 1550 □Rftr.) angekauft, und dieser letztere erhielt den Namen Dplatil. Ein kurzes Promemoria besagt hierüber weiter: „Am 12. October 1581 vermaß Krčín zum zweiten Male den Graben aus dem Teiche Wěrný in den Teich Krčín, was ihm gut gelang. Am 16. October begann er auch den Graben bei Smržow zu errichten, und dies that er, um das Wasser aus dem Teiche Wěrný in den Teich Krčín und aus diesem in den Teich Dplatil zu treiben.“ Am 2. Jänner 1582 ward Krčín durch den Wittingauer Hauptmann Georg Hohmut von Harasow verständigt, daß zur Terrassirung des Teiches Dplatil, welcher 1594 wieder „Zablater“ genannt wurde, 725 Klasten Steine bereit lägen, und wir erfahren hierbei, es seien damals zur Terrassirung dieses und der andern Teiche Italiener verwendet worden, da das Wort Blaši nicht leicht eine andere Deutung zuläßt.<sup>20)</sup> Gleichzeitig vergrößerte Krčín durch Ankauf einiger Slowenischer Dorfgründe die Austränkungsfläche des Steinröhren Teiches (694 Joch 650 □Rftr.), böhmisch Dwořiště, und nannte ihn Wěrný. Aus dem Teiche Jabow, an welchem im Juni 1582 500 Tagelöhner beschäftigt waren, dann aus den nächstgelegenen Gründen „Ptačí Bláto“ schuf er den Teich Krčín (209 Joch 800 □Rftr.), um durch die Nebeneinanderstellung der beiden Teichnamen Wěrný und Krčín auch bei der späten Nachwelt als der „treue Krčín“ zu gelten, was ihm jedoch nicht gelang, da der Teich Wěrný im Volksmunde seinen alten Namen Dwořiště bald wieder zurückeroberte, der Teich Krčín aber mit der Zeit in zwei Teiche zerfiel, wobei der erste den Namen Krčín zwar beibehielt, der zweite jedoch die damalige, dem dortigen tiefmorastigen Terrain seit Jahrhunderten beigelegte Benennung „Ptačí Bláto“ empfing.

Zu dem Jahre 1584 haben wir Krčín's großartigste Unternehmung zu registriren. Wir meinen die Errichtung des 1253 Joch 484 □Rftr. meßenden Teiches Rosenberg und des künstlichen Neubaches. Zu verkennen ist nicht, daß Sucht nach Ostentation hier einen Riesenteich schuf, um den Namen „Rosenberg“ zu verewigen, in einer Zeit, wo in Böhmen die Anlegung von Teichen so zu sagen in eine Manie ausartete, so daß man sich bemüßigt fand, im Landtage anzuordnen, es solle künftig ohne ausdrückliche höhere Erlaubniß kein Teich

20) Da zu dieser Zeit die dem Baufache angehörenden Individuen meist Italiener waren, so ist es möglich, daß sich zufolge alter Gewohnheit die Bezeichnung „Blaš“ auf alle Architekten und Bauhandwerker ohne Unterschied der Nationalität übertrug.



mehr errichtet werden, wenn uns anders Balbin (Misc. L. 1. c. 5A pag. 125) hierüber recht berichtet. Bei den häufigen Teichbauten bildete sich eine eigene Menschenklasse in den Teichgräbern (rybnikáři) heran, welche sich bald hier bald dort gegen Lohn verdingten und durch ihre bedeutende Rohheit zu dem Sprüchworte: „Du schreist wie ein Teichgräber“ — den Anlaß gaben. Möglich ist es übrigens, daß in der damaligen Zeit die Teichwirthschaft sich viel besser rentirte, als es später der Fall war.<sup>21)</sup>

Am 10. April 1584 fuhr Wilhelm von Rosenberg in die Gegend des jetzigen Rosenberger Teiches, um Krčin's dort vollbrachte Messungen zu besichtigen. Am 7. Mai steckte dieser den Lauf des künftigen Neubaches bis in den Teich „Krásný Pole“ (bei der dormaligen Einöde Kráva) aus und schrieb am Tage Himmelfahrt Christi (10. Mai) seinem Herrn aus Wittingau: „Morgen werde ich, so Gott will, zu dem neuen Teiche „Rosenberg“ den Grund legen, heitern Sinnes und ohne Furcht. Gott wolle Euren Gnaden diese Unternehmung segnen.“ Ueber die Fortschritte der Arbeiten an dem 1 Meile 3440 Klafter langen Neubache, welcher bekanntlich die Bestimmung hat, die Wassermassen der sogenannten Lainsitz von dem Teiche Rosenberg ab- und dem Naserflusse zuzuführen, berichtete Krčin aus Wittingau am 11. October 1584: „Ich mache Euren Gnaden bekannt, daß ich vergangenen Dienstag (9. October) das Wasser durch die Austränkungsflüße des Teiches Krásný Pole in den Plager Fluß versuchsweise laufen ließ, denn ich hatte über viele Leute zu verfügen, welche da waren, um dem Wasser fortzuhelfen, indem an manchen Orten das Terrain voll Gemüll war, welches von dem Wasser ohne menschliches Zuthun nicht fortgeführt worden wäre. Ich danke unserm Herrgott, es gelang mir gut, denn es hat sich ein hinreichend tiefes und geräumiges Bette gebildet. Wahrlich ich habe Ursache, unsern Herrgott zu loben, denn die Vertlichkeiten, wo ich diesen Fluß führte, waren höchst schwierig und gefährlich. Bei dem neuen Rosenberger Teiche habe ich auch nicht wenig Tagelöhner, und es ist in dieser Woche die Arbeit an Damme bedeutend vorgeschritten. Sollte Gott diese günstige Witterung verlängern, so würde binnen 2 oder 3 Wochen an dem Damme ein schöner Anfang geschehen.“ Am 27. November des nachfolgenden Jahres 1585 lief bereits der Neubach in den Naserfluß. Hierüber hocherfreut schrieb Krčin am 28. November in der Barake beim Neubacher Flußer: „Ich zeige Euren Gnaden an, daß ich mit Hilfe des allmächtigen Gottes den Fluß Luznitz in den Plager Fluß hineinbrachte, und gestern vereinigten sich diese beiden. Gott wolle dies Euren Gnaden zum Vortheile gereichen lassen. Ich muß Euren Gnaden bekennen, daß dieser Fluß meine grauen Haare vermehrt hat.“

Im Verlaufe der Arbeiten am Rosenberger Teiche hatte Krčin im März des Jahres 1586 mit einem gefahrdrohenden Hochwasser zu kämpfen, wie er dies in dem folgenden interessanten Schreiben erzählt: „Ich mache Euren Gnaden zu wissen — schrieb Krčin am 29. März 1586 — daß uns gestern beim Tagesanbruche ein großes Hochwasser am Flusse Luznitz überraschte, so daß alle von mir sicherheitsshalber errichteten Wehren Eine Elle hoch überschwemmt waren. Der

21) Ueber die früheren Fischpreise konnte actenmäßig nur eruiert werden, daß im Jahre 1450 ein Schock Karpfen wahrscheinlich auf 3 böhm. Groschen zu stehen kam. Der Werth des damaligen Groschen kann ungefähr mit 25 kr. ö. W. berechnet werden. Im Jahre 1512 kostete ein Zuber Fischbrut 3 bis 4 Schock Grosch. Weiß. Von 1546 bis 1561 ward in den Herrschaften Kraumau und Wittingau 1 Zuber Karpfen zu 3 Schock Mß., 1 Hecht zu 8, 6½, 4½, 3 Groschen Mß. verkauft. Im Jahre 1597 kostete 1 Hecht je 10, 5, 4, 3 Groschen Mß.

Neubach scholl sehr an, so daß die Leute in Lam zur Brücke nicht gelangen konnten und mittelst Rähnen übersetzen mußten. Dank dem Allmächtigen, Euren Gnaden ist nirgends ein Schaden geschehen, und erst jetzt nach diesem Vorfalle können wir dem neuen Werke am Flusse unser Vertrauen schenken. Gegen Platz zu ergoß sich auch ein mächtiger Wasserstrom, welcher viel Erde und Sand mit sich in den Plager Fluß führte. Ich muß Euren Gnaden eingestehen, daß ich beim Anblicke dieser Ueberschwemmung für den Teich Wdowec fürchtete, denn das trübe Aussehen des Wassers ließ den Durchriß einiger oberhalb gelegener Teiche vermuthen. Zum neuen Fluß bei Dudał konnte ich nicht gelangen, weil die Brücke an einem Orte bereits einzureißen begann. Das Wasser nimmt jetzt allmählig ab und läßt keine Unfälle mehr besorgen. Ja wahrlich, derjenige, welcher es mit Gewässern zu thun hat, insbesondere mit solchen gewaltigen, der muß sich bei Zeiten vorsehen und alle Zufälle genau erwägen. Ich dachte dabei öfter an Herrn Kurka, der hätte hier ein wahrhaft Rosenbergsches Werk gesehen. — Ich bitte Eure Gnaden um einen Urlaub zu den kommenden Osterfeiertagen, um meiner Wirthschaft ein wenig nachsehen und dort ein Gebäude, dann einen Teich neu errichten zu können.“ — Weil hier Krčin seiner Wirthschaft auf dem Gute Sedlčan gedenkt, so wollen wir nebenbei nicht unerwähnt lassen, daß sich sein Verhältnis wenigstens im Anfange dort eben nicht in der freundlichsten Art gestaltet haben mochte. So liegt eine an Wilhelm von Rosenberg gerichtete Beschwerde v. J. 1582 vor, worin die Vorstände des Städtchens Sedlčan die von Krčin erlittene Schmälerung ihrer von den Rosenbergen erhaltenen Privilegien, namentlich in Beziehung auf das Bräurecht beklagen und Wilhelm von Rosenberg um diesfällige Fürsprache bei ihrer Obrigkeit bitten.

Im Frühjahr 1586 ward unter Krčin's Ueberwachung auf dem Herrschaft Wittingauer Territor beim Dorfe Swindy ein Graben zur Tränkung des Herrschaft Beshiner Teiches Blatech errichtet, wobei Krčin die beteiligten Grundbesitzer entschädigte. Peter Wof von Rosenberg, Wilhelms Bruder, besaß damals die Herrschaft Beshin, und es führte die Anlegung dieses Grabens zu Mißverständnissen, welche zwischen den beiden Brüdern erst später beigelegt wurden. Zu dieser Zeit war Johann Venzhdel Hauptmann zu Wittingau, dem wir allem Anscheine nach die Anlage des „Venzhdel“ beim Neuhofe zu verdanken haben.

Am 7. März 1586 ließ Krčin den Plawnitzer Biereschreiber Mataudel henken, worauf diesem letztern am 21. März der Plawnitzer Bräuer Bumba am Galgen nachfolgte, weil beide einige Biergebräue veruntreut hatten. Der gegen Krčin, wie es scheint, eingenommene Archivar Brezan bemerkt hierbei, der gehenkte Biereschreiber hätte dem Vernehmer nach Krčin's galante Abenteuer getheilt. Daß Krčin der Mann eiserner Strenge war, erwähnten wir bereits. Seine Klagen über die Unthätigkeit und den Lausinn der Beamten wiederholen sich in so mancher an Wilhelm von Rosenberg gerichteten Eingabe. So schrieb Krčin am 10. Mat 1584 anlässlich eines von den Wittingauer Beamten bei der Besämung der Teiche an Tag gelegten Saumsals wie folgt: „Ich fand bei diesen Beamten eine große Unthätigkeit, und nie hätte ich gedacht, daß diese Leute die ihnen erwiesenen Wohlthaten Euren Gnaden nicht zu entgelten verstehen. Heute mußte ich dem Stolz- bäd insgeheim einen Verweis geben; da jedoch die Teichsämerung an einigen Orten einmal schon unterlassen ist, so wird dies durch's Strafen nicht mehr gut gemacht werden können. In der That, mit solchen Beamten werden wir wenig erwirthschaften. Da wissen wir uns — sagt Krčin auf die Beamten anspielend — mit Anstand herzustellen, süß und einschmeichelnd zu sprechen, sich mit allerlei Spitzfindigkeiten auszureden, ja andere so gar nicht wenig zu verkleinern, ohne sich

unserer eigenen Gebrechen bewußt zu sein. Gott weiß, daß man sich auf Niemanden verlassen kann, und wenn man sie nicht erinnert, so pflegen sie auf Alles zu vergessen.“ Von den Beamten, welche die Pflege ihres Leibes höher als den Dienst achten, sagte Krčin: „Dies möge Gott der Herr ändern und die Bauchdiener ausrotten.“

Im Jahre 1586 erwirkte Wilhelm von Rosenberg, daß Kaiser Rudolf den Adel Krčin's bestätigte und ihm gestattete, sich von Zelčan und Sedlčan zu schreiben.

Im Jahre 1587 finden sich die halbjährigen Kosten „auf den neuen Rosenberger Hof“ (die Mairerei Wrabin an Stelle des ehemaligen gleichnamigen Dorfes) hinterhalb des Metolitzer Thiergartens auf der Herrschaft Liběšitz mit 58 Schock 18 Gr. 3 Pfen. unter der Fertigung des Liběšitzer Herrschaftsbeamten Johann Boštíp angewiesen. Krčin war somit auch der Schöpfer der schönen Mairerei Wrabin.

Der Ruf von Krčin's teichwirthschaftlichen Kenntnissen und Erfahrungen drang bis zu den Ohren Kaiser Rudolfs II., weshalb derselbe Herrn Wilhelm von Rosenberg ersuchte, den Regenten Krčin zur Besichtigung der königlichen Teiche in der Herrschaft Bodebrad abzusenden, woselbst ihn der königliche Oberhauptmann Hertwig Zeitlich erwarten sollte (7. September 1587).

Am 15. September 1587 starb zu Krummau Frau Dorothea, Krčin's hochbetagte Gattin, die er nach eigenem Geständnisse als eine Last betrachtete. Dieser Todesfall ist als ein entscheidender Wendepunkt in Krčin's Leben zu betrachten, weil dieser darauf sofort den Entschluß faßte, sich zum zweiten Male zu verheirathen und an der Seite einer jungen Lebensgefährtin häusliches Glück auf seinem Gute Sedlčan zu genießen. Es scheint, Krčin habe nur noch die Vollendung des Rosenberger Teiches abgewartet, um alsdann dieses Vorhaben zu verwirklichen. Bevor er dies that, stellte er sogleich in der Person des Edelmannes Castolár Dlouhoveský von Langendorf auf Eblum sich einen Mitregenten zur Seite, zweifelsohne um diesen durch Belehrungen mit dem neuen Wirkungskreise vertraut zu machen. Krčin freite aber, damals bereits 53 Jahre alt, um die Tochter des Neuhauser Herrschaftshauptmanns Johann Zelender von Probovitz. Diese ward ihm väterlicher Seits auf Vermittlung des Oberstanzlers Adam von Neuhaus und Johann's von Pernstein zugesagt, worauf das Hochzeitsfest in Krummau am 6. November 1588 stattfand. Da Krčin's Dienstesaustritt eine beschlossene Sache schien, so ward noch Bartholomäus von Fließenbach als dritter Regent an die Spitze der Rosenberg'schen Administration berufen.

Am 28. November 1588 erstattete der Wittingauer Hauptmann Wenzel Spulík von Ziter den Bericht über die Arbeiten zur Erbreitung des Neubaches.

Im Jänner 1589 wurde auf Krčin's Anrathen eine öde Mühle bei Weseli zur Herrschaft angekauft und unterhalb des Weseler (Horusitzer) Teiches (762 Toich 1060 □Rstr.) von Grund aus neu aufgebaut. Krčin besuchte zu dieser Zeit einige Male Wittingau, um den eifrig und mit großem Aufwande betriebenen Bau am Rosenberger Teichdamme zu besichtigen.

Er scheint nach der im Jahre 1590 stattgefundenen Vollendung dieses Teiches sich sogleich auf sein Gut Sedlčan zurückgezogen zu haben, indem am 5. Juni 1590 die beiden Regenten Castolár Dlouhoveský von Langendorf und Bartholomäus von Fließenbach ihre Befehle schon selbstständig erließen, und es ist der damals bereits erfolgte Dienstaustritt Krčin's um so sicherer anzunehmen, als der Wittingauer Hauptmann Spulík von Ziter am 7. October 1590 dem Herrn von Rosenberg zur Kenntniß bringt, Krčin habe vergessen, sich auszusprechen, in welcher Art die Fischwehre am Ende des Rosenberger Teichdammes unterhalb des Fluders

im Walde zu construiren wäre, um bei Hochwasser die Fische im Teiche zu sichern. Spultz hat daher, Wilhelm von Rosenberg möchte Krčin deshalb um seine Ansicht schriftlich befragen.

Ebenso wie einst auf den Rosenberg'schen Herrschaften entfaltete sich Krčin's Thätigkeit auf seinen eigenen Gütern, die er durch Zukauf vermehrte. Krčin acquirirte käuflich die Güter Trěbnitz, Woritom, Woritowez, Obdenitz mit einem Schlosse sammt dem Patronatsrechte wie auch den Hof Stržšow. Er erhob neben andern Bauten das Schloß oberhalb Krěpenitz, welches er mit Werken der Malerkunst, für die er recht eingenommen war, zierte. Krčin betrieb auch dort gleich seinem Herrn Wilhelm von Rosenberg die Goldmacherkunst, welche ihn bei dem abergläubischen Volke in unheimlichen Ruf brachte. Am nördlichen Eingange daselbst befindet sich noch die Aufschrift: *Festina! Jakub Krczin z Gelczan a na Selczianech a Krzepeniczich 1584.*

Wir erwähnten in dieser Skizze bisher nur diejenigen Schöpfungen Krčin's, bei welchen sich die Zeit der Inangriffnahme oder der Vollendung nachweisen ließ. Zufolge authentischer Aufzeichnungen verdanken überdies Krčin's unermüdeten Thätigkeit noch andere Werke ihr Entstehen. Wir wollen über diese letzteren hier noch Folgendes nachtragen.

In der Herrschaft Krummaw gründete Krčin den von ihm erbauten und mit Gründen hñmlänglich dotirten Borownitzer Hof, ebenso auch den stattlichen Krenauer Hof, wobei er bemerkte, daß bei einiger Umsicht die Gründe dieser beiden Höfe hinreichend Waizen für die Bräuhäuser produciren könnten. Den Hof „na Planském“ mit einem für 200 Ochsen ausreichenden Weideland will Krčin auch restaurirt und hergestellt haben. Bei Weichseln ward behufs der Weide und der Ueberwinterung des Viehes ein Hof gekauft und reparirt, wie denn überhaupt Krčin in der Herrschaft Krummaw der Rindviehzucht eine bedeutende Verbreitung gab und eine Gaisviehhaltung in Gugelwaid einführte, woselbst mehre hundert Ziegen gezüchtet wurden.

In den Herrschaften Netolitz und Helsenburg gründete und erbaute Krčin den durch Zuthellung von Gründen vergrößerten Netolitzer Hof, bei welchem er einige große Gräben errichtet zu haben angibt. Bezüglich des sogenannten „Krčiner Grabens“ fanden wir bisher keine Daten.

Ferner instruirte der Regent einen bei den Dchter Waschten befindlich gewesen und der Obrigkeit heimgefallenen Hof, baute eine herrschaftliche Mühle bei der Stadt Netolitz, restaurirte die sogenannte Ziromskische und Hister Mühle vergrößerte um das Zweifache den Teich Bljarowstý (Schreiberteich), legte beim Hofe Stětin einige große (Entwässerungs-?) Gräben an und errichtete bei der Stadt Netolitz, bei der Ziromer Mühle dann bei Wagnern (Aujezd) mehrere Fischeinsätze, welche den Fischhändlern gegen einige 100 Sch. Gr. jährlich zur Benützung eingeräumt wurden. Krčin restaurirte in baulicher Hinsicht den „Libějitzer Hof“ und vergrößerte dessen Areale durch einige zugekaufte Chelčitzer Dorfgründe. Er erbaute bei der Selcer Mühle einen Hof, dessen neucultivirte Gründe ihm reiche Getraideerndten brachten. Auf den Maierhofgründen der Herrschaft Libějitz errichtete Krčin Entwässerungsgräben und ließ bei allen Libějitzer Höfen und Teichen Gräben behufs der Wasserzuleitung errichten. Krčin projectirte die mit kleinem Aufwande möglich gewordene Verbesserung des Teiches Mlatý, vermaß einen andern Teich unterhalb des letztgenannten und vergrößerte einige Teiche unterhalb Selce.

In der Herrschaft Wittingau rief Krčin eine von ihm neuerbaute Schäferei bei Wranin in das Dasein, brachte fast vom Grund aus die im Jahre 1568

baulich herabgekommene Dpatowiger Mühle mit 16 Rädern nebst einer Brettfäße bei derselben wieder empor, und errichtete beim Wittingauer Schlosse in einem Thürme eine neue Mahlmühle. Er bemerkt auch, den Teich Pamatuj ausgemessen und errichtet zu haben. Dieser ist jedoch kein anderer als der Wltowiger Teich, welcher schon lange vor Krčin im 15. Jahrhunderte bestand. Möglich daher, daß letzterer nur eine Erweiterung und Dammterrassirung an demselben bewerkstelligte, zumal uns wirklich die Acten ausweisen, daß 1589 auf des Regenten Befehl Steine zur Terrassirung des Teiches Pamatuj zugeführt wurden. Krčin errichtete den Graben, mittelst welches der letztgenannte Teich aus dem jetzt der Wittingauer Stadtgemeinde gehörigen Teiche Zwikowstj getränkt wird, dann einen zweiten Graben in den erwähnten Teich Pamatuj neben dem Teiche Lanstj. Ferner hatte Krčin die nicht zu Stande gekommenen „großen Teiche“ na Lamickách, darn bei Salmanowiz, wie auch unweit vom Dorfe Suchenthal nebst den hierzu erforderlichen Wasserzuleitungsgräben ausgemessen. Auf dem Gute Forbes errichtete er den nach ihm benannten Teich Krčin und vermaß die Fläche gleich oberhalb der Forbeser Brücke für einen neuanzulegenden bedeutend großen Teich. In der Herrschaft Blaz ward von ihm der Teich Kouskowec ausgemessen und mittelst einer kleinen Dammerhöhung für eine Besatzung von 200 Schock projectirt.

Nicht minder machte Krčin in der Herrschaft Grazen Grundvermessungen für den „großen Teich“ bei Weleschin in Bor, dann für jene Teiche, in welche mittelst eines neu angelegten Grabens aus dem Teiche Zár das Wasser geleitet werden sollte.

In den Wäldern, welche damals die böhmischen Namen w háji Zubčickém, jetzt Subschiz, Feslowstj und unterhalb Poreschin führten, wurden Wiesen mit gutem Erfolge cultivirt.

In Raubnitz erbaute Krčin das Bräuhaus und entwarf den Plan zur bevorstehenden Errichtung eines Maierhofes, dann eines Schafstalles beim Dorfe Netres, Mnetés (Netés? Taubendörfel?); der Damm des alten Teiches „u Ptátu“ genannt sollte erhöht, beziehungsweise dieser letztere vergrößert werden. Aus demselben ließe sich, bemerkt Krčin, das Wasser auf eine leichte Art in die Stadt Raubnitz leiten. Bei Zibowitz eruirte Krčin viele herrschaftliche Grundstücke.

Endlich ward in Prag in der Neustadt ein Haus gekauft, welches Krčin in eine einträgliche Bierbrauerei umgestaltete; dann errichtete er bei dem Hofe Kuzinskj dwür genannt eine Schäferei und legte bei Prag Weingärten an, von welchen er sich eine Ausbeute von 100 Faß Wein versprach.

Am 31. August 1592 starb zu Prag der edle und hochherzige Wilhelm von Rosenberg. Mit ihm fiel eine mächtige Stützsäule des Königreiches Böhmen zu Boden — bemerkt Brezan. Peter Wol trat die Regierung des Rosenberg'schen Hauses an. Seine Beziehungen zu Krčin beschränkten sich nun auf die Absendung eines Beamten nach Krepeniz oder eigentlich nach Neu-Krčin-Grädel oberhalb Krepeniz, um von dem ehemaligen Regenten Auskünfte über verschiedene wichtige Dinge einzuholen, sei es, daß der sich deren noch erinnerte oder darüber schriftliche Vormerkungen besaß.

Im Jahre 1599 borgte mittelst zweier Schuldverschreibungen Johann Georg von Schwanberg auf Worslit von Krčin die Summe von 1500 Schock böhmischer Groschen unter der Zeugenschaft Ignaz Laubstj's von Lub auf Horosedlo und Mistin, des Worslitzer Beamten Ignaz Roh Sosnowec von Wltanow, Ulrichs des Jüngern Swatowstj von Dobrohošt, Heinrich Daublestj's von Dauble

in Petrowitz, Nicolaus Opršal's von Jetrichowitz und Smil Mišla's von Bluniz auf Kamait.

Es bleibt uns nur noch das Testament Krčin's zu besprechen übrig. „Jakob Krčin von Jelsan und Sedlcan, Neu-Krčin-Grädel ob Krpenitz und Obdenitz“ errichtete auf Grundlage der hiezu im Jahre 1591 erhaltenen kaiserlichen Bewilligung am 19. Jänner 1604 seinen letzten Willen, worin er folgende Anordnungen traf. Zu Universalerbinnen des gesammten Vermögens setzte er seine 5 Töchter Anna Katharina, Ludmilla, Elisabeth (Elška), Sofia und Johanna mit dem Beisatze ein, daß gleich nach seinem Tode die älteste Tochter Anna Katharina (verehelicht an Maximilian Welemisth von Welemislowes auf Mitrowitz) in den Besitz und Genuß der Erbschaft auftritt und zu Händen ihrer vier Schwestern eintreten solle, um alsdann die Verlassgüter zu Händen dieser letzteren zu verwalten. Seine Töchter hatten den Nachlaß zu gleichen Theilen zu erben, wobei die älteste Tochter Anna Katharina ungeachtet der ihr ausgesetzten Mitgift von 1600 Schock Mß. nicht ausgeschlossen war, sondern auch ihren gleichen Antheil zu gewärtigen hatte. Ein eben so großes Heiratsgut und eine angemessene Ausstattung sollten die übrigen 4 Töchter im Verheirathungsfalle bekommen nebst dem bei der Vermählung oder Großjährigkeit einer jeden gebührenden Antheile von Krčin's Vermögen, welches stets die älteste Tochter zu Händen der jüngeren Geschwister zu verwalten gehalten wurde. Nebstbei setzte Krčin seiner ältesten Tochter als Vormünderin der minderjährigen Schwestern zur Seite: Wilhelm Ruth von Dirna auf Neuroth-Phota, Deštna und Dirna, kaiserl. Rath, — Johann den Jüngern Bechiné von Lajan auf Pnětkul, — Johann Medéneec von Ratiboritz aus Čachoritz, dann Krčin's Schwiegersohn Maximilian Welemisth v. Welemislowes auf Mitrowitz, wobei die älteste Tochter verpflichtet wurde, einem jeden dieser Vormünder aus Krčin's Erbschaft eine goldene Kette im geringsten Werthe von 200 Schock Mß., dann einen Ring zu verehren. Im Hinblick auf das noch sehr jugendliche Alter seiner verehelichten Tochter bat Krčin Adam von Sternberg auf Bechin, Zeltšch und Sedlez, kaiserl. Rath und Landesoberstkämmerer, dann Wolf Komohradsth von Kolowrat auf Schlüsselburg (Vnár), Winterberg und Opalka, kais. Rath und Oberstlanbrichter, seiner ältesten Tochter und der übrigen Vormundschaft mit Rath und That beizustehen, zu welchen genannten beiden Herrn — sagt Krčin — er in allen Angelegenheiten seine Zuflucht genommen, und bei welchen er sich stets Rath erholt habe. Schließlich bemerkt der Erblasser, er sei auch des Vorhabens gewesen, den Herrn Adam Rinhart von Neuenberg, seinen besonders geliebten Freund, als Mitvormund zu bestellen, in Anbetracht jedoch der diesen letztern bebürdenden vielen Geschäfte in öffentlichen und des Kaisers Diensten sei er von diesem Vorsatze abgegangen; doch bitte er ihn sehr, der Testamentseröffnung, dann der Theilung des Nachlasses beizuwohnen und den hinterbliebenen Töchtern seinen Rath nicht zu entziehen, für welche Mühewaltung ihm Krčin 300 Schock Mß. vermachte. Schließlich behielt sich Krčin das Recht vor, überdies den Betrag von 4.000 Sch. Mß. frei zu testiren, welcher, falls er dies nicht thäte, dem gesammten Erbvermögen eingerechnet werden sollte. Als Testamentszeugen erbat er sich seine adeligen Nachbarn, nämlich Peter den Ältern Smržla von Mnich auf Krasowitz, Wenzel den Ältern Wratislaw von Mitrowitz auf Počepitz, Nicolaus den Ältern Worazich von Pabénitz auf Aulehle, dann Johann Kamenich von Wrammerstein in Kosobud.

Da das königliche Landtafelamt einen Extract dieses letzten Willens am 13. März 1604 herausgab, so liegt die Vermuthung nahe, der bereits damals 69 Jahre alte Krčin sei bald nach dem 19. Jänner 1604 gestorben. Sein Wahlpruch

war: „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem,“ zu deutsch: „Was Du immer thust, thue mit Bedacht und bedenke das Ende.“

Er ward in der Kirche zu Obdenitz begraben, woselbst man noch auf einem Marmorsteine beim Hochaltar seine Grabchrift lesen kann.<sup>22)</sup>

Krcin gehörte allem Anscheine nach der utraquistischen Confession an.

Wie es im Jahre 1580 zwischen Wilhelm von Rosenberg und Krcin pactirt worden, kaufte laut des am 9. Februar 1604 landtäglich einverleibten Vertrages Peter Wof von Rosenberg um 6.000 Sch. böhm. Gr. von der über die Krcin'schen Pupillen eingesetzten Vormundschaft das Gut Sedlcan, welches er jedoch schon am 15. Februar 1604 an den Oberstkauzler Jdenel Popel von Lobkowitz auf Ehlumetz um 6.000 Sch. böhm. Gr. wieder verkaufte, welcher letztere diese Summe am 25. März 1604 den Erben Krcin's hinauszahlte. Durch Krcin's älteste Tochter Anna Katharina kamen die Güter Třebniz, Woritow, Woritowetz und Obdenitz an ihren Gatten Max Welemisth, welcher 1609 Obdenitz an Ulrich Miška von Blunitz verkaufte. Seine Gattin starb, und er ehelichte Katharina, Tochter des Ritters Nicolaus Wojkowskth von Milhostitz. Seine in der ersten Ehe erzeugten Söhne Adam und Ulrich, welchen beiden der Vater die Güter Třebniz und Mitrowitz 1615 vermachte, verschwinden in der Zeit des großen böhmischen Aufstandes.

Die Tochter Ludmila ehelichte Adam Felix Wojkowskth von Milhostitz auf Dsecan und Knewitz, welcher mit ihr den Hof in Dublebitz sammt dem Patronatsrechte daselbst erheiratete. Da er nach der Schlacht am weißen Berge nicht katholisch werden wollte, so verkaufte er Knewitz, dann Dublebitz und wanderte mit seiner Gattin in das Ausland.

Am 18. Jänner 1610 ward Johann Georg von Schwanberg von dem Vormunde Max Welemisth zu der am 8. Februar im Schlosse Obdenitz stattfinden sollenden Hochzeitfeier des Fräuleins Elisabeth, „einer Tochter des verstorbenen Jakob Krcin,“ dann ihres Bräutigams Wenzel Swatowskth von Dobrohošt eingeladen.

Von den zwei übrigen Töchtern Sofia und Johanna ist uns nichts bekannt geworden.

## Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen.\*

Von

Anastasia Prochazka.

(Schluß.)

45. Luditz mit dem Gerichtsbezirke Luditz (16,345 Einw.) und Buchau (14,090 Einw.), ist ganz deutsch.

46. Melnik (Gerichtsbezirk Melnik), mit 32,706 Einwohnern, ist ganz böhmisch. Nur in Zadusch besteht eine von der ihr. Cultusgemeinde erhaltene deutsche Schule mit 64 Kindern.

22) Diese lautet: „Amice ne fratri tuo inideas; quiescit liber, tutus, tandem aeternus. Non perdidit lucem, imo securiorem et clarissimam sortitus est. Non vexat illum libido, nec avaritia, nec divitiarum cura, neque paupertatis metus, nec aures eius verberantur conviciis; sed omnia rerum naturae bona cum summo gaudio et tranquillitate recepit omnique beatudine fruitur, quapropter flere felicem est invidia nullum (sic) dementia.“ — Am Rande des eingemauerten Marmorsteines stehen die Worte: — „Anno Domini — obiit nobilis et strenuus vir Jacobus Krczin de Gelczan et Sedlczan, Sedlczanne civitatis, novi castelli Krcziani et arcis Wobdenicensis dominus; anima eius gaudet in coelo, corpus requiescat in sancta pace.“ — Oberhalb des Hochaltars befindet sich Krcin's Wappen mit der Aufschrift: „Jakub Krczin z. Gelczan 1603.“

\* S. Heft III. dieses Jahrg. S. 221.

47. Mies umfaßt die Gerichtsbezirke Mies (23,676 Einw.), Tuschlau (11,645 Einw.) und Staab (16,084 Einw.)

Im Jahre 1850 war dieser Bezirk noch gemischt. Jirečel nennt die Lat. G. Chotěschau, Malešij und Wšcherau im Tuschlauer, Pradzen und Holleischen im Staaber Gerichtsbezirke gemischt und es werden diese Gemeinden auch heute noch im Catalogus Cleri als *linguae germ. et bohém.* aufgeführt. Sie sind jedoch gegenwärtig sämmtlich deutsch, wie Mies selbst, wo allerdings erst im Laufe der letzten Decennien die böhmische Sprache völlig erloschen ist. Auch in der Umgebung von Mies, u. z. in den Katastralgemeinden Milikau, Solislau, Svinna, Ottročín, Sittna, Tichlowitz, Wrbitz, Wranowau u. Wuttan, die Jirečel als gemischte Gemeinden bezeichnet, und die auch in der That früher eine tschische Sprachinsel bildeten, ist das Tschische entweder schon ganz ausgestorben, oder hat sich nur als Hausprache erhalten; die Sprache der Gemeinde und der Schule ist in allen diesen Gemeinden deutsch. Während sonach in diesem Amtsbezirke die deutsche Sprache bisher unverkennbare Fortschritte gemacht hat, so daß gegenwärtig der polit. Amtsbezirk Mies als ein deutscher betrachtet werden kann, ist sie neuestens wieder in Folge der zahlreichen Arbeiter-Einwanderung in Gefahr, an vielen Punkten verdrängt zu werden. So hat namentlich Nüršchan und Wl-fischen (Hermannshütte), wo der Bergbau eine große Zahl von tschischen Arbeitern herbeigelockt hat, in Folge dieser Einwanderung ein völlig verändertes Gepräge erhalten, wenn auch in Amt und Schule die Sprache bisher deutsch geblieben ist.

48. Moldauthein (Gerichtsbezirk Moldauthein) mit 16,780 Einwohnern, darunter 491 Israeliten, für welche von der Cultusgemeinde in Kaladej eine von 40 Schülern besuchte deutsche Schule erhalten wird.

49. Mühlfhausen (bestehend aus den Ger. Bez. Mühlfhausen mit 25,194 Einw. und Bechin mit 14,870 Einw., ist ganz böhmisch. Die Zahl der Israeliten beträgt 1092 Seelen, doch besteht in dem Bezirke bloß die schwach besuchte (15 Schüler) deutsche Schule der isr. Cultusgemeinde in Bechin.

50. Münchengrätz besteht aus den Gerichtsbezirken Münchengrätz mit 22,664 Einw. und Weißwasser mit 15,573 Einwohnern. Ersterer ist ganz böhmisch, nur in Münchengrätz selbst besteht eine übrigens schwach besuchte isr. deutsche Privatschule, die von der Cultusgemeinde erhalten wird (15 Schüler). Der Gerichtsbezirk Weißwasser ist gemischt, jedoch überwiegend böhmisch.

Deutsche Ortsgemeinden im Gerichtsbezirke Weißwasser sind:

|  |        |
|--|--------|
| 1. Klein-Bösig (Klein-Bösig) .....       | 232 E. |
| 2. Nieder-Gruppai (Nieder-Gruppai) ..... | 449 E. |
| 3. Jesowai (Jesowai) .....               | 405 E. |
| 4. Neudorf (Neudorf) .....               | 474 E. |
| 5. Nosadl (Nosadl) .....                 | 375 E. |
| 6. Nieder-Rokitai (Nieder-Rokitai) ..... | 405 E. |
| 7. Ober-Rokitai (Ober-Rokitai) .....     | 385 E. |
| 8. Wisla (Wiska) .....                   | 170 E. |

und endlich die Ortsgaften:

|                       |        |
|-----------------------|--------|
| Leimgruben .....      | 317 E. |
| und Wofacka mit ..... | 62 E.  |

welche mit der böhmischen Stadt Weißwasser und der böhmischen Ortschaft Podol zu einer Katastral- und Ortsgemeinde verbunden sind, nichtsdestoweniger ihre Nationalität bewahrt haben und eine eigene deutsche Schule erhalten.

51. Neubibschow, gebildet von den Gerichtsbezirken Neubibschow (28,758 Einw.) und Ehlumek (20,627 Einw.), ist ganz böhmisch; nur in Neubibschow selbst wird von der dortigen isr. Cultusgemeinde eine deutsche confessionelle



Schule erhalten, welche 88 Schulkinder zählt. Die Zahl der Israeliten beträgt im ganzen Bezirke 1043.

52. Neuhaus bestehend aus den Gerichtsbezirken Neubistritz und Neuhaus, von denen der erstere mit 15,715 Einw. ganz deutsch, der letztere gentscht ist, u. z. zählt der Gerichtsbezirk Neuhaus folgende deutsche Ortsgemeinden:

|   |          |
|---|----------|
| 1. Nieder-Baumgarten (Nieder-Baumgarten, Obermühl)                            | 632 E.   |
| 2. Ober-Baumgarten (Ober-Baumgarten)  | 524 E.   |
| 3. Blauenschlag (Blauenschlag, Köpferschlag, Muttaschlag, Klein-Rammerschlag) | 892 E.   |
| 4. Brunn (Brunn)  | 452 E.   |
| 5. Buchen (Buchen, Motten)  | 630 E.   |
| 6. Deutsch-Moliken (Deutsch-Moliken, Schönborn)                               | 802 E.   |
| 7. Gatterschlag (Gatterschlag)  | 375 E.   |
| 8. Diebling (Diebling)  | 533 E.   |
| 9. Groß-Rammerschlag (Gross-Rammerschlag)                                     | 506 E.   |
| 10. Heinrichschlag (Heinrichschlag)   | 289 E.   |
| 11. Hosterschlag (Hosterschlag)   | 709 E.   |
| 12. Niedermühl (Niedermühl, Oberschlagles)                                    | 514 E.   |
| 13. Ottenschlag (Ottenschlag)   | 334 E.   |
| 14. Klein-Radeinles (Klein-Radeinles)   | 338 E.   |
| 15. Riedweis (Riedweis)   | 216 E.   |
| 16. Riegerschlag (Riegerschlag, Neudek)                                       | 1,329 E. |
| 17. Ruttenschlag (Ruttenschlag)   | 203 E.   |
| 18. Tieberschlag (Tieberschlag)   | 524 E.   |
| 19. Ulrichschlag (Ulrichschlag, Höfing)                                       | 615 E.   |
| 20. Wenkerschlag (Wenkerschlag)   | 857 E.   |

Wenn Sirečel (l. c. pag. 11) Hosterschlag nicht nennt, so beruht das bloß auf einem Irrthum, Hosterschlag war seit jeher deutsch.

Die übrigen 29 Ortsgemeinden, darunter auch die Stadt Neuhaus, sind böhmisch; doch befindet sich in Neuhaus selbst eine deutsche isr. Privatvolksschule, die von 61 Schulkindern besucht wurde. In neuester Zeit ist eine zweite deutsche Privatschule auch in Platz von der dortigen isr. Kultusgemeinde eröffnet worden.

53. Neustadt a. d. Mettau bestand bisher aus den Gerichtsbezirken Neustadt a. d. M. (24,794 Einw.), Nachod (43,053 Einw.) und Dvočno (28,997 Einw.) Seit neuester Zeit ist jedoch aus den im Gerichtsbezirke Nachod gelegenen Ortsgemeinden Aujezdek, Čermena-Hura, Horička, Kleny, Šhota, Litibor, Böh.-Slatky, Klein-Slatky, Slatina, Stolin, Westek, Wolessnik, Wöselb, Žernow, Žlč, ferner aus den Ortsgemeinden Jessenik, Spita (Gerichtsbezirk Neustadt) und aus den im Jaroměřer Gerichtsbezirke gelegenen Ortsgemeinden: Doubravik, Řitow, Schweinschädel und Trebeschow ein eigener Gerichtsbezirk Böh.-Slatky gebildet und (Kundm. d. Statth. v. 7. Oktober 1875 Z. 53,324) dem polit. Amtsbezirke Neustadt zugewiesen worden. Der politische Amtsbezirk ist überwiegend böhmisch. Nur dort, wo der Gerichtsbezirk Neustadt an Preußen gränzt, befinden sich mehrere deutsche Ortsgemeinden, und zwar:

|   |          |
|---|----------|
| 1. Deschney (Deschney mit Brand, Dörfel, Hinterwinkel, Hüttenberg, Stiefwinkel, Wiederdrif) | 1,193 E. |
| 2. Gießhübel (Markt Gießhübel mit Ober-Gießhübel, Unter-Gießhübel)                          | 2,295 E. |
| 3. Plassnik (Plassnitz, Scheditow)  | 725 E.   |
| 4. Pollom (Pollom)  | 751 E.   |

5. Sattel (Sattel mit Äschergraben, Döfengraben, Schürlichsgraben) ..... 1,082 E.

6. Trschkadorf (Trschkadort) ..... 509 E.

Hieran schließt im Gerichtsbezirke Dvočno die gemischte Ortsgemeinde Lom (Lom mit Michow) an, in welcher die Ortschaft Lom unter 240 Einw. 73 deutsche zählt, die jedoch zu der böhmischen Schule in Woschetitz eingeschult sind; Michow mit 162 Einw. ist ganz deutsch. Endlich besteht auch noch im Bezirke Nachod, u. z. in Kleinschwadowitz eine deutsche Schule, größtentheils jedoch nur für die Kinder der deutschen Beamten und Arbeiter bei den dortigen israel. Pappschischen Kohlenwerken. Die einheimische Bevölkerung von Kleinschwadowitz ist böhmisch.

Die von Jireček (l. c. pag. 16) bei diesem Gerichtsbezirke angeführte deutsche Katastr. Gemeinde Passadorf (87 Einw.), die gegenwärtig zur tschechischen Ortsgemeinde Horizka gehört, scheint mittlerweile tschechisiert zu sein.

Die Einwohnerschaft in sämtlichen deutschen Ortschaften des politischen Amtsbezirktes Neustadt a. d. M. beträgt 6,790.

Hiezu kommen noch 854 Israeliten, die in Nachod eine wohl eingerichtete, von der Kultus-Gemeinde erhaltene deutsche Schule besitzen, die von 121 Kindern besucht wird.

54. Pardubitz. Denselben bilden die Gerichtsbezirke Pardubitz (34,457 Einw.), Přelauč (21,219 Einw.) und Holitz mit 19,137 Einwohnern.

Die Pardubitzer Bezirkshauptmannschaft ist mit Ausnahme der schwachen Ueberreste der ehemals bedeutenden deutschen Colonie auf der Cameralherrschaft Pardubitz ganz böhmisch. Außer der deutschen Schule in dem deutschen Kolonistendorfe Weška (136 Einwohner) besteht auch eine deutsche israelitische Privatschule in Pardubitz selbst mit 28 Kindern und in Přelauč mit 39 Kindern. Die Zahl der Israeliten in der ganzen Bezirkshauptmannschaft beträgt 1,055.

55. Pilgram, bestehend aus den Gerichtsbezirken Pilgram, Pazau, Počatek, Ramenitz, zusammen mit 88,155 Einwohnern. Die einzige deutsche Ortschaft dieses politischen Amtsbezirktes ist Böstenhof (Vöstenhof) mit 29 Einwohnern; sie bildet mit der bereits böhmisch gewordenen Ortschaft Zeil (Zeil) eine Ortsgemeinde, ist jedoch in die deutsche Schule in Wolftrams in Mähren eingeschult. Die Ortschaft gehört zu der Iglauer deutschen Sprachinsel.

Außerdem befinden sich im polit. Amtsbezirke Pilgram noch 2,234 Israeliten, und bestehen für dieselben deutsche Schulen in Horepnitz (33 Kinder), Ramenitz (23 Kinder) und Pazau (47 Kinder), welche von den betreffenden Kultusgemeinden erhalten werden.

56. Pilsen, bestehend aus den Gerichtsbezirken Pilsen (42,806 Einw.), Kotitzan (33,866 Einw.) und Blowitz (22,355 Einw.) — Der wichtigste Ort dieses Amtsbezirktes ist die Stadt Pilsen mit 23,681 Einwohnern; sie ist sprachlich gemischt wie Prag und Budweis. Während aber in Prag das tschechische Element dominiert, in Budweis dagegen das deutsche die Oberhand hat, halten sich in Pilsen die beiden Nationalitäten so ziemlich das Gleichgewicht; denn bei den letzten Gemeindevahlen drangen die Deutschen im ersten, die Tschechen im dritten Wahlkörper entschieden durch und im zweiten Wahlkörper wurde der Sieg der Tschechen nur mit einer Majorität von wenigen Stimmen errungen.

Pilsen besitzt eine deutsche Volksschule von 18 Klassen (im Schuljahre 1875 von 449 Knaben und 599 Mädchen besucht), ferner eine deutsche Mädchenbürgerschule, ein deutsches Gymnasium und eine deutsche Oberrealschule.

Mit böhmischer Unterrichtssprache bestehen zwei Volksschulen: die eine in

der Stadt (im J. 1875 von 665 Knaben und 579 Mädchen besucht), die andere in der sächsischen Vorstadt (im J. 1875 mit 395 Knaben und 255 Mädchen). Endlich wird von der Commune ein tschisches Real-Gymnasium erhalten.

Pilsen bildet einen eigenen Stadtschulbezirk; die Gemeindevertretung hat daher das Volksschulwesen in der Hand und sorgt namentlich durch Errichtung böhmischer Kindergärten dafür, daß die heranwachsende Jugend der tschischen Nationalität zugeführt werde. Im Gerichtsbezirke Pilsen, unmittelbar an die Katastralgemeinde Pilsen angränzend, liegt die ganz deutsche Orts- und Katastralgemeinde Littitz (807 Einw.), welche eine deutsche Schule besitzt und gegenwärtig dem deutschen Schulbezirke Mies zugewiesen ist.

Nicht unbedeutend ist endlich auch im politischen Amtsbezirke Pilsen die Zahl der Israeliten (2526) und bestehen deutsche isr. Schulen in Brennporitschen (24 Schüler) Blowitz (26 Schüler), Radnitz (50 Schüler), Kolitzan (62 Schüler), Stenowitz (28 Schüler), die mit Ausnahme der Schule in Brennporitschen sämmtlich von den betreffenden isr. Cultusgemeinden erhalten werden.

57. Bisek, bestehend aus den Gerichtsbezirken Bisek (31,283 Einw.), Bodnan (20,969) und Mirowitz (21,527 Einw.). Sämmtliche Ortschaften sind böhmisch. Die Zahl der Israeliten beträgt 1,286, doch erhält nur die Cultusgemeinde in Mirowitz eine schwach besuchte deutsche Schule (26 Kinder).

58. Plan, mit dem Gerichtsbezirke Plan (18,493 Einw.) und Königswart (16,273 Einw.), ist deutsch.

59. Poděbrad, gebildet von den Gerichtsbezirken Poděbrad (21,310 E.), Rimburg (21,120 Einw.) und Königstabil (17,690 Einw.) Sämmtliche Ortschaften sind böhmisch. Die Israeliten, 941 an der Zahl, erhalten in Königstabil, Krinec, Rimburg und Poděbrad deutsche Privatschulen, welche 77 Kinder aufweisen.

60. Podesam, gebildet von den Gerichtsbezirken Podesam (24,549 E.) und Sechnitz (14,350 Einw.). Sämmtliche Ortschaften sind deutsch.

61. Polička, bestehend aus dem Gerichtsbezirke Polička, ist sprachlich gemischt, jedoch überwiegend böhmisch. Deutsche Ortsgemeinden sind:

1. Deutsch-Bielau (Deutsch-Béla, Brunnitz, Hinterwasser, Böhmischo-Wiesen) .....1,763 E.
2. Bohnau (Bohnau, Quathütten, Neu-Béla) ..... 971 E.
3. Dittersbach (Dittersbach) .....1,304 E.
4. Laubendorf (Laubendorf) .....1,667 E.
5. Böhmischo-Rothmühl (Böhmischo-Rothmühl).....1,767 E.
6. Riegersdorf (Riegersdorf)..... 315 E.
7. Schönbrunn (Schönbrunn, Goldbrunn, Hammergrund).....2,077 E.

Doch ist in der letztgenannten Gemeinde die böhmische Sprache bereits in Hammergrund eingedrungen und dieser Ort (158 Einwohner) zur böhmischen Schule in Blstrau eingeschult.

Die übrigen Ortsgemeinden des Bezirkes: Baumgarten, Blstrau, Borowa, Breitenthal, Bréziny, Heinzendorf, Kurau, Polička, Rohozna, Swojanow, Telci, Trhontz, Trpin, Ullersdorf, Wüstschbny, zusammen mit 22,466 Einw. sind, so deutsch auch einzelne Namen klingen, sämmtlich böhmisch.

62. Polna; derselbe enthält die Gerichtsbezirke Polna (19,647 Einwohner) und Přibislau (17,214 Einwohner). Der letztere ist gegenwärtig ganz böhmisch bis auf eine einzige Ortschaft, zugleich Katastralgemeinde Libinsdorf (291 E.), welche mit der tschischen Ortschaft Strblowitz zur Ortsgemeinde Strblowitz verbunden war, seit dem Jahre 1873 aber als selbstständige Ortsgemeinde constituirt ist. Die Ortschaft bildet eine ganz vereinsamte Sprachinsel, gehört jedoch als selbstständige deutsche Schulgemeinde zum deutschen Schulbezirke Polna.

Der Gerichtsbezirk Polna dagegen ist überwiegend deutsch, u. z. sind folgende Ortsgemeinden deutsch;

|  |          |
|--|----------|
| 1. Bergersdorf (Bergersdorf) .....   | 296 E.   |
| 2. Dobrenz (Dobrenz, Filipisdorf) .....  | 406 E.   |
| 3. Ebersdorf (Ebersdorf) .....   | 594 E.   |
| 4. Deutsch-Gießhübel (Deutsch-Gießhübel, Altenberg,<br>Lukau, Preitenhof, Raunek, Walddörfel, Friedrichsdorf, Waldhof,<br>Weizenstein) ..... | 2,223 E. |
| 5. Irschings (Irschings).....  | 267 E.   |
| 6. Neuhof (Neuhof).....  | 193 E.   |
| 7. Petrowitz (Petrowitz).....  | 301 E.   |
| 8. Schlappenz (Schlappenz, Pfaffendorf, Smilau) .....  | 892 E.   |
| 9. Schrittenz (Schrittenz, Rothentreu, Pfauenendorf) .....   | 1,193 E. |
| 10. Deutsch-Schützendorf (Deutsch-Schützendorf) .....  | 302 E.   |
| 11. Seelenz (Seelenz, Hilbersdorf) .....   | 602 E.   |
| 12. Simmersdorf (Simmersdorf, Wilhelmsdorf) .....  | 886 E.   |
| 13. Steindorf (Jesau, Steindorf, Höfen) .....  | 581 E.   |
| 14. Stecken (Stecken, Wonau, Bosowitz, Muckenbrunn).....   | 2,044 E. |
| 15. Ober-Wëznitz (Ober-Wëznitz) .....  | 257 E.   |
| 16. Unter-Wëznitz (Unter-Wëznitz, Schachersdorf).....  | 411 E.   |

In der Gemeinde Unter-Wëznitz wird viel böhmisch gesprochen, doch ist dieselbe seit jeher zur deutschen Schule in Ober-Wëznitz eingeschult. Die unbedeutenden Orte Alt- und Neu-Steindorf, an der Straße von Jglau nach Pilgram gelegen, waren ursprünglich ganz deutsch; da diese Orte aber in die böhmischen Schulen zu Duschau und Miröschau eingeschult sind, so ist die böhmische Sprache in dieselben stark eingedrungen.

Ganz böhmisch sind im Gerichtsbezirke Polna die Ortsgemeinden:

1. Brskau (Brskau). 2. Dobrikau (Dobrikau). 3. Hrbow (Hrbow).
4. Janowitz (Janowitz, Skreyschow). 5. Poděščin (Poděšchin). 6. Sirakow (Sirakow).
7. Klein-Wëznitz (Klein-Wëznitz). 8. Zaborna (Zaborna).

Die Stadt Polna gilt ebenfalls als ganz böhmisch, doch besteht daselbst eine öffentliche deutsche Schule, welche, aus der ehemaligen isr. Schule hervorgegangen, gegenwärtig auch bereits von vielen böhmischen Kindern der deutschen Sprache wegen besucht wird.

63. Prachatitz. Nach dem Ortsrepertorium zählt der politische Amtsbezirk Prachatitz drei Gerichtsbezirke u. z. Netolitz, Prachatitz und Winterberg. Durch das Gesetz v. 9. Juni 1874 (L. G. Bl. 1874 Nr. 40) wurden jedoch die Ortsgemeinden: Wallern (Wallern, 2,714 Einw.) Ober- u. Unter-Schneedorf (Ober- u. Unter-Schneedorf, 321 Einw.), Böhmisches-Röhren (Böhmisches-Röhren, 1,706 Einw.) aus dem Gerichtsbezirke Prachatitz, ferner die Ortsgemeinde Pumperle (Hüblern, Leimsgrab, Schlüsselbachel, Pumperle, Schillerberg, Wolfsgrab, Oberzassau, 1,288 Einw.) aus dem Gerichtsbezirke Winterberg, endlich die Ortsgemeinde Humwald (Humwald, Neuhäuser und Jodelhäuser, 547 Einw.), ehemals ein Theil der Gemeinde Hintring (L. G. Bl. 1874 Nr. 23), aus dem Gerichtsbezirke Oberplan ausgeschieden, und zu einem eigenen Bezirke Wallern (6,574 Einw.) vereinigt.

Es umfaßt also gegenwärtig der politische Amtsbezirk Prachatitz 4 Gerichtsbezirke: Netolitz, Prachatitz, Winterberg und Wallern, von denen der letztgenannte ganz deutsch, die ersten drei aber gemischt sind.

Im Netolitzer Gerichtsbezirke sind folgende Ortsgemeinden deutsch:

1. **Bowitz** (Bowitz), der Standort einer deutschen Schule mit einem neuen freundlichen Schulhause und einer hübschen Schulbibliothek..... 205 E.
2. **Kollowitz** (Kollowitz, Ober-Groschum, Unter-Groschum). 365 E.
3. **Swieretitz** (Swieretitz, Luschitz und Sedlowitz)..... 375 E.

Diese ursprünglich deutsche Ortsgemeinde war dadurch, daß ihre Ortschaften theils nach Netolitz, theils nach Niemišitz in böhmische Schulen zugeschult waren, fast ganz tschisirt worden, und sind Sedlowitz und Swieretitz bei Jirečel als gemischt, Luschitz als böhmisch bezeichnet. Seit 1873 sind alle drei Orte der deutschen Schule in Bowitz zugewiesen.

Die übrigen Ortsgemeinden des Bezirkes Netolitz sind böhmisch.

Im Gerichtsbezirke Prachatic sind deutsch die Ortsgemeinden :

1. **Brenntenberg** und **Siebenhäuser** (Brenntenberg) ... 587 E.
2. **Christelschlag** (Albrechtsschlag, Christelschlag, Bierbrud, Petersschlag, Rabein, Wihoren) ..... 668 E.
3. **Chrobold** (Chrobold, Fährwald, Goldbach, Köppelmühl, Luzernier, Haberles, Plankus, Ledermühl, Stefola)..... 841 E.
4. **Frauenthal** (Frauenthal, Pleschen, Kohn, Schlag) ..... 530 E.
5. **Ober-Haid** (Ober-Haid, Plafetschlag) ..... 588 E.
6. **Ober-Schlag** (Müllerschlag, Oberschlag, Kubern, Schneiderschlag, Zuderschlag, Kolnberg) ..... 1,031 E.
7. **Perleschlag** (Perleschlag, Wolleschlag, Gselhof, Grillung, Hummelberg, Krepensschlag, Stadlern, Sedlitz, Wildberg) ... 363 E.
8. **Pfefferschlag** (Pfefferschlag, Tonetschlag) ..... 459 E.
9. **Prachatic** (Prachatic) ..... 3,617 E.
10. **Reppesching** (Reppesching, Philippmühl, Solletin, Werenitz 600 E.
11. **Sablat** (Sablat) ..... 662 E.
12. **Ober-Sablat** (Ober-Sablat) ..... 273 E.
13. **Schweinetschlag** (Schweinetschlag, Hundsnurisch, Zandles, Schreinetschlag) ..... 604 E.
14. **Zabor** (Zabor, Grub, Präslap.) ..... 483 E.

Doch ist die Ortschaft Grub (166 Einw.) zur böhmischen Schule in Mitschowitz eingeschult und daher kaum mehr deutsch. Die übrigen 18 Ortsgemeinden des Prachaticer Bezirkes mit 10,217 Einwohner sind böhmisch, doch ist die deutsche Sprache in den Gemeinden Mitschowitz und Wostrow, von denen einzelne Ortschaften zu den deutschen Schulsprengeln Prachatic und Frauenthal gehören, ziemlich verbreitet.

Im Gerichtsbezirke Winterberg sind deutsch die Ortsgemeinden :

1. **Außergefeld** (Aussergefeld, Grafenhüttel, Wiederbrud)..... 1,121 E.
2. **Buchwald** (Buchwald, Hüttel) ..... 315 E.
3. **Gansau** (Gansau, Glashütten, Scheiben, Wessele)..... 739 E.
4. **Kaltenbach** (Kaltenbach, Eisenhammer, Vochhütte, Plante, Althütte) ..... 1,555 E.
5. **Korkushütten** (Korkushütten, Scherau, Ernstberg, Tafelhütte, Klösterle, Freiong, Salzweg, Helmbach, Hüttenhof)..... 1,194 E.
6. **Kuschwarda** (Kuschwarda, Fürstenhut, Scheurek, Unter-Zassau) ..... 1,959 E.
7. **Landstrassen** (Landstrassen, Ober-Lichtbucht, Unter-Lichtbucht) ..... 1,009 E.

8. Ober-Moldau (Ober-Moldau, Sirko, Magerlhütte, Kubohütten, Schattawa, Fichelhäuser, Eleonorenhain, Rappeln, Röhrenberg, Röhrenberger-Hütte, Mitterberg, Birkenberg-Hütte, Birkenhaid, Filz, Elendbachel) .....2,925 E.

9. Neugebäu (Förchenhaid, Neubusf, Neugebäu, Schindlan, Passeken, Seehaid, Schwarzhaid, Grünberg, Rabitzhaid, Schweigelheid, Mehregarten, Gansauerheiden) .....1,299 E.

10. Winterberg (Winterberg, Adolshütte, Thiergarten) .....3,520 E.

11. Rabitz (Rabitz, Steindlberg, Kresane, Moblentz, Zeislitz, Wischkowitz, Urowitz, Zuglawitz) ..... 973 E.  
wovon jedoch die Ortschaften: Wischkowitz, Urawitz, Zuglawitz (358 Einw.) zu der böhmischen Schule in Bohumilitz eingeschult und demnach wohl nicht mehr deutsch sind.

Die übrigen Ortsgemeinden des Winterberger Gerichtsbezirkes, u. z. Bohumilitz (Bohumilitz, Budilau), Buzf, (Bořanowitz, Busk, Trhonin) Boschitz (Boschitz, Hračau), Čkyn (Čkyn), Dolan (Dolan, Pretenitz, Spule, Wonschowitz) Huschitz (Buchen, Huschitz, Kosmo, Kellne, Wojslawitz), Sst. Mařa (Libotin, Sct. Mařa, Smřena, Stitkau) und Žbikau (Mehlhütten, Gross-Zdikau) zusammen mit 7,729 Einwohnern sind böhmisch.

Alle diese Katastralgemeinden sind auch schon bei Sirečel als böhmisch angeführt.

64. Přestitz mit den Gerichtsbezirken Přestitz (23,814 Einw.) u. Nepomuk (17,079 Einw.) ist ganz böhmisch.

65. Příbram, gebildet aus den Gerichtsbezirken Příbram (37,156 Einw.) und Dobříř (21,181 Einw.) Sämtliche Ortschaften sind tschisch, doch leben in dem politischen Amtsbezirk Příbram 1,401 Israeliten, und bestehen daselbst die von den isr. Cultusgemeinden erhaltenen deutschen Privatschulen in Příbram (mit 86 Kindern), Dobříř (mit 49 Kindern.)

66. Rakonitz umfaßt die Gerichtsbezirke Rakonitz (24,247 Einw.) und Bürglitz (22,547 Einw.) und ist gegenwärtig bis auf zwei im Rakonitzer Gerichtsbezirke gelegene Ortsgemeinden ganz böhmisch. Diese deutschen Ortsgemeinden sind:

1. Kaunowa (Kaunowa) ..... 905 E.

2. Swojetin (Swojetin, Wexlan, Johamesthal) ..... 902 E.

Doch ist von den drei Ortschaften der letztgenannten Gemeinde Johamesthal bereits tschisiert, und vor wenig Jahren der Schule in Milostin zugeschult worden, wogegen von der letztgenannten Gemeinde der Pawlčiner Meierhof zur deutschen Schule in Swojetin gehört. Die beiden Schulgemeinden Swojetin und Kaunowa gehören gegenwärtig zum Schulbezirke Saaz. Die Zahl der Israeliten im polit. Amtsbezirke Rakonitz beträgt bloß 754; auch besteht bloß eine einzige deutsche israel. Privatschule (30 Kinder) in Slabek.

67. Raudnitz mit den Gerichtsbezirken Raudnitz (21,954 Einw.) und Rbchořowitz (16,771 Einw.) ist ganz böhmisch, nur in der Stadt Raudnitz selbst besteht eine öffentliche deutsche Schule mit 2 Classen; in Rbchořowitz haben die Israeliten, welche im ganzen Amtsbezirke die bedeutende Zahl von 1,283 Seelen erreichen, eine deutsche confessionelle Schule, die jedoch bloß von 30 Kindern besucht ist. Endlich bestand bis vor kurzem eine utraquistische Schule in Bettel (324 Einw.), wo fast ein Drittel der Bevölkerung deutsch ist; im Jahre 1875 wurde jedoch diese Schule in eine böhmische umgewandelt.

68. Reichenau, dieselbe faßt in sich die Gerichtsbezirke Reichenau (20,060 Einw.) und Adlerkosteletz (27,004 Einw.) und ist ausschließlich böhmisch.

69. Reichenberg mit den Gerichtsbezirken Reichenberg (40,446 Einw.) und Krásko (21,669 Einw.) ist ganz deutsch.

70. Rumburg mit den Gerichtsbezirken Rumburg (26,995 Einw.) und Warnsdorf (29,362 Einw.) ist ganz deutsch.

71. Saaz besteht aus den Gerichtsbezirken Saaz (24,991 Einw.) und Postelberg (9,395 Einw.) und ist ganz deutsch, mit Ausnahme der Ortsgemeinde Imling (Imling, Neuschloß, Opötschna) mit 728 Einw., welche eine böhmische Schule hat und zum böhmischen Schulbezirke Laun gehört.

72. Schlan mit drei Gerichtsbezirken u. z. Neustraschitz mit 20,361 Einw. Welwarn mit 21,897 Einwohnern und Schlan mit 33,682 Einwohnern. Der ganze Amtsbezirk ist böhmisch: doch beträgt die Zahl der Israeliten in diesem polit. Amtsbezirke 1313 Seelen und werden von den betreffenden Entzugsgemeinden deutsche Volksschulen erhalten in Schlan (60 Kinder) Krásko (30 Kinder) und Welwarn (18 Kinder.)

73. Schluckenau gebildet von den Gerichtsbezirken Schluckenau (25,858 Einw.) und Hainspach (20,741 Einw.) Sämmtliche Ortsschaften sind deutsch.

74. Schüttenhofen. Bei Erscheinen des Ortsrepertoriums bestand der politische Amtsbezirk Schüttenhofen noch aus den beiden sprachlich gemischten Gerichtsbezirken Bergreichenstein und Schüttenhofen. Mit dem Gesetze vom 19. Oktober 1873 L. G. Bl. 1873 Nr. 69 wurden jedoch die Ortsgemeinden:

|  |          |
|--|----------|
| 1. Dorf Eisenstein (Dorf Eisenstein, Panzer) mit .....                         | 677 E.   |
| 2. Markt Eisenstein (Markt Eisenstein I. Theil und II. Theil, Deffernik) ..... | 1,926 E. |
| 3. Haidl (Haidl) mit .....   | 630 E.   |
| 4. Hartmanitz (Hartmanitz, Oberteschau, Chumo, Oberkörnsalz, Bezdekau) .....   | 1,418 E. |
| 5. Unter-Körnsalz (Unter-Körnsalz, Nuserau) .....                              | 467 E.   |
| 6. Kochet (Kochet) .....   | 629 E.   |
| 7. Kundratitz (Kundratitz) .....   | 369 E.   |
| 8. Seewiesen (Seewiesen) .....   | 1,277 E. |
| 9. Stadeln (Stadeln, Stadler Antheil III. Theil) mit.....                      | 2,543 E. |
| 10. Stëpanitz (Stëpanitz, Audechen) .....                                      | 355 E.   |
| 11. Watetitz (Watetitz, Rogau, Neustadt) mit .....                             | 695 E.   |

aus dem Bezirkssprengel Schüttenhofen, ferner die Ortsgemeinde Stubenbach (Stubenbach I. Theil, Stubenbach II. Theil, Stadler Antheil II. Theil, Rachelwald) mit 1574 Einwohnern aus dem Bezirksgerichtssprengel Bergreichenstein ausgeschieden und zu einem besonderen Vertretungsbezirke Hartmanitz (mit 12,360 Einwohnern) vereinigt.

Der politische Amtsbezirk Schüttenhofen besteht also gegenwärtig aus drei Gerichtsbezirken: Hartmanitz, Schüttenhofen und Bergreichenstein, wovon der erste deutsch und jeder der beiden andern gemischt ist, und zwar ist namentlich der Gerichtsbezirk Schüttenhofen durch die Anscheidung so vieler deutscher Gemeinden überwiegend böhmisch geworden.

Deutsch sind gegenwärtig nur noch die Ortsgemeinden:

1. Albrechtsried (Albrechtsried, Kumpatitz, Miltschitz) mit 559 Einw. Da die Schule in Albrechtsried bis zum Jahre 1874 utraquistisch war, so ist auch die czechische Sprache in dieser Gemeinde schon ziemlich verbreitet. Bei Hrástetz sind alle drei Katastralgemeinden noch als rein deutsche angeführt.

2. Langendorf (Langendorf, Alt- und Neu-Langendorf, Budaschitz, Neuhäuser, Steinhäuser, Prüttschen, Weismorter, Stuppen, Budaschitzer Mühle, Diwischow, Janowitz, Stidelmühle, Plattorn) mit.....1,785 E.

3. In der Ortsgemeinde Podmoll (Podmoll, Rock) mit 585 Einw. die Katastralgemeinde Rock (81 Einw.)

4. In der Ortsgemeinde Gaberle (Gaberle, Mochau, Unter-Teschau, Schwalben) mit 421 Einwohnern. Die Ortschaft Mochau mit Sterzmühle (94 Einw.) ist ganz deutsch und gegenwärtig zur deutschen Schule in Rochet-Moos gehörig. Die übrigen Ortschaften sind gemischt, wenn auch in Folge ihrer Einschulung zu der böhmischen Schule in Petrowitz überwiegend böhmisch.

5. In der Ortsgemeinde Kunkowitz (Kunkowitz, Chwalschowitz, Dobremelitz, Predwojowitz, Radwanitz, Swina) mit 671 Einwohnern ist die Ortschaft Swina (163 Einw.) ganz deutsch und nach Seewiesen eingeschult, die Ortschaft Chwalschowitz (141 Einw.) überwiegend deutsch und zur Schule in Sachrau gehörig, welche i. J. 1873 von 17 deutschen und 15 böhmischen Kindern aus dieser Ortschaft besucht war, Dobremelitz (64 Einw.) und Kunkowitz (170 Einw.) aber sind überwiegend tschisch, da i. J. 1873 unter 40 Schulkindern blos 7 deutsche gezählt wurden.

6. In der Ortsgemeinde Petrowitz ist die Ortschaft Unter-Kochanow, (Kochanow) mit 31 Einwohnern deutsch, Ruwna (Ruwna) mit 94 Einw. gemischt, die übrigen Katastralgemeinden Petrowitz, Rněžitz, Theresiendorf, Woittz, Chamutitz, Trsitz sind böhmisch.

Endlich ist in der Stadt Schüttenhofen selbst auch die israelitische Bevölkerung, welche daselbst eine Kultusgemeinde bildet, nicht ohne Bedeutung und erst in neuester Zeit die Errichtung einer öffentlichen deutschen Volksschule in dieser Stadt bewilliget worden. Die übrigen Ortsgemeinden des Gerichtsbezirkes Schüttenhofen sind tschisch, darunter auch Röhendorf, das, bei Streček, l. c. pag. 22 noch als deutsche Katastralgemeinde verzeichnet, in Folge der Einschulung zur böhmischen Schule in Petrowitz aber bereits böhmisch geworden ist.

Im Gerichtsbezirke Bergreichenstein sind deutsch:

1. Bergreichenstein (Bergreichenstein) mit.....2,182 E.

2. Duschowitz (Duschowitz, Gailerle, Oppelitz, Unterhöfen, Dornhof, Rindlau, Böhmhäusel, Reuhof, Schröbersdorf) ..... 698 E.

3. Nitzau (Nitzau, Millau, Jettenitz, Höllhof, Planster Mühle, Sprillhof, Brunn, Redenberg, Redenbergmühle, Stüberhäuser) ..... 664 E.

4. Unterreichenstein (Unterreichenstein, Klostermühle)..... 958 E.

5. Rothsaisfen (Rothsaisfen, Judaschin, Goldbrunnerschleifen, Baierhof, Steindl, Weizenbach, Lidlhöfen, Vogelsang, Kaiserhof, Flußhaus, Kalltenmühle, Papiermühle, Ober- und Unter-Lidelhofen) ..... 552 E.

6. Stadler Antheil I. Theil (Stadler Antheil I. Th. Sattelberg, Gruber, Sonnberg, Großhaid, Mühl sprung, Seeburg, Obergrünberg, Untergrünberg, Kalltenbrunn, Röhberg, Unterschlößelwald, Oberschlößelwald, Chinitz-Tettau, Schützenreuth, Schützenwald, Mader) .....2,206 E.

7. Ziegenruck (Ziegenruck, Groß- und Klein-Kimpfergut, Kornmühle, Pilsenhof, Lugerhäusel, Scherlmühle, Zwoischen, Hirschenstein, Buchingerhof, Hochreith, Haidl, Tiefenau, Neuhaus, Innergehd, Schrolenhaid, Antigl) .....1,236 E.

Die übrigen 8 Ortsgemeinden des Bezirkes, nämlich: Maleč (Maleč, Nahoran), Nezditz (Nezditz), Ostruzno (Ostruzno), Schimanau (Schimanau), Sobeskitz (Sobeschitz, Damitsch), Stachau (Stachau, Jawornik), Straßschin



(Straschin, Pohorsko) sind böhmisch bis auf die Redenbergerhäuser (121 Einw.) und einzelne Gehöfte in der Gemeinde Stachau, welche deutsch, bisher jedoch ohne deutschen Schulunterricht sind.

Deutsch ist endlich auch noch die Ortschaft Josum (158 Einw.) in der Gemeinde Nezdiz und ist diese Ortschaft zu der deutschen Schule in Bergreichenstein eingeschult.

75. Selčan besteht aus den Gerichtsbezirken Selčan (27,010 Einw.) Wotitz (20,925 Einw.) und Sedletz (17,922 Einw.) und ist mit Ausnahme der allerdings bedeutenden Zahl der Israeliten (2,482 Seelen) ganz böhmisch. Letztere unterhielten in Umschelberg eine zweiklassige deutsche Schule, welche i. J. 1873 im Hinblick auf ihre Nothwendigkeit in eine öffentliche deutsche Volksschule umgewandelt wurde, so daß nur die konfessionelle deutsche Schule in Wotitz, welche 93 Kinder zählt, von den dortigen Israeliten erhalten wird.

76. Semil, welcher die Gerichtsbezirke Semil (17,792 Einw.) Eisenbrod (20,869 Einw.) und Lomnitz (17,636 Einw.) umfaßt. Alle Ortschaften sind böhmisch.

77. Senftenberg mit den Gerichtsbezirken Senftenberg (28,599 Einw.), Rokitnitz (18,041 Einw.) und Grulich (15,515 Einw.) Ersterer ist ganz böhmisch nur in Senftenberg selbst besteht ein deutsches israelitisches Privatinstitut mit 74 Schülern. Die Gerichtsbezirke Grulich und Rokitnitz sind deutsch, nur in der Ortsgemeinde Röhhberg wird an der zweiklassigen Schule neben der deutschen Unterrichtsprache auch noch die böhmische angewendet.

78. Smichow, bestehend aus den Gerichtsbezirken Smichow (47,298 Einw.) Königsaal (21,532 Einw.) und Unhoscht (40,433 Einw.) ist mit Ausnahme der Stadt Smichow und der zahlreichen israelitischen Bevölkerung (2,292 Seelen) rein böhmisch.

Die nationalen Verhältnisse in Smichow sind fast dieselben wie in Karolinenthal, nur ist das deutsche Element in Smichow noch zahlreicher und einflußreicher. Bei den Gemeindevahlen haben bisher die Deutschen im 1. Wahlkörper stets die Majorität erlangt, so daß ein Drittel des Gemeindeausschusses aus Deutschen besteht. Bei den letzten Landtags-Wahlen fielen auf den deutschen Kandidaten 128, auf den böhmischen 319 Stimmen.

Die Stadt besitzt eine deutsche Knabenschule mit 257 Kindern, eine deutsche Mädchenvolksschule mit 369 Schülerinnen, einen deutschen Kindergarten mit 76 Kindern, eine deutsche Mädchenbürgerschule, und ein deutsches k. k. Realgymnasium.

An böhmischen Anstalten befinden sich daselbst zwei Volksschulen, eine Bürgerschule für Knaben und Mädchen und ein Kindergarten.

Für die Israeliten im politischen Amtsbezirke besteht in Kladno eine deutsche Privatschule mit 67 Schülern, die von der Cultusgemeinde erhalten wird.

79. Starckenbach umfaßt den überwiegend deutschen Gerichtsbezirk Rochlitz und den überwiegend böhmischen Gerichtsbezirk Starckenbach.

Deutsch sind im Gerichtsbezirke Rochlitz die Ortsgemeinden:

1. Harrachsdorf (Harrachsdorf, Neuwelt, Seifenbach) .....1,788 E.
  2. Rochlitz (Sahlenbach, Hofbauden, Franzensthal, Nieder-Rochlitz, Gränzdorf, Kallenberg, Siehdichfür, Ober-Rochlitz).....8,097 E.
- zusammen also 9,885 deutsche Einwohner.

Böhmisch sind die Ortsgemeinden:

1. Ober-Duschnitz (Ober-Duschnitz)
2. Glassersdorf (Glassersdorf)

3. Hochstadt (Hochstadt)

4. Jablonetz (Jablonetz)

5. Passék (Passek), 6. Tritsch (Tritsch), zusammen mit 7,613 Einwohnern.

Im Gerichtsbezirke Startenbach gibt es gegenwärtig - nur noch zwei deutsche Ortsgemeinden 1. Wittowiz (Wickowitz) mit 2,125 Einw. und Huttendorf (Huttendorf) mit 1,375 Einwohnern. Die dritte deutsche Ortsgemeinde Hennersdorf (Hennersdorf) mit 1,375 Einw., welche das Ortsrepertorium unter den Gemeinden des Startenbacher Bezirkes anführt, ist i. J. 1872 der Bezirkshauptmannschaft Hohenelbe zugewiesen worden.

Die übrigen 21 Ortsgemeinden dieses Gerichtsbezirkes zusammen mit 25,508 Einw. sind böhmisch.

80. Strakoniz vereint in sich die Gerichtsbezirke Strakoniz (29,114 Einw.), Wolin (23,787 Einw.) und Horazdiowiz (20,859 Einw.). Ebdynatische Ortschaften sind böhmisch. Nur in Strakoniz und Horazdiowiz bestehen israelitische Privatschulen, erstere mit 36, letztere mit 40 Kindern. Die Zahl der Israeliten im ganzen polit. Amtsbezirke beträgt 1,443.

81. Tabor mit den Gerichtsbezirken Tabor (35,734 Einw.), Jungwoschitz (20,762 Einw.) und Sabeslau (18,567 Einw.) ist ebenfalls ganz böhmisch; doch bestehen für die sehr zahlreiche israelitische Einwohnerschaft dieses Amtsbezirkes (2,596 Seelen) mehrere deutsche confessionelle Schulen u. z. in Tabor (mit 88 Kindern), Seheslau (35 Kinder) Mischowiz (33 Kinder) und Wendo-Zahori (25 Kinder) die von den betreffenden Cultusgemeinden erhalten werden.

82. Tachau bestehend aus den Gerichtsbezirken Tachau (25,890 Einw.) und Pfaumsberg (18,310 Einw.) ist ganz deutsch.

An der bairischen Gränze liegt die Bezirkshauptmannschaft:

83. Taus gebildet von den Gerichtsbezirken Taus und Neugebein, welche beide sprachlich gemischt sind. Doch zieht sich das deutsche Gebiet größtentheils nur als ein sehr schmaler Streifen längs der bairischen Gränze hin, und besteht durchweg aus neueren Ansiedlungen, während die alten Gränzsdörfer der Chodenbauern, trotz der härtesten Schicksale, welche sie erlitten, ihre tschische Nationalität ungetrübt bewahrt haben.

(Vergleiche den Aufsatz: „Die Choden“ von Pangart, Mittheilungen 1875 Seite 215)

Im Gerichtsbezirke Neugebein sind deutsch die Ortsgemeinden:

1. Anna berg (Annaberg, Donau, Kaltenbrunn, Viertel, Set. Wenzel)..... 584 E.

Die Ortschaft Annaberg ist eigentlich bloß eine Wallfahrtskirche — sammt Pfarre und Schule mit 14 Einwohnern. Merkwürdiger Weise ist aber die Schule böhmisch, obwohl die ganze übrige Ortsgemeinde Donau, Kaltenbrunn, Viertel, Set. Wenzel mit 520 Einwohnern ganz deutsch ist; die deutsche Schule befindet sich in Donau.

2. Brau n b u s c h (Braunbusch)..... 493 E.

Da diese ursprünglich ganz deutsche Gemeinde ihre Kinder in die tschische Schule nach Neugebein schicken mußte, hat in derselben die böhmische Sprache große Verbreitung gefunden. Erst seit dem Jahre 1874 hat die Gemeinde eine eigene deutsche Schule erhalten.

3. H i r s c h a u (Friedrichsthal, Hirschau, Springenberg)..... 764 E.

4. M a z b e r g (Maxberg, Trappmoos)..... 356 E.

5. N e u m a r k t (Neumarkt, Froschhof)..... 1,026 E.

6. **Schneiderhof** (Schneiderhof, Klein-Schneiderhof, Johannis-  
niskirch) ..... 359 E

In der Ortsgemeinde:

7. **Putzeried** (Putzeried, Wihořan, Silberberg) die Katastralgemeinde Silberberg mit 95 Einwohnern, welche zur deutschen Schule in Hadruwa (Bezirk Neuern) gehört; die beiden anderen Katastralgemeinden sind böhmisch. Putzeried (Pořinoves) ist ein altes Chodendorf. Das bei Jirčel außerdem noch als deutsche Katastralgemeinde angeführte Luborsko gehört zum Gerichtsbezirke Neuern.

Im Gerichtsbezirke Laus sind folgende Ortsgemeinden deutsch:

1. **Haselbach**, (Haselbach, Schmalzgruben, Heinrichsberg, Sophienhütte, Sophienthal) ..... 1,249 E.

2. **Prennet** (Alt-Prennet, deutsch Kubitz, Plassendorf, Klein-Prennet, Neu-Prennet) ..... 705 E.

3. **Tannawa** (Tannawa) ..... 298 E.

4. **Vollmau** (Unter-Vollmau, Fichtenbach, Ober-Vollmau) ... 1,439 E.

5. **Wassersuppen** (Wassersuppen, Althütten, Friedrichshütte), 1,152 E.

6. In der Orts- und Katastralgemeinde Klentsch die Ortschaft **Repomut** 171 Einw. Klentsch selbst mit 1,251 Einwohnern ist böhmisch.

7. In der Orts- und Katastralgemeinde **Klitschau** die Ortschaft: **Stallung** mit ..... 142 E. welche zur deutschen Schule in Maxberg eingeschult ist.

8. In der Orts- und Katastralgemeinde **Tilmitschau** die Ortschaften: **Kohlstätten** und **Belechen** (167 Einw.) ferner **Philippenberg** (19 Einw.) der übrige Theil der Ortschaft **Tilmitschau** (833 Einw.) ist böhmisch.

9. In der Orts- und Katastralgemeinde **Possigtau** die Ortschaft **Nimmsvorgut** (132 Einw.) die beiden anderen Ortschaften, **Alt-** und **Neu-Possigtau**, die bei Jirčel l. c. pag. 21 als deutsch bezeichnet werden, sind böhmisch.

Im ganzen politischen Amtsbezirke befinden sich also 11 deutsche Ortsgemeinden und außerdem noch 7 in böhmischen Ortsgemeinden gelegene deutsche Ortschaften mit 9,054 Einwohnern. Die übrigen Gemeinden und Ortschaften mit 36,685. Einwohnern sind böhmisch.

84. **Tepl** mit den Gerichtsbezirken: **Tepl** (16,258 Einw.) und **Weseritz** (13,998 Einw.), deren Einwohnerschaft ausschließlich der deutschen Nationalität angehört.

85. **Teplitz** mit den Gerichtsbezirken **Teplitz** (33,341 Einw.), **Dux** (15,876 Einw.) und **Bilin** (18,573 Einwohner) ist ganz deutsch. Die Katastralgemeinde **Steinteinitz** (359 Einw.) welche mit der deutschen Katastralgemeinde **Charwas** (118 Einw.) die Ortsgemeinde **Steinteinitz** (Bezirk Bilin) bildet, ist zwar böhmisch, die Ausscheidung dieser böhmischen Katastralgemeinde und die Zuweisung derselben zum Bezirke **Lam** ist aber bereits vom böhm. Landtage beschlossen.

86. **Tetschen** besteht aus den drei Gerichtsbezirken **Tetschen** (34,864 E.) **Hensen** (21,191 Einw.) und **Böhm.-Lamnit** (26,220 Einw.) Sämmtliche Ortschaften sind deutsch.

87. **Trautenu**, bestand zur Zeit des Erscheinens des Ortsrepertoriums noch aus den beiden deutschen Gerichtsbezirken **Schazlar** (8,725 Einw.) und **Marfchendorf** (9,577 Einw.) und dem gemischten Gerichtsbezirke **Trautenu**. Es befanden sich nämlich in letzterem zwei böhmische Ortsgemeinden, u. z.

1. **Eipel** (Eipel Stadt, Sighrau) mit 2,024 E. und 2. **Petrowitz** (Petrowitz, Straškowitz, Wobolow) mit ..... 884 E.

Die übrigen Gemeinden dieses Gerichtsbezirkes mit 36,872 Einwohnern waren deutsch. Mittlerweile sind jedoch diese beiden böhmischen Ortsgemeinden mit der Ortsgemeinde Batnowitz, Sawlowitz, Hertin, Liebenthal, Marschau, Saugowitz, Groß- und Klein-Schwadowitz, die bisher zum Sprengel des Gerichtsbezirkes Nachod gehörten, zu einem eigenen Gerichtsbezirke mit dem Amtsorte Eipel vereinigt und dieser Bezirk der Bezirkshauptmannschaft Trautenau zugewiesen worden, die sonach gegenwärtig 3 deutsche und 1 böhmischen Gerichtsbezirk umfaßt.

88. Turnau, bestehend aus den Gerichtsbezirken Böhm.-Aicha u. Turnau, ist überwiegend böhmisch. Gemischt sind nur im Gerichtsbezirke Böhm.-Aicha die Ortsgemeinden Böhm.-Aicha und Klein-Aicha, im Gerichtsbezirke Turnau die Ortsgemeinde Bösching. Die Stadt Böhm.-Aicha, die Vorstadt Katharinsfeld und die Ortschaft Klein-Aicha sind so aneinander gebaut, daß sie gleichsam eine Ortschaft bilden. Bei der letzten Vermessung wurden aber die ehemals zum Schloßbezirk gehörigen Theile der Stadt Böhm.-Aicha mit den Ortschaften Klein-Aicha und Knežitz zu einer Katastralgemeinde verbunden, aus dem übrigen größeren Theile der Stadt und der Vorstadt Katharinsfeld aber ebenfalls eine eigene Katastralgemeinde gebildet. Die Trennungslinie geht mitten durch die Stadt und es gehören zu Klein-Aicha die Dechantei, die Kirche, das weitläufige Schloß mit dem Brännhause, die Stadtgasse zur Schmid'schen Fabrik und die alte städtische Schule. Die beiden Katastralgemeinden bilden auch eigene politische Gemeinden und Schulgemeinden.

Die alte städtische Schule im Schloßbezirke war bis zum Jahre 1870 dem gemischten Charakter der Bevölkerung gemäß utraqwistich, wurde aber in diesem Jahre in eine 3klassige böhmische Schule umgewandelt, während in der überwiegend deutschen Stadt Böhm.-Aicha selbst, durch die Munizipalitäten des dortigen Fabrikanten Ritter von Schmidt eine neue 5klassige deutsche Schule, ein deutscher Kindergarten und eine gewerbliche Fortbildungsschule errichtet, die Schulgemeinde selbst aber dem deutschen Schulbezirke Reichenberg zugewiesen wurde. Die deutsche Orts- und Schulgemeinde Böhm.-Aicha zählt 2,606, die überwiegend böhmische Orts- und Katastralgemeinde Klein-Aicha 929 Einwohner.

In Bösching (Bösching, Jilowey, Sestronowitz, Radonowitz, Schuzengel) sind die Ortschaften Bösching (268 Einw.) und Schuzengel (30 Einw.) vorwiegend deutsch, die übrigen Ortschaften ganz oder überwiegend böhmisch.

In Turnau selbst besteht eine deutsche israel. Schule mit 38 Kindern, welche von der Kultusgemeinde erhalten wird.

89. Wittingau, besteht aus den Gerichtsbezirken Lomniz (9,870 Einw.), Wefels (14,857 Einw.) und Wittingau (20,811 Einw.), ist ganz böhmisch, bis auf die im Gerichtsbezirke Wittingau an der niederösterreichischen Gränze gelegene Ortsgemeinde Kößlersdorf (Kösslersdorf) mit 489 Einw., welche überwiegend deutsch ist, und auch eine deutsche Schule besitzt.

Außerdem besteht eine deutsche Privatschule in Schmeltzhütte bei Suchenthal und eine von der israel. Kultusgemeinde erhaltene deutsche Volksschule in Wittingau mit 39 Schulkindern.

---

Vergleichen wir die voranstehende Darstellung mit den Verhältnissen, die noch vom Freiherrn von Czörnig in den J. 1841—55 in Böhmen angetroffen wur-

den, so läßt sich nicht verkennen, daß die deutsche Nationalität in diesem Lande während der letzten Decennien nicht unwesentliche Einbußen erfahren hat.

Ich will nur andeuten, daß beispielsweise Pilsen noch im J. 1861 einen deutschen Abgeordneten in den böhmischen Landtag sandte, während gegenwärtig daselbst das böhmische Element bei allen Wahlen das Uebergewicht behauptet.

Ebenso haben sich seit dem J. 1851 in Prag die Verhältnisse offenbar zu Ungunsten der deutschen Nationalität geändert. Die Verwaltung ist ausschließlich in böhmische Hände gekommen und auch sonst ist eine Position nach der andern für die Deutschen verloren gegangen.

Noch klarer treten übrigens die Verluste zu Tage, welche die deutsche Nationalität in Böhmen durch Cechisierung ganzer Ortschaften erlitten hat.

So ist in Deutsch-Nepomuk (Bez. Blatna) das allerdings Lausitzer in den „Mittheilungen“ des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen (2. J. 5. Hft. S. 153) bereits als einen verlorenen Posten des Deuththums geschildert hat, die deutsche Sprache völlig untergegangen und die Schule daselbst rein cehisch geworden. In der Nähe von Neupata, Bezirkshauptmannschaft Jicin, verzeichnen noch fast alle ethnografische Karten von Böhmen eine deutsche Sprachinsel, bestehend aus den Katastralgemeinden Auslauf, Böhmisches Proschwitz und Staw, von denen die ersten beiden die Ortsgemeinde Auslauf mit 775 Einwohnern bilden, während Staw zugleich Ortsgemeinde ist und 375 Einwohner zählt. In der That waren die erwähnten Orte auch noch vor zwei Decennien überwiegend deutsch, wenn dieselben auch wegen ihrer Sprachmengerei in der ganzen Gegend verspottet wurden. Noch im Catalogus Cleri v. J. 1869 wird der Pfarrsprengel Auslauf als *parochia germanica et hohemica* bezeichnet.

Indessen hatte bereits einige Jahre zuvor der damalige geistliche Schuldistriktsaufseher P. Petera nach einer Schulvisitation die Verfügung getroffen, daß künftighin an der bis dahin deutschen Schule in Auslauf in cehischer Sprache zu unterrichten sei. Der Lehrer Schwihä, welcher nur eine geringe Kenntnis der böhmischen Sprache besaß, war wohl über diese Verfügung sehr bestürzt, mußte sich aber fügen und wurde sofort nach Aktivierung der neuen Schulgesetze perfonnirt, durch einen ganz cehischen Lehrer ersetzt und die deutsche Schule mit der cehischen, welche neben der deutschen in demselben vom Religionsfonde erbauten, geräumigen Schulhause bestanden hatte, vereinigt, ohne daß die höheren Schulbehörden darüber auch nur befragt worden wären. Seit dieser Zeit ist denn auch die Cehisierung in jenen drei Katastralgemeinden rapid fortgeschritten. Schon spricht die jüngere Generation nur cehisch; die älteren Bewohner, welche ihre Muttersprache sich noch bewahrt haben, sind in den Hintergrund gedrängt, und in kurzer Zeit, wird die kleine deutsche Sprachinsel von den Fluten des sie umgebenden cehischen Elementes völlig verschlungen sein.

Noch schneller ist der Cehisierungsprozeß in jenen zahlreichen Ortschaften der Bezirkshauptmannschaft Pardubitz: Leichdorf, Kleinndorf, Sehdorf, Dreidorf, Westa, Spozil, Gunsdorf, Treuendorf, Streitdorf, Maiborf u. a. vor sich gegangen, welche durch die im großen Maßstabe betriebene deutsche Colonisation auf der ehemaligen Cammeralherrschaft Pardubitz erst im vorigen Jahrhunderte gegründet worden waren.

Von all diesen Ortschaften ist es gegenwärtig nur noch Westa mit 136 Einwohnern, wo noch deutsch gesprochen und in der Schule auch deutsch unterrichtet wird. Aber auch in dieser Schule hatte bereits i. J. 1861 der Lehrer Schindler im Einverständnisse mit der damaligen geistlichen Schulaufsicht den ultraquistischen Unterricht in aller Stille eingeführt; nur die öffentlichen Schulprüfungen wurden

nach wie vor in deutscher Sprache abgehalten. Vergebens hatten damals noch die deutschen Einwohner gegen diese eigenmächtige Aenderung der Unterrichtssprache beim Königgräzer Consistorium Vorstellungen gemacht, sie waren abgewiesen worden. Erst im Jahre 1870 wurde über eine neuerliche Bitte der deutschen Insassen von dem mittlerweile in's Leben gerufenen Landesschulrathe die ursprüngliche Ordnung wieder hergestellt.

Aber schon im J. 1875 erneuerte der Bezirksschulrath in Pardubitz den Versuch, die deutsche Schule in Weska in eine czechische umzuwandeln. Die Czechisierung dieser letzten deutschen Ortschaft im Pardubitzer Bezirke ist nur eine Frage der Zeit und wird selbst durch das lebhaftere Interesse, daß sich in jüngster Zeit diesem Ueberreste deutscher Colonisation in dem ehemaligen Ehrudimer Kreise zugewendet hat, nicht aufgehalten werden.

Daß eine so bedeutende deutsche Colonie binnen 100 Jahren in dem sie umgebenden czechischen Elemente völlig untergehen konnte, obwohl gerade in diesem Jahrhunderte die Sprache der Colonisten, die deutsche nämlich, das Amt, die Schule und die Literatur fast ausschließlich im Lande beherrschte, ist ein Beweis von der geringen Widerstandsfähigkeit, welche das deutsche Element in Böhmen dem czechischen, sobald es mit demselben in Berührung kommt, entgegen zu stellen vermag. Zu der raschen Czechisierung dieser Ortschaften mag allerdings wesentlich beigetragen haben, daß dieselben nirgends eigene Ortsgemeinden bilden, sondern überall mit czechischen verknüpft sind.

Daß unter ähnlichen Verhältnissen kleinere Sprachinseln wie Schönwilkow (70 Einw.) in der Bezirkshauptmannschaft Klattau, oder Rowansko in der Bezirkshauptmannschaft Pödebrad ebenfalls verschwunden sind, ist begreiflich. Der letztgenannte Ort hatte noch im J. 1860 gegen die Czechisierung seiner deutschen Schule den Refurs an das damalige Staatsministerium (Schmerling) ergriffen und war ihm in der Ministerial-Entscheidung die Wahrung der deutschen Unterrichtssprache ausdrücklich zugesichert worden. Nichtsdestoweniger, sei es, daß die damalige geistliche Schulaufsicht die Entscheidung ignorirte, sei es, daß die Macht der Verhältnisse sich stärker erwies als die Einsicht der damaligen Gemeindevorstände, im J. 1870 war die Schule in Rowansko bereits unbestritten czechisch und die kleine Sprachinsel, welche Czörnig noch als solche anführt, in der Flut der czechischen Bewegung der sechziger Jahre spurlos untergegangen. Doch das waren Sprachinseln, und Sprachinseln sind, wenn sie nicht mit ihrer Nation im leichten und lebhaften Verkehre stehen, immer in Gefahr, früher oder später von dem sie umgebenden Elemente verschlungen zu werden. Ist doch auch anderseits in derselben Zeit die czechische Sprachinsel um Mies fast ganz germanisirt worden. Viel bedeutsamer aber ist es, daß während der letzten Jahrzehnte die böhmische Nationalität auch auf anderen Punkten der Sprachgrenze merklich vorgebrungen ist. Ein auffallendes Beispiel hiefür ist die Stadt Neuhaus (8560 Einwohner). Vor dem J. 1848 noch überwiegend deutsch, ist dieselbe gegenwärtig vollkommen czechisirt und bildet mit den beiden Ortschaften Ober- u. Unter-Grishau (345 Einw.) eine czechische Sprachinsel, die allerdings nur durch einen schmalen Streifen Landes von dem czechischen Sprachgebiete getrennt ist. Die völlige Czechisierung dieser Stadt wurde wesentlich dadurch gefördert, daß die Regierung im J. 1860 das dortige Staatsgymnasium in ein czechisches verwandelte und an dieser Anstalt Professoren wirkten, welche sich der nationalen Bewegung mit Entschiedenheit angeschlossen hatten. Gegenwärtig besteht in Neuhaus keine andere deutsche Anstalt als eine israel. Privatvolkschule und hat sich das deutsche Wesen daselbst ganz in den engen Kreis einiger Familien zu-

rückgezogen. Vielfach gefördert wurde in früherer Zeit das Vordringen der tschechischen Nationalität und Sprache von der geistlichen Schulaufsicht. So fanden sich im J. 1870 als die Schulaufsicht an die Staatsbehörden übergieng, in einer nicht geringen Zahl von Schulgemeinden, welche in den Ausweisen als deutsch oder ultraquistisch geführt wurden, wie: Hermanič, Remaus, Prohrub und Salnah (Königinhofer Bezirk) — Kattyn (Siciner Bezirk) u. a. Lehrer angestellt, welche der deutschen Sprache selbst kaum mächtig waren, so daß diese Orte bei längerer Dauer dieser Verhältnisse offenbar ihre Nationalität gewechselt hätten.

In neuester Zeit ist es dagegen die Ueberflutung mit tschechischen Arbeitern, die am meisten dazu beiträgt, tschechische Nationalität und Sprache in bisher rein deutsche Bezirke zu verbreiten. Wo ein Bergwerk eröffnet, eine Eisenbahn gebaut, ein großes Fabriketablissement errichtet wird, dort strömen auch sofort die böhmischen Arbeiter in großer Zahl zusammen und da sie zäh an ihrer Nationalität festhalten und sich eng aneinander schließen, so geben sie auch bald einer deutschen Gemeinde ein fast tschechisches Gepräge und treten mit der sehr begreiflichen Forderung hervor, daß ihnen Schulunterricht und geistlicher Trost in ihrer Muttersprache gewährt werde. Auf diese Weise sind die deutschen Gemeinden Märtschan und Willischen (Bezirk Mies) erst in den letzten Jahren fast tschechisiert worden und haben selbst Städte wie Kommutau und Trautenau, wo früher kaum ein tschechischer Laut gehört wurde, fast den Charakter sprachlich gemischter Orte erhalten.

Die Furcht vor der Germanisierung, die noch während des letzten Decenniums ein wichtiges Agitationsmittel bildete, ist also jedenfalls unbegründet. Viel eher wäre für das deutsche Element Grund zur Besorgnis vorhanden. Indes, wenn dasselbe auch beim ersten Anprall einzelne Positionen verloren hat, so ist dasselbe doch im Ganzen aus dem notwendigen Läuterungsproceß, den es während der letzten Decennien wiederholt durchzumachen hatte, mit gesammelter Kraft und gehobenem Bewußtsein hervorgegangen und hat namentlich als Träger der modernen Ideen und im innigen Anschluß an Reich und Verfassung eine Stellung im Lande errungen, durch welche ihm seine Bedeutung und sein Einfluß auf lange Zeit hinaus gesichert ist. Immerhin aber wird es auch fernerhin einer unausgesetzten, geistigen Arbeit und einer ebenso glücklichen Führung wie bisher bedürfen, um sich neben einem so intelligenten, hochstrebenden und ausbauenden Volksstamme, wie es der tschechische ist, in seiner Stellung zu behaupten und zugleich das vielfach bedrohte und gefährdete Sprachgebiet intakt zu erhalten.

---

## Skizze einer Geschichte des Bergbaues in Mies.

Von

Dr. L. Chevalier.

Ueber den altböhmischen Bergbau gibt es nur sehr dürftige Nachrichten. Hagel von Libočan, obwohl sonst wenig verläßlich, kannte die Bergwerke und ihre Geschichte genau; er hatte bei seinen Aufzeichnungen die alte Landtafel benutzt, und ihm verdankt die Bergwerksgeschichte, so weit die ihm zugeworbenen Akten reichen, manche wertvolle Notiz. In vorchristlicher Zeit waren in Böhmen Eisen-

bergwerke vorhanden, wie Gelasius Dobner und Sperges nachgewiesen haben.<sup>1)</sup> Wie alt der Bau auf Edelmetalle in Böhmen ist, läßt sich historisch schwer nachweisen, wenigstens bis zum XII. Jahrhundert für den Westen Böhmens. Erst von diesem Jahrhundert erscheinen Nachrichten, wiewol spärlich genug. Es war die Zeit, wo in Deutschland und Böhmen der Bergbau vielfach in Angriff genommen wurde. Die Přemysliden, sagt Schlefinger, ließen den von den Staufern im Reiche mit Vorliebe und reichem Gewinne betriebenen Bergbau nicht unbeachtet. Sie verschrieben deutsche Bergbeamte und deutsche Bergknappen, um auf methodische Weise die gold- und silberreichen Gänge des Landes auszubeuten. Vielfach wurde der Bergbau in Böhmen in Angriff genommen, mit großen Opfern wurde geschürft, es trat eine Art Wettstreit mit dem Reiche hervor, um die Bodenschätze Böhmens zu heben. Die Zinnerbergwerke zu Schlaggenwald und Graupen eröffnet, das böhmische Zinn machte dem englischen Konkurrenz und verdrängte es vom deutschen Markte, der auch freie Einfuhr für Kupfer und Blei gewährte. In dieses für den Bergbau Böhmens so wichtige Jahrhundert fällt auch die Aufdeckung der Mieser Silber- und Bleigruben. Von den drei wichtigen Silberbergwerken Kuttenberg, Deutschbrod und Mies ist letzteres das älteste, hier allein ist der bergmännische Betrieb in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nachweisbar. Die Stadt Mies ist auf dem Südrande eines circa 250° Meereshöhe hohen Plateau's gelegen, das am linken Miesufer ziemlich steil abfällt; das nicht sehr breite Miesetal wird von hohen Täländern begrenzt, die an der Westseite der Stadt sich sanfter absenken, wodurch der Zugang aus dem Miesetal erleichtert wird.<sup>2)</sup> Am rechten, also am Südufer der Mieser befinden sich die reichen Erzgänge, die jetzt bebaut werden. Es ist der westliche Rand des Uebergangsgebirges des innern Landes unfern von seiner Scheide vom Granit. Die alten silberreichen Erzgänge müssen aber auf dem linken Ufer des Flüsschens bebaut worden sein. Nach Hagels Bericht nämlich fällt der Mieser Bergbau mit der Gründung der Stadt durch den Herzog Sobieslav I. zusammen (1125—1140). Sobieslav suchte besonders den Westen Böhmens gegen die deutschen Angriffe zu stärken, er befestigte Tachau, Primba (Pfraunberg) und Mies. Bei diesen Befestigungsarbeiten stieß man eben an letztem Orte auf die Erzgänge. Anno 1131 erzählt Hagel: Als Herzog Sobieslaus ein Dorf an einem wolgelegenen Orte gesehen, welches Misa geheizen, ließ er daselbst eine Stadt anfangen zu bauen, und als man den Grund zur Stadtmauer grub, wurde an dem Orte ein Silbererz angetroffen; daher gab man dieser Stadt den Namen Střibro, das ist Silber und heißt auch auf den heutigen Tag böhmisch also, und deutsch von dem Dorfe, das alsda gestanden und Misa geheizen, „Mies.“ Die Tatsache mag richtig sein; es sprechen aber andere Tatsachen für einen noch älteren Betrieb der Miesergruben und zwar auf dem rechten Miesufer, wo heute noch gebaut wird. Im Jahre 1852 ließ der Werks-Controllor Josef Unger bei der Frischglück-Bleierzsche in Mies in einer Teufe von 24 Klaftern eine Abfahrunng von altem Berbau vornehmen. Bei dieser Arbeit wurden mächtige berbe Bleierzze von 10—20 Centner im Gewichte und dabei verschiedene Werkzeuge vorgefunden; und zwar

1) Tyrolische Bergwerksgeſchichte S. 24 fg.

2) Vgl. F. Pošepný: Der Bergbaudistrikt von Mies. Wien 1874. Die montanistische geologische Literatur über Mies und Umgebung siehe bei Pošepný S. 16, 17; auch ist in dieser vor-  
trefflichen Arbeit alles Wissenswerte über das Montanistische wissenschaftlich verarbeitet.  
J. F. Schmidt von Bergenhold: Uebersichtliche Geschichte des Bergbau- und Hüttenwesens  
im K. Böhmen, Prag 1873. Dem verdienstvollen und fleißigen Forscher Herrn Musterlehrer  
W a ſ t a in Mies verdankt der Verfasser dieses Artikels den größten Theil der wertvollen  
Notizen über den Mieser Bergbau.



ein Wandsäufstel im Gewicht von circa 15 Pfund und zwei Stück Bergseisen im Gewichte von circa 8 Pfund. Diese Werkzeuge müssen nach dem Urtheile Sachkundiger Jahrhunderte lang in der Grube gelegen sein, da in dem Rost, welcher sich auf dem Eisen gebildet hatte, Bleierze eingewachsen waren. Diese zwei Stück Bergseisen werden noch heut zu Tage bei der Frischglückzeche aufbewahrt. Nach Beendigung dieser Abfahrungsarbeiten fand man unabgebaute Firstenstraßen, wo der Gang in einer Mächtigkeit von 6' mit dem derbsten Bleiglanz zu beleuchten war. Dieser Ortsanstand, fügt Unger hinzu, zeigt genau, daß hier noch nie mit Pulver gearbeitet worden war, da von einer Bohrschaft nichts zu finden und nur die sogenannte Schrankenarbeit zu sehen war. Bei der Abteufung des Ignatiuschachtes wurden Gänge gefunden, welche kaum Raum für einen Mann zum Hineinkriechen ließen; viele Stollen waren durch Feuereinsengung gearbeitet. Die Nachrichten über die Ausbeute in jener Zeit sind spärlich. Die älteste vorhandene Urkunde, ausgestellt von dem böhmischen Herzog Friedrich aus dem Jahre 1188 (annal. apud Gelas. Dobner), ist im Malteser-Archiv nicht mehr vorhanden, ihre Echtheit nicht über alle Zweifel erhaben.<sup>1)</sup> Ihr Inhalt ist folgender: „Kund und zu wissen sei allen gegenwärtigen und künftigen Einwohnern, daß Wir, Friedrich von Gottes Gnaden Herzog von Böhmen auf Bitten und nach dem Willen der Frau Elisabetha, Unserer herzoglichen Gemalin, den Malteser Ordensbrüder des heiligen Johann zwölf Mark Silber aus den Silberbergwerken der Stadt Mies ob der Wiza zur Auszahlung bestimmen, damit die Brüder dieses Hospitales dort keine Unannehmlichkeiten von jenen leiden müßten, die sich in den Silberbau einlassen.“ Ist diese Urkunde echt, dann muß die Silberausbeute eine ziemlich bedeutende gewesen sein, da für die Ordensbrüder eine für jene Zeit bedeutende Summe abfiel. Aus so dürftigen Nachrichten weitere Schlüsse über die Ausbeute zu ziehen ist unmöglich, auch wird der Silbersegen bald versiegt sein. Tatsache ist, was auch Peithner, Edler von Lichtensfels<sup>2)</sup> erzählt, daß bis auf Rudolf II. († 1612) auf dem Mieser Rathaus zum Andenken an den ehemaligen reichen Segen 24, nach andern Berichten 12 große Silberblöcke oder Silberkuchen aufbewahrt wurden. Der Mieser Stadtrat berichtet nämlich in der Rektifikations-Commission von a. 1641, daß der Gubernurator von Mies, Christof Freiherr von Flo, während seines Regimentes vom Jahre 1623—1634 fünfzehn geschmolzene Silberblöcke ungerechter Weise an sich brachte: „Nacházelo se v kancelari na rathause rudy stříbrné šmelcované bochníkú 15, které on z moci své pobral a k svému úžitku přivedl.“

Das reiche Vorkommen von Silber kann nach diesen urkundlichen Daten um so weniger bezweifelt werden, als in dem im Jahre 1866 wieder eröffneten alten Bau im Dorfe Rschütz, eine Stunde von Mies, die Erze (Bleiglanz) einen Silbergehalt von 6 Lot im Centner nachweisen, während die Mieser Erze (Bleiglanz) höchstens  $\frac{1}{2}$  bis 2 Lot auf den Centner halten, und dies selbst in der Nähe des Tagshorizontes. Somit, schließt Rüdér<sup>3)</sup>, mögen die Mieser Erze in den obern Teufen reicher gewesen sein. Gewiß wurde in der alten Zeit reines Haussilber gewonnen; der große Ruf der Mieser Silberwerke spricht dafür, ferner die Unmöglichkeit, bei den damaligen unzureichenden Mitteln einen größeren Silbergehalt aus den Erzen selbst herauszuarbeiten. Herr Bergverwalter Rüdér hat

1) Sternberg. Geschichte des böhmischen Bergbaues.  
2) Bergwerksgeschichte von Böhmen.  
3) Jahrbuch der k. k. geolog. Reichsanstalt 1867. B. 1.

auch in einem neuen Gang in jüngster Zeit reines Hausflber tatsächlich gefunden. Es entsteht nun die Frage, wie der alte Silberreichtum sobald verschwunden sei, da die jetzigen und nachweisbaren früheren Ausbeuten keineswegs so bedeutend waren, daß sich der Name „Silberstadt“ rechtfertigen ließe? Oder harren die alten Silberwerke noch ihrer Wiederauffindung? Daß jede Kunde von der Lage der alten Silberwerke verschollen ist, nimmt nicht Wunder, wenn man bedenkt, wie bald die Halben überwuchert und urbar gemacht werden können. In Schlaggenwald ist ein solches Tal mit Halben bedeckt nach 12 Jahren in dieser Hinsicht fast unkenntlich geworden. Es liegt ein Zeitraum von 400 Jahren dazwischen, wo die allwirkende Natur ungestört arbeiten konnte. Von Nordwest mündet aus der Gegend des Peterswaldes eine Schlucht zur Mies aus, in welcher sich zahlreiche Spuren alter Bergbaue finden. An der Vereinigung derselben mit der Mies gibt eine alte Karte die Ruine einer Silberhütte an, und da der Bleiglanz der Grube in diesem Teile des Reviers ansehnliche Quantitäten von Silber hält, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der einstige Mieser Silberbergbau hier seinen Sitz gehabt. Das stimmt auch vollständig mit den noch heute in Mies aus alter Zeit herüber geerbten Traditionen, nach denen selbst die Stadt Mies von dieser Richtung her von unterirdischen Stollen berührt wird, deren Rest wirklich vorhanden sind.<sup>1)</sup>

Von großer Bedeutung für Mies dürfte die vom König Wenzel I. (1220—1253) für die Stadt Iglau gegebene Berggesetzgebung gewesen sein (1249—1251). Der König war für das Bergwesen außerordentlich besorgt. Die Iglauer Berggesetzgebung ist für Silberbergwerke geschrieben, galt aber nur für Kuttenberg, aber von den andern Bergwerken wurden Schöppensprüche in Iglau eingeholt. Die wahre Iglauer Bergordnung, die für alle Bergwerke gelten sollte, wurde von den Iglauern verheimlicht, weil ihre Schöppensprüche sehr gut bezahlt wurden. Mies wird zwar nicht unter den Städten erwähnt, welche Sprüche von Iglau einholten, aber die Ordnung und der großartige Aufschwung, der durch das Iglauer Bergrecht in das böhmische Bergwesen kam, wird auch für Mies von Bedeutung gewesen sein, wie ja damals unter Wenzel II. der böhmische Bergbau wörtlich genommen sein silbernes Zeitalter hatte. Wie beträchtlich der Ertrag der böhmischen Bergwerke im XII. Jahrhundert zur Zeit der Eröffnung der Mieser Gruben war, zeigen die Worte des Sazauer Mönches. Er läßt den Kaiser Friedrich zu König Wladislaw 1158 sagen: *Terram tuam auro et argento et omnium pretiosarum rerum copia scimus redundare et nihil in talibus tibi rarum existere.* Gerade der Pilsner Kreis war wegen seiner Reichthümer, die durch den Bergsegen kamen, berühmt. Ausdrücklich werden die Silber-, Kupfer- und andere Bergwerke als die Quelle dieses Wohlstandes genannt. Die Klöster allein konnten unter Wenzel II. auf Befehl dieses Fürsten ein Heer von 7000 Mann stellen. Das Mieser Gebirge war durch seinen reichen Ertrag, wie Peithner von Lichtenfels erwähnt, eine Schatzkammer des Landes, an vielen Orten wurde in der Nachbarschaft geschürft; so gedenkt Petrus Albinus in der Meißner Land- und Bergwerkschronik auch der Bergwerke des benachbarten Kladrau. Die Erweiterung der böhmischen Herrschaft unter Přemysl Ottokar II. bis an das adriatische Meer, die Sorgfalt für den Verkehr durch Anlegung von Straßen, die Hebung des Bürgertums, all das kam auch dem Bergbau sehr zu Statten.

1) Bgl. Pošepný S. 14.

Man glaubte damals in Deutschland, man fände in Böhmen Gold und Silber offen zu Tage liegen, so berühmt war der böhmische Bergbau, der meist in deutschen Händen war. „Den Deutschen,“ sagt Palacky in seiner böhmischen Geschichte VI. 2 „verdankt man die hohe Blüte der Silberbergwerke von Kuttenberg und Deutschbrod, welche auf die Vermehrung des Wohlstandes im Lande und somit auf die Macht des Staates einen großen Einfluß hatten. Der Ertrag der Kuttenberger Werke überstrahlte freilich den aller-anderen Werke; hatte ja doch Wenzel II. (1178—1305) 1000 Mark wöchentliches Einkommen aus ihnen, und dies war nur der siebente Teil des Ertrags, er gab auch der Stadt Kuttenberg im Jahre 1300 eine neue Bergordnung. Aber gewiß gaben auch damals die Mieser Gruben noch reichen Ertrag. König Wenzel freut sich nach seinen eigenen Worten darüber, daß, während in allen Königreichen der Welt der Bergregen vertrockne, das fruchtbare Böhmen ihn mit Gold und Silber erquicke. Nach und nach waren aber auch in Mies die oberen Teufen abgebaut, der Silberertrag schwand. In der aus dem Jahre 1410 in böhmischen Nationalmuseum vorhandenen Urkunde wird nur mehr von einem Bleiwerke in Mies gesprochen. Es wurde in Mies im Auftrage König Wenzels IV. ein Bergmesser angestellt Namens Kamczenbach vom Berge zu Schutten (Kuttenberg). Einer Gewerkschaft wurde nämlich eine Bergfreiheit auf die erste Fundgrube auf dem neuen Bleiwerke zu Wrtowicz nach allen vier Weltgegenden mit sieben Fahnen erteilt, und dem Münzmeister zu Kuttenberg Zmylik aufgetragen, selbe vermessen zu lassen.<sup>1)</sup> Seit dieser Zeit findet sich keine Erwähnung mehr von den Mieser Bergwerken. In den kulturzerstörenden Kämpfen der späteren Zeit in den Hussitenkriegen hörte wahrscheinlich der Mieser Bergbau ganz auf, so daß fast die Erinnerung verschwunden wäre, wenn nicht die zahlreichen Halden die Nachgeborenen darauf aufmerksam gemacht hätte, wie groß einmal die Blüte des Bergbaues gewesen sei. Der von Alters her gegründete Ruf der Mieser Werke erhielt sich im Geiste des Volkes. Trotz alles Verfalles wurden die Bergschätze als das höchste Kleinod des Landes betrachtet. Uebrigens war auch ohne die äußeren Störungen eine Abnahme an dem Silberertrag naturgemäß; der damalige Stand der Technik und der Wissenschaften war ein viel zu tiefer, um die Hindernisse zu bewältigen, die bei länger fortgesetztem Abbau kommen mußten. Die erste Zeit ist gewöhnlich blühend an Ausbeute, weil Wald und Feld frei steht und der Boden keine technischen Schwierigkeiten bietet; es wird gleichsam, sagt Graf Sternberg, „der Rahm abgehoben.“ Wer graben konnte, war ein Bergmann, es gab noch keinen Kampf mit den Wässern. Die Metalle waren theuer, der Bergbau gewährte große Rechte, Sicherheit der Person und Freiheit wegen Schulden oder Vergehen, die anderswo gemacht oder begangen wurden mit Ausschluß von Mord und Sacrilieg. Der Bergmann durfte zu keinem andern Gericht als dem des obrigkeitlichen Münzherrn gezogen werden. Die Erdtiefen lockten, die Sage stattete den Boden mit ungeheuren Schätzen aus, die historischen Erinnerungen wurden im Spiegel der Phantasie vergrößert. Viele forcierten mit Einsatz ihres ganzen Vermögens den Bau; daß Hab und Gut verloren gieng, war bald vergessen; wenn Einer gewann, blieb dies im Volksmund lebendig und stachelte zu neuen Hoffungsbauten an. Nach und nach aber erschöpfte ein unsinniger Raubbau besonders in kriegerischen Zeiten, wo man Metall haben mußte, die Gruben. Die obersten Mittel wurden geplündert und durch schlechte Manipulation den Nachfolgern die Arbeit verdorben. Zu

1) Schmidt F. A. Berggesetzsammlung Th. I.

Kriegszeiten mußten die Bergleute der Fahne ihres Bergherrn folgen. Die starken, an harte Arbeit gewöhnten Männer waren allein verwendbar, wenn es galt, jene Dienste zu leisten, die heut zu Tage unseren Genietruppen zufallen. In den Fehden der Grundherrn und in dem Landesaufgebot waren sie ein trefflich geschultes Mannschaftsmaterial, das stets wie ja noch heut zu Tage militärisch organisiert war. Während der wilden Kriegszeit aber entartete nicht selten die Mannschaft, und verfielen auch die sich selbst überlassenen Bauten.

Als die Zeitverhältnisse sich weiter änderten, die Metalle durch die Entdeckung der Gold- und Silberschätze Amerikas am Werte sanken, die devastierten Wälder kein Holz mehr lieferten, der Bodenpreis stieg, die Kosten des Bergbaues und die technischen Schwierigkeiten wuchsen — da zeigten sich tief greifende Hindernisse, die auch den Verfall des Bergbaues herbeiführten.

Im XIV. Jahrhunderte stand zwar unter den Königen Johann und Karl (IV.) der Bergbau Böhmens noch immer in hoher Blüte und Hagel rühmt die großartige Ergiebigkeit desselben. Die Schätze Kuttenberg's, Bergreichenstein's, Přebitz's, die Goldwäschereien in der Luzniz, die Bergwerke auf Gold in Eule und die Werke von 11 anderen Städten werden gerühmt, von Mies ist keine Rede; hier stand der Bergbau offenbar still. So war es auch im XV. Jahrhunderte. Im Jahre 1426 am 28. September war die Stadt Mies von Pribitz von Alenau erobert worden und in die Macht der Utraquisten gefallen, die Stadt und Umgebung war der Schauplatz blutiger Kämpfe in den Hussitenkriegen. Als nun nach den harten Kämpfen dieses Jahrhunderts wieder an die Ausbeute gegangen wurde, war das Blei durch fremde Konkurrenz und die allgemeine Krise, die Handel und Gewerbe trafen, so tief im Preise gesunken, daß der Centner 15—16 weiße Groschen kostete, während in früherer Zeit auf der Prager Brücke für jeden Centner Blei ein Heller Zoll gezahlt werden konnte. Solche Wolfteilheit lohnte die Produktionskosten nicht; erst als der Preis wieder stieg, konnte man wieder daran denken, den verlassenen Bau neu aufzunehmen; diesen Grund gibt ausdrücklich die Resolution eines Joachimsthaler Steigers an König Ferdinand aus dem Jahre 1554 an.

Kaiser Sigmund selbst hatte in den Friedensjahren den Bergbau nach allen Kräften unterstützt. Die Grafen von Schlick, damals im pfandweisen Besitz des Gebietes von Elbogen, besaßen seit 1437 Bergwerksprivilegien, sie hatten die Ausbeutung von Silber und andern Metallbergwerken wieder begonnen. Unter dem intelligenten Schutz dieser Familie lieferte Joachimsthal von 1506—1545 einen Ertrag von 4 Millionen Thalern; 1545 aber hatte die Schlicks ein harter Schlag getroffen. Ferdinand I. hatte ihnen viele ihrer Freiheiten und manche ihrer freilich auch angemessenen Rechte entzogen. In Mies selbst machten die Schlicks keinen Versuch, die alten Werke in Gang zu setzen. Kaiser Sigmund hatte die Maut dieser Stadt an die Herren von Schwamberg, die im Pilsner Kreis viele Besitzungen hatten, um 550 Schock böhmischer Groschen verpachtet; ob diese Herren die Bergwerke betrieben, ist fraglich und nicht zu ermitteln. Erst zwischen 1536—1540 scheinen die Bergwerke wieder eröffnet worden zu sein. Es mögen sich wieder um diese Zeit Gewerkschaften gebildet haben, denn es wurde die verpachtete Stadtmaut wieder eingelöst. Um dieselbe Zeit war man von Seite der Staatsverwaltung genötigt, sich der Familie Schlick wieder anzunähern. Ihre Sachkenntnis, die durch ein Jahrhundert gewonnene Erfahrung, ihre geschickte Leitung und die Anhänglichkeit der Bergleute an das berühmte Berggrafengeschlecht war nicht lange zu umgehen. Als Ferdinand I. klaren Einblick in die Sachlage bekam, zögerte er nicht, dem gräflichen Hause wieder seine Gnade und Gunst zuzuwenden.

Am 18. December 1558 wurde den Schlicks und ihren Mitgewerken die Erlaubniß erteilt, das ungebaut liegende Bleiwerk zu Mies zwanzig Jahre lang zehentfrei zu betreiben. Die betreffende Urkunde zeigt, daß früher in Mies ein eigenes königliches Bergamt existiert haben mußte. Es wird dem Grafen Moriz Schlick der Bleierzverkauf in dem Wieser Bergamtsbezirke gestattet und derselbe sammt den Gewerken bei vorfallenden Irrungen und Anständen an den königlichen Bergmeister und die Berggeschworenen angewiesen. Ein Gleiches ist auch aus einem öffentlichen Mandat des Erzherzog-Statthalters Ferdinand vom 12. Februar 1560 zu entnehmen. Graf Sternberg sagt in seinem Werke über das böhmische Bergwesen: „Aus einem Auftrage der löblichen Hofkammer an den königlichen Richter vom 31. December 1554 geht hervor, daß Rutenberg zum Behuf des Silbergewinns aus Mies Blei bezogen habe. Die von Mies abgegebene Lieferung war aber nicht rein; man vermutete Betrug. Der Erzherzog-Statthalter Ferdinand ließ nun die Wieser Bergwerke durch Joachimsthaler Steiger genau untersuchen. In dem nach gehöriger Einsicht in alle Verhältnisse abgegebenen Bericht heißt es, daß die Untersuchung ein günstiges Resultat ergeben habe. Die untersten Schächte seien zu gewältigen, auch seien Gewerken zur Hand, wenn ihnen S. kais. kön. Majestät eine Beisteuer zu dieser Gewältigung geben wolle. Seine Majestät ließen sich auch nach gewonnener genauer Einsicht mittels Allerhöchsten Rescriptes vom 14. Mai 1554 hierzu herbei. Wegen des zum Bergbau nötigen Bauholzes wendeten sich die Wieser Gewerken an den Erzherzog-Statthalter. Der Erzherzog-Statthalter schrieb am 1. Mai 1555 dem hm. Prälaten von Kladrau, er möge aus seinen den Bergwerken nahe gelegenen Wäldern den Gewerken Holz verkaufen, da S. Majestät viel daran gelegen sei, die Wieser Bergwerke zum Behuf seiner Silbergruben zu erheben. Bald darauf bekam das gräfliche Haus Schlick und zwar Moriz Graf zu Passaun und Herr zu Weiskirchen auf Plan mit seinen Gewerken einen freien Kauf des Bleies zu Mies gegen Einverständniß mit den Gewerken über einen billigen Preis. Den Gewerken wird unter Strafe von 20 Schock Groschen böhmisch verboten, ihr Blei an irgend Jemand im In- oder Ausland zu verkaufen. Ausgenommen sind diejenigen Bleie, welche 1—5 Loth Silber enthalten, diese sind den Gewerken selbst auszuschmelzen gestattet. Diese Urkunde ist datiert vom 18. December 1558. Damit ist auch hinreichend bewiesen, daß erst im 3. oder 4. Decennium des 16. Jahrhunderts die Wieser Bergwerke wieder in Tätigkeit kamen. König Ferdinand hatte das Blei schon im Auslande kaufen müssen, da in Mies nur wenig oder schlechtes zu haben war. Darum hatte er seinen Münzbeamten in Rutenberg den Auftrag gegeben, sich noch mit ausländischem Blei zu behelfen, bis Sachverständige die Wieser Bergwerke untersucht haben würden, damit man dort kräftig eingreifen könne. Aus der letzten Urkunde geht auch hervor, welche Wichtigkeit Ferdinand den Wieser Werken beigelegt, ferner welche Hoffnungen er auf die daselbst befindlichen Gruben setzte. Erst jetzt wurde, wie sich aus dieser Urkunde ergibt, ein eigentliches Bergamt mit einem Bergmeister und Geschworenen für die Wieser Werke in Mies eingesetzt, noch immer lohnte ein reicher Silbergehalt die Production, bei dem damaligen sehr primitiven Betrieb kamen dennoch 3, 4 bis 5 Loth Silber auf den Centner Blei. Diese Urkunde weist auch nach, daß bereits Schmelzhütten zur Scheidung im Betrieb waren und daß das Monopol dem Grafen Schlick nicht unbedingt zum Schaden der Gewerke zugestanden war, deren Rechte waren gewahrt und die silberhaltigen Erze waren ausdrücklich nicht in den Bleikaufzwang mit eingeschlossen. Aber das Monopol des Grafen Schlick scheint von den Gewerken auf alle mögliche Weise umgangen worden zu sein. Die Ge-

werten trieben Kleinhandel mit dem Blei, verkauften es an Lössler zur Glasur, ja selbst in größeren Partien ins Ausland. Bei genauer Betrachtung der Sachlage war es auch gar nicht anders möglich. Jedes Monopol hat Unterschleif im Gefolge, und hier noch dazu eines so wichtigen Artikels, der aus der Ferne schwer zu beschaffen war. Die Gewerke suchten den riesigen Profit des Monopolisten auch in ihre Taschen zu lenken, sie hätten sonst die Werte auflassen müssen, weil sie die Produktionskosten wenig lohnten und sie ihre Abhängigkeit beim Zwangsverkauf bitter empfanden. Diese Unterschleife führten zu wiederholten Klagen des Monopolinhabers und so wurden diese Unterschleife mittels Rescriptes vom 17. Juli 1560 strengstens verboten und 50 Thaler Strafe angedroht.<sup>1)</sup> Schon am 12. Februar desselben Jahres war ein scharfes Mandat an den städtischen Magistrat und an die Gewerke herabgelangt, wornach Se. Majestät in Erfahrung gebracht, daß der zum Behuf des Joachimsthaler Silberbergwerks mit dem Grafen Moriz Schlick geschlossene Erzkauf nicht gehalten, die Gewerke im Schürfen und Bauen gegen die bestehenden Gesetze gehindert würden. Die Hindernisse, die dem Schürfen auf den Aeckern und Wiesen, sowie in den Gärten von Seite des Bürgermeisterrates, des Rates und der Gemeinde entgegensteht, und „wornach das Bergwerk ehe wieder zu Boden getrieben, als in Aufnahme gebracht wurde“, werden energisch beseitigt. Zu größerem Nachdruck wurde zur Untersuchung eine Commission nach Wies geschickt. Der Rat zeigte sich, wie daraus hervorgeht, und auch bei vielen andern Gelegenheiten, wenigstens in früherer Zeit niemals als ein Freund des Bergbaues. Dies ist leicht erklärlich. Die alte Berggesetzgebung ist dem Landbau feindselig, sie räumt dem Bergmann das Recht ein, die Oberfläche zu durchwühlen, fruchtbares Land zu zerstören, ohne den Eigenthümer zu entschädigen. Die Bergleute verlangten Grubenholz oft auf bloße Hoffnung des Ertrages hin von den Waldbesitzern. Die Güter- und Bodenbesitzer waren so jeder Willkür auf ihrem Eigen preisgegeben und wehrten sich, wo sie konnten; darum mußte die Hofkammer oft mit harten Mandaten gegen sie auftreten. Dabei machte sich der Rat gar kein Gewissen daraus, den Unterschleif, so viel an ihm lag, zu unterstützen; dies war der Verschleppung der Bergwerksprodukte höchst förderlich. Man glaubte auch in Wies von Seite der administrativen Behörden diesen Unfug durch draconische Maßregeln gegen die Juden zu beseitigen. Die Juden trieben den Goldhandel, sie verstanden sich auf edle Metalle, die sie vielleicht nicht immer durch die lautersten Mittel zu erwerben suchten. Man hielt sie deswegen für die Fehler bei Unterschleifen und warf ihnen vor, daß sie die Bergleute verleiteten Funde zu verheimlichen. Laut Mandates vom 6. August 1568 befahl Kaiser Maximilian II., daß sie binnen einen Monat unter schweren Strafandrohungen an Leib und Gut alle Orte, wo Bergbau betrieben wurde, melden sollten. Rudolf II. erneuerte dieses Verbot mit Mandat vom 14. December 1586, worin die Juden selbst vom Besuch der Bergstädte ausgeschlossen wurden, „weil sie die armen künftigen Berg- und Handwerkerleut aussetzen, beschweren und in Verderben bringen, auch Ursach seien, daß ihnen die Erz und Silber durch allerlei Unterschleif und Praktiken zu- und untergeschoben, abgelauf und fündel aus Unser Land verschleppt werden . . .“

Kaiser Ferdinand I., der die Interessen des Bergbaues so energisch in die Hand genommen, eröffnete außer den Wieser Gruben auch an den Grenzen des Wieser Bergbaues neue Gruben; eine Gewerkschaft (Weizgche) wurde auf den

1) Schmidt Tom. II. p. 444—452.

Gründen des Abtes und Conventes Madrau in Betrieb gesetzt und von Sr. Majestät alhier eine Bergfreiheit erteilt. Das Bauholz mußte der Convent aus seinen Wäldern stellen. Dem Convent war in Folge dieses Servitutes das Bergwerk nicht wenig lästig; trotzdem wurden ein paar Zechen lange in fast ununterbrochenem Betriebe erhalten. Die Wieser Werke waren bis 1619 im Betrieb. Aber mit dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, der so viel des Sammers und des Elendes über Böhmen brachte, hörte der Betrieb der Bergwerke völlig auf. Die Arbeiter griffen lieber zu Schwert und Spieß und traten als gut lohnte Soldknechte in die Kriegerschaaren. Bis zu dieser Zeit war es noch immer gut Bergmann zu sein; die Metalle waren theuer, die Löhnung gut und der Bergbau gewährte große Rechte; dies hörte auf. Der Bergbau auf edle Metalle wurde verdrängt durch den Bau auf unedle Metalle, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts waren für industrielle Zwecke Alaun, Vitriol zc. gesucht. Die Kapitalien fehlten, die armen Gewerken richteten sich, da sie ohne nachhaltige Mittel Hoffnungsabanken unternommen, zu Grunde. Der Bergmeister Lazarus Erker bemerkt in schlagender Weise: Solche Gebirge aufzunehmen, ist nicht die Sache armer Gewerken, ohne bedeutende Vorlage ist Geld und Arbeit verloren. Erker weist auf die Nachtheile hin, die solche Bettelgewerken dem Bergbau überhaupt zufügen. Der Verfall der Bergwerke in der zweiten Hälfte des 16. und ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war ein ziemlich allgemeiner. Montanistische Unternehmungen können nur gelingen, wenn der Betrieb systematisch und großartig in Gang gebracht wird. In Wies wurde dies durch ein engherziges Bergstatut verhindert; bis zur Einführung der großen Grubenmaße hatte hier noch die Joachimsthaler Bergordnung Gültigkeit. Noch heute zu Tage bestehen im Wieser Reviere mannigfach in einander greifende, den systematischen Betrieb erschwerende Grubenmaße.<sup>1)</sup> Die Verschleuderungen der Erze durch Beamte, die Unbotmäßigkeit der Mannschafft, Neid und Eifersucht der oft gequälten und viel gemahregelten Bürgerchafft und ihrer Magistrate beschleunigten den Niedergang. Dazu kam noch die Unwissenheit jener Zeit. Die Obermünzmeister und ihre Kommissionen verstanden nichts von der Sache. Wenn der Souverain eine solche Kommission anordnete zur Untersuchung der Klagen, so kam eben nichts heraus. Die Schmelzkunst war damals nicht im Stande silberarme Erze (1—5 Loth Silbergehalt im Centner Bleierz) gewinnbringend zu verschmelzen. Die Hofkammer suchte mit Recht ihren Gewinn im direkten, statt im indirekten Einkommen, da konnte der Bau auf Edelmetalle von Staatswegen sich nicht halten. Das Bergregal war lange genug als das Tischlein deck dich betrachtet worden, das allemal auszuhelfen sollte; es hatte sich aber das Gegentheil gezeigt. Als der alchymistische Schwindel um diese Zeit vorquab, er könne Gold und Edelmetalle im Tiegel präparieren, hoffte man auf viel leichterem Wege zu Schätzen zu gelangen als durch die mühsame, wenig lohnende Grubenarbeit. Man glaubte Grund und Wald zu schonen und schmelzte denselben in großen Summen Barget ein, ohne den gehofften Metallkönig zu finden. Ein Beweis von dem mineralogischen Wissen jener Zeit sind die Worte eines sehr gelehrten Mannes und Kenners von Bergwerken des Mathesius, der in seiner Bergpassille von 1562 auch von den Bleibergwerken in Wies spricht. Seine Ansichten über die Metalle sind höchst sonderbar: „Deshalb halten wir's gerne mit denen, so da zeigen, das Gestein und Erz wachse noch heutigen Tages; soll aber Metall in der Erden oder Halben

1) Bgl. Revierkarte bei Pošepny.

und Keuten wachsen, so muß es seine Nahrung haben. Daher Bergleut halten wollen, wenn die fönchten Gebirg am Tag verdrucken, und die Walder abgetrieben und die Tag- und Grundwasser verschrotten und abgeführt werden und die Sonne die Gebirg ausdorret, daß die Erze nimmer wie zuvor „silbern“ sollen“. So suchte sich ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts den Verfall des Baues auf Edelmetalle zu erklären. Waren früher aus weiter Ferne die Bleierze nach Kuttenberg gebracht worden, so aus Goslar am Harz, ebenso das silberhältige Freiburger Erz, um es hier auszuschmelzen, so trat jetzt das umgekehrte Verhältniß ein, und noch heut zu Tage führen die Wieser Gewerken ihre Erze nach Freiberg, um den Silbergehalt herauszubringen, wobei mindestens der Frachtlorn verloren geht.

Nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges zeigten sich seine bösen Folgen. Böhmen brauchte besonders lange Zeit, um sich zu erholen. Das ruinierte Land kam erst Anfangs des 18. Jahrhunderts wieder zu einiger Blüte. Handel und Wandel lenkten wieder in die alten Geleise. Das arbeitssame und betriebsame Wesen der Landesbewohner ließ auch einen längeren Stillstand im Bergwesen nicht zu. Die abermalige Eröffnung der Wieser Gruben geschah am Ende des 17. Jahrhunderts und zwar nach den Schürf- und Belehnungsbüchern in folgender Ordnung. Im Jahre 1696 den 14. August: der Reichslegen-Gottes-Gang. 1700 den 25. Mai: die Allerheiligen-Fundgrube; 1743 den 8. August: der königliche Prokopt tiefe Erbstollen; 1750 den 8. Januar: Johann Baptist; 1774 den 6. Mai: der Langenzug; 1780 den 20. März: Neu-Prokopi; 1781 den 5. April: Frisch-Bläuf; 1862 den 12. März: Mariahilf, vereinigt mit dem neu entdeckten Kheuzer-Gang, welcher letztere 1864 am 24. Mai entdeckt und am 26. August 1867 freigesfahren wurde.

Merkwürdig ist der hartnäckige und viel gerügte Widerstand des Rates der königl. Stadt Wies gegen die harten Judengesetze und überhaupt der fortwährende Kampf von Seite des Magistrates gegen die Bergbehörden. Fortwährend und in vielen zerstreut gefundenen Urkunden wiederholen sich die Klagen über Irrungen von Seite des Bürgermeisterrates, aus denen klar hervorgeht, daß der Bürgerschaft an dem Bergbau wenig lag, und daß sie keineswegs geneigt war, Bergbau und Gewerken zu unterstützen. Dies erklärt sich leicht aus den oben angeführten allgemeinen Gründen. Es gieng gerade wie in Iglau, der berühmten alten Bergstadt. Die Stadt mußte Steuern bezahlen und nahm keinen Anteil am Bergbau. Die Gewerken erlaubten sich Unfug und Unterschleife, die zu Klagen Anlaß gaben. Die Stadt machte Schwierigkeiten bei der Holzabgabe und sah in dem industriellen Gebahren des Staates nur eine Beeinträchtigung ihrer Wald- und Flurwirtschaft. So auch in Wies. Die größtenteils ländliche, ackerbautreibende Bevölkerung von Wies war den fremden Arbeitern nicht hold; da die Bürgerschaft in jener Zeit selbst am Bergbau nicht beteiligt war, fürchtete sie von demselben für ihre Grundstücke und betrachtete jedwede Operation mit einem gewissen Mißtrauen; daher die fortwährenden Hemmungen und Anstände mit den Bergbehörden. Ein tieferes nationalökonomisches Verständniß konnte man bei dem Bildungsgrad der damaligen Zeit nicht voraussetzen, obwohl es wenig Ueberlegung kostete, einzusehen, daß die Blüte des Bergbaues auch die Blüte der Stadt mit sich führen müsse. Die Bevölkerung fand sich durch die für Bergwerksorte gegebenen, von oben dekretierten Beschränkungen des Handels und Wandels gefesselt. So wollte die Stadt Wies von der Ausweisung und Beschränkung der Juden nichts wissen. Es war durchaus keine aus aufgeklärter Gesinnung der Bevölkerung hervorgehende Toleranz, derlei war im vorigen Jahrhundert



bei der Landbevölkerung nicht voranzusetzen; aber die Selaturen der Bergbeamten in der Stadt, die Haussuchungen und Verfolgungen wegen verbotenen Aufenthalts oder wegen Aufnahme von Juden erbitterten Magistrat und Bürgerschaft. Die gesammte Bürgerschaft litt durch die Ausschließung der Juden von den Stadtmärkten, da die Juden bedeutende Marktumlagen zahlen mußten, gute und billigere Waare ausboten, mancherlei Einbuße. Der Magistrat wollte darum von Mies als einer Bergstadt, auf die allein sich die scharfen Judengesetze bezogen, nichts wissen. Als Kaiser Ferdinand II. die Stadt Mies nach dem Falle Mo's gegen Erlag von 30.000 fl. rheinisch am 24. März 1634 zu einer königl. freien Stadt erhob, berief sich der Magistrat auf diesen Titel, um der Schmälerung seiner Einkünfte vorzubeugen. Die Bürgerschaft übte Toleranz nur zu ihrem eigenen Vorteil und schritt trotz wiederholter scharfer Erlässe nie ernstlich gegen die Juden ein. So wurde z. B. den Juden gestattet, weil sie das Innere der Stadt zur Marktzeit nicht betreten durften, vor der Stadt ihre Waaren auszuliegen. Die Bergbeamten veranstalteten in der Stadt völlige Hezjagen auf die Juden. Die Dekrete vom 23. Januar 1797 und vom 4. Mai 1803 und noch einmal vom 9. September 1825 schärften die Judengesetze ein. Im Jahre 1825 erhielt die Stadt eine sehr scharfe Rüge in dieser Hinsicht. In dem Erlasse vom 9. September heißt es: Eine Unfolgsamkeit der Art könne bei der königl. Stadt Mies nicht ferner statt finden. Das Kreisamt möge die Verordnung vom 18. Juni 1802 sogleich und auf das strengste mit Beobachtung der darin festgestellten Bestrafungen in erneuerte Wirksamkeit setzen u. Erst im Jahre 1860 wurde durch Allerhöchste Entschließung vom 10. Januar das in Böhmen bestehende Verbot des Aufenthaltes der Juden in den Bergorten aufgehoben.

Die böhmischen Könige hatten in der älteren Zeit das Bergregal im ganzen Umfang; erst durch den Vertrag von 1534 wurde durch Kaiser Ferdinand I. dem Herren- und Ritterstand und der Stadt Prag einige aus dem Bergregal entspringende Rechte überlassen. Die bergämtliche Gerichtsbarkeit gieng in der alten Zeit von Kuttenberg aus. Die nach den Iglauer Statuten von König Wenzel II. in lateinischer Sprache verkündete Bergordnung ist das älteste Berggesetz Böhmens. Die deutschen Bergstädte sind in Beziehung auf ihre Verfassung sehr merkwürdig, denn sie genossen verschiedene Vorrechte in Bergsachen und gemeinen bürgerlichen Fällen. Sie hatten ihre Ausnamen von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit. Deswegen waren zu Joachimsthal und Schlaggenwald zwei besondere Oberbergämter errichtet, an welche die Bergleute mit allen Klagen in Berg-Polizei-, Wirtschafts- und gerichtlichen Sachen angewiesen waren; eigene Berghauptleute standen diesen Ämtern vor, sie selbst waren wieder den Pfandesinhabern, den Grafen Schlick, die im Elbogner Kreise das Bergregal übten, untergeben. Als später diese Bezirke wieder aufgelöst wurden, blieb es dennoch bei den alten Verhältnissen, weil die Einwohner an das böhmische Recht nicht gewöhnt waren; später standen sie unter dem Landesfürsten, dann unter der königlichen böhmischen Kammer in Wien. Sämmtliche böhmischen Bergstädte standen unter dem Obermünzmeisteramt, das seinen Sitz in Kuttenberg hatte, wo auch bis 1726 die königliche Münzstätte war; von hier gieng auch die bergämtliche Gerichtsbarkeit über das Mieser Gebirg aus, bis dasselbe vom k. l. Schlaggenwalder Bergoberamt ausgeübt wurde. Dem obersten Münzmeister unterstanden: der Hofmeister zu Kuttenberg, der Hauptmann zu Joachimsthal und die anderen Berghauptleute der königl. Bergwerke, auf ständischen Gütern besorgten die beideten ständischen Bergmeister die Geschäfte unter der Obrigkeit des Münzmeisters; so war auch in Mies selbst zur Besorgung des Zehntens und anderer oberherrlicher Gerech-

same ein eigener königlicher Vorsteher bestellt. Das Schlaggenwalder Bergamt wurde durch Allerhöchstes Reskript vom 28. Februar 1772 aufgehoben und nun kamen die Mieser Gruben unter die Leitung des k. k. Bergoberamtes zu Joachimsthal. Als Kaiser Joseph II. am 10. Juli 1785 die drei obersten Berggerichte zu Joachimsthal, Příbram und Kuttenberg errichtete, kam der Mieser Bergbau unter das Příbramer Oberamt. Die Wirtschaft der Beamten muß eine schlechte gewesen sein, denn es erfolgte deswegen die Auflösung des Schlaggenwalder Oberbergamtes, weil der Oberamtsverwalter Pöschel alles vernachlässigte. Im Jahre 1770 ergab die Untersuchung gegen ihn: „daß er in Anbetracht des Mieser Erbstollens und desjenigen freien Feldes, welches er für sich und seine Freundschaft wider die Bergordnung und seine Schuldigkeit mit Vernachlässigung und Hintanzetzung der Allerhöchsten Interessen an sich gebracht, sich sehr schuldig und strafwürdig gemacht habe. Daß eine solche Verwaltung mit allen ihren Konsequenzen den Bergbau niederbrachte, braucht wohl nicht ausgeführt zu werden. Die Verluste des hohen Aarars (so wurde z. B. die Baurechnung des im Jahre 1804 (Hofdekret vom 4. August) hergestellten Maschinen-Kunststeges mit einer derben Rüge zurückgesandt) bahnten die bessere Einsicht an, lieber Privaten den Weiterbetrieb zu überlassen, was in Mies endlich im Jahre 1863 geschah. Im Jahre 1804 war mit dem k. k. Bergamte in Mies ein k. k. independentes Distrikualberggericht für den Pilsner und Klattauer Kreis vereinigt worden; statt der dem Joachimsthaler Berggericht untergeordneten Substitution wurde, um den baulustigen Gewerken die ordentliche Gerichtspflege zu erleichtern, ein Bergrichter und 4 Besizer ernannt; zugewiesen waren die Bergamts substitutionen von Blas, Haid, Manetin, Weisgrün, Plass, Grünberg, Pradisch-Plass und Bischofteinitz. Gemäß dem Allerhöchsten Patente vom 7. März 1850 wurde das k. k. Distrikualberggericht in eine provisorische Berghauptmannschaft umgewandelt mit dem Wirkungskreis über die Bezirkshauptmannschaften Hoftau, Neugebain, Ronsberg, Staab, Bischofteinitz, Taus und den Gerichtsbezirk Mies. Im Jahre 1855 am 26. Juni wurde dieselbe mit h. Erlasse Z. 4875 nach Pilsen verlegt und statt derselben zu Mies ein Bergkommissariat errichtet. Im Jahre 1857 wurde mit h. Erlaß des k. k. Finanzministeriums vom 31. August Z. 20988 das Mieser Bergkommissariat gänzlich behoben und das Amtsgebiet der Pilsner Berghauptmannschaft über den Pilsner und Pilsener Kreis ausgedehnt. Doch blieb in Mies noch ein k. k. Bergamt zur Besorgung des k. k. Protopi-Erbstollens mit einem Berggeschworenen nach dem Verkauf dieses Erbstollens 1864 hörte auch die Function des Berggeschworenen auf. Am 31. Juli 1872 wurde aber in Mies wieder ein k. k. Revierbergamt errichtet, eines von den 11 Aemtern, die der Berghauptmannschaft in Prag unterstehen.

Es handelt sich nun kurz die Verbesserungen anzugeben, die in der Aufbereitung der Erze geschahen, die Bauten, Neufunde etc. zu skizzieren, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stattfanden. Die ergiebigste Zeche, der Langenzug, war im vorigen Jahrhundert ganz im Verfall. Der k. k. Obermünzmeister Freiherr von Born riet dem Magistrate der Stadt Mies diese Zeche einzunehmen; dies geschah denn auch, es wurden 128 Ruzen an die baulustige Bürgerschaft verteilt; allein der Segen ließ lange warten. Durch volle 13 Jahre mußten Zubeußen gezahlt werden, daher zerbröckelten sich die Ruzen in sogenannte „Kreuzer“; d. h. der Ruz wurde, damit die Zubeußen leichter gezahlt werden konnten, in 15 Theile ja in noch größere Bruchtheile zer schlagen ( $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$  Kreuzer). Hier zeigte sich der Opfernuth und die Energie eines Mieser Bürgers im glänzendsten Lichte. Der wackere erste Schichtmeister Josef Depauli, Magistratsrat († 3. Sep-

tember 1787) nahm für seine angestrenzte Arbeit kein Entgelt und leistete aus seinem eigenen Vermögen Vorschüsse. Er erlebte glücklicherweise in seinem letzten Lebensjahre noch die erste Ausbeute mit 15 fl. Silber. Unter seinem Nachfolger Josef Petrzelka (1788—1801) wurden immer reichere Mittel aufgeschlossen, so daß im Jahre 1796 die Ausbeute per Kuz auf 105 Gulden stieg. Unter dem dritten Schichtmeister A. Depauli von 1801—1836 nahm die Ausbeute fortwährend zu und erreichte unter dem vierten Schichtmeister Ignaz Seifert v. 1836—1860 ihren Höhepunkt per Kuz 180 fl. Unter dem noch jetzt fungierenden Bergverwalter Josef Unger wird per Kuz 150 fl. ausbezahlt; somit repräsentiert ein Kuz ein Kapital von 3000 fl. mit 10% Verzinsung.

„Um den zu einem Pochwerk erforderlichen Platz zu bekommen und um überhaupt dem ganzen Bergbau aufzuhelfen zur nützlichen Aufbereitung der Grubengefälle und zur Verfolgung des Baues in der Tiefe mit den erforderlichen Aufschlagwässern zu Pochwerken und zur Grubenkunst“ kauften die 3 Gewerkschaften: Königliche Protopi, Reichensegen, und St. Baptist „damit sie in ihrem Vorgehen nicht durch den Magistrat gehemmt würden und hierwegen neuen Irrungen und schädlichen Werkshemmungen ausgefetzt seien“ um den Preis von 30.000 Gulden die Mieser Dominikal-Kaupfa-Wühle am 7. Oktober 1783. Diese Mühle wurde im Jahre 1797 in ein Pochschlemmwerk umgewandelt. Für die arbeitende Bevölkerung wurde in bester Weise gesorgt und am 9. Mai 1798 Z. 2360 mittels k. k. Hofammerdekretes das Mieser Bergbruderladen-Normale bestätigt. Nun wurden lange Zeit in der Aufbereitung keine Verbesserungen vorgenommen, nur mit einem Pochwerk wurden 2 Stoßherde angebaut. Im Jahre 1809, wo Oesterreichs Herrscher Kaiser Franz den Riesenkampf gegen Kaiser Napoleon aufnahm, zeigte sich die Wichtigkeit des Mieser Bergbaues. Oesterreich hatte im Wiener Frieden (14. Oktober 1809) seine Besitzungen jenseits der Save und den Villacher Kreis an Napoleon als König von Italien abtreten müssen. Diese wichtigen Stätten für Bleisunde mußten ersetzt werden und nun konnte nur Mies der Ort sein, aus welchem der nötige Bleibedarf für die k. k. Armee geliefert wurde. Somit wurden 500. Bergleute nach Mies beordert, dort kaserniert und energisch alle bauwürdigen Punkte in Angriff genommen. Den, Gewerkschaften aber wurde der Verschleiß der erzeugten Bleierze untersagt, und das Erz gegen Vergütung vom Aerar übernommen, es wurde nach Joachimsthal zur Schmelze gebracht. Verlangt wurde monatlich ein Quantum von 1000 Centnern; aber diese Ausbeute ergab sich trotz der vermehrten Mannschaft nicht. Es wurden damals erzeugt: Verschleißerze à  $8\frac{1}{10}$  fl. 8160 Centner im Werte von 66096 fl.; Hüttenerze à 4 fl. 1342 Centner im Werte von 5368 fl., in Summa 9502 Centner im Werte von 71464 fl. — Nach dem Wiener Congreß wurde der Bau nicht mehr so forciert aber der Bleiabsatz war stark, besonders nach Baiern. Nürnberger Kaufleute brachten Waaren auf den Markt nach Mies und verladen dafür Erze. Nie waren in Mies wieder so viele Bergleute beschäftigt; nur im Jahre 1847 stieg die Zahl der Bergarbeiter auf 455, wobei der Laugezug mit 150, Frischglück mit 78, Neu-Protopi mit 45, kön. Protopi mit 43 Mann beteiligt war.

Kaiser Franz beglückte am 6. Juli 1812 die Mieser Bergwerke selbst mit seinem Besuche. Der festlichste Empfang wurde dem väterlichen Monarchen bereitet und eine großartige Beleuchtung auf dem Ronsberg durch die Berghauer-schaft in Scene gesetzt.

Im Jahre 1817 war im Miesathal ein Hammerwerk zu einer Waffenschmiede errichtet worden. Dieses gieng 1837 durch Kauf um 3100 fl. an die Gewerkschaft

St. Michaeli Bleierzzeche über, die dasselbe in ein Poch-, Schlemm- und Waschwert umwandelte. Als aber diese Bleierzgrube am 10. August 1840 aufgelassen wurde, brachte die Reichenseggen- und Frischglückzeche dieses Pochwerk am 25. Oktober 1841 um 3610 fl. käuflich an sich. Dieselbe Gewerkschaft brachte auch die Michaelszeche mit Zugehör am 24. December 1869 um 3500 fl. an sich und eröffnete den bei dem Eisenbahndurchstich entdeckten, 8 Zoll mächtigen Bleigang als Mariazeche. Im Jahre 1867 am 10. Februar ward von derselben Gewerkschaft zur Vergrößerung des Waschwerts noch dazu die übrige Waffenhammer-Grundwirtschaft angekauft. Die Frischglückzeche erhielt im Jahre 1871 die Bewilligung, eine Bleischmelze am Hammer zu errichten, die auch durch den Bergverwalter E. Räder vollendet wurde. Im Jahre 1863 hatten die 3 Gewerkschaften Johann Baptist, Langenzug und Reichenseggen vereinigt mit Frischglück gemäß Vertrages vom 11. Juni 1863 den l. l. tiefen Procopi-Erbstollen um den Preis von 16800 fl. an sich gebracht. Die l. l. Procopi-Bleierzzeche wurde mit 12000 fl. an den Principalgewerken der Mieser Johann Baptist-Zeche  $\text{H. Karl Klotz}$  gemäß  $\frac{12.437}{306}$  Dekretes des h. Finanzministeriums vom 17. März 1864  $\text{J.}$  verkauft.

Das hohe Aerar gab damit den Mitbetrieb der Bergwerke auf, die jetzt ganz in Privathänden sind. Die Langenzugzeche hat seit 1871 das im Jahre 1865 nächst Buttau im Miesithale errichtete Quetschwerk unter dem Bergverwalter Josef Unger mit einem Kostenaufwand von 25753 Gulden restaurieren und vergrößern lassen. Im Jahre 1836 war von den Gewerken Heinrich Köhler und Leopold Scheuer, Eigentümer der Sct. Ignaz Bleizeche auf eigenem Freijassengrund an der Miesja eine Bleischmelze errichtet und dieselbe im Jahre 1837 vollendet; Heinrich Köhler erbaute auch den Schrotthurm zur Erzeugung aller Schrottgattungen bei seinem Bleibergwerke in Habelenthal. Im Jahre 1871 wurde demselben ein Privilegium zur Erzeugung von Schrotten ohne Schrotthurm und ohne Arsenitlegierung auf bloß mechanischem Wege erteilt. Inzwischen wurden auch diesseits des Miesithales bei Rsheuz, einem etwa 1 Stunde von Mies entfernten Dorfe, neue Gruben aufgemacht. Seit einer Reihe von Jahren bemerkte man auf den Felsen der Rsheuzer Dorfinfassen verwitterte mit Erde überzogene feine Bleierzblättchen. Dies rief die Vermutung wach, daß in dieser Gegend einst der Bergbau betrieben wurde, obgleich man weder Bingenzüge noch Halben sah. Mieser Steiger machten bei einer nie versiegenden Pfüze einen Schürfer Versuch und entdeckten einen mit Wasser angefüllten alten Schacht. In Verfolg dieses Baues und mit Anwendung einer Dampfmaschine von 16 Pferdekraft zeigte sich mit 25 Klafter Seigertäufe der alte verlassene Gang mit 8 Zoll dertem Bleiglanz mit 6—7 Loth Silbergehalt per Centner. Der Gang streicht ostwestlich mit südlicher Verflächung, während die Mieser Gänge nord-südlich streifen. Am 24. Mai 1864 wurde die Zeche Mariahilf errichtet und am 26. August freigesfahren. So hat die neueste Zeit wieder größeres Leben in den Bergbau gebracht; während bis zum Jahre 1865 in der primitivsten Weise manipulirt wurde, wurden durch die Bergverwalter Räder, Unger, Toman und Schmud vielfach Verbesserungen eingerichtet. Schon 1855 erhielten auf der Wiener Ausstellung die Produkte der Frischglückzeche die ehrenvolle Erwähnung. Auf der Pariser Weltausstellung ward den Mieser Produkten (Schaustufen von Braunbleierz, Schwespat und Weißbleierz und den aufbereiteten Mineralien) die bronzene Medaille zu Teil. Auf der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 erregte der Erzsegen der Mieser Werke nicht geringe Bewunderung und mannigfache Auszeichnung wurde den ausstellenden Zechen zu Teil. Mit Recht konnte Freiherr Friedrich von Deust in einem sachmännischen

Artikel der deutschen Zeitung vom 20. Jänner 1872 sagen: „Mies ist ein Bergwerkspunkt, von welchem man nicht begreift, daß derselbe nicht längst mit ernstlichen und größeren Mitteln angegriffen worden ist. Die dortigen Erzgänge, welche die vollkommenste Analogie zeigen mit der Formation des berühmten Halsbrüchner-Spates bei Freiberg in Sachsen, machen den Eindruck, als ob es nur von dem Maßstab der Betriebsmittel abhängt, welche Erzmassen man produciren, welche pekuniären Erfolge man erzielen wolle. Die Erze bestehen vorwaltend aus sehr silberarmen Bleiglanz; doch kommen auch manche der dortigen Erzgänge mit höherem Silbergehalte vor und es dürfte nach Analogie der ganz ähnlichen sächsischen Erzgebirge die Vermutung erlaubt sein, daß in größern Tiefen silberreiches Fahlerz in selbständiger Ausbildung auftritt.“ Es gibt, sagt Freiherr von Veust in Poděpný's Broschüre, wenige Metallbergbaue, welche der Aufmerksamkeit des Publikums in gleichem Grade empfohlen zu werden verdienen als die von Mies. Diese Ansicht kann befremdend erscheinen, wenn man erwägt, daß jener Bergbau in den langen Zeit seiner Entstehung eigentlich niemals eine Glanzperiode gehabt hat, wie andere Metallbergbaue sie aufzuweisen haben. Aber gerade in den Glanzperioden früherer Jahrhunderte liegt oft eine gewisse Gefahr. Sie deuten auf einen ungewöhnlich concentrirten Erzreichtum, welcher in Zeiten, wo die Technik sich auf einer sehr niedrigen Stufe befand, zu verhältnißmäßig großen Erfolgen führen konnte. Wenn die Mieser Erzgänge niemals Gelegenheit zur schnellen Bereicherung gaben, so gewähren sie dagegen die Möglichkeit, bei einem entsprechend großartigen und regelmäßigem Betriebe unter Anwendung der durch die heutige Technik dargebotenen Hilfsmittel einen bedeutenden und gewinnreichen Bergbau zu führen, dessen Dauer gewiß für eine lange Zukunft als gesichert betrachtet werden. An günstigen Faktoren fehlt es nicht, die hoffnungsvoll in die Zukunft sehen lassen. Die Wiedererrichtung eines Bergamtes, die Errichtung einer höhern Schulanstalt (Real- und Obergymnasium), die günstige Lage an der Franz-Josefsbahn, die reichen Wasserschätze der walddreichen Bergthäler, die genügsame, fleißige Arbeiterbevölkerung mit ihrer durch langen Betrieb erworbenen Routine und ihrer, man kann sagen erbgefeffenen Liebe zum Bergbaustand, der Reichtum an Kohle in dem umliegenden gewaltigen Becken, die leichte Verfrachtung nach Deutschland, dies alles zusammen wird für die Zukunft der Mieser Bergschätze von großem Einfluß sein. Wenn der Verkauf der Produkte nach Sachsen so viel Vorteil für Freiberg abwirft, daß der hüttenmännische Betrieb dort die Fracht lohnt und der Silbergehalt in baren Talern zurückgezahlt wird, warum soll ein tüchtiger fachmännischer Eigenbetrieb sich in Mies nicht lohnen. Concentrirung der kleinen Kapitalkräfte, Zusammenfassung des Betriebes in eine Hand sind für die Zukunft unabwiesliche Forderungen.

# Beiträge zur Kritik des gereimten deutschen Dalimil.

Von

Prof. Dr. Loserth.

In vielen wesentlichen Punkten unterscheidet sich der böhmische Dalimil<sup>1)</sup> von der deutschen Bearbeitung desselben von der poetischen sowol als von der prosaischen. Die Unterschiede ergeben sich, wenn man den Umfang und den inhaltlichen Wert der drei verschiedenen Bearbeitungen in Betracht zieht oder endlich das Alter derselben in Erwägung bringt. Was den Umfang der einzelnen Bearbeitungen des Dalimil anbelangt, so fällt sofort ein Umstand in's Gewicht: An der Spitze der gereimten deutschen Darstellung des Dalimil findet sich eine Liste der böhmischen Herzoge und Könige, dann der böhmischen Königinnen bis auf Elisabeth, die Gemahlin des Königs Johann des Luxemburgers, endlich ein chronologischer Abriss einzelner für die böhmische und die Kirchengeschichte wichtiger Ereignisse von dem Jahre 874 bis in die letzten Jahre Ludwigs des Baiers. Erst dann beginnt die eigentliche Darstellung des deutschen Dalimil mit den bezeichnenden Worten:

Di tutsch Kronik von Behemlant  
Wirt czu rim hie wol bekant.

Wir übergehen die Frage über die ursprüngliche Gestalt der Reimchronik, welche dem Dalimil zugeschrieben wird, und unterlassen es auch zu untersuchen, welche von den drei Bearbeitungen als die älteste anzusehen sei — Fragen, die wir an einem anderen Orte zu beantworten Gelegenheit nehmen werden; nur mit den der deutschen Bearbeitung Dalimils vorangehenden Versen wollen wir uns hier etwas eingehender beschäftigen. Die erste Frage, die hier auftaucht, ist nach den Quellen, aus welchen dem Verfasser dieser Verse die Kenntnis der Reihenfolge der böhmischen Herrscher und Herrscherinnen und der anderen geschichtlichen Daten geworden ist. Venceslav Hanka, der Herausgeber des gereimten deutschen Dalimil sagt in Bezug darauf folgendes:

„Es muß bemerkt werden, daß die vorangehende magere Uebersicht der böhmischen Regenten und der Klosterorden in kürzeren Reimzeilen dem Dalimil nicht angehöre, sondern als eine eigene originelle Arbeit, die älter als diese Uebersetzung sein mag, betrachtet werden muß.“<sup>2)</sup>

So richtig nun auch die erste Bemerkung ist, daß nämlich die magere Uebersicht dem Dalimil nicht angehöre, ebenso ungenau ist der Schluß, nach welchem wir es hier mit einer originellen Arbeit zu thun hätten, die älter sein soll, als

1) Von den böhmischen Ausgaben des Dalimil benutze ich die zweite: Dalimilova chronika česká od Vaceslava Hanky v Praze 1853; die beiden deutschen sind: Dalimils Chronik von Böhmen von demselben Herausgeber im 48. Band der Bibliothek des lit. Vereins in Stuttgart, endlich die ungereimte Bearbeitung in Pez, SS. rerum Austriacarum II. pag. 1044—1111; die beiden letztgenannten Ausgaben sind sehr incorrect. Ueber Dalimil vgl. besonders Palacký Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. Neue Ausgabe Prag 1869 pag. 98—119, und Ottolar Lorenz Geschichtsquellen Deutschlands im Mittelalter pag. 206.

2) Dalimils Chronik von Böhmen; Schlußbemerkungen des Herausgebers pag. 236.

die deutsche Bearbeitung des Dalimil. Vorerst liegt kein Grund vor, den Abriß und die deutsche Bearbeitung des Dalimil zwei verschiedenen Bearbeitern zuzuerkennen. Sprache und Ausdrucksweise sprechen, wie noch weiter unten bemerkt werden wird, gegen eine derartige Annahme. Eher wird man noch sagen können, daß die Uebersetzung früher noch vollendet war als der chronologische Abriß, denn während dieser bis in die letzten Jahre der Regierung Johannis von Böhmen reicht, führt Dalimil seine Geschichte bloß bis zur Thronbesteigung Johannis von Luxemburg. Die Bearbeitung des Abrisses und die Uebersetzung des Dalimil wurde vielmehr von einem einzigen Manne vollendet, was sich zum Theile schon aus der Untersuchung über die Quellen, welche diesem Abrisse zu Grunde liegen, ergeben wird.

Von den historischen Aufzeichnungen, welche zu Beginn des XIV. Jahrhunderts in Böhmen gemacht wurden, erfreuten sich keine eines größeren Ansehens<sup>3)</sup>, als die *Annales Aulae regiae*. Die Königsaaler Annalen wurden nicht bloß von nachfolgenden Geschichtschreibern, wie von dem Domherrn Franz<sup>4)</sup> benutzt, es existirten von ihnen auch zahlreiche Abschriften, von denen sich einzelne bis auf den heutigen Tag erhalten haben.<sup>5)</sup> Ihre Beliebtheit erklärt sich aus dem Umstande, daß in ihnen in der knappsten Form zusammengefaßt war, was für die Kenntniß der Kirchen- und Landesgeschichte am notwendigsten schien. Die Königsaaler Annalen sind es nun, mit denen wir es auch in dem mageren Auszug zu thun haben. Es wird uns nach dem, was über ihre Beliebtheit gesagt wurde nicht Wunder nehmen, daß man sie frühzeitig auch in die deutsche Sprache übertragen hat. Sie wurden von den Bearbeitern des deutschen Dalimil in derselben Absicht an die Spitze des Werkes gesetzt, in welcher sich auch vor der Königsaaler Chronik und der Chronik des Domherrn Franz von Prag ein kurzer chronologischer Abriß vorfindet.

Daß aber der kurze Auszug, welcher dem Dalimil vorangeht, wirklich aus dieser Quelle abgeleitet ist, wird sich aus der folgenden Vergleichung ergeben. Unter den Herrscherlisten in böhmischen Chroniken hat zuerst die Königsaaler Liste der böhmischen Herzoge und Könige einen Unterschied gemacht zwischen heidnischen und christlichen Regenten. Dieser Unterschied geht nun auch in den Abriß über:

|   |   |
|---|---|
| <p style="text-align: center;">Annales Aulae regiae:</p> <p>Omnes isti octo duces fuerunt pagani, isti subsequentes omnes fuerunt christiani.</p> | <p style="text-align: center;">Dalimil:</p> <p>di herczogin warn heidin<br/>       . . . . .<br/>       di herczogin warn cristin</p> |
|---|---|

Sogar die Achtzahl wird nicht vergessen: Er (ir) warn achezig<sup>6)</sup> biz an dy christen.

Alle übrigen Zusätze, welche man in Königsaal zu der alten Herrscherliste gemacht hat, werden in den Abriß mit aufgenommen. So findet sich erst in der Königsaaler *Series ducum et regum* beim hl. Wenzel die Bezeichnung *martyr*.

3) In meiner Ausgabe der Königsaaler Geschichtsquellen pag. 21—29.

4) SS. rerum Bohemicarum II. Bd. pag. 1 ff.

5) Vgl. die R. G. pag. 5. 6. und meine Studien zu böhmischen Geschichtsquellen im Archiv f. d. G. LIII. Bd. pag. 3.

6) Ein Fehler, den Sanka leicht hätte verbessern können.

quartus dux Wenceslaus sanctus et martyr | der heilige martirer Wenceslaus.

Nonus dux Jaromir | fratres  
Decimus dux Udalricus | uterini | di zwen brudir waren sus.

Die Bezeichnung fratres uterini findet sich gleichfalls erst in der Königsaalr  
Liste. Man vergleiche weiter:

Tertius decimus dux Wratislaus | Nach crist geburt uf der vart  
primus rex Bohemiae anno do- | Tusent iar und sechs und achtzig  
mini 1086 coronatur in regem et | Machet er des ich nicht lieg  
regnavit sex annos post corona- | Nimer mer den ses iar.  
tionem.

Tricesimus Wenceslaus iunior | Wenceslaus der naturlich  
septimus rex Bohemiae, qui de pro- | Konig und der leiste im reich,  
sapia principum Bohemiae proge- | Der by dem reich lebt fur war  
nitus occisus et sepultus in Olomouc. | Ane kronung nor ein iar  
In isto fuit naturalis stirps |  
principum Bohemiae masculini ge- |  
neris heu miserabiliter et finaliter |  
terminata. Regnavit autem unum |  
annum sine coronatione. . .

Peter von Bittau spricht mit begeisterten Worten von der Thronbesteigung  
Johanns von Luxemburg. Dieser junge König ist ihm das hellleuchtende Gestirn,  
vor dem das Dunkel flieht, und das dem unglücklichen Böhmenlande Ruhe und  
Ordnung schaffen soll: Quis enim non existimet esse laetum et omnino  
iocundum, quod in regno Bohemiae hactenus multorum malorum cooperto  
caligine novum sidus quasi de supernis coelitus emissum  
rutilans emicuerit, a cuius luminoso radio contiguerit magnus error.  
In ähnlichen Bildern bewegt sich der Verfasser des kurzen Abrisses:

Von Kerntin herczog Heinrich,  
Do der flouch uz Bemyn rich,  
Darnach kam dar in  
Mit seinen werdin schin  
Der hochgeburn furst,  
Der da czu konig wart gedorst  
Alhy von den Beheim  
Als wol siner edel zam.  
Johannes ist er gnant  
In allen landen wol bekant  
Der ouch darnach loblich wart  
Gekronet uf der seilbin vart  
Wan er was do also czart.

Man vergleiche mit dieser letzten Redewendung ähnliche Bezeichnungen im  
109. Cap. der R. Geschichtsquellen, in welchem von Johanns Einführung in  
Böhmen und von seiner Ordnung gesprochen wird: Fuit nimirum tunc invenis  
pulcherimus, decorus aspectu, candidus . . . speciosus forma . . . . Rex  
iste tener et delicatus . . . .

Am deutlichsten erfieht man aber die Entlehnung aus der Art und Weise,  
in welcher über die Gründung des Klosters Königsaal gesprochen wird.



Von dem Stifter desselben Wenzel II. heißt es in der Königsaller Herrscherliste: Undetricesimus Wenceslaus sextus rex piissimus fundator Aulæ regiae arno domini 1297 coronatur et regnavit post coronationem octo annos. Im kurzen Abriß lautet es folgender Maßen:

Wenceslaus der sechste  
Dannoch nicht der leste  
Der ouch wart nach Crist geburt  
Lobelich mid der kronen geczirt  
Czweilfhundirt und dar noch  
Subin und nunczig man iach.  
Der richte dar nach vur war  
Nicht mer dan acht iar.  
Der had gestift Kungissal  
Daz closter czu demselbin mal.

Und so wie die Annales Aulæ regiae noch einige Mal in ausführlicher Weise auf Königsaal zurückkommen, so geschieht dies auch in dem kurzen Abriß.

Ann. A. r: 1297 in die Pentecostes Wenceslaus secundus, rex Bohemiae sextus est Pragae gloriosissime coronatus et in crastino illius solemnitatis primum lapidem posuit in nova ecclesia Aulæ regiae in praesentia multorum principum. Der kurze Abriß sagt:

Nach Crist gebort czweilfhundirt  
Subin und nunczig iar besundirt  
König Wencslab als ich sage  
Kront man an dem pingistage  
Schon und gar lobelich  
Ubir Behem konigreich.  
Er lebte ouch nach der kronunge  
Holt mid keiner honunge  
Da in dike ist mide gelungin.  
Dy gots lob han oft gesungin.  
Czu Königissal am andir tag  
Durch got, der uns gehelfin mag  
Stiftekllich den ersten stein,  
Das darnach baz und baz irschein.

Aber nicht bloß die Herrscherlisten stimmen in den beiden Darstellungen überein, auch die übrigen hist. Daten der Annales Aulæ regiae sind in etwas gekürzter Form in den chron. Abriß übergegangen. In den Ann. Aulæ regiae handeln diese Angaben besonders von der Entstehung der einzelnen Orden. In dem Abriß ist dasselbe der Fall. Er lautet dort bezeichnender Weise:

Ni man vindet und lizet  
Was unz biz her geschen ist  
Ouch das altir aller ordin  
Mag der hi wol kunt werdin.

Es kann sonach keinem Zweifel unterliegen, daß der kurze Abriß geschichtlicher Ereignisse, welcher der deutschen Bearbeitung des Dalimil vorausgeht, keine originelle Arbeit ist, sondern eine ziemlich getrene Übersetzung der Annales Aulæ regiae. Die Annales Aulæ regiae sind erst um die Mitte des XIV. Jahrh. in Böhmen allgemeiner bekannt worden, d. h. nach dem Tode Peters v. Zittau, welcher im Jahre 1339 gestorben ist. In dieser Zeit sind sie in der oben erwähnten Weise

in das Deutsche übertragen worden. Auf handschriftlicher Grundlage läßt sich allerdings das genaue Datum der Übersetzung nicht gewinnen; die deutsche poetische Bearbeitung des Dalimil ist in einer Abschrift aus dem Jahre 1389, welche sich in der Bibliothek des Prager Domcapitels befindet, auf uns gekommen. Am Schluß des Dalimil heißt es:

Amen!  
Solamen! Solamen!  
Di hat ein ende  
(Des fröwin sich min hende)  
Di bemisch kronike gnant  
Diz gloube alczuhant!  
Anno domini 1389 etc.

Daß aber die deutsche Bearbeitung des Dalimil früher schon vollendet gewesen, als im Jahre 1389, daß sie frühestens im Jahre 1342 entstanden ist, läßt sich ziemlich genau nachweisen. Es wurde oben betont, daß die *Annales Aulae regiae* nicht vor dem Jahre 1340 benützt werden konnten. Demnach ist auch der chronologische Abriss vor diesem Jahre noch nicht vorhanden gewesen. Daß dem so ist, ergibt sich zunächst schon aus einigen historischen Verhältnissen und zwar aus der Art und Weise wie von Könige und der Königin gesprochen wird. Der Königin Elisabeth wird durchgehends als einer Verstorbenen gedacht, welche ewiglich das Antlitz Gottes schauen möge. Weil sie fromm in ihrem Gebete gewesen, werde Gott auch ihrer Seele gnädig sein.

Des edeln koniges husfrowe,  
Dy got ewiclichin schawe  
Geheizten was Elizabeth.  
Dy was rein in erme gebet,  
Dar um got der seele gnad,  
Dez ich in mit bete lad.  
Die selb, do man ir gitaz,  
Des sechtis konigis tochtir waz  
Der da Wenczlaus hiez,  
Dy ouch mid des closter geniz  
Czu Kungissal begrabin wart  
Gar loblich uf der selbin vart.  
Ich wunsch mid mines herzen ger,  
Daz ir god sin gnade mer  
Mit allen gloubigin selen  
Uns behute vor der hellen.

Im weiteren Verlaufe werden nun auch noch Ereignisse erörtert, welche in die Jahre 1330, 1341 bis 1343 gehören. Vor dem letztgenannten Jahre war daher der Abriss nicht vollendet. Auch die zweite Gränze für die Zeit der Abfassung desselben wird sich nicht schwer finden lassen. Daß der König Johann noch am Leben ist, wird an vielen Stellen erwähnt. Das eine Mal, wo von des Königs Krönung gesprochen wird, heißt es:

Got gebe im lange gesunte tage  
Und behute in vor der helle plage.

Eine noch bezeichnendere Stelle findet sich im weiteren Verlaufe:

Des edeln keiser Henrichs sun  
Der Johannes der hoch werdig  
Konig ubir Bemen rich,  
Der ouch dar nach loblich wart  
Gekront auf der selbin vart,  
Daz er, ob got wil, noch wol mag  
Bewisin manig iar und tag.  
Got geruche im lange czu gebin  
Gesunde tage in disme lebin  
Und daz nach dizme kuntrich  
Em werde das ewig humilrich.

Eine dritte Stelle besagt:

Dele Frow Margerete, dy selig sy  
Von nu ymmer ewelich!  
Czu Peigern ein herczogin  
Czu Prage starb in gots minne.  
Si wart ouch czu Konigissal  
Begrabin czu demselbin mal  
Des fursten tochter hochgeborn.  
Der wart zcu dem achtin mal ir korn  
Konig hy in Bemen lant  
Johannes ist er gnant  
Dem got hy sin leben spar  
Darnach in humelrich bewar.

Wie es aus den beiden letzten Zeilen klar und deutlich hervorgeht, ist also der chronologische Abriss noch vor dem Tode des Königs Johann abgefaßt worden. Noch aus einem anderen Umstand kann man daselbe Verhältniß erkennen. Während nämlich der chronologische Abriss in seinen ersten Bestandtheilen das bedeutendste und wichtigste aus der Kirchen- und Landesgeschichte in den kürzesten Umrissen zeichnet, werden die Ereignisse des Jahres 1341 in breiter und behaglicher Weise ausgeführt. Der Verfasser versetzt uns in die einzelnen Details des Kampfes zwischen dem luxemburgischen und wittelsbachischen Hause. In wenig schmeichelter Weise kommt Ludwig von Baiern weg. Man kann es aus jeder Zeile lesen, daß sie nur von einem Zeitgenossen niedergeschrieben ist. Von Ludwig von Baiern heißt es dort:

Von dem Ludowige<sup>7)</sup>, der sich do  
Keiser schreib der waz also  
Mit dem bosin ser betrogin  
Daz er der untrewē hat geplogin,  
Daz der iunge also czart  
Virtrebin ungewondlich wart,  
Das ich nu von im schreib.  
Dar czu nam er ein (im) sin weib  
Dy er sinem sun gab . . . . .

---

7) Von ihm war nämlich des böhmischen Königs Sohn Johann Heinrich aus Kärnten vertrieben worden.

Die Abfassung des chronologischen Abrisses ist demnach zwischen die Jahre 1343 und 1346 zu setzen. In dieser Zeit ist auch die deutsche poetische Bearbeitung des Dalimil vollendet worden und zwar von einem und demselben Verfasser. Wir ersehen dies zunächst schon aus gleichlautenden Wendungen, welche sich im Abrisse und im Dalimil vorfinden.

| Dalimil                     | Abriss                      |
|-----------------------------|-----------------------------|
| Wi der furst hochgeborn     | .....                       |
| Czu konig wart irkorn       | .....                       |
| Johannes genannt            | Johannes ist er genannt     |
| In allen landen wol bekannt | In allen landen wol bekannt |

Mehr aber als derartige gleichlautende Wendungen beweist die Sprache selbst, welche im Abrisse und im Dalimil dieselbe ist und die eine Hinneigung zum schlesischen Dialecte zeigt, es beweisen dies ferner die Verse und vor allem die Reime; was die Verse anbelangt, so sind sie weder im Abrisse noch im Dalimil selbst nach einem festen, bestimmt und consequent durchgeführten Gesetze gebaut, auf die Anzahl der Hebungen kommt es in dem einen ebenso wenig an, als in dem anderen. Es finden sich in beiden 3. 4. 5. 6. und auch noch mehrmals gehobene Verse. So lesen wir:

Dalimil pag. 96.

Einem iclichin ist das hercze czu siner zcungin gorz  
Dárum wirt ein vremde nummir min genoz

.....  
Er nam si czu hant czu einer herczogin  
Si was tuginthaft in rechter min

.....  
Min kinder wirt sy deutsch lerin  
Und ir gewonheit virkerin.  
Do von an der czunge  
Wirt ein groz zcweiunge . .

In derselben Weise finden sich auch im Abriss drei- und viermal gehobene Verse:

Und ewelich dort  
Aller tufel hort

.....  
Daz der Ludwig also greiz  
Daran gelegt hat sinen vleiz

An fünf- und sechsmal gehobenen Versen finden sich im Abriss nur deshalb keine, weil er wenig umfangreich ist. Es handelt sich in beiden Darstellungen einzig um den Reim. Aber auch in Bezug auf den Reim müssen beide als äußerst roh bezeichnet werden. Unreine Reime finden sich beinahe auf jeder Seite in mehreren Belegen. Wir führen daher nur einige an. Dalimil: geruchin: gesprochin; habin: tagin; vreise: verweisen; verdurbin: gestorbin; herrin: gern; gloubin: tougin; bischolf: half; ebenso im Abriss: vil: vel; andir: laude; tagin: begrabin; noch: iach; geburt: geczirt; natürlich: reich; furst: gedorst. Der Sprachforscher<sup>8)</sup> wird diese Belege noch durch zahlreiche andere zu vermehren im Stande sein.

8) Außer einer großen Anzahl leichterer, in die Augen fallender größtentheils handschrift-

Es liegt daher kein Grund vor, für den gereimten deutschen Dalimil und den vorangehenden chronologischen Abriss zwei verschiedene Verfasser anzunehmen. Beide sind um das Jahr 1343, spätestens 1346 entstanden, der letztere aber stellt nichts anderes dar als eine Übertragung der *Annales Aulae regiae* ins Deutsche.

## Ueber das Verhältnis der *Annales Bohemiae brevissimi* zu den *Annales Aulae regiae*.

Schon in einer Note der Recension von Heidemanns trefflichem Buche über Peter von Aspelt<sup>1)</sup> habe ich darauf hingewiesen, daß die *Annales Bohemiae brevissimi*<sup>2)</sup> nichts anderes sind als die *Annales Aulae regiae*. Den genaueren Nachweis werden folgende Parallelstellen ergeben: Die *Annales Bohemiae brevissimi* haben Berichte zu den Jahren 80. 220. 340. 380. 570. 590. 690. 770. 780. 894. 911. 925. 975. 1092. 1098. 1099. 1104. 1106. 1114. 1116. 1136. 1151. 1156. 1189. 1193. 1198. 1202. 1206. 1207. 1230. 1231. 1233. 1234. 1236. 1238. 1240. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1133. 1256. 1257. 1260. 1273. 1276. 1278. 1281. Diese Berichte finden sich auch in den *Annales Aulae regiae*.

In dem einen wie dem anderen Falle haben wir es mit abgeleiteten Quellenberichten zu thun, die den Klosterneuburger, Heiligentkreuzer Annalen, dem Heinrich

---

licher Fehler, theilt mir mein College Prof. Dr. Strobel folgende Verbesserungen zum deutschen Dalimil mit:

Vers 13, 10 lies hönunge.

43, 24 ich wer gern din

ob du nicht wegis mîm mumlin.  
ich wolde mich dir zu fâhin gebin,  
ob du ir benemist daz leben!  
'daz mäg wol gesachen und sin!  
si trunken halt gutin win.  
'und wilt du ir u. s. w.

44, 3 aneinander ] einander rât.

45, 11 obir ] ob ir.

45, 12 roub ] rab. vgl. 58, 19 tauschen = taschen, croppiezen wird noch einmal gebraucht von der Stimme der Kroten (Frösche) 122, 26.

46, 22 bei tummern darf nicht auf Jerochin verwiesen werden wie Hanka thut. Eher ist zu denken an tummeln, s. Schmeller Fr. 1, 605. Sie verkehrte das Recht, unbenummern.

49, 14 vorich ] verch.

49, 28 litten ] suitten.

76, 1 sonnlichs wo ] semlichs nu

76, 4 dem ] din

77, 34 zacher sîn ] zêchern sîn vgl. 81, 10.

78, 4 waz ] weiz

84, 8 vernam vurnam

85, 16 gevater nûn

122, 6 Du bist leidir wit und breit  
Bozer mensch inderhalb virderbt  
Warum bistu uszin geverbit.

1) Mittb. des Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen XIV. pag. 50 lit. Beilage.

2) Perg. M. M. G. hist. S. S. XVII. pag. 719—21.

von Heimbach und Cosmas entnommen sind. Die Annales Aulae regiae beginnen mit selbständigen Nachrichten erst beim Jahre 1292:

1292 fundata est Aula regiae.

Dieselbe Nachricht findet sich auch in den Annales Bohemiae brevissimi:

A. B. brevissimi

1297 in die pentecosten Wenceslaus II. rex Boemie sextus est Prage gloriosissime coronatus et in crastino illius sollempnitatis primum lapidem posuit in nova ecclesia Aule regie in presencia multorum principum.

1298 occisus est Adolphus rex Romanorum per Albertum ducem Austriae, qui sibi successit in imperio.

1310 Johannes Henrici imperatoris filius comes Lucelburgensis duxit Elizabeth filiam regis Boemie et factus est rex Boemie, ad cuius adventum fugit Henricus dux Karinthiae qui tribus annis occupaverat Bohemiam.

1314 duo reges Romanorum sub discordia eliguntur videlicet Fridericus dux Austriae et Lodewicus dux Bavarie, qui multa prelia pariter commisit (!)

A. A. regie

1297 in die pentecostes Wenceslaus secundus rex Boemiae sextus est Prage glorioissime coronatus in crastino illius sollempnitatis primum lapidem posuit in nova ecclesia Aulae regiae in praesencia multorum principum.

1298 occisus est Adolphus rex Romanorum per Albertum ducem Austriae, qui sibi successit in imperio.

1310 Johannes Heinrici imperatoris filius comes Lucelburgensis duxit Elisabeth filiam regis Bohemiae, in cuius adventu fugit Henricus dux Karinthiae, qui tribus annis occupaverat Bohemiam.

1314 duo reges Romanorum sub discordia eliguntur videlicet Fridericus dux Austriae et Ludowicus dux Bavarie, qui multa proelia pariter commiserunt.

Diesen annalistischen Aufzeichnungen, von denen ich an anderer Stelle nachgewiesen habe, daß sie in Königsaal entstanden seien, folgt nun auch in den Annales Bohemiae brevissimi eine Reihenfolge böhmischer Herzoge und Könige. Diese Liste böhmischer Regenten ist nicht, wie der Herausgeber der Annales Boh. brev. durch den stärkeren Druck andeutet, selbständig. Sie stammen zunächst aus den Annales Aulae regiae, welche sie ihrerseits wieder aus Cosmas genommen haben.

Wie genau auch in dieser Liste die Uebereinstimmung ist, mag man aus der folgenden Gegenüberstellung ersehen:

Ann. Boh. brevissimi:

Tricesimus et ultimus de prosapia principum Boemie progenitus Wenceslaus iunior, rex Bohemie septimus occisus et sepultus in Olomucz. Tandem per sororem suam ad Pragensem ecclesiam deportatus et ibidem sepultus. In isto fuit naturalis

Ann. Aulae regie:

Tricesimus Wenceslaus iunior septimus rex Bohemiae qui de prosapia principum Bohemiae progenitus occisus et sepultus in Olomucz. In isto fuit naturalis stirps principum Bohemiae masculini generis heu miserabiliter et finaliter terminata.

|  |  |
|--|--|
| stirps principum Boemie masculini<br>generis heu miserabiliter et finaliter<br>terminata. Regnavit uno anno sine<br>coronacione . . . . .<br>. . . . .<br>Post naturales principes Boemie non<br>naturales isti fuerunt. . . . . | Regnavit autem unum annum sine<br>coronacione . . . . .<br>. . . . .<br>. . . . .<br>Post naturales principes isti fuerunt.<br>. . . . . |
|--|--|

Und wie in den Königsaaler Aufzeichnungen, so werden nun auch in den Annales Boh. min. die Königinnen aufgezählt, dann wird auch da der Unterschied zwischen eingeborenen und fremdländischen Königen hervorgehoben.

Alienigeno: Rudolphus dux Austrie. . . . .

Wie man aus diesen wenigen Proben ersieht, stimmen die Annalen, welche Wattenbach als sogenannte Annales Bohemiae brevissimi abdrucken ließ, ganz und gar mit den Königsaaler Annalen überein und sind aus diesen genommen. Nur haben sie noch eine selbständige Fortsetzung, die aus einzelnen Berichten aus den Jahren 1362. 1368. 1377. 1380. 1419. 1434. 1437. 1453 und aus einer Prager Bischofsliste besteht.

## Eine namenlose Ritterburg.

Von

R. v. Tandler.

Immer wieder hören wir von dem Auffinden verschollen gewesener, schon zum Märchen gewordener Städte und Paläste, die in den Tiefen des Meeres oder unter den glühenden Sanddünen der Wüste Jahrtausende hindurch begraben gelegen sind. Veinabe gleichzeitig mit der Nachricht von der Heraufbeschwörung dieser lapidaren Denkmale der Vorzeit bringen uns die Altertumsforscher die Namen und die Geschichte dieser Stätten, und beleben den wankenden Glauben an bezweifelte Ueberlieferungen wenig cultivirter Völker.

Ausgerüstet mit allen Hilfsmitteln der Cultur gehen wir nicht selten in der Heimat an steinernen Zeugen der Vergangenheit vorüber, ohne deren Geschichte, ja selbst ohne deren Namen zu kennen. Nur angesichts der Behauptung, daß die Forschung nach gewissen Richtungen hin gänzlich aufgegeben worden sei, kann ein Versuch, wie es der vorliegende ist, der Wissenschaft gegenüber, einige Entschuldigung finden.

Einer der beliebtesten Ausflüge, welche den Kurgästen des Bades von Seltzberg anempfohlen werden, ist der Besuch der Burgruine Hradel bei Auscha, drei Stunden ostwärts von Leitmeritz. Der Besitzer der Herrschaft Libeschtitz, dem auch Hradel gehört, hat in letzterer Zeit durch wegsamere Pfade und durch Beaufsichtigung der Umgegend dieser Ruine zur Annehmlichkeit des Besuches derselben wesentlich beigetragen.

Daß „Hradel“, die „Kleine Burg“, nicht der eigentliche, echte und historische Name dieser Burg sein könne, ist bisher allgemein angenommen worden. Diese

Benennung tragen, in Ermangelung der in Vergessenheit geratenen Namen, auch mehrere Besten, Besitzungen und Dörfer im Klattauer, taborer und caslauer Kreise Böhmens.

Innerhalb der Zeit von dreißig Jahren besichtigte ich diese Ruine dreimal und fand den Zustand derselben nicht wesentlich verändert. Der „Faß der Elemente gegen dieses Gebild von Menschenhand“ muß bisher ein sehr gelinder gewesen sein.

Der Wald ringsum hat sich erneuert; hochstämmige Fichten verdecken zum Theil das kahle, lichte Gemäuer, welches der zerstörenden Macht der Zeit noch immer soweit zu widerstehen vermochte, daß die ursprüngliche Anlage des Ganzen und die Bestimmung der einzelnen Theile noch ganz gut erkennbar sind. Eine schmale, weit in das kleine kesselförmige Thal hineinreichende Bergzunge aus Mittel-Quaderstein, die gegen Süd-West durch Abgrabungen von der Hochebene getrennt ist, welcher sie angehörte, trägt einen mächtigen Turm und die Ueberreste der Wohngebäude, die an das behauene Gestein sich anschießen oder solchen zur Grundlage haben. Eine Ringmauer, die sich am äußersten Rande des Bergrückens hinzieht, umschließt das Ganze. Hinter dem Wallgraben wölbt sich das Burgthor. Ueber demselben sind zwei Wappenschilde in Stein gehauen, doch sind die Abzeichen oder Wappenbilder ganz unkenntlich. Neben einem zweiten Thore erhebt sich auf einem Felsblock der Verchfrit, ein aus Quadern gebauter viereckiger Turm, dessen Krönung erst in den letzteren Jahren zu zerbröckeln beginnt. Diefem befestigten Baue fehlen mehrere wesentliche Bestandtheile einer vollständigen Burgveste nach der deutschen Schablone, welche zur Zeit der Erbauung der kleinen Burg Pradel, beiläufig um die Mitte des 14. Jahrhunderts, noch maßgebend gewesen ist. So ist beispielsweise wenigstens gegenwärtig von einem Porthause, dem Barbican, Zingel u. dgl. keine Spur aufzufinden. Pradel stellt sich als ein Mittelglied zwischen Burg und Burgstall dar; gleichwol ausgestattet mit einem noch gut erhaltenen, auf dem Profil der Ringmauer ausgefragten Mordgange, mit einem kleinen Palas nebst Küche, Felsenkeller, Stallungen und Brunnen.

Das architektonische und malerische Interesse wird durch den Reiz des Geheimnisvollen erhöht, der diese Trümmer umweht.

Nicht von den Topographen des leitmeriger Kreises, selbst nicht von dem emsigen Durchforscher der Burgen Böhmens F. A. Heber sind sichere Daten über den Ursprung, den Namen und die Geschichte dieser Veste gesammelt worden, es wird vielmehr zugegeben, daß ein undurchbringlicher Schleier die Vergangenheit dieser Stätte bedecke, und daß selbst das Wenige, was darüber von Chronisten geboten worden ist, ein gänzlich unbrauchbares Material zu nennen sei. Auch auf der Karte von J. Hreček ist diese Ruine zwar ersichtlich gemacht, jedoch nicht benannt.

Beckowshy in seinem Werke: „*Poselkyně starých přiběhu českých*“ S. 72 nennt dieses als Ruine bekannte Bergschloß die „*Affenburg*“, opičy hrad, und erzählt das Märchen von der Vermehrung einer Affenfamilie (?) innerhalb dieser Mauern, so daß die Landleute bewaffnet gegen diese Burg gezogen sein sollen, um die Schädigen der Gärten und Felder zu vernichten. Abgesehen von dieser, vielleicht auf einige Eichhörnchen zurückzuführenden exotischen Garnison unserer Veste à la Gibraltar, würde der Name „*Affenburg*“, dieser Ableitung nach, kein ursprünglicher, sondern ein später beigelegter sein, weil erst die Ruine vom Volke diesen Namen erhalten haben soll. Der Topograph Schaller behielt diesen Namen bei. Gegenwärtig kennt man an Ort und Stelle auch diesen Namen nicht.



Heber hat die Geschichte bedeutenderer Familien der nächsten Umgebung dieser namenlosen Burg zurate gezogen, um einige Aufschlüsse zu erlangen. Gleichwol spricht er es nur als eine Vermutung aus, daß Hradel zugleich mit Aufcha ein Eigentum des Carta von Petrovic, Hauptmannes der Prager, gewesen sein konnte, der im J. 1427 mit Joh. Smiricky, Sigmund von Wartenberg und dem Herrn von Hasenburg in eine Fehde sich eingelassen hat. Er fiel bei Budin in die Hände Wartenbergs, der ihn auf dem Schloß Tetschen gefangen hielt. Sigmund von Wartenberg zog sodann gegen Aufcha, eroberte und verwüstete Stadt und Schloß, während sein Bundesgenosß Smiricky die Burg Kermil zerstörte. Da keine Burg dieses Namens in Böhmen vorkommt, hält Heber die Frage offen, ob nicht allenfalls Hradel früher Kermil genannt worden sein mochte. Wie weit diese Ansicht sich aufrecht erhalten lasse, wird aus dem Nachfolgenden klar werden.

Der strenge Fachmann selbst verschmäht es nicht, bevor ihm Quellen erschlossen werden, mit etymologischen Parallelen zu spielen; umsomehr möge es hier entschuldigt werden, wenn die ersten Combinationen nur um die mutmaßlichen Namen sich bewegen.

„Affenburg“, opičy hrad, brachte zunächst den Familiennamen Opic in Erinnerung; allein die Geschichte dieses Geschlechtes ließ keinen Zusammenhang mit der Burg Hradel erkennen. Nunmehr wurde zu den Versuchen geschritten, ob sich aus der deutschen Benennung „Affenburg“ etwas machen lasse. Daß hier unsere possirlichen, anthropogenen Vorläufer (simias) nicht gemeint sein können, ist außer Zweifel. Das Wort „Affe“ bedeutet aber auch einen Kranh oder Kranich, ein Hebewerkzeug. Analog sind die Ortsnamen: Affenhäusen, Affenthal, richtiger Aufhausen, Aufkirchen, Kronenburg u. a. Die Kraniche spielen bei dem Aufbaue namhafter Gebäude älterer Zeit eine wichtige Rolle.

Da nicht so schnell gebaut zu werden pflegte wie heutzutage, so standen diese Hebevorrichtungen viele Jahre lang auf den Mauern und Türmen der halbfertigen Baue. Wer älteren Abbildungen von Städten, Schlössern und Kirchen einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird sich wol erinnern, daß solche Kraniche oder Affen sehr oft vorkommen, ja selbst als Wahrzeichen dienen, wie am Kölner Dome u. a. D. Bevor ein solcher Bau einen festen Namen erhielt, konnte er wol von dem Volke nach dem erwähnten Wahrzeichen benannt worden sein. Der Name „Affenburg“ wäre dann keine Uebersetzung des böhmischen Wortes opice, sondern eine Hinweisung auf deutsche Erbauer oder Werker. Die Fortsetzung auch dieses Baues konnte durch längere Zeit unterbrochen worden sein, und auf dem Wartturm ragte ein gewaltiger Kranich hoch in die Luft, weit sichtbar im Lande.

Heber scheint das Richtige getroffen zu haben, wenn er annimmt, daß dieser Bau, soweit solcher jetzt beurteilt werden kann, kaum durch Feindeshand in Schutt gelegt worden sein mochte. Wenigstens durch Feuer dürfte dieses Bergschloß nicht zerstört worden sein; denn in den Fensterverkleidungen sind noch Holztheile eingefügt, die ebensowenig verkohlt als die Mauern von Ruß und Rauch geschwärzt sind, einige, dem Boden nahe Stellen ausgenommen, wo Freudenfeuer von der Dorjugend angezündet worden sind, oder wo Zigeunerhorden, die in dieser Ruine mit Vorliebe zu weilen pflegen, ihre Lagerfeuer unterhalten haben.

Selbst der Wechselfall ist nicht ausgeschlossen, daß hier auf den Grundfesten einer zerstörten Burg eine neue aufgeführt, diese jedoch nicht vollendet worden sei.

Wenn endlich von dem Worte „Affe“ in seiner mehrfachen Bedeutung abgesehen werden will, so könnte selbst aus dem Satze „auf der Burg“, „auf dem

Berg" (Dialekt: „auffen“, „affen“) der Name „Affenburg“ im Volksmunde entstanden sein.

So wenig Realität ich selbst diesen Voraussetzungen zugestehen geneigt war, so horchte ich dennoch, einmal auf den etymologischen Holzweg geraten, immer schärfer auf den Gleichklang der Wörter. Opický hrad leitete auf openecnj hrad = Epheu = Eppich = Appich oder Appige Burg, und wie aus openecnj leicht opický entstanden sein konnte, so kann auch aus Appich „App“ oder „Aff“ geworden sein, mindestens wäre diese Ableitung keine gewaltfame.

Soweit gelangt, erinnerte ich mich erst, daß mir auch der Name „Epheuburg“, „Eppichsburg“ vorgekommen sei. In Elsaß, Rhein-Preußen, Baden, Baiern, Hannover, in der Pfalz und im sächsischen Erzgebirge sind Ortsnamen zu finden, welche ähnlich klingen. Nunmehr auf eine neue Fährte gelangt, verfolgte ich jede Spur dieses Namens, bis ich endlich in der Geschichte der Prager Universität von W. W. Tomek, Prag 1849, S. 6 eine Handhabe für diese Namensableitung gefunden zu haben glaube. Dort wird erzählt, daß der Erzbischof Arnest in Prag für die alldort neubegründete Universität die Güter des Ritters Epil von Hradel bei Auscha, namentlich die Dörfer Bročan, Chodolaz, Zalezl, Borowá = Rhota und Wesela = Rhota, zur Bestreitung der Jahresgehälter der Lehrer, am 11. Juni 1357 gekauft hat. Die hierüber Aufschluß gebende Urkunde, lautet:

In quaterno Przisnakonis de ao. 1357. sub litt. C 14.

1 Julii.

Epyk de Hradku p. e. c. b. P. quod hereditales suas in Brocznye curias arature cum curiis rusticalibus in Chudolaziech quiddid ibi habuit, in Zalezlech quiddid habuit, in Borowalhotia villam, in Wesselelhotia villam, cum agris, pratis, silvis, rivis, piscinis omnibusque suis pertinenciis et qualibet libertate ad ea pertinente, vendidit domino Arnesto Pragensis ecclesie archiepiscopo et suis successoribus, cancellario universitatis Pragensis studii privilegiati, ementi dicta bona ad usum studii Pragensis predicti, videlicet pro solario doctorum, magistrorum et aliorum legencium in studio predicto pro septingentis sex gr. den. prag., quas dominus Carolus imperator Romanorum et Boemie rex ac collegiati conventus Pragensis diocesis pro solariendis doctoribus et magistris studii predicti contribuerunt, et fassus est, se eandem pecuniam totam ab eo plenarie percepisse, et ei de hereditate eadem hereditarie condescendit. Eandemque hereditatem ei debent et fideijubent disbrigare ipsemet Epyk, Henslinus de Duba, Benessius de Duba, Hynco de Duba et Hroch de Przyluczie, omnes in solidum a quolibet homine jure terre. Quod si non disbrigarent, tunc Pragenses beneficiarii ipsorum dominum Arnestum seu successores suos inducere debent super hereditates ipsorum fideijussorum, ubicunque habent vel habelunt absque omni citatione tanquam in jure obtento, in tercia parte plus pecunie supradicte. Actum a. d. M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LVII<sup>o</sup> sabbato post diem apostolorum Petri et Pauli.

Wir erfahren aus diesem Documente, in welche wichtige Beziehung das Schloßchen Hradel zu der ersten Hochschule Mittel-Europas gebracht worden ist. Wir wissen aber auch nunmehr, daß schon im Jahre 1357 der Besitzer dieser Burg sich Epil oder Epyl de Hradel nennen ließ, und daß er ohne alle Einflußnahme des Besitzers von Auscha mit dem Erzbischofe von Prag verhandelt hat.

Gradel ist sonach schon vor 1357 immer nur die „kleine Burg“ genannt worden; wer sie aber „Burg Epit“ oder „Episburg“ genannt wissen will, wird wenigstens nicht fehlgehen, worauf nunmehr auch die früheren, durch Verunstaltung entstandenen Benennungen „Appig“, „App“ und „Affenburg“ zurückzuführen sind. Dabei ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die von ihrem Grundbesitze, mindestens von dem größeren Theile desselben getrennte Epit-Burg, in der Zeit vom J. 1357 bis 1427, den Besitzern von Aufcha zugefallen und als Burgstall „Kermit“ (entsprechend dem von Heber aufgefundenen Namen Kermit) verwendet worden sei, welche Annahme auch durch die Bauanlage dieser kleinen Burg gerechtfertigt erscheint.

Jede Bemühung, in historischen Werken, ja selbst auf Grabmälern in der Umgegend von Gradel und Aufcha eine weitere Spur des Geschlechtes „Epyt“ aufzufinden, war bisher erfolglos.

Noch einigen Daten, die ich den aus der königl. böhm. Landtafel erhaltenen Auskünften verdanke, sei hier gedacht.

Die Burg Gradel ist schon im Jahre 1542 ein Object gewesen, das einer Erwähnung bei Besitzübertragungen nicht werth gehalten worden ist; denn in der nach dem Brande der Landtafel Böhmens in dem Quatern Nr. 5 fol. sub litt. D. 21 ersichtlichen ersten Einlage der Domaine Aufcha oder Libeschtz wird der Burg Gradel gar nicht gedacht, was gewiß geschehen wäre, wenn sie damals für einen brauchbaren oder werthvollen Bau gegolten hätte.

Friedrich Sezima Austi na Austi war im Jahre 1542 landtäfflicher Besitzer von Aufcha, beziehungsweise Libeschtz. Durch Testament und Erbadditionen blieb diese, im 16. und 17. bis in das 18. Jahrhundert immer nur „Aufcha“ benannte Domaine ein Eigentum der Herren Sezima z Austi na Austi bis solche, zeuge des im Quatern Nr. 620 litt. B, 21 intabulirten Majestätsbriefes Kaiser Ferdinands II. dtto. 13. Mai 1623, den Brüdern Georg, Wilhelm und Adam Christof Sezyma z Sezyma-Austi wegen ihrer Betheiligung an der Rebellion, entzogen, confiscirt und zur Dotirung zweier Jesuiten-Collegien verwendet worden ist, so zwar, daß eine Hälfte des Schlosses nebst dem vierten Theile der Stadt Aufcha, dann die Schlösser Lybiedtz, \*) Gistroph, die Städte Lewin, Wernertz und die Burgen Terzeniowes und Kocchowes u. a. dem Jesuiten-Collegium zu St. Clemens in Prag geschenkt, die andere Hälfte der Herrschaft Aufcha aber sammt den Dörfern Zamorz, Neuland, Muczlow, Weshl, Haber, Lukow, Weißkirch u. a. an das Leitmeritzer Jesuiten-Collegium übergeben worden ist, von welsch letzterem es mit Consens Kaiser Leopold I. dtto. Wien 15. Juli 1676 am 20. Mai 1675 um 49.000 fl. dem Jesuiten-Collegium St. Clemens in Prag überlassen werden durfte. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ist diese Domaine, welche nunmehr meist „Libeschtz“ genannt worden ist, sammt Zugehör, von der k. k. Staatsgüterveräußerungs-Commission im Namen des böhmischen Exjesuiten beziehungsweise Studienfondes an Ferdinand Fürsten von Lobkowitz verkauft worden.

In allen diesen Verhandlungen wird der Burg Gradel mit keiner Sylbe erwähnt.

\*) Daß die Ungleichheit der Schreibung mehrerer Eigen- und Ortsnamen in diesem Aufsatze nur auf das Bemühen zurückzuführen ist, den benötigten Quellen treu zu bleiben, dürfte von unseren Lesern erkannt worden sein.

Bei der Thätigkeit, Raschheit und Gründlichkeit, welche seit längerer Zeit auf allen Gebieten des Wissens entwickelt, und bei dem Reichthum des Materials, welches mit einer nie dagewesenen Bereitwilligkeit zugänglich und nutzbar gemacht wird, ist es immerhin möglich, daß durch strengere, auf neuerschlossenen Wegen fortgesetzte Forschungen das hier Dargebotene vielleicht schon jetzt überholt ist.

## Nachträge zu Caspar Bruschius.

Von Adalbert Horawitz.

Nachdem mein Buch über Bruschius bereits erschienen war und ich (S. 253) unter den mir leider unbekanntem Schriften auch „Salomonis proverborum capita duo“ aufgeführt hatte, gelang es mir auf einer Auction diese Schrift aufzutreiben und zu erwerben. Um so angenehmer ward mir dieser Ankauf, als in dem gut erhaltenen Exemplare auf dem Titelblatte von Brusch's eigener Hand sich die Dedications-Worte finden: Docto ac prudenti viro D. Andreae Grefio cui Egrano amico veteri dd. G. Bruschius benevolentiae ergo. — Schon der Titel des Gedichtes weicht seinem Wortlaute nach von dem gewöhnlich angegebenen etwas ab, er lautet: **SOLOMONIS PROVERBIORUM CAPITA DUO PRIORA CARMINE REDDITA** Elegiaco ac Paraphrastico per **GASPAREM BRUSCHIVM** Egranum. Auf dem Titelblatte begrüßt Brusch seine Leser mit den hübschen Versen:

Haec etiam a flauis Lector tibi mitto Sueuis  
Bruschius exili carmina scripta stylo:  
Hinc, unde occiduis rapidus decurrit ab oris  
Atque Ileri fessas excipit Ister aquas.  
Moxque illic celebrem Sueuorum allabitur ULmam  
In qua Musarum nunc pia templa colo.  
Ergo pio studio nostros amplectere uersus  
Quos casta excultos religione uidet.  
Laudis et alterius si nil labor iste meretur,  
Tu tamen haec grata dogmata sume manu.  
Conatusque pios lauda, studiumque probato  
Coniunctum uaria commoditate. Vale.

Folgt die Angabe des Druckjahres: ANNO MDXXXIX.

Man sieht, das Programm des jungen Dichters, der, wie er in den Distichen auf der Rückseite des Titelblattes sagt, noch nicht zwei Lustren über die erste Dekade seines Lebens hinausgeschritten — ist schon fertig: christliche Gedanken in antiker Form, ein Vorwurf, wie er allerdings auch Klopstock in Schulpforte vorschwebte, für den dieser aber die Sprache seines Volkes als Gewand verwendete, während Brusch Latiums Formen ausborgte.

Auf der Rückseite des Titelblattes spricht das Buch selbst zum Leser. Es sind die gewöhnlichen Empfehlungs-Disticha, die sich über die Neider und Feinde beklaugen welche „dente theonino mordent scripta bonorum.“ Der Dichter entschuldigt dabei die Carmina mit seiner Jugend. Hierauf folgt die Dedication an Christoph von Stadion, den Bischof von Augsburg, seinen Gönner (cf. meinen Bruschius 30, 35, 36, 80). Sie ist in Prosa gehalten. Des Bischofs Größe,

so läßt sich der junge Verfasser vernehmen, sei es gewesen, die ihn zum Schreiben veranlaßt habe. Denn so oft er des Bischofs Gelehrsamkeit betrachte, die nach dem Zeugnisse des Erasmus eine hohe und unsterbliche sei,\*) so oft er seine ehrwürdigen, ja göttlichen, grauen Haare sehe, glaube er aus dieser irdischen Hefe (colluvies) zur Versammlung der ewigen Seelen emporgestiegen zu sein und daselbst den greisen Cato Rom's zu erblicken. „Denn wie dieser den übrigen so ausgezeichneten Bürgern Roms nicht nachstand, und so wie die Sonne heute noch den Mond, der Mond aber die übrigen kleinen Sterne an Herrlichkeit und Größe übertrifft, so gleichst Du nicht bloß an Weisheit des Alters, an Tugend, Frömmigkeit, Pflege des Glaubens, Gelehrsamkeit und jedweden wahren und reinen Adel allen übrigen Fürsten und Bischöfen, sondern zeichnest Dich unter ihnen aus, ja Du übertriffst sie bei Weitem.“ Er feiert sodann des Bischofs Freigebigkeit, seine heispielslose Gastfreundlichkeit, die wahrhaft nur jenen Menschen zu eigen ist, welche den Namen der Heroen verdienen. Auch die Dichter nennen ja den Jupiter den Gott der Gastfreundschaft und behaupten — um Vergil's Worte anzuwenden — daß er den Fremdlingen ihr Recht verleihe. In dieser Richtung leiste aber der Bischof namentlich den Freunden der Tugend und Gelehrsamkeit gegenüber Außerordentliches, er selbst habe dies durch eine nicht kleine Probe erfahren. Außerdem nämlich, daß er ihn in seinem königlichen Hofe zu Dillingen öfters auf's Freundlichste ausnahm, sei er ihm auch fast durch ein volles Biennium ein beständiger und höchst freigebiger Mäcenas und Patron seiner Studien geblieben, so zwar, daß er sich zum Dank verpflichtet fühle, und diesen an den Antesignanus aller Fürsten und Bischöfe richte. Er will aber einen Dank, der sich dem Alter und der Erfahrung des Bischofs anpasse. Deshalb habe er die „Spieleereien“ (lugas) der Poeten und Philosophen verlassen und das geweihte Studium der heiligen Schrift ergriffen, weil er wußte, daß sich der Bischof an jenem Studium ergöße. Nicht den David aber oder sonst einen aus der Schaar der Propheten habe er sich gewählt, das wäre eine zu schwere Last für seine Schultern gewesen, sondern den Salomo (Solomonem schreibt Brunschius), weil er einigermaßen seinem Alter und seinen Studien entspräche. Freilich habe er die poetische Form gewählt, weil er von der Wiege an in der Liebe zur Poesie erwachsen. Er bittet ihn, das unbedeutende „Xenion“ mit jener Leutseligkeit aufzunehmen, die Erasmus von Rotterdam an vielen Orten an dem Bischofe gelobt, jener Erasmus, dessen Namen er hier aus Ehrfurcht und in frommer Erinnerung nenne. Aber er ist überzeugt, daß sein Büchlein leicht werde leben können, wenn es den Bischof zum Vertheidiger „et ut Marcialis uerbo utar genium“ haben werde. Das aber sei eine hervorragende Pflicht der Bischöfe und hohen Fürsten, daß sie die Wissenschaften hegen und nähren und ebenso die Diener der Wissenschaft, daß sie die Arbeiten der Gelehrten wie neue Früchte vertheidigen und gütig beschirmen. Freilich müßte er an dieser Stelle die Kläglichkeit der Zeit beklagen, wenn er nicht befürchten würde, durch seine Geschwägigkeit lästig zu fallen. Denn täglich sehe und erfahre er, wie jene, welche für die Wissenschaften die meiste Sorgfalt haben sollten, wie die Reichen, Adelligen und die meisten Fürsten dieselben vielmehr verschmähen. Daher käme es, daß die Esel, die Thoren, die Drohnen, die Schuster und Schneider schon freigebiger und anständiger gehalten und behandelt würden, als jene, die sich der Tugend und Ehrbarkeit befleißigen, welche doch die alten Römer und Griechen so sehr verehrt hät-

\*) cf. Opera D. Erasmi t. III. der Vaster Ausgabe p. 752, 760, 991, 994, 1132.

ten. Freilich müsse er befürchten mit seinem Blappern (*Battologia* = *βαττολογία*) die gelehrten und zarten Ohren des Bischofs zu beleidigen und nach Art der Rhetoren für das kurze und kleine Buch eine lange Vorrede zu schreiben. Schließlich bittet er um dessen weiteren Schutz, wünscht ihm die Jahre des Nestor, ja des Methusalem, und ersucht auch ferners den verlassenen u. verbannten Anhängern der guten Musen einen Zufluchtsort zu bieten, er der Einzige, der freilich statt vieler gelten könne. Die Schrift ist datirt: apud Ulmam ripensis Rhetiae, Sueuorum metropolim postridie Viti An. MDXXXIX. Dießmal unterschreibt sich Bruschi als *ciuis Ulmensis*.

Auf vier Seiten verbreitet sich Bruschius dann in Distichen de Fructu et Utilitate quae debet expectari ex lectione Prouerbiorum Solomonis. Es ist eine Elegie, die von moralischen Bemerkungen überfließt, und die den Werth der Tugend und des Ruhmes preist. Die richtigen Wege zum besseren rechtschaffenen Leben weist dieses sein Büchlein auf, so läßt es sich z. B. vernehmen:

Currat ad haec igitur uerae praecepta salutis  
Foemina, uir, iuuenis, sollicitusque senex  
Pauper, egenus inops et quisquis diuite in arca  
Sperat et immensas accumulauit opes.  
Seu genus insigni proauum de stemmate ducat,  
Sive sit exili conditione satus.  
Haec praecepta legat, quemcumque extollet ad altos  
Errans ancipiti numen in orbe, gradus.  
Et discat frenare animum, mentisque tumorem  
Vincere, et affectus arte leuare malos. u. s. w.

Auch hier entschuldigt er sich wieder mit seiner Jugend.

Has igitur Musas syncera mente profectas  
Accipe pacata Lector amice manu.  
Teque puta exiles iuuenis legisse camoenas,  
Si forte inuenias, quod lacerare queas.  
Nuper enim claras proficisci coepit ad arces  
Quas tenet Aonidum turba beata: Vale.

Das poetische Product selbst nun ist ein sehr hybrides: der stark paraphrasirte Salomon verkehrt stets mit den Göttern des Olympes, nicht minder aber mit Christus — antike Mythologie neben semitischer und christlicher Moral! — Die epigrammatische Kürze der salomon'schen Sprüche gewinnt durch die bauschige Varrirung und Paraphrase gar nicht; das zeigt u. A. die Stelle in Misle I. 10 im Vergleiche mit den Bruschi'schen Versen. Zum Schlusse der zwei ersten Capitel kommt Bruschius nochmals mit einem Phalecion zur Vertheidigung; es lautet gar nicht christlich:

Quisquis spreuerit has nouas camoenas,  
Fiat Tartarae cibus Megaerae:  
Sed quicumque nouo faues Poetae  
Annos uiuito Nestoris benigne.

Folgt die Notiz: Impressum in Imperiali ciuitate Vlma per Johannem Zurelum Lomaromenum XXVI. Augusti An. MDXXXIX. VERITATE DUCE, COMITE VIRTUTE.

Außer diesem nicht uninteressanten Funde wurden mir durch die große Freundlichkeit des Hrn. Dr. L. Sieber Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek in Basel, die folgenden Nachweisungen zu Theil, die wieder einige Lücken der Biographie ausfüllen.

Es ist dieß voreerst eine Bemerkung aus den mir bisher unzugänglichen Neuen Nachrichten des Sincerus (sub I.), in der Bruschius Werth als Geschichtsschreiber tagirt wird, dann (sub II.) ein Einleitungscarmen zu der Ausgabe des Mossahala Arabs von Joachim Heller, Nürnberg 1549, in der wir bekannten Gedanken des Dichters begegnen. Es spricht von den verschiedenen Mitteln, durch welche die Vorsehung uns auf den rechten Weg bringen will, und fährt nach Aufzählung einiger so fort:

*Sic rutilus vires arcanas indidit astras*

*Quae praesaga, hominum fata notare solent.*

Unter III. folgt eine interessante, poetische Dedication Bruschi's an den Rath von Nürnberg aus dem Jahre 1551, welche er seinem Buche „Chronologia Monasteriorum Germaniae“ vorhestete. Weitans aber der bedeutendste Beitrag scheint mir die dichterische Epistel des Bruschi an Bonifacius Amerbach (sub IV.) Während er bei Oporinus zu Basel war, am 5. Juli 1553 schrieb Bruschi diesen Brief. Es versteht sich, daß es darin an panegyrischen Aeußerungen nicht fehlt, Amerbach wird mit Scävola und Justinian verglichen, er bittet ihn, seine Vorkergerichte, deren Beilage das Gedicht bildet, zu lesen, und macht ihn auf das Interessante darin aufmerksam:

*Inuenies autem monumenta antiqua virosque*

*Exemptos tenebris nostro studio atque labore.*

*Inuenies etiam non pauca poemata, rebus*

*Quae de Pannoniis poterunt te reddere certum.*

Auch des Erasmus und seiner Beziehungen zu Amerbach thut Bruschi Erwähnung.

---

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß S. 224 Nr. 4 meines Bruschius ein Irrthum verbessert werden muß. Wie Dr. L. Sieber nämlich mit Recht ausführt, wird unter dem daselbst erwähnten Pamphilus jener im XV. und XVI. Jahrhundert verbreitete Pamphilus de amore zu verstehen sein, das Goldast 1610 in seinem Werke Ouidii Nasonis Erotica et amatoria opuscula 75—105 abdrucken ließ. Eine neue Ausgabe veranstaltete kürzlich ein Mr. Adolphe Baudouin: „Pamphile ou l'art d'être aimé comédie latine du xe (!) siècle. Paris. Librairie moderne 1874. Die dem Text vorangehende Etude critique ist — wie ein Kenner bemerkt — ein selbst von Franzosen (cf. Revue critique) verurtheiltes Muster des abgeschmacktesten Deutschenhasses und hat auch sonst wenig Werth. —

Ueber den von Palm in München aufgefundenen und auch von mir eingesehenen Codex autogr. des Bruschius behalte ich mir vor, später zu berichten.  
Wien, December 1874.

I.

Sincerus bespricht in seinen neuen Nachrichten S. 123 fg. auch das *Οδοιπορικον* Gasparis Bruschi Pfreyndense mit folgenden Worten:

„Auf dem Titul meines Exemplars stehen diese von dem A.(utor) selber mit eigener Hand hineingeschriebene Worte: Docto & pio uiro Dno Magistro Thomae Stengelio, amico suo ddd. Bruschius 17. Aprilis 1555.“ (Folgt eine umständliche Inhaltsangabe des Werkes; dann fährt Sincerus also fort:)

„Ich habe den Inhalt dieses nur aus 4 Bögen bestehenden Opusculi mit Fleis anzeigen wollen, weil es rar ist und mit unter die libros volantes gehört. Der A., so zu Eger geboren, war ein gelehrter u. curiester, dabei aber ein infelix Literatus, und armer Mann, der sehr viel gereiset, auch viele Archiven und Bibliotheken durchsuchet hat. Daher ihn König in seiner Biblioth. billig virum doctissimum antiquitatisque studiosissimum nennet; wiewoln ihm in historicis eben nicht allzeit zu trauen ist. Seine Vorfahren hatten einen ganz andern Namen. Wie er denn selbst in Monast. Waldsassen num. XXVIII. von seinen Majoribus also schreibt: (folgt die in der Biographie S. 11, n. 5 abgedruckte Stelle bis mansit.) Bruschi Fata sind bekant, indem er A. 1559 in dem Schlingensbachischen Wald ist getödtet worden. Vid. Ludewigs Vorrede zu den Würzburgischen Geschichtschreibern; Adamus in vitis Philos. Hist. Bibl. Fabric. P. III. p. 78 u. T. III. meiner Nachrichten p. 159.“ —

II.

MESSAHALÆ | ANTIQVISSIMI AC | laudatissimi inter  
Ara- | bes Astrologi, Libri tres: nunc primum illustris | Principis ac  
Domini D. Georgij Ernesti Comi- | tis Hennenbergensis celebri famæ ac  
gloriæ | dicati, & editi à Joachimo Hellero No- | ribergensium Mathe-  
matico. |

Liber primus de Revolutione (!) annorum mundi. |

Liber Secundus, de Significatione Planetarum in | natiuitatibus. |

Liber Tertius, de Receptione. |

Singulorum librorum capita initijs ipso | rum præfixa inuenies |  
Norimbergæ, apud Joannem Montanum, | et Vricum Neuberum,  
MD.XLIX. | 4°. (Bib. Bas. il. k. l. XI 4.)

Bl. A 1<sup>b</sup> leer.

Bl. A 2<sup>a</sup> — A 4<sup>b</sup> Carmen Joachimi Helli ad Georgium Ernestum  
comitem Hennenbergensem.

Bl. A 4<sup>b</sup>.

IN MESSAHALAM ARABEM | ad Joachimum Helleum  
Mathematicum, | Gaspar Bruschius Poëta. |

Cum non manserimus quales nos condidit ipse

Qui mundi Deus hæc omnia regna tenet

Sed patris antiqui vestigia fæda sequentes

Infecti uarijs simus ubique malis:



E' quibus ipse tamen nos uult emergere rursus  
Pulchra immortalis qui regit astra Deus:  
Multas inuenit rationes conditor orbis  
Per quas in uerum nos reuocaret iter.  
Principio Gnatum pro nobis tradidit, ille  
Vt nobis iterum monstret ad astra uiam,  
Mox uerbum dedit, ut per idipsum etiam omnibus horis  
Amissarum olim commoneamur opum:  
Vtque emendandæ inuitemur ad inclyta uitæ  
Cœpta, quibus patri haud sunt mage grata Deo:  
Innumeros dedit insuper hic & ubique Prophetas [Bl. A 5\*]  
Qui uerum nobis concionentur iter  
Sic rutilis uires arcanasindidit astris:  
Quæ præsağa, hominum fata notare solent.  
Vt si sint nobis bona fata ostensa, parentis  
Æterni largas confiteamur opes:  
Sin mala, surgentem tumidas, flectamus, in iras.  
Vt saltē ostensas mitiget ille minas  
Vana superstitio studio procul absit ab isto,  
Namque Dei uetita est legibus illa sacris:  
Natura duce quæ fiunt hæc sola sequamur,  
Quæ contra: ut stygias defugiamus aquas.  
Hoc cum fine colas dominam Joachime Mathesin,  
Imprimis labor est utilis ille tuus,  
Quo ueterum illustras monumenta antiqua uirorum,  
Queis erat in superas scandere cura domos:  
Macte igitur pietate istae: numeraberis inter  
Fœlices animas sic Joachime, uale:

III.

THEOPHILI SINCERI | NOTITIA HISTORICO-CRITICA. |

Librorum ueterum rariorum. |

Oder: | Neue Nachrichten | von | lauter alten und raren  
Büchern. | Nebst | beygefügten Anmerkungen u. Auszügen, |  
eines vieljährig gehaltenen Brief-Wechsels. | Denen zum Be-  
sten, so gerne alte rare Bücher wollen kennen lernen,—  
ausgefertiget | und mit zwey Registern versehen. | Frankfurt  
und Leipzig, | zu finden bey Johann Paul Krausz Buchhänd-  
ler in Wienn, 1753. | 4°. (B. L. II. 16.)

S. 316. Zeile 5:

CASP. BRUSCHII.

Inscriptio manus propriae, editioni Chronolog. Monasteriorum | Germa-  
niae In | golstadiensis in fol. MDLI. quâ Bibliothecam. Norib. ornauit, |  
praefixa. |

*Bruscius* ex Lygurum regnis ad vestra reuersus  
Moenia, Rhetaei per iuga celsa soli:  
Hoc vos (*Patricii proceres, Patresque verendi*)  
Exiguus uester dono poëta libro.  
Is cum vestrae aliquam partem quoque praedicet vrbis  
Nimirum à priscis condita templa viris:  
Et multos vestros proceres describat honestos  
Et vestra illustres nobilitate Patres:  
Judiciis vestris (mea me nisi pectora fallant)  
Vix poterit foetus displicuisse meus  
Credo alios varia doctrina nobilitatos  
Ad vestras aras saepe litare viros.  
Qui gemmas aurumque ferunt, vel & his meliora  
Offerri tantis qualia saepe solent,  
Cum placidae tamen aspiciatis parva ferentes:  
Nec contempturos Vos mea thura scio.  
Vivite felices, diui *Proceresque Patresque* :  
Et placidos omnes semper habete Deos.

XXIII. VIIbrium | Anni 1551. |

Titulus huic carmini superimpositus talis est: Amplissimo Prudentissimoque Senatui Notibergensis (!) Reip. laudatissimae. S. P.

---

IV.

Clarissimo viro, Dno Bonifacio Amerbachio J. V. Doctori eximia virtute et pietate prestanti, Domino ac Moecenati suo observandissimo in minori Basilea.

---

S. Respirare sinunt si se paulum ardua et illa  
Multa negotia: qui Basileæ es maximus urbis  
Seævola, vel potius regionis tocius huius  
Consiliarius, ac alter ceu Justinianus,  
*Ammerbachi* ingens legum iurisque sacerdos  
Istius atque decus pulchrum regionis et urbis :  
Si reliquum tibi quid numerosa volumina legum  
Temporis esse sinunt, ut et hec evolvere possis  
Quæ scribuntur ab historicis sacrisque poetis:  
Ut fortasse soles etiam hec inspergere curis  
Prolixis nimium et studiis gravioribus illis,  
Qualibus est oneri vobis Respublica semper:  
Hæc quoque ne pigeat te nostra evolvere scripta  
Pauca, quæ nobis operosus Oporinus ille  
Exscripsit nuper mille exemplaribus, ut non  
Hic saltem, verum et toto legerentur in orbe.  
Forsitan invenies, quod te legisse iuvabit:  
Invenies autem monumenta antiqua, virosque  
Exemptos tenebris nostro studio atque labore.

Invenies etiam non pauca poemata, rebus  
Quæ de Pannoniis poterunt te reddere certum.  
At Titianus habet moriendi exemplar, et artem  
Qua non utilior nobis est altera, nam qui  
Præclare moritur, præclare vixit, et idem  
Cum superis deinceps diis ævum transiget omne.  
Haec ego parva tibi *Evergetes* munera mitto  
Non maiora mihi cupiam quod dona remitti:  
Sed tantum, hunc animum nostrum ut tibi tester, honoris  
Ingeniique tui, ac laudi studiosum et amantem  
Esse tuæ, qui te Bonifacci etsi ante celebrem  
Ac magno tocies cantatum Rotterodamo  
Inseruisse suis tamen et celebrasse libellis  
Gaudebit quondam, magis et sibi forte placebit  
Si tantum meritis herosa ornarit et ipse.  
Tu vive atque vale, et quem vincere Nestora posses  
Eloquio, hunc etiam faciant te pluribus annis  
Vincere Cælorum proceres, qui stamina ducunt  
Fatorum, et cuncta hec nostra inferiora gubernant.  
Ex ædibus Oporinianis V. Julii Anno 1553.

Ampliss. D. tue | Observantissimus

Gaspar Bruschius Egranus | P. laureatus.

Variorum ad Amerbachios epistolæ autographæ G. II. 15. fol. 402.

## Geschäftliche Mittheilungen.

### Eger und das Egerland.

Herr Brunnen-Inspector und emerit. Archivar Vincenz Pröckl, den geehrten Lesern dieser „Mittheilungen“ erst wieder durch seinen Aufsatz über „das böhmische Weitra-Gebiet“ in Erinnerung gebracht, gedenkt sein 1845 erschienenenes „Eger und das Egerland“ in ganz neuer Bearbeitung und mit bedeutender Vermehrung des Inhalts wieder herauszugeben. Nach dem der Geschäftsleitung vorliegenden Prospekte verspricht Pröckl's Werk allerdings reichliche Aufschlüsse über die Vergangenheit jenes Theiles von Böhmen und somit auch einen wesentlichen Beitrag zur allgemeinen Landesgeschichte; es werden daher alle Freunde der vaterländischen Geschichte freundlich eingeladen, sich an der Subscription auf das in Lieferungen (24 à 30 fr.) erscheinende Werk recht zahlreich zu betheiligen und ihre Geneigtheit dem in Eger wohnenden Hrn. Verfasser brieflich bekannt zu geben.

In der Sitzung des Ausschusses am 18. Februar und 7. April 1876 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt:

Für **Afch**: Herr Alberti Traugott, Superintendent.

„ **Morchenstern**: Herr Weiskopf Paul, Fabrikant.

### Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 12. April 1876.

### O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r :

Herr Alberti Traugott, Superintendent in Afch.

„ Dürschmidt Josef, Bürgereschullehrer in Auffig.

„ Ebenhöch in Weckelsdorf.

- Herr **Fritsch Friedrich**, Jur. Stud. in Prag.  
Verehrl. **Geselligkeits-Verein** in Budweis.  
" **Geselliger Verein** bei Hofmann in Aſch.  
" **Geselligkeitsverein „Harmonie“** in Aſch.  
" **Sierschik Johann**, Lehrer und Redakteur der Fr. Schulzeitung in Auffig.  
Herr **Hammerſchlag Adoſf**, Phil. Stud. in Prag.  
" **Heuer Otto**, Phil. Cand. in Eidiſg.  
" **Huppert Karl Hugo**, Med. & Chir. Dr., l. l. Univ.-Profeſſor in Prag.  
" **Jäger Chriſtoſ**, Färbereibeſtzer in Aſch.  
" **Knoll Ant.**, Berweſer der Stift Sct. Lambrecht'ſchen Stahl- u. Eiſenwerke im Thajagraben.  
" **Kompert Emanuel**, Med. & Chir. Dr. oc. in Komotau.  
" **Waezold Erniſt**, Lehrer in Auffig.  
" **Kogler Chriſtoſ**, Fabrikantens-Wittwe in Aſch.  
" **Salus Philipp**, Secretär der Peſter Aſſekuranz in Prag.  
" **Chener Ludwig**, p. Stifts-Apotheker in Sct. Lambrecht.  
" **Schwarz J.**, l. l. Profeſſor in Eger.  
" **Stabenow Rudolf**, Fabrikant in Prag.  
" **Stelzig** in Georgenthal.  
" **Wallner Johann**, Mällemeiſter und Wirthſchaftsbeſtzer in Oberplan.  
" **Weißkopf Paul**, Fabrikant in Morchenſtern.  
" **Wiefe Hugo** von, l. preuß. Premierlieutenant in Oſaß.  
" **Wunſch** in Trautenau.  
" **Born Franz Kav.**, Sparkaſſa-Buchhalter in Landſkron.

Vom 12. Jänner bis 12. April 1876, ſind der Geſchäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreiſe der P. T. Herren ord. Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

- Herr **Chlupp Ritter von Chlouan**, Joh. M., J. U. Dr., l. l. Oberfinanz-Rath u. Univ.-Profeſſor. oc. in Prag. († 26. Februar 1876.)  
" **Focke Joſef**, l. l. Kreisgerichts-Secretär in Böh.-Leipa.  
" **Kraßmann Emil**, Med. & Chir. Dr., Brunnenarzt oc. zu Marienbad. († 27. Febr. 1876.)  
" **Löw**, Bränermeiſter in Piſſen.  
" **Prokſch Theodor**, Muſik-Inſtituts-Direktor in Prag. († 8. März 1876.)  
" **Rohn Erniſt**, Bade-Inspector in Teplitz. († 4. Februar 1876.)  
" **Salomon Anton**, gräf. Roſtiß'ſcher Hauptkaffier in Prag. († 23. Februar 1876.)  
" **Steiner Johann**, Med. & Chir. Dr., l. l. Univ.-Profeſſor oc. in Prag. († 14. Februar 1876.)

## Die dieſsjährige ordentliche Generalverſammlung wird am 28. Juni l. J. abgehalten werden.

Es wird höflichſt daran erinnert, daß gemäß der Geſchäftsordnung (§. 25) nur jene ſelbſtſtändigen Anträge in der Generalverſammlung zur Verhandlung gelangen, welche wenigſtens 14 Tage vor Abhaltung derſelben dem Ausſchuſſe ſchriftlich bekannt gegeben worden ſind.

Jedem Exemplar der „Mittheilungen“ für die außerhalb Prag wohnenden P. T. Herren Mitglieder liegt ein Stimmzettel für die in der General-Verſammlung am 28. Juni ſtattfindende Neuwahl des Ausſchuſſes bei. Es wird erſucht, denſelben gefälligſt auszufüllen, zu unterfertigen und bis zum 28. Juni entweder verſiegelt und franko direkt an den Verein oder durch den Herrn Vertreter einzuſenden.

### Druckfehler.

S. 247 Z. 22 von oben lies den Kanzler anſtatt des Kanzlers, Z. 23 den Oberburggrafen anſt. des Oberb. S. 250 Z. 11 v. o. l. mehrere a. mehre. S. 256 Z. 1 v. o. l. weilen a. weile. S. 260 Z. 21 v. o. l. Wernh.

**Literarische Beilage**  
zu den Mittheilungen des Vereins  
für  
**Geschichte der Deutschen in Böhmen.**

XIV. Jahrg.

I.

1875/6

I.

**Geschichte.**

**Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. 2. Band. Die Union und Heinrich IV. 1607 — 1609.**  
Bearbeitet von Moritz Ritter. München. M. Kiegersche Universitätsbuchhandlung 1874.

Die eingehende Bearbeitung der Geschichte des 17. Jahrhunderts, insbesondere der Periode des dreißigjährigen Krieges und der vorangehenden Zeit ist von verschiedenen Seiten thätig in Angriff genommen worden. Ein reicher archivalischer Schatz quillt, seitdem der Bann gelöst ist, den Forschern entgegen und gibt umfassendes Material an die Hand, mittels dessen die historische Bearbeitung in feiner Weise ausmodellirt und individualisirt werden kann. Die historische Kommission in Valern ist rastlos thätig. Prof. Cornelius und Moritz Ritter haben sich die Aufgabe gestellt, die vielfach zerstreut in den Archiven liegenden Briefe und Acten zu sammeln und zu ordnen, so daß sie zur Verarbeitung bereit liegen. Der stattliche zweite Band enthält auf ca. sechshundert Seiten die Briefe und Actenstücke zur Geschichte der Union und Heinrichs IV. Beziehungen zu ihr; dazu kommen noch Nachträge, die Beziehungen Heinrichs IV. zu Italien von 1607—1609 und ein vortreffliches Acten-, Namen- und Sachregister.

Der größere Theil der außerdeutschen Acten ist von Prof. Cornelius und von Dr. Stieve in Wien, Prag, Brüssel, Paris zc. gesammelt worden. Die Verwerthung und Ausarbeitung besorgt Moritz Ritter, der auch den dritten Band herausgeben wird; seine kundige Hand ist aus den Abhandlungen der Münchner Akademie und andern Special-Arbeiten längst bekannt. Für die Geschichte Oesterreichs sind manche dieser Briefe, Acten und Relationen nicht neu, in der Beleuchtung aber, die sie von der ganzen Peripherie der Zeitgeschichte erhalten, wird ihre historische Betrachtung viel interessanter. Sindely hat in seiner Geschichte Rudolfs II. schon Vieles benutzt. Das Getriebe der Parteien zwischen Rudolf und Mathias bekommt erst so den rechten Hintergrund, indem es in den Schwinkel der politischen Weltlage gerückt ist. (Vergl. die Actenstücke 6, 12 zc.). Die Geschichte Christians von Anhalt tritt überall in den Vordergrund. Mit welcher Umsicht dieser Mann die Fäden der Politik in seiner Hand hält, der Scharfblick, mit dem er die Schwächen von Freund und Feind erlaubt, geht aus vielen Actenstücken hervor, er steht im Mittelpunkt aller Unternehmungen gegen das Haus Oesterreich. Er ist überall, über halb Europa spannt er sein diplomatisches Netz, „um obstacula wegzuräumen, die sunften sehr geschadet hätten.“ In seinem Bericht über die Gesandtschaft an den Kaiser Rudolf (Sept. 8—20. 1609) weiß er genau, daß die kaiserlichen Räte unter sich selbst Privatfeindschaften

haben, daß sie in Furcht vor Beschwerden gegen ihr Regiment leben, daß der Kaiser sogar einem Theil von ihnen sein Unglück beimeße. Kaiser Rudolf erklärte selber: „Man wüsste im Reich nunner wol, wie allhie gehaust würde.“ Als die Böhmen nach dem am 25. August empfangenen Majestätsbrief ihre Truppen gegen ihr Versprechen noch nicht abdankten, äußerte der Kaiser unwillig, „sie wüßten, daß solche Abdankung allbereit ervolgt, wan nit der von Anhalt hieher komen were.“ Anhalt fand hinwiederum die Zustände am kaiserlichen Hofe „ser banfelig.“ Die Relationen Christians in ihrer Klarheit, scharfen Charakteristik und schlagenden Wendungen sind wahre Musterstücke diplomatischer Kunst, die ausschließlichs tatsächliche Präcision des Diplomaten findet nur in den venetianischen Gesandtschaftsberichten ihres Gleichen. Er verstand es mit aller Schlaueheit die öffentliche Meinung zu gewinnen und auszubeuten; dies ist ihm überall, wo er die Feder anrührt, die Hauptsache (vergl. Nr. 63). Christian von Anhalt hatte den Herrn von Dohna nach Benedig gesandt, um mit der Republik zu pactieren, andrerseits zu spionieren, ob der Pabst Truppen nach Tyrol sende. Er schreibt nun an Anhalt: „Von den deutschen Fürsten weiß man in Benedig nichts, als was in 10 bis 60 Jahr alten Relationen steht: Halten dafür, wan die Deutschen nichtern sein, so denken sie, sie seien krank, wenden alles „ire auf, den Bauch zu füllen, fürchten sich vor dem Haus Oesterreich und für dem Pabst; unter den Fürsten sei niemande, der den Krieg verstünde, als mein gn. Fürst und Herr (Anhalt); von den Lutheranern glaube man, sie lebten ohne Erkenntniß, wie die barbari.“ Diese echt italienische Charakteristik hatte freilich ihre Gründe. Was im Reich Christian von Anhalt als Gegner der Habsburger leistete, das that in den Erblanden Tschernembl, dieser unermüdlische Agitator. Er hatte mit Christian und Reichard von Starhemberg eine Zusammenkunft in Wittingau (Nr. 63). Christian hatte die Reise nach Böhmen zu Mathias gemacht, der aber in Preßburg war; Christians Kanzler Dr. Crell starb in Prag, „aber ich habe, schreibt er, leider uf solcher saufreise den gutten man eingebüßet, der dan zu Prag todes fahren.“ Der Kaiser ließ sich rasch des Nachlasses bemächtigen, „dass der Kaiser selbst solle gesagt haben, dass allein die Sachen, so er in opere stehen gehabt, in die 3000—4000 florin würdig“ „Interim ist got lob der beste vogel entflogen, one welches hulf sie in ewigkeit nicht mit den furnembsten sachen zu recht kommen werden.“ Sehr interessant sind die Verhandlungen Christians mit Tschernembl und die verrätherischen Unterhandlungen der ober- und niederösterreichischen Stände „bei der gegenwärtigen Not des Hauses Oesterreich.“ (vergl. S. 72 u. S. 155); verlangen sie ja sogar, die unierten Fürsten mögen sich Oesterreichs (d. h. ihrer) als der Vormauer des Reichs gegen den Erbfeind mit Rath und That annehmen. (Vergl. Nr. 80.) Erzherzog Maximilian tritt hier als einer der tüchtigsten Kämpfer für das Recht seines Hauses gegen die Uibergriffe der Stände hervor, er ist heftiger als der König. Die Stände schrieben freilich, sie wollten nichts mehr, als daß die Huldigung nach Herkommen geleistet und ihre Freiheiten in dem Stande gelassen werden, wie sie unter Max II. waren; aber die Verhandlungen der Stände in Horn (11. Januar 1609) zeigten, wie sie ihre unbilligen religiösen und politischen Ansprüche derart steigerten, „dass sie uns im Lande nichts als nur den Namen des Landesfürsten lassen, uns aber wie einen Inwohner traktieren wollen.“ Actenstücke 90 und 91 sind für die Geschichte des Streites der oberösterreichischen Stände mit der Regierung von hohem Interesse; man sieht, daß sie auf die offene Empörung losstreiben, so daß ihnen sogar Pöfenius rath: „weil der Erfolg des Krieges zweifelhaft ist, das Land dabei geschädigt wird und man seiner Obrigkeit „so viel immer gewissens geschehen kann nachgeben“ soll mit dem Kriege zurückhalten, so vil ohn höchste Gefahr geschehen kann.“ Man vergleiche dazu Nr. 92, den Brief Christians von Anhalt an Hierotin. Der Blick der Fürsten ist überall auf das Ausland (auf Heinrich IV.) gerichtet. Der Einblick in das politische Getriebe der Fürsten und Stände ist in einer Weise geöffnet, daß das vollste pragmatische Verständniß möglich ist. über den Charakter und die Fähigkeiten der dabei betheiligten Personen wird man bis ins kleinste Detail belehrt.

Es ist freilich auch ein trostloser Einblick in den schleppenden Gang dieser ewigen Resolu-

tionen, die nichts zu Wege bringen. Man kann nur mitwünschen, was Butwinthausen ausspricht: „dass nimmer die Feder bald ausgearbeitet haben und ein anders in die Faust zu nehmen sei.“ Der Jülich'sche Erbfolgestreit wird durch eine Menge von Nachrichten beleuchtet, die Instruktionen der Fürsten an ihre Geschäftsträger, die entsprechenden Verhandlungen mit Frankreich und Spanien, Heinrich IV. Hezereien gegen den Kaiser und sein zweideutiges Benehmen den Fürsten gegenüber. Erzherzog Leopolds energisches Einschreiten gegen die possessierenden Fürsten bietet, viel des Interessanten und Neuen. Als die Zwietracht der deutschen Fürsten Heinrich IV. klar wurde, erwidert er auf die Anfrage, ob die beiden possessierenden Fürsten im Vertrauen auf seine Hilfe zu den Waffen greifen sollen: „er sei nicht ihr Rathgeber“ und auf die Bitte um Geld: „er sei nicht ihr Banquier;“ sie seien zwieträftig und würden sich ruinieren, sie sollten auf einen Ausgleich mit dem Kaiser denken. Der König spannt also wieder aus, seit sich die Dinge in Böhmen gebessert hatten und in Folge der Nachrichten, daß deutsche Fürsten dem Kaiser Beistand leisten werden. Eben so werthvoll sind die Berichte Leuts über Venedig und seine politischen Verhältnisse, wie über die Ausbreitung der Reformation in dem Gebiete der Republik. (S. 463). So tritt durch dieses Werk die politische Thätigkeit Hollands, Spaniens, Venedigs, Frankreichs, des Reiches und seiner Fürsten, der Städte der österreichischen Erblande, des Kaisers in ein leicht faßbares Gesamtbild, dessen gründlicher Bearbeitung nichts mehr im Wege steht. Ein Anhang bringt werthvolles Material für die Geschichte Italiens in diesem kurzen Zeitraum, besonders für Venedig, Savoyen und den Kirchenstaat in ihren Beziehungen zu Heinrich IV. — Die Geschichte Europas im 17. Jahrhundert hat durch das mühsam gewonnene und reinlich gesichtete Material eine gründlichere Bereicherung erfahren; möge bald der 3. Band und diesem eine umfassende Bearbeitung der Vorgeschichte des dreißigjährigen Krieges folgen, zu der wohl Ritter nach seinen schönen Vorarbeiten am meisten berufen ist.

Dr. L. Chevalier.

Dr. August Fournier. Abt Johann von Victring und sein Liber certarum historiarum. Ein Beitrag zur Quellenkunde deutscher Geschichte. Berlin 1875. 8. Vahlen. XII. und 154 S. 8°.

Ziemlich allgemein kann man die Klage vernehmen über den verwahrlosten Zustand, in welchem sich die meisten und noch dazu die bedeutendsten Geschichtsquellen Oesterreichs befinden. Besonders für die Quellen des späteren Mittelalters, in welchem mit dem Sinken der Reichsgewalt die Territorialgeschichten eine erhöhte Bedeutung erhalten, ist bisher wenig genug geschehen, so daß wir noch bis auf den heutigen Tag unsere Belehrung aus den Ausgaben der Bez, Rauch und Dobner zc. holen müssen, aus Editionen, die trotz der Verdienste ihrer Verfasser um die Erweiterung unserer historischen Erkenntnisse doch in keiner Weise mehr dem Standpunkte der modernen historischen Kritik entsprechen.

Mit um so größerer Freude begegnen wir daher den Arbeiten, welche gleich der vorliegenden diesem Uebelstande abzuhelpen geeignet sind. Herr Fournier hat seine Thätigkeit einem der hervorragendsten Geschichtschreiber des XIV. Jahrhunderts zugewendet — dem Abte Johann von Victring, von welchem man bisher, weder was seine persönlichen Verhältnisse noch den Umfang und die Quellen seines Wertes anbelangt, eine klare und sichere Anschauung gewinnen konnte, zunächst schon deswegen, weil Böhmer in seiner Ausgabe des Johannes Victorienensis den ursprünglichen autographen Entwurf des Geschichtswerkes keiner vollständigen und genauen Wütdigung unterzogen hat. Über alle oben genannte Punkte gibt uns Herr Fournier eingehende Aufklärung, wie man sie von ihm nach seiner Kritik <sup>1)</sup> des Mahrenholz'schen Versuches, die

1) A. Fournier, Zur Kritik des Johannes Victorienensis. Z. f. d. ö. Gymn. 1873. pag. 717 ff.

Verhältnisse des Abtes von Victring aufzuhellen, erwarten konnte. Sein Werk enthält zwei Theile. Der erste verbreitet sich über die persönlichen Verhältnisse des Johannes Victoriensis, über die Münchner Handschrift über den Entwurf des *Liber eortarum historiarum*, über die erste und zweite Redaction des Werkes. Im zweiten Theile — den Beilagen — gibt der Hr. Verfasser einzelne Proben aus dem Victringer Chartular. Der zweite Theil ist, das sei hier vorausbemerkt, zugleich der schwächere des ganzen Buches. Einzelne Incorrectheiten im Drucke und unrichtige Lesarten kommen vor. \*) Es will mich bedünken, als habe der Hr. Verf., zufrieden, so schöne Resultate in dem ersten Theile erreicht zu haben, etwas zu rasch über den zweiten hinweggesehen. Dieser Umstand darf aber die bedeutenden Verdienste des Hrn. Fournier für den ersten Theil der Arbeit in keiner Weise schmälern. Es ist ihm gelungen nachzuweisen, daß Johann von Victring am Hofe Herzog Heinrichs von Kärnten, nach dessen Tode bei Albrecht II. von Oesterreich, sowie auch bei dem Patriarchen Bertrand von Aquileja eine Vertrauensstellung einnahm. In Bezug auf das Werk erfahren wir, daß der Chronist dasselbe in verschiedenen Redactionen vollendete. Im Jahre 1341 schrieb er den Entwurf einer Geschichte der Jahre 1231—1341, den er „*Liber eortarum historiarum*“ zubenannte und der zum großen Theile auf der Darstellung des steirischen Reichschronisten fußt, sowie sich für geringere Punkte die Benützung des Einhard, des Regino und des Otto von Freising nachweisen läßt. Diesen Entwurf hat Johann im J. 1342 umgearbeitet, indem er zunächst mit der Geschichte des Jahres 1217 begann und sie bis 1339 führte. Dieses zweite antigraphische Concept ist verloren gegangen. Im Jahre 1343 hat der Autor sein Buch neuerdings umgearbeitet. Es begann nun mit den Zeiten der Karolinger. Eine Reihe neuer Quellen wurden bei dieser Erweiterung zu Rathe gezogen. Das Werk schloß mit der Geschichte des Jahres 1343; einzelne Randzusatze, Veränderungen im Texte weisen darauf hin, daß auch diese Redaction nicht die entgeltliche sein sollte. In der letzteren Gestalt ist das Werk einem späteren Compiler vorgelegen (Pos' Anonymus Leobionensis), der mehreren österreichischen Annalen entlehnte Zusätze hinzufügte. Dies sind in Kürze die Resultate und die Ziele, zu denen der Herr Verfasser gelangt, und denen wir vollständig beistimmen. Die Hauptarbeit für eine kritisch geschichtliche Ausgabe des Johannes von Victring ist auf diese Weise gelöst, wenn auch im Einzelnen noch hier und da ein Punkt dem Herrn Verfasser entgangen ist. In dieser Beziehung vermiffen wir unter den Quellenangaben auch den Königsaaler Abt Petrus von Bittau. Daß Johann von Victring über die meisten Punkte der böhmischen Geschichte seiner Zeit sehr sorgfältig berichtet ist, lehrt ein einfacher Blick in sein Werk. Er erhält Nachrichten von Persönlichkeiten, die auch den böhmischen Geschichtschreiber mit Material versehen haben; er hat einzelne Kapitel, die sich ebenfalls in der Königsaaler Chronik finden. So findet sich zum Jahre 1236 eine lange Stelle über die Kleidertracht nach dem Tode des Königs Albrecht, von welcher Böhmer sagt: Sie scheint mir nicht von Johannes von Victring herzurühren, ich bin indeß nicht im Stande ihren sonstigen Ursprung nachzuweisen. Man vergleiche nun dieses Kapitel mit dem XXIII. Kapitel des 2. Buches bei Peter von Bittau, dem es der Domherr Franz aus Prag (II. Buch cap. XIX) wörtlich entnommen hat, und man wird die merkwürdige Uebereinstimmung sofort wahrnehmen. Nach den speziellen Details, die Peter von Bittau in diesem Kapitel gibt — es eiferten strengere Männer gegen die neuen Moden, einer von ihnen ward deshalb in Rutenberg erschlagen — ist sein Bericht als der ursprüngliche anzusehen. Damit will ich nun keineswegs

---

Dr. H. Mahrenholz. Ueber J. von Victring als Historiker. Forschungen z. d. Geschichte 1873. pag. 533 ff.

2) Vgl. die Recension von Heller in den Göttinger G. Anzeigen 1875. Nr. 6. pag. 177. Zugleich verweise ich auf die beiden anderen Rec. Lit. Centralblatt 1875. Nr. 15 und Sybel historische Zeitsch. 1875. pag. 409.



behaupten, daß dem Johannes Victoriansis die R. Geschichtsquellen vorgelegen seien. Die Uebereinstimmung läßt sich vielmehr auf den regen Verkehr aller damaligen Cistercienserbübe unter einander zurückführen. Es war Regel, daß sie sich im Jahre einmal beim Generalcapitel im Mutterkloster vereinigten. So ist es denn ein an sich schon interessantes Verhältniß — die Beiden hervorragendsten Geschichtschreiber Deutschlands in der damaligen Zeit unbeschadet der entgegengesetzten Interessen, denen sie dienen, mit einander im regen Wechselverkehr zu finden. Wir werden uns nicht wundern, wenn wir unseren böhmischen Geschichtschreiber über österreichische, kärnthnische und tirolische Verhältnisse so gut unterrichtet finden.

Von sonstigen Einzelheiten ist mir noch die Stelle aufgefallen (pag. 2): Bald folgen reiche Vergabungen . . . und unterm 19. Jänner 1146 nimmt Papp Eugen III. das monasterium sanctae Mariae de Victoria in seinen apostolischen Schutz, bestätigt den Besitz, erklärt es frei vom Zehent „und die Mönche von der Hände Arbeit.“ Das scheint mir doch eine sehr unglückliche Deutung der betreffenden Stelle zu sein.

Außer den oben genannten Vorzügen, welche die Arbeit des Hrn. Fournier hat, ist noch die lichtvolle Darstellung und die klare Zusammenfassung des Ganzen zu loben. Wir freuen uns der schönen Resultate, die er erzielt und dürfen recht bald eine neue kritisch geschätzte Ausgabe des Johannes von Bictring erwarten, der für den Südosten Deutschlands das ist, was sein Zeitgenosse Petrus von Bittau für den Nordosten und den man in neueren Tagen nicht mit Unrecht als den Otto von Freising des XIV. Jahrhunderts bezeichnet hat.

Wien, im Juli 1876.

Dr. J. Poserth.

---

**Franz Xaver Schneider.** Karl Kaspar Reitenberger, der Begründer von Marienbad. Biographische Skizze mit dessen Bildnisse in Tonbrud. Prag 1876. Selbstverlag.

Die pietätvoll geschriebene Biographie des edlen Abtes von Tepl und Begründers von Marienbad, welcher, durch Intrigue würdiger Klosterbrüder zur Niederlegung seiner Würde vermocht, im Kloster Witten bei Innsbruck sein Dasein schloß, hat der Verfasser bereits früher in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, neuerlich aber mit dem wohlgetroffenen Porträt Reitenbergers geziert in geschmackvoll ausgestatteter Separatausgabe wieder erscheinen lassen, um damit Freunde für das dem verdienstvollen Abte in Marienbad zu setzende Denkmal zu werben. Wir können diesem edlen Vorhaben nur besten Erfolg wünschen, und hoffen mit Recht, daß die freundliche Gabe Prof. Schneider's allseits gehörig gewürdigt werden wird.

2.

---

## II.

### Literatur.

**W. Wenhart.** „Efenranken.“ „Lieder und Sonette“ Wien, in Commission bei Alfred Hölder, Universitätsbuchhändler. 1876. VIII. und 120 S.

Poeten, zumal die lyrischen, haben in unserer blakrten, skeptisch gestimmten, nüchternen, materiellen und praktischen Interessen hulbigenden Zeit einen schweren Stand. Wenn dessen ungeachtet auf dem Gebiete der Dichtkunst, so wenig wie auf jenem der bildenden Künste und der Literatur überhaupt, die Thätigkeit nicht stockt und sich das Angebot fortbauernnd in einem umgekehrten Verhältnisse zur Nachfrage erhält, so kann dieser immerhin überraschenden Erscheinung entweder nur die überhaupt nach allen Richtungen des menschlichen Strebens und geistigen Kin-

gens ausfluthende und sich als titanenhafter Wettkampf manifestirende Produktion und neben der gährenden Kraft wohl auch die überall mitunterlaufende unbezwingliche Eitelkeit oder aber jener höhere, der menschlichen Seele innewohnende Schöpfungsdrang, der unüberwindliche Zug zum Idealen und das allen widerstrebenden Mächten zum Troße doch stets wieder zum Durchbruche gelangende Sehnen nach dem Schönen, Guten und Wahren als erklärende Ursache zu Grunde liegen.

Wenn uns nun inmitten der auf- und niedertrogenden Erscheinungen der Zeit in Fragen der Kunst und Poesie und der allerdings nicht zu läugnenden Überproduktion gegenüber keine andere Wahl als die obige Alternative übrig bleibt, so müssen wir gestehen, daß wir es mit dem zweiten Sage derselben halten, denn wir gehören nun einmal zu jenen unverbesserlichen Idealisten, die sich noch den Glauben an das alte: „Est Deus in nobis, agitante calescimus illo“ bewahrt haben und die sich noch immer durch den Zuruf des idealsten aller deutschen Dichter: „Doch fürchte nichts, es gibt noch edle Herzen, die für das Hohe und das Himmlische erglüh'n!“ ermuthigen lassen. Wendet man uns ein, daß dies für unsern Haus- und Privatgebrauch gut sein mag, aber für den Bedarf des Kritikers nicht ausreiche; so können wir nur darauf erwidern, daß wir auch auf diesem Standpunkte nicht von unserer Grundanschauung abweichen können, und daß wir, wenn einmal veranlaßt, uns einem neuen poetischen Produkte gegenüber kritisch zu verhalten, daselbe im Sinne unserer eigenen inneren Überzeugung und gewissermaßen im Namen jener grundgesetzlichen Vollmacht um seine Herkunft und Legitimation, um seine Sendung und Absicht fragen. Fällt die Antwort unseren Wünschen entsprechend aus, so ist uns der neue Gast hoch willkommen gleich einem lieben alten und werthen Freunde, und zieht er wieder weiter, so begleiten wir ihn mit unserem besten Segen zu dem nun doch einmal nicht vermeidlichen „Kampfe um's Dasein,“ überzeugt, daß er ihn rühmlich und standhaft bestehen werde. Auch lassen wir ihn nicht ziehen, ohne, ihm zum Troste und zur Ermuthigung einige Worte aus Hamman's, des alten „Ragus aus Norden,“ Aesthetica in uoce in's Gedenk- und Wanderbuch zu schreiben, nämlich: „Die Poesie ist die älteste Sprache des Menschengeschlechtes. Der Gartenbau war früher als der Ackerbau, die Malerei früher als die Schrift, der Gesang ist älter als die Declamation, Gleichnisse waren früher als Schlüsse und der Tausch ist älter als der Handel.“

Auf diese Weise haben wir auch den Poeten W. Wenhart empfangen und im obigen Sinne haben wir ihn um seine Legitimation gefragt. Und da haben wir denn erfahren, daß er „ein froher Sängersmann“ sei, der „sein Dasein,“ die ewige Schönheit der „Natur,“ die „Eiche und den Efeu,“ den letzteren und die „Lanne,“ aber auch die „Rose,“ das „Märzveilchen,“ den „Mai,“ die „hohe Alpe“ und die „Walbesquelle,“ den holden „Lenz,“ aber auch den „Sturm“, „Sonne und Sterne“, „die Abenddämmerung“ und „Nacht“, sodann den lieben „Gott“, „den Traum“, seinen „Garten“ und sein „Nebengemach“, aber auch sein „eigenes Herz“ und sein „inneres Leben“, „die Liebe“, „den Wein“, „deutsche Frauen und Mädchen“, so wie deutsche Art, nicht minder jehoch auch „Mannes Ehre und Treue“ n. j. w. besinge. Sage Niemand, dies Alles und Aehnliches sei ja eigentlich nichts Neues und gehöre zu den hundertfach, ja tausendfältig besungenen Dingen; wir wissen das wohl und fügen sofort hinzu, daß sie noch hundert- und tausendfältig werden in Lied und Reim gefeiert werden. Das wären uns auch seltsame Poeten, die nicht Gott und Natur, Welt und Leben, Wein, Frauen und Gesang im Liede zu verherrlichen und zu preisen, überhaupt ihren Gefühlen diesen Themen gegenüber entweder „himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt“ nicht Worte zu leihen verstünden. Der obige Einwand hat also nichts zu bedeuten und widerlegt sich eigentlich durch sich selbst. So alt die Welt ist und so lange menschliche Herzen schlagen, haben in den letzteren gewisse, ewig wieder neu ertönde Grundaccorde einen lauten Wiederhall gefunden und hat der Spiegel des Menschengeschlechtes die Bilder der Schöpfung reflektirt. Man könnte also in einem gewissen Sinne von einer cobenischen Musik sprechen, deren Grundtöne eine dichterische Seele in Schwingung versetzen wie der Hauch des Zephyrus die Saiten einer Aeolsharfe. Selbstverständlich kommt sodann

Alles auf die Befaitung und die Beschaffenheit des Echos an. In die Form eines ästhetischen Gesetzes gebracht, lautet etwa die Regel: „die Poesie ist die Kunst des Geistes, die den Gedanken in Bild und Rhythmus für Anschauung und Gemüth lebendig bildet;“ so definiert wenigstens ein gewiegter Aesthetiker, M. Carrière, das Wesen der Poesie, und erst neulich hörten wir wieder einen Kritiker anlässlich der Beurtheilung zahlreicher neuer Gedichtsammlungen sagen: „Die Poesie hat die Aufgabe, das Wechselspiel des Lebens in concreten Gebilden und in etnheitlicher geschlossener Form darzustellen.“

Die Anwendung dieser abstrakten Sätze auf unseren Poeten ist nicht schwer. Das Wechselspiel des Lebens und die Erscheinungen der Welt gestalten sich in seiner gefunden und wohlorganisirten, mit klaren Augen aussehenden Seele zu krystallhellen, oft, ja meistens morgenröthlich aufsteigenden Gebilden, und seine poetische Mittheilungsgabe verfügt über die entsprechenden Mittel, um das Selbstangesehene und Tiefempfundene auch für fremde Mitanschauer und Mitempfindung darzustellen. Mit anderen Worten: Wenhart macht auf uns den vollen und ungetrübten Eindruck einer echten poetischen Natur. Hiemit glauben wir ihn auch schon hinlänglich zur Unterscheidung von dem großen Haufen derjenigen gekennzeichnet zu haben, die auch „oftmals und bei verschiedenen Gelegenheiten in Versen zu sündigen“ pflegen, weil sie überhaupt einer gebildeten Sprache sich „bedienen.“ Indem wir ihn von dieser Sorte der landläufigen Gelegenheitsdichter eximiren, wollen wir ihn keineswegs von der Species der berechtigten Gelegenheitsdichter ausgeschlossen haben, denn wir halten es mit der Anschauung eines Kritikers, der übrigens selbst auch ein Dichter von gutem Range ist, „dass es in der Lyrik sowohl bei demjenigen, der sie hervorbringt, als auch bei demjenigen, der sie genießen soll, hauptsächlich auf die Stimmung ankommt.“ Was aber ist die „Stimmung“ anderes, als eben die „Gelegenheit“ zum Dichten? In seinem, vor Kurzem erschienenen Briefwechsel mit der Schwester Christofine und seinem Schwager Reinward klagt selbst ein Schiller über den quälenden „Mangel an Stimmung, die hingegen oft binnen 10 Minuten über ihn komme in der Gesellschaft eines guten, denkenden Freundes, oder bei der Lektüre eines trefflichen Buches, oder beim Anblicke des blauen offenen Himmels.“ „Es scheint,“ meint Schiller, „dass Gedanken überhaupt nur wieder durch Gedanken hervorgelockt werden können, und dass unsere Geisteskräfte ein Instrument sind, das von Geistern gespielt werden muß.“ Hiemit bezieht sich aber Schiller in diesem Sinne selbst als einen Gelegenheitsdichter, und bekanntlich klassificirt auch Götthe jedes gute Gedicht als Gelegenheitspoesie.

Den besten Schlüssel zum Verständnisse seiner dichterischen Natur liefert uns Wenhart mit dem Gedichte „Mein inneres Leben,“ S. 42 u. ff. in die Hand, und auch in dem kurzen, aber schönen Liede: „Das waltete Gott,“ S. 19 u. ff., so wie in der pietätvollen Reminiscenz an Hermann von Silesen, „den deutschen Sängersmann, der für das Höchste war begeistert, wofür ein Menschenherz je schlagen kann,“ und dem er „gleichen möchte,“ erschließt er uns die Tiefe seines dichterischen Gemüthes. In „Lorbeer und Palme,“ S. 3, feiert der Sänger Schiller's Andenken bei dessen Säcularfeier, S. 33 u. ff. widmet er dem heimathlichen Dichter J. Hauleutner ein wehmuthsvolles Gedenkblatt. Wie die Mehrzahl der Gedichte in der Abtheilung: „Liebe, Lied und Leben“, dieser bei unserem Dichter engverbundenen und sich innig durchdringenden Trias, bezeugen, bilden zwar heitere Lebensanschauung, fröhlicher Sinn, inneres, dankbar empfundenes und bescheiden großes Glück und freudiger Strebensdrang den Grundton oder das Diabason dieser in sich selbst harmonisirten, friedlich ausgeglichenen und auch wieder Frieden ausstrahlenden Dichterseele, einer glücklich angelegten „Frohnatur“ im besten Sinne dieses Götthigen Wortes, welche mitunter auch den Scherz und die Verwerthung schallhafter Gedanken nicht verschmäht, wie die beiden munteren Gedichte: „Nachtwächtergedanken“ und der „Lantrath und der Stenograph“ beweisen; doch sind ihr auch der volle Lebensernst, tiefe Wehmuth und echte Trauer nicht fremd, wenn sie gleich keine bleibende Verdüsterung oder bittere Bergrünung als Nebensatz im Gemüthe zurücksassen. Außer den schon oben angedeuteten gehören auch noch einige andere Gedichte, wie: „Im Friedhofe“, „der blinde Zitherspieler“, „Eins und Jetzt“, „am Aler-

seelentage“. „die Erwartung am Gestade“, „das Thränenkrüglein“ (einer Raupfyer Sage nachgebildet) u. dgl., dem ernsten und empfindsamen Genre an, doch ist der Dichter von jeder falschen Sentimentalität oder einem affectirten Pathos frei. Es sind eben warme und tiefe Herzgefühle, die er durch seine Saiten wehen läßt; am hellsten und anregendsten erklingen dieselben aber, wenn er denselben, wie bereits gesagt worden, Töne der Lebensfreudigkeit und des Frohsinns entlocken oder seinen Gesang mit munterm Scherz und gutmüthig-schalkhaften Humor würzen kann. In diesen Fällen meistert er auch am leichtesten den Vers in edler und gefälliger Weise und Gefühle und Gedanken wiegen sich auf den Wellen rhythmischen Wohlklanges. Wenn wir etwas auszusagen hätten, so wäre es etwa, daß wir in dem Sonette: „Gedenkst du noch?“ 3. Strophe „Du sprachst:“ „Laß dem, der uns das Glück bereitet, uns bitten“, das „dem“ für einen Druckfehler erklären möchten, und daß sich in dem kleinen Gedichte: „Hörst du den Sturm?“ das ungewöhnliche: „An meiner Seele bleibt immerhin ein treuer Hort“, leicht durch ein: „denn meine Seele bleibt“ u. s. w. leicht verbessern ließe. — Eine Reihe patriotischer Gesänge bildet den Schluß der ersten Abtheilung der Gedichte und zeigt uns den Poeten eben so begeistert für Freiheit und Vaterland als kaisertreu, ohne sich in banalen Phrasen zu ergehen. Das „Widmungsgebieth“, in welchem der Dichter seine zum Lieb gewordenen Gefühle und Gedanken — „das anspruchslöse Laubgewinde“ — „als Geutranz“, „dem deutschen Volke, der kräftigen Eiche“, dedicirt, manifestirt seine spezifisch deutsche Gesinnung. Auch das dem Titel des Buches zur Erklärung dienende Gedicht „Lanne und Efeu“, S. 7 verhilft einem schönen Gedanken zum Ausdruck. Die II. Abtheilung: „Ein Sängersflug durch's deutsche Reich“ besingt in 40 wohlklingenden Sonetten, wie es scheint des Dichters Lieblingsform, die Eindrücke einer Rundfahrt durch Bayern und Frankeu, durch die Neckar-Main- und Rheingegenden, dann durch den Norden Deutschlands und zeugt durch das richtige Erfassen der Hauptpointen an jeder einzelnen Haltstelle sowohl für des Dichters Bekanntschaft mit der betreffenden Lokalgeschichte, als auch für dessen deutsche Gesinnung. Da wir einen Theil dieser Reiseroute aus eigener Anschauung kennen, so steht uns auch ein Urtheil darüber zu. — Unseres Wissens ist der Verfasser ein Schulmann und der Herkunft nach ein Deutschböhme. Wir können seinen Schülern zu einem so feinfühligem und poetisch disponirten Lehrer nur gratuliren. — Die Ausstattung des 120 Seiten umfassenden Bändchens ist anständig und der Druck im Ganzen correct; wir würden aber diesen gemüthvollen Poesien auch in minder elegantem Gewande weitere Verbreitung wünschen.

Adolf Berger.

### Dem Bäckertische der schönen Literatur.

Das Materiale der zu besprechenden Bücher hat sich diesmal wieder zu einem respectablen, Haufen gesammelt. Die Autoren sowie das Publikum mögen daher entschuldigen, wenn die Besprechung dieser Bücher eben nur eine allgemein charakterisirende ist; sie dürfte aber hinreichen um Werth und Unwerth des Kunstwerks unter einen allgemeinen Brennpunkt zu bringen.

Zunächst ist es der im Verlage der Aktiengesellschaft Bohemia erscheinende Roman Friedrich Karl Schubert's, „Wlasta“, welcher nicht bloß die Aufmerksamkeit des Referenten fesselt, sondern sich auch besondere Bedeutsamkeit zu sichern vermag. Wir haben bereits die in diesen Blättern wegen ihrer markigen Charakterzeichnung, sowiewegen der dramatisch kernigen Sprache gerühmte gleichnamige Tragödie: „Wlasta“ desselben Autors kennen gelernt. Dieselbe steht mit jenem Romane in gar keiner Beziehung. Die Titelheldin jenes Romanes ist eine moderne Schauspielerin, und seine Handlung spielt in der Jetztzeit ab. Diese Handlung ist vielgegliedert, reich verzweigt, bewegt sich meist in den Kreisen der Gesellschafts- und Geistesaristokratie, und da die Knoten erst in den letzten Kapiteln zur Lösung gebracht sind, hält sie eine stets rege Spannung wach. Allerdings sind die Effekte und Affekte der Exposition und der weiteren Durchführung gegen die Mitte zu feiner und dem gebildeten

Leserkreise in höherem Grade Rechnung tragend, als die Katastrophe dieses Romans, in welchem sich zuletzt das Laster erbricht; zum Glück sind aber alle Conflictte der sehr geschickt angelegten Intriguen doch nur die Rabien der Dämonie einer Frau, die sich endlich als Teufel entpuppt. Den vereinten, in den letzten zwei Kapiteln etwas zu abrupt und gewaltsam wirkenden Kräften der verschiedenen *Deorum ex machina* gelingt jedoch der helle Sieg der Tugend, als deren schönste Interpretin, *Wlasta* die Romanheldin erscheint, die den leichtbeweglichen, weichen und etwas verschwommenen Dr. *Alfred Stromer* — zu festigen und zu gleicher Heldenthat anzuspornen versteht.

Der ganze Roman ist höchst ideal gedacht, und wiewohl zwischen der „*Wlasta*“ des Schubert'schen Romans und der „*Wlasta*“ des Schubert'schen Dramas nicht die geringste stoffliche Verwandtschaft vorhanden ist, so erkennt man doch aus den Klauen den Löwen. Es sind dieselben großangelegten Situationen, es ist dieselbe Vorliebe für die Zeichnung imposanter Frauencharaktere, denen die Männerwelt meist nur zum Relief dient. Hier im Drama „*Wlasta*“ und „*Libussa*“ im Nebelreich der Sage wahre Hünen gestalten, dort im Romane die Heldin „*Wlasta*“ als imposante Lichtgestalt und die Fürstin *Datowsky* als redenhafte Nachtgestalt.

Schließlich sei mir gestattet kurz zu erwähnen, daß Herr Friedr. Karl Schubert nicht unser Laubsmann, wie wir einmal vermuthet, sondern ein Bayer und ein k. bayrischer Hauptmann à la suite ist, also das Seitenstück zu dem gleichfalls so hochbegabten deutschösterreichischen Dichter und Landwehrhauptman *Friedrich März*, Beide — kämpfen nicht bloß mit dem Schwert, sondern auch auf idealstem Gebiete mit der Feder, Beide nicht bloß der behaglicheren lyrisch-epischen, nein auch der bewegteren und opfervolleren dramatischen Muse sich kräftig in die Arme werfend.

Diese biographische Verächtigung in Betreff eines Autors erinnert mich daran, daß *Franz Bräunner's* Dichterlexikon zwar noch nicht bis zu Schubert, allein schon bis an das *H.* herangerückt sei. Der Fleiß, die Gründlichkeit seiner Behandlung, die leichte und doch ernste Vortragsweise eignen es zu einem Nachschlagsbuche für Freunde der Literaturhistorie, wie wir in dieser Umfassung und Vollständigkeit noch keines besitzen. Dies sind nicht bloß kostbare und anregende Materialen für den Literaturhistoriker, sondern auch für jeden Literaturfreund, so wie zur befehlenden Orientirung des Laien.

Auf eine nicht minder rasche Weise schreitet *Josef Kehrlein's* zu *Nachen* bei *Leo Leye* (1875) poetische „*Blumenlese*“ vorwärts. Bereits liegt das 7. Lieferungsheft bis zu den Autoren des Buchstabens *N* gehend vor mir. Es ist eine organische und lebendige Illustration seines biographisch-literarischen Lexikons — durch poetisches Beispiel und Wort. Die 10. Lieferung wird die „*Blumenlese*“ zu Ende führen.

Eine prächtige Gabe spendet uns durch sein „*Spruchbüchlein*“ unser sinnige, auf das wahrhaft Künstlerische und auf ihre ersten Zwecke gerichtete deutschböhmische Dichter *J. Janáček* (Wien 1875, *K. v. Waldheim*)!

Das sogenannte Sinngedicht ist eine in den späteren Phasen der deutschen Literatur nahezu vergessene und mit Unrecht vernachlässigte Spezialität. Die Dichter aus der Epoche *Lessing's* und *Mieland's* hielten große Stücke auf das Sinngedicht, auf seine lehrhafte Richtung, auf seinen polemischen Stachel und das Volksthümliche seiner Wirkung. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß bei aller Sorgfalt, welche diese großen Geister theoretisch wie praktisch auf diese Species der deutschen Dichtungsart verwendeten, und bei aller Gebiegenheit, mit welcher das Epigramm dazumal kultivirt worden war, dasselbe — etwa die literar. Epigramme und Xenien der späteren Epoche *Witte's* und *Schiller's* angenommen — in einem gewissen klassischen *Bann* geblieben sei. Die *Martialisch-Apopsische* Mustergiltigkeit gab dem Sinngedicht etwas ängstlich und hart Begrenztes in Inhalt und Form, etwas professorenhaft Pedantisches. Seither hat sich der Gesichtskreis nach Inhalt und Form bedeutend erweitert, und geriet das starre Schema des Traditionellen in einen lebendigeren Fluß. Aus allen Schichten des Natur- und Gesellschaftslebens, aus allen Disciplinen und Kunstgebieten holt man sich jetzt den Inhalt für das Epigramm,

welches die engen und schlichteren Pfade des ursprünglichen ethischen Gedichtes in geistvoller Weise durchbrochen hat.

Als solch ein glücklicher Pfadefinder hat sich uns J. Tandler schon in seinen Beiträgen zu den „Dioskuren“ erwiesen. Dieses Spruchbüchlein ist nichts als eine vermehrte Auflage der „Sonomen“, der „Xenien“ und der „Floeden und Broden“ desselben Autors.

Das nach Inhalt und Form erweiterte Sinngedicht ist es, welches Tandler so fleißig bebaut hat, und das Streben nach Mannigfaltigkeit der Gaben hat die glücklichsten Erfolge des Sponders zu Tage gefördert. Nebst der Moralphilosophie sind es so zu sagen alle Disciplinen, aus deren Gebiete der Kernspruch entnommen ist. J. Tandler hat es dem Referenten äußerst schwer gemacht, für diese Behauptung Belege zu citiren; am liebsten hätte er den Inhalt des ganzen Büchleins übertragen, denn kaum steht ein Spruch dem andern am Werthe nach. Liberall spricht aus dem in dieser Vortragsform mehr zufälligen poetischen Gewande der in der Schule des Lebens gereifte Denker, der praktische Philosoph zu uns und legt uns häufig in populärster Ausdruckweise einen längst erkannten, aber lange nicht so bündig und klar präcificirten Spruch auf die Zunge.

Allerdings tritt wie bei dem Sinngedicht überhaupt auch bei dem Tandler'schen der künstlerische und ästhetische Zweck hinter die Tendenz der Ueberzeugung zurück, und das Aesthetische muß von dem Ethischen in dieser Dichtungsform überwunden werden, wie überhaupt im didaktischen Gebiet der Dichtkunst, dessen kleiner, oft ausgelassener Enkel das Epigramm ist. In diesem Sinne ist aber daselbe zunächst berufen, auch auf die Massen bildend und veredelnd zu wirken und durch das Gemeinverständliche der Form auch dem minder ästhetisch Gebildeten eine Lebenswahrheit nahezubringen. Das Bemühen Tandler's die Wirkung zu erzielen, daß diese Snonen wie neue Sprüchwörter mundgerecht werden und längst unser Eigenthum zu sein scheinen, wird sich insbesondere bei den aus dem praktischen Leben abstrahirten Sätzen gewiß hie und da bewahrheiten, z. B. Sprüche wie: „Was uns erhebt, das Herz befreit, behält sein Recht für alle Zeit“ — oder „An Licht gewöhnt euch! Legt die Sumpfe trocken und fürder wird kein Treuwisch euch verlocken“ oder: „Festes Ziel und gleichen Schritt, traun, es geht die Menge mit,“ oder: „Dem Volke und dem Könige zugleich gefallen Wenige“ oder „Das Recht will ich haben“ — „hat Viele begraben“ oder „Für das, was Schurken erfinden, sind Thoren leicht zu gewinnen“. — Solche Sprüche vermögen sich leicht in die Volksschichte einzubürgern und sich zu einem Bestandtheil ihrer eigenen Ueberzeugungen zu stempeln.

Wahre Aussprüche des Lebensphilosophen sind die nachstehend überschriebenen Sinngedichte „Egoisten,“ „Unbesucht,“ „Feinde rings um,“ „Genuß und Erkenntniß,“ „Fortuna,“ „Gold im Herzen,“ „Rachlerannt“ und sehr viele andere; jedoch wendet sich zuweilen der Lebensphilosoph an gewisse Klassen und Berufsarten, und wird in dem Sinne als er speziell wird, auch epigrammatischer, wie z. B. an die Bureaokratie:

#### Carriere.

Viele sahst du ihren Weg  
Machen nach des Höflings Regeln,  
Mancher aber frech und trüg  
Wußte sich hinaufzulegen.

#### Amtesgeseht — Hausgeseht.

Nicht will im Haus dein Amtesgeseht behagen  
Und nicht im Forum ziemt dein Hausgeseht,  
Wer wahr und tren sich bleibt in allen Lagen,  
Bedarf der schwanken Kunst der Mimen nicht.

Ebenso vortrefflich sind die Abstraktionen aus der dichterischen und literarischen Lebens-

spähre, wie die Sinnsprüche: „Kritik,“ „Lobhudelei,“ „blutende Wülder,“ „Spötter,“ „Monumente“ und noch eine ganze Menge ähnlicher.

Kulturhistorisch, artistisch, pädagogisch, ist oft manches dieser zutreffenden Sinngebichte gefärbt, oft nimmt es sich aus dem Gebiete moderner Physik oder Naturwissenschaft seine Schlaglichter, oft dringt es in die Gebiete der Politik, des socialen Lebens, der Diplomatie, kurzum in alle Wissens- und Lebensgebiete und zeigt uns in dem Dichter nicht bloß den Denker auch den Humanisten und den Weltmann. So wünschen wir dem Büchlein und seine einzeln Sprüche die Bewahrheitung des letzten Sinnspruches:

„Bleibt nach dir nicht Bild noch Buch,  
Sei zufrieden, gibt ein Spruch,  
Lebend in des Volkes Munde,  
Daß du es geliebt, die Kunde.“

Eine frappante Erscheinung der epischen Muse tritt uns in dem epischen Gedichte Karl Landsteiner's „Erwin“ entgegen. Es ist eine einen modernen Stoff auf 119 Seiten bewältigende Geschichte, die ihren Namen „Erwin“ von ihrem Titelhelden erhielt. Das Büchlein ist in Wien bei Karl Hölder (Universitätsbuchhandlung Beck) 1876 erschienen. Der Dichter hat es absichtlich oder zufällig vermieden, das Gedicht unter eine Gattung zu subsummieren. Ich möchte es am tüchtigsten eine versificirte Novelle nennen, wie deren Paul Heyse, der feinsühlige und feinsinnige Poet mehre geschrieben hat. Ohne alle Frage ist Karl Landsteiner's „Erwin“ eine der bedeutendsten Erscheinungen dieses Genres. Schon das in gebundener Sprache gehaltene Einleitungskapitel dieser aus dem Wiener Leben mit vollem und ganzem Griffe abstrahirten Geschichte zeigt die hohe Begabung des Autors. Er gibt uns in feingegliedert Form einen Überblick über früheres poetisches und über modernes Schaffen, in so kurz gefaßten, so treffenden Reflexionen, daß dadurch unser Sinn für die Gabe hochgespannt wird. Der Dichter sagt weiter: „Von einem Manne will ich Euch erzählen, der von des Glückes Höh' — man nennt' es Glück — herabgestürzt, den Halt doch nicht verlor, verarmt, vergessen, doch sein Schicksal trug, wie's nur ein Edler trägt, der seine Seele im Elend hielt von jedem Makel rein; nicht klein im Großen einfiel, des Lobes werth, verstand er feht, im Kleinen groß zu sein.“ Der Verfasser hat in der Hauptsache Wort gehalten. Wir verfolgen das unverdorbene ethisch schönangelegte Glückskind — den Sohn eines baronisirten Bankiers, von dem Vater in die künfternen Spären der großen Welt gezogen, von der Mutter mit liebender Sorge behandelt, mit gleichem Interesse als Felder des Glückes und des Überflusses, wie nach dem Sturze des Vaters in Entbehrung und Armuth, über dem Grabe seiner Eltern, von seiner ersten frenenhafsten Liebe zu einer Sängerin geheilt, sich mit der Tochter eines Arbeiters in beschränkter Weise ein häusliches Glück gründend. Nur saßen wir nicht sogleich, wie der vom Parfüm des Salons getränkte feingebildete Mann sich in das Idyll einfacher, ja oft allzu primitiver Beziehungen seines zweiten Lebensabschnittes kampfslos zu versetzen vermag, und es gibt oft für den Leser einen unangenehmen Eindruck zu vermeiden, wenn der Held das Selbstgenügen in dem Behagen unterer Volksschichten finden muß. Doch dies ist die bedenkliche psychologische Seite der Erzählung, ihr eigentlicher dichterischer Werth aber steckt anderswo, in der knappen, ganz reizenden Schilderung der Lebensbilder, im glühenden Colorit und in der zugleich satyrischen Anschauungsweise, mit der er die großen Kreise Wiens ganz prächtig zu konterfeien versteht, in der eben so verlockenden als treffenden Beschreibung einfacher Lebensverhältnisse und in der eben so prägnanten als interessirenden Anwendung des sogenannten *locus communis*. Wie ausgezeichnet wird Baron Fodens Salon geschildert, der alle Notabilitäten umfaßt. „Doctoren waren hier und Professoren, die Zier der Wissenschaft, der Schmuck der Künste, der Held der Bretter, die die Welt bedeuten, der Held der Blätter, die die Welt regieren.“ — Wie naturwahr, wie humoristisch und maßvoll werden die Orgien geschildert. (Seite 17.) Wie prächtig beschreibt Landsteiner das Theaterwesen und den Triumph einer Sängerin. „Kein Winkel unbesezt bis hoch hinauf, wo schwindelnd steht das Aug' ein Meer von Köpfen, und weiße Glagen in der Tiefe glänzen.“ Vor unsern Augen wird

die Scene bewegt: „Da strecken aus den Logen sich die Köpfe, wie die der Hühner durch das Käfiggitter, unruhig wird es im Parterre, die Klagen bewegen sich; die strogenden Gesichter neigen sich nach Rechts und Links, es wackeln die Häupter wie Pagoden vor Entzücken, es geht ein dumpfes Murmeln durch das Haus“ — — u. s. w. Die Praterfahrten sind ebenso mit einem wahrhaft Malartischen Pinsel effectvoll — unbeschadet der Harmonie gemalt — als die idyllischen Scenen Kleinbürgerlicher Behäbigkeit auf den Wiener Landpartien und als treffend die Gemeinheiten und Frivolitäten des Mob.

Ein so trefflicher Schilderer Landsteiner im Sittengemälde und in Uebersetzung der Gruppe, so sehr gelingt ihm die Zeichnung einzelner Persönlichkeiten nach Innen und Außen.

Mir thut es wahrlich Leid, daß ich auf dieses kleine epische Kunstwerk Landsteiners nur ein Streiflicht werfen konnte; allein wir sind sicher, daß es manchen Leser anreizen wird, sich selbst an dieser trefflichen Arbeit zu erfreuen, welcher wir von demselben Poeten recht viel ähnliche Nachfolger wünschen; nur würde ich ihm sodann raten, entweder den total ungeremten Jambus zu wählen, oder eine geschmackmäßig wiederkehrende Reimverschlingung. Was dazwischen liegt — wie bei diesem Versuch — befriedigt nur unvollkommen das Ohr; es ist ein zu Viel oder zu Wenig im Reimschlag. Doch das ist nur nebenbei gesagt und kann von dem Dichter künftig verbessert werden, da er in jeder Richtung eine Reiferschaft des Ausdrucks besitzt.

Von dem verflochtenen Feuillettonstyl zu dem in Prosa gehaltenen Essai gibt es einen gewissen natürlichen Uebergang wie von Landsteiner zu Landau.

Der Bibliograph und Monographen-Sammler Herr Hermann Josef Landau — durch seinen poetischen Hansschatz und durch das Beethoven-Album, dessen Vollständigkeit und gute Auswahl die Kritik im Ganzen mit Achtung und Anerkennung hervorhob — hat auch im Jahre 1876 ein Memoirenbuch unter dem Titel: „Stammblätter,“ „Erinnerungen aus meinem Leben,“ erscheinen lassen.

Der Rosenkranz, an welche Landaus Pietät für producirende Geister seine Essais anreicht, ist von den verschiedenen Perlen gebildet, all' den Sinnsprüchen, Versen, Noten, Zeichnungsskizzen, die ihm Schriftsteller und Künstler für sein Privatalbum gespendet haben.

Von der einzelnen Spende, dem Albumblatt, geht speciell Landau in seinen reflectiven Essais aus und fügt an diese Gaben oft recht interessante Mittheilungen über Leben, Sein und Wirken der Männer. Namentlich ist für das Drum und Dran, für die äußeren Lebensbeziehungen mancher Autoritäten ein zutreffend charakterisirender Blick entfaltet, der manches Lächerhafte ersetzt, das die Biographien dieser Männer oft leider nur zu sehr aufzuweisen haben.

Landau ordnete seine Betrachtungen chronologisch vom Jahre 1839 nach der Reihenfolge der Einzelnungen der Autoritäten in sein Album. Saphir beginnt im Jahre 1839 die große Phalanx, dann folgen Adolf Bäuerle, Die Bull, Servai, Joh. Strauß Vater, Castelli, Stelzhammer, Dehleschläger, Moscheles, Molique, Thalberg, Heinrich Laube, Alfred Meißner, A. W. Ernst, Friedr. Palm, Duller, Julius Schanz, Labitzky, Feldmann, Grippenkerl, Meyerbeer, Edgmann, Marschner, La Roche, Ira Aldrige, Therese Milanollo, Franz Abt, Friedr. Sebber, Rückert, Arnold Schönbach, Bauernfeld, Rosenthal, Offenbach, Lewinsky, Grillparzer, Gustav Pfleger, Wolfgang Menzl, Feodor Löwe, Maler Lessing, Kaulbach sen., Karl Piloty, Moritz Carrière, Hermann Ringg, Bodenstedt, Hamerling, Melchior Meyr, Paul Heyse, Gust. Hierig, Hermann Schlagintweit, Ludw. Reichenbach, Schleiden, Adolf Böttger, Fr. Gerstäder, Anastasius Grün, Hofegger, Ebert, Nordmann, Marx zc.

Karl Viktor Ritter v. Haugwitz.



III.

**Pädagogik.**

Wir lassen auch dieses Jahr wieder eine kurze Uebersicht über die Jahresberichte unserer deutschen Mittelschulen hier folgen, und hoffen, daß wir die kurze Reihe, welche wir diesmal vorführen, in der nächsten Nummer bedeutend vervollständigen zu können, da wir noch von den meisten Lehranstalten die diesjährigen Berichte erwarten.

**Böhmisch-Tepla.** Communal-Oberrealschule. 12. Jahresbericht. — Wissenschaftlicher Aufsatz: Franz Burm. Ueber die wichtigsten Formen des sexuellen Fortpflanzungsapparates der cryptogamischen Gewächse. 1. Tafel Abbildungen. Eine auf Benützung der neuesten zerstreuten Monographien gestützte verständliche Abhandlung und Ergänzung des im verfloffenen Jahre a. f. D. erschienenen Aufsatzes von C. Wapfel.

Direktor: Dr. C. Wapfel. 8 Professoren und Lehrer, 7 Supplenten, 3 Nebenlehrer. 483 Schüler (384 D. 99 Tsch.)

**Brüg.** Communal-Real- und Ober-Gymnasium. — W. A.: W. Grünert. Ueber das Wesen der Electricität. Eine moderne Anschauung. Versucht die Grundzüge der Aethertheorie in der Electricitätslehre nach Edlund in freier Darstellung kurz zu entwickeln.

Direktor: Franz Hübl. 11 Lehrer, 2 Supplenten, 3 Nebenlehrer. 155 Schüler (143 D. 12 Tsch.).

**Subweß.** R. l. deutsches Staats-Gymnasium. — W. A.: Fr. Kausch. Quasritur quid ex vaticinio de Isokrate a Sokrate in extrema parte Phaedri Platonici facta, si cum ambagibus quibusdam Euthydemii item Platonici contendatus elici possit ad definiendum tempus, quo potissimum Phaedrus dialogus exaratus esse videatur.

Die gelehrte philosophische Arbeit nimmt zwanzig Quartseiten in Anspruch. Wir möchten nur fragen, ob sie in deutscher Sprache verfaßt anstatt in dem veralteten Gewande classischer Latinität einhereschreitend, nicht weitere Würdigung gefunden hätte.

Direktor: Julius Kroner. D. C. 10 R. 2 S. 7 R. L. 208 Schüler (143 D. 64 Tsch.).

**Elbogen.** Königl. städt. Real-Gymnasium mit Oberrealschul-Classen. — W. A.: E. Hochreiter. Die Ansichten Herodots über die geographische Verbreitung der Pelasger und über ihr Verhältniß zu den Hellenen. Das Ergebniß der Arbeit wird in die Sätze zusammengefaßt: Ganz Hellas war einst von Pelasgern bewohnt. Der bedeutendste Stamm, der sich aus den Pelasgern entwickelt, sind die Jonier. Die Sprache der Pelasger war barbarisch. Die Dorier sind die eigentlichen Hellenen. Von den Doriern werden alle pelasgischen Stämme hellenisirt.

Direktor: Dr. Josef Diviš. 7 Lehrer, 5 Supplenten, 3 Nebenlehrer. 156 Schüler (151 D. 5 Tsch.).

**Leitmeritz.** Communal-Ober-Realschule. Neunter Jahresbericht. 1. W. A.: Karl Schüler. Ueber den Ursprung der Pflanzennahrung. Eine auf Grundlage von Justus v. Liebig's Lehren recht gut geschriebene gemeinverständliche Abhandlung, welche den Zweck hat die von Liebig ausgesprochenen interessanten pflanzenphysiologischen Lehren in weiteren Kreisen bekannt zu machen. 2. Meteorologische Tabellen für Leitmeritz für 1874.

- Wies.** Direktor: Dr. Ludwig Schiefinger. 8 Prof. & Lehrer, 4 Supplenten, 11 Neben- und Hilfslehrer. Schüler 606 (415 D. 186 Tsch.)  
R. I. Staats-Real- und Obergymnasium. — W. A.: Carl Köhling. Platons Ideenlehre nach seinen Dialogen charakterisirt und beurtheilt.  
Direktor: Johann Rafl. 7 Prof. und Lehrer, 4 Supplenten, 2 Nebenlehrer. 182 Schüler (179 D. 3 Tsch.).
- Wilsen.** Deutsche Staats-Oberrealschule. 2. Jahresbericht. — W. A.: Wilhelm Smetaczek. 1. Ueber Collimation in der darstellenden Geometrie. 2. Carl Klostermann. Ueber französische Verbalausgänge. Der Verfasser will in kurzen Strichen die Verbalausgänge neuromanischer Sprachen zusammenfassen, und fremde und eigene Ansichten bei der Ableitung der Form anführen.  
Direktor: Wilhelm Smetaczek. 4 Prof. und Lehrer, 3 Supplenten, 3 Nebenlehrer. 161 Schüler (131 D. 28 Tsch.).
- Prag.** R. I. deutsches Obergymnasium der Kleinseite. W. A.: Dr. Alois Rjach. Hesiodische Untersuchungen. Eingehende und umfangreiche philologische Abhandlung, welche die Prosodie des altgriechischen Epos und die Stellung des Digammas in den Hesiodischen Gedichten in Erörterung und Untersuchung zieht.  
Direktor: Gottlieb Viermann. 10 Professoren und Lehrer, 2 Supplenten, 7 Nebenlehrer. 406 Schüler (347 D. 48 Tsch.)  
Erste deutsche Staats-Oberrealschule. — W. A.: 1. B. Scheinpflug. Das St. Bernards Collegium. Ein Beitrag zur Geschichte Prags und seine Bildungsanstalten. Die einzige Arbeit, welche sich unter sämmtlichen uns vorliegenden auf die engere heimische Geschichte bezieht, und welche auf Urkunden gestützt einen selbständigen Charakter zur Schau trägt. Wir werden f. B. diese Arbeit eingehender würdigen.  
2. Walter de Waltham. De l'origine et de la difference de Patois en France.  
Direktor: Dr. Wilhelm Kögler. 13 Professoren und Lehrer, 6 Suppl. 5 Nebenlehrer. Schüler 620 (379 D. 224 Tsch.).  
Zweite deutsche Staats-Oberrealschule (Kleinseite). — W. A.: 1. Heinrich Kotter. Ueber das Verhältniß zwischen Kaiserthum und Senat unter Augustus und Liberius. Die Arbeit hat den Zweck, den Schüler über das Verhältniß der Imperatorengewalt zur römischen Nobilität und die Wechselwirkung dieser beiden Faktoren zu belehren. Die Abhandlung ist sehr gut geschrieben.  
2. E. Czuber. Figur und Größe der Erde. Eine kurze, aber sehr verständlich geschriebene Abhandlung über die Art und Weise wie man über die Gestalt und Größe unserer Erde sich Erfahrungen erworben hat, und worin diese bestehen.  
Direktor: Karl von Ott. 4 Lehrer, 5 Supplenten, 6 Nebenlehrer. 319 Schüler (204 D. 107 Tsch.).  
Handelsakademie. — W. A.: Obenthal. Ueber Waaren-Commissionsgeschäfte, über transitorische Affociationen im Waarengeschäfte und über die Buchung darauf Bezug habender Geschäftsvorfälle.  
Direktor: Carl Arenz. 19 Professoren. 316 Schüler (275 D. 31 Tsch.).  
**Trautenau.** Communal-Oberrealschule. Zweiter Jahresbericht. W. A. Dr. Gabl: Die chemische Intensität des Tageslichtes. Bringt die Mittheilung nach Roscoes Verfahren angestellter Versuche und die sich daraus ergebenden Resultate.

Am Schlusse bemerkt der Verfasser, daß er ein von selbst registrirendes Instrument zur Bestimmung der chem. Intensität des Tageslichtes erfunden habe, welches von Roscoes erheblich abweicht, aber nicht minder verläßliche Resultate liefert.

Direktor: Josef Bildt. 5 Professoren, 6 Supplenten, 3 Nebenlehrer. 249 Schüler (162 D. 88 Tsch.).

#### IV.

### Bibliographie.

#### A.

- Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1874.** 6. Folge. 7. Band. 4°. Prag 1875. Tempstky.
- Kpl C.** Das Legilon der metrischen Maße und Gewichte in Oesterreich-Ungarn. 16°. Prag 1875. Steinhauser.
- Wlšky J.** Die Prager Wasser-Versorgungs-Frage. 8°. Prag 1875. Grégr & Dattel.
- Wloshonbel A.** Einige Worte über den Bau und die Einrichtung von Brauereien. 4°. Prag 1875. Kjitovnaš.
- Bergmann der.** Herausgeber J. Graf. III. Jahrgang. 8°. Prag 1875. Calve.
- Biedermaun G.** Naturphilosophie. 8°. Prag 1875. Tempstky.
- Diene Prager.** Redacteur C. Melis. IV. Jahrgang Prag 1875. Dominicus.
- Bierbrauer der böhmische.** Herausgegeben von A. S. Schmelzer. II. Jahrg. 8°. Prag 1875. Grégr & Dattel.
- Blätter für Erziehung und Unterricht.** Redacteur A. Wiedovsky. 8°. Prag 1875. Dominicus.
- Codex juris bohemicum** tom. III. pars III. Exhibens Mag. Victorin a Věšrd opus bohemicum „de jure terrae Bohemiae“ libri IX, ed H. Jirošek. 8°. Prag 1875. Tempstky.
- Surtius,** griechische Schulgrammatik. 11. unter Mitwirkung von B. Gerth verbesserte Auflage. 8°. Prag 1875. Tempstky.
- Švrtelka A.** Der praktische Postsekretär. 8°. Prag 1875. Urbanek.
- Dudík B.** Dějiny Moravy. Díl I. II. 8°. Prag. Tempstky.
- Štittinghausen G.** und A. Foforny. Physiologia plantarum austriacarum. Die Gefäßpflanzen Oesterreichs in Naturfestsdruck. 2 Bde. Text Folio und 10 Bde. Abbildungen Fol. Prag 1875. Tempstky.
- Fontes rerum Bohemicarum.** Tom. II. Cosmas chron. Boemorum cum continuatoribus. Fasc. 3. 4°. Prag 1875. Grégr & Dattel.
- Fritš A.** Künstliche Fischzucht in Böhmen. 8°. Prag 1875. Kjitovnaš.
- Grán D.** Die Geographie als selbstständige Wissenschaft. 8°. Prag 1875. Calve.
- Grundbesitzer der** Redacteur A. Schweitzer. V. Jahrgang. Folio. Prag 1875. Calve.
- Grundbuchsordnung** und sämtliche Reichs- und Landesgesetze über die Neuanlegung und innere Einrichtung der Grundbücher nebst allen auf das Grundbuchswesen sich beziehenden Gesetzen und Verordnungen. 8°. Prag 1875. Merck.
- Hajek F.** Ueber die Möglichkeit der Erzeugung eines Bieres von demselben Geschmacke wie das Pilsener aus dem bürgerl. Bräuhaus und der ersten Pilsener Actien-Brauerei zu Pilsen, nebst einer Kritik über mehrere Biere. 8°. Reichenberg 1875. Schöpfer.
- Hafner J.** von. Ueber die Grenzen der Accommodation des Auges. 8°. Prag 1875. Calve.
- Hollmann Jos.** Specielle Eisenbahn- und Telegrafenkarte Böhmens. Prag 1875. Folio. Ehrlich.
- Hoza F.** Neuester Plan von Prag. Chromolithographirt. Folio. Prag 1875. Bohemia.
- Prabal J.** Vollständige Maß-, Gewichts- und Preis-Reduktions-Tabelle für die Anwendung des metrischen Systems in Oesterreich. — — Dasselbe Volksausgabe 8°. Prag 1875. Tempstky.

- Jireček, K. J.** Dějiny národu Bulharského. Sešit 1. 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Karmarsch** und **Heeren**, Technisches Wörterbuch ergänzt und bearbeitet von **Kid und Sintl.** 7. 8. 8frg. 8°. Prag 1875. Bohemia.
- Komertš A. E. Ritter v.** Die Bedeutung der Pflanzenernährungslehre für Sicherung, und Steigerung der Ernten. 8°. Prag 1875. Calve.
- Kotík A.** Generalkarte des Königreichs Böhmen. gr. Folio. Wien 1875. E. Hölzel.
- Krcmar A.** Kurze Darstellung der Mechanik der Wärme zum Gebrauch für Schulen 8°. Prag 1875. Calve.
- — Entwurf einer Anleitung zur Messung von Niederschlägen in Böhmen. 8°. Prag 1875. Calve.
- — Das meteorologische Beobachtungsnetz in Böhmen und Vorschläge zu seiner Erweiterung und Vervollkommnung. 8°. Prag 1875. Calve.
- Langer J.** Theorie der combinirten Brücken-Systeme und Dachstühle. 3. Auflage. 2. 8frg. Die Bogenbrücken. 8°. Prag 1875. Calve.
- Lippert J.** Des Landmanns Gäste in Hans und Hof, in Wiese und Feld. 8°. Prag 1875. Deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.
- Lotš, Redacteur A. E.** Vogl. 25. Jahrgang. 1875. 8°. Prag 1875. Calve.
- Mittheilungen des Comité für die land- und forstwirtschaftliche Statistik des Königreich Böhmen für das Jahr 1874.** 1. Heft. 4°. Prag 1875. Calve.
- Mittheilungen des deutschen Juristenvereins in Prag** Redacteur. D. Ullmann. 7. Jahrgang. 1875. 8°. Prag 1875. Dominicus.
- Mittheilungen landwirtschaftliche.** Redacteur F. J. Siller. 1875. 1. Heft. 8°. Prag 1875. Calve.
- Ott E. v.** Fünftellige Logarithmen u. Tafeln. 8°. Prag 1875. Calve.
- Pachmeyer Theresie.** Neuestes Kochbuch in 36 Abschnitten, enthaltend 1015 Koch = Recepte. 8°. Prag 1875. Calve.
- Preßler M. R.** Der Zeitmeßnecht. 2 Thl. 8°. Prag 1875. Calve.
- Preßler's** metrischer Rechennecht für Oesterreich-Ungarn. 16°. Prag 1875. Calve.
- Proßsch F. J. A.** Biographische Notizen über das Leben und Wirken des P. Rob. Bipl, Gründers des Waisenhauses zu Raaden. 8°. Prag 1875. Steinhäuser.
- Rant J.** Kurze Uebersicht der böhmischen Sprache und Rechtschreibung. 16°. Prag 1875. Verlag der Bohemia.
- Schwäbker Jos.** Walzentafeln zur Berechnung des cubischen Inhaltes der Rundhölzer von 1 bis inclusive 160 Centimeter Durchmesser im metrischen Maße. II. 8°. Labor 1875. Jansky.
- Sitzungsberichte der 1. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.** Jahrgang 1874. 8°. Prag 1875. Tempsky.
- Střivan A.** Stoffe für kaufmännische Briefe. 16°. Prag 1875. Křivnaš.
- — Lehrenlese auf dem Felde der Buchhaltung bei der Industrie. 8°. Prag 1875. Křivnaš.
- Stadkoveč.** Auslegung der Vertreterwahlen nach Recht und Gerechtigkeit. 8°. Prag 1875. Grégr & Dattel.
- Spáček F.** Gebisse der Säugethiere. Schemat. Hilfstab. zur Systematik der Säugethiere. Fol. Prag 1875. Mourel.
- Taschen-Ausgabe der Gesetze für das Königreich Böhmen.** Nr. 89—92. 8°. Prag 1875. S. Mercy.
- Trantmann L.** Anleitung zum Selbststudium der doppelten Bierbrauerei-Buchhaltung. 8°. Prag 1875. Ruß.
- Ulbrich Josef.** Ueber öffentliche Rechte und Verwaltungs-Gerichtsbareit mit Rücksicht auf die Errichtung eines Verwaltungsgerichtshofes in Oesterreich. 8°. Prag 1875. Mercy.

---

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Gustav E. Laube.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. — Selbstverlag.

## Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIV. Jahrg.

II.

1875/6

I.

## Geschichte.

**Dr. Clemens Borový: Libri erectionum archidiececisis Pragensis saeculo XIV. et XV. Summibus Pragensis doctorum theologiae collegii. Liber I. (1358—1376). Praeae, 1875, 8<sup>o</sup> Format. \*)**

Die libri erectionum des Prager Erzbistums stellen bekanntlich eine Art kirchlicher Landtafel vor. Begründet von dem ersten Erzbischof Arnest von Pardubitz, ist es offenbar die Landtafel gewesen, welche zur Einführung dieser „Errichtungsbücher“ angeregt hat. Und wie die Landtafel zur Sicherung des öffentlichen wie der Privat-Rechte diente, so sollten die Errichtungsbücher die kirchlichen Gerechtfame für alle folgende Zeit sicher stellen. Alle Urkunden, welche sich auf Errichtung (erectio, daher libri erectionum) von Pfarroien, Klöstern, Kapellen und Altkirchen sowie auf kirchliche Stiftungen überhaupt bezogen, sollten daher in dieselben eingetraget werden. Es wurden aber auch Urkunden eingetragen, welche nicht nur kirchliche Besitzrechte, sondern kirchliche Gerechtfame überhaupt betrafen. Synodal-Statuten u. dgl. m. Kap. IV., ein ebenso großer Freund der Kirche als auch geregelter und geordneter Zustände im öffentlichen Leben, verordnete dann, daß den libri erectionum dieselbe Glaubwürdigkeit wie den Acten der Landtafel innewohnen sollte.

Die Wichtigkeit der libri erectionum, dieser nur Böhmen und Mähren eigentümlichen Geschichtsquellen, für die historische Forschung hat zuerst der bekannte vaterländische Geschichtsforscher Bohuslaw Balbin erkannt und im J. 1688 in dem 5. Buche seiner Miscellanea Auszüge aus denselben veröffentlicht. Diese Auszüge sind jedoch allzu dürftig, dazu unvollständig und ungenau, im Ganzen daher unbrauchbar und höchstens dazu dienend, das Vorhandensein einer Urkunde über diesen oder jenen Gegenstand in den l. o. zu constatiren und hierauf aufmerksam zu machen. Es konnte demnach freudig begrüßt werden, als das Doctoren-Collegium

\*) Wir haben bei der ersten Anzeige dieses Werkes in Nr. V und VI 13. Jahrg. der literarischen Beilage eine eingehendere Besprechung dieses wichtigen Quellen-Werkes in Aussicht gestellt. Obwohl die ersten Sätze der oben mitgetheilten Besprechung des Werkes ungefähr dasselbe sagen, was wir l. c. darüber berichten, glaubten wir sie immerhin unverkürzt wieder geben zu sollen, da vielleicht die vorläufige Anzeige des Buches hier und da übersehen wurde.

Die Redaction.

der Prager theologischen Facultät vor einiger Zeit den Beschluß faßte, den Inhalt der Errichtungsbücher vollständiger, als es Balbin gethan, durch den Druck zu veröffentlichen und so der Forschung zugänglich zu machen. Mit der Ausführung des Beschlusses aber, bezw. der Herausgabe, ist der Professor an der theologischen Facultät, Fr. Dr. E. Borovij, betraut worden.

Nun liegt der 1. Bd. der von Prof. Borovij besorgten Ausgabe vor und Referent bedauert, gestehen zu müssen, daß diese Ausgabe der l. e. ihn sehr wenig befriedigt hat. Wir begnügen in diesem ersten Bande nach einer höchst dürftigen Vorrede zunächst einem Vocabularium, dergleichen sonst hinten angegeschlossen zu werden pflegt und dem es durchaus nicht geschadet haben würde, wenn auch nachgewiesen wäre, woher der Herausgeber die Worte genommen. Auch enthält dieses Vocabular viel Selbstverständliches und auch manches Falsche. So wend er Doklovus gleich Theodoricus stellt oder Peczoldus gleich Petrus. Er hätte deshalb doch zuerst ein deutsches Namenbuch zu Rathe ziehen sollen. Hierauf folgt der abgekürzte Text des ersten Errichtungsbuches, weiters ein Verzeichniß der gebrauchten Wortabkürzungen, welches besser den Platz des Vocabulars eingenommen hätte, endlich und leider nur ein Orts-Verzeichniß.

Anstatt jedoch jetzt nachzuweisen, was an der Borovij'schen Ausgabe alles verfehlt ist, und damit zu beweisen, daß es dem Herausgeber durchaus an dem Geschick für diplomatische Arbeiten gebricht, will Referent nur in Kürze andeuten, wie er wünschte, daß diese Arbeit gemacht worden wäre. Zunächst wäre der Leser durch eine ausführliche Einleitung zu unterrichten gewesen über das Entstehen der libri erectionum, über das was in dieselben eingetragen und wie es eingetragen worden, wie sich die Eintragungen zu den Originalen verhalten, wer die Eintragungen und wann er dieselben besorgt hat, welche Formalitäten denselben voranzugehen mußten, wie weit die Glaubwürdigkeit der l. e. reicht, bis zu welchem Zeitpunkt sie geführt worden sind, weshalb sie dann nicht mehr fortgeführt wurden, wie es mit der handschriftlichen Ueberlieferung derselben bestellt ist, welchen Wert dieselben für die Geschichtsforschung haben u. dgl. Dinge mehr. Anskünfte über solche Sachen werden jetzt bei diplomatischen Arbeiten unbedingt gefordert, aber Prof. Borovij befriedigt die Wißbegierde der Denker seiner Ausgabe nach diesen und anderen Richtungen durchaus nicht. Er hätte ja, wenn er seine Aufgabe richtig erkannt und erfaßt hätte, zuerst sich eine genaue Kenntnis und Uebersicht des Inhaltes der sämmtlichen codices verschaffen müssen, ein Geschäft, das freilich anstrengend und zeitraubend, dafür aber auch lohnend gewesen wäre. Weiters wäre der Text ganz anders zu geben gewesen. Die Pietät, welche den Verfasser im Hinblick auf das Alter und die Autorität der l. e. den Inhalt derselben nach der Folge in den Handschriften abdrucken ließ, ist ganz und gar schlecht angebracht und beeinträchtigt den wissenschaftlichen Wert der Publication in höchst bedauerlicher Weise. Was sollen aber auch Gründe der Pietät in der Wissenschaft? Die Arbeit ist freilich bei diesem Verfahren sehr vereinfacht worden.

Der Herausgeber brauchte nur den Eger herzunehmen, eine Seite nach der andern mit den von ihm beliebten Auslassungen abzuschreiben und in die Druckerei zu schicken. Das ist aber keine rechte wissenschaftliche Arbeit. Der Inhalt der l. e. wäre vielmehr streng chronologisch zu geben und überhaupt, da die l. e. nichts sind als eine Urkundensammlung, angezeigt gewesen, der Publication die Form eines Urkundenbuches zu geben. Freilich hätte da der Herausgeber die ganze Sammlung erst vollständig durcharbeiten müssen. Es wird dann in den meisten Fällen gleichgiltig sein zu wissen, wann diese oder jene Stiftung von der erzbischöflichen Curie genehmigt worden ist. Folglich wäre bei der Reihung der Urkunden nicht die Chronologie der Befestigungen, sondern die Chronologie der bestätigten Urkunden maßgebend gewesen. Zuerst hätte die durchlaufende Nummer der Urkunde, dann ein anderes als das beliebte Regest, hierauf der Text, endlich der Nachweis des betreffenden Bandes und Folium's der Handschrift, zuvor aber auch noch das Datum der Befestigung und die Namen der bestätigenden Personen gesetzt werden sollen. Dann wäre vermieden worden, daß der eigentlich wichtige Inhalt jetzt bald groß bald klein gedruckt erscheint, je nachdem die Urkunde auch eine Befestigung bei sich hat oder nicht. Und diese Textes-Auslassungen! Der Herr Herausgeber scheint nicht

die blasseste Idee zu besitzen, wie zart und vorsichtig man mit Urkunden-Texten zu verfahren hat. Er sßt vor seiner Handschrift, schreibt ab und unterdrückt, wie und wann es ihm eben gefüllt. Man wäre fast versucht das Verfahren wahrhaft barbarisch zu nennen. Referent tadelt nicht die Anwendung des Principis, aber die willkürliche und schrankenlose Ausdehnung desselben. Wo besand denn sich da die Pietät des Professors vor der Autorität und dem Alter der Errichtungsbücher? Referent möchte so gerne die Porový'sche Arbeit loben, allein das völlig unzureichende Wesen derselben erpreßt ihm nur schwere Seufzer, so oft er dieselbe überblickt. Er wagt nicht zu denken, daß der Herausgeber durch vorstehende Bemerkungen angeregt bei den folgenden Bänden ein anderes Verfahren einschlagen werde. Aber er muß dann entschieden Protest einlegen gegen eine solche grausame Ver- und Verarbeitung wertvollen urkundlichen Materials.

Es ließe sich übrigens noch viel und viel über die Arbeit des Professors Porový schreiben, allein der Referent wagt nicht noch mehr Raum zu beanspruchen und zu hoffen, daß hiedurch die Nothandlung wertvoller Urkunden verhindert werden wird. Nur fragen möchte er noch, weshalb das Buch nicht auch einen index personarum besitzt?  
Q. C. A.

**Dr. Johann Foserth:** Studien zu böhmischen Geschichtsquellen. Sonderabdruck aus dem Arch. f. Oesterreich. Geschichte, 53. Bd. Wien, 1875.

Die vorliegenden Studien, welche sich mit der vita Karoli IV. imperatoris und mit der verloren gegangenen Chronik des Notars Otto beschäftigen, schließen sich der Untersuchung der Königsaalur Geschichtsquellen, deren neue Ausgabe in diesem Augenblicke schon gänzlich vollendet sein dürfte, in durchaus würdiger Weise an, zeugen von einer eben nicht häufig vorkommenden Begabung des Verfassers zur Führung solcher Untersuchungen und geben sich mit also vornehmer Ruhe, daß man sich sofort willig und zuversichtlich der Beweisführung des Verfassers hingibt.

Was nun die erste der beiden erwähnten Quellen betrifft, so erscheint dieselbe im Hinblick auf ihren Autor, welcher neben dem Papste den höchsten Rang in der Christenheit einnahm und mit großen Geistesgaben geziert war, in dem an wertvollen Quellen verhältnismäßig armen 14. Jahrhundert von solcher Bedeutung, daß sich keine der übrigen böhmischen Geschichtsquellen mit ihr messen kann. Während aber ihr inhaltlicher Wert festgestellt ist, sind bisher weder ihre Würdigung erschöpft noch auch gewisse formelle Schwierigkeiten beseitigt. Letzteres unternimmt jetzt jedoch Foserth und unterzieht er die äußere wie innere Structur der vita einer eingehenden Betrachtung.

Er beschäftigt sich demnach zunächst mit der Einleitung, welche die Zurigung des Wertes an Wenzel und Sigismund enthält, und zieht daraus, daß Benesch Krabice von Weitmül diese Einleitung nicht in seine Compilation aufgenommen, daß Karl seinem Sohne Johann von Görlich kein Wort der väterlichen Liebe schenkt und daß dem Sigismund zu Lebzeiten des Vaters eine Krone vindicirt wird, den Schluß, daß die Einleitung von Karl gar nicht geschrieben worden ist, daß sie erst nach der Gewinnung der ungarischen Krone für Sigismund verfaßt wurde und dem gemäß, daß sie als unecht aus der vita ausgeschieden werden mußte. Hierauf betrachtet Foserth die vita in ihrem Verhältnis zu dem vorgenannten Benesch und dessen Geschichtswerk und findet, daß, abgesehen von der Einleitung, mit dem nun folgenden und die Jugendgeschichte Karls bis zum J. 1340 umfassenden Theile der vita, welcher sich ungewisselt als Autobiographie zu erkennen gibt, die Angaben Benesch's bis in die kleinsten Details übereinstimmen, ja sogar in den flüßigsten Ausführungen, daß dem Benesch nur wenig entgangen oder er es uns an den unrechten Ort gesetzt und sonst bloß solche Thaten gemacht, wodurch der von ihm aus der vita herübergenommene Stoff nie irgendwie alterirt wird. Dagegen zeigt Benesch, verglichen mit dem dritten Theile der vita, welcher die Zeit bis 1348 begreift, nur in der Sache der Berichterstattung Uebereinstimmung, was schon ein Fingerzeig, daß auch dieser dritte Theil von Karl selber nicht herrühren könne, weil sonst Benesch, welcher den zweiten Theil der vita

so getreu reproducirt, auch den dritten Theil nicht anders wiedergegeben haben würde. Der dritte Theil erweist sich schon auch darum nicht von dem kais. Schriftsteller selber verfaßt, weil von ihm, der bis dahin selber erzählt hat, in der dritten Person gesprochen wird. Dieser Umstand und weiters die mangelhafte und nicht fehlerlose Behandlung der Geschichte von 1349 ab in jeder Beziehung lassen den dritten Theil der *vita* ebenso wenig authentisch erscheinen, als die Einsaitung und so bleibt als echter Theil dieser Quelle überhaupt nur der zweite Theil übrig, welcher die Jugendgeschichte Karls bis zum J. 1340 umspannt.

Loserth ist aber der Meinung, daß dieser Theil der Autobiographie im Hinblick auf die große Menge der Ereignisse, welche mit einer so genauen Kenntnis der Zeit- und Localverhältnisse niedergeschrieben worden sind, nur auf Grund von tagebuchartigen Aufzeichnungen verfaßt worden sein könne, und zwar frühestens vor dem Krönungzuge nach Italien (1355), weil der Ton der Erzählung die Veröhnung des mittelbairischen und luxemburgischen Hauses schon vollzogen erscheinen läßt, weil Karl weber der Erbauung des Klosters zu St. Katharina in Prag im J. 1355 noch des Baues des Augustinerklosters zu dem Städtchen Terezh in demselben Jahre gedenkt, und spätestens lange vor 1374, weil in Pulkawa, welcher nach einer unverbürgten Nachricht in diesem Jahre seine Chronik niederzuschreiben begann, schon ein deutlicher Hinweis auf die *vita* gemacht wird. Der zweite Theil war jedoch auch schon vorhanden, als Benedsch an die Abfassung seiner Chronik ging, was um 1360, spätestens 1363 geschah.

Loserth weist dann nach, daß die *vita* eigentlich erst mit der Darstellung des Aufenthaltes Karls am französischen Hofe beginnt, zu der man weiters später, vielleicht nach dem Vorbilde Benedschs, noch einzelne genealogische Notizen, vornehmlich über das luxemburgische Haus, hinzugeb, welche jedoch weber vollständig noch fehlerfrei sind. Aber die tagebuchartigen Aufzeichnungen Karls müssen auch über das Jahr 1340 bis 1346 hinaus gereicht haben. Beweis dessen Benedsch, welcher zum J. 1346 bei seinen Berichten einen Einschnitt macht, worin er wegen des folgenden Theiles den Leser um Rücksicht für seinen rohen und angeschlagenen Sill bittet. Hätten Karls Aufzeichnungen schon mit dem J. 1340 aufgehört, so würde Benedsch solchen Einschnitt schon bei diesem Jahre gemacht haben und in seiner annalistischen Behandlungswelse fortgefahren sein.

Aus dem Vorhandensein solcher Aufzeichnungen erklärt sich aber nun, weshalb der dritte Theil der *vita* und Benedsch bis zum J. 1346 wenigstens in der Sache der Berichterstattung Uebereinstimmung zeigen. Karl selber mochte diese Aufzeichnungen nicht zu der schönen Form der *vita* verarbeiten, wie sie sich im zweiten Theile präsentiert, weil er durch Darstellung der Befehrerung der politischen Verhältnisse seit Beginn seiner Verwaltung seinen Vater indirekt bloßgestellt hätte, weil er ferner nach der Natur des anderweitigen Stoffes von dem Vater hätte Schlimmes schreiben müssen, das jedoch nicht thun wollte und daher lieber auf die Fortsetzung verzichtete. Dagegen wurden diese Aufzeichnungen offenbar lange nach Benedsch von einem unbekanntem Verfasser benutzt und an die *vita* angelehnt, jedoch weniger richtig, eingehend und klar als es Benedsch gethan hat, welcher sie unter den Augen des Kaisers und nach dessen Befehrerung vorarbeitet. Aus diesem von Loserth dargelegten Verhältnisse erklärt sich dann auch, weshalb sich im dritten Theile die Person des Erzählers ändert, weshalb die erhaltenen Handschriften in den letzten Theilen nicht nur eine sehr sorgfältige Gliederung nach Capiteln besitzen, sondern auch jedes Capitel eine gebührende Ueberschrift an der Spitze hat. Wäre eine vollständige Autobiographie dem unbekanntem Autor und dem Benedsch zugleich vorgelegen, so müßte doch mindestens die Reihenfolge der Berichte in beiden dieselbe sein. Es ist daher ein unvollständigeres Exemplar der *vita* als jene, welche uns vorliegt, als Grundlage zu den beiden Darstellungen des Benedsch und des unbekanntem Verfassers anzuwenden.

Somit über die *vita* Karoli IV. imperatoris. Was dann den öfter behandelten Verkauf des Geschichtswerkes des Notars Otto anbelangt, so wird von Loserth solches Bedauern als unnützig nachgewiesen. Das Werk des angeblichen Notars Otto ist nur ein Auszug aus Benedsch, von dem ja solche Auszüge nachgewiesen werden können. Zu der sachlichen Uebereinstimmung



tritt aber auch die formelle in den Ueberschriften des 2. Buches des Benesch und der Ottonischen Chronik. Es ist demnach der Notar Otto nichts als ein Auszug aus Benesch oder eine Abschrift der drei ersten Blätter desselben. Oder der Notar verhält sich zu Benesch, wie Benesch zu Franz und dieser zu den Königszaaler Geschichtsquellen, ist also das letzte Glied einer Kette von den Geschichten der Abte Peter und Otto ausgehender Geschichtsschreiber. Aber Roserth zweifelt sogar an der Existenz des Notars Otto, und mit Recht. Sowie der Titel der Chronik des Notars wesentlich mit dem Beginne des zweiten Buches des Benesch übereinstimmt, so wird man auch eine ähnliche Uebereinstimmung mit dem Incipit des 1. Buches der Königszaaler Geschichtsquellen vorfinden. Die Bezeichnung „sillo Ottonis exarata“ hat dann Anlaß gegeben zur Verwandlung des Abtes Otto in einen Notar Otto. Dieser Notar ist nur eine Fiktion des Epitomators und es fällt das Werk des angeblichen Notars mit den Königszaaler Geschichtsquellen zusammen wie der Notar Otto mit dem Abte Otto von Königsaal.

Es sei dem Referenten gestattet, hier mit einigen Worten auch dem Wunsche Ausdruck zu liefern, daß, wie uns Roserth bald mit einer neuen Ausgabe der Königszaaler Geschichtsquellen erfreuen wird, er bald auch einen neuen Benesch folgen lassen und damit eine vita Karoli in ihrer authentischen Form verbunden möge.

In der Stift im August.

Pangerl.

**Dr. Theodor Lindner:** Geschichte des deutschen Reiches vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis zur Reformation. I. Abtheilung. Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel. I. Band. Braunschweig 1875.

Die deutsche Geschichte im späteren Mittelalter war bisher ein von deutschen Historikern nicht sehr gepflegtes Gebiet. Es ist dies vor Allem daraus erklärlich, weil das Quellenmaterial über diese Zeit zum großen Theile noch unerhoben in den Archiven erliegt und nicht wie für das frühere Mittelalter in prachtvollen und mußergültigen Ausgaben in jeder größeren Bibliothek den Historikern zugänglich ist. Der außerordentliche Professor der Geschichte an der Breslauer Universität Herr Dr. Lindner, einer unserer jüngeren deutschen Historiker, der sich bereits durch mehrere Arbeiten, die er in den Forschungen zur deutschen Geschichte veröffentlicht hat, und durch sein im Jahre 1869 erschienenenes Buch über Anno II. Erzbischof von Köln (1056—1075) einen guten Ruf als Historiker erworben hat, will nun diese Lücke in unserer Geschichtsliteratur ausfüllen und eine Geschichte des deutschen Reiches vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Reformation schreiben. Der uns vorliegende Band behandelt die Geschichte Deutschlands unter König Wenzel bis zum Jahre 1387.

Da derselbe eine Periode der Geschichte bespricht, in der ein böhmischer König aus dem Hause Luxemburg auf dem deutschen Königsthronen saß und Böhmen dadurch der Mittelpunkt des deutschen Reiches war, so haben wir ein um so größeres Interesse dieses Buch hier zu besprechen, da daselbe vor Allem die Reichsgeschichte behandelt und der Verfasser selbst sagt, „daß er die böhmischen Verhältnisse nur insoweit berücksichtigen könne, als sie auf das Reich Einfluß üben und bestimmend auf die Reichspolitik des Königs einwirken.“

Den ganzen Inhalt dieses Buches zu besprechen ist hier nicht der Ort. Auch würde eine solche Besprechung, da unser Buch eine unermessliche Fülle von Thatfachen enthält, zu viel Raum einnehmen. Für uns ist es hauptsächlich interessant zu erfahren, wie verhält sich der Verfasser zu den Resultaten, die Palacky in seiner Geschichte Böhmens niedergelegt hat? Und da müssen wir sagen, daß er zwar vielfach zu anderen Resultaten gelangt ist wie unser Landeshistoriograph, aber auch in einigen Fragen sich an denselben anschließt. So nimmt auch z. B. Lindner in seiner interessantesten Charakteristik Karl IV. diesen deutschen Kaiser gegen die Vorwürfe in Schutz, die ihm den Beinamen „Erzstiefvater des heiligen römischen Reiches“ eingetragen haben.

Der Verfasser beweist uns vielmehr, daß es „vielleicht ein Glück für Deutschland war, daß Karl IV., der Urheber der goldenen Bulle, in einer Periode auf den Thron kam, wo sich Mittelalter und neue Zeit schieben. Allenfalls existirten noch, sagt Lindner weiter, die mittelalterlichen Zustände, aber überall waren sie zersetzt und unhaltbar geworden. Mit bewundernswürdiger Reiferschaft wußte Karl sich in diesem Chaos zu bewegen; den einmal vorhandenen Verhältnissen Rechnung tragend, nirgends sie mit revolutionärer Gewalt umstürzend, verstand er es doch, fast unmerklich auszugleichen, zu vermitteln, hinüber zu leiten in neue Bahnen.“ (pag. 4.) Dagegen wendet sich der Verfasser bei Besprechung der Krönung des zweijährigen Wenzels zum König von Böhmen gegen die Vorwürfe, die Palacký über diese Krönung eines Kindes gegen Karl IV. erhebt, und bezeichnet dieselbe lediglich als einen Act der Vorsicht von Seite Karls, um das Recht Wenzels gegenüber der Nachkommenschaft, die er mit seiner vierten Gemahlin Elisabeth, die zwei Tage später als Wenzel zur Königin von Böhmen gekrönt wurde, erzielen sollte, sicher zu stellen. Die Gefahren, bemerkt Lindner gegenüber Palacký ganz richtig, welche Kinder gekrönter Häupter in der Jugend umlauern, werden durch die Krönungszeremonie nicht vermehrt.

Die Theilung seiner Erblande, die Karl IV. im Jahre 1377 unter seine 3 Söhne vornahm, und die Palacký lediglich „der Vaterschwäche Karl IV.“ zuschreibt, begründet uns der Verfasser auf folgende Weise: Vor Allem war es damals noch die echt germanische Sitte, die jüngeren Söhne mit Ländergebiet auszustatten (weil die Geldwirtschaft noch nicht so entwickelt war, daß größere Jahresrenten den nachgebornen Söhnen regelmäßig und leicht ausgezahlt werden konnten), welche Karl bewog diese Theilung vorzunehmen. Dann durften ja zwei Kurfürstenthümer, wie Böhmen und Brandenburg, nicht in einer Hand vereinigt bleiben. Die Macht Wenzels blieb ja noch immer groß genug. Er gebot, wie Lindner (Seite 68) sagt, über Böhmen, Schlesien und einen Theil der Lausitz; ihm gehörten die gesammten Besitzungen in Meissen, in der Oberpfalz und sonst im Reich; endlich mußte ihm das Herzogthum Luxemburg über kurz oder lang zufallen.

Der Verfasser widmet dieser Erbtheilung in der Beilage V seines Buches einen eigenen Excurs, auf welchen wir, sowie auf die in den Beilagen X und XXII enthaltenen Excurse, welche erstere eine Besprechung des angeblichen Krieges Wenzels gegen die Waieru 1380 und welcher letztere das Itinerar König Wenzels von 1379 bis 1387 enthält, die böhmischen Geschichtsforscher noch besonders aufmerksam machen möchten.

Der nächste Band, zu dem der Verfasser wieder eingehende Studien in den Archiven zu Prag und Wittingan und in denen Deutschlands gemacht hat, wird hoffentlich wieder neue Bereicherungen unserer Landesgeschichte bringen und dem Verfasser auch einen ehrenvollen Platz in der böhmischen Historiographie sichern.

A. M ä r a t h.

**Dr. F. Krones:** Die Herrschaft König Ottokars II. von Böhmen in Steiermark. Ihr Werden, Bestand und Fall (1252—1276.) Separatabdruck aus dem 22. Heft d. Mittheil. d. hist. Vereins f. Steiermark. Graz, 1874.

An die zahlreichen verdienstvollen Forschungen des Verfassers auf dem Gebiete der steirischen Landesgeschichte reiht sich mit der gegenwärtigen Arbeit eine mit einer gewissen Lebendigkeit geschriebene Monographie, welche eine der bisher verworrensten Parthieen in der Geschichte der Steiermark klarer und verständlicher gestaltet und auch geeignet ist, den geschichtlichen Ruf eines Herrschers wesentlich zu verbessern, welcher bisher jenseits des Semmerings nicht anders als im Lichte eines haßenswerten Tyrannen gezeigt worden war. Die dortigen vaterländischen Geschichtsforscher konnten eben nicht anders; einmal kannten und wenn auch dies, so verstanden sie doch nicht die Quellen, dann verlebte aber auch die Thatfache einer langjährigen böhmischen Herrschaft ihren Provincial-Patriotismus und wenn sie im Verein mit den vaterländischen Dichtern gar die ganze Märe vom Mährenberger bedachten, welche der adelige und darum den böh-

mischen Ottolar mit nach Inhalt und Form gleich bösen Keimen verfolgende steirische Ottakar dem „goldenen“ König nachgefungen, so konnten sie eben nur eine häßliche Frazze von Ottolar II. und seiner Herrschaft liefern.

Dem jammervollen Zustande, in welchem das h. römische Reich deutscher Nation mit dem Niedergange der stauffischen Kaiser geraten war, hatte der bisherige Markgraf von Mähren bereits eines der schönsten deutschen Herzogthümer, Oesterreich, zu danken, mit welchem die nicht minder blühende Steiermark sich schon seit einem halben Jahrhundert in den Besitz eines gemeinsamen Fürstenhauses getheilt hatte. Schon deshalb mußte Ottolar seine Blicke auch auf das Steirerland richten, von welchem er im Spätherbste 1251 das Gebiet von Wiener-Neustadt die vormalige Grafschaft Pütten nämlich, das Bindeglied zwischen Oesterreich und Steiermark zur bedingten Anerkennung seiner landesfürstlichen Gewalt brachte. Jenseits des Semmerings ging es aber gar bunt her. Zwei Parteien, eine böhmische, an deren Spitze der bekannte närrische Minnefänger Ulrich von Lichtenstein stand, und wieder eine Partei, welche für den Herzog Heinrich von Baiern arbeitete, die stärker war und in Dietmar von Weiskeneck ihr Haupt erkannte. Der steirische Adel spielte übrigens während des ganzen Interregnums die erbärmlichste Rolle. Einzig den Geboten seiner Selbstsucht folgend verkaufte er sich und das Land jetzt an diesen, jetzt an jenen Herrn, immer natürlich an den, welcher die meisten Vortheile bot. Weil aber Ottolar hintennach mit diesem verlotterten Adel ebenso wenig Federlesen machte wie mit jenem in Böhmen, so zog er endlich auch dessen ganzen Haß auf sich und zwar nicht wenig zu seinem Verderben. Der Bewerbung des Herzogs von Baiern wurde aber durch dessen Schwigervater Bela IV. bald ein Ziel gesetzt, weil der edle Ungar das Land selber zu erwerben wünschte, während der Erbkönig von Salzburg, Herr Philipp aus Kärnten, einer der schandbarsten geistlichen Figuranten des an derartigen Erscheinungen wahrlich nicht armen Mittelalters, auf die Annectirung des ganzen Thalgeländes bis zum Kottenmanner Lanern speculirte, in diesem ungeistlichen Vorhaben aber durch die Ungarn behindert ward, daher er denn hierauf seinerseits den König von Böhmen zur Annexion wader ermunterte.

Dieser vollführte die Occupation des Landes besten Falls erst im Herbst 1252 und auch da nur unvollkommen, aber er galt doch als Herzog von Steiermark, bis er in Folge des ungarisch-bairischen Angriffs auf Oesterreich und Mähren im J. 1253, wobei er von dem eigenen Vater im Stiche gelassen worden, zum Aufgeben des schönen Landes gezwungen wurde. So überließ er denn am 3. April 1254 das Land den Ungarn, behielt jedoch hievon die Grafschaft Pütten und den Traungäu, welche seitdem mit Oesterreich vereinigt blieben, während auch das ganze Ennsthal von der Arpaden-Wirtschaft ausgenommen blieb und der Salzburger Hoheit unterordnet ward.

So ward das Land durch Verschulden seiner adeligen Herren um schöne Gebietstheile für immer verklezt worden. Diese Landherren waren nun aber das Conspiriren so gewohnt worden, daß sie es damit auch gegen die ungarische Herrschaft versuchten, welche ihre vornehmste Stütze in dem Clerus erblickte und in dem berühmten Salzburger Bistumsstreite (1256—1265) die Partei des Erzbischofs Ulrich gegen Philipp von Kärnten ergriffen hatte. Die Niederlage Ulrichs aber gab zugleich für die ungarfeindliche Partei in der Steiermark, welche fortwährend mit Ottolar Verbindungen unterhalten hatte, das Signal zum Losschlagen. Insoheim hatte sie einen Aufstand so vortrefflich organisiert, daß im December 1259 die Söhne Arpad's, deren Herrschaft für das deutsche Reich wie für die Steiermark gleich schmäglich war, binnen eifz Tagen aus dem Lande gejagt werden konnten. Ottolar, welcher ein Hilfsheer gefandt, trat nun seit Frühling 1260 wieder als Herr der Steiermark auf und besetzte diese Stellung durch den Sieg bei Kroissenbrunn am 12. Juli 1260.

Ottolars II. Herrschaft in dem Lande jenseits des Semmerings währte jetzt bis in den September 1276. Wie in seinen übrigen Ländern hatte es der König auch hier darauf abgesehen, die Macht des Adels zu brechen. Eine starke königl. Gewalt sollte sich erheben und leichter die Mittel beschaffen, welche die Erstehung jenes Reiches möglich machen sollten, das

Ottolar im Südosten von Deutschland zu gründen gedachte. Sein bisheriges Glück, sein Ehrgeiz und noch mehr seine Machtmittel luden ihn ein, den Versuch einer solchen Schöpfung zu machen, welcher allerdings bedeutend verfrüht war, später jedoch wieder erneuert und dann mit mehr Erfolg durchgeführt ward. Die Stütze des neuen Reiches, welches trotz der slavischen Herkunft des Königs und trotz dem slavischen Charakter des Hauptlandes wesentlich auf deutscher Grundlage fußen sollte, sollten vornehmlich die Städte werden, ein Beweis, daß der Gesichtskreis Ottolars gar weit den Gesichtskreis jener Historiker überragt, welche diesem Herrscher um seiner böhmischen Herkunft willen kein gutes Haar belassen können. Daher gründete er auch 1263 die Stadt Brno an der Mur, welche vielfach an die fast gleichzeitig (1266) erfolgende Gründung der Stadt Budweis erinnert, und suchte das alte Judenburg zu heben, was für die stadtarme Steiermark von wesentlichem Gewinn gewesen. Dann wurde genaue Umschau über die landesfürstlichen Güter gepflogen, um das Einkommen aus ihnen möglichst hoch zu steigern — Rationarium Styriae 1265. Natürlich konnten solche Absichten und Bestrebungen ebenso wenig den Beifall der steirischen Landherrscher gewinnen, als sie dasheim den des Adels gefunden. Ottolar traute dem steirischen Adel nicht, wie sich schon an dem Umstande zeigt, daß nur Auswärtige von ihm zu Landeshauptleuten, deren erster Herr Wol von Rosenberk war und als vornehmster Bischof Bruno von Amstutz zu nennen ist, berufen worden sind. Zu seinem Unmuth griff der unbotmäßige Adel wieder zu einer Verschwörung, von welcher wir aus zwar keine ganz klare Vorstellung machen können, die aber das Resultat hatte, daß eine ganze Reihe steirischer Burgen gebrochen wurde und unter andern der Minnesänger Ulrich von Richtenstein sein Domicil in der mächtigen Burg Klagenberg (Zvikoj) im südl. Böhmen nehmen mußte. Kroues glaubt diese Begebenheit zwischen Jänner und April 1268 setzen zu sollen.

Nachdem Ottolar schon bei der Besitzergreifung Steiermarks (1260) auch Herr des aquileisischen Lehens Bordenone (Portus Naonia) und so in Friaul einflußreich geworden war, luden ihn die Verhältnisse bald auch zur Gewinnung der Länder Kärnten und Krain ein. Im Spätjahre 1268 hatte er sich deshalb schon mit Herzog Ulrich von Kärnten zu Podiebrad vertragen und als dieser am 27. October 1269 mit Tod abgegangen war, wußte er sich trotz den Gegenbestrebungen Philipps, des inzwischen zum Patriarchen von Aquileja avancirten Erzbischofs, welcher sich auch mit dem Könige Stephan V. von Ungarn verbündet hatte, Ende 1270 in den Besitz Kärntens zu setzen. Der Besitz dieses Landes wie der von Krain und der Mark ward dann auch durch den Preßburg-Prager Frieden vom 3.—13. Juli 1271 dem böhmischen Könige gesichert.

Während jedoch der gegen die Ungarn und ihre Verbündeten (Herzog Heinrich von Nieder-Bayern und Patriarch Philipp) errungene Erfolg zugleich Anlaß gab, daß Ottolar mit dem steirischen Adel sich wenigstens scheinbar ansöhnte, trug sich bald darnach ein Ereignis zu, welches hauptsächlich verschuldet hat, daß die Erinnerung an die böhmische Herrschaft in Steiermark eine so schlimme geworden ist. Zwischen 13. Juli — 1. September 1271 war nämlich der König nach Kärnten gezogen, um in die verworrenen Verhältnisse des Landes Ordnung zu bringen. Nachdem er das vollführt und die Drau entlang nach Steiermark herabkam, begrüßte ihn wohl ein Theil des steirischen Adels, feierte ihn das „Landvolk gemein“ und setzte ihn in die Städte, nicht aber nam auch Seisrid von Mährenberg, an dessen Burg doch Ottolar vorbeikam, hieran Antheil. Der Mährenberger war trotz seinen kirchlichen Stiftungen als gewaltthätiger Mann verrufen; was aber bei Ottolar ihm hauptsächlich schadete, war seine Parteigängerschaft für die Babelbergerin Gertrud, welche ihn vielleicht auch zu politischen Untrieben in Kärnten verleitete, und überhaupt ein schwerer Verdacht als Haupt einer weitverzweigten Verschwörung. Er wurde gefangen genommen, wobei ein Herr Ortolf von Windischgrätz Schergen Dienste that, und in Prag hingerichtet. Kroues, welcher die Gefangennahme und Hinrichtung Seisrids in Zusammenhang mit der Entfernung Gertrudens aus Steiermark um 1271 bringt und zwischen 6. December 1271—26. Februar 1272 einreißt,

nimmt zwar, den Bericht des dem Böhmenkönig entschieden abgeneigten Neinschönwitzer, namentlich aber die Einzelheiten der Prager Tragödie misstrauisch auf, will jedoch im Allgemeinen die Thatfache dieser tyrannisch gefärbten Hinrichtung nicht in Abrede stellen lassen. Nachdem über das Ereignis nur ein einziger und dazu feindlicher Bericht vorliegt, werden wir freilich nie ein richtiges, historisches Urtheil über dasselbe gewinnen können. Die Nonnen von Mährenberg aber erblickten hinderein in ihrem Stifter einen Märtyrer und versahen den noch vorhandenen Sarg mit den Gebeinen und den Ketten Heirichs mit der Inschrift S. Sigfrida, wofern überhaupt das Ganze kein frommer Reliquien-Schwindel ist; Jedenfalls bilden die Verpföhung der Königin Margaret und des Mährenbergers Hinrichtung die dunkelsten Punkte im Leben des machtvollen Ottokars.

Derselbe hatte allerdings, jezt schon eine bedeutende Macht in seiner Hand vereinigt und den Grund zu einem ansehnlichen Staatswesen gelegt, allein die Feuerprobe gegenüber der bald darauf in Deutschland 1273 mit Rudolf von Habsburg neu erstandenen Gewalt hat es nicht bestanden. Die hochwürdigen Herren, denen Ottokar doch stets ein so großer Gönner gewesen, daß er deshalb manchen Leuten als Pfaffenkönig galt, mochten seit dem Beschlusse des Lyoner Concils, welches dem Könige die Unterwerfung unter den Habsburger ansah (1274), nicht mehr recht zu ihm halten und auch der Adel war in den Tagen der Entscheidung seiner gewohnten Rolle der Treulosigkeit nicht untreu geworden. Wenn man aber schon in der Versammlung desselben zu Gäß Ende Juli 1274 eine neue adelige Verschwörung erblicken wollte, so weiß Kronos nach, daß es nur eine Zusammenkunft zur Besatzung der allerdings schwierigen Lage des Landes war.

Im April 1274 ist Ottokar zum letztenmal in Steiermark gewesen. Ein Jahr und etwas mehr später erschienen schon steirische Parteigänger Rudolfs, auf dem Reichstage zu Augsburg, um über des böhmischen Königs Willkür und Härte Klage zu führen. Am 7. September 1276 aber wird seine letzte Urkunde für die Steiermark ausgesetzt und zwar bezeichnend genug für eine Stadt (Judenburg), am 19. September endlich hatten sich die steirischen Edlen zur letzten Verschwörung während des kaiserlichen Interregnums im Stifte Raun zusammengethan, da die Götzer, des deutschen Königs Verbündete, bereits in Kärnten eingebrochen waren. Nachwarden die obersteirischen Burgen den königl. Burggrafen entziffen, ward Judenburg erobert und fiel endlich auch die Landeshauptstadt Graz. Im November-Frieden 1276 gingen Steiermark und die Nachbarlande dem böhmischen Könige unwiederbringlich verloren — sie folgten wiederum dem mächtigen Zuge der deutschen Reichsidee.

Die schöne Monographie von Kronos bildet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte Ottokars II, welche wohl schon mehrfach geschrieben worden ist, nach meinem bescheidenen Dafürhalten aber noch immer nicht in der Weise, welche dem böhmischen Könige volle historische Gerechtigkeit widerfahren ließe. Der Eubersolg war allerdings gegen Ottokar, nichts desto weniger ist und bleibt er eine Persönlichkeit, welche stets unser Interesse in politischer wie in kulturhistorischer Beziehung in hohem Grade fesseln wird.

Ohne irgend welches Gewicht darauf legen zu wollen, erlaube ich mir gleichwol zu bemerken, daß im J. 1265 von einem päpstlichen Breve (S. 35) deshalb nicht gesprochen werden sollte, weil diese Urkundenform erst im 15. Jahrhundert unter Eugen IV. aufkam; wir haben es da vielmehr mit Bullen und Briefen zu thun, deren genauere Bezeichnung jedoch bloß nach den mitgetheilten Regesten nicht möglich ist. S. 49 dürfte vielleicht Ulrich von Sichtenstein als Marschall des Kärntnerlandes richtiger sein, da so viel mir bekannt die steirischen Sichtensteiner Marschälle in Kärnten und Kämmerer in Steier gewesen sind. S. 41 wird mit dem Burglein, wo der Graf Bernhart von Pfannberg gefangen saß, Bärghitz im mittleren Böhmen gemeint, welches im mittelalterlichen Deutsch Burgleins (Castellum) hieß.

In der Stift im August.

Raugerl.

**Victor von Kraus:** Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Freiherrn zu Stettenberg nebst einer Anzahl zeitgenössischer, das Leben am Hofe betrachtender Briefe, herausgegeben von —. Innsbruck 1875. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.

Wir sind dem Herausgeber zu großem Danke verpflichtet, daß er sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, unsere Kenntnisse über die Zeiten Friedrichs III. und Maximilians um eine eben so reichhaltige als interessante Quellenammlung zu vermehren, denn als eine solche wird man den vorliegenden Briefwechsel Maximilians mit Sigmund Präschenk betrachten können.

Wir können nur beifällig auf den großen Mangel solcher Quellenmengen gerade über die bezeichnete Periode hinweisen; nur der kleinste Theil des Quellenmaterials aus den Zeiten Maximilians liegt in brauchbaren und kritisch gesichteten Ausgaben vor, ein großer Theil desselben harret noch der Publication und der Benützung. Was bis auf diesen Tag in dieser Beziehung geleistet wurde, knüpft an die Namen Viri, Chmel, Kone, Jules de St. Genois, Kerdyn de Lettenhove, de Olah, vor allem aber an den H. Sachard's an.

Den Publicationen, die durch diese Männer veranstaltet wurden, schließt sich in rühmlicher Weise die vorliegende an, die um so bedeutender ist, je werthvoller der Inhalt der vorliegenden Sammlung ist. Der größte Theil der Briefe ist von Maximilian an Personen gerichtet, denen er in erhaltendster Weise sein vollstes Vertrauen geschenkt hat. Unter diesen Personen nahm Sigmund Präschenk eine hervorragende Stelle ein. Das Geschlecht der von Präschenk ist mit Stephan um die Mitte des XV. Jahrhunderts in die Höhe gekommen. Seine Söhne Sigmund und Heinrich haben den Glanz desselben in seltener Weise erhöht. Durch Selbstverschäfte, welche sie dem immer bedürftigen Kaiser Friedrich machten, gelang es ihnen, eine stattliche Anzahl von Herrschaften und eine Reihe nicht unbedeutender Privilegien zu erlangen.

Als das alte Geschlecht der Grafen von Harbegg-Raidburg erlosch (1483), kamen die Besitzungen derselben zumest an die Präschenke. Mit dem reichen Besitz erbten sie auch den Namen und so ist Heinrich Präschenk der Stammvater des noch heute blühenden Geschlechtes der Grafen von Harbegg geworden (1495). Auch Maximilian halfen die Brüder oft aus drückenden Geldverlegenheiten. Darum standen sie auch bei ihm in großer Gunst und erlangten von ihm reichliche Vergabungen.

Um 1506 besaß das Geschlecht nahe an 50 Güter, ja es gab einen Moment, wo man daran dachte, die Präschenke in den herzoglichen Stand zu erheben. Nicht viel später gelangten sie auch in Böhmen zu stattlichem Besitze.

Von den beiden Brüdern war Sigmund der bedeutendere. Von Jugend an hat er am Hofe Friedrichs verkehrt. Er besaß des Kaisers vollstes Vertrauen, und hat es verstanden, sich dasselbe bis an das Lebensende desselben zu bewahren. Daran kann man sich das rasche Vordrücken der Brüder, die erst kurz zuvor in den Freiherrenstand erhoben worden waren, erklären. In welcher innigen Verbindung er mit Maximilian gestanden, erfährt man am deutlichsten aus den Briefen desselben. An den Geheimnissen, an den Freuden, an den Leiden Maximilians hat Präschenk lebhaften Antheil; wo es sich um politische Dinge handelt, gibt sein Rath vor dem anderer Männer. Fremde Fürsten, die eine rasche Erledigung ihrer Geschäfte wünschten, wenden sich an Präschenk. So manches reichliche Geschenk fließt in seine Tasche. Das rasche Wachsthum des Hauses erregt dagegen den Neid der adeligen Standesgenossen. Sie dabeten nicht, daß einer der Präschenk Landeshauptmann von Oesterreich ob der Enns werde, als mit Starhembergs Tode das Amt erledigt war. Sie machen dem Kaiser energigste Vorstellungen. Nichtsdestoweniger blieben die Brüder in der Gnade desselben. Noch am Todtbette hat er seinen treuen Rath und Freund dem Sohne empfohlen. Er übergibt ihm seine Kleintode zur Aufbewahrung, da er dieselben sonst Niemandem anvertrauen mag. Sieben Jahre nach seines Herrn Tode starb Sigmund. Seine Güter und Besitzungen fielen, da er unverehelicht und kinderlos starb, an seinen Bruder Heinrich.

So viel über das Geschlecht, über seine Bedeutung und die Stellung, die es im letzten Viertel des XV. Jahrh. einnahm. Man wird daraus mit vollem Rechte einen Schluß auf den Werth der

vorliegenden Briefsammlung ziehen können. Neben den Briefen, welche an Präliscent gerichtet sind, finden sich noch eine Unzahl von Briefen anderer Personen. Die Schreiben Maximilians sind vertraulichen Inhalts. Sie gewähren uns eine reizende Perspective auf das Hof- und Familienleben Maximilians. Die geheimsten Gedanken und Absichten des Prinzen werden enthüllt; sie geben reichhaltigen Aufschluß über seinen Aufenthalt und seine Verhältnisse in den Niederlanden. Die Briefe, welche seine Familienverhältnisse und seine Hofinteressen berühren, nehmen in der Sammlung eine hervorragende Stelle ein. Wie anmüthig schildert Maximilian seine junge Frau, die burgundische Maria: ich hab ein schöns froms tugenhaffigs weib, daz ich mich hennegen lass und danckh gott, sie ist so lang, als die Laxenburgerin, von leib klein, viel kleiner, den die Rosina — auf die er sonst noch des Deftern zurückkommt — und sohneowais, ein prauns haar, ein kleins nassel, ein kleins heuptel und antlitz, praun und grawe augen gemischt, schön und lanter. . . der mund ist etwas hoch, doch rein und rot, sonst viel schöner iungfrowen, als ich all mein taag bey einer gesehen hab und frölich. . . mein gemahl ist eine ganze waldtmännin mit valken und hunden, sie hatt ein weiaz windtapiel, das lanft vast bald. . . Auch seine Schwiegermutter wird mit einigen Strichen gezeichnet; sie ist noch eine Erscheinung, die Ansprüche machen kann — eine feine, schöne Frau, lustig und gut. Am Hofe geht es alleweil sehr lustig her: Hier legt sich jedermann um 12 zum Schlofe nieder und steht des Morgens um 8 Uhr auf. Von Rosina hat er einen theuerreichen Abschied genommen: Ich und meine Rosina sein in aller Lieb von einander geschieden, es hat uns beiden so weh gethan, daß wir mit einander nicht haben reden mügen. Präliscent werde ihr die Briefe geben, die er unter dem Pseudonym Caspar Perzhaimer an sie schreiben werde. Vielleicht gelingt es, daß der Kaiser sie mit Polheim oder einem andern braven Mann vermält.

Ueber Maximilians Geschäfte, über seine abenteuerlichen Neigungen zu Ritterspielen und Weitzämpfen, zu Jagden und gefährlichen Unternehmungen enthält die Sammlung zahlreiche Details. Festliche Spiele und Insbarkeiten werden erwähnt, und der verbient sich wohl des Kaisers Lob vor Allem, der etwa einen neuen Panzer erdenken kann oder eine neue Unterhaltung ersinnt. Aber der Ernst waltet doch am meisten vor. Er berührt die politischen Geschäfte in den Niederlanden, die Verwicklungen mit den Franzosen: „In der ganzen Welt gibt es keinen feigeren Böfewicht, als den König von Frankreich.“ Von seiner Schilderung der niederländischen Provinzen wollen wir eine Stelle hier anführen: es sein gross stett ob 20 als Wien... itom all stätt die in Holand liegen im wassergraben und die schloss hieten der stätt, daz sie nit wieder den fürsten thun mügen, die wassergraben seind in Holland das rechte moer, als zu Venedig, in Brabant, Flandern; die wassergraben, wann man die connel in stetten schwelt, bei einer halben vierten einer meil breit, und alle stett klein und gross haben die see; könnten diese lant, wern ungewonnen, wo sie leut hetten, die sie werten. . .

Doch diese Proben werden genügen, um den Werth der Schriftstücke ermessen zu können, mit denen uns der Herausgeber vertraut macht; es sind deren 92. Aus drei verschiedenen Bibliotheken hat derselbe seine Sammlung zu Stande gebracht; denn die Originale der ursprünglich autographen Sammlung sind verloren. Ein großer Theil der von Maximilian an Präliscent gerichteten Briefe fand sich im Wiener Ständearchiv unter den sog. Strein'schen Collectanen. Es sind, wie der Herausgeber bemerkt, sehr verlässliche Aufzeichnungen, nur der über Maximilian handelnde Band ist mit geringerer Sorgfalt zusammengestellt. Eine Reihe von Emendationen hat der Herausgeber vorgenommen, auf die wir im weiteren Verlaufe zurückkommen. Dieselben Stücke wie in der Strein'schen Sammlung enthält auch ein Papiercodex des Klosterarchives zu Öttingen. Endlich findet sich in der Wiener Hofbibliothek ein Manuscript saec. XVII, das die meisten Schriftstücke der vorliegenden Sammlung enthält. Einzelne fanden sich überdies im Wiener H. Hof- und Staatsarchiv. Das war das Material, welches dem Herausgeber zu Gebote stand. Er war demnach in der Lage, sinnförende Fehler, die sich in der einen oder in der anderen Handschrift vorfanden, controlliren und verbessern zu können. Zur Grund-

lage des Druckes wurde die letztere der genannten Handschriften genommen. In Bezug auf den Abdruck hat sich der Hr. an jene Normen und Grundsätze gehalten, denen sich Weizsäcker bei der Herausgabe der deutschen Reichstagsacten bedient, und von denen es wünschenswerth wäre, daß sie allgemein bei Editionen von Quellenwerken des XIV. und XV. Jahrhunderts acceptirt würden. Der Abdruck der ganzen Sammlung kann dem gemäß als correct bezeichnet werden. Jedem einzelnen Briefe schickt der Hr. eine eingehende Inhaltsangabe voraus. Auf die Datirung hat er ein sehr genaues Augenmerk verwendet und manche nöthwendigsten Correctur vorgenommen. Letztere betreffen insbesondere den 4., 5., 7., 8., 19., 24., 26., 70. Brief.

Bei einzelnen Emendationen ist noch eine Bemerkung zu machen. Da der Herausgeber von den Weizsäcker'schen Grundsätzen auch den der „Anwendung der cursiven Schrift bei Textergänzungen“ angenommen hat, so hätte gleich in dem ersten Briefe das Wort „docher“ in entsprechender Schrift ergänzt werden können, das im Contexte steht, besonders da der Herausgeber dasselbe auch im Regest verzeichnet. Im 3. Briefe müßte Referent eher der Österröcher Handschrift folgen und statt „vast listig viot“, „vast listig und gut“ setzen, das dann sehr gut zu der folgenden Bemerkung paßt: „hettten wir hie friod, wir sässen im rosegartoni“. Auf pag. 29 wäre wenigstens der Versatz, die bezeichnete Stelle zu emendiren, wünschenswerth gewesen, denn jetzt gibt sie keinen Sinn; ich würde vorschlagen zu bessern und in als dann vorzuschließen: „samt“ ohne gewaltsame Aenderung der Sinn der betreffenden Stelle wiederzugeben; pag. 31 sollte es vielleicht heißen in „wais wis und es is das was mit in understiffiger Werke“ wiederholt. Im 18. Brief hegt der Hr. Bedanken gegen die Inhaltsangabe: „Waxit ihm vor Rosinens) falsches Sinn“; was mir nicht recht zu dem zu passen scheint, was sonst von Rosina in überschwelligem Gesühle gesagt wird. Vielleicht könnte nach „bevolhen som“ ein Punkt gesetzt werden. pag. 51 wäre das Wort „goonberndt“ zu emendiren gewesen; pag. 100 hat es zu lauten: „Lischltenstein“. Doch dies sind Dinge ganz untergeordneter Art; welche das bedeutende Verdienst des Herrn Herausgebers in keiner Weise schmälern können. Wir wünschen ihm reich viel Zeit und Muße, in seinem eifertigen Sammeln zu Studien über das Zeitalter Maximilians fortzufahren; es wird dann, wie wir es hoffen und wünschen, recht bald die Zeit kommen, daß man zu einer einigermaßen zweckentsprechenden Geschichte dieses Kaisers gelangen wird; vielleicht ist es dem Herausgeber selbst vergönnt, dies große Werk in Angriff zu nehmen.

Eggenberg im October 1876. Dr. Josef Zah n

**Dr. Ferdinand Bischoff**, Steiermärkisches Landrecht des Mittelalters. Herausgegeben mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht und des steiermärkischen Landtages vom historischen Vereine für Steiermark. Graz, 1876.

Es ist gar erfreulich zu sehen, mit welsch' warmem Eifer, rechter Verständigkeit und daher ganz beschreibendem Erfolge, die Erforschung der geschichtlichen Vergangenheit des herrlichen Alpenlandes jenseits des Semmerings seit einem Duzend von Jahren betrieben wird. Der rege Sinn des Volkes für die Geschichte seines Landes und dann ein kleiner Kreis von Männern, welche zwar nicht durch ihre Geburt dem Lande angehören, nun aber dort wohnen, neben ihrem amtlichen Wirken die Landesgeschichte fleißig pflegen und so in ihrer Weise dankbar dem Lande heimzahlen, was es ihnen an Annehmlichkeiten des Lebens bietet, sind wohl die vornehmsten Ursachen der beachtenswerten Erscheinung. Der historische Verein hat in Folge dessen einen bedeutenden Aufschwung nehmen können und sein voriger hauptsächlich dilettantischer Charakter hat immer mehr einer streng wissenschaftlichen Richtung weichen müssen. Die Landschaft selber trägt der Aenderung der Dinge insoferne Rechnung, als sie zur Förderung der Zwecke dieses Vereines mancherlei Geldmittel bewilligte und namentlich durch Gründung eines Landesarchives, welches sich unter seinem Vorstande Josef Zahn zu einer wahren Musteranstalt entwickelt und nicht allein in dem, was Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit der Ordnung anbelangt,



sondern auch in vielen anderen Dingen alle dem Referenten bisher zugänglich gewesen Archive theilweise weit übertrifft, den Forschern die reichsten, besten und was von besonderem Gewicht, auch die zugänglichsten Quellen geboten hat und für alle fernere Zeit bieten wird.

Die vornehmste Aufgabe des historischen Vereines bildet aber dormalen die Herausgabe der feiermährischen Geschichtsquellen, von welchen Professor Bischoff uns diesmal in ganz ausgedehnter Bearbeitung eine Quelle bietet, welche bisher fast unbeachtet gelassen ist, obgleich dieselbe eine zwar nicht vollkommene aber doch unvergleichlich reichlichere und deutlichere Vorstellung über das Recht der innerösterreichischen Länder im 14. und 15. Jahrhundert gewährt, als ohne dieselbe jemals zu erlangen möglich wäre. Es ist diese Quelle das feiermährische Landrecht des Mittelalters. Es wichtige und mannigfache Aufschlüsse über das Recht der innerösterreichischen Länder Urkunden und andere Zeugnisse des Rechtes gewähren, der weitaus größte Theil der in diesem Landrechte gesammelten Rechtsfälle, wären aus ihnen niemals zu erkennen. Und auch über das Gebiet der Geschichte des Rechtes in Oesterreich hinaus dürfte dieselbe keineswegs infosern von Wert sein, als es gequaten ist, zu Nachforschungen über manche Rechtsinstitute anzuregen, welche bisher fast ganz unbeachtet gelassen sind.

Sobald der Bearbeiter den Wert seiner Quelle also zum Verständnis zu bringen sucht, weist er in seinem auch äußerlich ganz gefällig ausgestatteten Buche und zwar in dem ersten Capitel, welches die Literatur über das feierische Landrecht behandelt, nach, daß es bei vor etwa anderthalb Jahrhunderten verstorbenen Staats-Rathen S. P. K. A. K. u. d. K. gewesen, welchem wir die erste höhere Nachricht über dieses Landrecht verdanken. Kallenberg beschäftigte sich zum Zwecke seiner kulturhistorischen Studien mehrfach mit einheimischen Rechtsquellen; so fand er auch ein feierisches Landrecht in einer Admonter Handschrift und erlittet hierüber öffentlichen Bedacht. Die erwähnte Handschrift ist übrigens wahrscheinlich und leider auch jenem verhetrenden Brandt zum Opfer gefallen, welcher die uralte Benedictiner-Abtei im Ennsthal im J. 1866 betroffen und eine Reihe unerschöpflicher Geschichtsquellen vernichtet hat. Außer der verloren gegangenen Handschrift des Stiftes Admont sind aber bisher 9 andere Handschriften in Graz, Wien und Nikolsbürg bekannt geworden. Bischoff liefert im 2. Capitel eine unspannliche Beschreibung derselben, von welchen die Beste zur Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts von dem Obster Rentmeister Cajetan von Mayern auf dem Dachboden des Fischhofes in Bordenberg unter altem Gerumpel aufgefunden worden ist. Die Handschrift ward später dem historischen Vereine für Steiermark geschenkt und gefangte durch diesen in das Landes-Archiv, welches zugleich die Schatzkammer des genannten Vereines repräsentirt. Der Bearbeiter bezieht die Handschrift mit I und legt sie seiner Ausgabe des Landrechtes zu Grunde. Der Schreiber dieser Handschrift, welche um 1425 gesetzt werden darf, war keinesfalls auch der Verfasser des Landrechtes und ist die Handschrift nicht als Original zu betrachten. Neben dieser ist noch die Handschrift Nr. 107 des l. und k. Oud-, Hof- und Staats-Archivs (B. bezeichnet) deshalb zu erwähnen, weil Bischoff ihr die ersten 35 Artikel seiner Landrechtsausgabe, welche in der Grazer Handschrift fehlen, entnommen hat.

Nach der Beschreibung der Handschriften beschäftigt sich der Bearbeiter in dem 3. Capitel mit der Bestimmung derselben zu einander und deren Verbindlichkeiten. Als Hauptergebnis der nach dieser Seite jedenfalls sehr schwierigen und mühseligen Untersuchung bietet er uns den Nachweis von fünf Textformen des Landrechtes, von welchen das unmittelbare Abstammungsverhältnis nur zwischen 2 Wiener Handschriften und höchstens noch zwischen einer von diesen und der Nikolsbürger angenommen werden kann. Man kann weder die Originalhandschrift des Verfassers noch die Vorlagen von 8 Handschriften-Texten. Eine Hofbibliothek-Handschrift und die verlorene Admonter enthalten die jüngsten Textgestaltungen, während es für die Altersbestimmung der anderen drei Textformen an den erforderlichen Anhaltspunkten mangelt.

Ein 4. Cap. handelt von dem Charakter, Verfasser, Quellen und Entstehungszeit des feiermährischen Landrechtes. Darnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir in der von Bischoff gebotenen Ausgabe ein feierisches Rechtsdenkmal vor Augen haben. Es ist aber

daselbe nicht bloß ein Landrecht, sondern auch, weil es zum größten Theile Bestimmungen enthält, welche zur Landschranne in Groy in keiner engeren Beziehung standen, nicht nur für die Landschranne Geltung hatten, und weil es zahlreiche Normen über das materielle Recht, auch über Lehen-, Dienst- und Hofrecht enthält, eine Aufzeichnung des in der Steiermark überhaupt geltenden gebräuchlichen Rechtes. Nur das Stadtrecht war von dem Verfasser des Landrechtes gänzlich übergangen, sonst wären so ziemlich alle Gebiete des weltlichen Rechtes vertreten. Die Darstellung ist meistens kurz und knapp, ohne besondere Motivirung und Casusfil. Eine durchgreifende systematische Ordnung des Inhaltes ist nicht wahrzunehmen. Die Form aber, in welcher das Landrecht uns vorliegt, erscheint nicht als ein Werk der Gesetzgebung, sondern wir haben ganz gewiss nur eine Privatarbeit vor uns, als deren Verfasser wir einen Landschrannschreiber vermuten dürfen. Auch über die Quellen, welche derselbe benutzt hat, sind nur Vermuthungen auszusprechen. Er benützte, wie es scheint, nur steirische Quellen und schöpfte aus solchen, namentlich auch aus der steiermärkischen Rechtspraxis, sein Werk. Die Indenrechts-Artikel nam er einfach aus dem Schwabenspiegel herüber, sonst aber erscheint sein Werk dieser Rechtsquelle und auch anderen deutschen Rechtsquellen gegenüber als durchaus selbstständig und originell. Wann dann dieses Landrecht entstanden ist, so ergibt eine Vergleichung mit verwandten Rechtsquellen, namentlich mit dem bairischen Landrecht, als wahrscheinlich, daß es um dieselbe Zeit wie dieses, also noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ausgezeichnet worden sei. Ueberhaupt wird der früheste Termin der Entstehung kaum vor Beginn der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, als spätester Termin das Jahr 1425 zu setzen sein. Ist endlich auch der Gebrauch des steirischen Landrechtes nirgends ausdrücklich bezeugt, so ist es doch zweifellos und nicht allein in Steiermark sondern auch in Kärnten und wahrscheinlich auch in Krain hat man sich dieses Landrechtes bedient.

Ein 6. Cap. macht uns mit dem Plan der Ausgabe des Landrechtes bekannt. Die sichere Unterscheidung eines ursprünglichen Textes von etwaigen späteren Zusätzen schien nach der vorliegenden handschriftlichen Ueberlieferung nicht möglich, folglich glaubte der Bearbeiter in der Veröffentlichung des Landrechtes in seiner vollsten und besten Form seine Aufgabe zu erblicken. Demnach wählte er die beiden oben ausdrücklich bezeichneten Handschriften zur Grundlage seines Textes und bietet die einigermaßen erheblichen abweichenden Lesarten der übrigen Handschriften in dem Roten. Den Text gibt er aber absichtlich möglichst unverändert nach seinen Vorlagen und läßt zur Erleichterung der Benützung und Förderung des Verständnisses des Landrechtes den einzelnen Artikeln mitunter ausgedehnte Anmerkungen folgen.

Der Text des Landrechtes selber, welcher cursiv gedruckt ist, soweit er in der Handschrift des steirischen Landesarchives nicht enthalten ist, umfaßt 262 Artikel. Demselben läßt Bischoff zunächst in einem 1. Anhang eine Sammlung von Gerichtsbriefformeln der Grazer Landschranne aus einer Handschrift des steirischen Landesarchives folgen. In einem 2. Anhange wird eine Ordnung des steiermärkischen Proceßrechtes in der Landschranne vom J. 1603 mitgetheilt. Verzeichnisse der Orts- und Personennamen, der Worte und Sachen, endlich der benützten Druckwerke machen den Abschluß des ebenso sauberen als gebirgenen Werkes mühsamster Forschung, welches wohl von den Fachleuten mit größter Anerkennung aufgenommen werden dürfte. Das Wort- und Sachregister, welches mit der bairisch-österreichischen Rechtssprache recht vertraut zu machen geeignet ist, wird auch von den Sprachforschern mit Dank begrüßt werden.

Es muß endlich nicht minder anerkenntend hervorgehoben werden, daß unser h. Unterrichts-Ministerium und der steiermärkische Landtag einer so vortrefflichen Publication unterstühend zur Seite gestanden sind. Das hiedurch gegebene rühmliche Beispiel kann nicht anders als zur Wiederholung und Nachahmung bestens empfohlen werden.

In der Stift im August.

Pangertl.

**Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark.** XXIII. Heft. Graz 1876.  
**Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen.** Herausgegeben vom histo-  
 rischen Vereine für Steiermark. 12. Jahrgang. Graz 1875.

Der historische Verein für Steiermark entwickelt seit einer Reihe von Jahren eine rege wissenschaftliche Thätigkeit und viele in seinen Schriften niedergelegten historischen Arbeiten verdienen eine weit über die Grenzen des Steierlandes hinausgehende Beachtung. Wir erwähnen nur die Arbeit Felietts „Steiermark vom 8.—12. Jahrhundert“ im 9. und 10. Jahrgang der Beiträge, Bed. Widmannsletters Abhandlung „Ulrich von Lichtensteins des Minnesängers Grabmal auf der Frauenburg“ im 19. Hefte der Mittheilungen und die beiden Aufsätze von Prof. Krotnes „Sigmund von Herberstein“ im 19. Hefte und „die Herrschaft König Ottokars II. von Böhmen in Steiermark (1262—1276)“ im 22. Hefte der Mittheilungen. Die zuletzt genannte Arbeit, sowie ein kleiner Aufsatz von Professor Zwienedel im 21. Hefte der oben genannten Zeitschrift, welcher ein merkwürdiges Flugblatt, auf dem ein „Die Wetter aus Böhmerland“ betiteltes Gedicht abgedruckt ist, bespricht, dürfte auch die böhmischen Historiker ganz besonders interessieren.

Die beiden jüngst erschienenen Hefte der Mittheilungen und Beiträge enthalten ebenfalls eine Reihe sehr beachtenswerther Arbeiten. In den Mittheilungen (23. Heft) begegnen uns die culturgeschichtlich interessanten Studien des Professors Enschens = Ebengrenth zur Geschichte des steirischen Adels im 16. Jahrhundert, eine besonders für Germanisten werthvolle Abhandlung des Professors Schönbach, eines gebornen Deutschböhmen, „über die Grazer Handschrift des lateinisch-deutschen Freidank“ und zwei Aufsätze von Professor Mayer und Archivrat Wächner von mehr provincialgeschichtlichem Interesse, der eine „über die ersten Bauernkriegen in Steiermark“, der andere über eine obersteirische Pfarre zur Zeit der französischen Invasion.

Die „Beiträge“ enthalten dagegen außer zwei kleineren Aufsätzen von Professor Wolf „über ein Handbillet Kaiser Josef II.“ und von Professor Bischof „über Murauer Stadtbücher“, eine Arbeit von allgemeinem historischem Interesse, auf die wir hier ganz besonders aufmerksam machen wollen.

Es ist dies die Abhandlung des Bibliothekars des Cistercienserklosters Reun, P. Anton Weis, welcher sich durch seine Arbeiten über die älteste Geschichte Reuns und über das werthvolle Archiv dieses Klosters (Beiträge Jahrgang 2) bereits in der steirischen Historiographie einen guten Namen erworben hat, über die Handschriftensammlung seiner Stiftsbibliothek.

Das Kloster Reun, von dem steirischen Markgrafen Leopold im Jahre 1128 gegründet, gehört zu den älteren Klöstern der grünen Steiermark und ist dormalen das älteste der noch bestehenden Cistercienserklöster. Wir kennen bereits aus den Arbeiten Wenzers über die Cistercienser im nördlichen Deutschland und aus den Arbeiten Professor Pangerls zur Geschichte des südlichen Böhmens, welche großartigen Verdienste sich der Cistercienserorden um die Cultur und ganz insbesondere um das Deutscthum erworben hat.

Durch die oben erwähnte Arbeit des P. Weis über die Reuner Handschriften werden wir nun auch mit dem stillen geistigen Schaffen eines Cistercienserklosters vertraut gemacht. Es haben sich zu Reun, trotz mancher Verluste in kühnischen Zeiten, noch 210. Codices erhalten und darunter 27 aus dem 12. Jahrhunderte, in welchem bekanntlich das Kloster gegründet wurde, und 14 aus dem 13. Jahrhunderte.

Unter den Codices des 12. befindet sich eine Chronik Ottos von Freising und unter denen des 13. Jahrhunderts's Fragmente von Wolfram von Eschenbach's Parzival. Diese beiden Handschriften legen Zeugniß ab, daß in unserem Kloster schon in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens auch die Prosawissenschaften eine eifrige Pflege fanden. Der größte Theil der Handschriften gehört natürlich den späteren Jahrhunderten an und ist besonders für die theologischen Wissenschaften und für die steiermärkische Geschichte von Bedeutung. Doch gibt es einige Handschriften darunter, die auch die böhmischen Historiker interessieren dürften.

Im Codex Nr. 87 (sec. XV) ist auf Blatt 172b—176a) die „Responsio sanctissimi do-

mini nostri papae Pii (II. 1458—1464) ad oratores regis et regni Bohemiae“ zu finden. Die aus dem 17. Jahrhundert stammende Handschrift Nr. 118 enthält folgende Bohemica:

1.) Auf Blatt 1a — 24a „Ferdinand III. Instruction und ordnung, nach welcher sich inkünftig vnser königl. appellations Cammer auf vnserm königl. Präger Schloss sowohl vor vnd vnter sich selbst, als auch in denen darbey für kommanden Justiz- vnd Parthey- sachen zu richten hat. Datum Lintz 26. Nov. 1644.“

2.) Auf Blatt 26a — 46a „Instruction der königl. Präger wie auch anderer Stätte im Königreich Böheimb. Datum Prag 2. Mart. 1660.“

3.) Auf Blatt 54a — 66a „Etwelche aus denen im a. 1669 vnterm 27. Febr. von der löblichen böhmischen Cammer (zur Verwaltung der Waisensachen) abgeschickte Articel, welche aber in gewissen Puncten wieder Ihrer Maj. Kaysers Rudolphi alte ausmessung handeln.“

Endlich sei noch erwähnt, daß in dem dem 14. Jahrhunderte angehörenden Eoder Nr. 204 eine von dem Meißnerfänger Heinrich von Mügeln verfaßte Verdeutschung der Glosse des Niccolaus von Syra (+ 1341) über dem Plalter sich befindet, „die geschriben hat Johannes vom Hof aus Voyt Lant dem erhern Mann Ludweigen Purger se Eger.“

Der Verfasser hat die Handschriften nach den besten Grundsätzen der Bibliothekswissenschaft beschrieben. Er gibt uns dann aus Schlusse ein ausgezeichnet gearbeitetes Fachregister, welches zuerst ein Verzeichniß der einzelnen Handschriften nach den verschiedenen Wissenschaften, ein solches der Autoren in alphabetischer, der Schreiber in chronologischer Folge, der Handschriften nach ihrem Alter und zuletzt eines der Anfänge der einzeln Tractate enthält.

Möge der Sinn für Pflege der Wissenschaften, von dem diese Arbeit wieder neuerdings Zeugniß ablegt, dem altherwürdigen Stifte Reun. auch fernernhin erhalten bleiben und den künftigen Schriften des historischen Vereins für Steiermark auch recht viele werthvolle Abhandlungen verschaffen.

Schwarzberg in Franken, den 12. October 1875.

A. M. o n a t h.

## II.

### Archivwissenschaft.

**Dr. C. A. G. Burkhart:** Hand- und Adreßbuch der deutschen Archive im Gebiete des deutschen Reiches, der österreichisch-ungarischen Monarchie, der russischen Ostprovinzen und der deutschen Schweiz. Leipzig 1875.

Kein wissenschaftliches Institut hat unter den politischen Veränderungen, die im Anfange unseres Jahrhunderts Deutschland umgestaltet haben, mehr zu leiden gehabt, als die Archive. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war Deutschland in 266 Staaten zerstückelt. Jeder dieser Staaten hatte sein eigenes Archiv und daneben gab es noch unzählige Adels- und Klosterarchive, welche letztere auch durch die Säkularisation sehr viel zu leiden hatten. Wo diese Archive überall hingerathen sind, welche Schätze dieselben bergen und unter welchen Modalitäten dieselben gehoben werden dürfen, das Alles zu erfahren, ist ein von den Historikern schon längst gefühltes Bedürfniß.

Demselben nun nach Kräften abzuhelfen, ist der Zweck des oben citirten Buches, welches der verdienstvolle Archivrath Burkhart in Weimar herausgegeben hat und welches als ein ebenbürtiger Rivale des vor einiger Zeit erschienenen Adreßbuches über die Bibliotheken Deutschlands und Oesterreichs anzusehen ist. Da sich auch unser Verein und vor Allem unser leider nur zu früh verstorbenen Geschäftsleiter Karl Ritter um das Zustandekommen dieses Buches bemüht haben, so haben wir ein doppeltes Interesse, dasselbe zu besprechen. Es ist sehr praktisch

und übersichtlich eingetheilt und enthält in doppelter alphabetischer Ordnung die einzelnen Staaten, in denen sich für die deutsche Reichs- und Provinzialgeschichte wichtige Archive befinden, und innerhalb der einzelnen Staaten die Aufbewahrungsorte der einzelnen Archive.

Wünschenswerth wäre es aber, wenn in einer neuen Auflage den Namen der Orte, wo die Archive aufbewahrt werden, wenigstens bei den größeren Staaten, wie Oesterreich und Preußen, in einer Klammer auch die Namen der Provinzen, in welchen diese Orte liegen, beigefügt würden, ein Verfahren, welches den Suchenden der Mühe überheben würde, sich darüber erst wieder in einem geographisch-topographischen Lexikon Rathes erholen zu müssen. Es ist z. B. einem im deutschen Reiche lebenden Historiker nicht zuzumuthen, zu wissen, daß der Ort Neuschloß, in dem ein k. k. Schwarzenbergisches Archiv aufbewahrt wird, in Böhmen liege; um so weniger als es in diesem Lande selbst wieder mehrere Orte des Namens Neuschloß gibt, was selbstverständlich die Orientirung erschwert. Interessant wäre es auch, wenn jedem einzelnen Archive die Notiz beigefügt würde, welchem der ehemaligen alten Reichskreise es einst angehört habe.

Bei jedem einzelnen heute bestehenden Archive sind in unserem Buche ferner angegeben die Kanzleistunden, zu welchen das Archiv benützt werden kann, die Namen und Titel des Archivpersonals, die Benützungsnormen, die Literatur, die aus der Benützung des Archives hervorgegangen ist, und zwar vorerst nur die Quellenpublicationen und die auf die Geschichte des betreffenden Archives bezüglichen Schriften, — in einer der nächsten Ausgaben sollen auch die Forschungen in verarbeiteter Form aufgenommen werden — und endlich die Bestandtheile des Archives, worunter auch die früher selbständigen Archive, die nun in dem betreffenden Archive aufbewahrt werden und einen Sammelpunkt gefunden haben, angeführt sind. Am Schlusse des Buches befinden sich auch zwei trefflich gearbeitete Register, das eine über die selbständigen und einverleibten Archive, das andere über die sämmtlichen Archivbeamten. Dasselbe enthält Nachrichten über 469 Archive. Es hätten aber nach den Intentionen des Verfassers noch viel mehr Archive besprochen werden sollen. Leider aber ist der Verfasser bei der Sammlung von Nachrichten über die einzelnen Archive auf einen heutzutage fast ungläublichen Indifferentismus gestoßen. Von seinen Gesuchen sind, wie der Verfasser selbst in der Vorrede gesteht, nur fünf Zwölftheile einer Beachtung würdig befunden worden. Hoffen wir, daß es in der Zukunft besser werden wird, und daß der Verfasser in einer neuen Ausgabe des Buches uns noch eine weit größere Anzahl von Archiven wird vorführen können. Was aber uns Oesterreicher speziell betrifft, so muß es uns mit stolzer Genugthuung erfüllen, daß der Verfasser selbst eingesteht, daß man bei uns „trotz der hier herrschenden Decentralisation des Archivwesens mehr als in Deutschland selbst die Wichtigkeit seines Unternehmens erkannt und dasselbe durch ein überaus freundliches Entgegenkommen zu fördern gestrebt habe.“

Unter den 178 österreichischen Archiven, die in diesem Buche besprochen werden, nehmen die böhmischen Archive eine ehrenvolle Stellung ein. Zu bedauern ist nur, daß die Vorstände der so werthvollen Archive in Raubnitz und Worsitz keinerlei Auskunft über ihre Archive dem Verfasser zukommen ließen. Derselbe hat daher auch nur das Raubnitzer Archiv, von welchem er aus den Beiträgen zur Kunde steirischer Geschichtsquellen Kenntniß erlangte, erwähnt. Dieses Archiv wurde in jüngster Zeit von Professor Wolf für sein Werk „Fürst Wenzel Lobkowitz, erster geheimer Rath Kaiser Leopold I. Wien 1869“ und von Prof. Sindely für seine Geschichte des böhmischen Aufstandes von 1618 (Prag 1869) benutzt. Die mit diesem Archive in Verbindung stehende k. k. Lobkowitz'sche Bibliothek enthält viele werthvolle Handschriften. Bei der Literatur über das Archiv des in Steiermark befindlichen Chorherrenstiftes Vorau wäre noch die in den Beiträgen zur Kunde steirischer Geschichtsquellen erschienene und von Prof. Dr. Panzger verfaßte ausführliche Beschreibung der Handschriften dieses Stiftes nachzutragen. Ferner möchte der Referent auch noch auf das in Graz befindliche gräflich Herberstein'sche Familienarchiv und auf das gräflich Auersperg'sche Archiv zu Thurn am Hart in Krain aufmerksam machen. Das erstere Archiv enthält Originalurkunden, die bis ins 13. Jahrhundert zurückrei-

hen und wurde bereits von Kuntar in seiner Geschichte der Burg und Familie Serberstein (Wien 1817) benützt. Ueber das Letztere wird gewiß der in Graz residirende Graf Anton Luersperg (Anastafius Grün) gern Auskunft geben. In Baiern wären noch das in Ansbach befindliche Archiv des historischen Vereins für Mittelfranken und das städtische Archiv zu Rothenburg an der Tauber, welches noch einen großen Theil des Archives dieser ehemaligen Reichsstadt enthält, einer Beachtung werth. Das letztere Archiv hat in neuester Zeit Hänle in seinen historischen Studien über den berühmten Rothenburger Bürgermeister Toppler, welche in den Mittheilungen des historischen Vereines für Mittelfranken erschienen sind, benützt. Vielleicht tragen diese Bemerkungen ein Schärfflein zur Vervollständigung unseres Buches, das hoffentlich bald in einer neuen und vermehrten Auflage erscheinen wird, bei. Möge dasselbe aber auch zu einem einheitlichen Zusammenwirken aller deutschen Archivbeamten auf dem Gebiete der Archivwissenschaft anregen und den Indifferentismus gegen das Archivwesen bestegen und die letzterem leider noch anliehenden Schäden und Mängel beheben helfen. Aber auch jetzt schon ist man dem Herausgeber Herrn Dr. Burkhart für das Gebrachte zu großem Danke verpflichtet, denn bei einem bahnbrechenden Unternehmen, wie das seine, sind die Mühen und wohl auch Kosten leicht zu ermessen.

A. M ö r a t h.

### III.

#### N a c h l e s e.

**Das Musik-Conservatorium in Prag** in seiner Entstehung, allmätigen Entwicklung und gegenwärtigen Wirksamkeit, historisch und statistisch dargestellt. Leipzig o. J. C. W. Volkraht.

In Form einer bescheidenen Broschüre bietet der anonyme Verfasser, der übrigens — *ex ungue leonem* — leicht genug errathen werden kann, eine sehr interessante Schilderung der Entstehung und Entwicklung des böhmischen Musikconservatoriums. Ursprünglich erschienen in der Allgemeinen illustrirten Zeitung, dürfte die Arbeit von vielen Seiten übersehen worden sein, und es war jedenfalls ein löblicher Gedanke, sie in ihrer gegenwärtigen Form der Vergessenheit zu entreißen.

Nachdem der Verfasser Eingang der Zustände der Musik, im vorigen Jahrhunderte in Böhmen und deren Verfall durch die Aufhebung der Klöster und die kriegerische Zeit, am Ende desselben gedacht, bringt er in klarer und interessanter Weise die Geschichte der Anstalt von ihrer im Jahre 1808 durch 8 böhmische Cavaliere erfolgten Gründung bis zur Gegenwart. Auch diese in ihrer Anlage rein deutsche Lehranstalt hat seit dem Jahre 1848 das Schicksal ähnlicher Schöpfungen zu theilen; die Begehrlichkeit der wackeren Tschechen ward nach ihr reger, und der Verfasser meint, man könne durchaus nicht behaupten, daß die Tschechisirungsversuche am Institute zu seinem Vortheil gereichen, daß vielmehr die unerquicklichen Zustände, welche man durch einige an die nimmersatten, fanatischen Nationalen gemachte Concessionen geschaffen hat, bis in die Gegenwart schädigend wirken. Das gibt sich auch aus der Liste der aus dem Institute hervorgegangenen Berühmtheiten zu erkennen, unter denen wir Kallimoda, Gläser, Neukirchner, Fuchs, Dreyshock, Gottwald, Abert u. s. w., sowie die Sängerrinnen Henriette Sontag und die Räder-Romani finden. Sie alle verließen vor dem Jahre 1848 das Conservatorium. Nach dieser Zeit sind nur David Popper und die Mallinger noch als Künstler ersten Ranges daraus hervorgegangen. — Der Schluß der Arbeit bringt einige Notizen über Einrichtung der Anstalt und ihre Statistik. Es wäre interessant gewesen, wenn der Verfasser noch hinzugefügt hätte, wie viele der 115 Schüler der deutschen und tschechischen Nation angehören.

#### K a l e n d e r.

An die rasch enteulende Zeit gemahnen auch wieder die Literaturrerscheinungen, welche jährlich in erneuter Gestalt in rascher Fülle aufschließen, um über des neuen Jahres Zeiteintheilung Kunde zu bringen — die Kalender. Wir gebeten noch der Zeit, wo es außer dem „Prager“,

„Zeitmerker“ und dem „Wirtschaftskalender“ keinen weiteren weit und breit gab, und heute würden wir den uns gebotenen Raum ins Unendliche überschreiten müssen, wollten wir alle gedenken, die sich da bemühen in jeder denkbaren Weise ihrer Aufgabe zu genügen. Es gelingt dem einen besser, dem anderen schlechter ihren älteren Kameraden den Rang abzulaufen, oder wenigstens gleich zu kommen, denn vom Prager Hauskalender dürfen wir wohl sagen, daß er sich mit Erfolg alle Mühe gibt über dem Niveau der gewöhnlichen Kalenderliteratur zu bleiben. Ihnen allen voraus ist auch in diesem Jahre wieder der Deutsche Volkskalender, herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Derselbe bringt außer dem üblichen Kalendarium eine Fülle von belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen aus der Feder berufener Schriftsteller. Aus den aus allen Zweigen der Wissenschaft gebotenen wollen wir nur einige wenige nennen. Der Kalender bringt die Biographien Wilhelm von Raubach's, Kaiser Ferdinand des Gütigen, Karl Renner's und Arnold von Brescia's. (Bei der unseres früh verewigten Freundes müssen wir einen lapsus calami verbessern, Renner war nicht 1838, sondern 1847 geboren.) Außerdem die Entstehung Prags von Lippert, die österreichisch-ungarische Nordpolar-Expedition von G. C. Laube, die Vertheilung des Blutes im menschlichen Leibe von Prof. Sering, die Naturgeschichte der „Sit = Bängel“ von Lippert, und vieles andere, was den Kalender dem deutschen Landsmann zum lieben Hausbuch machen wird. Noch einer zweiten Erscheinung wollen wir auf diesem Gebiete gedenken. Es liegt uns der 2. Jahrgang des Eger-Boten redigirt und verlegt von den Brüdern Butter in Komotau vor, welcher schon durch seine geschmackvolle Ausstattung sich unter anderen seinesgleichen bemerkbar macht. Doppelt bemerkenswerth erscheint er uns durch die sorgfältig ausgestattete Beigabe des unter dem Titel „Comotovia“ erscheinenden allgemeinen Jahrbuches für Deutschböhmen unter Redaktion von Anton August Raaff. Der Redakteur scheint die lobenswerthe Absicht zu haben, unter seinen Lesern das Interesse an vaterländischer Geschichte möglichst wach zu rufen, darauf deutet die Fülle des historischen Inhaltes des Jahrbuches hin. Der erste Theil: Geschichtliches bringt die älteste Geschichte von Brütz vom Redakteur, die Geschichte der lgl. Bergstadt Sebastiansberg von Nikolaus Urban von Urbanstadt, endlich die Geschichte der Ruine Schönburg von Friedrich Bernau. Der zweite Theil: Biographisches bringt die Porträts und Biographien einer Reihe hervorragender Deutschböhmen. Der 3. Theil bringt unter dem Titel Belletristisches Sagen, Novellen und Gedichte, und endlich der vierte unter Verschiedenes die Schilderung und Abbildung einer Reihe deutsch-böhmischer Städtewahrzeichen aus der Feder Friedrich Bernau's. Man sieht aus dem Ganzen, daß der Redakteur auf den ernstern, belehrenden Zweck des Buches einen größeren Werth legt als auf den unterhaltenden, und wir können nicht umhin dem so trefflich begonnenen Werke unser volles Lob zu spenden. Möge in der Bibliographie des mittleren Egergebietes, deren ziemlich lange Liste Fr. Urban von Urbanstadt am Schluß des Ganzen gibt, der Eger-Bote mit der Comotovia immer einen hervorragenden Platz, wie er ihn anstrebt, behaupten. L.

#### IV.

#### Bibliographie.

##### A.

- |   |   |
|---|---|
| <p><b>Wagner J. C.</b> Neueste Eisenbahn- und Straßenkarte von Böhmen. Nebst einem Verzeichniß sämmtlicher Post-, Eisenbahn-, Telegrafens- und Dampfschiffstationen mit Angabe der k. k. Bezirkshauptmannschaft bei den einzelnen Stationen in Böhmen. Fol. Prag 1875. Kytka.</p> | <p><b>Wochenblatt</b> Prager land- und forstwirtschaftliches. Red. N. Jah. VI. Jahrgang. 8°. Prag 1875. Calve.</p> <p><b>Jemlička J. S.</b> Die Oekonomie von Kraft und Stoff in Urproduktion und Volkswirtschaft. 8°. Prag 1875. Mercy.</p> <p><b>Jeman Joh.</b> Webereimaschinen. (Weltaus-</p> |
|---|---|

Stellungsbereicht.) 8°. Wien 1875. Hof=Staats=druckerei.  
Zeman Joh. Die Spinnereimaschinen. (Welt=

ausstellungsbericht.) 8°. Wien 1874. Hof=Staatsdruckerei.

## B.

Zeitung allgemeine homöopathische, herausgegeben von J. Kasta. 90. und 91. Band. 4°. Leipzig 1875. Baumgärtner.

Willkomm M. Forstliche Flora von Deutschland und Oesterreich. 8°. Leipzig 1875. Winter.

Wiesner A. Der wiedererstandene Wunderglaube. 8°. Leipzig 1875. Thomas.

Weyr C. Ueber Raumcurven 4. Ordnung mit einem Cuspidalpunkte. 8°. Wien 1875. Gerold.

Wolkner M. Lose Blätter. 8°. Leipzig 1875. Otto Wigand.

Wolkmann Ritter von Wolkmar W. Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte d. Realismus und nach genet. Methode. I. Bd. 8°. Göttingen 1875. Schulze.

Vierteljahrsschrift für Dermatologie und Syphilis, herausg. von F. J. Piel und S. Auspitz. II. Jahrgang. 8°. Wien 1875. Braumüller.

Staatsarchiv das. Herausgeber F. v. Kremer=Anenrode und Ph. Hirsch. 27. Bd. 1. 2. Heft. 8°. Leipzig 1875. Duncker & Humblot.

Straup L. F. Zur Kenntniß der Rhabarber=

stoffe, Chrysothansäure und Emodie. 8°. Wien 1875. Gerold.

Seegen J. Diabetes melitus, auf Grundlage zahlreicher Beobachtungen dargestellt. 8°. Berlin 1875. Hirschwald.

Schneider G. Die Besteuerung des Einkommens aus dem Bergbau. 8°. Wien 1875. Perles.

Schmid A. A. & Dir. Dr. Wiesner. Die Landwirtschaft (Weltausstellungsbericht.) 8°. Wien 1875. Hof=Staatsdruckerei.

Richter Dr. C. Th., A. Klar und R. Lechner. Allgemeine Bildungsmittel. (Weltausstellungsbericht.) 8°. Wien 1875. Hof=Staatsdruckerei.

Recher J. und Dr. Pez. Mineralische Kohle. (Weltausstellungsbericht.) 8°. Wien 1875. Hof=Staatsdruckerei.

Rosak G. Bier=, Malz=, sowie Maschinen und Apparate für Brauereien und Mälzereien. — (Weltausstellungsbericht.) 8°. Wien 1874. Hof=Staatsdruckerei.

Reißner A. Die Bildhauer von Worms. 8°. Berlin 1875. Webekind und Schwegler.

Rohn S. Gabriel. 2 Bde. Roman. 8°. Jena 1875. Costenoble.

## Berichtigung von Druckfehlern.

Im Jgg. XIII. Literar. Beil. soll es heißen: S. 66, Z. 2 v. oben: Beneke anstatt Venke; Z. 7 wieder Beneke anstatt Venke; Z. 16 v. unten: Wachendorf anst. Wacherdorf; Z. 5 v. u.: Vech anstatt Ved; S. 67, Z. 2 v. o.: grundlegender anst. gründlicher; Z. 5 dann für denn; Z. 14 Kreuzliedern für Augliedern; S. 68, Z. 1 v. o.: Preßlige für Präßlige. Im Jgg. XIV. Literar. Beil. aber soll es heißen: S. 6, Z. 25 v. o.: Samann anst. Samman; Z. 2 v. u.: ätherischen für convenischen; Z. 24, S. 7 v. o.: Reinwald für Reinward; Z. 16 v. u.: Gilm für Gilen; Z. 10 v. u.: bezeugen für bezengen; Z. 9 v. u.: genoßenes anst. großes; Z. 27 v. o.: Herkunft anst. Herkunft.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Gustav C. Laube.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.



# Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIV. Jahrg.

III.

1875/6

**Stadtbuch von Brüx bis zum Jahre 1526.** Bearbeitet von Dr. Ludwig Schlesinger  
Herausgegeben vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Abthg. IV. Städte-  
Bücher, Bd. I. Prag 1876 (4. S. VIII. und 236).

Freudig begrüßen wir das vorliegende, von dem für Böhmens Geschichte unermüdblich eifrigen Schlesinger bearbeitete und von dem Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen herausgegebene „Stadtbuch von Brüx.“ Mit dieser Publikation lenkt der genannte Verein endlich in eine Bahn ein, auf welcher andere historische Vereine ihm mit dem besten Erfolge vorgegangen sind; er betritt ein Arbeitsfeld, welches, wenn die richtigen Kräfte in Verwendung kommen, sicherlich die lohnendsten Resultate erwarten läßt. Daß der verhältnißmäßig nicht mehr junge Verein mit der Herausgabe urkundlichen und chronikalischen Materials bislang zögerte, darf ihm auf keinen Fall zu ungünstig angerechnet werden, hat er sich doch gleich anfänglich weitere Ziele denn die meisten historischen Vereine inner- und außerhalb der Grenzen Oesterreichs gesetzt, was die von ihm der Öffentlichkeit übergebenen Schriften zur Genüge bezeugen, will er ja nicht bloß der wissenschaftlichen, sondern auch der volksthümlichen Richtung gerecht werden; und nachdem an unserer Landesuniversität erst in neuerer Zeit für die studierende deutsche Jugend ein Lehrstuhl für die historischen Hilfswissenschaften errichtet worden ist, wird es kaum Jemanden in Verwunderung setzen, daß wir bisher ausnehmend wenige, in Paläographie, Diplomatik und Quellenkunde tüchtig geschulte jüngere Kräfte aufzuweisen hatten, welche die Lust und das Geschick für so lohnende Arbeiten gehabt hätten, wie es gebiegene Publikationen von handschriftlichen historischen Quellen unstreitig sind.

Daß der erste, vom Vereine herausgegebene Codex geschichtlichen Materials gerade ein „Stadtbuch“ ist, liegt tief in der Natur der Sache begründet; denn gleichwie in Mähren und Schlesien, Polen und Ungarn, so war auch in Böhmen die eigenste Schöpfung der mitten unter Slaven und Magyaren sich aufstehenden Deutschen das Städtewesen, das auch hier ein entschieden deutsches Gepräge trug, und welches noch heute, obschon es hier und dort von der slavischen Bevölkerung theilweise verwischt worden ist, dennoch dem tieferen Forscher noch immer kenntlich entgegentritt. Wir freuen uns daher auch der von Schlesinger gemachten Zusage, daß dem vorliegenden Stadtbuche die Veröffentlichung des urkundlichen Materials der Städte Saaz, Komotau und Kaaden folgen werde. Ist erst das in den südtischen und andern Archiven gewiß reichlich aufgestapelte Material kritisch durchsichtet, der Öffentlichkeit übergeben, dann wird auch die Bearbeitung desselben in „Städtegeschichten“ nicht lange auf sich warten lassen, wie dies beispielsweise in Preuß.-Schlesien nach den gebiegenen Publikationen Stenzels und des „Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens“ in den von ihm herausgegebenen *Scriptores, Codices diplomatici, Regesten* u. s. w. der Fall ist. Mit meiner Bemerkung, bin

ich keineswegs gewillt den Städtegeschichten Lipperts und Anderer von Leitmeritz u. s. f. nahe zu treten.

Das „Stadtbuch von Brüx“ läßt uns die Emsigkeit und Genauigkeit seines Bearbeiters auf jeder Seite des Werkes erkennen, es legt Zeugenschaft von seiner umsichtigen und besonnenen Kritik ab, und flößt uns den lebhaften Wunsch ein, es möge dem um die Geschichte der Deutschen in Böhmen rühmlichst verdienten Schlesinger die Freude und die Ausdauer zu weiteren ähnlichen Arbeiten erhalten bleiben. Das vorliegende Werk zählt 470 und im Nachtrage 32 Nummern, sodann ein Sach- und Namenregister und schließlich die Abbildungen von fünf Siegeln der Stadt Brüx, von denen das älteste an einer Urkunde vom 1. März 1273 hängt, vier aus dem 14. Jahrhunderte stammen und das fünfte in die Zeit um 1500 zu sehen ist. Die 502 mitgetheilten Nummern sind theils vollständig abgedruckte Urkunden, theils Regesten; die wenigen chronikalischen Notizen, und ihre Zahl hätte sich gewiß ansehnlich vermehren lassen, sind den Monum. Germ. u. s. w. entnommen, sie hätten füglich wegbleiben oder aber in der in Grünhagens Regestenwerke zur Anwendung gebrachten Weise behandelt und die „Anmerkungen“ den Urkunden und Regesten beigefügt werden können. Ein Theil des von Schlesinger gebrachten Materials ist von Valbinus, Pelzel, Sternberg, Doczel, Palacký, Erben, Emler, Frind, Höfler, Jireček und Andern entweder ganz oder theilweise publicirt oder aber auch nur angedeutet; selbstverständlich mußte er, abgesehen davon, daß so manche uns schon bekannte Urkunde von Schlesinger in correcterer Form mitgetheilt wird, in dem Stadtbuch von Brüx Aufnahme finden. Von den 502 Nummern sind ungefähr 312 neu, eine erstaunlich große Zahl, aus der man allein schon die Wichtigkeit des Werkes ermessen kann. Diese 312 Nummern sind wieder theils vollständig mitgetheilte Urkunden, theils bloße Regesten. Die Fundgruben, aus welchen der Herausgeber diesen reichen Schatz zu Tage förderte, sind erstlich das Archiv der Stadt Brüx, die ihm entnommenen Urkunden sind theils Originalien kaiserlicher und königlicher Privilegien und deren Befähigungen, päpstlicher Breven und Privaturkunden, theils die in einem Copialbuche erhaltenen Abschriften königlicher Freiheitsbriefe; das königl. Hauptstaatsarchiv in Dresden lieferte eine unerwartet reiche Ausbeute, ihm allein entstammen 159 Nummern. Weit weniger boten das Gedenkbuch der Minoriten in Brüx, das Urkundenbuch von Saaz, das Archiv der Stadt Komotau, das von Kürschner trefflich geordnete Archiv Egers, das Raadener Copialbuch und die Gemeindelade von Kummern; die in der Prager Universitätsbibliothek befindlichen Urkunden des aufgehobenen Klosters Zbras sind mit vier Nummern vertreten, ungefähr ebenso viele dankt das Werk dem k. k. Staatsarchive in Wien, dagegen bot weit mehr der schon von Scheinpflug, jetzt aber eingehender von Schlesinger geschilderte Codex Damascus des Klosters Ossegg. Der Abschluß des Buches mit dem Jahre 1526 ist ein durchaus gerechtfertigter.

Um auch dem Laien eine, wenn auch wenig eindringende Anschauung von dem Umfang und der Wichtigkeit des von dem Herausgeber publicirten Urkundenmaterials zu geben, sei es mir vergönnt auf Grund desselben einige Momente aus der Geschichte der Stadt Brüx anzudeuten.

Wie so manche Kommune verdankt auch Brüx seinen Ursprung einem Rastelle, an dessen Fuß sich ein von minderen, der Burg zu verschiedenen Diensten verpflichteten Ministerialen bewohntes Dorf vorfand, aus welchem sich allmählich eine Stadt entwickelte. Hier gieng der Straßenzug über eine die Biela übersetzende Brücke, sie gab der ursprünglich Gnevin genannten Burg und dem Dorfe und der späteren Stadt den Namen, dessen urkundlich vorkommende Formen folgende sind: Pons, Most (in dem unechten Briefe Nr. 5 wird jedenfalls Mozta und nicht Mochta zu finden sein), Gnevinmost, Hnevin Most, Pruck, Bruck, Brux, Brüx. Im 13. Jahrhundert kommt eine „provincia Pontensis“ war, sie ist der zur Burg gehörige Distrikt. Der Rastellan oder Burggraf, ein landesfürstlicher Beamte, stand dem Rastelle und dem Distrikte vor, er hatte unter andern für die Entreibung der landesherrlichen Einkünfte auch in unserer Ortschaft zu sorgen. Letztere wird eine Zeit lang der königlichen Kammer entzogen worden und der mächtigen Familie der Grabissa eigen gewesen sein. Cojata testirte sie dem Kloster Zbras,

ſie gelangte jedoch wieder an die Kammer. Leider iſt die Urkunde nicht vorhanden, mit welcher Brüx nach deutſchem Rechte ausgeſetzt ward; ich vermute, daß ſie von dem für die Hebung des Städteweſens hoch verdienten Přemysl Ottokar II. ausgestellt worden ſei. Im J. 1273 wird das sigillum civium de Brucke und 1281 das sigil. civitatis erwähnt; dieſen Brief ſtellten der judex, osterique consules et scabini civitatis Pontonsis aus, welche wir ſomit, wie in allen mit deutſchem Rechte bewidmeten Kommunen, auch in Brüx an der Spitze der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit und Verwaltung treffen. Neben dem Richter (in ſchleſiſchen Städten gewöhnlich advocatus=Bogt genannt) kommt 1311 zum erſtenmale der Bürgermeiſter (magister civium) vor, es währt jedoch länger denn ein Jahrhundert, bis er den judex verdrängt; ſeit 1422 wird im Eingange ſtädtiſcher Briefe der „Bürgermeiſter und Rat“ angeführt; wir erfahren aus einer Urkunde von 1426, daß der jährlich erneuerte Stadtrath von dem Landesfürſten oder dem Pfandherrn beſtätigt worden ſei.

Von Freiheitsbriefen, welche die Brüxer von ihren Landesherren erhielten, führe ich an das Privilegium Ottokars II. von 1273 hiñſichtlich des Straßenzwangs, der Niederlage auf die Dauer von zwei Tagen und des Meilenrechts in Bezug auf das Bierbrauen, auf die Ausübung von Handwerken und des Handels. König Johann befreit 1337 unter anderen Städten auch Brüx von der bisherigen Verpflichtung, den in Amtsgeschäften in der Stadt weilenden königlichen Unterkämmerer auf ſtädtiſche Koſten zu verpflegen, oder beim Antritt ſeines Amtes Tuch oder andere Geſchenke ihm zu verehren; er erläßt der Stadt zur Beſſerung ihrer Mauern, Tore und Brücken den „Wurfzins“ und beſtätigt ihr den Beſitz ihres Vorwerkes „die Seil im Buch.“

Die Majestas Karolina führt auch Brüx unter jenen Städten an, welche weber veräußert noch veräußert werden dürfen. Ueberhaupt ſind die von Karl IV. herrührenden Begabungen zahlreich, ſo geſtattet er z. B. den Brüxern den Verkauf und den Auschnitt von Luchern auf dem Jahrmarkte zu Saaz und den Bau eines Kaufhauſes in Brüx, deſſen Ertrag zur Ausbeſſerung der Mauern und für andere ſtädtiſche Zwecke zu verwenden ſei; er erlaubt eine „Loſung“ genannte Abgabe von ſämmtlichen Einwohnern zu erheben und ertheilt eine Vorſchrift bezüglich des Baues gemauerter Häuſer. Karl befahl der Geiſtlichkeit ihre Zinſungen und Einkünfte von Mühlen, Fleiſchbänken, Häuſern, Gärten und Gütern inner- und außerhalb der Stadt derſelben zu verkaufen, er erneuerte ihr das Meilenrecht bezüglich des Brauens und des Bierſchankes und, da ſie eine Waſſerleitung herzuſtellen geſonnen iſt, unterſtützte er ihr Beſinnen durch die Erlaubnis, von jedem Wagen einen nach der Beſpannung bemeffenen Zoll zu erheben, endlich räumte er den Brüxern, zur Beſſerung ihrer Stadt, das vom Salzverkaufe zu erlebende Umgeld und das Schrottannt mit allem Zugehör ein. König Wenzel beſtätigt 1388 die alten Freiheiten der Stadt hiñſichtlich des Meilenrechtes, des Straßenzwangs und der Exemption von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, deſgleichen ihre ſonſtigen Privilegien, Handfeſten und Briefe; er geſtattet ihr, von jedem Kaufmannswagen und jeder Loune Häringe einen Zoll zu erheben, welcher bloß zum Beſten der Mauern, Thürme und Gräben zu verwenden wäre, und befreit ſie in Erwägung ihrer Treue auf zehn Jahre von der Zahlung jeglicher Verne, von Steuern, Boten, Hilfen u. ſ. f. Ebenſo erteilt Sigmund den Brüxern die Confirmation ihrer Freiheiten und räumt ihnen den ſchon von der Königin Sophie ihnen ertheilten Königinzoll ein. Ladislaus beſtätigt die Briefe der Stadt, verſpricht ſie nie zu verpfänden, ſondern ſie gleich den andern Städten der Kammer unter der unmittelbaren königlichen Verwaltung zu laſſen, und geſtattet ihr, das im Kriege verloren gegangene Stadtbanner durch ein neues mit denſelben Abzeichen und Wappen zu erſetzen; 1456 befreit er die durch eine Feuersbrunſt ſchwer heimgeſuchte Stadt für ſieben Jahre von allen an die Kammer zu zahlenden Zinſen und von jeglichen Steuern und erlaubt ihr das nöthige Bauholz in den königlichen Wäldern fällen zu dürfen. Georg Podiebrad urkundet im J. 1462, daß er den von jenem Elementarereigniß noch immer nicht erhaltenen Bürgern die halbe Zinſen- und Steuerfreiheit auf zwei Jahre verlängert und ihnen das zum Häuſerbau nöthige Holz gleichfalls auf weitere zwei Jahre in den königlichen Wäldern zu fällen erlaubt habe: in ſpäteren Briefen beſtätigt er die Briefe der

Stadt Brütz und verbietet den Juden daselbst zu wohnen. König Wadislaw, welcher wie auch sein Sohn Ludwig die Brützer Privilegien confirmirt, befreit die Stadt von dem Judenjuz, sucht der neuerdings durch Feuer hart getroffenen Kommune durch eine zeitweilige Steuerfreiheit aufzuhelfen und erläßt ihren Kaufleuten auf die Dauer eines Decenniums das in Prag zu zahlende Umgeld. — Die Stadt benutzte lange Zeit hindurch ein kleines silbernes Siegel, 1410 wurde ihr gestattet, dasselbe umzuändern, jedoch so, daß an dem Schilde, dem Wappen und der Umschrift keine Abänderung getroffen werde; das Jahr darauf wird ihr bewilligt, ein neues Siegel mit dem Löwen im Schilde anfertigen zu lassen; in demselben Jahre erhält sie die Freiheit, mit grünem, 1472 mit rothem Wachs siegeln zu dürfen.

Jahrmaktsprivilegien erhielt Brütz von den Königen Johann, Karl IV. und Georg; es hatte sein eigenes Maß und innerhalb seiner Mauern befand sich eine königliche Münze. Schon 1351 wird der außerhalb der Stadtmauern liegenden Vorstadt gedacht, in welcher sich das Siechenhaus (domus infirmorum) mit der dazu gehörigen Kirche befand, sie war eine Filiale der Pfarrkirche. Wahrscheinlich ist das Spital mit dem 1253 erwähnten Hospitale und der dazu gehörigen Kapelle des h. Wenzels identisch, letztere wird 1257 als ecclesia Ponti s. Wenceslai in suburbio angeführt. Der Parochialkirche geschieht 1273 zum erstenmal Erwähnung, sie erscheint 1296 als der h. Maria geweiht, das Patronat besaß das Stift Ibras, später geht es auf die Kommune über. Des Schulrektors gedenkt eine Urkunde von 1313, seine Einsetzung stand dem Pfarrer zu. Des Klosters der Minoriten, das wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet worden ist, wird 1273, des Quardians 1281 gedacht. Die Kreuzherren mit dem rothen Sterne waren 1270 im Besitze eines steuerfreien Hauses und das Stift Osseg erhielt 1330 das Recht des Häuserbesitzes.

Das Heimfallrecht wurde erst von Karl IV. im Jahre 1371 aufgegeben, er traf die Bestimmung, daß die bewegliche und unbewegliche Habe des (ohne direkte Nachkommenschaft verstorbenen) Erblassers nicht an die Kammer, sondern an Diejenigen zu fallen habe, welche in einem näheren Verhältnis der Blutsverwandtschaft zu ihm gestanden hätten; das Jahr darauf wurde den Brüttern das volle Testamentsrecht zugesprochen, und im Falle des Ablebens ohne Testament habe das Erbe an die Verwandten zu fallen, jedoch mit der Beschränkung, daß in beiden Fällen der Erbe ein Inwohner der Stadt sein und die städtischen Lasten mittragen müssen. Eine ins Detail eingehende Vorschrift über die Hinterlassenschaften hat 1416 König Wenzel den Bürgern von Brütz erteilt. — Ich will nur noch erwähnen, daß die Gerichtsbarkeit der Stadt zulam und von den Richtern und den Schöffen Recht gesprochen wurde; nach einem Verzeichnisse von 1445 gehörten größere Delicte wie Brandlegung, Wucher, Schmähung der Jungfrauen, freventlicher Einfall in das Haus, Mord, Meineid, falsches Zeugnis u. s. f. vor den Gerichtsstuhl des königlichen Kämmerers; ich möchte dann noch bemerken, daß Juden seit 1393 in Brütz sesshaft sind und daß man 1416 einen Versuch mit der Anpflanzung der Weincuben machte. —

Schließlich mögen noch etliche Wechselfälle, von denen Brütz in einem Zeitraum von drei Jahrhunderten betroffen wurde, aus dem „Stadtbuche“ herausgegriffen werden. Der um die Mitte des 13. Jahrhunderts hoch aufklobernde Kampf zwischen der Kirche und den Staufern zog vorübergehend auch unsere Stadt in seinen Kreis. Gegen den auf der Seite des Papstes Innocenz IV. stehenden König Wenzel I. erhob sich ein großer Theil des böhmischen Adels, er bemächtigte sich Prags, und Markgraf Ottokar Přemysl von Böhren, welcher an der Spitze der Aufständischen stand, folgte dem in den nördlichen Theil des Landes sich zurückziehenden Vater; von deutschen Truppen, welche Wilhelm von Holland ihm zu Hilfe geschickt hatte, unterstützt, stellte sich Wenzel bei Brütz dem Sohne und seinem Anhange und zwang ihn 1248 zum Rückzug (O. Lorenz, Deutsche Geschichte I., 83). — Otto Markgraf von Brandenburg hatte nach König Ottokars heldenmüthigem Ende auf der Waisstätte des Marchfeldes die Herrschaft in Böhmen faktisch an sich gerissen als er sie etliche Jahre später aufgeben mußte, verlangte er für die Führung der Vormundschaft 20000 Mark Silber und besetzte bis zur Auszahlung der

Summe unter andern Städten und Schloßern auch Brütz, aber in Folge eines 1283 vom König Rudolf veranlaßten Spruches wurde der junge König Wenzel II. von seinen durch Zwang erpreßten Verbindlichkeiten gegen den Markgrafen losgesprochen und die Bürger von Brütz aller Verpflichtungen gegen Otto entledigt. Karl IV. sagt 1373 seine Tochter Anna dem Landgrafen Friedrich von Thüringen zu, bestimmt ihr eine Mitgift von 10000 Schock prager Groschen und sagt dem Landgrafen, bis zur Auszahlung der Summe, Schloß und Stadt von Brütz und Lann als Pfand zu; 1347 leisten die Brützer auf Karls und seines Sohnes Wenzel Geheiß dem Landgrafen die Huldbigung. Die später wiederholt vorkommenden königlichen Briefe legen Zeugenschaft ab, daß die Stadt nicht lange darauf wieder dem Landesfürsten unterthänig gewesen sein muß, und bloß, wie dies aus einer Urkunde von 1401 ersichtlich wird, die an die Kammer zu leistenden Abgaben der Stadt an den Markgrafen von Meissen verpfändet waren, welche ihm auch abgeliefert wurden.

Die in Folge der Regierungsunfähigkeit Wenzels, des Herrenbundes und der Selbstsucht der luxemburgischen Familienmitglieder über Böhmen hereinbrechenden Verwirrungen werden auch in den Urkunden des „Stadtbuchs“ verspürt und von den nachfolgenden Hussitenkürmen bleibt Brütz nicht unberührt. Zwei Monate nach seiner unglücklichen Schlacht am Wyszehrad stunden wir (30. December 1420) den König Sigmund in Brütz, und im Juli 1421 schreiten die Hussiten zur Belagerung des Brützer Schlosses, das hart bedrängt von Friedrich von Meissen (6. Juni) entsetzt wird; derselbe hatte den Bürgern ein Faß Pulver und fünf Faß Salpeter in ihrem Kampfe wider die Tabariten, Willestier und Hussiten geliehen.

Markgraf Wilhelm von Meissen steht im Okt. 1422 in der Nähe von Brütz (Grünhagen, die Hussitenkämpfe der Schlesier S. 70, 71), das von den Feinden abermals bedroht ist. Schloß und Stadt vertraut, König Sigmund das Jahr darauf dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen zur Vertheidigung an, bald darauf verpfändet er sie ihm und fordert die Bürger auf, ihrem Pfandherrn zu huldbigen. Trotzdem wird die Stadt um Beginn des Jahres 1426 wieder von den Hussiten bedrängt, sie scheint sich aber gehalten zu haben da jedoch auch die Hilfe von Sachsen keine genügende war, schlossen die Brützer 1429 mit den „Kegern“ eine Uebereinkunft, welche jedoch kaum von längerem Bestande gewesen sein wird, confirmirt ihnen doch König Sigmund den 13. März 1431 den Königinzoll, in Anbetracht „das die von Brux von den verdampften keczern von Behem gross und verderblich scheden empfangen und sich auch lang czijt als frume krystenmenschon gehalten haben gen denselben keczeren und noch halten.“ Im Jahre 1432 schließen die Herzoge Sigmund und Friedrich von Sachsen einen zweijährigen Waffenstillstand mit den Hussiten ab, in welchen auch die Brützer eingeschlossen waren. Deren Verhältnis zu Sachsen scheint sie 1450 und 1453 mit Georg Pobiehrad in Conflict gebracht zu haben, welcher den 8. September 1455 die Stadt einnimmt. Der 1459 geschlossene Friede Eger brachte Brütz wieder an die Krone von Böhmen.

Dr. G. Biermann.

**Dr. Johann Josefth:** Die Chronik des Benesch Krabice von Weitmühl. Beitrag zur Kritik derselben. Wien, 1875. Sonderabdruck aus dem 53. Bande des Archivs für österreichische Geschichte.

Der Verfasser, welcher als Professor der allgemeinen Geschichte an der neuen Universität in Czernowitz berufen worden ist, liefert uns mit dieser ganz vorzüglichen Abhandlung wiederum einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis unserer vaterländischen Geschichtsquellen und bringt damit seine Untersuchungen über die Königsaller Geschichtsquellen, die Chronik des Domherrn Franz und das Leben Karls IV., mit welchen Quellen Benesch von Weitmühl Beziehungen hat, zum Abschluß.

Es ist nicht viel, was wir von Benesch's Lebensverhältnissen wissen. Er stammte aus einer ritterlichen Familie, welche mit den mächtigen Herren von Lipa in vielfachem Verkehr

stand. Sein Vater hieß ebenfalls Benesch und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Sohn es trotz seiner nicht besonders bedeutenden Schulbildung bereits im J. 1341 zum Prager Domherrn gebracht hat. Er war als solcher auch Vorsteher des Dombaues seit 1355, wurde dann im J. 1373 Vorsteher des Saazer Archidiaconats und starb am 27. Juli 1375.

Die Chronik des Benesch, welche uns nur in einer Handschrift des Prager Domcapitels und darin keineswegs weder in ihrer ursprünglichen noch endgiltigen Form erhalten ist, beginnt mit dem J. 1283, deshalb weil sie eine Fortsetzung der großen Chronik der Prager Domherrn, welche bis zu diesem Jahre reicht, bilden sollte. Daher ist das Werk auch annalistisch gehalten, welcher Charakter sich nicht verwickelt hat, wie Benesch dem Wunsche Karls IV. entsprechend eine Gliederung seiner Aufzeichnungen nach vier Büchern vorgenommen hat. Es ist aber gewis, daß die Chronik des Benesch nicht vor dem J. 1355 geschrieben sein kann, und wahrscheinlich, daß ihre Abfassung nach 1370 begonnen worden ist.

Die Quellen dann, welche Benesch zu seiner Compilation benützt hat, sind zunächst die Königsaalcr Geschichtsquellen und das chronicon Francisci. Freue benützte er jedoch nur durch dieses, indem er die zweite Redaction desselben in abgekürzter Weise wiederholte. Auf die Art ist mit Ausnahme der ersten vier Capitel die ganze Chronik des Domherrn Franz in die drei ersten Bücher des Benesch übergegangen und nur ein sehr unbedeutender Theil jener Chronik in das 4. Buch. Wie der Domherr Franz aus den Königsaalcr Geschichtsquellen excerptirte, deren Nachrichten verkürzte oder in unwesentlichen Dingen änderte, so verfuhr Benesch auch bei Franz. Eine andere Quelle des Benesch war ferner das Leben Karls IV., jedoch nur der echte Theil desselben und dann jene Tagebücher, welche von Loserth supponirt werden und auf deren Grund die vita Karoli gearbeitet worden ist. Eine dritte Quelle ist das Leben des berühmten ersten Prager Erzbischofes Arnest von Pardubitz und zwar jenes, welches der im J. 1370 verstorbene Dechant Wilhelm verfaßt hat, eine vierte die längst verloren gegangene Profops-Chronik von Szawa, endlich Cosmas und seine Fortsetzer, Christanns Leben des h. Wenzel und das Leben des h. Sigmund.

Zu dem, was Benesch diesen Quellen entnommen hat, hat er nun auch Eigenes hinzugefügt. Seine eigenen Aufzeichnungen beginnen aber erst mitten im 4. Buche beim J. 1346. Was er dann aufzeichnet, weiß er theils aus eigener Anschauung, theils von Karl IV. und dessen Gemalinnen sowie von den angesehensten Personen des Landes, mit welchen ihn seine Stellung in Berührung brachte. Benesch's Aufzeichnungen sind, was die Form derselben anbelangt, nicht zum besten gehalten; es fehlt dem Schreiber eben an der notwendigen literarischen Bildung, deren Mangel er selber einbekennt. Sie zeichnen sich dagegen durch die Richtigkeit und hohe Glaubwürdigkeit des Inhalts aus.

Im Ganzen stellt sich die Chronik des Benesch von Weitmühl als ein Werk dar, welches aus zwei Theilen besteht, nämlich erstlich aus einer Chronik der Prager Kirche, die nichts ist als ein Auszug aus der Chronik des Domherrn Franz, erst in den letzten Theilen durch einige selbstständige Zusätze vermehrt. Sie reicht bis in die Zeiten Karls IV., welcher überhaupt die Eintheilung des Werkes in 4 Bücher veranlaßt hat. Der zweite Theil dann und zugleich das 4. Buch der Chronik ist ein Leben Karls IV., in welchem die Autobiographie dieses Herrschers und das Leben des Erzbischofes Arnest vollständig aufgegangen und mit Benesch's eigenen Erlebnissen verbunden worden sind.

Die Ausführungen Loserth's sind lichtvoll und klar und werden daher allenthalben mit großer Befriedigung aufgenommen werden. Inzwischen ist auch dessen Ausgabe der Königsaalcr Geschichtsquellen erschienen, deren Besprechung wir jedoch uns für das 4. Heft unserer Zeitschrift vorbehalten.

R. P a n g e r l.

**Die Wahl Sigmunds zum römischen König.** Nach den Quellen bearbeitet von Dr. F. Schroll. Breslau, Trevesdt 1875.

Das beginnende fünfzehnte Jahrhundert zeigt das heilig römisch deutsche Reich in tiefem Verfall. Der Mangel jeglichen patriotischen Sinnes und feile Selbstsucht hatte die meisten Fürsten erfaßt; auf dem Bischofsstule von Mainz saß der herrsch- und gewiansüchtige Johann Friedrich von Eöln, war französischer Vasall und die Christenheit war durch die Pappswalen in Zwiespalt; anerkannt war in Deutschland fast überall Johann XXIII. Nur Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg, hatte Einsicht und Patriotismus in dem gräulichen Durcheinander und machte seinen politischen Verstand auch geltend, freilich nicht in der Weise, wie Drohsen meint, der ihn als einen über dem Reich stehenden Genius erfüllt mit den höchsten politischen Ideen darstellt. Janssen hat derlei gründlich widerlegt und Schroll kommt zu demselben Resultat. Es sind, bevor zur eigentlichen Untersuchung geschritten werden kann, hier vor Allem 2 Vorfragen zu beantworten: War Jost im Besiz der Kurmark Brandenburg und war die erste Wahl Sigmunds gültig? Die erste Frage beantwortet Schroll zu Gunsten Jostens, während Aschbach in seiner Geschichte Kaiser Sigmunds die Mark nur im Pfandbesiz Jostens sein läßt. Sigmund spielte offenbar den Päpsten Johann XXIII. und Gregor XII. gegenüber ein doppeltes Spiel, die Anerkennung des letzteren hatte der Kurfürst von Trier zur Hauptbedingung der Wahl gemacht. Wie viel Sigmund dem kräftigen und klugen Auftreten des Burggrafen von Nürnberg zu danken hat, ist von Schroll gehörig betont worden. Die eigentliche Königswahl, die zwischen Jost und Sigmund schwankte, schildert Schroll nach Janssen; man folgt mit großem Interesse diesen lehrreichen Vorgängen. Die Kur im Wittelsbachischen Hause war streitig zwischen Stefan II. von Baiern und Ludwig v. d. Pfalz. Da der Hauptintriguant Johann von Mainz die Kirche St. Bartholomäus zu Frankfurt schließen ließ, so wählten Trier, Pfalz und Brandenburg (der Burggraf) Sigmund am Kirchhof und rechtfertigten ihre Tat vor dem versammelten Volk (20. September). Am 1. Oktober wählte Mainz, Rudolf von Sachsen, der Gesandte Wenzels und Jost's, ferner Eöln den Jost. Man sieht sogleich, wie wichtig hier die Frage ist, wer mit vollem Recht die brandenburgische Kurstimme besitze. Drohsen sucht Sigmunds Wahl als die richtige darzustellen. Schroll spricht sich dagegen aus, denn nach c. 2 der goldenen Bulle geschieht die gültige Wahl nur von der Majorität von 4 Kurfürsten. Häberlins Anschauung, daß es Johann von Mainz mit der angekauften Wahl Jost's gar nicht Ernst gewesen, und er eigentlich auf geheime Wiedereinsetzung Wenzels gedacht, scheint nach dem ganzen Charakter und dem Benehmen Johanns von Mainz die richtige zu sein. Jost's Tod am 18. Januar 1411 (so hat Janssen Alter und Todesjahr des 60jährigen Herrn zurecht gestellt) machte freilich diesen Verlegenheiten ein Ende. Sigmund wollte sich Anfangs seiner Neuwahl unterziehen und ertheilte fortwährend als römischer König Privilegien. Pfalz und Trier wollte das Wallager in Frankfurt aufschlagen, aber Sigmund kam nicht. Schroll, der die Gültigkeit von Sigmunds Wahl bestritten, vertheidigt nun gerade ihre Aufrechthaltung und meint, es wäre dies aus politischen Gründen notwendig gewesen. Jetzt fand wieder Johann von Mainz ein reiches Feld für seine Künste; allein Wenzel selbst unterhandelte mit Sigmund zu letzteres Gunsten; diese Unterhandlungen allein schon zeigen, daß Sigmund das Princip der Gültigkeit seiner Wahl aufgegeben, für das sein Anhang, besonders der Burggraf wacker gestritten, ja sie trübten das Verhältnis Sigmunds zu dem Burggrafen, Pfalz und Trier. Johann von Mainz suchte nun in schlauer Weise sein Abkommen in jener famosen geheimen Wallkapitulation. Am 21. Juli ward Sigmund gewält. Der Mainzer hatte Alles erreicht, was er wollte, die beiden Wahlen des verfloffenen Jahres wurden als nicht geschehen betrachtet, und, so meint Schroll, habe Sigmund durch seine Nachgiebigkeit Deutschland vor neuen Wirren bewahrt. Freilich hatte diese Nachgiebigkeit auch ihre Rehrseite; Schroll veräumt nicht diese gegenüber Nibel hervorzuheben; es waren eben auch politische Concessionen an die partikularistische Partei gemacht, als deren ächter Repräsentant Johann von Mainz auftritt.

Schroll hat in seiner die gesammte Literatur und das Quellenmaterial umfassenden Ab-

handlung ein klares Zeit- und Charakterbild zum Verständnis der Ohnmacht künftiger deutscher Herrscher aufgerollt. Ob Schroller darin Recht hat, daß der neue König von dem aufrichtigen Streben befeßt war, dem Reiche und der Kirche zu helfen, und daß dieß die Triebfeder seiner Vererbung gewesen sei, hat nach der politischen Seite für die spätere Zeit Caro in seiner polnischen Geschichte B. IV. glänzend erwiesen, denn, wie Caro sagt, „in so umfangreicher, an die Denkweise der Ottonen erinnernder Art ist die kaiserliche Idee nicht wieder gestand gemacht worden.“ Sigmunds Thätigkeit zeigte sich in der brennenden kirchlichen Frage energisch genug, um daraus weiter schließen zu können.

Dr. L. Ch.

### **Wallenstein als Landesherr, insbesondere als Herzog von Mecklenburg.** Von D. Hunziker. Zürich, Schmidt 1875.

Der Verfasser berührt kurz an der Hand Hurters, Dubil's, Schottky's, Försters, Ranke's Gindely's u. Wallenstein's Emporkommen. Der Gedanke, Mecklenburg in seine Hand zu bekommen, entstand bei Wallenstein im dänischen Krieg. Nicht die feindselige Gesinnung der Herzoge, sondern ihre Ohnmacht in einem Lande, wo die Kaiserlichen auf unbedingte Zuverlässigkeit zählen mußten, ist der wahre Grund, daß Mecklenburg den Herzogen genommen wurde, die geographische Lage als Passageland war in dem Krieg gegen Dänen und Schweden enorm wichtig. Da nun Wallenstein sein eigenes Interesse immer sehr wol mit dem des Kaisers zu identifizieren wußte, so entstand in ihm der Plan, diese Sicherung dadurch zu bewerkstelligen, daß er es als Lohn für seine Verdienste in Anspruch nahm. Der Verfasser erkennt überall Wallensteins großes Organisationstalent an (S. 42), er folgt hier Dubil's gerechter Würdigung. Der aufgestürzte Despotismus in Wallensteins Wesen mit seinen Vorzügen und Mängeln zeigt sich in W. Regententhätigkeit im Kleinen wie im Großen und er ist in dieser Beziehung ein Vorläufer des 18. Jahrhunderts. Der Verfasser gruppiert den Stoff in 3 Partien: Wallensteins eigene Ansicht von seiner Regententhätigkeit, sein Verhältniß zur Kirche und seine innere Verwaltung. Die Selbständigkeit, nach der er strebte, zeigt sich auch bei der Ordnung seiner Fiskusintendanten, wobei er dem Kaiser gegenüber nach Unabhängigkeit, seinen Untertanen gegenüber nach absoluter Macht, aber mit weiser Berücksichtigung aller Eigenthümlichkeiten derselben verfährt. Wallensteins Verhältniß zur Kirche, speciel zu den Jesuiten, erklärt der Verfasser genetisch sehr gut aus seinem Emporkommen durch die Gegenreformation; es war ein Respektsverhältniß. Konfessionelle Toleranz war sein Princip Protestanten und Juden gegenüber, letztere begünstigt er wegen ihrer Handelsthätigkeit. Sein despotischer Sinn schätzt aber vor Allem das Autoritätsprincip in der kathol. Kirche und als dessen schlagendsten Ausdruck die Organisation der Jesuiten; aber auch Mönchen und Jesuiten gegenüber gilt seine Gunst nur so lange, als sie sich subordinieren, sonst verfährt er kategorisch mit allen Geistlichen (S. 68). Seine ökonomische und polizeiliche Verwaltung war musterhaft. Mitten im Lärm des Krieges zeigen seine Briefe von seiner Umsicht und Sorgfalt im Einzelnen; seine Armenverwaltung und die Mittel gegen Landstreicher, seine milde Kriminalprozeß, die die Untertanen schonte, seine Begünstigung der Industrie und Arbeitskraft rechtfertigen die oben ausgesprochenen Sätze (vgl. S. 88). Wallensteins Doppelspiel beginnt schon im November 1630, wo er mit Gustav Adolf in geheime Verhandlung tritt, da Mecklenburg nicht mehr zu halten war. Der Kaiser, der von dem Allen keine Ahnung hatte, gab Wallenstein 1632 das Herzogtum Groß-Mogau. Wenn auch die Arbeit des Verfassers nicht viel Neues bringt, sondern mit der Zusammenstellung des Bekannten sich befaßt, so gibt sie ein fein ausgeführtes Bild, das sich gut liest und das irrthümlichen Anschauungen über Wallensteins Charakter glücklich entgegentritt.

Dr. L. Ch.

**Oberst Freiherr Sigmund Miklitz von Hirschow.** Historisches Zeitbild aus der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges. Gesammelt aus den Urkunden des gräflich Gernin'schen Archivs zu Neuhaus, dargestellt von Franz Fischer, Archivsbeamten. Neuhaus, Landstraß.



Der Verfasser nennt sein Buch unrichtig ein historisches Zeitbild. Zu einem solchen hat er mit dankenswerthem Fleiße nur Stoff geliefert, indem er einen wackern Haudegen in seinen Relationen und Correspondenzen darstellt. Freiherr Miklit zeigt sich überall als ein wohl unterrichteter verständiger Mann, dessen Relationen für das Detail der Kriegsgeschichte wertvoll wären, wenn überhaupt bei diesem planlosen Worden und Brennen der historische Blick verweilen dürfte. Es fallen dabei nicht uninteressante Schlaglichter auf die Armeen jener Zeit und es ist für die Kulturgeschichte mehr aus dem Buche zu holen als für die Geschichte des großen deutschen Krieges. Um ein Zeitbild zu geben, reichen diese Correspondenzen mit den verbindenden Notizen des Verfassers nicht aus, selbst wenn die Familieninteressen weniger in den Vordergrund träten, als das der Fall ist. Auf Grundblage dieser Arbeit läßt sich aber ein interessanter Charakterkopf ausmodellieren. Wir sehen hier Einen von den Bessern jener Zeit, einen tapfern kaiserlichen Soldaten, keine rohe Erscheinung, wie sie dieses Jahrhundert bietet, dabei einen Mann, der bei aller Treue gegen seinen kaiserlichen Herrn und aller Kriegstüchtigkeit auch seinen Privatvorteil oft in ergößlich naiver Weise nicht vergißt, im Kriegslager stets an die Bewirthschaftung seiner Güter, auf gutes Rindvieh und als trefflicher Reiter auch auf ein treffliches Gestüt denkt und aus den Beutestücken schickt, was möglich ist. Er weiß auf die konfiscirten Güter gehörig zu spekulieren und denkt in Regensburg bei Seiner I. Majestät „wegen meiner ausstehenden schulden und pretensionen mit so einem Gut bezalet zu werden.“ Er schreibt seinem Advolaten, daß er sich mit eigenem Fleiß gehörig informiere, „ob nicht einige comiscirte Lohen oder andere Gueter Ihr Kays. Mays. in Königreich Böhmen heimgefallen, die ieczto zu vergeben sein.“ Sonderbarer Weise findet der Verfasser den Bericht des Generals Colloredo wichtig und humoristisch! Wenn Torstensohn die kaiserl. Generale und den ungeschickten Gallas so in die Enge treibt, daß er zwischen den beiden kaiserl. Herren ungestraft operiert (Dezember 1644) und Colloredo schreibt, „der Feindt liegt zwischen uns, so kann der Herr gedanken, was dieses für eine schone Comedia ist, dass der Riberzal mechte dazu lachen“, so ist ein solcher Humor wol bei Leuten zu begreifen, denen der Krieg Handwerk ist, aber nicht bei einem kaiserl. General; freilich dachten damals selbst die Bessern nur auf Beute und Ehrenstellen. Das wilde Hin- und Herwogen der Armeen, die Kreuz- und Quersfahrten durch Deutschland und Böhmen lernt man aus diesen Briefen gut kennen. Auf die Kriegsverwaltung werfen die Berichte des Freiherrn ein häßliches Licht: „Der Feindt hat guet Kriegen undt sich stark machen, weil er aller orthen auch ieczto allhier in Bhömen eine grosse Anzahl gueter Pferd bekomen, welche man unsserer Armees umb die Bezallung nicht hat vergunnon wollen.“ Daß sich Miklit, nachdem er zu Vermögen und Ehren und endlich zur Ruhe gekommen, dem Einfluß der Geislichkeit hingegeben, erklärt der Verfasser recht gut. S. 87. Es ist auch das ein Zug, den er mit vielen seiner Kriegskameraden theilte. Der Verfasser scheint sich übrigens den Correspondenzstil Miklit's angewöhnt zu haben, wenn er sagt: „Den sich eingeklisteten General Baner 2c.“

Dr. L. Ch.

### Geschichte Böhmens in Biographien und Kulturbildern. Von Dr. J. E. Füdisch. Leipzig, Hirschfeld.

Der Verfasser bringt in guter Auswahl das Wissenswertheste aus der Geschichte Böhmens. Ein großer Vorzug des Buches ist, daß der Verfasser nur auf Grundlage neuerer Forschungen das Buch gearbeitet hat. Man vergleiche in dieser Beziehung seine Erwähnung des Majestätsbriefes und des Vergleiches. Das Streben, viel Stoff zusammenzupressen, läßt hier den Verfasser manchen Fehler gegen die Anschaulichkeit begehen. Bei Nürnberg (S. 55) lagen sich die beiden Armeen Wallensteins und Gustav Adolfs nicht bloß 9 Wochen gegenüber. Der Verfasser weiß übrigens, trotzdem er nur die Geschichte Böhmens erzählt, das Welthistorische und das die Gesamtmonarchie Betreffende gut herauszuheben. Ein warmer patriotischer Hauch durchweht das Buch, eine maßvolle Darstellung jeglicher Verhältnisse macht das Buch vorzugs-

weise für die Schulen, auch für Mittelschulen zum Unterrichte in der Landesgeschichte nebenbei brauchbar. Dr. L. Ch.

**Heimatskunde für deutsche Volksschulen in Böhmen** 2c. von Dr. J. E. Föblich. Mit 2 Karten. Leipzig, Hirschfeld 1875.

Dieses Hilfsbuch für den heimatkundlichen Unterricht in deutschen öffentlichen Volksschulen enthält 1. Die Heimatskunde des Königreiches Böhmen, 2. Eine übersichtliche Darstellung der österreichischen Monarchie. Auch hier ist der Lehrstoff mit großem Geschick gruppiert und verarbeitet. Die Kulturbilder leiden an einer gewissen Trockenheit. Was nützt es dem Schüler, wenn er etwa S. 33 von Krain hört: Der Bergbau liefert Quecksilber, Eisen, Blei, Zink und Steinkohlen, die Industrie Eisenwaaren, Spitzen, Pferdebedecken, Teppiche und Holzwaaren. Ausgeführt werden Honig, Klee Samen und Knoppeln. Das sind für den Schüler Worte, deren Vorstellungsinhalt nicht sein Eigenthum werden kann. Bei einer späteren Ueberarbeitung dieser Kun'schen Kulturbildergemeinschaft wird der Verfasser gewiß mehr für die innere Anschauung durch Hervorhebung des Wichtigsten sorgen. Dr. L. Ch.

**Geographie des Königreiches Böhmen.** Von Dr. J. E. Föblich, I. L. Professor. Mit 2 Karten. Leipzig, Hirschfeld 1875.

Der Verfasser hat mit Benützung der besten Quellen und der neuesten statistischen Darstellungen ein den geschichtlichen Anforderungen für die Schule vollkommen entsprechendes Werklein geliefert. Der Stoff ist nach 12 naturgemäßen Abschnitten gegliedert. Trotz aller nöthigen Kürze ist das Buch inhaltsreich, klar und übersichtlich. Ein Ortsregister erleichtert den Ueberblick. Die 2 Kartenbeilagen halten leider nicht gleichen Schritt mit dem vortrefflichen Büchlein. Die Paßübergänge, z. B. der im Buch öfter erwähnte Paß von Neuwelt und andere wichtige Pässe sind auf der physikalischen Karte nicht erwähnt. Im Buch aber sind, was sehr zu loben ist, die wichtigsten Grenzstraßen mit den Pässen S. 68 angegeben. Kapitel IX. und X. bringen etwas zu viel Detail, hier wäre, obwohl der Lehrplan für die Bürger- und Volksschulen besondere Berücksichtigung der Industrie und des Handels 2c. verlangt, die Darstellung in größeren Zügen für das Gedächtniß der Lernenden vortheilhafter gewesen. Nebenbei bemerkt liefert Wies nur silberhaltiges Bleierz, keinen Antimon, der von Josephshütte bei Plan kommt. Gymnasien und Realgymnasien sind 47, Realschulen 17. In Elbogen ist ein Realgymnasium und Oberrealschule, in Labor eine Oberrealschule und Obergymnasium, in Arnau ein Untergymnasium, in Smichow und Teplitz Realgymnasien, in Karolinenthal eine Unterrealschule. Druck und Ausstattung sowie die durchgängige Correctheit verdienen alles Lob.

Dr. L. Chevalier.

**Dr. Julius Heidemann: Peter von Aspelt als Kirchenfürst und Staatsmann.** Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im XIII. und XIV. Jahrhundert. Berlin 1875.

Zur Zeit, als der berebte und erfahrene Erzbischof Peter von Mainz im böhmischen Königreiche verweilte und den König Johann und die Königin Elisabeth lenkte, blühte der Frieden in Böhmen und herrschte die Gerechtigkeit. In diesen Worten des heimatlichen Geschichtschreibers\*) hat der Mainzer Kirchenfürst eine rückhaltlose Anerkennung für sein staatsmännisches Wirken und seine großen politischen Erfolge in Böhmen gefunden, das unter seiner ebenso vorsichtigen

\*) Chronic. Aulæ egiae (Königsaaler Geschichtsquellen) lib. II. cap. 1. pag. 387.

als energischen Leitung erblühte und sich nach den trostlosen Jahren des Thronstreites segensreicher Ruhe erfreute. Obgleich nun Peter dem böhmischen Lande, das durch einen mehr als 16jährigen Aufenthalt seine zweite Heimath geworden war, immerdar eine besondere Zuneigung bewahrt hat, so erstreckte sich doch seine Wirksamkeit weit über die Grenzen desselben. Dem Wohle des deutschen Reiches hat zumal in seinen späteren Lebensjahren seine Thätigkeit gegolten. Aber nicht überall hat er für seine Bemühungen jene rückhaltlose Zustimmung gefunden, die ihm der böhmische Chronist zu Theil werden läßt. Und es war wohl auch nicht anders möglich, denn er hat im Kampfe der Parteien eine scharf ausgeprägte Stellung eingenommen; ursprünglich ein Parteigänger des habsburgischen Hauses und ein mächtiger Förderer der Interessen desselben, ist er im Laufe der Zeit zu den Habsburgern in die schroffe Opposition getreten. Daher stammen denn auch die harten Urtheile, welche über diesen Mann gefällt wurden zumest aus österreichischen Federn. Da erscheint er als der listige Pfaffe, der ungetreue Bischof von Mainz, als der ungetreue Wolf, als der Mann, welcher den Mordthat des Parricida weghelft und die friedlichen Wiener Bürger gegen die habsburgische Dynastie aufhetzt. Ja sogar die Kinder Albrechts habe er haßerfüllten Gemüthes aus ihrem ererbten Besitze verdrängen wollen. Eine genaue und nach allen Seiten hin gerechte Würdigung hat Peter von Aspet erst in diesen Tagen durch Heidemann erfahren; die persönlichen Verhältnisse dieses Mannes, über denen bisher so manches Dunkel schwebte<sup>1)</sup>, so wie seine Leistungen treten nun in klarer Weise hervor. Peter von Aspet war ein Politiker ersten Ranges; die Politik, die er vertrat, war eine durchaus deutsche. Mit gleicher Entschiedenheit trat er der französischen und der päpstlichen Anmaßung entgegen. Den Reichsinteressen war seine hauptsächlichste Sorgfalt zugewendet, darum ist er der geschworene Feind der dynastischen Bestrebungen des habsburgischen Hauses, darum hat er im Widerstreben gegen dasselbe den Kämpfern zur Machtfülle und speciell zum Besitze der böhmischen Lande verholfen. Die Beziehungen Peters zu diesem Lande sind es auch, die in dem Folgenden des speciellen Interesses wegen etwas näher betrachtet werden sollen.

Peter war aus unbedeutendem bürgerlichem Geschlechte zu Aspet in der Nähe von Kitzburg um 1240—1250 geboren.<sup>2)</sup> In Trier u. Paris<sup>3)</sup> hat er seine Studien gemacht, die sich nicht bloß auf die Theologie beschränkten, sondern auch die Medicin und die juristischen Disciplinen umfaßten. Er galt seiner Zeit als ein geschickter Heilkünstler und hatte seiner Kunst nicht zum wenigsten sein Fortkommen zu danken. Denn damals war, wie Lorenz bemerkt<sup>4)</sup>, noch eine schöne Zeit der Eintracht zwischen Medicin und Theologie, wo man für Vinderung des Podagra Dombherr werden konnte.

In seiner heimatlichen Diöcese hatte er seine ersten kirchlichen Würden erlangt, seine Fähigkeiten wiesen ihn gar bald auf ein weiteres Feld. Im Jahre 1286 erlangt er die Stelle eines Leibarztes und Capellans am Hofe Rudolfs von Habsburg. Aber sein eigentliches Feld betritt er doch erst im Jahre 1289, in welchem er aus dem Dienste Rudolfs scheidet und in die böhmische Kanzlei aufgenommen wird, in welcher er am 20. September als Protonotar erscheint. Rudolf hatte gewichtige Gründe, den kundigen Mann einem anderen Herrn zu überlassen. Seit dem seine Tochter Guta als Königin den böhmischen Boden betreten, war er bemüht, die Politik dieses Landes in seine Kreise zu ziehen.<sup>5)</sup> Sein Streben war es, seinem Hause die Nach-

<sup>1)</sup> Ueber diese Verhältnisse vgl. Lorenz, Deutsche Gesch. II. pag. 620.

<sup>2)</sup> Heidemann bezweifelt, daß Peter von Aspet in Paris gewesen sei. In einem Briefe Johannis de Göttingen ap. Schannat, Vind. lit. pag. 213 heißt es: Felicis recordacionis venerabilis pater dominus Petrus archiepiscopus Moguntinus, qui fuerat quondam Parisiis in philosophia et medicina magister authenticus et famosus, me de monte Pessulano, ubi tunc in medicina regebam evocavit . . . . .

<sup>3)</sup> ib. 621.

<sup>4)</sup> Schon Guta hatte damit begonnen, vgl. R. Geschichtsquellen pag. 72: Regina igitur

folge im Reiche zu verschaffen, dazu sollte ihm die Verwandtschaft mit dem böhmischen Königs-  
haufe ein mächtiges Hilfsmittel werden. Eine Reihe von Vergabungen an Wenzel stehen mit  
diesem Plane im nächsten Zusammenhange. Unter dem offenbaren Einfluß des römischen  
Königs werden Männer wie Arnold von Bamberg,<sup>5)</sup> Berthold von Geppenstein, Bernhart von  
Kamenz<sup>6)</sup> nach Prag berufen, wohin sich auch des Königs gleichnamiger Sohn und Wenzels  
Schwager Rudolf begibt. In die Zahl dieser Männer, welche am Prager Hofe im habsbur-  
gischen Sinne zu wirken berufen waren, gehörte auch Peter von Aspelt. Er gelangte daselbst  
von Amt zu Amt, von Würde zu Würde. Nachdem er schon früher Canonicat in Prag und  
Breslau erlangt hatte, wird er 1296 Kanzler und Probst am Bischofshrad. Zwar die weitläu-  
greifenden Hoffnungen des habsburgischen Hauses, die man noch 1290 gehabt hatte, waren nicht  
in Erfüllung gegangen. Die Politik Bernhards von Kamenz ging andere Wege. Wenzel  
scheint bloß bezüglich des jüngeren Sohnes Rudolfs von Habesburg Verpflichtungen übernommen  
zu haben und schloß sich nach Rudolfs Tode willig Albrechts Segnern an.

Als er aber von Adolf von Nassau die im Norden Böhmens gewünschte Gebietsverweiterung  
nicht erlangen konnte, dieser vielmehr selbst in den Besitz von Meissen und Thüringen zu  
gelangen suchte, da wandte sich Wenzel im Jahre 1296 neuerdings der habsburgischen Politik  
zu. Dies ist nun eben das Jahr, in welchem auch Peter seine einflußreiche Stellung erlangt  
hat. Jetzt erst wird sein Einfluß auf Wenzel ein maßgebender, und in Böhmen vollziehen sich  
die Geschichte Deutschlands. Bei den Krönungsfestlichkeiten Wenzels wird der Sturz des Nas-  
sauer beschlossen und Albrechts Stern ist im Aufsteigen begriffen. Peter selbst hatte es nicht  
zu bereuen, dieser Politik das Wort geredet zu haben, er erlangt eine Pfarrstelle in Wien und  
wird unter der offenbaren Einwirkung Albrechts auf den bischöflichen Stuhl von Basel erhoben  
(1296). Aber er weilt doch mit besonderer Vorliebe in Böhmen, in allen folgenden Jahren  
bis zu Wenzels Tode finden wir ihn als Kanzler thätig; nur wenn es unbedingt nöthig ist, eilt  
er nach Basel, dessen Verhältnisse unter Peters Leitung wohl geordnet sind. In den auswärtigen  
Dingen erfreut sich Peter großer Erfolge; im Jahre 1300 (29. Juni) erhält Wenzel von  
Albrecht alles zugesprochen, was er in Polen erwerben werde. Bald darauf gelangt sein Sohn  
auch noch in den Besitz des ungarischen Reiches. Das war aber der Punkt, wo die böhmische  
Politik mit der Albrechts in Widerspruch gerieth. Denn Albrecht konnte ein derartiges An-  
wachsen politischer Macht in den Händen Wenzels aus nachbarlichen Rücksichten eben so wenig  
dulden, als aus Rücksichten für den Papst, mit dem er nach langwierigen Irrungen sich eben  
ausgesöhnt hatte und der mit seiner ganzen Entschiedenheit die böhmische Herrschaft in Ungarn  
bekämpfte, die der Angiobinen dagegen befürwortete. Für Peter von Aspelt kam ein hartes  
Dilemma, er mußte Partei ergreifen zwischen den Segnern und wäre doch am liebsten beider  
Freund geblieben. Das böhmisch-österreichische Bündniß, Peters eigentlicher politischer Grund-  
gedanke, wurde soeben von dem Kriegsschwerte zerhauen und war für lange Zeit hinaus nicht  
mehr zu erneuern. Er suchte eine Zeit noch zu laviren, aber der Streit nahm bald solche  
Dimensionen an, daß er miewohl schweren Herzens sich entscheiden mußte. Er jügte dann  
nicht lange, denn wenn er auch von dem habsburgischen Hause aus dem Staube gehoben worden  
war, zu eigentlicher Bedeutung war er doch erst in Böhmen und durch den böhmischen König  
gelangt. In dem folgenden Streite war er ein treuer Diener seines Herrn. Er hat demselben,

---

statum curiae suae cum debita maturitate disposuit et eos, quos mi-  
nus utiles reperit removens, idoneis personis et providis universa  
sua negotia pertractanda commisit. Vergl. ib. pag. 89.

<sup>5)</sup> ib. 90: rex ipsum sibi non tam rectorem, quam patrem constituit et suis ultro acqui-  
escens monitis totius regni negotia eo felicius, quo sapientius ordinavit . .

<sup>6)</sup> Lorenz II. 606.

wie es urkundlich bewiesen ist, die französische Allianz verschafft. Um für diese Allianz zu wirken, begab er sich nach Basel, ward aber unterwegs von Anhängern Albrechts gefangen, seiner Correspondenzen beraubt und nur gegen ein hohes Lösegeld freigelassen, ohne daß Albrecht die Thäter zur Rechenschaft zog. Dieser Umstand hat, wie es scheint, mehr als alles andere seinen tiefen Groll gegen das habsburgische Haus erzeugt, den er wohl zeitweise verbergen, aber niemals ganz unterdrücken konnte. Und doch war dies das größte Unglück nicht, das den Basler Kirchenfürsten dazumal betroffen hat; wohl der härteste Schlag, den er erlitten hat, war der Tod seines Onkels, des böhmischen Königs Wenzel II. Wenzel III. entzog ihm nicht blos seine Freundschaft, er nahm ihm auch die Beneficien, die er der Schuld des früheren Königs verbaute, und betrat auch in der äußeren Politik entgegengelegte Bahnen. Nothgezwungen ging er in seine Diözese zurück, er durfte kaum hoffen, in Böhmen jemals wieder eine bedeutende Rolle zu spielen. Da verschaffte ihm seine Bekanntschaft mit dem französischen Hofe, und weil man ihn als erbitterten Gegner Albrechts kannte, den Primat in Deutschland. Es ist bekannt, welchen Einfluß Peter von Aspelt nach der Ermordung Albrechts auf die Erhebungen Heinrichs von Kitzburg genommen hat; durch Heidemann wird sein Antheil an den Wahlverhandlungen in den einzelnen Phasen der Entwicklung beleuchtet. Peter beherrschte die politische Situation dieser Lage vollständig, der neu erwählte König folgte den politischen Rathschlägen Peters, so weit sie deutsche Verhältnisse betrafen, unbedingt, aber das vorzüglichste Resultat von Peters staatsmännischer Wirksamkeit war doch die Erwerbung der böhmischen Länder für das Kitzburgische Haus.

Der Streit um den Thron in Böhmen war seit dem Aussterben der nationalen Dynastie noch nicht erloschen. Am wenigsten war Heinrich von Kärnten der Mann, sich unter den Parteien dieses Landes bauernd zu behaupten. Daß er ein durchaus unfähiger Regent gewesen und namentlich auf diplomatischem Gebiete sich die größten Blößen gab, das haben die zeitgenössischen Geschichtschreiber, welcher Farbe sie auch immer angehören mochten, hervorgehoben. Seine Unfähigkeit ist wohl die nächste und wichtigste Ursache seines Sturzes geworden,<sup>7)</sup> besonders wenn man erwägt, daß ihm ein so gewandter und gewiegener Diplomat, der schon seit 3 Jahren die Ereignisse in Böhmen mit Umsicht verfolgt hatte, gegenüberstand. Um so weniger aber kann man sich der Meinung Heidemanns anschließen, nach welcher die wahren Ursachen seines Sturzes nicht in seiner Charakterschwäche, sondern in seiner oppositionellen Stellung zum deutschen Reiche und in der sich gegen ihn erhebenden Agitation einer aristokratisch clericalen Partei in Böhmen liegen. Für diese Behauptungen sind doch die Gründe, welche Heidemann anführt, nicht zwingend genug. Daß er an der Wahl des deutschen Königs sich nicht betheiligte hat, daraus kann man eher — wenn es sich nicht noch durch andere Gründe rechtfertigen läßt — auf seine diplomatische Ungeschicklichkeit schließen, als auf sein Streben, Böhmen vom Reiche loszulösen, und sich vollständig unabhängig zu machen. Um solche Pläne durchzuführen, war er weder Mann genug, noch waren die Zeitverhältnisse auch nur annähernd günstige. Sehen wir aber genauer zu, so finden wir, daß Johannes von Bictring den Grund der Nichtbetheiligung an der Wahl angibt, aber gleichzeitig hinzufügt, das sei höchst undiplomatisch gewesen.<sup>8)</sup> Eher

<sup>7)</sup> Statt alle Geschichtschreiber zu citieren, welche der geistigen Unfähigkeit des Kärnthners die Schuld an seinem Unglück zuweisen, genügt es wohl den einzigen Abt Johann von Bictring zu nennen, welcher durch seine Stellung in jeder Beziehung in der Lage war, ein kompetentes Urtheil abzugeben, er aber sagt: *Heinricus autem Bohemorum regnum tenuit, in quo satis remissus et deses fuit . . . si severior ad emendationem excessuum exatitisset* — ein schärferes Urtheil als dieser dem König freundlich gefinnene Schriftsteller hat nicht einmal sein eifrigster Gegner Petrus von Zittau gefällt.

<sup>8)</sup> *Heinricus autem rex consilio suorum respondit: nec Heinrico comiti nec Rudolfo duci posse secundum quod petierant favere eo quod status regni taliter se*

läßt sich aus dem Umfande, daß es gerade die Städte sind, die treu an dem König hängen, das Gegentheil folgern; denn diese waren einer engeren Verbindung mit dem Reiche gewiß ebenso zugeneigt, als einer Lösung von demselben durchaus feindlich. Aber auch der Adel hatte sich erst im letzten Momente dem neuen Geſtirne angeſchloſſen, er hatte unter dem ſchwachen Regimente des Königs Heinrich von Kärnthen mehr Ausſichten als unter der ſcharfen und einſichtsvollen Leitung des deutſchen Königs.<sup>7)</sup> Auch dafür, daß die kärnthniſche Herrſchaft in Böhmen vom Anfange an als Uſurpation betrachtet wurde, haben wir keinen directen Beleg, denn jenen, welchen Heidemann vorführt, können wir aus leicht in die Augen fallenden Gründen nicht annehmen,<sup>8)</sup> denn derſelbe iſt den Königsalter Aufzeichnungen entnommen und daher, was die Perſon des Königs anbelangt, nicht unparteiſch genug. Warum er es aber unterließ, ſich um die Beſehnung von Seiten des Reiches zu bekümmern, das hat Heidemann in präciſer Weiſe beantwortet. Auch hatte wohl Peter von Aſpelt dazumal ſchon ſeine Fäden geſponnen, deſſen Thätigkeit für Johann von Luxemburg man nicht früh genug anſehen kann. Ihm allein hatte die luxemburgiſche Partei den mächtigen Erfolg zu verdanken, denn ohne ihn, der Land und Leute kannte, wäre derſelbe in keinerlei Weiſe erzielt worden. Die Beſetzung des Landes war dem herauſrückenden Lützelburger ohnehin nicht leicht gemacht und gieng nicht ohne Verluſte für das Land ſelbſt ab. Weder Kuttenberg noch Kolin öffnete die Thore und auch Prag konnte man nur durch Verrath einnehmen. Die Politik Peters konnte damit, wie Heidemann mit Recht hervorhebt, einen ihrer glänzendſten Triumphe feiern. „Nicht die Waffen hatten den Kärnthner in Böhmen beſetzt, ſondern die ſtaatsmänniſche Einſicht des Erzkanzlers. Seiner feſten Hand war es gelungen, die Coalition mißvergnügter deutſcher Fürſten zu ſprengen, welche die Herrſchaft des Kärnthners in Böhmen ſtützte. Die Leitung der geſammiten deutſchen Politik hatte ihr Endziel in dem Sturz des Böhmenkönigs gehabt; nachdem daſelbe erreicht war, ergab ſich für Peter von Aſpelt als zweites die Erhaltung und Befefigung der Luxemburger in dem erworbenen Lande.“ Die Art und Weiſe, wie dies durch Peter geſchehen iſt, hat Heidemann in abſchließender Weiſe dargeſtellt. Um vor Verwicklungen nach Außen hin ſicher zu ſein, ward Meißen und Thüringen dahingegeben. Die Einführung der neuen Dynaſtie konnte nicht ohne Einbuße der Vorrechte geſchehen, welche das Bürgerthum unter Heinrich von Kärnthen erlangt hat. Der Adel erhielt zu den alten Privilegien neue Vorrechte. Indeß iſt die Urkunde, welche die Wahlcapitulation enthält, von zweifelhafter Echtheit; ſachliche Bedenken gegen dieſelbe liegen vor, welche unſeres Wiſſens zuerſt Schlefinger betont hat, und auf welche nun auch Heidemann aufmerkſam macht. Dadurch, daß Peter von Aſpelt die Ausſöhnung des luxemburgiſchen und habsburgiſchen Hauſes angebahnt hat, erwarb er dem erſteren eine feſte Stütze. Für Böhmen ſelbſt war ſeine Regierung durchaus ſegensvoll. Mit Macht und Nachdruck betonte Peter die Rechte der böhmischen Krone. Boleslav von Breslau ward genöthigt, Troppan an dieſelbe zurückzugeben. Die Verwaltung des Landes erſcheuchte ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Er hat ſich darum in den folgenden Jahren nur auf kurze Zeit aus Böhmen entfernt. Und auch in der Ferne folgte er der Entwicklung der böhmischen Verhältniſſe mit

---

haberet ut unius amicitiam conquirere et alterius benevolentiam abicere sibi nullatenus aequum esset. Sic medius residens, neutri parti voluit complacere in sui ipsius maximum sequenti tempore detrimentum.

<sup>7)</sup> Man lese den ergählischen Bericht des Königsalter Abtes cap. 107.

<sup>8)</sup> Daß die betreffende Stelle den *Annales Aulæ regiae* entnommen ist, unterliegt keinem Zweifel. Man vergleiche beide Berichte:

*Annal. Boh. brev. ad a. 1310:* fugit Henricus dux Karinthiae qui tribus annis occupaverat Bohemiam.

*Annales Aulæ regiae (pag. 24) 1310:* Johannes factus est rex Bohemiae, in cuius adventu fugit Henricus dux Karinthiae, qui tribus annis occupaverat Bohemiam.

der gespanntesten Aufmerksamkeit. Als Kaiser Heinrich gestorben war, mußte er sein ganzes diplomatisches Talent für die luxemburgische Dynastie in die Waagschale werfen, um wenigstens die Wahl eines Habsburgers zu hindern. Denn die kaiserliche Gewalt in Böhmen stand noch keineswegs auf festen Füßen.

Noch hatten die Habsburger vorsichtiger Weise nicht alle Urkunden aus den Händen gegeben, durch welche sie auf Böhmen Ansprüche erheben konnten. Es war für die kaiserliche Dynastie ein großer Erfolg, daß nicht Friedrich von Oesterreich, sondern der Wittelsbacher Ludwig die Krone erhielt. Durch mehr als ein Decennium hat denn auch die innige Allianz zwischen Baiern und Böhmen, welche durch die Gemeinsamkeit der Interessen hervorgerufen war, angebauert. Aber ein großer Verlust für die lux. Dynastie war der frühzeitige Tod Heinrichs doch immerhin, denn nun regten sich die Parteien in Böhmen auf's Neue, gegen die deutschen Räte des Königs und namentlich gegen Peter von Aspelt entstand eine heftige Opposition, welcher er endlich wich. Er legte sein Amt in Böhmen nieder und kehrte nach Deutschland zurück. Mit ihm schieb, wie Heidemann treffend bemerkt, der gute Genius des Landes. Die Königin war außer Stande, dem zügellosen Treiben des Adels ein Ende zu machen, der sich die Herrschaft im Lande dauernd zu sichern suchte. Mit aller Energie kämpfte Johann dagegen an, aber eine Allianz der böhmischen Barone mit dem habsburgischen Geschlechte bedrohte seine Regierung in Böhmen in den Grundfesten. Die bösen Zeiten der kärnthnischen Herrschaft schienen wiederzukehren. Im ganzen Lande erhob sich Widerspruch und Verwünschung gegen die Regierung des Königs; wieder war es Peter von Mainz, welcher an der Seite des Königs Ludwig die luxemburgische Herrschaft rettete, wenn gleich nur durch schwer wiegende Zugeständnisse an den frondierenden Adel. Es war sein letztes bedeutendes Eintreten für die Regierung des neuen Geschlechtes in Böhmen. 3 Jahre später ist er gestorben; in Böhmen hat man sein Andenken lange in Ehren gehalten, man erinnerte sich an die Weisheit, an das Wissen und die Macht, mit welcher er zu wiederholten Malen in schwieriger Lage im böhmischen Lande Ruhe und Ordnung geschaffen; man gedachte der Neigung, welche er zu diesem Lande Zeit seines Lebens gehegt hat.

Mit seiner Wirksamkeit in Böhmen hängt jedoch seine ganze übrige staatsmännische Thätigkeit, sein Eifer und sein Streben für Reformen in der Verfassung und Verwaltung Deutschlands aufs innigste zusammen; das oft genannte Buch von Heidemann wird dem Freunde der deutschen Verfassungsgeschichte in dieser Beziehung eine reichliche Fülle von Anregungen bieten; für unsere Zwecke dürfte es jedoch genügen, unter stetem Hinweis auf dasselbe den Antheil Peters von Aspelt an den Geschicken des böhmischen Landes wenn auch nur in groben Strichen zu zeichnen.

Czernowitz.

Losert h.

**W. Willmanns:** die Reorganisation des Kurfürstencollegiums durch Otto IV. und Innocenz III. Berlin 1873.

**Dr. Victor Langhans:** die Fabel von der Einsetzung des Kurfürstencollegiums durch Gregor V. und Otto III. Berlin 1876.

Zu den interessantesten Fragen der deutschen Geschichte des Mittelalters gehört unstreitig die der Entstehung des Kurfürstencollegiums. Wir haben über dieselbe schon eine ganze Literatur. Dem Buche Schirmachers über dieses Thema, welches bereits Professor Dr. Paugert in der literarischen Beilage zu Nr. 3 und 4 des XII. Jahrganges unserer Zeitschrift ausführlich besprochen hat, folgte bald das oben genannte von Willmanns, welches zwar die Jahrzahl 1873 trägt, aber doch später erschienen ist als das Schirmacher'sche, auf dem die Jahrzahl 1874 zu lesen ist. Willmanns theilt sein Buch in vier Abschnitte ein, auf welche er noch einen Anhang folgen läßt, in welchem ein auf die Kurfürstenfrage bezüglicher und unter den Gedächtnen Reinmars von Zweter befindlicher Spruch behandelt wird.

Im ersten Abschnitte wird die Wahl Rudolfs von Habsburg besprochen. Besonders interessant sind in demselben die Erörterungen über die Stellung, welche der König Ottokar von Böhmen bei dieser Wahl eingenommen hat. Willmanns beweist uns, daß Ottokar ganz sicher erwartet habe zum deutschen König gewählt zu werden, daß er aber von den leitenden Wälfürsten, dem Erzbischofe von Mainz und dem Pfalzgrafen bei Rhein, in schmähtlicher Weise hintergangen worden sei, indem man in ihm bis zuletzt eitle Hoffnungen genährt habe. Ottokar habe sogar in dieser seiner sicheren Erwartung, gewählt zu werden, das Wahlrecht Baierns anerkannt.

Die Gesandten des Baiernherzogs wären aber von den Kurfürsten zur Wahl zugelassen worden, weil man nur dadurch, indem man an der Siebenzahl der Wähler strenge festhielt, die Gesandten Ottokars von der Wahl habe ausschließen und so den Widerspruch dieses mächtigen Königs habe beseitigen können. Wie die bairischen Gesandten dazu gekommen wären, ohne ihren Auftrag zu überschreiten, doch gegen die Absicht ihres Herrn für Rudolf von Habsburg zu stimmen, sei daraus zu erklären, daß die Kurfürsten schon im voraus mit Herzog Heinrich von Baiern ein Abkommen getroffen hätten, wonach er demjenigen seine Stimme zu geben versprochen habe, für den sich auch die übrigen Kurfürsten entscheiden würden. Herzog Heinrich, der die Wahl Ottokars für gesichert hielt, habe kein Bedenken getragen, einem solchen Vertrag eine Zustimmung zu geben. Den Kurfürsten wäre es sonst auch nicht möglich gewesen, den Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen Könige zu wählen, da, wie uns Willmanns durch eine interessante Zusammenstellung der einzelnen Wahlberichte (Anmerkung 1 pag. 79 ff.) beweist, bei den deutschen Königswahlen die Einmüthigkeit der Wähler von Alters her Erforderniß einer gütlichen Wahl gewesen ist. Willmanns legt auch der Reimchronik in Bezug auf ihre Nachrichten über die Wahl Rudolfs eine größere Glaubwürdigkeit bei, wie z. B. Ottokar Lorenz in seiner deutschen Geschichte (I. 429), der dieselben als reine Gerüchte bezeichnet.

Der Verfasser behauptet, daß wenn die Reimchronik auch einzelne irrige Angaben enthalte, so dürfe man daraus doch kein Recht herleiten, ihre Erzählungen überhaupt zu verwerfen. Die Punkte, welche das Interesse der Zeitgenossen besonders erregten, wird sie wohl der Wahrheit gemäß darstellen; jedenfalls stehe ihre Darstellung im besten Einklange mit dem, was sonst überliefert ist oder aus dem Ueberlieferten gefolgert werden muß.

Nachdem nun Willmanns uns bewiesen hat, daß zur Zeit der Wahl Rudolfs die Siebenzahl der Kurfürsten schon fest stand, sucht er nun im zweiten Abschnitte wahrscheinlich zu machen, daß dieses Kurfürstenkollegium durch Otto IV. und Innocenz III. eingesetzt worden sei. Er stützt sich dabei auf die bekannte Stelle des Sachsenspiegels, der etwa 1230 geschrieben worden sein mag, und behauptet, daß derselbe in Bezug auf die Kurfürsten nicht Theorien und die verkehrten Auffassungen eines Privatmannes, sondern wirklich bestehendes Recht enthalte, eine Auffassung, die aber nicht allgemeinen Beifall gefunden hat und der besonders Winkelmann in seinem Aufsatze „Zur Geschichte des Kurfürstenkollegiums“ in Sybels historischer Zeitschrift (Jahrgang 1874 3. Heft) entgeggetreten ist, indem derselbe darauf hinweist, daß erst neuerdings die Untersuchungen Weiland's über die Reichsheerfahrt gezeigt hätten, „daß die Rechtsbücher allerdings gelegentlich reine Theorien enthalten, die von der Praxis der deutschen Verfassung weit abweichen.“

Acceptirt man aber diese Auffassung Willmanns, so muß man seinen Erörterungen, wann und wie dieses Recht entstanden ist, den vollsten Beifall zollen. Willmanns legt dar, daß den im Sachsenpiegel genannten Laienfürsten dieses Vorrecht nur von Otto IV. übertragen worden sein könne, da dieselben ihm immer treu zur Seite gestanden sind und er als Welfe überhaupt die Stützen seiner Herrschaft in Norddeutschland zu suchen hatte. Die Ausstattung der Fürsten der Pfalz, von Sachsen und Brandenburg mit dem Kurrechte könne aber nur in der Zeit zwischen der Pfingstfeier in Braunschweig und Otto's Abreise nach Italien geschehen sein und zwar auf dem zu Würzburg abgehaltenen Hofstage. Dort waren nicht nur jene Fürsten, die die Reichsämtter auszuüben hatten, sondern auch zwei Kardinäle als Gesandte des Papstes an-



wesend, und es ist, — wenn überhaupt eine solche Uebertragung der Kurfürstentwürde stattgefunden hat, — am wahrscheinlichsten, daß es an diesem Hofstage geschehen sei.

Die eigenthümliche Stellung des Böhmenkönigs, der nach dem Sachsenspiegel zwar im Besitze der Schenkens-, aber nicht der Kurwürde erscheint, erklärt der Verfasser dahin, daß am Hofstage zu Würzburg dem Böhmenkönige, der durchaus nicht zu den treuen Anhängern Otto's IV. gehörte, nur das Schenkennamt verliehen worden sei. Das Kurrecht habe derselbe erst unter Kaiser Friedrich II., der ihm zu Dank verpflichtet gewesen sei, erlangt, wie denn auch Heinrich von Segusio, der im Jahre 1272 als Kardinalbischof von Ostia starb, sagt, daß der Böhmenkönig das Kurrecht nicht von Alters her habe, sondern es nur factisch inne halte (pag. 37). Willmanns tritt also hier der Ansicht Schirmmachers, der den böhmischen König sogar zum Obmann und Schiedsrichter des Kurfürstenkollegiums macht, entgegen und begründet seine Ansicht sehr gut auf Seite 95 ff.

Im 3. Abschnitte will uns nun der Verfasser Spuren von der Existenz der Kurfürsten zwischen 1209 und 1273 nachweisen.

Da aber solche Spuren eigentlich nicht vorhanden sind, so schiebt er die Schuld davon auf die Ungunst der Verhältnisse und läßt sich in eine Menge von Vermuthungen ein, die gerade nicht immer sehr wahrscheinlich sind. Es ist ja überhaupt auffallend, daß sich von jener Wahlordnung, die Otto IV. damals am Reichstage zu Würzburg in Uebereinstimmung mit Innocenz III. eingeführt haben soll, und die doch ihrer Wichtigkeit wegen schriftlich fixirt worden sein muß, in den Quellen keinerlei directe Andeutung befindet, und daß keiner der Laienfürsten, die durch dieselbe ein so hervorragendes Recht erhalten hatten, sich später ausdrücklich darauf beruft.

Der vierte Abschnitt ist nun gar dem Versuche gewidmet, uns die Einsetzung des Kurfürstenkollegiums durch Kaiser Otto III. und Papst Gregor V. wahrscheinlich zu machen. Willmanns beruft sich dabei auf eine Stelle in der Schrift *de regimine principum*, welche Stellen den Ptolemäus von Lucca († 1327) zum Verfasser hat und die erzählt, „daß Otto III. und Gregor V. bestimmt hätten, daß sieben Fürsten Deutschlands den deutschen König und späteren römischen Kaiser wählen sollten“, und er weist auch darauf hin, daß die Formen der Papstwahl auf die Kaiserwahl einen Einfluß ausgeübt hätten.

Vorzüglich gegen die in diesem Abschnitte aufgestellten Behauptungen ist nun die oben ebenfalls erwähnte Schrift des Dr. Langhans gerichtet. Dieselbe enthält drei Kapitel. Das erste ist den sämtlichen Quellenstellen gewidmet, welche uns über die Einsetzung des Kurfürstenkollegiums berichten. Aus dieser Zusammenstellung geht nun hervor, daß über die Einsetzung des Kurfürstenkollegiums durch Otto III. und Gregor V. drei Personen existiren. Die eine, Langhans nennt sie die ultramontane, schreibt die Einsetzung des Kurfürstenkollegiums allein dem Papste Gregor V. zu. Die andere, die nationale, welche zum ersten Male in einer Schrift des Minoriten Herrmann Sigas im 14. Jahrhunderte anstaucht, und welche dieselbe wieder bloß dem Kaiser Otto III. zuschreibt. Endlich noch eine dritte Person, die, wie Langhans sagt, zwischen den beiden andern Personen die Mitte halte, und auch den Ursprung der sieben Kurfürsten in die Zeit des beginnenden 11. Jahrhunderts setze, aber nicht genau bestimme, ob die *lex constitutio* oder *sanctio*, auf der das Kollegium beruhe, aus der Machtvollkommenheit des Kaisers oder Papstes hervorgegangen sei. Diese Person sei auch erst im 14. Jahrhundert aufgetreten. Dagegen gibt es auch noch eine andere Ueberslieferung, die den Ursprung der Kurfürsten sogar auf Karl den Großen zurückführt, und welche schon im 13. Jahrhundert auftritt.

So gab es also schon im 13. Jahrhunderte verschiedene Meinungen über die Entstehung des Kurfürstenkollegiums. Nur wurde, wie Langhans (Seite 16) nachweist, die Fabel von der Verordnung Gregors V. die herrschende. Schon aus dieser Zusammenstellung ersehen wir, wie einseitig Willmanns vorgegangen ist, indem er nur jene von Ptolemäus von Lucca herrührende Stelle in der Schrift *de regimine principum* berücksichtigt hat. Mit dieser Methode

Könnte man ja auch den Versuch machen, die pseudoisidorischen Decretalen wieder für echt zu erklären.

Im zweiten Kapitel nun wiederlegt Langhans die Behauptungen Willmanns, durch welche derselbe die Nachricht des Ptolemäus glaubwürdig zu machen sucht. Langhans hält die Erzählung von der Einsetzung des Kurfürstenkollegiums durch Gregor V. und Otto III. ebenfalls für keine Mythe, wie z. B. Philipp, und er weist darauf hin, daß eine große Anzahl von Historikern dieselbe entweder für einen Irrthum eines kirchlichen Geschichtschreibers oder gar für einen absichtlichen Betrug halten und daß Willmanns diese Ansichten ebenfalls gar nicht berücksichtigt habe. Willmanns halte diese Nachricht des Ptolemäus für ganz unverdächtig, was durchaus nicht der Fall sei, da sie ganz plözlich und unvermittelt erst zu Ende des 13. Jahrhunderts auftauche und zwar bei einem der eifrigsten Anhänger der päpstlichen Partei, und weil zu gleicher Zeit bei der Gegenpartei die Sage von der Gründung des Kurfürstenkollegiums durch Karl den Großen in Umlauf gebracht worden sei. Nachdem nun Langhans gezeigt hat, daß diese Nachricht durchaus nicht so unverdächtig sei, wie Willmanns behauptete, geht er dazu über die einzelnen Erörterungen zu widerlegen, durch welche Willmanns die Einsetzung des Kurfürstenkollegiums durch Otto III. und Gregor V. wahrscheinlich zu machen sucht.

Langhans irrt, wie Willmanns in seiner Besprechung der Langhans'schen Schrift in der Berliner Gymnasialzeitschrift (29. Jahrgang 7. Heft Seite 424 ff.) ganz richtig bemerkt, wenn er diese Willmanns'schen Erörterungen „Beweise“ nennt. Willmann's will sie selbst durchaus nicht als Beweise angesehen haben. Langhans zeigt uns nun daß Willmanns seine Behauptungen zum Theile aus der Kirchengeschichte von Philipp und aus dessen Schrift über die deutsche Königswahl entlehnt hat. Originell ist bei Willmanns hauptsächlich der Gedanke, das Kurfürstenkollegium auf das der römischen Cardinale zurückzuführen, indem er behauptet, daß im 10. Jahrhundert analog den sieben Cardinalbischöfen, denen die Wahl des römischen Bischofs oblag, auch 7 Kurfürsten, die die Kaiserwahl vorzunehmen hätten, eingesetzt worden wären. Langhans beweist uns aber, daß im 10. Jahrhundert der römische Bischof durchaus nicht von sieben Cardinalbischöfen, sondern von dem gesammten römischen Klerus und Volke gewählt worden sei. Damit fällt auch jener sehr sinnreich erdachte Analogiebeweis des Herrn Willmanns. Es ist uns daher unbegreiflich, wie Willmanns in der Berliner Gymnasialzeitschrift l. c. sagen kann, daß Langhans nicht im mindesten bewiesen habe, daß erst Papst Nikolaus II. den Versuch gemacht habe, den Cardinalbischöfen die Leitung der Wahl zu übertragen. Jeder, der die Ausführungen des Herrn Langhans gelesen hat (S. 45—55), wird dem Referenten Recht geben. Langhans wiederholt am Schluß dieses Kapitels in Kurzem die Resultate seiner Untersuchung, indem er sagt (S. 55): „Es gibt erstens weder im Kaiserreich noch in der Kirche irgend eine Erinnerung, die älter als das ausgehende dreizehnte Jahrhundert wäre und die Nachricht des Buches *de regimine* stützen könnte. Zweitens enthalten weder die Wahlen Heinrich II. und Konrad II. noch irgend eine spätere Hinweisungen auf ein bestandenes Wahlgesetz. Drittens widerspricht die Nachricht vollständig den Plänen und der Politik Otto III. und steht endlich auch nicht im Einklang mit der Lage der damaligen Kirche, welche noch lange nicht jene Freiheit besaß, die Gregors fraglicher Vertrag voraussetzt.“ Diesen Resultaten wird gewiß jeder wissenschaftlich gebildete Historiker zustimmen! Wenn man die Willmanns'schen Erörterungen liest, kommt man unwillkürlich zu dem Glauben, daß Kaiser Otto III. auf seine Nationalität stolz gewesen sei und daß sein Ideal die Errichtung eines „deutschen“ Kaiserthums gewesen sei. (Willmanns S. 61 und 64.)

Wie widerspricht dem Allen die Geschichte! Hören wir, was Otto III. einmal an seinen Lehrer Gerbert geschrieben hat: „Unser sehnlichster Wunsch ist es, daß ihr gegen die Rohheit unserer sächsischen Natur schonungslos verfährt, das edle Griechenthum in uns ausbilde und was von griechischer Feinheit in uns wohnt, erweckt u. s. w.“ Gerbert tröstet ihn dann in seinem Antwortschreiben, daß er kein Deutscher, sondern ein Grieche von Geburt und ein Römer seiner Herrschaft nach sei! Otto III. war ja von einer Griechin erzogen worden. Nicht ein Kai-

ferthum, das auf Wahl beruhte, sondern ein byzantinisches absolutes Erblaisferthum war Otto's III. Ideal. Als Otto III. mit seinem Vetter Gregor V. in Rom beisammen war, dachte er, der schon beabsichtigte sich mit einer griechischen Prinzessin zu vermählen, gewiß nicht daran, daß er in so jugendlichem Alter und ohne Leibeserben sterben werde und daß er daher die Angelegenheit der Kaiserwahl gesetzlich ordnen müsse!

Ju 3. Kapitel sucht Langhans dar zu thun, wie jene Nachricht des Ptolemäus entstanden sei. Er behauptet, daß eine Stelle im Martinus Polonus, wo, nachdem der Tod Otto's III. gemeldet ist, nur im Allgemeinen von der Einsetzung des Kurfürstenkollegiums gesprochen wird, Schuld an der Entstehung die oben erwähnten Nachricht sei. Langhans führt nun aus wie es gekommen sei, daß Martinus Polonus gerade nach dem Tode Otto's von den Kurfürsten spricht. Die Erwägung, daß unter den Ottonen nicht Wahl, sondern Erbrecht gegolten habe, habe ihn dazu bestimmt. Gegenüber dieser Behauptung bemerkt Willmanns in der Berliner Gymnasialzeitschrift l. c. ganz richtig, daß diese Erklärung nicht befriedige, da ja die Ottonen auch gewählt worden seien. Dagegen ist die Langhans'sche Behauptung, daß Ptolemäus die oben erwähnte Nachricht des Martinus gelannt und zur Erfindung seiner Fabel von der Einsetzung des Kurfürstenkollegiums benützt habe, sehr wahrscheinlich. Martin hat ja früher geschrieben als Ptolemäus und der Letztere hat die Compilationen des Ersteren gelannt und in seiner Kirchengeschichte auch benützt. Die dagegen von Willmanns vorgebrachten Behauptungen sind durchaus nicht überzeugend. Ptolemäus von Lucca, von dessen Kirchengeschichte mit Recht gesagt wird, daß sie sich wie ein historischer Commentar zum Pseudo-Isidor ausnehme (Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen pag. 288), war der Mann, der Geschichtsenutnisse genug besaß, um diese Fabel auszukügeln. Langhans kommt eben zu diesem Schluß und es ist sehr sonderbar, wie Willmanns nach den gründlichen Auseinandersetzungen des Dr. Langhans (Seite 57 ff.) in der Berliner Gymnasialzeitschrift l. c. sagen kann, „daß er nicht sehe, daß Herr Langhans irgend etwas vorgebracht habe, was dazu zwänge, die Ueberslieferung als Erfindung und Lüge anzusehen.

Wir haben hier eben wieder eine von den vielen sehr klug ausgedachten Erfindungen der päpstlichen Parthei vor uns!

Am Schluß seiner Besprechung der Langhans'schen Schrift in der Berliner Gymnasialzeitschrift sagt Willmanns: „daß er es für nothwendig halte, daß man bei der Beurtheilung mittelalterlicher Verhältnisse, sich auf den Boden mittelalterlicher Anschauung stelle.“ Wir möchten ihm aber dagegen zurufen, daß man bei Beurtheilung von Verhältnissen des 10. Jahrhunderts sich nicht auf den Boden des 13. Jahrhunderts stellen dürfe, denn: die „mittelalterlichen Anschauungen“ haben sich im Mittelalter selbst im Laufe der Jahrhunderte sehr verändert. Leider ist durch diese beiden sehr gut geschriebenen Schriften, eben so wenig wie durch das Schirrmacher'sche Buch die Frage über die Entstehung des Kurfürstenkollegiums endgiltig entschieden worden, und dieselbe dürfte auch, wenn nicht neue Quellen entdeckt werden, schwerlich jemals entschieden werden.

Schwarzenberg in Franken den 2. Jänner 1876.

Anton Mörath, k. k. Archivar.

### **Bilder aus der Zeit der Bauernunruhen in Oberösterreich. 1626, 1632, 1648.**

Mitgetheilt von Albin Czerny. Png, Ebenhöch 1876. 302 S.

Der bekannte Bibliothekar von St. Florian, der sich durch mehrere Werke über die Bibliothek, die Handschriften und die Geschichte dieses Stiftes einen geachteten Namen unter den Erforschern der österreichischen Landesgeschichte erwarb, bietet hier einen neuen dankenswerthen Beitrag für die Kunde der Geschichte Oberösterreichs. Auf die Art und Entwicklung der Bauernunruhen dieses Landes zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wirft das neue Buch sehr erwünschte,

zum Theil überraschende Schlaglichter. Es sind Briefe, welche als gleichzeitige Documente die Ereignisse der Jahre 1626, 1632 und 1648 in anschaulicher Weise beleuchten. In ihrer Mehrzahl sind sie zwei Foliobänden entnommen, welche, einst Bestandtheil des gräflich Rhevenhüller'schen Archives in Kammer, jetzt dem Linzer Museum angehören und auf Veranlassung des unermüdblichen Staatsmannes und Historikers Franz Christoph Rhevenhüller gesammelt wurden. Der Rest ist den Archiven von St. Florian, Helfenberg und Windhag entnommen. Von der Gesamtzahl 112 entfallen 50 Stücke auf die Ereignisse des Jahres 1626, 56 Stücke auf das Jahr 1632 und 6 auf das letzte Jahr des dreißigjährigen Krieges. Für die Unruhen des ersten dieser Jahre, für den Aufstand unter dem Alchacher Bauer Stephan Fadinger, sind neben mehreren Ordonnanzen aus dessen Fehlschlager, welche von der Art der Requisitionen und der Kriegführung der Bauern eine Anschauung geben, Briefe des Kaisers Ferdinand, des Kurfürsten Maximilian, verschiedene Schreiben an die Landstände, Zeitungen aus Deutschland, Berichte von Privatpersonen und besonders die Relationen des kurfürstlichen Secretärs Galthasar Raupeck an seinen früheren Herrn, den Grafen Rhevenhüller, damals kaiserlichen Gesandten in Madrid, geboten. Für das Jahr 1632 bilden das Material Ordonnanzen der Bauernführer Nimmervoll und Luegmayer, Briefe des Kaisers, Rhevenhüllers, der damals auf seinen Gütern war, des kurfürstlichen Obersthofmeisters Fürsten Johann von Hohenzollern und des Commandanten der I. Truppen Werners von Tilly, endlich einige Rebellenverhöre und Strafprotokolle. Ueber das letzte Jahr instruiren die Berichte der Pfleger auf den Rhevenhüller'schen Besitzungen Frankenberg und Kammer, Venerandus Luk und Johann Schleich. Als eine willkommene Beigabe erscheint der neue Abdruck des Fadingerliedes, das zwar schon Hornmayer zum Theil in seinem Archiv für Geschichte 1827 und die Münchner Historisch-Politischen Blätter 1854 vollständig veröffentlichten, das aber als lebensgetreue Darstellung der Leiden und Stimmungen damaliger Zeit aus dem Munde der Bauern selbst und als bedeutendes Denkmal der deutschen Volkspoesie hiemit größere Verbreitung zu finden verlangen kann.

Die meisten der Briefe sind frische Stimmungsbilder und klare kulturhistorische Skizzen der bewegten Zeit; der Wert mancher von ihnen wird dadurch erhöht, daß die Schreiber bekannte und einflußreiche Factoren jener Bewegungen waren, und einige geben ganz neue Zeugnisse dafür, wie man am kaiserlichen Hofe über die Bauernrebellion dachte (so besonders der Brief an den Statthalter in Linz S. 59), nach welchen Grundsätzen man die Gegenreformation in Oberösterreich vornahm und welsch' thätigen Antheil der kaiserlich treue, aber human denkende Rhevenhüller an der Beruhigung des Landes nahm. Selbst auf die Gestaltung des großen Krieges im Reiche fällt hier und da eine helle Beleuchtung, indem die Verbindung Torstenson's, Wittenbergs und Königsmarcks mit den oberösterreichischen Emperdern hervorgelegt wird. Dem gesammten Urkundenmaterial ist ein recht vollständiges Namens- und Sachregister und eine Fülle literarischer Nachweise beigegeben, so daß dem Geschichtsforscher eine bequeme Handhabe geboten wird, während die Verdeutschung der italienischen Briefe Werners von Tilly und erklärende Noten unter dem Texte das Verständnis auch dem bloßen Geschichtsfreund erleichtern.

Der Herausgeber hat sich übrigens nicht begnügt, die Briefsammlung zu veröffentlichen, er hat um die Mosaikbilder in Form dieser Urkunden entsprechende Rahmen in Gestalt von geschichtlichen Einleitungen gezogen, welche den Zustand des Landes in den betreffenden Jahren, den Verlauf der Ereignisse und deren Zusammenhang mit den Begebenheiten auf dem großen Welttheater darstellen. Der Verfasser wollte in ihnen, wie schon der Name „Einleitungen“ andeutet, dem Stoffe nicht erschöpfende Behandlung angedeihen lassen, wie er in der Vorrede sagt, „um dem Genuß der Originalmittheilungen nicht zu viel zu entziehen.“ Nun ist darüber, welche Schranken sich der Verfasser seiner Arbeit setzte, allerdings nicht zu rechten, aber es wäre doch sehr wünschenswert gewesen, wenn der Herausgeber der Briefe, mit deren Inhalt und Zusammenhang vor Allen innig vertraut, die volle Summe des historischen Gewinnes aus ihnen selbst gezogen hätte. Indessen auch so sind die Einleitungen zu den drei bewegten Jahren

nicht bloße Darstellung schon bekannter Thatfachen, sondern sie vervollständigen unsere bisherige Kenntnis jener Zeit, sowohl durch Benützung einiger noch handschriftlich gebliebener Belege (z. B. Rhevenhüllers Lebenslauf, aufbewahrt in St. Florian und mehrere Briefe aus demselben Stifte, die im Buch selbst nicht abgedruckt sind), als auch durch fleißiges Zusammentragen aller auf die betreffende Periode bezüglichen zerstreuten Daten.

Die Schilderung der Ereignisse im J. 1626 hebt mit dem Erlaß des Reformationsproesses vom J. 1624 an, durch welches den Prädicanten die Räumung des Landes aufgetragen und jeder protestantische Gottesdienst in Oberösterreich verboten wurde. Die Reformations-Commissäre giengen in der Ausführung des Patentes mit aller Schonung vor, aber mit sehr geringem Erfolge. Die Ursachen legt Czerny in klarer Schilderung des Adels, der Städte und des Bauernstandes aneinander und citirt einen Brief des Benedictiners David Corner von Göttvrih, der die Lage des Landes trefflich beleuchtet. Nach Pfingsten wollten sich die Commissäre, welche bisher nur gegen Prädicanten und Schulmeister eingeschritten waren und das Volk bloß zu belehren und zu ermahnen suchten, energischer mit der Landbevölkerung beschäftigen. Aber die Bauern, welche in ihrer Mehrzahl der neuen Religion, die ihnen geringere Lasten auferlegte, mit großer Treue anhiengen, in Folge ihrer ziemlich guten wirtschaftlichen Lage ein kräftiges Standesbewußtsein und größere Selbstschätzung hatten, auch bei dem allgemeinen Sittenverfall der Zeit um die Art ihrer Selbsthilfe nicht bekümmert waren, erklärten, erbittert durch die vermehrte Abgabenlast und die Einquartierung der wilden Soldateska, aufgehetzt von Innen und von Außen, laut, daß sie sich nicht wie die Städte dem Reformationspatent fügen wollen. Noch vor Pfingsten, den 17. Mai brach plötzlich der Aufstand los, und zwar, wie Czerny zeigt, zuerst in Aischach. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Mühlviertler Bauern, und daß in wenigen Stunden hüben und drüben der Donau Fadinger und sein Schwager Zeller von St. Agatha als Führer anerkannt waren, beweist frühere Verabredungen. Weiter jedoch als über die nächste Umgebung von Aischach giengen diese nicht, obwohl die ganze protestantische Bevölkerung des Landes auf den Ausbruch der Empörung wartete. Dabei gab es Adelige, wie Hermann von Zinzendorf, welche die Bauern mit Rath und That unterstützt hatten und ihre Verbindung mit Mansfeld und Friedrich von der Pfalz einleiteten. Die klugen und raschen Operationen der Bauern zeigen, daß sie nach einem militärisch durchdachten Plane vorgiengen; dessen Entwurf ihnen wahrscheinlich gegeben war, dessen Ausführung sie freilich selbst übernahmen. Am 1. Juli hatten sie mit Ausnahme von Pinz und Enns das ganze Land in ihrer Gewalt. Aber die k. Oberste Löbel und Preuner trieben im Laufe der nächsten Wochen die Auführer so in die Enge, daß der Aufstand Anfang September auf das Hausruodviertel beschränkt war. Mit dem Eingehen der Bauern auf den Waffenstillstand vom 7. Sept. sah der Kaiser die Herstellung der Ruhe als ausgemachte Sache an und wollte wieder „Clemenz“ walten lassen. Aber der Kurfürst von Baiern, der an der Grenze ein starkes Kriegsvolk aufgestellt hatte, wollte die Empörung von Grund aus bewältigen, und als am 18. Sept. der Waffenstillstand zu Ende gieng, rückte sein General Lindlo ins Land. Zugleich machte die k. Truppe unter dem Herzog v. Holstein, der wohl schon von früher her den Auftrag hatte, die Baiern im Fall ihres Einrückens zu unterstützen, trotz der Abmachungen der Commissäre, eine Flauenbewegung an der Donau, um sich bei Pram mit Lindlo zu vereinigen. Aber er wurde bei Neukirchen geschlagen, während dieser im Pramwalde bald darauf dasselbe Schicksal erlitt. In Folge dessen loderte der Aufstand allerorten neuerdings empor, neue bayerische und kaiserliche Truppen erschienen am Kampfplatz und diese machten erst im November unter Heinrich von Tappenheim dem Aufstand ein Ende. Das letzte Aufklaren desselben zeigte sich im Dezember bei Feuerbach, fast dort also, wo er seinen Anfang genommen. Zu Neujahr war überall Ruhe und es begannen die Strafexekutionen.

Die Folgen des Kampfes waren schrecklich. Czerny gibt auf Grund einiger Acten im Florianer und Linzer Archiv traurige Daten, wie Bauern und Soldaten im Verwüsten gewetteifert, und wie die Städte, voran Pinz und Enns, dann die meisten Schlösser und Klöster gelitten haben. Die Soldaten übten auch nach dem Kriege, wie das Fadingerlied lebendig erzählt, die grim-

wigste Noth, so daß Tausende von Bauern aus dem Lande flohen, und der Kaiser selbst endlich, um der Auswanderung Einhalt zu thun, 1628 die Garnisonen zurückzog. Aber die Leute flohen auch wegen der strengen Verfolgung, die jetzt gegen die protestantische Lehre erging. Aus Payerbach allein zogen 1627 20 Familien fort. Die Masse bekehrte sich äußerlich zum alten Glauben, aber es nützte nichts, daß die Leute sich von den Soldaten zur Communion treiben ließen, im Verborgenen hielt man zäh an Luther und Bibel fest. Die Jahrmärkte zu Linz dienten auch dazu, sich mit den Brüdern im Ausland in Verbindung zu halten und aus dem Vorschreiten Gustav Adolfs in Deutschland Hoffnung zu schöpfen. Die Regierung erkannte die Lage und arbeitete entgegen, aber 1632, als die Truppen Wallensteins im Lande Winterquartiere nahmen und monatlich 52000 Gulden forderten, regte sich der Unwille und kamen Zusammenrottungen vor. Zugleich entwickelte der Prädicant Jacob Greiml eine rührige Agitation und bereitete die allgemeine Volkserhebung vor, während Gdlehner aus Hofkirchen, der ihn bei sich barg, ins schwedische Lager nach Münsberg gieng, um Hilfe zu fordern. Der Landeshauptmann, Hanns von Rueschein war wohl gewarnt, konnte aber des Aufwieglers nicht habhaft werden. Am 13. Aug. rief die Sturmglocke in 60 Pfarren die Bauern zu den Waffen, bei Weiberau bezogen sie ein festes Lager und Nimmervoll und Lugmeier führten im Namen „Er. Majestät des Königs von Schweden“ den Befehl. Der Landeshauptmann suchte, aller Bertheidigungsmittel entblößt, Zeit zu gewinnen und knüpfte Unterhandlungen in Wels an, dadurch auch jenen Theil der Bauern, die nicht alles auf die Spitze des Schwertes stellen wollten, in Schach haltend. Auch schien Aussicht auf gütliche Beschwichtigung, aber plötzlich machten die Bauern einen kräftigen Vorstoß nach Nord und Süd. Wahrscheinlich hatte Gdlehner aus dem schwedischen Lager 3 Offiziere zur Leitung des Aufstandes mitgebracht. Aschach, Wolfssee, Böcklabruck wurden genommen, und wenn auch Rhevenhüller an der Spitze seiner treuen Unterthanen einen kleinen Erfolg hatte, so wurde dafür Tilly in der Jagletten, wie es scheint, empfindlich geschlagen. Die Rebellen breiteten sich im Mühlviertel aus, während Gustav Adolf in seinem Vordringen gegen Neuburg den österreichischen Auführern die Hand reichen zu wollen schien, wie Rhevenhüller am 22. October schreibt. Als aber der König dem Wallenstein nach Sachsen folgte, wandten sich die Dinge und Tilly brachte den Bauern bei Kfferding eine solche Niederlage bei, daß die meisten die Waffen wegwarfen und sich verbargen. Gegen die Räubelführer wurde alle Strenge angewendet und haufenweise strömte die Bevölkerung, durch das Unglück gebeugt, zur Communion. Die Bekehrung war freilich wieder nur äußerlich und der Protestantismus wucherte trotzdem im Lande fort.

Der unglückliche Ausgang der Aufstände von 1626 und 1632 hatte die Protestanten von der Aussichtslosigkeit eines Kampfes ohne tüchtige Soldaten gegen den Kaiser überzeugt. Die Masse wollte von ihm nichts mehr wissen. Die Sympathien mit den kaiserlichen Feinden blieben freilich immer rege und das Einrücken einer großen schwedischen Armee hätte wahrscheinlich den Zulauf vieler Tausenden von Scheinkathollen zur Folge gehabt. Aber dazu kam es nicht. Wenn einzelne schwedische Corps in die Nähe der Grenze rückten oder von Ferne zur Empörung aufmunterten, so war das nicht mehr geeignet, die Oberösterreicher hitzig ins Zeug zu jagen, und konnte nur ganz vereinzelte Erhebungen hervorrufen, die leicht niedergeschlagen wurden. Die eingestricheltesten Rebellen freilich schöpften aus jedem Erfolg der Reichsfeinde immer wieder frischen Muth und versuchten stets neue Agitationen. So giengen 1633 Bauern nach Heibronn zum Reichszanzler Orensterna und erhielten die Zusage, daß der Herzog von Weimar sie vom Joch des Kaisers befreien werde. Dieser rückte in der That heran, kam aber doch nicht ins Land, und die oberösterreichische Kriegspartei, die sich schon rühren wollte, hielt sich, durch den l. General Strozzi eingeschüchtert, wieder ruhig. Im J. 1636 und 1636 suchte ein Bauernprophet Raimbauer die Bauern wieder aufzuwiegeln, aber ohne durchgreifenden Erfolg. 1641 machte Bamer Miene, von Regensburg aus ins Land zu fallen und belebte die Aussichten der kühnern Protestanten, aber größer erschien die Gefahr erst 1645, als Torstenson von Budweis herab den Bauern im Oesterreichischen die Hand reichen und sie bewaffnen wollte. Der Kaiser

hielt einen neuen Aufstand für bevorstehend und die Besorgnis war in der That nicht unbegründet. Doch gieng die Gefahr vorüber, als Lorkenson seine Pläne änderte. Neue Hoffnungen für die Misvergnügten brachte das Jahr 1648, als die Schweden und Franzosen am Inn standen, zu den oberennsischen Bauern Commissäre schickten und Wittenberg plötzlich mit 4000 Reitern und 8 Kanonen von Prag südwärts bis Braunau rückte, offenbar die Infanterie aus den Bauern zu bilden hoffend. Da trat aber der Friede von Münster dazwischen und machte allen weitern Versuchen der Aufwiegler unter den Bauern ein Ende.

Diese kurze Inhaltsangabe der Czerny'schen Schilderung vermag schon zu zeigen, wie durch sein Buch in die Geschichte der Bauernunruhen vielfach neue Gesichtspunkte und neue Aufschlüsse gebracht werden. Der Verfasser verhehlt nirgends seine Sympathien mit der Sache der Katholiken, aber wenn auch Ausführungen und Reflexionen in diesem Sinn, wie z. B. auf S. 4, 79 u. s. w. süglich weglassen konnten, so ist doch überall die ruhige Würde des Geschichtschreibers streng gewahrt und stets sind auch die Misstände der herrschenden Partei gleichmäßig in die Waagschale geworfen.

Iglau, im November 1875.

Langhans.

**Leopold von Ranke.** Zur Geschichte von Oesterreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen von Aachen und Subertusburg, Leipzig 1875, Dunder & Humblot.

Wie aus einem uner schöpfflichen Born quellen die Gaben, mit welchen uns der Altmeister der deutschen Geschichtschreibung seit einer langen Reihe von Jahren beschenkt. Nach allen Seiten hin eröffnet er uns neue Gesichtspunkte, klärt er unser Wissen von Personen und Verhältnissen in überraschender Weise. Das vorliegende Buch — zugleich der XXX. Band der 1. und 2. Gesamtausgabe — enthält zuerst jene schöne Abhandlung, welche Ranke früher, im Jahre 1836 im II. Bande seiner historisch politischen Zeitschrift abdrucken ließ: Maria Theresia, ihr Staat und ihr Hof im Jahre 1765. Aus den Papieren des Großkanzlers Fürst. Es ist bekannt, welchen großen Wert und welches hohe Interesse die Aufzeichnungen dieses Mannes besitzen, der von Friedrich II. im Jahre 1762 zur Regulierung des schlesischen Schulden- und Commerzienwesens nach Wien gesandt wurde. Auch österreichische Historiker, vor allem Arneht haben neuerdens die Aufzeichnungen Fürsts in umfassender Weise benützt. In klarer und durchaus sachgemäßer und dabei doch anziehender Weise geht die Zeit der großen Reformen an uns vorüber. Wir beobachten die Kaiserin in ihrem Familienleben und in ihrem staatlichen Wirken: „Höchst eingegeben lebt sie, nur mit einer kleinen Gesellschaft von Damen geht sie um, die Erziehung ihrer Kinder verliert sie keinen Augenblick aus den Augen; sie ist eine deutsche Hausfrau und Mutter, aber zugleich ist sie unermüdblich in den großen Staatsgeschäften, sie arbeitet selbst mit ihren Ministern was ihr in der Conferenz zweifelhaft bleibt, überlegt sie in der Ruhe ihres Cabinets. . . Ohne viel Geräusch führt sie die wirksamsten Reformen durch, auf deren Resultaten das spätere Schicksal von Oesterreich und zum Theil auch seine heutige Stellung beruht.“

Der zweite Theil des vorliegenden Buches, betitelt: Der Ursprung des siebenjährigen Krieges, erschien zum ersten Male als selbständiges Werk im Jahre 1871. Der Umschwung, den die österreichische Politik in den Jahren 1748—1756 erlebt hat, ist bekannt. Neue Details über die Entwicklung, welche zu demselben geführt hat, sind außer Ranke noch Beer und Arneht zu verdanken. Doch nur über Ranke's Ursprung des siebenjährigen Krieges ist hier zu sprechen.

Die alten Allianzen lösen sich auf, neue werden geschlossen. Schon kurz nach dem Aachner Frieden dachte man in Oesterreich daran, die lästige eigenmächtige Freundschaft Englands abzuschütteln, dem Preußen die Garantie Schlesiens zu danken hatte. Stimimte doch die Kaiserin Kaunitz vom Herzen zu, wenn er sagte, die beständige und größte Sorgfalt müsse dahin gerichtet werden den König von Preußen zu schwächen und Schlesien wieder herbei zu bringen.

Aber das alte Verhältnis mit England konnte man doch nicht rasch lösen, so lange man Frankreich nicht sicher war. Zu einer Verständigung mit diesem Staate mußte die österreichische Politik zuerst gelangen, um so mehr, als es zwischen England und Oesterreich bedeutende Differenzen gab, welche hervorgerufen wurden durch den Barrièrtractat und durch die Verhältnisse in Oeffen-Cassel. Dort war der Thronfolger zur kath. Religion übergetreten, Landgraf Wilhelm ließ sich von ihm das feierliche Versprechen geben, die evang. Confession im Lande in keiner Weise zu beirren. Dieses Versprechen wurde von Friedrich II. und Georg II. garantirt, von letzterem in seiner zweifachen Eigenschaft als König von England und Kurfürst von Hannover. Dem trat eine starke kath. Partei gegenüber, an deren Spitze Oesterreich stand. Es ist das Verdienst Ranke's, zuerst diese religiösen Gegensätze in ihrer vollsten Bedeutung gewürdigt zu haben. Kaunitz bezeichnet die Feindseligkeit Englands gegen Preußen als eine Bedingung der Allianz zwischen Oesterreich und England; der englische Minister seinerseits erklärt, es würde Raserei sein, an solche Politik zu denken. Unter solchen Umständen wird es das Hauptbestreben Oesterreichs, das alte Verhältnis Preußens zu Frankreich zur Auflösung zu bringen. Damit eröffnet sich die sicherste Aussicht, Schlessen wieder zu gewinnen. Man könnte dann im Bunde mit Rußland, Schweden, Sachsen und der Pfalz den König von Preußen angreifen. „Man hoffte im Bunde mit Frankreich durchzuführen, was sich im Bunde mit England nicht erreichen ließ.“ Dem König von Frankreich könne man für seinen Schwiegersohn die österr. Niederlande anbieten, deren Besitz für Oesterreich von zweifelhaftem Wert war. Dem Prinzen Conti könnte man die polnische Krone verschaffen. Für Frankreich selbst könnten die Häfen von Niemoport und Ostende erworben werden. Für diesen Preis meinte man die Allianz des Letzteren erlangen zu können. Aber das war mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Noch kurz zuvor hatte Stahrenberg erklärt, daß es unmöglich sei, Frankreich zu gewinnen. Erst der Abschluß des preussisch-englischen Neutralitätsvertrages war den französisch-österr. Unterhandlungen förderlich. Aber allgemeine Erwägungen haben die Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich doch weniger zu Stande gebracht als Impulse persönlicher Art. Der Marquise Pompadour ist dieselbe in letzter Linie zu verbanken gewesen. An sie hatte sich Kaunitz und nicht, wie so oft behauptet wurde, die Kaiserin gewendet; „von der Kaiserin hatte sie nur Geschenke erhalten und auch diese waren nicht sehr glänzend.“ Abermals wird das religiöse Moment, das in den Bestrebungen der Pompadour am deutlichsten hervortritt, von Ranke in Rechnung gezogen. Schon kurze Zeit darauf gab der franz. König die Erklärung ab, er denke mit Oesterreich in dauernde Verbindung zu treten, denn das erheische das Heil der Religion, nicht allein das Interesse der beiden Reiche. So wurde denn der Allianzvertrag zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossen, der sofort seine Rückwirkung auf die anderen Mächte, vor allem auf England und Rußland ausübt. So war der Krieg unvermeidlich geworden. Friedrichs Plan war, seinen Weg nach Böhmen durch Sachsen zu nehmen, wodurch er verhindern könne, daß sich dieses zu seinen Feinden schlage. Doch damit sind wir zu der dritten Abhandlung des vorliegenden Buches gelangt, zur Ansicht des siebenjährigen Krieges.

Für den König handelte es sich in dem bevorstehenden Feldzug vor allem um die Stellung Sachsens; denn dieses mußte für ihn der Stützpunkt des Feldzugs werden. Wie oft kommt der König auf die Bedeutung Sachsens für Preußen zurück! Aber ein Uebereinkommen mit dem letzteren weist Sachsen zurück, man meinte, sich damit ganz in Friedrichs Hände zu begeben. So sehr es auch Friedrichs Wunsch war, sich mit Sachsen zu vertragen, es ist ihm nicht gelungen. Die Folge davon war die Invasion Sachsens. Aber auch Oesterreichs Verbindung mit diesem war nicht fest genug. Sachsen weigert sich, seine Armee nach Böhmen ziehen zu lassen, aus ähnlichen Gründen, aus denen es den Anschluß an Preußen zurückgewiesen hat. Es fühlte die Wichtigkeit seiner Stellung in dem Bündnisse gegen Preußen, in welchem es nicht als untergeordnetes, sondern als gleichberechtigtes Glied erscheinen wollte. — Es stand nicht bloß durch Oesterreich, sondern auch in enger Verbindung mit Rußland und Frankreich. So fanden die Verhältnisse, als Friedrich im Lande einrückte. Zu spät schickte Sachsen sich an,



seine Armee mit der österreichischen zu vereinigen. Um die Verbindung zu hindern, führte Friedrich den ersten Schlag bei Lobositz, worauf dann die Capitulation von Pirna folgte. Was Friedrich mit Sachsens Einwilligung nicht erreicht hat, hat er wider dessen Willen erlangt. er nahm jene mil. geographische Stellung ein, welche dem Kriege seinen Charakter gab. „Sachsen und Schlesiens bildeten die Stellung, die er militärisch behaupten zu können meinte.“ Die Erfolge Preußens haben zunächst zu der Umgestaltung der pol. Verhältnisse in den ersten Monaten von 1757 wesentlich beigetragen. Frankreich tritt an den Krieg heran, zunächst in der Hoffnung, die öst. Niederlande für die Bourbons zu gewinnen, in ähnlicher Weise wird Schweden gewonnen und durch förmliche Staatsbeschlüsse wird Friedrich zu einem Feinde des russischen Reiches erklärt. Elisabeth denkt an den Besitz Curlands, dafür soll die alte Lehensherrlichkeit Polens über Preußen wieder hergestellt werden. Ja bei Maria Theresia kann eine Zeit hindurch die Idee festen Fuß fassen, Preußen dann einem Sprossen ihres Hauses zuzuwenden, aber auch von der anderen Seite geschieht das Möglichste; es ist jedenfalls ein bemerkenswerther Umstand, daß der König von England und Herrscher in Hannover dahin gebracht wird, den hannoverschen Gesichtspunkt hintanzusetzen, der natürlich eher auf eine Schwächung als auf eine Stärkung Preußens hätte gehen müssen. Nun gehen die einzelnen Details des Krieges an unseren Augen vorüber; mit der ihm eigenen Gestaltungs-gabe weiß Ranke Licht und Schatten in schönster Weise zu vertheilen, die wichtigen Partien in die Mitte zu stellen und selbst den bekannten Verhältnissen neue Seiten abzugewinnen. Die Person des großen Königs bildet den Mittelpunkt. Wir sehen ihn mit großer Vorsicht in den Kampf gehen. Vor seinem Auszuge hat er Instructionen gegeben, die wie ein letzter Wille aussehen, ehe man sich in eine große Gefahr begibt, um die Zukunft der Angehörigen für alle Fälle zu sichern. Mit dem vollen Bewußtsein von dem Werte der kräftigen Offensive macht der König seinen Angriff in Böhmen. Vor Prag besteht er in einem entsetzlichen Ringen den Kampf gegen Carl von Lothringen; bald wird Bromne kampfunfähig, das ganze Ansehen des Feldmarschalls Schwerin gehört dazu, die weichenen Preußen zum Stehen und zum Siege zu bringen. Eine meisterhafte Charakteristik wird diesem Manne zu Theil, der zu dem Erfolg der Schlacht so wesentlich beigetragen. Trotz des Sieges ist Preußens Sache ungünstig gestellt, bei Kolin kommt es zu einer gewaltigen Schlacht, die Vorsicht Daun'e, der mit wenigen Strichen prächtig gezeichnet ist, und die Uebermacht der Oesterreicher trägt den Sieg davon; sofort äußern sich die Folgen davon auf den Fortgang des Krieges, auf die allgemeinen pol. Verhältnisse und auch auf die Person des Königs.

Ueberall ist er im Nachtheil. Auch im Westen wird der Herzog von Cumberland von d'Estrees bei Hastenbeck geschlagen, die hannoversche Armee löst sich auf, die Schweden bringen vor, die Russen sind in Ostpreußen siegreich, die Oesterreicher streifen an Berlin, in Friedrichs Heeren greift die Desertion um sich, schon hält man es für möglich den König von Torgau und Dessau abzuschneiden, da kommen die Tage von Roßbach und Leuthen. Sie haben die preussische Monarchie gerettet; es ist selbstverständlich, daß die Folgen beider Siege eine weitgehende Erörterung finden. Sachsen und Schlesiens, die Brustwehren seiner Verteidigung, sind behauptet; im Feldzuge von 1757 concentrirt sich der Charakter dieses Krieges überhaupt: „Kühner Anlauf, überwältigendes Unglück, Gefahr der Existenz, aber Rettung durch Entschluß, Disciplin und Waffen; damit sind denn auch die Feldzüge von 1758—62 charakterisirt. Die Feldzüge von 1759 und 1760 haben den König zu wiederholten Malen an den Rand des Verderbens gebracht, das Bündnis zumal zwischen Oesterreich und Rußland ist er nicht im Stande zu lockern, letzteres streckt seine begehrende Hand nach Ostpreußen aus, doch immer weiß der König sich zu behaupten. „Er erschien immer an den Punkten, wo die Gefahr am größten war, allezeit zur Stelle, von keinem Unglück gebeugt, nach jedem Unfall sich wieder ermannend, unerschöpflich in kühnen Anschlägen, gleich geschickt, sich kleiner Vortheile zu bedienen und die großen Momente zu ergreifen. Sehr schön führt Ranke den Vergleich Friedrichs mit Napoleon dar: „Man vergleicht Friedrich gern mit Napoleon. Der vornehmste Unterschied zwischen ihnen, möchte sein:

Napoleon war gegen alle Welt, alle Welt war gegen Friedrich. Napoleon wollte ein neues Weltreich gründen, Friedrich während des siebenjährigen Krieges sich eben nur selbst vertheidigen. Napoleon setzte ungeheure Kräfte in Bewegung; Friedrich gebot über sehr beschränkte Mittel. Napoleon suchte für eine den ganzen Continent umfassende Autorität, Friedrich für seine Existenz. Friedrich sehen wir lange Jahre hindurch mit stärkeren Feinden ringen, immer am Rande des Abgrundes, der ihn zu verschlingen droht; auch Napoleon ist eine Reihe von Jahren hindurch in fortwährendem Kampf, immer jedoch in Aussicht eines bestimmten Triumphes, bis die überlegenen Weltkräfte den noch weiter Emporstrebenden mit einem Male niederwarfen. Das Erbtheil Napoleons war der militärische Ruhm der Franzosen, das Erbtheil, das Friedrich seinem Staate hinterließ, war die Rettung seines Daseins.“ Aber trotz der ungeheueren Anstrengungen des Königs gehörte doch ein außerordentliches Ereignis dazu, um die Lage Friedrichs II. zu bessern; es ist bekannt, wie der Tod der Kaiserin Elisabeth die ganze Sachlage verändert hat. Seine Rettung aus größter Noth hat Friedrich selbst mit der Rettung Ludwigs XIV. vor dem Utrechter Frieden durch den Sturz Marlboroughs verglichen. In der That war mit dem Momente, als Rußland aus dem Bündnisse trat, die Gefahr für die staatliche Existenz Preußens beseitigt; es war die Zeit da, daß es zu Pacificationen kommen mußte. Die diplomatischen Verhandlungen treten in den Vordergrund vor den militärischen, der Friede zwischen Frankreich und England, zwischen Preußen und Oesterreich ist die Folge derselben.

**Rudolf Unger.** Die Anfänge der deutschen Geschichte. Hannover 1875. Hahn'sche Hofbuchhandlung. IX. und 285 S. 8°.

Die deutsche Geschichtsschreibung mag es mit Recht beklagen, daß so viele emsige und reich begabte Talente im Beginn oder in der Blüte ihres erfolgreichen Strebens von jähem Tode ereilt wurden. Es genügt hier an Namen zu erinnern wie an die beiden Abel, Hirsch, Pabst, Jaffe u. a. Ihnen schließt sich der Rudolf Unger an. Auch Rudolf Unger gieng dahin nach schönen Anfängen, ohne seine weit umfassenden Pläne ausgeführt zu haben. Mit besonderer Vorliebe beschäftigten ihn Studien über eine Geschichte des alten Sachsens — Studien, die sich im Laufe der Zeiten allmählich erweiterten und zu einer Geschichte der deutschen Stämme, ja zu einer deutschen Geschichte überhaupt werden sollten. Ein böses Geschick hat ihn denselben entrißen. Nur der Plan derselben und ein kleiner Theil von ihnen liegt in mehr oder minder vollendeter Ausführung vor uns. Nehmen wir auch das dankbare Herzens an. Der Plan zu seiner Arbeit, die, wie wir hier anzeigen, nicht recenstieren wollen, fand sich in seinem Nachlasse vor. Prof. Waitz hat sich des letzteren in liebevollster Weise angenommen und theilt auch den Plan mit, der sich auf einem Blatte vorfand. Unger wollte darnach die ältere deutsche Geschichte bis in die Zeiten Karls des Großen in vier größeren Abschnitten behandeln.

A) Ausbreitung der Germanen.

1. Hercynischer Wald.
2. Die Ausbreitung der Germanen vor der Ankunft Caesars in Gallien.
3. Von Caesar bis Tacitus.

B) Die Völkerschaften der Germanen.

1. Sueben.
2. Friesen.
3. Nichtsueben.
4. Römische Nichtsueben.
5. Halbgermanen (Belgen, Treviren, Rheneten, Donaugermanen; Sitze, Verfassung, Wirthschaft stets jeder Völkerschaft zugefügt.)

C) Die neuen Stämme.

1. Franken.
2. Alemannen.

3. Baiern.
4. Friesen.
5. Sachsen.
6. Thüringer.

#### D) Das fränkische Reich.

Aus dem ersten Abschnitte sind nur zwei Capitel (2 und 3) ausgearbeitet, welche Prof. Waiz unter dem Titel „Ausbreitung der Germanen“ zusammengefaßt und dem Drucke übergeben hat. Sie bilden den größeren Theil (185 S.) des vorliegenden Buches und sind in 11 kleinere Abschnitte wohl gegliedert. Ufnger behandelt in denselben zunächst die ethnographischen Verhältnisse des mittleren und westlichen Europas, er gibt eine längere Ausführung über die Wohnsitze der Germanen und Kelten, über ihre gegenseitigen Berührungen, die freundlichen und die feindseligen. Sodann werden die Beziehungen Caesars zu den Germanen erörtert. Eine Reihe schöner Analogien werden hereingezogen: Schon Caesar erschien die Berührung der Rheingränze durch die Germanen als eine Gefahr, die mit den Waffen abgewehrt werden müsse.

Die folgenden Abschnitte behandeln die Verhältnisse der Ubier und Bataver am linken Rheinufer, das Ueberschreiten der Rheingränze von Seiten der Römer, die Kämpfe des Drusus auf germanischem Gebiete, das Festsetzen der Römer in den Donaulandschaften und ihre Beziehungen zu Marbod, dann die feindseligen Versuche des Liberius gegen die Germanen, der bis an die Elbe vordrang und damit das ihm vom Augustus gesteckte Ziel erreichte. Seine Versuche, Germanien als römische Provinz zu organisieren, werden angeführt. In friedlicher Weise sollte die Organisierung erfolgen, aber Varus verfuhr hiebei übereilt und unvorsichtig. Durch das römische Recht sollten nach den Worten des Vellejus Paternulus die Germanen gebeugt werden. Den Kampf des Varus mit Arminius behandelt Ufnger doch zu kurz, wiewohl er einen Entschuldigungsgrund anführt, den man gelten lassen kann: „Der Verlauf im Einzelnen ist oft besprochen, und ebenso oft wurde dann gezeigt, daß unsere Nachrichten unzureichend sind, um das große Ereignis zu erklären.“ In den letzten Abschnitten werden die Unternehmungen und Geschicke des Arminius besprochen. Allmählich hören auch die Eroberungszüge der Römer auf. Durch starke Wehren suchen sie ihren Besitz zu schützen. Mit den zutreffenden Worten: „das Werk des Tacitus ist gewissermaßen ein Abschluß der bisherigen Bestrebungen und ein Referat über das wissenschaftliche Ergebnis derselben“ schließt Ufnger seine Ausführungen. So genau und kritisch dieselben auch bis in die kleinsten Details ausgeführt sind, so warm auch der Ton der Darstellung ist, so erschütternd auch die große Singsiedung ist, welche Ufnger dem Gegenstande gewidmet hat, so ist es doch auf das lebhafteste zu bedauern, daß es dem Verfasser nicht gegönnt gewesen, die bessernde oder vielmehr die glättende Hand demselben zu widmen. Daß dieselbe gefehlt hat, ist deutlich zu erkennen. Aphoristische Bemerkungen und Sentenzen geben der Darstellung etwas Skizzenhaftes — es fehlt die Abrundung. An das eigentliche Werk schließen sich einzelne Ausführungen an über das Bergland, welches die Grenzen der Germanen nach Süden hin bezeichnet — den hercynischen Wald, über die frühere Ausbreitung der Kelten nach Osten und Norden, über einzelne deutsche Völkerschaften, und zwar über die Sueben, Cimbern, Teutonen, Sachsen und Friesen. Die Ausführungen sind durchwegs sehr umsichtig gehalten und eröffnen in ihrer klaren Darstellung eine Reihe neuer Gesichtspunkte. Dem Buche schickt Waiz einige Worte voraus, welche die Geschichte dieses Buches erzählen, und den Antheil, den er selbst an demselben genommen hat. Bis auf den Titel, der von ihm herrührt, ist Ufngers Werk getreu wieder gegeben. Alle Freunde der deutschen Geschichte werden dem Prof. Waiz für das schöne Denkmal danken, das er dem Verbliebenen in so liebevoller Weise gesetzt hat, und das Andenken des Letzteren segnen, der so viel zu unserer Belehrung und Anregung beigetragen hat. J. Poserth.

**J. Zahn:** Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark bearbeitet von —. Unter Förderung seitens des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, des steierm. Landtages und der steierm. Sparcasse in Graz. Herausg. vom historischen Vereine für Steiermark. 1. Band: 798—1192. Graz, 1875.

Von den in unserer Monarchie bestehenden historischen Vereinen hat im J. 1875 jedenfalls der hist. Verein für Steiermark mit seinen Publicationen die Palme errungen. Wir wollen diese Thatfache gerne und neidlos anerkennen. Ein Theil dieser Publicationen ist bereits im 2. Hefte unserer Vereinszeitschrift nach Verdienst gewürdigt worden. Nun obliegt uns die angenehme Pflicht, die Leser der „Mittheilungen“ noch auf die wichtigste dieser Publicationen, das Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, aufmerksam zu machen. Dasselbe gehört zu den vornehmsten diplomatischen Publicationen der letzten Jahre und gibt es gar Manches, was sich zu seinem Lobe sagen läßt.

Ein Urkundenbuch des schönen Steirerlandes zusammenzustellen war schon lange und dringend gewünscht worden. Weiters forderte zur Herausgabe eines solchen jener große Schatz an Original-Urkunden und Abschriften von solchen auf, welcher im Archive des Joanneums in Graz, nunmehr steiermärkisches Landes-Archiv, sich seit einem halben Jahrhundert angeammelt hat. Wie es nun unbestreitbar Verdienst J. Zahn's ist, das steirische Landes-Archiv geschaffen zu haben, wobei er freilich von der Landschaft in nicht genug zu rühmender Weise mit den nöthigen Mitteln unterstützt worden ist, so wird es auch für alle Zeiten sein rühmliches Verdienst bleiben, dem Lande ein Urkundenwerk gegeben zu haben, welches allen Anforderungen möglichst gerecht zu werden sucht, die man an ein solches vom dermaligen Standpunkte diplomatischer Wissenschaft zu stellen geneigt ist und wohl auch stellen muß.

Der erste Band des steiermärkischen Urkundenbuches beginnt mit den Urkunden, welche Salzburgs leitende Stellung auf kirchlichem Gebiete im Südosten Deutschlands für die Folgezeit bekräftigen (798), und endet mit den Urkunden des J. 1192, in welchem Jahre bekanntlich der letzte der Traungauischen Fürsten gestorben und dann Steiermark mit Oesterreich vereinigt worden ist. Salzburg, zu dessen Sprengel der größte Theil der heutigen Steiermark gehörte, während der geringere (südlich von der Drau) dem alten Aquileja zugetheilt war, liefert so die ältesten Urkunden für diese Sammlung. J. leitet dieselbe mit einer ausführlichen Vorrede (63 Seiten) ein, in welcher er den ersten Versuch eines steiermärkischen Urkundenwerkes, welcher an die Namen der Jesuiten S. Pusch († 1735) und E. Frölich († 1758) anknüpft, erzählt, dann eine Geschichte der Bestrebungen, deren Abschluß sein Urkundenbuch bildet, gibt, hierauf das Gebiet umschreibt, über welches Urkunden mitzutheilen sind. Er hält sich in diesem Punkte mit Recht an den heutigen Umfang der Steiermark. Hierauf constatirt er, daß von den 732 Nummern des 1. Bd. 365 erst jetzt durch den Druck bekannt werden, rechtfertigt, weshalb er einzelne Urkunden nur in zum Theile sehr kurzen Auszügen abdruckt, sowie die Einführung der Spaltendrucke bei identischen oder Vergleichsurkunden. Ferners rechtfertigt er, daß er die Salungen oder Traditionen als selbstständige Urkunden behandelt und chronologisch eingereiht hat. Diesen Traditionen — mit unbedeutender Ausnahme gehören sie sonst alle dem Stifte Admont an — schenkt J. überhaupt große Aufmerksamkeit, was um so notwendiger war, als die Original-Codices mit denselben im J. 1865 vom Feuer zerstört worden sind. Nun rechtfertigt sich J. auch darüber, weshalb er die gefälschten Urkunden chronologisch eingereiht hat, spricht sich überhaupt über die verschiedenen gefälschten, interpolirten, revidirten und sonst verdächtigen steiermärkischen Urkunden ziemlich ausführlich aus, macht uns hierauf mit seinem Verfahren bei Wiedergabe des Textes bekannt, sowie mit seinem Vorgehen bei Anmerkungen und Noten. Er beschließt seine sehr instructive Vorrede endlich mit Aufklärungen über die von ihm zu dem Urkundenbuche gelieferten Register und mit einer Liste verschiedener Verbesserungen.

Wir gestehen nun unverholen, daß wir uns in mancher Beziehung mit den Ausführungen Zahn's nicht einverstanden erklären können, so nicht mit der Art der Wiedergabe der Urkunden-

Texte, mit der Unterlassung der Sigel-Beschreibungen u. s. w. Es ist uns jedoch nicht gestattet, näher auf diese Differenzen hier einzugehen. Darüber, wie Urkunden-Ausgaben beschaffen sein sollen, gehen eben die Anschauungen noch immer sehr weit auseinander und werden auch wol noch so lange auseinander gehen, bis mit Veröffentlichung der Ottonen-Diplome in den Monumenta Germaniae historica ein maßgebendes Muster geschaffen sein wird. Wie sehr man aber mit Z. über einzelne Seiten seiner Ausgabe rechten könnte, so würde doch dadurch das Endurtheil, daß seine Urkunden-Publication den besten der bisherigen beigezählt werden muß, nicht abgeändert werden. Denn sie ist so beschaffen, daß sie für jede weitere Forschung eine möglichst zuverlässige Grundlage bildet, und das ist jedenfalls die Hauptsache. Daß es dann in einer solchen Publication, deren Material rücksichtlich der Uebersetzung ein ungemein ungleichmäßiges ist, nicht an mancherlei Unebenheiten fehlen kann, ist selbstverständlich. Wer noch nie ein Urkundenwerk selber bearbeitet hat, hat auch keine Vorstellung von der Mühseligkeit, die mit einer solchen Arbeit verbunden ist. Wenn die Urkunden so bequem zum Gebrauche vor dem Benützer liegen, dann wird oft genug die große Mühe des Bearbeiters kühl beachtet oder gar übersehen und lieber sich an allerlei kleinen Dingen gerieben.

Verdient die Zahn'sche Publication im Ganzen alle Anerkennung, so verdienen insbesondere die beigegebenen Register gelobt zu werden. Z. bietet uns deren sechs: eine Uebersicht der Urkunden nach ihrer individuellen Zugehörung; hier zeigt sich, daß vor Allen das alte Benedictiner-Stift Admont die meisten Nummern zu steierm. Urkundenbuche beige-steuert hat. Weiters eine Uebersicht der Urkunden nach den Landesbetreffen, Steiermark allein ausgeschloßen, eine Uebersicht der Fälschungen und verdächtigen Stücke, das Register der Personen und Orte, der mühsamste Theil der ganzen Arbeit, welcher vortrefflich gemacht ist, ein Register der Worte und Sachen, endlich ein Register der in dem Urkundenbuche auftretenden Personennamen oder Tauf- oder Vornamen, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt. Alle diese Register werden die Benützung des steierm. Urkundenbuches außerordentlich erleichtern und verdient beim vierten Register besonders hervorgehoben zu werden, daß wo es eben nur immer möglich war, alle in den Urkunden auftretenden Namen auf ihren heutigen Laut: zurückgeführt sind und die Lage einer jeden Dertlichkeit bestimmt ist, wodurch sich dieses Register zugleich zu einem Commentar gestaltet.

Der Raum unserer literarischen Beilage gestattet es nicht, auf Einzelheiten dieses Urkundenwerkes einzugehen, wie sehr auch daselbe zu solchen einlabet. Für diejenigen aber, welche daselbe benötigen, werden einen wichtigen Beheß jene Abhandlungen bilden, welche Moriz Feliccetti von Liebenfels im 9. und 10. Jahrgange der „Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen“ veröffentlicht hat und die die historische Topographie der Steiermark vom 8. bis zum 12. Jahrhundert in wahrhaft musterhafter Weise klar zu stellen suchen. Vortreffliche Karten sind beigegeben und dringend zu wünschen, daß der Verfasser dieser Abhandlungen sich endlich bestimmt finden möge, uns die Fortsetzung seiner ausgezeichneten Arbeit nicht länger mehr vorzuenthalten.

Neben dem Bearbeiter des steiermärkischen Urkundenbuches muß auch rühmlich derjenigen gedacht werden, welche die Herausgabe dieses trefflich ausgestatteten Urkundenwerkes gefördert haben. Wir begegnen unter ihnen auch der Sparcasse in Graz, welche dadurch ihre Gemeinnützigkeit nun auch in wissenschaftlicher Beziehung bethätigt, und ein Beispiel gegeben hat, welches ebenso lobenswerth als bisher einzig daselbst und auch anderwärts nachgeahmt zu werden verdient. Das steiermärkische Urkundenbuch, dem wir eine recht rasche Fortsetzung wünschen, möge aber auch in anderen Ländern unseres Kaiserstaates, denen es noch an allgemeinen Urkundensammlungen mangelt, zur Unternennung solcher anregen, namentlich auch in unserem böhmischen Vaterlande, welchem es leider noch immer an einem codex diplomaticus gebricht. Es gereicht dem reichen Lande wahrlich nicht zum Ruhme, daß es noch immer dieser wichtigen Grundlage seiner Geschichte ermangelt; möge daher bald an die Herstellung einer solchen, welche allen wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart entspricht, gegangen werden! W. Pangerl.

**Monumenta ecclesiae Strigoniensis** iussu et sumptu eminentissimi et reverendissimi domini Joannis cardinalis Simor principis primatis, archiepiscopi Strigoniensis ordine chron. disposuit dissertationibus et notis illustravit Ferdinandus Knauz. Tomus primus ab anno 979—1273. Strigonii 1874. pp. 688. 4°. cum 6 tabulis lithographicis et 16 sigillis ligno incisus.

Der bekannten Liberalität des Cardinals Simor und dem rastlosen Fleiße des an die Erforschung der Geschichte Ungarns hoch verdienten Gelehrten, des Graner Domherrn Knauz verdanken wir den vorliegenden ersten Band eines in jeder Beziehung monumentalen Werkes — der *Monumenta ecclesiae Strigoniensis*; dieselben sollen in 6—8 Bänden bis zum Jahre 1526 reichen. Wenn man die hohe Stellung berücksichtigt, welche die Graner Kirchenfürsten von jeher in Ungarn besaßen, und den Einfluß erweckt, welchen sie auf die Geschichte Ungarns genommen haben, dann wird man den großen Werth der Quellen ermeßen können, welche aus dem reichhaltigen, aber noch lange nicht vollkommen ausgebeuteten Primatialarchive stammen. Schon der vorliegende erste Band, der die Entwicklung des Graner Erzbisthums bis zum Jahre 1273 führt, verbreitet über viele bisher nicht völlig aufgeklärte Punkte der älteren ungarischen Geschichte helles Licht. Fünf und zwanzig Kirchenfürsten des Graner Erzbisthums sind es, von deren Wirksamkeit und Lebensverhältnissen uns umfassende Berichte gegeben werden. Das gesammte historische Material, Urkunden im weitesten Sinne und Berichte zeitgenössischer Chronisten werden hierbei in Betracht gezogen. Auf diese Weise erhalten wir nun endlich eine kritisch gesichtete Darstellung der älteren Geschichte des ungarischen Primates. Die Verdienste des Herausgebers fallen sofort in's Auge, wenn man die Listen der Graner Erzbischöfe, wie wir die, selben bei früheren Historikern finden, mit den vorliegenden vergleicht. Einzelne Namen werden hier zum ersten Male historisch festgestellt, wie z. B. der des ersten Graner Erzbischofes Astril oder Athanasius oder des Erzbischofs Malarius; andere Namen, wie der des sel. Sebastian sind hist. nicht zu erweisen gewesen. Zahlreiche Fehler in der Chronologie lassen sich nun durch Knauz' Forschungen beseitigen.

Einzelne Partien des vorliegenden Bandes haben auch für die böhmische Geschichte ein nicht unbedeutendes Interesse, wie wohl wir eine größere Ausbeute erst aus dem zweiten erwarten dürfen, welcher die Geschichte der Jahre 1273—1330 umfassen soll. Wir dürfen also so manche neue Gesichtspunkte über den Thronstreit in Ungarn und die Beziehungen dieses Landes zu Böhmen erwarten. In dem vorliegenden Bande tritt uns sofort die Persönlichkeit des ersten Graner Erzbischofes Astril oder Athanasius entgegen. Seine Persönlichkeit ist nun historisch festgestellt, während man in früheren Darstellungen andere Namen für den ersten ungarischen Metropolitens findet. Astril war aus dem vornehmen böhmischen Geschlechte der von Lidic; wie Herr Knauz nachweist, war er ein um mehrere Jahre älterer Bruder des hl. Adalbert, mit dessen Schicksalen das seinige vielfach verflochten ist. Darnach sind also die diesbezüglichen Angaben Palaachs und Dubits zu berichtigen. 993 war er der erste Abt im Kloster zu Brewnow; als dann über seine ganze Familie die traurigen Zeiten der Verfolgung hereinbrachen, gieng er nach Ungarn. Dort ist er als erster Kirchenfürst des Landes im Jahre 1086 gestorben. Für die böhmische Geschichte sind noch die Beziehungen Adalberts zu Ungarn überhaupt hervorzuheben. Als einige Stücke, welchen freilich nicht dieselbe Bedeutung zukommt, sind zu nennen die Nummern 29, 33, 53, 132, 152, 757 und 769.

Der 1. Band der *Monumenta* ist mit seltener Freigebigkeit ausgestattet. Im Texte finden sich 16 Siegel abgedruckt, und am Schluß finden sich auf 6 Steindrucktafeln 30 Schriftproben, 6 Siegelabdrücke und der Plan der alten Kathedrale. Der größte Theil der Urkunden ist dem Primatialarchive entnommen, dann dem Archive des Preßburger Domcapitels, dem Wiener k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive, dem kgl. ungarischen Kammerarchive, dem Palatinalarchive und den Archiven des Nationalmuseums und der kgl. ung. Akademie. Die Urkunden sind durchgängig mit palaeographischer Genauigkeit wiedergegeben. In dem Commentar, welcher den einzelnen Urkunden beigegeben ist und der sich zumeist auf locale und historische Erläuterungen

bezieht; finden wir nicht bloß die gesammte ältere Literatur verwertbet, sondern es sind auch die neuesten Forschungen, namentlich die Deutschlands und Oesterreichs für die Untersuchung herangezogen. Besonders dankbar muß man aber dem Herausgeber der Monumenta für den Umstand sein, daß er für seine Erläuterungen die lateinische Sprache an Stelle der ungarischen gewählt und das Werk auf diese Weise einem größeren Kreise zur Benützung zugänglich gemacht hat. Wir wünschen dem Herausgeber recht viel Muße für seine weiteren umfangreichen Arbeiten und sehen der Veröffentlichung derselben mit vieler Spannung entgegen. th.

### Dem Büchertische der schönen Literatur.

Mit einer nicht zu unterschätzenden Selbstthätigkeit beweisen sich auf dem Laude einige Verlagshandlungen rühriger, als sonst. Da ist es vor Allem Karlsbad, das uns einige literarische Gaben bringt. Hanns Keller, dortselbst auf dem monographischen und topographischen Gebiete thätig, indem er uns in kurzer Frist „die Ruine Engelsburg“ und die „Geschichte des alten Schlosses Petschau, aus der Feder Friedrich Bernaus gebracht,“ und eine „Chronik Karlsbads,“ das posthume Werk A. E. Löws herausgegeben, verlegte auch auf rein belletristischem Felde „Gedichte von Edward“ — hinter welchem Pseudonym wir die Muse eines der gesuchtesten und geachtetsten Karlsbader Aerzte geborgen sehen. Der Name Edward kam uns ab und zu in heimischen Sammlwerken vor; wir finden nun Poetisches von ihm in einem netten 111 Seiten fassenden Bächlein gesammelt. Es strömt uns aus diesen Gedichten ein feingebildeter Geist und eine vornehme Menschennatur entgegen. Wir fragen zwar bei einem Poeten gewiß nicht in erster Reihe, zu welchen Philosophemen er sich bekenne, wie er in Glaubenssachen denke und welcher Seite er angehöre. Die Poesie an sich ist uns nur von Bedeutung. Es mag uns darum nicht beirren, daß dieser Dichter als Philosoph Pantheist und in seiner Lebensanschauung ein treuer Anhänger der pessimistischen Schule Arthur Schopenhauers geworden ist. Auch diese Grundtöne müssen bei dem Dichter eine Berechtigung haben. Von tüchtigerem Gedankengehalt bezeichnen wir die erste Abtheilung der Gedichte gemischten Inhalts, in welcher aber ein gewisser pessimistischer Grundton vorherrscht.

Dem reinen Lyriker stehen rechte elegische Lüne der Wehmuth zu Gebote und hier offenbart er eine Gestaltungsgabe ursprünglicher Natur, die jedoch häufig an die Vorbilder Ötthe's und Spaine's erinnert.

Sogar in die Gestaltung der lyrischen Ballade schiebt sich bei Edward der pessimistische Grundton ein. Dieses erzählende Gedichtchen heißt „das Glück.“

Es zogen in die Fremde drei junge Burschen aus. Der Erste schwärmte für der Liebe Glück, der Zweite für des Ruhmes Glück, der Dritte für des Goldes Glück. Und als sie wieder zusammenkamen, der Dichter sprach die drei Jungen als Greise und hielt auf ihre Offenbarungen ein Stüd, da sagten ihm alle Drei unter Anderm, „es gäbe auf Erden — kein Glück!“

In der zweiten Abtheilung ermannt sich aber der Dichter zu einigen Freudenergüssen, da erscheint er uns als Erotiker bald wehmüthig, bald sinnlich heiter. Mancher anakreontische Ton steht ihm recht gut an und es fehlt nicht an einigen Zweistropfen = Gedichtchen voll Zauber und Grazie.

Und abermals ist es eine kleine Sammlung hübscher Gedichte, welche in Karlsbad bei den Brüdern Taschler im Jahr 1876 gedruckt, von dort aus zum ersten Male in die Welt flattert. Ihr Verfasser ist ein Prager junger Poet, Namens Otto Lohr, der seine ersten poetischen Erzeugnisse im Selbstverlag erschienen ließ. Lohr ist ein interessanter Poet. Weiß er auch nicht allzugewaltig, stark padende Lüne seiner zarbesaiteten Lyra zu entlocken, so gelingt ihm doch manch anmüthiger Zitherklang und namentlich für die lyrische Ballade — im Gegensatz zur historischen — und für das humoristische Genre erscheint er im hohen Grade befähigt.

Ich habe Vohrs Muse interessant genannt. Dies Interesse entspringt vorzugsweise aus dem Kontraste einer zwiespältigen Natur, von welcher die Anschauung des Poeten angehaucht ist. In einem Winkel seines Herzens ist der junge Poet nach den Traditionen der Schwäbischen Schule noch in einem ziemlich hohen Grade Romantiker. Er schwärmt für Schlösser und Nonnenklöster, für Seen im verborgenen Waldesdunkel, für stille, einsame, verkannte Naturen, für's Wandern, für Abschied und Wiedersehen, für den Weihnachtsabend — es liegt ihm also einerseits das romantische, wie das idyllische Element gleich nahe, andererseits berührt ihn aber geradezu aufregend der heiße Athemzug der neuen Zeit, die moderne Sägung mit all ihrem Reinigungsprozesse der jungen Tendenzen.

Er plaidirt daher bei dem Anblick schwärmerisch-süßer Nonnengestalten für die Aufhebung des Eölibates, bei dem Anblick der „alten Jungfer“ für ihr soziales Recht. Die herrliche Pietät an die Allerseelenfeier hat sich der jugendliche Poet aus seinen Knabenjahren bewahrt, aber er ist jetzt nicht mehr so frommgläubig, das Allerseelenfest in seiner unmittelbaren kirchlichen Bedeutung zu feiern. Er träumt daher in seinem Gedicht: „Allerseelen“ von der hübschen Idee, die Blumen ein Allerseelenfest feiern zu lassen. Er stellt sich in seinem „Glaubensbekenntniß“ schon auf einen epikuräischen Standpunkt, indem er sich die „Ewigkeit“ an „Liebhens Brust“ gefallen läßt.

Die Sammlung Vohrs enthält auch zwei allerliebste humoristische Gedichte, das eine ist ein verbuhlte „Seehundsballade,“ sie lehnt sich noch vorwiegend an die Hein'sche Schablone. Dagegen weitans selbstständiger tritt uns des Dichters Humor in „Ersfus und Solon“ entgegen, einer köstlichen travestieartigen Anwendung moderner Zustände auf eine althellenische Anekdoten. Ein laustischer Eindruck, der selten auf den Leser seine Wirkung verfehlen wird, und der von den pikantesten Stichen begleitet wird, prägt sich bleibend dem Sinne bei diesem Gedicht ein, wenn Telus uns als „Stadtfeldweber“ erscheint, wenn die opferfreudigen Söhne Diton und Kleobis eine Mutter besitzen, welche „setzte gerne“

„In die Lotterie, die kleine,  
Jede Ziehung Ambo=Terne,“

und wie endlich, als sie gebrechlich ward, die Brüder freudig die Nummern der Mutter zur Kollektur trugen. Nicht minder ergötzlich ist's, wenn endlich Solon der Weise, nachdem er dem Ersfus weiblich die Wahrheit vorgezeigt, —

„Kasch entschläpft und weise kluge  
Fährt von Sardes fort nach Smyrna  
Mit dem nächsten Bummelzug e.“

Die seine Komik ist eigentlich Vohrs Domain. Für die ernste Lyrik besitzt er geringe Energie des Gefühles und seine poetischen Formen sind in Hein'scher Weise nur flüchtig hingeworfen. Auf künstlichere Reimverschlingung, Platonische Ausfeilung hat er bisher kein Augenmerk. Er reimt auch meist nur alternativ, und läßt die 2. und 4. Zeile fast durchgängig reimlos stehen.

Den kräftigsten lyrischen Schwung erreicht Vohr in jener Abtheilung, welche „Walachische Weisen“ überschrieben ist, denn hier paart sich Frische der unmittelbaren Empfindung mit Frische der Naturbetrachtung, einige dieser Gesänge und Schilderungen haben ein wahrhaft volkstümliches Kolorit.

Karl Viktor Ritter von Sangsig.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Gustav E. Laube.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.



# Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XIV. Jahrg.

IV.

1875/6

I.

### Geschichte.

**Dr. Johann Loserth:** Die Königsaaler Geschichts-Quellen mit den Zusätzen und der Fortsetzung des Domherrn Franz von Prag. Herausgegeben von —. Wien, 1875. Bildet den 8. Bd. der 1. Abtheil. der von der kais. Akademie hgg. *Fontes rerum Austriacarum*.

Die im vorigen Jahrgang dieser Blätter (S. 30) in Aussicht gestellte neue Ausgabe jener Gruppe der vaterländischen Geschichtsquellen, welche im vormaligen Cistercienser-Stifte Königsaal entstanden und durch den ehrwürdigen G. D o b n e r als *Chronicon Aulae regiae* bekannt geworden ist, ist nun erschienen und gereicht es dem Referenten zu nicht geringer Freude, die in der handsamen Form der *Fontes* erschienene Ausgabe an dieser Stelle rühmlich anzeigen zu können.

Was L. über Entstehung, Bestandtheile, die Verfasser und handschriftliche Uebersieferung der Königsaaler Geschichtsquellen, für welche beiläufig gesagt vielleicht die herkömmliche Bezeichnung „Königsaaler Chronik“ besser beibehalten worden wäre, in der 1873 erschienenen Abhandlung ausführlich dargelegt hat, wiederholt er in der Einleitung zu dieser Ausgabe in der Hauptsache und fügt auch einige Ergänzungen und Erörterungen hinzu. So ist er der Ansicht, daß des Abtes Peter hartes Urtheil über R. Johann erst nach dem Tode Peters ausgestrichen und zum Theile ausradirt worden, und weist nach, daß die Königsaaler Geschichtsquellen bereits zu Lebenszeiten des genannten Abtes bekannt waren und auch benützt worden sind.

In der Einleitung handelt aber L. dann auch ausführlich von den Lebensverhältnissen und der literarischen Thätigkeit des Domherrn Franz und von dem Werte oder vielmehr großem Unwerte des *chronicon Francisci*. Franz, dessen Geburtsort wahrscheinlich Prag und der durch Herkunft wie Gesinnung Tscheche war, im J. 1362 aber als Dompropst sowie als grachteter und angesehener Mann das Zeitliche gesegnet hat, besaß für Geschichtschreibung ebenso wenig Sinn als Begabung. Sein Bischof Johann von Draßitz wünschte eine Fortsetzung der Chronik der Prager Domherrn, welche bis zum J. 1284 geführt war; dem Bischofe zu Gefallen schrieb Franz also diese Fortsetzung, wobei er vornehmlich die Königsaaler Geschichtsquellen ausschrieb, und konnte sie bereits zwei Jahre nach dem Tode des Abtes Peter von Königsaal dem Bischofe überreichen. Die so von Franz hergestellte Chronik hätte dann allerdings un schwer fortgesetzt werden können, doch that Franz das nicht, da er nach dem 1343 erfolgten Tode des Bischofs Johann, dem allein zu Liebe er geschrieben, sofort die Feder niederlegte. Erst auf Karls IV. Wunsch nahm er dieselbe neuerdings zur Hand und redigirte seine Compilation zum zweitenmal, welche Redaction er zwischen 1353—1355 dem Könige überreichte.

Wenn der Domherr Franz auch nicht als ein Plagiator in unserem Sinne anzusehen ist, so erscheint sein Werk doch auch ohne jeden eigentümlichen Wert. Franz hat nicht einmal, indem er das Werk der Königsaal'er Aebte Otto und Peter ausgeschrieben, die Fehler in deren Darstellung verbessert und rücksichtslos einzelne zu Gunsten des Prager Bistums lautende Sätze eingeschoben. Aber seine Arbeit hat doch insoferne große Bedeutung erlangt, als sie das Mittel geworden ist, durch welches der wertvolle Inhalt der Königsaal'er Aufzeichnungen in spätere Geschichtswerke übergegangen ist. Wegen seiner größeren Kürze haben nämlich spätere Geschichtsschreiber lieber zu dem Werke des Domherrn Franz als zu dessen Hauptquelle aus Königsaal gegriffen.

L. hat die Kompilation des Domherrn Franz als Fortsetzung der Königsaal'er Geschichtsquellen aufgefaßt und daher mit denselben zugleich herausgegeben, natürlich mit Weglassung alles dessen, was Franz einfach nachgeschrieben hat. Was aber die Ausgabe der beiden Quellen anbelangt, so muß sie im Allgemeinen als eine recht gelungene bezeichnet werden, wofür insbesondere von den böhmischen Geschichtsforschern dem Herausgeber der wärmste Dank und Anerkennung gezollt werden müssen. Weil jedoch mit solchen und ähnlichen Anerkennungen keinem Forscher auf die Länge der Zeit gedient sein kann, so mag lieber der dringende Wunsch ausgesprochen werden, daß dem Herausgeber auch recht bald jene äußerliche Anerkennung zu Theile werden möge, welche ihn in die Lage versetzt, noch mehr und mit noch größerem Erfolge als bisher der böhmischen Geschichte nützen zu können.

—sp—

---

**Dr. Richard Brendel.** Die Schlacht am weißen Berge bei Prag den 8. November 1620, eine Quellenuntersuchung. Halle, 1876.

Keine Schlacht hat für die böhmische Geschichte eine solche Bedeutung, wie die, welche den 8. November 1620 am weißen Berge bei Prag stattgefunden hat. Durch den Sieg der kaiserlichen und ligistischen Truppen in dieser Schlacht wurde die tschechische Adelherrschaft und zugleich auch die staatliche Selbständigkeit Böhmens für immer vernichtet und Böhmen ist seit dieser Zeit eine Provinz der österreichischen Monarchie.

Dr. Richard Brendel hat nun über diese Schlacht nach den besten Grundsätzen der historischen Wissenschaft eine Quellenuntersuchung verfaßt. Im ersten Abschnitte derselben führt er die einzelnen Quellen auf, sucht die Verfasser derselben namhaft zu machen und untersucht ihren historischen Werth und ihre Verwandtschaft untereinander. Dr. Richard Brendel theilt die Quellen in vier Gruppen ein und zwar a. in unmittelbare Ueberreste, b. in Briefe, c. in Flugschriften, und d. in gleichzeitige Schriftsteller, welche von der Schlacht Meldung thun. Zu den unmittelbaren Ueberresten zählt der Verfasser das Protokoll über eine Sitzung des böhmischen Kriegsrathes, welche in der Nacht vom 8. zum 9. November 1620 unter dem Vorsteh des Erasmus von Tschernemmel abgehalten wurde, und eine im kaiserlichen Reichsfinanzarchive zu Wien befindliche Rechnung, in welcher diejenigen kaiserlichen Regimenter aufgeführt werden, die an der Schlacht theilgenommen haben. Die Briefe gruppirt der Verfasser je nach der Parteilichkeit ihrer Schreiber, in böhmisch-pfälzische u. bairische. Kaiserliche Briefe kann derselbe leider keine nachweisen, da der Bericht des Feldherrn Buquoy an den Kaiser sich nicht erhalten hat. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind unter den böhmisch-pfälzischen Briefen, deren der Verfasser uns sieben auführt, der Bericht Anhalts vom 1. Jänner 1621 und die f. g. Relatio hostium, die eine genaue Schlachtschilderung von böhmischer Seite enthält. Bairische Briefe kennt der Verfasser acht. Jedoch sind sie für die Geschichte der Schlacht von keiner hervorragenden Bedeutung und zeigen untereinander eine große Verwandtschaft. Unter den Flugschriften, die wieder nach der Parteinahme ihrer Verfasser eingetheilt werden und deren uns nicht weniger als drei und zwanzig erhalten sind, ist das von bairischer Seite ausgegangene f. g. Oberensische „Journal“ von großem Werthe, weil, wie uns Dr. Brendel nachweist, der Verfasser dieser Flugschrift oder der Verfasser seiner Vorlage sich bei der Armee befunden und Tag für Tag seine Aufzeichnungen

gemacht hat und wir also in derselben ein „Kriegstagebuch vom bairischen Standpunkt“ vor uns haben.

Auf die vierte Gruppe der Quellen, auf die gleichzeitigen Schriftsteller übergehend, bespricht der Verfasser zuerst die s. g. historischen Relationen, welche von unternehmenden Buchhändlern der damaligen Zeit gewöhnlich in halbjährigen Zwischenräumen publicirt wurden. Dieselben haben aber, wie der Verfasser nachweist, für die Geschichte der Schlacht am weißen Berge gar keinen Werth, da sie sich nur als ein „loses Flickwerk aus Flugschriften“ erweisen. Sogar die Acta Bohemica, die 1619—1622 in sechs Quartbänden erschienen sind und uns nur böhmische Angelegenheiten melden, sind nur aus Flugschriften zusammengetragen. Besonders interessant ist aber in Bezug auf unsere Schlacht der Nachweis der Quellen, welche der Schilderung derselben in dem allgemein bekannten „Theatrum Europæum“ zu Grunde liegen. Wie der Verfasser uns zeigt, ist dieselbe eine Compilation aus schon vorher gedruckten Briefen und Flugschriften und „kann weder für den Text noch für die Karten einen historischen Werth beanspruchen.“ (Seite 35.) Die werthlosen Karten des Theatrum Europæum finden sich auch wieder in dem zu Ende des dreißigjährigen Krieges erschienenen und gewiß in vielen Bibliotheken vorhandenen Werke des Velschreibers Lotichius „Rerum Germanicarum“ libri 55. (Frankfurt 1646 ff.) Auch die berühmten Annales Ferdinandeï von Rheinhiller schließen sich „für die Ereignisse bei Prag fast wörtlich“ an das oben erwähnte Journal an. Nur das Werk des Andreas ab Habernfeld, Bellum Bohemicum, Lugdani Batavorum 1646 ist unter den Schriftstellern von „etwas selbstständigem Werthe.“ Derselbe hat sich nämlich am Tage der Schlacht in der Umgebung des Winterkönigs befunden, sucht aber in seiner Schrift den König Friedrich und seine Truppen zu verteidigen und alle Schuld an der Niederlage auf die königlichen Rätthe, die Führer und ganz besonders auf Christian von Anhalt zu schieben.

Im zweiten Abschnitte stellt nun der Verfasser den Thatbestand der Schlacht fest, welche Feststellung von allen Schriftstellern, welche sich in der Zukunft mit dieser Schlacht beschäftigen werden, zur Grundlage ihrer Darstellung wird genommen werden müssen. Wünschenswerth wäre es nur gewesen, wenn der Verfasser seinem Werkchen auch eine Karte, auf der die Vertlichkeit des Schlachtfeldes und der Schlachtplan zu finden gewesen wäre, beigegeben hätte. Hoffen wir, daß diese Schrift besonders jüngere Historiker dazu anregen wird, auch andere wichtige Ereignisse des 17. Jahrhunderts in ähnlicher Weise zu bearbeiten. A. M r a t h.

---

**P. Benedikt Braunnüller O. S. B.** Der Natterberg (I. Abtheilung); Beiträge zur Geschichte des östlichen Donaugaus und der Grafen von Bogen (Natterberg II); Die lob samen Grafen von Bogen (Natterberg III); Die bescholtenen Grafen von Bogen (Natterberg IV); Programm zu den Jahresberichten über die Studienanstalt im Benediktiner-Stifte Metten für die Studienjahre 1871/2, 1872/3, 1873/4 und 1874/5.

Im östlichen Donaugau herrschte besonders zur Zeit der Völkerwanderung und der Kreuzzüge ein reges Leben und in der letzteren Zeit beherrschte diesen Gau ein mächtiges Geschlecht, das der Grafen von Bogen. P. Benedikt Braunnüller hat es nun in einer Reihe von Programmen der Studienanstalt zu Metten unternommen, uns die Geschichte jenes Gaus von den ältesten Zeiten an und insbesondere die der Grafen von Bogen zu schildern. Er gibt uns zuerst eine ausführliche topographische Schilderung des Natterberges, der einer der Sitze der Grafen von Bogen gewesen ist, und seiner Umgebung. Nachdem uns der Verfasser so mit der Gegend, deren Geschichte er uns erzählen will, genau bekannt gemacht hat, entrollt er uns ein lebendiges Bild, wie es zur Kelten- und Römerzeit im östlichen Donaugau ausgesehen hat. Obwohl der Natterberg erst um das Jahr 1160 in den Urkunden vorkommt, so war er doch, nach den auf ihm noch erhaltenen baulichen Ueberresten zu urtheilen, schon zur Römerzeit besetzt und bewohnt. Der Verfasser fügt seiner Schilderung auch eine Karte des Donaugaus und des Natterberges sowie eine Abbildung des letzteren vom Jahre 1720 und einen Abriß desjenigen Theiles der

tabula peutingeriana, der unsere Gegend darstellt, bei. Nach der Schilderung der Schicksale unseres Gauces während der Völkerwanderung, in der Agilolfinger- und Karolinger Zeit, und unter den den Karolingern folgenden deutschen Königen bis 1056 geht der Verfasser auf die Geschichte der Grafen von Vogen über, die c. 1056 zum ersten Male in der Geschichte auftreten. Dieselben hatten das Comitatus im östlichen Donaugau inne. Eine Linie derselben verwaltete auch die Regensburger Domvogtei. Ihre Hauptstämme waren Windberg, Vogen und Maternberg, wo sie einen fürstlichen Hofhalt entfalteten. Der Verfasser bespricht zuerst das Haus der Vagner und seine Ämter im Allgemeinen, erzählt die Geschichte derjenigen Linie, die die Regensburger Domvogtei inne hatte und welche 1148 ausstarb und geht dann auf die Geschichte der Hauptlinie über, welche er in zwei Hauptabschnitte einteilt, in die der „lobsamten“ und in die der „bescholtenen“ Grafen von Vogen. Die älteren Grafen von Vogen zeichneten sich durch ihren frommen Sinn aus, sie stifteten auch auf einem ihrer Sitze, nämlich auf Windberg ein Kloster. Daher nennt sie der Verfasser die „lobsamten.“

Für uns dürfte es besonders interessant sein, zu erfahren, daß Graf Aschwin von Vogen (t. c. 1102) sich durch die tapfere Vertheidigung des Donaugauces gegen die einfallenden Tschechen einen Namen erworben hat und deswegen noch heute in der Volkssage lebt. Eine Tochter dieses Grafen, Namens Luitgard, wurde sogar die Gemahlin des Herzogs Břetislav von Böhmen.

Die beiden letzten Grafen von Vogen haben sich durch ihren milden und gewaltthätigen Sinn keinen guten Ruf erworben. Der Verfasser behandelt daher ihre Geschichte unter dem Titel „die der bescholtenen Grafen.“ Besonders die Kirchen und Klöster des Donaugauces hatten unter ihren Fehden sehr viel zu leiden. Der vorletzte Vagner, Graf Adalbert III. war mit Lodomira, der Tochter des Böhmenkönigs Friedrich vermählt. Mit dem Sohne dieser beiden, dem Grafen Albert IV. starb im Jahre 1242 das Geschlecht der Vagner aus und die Wittelsbacher erbten ihre Grafschaft, über welche sie noch heute herrschen.

P. Braunmüller hat bei dieser Abhandlung die besten Quellenausgaben und alle bisher erschienenen Bücher, welche die Geschichte des östlichen Donaugauces behandeln, gewissenhaft zu Rathe gezogen und diese seine Arbeit kann als Muster für alle diejenigen, welche Localgeschichten schreiben wollen, anempfohlen werden.

A. Mörath.

---

**Arnold Freiherr von Weyhe-Eimke:** Karl Bonaventura von Longueval Graf von Buquoy, Retter der Habsburgisch-Oesterreichischen Monarchie. Eine Episode aus dem dreißigjährigen Kriege. Quellenstudie aus dem Schloßarchive zu Grazen. Wien, 1876.

Warum hat der Verfasser nicht gleich an die Stirne seiner Arbeit drucken lassen: der viermalige Retter der H. Monarchie? denn nicht weniger als viermal, so hat der Verfasser herausgerechnet, ist die Monarchie von seinem Helben gerettet worden. Wenn ein tapferer Soldat seine Pflicht und noch etwas mehr thut in der Zeit der Noth und der Gefahr, so ist er noch kein Retter der Monarchie, besonders zu einer Zeit, wo ein so thatkräftiger Monarch wie Ferdinand II. auf dem Throne sitzt. Die Superlative werden bei unserem Verfasser stehende Attribute; wie sein Ottavio Piccolomini, so ist auch sein Bonaventura Buquoy die Spitze alles Heldenthums. Welche historische Studien der Herr Baron noch sonst über diese Zeit getrieben, das geht aus seinen Citaten hervor, er nennt „Sporschild, Geschichte Oesterreichs!“ Gegenüber der allgemein gepriesenen Uneigennützigkeit des Helben nimmt sich die Rechenkunst des Verfassers recht sonderbar aus. Er ist nämlich wiederholt in der Lage verfahren zu müssen, daß die confiscirten Herrschaften Grazen u. dgl. eine zu geringe Belohnung gegenüber den wunderbaren Thaten und Opfern des Grafen sind, er rechnet dem Fiscus mit Genauigkeit vor, daß er dem kaiserlichen Hause 3.246.000 Gulden schuldig sei, da die Herrschaften in Böhmen zu jener Zeit keinen Wert gehabt. „Ich wiederhole es nochmals, so lange obige Schenkung nicht bezahlt ist, kann von einer Belohnung der Thaten des großen Feldherrn keine Rede sein.“ Alle Achtung vor der sonst ehrenfesten und wackeren Gesinnung des Verfassers; diese allein aber befähigt noch nicht

zum Historiker; dazu kommt noch eine Leidenschaftlichkeit der Darstellung gegen politische oder andere Gegner, die einer ruhigen Darlegung nicht geziemt. Wenn Seite 9 und 10 alle die adeligen Herren aufgezählt werden, die als Zeugen bei der Hochzeit seines Helden waren und wir erfahren, daß das Banket von Graf Ludwig Bigbia ausgerichtet wurde, so wird auch das beste Material in solcher Weise behandelt wertlos. Ein solches Charakterbild führt man ganz anders aus, um Muster hätte der Verfasser auch unter den österreichischen Historikern nicht verlegen zu sein. Eine Lieblingswendung des Verfassers ist: „Ich wiederhole nochmals“ und das Attribut wunderbar. Was nun seinen Helden betrifft, so bieten dessen Thaten als eines der tapfersten Telamonier der damaligen Zeit für das Haus Oesterreich viel Interesse. Mit offenem und echt männlichem Sinn berichtet er seine anfänglichen Niederlagen, „daß er nichts ausrichten und erhalten konnte, großen Schaden an Kriegs-Volk u. c. erlitten, daß er der Böhmen wüthen nicht widerstand thun konnte, und weichen müssen und von ihnen, als wie Sie mächtige Feinde wären, erfahren.“ „Der Ursachen halber ich ganz dreulich und aufrichtig rathe, daß E. I. Maj. alsbald mit den aufrührerischen Böhmischn Ständen um Frieden, wie es nur immer sein kann, tractiren lassen wollen, denn wo solches in wenigen Tagen nicht geschieht, ist zu befürchten, daß E. I. Maj. und das hochlöbliche Haus Oesterreich zur winterung müchten kommen.“ Bekanntlich fiel Duquoy, eine edle und vornehme Erscheinung in böser Zeit, am 10. Juli 1621 vor Neuhänsel gegen die Ungarn nach ritterlichem Kampfe. Der Verfasser sagt S. 2: „Ich habe mir vorgenommen mit Gottes Hülfe demnächst, wenn ich das große Chaos, worin sich das Archiv des Schlosses Grazen befindet, etwas gelichtet habe, das Leben des großen Helden Duquoy so ausführlich wie möglich zu veröffentlichen.“ Gewiß eine dankenswerte Arbeit. Möge der Herr Verfasser nur bald die Urkunden vorlegen; daß noch viel in den Adelsarchiven zu holen ist, ist gewiß. Nach und nach wird er auch lernen in seiner Darstellung sich zu beschränken und Wichtiges vom Ueberflüssigen zu scheiden und gewisse Schrullen abzuthun, die wissenschaftlichen Leistungen fern stehen müssen. Die Ausstattung des Buches ist eine vorzügliche. Stammbaum und Porträt des Helden sind beigelegt.

Dr. L. Chevalier.

**Dr. J. Söll:** Die französische Heirat Frankreich und England 1624 und 1626. Prag, 1876.

Guizots Arbeit und Gardiners History of England 1624—28 werden durch Sölls Abhandlung auf Grundlage der Berliner Sammlung, die auch Lettres, Memoires etc. faits au traité de mariage entre Madame Henriette Marie et Charles I. 1624—1626 enthält, ergänzt, besonders hinsichtlich des letzten Stadiums der Unterhandlungen. Die Restitution des Pfälzer Kurfürsten war die Bedingung der spanischen Heirat Karls gewesen, das Projekt scheiterte und nun begannen die diplomatischen Verhandlungen mit Frankreich und eine Reihe von Schwachzügen französischer, spanischer, päpstlicher und englischer Politik, die endlich zu einem günstigen Resultat führten. Dem eintönigen Stoff läßt sich nur wenig Interesse abgewinnen. Für die Specialgeschichte hat die Abhandlung, die in klarer Weise die Verhandlungen verfolgt und die schwierigen Machinationen der Tillieres, Effiats, Vionvielles, Brienne, Mannsfelds, Buckinghamas, Conways und Richelieus an dem Leitseil der Briefe und Memoiren auseinanderlegt, einen nicht zu unterschätzenden Wert. „Weber die Pläne Jakobs noch die Politik Buckingham haben England Segen gebracht. Das Ziel der englischen Politik blieb dasselbe: Die Restitution des Pfälzgrafen.“ Das ist das Resultat, zu dem der Verfasser gelangt. Die Ausstattung der Schrift ist eine vorzügliche.

Dr. L. Chevalier.

**Wich. Welteker:** Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau an der Eger und ihrer nächsten Umgebung. 1876. (S. 160. Preis 1 fl. 10 kr.)

Das interessante Büchlein teilt, wie das Vorwort bemerkt, Bruchstücke aus der Geschichte einer kleinen Landstadt mit, zu deren Veröffentlichung den Verfasser erstlich die Uebersetzung

leitete, daß die Kenntnis der Ortsgeschichte wichtig sei, soann habe er aber auch mit der Drucklegung dieser Arbeit einen wohlthätigen Zweck verknüpft. Bekanntlich wurde 1874 das Städtchen ein Raub der Flammen, aber schon das Jahr vorher brannte eine Zahl Wohnhäuser und der Kirchturm ab, welcher bis zum gegenwärtigen Augenblicke bloß mit einem Notdache versehen ist; der Erlös aus der vorliegenden Schrift ist als ein Beitrag für die Wiederherstellung der Turmdachung bestimmt.

Sein Material schöpfte der Verfasser hauptsächlich aus den Archiven Falkenaus und der umliegenden Städte, jenes bot für die älteste Zeit leider eine sehr geringe Ausbeute, von einer Aussetzungsurkunde ist nichts bekannt und auch die Stadtturkunden bis zum Jahre 1397 sind früheren Feuersbrüsten zum Opfer gefallen. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts kommt ein Albertus albus de Walkenowe dictus Notast vor, sein Sohn ist Etlhard, dieses Rittergeschlecht ist im Besitze Falkenaus; 1366 gehören Schloß und Stadt zur königlichen Kammer. Die erste auf uns gekommene Urkunde ist 1397 vom König Wenzel ausgestellt, welche, da die städtischen Briefe durch Feuer verzehrt worden waren, den Bürgern das Stadtrecht mit der Gerichtsbarkeit, mit Märkten, Kretschams, Anfällen u. s. f. bestätigt. Kaspar und Matthias Schlic erhalten 1485 das Gut Falkenau, die Geschichte dieser Familie und ihrer Fehden werden ziemlich eingehend behandelt, wie ja überhaupt auch die Umgebung Falkenaus und der Kreis Elbogen, dessen Verfassung mitgeteilt wird, stäte Berücksichtigung finden. Der letzte Herr von Falkenau aus dem Schlic'schen Hause ist Graf Johann Albin, welcher sich zu Friedrich von der Pfalz hält und in dessen Katastrophe verwickelt wird; während das Haupt seines Veters Joachim Andreas auf dem in Prag errichteten Schaffote fällt, gelingt es ihm sein Leben durch die Flucht zu retten, seine Herrschaften Falkenau und Duppau werden aber confiscirt und gelangen 1622 an Otto von Rostiz auf Reudorf. — Luthers Lehre fand in Elbogen schon um 1523, nicht lange darauf auch in Falkenau Eingang; bald nach der Schlacht auf dem weißen Berge wurde auch hier der Katholicismus wieder zurüdgeführt, sein vollständiger Sieg war 1635 entschieden. Während des dreißigjährigen Krieges wird Falkenau und der ganze Kreis von Mansfeldern, Baiern, Kaiserlichen, Sachsen und Schweden wiederholt und hart bedrängt; bis zur letzten Reihe des unseligsten aller Kriege, von denen das deutsche Reich je heimgesucht worden ist, war die Stadt bald in den Händen der Kaiserlichen, bald in den Händen der Schweden. Mit dem Jahre 1683 schließt das Werk ab.

Das in einfacher und anziehender Weise geschriebene Buch zeugt von des Verfassers Emsigkeit und von seinem Geschick zu dergleichen Arbeiten, es befreißigt sich aber auch einer Objectivität, die leider nicht die Eigenschaft eines jeglichen Historikers zu sein pflegt. Der geehrte Verfasser hat mit seinem Werke sich nicht nur die Falkenauer, sondern alle Freunde böhmischer Geschichte zu Dank verpflichtet und einem künftigen Historiker des Städtchens in Böhmen nicht unwesentlich vorgearbeitet.

Dr. G. Biermann.

**Friedrich Bernau:** Geschichte des alten Schlosses Petschau bei Karlsbad. Karlsbad, 1875.

Ein anregendes Büchlein mit Kenntniß und Liebe abgefaßt. Solche Schriften können in ihrer streng objectiven Haltung zur Belebung des historischen Sinnes im Volke nur Gutes stiften; sie kräftigen die Liebe zur Heimat und machen die Vergangenheit in ihrem Verhältniß zur Gegenwart klar.

Petschau war ein Besiß der Riesenburger, es kam später in Besiß der von Plauen. Heinrich IV. trat es an Pflug von Rabenstein ab. Dessen Sohn Kaspar begünstigte den Bergbau in Schlaggenwald, er mußte wegen seiner Teilname am Aufbruch unter Ferdinand I. Böhmen verlassen; später kam Petschau an Schlaggenwald, dieses verlor wieder seinen Besiß wegen Beteiligung am Aufstand unter Ferdinand II. Gerhard v. Duestenberg kaufte es 1752, beim Aussterben der Duestenberge fiel Petschau an den Grafen Dominik Raunitz, Alois Fürst Raunitz verkaufte es 1813 an den jetzigen Besißer Herzog Beauport-Spontin. Als Beilage findet sich die

Abdruck des petschauerischen ersten Privilegiums und die königl. Original-Bestätigungsurkunde über den Verkauf von Petschau 1407, beide aus dem Stadtarchiv zu Schlaggenwald. Eine chronologische Uebersicht der Besitzer von Petschau von 1300—1830 und ein Situationsplan des Schlosses Petschau erläutern und ergänzen das gut ausgestattete Werkchen.

Dr. L. Chevalier.

## II.

### Statistik.

**A. L. Sidmann:** Grafische Statistik von Böhmen. Reichenberg, 1876. Selbstverlag.

Wie sehr grafische Darstellungen den Ueberblick und eine richtige Vorstellung von statistischen Verhältnissen gewähren und fördern, wird durch die eben von Prof. Sidmann in Reichenberg herausgegebenen zwei Karten über die Bevölkerungsichte (sic) des Königreiches Böhmen und über die Sprachgränzen innerhalb desselben recht überzeugend dargethan. Betrachtet man zunächst die Bevölkerungskarte, so zeigt sich, daß die Bevölkerungsichtigkeit in den slavischen Landestheilen eine verhältnismäßig gleichförmige ist, während sie in den deutschen Landesbestheilen ungemein varirt. Und zeigt die Bevölkerung des südlichen Böhmens die geringste Dichtigkeit, so die des nördlichen die größte.

Im deutschen Bezirke Oberplan im Süden des Landes wohnen auf einer Quadratmeilen-Fläche (warum hat Sidmann nicht gleich das neue Maß angewendet?) bloß bis 3000 Menschen, während in dem im Norden gelegenen Bezirke Rumburg bis 20000 Menschen auf derselben Bodenfläche wohnen müssen. Natürlich erklärt sich ein solcher Abstand in der Bevölkerungsziffer nicht allein aus den Boden- und klimatischen Verhältnissen, sondern auch aus der Mühigkeit und dem Unternehmungsgeist der Bevölkerung selber, worin der Norden Böhmens den Süden allerdings weit überragt. Offenbar sind beide Karten mit großem Fleiß und Genauigkeit gearbeitet. Sehr willkommen ist jetzt, nachdem der wichtige Aufsatz des Fräuleins A. Prochazka über das deutsche Sprachgebiet in Böhmen erschienen ist, die Sidmann'sche Sprachenkarte, welche den Ueberblick über das darin Ort für Ort Gesagte erleichtert. Die Lesung jenes Aufsatzes und die Betrachtung dieser beiden Karten wird man den Deutschen in Böhmen mit gutem Gewissen nicht genug empfehlen können. Vielleicht merken sie dann, daß es endlich an der Zeit wäre, doch eine größere Widerstandsfähigkeit zu entwickeln, als bisher geschehen, wofern das deutsche Element nicht noch mehr Boden an das slavische abgeben soll. Die Sidmann'schen Karten werden übrigens auch dem Schulunterricht wesentliche Dienste leisten und können dann allen Gelehrten und Schriftstellern außerhalb Böhmens zur Erweiterung ihrer Kenntnisse bestens empfohlen werden; denn wie wichtig auch das Böhmerland für unser Staatswesen ist und die Kenntnis der ethnografischen Verhältnisse, so hat doch insbesondere auch in Wien eine bedeutende Anzahl ganz gescheidter Leute es noch nicht der Mühe wert erachtet, sich hierüber genügend zu belehren. Man begegnet daher namentlich in den Zeitungen häufig Behauptungen und Anschauungen, welche von einer wahrhaft gräßlichen Unwissenheit in böhmischen Dingen glänzendes Zeugnis geben. Wir wünschen übrigens dem Sidmann'schen Unternehmen, welches in weiteren fünf Lieferungen grafische Darstellungen des landtäflichen Großgrundbesitzes, der Höhengichten, eine geologische, eine Fortkarte u. s. w. bringen wird, den besten Fortgang und die größte Verbreitung, weil es in der That ein wichtiges Belehrungsmittel zu werden verspricht.

—1.

III.

Poesie.

**Orient und Occident, epische Dichtungen** von R. B. K. v. Hansgirk. Prag. Calve 1876.

Ein sehr schön ausgestattetes, dem Verfasser und dem Verleger alle Ehre machendes Buch liegt vor uns und enthält epische Dichtungen unseres Landsmannes Hansgirk theils älteren theils neueren Datums, die einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten gewidmet und mit Einbegleitungschriften versehen sind — eine neue Form von Widmung, mit der wir uns nicht ganz einverstanden erklären können, da sie uns den reinen Genuß der Dichtungen einigermaßen schmälert.

Was diese Dichtungen selbst anbelangt, so sind sie sowohl dem Inhalte als der Form nach dem Besten sich anschließend, das wir von Hansgirk kennen. Das Buch zerfällt in zwei Theile, von denen einer morgenländische Stoffe enthält, während der zweite dem Abendlande gewidmet ist.

Im ersten Theile ist entschieden „Masada's Fall“ das bedeutendste und hervorragendste Gedicht. Die Heldengestalt des greisen Cleazar, der die Seinen zum Tode auffordert, damit sie nicht den Römern entehrt in die Hände fallen, ist mit dramatischer Lebendigkeit geschildert und die rauhe Nordszene des Schlusses durch die Rettung des Weibes und der fünf Kinder ästhetisch abgerundet. Auch die „Wahabitenmutter“ ist ein sehr schönes Gedicht, wenn wir auch mit dem daselbst auftretenden „Fatum“ im orientalischen Sinne uns nicht einverstanden erklären können, da ja Zelinde die Blutrache der Wahabitin selbst herausforderte und den Tod nur als Consequenz ihrer Handlung erleidet. Die Gegenüberstellung des „Phidias“ läßt sich wohl hier im Sinne des Dichters rechtfertigen, allein geographisch und culturhistorisch möchten wir doch diese Gestalt dem Occidente überweisen.

Der „Occident“ bildet den zweiten Theil der Sammlung. Hier ragt vor Allem „Beleda“ als das bedeutendste und abgerundetste Gedicht des ganzen schönen Buches hervor. Die Heldin ist wahrhaft tragisch hingestellt, indem sie nicht ohne eigene Schuld das bittere Geschick, das sie im trotzigem Uebermuth herausforderte, tragen muß. Nicht die Göttin, die sie zu sich empor zog, sondern sie selbst ist es, die sich in's Verderben stürzt. Mit ihrer Gesangennehmung endet das Gedicht, das wir als die Perle des Hansgirk'schen Werkes bezeichnen müssen.

Außerst originell und genial ist die Erfindung im „Ritter Bollo“, dem Märchen vom Zurückerleben. Der Held, welcher vom Greise durch alle Altersstufen zum Kinde wird, während die übrige Welt ihren gewöhnlichen Gang geht, ist namentlich in den ersten Gesängen vortrefflich dargestellt. Der letzte Gesang wirkt insofern abträglich, als hier eigentlich der Humor in seine Rechte tritt, und diese Töne unserem Dichter weniger zu Gebote stehen als das Ernste und Erhabene. Doch bringt er auch — und dieß Verdienst müssen wir besonders hervorheben — in diesem letzten Gesange das Princip des Sittlichen, das durch das ganze Gedicht weht, zur Geltung und wirkt dadurch eben so verführend als künstlerisch.

Auch die Gedichte „Pilsens deutsches Haus“, „Josi“ und „die Wandervögel“ sind reizend geschrieben und enthalten mitten in dem Ernste der Situation idyllische Anklänge, welche ungemein wohlthuend wirken. Am wenigsten konnte uns „der Diamant von Bagagene“ befriedigen, so viel Kunst auch der Dichter entfaltete, um den spröden und unnatürlichen Stoff poetisch zu gestalten.

Dagegen findet das Buch mit „der letzten Fahrt“ einen prachtvollen Abschluß. Die Bilder, welche uns des Dichters Fantasie in den unwirklichen Regionen des arktischen Ozeans vorführt, sind geradezu vollendet zu nennen, und die Beschreibungen, welche er gibt, sind der Form und dem Inhalte nach in jeder Beziehung ausgezeichnet.

Wenn wir nun schließlich noch anführen, daß der Reinertrag des Buches einem wohlthätigen Zwecke — der Erbauung eines Krankenhauses in Abergtham — gewidmet ist, so müssen wir dem Dichter doppelt Dank sagen für das schöne Werk, welches er uns dargeboten hat. Kw.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Gustav E. Laube.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.



Mittheilungen des Vereins  
für  
**Geschichte der Deutschen**  
in  
**B ö h m e n.**

**XV. Jahrgang.**

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

---

Nebst der  
**literarischen Beilage.**

Redigirt von  
**Dr. Matthias Pangerl.**

---

**Eigenthum des Vereins.**

**Prag, 1877.**

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

**Wien und Leipzig.**

In Commission bei **F. A. Brockhaus.**



## Inhaltsverzeichnis.

|   | Seite    |
|---|----------|
| Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 14. Vereinsjahres  | 1        |
| Verzeichniß der Mitglieder . . . . .  | 10       |
| Leihordnung der Vereins-Bibliothek . . . . .  | 37       |
| Geschichte des Ortes Pürstlein. Von Josef Stoßlöm (Schluß). . . . .   | 38       |
| Ulffo Horn. Lebens- und Literaturbild. Von K. B. Ritter von Hansgirtg . . . . .   | 63, 231  |
| Zur Beleuchtung der Cechisirung Böhmens im 15. Jahrhundert. Von Dr. Otto Kammel. . . . .  | 85       |
| Künstler der Neuzeit Böhmens. Biographische Studien von Prof. Rudolf Müller. IV—VI. . . . .                                       | 89, 253  |
| Aus der Zeit der gesetzlichen Zigeunerverfolgung. Von Theodor Wagner . . . . .  | 132      |
| Materialien zu einer Geschichte von Pflaß und seiner Umgebung. Von Bernard Scheinpflug. (Zweite Abtheilung. Schluß.) . . . . .    | 138      |
| Die Heimat Heinrichs von Freiberg. Von W. Toischer . . . . .  | 149      |
| Gregor Victor Knitschera von Aichbergen. Nekrolog. Von Adolf Berger . . . . .   | 162      |
| Deutschböhmische Dorfweiskümer. Von Dr. E. Schlesinger . . . . .  | 169      |
| Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen 1526. Urkundlich dargestellt von Oscar Gluth. . . . .                                 | 198, 271 |
| Karl Victor Ritter von Hansgirtg. Ein Nachruf. Von — om—. . . . .   | 248      |
| Der Bergbau auf dem Dominium Ofegg und in seiner nächsten Umgebung. Quellenmäßig bearbeitet von Prof. Bern. Scheinpflug . . . . . | 302      |

## Miscellen.

|   |               |
|---|---------------|
| Fragmente des ältesten Königsaalers Diplomatars. Von Dr. Johann Losert h. . . . . | 156           |
| Nachtrag zur Biographie Kadlit's. Von Adolf Hammerschlag. . . . .                 | 159.          |
| Sagen aus dem südlichen Böhmen. Von Franz Hübler 1— 17 . . . . .                  | 161, 250, 328 |

|  |               |
|--|---------------|
| Mittheilungen der Geschäftsleitung . . . . . | 167, 251, 331 |
|--|---------------|

## Literarische Beilage.

|   |    |
|---|----|
| Arneß Alfred Ritter von: Geschichte Maria Theresia's. 7. Band: Maria Theresia's letzte Regierungszeit. 1768—1780. 1. Band. Von Dr. Langhans . . . . . | 25 |
| Bachmann Adolf Dr.: Ein Jahr böhmischer Geschichte Georgs von Podiebrad, Wahl, Krönung und Anerkennung. Von Dr. G. Biermann. . . . .                  | 6  |
| Bachmann A. Dr.: Johannis Rabensteinensis dialogus. Von Dr. G. B. . . . .   | 43 |
| Benda A.: Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung. 1—4. Lief. Von L. S. . . . .   | 22 |
| Bilder aus Böhmen. Von L. r. . . . .  | 23 |
| Böhmer J. F.: Regesta imperii. VIII. Aus dem Nachlasse J. F. Böhmer's. Präg. u. ergänzt von Alfons Huber. Von M. Pangerl. . . . .                     | 49 |

|   |    |
|---|----|
| Brandl B.: Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes. Von Dr. J. U. . . . .   | 13 |
| Braunmüller P. Benedikt: Hermann Abt von Nierbaltach. Von A. Mörath. . .  | 29 |
| Dubisl B. Dr.: Mährens allgemeine Geschichte. VI. u. VII. Band. Von Dr. G. Biermann. . . . .  | 9  |
| Egerer Jahrbuch. 6. Jahrgang. Von s. l. . . . .   | 25 |
| Elvert Christian Ritter: Beiträge zur Geschichte der böhm. Länder insbes. Mährens im 17. Jahrh. 3 Bde. Von Fr. Kürschner . . . . .  | 11 |
| Emler Josef: Rákovět chronologie křesťanské zvláště české. (Handbuch der christlichen Chronologie mit besonderer Rücksicht auf Böhmen.) Von s. l. . . . .   | 40 |
| Emler Josef: Ein Vernaregister des Pilsner Kreises vom Jahre 1379. Von s. l. . .  | 41 |
| Emler Josef: Zur Geschichte des Kanzleiwesens der Přemysliden. Von M. Pangerl .   | 33 |
| Fejfar Math. Maria Dr.: Das ehemalige Cisterciensinerin=Stift Frauenthal bei Deutschbrod. Von M. Pangerl. . . . .   | 56 |
| Friedjung Heinrich: Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit. Von Joh. Loserth. . . . .  | 1  |
| Gertler J.: Bunte Bilder aus der Schul und Lehrerwelt. Von r. . . . .   | 63 |
| Historische Abhandlungen in den zu Ende des Schuljahres 1875—76 herausgegebenen Programmen der deutsch-böhmischen Mittelschulen. Von Dr. G. Biermann. .   | 44 |
| Kelle Johann Dr.: Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich. Von L. . . . .   | 57 |
| Klun B. F.: Statistik von Oesterreich-Ungarn. Von Dr. J. U. . . . .   | 60 |
| Kroner Franz Dr.: Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. 1. 2. 3. Theil. Von Dr. G. Biermann . . . . .  | 13 |
| Kutschera von Nischbergen Gregor: Johann Anton Leisewitz. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch. Literatur im 18. Jahrh. Von R. B. R. v. Hansgirk . . . .  | 19 |
| Löcher Franz von, Dr.: Archivalische Zeitschrift. 1. Band. Von A. Mörath. . . . .   | 63 |
| Lorenz Ottokar: Drei Bücher Geschichte und Politik. Von —L— . . . . .   | 15 |
| Loserth Johann Dr.: Die Krönungsordnung der Könige von Böhmen. Von Q. C. A.   | 42 |
| Martin Ernst: Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. 1. Band: Wilhelm von Wenden, ein Gedicht Ulrichs von Eschenbach, herausgegeben von Wendelin Leischer. Von H. Lambel . . . . . | 17 |
| Maass Ant. Aug.: Comotavia. 3. Jahrg. Von s. l. . . . .   | 24 |
| Neubauer Johann: Die deutsche Literatur in Böhmen bis zum 18. Jahrhundert. Von Langhaus . . . . .   | 57 |
| Panni Engelbert: Die königl. freie Goldbergstadt Bergreichenstein und die ehemalige Wn. Burg Karlsberg. Von Monitor . . . . .   | 55 |
| Pröhl Vinzenz: Waldstein, Herzogs von Friedland, letzte Lebensjahre u. Tod in Eger. Von Dr. K. . . . .  | 21 |
| Roepell Richard Dr.: Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Von L. . . . .  | 30 |
| Senft Ed.: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan in Böhmen. Von Dr. L. Chevalier. . . . .   | 7  |
| Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau. Von Dr. G. Biermann .   | 14 |
| Vom belletristischen Büchertische. Von R. B. R. v. Hansgirk . . . . .   | 47 |
| Wesendonk S. Dr.: Die Begründung der neuern deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schläger nebst Einleitung über Gang und Stand derselben vor diesen. Von A. Mörath . . . . .           | 60 |
| Woltmann Alfred Dr.: Deutsche Kunst in Prag. Von Q. C. A. . . . .   | 43 |

# Mittheilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Fünfzehnter Jahrgang.

Erstes Heft. 1876/7.

---

### Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 14. Vereinsjahres.\*)

Hochgeehrte Versammlung!

Es leuchtet ein, daß wenn die Deutschen in Böhmen im Lande eine ebenso würdige als geachtete Stellung nicht bloß einnehmen, sondern auch behaupten wollen, das nur vornemlich durch unausgesetzte Arbeit in allen Gebieten des Geistes erreicht werden kann. Daher liegt ihnen auch die Verpflichtung ob, die Kenntnis der Geschichte des Landes nach Kräften zu pflegen und insbesondere ihren Antheil an derselben nachzuweisen. Diesen Nachweis wissenschaftlich zu führen wäre eine ebenso rühmliche als lohnende Aufgabe, und kann der Ausschuß nur lebhaft wünschen, daß sich den bisherigen Arbeitern im Gebiete der vaterländischen Geschichte bald auch jüngere Kräfte zugesellen, welche mit Lust und Liebe den Geschichten ihrer Volksgenossen in diesem Lande nachforschen und dadurch reichlich zum großen Bau der allgemeinen Landesgeschichte beitragen.

Wöge nur ihrerseits der rechte Ernst und tüchtiges Streben bekundet werden, an moralischer und materieller Unterstützung von Seiten ihrer Volksgenossen wird es ihnen dann wahrlich nicht fehlen. Denn auch in dem eben abgelautenen Vereinsjahre hat sich gezeigt, daß es unserem Volke wahrlich nicht an Sinn und Verständnis für die Aufgabe mangelt, deren Lösung unserem Vereine obliegt. Natürlich ist es heilige Pflicht derjenigen, welchen Beruf, Geschick und Kenntnisse es ermöglichen, dieser günstigen Strömung im Volke fort neue Nahrung zuzuführen, um von da selber wieder frischen Mut zu neuer Arbeit, zur Lösung neuer Aufgaben zu gewinnen.

---

\*) Vom 16. Mai 1875 bis 15. Mai 1876. Erstattet in der Generalversammlung am 28. Juni 1876.

Wie in der That im Volke Sinn und Verständnis für die Aufgaben unseres Vereines vorhanden sind, beweiset die Thatfache, daß der Verein während des 14. Vereinsjahres allein 109 neue Mitglieder gewonnen hat. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß dem Vereine im Bezirke Oberplan 21 Kleingrundbesitzer beigetreten sind, welche Thatfache um so mehr wiegt, je weniger der Grundbesitz bisher noch in unserem Vereine vertreten war und ist. Herrn Gemeindevorsteher Johann Sanda in Melm aber haben wir jene erfreuliche Erscheinung der Betheiligung von Kleingrundbesitzern zu verdanken. Es ist zu wünschen, daß dieses rühmliche Beispiel auch anderwärts zahlreiche Nachahmer finde. Sonst steht von der großen Mehrzahl der neugewonnenen Herren Mitglieder zu erwarten, daß sie dem Vereine recht lange Zeit zugethan bleiben werden. Die Anzahl der Mitglieder überhaupt betief sich am 5. Juni 1876 auf 1657.

Dem Berufe nach sind davon 135 Advocaten und Notare, 123 Aerzte und Apotheker, 61 Priester, wobei jedoch nicht diejenigen Priester mitgezählt sind, welche als öffentliche Lehrer angestellt sind; 288 Lehrer und zwar der Hoch-, Mittel- und Volksschulen, 8 Studenten und Candidaten, 10 Militärs, 7 Civil-Ingenieure, 366 Beamte und zwar sowohl in öffentlichen wie in privaten Stellungen, 184 Fabrikanten, 149 Kaufleute, 78 Gewerbsleute, 36 Großgrundbesitzer, 75 Kleingrundbesitzer, 18 Privatiers, 17 Künstler und 38 Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker. Außerdem gehören dem Vereine 5 Frauen an, 13 Gemeinden und 46 Vereine und Anstalten. Wir geben heuer wiederum und zwar als Beilage zu diesem Berichte ein Verzeichnis, in welchem die Mitglieder namentlich ausgewiesen erscheinen. Vorstehende Ziffern aber beweisen, daß der Verein in fast allen Volksklassen Anklang findet, sie zeigen zugleich auch, bei welchen Ständen noch eine lebhaftere Betheiligung zu wünschen ist. Und nicht allein in Böhmen, sondern auch in anderen österreichischen Ländern wie nicht weniger im Auslande besitzt der Verein manch' wackeren treuen Freund, der ihm aus der Ferne seine Sympathieen und Unterstützung zuwendet, sei es aus Liebe zum alten Heimatlande, sei es in Würdigung unserer Bestrebungen und Ziele. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß sich die Gesamtzahl der Vereinsmitglieder gegen das Vorjahr vermindert hat. Ein Blick jedoch auf die Einnahmen belehrt, daß trotz der Verminderung der Mitglieder die Einnahmen sich nicht nur nicht vermindert sondern gegen das Vorjahr sogar eine Steigerung namentlich in der Post „Jahresbeiträge der Mitglieder“ erfahren haben. Diese seltsame Erscheinung will nun erklärt sein.

Der Ausschuß glaubte nämlich, in den Mitgliederlisten endlich einmal alle diejenigen Namen streichen lassen zu sollen, deren Träger mitunter Jahre lang die Vereinschriften annahmen, ohne jetzt, wo sie um die endliche Begleichung ihrer Jahresbeiträge freundlich ersucht wurden, ehrenhafter Weise dieselben auch zu bezahlen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß diese Mitglieder dem Vereine auch unnütze Druckkosten und Portoauslagen, der Geschäftsleitung aber eine Masse unnützer und unerquicklicher Schreiberei und sonstige Arbeit verursacht haben. Wer es mit unserem Vereine ehrlich und ernst meint, wird den Verlust dieser kostspieligen Mitglieder nicht bedauern, ja um so mehr sich bewogen finden, dem Vereine seine Sympathie und Unterstützung zu schenken. Letztere haben die verbliebenen Herren Mitglieder dem Vereine durch pünktliche Einzahlung der Jahresbeiträge eigentlich schon bewiesen und so ist die erwähnte größere Einnahme möglich geworden. Auch darauf mag hingewiesen werden, wie gegenwärtige ungünstige Zeitverhältnisse allerdings dem Vereine manches Mitglied abwendig gemacht haben, allein diese Zahl ist verschwindend klein. Dagegen hat jene gefährliche Apathie, welche jetzt die Geister vielfach ergriffen hat, zum großen Schaden der Sache un-

feres Volkes, dem Vereine schon viel mehr Mitglieder entfremdet, was um so bedauerlicher ist, als dieselben vermöge ihrer sonstigen Verhältnisse nicht mit dem geringfügigen Jahresbeitrag zu rechnen bemüht sind. Möge diese unerfreuliche Apathie bald wieder, und zwar nicht allein um unseres Vereines willen, einer gehobeneren Stimmung, einer edleren Richtung weichen!

Eine nicht unbedeutende Anzahl von Mitgliedern (35) ist dem Vereine auch durch den Tod entzogen worden. Die Namen dieser Herren erscheinen schon in den vier Hefen der „Mittheilungen“ ausgewiesen; an dieser Stelle wollen wir wiederholt nur des jungen Schriftstellers Heinrich Goppold von Lobendorf, dann der Universitäts-Professoren Hermann Freiherr von Leonhardi, Johann Steiner und Johann W. Schlupp Ritter von Chloman gedenken. Am 1. Juni 1876 aber hat der Verein in der Person des Leitmeritzer Domherrn W. Ginzel ein Mitglied verloren, dessen literarische Leistungen namentlich zu dem lebhaftesten Wunsche berechtigen, daß diesem verdienstvollen Manne recht bald von berufener Feder ein würdiges biographisches Denkmal in der Zeitschrift unseres Vereines gesetzt werde.

Das Gedeihen des Vereines hängt ganz wesentlich von der Unterstützung ab, welche Ausschuß und Geschäftsleitung von Seiten der Herren Vertreter finden. Ohne deren Unterstützung würde der Verein nie und nimmer den Aufgaben gerecht werden können, welche von ihm gelöst werden sollen. Indem nun der Ausschuß zunächst mit freudigem Gefühle constatirt, daß er von allen Vertretern des Vereines in rühmlicher und theilweise in ausgezeichnete Weise unterstützt worden ist, ist es ihm dann eine recht angenehme Pflicht, den Herren Vertretern den wärmsten Dank für ihre wirksame Unterstützung und Förderung auszusprechen. \*) Auch sind im Laufe des Jahres drei neue Vertreterschaften errichtet worden und zwar in Krummau, Meln und Rochlitz; die Besorgung derselben aber haben die Herren Professor Johann Mark, Gemeindevorsteher Johann Fanda und Bürgerschul-Director Wilhelm Pohl gütigst übernommen. Bereits bestandene Vertreterschaften aber sind im Laufe dieses Jahres von den Herren: Superintendent Traugott Alberti in Asch, Buch- und Kunsthändler August Grohmann in Auffig, Landesadvocat Dr. Josef Tschan in Bilin, Professor Dr. Victor Langhans in Tglau, Gymnasial-Director Johann Nassl in Mies, Fabrikant Paul Weiskopf in Morchenstern, Bürgerschuldirector Josef Lenk in Rumburg, Schuldirector Josef Ernst in Steinschönau, Bürgermeister Heinrich Smoboda in Tachau und Central-Archivar Adolf Berger in Wien freundlich zur Vernehmung übernommen worden.

Was dann die verschiedenen Sammlungen des Vereines anbelangt, so ist als die bedeutendste derselben zunächst die Bibliothek hervorzuheben. Der Stand derselben hat nun eine nicht unbedeutende Vermehrung theils durch Ankauf von neuen Büchern, theils durch Geschenke und Schriftentausch gefunden. In erster Linie werden jedoch nur Werke angeschafft, welche für böhmische Geschichte und Landeskunde überhaupt von Wichtigkeit sind, in zweiter Linie österreichische und deutsche Geschichtswerke, welche das Verständnis der Landesgeschichte fördern können. Von denjenigen Personen aber, welche unsere Bibliothek mit Geschenken bereichert haben, verdient vor Allen Se. Exc. der Hr. Minister a. D. Dr. Anton Vanhans genannt zu werden. Dessen Munificenz setzte den Verein in den Besitz einer bedeutenden Anzahl von wertvollen Werken aus verschiedenen Wissens-

---

\*) Die Namen der Herren Vertreter sind in dem nachstehenden Mitglieder-Verzeichnisse mit fetter Schrift gedruckt.

bereichen und ist beispielsweise darunter auch eine ganz hübsche Sammlung von Schriften, welche sich auf die Weltausstellung vom Jahre 1873 beziehen. Sonst sind noch als Geschenkgeber hier zu nennen die Herren: Hofrat Eugen v. Abda in Prag, Central-Archivar Adolf Berger in Wien, Landes-Historiograf Dr. Beda Dudik in Brünn, Universitäts-Prof. Dr. Wendelin Förster in Prag, Universitäts-Prof. Dr. August Geyer in München, Fabricant Jakob S. Goldschmidt und Apotheker Dr. Richard Ritter von Helly in Prag, Apotheker Ed. Janota in Falkenau, Redacteur Franz Klutschak und Josef Landau in Prag, Professor Ignaz Petters in Leitmeritz, General-Inspector W. Pfeiffer in Prag, Brunnen-Inspector Vincenz Pröckl in Eger, Bürgermeister Hanns Rosp in Plan, Universitätsprofessor Dr. Franz Schneider in Prag, Universitäts-Professor Dr. Anton Schönbach in Graz, Notar Dr. Gustav Schreiner in Neuern, Dr. Schultes in Prag, Eduard Senst in Plan, Secretär Ed. Tobisch in Wien und Universitäts-Professor Adam Wolf in Graz, dann die verehrlichen Directionen der böhmischen Sparcassa und des Deutschen Casino in Prag. Ihnen Allen hier auch öffentlich den wärmsten Dank auszusprechen erachtet der Ausschuß für eine ganz besondere Verpflichtung.

Die Vereinsbibliothek hat übrigens auch eine nicht unwesentliche Bereicherung von Seiten jener 94 gelehrten Gesellschaften und Vereine erfahren, mit welchen unser Verein in Schriftentausch steht. Die Sammlung dieser historischen Vereinschriften, die einzige im Lande von bedeutendem Umfang, wird sich eben dadurch allmählig zu einer recht wertvollen gestalten. Zu denjenigen Gesellschaften und Vereinen, mit welchen wir im Schriftentausche stehen, hat sich im Laufe des Jahres auch der Verein für Chemnitzer Geschichte zu Chemnitz in Sachsen gestellt.

Da ein Theil der Vereinsbibliothek noch immer in ungeordnetem Zustande sich befand, so hat der Ausschuß darauf Bedacht nehmen müssen, daß zunächst wenigstens der wichtigste Theil der Vereinsammlungen in vollkommen geordnetem Stand gebracht werde. Nachdem nun der Geschäftsleiter während des Winters die nöthigen Vorbereitungen getroffen, ist am 24. April mit der Katalogisirung des bisher ungeordneten Theiles begonnen und dieselbe am 23. Juni bis Nr. 790 geführt und damit bisher 2257 Bände und 238 Hefte geordnet worden. Die Katalogisirung aber wird unter Leitung und Aufsicht des Geschäftsleiters von dem Herrn phil. stud. Adolf Hammerschlag besorgt und macht, wie aus den vorstehenden Ziffern zu ersehen ist, die erfreulichsten Fortschritte. Der Ausschuß gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, daß bei Fortdauer gleich günstiger Verhältnisse die Vereinsbibliothek in nicht gar langer Zeit sich in vollkommen geordnetem Zustande befinden werde.

Das ist auch um so notwendiger, als die Benützung der Bibliothek von Seiten der Herren Vereinsmitglieder eine immer lebhaftere zu werden verspricht. Eben deshalb schien es auch notwendig, eine Revision der bisherigen Bücher-Verordnung vorzunehmen. Ein zu dem Zwecke eingesetztes Comité hat nun eine neue Verordnung ausgearbeitet, welche von dem Ausschuß bereits genehmigt in dem nächsten Hefte der „Mittheilungen“ zur Kenntniß der Herren Mitglieder gebracht werden wird. \*)

Die Zunahme der übrigen Sammlungen des Vereines ist von geringerer Bedeutung. Außer einigen angekauften Archivalken, deren Inhalt sich auf die Stadt

\*) Geschieht in diesem Hefte weiter unten.



Schlafen wird bezieht und nicht ohne Belang ist, sind unserem Archive 8 Urkunden und 4 Manuscripte von den Herren: Gymnasial-Director Dr. G. Biermann, Kriegscommissär Josef Faumann, Landesgerichts-Rat Josef Neumann und S. J. Schwarz in Prag und Apotheker Rudolf Stahl in Titschin geschenkt worden, welchen hier auch öffentlich dafür der schuldige Dank ausgesprochen wird.

Das Antiquarium dagegen hat einige Bereicherung empfangen durch die Güte der Herren: Taubstummenlehrer Anton Gall in Prag, Apotheker Ed. Janota in Falkenau, Central-Director Dr. Vincenz John und Landesgerichtsrat Josef Neumann in Prag, Bürgermeister Hanns Rosp in Plan und Notar Dr. Gustav Schreiner in Neuern, welche dem Vereine 83 Münzen (darunter 10 von Silber) nebst einem Geldzeichen von Papier zum Geschenke gemacht und wofür denselben wiederholt der gebührende Dank ausgedrückt wird. Herr Fr. Eckert in Schönau machte uns dann ein Geschenk mit 2 Siegeln; 11 Karten und Kupferstiche aber empfangen wir von den Herren: Professor A. L. Hickmann in Reichenberg, Apotheker Ed. Janota in Falkenau und Stadtrat Franz Pehcha in Olmütz zum Geschenke. Auch diesen Herren sei wiederholt hiefür bestens gedankt und ebenso dem verehrlichen Schriftsteller- und Künstlerverein Concordia in Prag, welcher unserem Verein ein Exemplar des Max-Albums, und dem Herrn Historienmaler Victorin Weithner in Prag, welcher dem Vereine 22 Stück unterschiedlicher Antiquitäten zum Geschenke gemacht hat.

Der Ausschuss kann diese Mittheilungen über den Stand unserer Sammlungen nicht schließen, ohne nicht denjenigen, welche diesen Bericht lesen und eben dadurch zu Handlungen im Interesse unserer Sammlungen angeregt werden könnten, wärmstens zu empfehlen, ja solcher Anregung Thaten folgen zu lassen. Gemeinden wie Corporationen befinden sich noch im Besitze von mitunter recht wertvollen Urkunden, Schriften und Antiquitäten aller Art, welche für dieselben kaum einen anderen als geschichtlichen Wert mehr haben und gar oft in Gefahr stehen, weil bereits misachtet vernichtet zu werden. Namentlich droht dieses bedauerliche Schicksal den Schriftwerken, Handwerkszeichen u. s. w. der vormaligen Zünfte, wodurch aber dem Culturhistoriker viel wertvolles Materiale entzogen würde. Wer immer daher zur Erhaltung solcher Dinge etwas beizutragen Gelegenheit hat, möge diese nicht unbeachtet vorübergehen lassen und insbesondere der Sammlungen unseres Vereines, aus denen ja noch ein historisches Museum des deutschen Volkes in Böhmen entstehen soll, eingedenk sein. Hier wird für Erhaltung dieser Sachen alle mögliche Sorgfalt getragen werden und damit nicht allein die Erinnerung an die früheren Besitzer, sondern auch wichtiges Material für den Culturhistoriker einer späteren Zeit erhalten bleiben. Möge diese freundliche Mahnung des Ausschusses an unsere Volksgenossen nicht unbeachtet bleiben!

Über die wissenschaftliche Thätigkeit des Vereines aber hat der Ausschuss Ihnen Folgendes zu berichten. Sitzungen und Vorträge haben nur bei der 1. und 3. Section stattgefunden. Die denselben vorausgegangenen Neuwahlen der Bureau's ergaben in der Section für allgemeine Geschichte die Wahl der Herren: Director Dr. G. Biermann als Obmann, dormaliger Geschäftsleiter als Obmanns-Stellvertreter und Professor H. Kotter als Schriftführer — in der Section aber für Sprache, Literatur und Kunst die Wiederwahl des früheren Bureau's, nämlich der Herren: Landeschulinspector Dr. M. Pfannerer als Obmann, Director Dr. A. Wiehowsky als Obmanns-Stellvertreter und phil. cand. W. Hiecke als Schriftführer. Es sind dann in den Sitzungen theils Be-

richte über eingelaufene Arbeiten erstattet, theils Vorträge gehalten worden. Denn der Ausschuß hat beschloßen, daß alle Aufsätze, welche in die „Mittheilungen“ des Vereines aufgenommen werden sollen, vorerst die betreffenden Sectionen zu passiren und von diesen begutachtet zu werden hätten. Das ist auch im Laufe des Jahres bereits geschehen und sind die in den erwähnten Sectionen besprochenen Arbeiten entweder schon gedruckt oder zum Drucke empfohlen worden. Letzteres ist auch der Fall bei der Ausgabe des Wilhelm von Wenden, eines Gedichtes von Ulrich von Eschenbach, welche Hr. phil. cand. W. Toischer vorbereitet hat. Der Ausschuß hat in Folge dessen und weil Eschenbach's Dichtung in literarhistorischer und besonders in grammatischer Beziehung von hohem Werte ist und namentlich auch für die Geschichte der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache eine wesentliche Bedeutung hat, den Betrag von 500 fl. in das Vereins-Budget eingestellt, um die Drucklegung der Toischer'schen Ausgabe zu ermöglchen, und kann Ihnen die Genehmigung dieses Postens nur wärmstens empfehlen. Wilhelm von Wenden würde übrigens den 1. Band einer Sammlung bilden, welche Herr Universitäts-Professor Dr. E. Martin unter dem Titel „Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen“, erscheinen zu lassen vorhat.

Die Redaction der „Mittheilungen“ des Vereines nebst der literarischen Beilage ist auch in dem abgelaufenen Vereinsjahre durch die Herren Dr. L. Schlesinger und Dr. G. Laube besorgt worden. Ohne damit irgendwie ein maßgebendes Urtheil aussprechen zu wollen, glaubt sich doch der Ausschuß zur Aeußerung der Anschauung berechtigt, daß der wissenschaftliche Gehalt der Vereins-Zeitschrift in Zunahme begriffen ist. Es wird namentlich dem Aufsatze über das deutsche Sprachgebiet in Böhmen nachgerühmt werden müssen, daß er zu den Aufsätzen gehört, welche bleibenden Wert besitzen. Neue Mitarbeiter aber sind in dem Fräulein A. Prochazka, in den Herren Professoren Dr. J. Loserth, Dr. B. Langhans und Dr. F. Mayer, dann in den Herren Archivar Th. Wagner und Archiv-Assessor A. Mörath gewonnen worden. Es ist einer der lebhaftesten Wünsche des Ausschusses, daß der bisherige Kreis der Mitarbeiter sich noch mehr erweitere. Er ist sich allerdings wohl bewußt, daß wissenschaftliche Aufsätze nicht einfach decretirt werden können, daß überhaupt erst die Vorbedingungen für ein regeres wissenschaftliches Leben und Streben da sein müssen. Nun wird es wohl im großen Ganzen an denselben nicht mehr fehlen, und ist es nur mehr an unseren jüngeren Volksgenossen gelegen, möglichst viel davon zu profitieren. Möchten diese doch nur sich dem ernstesten Streben hingeben und von dem Gedanken erfüllt sein, daß es heilige Pflicht jedes einzelnen ist, in seinem Kreise zu wirken und anzustreben, was den gesammten Volksgenossen zur Ehre gereichen kann! Dann werden daraus gewis auch wünschenswerte Früchte für die Geschichte unseres Volkes resultiren, die fleißige Erforschung der Geschichte unseres Volkes aber hinwiederum der allgemeinen Landesgeschichte sehr förderlich sein. Darum mögen unsere jüngeren Volksgenossen, welche sich mit dem Studium der Geschichte überhaupt beschäftigen, nicht mehr gleich achtlos, als es bedauerlicher Weise bisher geschehen, an der Geschichte des Vaterlandes vorübergehen, sondern bedenken, daß sie, indem sie dieselbe pflegen und bebauen, dadurch wesentlich ihrem Volke dienen. Namentlich ist es das Gebiet der Rechtsgeschichte, deren Berücksichtigung der Ausschuß besonders empfiehlt, weil hier vornemlich die Thatfachen gefunden werden, welche dem deutschen Volke in Böhmen zur Ehre gereichen.

Im eben abgelaufenen Jahre ist auch das von Herrn Dr. L. Schlesinger bearbeitete „Stadtbuch von Brüx“ dem Buchhandel übergeben worden und hat die Stadtgemeinde von Brüx in Würdigung der Verdienste, welche der Ver-

ein durch Herausgabe dieses Urkundenwerkes sich um die Geschichte der Stadt erworben hat, demselben einen Druckkostenbeitrag von 300 fl. gewidmet.

Auch in dem abgelaufenen Vereinsjahre sind wieder Vereinschriften an deutsche Schulen im Lande unentgeltlich überlassen worden, größere Partien namentlich an die Bibliothek des k. k. Real-Gymnasiums in Krummau und die Bibliothek des eben in Bildung begriffenen Kunst- und Gewerbe-Museum's in Reichenberg.

Ueber unsere eigene Thätigkeit und die der Geschäftsleitung haben wir aber Folgendes zu bemerken. Der in der Generalversammlung vom 26. Juni 1875 gewählte Ausschuss constituirte sich am nächstfolgenden 30. Juni und erwählte die Herren: Sr. Excellenz den Grafen Edmund Hartig zum Präsidenten, Director Dr. Alexander Wiewowsky zum Vicepräsidenten und den Rechnungsrat Gustav Rulf zum Cassier des Vereines. Der ebenfalls in den neuen Ausschuss gewählte Herr kais. Rat und Professor Karl Edler von Wersin erklärte jedoch gleich bei Constituirung desselben, daß sein hohes Alter die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten eines Ausschusses ausschließe und er daher um Loszählung von dem ihm übertragenen Ehrenamte ersuchen müsse. Auf Antrag des Ausschuss-Mitgliedes Herrn Dr. Friedrich Ritter von Wiener wurde dann nicht nur die Resignation des Hrn. kais. Rates von Wersin angenommen, sondern auch durch den Vicepräsidenten und Geschäftsleiter persönlich und Namens des Vereines demselben für dessen mehrjährige und nützliche Mühewaltung der wärmste Dank ausgesprochen.

So bestand der Ausschuss das Jahr über bloß aus 14 Mitgliedern. Er hielt seit der letzten Generalversammlung im Ganzen 7 Sitzungen und glaubt mit gutem Gewissen behaupten zu dürfen, die Interessen unseres Vereines in jeder Beziehung nach Kräften gepflegt, gewahrt und gefördert zu haben. Er hat seine Aufmerksamkeit insbesondere den Finanzen des Vereines zugewendet, von der Anschauung ausgehend, daß der Bestand des Vereines, dessen Gedeihen und wissenschaftliche Thätigkeit am ehesten durch eine sorgfältige finanzielle Gebahrung gesichert und gefördert werden könne. In welcher Weise er aber mit dem Vereinsvermögen gehandelt hat, wird am Schluß dieses Berichtes ersichtlich gemacht werden. Dort werden Sie zugleich ersehen, welche Bedürfnisse aus dem Vereinsvermögen im Laufe des 15. Vereinsjahres gedeckt zu werden haben.

Auch die Abhaltung einer Wanderversammlung in diesem Jahre ist von dem Ausschusse mehrfach erwogen und beschloßen worden, eine solche wo möglich im nächsten Herbst zu veranstalten.

Wieder haben in dem abgelaufenen Jahre die wackeren Freunde unseres Vereines, die Herren Anton Bretschneider, Adolf Bogl und Leopold Wolf die Revision und Censur der Vereinsrechnung besorgt, wofür ihnen der Ausschuss öffentlich und wärmstens dankt, wie auch dem Hrn. Rechnungsrate Gustav Rulf, welcher in alter treuer und überaus rühmlicher Hingebung an unseren Verein dessen Kassageschäfte mit gewohnter Sorgfalt verwaltet hat.

Die Geschäftsleitung des Vereines ist in der Ausschusssitzung vom 8. Oktob. 1875 definitiv von Professor Dr. M. Pangerl übernommen und in derselben Sitzung dem Herrn Professor Dr. Gustav Laube, welcher bis dahin provisorisch die Geschäftsleitung versehen hat, dafür der wärmste Dank und Anerkennung vom Ausschusse votirt worden. Die Zahl der eingelaufenen Geschäftsstücke betrug 610 (im Vorjahre 595), die Zahl der ausgelaufenen Schriftstücke und Sendungen aber 3373 (im Vorjahre 3164). Die letzten Ziffern erklären hinlänglich, weshalb das Vereinsbudget eine so bedeutende Post an Porto ausweist. Sie lassen aber auch erraten, daß viele und viele Schreiberei damit verbunden ist. Eine

Menge dieser Schreibereien würde jedoch der Geschäftsleitung erspart werden, wenn es den Herren Mitgliedern gefällig wäre, wo möglich schon bis zum ersten Halbjahr die Jahresbeiträge mittelst Postanweisung einzusenden. Natürlich nur jene Herren, welche nicht einem Vertreter den Jahresbetrag zu übergeben pflegen. Jene Herren also, welche diese Zeilen lesen, mögen der Geschäftsleitung freundlich eingedenk sein und ihr die vielen Arbeiten in angedeuteter Weise zu erleichtern suchen.

## Rechnungslegung für das 14. Vereinsjahr.

### Einnahmen.

|  |  |            |
|--|--|------------|
| Jahresbeiträge der Mitglieder . . . . .                                      | 6721 fl. 3                                 | fr.        |
| Zinsen von Aktivkapitalien . . . . .   | 800 fl. —                                  | fr.        |
| Erlös aus den Vereinschriften . . . . .                                      | 512 fl. 79                                 | fr.        |
| Sonstige Empfänge und Geschenke . . . . .                                    | 471 fl. 94                                 | fr.        |
| Hiezu die mit Schluß des 13. Vereinsjahres verbliebene disponible Baarschaft | 242 fl. 46 $\frac{1}{2}$                   | fr.        |
| <b>Zusammen . . . . .</b>  | <b>8748 fl. 22<math>\frac{1}{2}</math></b> | <b>fr.</b> |

### Ausgaben.

|  |                    |            |
|--|--------------------|------------|
| Herstellung der „Mittheilungen“ . . . . .      | 2757 fl. 21        | fr.        |
| Herstellung anderer Vereinschriften . . . . .  | 1152 fl. —         | fr.        |
| Bibliothek . . . . .                           | 181 fl. 22         | fr.        |
| Antiquarium . . . . .                          | 13 fl. 15          | fr.        |
| Archiv . . . . .                               | 10 fl. —           | fr.        |
| Remuneration des Geschäftsleiters . . . . .    | 933 fl. 28         | fr.        |
| Gehalt des Kanzellisten . . . . .              | 720 fl. —          | fr.        |
| Miethzins . . . . .                            | 1399 fl. —         | fr.        |
| Möbel . . . . .                                | 95 fl. —           | fr.        |
| Beheizung, Beleuchtung und Reinigung . . . . . | 401 fl. 59         | fr.        |
| Kanzlei-, Porto- und sonstige Auslagen         | 820 fl. 35         | fr.        |
| <b>Zusammen . . . . .</b>                      | <b>8482 fl. 80</b> | <b>fr.</b> |

Es stellt sich demnach ein Ueberschuß von . . . . . 265 fl. 42 $\frac{1}{2}$  fr. heraus.

Hiezu das Stammvermögen des Vereines mit 16373 fl. 44 fr.  
Demnach beziffert sich das Vermögen des Vereines in Geld und in Wertpapieren am Schluß des 14. Vereinsjahres auf

**Zusammen . . . . . 16638 fl. 86 $\frac{1}{2}$  fr.**

Hiezu der Wert des Vereins-Inventars nebst den Vorräten der verschiedenen Vereinschriften.

Das Stammvermögen besteht in Pfandbriefen der böhmischen Hypothekbank im Nominalbetrage von . . . . . 16000 fl. — fr.

In Kassaanweisungen der böhmischen Eskomptebank und in einem Baarbetrage von . . . . . 373 fl. 44 fr.

Das Currentvermögen findet die Bedeckung in der Baarschaft von . . . . . 265 fl. 42 $\frac{1}{2}$  fr.

## Vorausschlag für das 15. Vereinsjahr.

### Erfordernis.

|  |                |
|--|----------------|
| Herstellung der „Mittheilungen“ . . . . .                        | 2340 fl. — fr. |
| Herausgabe des „Wilhelm von Wenden“ . . . . .                    | 500 fl. — fr.  |
| Bibliothek, Katalogisirung und Anschaffungen . . . . .           | 636 fl. — fr.  |
| Antiquarium . . . . .  | 25 fl. — fr.   |
| Archiv . . . . .   | 25 fl. — fr.   |
| Remuneration des Geschäftsleiters . . . . .                      | 1000 fl. — fr. |
| Gehalt des Kanzellisten . . . . .                                | 720 fl. — fr.  |
| Pauschale für denselben . . . . .                                | 180 fl. — fr.  |
| Miethzins . . . . .  | 1156 fl. — fr. |
| Einrichtungsstücke . . . . .                                     | 30 fl. — fr.   |
| Beheizung und Beleuchtung . . . . .                              | 220 fl. — fr.  |
| Allgemeine jährliche Reinigung der Vereins-Localitäten . . . . . | 30 fl. — fr.   |
| Kanzlei- und Verwaltungs-Auslagen . . . . .                      | 900 fl. — fr.  |

Zusammen . . 7762 fl. — fr.

### Bedeckung.

|  |                |
|--|----------------|
| Verbliebene Baarschaft von 1875/6 . . . . .          | 265 fl. 42 fr. |
| Interessen von den Vereins-Kapitalien . . . . .      | 800 fl. — fr.  |
| Jahresbeiträge der Mitglieder . . . . .              | 6400 fl. — fr. |
| Erlös aus dem Verlaufe von Vereinschriften . . . . . | 200 fl. — fr.  |
| Außerordentliche Einnahmen . . . . .                 | 200 fl. — fr.  |

Zusammen . . 7865 fl. 42 fr.

Das ist das im Ganzen wol erfreuliche Bild, welches wir Ihnen über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 14. Vereinsjahres zu bieten vermögen. Damit legt der Ausschuß zugleich das ihm vor Jahr und Tag gewordene Mandat in Ihre Hände zurück. Er thut das mit dem lebhaftesten Wunsche, daß die Volksgenossen dem Vereine auch fernerhin nicht bloß ihre Sympathien schenken, sondern auch die Mittel bieten mögen, um auf geschichtlichem Gebiete den Antheil und das Interesse unseres Volkes documentiren, um überhaupt vorzuführen zu können, was dem Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen in seiner Sphäre zu thun und zu wirken obliegt.

Dr. Alexander Wichowsky,  
Vice-Präsident.

Dr. Matthias Pangerl,  
Geschäftsleiter.

In der am 28. Juni abgehaltenen General-Versammlung sind die an der Spitze des nachfolgenden Verzeichnisses stehenden Herren in den Ausschuß für das 15. Vereinsjahr gewählt worden. Die Constituirung des neuen Ausschusses fand aber am 7. Juli statt, wobei die im Nachstehenden ersichtlich gemachte Vertheilung der Ehrenämter vorgenommen wurde.

## Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 1. August 1876.

### A u s s c h u ß:

#### Präsident:

Se. Excellenz Herr Edmund Graf Hartig, k. k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses zc. zc.

#### Vice-Präsident:

Herr Phil. Dr. Alexander Wichowsky, Director der k. k. deutschen Lehrerbildungs-Anstalt, Präsident des deutschen pädagogischen Vereines zc. zc.

---

Herr Phil. Dr. G. Biermann, Director des k. k. deutschen Gymnasiums auf der Kleinseite.

„ Phil. Dr. G. G. Laube, Professor an der k. k. Universität.

„ Friedrich Laufeder, k. k. Ober-Landesgerichts-Rath.

„ Dr. Ernst Martin, Professor an der k. k. Universität.

„ Phil. Dr. Maurus Pfannerer, k. k. Landes-Schulinspector, Landtagsabgeordneter.

„ M. Pfeiffer, General-Inspector der Dultbrader Eisenbahn.

„ Gustav Ruff, pens. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath (zugleich Kassier des Vereines.)

„ JUDr. Edmund Schebel, kais. Rath, Handelskammer-Secretär.

„ Dr. Ludwig Schlesinger, Director, Landtagsabgeordneter zc. (zugleich Redacteur der „Mittheilungen,“)

„ Fr. Theumer, k. k. Ober-Landesgerichts-Rath.

„ JUDr. Jos. Ulbrich, k. k. Adjunct bei der Finanz-Procuratur und Docent an der k. k. Universität.

„ JUDr. Albert Wernstl, Landes-Advocat.

„ JUDr. Friedrich Ritter von Wiener, Landes-Advocat, Präsident der Advocatenkammer, Mitglied des Landes-Schulrathes, Landtagsabgeordneter.

---

### Rechnungs-Revisoren:

Herr Anton Bretschneider, Handlungsagent.

„ Adolf Bogl, Kaufmann.

„ Leopold Wolf, Kaufmann.

### Geschäftsleiter :

Herr Dr. Matthias Pangerl, k. k. Universitäts-Professor (zugleich Redacteur der „Literarischen Beilage“).

---

### Kanzellist:

Herr Johann Taubner.

---

### Stiftende Mitglieder. \*)

- Se. Durchl. Carlos Fürst v. Auersperg, Präsident des Herrenhauses, zc. in Prag.  
Herr Clemens Bachofen von Echt, Fabrikant u. Reichsrathsabgeordneter in Prag.  
„ JUDr. Anton Bauhaus, k. k. Handels-Minister a. D., Excellenz, in Wien.\*)  
„ Jos. Wilhelm Bayer, Kaufmann in Prag. († 3. April 1874 zu Sanremo.)  
„ Theol. Dr. Athanas Bernhard, Landes-Prälat, Abt in Offegg. († 18. März 1875.)  
„ Karl Binder, Weinhändler in Prag.  
„ Alois Borrosch, Fabrikbesitzer in Prag († 8. März 1869.)  
„ H. E. Buschbeck, Kaufmann in Prag. († 8. Februar 1873.)  
„ Richard S. Ritter von Dozauer, Großhändler und Landtagsabgeordneter, Vicepräsident der Handels- und Gewerbekammer zc., in Prag.  
Eöbliche Stadtgemeinde Eger.  
Herr Ferdinand Ritter von Friedland in Wien. († 28. Oktober 1868.)  
„ Alois Haase, Fabrikbesitzer in Trautenau.\*)  
„ Andreas Haase Edler von Branau, kais. Rath, k. k. Hofbuchdrucker in Prag. († 26. Juni 1864.)  
„ JUDr. Rudolf Haase, Fabrikant in Prag.\*)  
„ Edmund Graf Hartig, Excellenz, k. k. wirklicher geheim. Rath, Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses, in Niemes.\*)  
„ Karl Helle, Fabrikbesitzer in Schönberg in Mähren. († 19. März 1871.)  
„ Wilhelm Hofmann, k. k. Hof-Glashändler in Prag. († 2. April 1871.)  
„ JUDr. Edmund Konrad, Landes-Advocat in Prag.\*)  
„ Erasmus Krach, Fabrikbesitzer in Prag.  
„ Friedrich Josef Freiherr von Leitensberger, Fabrikbesitzer und Reichsraths-abgeordneter in Kosmanos.  
„ Joh. Freiherr von Liebig, Fabrikbesitzer in Reichenberg.\*)

---

\*) Die mit einem \* bezeichneten Herren zahlen außer dem geleisteten Stiftungsbeitrag noch den statutenmäßigen jährlichen und selbst einen diesen übersteigenden Beitrag.

- Herr Med. Dr. Jos. Löschner, k. k. Hofrath u., in Welchau.
- „ Herr Marbach, Fabrikbesitzer in Wien.
  - „ JUDr. Franz Pelzel, Landes-Advocat in Prag. († 28. Oktober 1866.)
  - „ W. Rosenauer, Stadtrath und Reichsrathsabgeordneter, in Budweis († 4. Dezember 1874.)
  - „ Theol. Dr. Joh. Nep. Rotter, Landesprälat, Abt von Sct. Margareth u. Braunau, in Sct. Margareth.\*)
  - „ JUDr. Emil Köpfer, Bibliothekar in Sigmaringen. († 5. Decemb. 1863.)
  - „ Gustav Kulf, pens. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath in Prag.
- Se. Erlaucht Franz Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Landtagsabgeordneter, in Prag.
- Herr Bern. Scheinpflug, k. k. Ober-Realshul.-Professor in Prag.
- „ Anton Schmalzfuß, Redacteur in Prag. († 1. Juli 1865.)
  - „ Theodor Schmid, Fabriksdirector in Smichow.
  - „ Franz Ritter von Schmitt, Fabrikant in Böhm.-Missa.)\*
  - „ Josef von Schroll, Fabrikbesitzer in Braunau.)\*
  - „ Eduard Sautter von Löben, Kaufmann in Prag.)\*
  - „ Jos. Singer, Fabrikbesitzer in Prag.
  - „ Joh. Stampfl, Kaufmann in Prag.
  - „ Anton Freiherr von Starck, Fabriks- und Bergwerksbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, Landtagsabgeordneter, in Prag.
  - „ Gust. Tezner, Fabrikbesitzer in Görlau († 20. Juni 1867.)
  - „ Leopold Wackar, Landes-Prälat, Abt u. u., in Hohenfurth.
  - „ Clemens Walzel, Fabrikbesitzer in Parschnitz.)\*
  - „ Gregor Walzel, Fabrikbesitzer in Weckelsdorf.)\*
  - „ Th. & Phil. Dr. Hieron. Jos. Freiherr von Zeidler, Landes-Prälat, General-Abt des Prämonstratenser-Ordens, Abt zu Strahow in Prag. († 1. März 1870.)

### Ordentliche Mitglieder. \*)

#### Altenberg.

Herr Barth. Kern Fabrikbesitzer.

Altenbuch. (siehe Trautenau).

#### Altsattel.

Herr Hugo Bischoff Bergwerksbesitzer.

Altstadt (s. Trautenau).

Altzedlisch. (s. Tachau).

\*) Die mit einem \* bezeichneten Herren zählen einen höheren als den statutenmäßigen Jahresbeitrag.



### **Arnan.**

Die Herren: Franz Dlouhý Fabriksdirektor, Frdr. Dvorzak l. l. Gymn.-Direktor, Med. Dr. Theod. Exner Stadt-, Fabriks- u. Bahnarzt, Johann Fiedler Buchhalter, Joh. Fünfinger Buchhalter, Josef Glaser Baumwollspinnereibestzer, Karl Gaina Buchhalter, Ferd. Kühnel Gemeinderath, Leopold Lichtenstein Fabriksbestzer, David Neumann Fabrikant, Leop. Desterreicher Fabriksbestzer, Ernst Kathanský Buchhalter, Josef Hummler Hauptschullehrer, Friedrich Steffan Bad- und Fabriksbestzer.

### **Arnsdorf (f. Tetschen).**

#### **Afch.**

Die Herren: Erangott Alberti Superintendent, Christian Barenther Fabrikant, Verehrl. Geselliger Verein bei Hofmann, Herr Christian Geipel Fabrikant, Verehrl. Geselligkeits-Verein „Harmonie“, die Herren Christof Jäger Färbereibestzer, Nikolaus Ploß Fabrikant u. Bürgermeister, Frau Christ. Rogler Fabrikantenswitwe.

### **Augsburg.**

Herr Markus Schnurbein Freiherr von, l. l. bair. Appellationsgerichts-Kath.

#### **Auscha.**

Die Herren: JUDr. Advok.-Cand. Franz Böhm, Eduard Feigl Kaufmann, Franz Sahm Lehrer, W. Kott l. l. Notar, Moriz Schwarz Hopfenhändler.

#### **Auffig.**

Die Herren: Emil Apfel Kaufmann, JUDr. Eman. Beutel Landes-Advokat, Wenzel Diener l. l. Telegrafenamts-Controllor, Josef Dürschmidt Bürgerschullehrer, Franz Gierschil Bürgerschullehrer, Johann Gierschil Lehrer und Redacteur der Fr. Schulzeitung, August Grohmann Buch- und Kunsthändler, Karl Grund l. l. Notar, Anton Hauptvogel Lehrer, Vincenz Klepšch jun. Banquier, Adolf Kögler Civilingenieur, Heinrich Kroitsch Fabrikant, Franz Lange Gastwirth, Josef Lenhart l. l. Bezirks-Richter, Verehrl. Auffig-Karbitzer Lehrer-Verein, die Herren: Ignaz Lumpe Kaufmann, Stadtrath, Franz Marian p. l. l. Grundbuchsführer, Veit Möbner Direktor der Mädchen-Bürgerschule, Konrad Mosisl Bürgerschullehrer, Friedrich Heim Kohlenhändler, JUDr. Franz Dhnsoerg Landes-Advocat, Ludwig Quas Fabrikant, Ernst Paetzold Lehrer, Anton Rösler Bergwerksbestzer, Karl Sängler l. l. Bezirksgerichtsadjunkt, JUDr. Emil Theumer Landes-Advocat, Ignaz Ulbrich Sparcassatassier, F. A. Wagner Kaufmann, Stadtrath, Vinc. Herm. Walter Gremialvorstand, Karl Wolfrum sen. Fabrikant, Reichsraths-Abgeordneter, Karl Wolfrum jun. Proturist, Johann Wöhle Privatier.

### **Bärzingen.**

Die Herren: Joh. Titus Eberhart Handelsmann, Med. Dr. Rudolf Tröger Bergwerksbestzer.

#### **Benatek (f. Lannwald).**

#### **Beneschau (bei Tabor)**

Herr Heinrich Frank Kaufmann, Chef der Firma „Frank und Sohn,“ Landtagsabgeordneter.

#### **Benfen.**

Die Herren: Amand Böhm Bräuer, Josef Czapel Apotheker, Friedrich Seidel l. l. Notar in Benfen, Franz Mattausch Fabriksbestzer in Franzensthal.

#### **Bergreichenstein.**

Herr Matth. Bernhäuser p. l. l. Landesger.-Kath, Verehrl. Lehrer-Verein, Herr Ottokar Zimmermann l. l. Bezirks-Gerichts-Adjunkt.

#### **Berlin.**

Herr Julius Rippert Redacteur der Zeitschrift: „Der Bildungsverein.“

#### **Bieltz (Oesterr. Schlesien).**

Herr Ph. Dr. Anton J. Belleter Professor an der Realschule.

#### **Bilin.**

Die Herren: Eduard Dobrowsky Apotheker, Franz Jawurek Privatier, Josef Reichel Bürgermeister, Josef Simon Gasthofbestzer und Stadt-Kath, JUDr. Ant. Tobisch

Landes-Advokat, JUDr. Josef **Tschan** Landes-Advokat, JUC. Simon **Bogl** Advokatur-Concipient.

### **Windsdorf.**

Herr Hermann **Rudolf** fürstl. Clary'scher Forstmeister.

### **Bischofteinitz.**

Herr JUDr. Franz **Doleisch**, fürstl. Trauttmansdorff'scher Wirthschafts-Direktor.

### **Blottendorf.**

Die Herren: Johann Herm. **Adam** Fabrikant, Landtagsabgeordneter, Anton **Fanke** Fabrikant.

**Bodenbach** (mit Königswald, Obergrund, Rosawitz und Ullgersdorf).

Die Herren: Robert **Baukal** Kaufmann, Albert **Dietrich** Kaufmann, Anton **Egermann** Kaufmann, Verehrl. Fortbildungs-Verein „Eintracht“, die Herren: **Wilh. Funke** Oberforstmeister, **Friedr. Gerbing** Fabrikant, **Franz Gerhards** Kaufmann, **Adolf Jordan** Fabrikant, **Franz Jordan** Fabrikant, **V. S. Kraetichmer** Kaufmann, **Wenzel Nikl** Baumeister, **Karl Perthen** Baumeister, **Emil Seele** Fabrikant, **Hermann Stefan** Kaufmann, **Josef Thiele** Schneidermeister, **Volkmar Weiß** Höteller in Bodenbach; **P. Franz Focke** Pfarrer in Königswald; **Eduard Schiller** Fabrikant, **Frau Eleonore Stark** Hausbesitzerin in Obergrund; die Herren: **P. Wilh. Kessler** Pfarrer in Rosawitz, **Karl Schramm** Lampenfabrikant in Ullgersdorf.

### **Böhm.-Müha.**

Die Herren: **August Braun** Fabrikvorstand, **Josef Eichler** Ingenieur, **Julius Heide** Buchhalter, **Franz John** Lehrer, **Josef Kreibich** Lehrer, **Anton Meissner** Magazinenteur, **Hugo Stöhr** Förber.

### **Böhmischbubl (f. Reim).**

### **Böhm.-Rahu.**

Herr Med. Dr. **Emanuel Tischer**.

### **Böhm.-Raminz.**

Die Herren: JUDr. **Wenzel Biber** Landes-Advokat, **Eduard Horn** Apotheker, **Adolf Lange** Lehrer, **Franz Preidl** Fabrikant, **Josef Theod. Rächlitz** Fabrikant, **Karl Schubert** l. l. Notar, **Alois Stanla** Fabrik-Ober-Direktor.

### **Böhm.-Leipa mit Drum.**

Die Herren: JUDr. **Adolf Aschenbrenner** Landes-Advokat, **Johann Bartak** l. l. Landesger.-Rath, **Karl Bille** Kaufmann, **Med. Dr. Ed. Engelmann**, **Johann Fischer** l. l. Landesger.-Rath, **Verehrl. l. l. Obergymnasium**, die Herren: **P. Paul Sackel** l. l. Gymn.-Professor, **Augustinerordenspriester**, **Josef Samann** Buch- und Kunsthändler, **Rob. Heller** Kaufmann, **Med. Dr. Anton Rittel** Kreisphysikus, **Adolf Knödtgen** l. l. Notar, Landtagsabgeordneter, **Georg Kohl** l. l. Rath's-Secretär, **Josef Münzberger** Realschul-Profeſſor, **P. Amand Paudler** l. l. Gymn.-Professor, **Augustinerordenspriester**, **P. Cajetan Woselt** l. l. Gymn.-Direktor, **Augustinordensprior**, **Reichsrathsabg.**, JUDr. **Heinr. Reuß** Landes-Advok. **P. Sales Rößler** l. l. Gymn.-Professor, JUDr. **Josef Schönfeld** Landes-Advokat, **Bürgermeister**, **Eman. Sommer** Banquier, **Gutsbesitzer**, **Franz Steffanides** suppl. Oberrealschul-Prof. JUDr. **Siegm. Heinrich Stidel** Landes-Advokat, JUDr. **Unterwegler** l. l. Kreisger.-Adjunkt, **Med. Dr. Caj. Watzel** Ober-Realschul-Direktor und Kreisgerichtsarzt, **Theod. Josef Watzel** l. l. Kreisgerichts-Präsident in Böhm.-Leipa; **P. Thadd. Stößel** Pfarrer in Drum.

### **Böhm.-Zwickau.**

Herr **Josef Piehl** l. l. Grundbuchsführer.

### **Bozen (Tirol).**

Die Herren: **Rudolf Fanke** Direktor der l. l. Lehrerbildungsanstalt, **Franz Paukert** Maschinen-Ingenieur u. Heizhaus-Chef.

### **Bras.**

Die Herren: **Adolf Grimm** gräfll. Wrba'n'scher Bergdirektor, **Anton Schneller** Berg- und Fabrik's-Berwalter.

### **Braunau.**

Die Herren: **Josef Finger** Bürgerschuldirektor, **Franz Fischer** Handelsmann, **Josef Fischer** Kaufmann, **Franz Jeschel** Bräuermeister, **Josef Keibel** Gastwirth, **Franz Knittel**

Fabrikant, Johann **Vagal** Oberlehrer, k. k. Bezirks-Schulinspektor, Oswald **Pollak** Agent, Rob. **Rosenberg** Privatier, Karl **Schöfl** Bürgermeister, Wilhelm **Streubel** Agent, Franz **Switil** k. k. Milit. Medikamenten-Official, P. **Alfons Walzel** Benediktiner-Ordenspriester.

### **Breitenbach** (f. Neudel).

### **Brigen** (Tirol).

Herr **Wenzel Sommer** Grundeinlösungs-Commissär der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.

### **Brünn**.

Die Herren: Franz **Feldenhauer** k. k. Hauptmann im 71. Linien-Infanterie-Regim., Med. Dr. **Moriz Kuh**, **Heinrich B. Schindler** Redakteur der „Brünner Morgenpost.“

### **Brüg**

mit **Kammerpursch**, **Kopitz**, **Nieder- und Obergeorgenthal** **Kaufengrund** und **Tschauß**.

Die Herren: **Adolf Pascha** Zuckerfabrikadjunkt, **Rudolf Bilimel** k. k. Hauptmann, **Ferd. Böge** Buchdruckereibesitzer, **Löbl. Stadtgemeinde Brüg\***, die Herren: **JUDr. Karl Egermann** Landes-Advokat, **Josef Güntersberger** Bergdirektor, **P. Josef Güntner** Religions-Professor am Real- und Obergymnasium, **Karl Hartisch** Bergdirektor, **Wilhelm Keller** Gastwirth, **Anton Pöffler** Gymn.-Prof., **JUDr. Karl von Herget** Landes-Advokat, **Rupert Mittelbach** Sparkassa-Kontrollor, **Rudolf Pawlowsky** städt. Beamter, **Karl Bohner** Stadtrath, **Ed. Pod** von **Bruckfeld** Bürger und Grundbesitzer, **Josef Porth** Turnlehrer, **Joh. Nöbler** Hauptschullehrer, **Robert Rümmler** Kaufmann, **Anton Scheithauer** Gymn.-Prof., **Ferd. Schloffer** Sparkassa-Kassier, **Peter Steidl** Grundbesitzer, **Josef Stöckl** Zuckerfabrik-Adjunkt, **Adalbert Tössl** Buchhalter, **Josef Unger** Stadtbrauer, **Anton Winterhalder** k. k. Landesger.-Rath in Brüg; **Karl Sellert** Grundbesitzer in **Kammerpursch**, **Friedrich Hermann Müller** Delonomie-Verwalter in **Kopitz**, **Josef Scheiter** Bürger und Grundbesitzer in **Nieder-georgenthal**, **Ferd. Herglöß** Grundbesitzer in **Obergeorgenthal**, **Fried. Lehner** Fabrikant in **Kaufengrund**; **Franz Fehrer** Vorstand des wechselseitigen Feuer-Versicherungs-Bereins, **Anton Wiesner** Sekretär des wechselseitigen Feuer-Versicherungs-Bereins in **Tschauß**.

### **Budweis**.

Herr **Wilhelm Bäcker** Direktor der städt. Gasanstalt, **Berehr. Bibliothek** des k. k. deutschen Staatsgymnasiums, **Bibliothek** der k. k. Lehrerbildungsanstalt, die Herren: **Vincenz Brandner** Kaufmann, **David Dullath** Fabrikant, **Ed. Claudi** Bürgermeister, **Reichsrathsabgeord.**, **Kennat Eberle** k. k. Religions-Prof., **JUDr. Franz Eberle** Handelskammer-Sekretär, **Jos. Fautl** Produktenhändler, **Berehr. Geselligkeitsverein**, die Herren: **Adolf Haas** Apotheker, **Stadtrath**, **Lud. Emil Hansen** Buch- u. Kunsthändler, **Karl Eder v. Hardtmuth** Fabrikant, **Moriz Hoffmann** Handelsmann, **Siegmond Hudler** k. k. Oberrealschul-Professor, **Johann Hruza** Direktor der **Escomptebank-Filiale**, **Phil. Dr. P. Benno Karlez**, k. k. Gymn.-Professor, **August Knapp** Bürger, **Franz Kocian** k. k. Gymn.-Professor, **Josef Koster** k. k. Gymn.-Professor, **P. Jul. Kroner** k. k. Gymn.-Direktor, **Franz Lustig** emer. Schuldirektor, **Ferd. Marold** Weinhändler, **Heinrich Otto** k. k. Realschul-Professor, **P. Ludwig Pecho** k. k. Gymn.-Professor, **Josef Rosenauer** Delonomiebesitzer, **Stadtrath**, **JUDr. Wendelin Rážha** Landes-Advokat, **Phil. Dr. Adalbert Ruschka** Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt, **Jos. Schter** k. k. Rath, **Präsident** der Handelskammer, **Reichsrathsabg.**, **Eman. Schulz** k. k. Prof., **Leopold Schweighofer** Kaufmann, **A. W. Tafchel** Techniker, **Franz E. Vollgruber** Bürgerschullehrer, **Felix Wiesner** Oberrealschul-Professor, **Ph. Dr. Adam Wunder** Kreisrabbiner.

### **Bukarest**.

Herr **Wilhelm Nechtel** fürstl. rumänischer Gartendirektor, **Mois Riedl** fürstl. rumän. Kapellmeister im 6. Infanterie-Regimente.

### **Bürgstein** mit **Marzdorf**.

Die Herren: **Med. Dr. Peter Isal**, **Georg May** Fabrikbuchhalter, **Feodor Teucher** Fabrikbeamter in **Bürgstein**, **Anton Teifel** Fabrikant in **Marzdorf**.

### **Buschtiehrad**.

Herr **Ad. Sugelmann** k. k. Bergrath und Bergwerks-Direktor.

### **Christenthal** (f. **Morchenstern**).

**Czernowitz (Bukowina).**

Die Herren: JUDr. Friedr. Kleinwächter k. k. Univ.-Professor, Dr. Johann Loserth k. k. Univ.-Professor.

**Dauba.**

Die Herren: Jof. Theumer k. k. Bezirkshauptmann, Reichsrathsabgeord., JUDr. Josef Urban Landes-Advokat.

**Davidsthal (f. Falkenau).**

**Deffendorf (f. Lannwald).**

**Deutsch-Haidl (f. Meln).**

**Dittersbach.**

Herr Anton Drechsel Bleich- und Appreturanstaltsbesitzer.

**Dobřisch.**

Herr Moriz Lewinsky Kaufmann.

**Dörfel (f. Maffersdorf-Reichenberg).**

**Dresden.**

Herr Dr. S. Kuge Prof. am k. sächs. Polytechnikum.

**Drum (f. Böhm.-Leipa).**

**Düsseldorf am Rhein.**

Herr Woldemar Freiherr von Junder auf Oberkunreuth k. preuß. Ober-Regierungs-Rath und Regierungs-Direktor des Innern.

**Dux.**

Die Herren: Franz Egermann Oekonomie-Ober-Verwalter, Paul Köhler Fabriks-beamter, Med. Dr. Wenzel Lorenz Bürgermeister, Bernh. Marr Kupferschmied, JUDr. Franz Raab k. k. Notar, Johann Schade Fabrikdirektor.

**Eger.**

Die Herren: Wenzel Emer Kaufmann, Josef Frieser BürgerSchullehrer, JUDr. Graf Eubert Landesadvokat, Reichsrathsabg., W. F. Gruf Stadtssekretär, Joh. Habenicht k. k. Gymn.-Professor, Adolf Ladef k. k. Gymn.-Professor, P. Josef Laube Probst, Commandeur des ritterl. Kreuzherrnordens, Verehrl. Lehrer-Verein, die Herren: Vict. Neugebauer k. k. Bez.-Ger.-Adjunkt, Josef Bistel Lehrer an der k. k. Übungsschule, Vincenz Pröll Inspektor u. emer. Archivar, JUDr. Stefan Pohl Landes-Advokat, P. Wenzel Reichelt BürgerSchul-Direktor, JUDr. Eduard Reichl k. k. Auskultant, Chr. Riedel Fabrikant, JUDr. Josef Schaffer Hausebesitzer, S. Schwarz k. k. Professor, Karl Siegl k. k. Kreisger.-Auskultant, JUDr. Karl Strunz Landes-Advokat, Adolf Tachezy Apotheker, Bürgermeister, Landtagsabg., Josef Trütscher k. k. Gymn.-Prof., Verehrl. Turnverein, Dr. Ant. di Valle Apotheker, k. k. Postmeister.

**Eidlitz.**

Herr Phil. Cand. Otto Feuer.

**Eisenstein.**

Herr Med. Dr. Johann Seidner.

**Elbogen mit Moor u. Unter-Ghoda.**

Die Herren: Wendelin Forster Oberrealschul-Professor, Vincenz Grund Gymn.-Prof., Rudolf Mitter von Gaibinger Fabrikant, Georg Ludwig Heintl Bürgermeister, Rasp. Komarek Sprachlehrer, Joh. Neubauer Oberrealschul-Professor, Leo Theumer k. k. Notar, Landtagsabg. in Elbogen; E. W. Körbl Outspächter in Moor; P. Franz Fischer Pfarrer, Josef Grünes Bürgermeister, Eduard Kraul Oberlehrer, Franz Moder Gemeinde-Sekretär, Anton Schreyer Kaufmann in Unter-Ghoda.

### Erlangen.

Herr JUDr. Franz Malowiczka Universitäts-Professor.

#### Falkenau mit Davidsthal, Hartenberg und Weismühle.

Die Herren: Stefan Schuster Rechnungsführer in Davidsthal; Joh. Blechschmid Kammhülsenbesitzer, Köbl. Stadtgemeinde Falkenau, die Herren: Arnold Gerstel Fabriks-Direktor, Georg Secht k. k. Bergkommissär, Ed. Janota Apotheker, Landtagsabg., Josef Kaller Bürgerschuldirektor, Med. Dr. Josef Kreuz, Med. Dr. Josef Niemetzschel Docent der Augenheilkunde, P. Mich. Pelleter Erzbechant, JUDr. Franz Peter Landes-Advokat, Franz Lippmann Kaufmann in Falkenau; Gottlieb Freiherr von Penneberg = Spiegel k. k. Kämmerer, Major etc. in Hartenberg; Gustav Schwab in Weismühle.

#### Feldy (Nied.-Oesterreich).

Herr Heinrich Pfenninger Fabriks-Direktor.

#### Frankfurt a.M.

Herr Dr. Bernh. Czernwenta Pfarrer.

#### Franzensbad.

Die Herren: Med. Dr. Andreas Suberl k. k. Regimentärarzt in Pensch. Wadearzt, Med. Dr. Paul Cartellieri emerit. landesfürstl. Brunnenarzt, Mag. d. Pharm. Adolf Fr. Czerniczky, Med. Dr. Josef Diehl Wadearzt, Franz E. Forster Kaufmann, Josef Horu Kaufmann, Adam Kahler Hausbesitzer, Ferd. Rhittl Apotheker.

#### Franzensthal. (s. Wensen.)

#### Freiheit mit Marschendorf.

Die Herren: Emanuel Brenner Apotheker, Med. Dr. Franz Schreier in Freiheit, Alfons Graf Nibelburg Herrschaftsbesitzer in Marschendorf.

#### Friedland mit Heinersdorf, Kragan, Runnersdorf, Lindenau, Milbenau, Raspenau und Ringelschain.

Die Herren: Rob. Bayer Ingenieur, Jos. Ehrlich Fabrikant, Ignaz Eizenschimmel Fabrikant, Wilh. Fede gräf. Glam-Gallas'scher Bau-Ingenieur, JUDr. Willibald Hölzel Advol.-Konz., Leop. Jung gräf. Glam-Gallas'scher Verwalter, Wilh. Kraumann gräf. Glam-Gallas'scher Rentmeister, Verehrl. Lehrer-Verein, die Herren: JUDr. Karl Leitner Landes-Advocat, JUDr. Victor Lent k. k. B.-G.-Abj., Jos. Müller Fabrikant, Ferd. Neumann gräf. Glam-Gallas'scher Revisionsbuchhalter, Friedrich Neumann k. k. Bezirks-Schulinspektor, Direktor der Bürgerschule, P. Stefan Neumann Bürgerschul-Ratechet, Ant. Köhler Fabrikbuchhalter, Joh. Schlesinger k. k. Notar, Franz Edler von Siegmund jun. Fabrikant, Adolf Taubig k. k. Bez.-Ger.-Adjunkt, Karl Volkelt Bräuer, Philipp Wagnauer Fabrikant in Friedland; Felix Heintzschel Fabrikbesitzer, Johann Springer prakt. Arzt in Heinersdorf; Friedr. Nathausky k. k. Ger.-Adjunkt in Kragan; Franz Herrmanns Gutsbesitzer, Obmann der Bezirksvertretung, Franz Simon Gutsbesitzer in Runnersdorf; Johann Grohmann Fabrikant in Lindenau, Gustav Richter Fabrikant in Milbenau; Josef Anton Richter Fabrikant in Raspenau; P. Josef Zah n Pfarrer in Ringelschain.

#### Friedrichshütte.

Frau Theresia Ziegler.

#### Fünfhaus. (Nied.-Oesterr.)

Herr Wenzel E. Ernst k. k. Realschul-Professor.

#### Fünfkirchen (Ungarn).

Herr Johann Otto Werner Ingenieur der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

#### Gabel.

Die Herren: Leopold Gafmann k. k. Bezirks-Richter, Andreas Sah n k. k. Bezirksger.-Adjunkt, Franz Hansel k. k. Postmeister, Karl Hürdtl k. k. Notar, Karl Theod. Lang k. k. Bezirks-Schulinspektor, Verehrl. Lehrer-Verein.

### **Sablitz a. d. Neisse.**

Die Herren: JUDr. Hermann **Adler** Landes-Advokat, Wilhelm Anton **Fabrikant**, Eduard **Dreßler** Glashändler, Verehrl. Verein „**Erholung**“, die Herren Adolf **Hübner** Glashändler, Bezirksobmann, Anton **Fädcl** Bürgermeister, Verehrl. **Industrieller Bildungsverein**, die Herren: Josef **Rosch**, JUDr. Karl **Kral** Landes-Advokat, Verehrl. **Lehrerverein**, die Herren: Emil **Müller** Glashändler, Josef **Karamec** l. l. Notar, Adolf **Pfeiffer** Fabrikantenbesitzer, Heinrich **Pfeiffer** Buchhalter, Josef **Pfeiffer** Fabrikantenbesitzer, Jos. **Priebsch** Kaufmann, Jos. **Rößler** Bezirks-Sekretär, Mor. **Lh. Schuster** Comptoirist, Heinrich **Seidemann** Kaufmann, Reichsrathsabgeordneter, Anton **Weiß** Kaufmann, Joh. **Weiß** Kaufmann.

### **Seiersberg.**

Herr Karl **Rutschera** Domainen-Direktor von Seiersberg und Senftenberg.

### **Georgenthal** (s. Lannwald).

**Sct. Georgenthal**  
mit Niedergrund und Schönborn.

Die Herren: Konrad **Michel** Buchhalter, Theodor **Müller** l. l. Postmeister, Paul **Schirz** Weltpriester, Franz **Seifert** Oberlehrer; Stelzig in Sct. Georgenthal; die Herren: Eduard **Reßler** Lehrer, Anton **Richter** jun. Fabrikant in Niedergrund; die Herren: **Zul. Aug. Mai** Oberlehrer, **Nikolaus Reich** Lehrer in Schönborn.

### **Georgswalde.**

Herr Josef **Bitterlich** Wadehausbesitzer, Genossenschafts-Vorsteher, Landtagsabgeordn.

### **Gläsendorf** (Preuß.-Schlesien).

Herr Theol. Dr. **Johannes Klein** Pfarrer.

### **Glashütten** (s. Nelm).

### **Glag.**

Herr **Hugo von Wiese** l. preuß. Premierlieutenant.

### **Goldenkron.**

Herr **Peter Steffens** Fabrikant, Reichsrathsabgeordneter.

### **Göfen** (s. Raaben).

### **Grafenstein mit Grottau.**

Die Herren: E. L. **Bernhard** Bräuer, **Wenzel Hilscher** Rentmeister, Ad. **Hübner** Exc. Graf **Clam-Gallas'scher** Herrschafts-Verwalter, Bezirksobmann, **Emil Rubin** Rechnungsführer, **Johann Seidemann** Exc. Graf u. Gräfin **Clam-Gallas'scher** Domainen-Rath, Ritter des **Franz Josefs-Ordens** etc., **Franz Wenzel** Forstingenieur in Grafenstein; die Herren: **Franz Draždanský** Exc. Graf **Clam-Gallas'scher** Oberförster, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, **Josef Hein** Exc. Graf **Clam-Gallas'scher** Bergdirektor, **Anton Mohaupt** Oberlehrer in Grottau.

### **Graßlitz.**

Die Herren: **Jos. Fischer** Bräuer, **Joh. Fuhs** jun. Fabrikant, **Mart. Fuhs** Fabrikant, **Wilhelm Fuhs** Fabrikant, **Josef Meindl** Bürgermeister, **Heinrich Pilz** Fabrikant, **Friedrich Rölz** Cassier des Spar- und Vorschuß-Vereins, **P. Karl Rößler** Schul-Direktor, **Med. Dr. Wenzel Stowasser**, **Karl Tischer** l. l. Bezirks-Hauptmann.

### **Grager.**

Verehrl. **Lehrkörper** der Volks- und Bürgerschule.

### **Graupen.**

Herr **Med. Dr. Josef Kraus** Spitalsarzt.

### **Graz.**

Die Herren: **Eman. Ritter** von **Ferro** l. l. Finanz-Bez.-Commissär, **Dr. Vinz. J.**

Goehfert l. l. Minist.-Secretär, Fr. Slawatschek Professor an der technischen Hochschule, Georg Raas Professor am l. l. II. Staats-Gymnasium, Dr. Max Ritter von Karajan l. l. Univ.-Professor, Dr. Franz Kroneš l. l. Univ.-Professor, Dr. Franz Mayer Oberrealschul-Professor, Dr. Ferdin. Maurer l. l. Gymn.-Professor, Ph. Dr. Josef Ráhlowský l. l. Univ.-Professor, Dr. Anton Schönbač l. l. Univ.-Professor, Ph. Dr. Gustav Wilhelm Professor an der technischen Hochschule, Ph. Dr. Adam Wolf l. l. Univ.-Professor.

**Großanpa** (f. Trautenau).

**Großholletitz.**

Herr Eduard Sperling Delonom.

**Großschernitz.**

Herr August Schäfer Oberlehrer.

**Grottau** (f. Grafenstein).

**Grüma** (Sachsen). f. Weipert.

**Gutenstein** (Nied.-Oesterreich).

Herr JUDr. Karl Leeder.

**Habendorf** (f. Reichenberg).

**Haid.**

Herr P. Franz E. Niedel Pfarrer.

**Haida mit Langenau.**

Die Herren: Ign. Dietrich Baumeister, Josef Grohmann sen. Handelsmann, Aug. Hegenbarth Handelsmann, P. Karl Waghina Pfarrer in Haida; die Herren: Karl Melzer Glashandelsmann, David Reich Glasfabrikant in Langenau.

**Halbstadt.**

Die Herren: Josef Walzel und Söhne Fabrikanten.

**Hartenberg** (f. Falkenau).

**Hartmanitz.**

Herr Anton Fuhrmann l. l. Notar.

**Heiligenkreuz** (f. Plan).

**Heinersdorf** (f. Friedland).

**Hlawniowitz.**

Herr Ferd. Roz Freiherr von Dobrsch Güterbesitzer, Reichsrathsabg. cc.

**Hluschitz.**

Herr Dr. Josef Lein Erzieher.

**Hoch-Chlumetz.**

Herr Ferdinand Zeidler Wirthschaftsbeamter.

**Hohenelbe**

mit Niederhof und Pelsdorf.

Herr Josef Czernoweny Bleichbesitzer, Berehrl. deutsche Lesehalle, die Herren: Konrad Erben Stadt-Secretär, Adalbert Eitel Lehrer, JUDr. Ernst Rümheld Landes-Advokat, Anton Kötter Spinnereibesitzer, Ignaz Kötter Spinnereibesitzer, Josef Kötter Spinnereibesitzer, Bezirksobmann, P. Wenzel Weber Dechant in Hohenelbe; Herr Johann Zinacker Eisenwerksbesitzer in Niederhof; Berehrl. Gemeinde „Pelsdorf.“

**Hohenfurth** mit Oberhaid.

Die Herren: P. Justin Bauer Eistery.-Ordenspriester, Stiftssecretär u. Rentverwalter,  
2\*

Ign. Fiedler l. l. Bezirks-Richter, P. Gabriel Hable Eistery.-Ordenspriester, Forts-Fusp., P. Rob. Haller Eistery.-Ordenspriester, Oekonomie-Verwalter, Franz Haslinger Bürger, P. Josef Höhenberger Eistery.-Ordenspriester, Wikar u. Dekant, Franz Meißl Bürger, Franz Samla Lehrer, Josef Stodlów l. l. Bez.-Ger.-Adjunkt in Hohenfurth; Herr P. Mich. Nagy Eistery.-Ordenspriester, Pfarrer in Oberhaid.

**Honetschlag** (s. Melm).

**Hoffenreith** (s. Melm).

### **Iglau.**

Berehrl. Deutscher Fortschrittsverein, die Herren: Heinrich Fischer Musik-Direktor, JUDr. Ant. Souzig Advok.-Konzipient, Dr. Victor Langhaus l. l. Gymn.-Professor, Karl Lehmann Buch- und Kunsthändler, Berehrl. l. l. Ober-Gymnasium, Landes-Ober-Realschule, die Herren: Anton Sallaba Professor an der Landes-Ober-Realschule, P. Valentin Jobl Stadtpfarrer.

### **Jindřichowitz.**

Herr Rudolf Ebler von Fürstl jun. Gutsbesitzer.

### **Jitschin.**

Die Herren: Friedrich Ritter von Aull l. l. Staatsanwalts-Substitut, Sigism. Feller Kaufmann, Rudolf Stahl Apotheker.

### **Junsbrunn.**

Die Herren: Josef Nebert l. l. Post-Rath, JUDr. Emanuel Ullmann l. l. Universitäts-Professor.

### **Joachimsthal mit Werlsberg.**

Die Herren: August Günther Forstamtsadjunkt, Wenzel Hahn l. l. Oberförster, Karl Victor Ritter von Haneberg l. l. Bezirkshauptmann, Vinzenz Heibler l. l. Notar, Berehrl. Stadtgemeinde Joachimsthal, die Herren: Max von Kraft l. l. Bergverwalter, Rudolf Krehan Stadtkaplan, Robert Kuhn Amtschreiber, Berehrl. Lehrer-Verein, die Herren: Gregor Lindner Stadt-Dekant, Theodor Jöhl l. l. Oberförster, Johann Schilling l. l. Bez.-Richter, Ant. Schumann Cooperator, Erasmus Steiner l. l. Bergarzt, Karl Weinert l. l. Bez.-Ger.-Adjunkt, Eduard Wenisch Bürgereschullehrer in Joachimsthal; Franz Wilhelm Eberhart Lehrer in Werlsberg.

### **Josefstadt.**

Herr Mod. Dr. Keller l. l. Stabsarzt.

### **Josefsthal.**

Die Herren: Dom. Orglmeister Fabriksbeamter, Friedrich Steppes Fabriksbeamter, Wilhelm Rupp Fabriksbeamter, Wilhelm Weigand Prokuraführer.

**Jungbunz** (s. Trautenau).

### **Jungbunzlau.**

Die Herren: Franz Hiller Fabriksbesitzer, Eduard Laufberger Bräuermeister, J. D. Strampfer Prokurist.

### **Kaaden mit Bösen.**

Herr Siegmund Herold Gutsbesitzer in Bösen; die Herren: Jos. Ph. Janka Kaufmann, Bürgermeister, Med. Dr. Josef Jungl l. l. Bezirks-Arzt, Josef Loos l. l. Realgymn.-Direktor, Franz Malý l. l. Bezirks-Schulinspektor, Josef Merker Gutsbesitzer, J. N. Müller Kunstmühlenbesitzer, JUDr. Franz Dohm Advok.-Konzipient, JUDr. Karl Metz Landes-Advokat, Franz Rippaus Kaufmann, Ludwig Ritter von Schwarzenfeld Landwirth, Ant. Tippmann Zimmermeister in Kaaden.

### **Kalsching.**

Herr JUDr. Anton Fochtmann l. l. Notar.

**Kamauk** (s. Leitmeritz).



### **Kammerpursch** (f. Brilz).

#### **Karbiq.**

Die Herren: Med. Dr. **Eduard Freund** Stadthypothekus, **Eman. Rähnel** Kunstmühlenbesitzer, Bürgermeister, **Berehrl. Lehrkörper**, die Herren: **Ernst Neubert** Obersteiger, **JUDr. Wenzel Reisi** k. l. Notar, **Hermann Weck** Buchhalter.

#### **Karlsbad.**

Die Herren: Med. Dr. **Joh. Anger** Brunnenarzt, Med. Dr. **Ant. Bermann**, **Ignaz Breini** Bräuermeister, **Ludwig Erler** Stadtssekretär, Landtagsabg., **Hans Feller** Buch- und Kunsthändler, **Em. Grim** Baumeister, Med. Dr. **Ed. Slavatschel** prakt. Arzt, Med. Dr. **Gallus Ritter von Hochberger** Brunnenarzt, Med. Dr. **Jul. Hofmann**, Stadtverordneter, Med. Dr. **Theodor Kaffka**, **Adolf Knoll** Fabrikbesitzer, **JUDr. Alfred Knoll** Landes-Advokat, Landtagsabgeordneter, **Eduard Knoll** Privatier, Med. Dr. **Nikol. Kronzer**, **Karl Ludw. Kroh** Bahnhof-Restaurateur, Med. Dr. **Wolfg. Neubauer**, Med. Dr. **W. Pichler**, **Wenzel Protsch** Hauptschullehrer, **Oswald Richter** Geschäftsführer, **P. Josef Schmidt** Kaplan, Med. Dr. **Emil Schnee**, Med. Dr. **Josef Seegen** Professor, **Georg Sorgner** Lederhändler, Med. Dr. **Ed. Stark** prakt. Arzt, **Ernst Stark** Privatier, Med. Dr. **Karl Zimmer**.

#### **Karolinenthal.**

Herr **August Milan**, Realschul-Professor.

#### **Kaschiq.**

Herr **Edmund Stanka** Wirthschafts-Verwalter.

#### **Kasnau.**

Herr **Albert Prochaska**, J. D. Stadtscher Centraldirektor.

#### **Klagenfurt.**

Herr **P. Otto Habermann** Benediktiner-Ordenspriester, Dr. u. Professor d. Theologie, **JUDr. Johann Kerta** Ebler von Mährentreu Landes-Advokat.

#### **Klostergrab.**

Die Herren: **E. Böhm** Apotheker, **P. Thomas J. Sedl** Pfarrer, **Robert Wöhl** pens. k. l. Statthalterei-Rath.

#### **Komotau mit Rothenhaus.**

Die Herren: **P. Timothy**, J. F. a. l. l. Gymn.-Direktor, **Thomas Frank** k. l. Bez.-Hauptmann, **JUDr. Adolf Friedl** Advol.-Conzipient, **Karl Heinrich** Direktor der Bürger- u. Volksschule, **Karl Herrmann** Cassidirektor, **Berehrl. Stadtgemeinde Komotau**, Med. Dr. **Em. Kompert**, Med. Dr. **Joh. Kroh** Stadthypothekus, **Johann Neubauer** Professor an der Lehrerbildungsanstalt, **JUDr. Rudolf Kerner** Landes-Advokat, **JUDr. Heinrich Schmak** Bürgermeister, **JUDr. Ant. Schreiter** Landes-Advokat, k. l. Notar, **F. A. Trubert** Kaufmann, **Franz Tischbörner** Fabrikant, **August Wejmann** k. l. Bezirks-Schulinspector in Komotau; **Anton Roth** Garteninspektor in Rothenhaus.

#### **Königgrätz.**

Die Herren: Med. Dr. **Victor Mucha** k. l. Bezirksarzt, Med. Dr. **Franz Watzel** k. l. Stabsarzt.

#### **Königsberg.**

Herr **August Krause** Fabrikbuchhalter.

#### **Königsaal.**

Herr **Anton Richter** Fabrikant, Landtagsabgeordneter.

#### **Königswald** (f. Bodenbach).

#### **Königswart.**

Herr **JUDr. Stanislaus Haring** k. l. Gerichts-Adjunkt.

### **Koltn.**

Berechl. Geselligkeitsverein „Eintracht“.

### **Kolleschowitz.**

Herr Johann Paul gräf. Wallis'scher Güter-Direktor.

### **Kopitz (f. Brütz).**

### **Kostenblatt.**

Herr P. Anton Smoboda Pfarrer.

### **Kraşau.**

Die Herren: P. Rud. Frank Pfarrer, Adolf Gahl Apotheker, Heinrich Hauptvogel Oberlehrer, Otto Hirt Buchhalter und verechl. Kraşau-Großtauer Lehrer-Verein.

### **Kraşau (f. Friedland).**

### **Kreibitz.**

Die Herren: Jos. Doms Apotheker, August Reinisch jun. Fabrikant, Med. Dr. Jos. Kothke, Adolf Wenzel Apotheker, Bürgermeister, l. l. Postmeister, Landtagsabgeordneter.

### **Krumman.**

Die Herren: Johann Dassenbacher l. l. Gynn.-Direktor, Joh. Ebenhöch städt. Schwarzenberg'scher Centraldirektor, Jos. Feuerstein l. l. Gynn.-Professor, Heinr. Fuksarek, Gregor Karbatsch l. l. Notar, Reichsrathsabg., Karl Kastner l. l. Gynn.-Professor, Johann Mark l. l. Gynn.-Professor, Anton Mugaer städt. Sparkassastaffier, Joh. Mugaer Bürgereschullehrer, Theodor Kötter Bräuermeister, Med. Dr. Johann Schmall.

### **Kufan.**

Herr Johann Mittel Graveur.

### **Kunnersdorf (f. Friedland).**

### **Kurschin.**

Herr Ernst Korb Gutsbesitzer.

### **Labau (f. Reichenau).**

### **Lämberg.**

Herr Franz Richter Lehrer.

### **St. Lambrecht (Obersteier).**

Die Herren: Anton Kroll Verweser der Stift St. Lambrecht'schen Stahl- und Eisenwerke im Thajagraben, Ludwig Scheuer p. Stifts-Apotheker.

### **Landstreu.**

Die Herren: Heinr. Graf l. l. Ger.-Adjunkt, Jos. Mich. Pusenberger l. l. Gynnastial-Professor, Verechl. l. l. Ober-Gymnasium, Herr Ignaz Pokorny l. l. Gynn.-Direktor, Verechl. Stadtgemeinde, Herr Franz E. Zorn Sparkassabuchhalter.

### **Langenau (f. Saida).**

### **Langenbruck (f. Melm).**

### **Leipzig.**

Die Herren: Phil. Dr. Richard Andree, Josef Ritter v. Grüner l. und l. österr. Minist.-Rath, General-Consul und Geschäftsträger, Emil Penck Generalbevollmächtigter der Leipziger Hypothekbank.

### **Leitmeritz mit Kamall.**

Herr Herm. Widmer Buch- und Kunsthändler, Frä. Karoline von Brand, Verechl. Communal-Ober-Realschule, die Herren: Aug. Conrath Fabrikant, Joh. Czepelak l. l. Gynn.-Professor, Med. Dr. Wenzel Fleischer Bürgermeister, Phil. Dr. Jul. Ernst Föbisch, Professor an der l. l. Lehrerbildungsanstalt, JUDr. Al. Funke, Gustav Funke

Landesgerichts-Rath, JUDr. Wilhelm Golitschek Edler v. Schwarz Landesadvokat, Phil. Dr. B. Kagerowsky k. k. Gymn.-Professor, Franz Krause Ober-Realschul.-Professor, Karl Laier Lehrer an der evang. Schule, Theod. Lauda Ober-Realschul.-Professor, Franz Leidl Ober-Realschul.-Professor, Franz Pichmann k. k. Kreisger.-Adjunkt, J. D. Manzer k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt, Johann Mattausch Bürger, Jos. Meißner Hauptschul.-Direktor, Dr. Ferd. Michel Professor der Theologie, Verehlt. Direktion des Ober-gymnasiums, die Herren: Ignaz Petters k. k. Gymn.-Professor, Dr. Karl Wiekert Buch-druckereibesitzer, Redakteur u. Herausgeber der „Leitmeritzer Zeitung“, Med. Dr. Jos. Quoilá Stadtrath, Eduard Seewald Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt, JUDr. Franz Schlefinger Landes-Advokat, Karl Schüler Ober-Realschul.-Professor, Georg Sommer k. k. Finanz-Bez.-Commissär, JUDr. J. S. Stradal Landes-Advokat, Fr. Tschuschner k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt, JUDr. Anton Weber Landes-Advokat, k. k. Notar, Landtagsabgeordneter in Leitmeritz; Herr Dr. Otto Polak Gutbesitzer in Kamait.

#### **Leoben.**

Herr Franz Kochelt Professor der Bergbau- und Marktscheidkunst an der k. k. Bergakademie.

#### **Leschan.**

Herr JUDr. Heinrich Ritter von Leiner.

#### **Libochowitz.**

Herr Heinrich Pfaff Güterdirektor.

#### **Liboritz (s. Michelob).**

#### **Lichtenstadt.**

Herr Adolf Müller Kaufmann.

#### **Libauthal.**

Herr Josef Schua Fabriks-Direktor.

#### **Liebenau.**

Die Herren: Aug. Czernichy Bürgerschul.-Direktor, Binz. Dlasla, Josef Michler Bürgerschullehrer.

#### **Liebotshau (s. Saaz).**

#### **Lindeman (s. Friedland).**

#### **Binz.**

Herr Karl Lobner Buchhalter.

#### **Lobositz.**

Die Herren: Joach. Bergmann k. k. Postmeister, Josef Alois Kolb Privatier, Franz Wfannschmidt Realitätenbesitzer, Vinc. Pfanuschmidt Hofbesitzer, Rudolf Richter k. k. Bezirks-Richter.

#### **Lochtshitz.**

Herr Josef John Kaufmann.

#### **Luck.**

Herr Philipp Kohn Bürgermeister.

#### **Luditz.**

Die Herren: Johann Sille Lehrer, k. k. Bezirks-Schulinspektor, JUDr. Jos. Fapp Landes-Advokat.

#### **Maffersdorf (s. Reichenberg).**

#### **Marburg (Steiermark).**

Herr Wilhelm Fischer Ingenieur.

### **Marienbad.**

Die Herren: Karl Brem Apotheker, Stadtverordneter, Hausbesitzer, Ignaz Fischl Kaufmann, Hausbesitzer, J. D. Halbmayr Hotelbesitzer, Stadt- und Landtagsabgeordneter, Med. Dr. Karl Heidler von Heilborn Hausbesitzer, Mod. Dr. Aug. Herzig Hausbesitzer, Bürgermeister, Johann Kroha jun. Hotel- und Hausbesitzer, Stadtverordneter, Clemens Lanzendörfer Juwelier, Hausbesitzer, Stadtrath, Philipp Lederer Religionslehrer u. Redakteur, Med. Dr. Franz Dpitz Hausbesitzer, Johann Schlessinger Ober- und Musiklehrer, Hausbesitzer Stadtverordneter, Med. Dr. Anton Schneider Stadtphysikus, Friedr. Alois Schneider Hausbesitzer, Friedrich Zidler Baumeister und Hausbesitzer.

### **Marienberg (Ober-Österr.).**

Herr Albert Freiherr von Steiger Herrschaftsbesitzer.

### **Marschendorf (f. Trautenu-Freiheit).**

### **Maydorf (f. Bürglein).**

### **Mell (Nied.-Österr.).**

Die Herren: P. Cölestin Jungnickl Stiftskapitular, Gymnasial-Professor, P. Isidor Krenn Stiftskapitular, Gymn.-Professor.

### **Melm**

mit Böhmischaidl, Deutschhaidl, Glashütten, Honetschlag, Hossenreith, Langenbruck, Oberplan, Dittetsift, Pichlern, Stuben und Vorderstift.

Herr Franz Bach Wirthschaftsbesitzer in Böhmischaidl; Herr Jakob Baier Wirthschaftsbesitzer in Deutschhaidl; Herr Josef Neubauer Wirthschaftsbesitzer in Glashütten; die Herren Wirthschaftsbesitzer: Adalbert Haber, Johann Bauer vulgo Wikler, Wenzel Bauer, Ferd. Nembs in Honetschlag; Herr Matth. Pleischl Wirthschaftsbesitzer in Hossenreith; die Herren Wirthschaftsbesitzer: Johann Kindermann, Josef Stini, Josef Bach in Langenbruck; die Herren: Johann Janda Wirthschaftsbesitzer und Gemeinde-Vorsteher, Siegmund Kindermann Wirthschaftsbesitzer in Melm; die Herren: JUDr. Alois Brunnbauer k. l. Notar, Hermann Faschingbauer Bürger, Johann Janda Bürger, Johann Wallner Müllermeister und Wirthschaftsbesitzer in Oberplan; die Herren: Johann Jaunmüller Wirthschaftsbesitzer, Matth. Jaunmüller Müller in Dittetsift; Herr Matth. Mündl Wirthschaftsbesitzer in Pichlern; die Herren: Josef Geier Wirthschaftsbesitzer, Wenzel Weiß Wirthschaftsbesitzer und Gemeinde-Vorsteher in Stuben; die Herren Wirthschaftsbesitzer: Alois Panzgerl, Anton Höpfler in Vorderstift.

### **Metten (Baiern).**

Hochw. Benedictiner-Stift.

### **Michelob mit Liboritz.**

Die Herren: Anton Rich Domainen- u. Bräuerei-Direktor, Ferd. Dachler Branführer, Josef Fischer Domainen-Cassier, Josef Hayal Maurermeister und Bauleiter, Friedr. Koflschütter Secreär der Domaine Liboritz, Konrad Peter Gemeinde-Vorsteher, Gust. Schneider Bräuerei-Expeditör, Hermann Widter Kanzleibeamter in Michelob; Herr Med. Dr. Ant. Tischer in Liboritz.

### **Mies.**

Die Herren: Josef Freisleben k. l. Gymn.-Professor, Johann Rastl k. l. Gymn.-Direktor, Karl Röhling k. l. Gymn.-Professor, Ad. Strecker Ritter von Streeruwitz, k. l. Postmeister, Reichsrathsabg.

### **Mildenau (f. Friedland).**

### **Mileschan.**

Herr Franz Morczel Wirthschaftsadjunkt.

### **Mödling (Nied. Österr.).**

Die Herren: Rudolf Fiedler Professor und Theodor von Gohren Direktor der landwirthschaftlichen Lehranstalt Francisco-Josephinum.

### **Norchenstern**

mit Christianthal und Wiesenthal.

Herr Leopold Kiedel in Christianthal; die Herren: Wilhelm Blaschek Gemeinde-

**Sekretär, Bish. Fischer** Papierfabrikant, **Johann Großmann** Glashändler, **F. J. Hübner** Glashändler, **Heinr. Huber** Schafwollwaarenfabrikant, **Stefan Klement** Oberlehrer, **P. Ign. Knobloch** Pfarrer und Vicar, **Anton Löbel** Kaufmann, **Josef Schöler** Glaswaarenfabrikant, **Josef Umann** Glaswaarenfabrikant, **Joh. Wawra** Glashändler, **Paul Weisskopf** Fabrikant in Morchenstern; **Herr Franz Panzner** Kaufmann in Wiesenthal.

**Moos** (s. Elbogen).

**München.**

Die Herren: **JUDr. Alois Brinz** Univ.-Professor, **JUDr. Aug. Geher** Univ.-Professor.

**Münchengräß.**

Die Herren: **Karl Ewald** gräf. Waldstein'scher Bräuerei-Direktor, **Karl Mysyk** Zuckersabriks-Direktor.

**Nachod.**

**Herr Heinrich Koscher** Direktor der Spinnfabriks-Aktien-Gesellschaft.

**Nedraschitz.**

**Herr Georg Helm** Gutsbesitzer.

**Neudel**

mit Breitenbach und Neuhammer.

**Herr Wenzel Pecher** Lehrer in Breitenbach; die Herren: **Anton Fankner** l. l. Notar, **Jos. Köfler** Kaufmann, **Karl Kunzmann** Kaufmann, **Wenzel Pecher** Kaufmann, **Berehrl. Stadtgemeinde Neudel**, **Herrm. Umann** l. l. Postmeister in Neudel; **Herr Karl Josef Köfler** Kaufmann in Neuhammer.

**Neuern.**

**Herr JUDr. Gustav Schreiner** l. l. Notar.

**Neuhammer** (s. Neudel).

**Neuhaus.**

Die Herren: **Anton Blaschtowitzka** l. l. Bezirks-Schulinspektor, **Med. Dr. Ignaz Trenlich** l. l. Bezirks-Arzt.

**Neujochimsthal.**

**Herr Karl Feistmantel** fürstl. Fürstenberg'scher Güten-Verwalter.

**Neustadt bei Friedland.**

**Herr Oskar Klinger** Buchhalter.

**Neutitschein** (Mähren).

**Herr Johann Euzina** Oberrealschul-Professor.

**Neuwelt** bei Lannwald.

**Berehrl. Harrachsdorfer Consum-Verein.**

**Niedergeorgenthal** (s. Brütz).

**Niedergrund** (s. Sci. Georgenthal).

**Niederhof** (s. Hohenelbe).

**Nürschau** (s. Pilsen).

**Nußdorf** (Nied.-Osterr.).

**Herr Adolf Bachofen** von Egt, Brauereibesitzer.

**Ober-Georgenthal** (s. Brütz).

**Ober-Grund** (s. Bodenbach).

**Oberhaid** (f. Hohenfurt).

**Oberleitensdorf.**

Herr Viktor Schlesiinger Spenglermeister.

**Oberplan** (f. Melm).

**Ober-Mohrbach** (Nieder-Oesterreich).

Herr JUDr. Hieronymus Ritter von Roth Privatier.

**Ober-Elwau.**

Herr Rudolf Bretter Oberförster.

**Oberweis** (Oberösterreich).

Herr Gottlieb Haase Edler von Buchstein Privatier.

**Offegg.**

Herr Theol. Dr. Salestus Mayer Landes-Prälat, Abt 2c. 2c.

**Ottetstift** (f. Melm).

**Orachen** (f. Steinschönan).

**Oraschnitz** (f. Trautenau).

**Ossan** (Baiern).

Herr Franz E. Rosenberger Kaufmann.

**Olsdorf** (f. Hohenelbe).

**Oetschan.**

Die Herren: Josef Abeles Kaufmann, Ign. Epstein Kaufmann, Karl Fischer k. k. Bezirksger.-Kanzellist, Verehrl. deutscher Lehrerverein, Frä. Louise Mayer k. k. Postmeisterin, die Herren: Joh. Kannerl Oberlehrer, Franz E. Lutschel k. k. Bezirksger.-Adjunkt, Franz Unger herzogl. Beaufort-Spontinischer Bevollmächtigter, Anton Ziegler Apotheker.

**Ochlern** (f. Melm).

**Pilsen mit Mürschan.**

Die Herren: Johann Anders Fabrikant, Adolf Bauml Privatier, Kaj. Bayer Bergdirektor, P. Bruno Bayer Präm.-Ordenspriester, k. k. Gymn.-Direktor, Friedr. Bednarz Kassier, Med. Dr. Salomon Bloch, Wenzel Daniel Civil-Ingenieur, Em. Dlouhý Bürger, Adalb. Elpens. k. k. Berghauptmann, Josef Siebisch Fabrik-Inspektor, Josef John k. k. Realschul-Professor, Anton Swan Kaufmann und Hausbesitzer, Eduard Kaiser Apotheker, Barth. Kibitz Fabrikant, Karl Kříž Mitglied des k. k. Bezirks-Schulrathes, Verehrl. Les- und Unterhaltungs-Verein, die Herren: Med. Dr. Josef Linhart, E. Maasch Buch- u. Kunsthändler, Karl Meder k. k. Hauptmann a. D., Gustav Paulus, Ed. Pöschl k. k. Finanz-Bez.-Commissär, Jaromir Ritter v. Škoda Fabrikbesitzer, Emil Ritter von Škoda Fabrikbesitzer, P. Ign. Stadler Präm.-Ordenspriester, k. k. Gymn.-Professor, JUDr. Jos. Starck Landes-Advokat, Wendelin Steinhäuser Buch- u. Kunsthändler, Martin Stelzer Baumeister, Paul Ziegler Glasfabrikant in Pilsen; Herr Adolf Ziegler Fabrikbesitzer in Mürschan.

**Plan mit Heiligentkruz.**

Herr Johann Stangl Oberlehrer in Heiligentkruz; die Herren: Franz Eifrig k. k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt, JUDr. Josef Engl Landes-Advokat, JUDr. Theodor Juris Land-Advokat, Aug. Püßler Kaufmann, Hans Masz k. k. Postmeister, Bürgermeister, Landtags-abgeordneter, Siegm. Rüdli Bräuer, Eduard Senst Archivar, Franz Steinitz jub. k. k. Ober-Ingenieur, Franz Ullmann Apotheker, Med. Dr. Michael Urban, Joh. Wohlang Schuldirektor in Plan.

**Plas.**

Herr Karl Sieber kstfl. Metternich'scher Ober-Buchhalter.

### Platten.

Herr Josef Florian Bogl Bergmeister.

### Pola.

Herr Med. Dr. Ambros Janča l. l. Linien-Schiffsarzt.

### Polana (s. Lannwald).

### Postelberg.

Die Herren: Moriz Ritter v. Szábel Privatier, Ferdinand Weymann Gastwirth.

### Prachatitz.

Die Herren: Ed. Bergmann l. l. Bezirks-Schulinspektor, Karl Jančič l. l. Kirchherr l. l. Statthalter-Rath und Bezirkshauptmann, Josef Pfohl l. l. Bezirks-Commissär, Phil. Dr. Theodor Stieglitz l. l. Gymn.-Direktor, Adolf Schors l. l. Gymn.-Professor.

### Prag.

Die Herren: D. Abegg fürstlich Hohenzollern'scher Geheimrath, Mich. Ahtner l. l. Landes-Schulinspektor, Landtagsabg., Hieron. Ritter von Albert Kaufmann, Fabrikant, Präsident des Handelsgremiums, Alois von Altwater Beamter der böhm. Spartassa, Adolf Anthon Kaufmann, Karl Arenz Direktor der Handels-Akademie, Stephan Ahmann p. l. l. Ober-Landesgerichtsrath, Dr. Adolf Bachmann l. l. Gymnasial-Professor und Docent an der l. l. Universität, Franz Barbáči Professor an der deutschen höheren Töchterschule, JUDr. Hermann Basch Landes-Advokat, Casp. Bauer fürstl. Georg Lobkowitz'scher Central-Direktor, Johann Casp. Bauer fürstl. Thurn-Taxis'scher Hofrath, Wenzel Becking Kaufmann, Friedrich Freiherr von Beller'sheim Eisenbahn-Ingenieur, Nathan Benedikt Direktor der Filiale der Creditanstalt, Dr. Otto Bendorff l. l. Univ.-Professor, Ottomar Beyer Buch- und Kunsthändler, Pet. F. Bibus l. l. Oberlandesgerichtsrath, Vincenz Biebert Assistent am deutschen l. l. Polytechnikum, Gustav Biedermann fürstl. Lobkowitz'scher Industrial-Direktor, Dr. G. Biermann l. l. Gymn.-Direktor, Wenzel Binder l. l. Landesgerichts-Rath, Phil. Dr. Georg Bippart l. l. Univ.-Professor, JUDr. Anton Bischoff Advokatur-Concipient, Aug. Blumentritt pens. l. l. Ober-Landesgerichts-Rath, Med. Dr. J. Bodansky, Aurel Brücklein Beamter der Unionbank, Anton Bretschneider Handlungsagent, Anton Christel Privatier, JUDr. Karl Laudl Landes-Advokat, Jur. Stud. Franz Czech v. Czechenherz, Th. Dr. Franz S. Czeschitz Probst, emer. l. l. Realschul-Direktor, Landtagsabg.\*), JUDr. Karl Czypłarz l. l. Univ.-Professor, JUDr. Ed. Ritter von Daubel Reichsrathsabgeordneter, Andr. Diehl Kaufmann, J. U. C. Josef Dimter, Ad. Dittrich Kaufmann, l. l. Hoflieferant, S. Dominikus Buch- und Kunsthändler, Max Edler von Dormitzer Fabrikbesitzer, Landtagsabg.\*), Gustav Duhm Kaufmann, Anton Eberl Buchbindermeister, Franz Ebermann Zahnarzt, P. Franz Effenberger em. l. l. Schulrath, Friedr. Ehrlich Buch- und Kunsthandlung, Thom. Eisenstein Privatier, Edmund Eichler Kaufmann, Bernhard Eichmann Maschinenfabrikant, Louis Eisenberg Handelsakademiker, JUDr. Moriz Erben Landes-Advokat, Josef Ermer gräflich Waldstein'scher Kassadirektor, J. U. & Phil. Dr. Karl Esmarh l. l. Universitäts-Professor, Karl Färber evang. Pfarrer, Med. Dr. Jakob Fischel Direktor der Landesirrenanstalt, Erasmus Fischer Wundarzt, Chir. Dr. Thaddäus Fleischer, Otto Forchheimer Kaufmann, Robert Forchheimer Kaufmann, Dr. Wendelin Förster l. l. Univ.-Professor, JUDr. Em. Ritter v. Forster l. l. Notar, Landtagsabgeordneter, JUDr. Max W. Franz Landes-Advokat, Jakob Frey Instituts-Inhaber und Direktor, Anton Frind Domkapitular, Jur. Stud. Friedrich Fritsch, Julius Fritsche Direktor des Assikuranz-Vereins österr. Zuderfabrikanten, Sal. S. Goldschmidt Fabrikant, JUDr. Anton Görner Landes-Advokat, Landtags-Abg., Moriz Gröbe Kaufmann, Karl Grohmann l. l. Hof-Juwelier, Phil. Dr. Jos. Virgil Grohmann l. l. Statthalterei-Rath, Ignaz Ritter von Grüner l. l. Statthalterei-Vice-Präsident ac. ac., Julius Gundling Schriftsteller, Guido Haase Edler von Branau Kaufmann, Georg Haberkorn Handschuhfabrikant, Friedrich Haerper Buch- und Kunsthändler, Med. Dr. Josef Halla l. l. Univ.-Professor, JUDr. Josef Haller l. l. Ober-Landesgerichts-Rath, Stud. phil. Adolf Hammerschlag, JUDr. Aug. Hande Landes-Advokat, Alex. Hanke Kaufmann, Rudolf Harrer Zuderbäder, Anton Hartmann l. l. Ober-Ingenieur, Med. Dr. Jos. Hasner Ritter von Artha l. l. Regierungs-Rath, Univ.-Professor, F. J. Heine Fabrikbesitzer, Josef Heinrich Inhaber und Direktor eines Kindergartens, einer deutschen Knaben- u. Mädchen-Hauptschule, Reichsrathsabg., R. Hellmann Kaufm., Chem. Dr. Richard Ritter von Helly Apotheker, JUDr. Viktor von Herget Landes-Advokat,

JUDr. Gustav Hergloß Sekretär der allg. böhm. Bank, Phil. Cand. Wenzel Siele, Anton Hüpperl Historienmaler, Const. Hoffmann k. k. Polizei-Ober-Kommissär zc., Phil. Dr. Josef Holzamer Lector publicus an der k. k. Universität, Geschäftsleiter des deutschen Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Josef Horn k. Landes-Buchhaltungs-Rechnungs-Rath, Leonhard Gradil k. k. Landes-Schulinspektor, Fr. E. Hübner k. k. Landes-Schulinspektor, Jos. A. Hübner Kaufmann, Med. Dr. Karl Hugo Suppert, k. k. Univ.-Professor, JUDr. Anton Jahnl Advokatur-Conzipient, Med. Dr. Anton Jalsch Ritter von Wartenhorst k. k. Regierungs-Rath, Universitäts-Professor, Primärarzt, Landtagsabgeordneter, Anton Janbaur k. Domkapitular, Landes-Schulrath \*), Ernst Janovsky Kaufmann, JUDr. Friedr. Janovsky Sekretär der böhm. Nordbahn, Josef Jaumann k. k. Kriegskommissär, Friedr. Jitschinsky Kaufmann, Chem. Dr. Jos. Zeiteles Apotheker und Fabrikbesitzer, JUDr. Vincenz John gräfl. Kinsky'scher Central-Direktor, Phil. Dr. S. J. Kämpf k. k. Universitäts-Professor, JUDr. Ludwig Kahn Landes-Advokat, Aug. Kamm Kaufmann, JUDr. Sigmund Kaubers Advokatur-Concipient, Med. Dr. Josef Kaulich k. k. Universitäts-Professor, Ottomar Keindl General-Agent der Leipziger Feuerversicher.-Anstalt, Sigm. Kersch Sekretär des deutsch. k. Landes-theaters, Friedrich Kidl k. k. Regierungs-Rath, o. b. Professor am deutschen Polytechnikum, JUDr. Johann Kiemann Advokatur-Conzipient, Josef Kieflisch Casetier, Franz Kießwetter Kaufmann, August Graf Kinsky k. k. Kämmerer, Rittmeister zc. \*), August Graf Kinsky jun. zc. \*), Albert Kirchhoff Kaufmann, Hermann Killinger Fabrikant, Hermann Kisch Kaufmann, Alfred Klar Journalist, JUDr. Franz Klaus Advokatur-Conzipient, Med. Dr. Ludwig Kleinwächter k. k. Universitäts-Professor, Alois Klime Kaufmann, Friedrich Klingmüller Fabrikant, Franz Klutschal Redakteur der „Bohemia“, Jos. Knoll Privatier, Med. Dr. Phil. Knoll emer. klinischer Assistent, Privatdozent an der medic. Facultät, Frana Kobercz k. k. Landes-Gerichts-Rath, Phil. Dr. W. Kögler Schulrath und Direktor der k. k. deutschen Ober-Realschule, Rath. Kohn Direktor der Unionbank, Heinrich Ritter von Kopeck k. k. Statthalterei-Rath, Siegmund Kornfeld Oberbeamter der Creditanstalt, Med. Dr. Vinz. Kofelecky k. k. Univ.-Professor, JUDr. Poraz Krasnopolsky k. k. Universitäts-Professor. JUDr. Hugo Ritter v. Kremer-Auenrode k. k. Univ.-Prof., Jos. Krefz Generaldirektor der Buschtiehrader Eisenbahn-Gesellschaft, Wilh. Kretschmer Betriebs-Direktor der Buschtiehrader Eisenbahn-Gesellschaft, Joh. Krumbholz Fabrikant, Ad. Küffer von Amannsville Domkapitular \*), Franz Kühnel Kaufmann, David Kuh Buchdruckereibesitzer, Eigenthümer des „Tagesboten“, Med. Dr. Raphael Kuchem. 1. Secundärarzt des k. k. allgem. Krankenhauses, Eman. Fackmann Privatier, Joh. Laibl k. k. Ober-Landesgerichts-Rath, Dr. Hans Lambert k. k. Gynn.-Professor, Adalbert Ritter von Lanna Großinbustrieller zc., Josef Langhaus Hauptschullehrer, Hermann Graf Lanjus-Wellenburg zc., JUDr. Doppelmann Lasch Landes-Advokat, Phil. Dr. Gust. E. Laube k. k. Univ.-Professor, Friedrich Laufeler k. k. Ober-Landesgerichts-Rath, Johann Lehleitner Gutsbesitzer, Em. Lederer Kaufmann, Ignaz Lederer Privatier, Joh. Lehner Kaufmann, JUDr. Moritz Lichtenstern Landes-Advokat, Koppelman Lieben Privatbeamter, Franz E. Liebisch Stein-druckereibesitzer, Joh. Lieblein Prof. am deutsch. k. k. Polytechnikum, Ph. Cand. Karl Linke, Phil. Dr. Gustav Linker k. k. Univ.-Professor, JUDr. Karl Löfler Advokatur-Conzipient, Georg Löw General-Direktor der böhm. Nordbahn, Landtagsabg., Moritz M. Löwi Fabrikant, Dr. Ignaz Machel k. k. Landes-Schulinspektor, Joh. Marešch Prätat, k. k. Landes-Schulinspektor, Fr. W. A. Marschner k. k. Professor, Dr. Ernst Martin k. k. Univ.-Prof., Rudolf Maschka Kaufmann, JUDr. F. A. Mauermann, Siegmund Mauthner Fabrikant, Eman. Max Ritter von Wachstein Bildhauer, Frau Thella Mayer Kaufmanns-Witwe, die Herren: Med. Dr. Siegmund Mayer k. k. Univ.-Professor, Dr. Gust. Meyer k. k. Gynn.-Professor, Heinr. Mercy Buchdruckereibesitzer, JUDr. Eduard Michlsetter Großhändler, Anton Mik Baumeister und Ober-Inspektor der k. k. priv. Versicher. Gesellschaft „Deferr. Phönix“, Andreas Muhr k. k. Professor, Jos. Gotth. Müller Cassier, F. Jos. Müller Maschinenfabrikant, Josef Müller gräfl. Schönborn'scher Resident, Karl Neffstény Wirthschafts-rath, Johann Nejšch Lehrer, Siegmund Neustadt Kaufmann, Gustav Nobad Brauerei-Ingenieur, Braumeister und Maschinenfabrikant, JUDr. Heinr. Osborne Landes-Advokat, Edmund Osunhor Wirthschafts-rath, Dr. Matth. Paugger k. k. Universitäts-Professor, Jos. Karl Freiherr von Peche k. k. Notar, Landes-Ausschuß-Mitglied, Landtagsabgeordneter, Karl Pecho k. k. Gynn.-Professor, Georg Johann Pelzel Hauptkassier, Robert Peschka gräfl. Nostitz'scher Rechnungsführer, Jos. E. Petrowsky Kaufmann, Phil. Dr. Maurus Pfannerer k. k. Landes-Schulinspektor, Landtagsabg., M. Pfeiffer General-Inspektor der Buschtiehrader Eisenbahn-Gesellschaft, Med. Dr. Philipp Pidl k. k. Univ.-Professor, Med. Dr. W. Pießling k. k. Krankenhaus-Direktor, Ferdinand Pilz Kaufmann, Robert Pommerenig Photograph, Med. Dr. Alois Preis, Fridolin Priebsch Buchhalter, JUDr. Otto Přibram Landes-Advokat, Rudolf Prorol k. k. Polizei-Direktions-Kanzellist, JUDr. Moritz Raubník Landes-Advokat, Landtagsabg., Karl Reichenecker



Buch- und Kunsthändler, Wenzel Knecht 1. Verkehrs-Chef-Stellvertreter der nördl. Staats-  
eisenbahn, Victor Kiedl Edler von Kiedenstein Kaufmann, JUDr. August Nihil Landes-  
Advokat, JUDr. Jaroslav Ritter von Kille 1. 1. Notar, Med. Dr. Gottfried Ritter von  
Rittershain 1. 1. Universitäts-Professor, Primärarzt der 1. böhmischen Landes-Findelanstalt,  
JUDr. Math. Kobitschek Landes-Advokat, Ludwig Kost 1. 1. Hof-Buchbinder, Heinrich  
Ködl Kaufmann, Gustav Kuff 1. 1. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath, JUDr. Friedrich  
Kuff 1. 1. Univ.-Professor, Max Kus Großhändler, W. G. Kus Großhändler, Dr. Alois  
Kzach 1. 1. Gymn.-Professor, Richard v. Salemsfeld Privatier, Philipp Salus Sekretär  
der Pester Affekuranz, Georg Sartorius Affekuranz-Beamter, Karl Marz. Sauer Professor  
an der Handels-Akademie, JUDr. Edmund Schebel kais. Rath, Sekretär der Handels-  
und Gewerbekammer, Robert Schelzel Eisensabrikant, JUDr. Johann Schier 1. 1. Univ.-Prof.,  
Gustav Schich Kaufmann, Dr. Ludwig Schlegelinger Direktor der deutschen höheren Töchter-  
schule, Landtagsabg., JUDr. Franz Schmeykal Landes-Advokat, Landesauschuß-Beisitzer und  
Landtagsabg., Isidor Schmiedl Kaufmann, Heinrich Schmidt Lehrer, JUDr. Franz X.  
Schneider 1. 1. Ober-Bergrath, Univ.-Professor, Phil. Dr. Anton Scholz Professor an der  
Handels-Akademie, Franz Scholze Kaufmann, JUDr. F. L. Schreiter Landes-Advokat,  
Friedrich Schubert 1. 1. Gymn.-Professor, Adolf Schwab Kaufmann, Reichsrathsabg., Dr.  
Rob. Schwarz Chemiker, Florian Seidel Instituts-Inhaber und Direktor, Jof. Sellner  
1. 1. Professor, F. J. Settmacher Kaufmann, JUDr. Bern. Sewald Landes-Advokat, Jof.  
Slansky Schulvorsteher, Cölest. Sobitschka Kaufmann, Josef Richard Sobitschka Comp-  
toirist, Josef Sobotka Kaufmann, Landtagsabg., Julius Ritter von Sonnenstein 1. 1.  
Oberlieutenant, Franz Spertl Direktor der altstädter deutschen Haupt- und Bürgerschule, Franz  
Spillmann p. 1. 1. Hauptzollamts-Ober-Offizial, Rudolf Stabenow Fabrikant, Dr. A.  
Stein Prebiger, Phil. Dr. Friedrich Stein 1. 1. Univ.-Professor, Julius Steinberg Jour-  
nalist, Hermann Steiner Buch- und Kunsthändler, Ant. Ritter von Stowasser Kaufmann,  
Josef Stüdl Bergwerksbesitzer u. Holzhändler, Joh. Stüdl Kaufmann, Vincenz Suchomel  
1. 1. Professor, JUDr. Fr. Ritter v. Tschel Land.-Adv., Se. Durchl. Prinz Alex. Taxis 2c.,  
Med. Dr. Ludwig Tedesco Landesauschuß-Beisitzer, Landtagsabg., Friedrich Tempelky Ver-  
lagsbuchhändler, Bern. Teweles Hausbesitzer, Phil. Teweles Cultusgemeinde-Sekretär,  
Franz Theumer 1. 1. Ober-Landesgerichts-Rath, Ernst Theumer Domänen-Besitzer, Land-  
tagsabg. \*), Eduard Thorsch Kaufmann, Hilipp Thorsch Kaufmann, P. Anton Tippmann  
penf. Weltpriester, Joh. Tippmann Kaufmann, Phil. Cand. Wendelin Toischer, Oswald  
Freiherr von Trauttenberg 1. 1. Landesgerichts-Adjunkt, Em. Freiherr von Trauttenberg  
1. 1. Kämmerer, Statthaltereis-Sekretär, Josef Turba Architekt, Civil-Ingenieur und Bau-Di-  
rektor, JUDr. Josef Ulrich 1. 1. Adjunkt bei der Finanz-Prokuratur und Docent an der 1. 1.  
Universität, Anton Ulrich 1. 1. Gymn.-Professor, JUDr. Vincenz Unterweger Landes-  
Advokat, Adolf Vogl Kaufmann, JUDr. Johann Volkelt Landes-Advokat, Landesauschuß-  
Beisitzer und Landtagsabgeordneter, Johann Wagner Kaufmann, JUDr. Anton Waldert  
Landes-Advokat, Landesauschuß-Beisitzer, Reichsrathsabgeordneter, Dr. Josef Walter 1. 1.  
Gymn.-Professor, Ad. Weidlich Historienmaler, 1. 1. Professor an der deutschen Ober-Real-  
schule, Louis Weiss Kaufmann, Bist. Weithner Historienmaler, Robert Wenzel Kaufmann,  
Karl Edler von Wersin kais. Rath, Professor und emer. Rector, JUDr. Albert Wernski  
Landes-Advokat, Phil. Dr. Emil Wernsky, Phil. Dr. Alex. Wiewowsky 1. 1. Direktor  
der deutschen Lehrerbildungsanstalt 2c., JUDr. Ign. Wien Landes-Advokat, JUDr. Friedr. Ritter  
von Wiener Landes-Advokat, Präsident der Advokatenkammer, Mitglied des Landeschulrathes,  
Landtagsabgeordneter, Jof. Wittschko Redakteur der „Deutschen Volkszeitung“, Wilhelm Win-  
terstein Fabrikant, Theodor Willner Privatier, Leopold Wolf Kaufmann, Dr. Alfred  
Woltmann 1. 1. Univ.-Professor, Veit Wolrab Goldschläger, P. Gustav Woperschalek  
Direktor des Waisenhauses zu Sct. Johann d. Läufer, Th. Dr. Ad. Würfel Dom-Probst,  
Landtagsabg. 2c., JUDr. Ed. J. Zahm Land.-Advokat, Med. Dr. Eman. Zaufal 1. 1. Regiments-  
Arzt und 1. 1. Universitäts-Professor, JUDr. Konrad Ritter von Zdekauer, Dr. P. E. Zink  
1. 1. Regierungs-Rath, Provinzial des Piaristen-Ordens, JUC. Wenzel Zörner Adv.-Conzip.

**Proschwitz** (f. Reichenberg).

**Przychowitz** (f. Lannwald).

**Radutz.**

Herr Johann Grimm Dampfbrettsäge- und Fabriksbesitzer.

**Radonitz.**

Herr Friedrich Bernau Zuderfabriks-Buchhalter.

**Natowitz.**

Herr JUDr. Karl Wolf Land.-Advokat.

**Naspenau (f. Friedland).**

**Nandwitz.**

Herr Anton Zeidler fürstlich Lobkowitz'scher Kassner.

**Nauschengerund (f. Brütz).**

**Nauschengerund.**

Herr Johann Const. Rielen Fabrikantenbesitzer.

**Neichenau mit Labau.**

Herr August Fupe Glashändler in Labau; die Herren: Anton Wenkert Kaufmann, Anton Wenzel Maler in Neichenau.

**Neichenberg**

mit Dörfel, Habendorf, Maffersdorf, Proschwitz und Röchlitz.

Herr Ferdinand Fischer Chemiker in Dörfel; Herr Josef Herbig Oberlehrer in Habendorf; die Herren: Jos. Fischer Oberlehrer, Ignaz Ginzley Fabrikant, Aug. John Lehrer, Berchrl. Lese- und Unterstüßungs-Verein, Herr Robert Schäfer Beamter in Maffersdorf; die Herren: A. A. Appelt Oberlehrer, Konrad Jäger Steindruckereibesitzer in Proschwitz; die Herren: Franz Altmann Töpfermeister, Gust. Altmann Färber, Berchrl. Aufsätter Volksschul-Bibliothek, die Herren: A. Auerbach Kaufmann, P. Josef Bergmann Katechet, Anton Demuth Fabrikant, Anton Josef Demuth Fabrikant, Ludwig Ehrlich Ritter von Treuenstätt Hausbesitzer, Vice-Bürgermeister, Landtagsabgeordneter, Karl Fritze Seifenfabr., Theod. Frank Eisenhändler, Joh. Gerlach Kaufmann, Berchrl. Gesellschafts-Club, die Herren: Med. Dr. Ignaz Grassle k. l. Bez.-Arzt, Phil. Dr. Herm. Hallwich Sekretär der Handels- und Gewerbelammer, Reichsrathsabgeordn., Med. Dr. Alois Hanisch, Berchrl. Harmonie-Gesellschaft, die Herren: Eduard Hartmann k. l. Landesger.-Rath, Wilh. Hensch k. l. Gerichts-Adjunkt, Dr. J. G. Herrmann Redakteur, Gust. Herrmann Kaufmann, A. L. Sidmann Professor, k. l. Bezirksschulinspektor, Josef Siebel Kaufmann, Ludwig Slawitsch Apotheker, Adolf Slawatsch, Vorsteher d. israel. Privatlehrerinstituts, P. Ant. Hoffmann Hauptschul-Direktor, Schulinspektor, Ant. Karl Horn Kaufmann, A. Hübner Handelskammerbeamter, Ant. Jahnel Magistrats-Referent, Landtagsabgeordneter, Franz Jannasch Buchhändler, Berchrl. Industrieller Bildungsverein, Kaufmännischer Verein, die Herren: JUC. Karl Kalas, Franz Knesch Oberlehrer, Franz Kloss Lehrer, JUDr. Alex. Kossial k. l. Bezirks-Gerichts-Adjunkt, Med. Dr. Friedr. Lahn, Berchrl. Lehrer-Verein, die Herren: Friedrich Legler Lehrer, Franz Ritter von Liebig jun. Fabrikant, Heinc. Liebig Fabrikant, Friedr. Gust. Maschel k. l. Gymn.-Professor, JUDr. Ant. Mayer, Rudolf Müller Historienmaler, Professor, S. S. Neumann Kaufmann, Mod. Dr. Martinus Oesterreicher, P. Donisac. Pappenberger k. l. Gymn.-Professor, Anton Pfeifer Rentverwalter im Stefanspitale, Anton Petal k. l. Notar, Karl Pettersch Kanzlist, P. Wenzel Peuler Kaplan, Franz Plißke Spartassa-Arzt, Zul. Pohl Lehrer, JUDr. D. W. Polaczek Landes-Advokat, Med. Dr. Eduard Porsche, Med. Dr. Ferdinand Prosch, Wilh. Richter Exc. Graf Clam-Gallas'scher Herrschaftsverwalter, Adolf Salomon Fabrikant, Karl Salomon Fabrikant, Gust. Schirmer Kaufmann, Bürgermeister, Eduard Schmiedt Fabrikant, Phil. Schmiedt Fabrikant, Josef Schöpfer Spartassakassier, JUDr. Karl Schücker k. l. Notar, Adolf Schütze Fabrikant, JUDr. Ign. Sieber Landes-Advokat, Fr. Siegmund Fabrikant, Landtagsabg., Wilhelm Siegmund Fabrikant, Wilh. Friedr. Siegmund Assessor, Rudolf Stecker Oberrealschul-Profeßor, Franz Trentler k. l. Landesgerichts Rath, Friedr. Trentler Fleischer, Franz Uhl k. l. Notar, Karl Wölkel Fabrikant, Phil. Dr. Theod. Wapfel k. l. Gymn.-Professor, Daniel Werner Professor an der höheren Handelslehreanstalt, Jos. Würfel Tuchappretieur in Neichenberg; Herr Franz Müller Oberlehrer in Röchlitz.

**Nibnau (f. Saaz).**

**Ringelshain (f. Friedland).**

**Röchlitz (f. Neichenberg).**

### **Nochlig.**

Die Herren: Josef Kerpál k. k. Finanzwache-Commissár, Wilhelm Wohl Bürger Schul-Direktor.

### **Nochlowa.**

Herr Wilhelm L a c h e, gräf. Rinsth'scher Oberförster.

### **Notizan.**

Die Herren: Johann Fitz Betriebs-Direktor der Niretschauer Kohlengewerkschaft, Gustav Ringl Hütten-Direktor.

### **Nosawitz (s. Bodenbach).**

### **Nothenhaus (s. Komota u).**

### **Numburg.**

Berechl. Arbeiter- Fortbildungs- Verein, die Herren: Adalbert Eysert Fabrikant, Obmann der Bezirksvertretung, Johann Förster Fabrikbesitzer, Wilhelm Gößl Lehrer, Berechl. Humboldtverein, die Herren: Josef Lent Bürger Schul-Direktor, JUDr. Robert Liebisch Advokat-Consipient, Theodor Richter Kaufmann, Theodor Sallmann Brauherr u. Bürgermeister, P. Siard Sorgenfrei Kapuzinerordens-Priester und Quardian, P. Josef Stössel Pfarrer, Friedrich Liek Particulier, Friedrich Urban von Urbanskstadt k. k. Bez.-Ger.-Adjunkt, JUDr. Wilh. Wratzka Landes-Advokat, Landtagsabgeordneter.

### **Saaz**

mit Liebottshan und Ribnian.

Die Herren: Josef Schaller Dekonomiebesitzer, Franz Schierreich Gutsverwalter, Karl Bondra Lehrer in Liebottshan; Herr Benzel Burgkaller Gutsbesitzer in Ribnian; die Herren: Josef Anderle Kaufmann, Johann Fischbach Hopfenhändler, Josef Girschtel Hauptschullehrer und k. k. Bezirksschulinspektor, Josef Hammer Hopfenhändler, Josef Hannauer Hauptschullehrer, JUDr. Theodor Haschmann Bürgermeister, Landtagsabg., Johann Heiser Lehrer, Johann Jirka Volksschullehrer, Rudolf Kerl k. k. Bezirks-Richter, Siegm. Lederer Hopfenhändler, Josef Mikasch Direktor der Knaben- und Mädchen-bürgerschule, Simon Paulus Hopfenhändler, Josef Sabathil Lehrer, Josef Schöffel Dekonom, Ferd. Ledert Bürger, Med. Dr. Moriz Zelatko prakt Arzt, Ant. Tschiesch Hauptschullehrer, Dr. J. R. Wenzel k. k. Gymn.-Professor, Albert Weßler Hopfenhändler, Franz Z. Wurdinger Hopfenhändler.

### **Salmthal.**

Herr Adolf Willfert großherzogl. Förster.

### **Salzburg.**

Die Herren: Franz Charwat k. k. Oberrealschul-Professor und Bezirks-Schulinspektor, Georg Schmid k. k. Scriptor an der Studienbibliothek, Karl Werner k. k. Landes-Schulinspektor.

### **Schaglar (s. Trautenau).**

### **Schelken (s. Steinschönau)**

### **Schlackenwerth.**

Herr Wilhelm Freiwald Gymn.-Professor.

### **Schlaggenwald.**

Die Herren Johann Anton Böhm Bürger Schullehrer, Friedrich Bözl Fabrikbesitzer, Gustav Kahlerert Kaufmann, Anton Kiedl Bürger Schuldirektor, Josef Rathgeber Kaufmann, Berechl. Stadtgemein de Schlaggenwald; Herr Alfred Schrankl Apotheker.

### **Schlan.**

Herr Theodor von Volzano Ingenieur.

### **Schluckenau.**

Herr F. S. Jadał Bürger Schuldirektor, k. k. Bezirks-Schulinspektor.

**Schnewitz.**

Herr August Müller Gutsbesitzer, Reichsrathsabgeordneter.

**Schönan** (s. Teplitz).

**Schönbach.**

Herr Josef Sibenhuener Realitätenbesitzer.

**Schönberg** (in Mähren).

Herr Oswald Kühler Fabrikdirektor.

**Schönborn** (s. Ect. Georgenthal.)

**Schönlinde.**

Herr Karl Dittich Fabrikbesitzer, Verehrl. Fortbildungs-Verein, die Herren: Anton Friedrich jun. Fabrikant, Reichsrathsabgeordneter, Karl Hampel Fabrikant, Karl Huelle Fabrikant, Ed. Michel Direktor der Sparcassa, Ant. Palme Maurermeister, Josef Schlegel Schuldirektor, D. S. Schmidt Expeditur und Hotelbesitzer, Wenzel Seifert Stadtrath und Hausbesitzer, Ferd. Woratschek Buchhalter.

**Schönpriesen.**

Herr JUDr. Vict. Wilh. Ruz Großgrundbesitzer, Reichsrathsabgeordneter.

**Schumburg** (s. Lannwald).

**Schwarzenberg** (Baiern).

Herr Anton Mörath fürstl. Schwarzenberg'scher Archivs-Affessor.

**Schwarz.**

Herr Franz Deher Buchhalter.

**Seefitz.**

Herr P. Franz Hoppe Pfarrer.

**Seestadt.**

Herr Ludwig Wuffin Domainen-Verwalter.

**Settenz** (s. Teplitz).

**Smichow.**

Die Herren: Moriz Benesch k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt, Johann Vermüller Fabrikant, Phil. Dr. Ludwig Chevalier Direktor des Staatsrealgymnasiums, Karl Egon Ritter von Ebert fürstl. Fürstenberg'scher Hofrath, Wenzel Kloudek k. k. Gymn.-Professor, J. Kestler k. k. Gymn.-Professor, Rudolf Eder von Porthheim Fabrikant, Alexander Richter Fabrikbesitzer, Rudolf Richter k. k. Hauptpostamts-Controllor, Friedrich Kostojchy k. k. Notar, Heinrich Kötter k. k. Gymn.-Professor, Dr. Theodor Lupek k. k. Gymn.-Professor.

**Smiritz.**

Herr JUDr. Josef Pelzer Landes-Advokat.

**Sofienhütte.**

Herr J. N. Ziegler Glasfabrikant.

**Srbec.**

Herr Richard Ebenhöch fürstl. Schwarzenberg'scher Wirtschafts-Verwalter.

**Staab.**

Herr Med. Dr. Samuel Lederer, Verehrl. Stadtgemeinde.

**Steinschönan**

mit Parthen und Schelten.

Die Herren: Mag. d. Chir. Karl Lorenz Bürgermeister, Wenzel Stungel Oberleh-

rer in Parchen; Herr F. Th. Nihl Fabriks-Direktor in Schelten; die Herren: Josef Ahne Glasmaler und Raffineur, Franz Amse der Apotheker, Em. Conrath sen. Glasfabrikant, Em. Conrath jun. Glasfabrikant, Josef Conrath Glasfabrikant, Josef Ernst Schuldirektor, Franz Fischer Lehrer, E. Grohmann Buchhalter, Friedrich Günthner Fabrikant, August Hesse Glasfabrikant, Franz Horn Glasmaler, Gustav Horig Lehrer, Franz Kitzel Glasfabrikant, E. Gustav Knechtel Glasfabrikant, Franz Krause Glasfabrikant, Ignaz Kranse Glasfabrikant, Josef Löhner Vorstand des Militär-Veteranen Vereines, Franz Maschke Buchhalter, Franz Merken Lehrer, Ignaz Müller Maler, Josef Müller Glasraffineur, Eduard Palme Buchhalter, Elias Palme Lusterfabrikant, Emanuel Palme Maler, Franz Palme-König Glasfabrikant, Josef Palme-König Glasfabrikant, Wilh. Stelzig Fabrikant, Ignaz Ullmann Glasfabrikant, L. M. Vogel Buchhalter, Franz Ign. Weidlich Glasfabrikant, Wilhelm Zahn Glasfabrikant in Steinschnau.

### **Strakonitz.**

Herr Josef W. Fürth Fabriksbesitzer.

### **Staben** (s. Meln).

### **Swarow** (s. Lannwald).

### **Tachau** mit Altzeblitz.

Herr M. E. Heidler Eder v. Heilborn Gutsbesitzer in Altzeblitz; die Herren: Karl Josef Ebert jub. Domainen-Direktor, Heinrich Swoboda k. k. Postmeister und Apotheker, Bürgermeister in Tachau.

### **Lannwald**

mit Benatel, Dessen Dorf, Georgenthal, Polaun, Prischowitz, Schumburg, Swarow, Tetschen u. Wurzelisdorf.

Herr Adolf Heller Meierhofspächter in Benatel; Herr Johann Schnabel Kaufmann und Fabrikant in Dessen Dorf; Herr Anton Rößler Fabrikant in Georgenthal; Hr. Aug. Pöbl Buchhalter in Polaun; Hr. Wenzel Reumann Fabrikant, Reichsrathsabgeordneter in Prischowitz; Herr August Panitzsch Fabrikbesitzer in Schumburg; Herr Ferd. Hausmann Fabriksbeamter in Swarow; die Herren: Heinrich Böhm Agent, Eduard Götz Kaufmann, Verehrl. Geselliger Kaufmännischer Verein, die Herren: A. E. Kratzer k. k. Postmeister, Kaufmann, Med. Dr. Eman. Pöschmann, Siegm. Richter Bez.-Vertr.-Secretär, Robert Schilbach k. k. Notar, Peter Schwertner Oberlehrer, Bez.-Schulrath, Wilhelm Suida Fabriks-Direktor und Obmann der Bezirksvertretung in Lannwald; Herr Franz Währle gräflich Thun'scher Schloßmühlenverwalter in Tetschen; Herr Josef Fiechtel Fabriksdirektor in Wurzelisdorf.

### **Tepł.**

Herr Dr. Josef Zintl Apotheker, Bezirkobmann, Landtagsabgeordneter.

### **Teplic**

mit Schönau und Settenz.

Die Herren: Anton Hader Curhausbesitzer, Gemeindeauschuß-Mitglied, Franz Keri Baumeister, Gemeinderath, Julius Sandig Gemeinde-Sekretär, Josef Simon Wirthschafts- und Curhausbesitzer, Gemeindeauschuß-Mitglied, Anton Waage Lehrer und Leiter der Volksschule in Schönau; die Herren: Josef Kraus Wirthschaftsbesitzer, Anton Schutte Wirthschaftsbesitzer in Settenz; die Herren: Albin Behr Schichtmeister, A. M. Birnbäum Fabrikbesitzer, Friedrich von Callenberg Güter-Inspektor, Sr. Durchl. Fürst Edmund Clary u. Albringen Landtagsabgeord. (c.), die Herren: Reginald Czermak Kaufmann, Med. Dr. Ant. Eberle Baderarzt, Stadtverordneter, Adolf Eschner Forstingenieur, Med. Dr. Gustav Adolf Eichler, Verehrl. Teplic-Schönaner Fortbildungsverein, die Herren: George M. Frankau Fabriksbuchhalter, Ludwig Glogau Fabrikant, Stadtverordneter, Eman. Günther Kaufmann, Stadtverordneter, R. Haberdyk k. k. Landes-Gerichts-Rath, Paul Heidler Sparfassa-Kontrollor, Nikol. Joh. Heroux Kaufmann, Stadtverordneter, JUC. Aug. Nob. Hietel Magistrats-Adjunkt, Heinrich Hofmann Apotheker, Anton Horschewisch Sparfassa-Verwalter, Franz Kottal Gymnasial-Professor, Med. Dr. Daniel Kraus k. k. Regimentsarzt, Karl Kühnel städtischer Rentbeamter, Josef Kunnert städtischer Badeverwalter, Gustav Langhans Musikinstituts-Direktor, Franz Laube Modelleur Leiter der Modelleur- und Fachzeichenschule, Friedrich Lederer städtischer Badeverwalter, Ludwig Lederer Dessfabrikant, Josef Lust fürstl. Clary'scher Controlor, Peter Müller Thierarzt,

Ignaz Bescha Civil-Ingenieur, Beer Peruz und Söhne, Banquiers, Adolf Peruz Banquier, Kohlenwerksbesitzer, Leopold Petters Kaufmann, Richard Pollak Wagen-Controllor der k. k. priv. Auffig-Teplitzer Eisenbahn, Alfred Purgold Karlscheider, Anselm L. Kiesel Reallehrer, Adolf Schneider Gutsbesitzer, Hermann Schulze Uhrmacher, Adolf Schwarz Dampfmühlbesitzer, Adolf Siegmund Architekt, Civil-Ingenieur, Karl Stöhr Bezirksobmann, Stadtrath, Landtagsabg., JUDr. Franz Stradal Landes-Advokat, Stadtrath, JUDr. Franz Karl Stradal Advokatur-Conzipient, Hermann Tapedzierer Ingenieur der k. k. p. Auffig-Teplitzer Eisenbahn, August Trotha sen. Gasthofbesitzer, Stadtverordneter, Karl Uher Bürgermeister, Josef Wedebrod Bürgereschullehrer in Teplitz.

### Teſchnitz.

Die Herren: Franz Heber Oekonom, Anton Kofbach Oekonom.

### Teſſchen mit Arnsdorf und Theresienau.

Herr P. Wenzel Richter Pfarrer in Arnsdorf; die Herren: Anton Ertel Ober-Ingen. und Betriebsleiter der böhm. Nordbahn, Josef Fleischer Apotheker, JUDr. Julius Garreis Advokatur-Conzipient, Josef Gaudec Hauptschullehrer, JUDr. Franz Klier Landes-Advokat, Reichsrathsabgeordneter, Philipp Knorr k. k. Bezirks-Commissär, Friedrich Kreyßler Kaufmann, Ant. Kunert Schiffsherr, Karl Leitendberger Bürgermeister u. Kaufmann, Raimund Mai Thierarzt, Robert Manzer Bürgereschul-Direktor, Josef Max k. k. Notar, Wilh. Münzberg Handelsagent, Adolf Ritter von Obentrant k. k. Bezirks-Hauptmann, F. A. Peißig Kaufmann, Anton Radon Sparkassa-Kassier, Karl Raebiger Kaufmann, JUDr. Ludwig Renger Landes-Advokat, k. k. Notar, Josef Schmüßge Ingenieur und Stations-Chef, Ignaz Siebiger Sparkassa-Buchhalter, Med. Dr. Joh. Spielmann, Med. Dr. Josef Steinhäuser k. k. Gerichtsarzt, F. W. Stopp Buchdruckereibesitzer, Guido Ullmann Fabrikdirektor, Heinrich Wenzel Kaufmann, Josef Zifreund k. k. Bezirks-Richter in Teſchen; die Herren: Joh. Münzberg Spinnereibesitzer, Karl Seher Kassier in Theresienau.

### Teſſchen (s. Lannwald).

### Tharandt (Sachsen).

Herr Dr. Friedr. Fubelich k. sächs. Oberforstath, Direktor der Akademie.

### Theresienau (s. Teſſchen).

### Thausing.

Die Herren: Med. Dr. Arnim Heles, Christoph Trapp Gemeinde-Sekretär.

### Uct. Thoma.

Herr Josef Koblner Oberförster.

### Trautenau

mit Altenbuch, Altstadt, Großaupa, Jungbuch, Marschendorf, Schatzlar, Trübenwasser und Wedelsdorf.

Die Herren: Lazar Glücklich Bräuer, Julius Lichtenstein Fabrikant, P. Ambros Schmid Personal-Dechant und Pfarrer, P. Rud. Schmidt Kaplan in Altenbuch; die Herren: Wenzel Illner Oekonom, Heinrich Leeder Lehrer in Altstadt; Herr Ignaz Dix Mühlenbesitzer in Großaupa; Herr Joh. Ruz Fabrik-Direktor in Jungbuch; Herr Josef Müller Mühlenbesitzer in Marschendorf; die Herren: R. Em. Baudisch Bergbeamter, Med & Chir. Dr. Anton Fleck Stadt-Arzt, Wenzel Kunze Oberlehrer in Schatzlar; die Herren: Vinc. Czerny Apotheker, Med. Dr. Josef Ettelt Fabrikarzt, Ign. Ettlich Fabrikbesitzer, Joh. Ettlich Fabrikbesitzer, Max Eulenburger Kaufmann, Johanns Faltis Erben Fabrikanten, Vincenz Frenzel Gastwirth, Julius Geppert Restaurant, Franz Großmann Agent, M. Gruber k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt, Franz Heisinger Direktor der Lehrerbildungsanstalt, Benedikt Just Professor, Franz Kluge Fabrikbesitzer, JUDr. Friedrich Kubelka Landes-Advokat, Robert Loquenz Bürger, Franz Mimmler, Reallehrer, Berehrl. Ober-Real-schule, die Herren: Med. & Chir. Dr. Bernh. Adolf Pauer Fabrik- und Gerichtsarzt, Leopold Pelzel Direktor der Escompte-Bank-Filiale, M. Samueli Kaufmann, Franz Schneider Hauptschullehrer, k. k. Bezirksschulinspektor, Mod. Dr. Wenzel Sturm, Wenzel Swoboda k. k. Notar, Trautenau (Berehrl. Stadtgemeinde), Berehrl. Volksschule, Herr Richard Wunnsch Kaufmann in Trautenau; Herr F. Hönig Fabrikant in Trübenwasser; die Herren: Ebenhöh, Franz Suida Fabrikant in Wedelsdorf.

### Trebnitz (Preuß. Schlessen).

Herr Georg von Dbernitz k. preuß. Major a. D. ic.

**Triefst.**

Herr Dr. Ernst Gnad l. l. Landes-Schulinspektor.

**Troppan.**

Die Herren: JUDr. Moriz Kossy Landes-Advokat, Karl Kossbach Ingenieur der mährisch-schlesischen Centralbahn, Rudolf Zickler Ingenieur d. mährisch-schlesischen Centralbahn.

**Trpist.**

Herr Josef Tschl Gutsdirektor.

**Trübenwasser** (f. Trautenau).

**Tschansch** (f. Brälz).

**Ungerödorf** (f. Bodenbach).

**Unter-Chodan** (f. Elbogen).

**Untertiefschau.**

• Herr August Ziegler Gutsbesitzer.

**Weitsmühle** (f. Falkenau).

**Willach** (Kärnten).

Herr Emil Seyss l. l. Gymn.-Professor.

**Vorderstift** (f. Melm).

**Wallern.**

Die Herren: Alois Pinstler l. l. Postmeister, Richard Müller l. l. Notar.

**Walten.**

Herr Heinrich Dehmichen Meierhofspächter.

**Warnsdorf.**

Die Herren: JUDr. Bricha Landesadvokat, Adalbert Eifelt Richter, Karl Georg Fröhlich jun. Fabrikant, J. Bertler Bürgereschullehrer, E. R. Goldberg Fabrikant, J. E. Dannerich Fabrikant, JUDr. Adolf Klepisch Landes-Advokat, Landtagsabg., Anton Klinger Lehrer, Theophil Langer Fabrikant, JUDr. Lichtblau l. l. Notar, Anton Otto Fabrikant, Franz Petersch Kaufmann, Heinrich Reichelt Bürgereschullehrer, Hermann Josef Richter Fabrikant, Johann Richter's Söhne Fabrikanten, Reinhold Anton Richter Fabrikant, Ant. Stolle Fabrikant, Heinrich Thiele Fabrikant, Johann Wähner Kaufmann.

**Weckelsdorf** (f. Trautenau).

**Weipert mit Gräna.**

Herr Josef Pohl Fabriksbesitzer in Gräna (Sachsen); die Herren: Franz Sedel Bürgereschuldirektor, Johann Lohwasser Fabriksbesitzer, Anton Pohl Fabriksbesitzer, Karl G. Schmidl Mühlbesitzer, Wenzel L. Schmidl Fabriksbesitzer, Verehrl. Stadtgemeinde Weipert, Herr Theod. Stöcksen. Fabriksbesitzer.

**Welwarn.**

Herr Moses Berka gep. Volkeschullehrer.

**Werlsberg** (f. Joachimsthal).

**Wernstadt.**

Herr Ferdinand Lehmann Bürgermeister, Landtagsabgeordneter.

**Weseritz.**

Die Herren: Alois Brehm l. l. Notar, Binzenz Konner l. l. Bezirks-Richter.

**Wien.**

Die Herren: JUDr. Rudolf Alter k. k. Hofrath am obersten Verwaltungs-Gerichtshofe, JUDr. Ernst Sareuther Landtagsabgeordneter, Dr. Josef Bayer k. k. Professor, Phil. Dr. Viktor Bayer, JUDr. Leopold Berg Vertheidiger in Strafsachen, Adolf Berger fürstl. Schwarzenberg'scher Central-Archivar, JUDr. Josef Ritter von Bezeiny k. k. Sections-Chef im hohen Finanz-Ministerium, Berechl. administrative Bibliothek des h. k. k. Ministeriums des Innern, die Herren: Rudolf Ritter von Breisky k. k. Sections-Chef im h. Ministerium des Innern, Laurenz Doublier Professor an der Realschule, Nikol. Ernst Edl Beamter der Turnau-Kralup-Prager Bahn, Phil. Dr. Josef Germann Gymn.-Professor, JUDr. Adolf Ernst Hof- und Gerichts-Advokat, Benzel Ernst k. k. Oberrealschul-Professor, Med. Dr. sc. sc. Ludw. Aug. Frankl, Phil. Dr. Heinrich Friedjung Professor an der Handelsakademie, Se. Excellenz J. U. & Ph. Dr. Karl Siskra k. k. wirkl. geheimer Rath, Minister a. D. sc., Se. Excellenz J. U. & Ph. Dr. Jul. von Glaser k. k. Justiz-Minister sc., die Herren: JUDr. Ludwig Goldreich Edler von Bronned Hof- und Gerichts-Advokat, Ph. Dr. G. R. Groß k. k. Hofrath, Generaldirektor der österr. Nordwestbahn, Reichsrathsabg., Gottlieb Haase Edler v. Buchstein Privatier, JUDr. Jul. Hanisch Hof- und Gerichtsadvokat, Reichsrathsabg., W. Hede k. k. Regierungsrath, Professor an der Hochschule für Bodenkultur, Landtagsabg., Se. Excellenz J. U. & Ph. Dr. Eduard Herbst wirkl. geheim. Rath, Minister a. D. sc.), die Herren: Julius Herbahn diplom. Apotheker, Dr. Adalbert Horawitz k. k. Univ.-Professor, Ph. Dr. Karl Jelinek k. k. Hofrath, Direktor der meteorolog. Reichsanstalt, Dr. Josef Kachler k. k. Univ.-Professor, JUDr. Otto Kerpel Sekretär des Länder-Banken-Vereins, Benzel Krippner fürstl. Schwarzenberg'scher Registrant, JUDr. Moriz Krassa Sekretär der Wiener Handelsbank, Moriz Ruhn k. k. Ober-Realschul-Professor, Ph. Dr. Franz Kürschner Archiv-Direktor im k. k. R.-F.-Ministerium, Franz Kutschera Ritter von Kichbergen fürstl. Johann Adolf Schwarzenberg'scher Hofrath, Ludw. Ladenburg großherzog. baden'scher Consul, Friedr. Leeder k. k. Ministerialrath im h. Handelsministerium, Josef Lippmann Ritter von Riffingen Banquier, Reichsrathsabg., Leopold Löwi Direktor der Genossenschaftsbank, Heinr. Loos von Losmsfeld fürstl. Schwarzenberg'scher Hauptkassa-Revident, Med. Dr. Friedr. W. Lorinser k. k. Sanitäts-Rath und Krankenhaus-Direktor, JUDr. Benzel Luftkandl k. k. Univ.-Professor, Ferd. Raj. Markus Bürgerschul-Direktor, Karl Meinel Fabrikant, JUDr. Ignaz Miklosch Hof- u. Ger.-Adv., Norbert Mündel Kassa-Vorstand am k. k. Hofoperntheater, Alois Neumann Professor an dem Mariahilfer Communal-Realgymnasium, Vinzenz Otto k. k. Finanz-Rath, Dr. Alex. Peetz Schriftsteller, JUDr. Eman. Pfoß Hof- und Gerichts-Advokat, Ph. Dr. Bikt. Pierre k. k. Professor am Polytechnikum, Se. Excellenz Dr. Ignaz Edler von Plener k. k. wirkl. geheim. Rath, Minister a. D. sc., die Herren: Ignaz Pösch Ingenieur, Gustav Práibram Fabrikant, Dr. Jos. Rank Sekretär der k. k. Hofoperndirektion, Professor an der Hofopernschule, P. Laur. Karl Reinel Priester des ritterl. Kreuzherrenordens und Kaplan bei Sct. Karl, Engelbert Kiepl k. k. Minist.-Sekretär im h. Ministerium des Innern, Franz Rjha k. k. Oberingenieur, Ph. Dr. Karl Schenklik k. k. Regierungsrath, Univ.-Professor, Anton Schindler Hausbesitzer, Anton Schurz k. k. Landwehr-Hauptmann, Karl Sparr Buchhalter, JUDr. Ferd. Stamm Reichsrathsabg., Franz Ritter von Stodert Central-Inspector der k. k. Nordbahn, JUDr. Eduard Sturm Hof- und Gerichts-Advokat, Reichsrathsabg.), Ph. Dr. Andreas Thurnwald Professor am Lehrer-Pädagogium und Direktor der Leherschule, Eduard Tobisch Sekretär des nieder-österr. Gewerbe-Vereins, Med. Dr. Aug. E. Vogl k. k. Univ.-Professor, Johann Wallisch Glashändler und Hausbesitzer, Georg Weis Beamter des Central-Abrechnungsbureau der österr.-ungar. Eisenbahnen, Wihl. Wiener Journalist, JUC. Ludw. Zdekauer, JUDr. Josef Zwad.

**Wiesenthal (f. Morchenstern).**

**Willomitz.**

Die Herren: Anton Raaff k. k. Bezirks-Richter, Anton Aug. Raaff Redakteur, Med. Dr. Wilhelm Döser.

**Winterberg.**

Berechl. deutscher Lehrerverein im südwestlichen Böhmen.

**Wittig.**

Herr P. Hugo Wohlmann, Pfarrer.

**Wittingau.**

Die Herren: Karl Jaroschka fürstl. Schwarzenberg'scher Centralbuchhalter, Johann Stifter fürstl. Schwarzenberg'scher Zimmermeister.



### **Wolferdorsf.**

Herr P. Anton Stössel Pfarrer.

### **Woffelez.**

Herr Victor Graf Boos-Walbedt l. l. Kämmerer, Gutschaftsbefitzer.

### **Wotsch.**

Herr P. Benzel Hammer Pfarrer.

### **Wurzelsdorf (f. Lammwald).**

### **Zara.**

Herr Johann Bapt. Wisgrill l. l. Telegraphen-Direktor.

### **Zittau (Sachsen).**

Die Herren: Heinr. Jul. Kämmerl Professor, Direktor des Johanneums, Eduard Kadelhammer Kaufmann, Franz Eduard Reichel Advokat und Notar.

### **Znaim.**

Herr Josef Wendel l. l. Professor am Staats-Obergymnasium.

### **Zürich.**

Herr Dr. Wilhelm Fiedler Professor am eidgen. Polytechnikum\*).

Es wird höflichst ersucht, etwaige unrichtige Angaben in dem vorstehenden Mitgliederverzeichnis der Geschäftsleitung mittelst Postkarte und mit entsprechender Richtigstellung gefälligst bekannt geben zu wollen.

## **Leihordnung der Vereins-Bibliothek.<sup>1)</sup>**

- 1.) Jedes Vereinsmitglied hat das Recht Bücher bis zur Zahl von 6 Bänden aus der Bibliothek zu entleihen.
- 2.) Die Bücher werden vom Bibliothekar gegen eigenhändig unterschriebene Empfangsbestätigung ausgeliehen.
- 3.) Jedes ausgeliehene Buch ist innerhalb 30 Tagen zurückzustellen; doch kann dasselbe, wenn es unterdessen von keinem andern Mitgliede verlangt wurde, nach geschehener Anmeldung noch weitere 30 Tage behalten werden.
- 4.) Das Ausleihen geschieht in den Amtsstunden des Bibliothekars.
- 5.) Manuscripte und besonders werthvolle Druckwerke können nur unter Aufsichtigung im Vereinslokale, außer demselben aber nur mit besonderer Bewilligung des Ausschusses benützt werden. Nachschlagewerke und Archivalien werden nie ausgeliehen.
- 6.) Die Benützung der Bibliothek außerhalb Prags geschieht mit Bewilligung des Ausschusses von Fall zu Fall und auf Kosten des Entlehnens. In dringenden Fällen darf der Bibliothekar Bücher an Auswärtige auf eigene Verantwortung ausleihen, ist aber dann verpflichtet, die Genehmigung des Ausschusses nachträglich einzuholen.
- 7.) Der Kanzellist hat beim Abholen eines über die festgesetzte Zeit gehaltenen Buches als Entschädigung für seine Bemühung **20 Kreuzer** zu beanspruchen.

<sup>1)</sup> Genehmigt in der 303. Ausschüßung vom 26. Mai 1876.

## Geschichte des Ortes Pürstein.\*)

Von Josef Stocklöv.

### Pürstein ein Dorf. Bergbau.<sup>1)</sup>

Als die ersten Ansiedler sich unserem Tale zukehrten, war der hiesige Grund und Boden bereits von den Bewohnern der nächstgelegenen Ortschaften in Besitz genommen. Denn daß die letzteren älteren Ursprunges als unser Dorf sind, hiefür spricht der Umstand, das der untere Teil desselben meist auf Tschirnitzer Grund gebaut wurde und der Grundbesitz von Tschirnitz, Reichen und Endergrün sich knapp an Pürstein erstreckt, ja zum Teile noch darin gelegen ist; hiefür sprechen die ältesten Verträge, welche uns aufbewahrt wurden und mit welchen Pürsteiner Inassen ein Stück Feld zum Baue eines neuen Häuschens u. s. w. von Besitzern jener Ortschaften an sich brachten. So kaufte 1677 der Pürsteiner Schmid Georg Ritsch von Peter Galler dessen Häusel und die Schmide (N. E. 44), welche auf der Tschirnitzer Gemein (gegenwärtig inmitten des Dorfes) steht, sammt allem Schmidzeug und dem Vorrechte, daß, „wann etwann noch ein Schmit sich alda setzen vndt eine Schmiten Erbauen wolte, soll solcher in gerinsten nit Passiret werden.“

Im Jare 1663 kaufte Martin Fischer von Christoph Lux aus Reichen ein Stück Feld und Wiese um 26 Schock Meißn. u. s. w. Das jüngere Alter unseres Dorfes beweist auch der Mangel an bäuerlichen Besitzungen. Während das Urbar vom J. 1649

|                         |          |           |
|-------------------------|----------|-----------|
| in Endergrün            | 8 Bauern | 1 Häusler |
| „ Reichen               | 8        | 3         |
| „ Kleintal              | 5        | 3         |
| „ Tschirnitz mit Aubach | 9        | 10        |

und 2 Gärtner verzeichnet, zählte Pürstein nach demselben bloß 7, beziehungsweise 10 Handscharwerksgüteln und 2 Häuseln. Die ersteren so genannt, weil sie mit Handdiensten oder „Scharwerken“ belegt waren, unterschieden sich von den eigentlichen Bauerngütern, deren Besitzer mit ihrem Viehe der Herrschaft Zugdienste leisten mußten und darum auch „Geschirrbauern“ genannt wurden, und hatten in der 2. Hälfte des XVII. Jahrhunderts einen Wert von 61 bis 200 Schock, durchschnittlich aber von ungefähr 90 Schock. Zu den Handscharwerksgütern, deren Besitzer „Gärtner“ hießen, gehörten die gegenwärtigen Häuser Nr. E. 1, 3, 5, 6, 10, 35 und 13. Eigentümlicher Weise gehörten in jener Zeit auch das Wirtshaus auf Schönburg, das Gütchen auf der Egerwiese, welches seit Alters her die Familie Hantschmann inne hatte, und ein Gütchen

\*) Fortsetzung des Aufsages im 14. Jgg. S. 157 ff.

<sup>1)</sup> Die Quellen der eigentlichen Geschichte des Dorfes fließen äußerst spärlich, weil, wie wir später sehen werden, bei der Zerstörung des Klosterler Schlosses im J. 1639 selbst die Grundbücher, und bei dem großen Brande, welcher 1784 dasselbe mit dem ganzen Städtchen einäscherte, sämtliche Gebendbücher und alten Akten zu Grunde gingen. Sie beschränken sich zumeist auf das Urbar vom J. 1649, die Grundbücher und einzelne fragmentarische Mitteilungen, für welche wir dem Herrn Vincenz Besselt, Wirtschaftsdirektor in Klosterle, zu besonderem Danke verpflichtet sind, ebenso wie dem hochwürdigen Herrn P. Josef Walbert, Pfarrer in Pürstein, für die bereitwillige Ueberlassung des Pfarrgebendbuches, welches leider erst mit dem J. 1786 beginnt und nur kirchliche Angelegenheiten behandelt.

im Teichel bei Tschiernitz zur Gemeinde Fürstein und dürfte sich dieses Verhältniß bei einer früheren Teilung des Besitzes Neuschönburg-Fürstein so gestaltet haben. Während aber die Zahl dieser Güter eine geschlossene blieb, nam die der Häuschen rasch zu und namentlich machte sich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts eine rege Baulust bemerkbar. In den 1650er Jahren baute Peter Galler ein neues Häusel sammt Schmide, 1659 Paul Tögauer hinter dem Wirtshause, 1663 Martin Fischer, 1665 Georg Luz ein kleines Häusel. Im J. 1681 fürte Daniel Schimmereichl mit seinem Sone Christian ein kleines Häusel auf und überließ es dem letzteren, weil sie „allezeit mit einander in Uneinigkeit gelebet.“ Ebenso errichtete Georg Wagner 1689 ein Häusel. Aus der Kaufsurkunde ergibt sich, daß der gegen Weigensdorf sich hinziehende Talesarm damals noch unbewohnt war und zum Unterschiede vom Dorfe Fürstein der „Finkelstein“ genannt wurde. Denn es heißt darin: „Georg Wagner hat ein ober Fürstenstein im Finkelstein gelegen auf gnädiger Herrschaft Fleck Zinkfeld ein eigentümlich Neu Häusel aufgebaut.“ Die Ansiedlungen in diesem Talesarme sind also die jüngeren anzusehen. Der dortige Grund und Boden gehörte teilweise zu Reichen, im Uebrigen der Herrschaft. Die erste Wonsstätte in diesem Teile des heutigen Dorfes war das schon gedachte „Brückerhäusel.“ Es lag unter Reichen, gehörte jedoch zur Fürsteiner Gemeinde und bestand schon im J. 1649 nicht mer, weil es durch Feindseligkeiten im 30jährigen Kriege ruinirt worden war. Noch heutzutage heißt das Grundstück, auf welchem es erbaut war, „Brückerhäusel.“ Erst seit dem Jahre 1659 bildeten sich hier einzelne Ansiedlungen, welche allmählich namentlich durch den Bau von Wasserwerken am Nilbesbache mit dem Dorfe Fürstein verbunden wurden. Der Name dieses Tales „Finkelstein“ wurde dadurch immer mer zurückgedrängt und zuletzt auf ein bloßes Grundstück, die „Finkenwiese“ eingeschränkt.

Nach dem Gesagten müssen die Handscharwerksgütern als die ältesten Ansiedlungen in unserem Dorfe gelten, dessen Entstehung zugleich auf einen anderen Grund als bei den umliegenden Ortschaften zurückzuführen ist. Wie anderwärts wurde auch hier der Name des Schloßes auf das Dorf übertragen, welches sich unten im Tale und dies wol mit Zutun der Burg- oder Grundherren gebildet hatte. Was aber die ersten Ansiedler bewog, hier in diesem Tale, dessen Abgeschlossenheit und abseitige Lage als ein besonderer Vorzug der ehemaligen Burg gerümt wurde, einen bleibenden Wonsitz aufzuschlagen, hat sich selbstverständlich der schriftlichen Aufzeichnung entzogen. Vielleicht war es das rege Wächlein, vielleicht der dicke Wald, durch welchen es sich wand, vielleicht auch das Erz, welches seine Moosdecke verbarg? Nikolaus Urban von Urbanstädt<sup>2)</sup> vermeint, daß schon das Interesse der Burghewoner frühzeitig zur Anlegung von Wonsstätten aufgemuntert haben dürfte. Es mag sein, daß schon die gewöhnlichen Bedürfnisse der Burgherren und ihrer Bediensteten einzelne Anlagen am Fuße des Schloßberges hervorgerufen haben und hiermit bringt man den Namen „Badewiese“ nebst den Steinarbeiten und Röhren in Zusammenhang, welche beim Aufbaue des Hauses Nr. 3 aufgefunden wurden, und dergleichen die älteste Mühle. Die Zerstörung der Burg mag freilich manche Veränderung in den Ortsverhältnissen herbeigeführt haben. Gleichwol blieb Fürstein der Mittelpunkt der dazu gehörigen Besitzungen, welche auch späterhin ein abgeschlossenes Gut mit eigener Verwaltung unter dem Namen „Amt Pierstein“ bildeten. Jedenfalls ist beachtenswert,

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 198.

daß die Handscharwerksgütchen als die ältesten Ansiedlungen teils am Fuße des Hausberges, meistenteils aber zwischen diesem und der Hausleiten gelegen sind und die heutzutage so ansehnliche Ortschaft in dem Kleintaler Grunde ihren Anfang genommen hat, also gerade in jenem Tale, welches die meisten Spuren des Bergbaues aufzuweisen hat, und dieser mag auch der eigentliche Lebensnerv des jungen Dorfes gewesen sein. Denn dieses erfreute sich noch immer seines Bestandes und ging einer fortschreitenden Entwicklung entgegen, obgleich das Leben auf dem burggekrönten Berge längst erstorben und mit der Uebertragung des hiesigen Amtes auf den Hauptmann von Neuschönburg die letzte Selbstständigkeit des Gutes Pürstein gefallen war.

Frühzeitig erschien in unserem Tale der Bergmann und lichtet die Wälder, deren Holz er zum Schmelzen seiner Erze verkolte. Das hohe Alter des hiesigen Bergbaues beweisen nicht nur die vielen alten Halden und Bingen des umliegenden Gebirges, sondern auch der mächtige Bau in den Zechen zu Orbus. Am meisten verlockten die Silberadern den Bergmann, in das Innere der Berge einzudringen und die unterirdischen Tiefen zu erschließen.

Der Silberbergbau ist auch unserem Dörfchen nicht unbekannt geblieben. Einer urkundlichen Erwähnung desselben geschieht nur in einer einzigen Aufzeichnung, in einem Bergbuche zu Joachimstal, über dessen Alter wir leider auch nicht die leiseste Andeutung erlangen konnten, und selbst dieses gedenkt des hiesigen Silberbergbaues, da es von der Aufstellung einer Hütte bei der Einfart in den Stollen spricht, nur nebenbei. Um so mehr weiß die Volkssage von dem silbernen Manne zu erzählen, welcher durch das Erzgebirge sich ziehen und bis nach Pürstein in den Tannwald seine Gliedmassen erstrecken soll. Offenbar will damit das Streichen der Silbergänge verstinnbildlicht werden. Der Glaube an den Bergfegen, welcher einst hier blühte, übte eine solche Macht, daß im J. 1870 eine Kuzgesellschaft mit 128 Anteilen den alten Silberbergbau nächst dem Friedhofs wieder aufnahm. Bei der Eröffnung fand man einen über 120 Klafter langen, hohen Stollen, bloß mit Meißel und Haue ohne Anwendung von Schießpulver im allerfestesten Gesteine hergestellt. Darin stieß man auf Gänge von sogenanntem „Malm“, und wiewol die gefördertten Erze einen nachweisbaren Silbergehalt hatten, so reichte derselbe dennoch nicht hin, um die Gewinnungskosten gänzlich zu decken. Die rückwärtigen Teile des alten Stollen sind bereits verfallen, sollen sich aber zu den gewinnbringenden Lagern und den Gruben von Joachimstal in solcher Nähe erstreckt haben, daß der Sage nach ein Häuer auf den anderen rufen konnte.

Einen größeren Aufschwung erreichte der Bergbau auf Eisen, für welchen alle Bedingungen: Erz, Koke, Kalk und auch genügende Wasserkräfte vorhanden waren. Da gibt es kaum einen Berg, kaum ein Tal, wohin nicht der Bergmann den Weg gefunden hätte. Vor Allem sind die unzähligen großen und kleinen Bingen hervorzuheben, welche den Höhenzug oberhalb Weigensdorf und insbesondere den höchsten Berggrücken im Rößlinger Revier bedecken. Sie tragen den Raubbau unleugbar zur Schau und eröffnen zugleich einen kleinen Einblick in den Bergbau vor alter Zeit. Wo immer ein reichliches Erzlager entdeckt ward, da wurde dasselbe von Tag aus durch Abgraben des Erdreiches in einer Tiefe von 2 bis 6, auch bis 10 Klaftern bloßgelegt und in so lange Erz daraus befördert, bis der weitere Abbau durch Eindringen von Wasser oder wegen anderer Hindernisse aufgegeben werden mußte. Man ließ das so ausgenutzte Bergwerk im Stiche und wanderte zum nächsten Lager, um dort den Abbau in der gleichen Weise zu wiederholen. Die so gewonnenen Erze wurden gleich an Ort und Stelle

auf eine höchst einfache Weise mittelst der am Fundorte erzeugten Holzsole geschmolzen. Derlei Bereitungsstätten heißen bis zum heutigen Tage gemeinhin „Kennefeuer.“ Sie finden sich entlang dem ganzen Gebiete von Rödling und Unterhals bis hinauf zum „Hohstein.“ Namentlich aber hat der Gebirgsrücken in den Gemeinden Reichen und Kleintal allenthalben die vom Verschmelzungsprozesse zurückgebliebene Schlacke und nicht selten auch Teile von geschmolzenem Eisen aufzuweisen. Dies war wol die einfachste und zugleich älteste Methode bei der Eisengewinnung.

Es felt aber auch nicht an größeren, schwierigen und kostspieligen Bergwerksanlagen, welche deshalb einer späteren Zeit angehören. Zunächst erregen die vielen Reserbeteiche, die nunmehr als ausgetrocknete Becken sich im Tale oberhalb Kleintal bis Unterhals hinziehen und die ungeheueren zu förmlichen Bergen aufgetürmten Haufen von Schlacken sand bei der Hammermühle und den beiden weiter aufwärts stehenden Gebäuden unsere Aufmerksamkeit. Auch zu letzteren führte ein Wasserlauf. Alles dies verweist auf einen ausgedehnten Bergbaubetrieb in diesem Tale. Die vom tauben Gesteine herrührende Schlacke wurde hier im Pochwerk zu Sand zerstoßen und auf diesem Wege zugleich der nicht ausgeschiedene Erzrückstand durch Schlemmen gewonnen. Bereits machte sich größere Sparsamkeit mit den Erzen bei diesem Verfahren geltend. Dierher gehören auch drei bedeutende Schächte auf dem sog. Keflergrunde an der Grenze der Gemeinde Endersgrün. Einer davon ist noch erhalten geblieben und zugleich zu sehen, wie in der Talessole ein weiter Stollen auf denselben getrieben wurde. Ein gleich großer Tagbau war nächst der Weigensdorfer Grenze ebenfalls auf Kefler-Grund vorhanden und auch zu diesem bei der unteren Mühle in Weigensdorf ein stellenweise gemauerter Stollen geführt worden. Letzterer kann noch heute auf eine kurze Strecke besahren werden. Auch der schon gedachte Hohstein zeigt die Mundlöcher eines bedeutenden Stollen und Schachtes. Hier war noch zu Beginn unseres Jahrhunderts vom Staate der Bergbau auf Blutstein (Glaslopf), welcher in der Arznei kunst Verwendung fand, getrieben, aber wegen wiederholter Unglücksfälle aufgegeben worden. Der bei der Krennmühle ausmündende Stollen soll sogar bis unterhalb der Kapelle in Kupferberg reichen.<sup>3)</sup>

Gänzlich unbekannt ist, zu welcher Zeit die ersten Ansiedlungen in unserem Tale stattfanden. Wahrscheinlich waren es noch die Herren von Schönburg, welche die ersten Bergleute einfürten und mit dem Bergbaue der Umgebung vielfach verflochten waren. So soll in Preßnitz an Stelle der Burg der ehemaligen Grundherren ein Silberbergwerk entstanden sein und der Bergbau um das J. 1340 zur Anlegung einer Münzstatt geführt haben, deren Gepräge unter dem Namen der „Grensfiger“ (nach dem Gebirge sogenannt) eines verbreiteten Rufes genoss. Wer nun jene Grund- und Burgherren gewesen sind, ist wol nicht gesagt. Allein schon 1352 haben wir die Herren von Schönburg im teilweisen Besitze von Preßnitz gefunden, und deshalb ist es eine nicht unbegründete Voraussetzung, daß dieselben auf den Bergbau, der sich auf ihrem Grundbesitze entwickelte, vielfachen Einfluß übten. Auch muß hier wiederholt in Erinnerung gebracht werden, daß sie zu eben jener Zeit die Eisenhämmer bei Raaden besaßen. Nicht minder wie dort werden

---

<sup>3)</sup> Obige Mitteilungen verdanken wir dem Herrn Prokop Artmann, welchem hiefür unser bester Dank gebührt. Ueber die physikalische und mineralogische Beschaffenheit der oben gedachten Bergwerke siehe F. A. K. u. f. Mineralog.- und Bergmänn. Bemerkungen über Böhmen. (Namenverzeichnis) u. Joh. Jak. Ferber. Beiträge zur Mineralgesch. von Böhmen S. 60.

auch die Erze, welche die nächste Umgegend ihrer Burg Birsenstein reichlich bot, zur Gewinnung veranlaßt haben. Bereits 1468 wird Pürstein als ein Dorf (?) erwähnt. Während aber die Schönburge hinwegzogen und ihr Wonsitz auf dem Berge oben immer mehr der zerstörenden Zeit anheimfiel, blieb der von ihnen geschaffene Bergbau unter der Pflege ihrer Nachfolger, der Herren von Biktum, fortbestehen, welche sich um Hebung des Bergbaues, namentlich in Kupferberg und Preßnitz, ebenfalls große Verdienste erworben haben. Bedeutend müssen die Bergwerke von Pürstein schon im J. 1533 gewesen sein, weil sie allein zu jener Zeit als eine besondere Eigenschaft des Gutes hervorgehoben werden. Im J. 1540 wurde als Zugehör des verwüsteten Schlosses Birsenstein der Hammerschmid mit dem Kretscham und der Mühle angeführt. Die auch 1570 erwähnte Hammerschmide stand an Stelle der heutigen Plach- oder Humüle und noch immer heißen die Grundstücke, welche dazu gehörten, die „Hammerleiten“. Dieses Hammerwerk mag wol dem 30-jährigen Kriege erlegen sein, weil es später nicht weiter zum Vorschein kommt. P. Killian berichtet wol auch von dem Bestande eines Hohofens im J. 1577 und bemerkt zugleich, daß zu demselben die „Fräuleinzeh“ Orbus gehörte. Allein offenbar hat er hier den vorgedachten Hammer im Auge. Vormalig ging das Schmelzen in Luppen- und Zerrfeueren vor sich, und wurde aus denselben das Eisen unmittelbar unter die Frischhämmer gebracht. Das Schmelzen fiel mit dem Frischen zusammen. Die heutigen Hohöfen wurden erst 1727 in Deutschland zu Mannsfeld erfunden. Deshalb ist auch im XVI und bis in das XVIII. Jahrhundert hinein bloß von einem Hammerwerke in Pürstein die Rede. Die „Fräuleinzeh“ in Orbus war eine der bedeutendsten Eisensteingruben der Umgegend und soll von den beiden Fräulein Margareta und Justina von Rhota den Namen erhalten haben. Um aber den Bedürfnissen der bei dem Pürsteiner Berg- und Hüttenwerke beschäftigten Personen gerecht zu werden, wurde ein Wirtshaus, sog. Kretscham, das einzige auf dem Gute Pürstein, angelegt, welches allgemein das „Wirtshaus zum Birsenstein“ hieß. 1557 wird Klaus Weiner als Wirt genannt. Er war ein säumiger Schuldner und mußte mehrmals in Schreiben des Raadener Stadtrates an den Hauptmann Hertzenberger auf Neuen Schönburg wegen Erfüllung seiner Verpflichtung gedrungen werden, worüber zu Raaden in Gegewart des Richters von Gessing (Gesseln?) und Biepl Weisbach von „Neyen“ ein Vertrag errichtet worden war. Nur über den Standpunkt der ältesten Mühle ist uns nichts bekannt geworden.

Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, welchen großen Aufschwung die Eisenbereitung vor Zeiten in unserem Dorfe gefunden hatte. Das Pürsteiner Bergwerk reichte nicht mehr hin, um den Bedarf an Erzen für das hiesige Hüttenwerk zu decken. Schon längst wurden die Erze, welche der Bergmann aus den Gruben zu Orbus, Haadorf und Kleintal förderte, herbeigeschafft und hier weiter verarbeitet. Um aber den Eisenstein im Kleintaler Bergwerke leichter bewältigen zu können, wurde eine neue Wasserkunst daselbst aufgestellt und ein Teich errichtet, wie dies folgende Aufzeichnung<sup>\*)</sup> besagt:

„Auf ergangenen gnädigen Befehl des hoch- und wolgeborenen Herrn Hans Sigmund Grafen von Thun, Herrn auf Lettschen, Koltitz und Kastelpfund, Römisch-Kaiserl. Majestät Kammerers wird hiermit die Hofwiese unter dem Dorfe Kleintal, welche bis dato gnädiger Herrschaft zuständig gewesen, dem Georg Lobner in Kleintal erb- und eigentümlich eingeräumt und mit aller Gerechtigkeit ver-

<sup>\*)</sup> Kleintaler Grundbuch vom J. 1644 Fol. 2.

schrieben aus Ursache, daß ihm (Lobner) auf seinem Eigentum unterschiedlich mit dem Bergwert und anderen zum Pürßensteinischen Hammerwert notwendigen Bedürfnigkeiten Schmälerung geschehen und allererst auf seiner Wiese unter der niederen Hammerhütte zum Hals, der Kupferbergischen Jurisdiktion zuständig, ein neuer Schugteich gebaut worden, welcher nunmehr der Herrschaft erblich verbleibet, um denselben zu erweitern oder gar wieder abgehen zu lassen und damit nach ihrem Gefallen zu befehlen, ohne Lobners oder der Seinigen Widerrede.“ (21. April 1647.)

Allein statt den Teich erweitern zu müssen, trat für die Herrschaft die Notwendigkeit ein, ihn wieder eingehen zu lassen. Weil sich der Eisenstein in dem Schachte, wegen dessen die neue Wasserkunst gebaut worden war, gänzlich abgeschnitten und ausgebaut hatte, so mußte Lobner die Hofwiese 1651 wieder zurückstellen. Dieser Georg Lobner hatte auch das Unglück, daß ihm Haus und Hof im 30-jährigen Kriege verbrannt worden waren. Durch den Aufbau hatte er sich in solche Schulden gestürzt, daß er aus Not ein Wiesenstück, darauf  $\frac{1}{2}$  Fuder Heu gewachsen, dem Mathias Lobner um 10 Schock verkaufen mußte. Diese kleine Wiese war von der Frau Hofner, als sie Schönburg besaß, dem Schützen Albert Götz, so in ihrem Dienste gewesen und sich in diesem Häufel zu Kleintal aufgehalten, von dem unteren Gute Runau, welches die Hofner ebenfalls besaß, nebst einem Stück Feld zu seinem besseren Unterhalte geschenkt worden, weil es bei diesem Gute wenig zu gebrauchen war.

Gegenwärtig liegt der Bergbau gänzlich darnieder. Ob sie wol war und je wieder kommen wird, die gute alte Zeit, wo nach der Erzählung alter Bergleute jeder einen Taler aus dem Gesteine schlagen konnte?

## Zeit der Reformation und des 30jährigen Krieges.

Das älteste Gotteshaus in Pürstein war die Burgkapelle und lag im Delanate Raaden. Nach Valbin<sup>5)</sup> gehörten zu demselben: Brunneri villa (Brunnersdorf), Jarkow (Görsau), Kralup ad Kurbicz (Kralupp bei Rörsitz), Capella ad Byrnstein (Kapelle zum Birsenstein), Pyrkow ad S. Leonardum (Pürkau zum hl. Bernhard), Chomutow (Komotau), Capella in Hassenstein. Da der Umfang eines Delanates gewöhnlich den eines Gaues bildete, so war unsere Gegend im Raadener Gaue (Zupanie) gelegen, welche Einteilung in die Zeit von 1040 bis 1046 verlegt wird. Wenn aber die Birsensteiner Schloßkapelle in dem Verzeichnisse nicht genannt wird, welches König Wenzl IV. anfertigen ließ, als er 1383 vom Papste die Erlaubniß erhielt, zu seiner bevorstehenden Römerfahrt von allen Pfarrkirchen Böhmens den 10. Teil ihres Einkommens zu fordern, so erklärt sich dies daraus, daß die hiesige Burgkapelle gleich der im Schloß Schumburg und Hassenstein kein festes Einkommen besaß und daher einen königlichen Zehent nicht entrichtete. Unser Dorf war wol gleich Anfangs zur Kirche in Wotsch eingepfarrt. Die älteste Taufmatrik in Wotsch, welche mit dem J. 1573 anhebt, erwähnt wenigstens ausdrücklich, daß 1574 Pürstein und Endergrün sowie 1578 der Weigensdorfer Müller zur Wotscher Seelsorge gehörten.<sup>6)</sup> Zu jener

<sup>5)</sup> Miscell. Dec. I. lib. V. pag. 94.

<sup>6)</sup> Endergrün (Andreasgrün?) gehörte zum Gute Himmelstein und hatte einen herrschaftlichen Meierhof, der 1547 in dem Verzeichnisse des zum Kronlehen Hauenstein gehörigen Bestbes erwähnt wird. 1576 kauften Endergrüner Bauern von den Gebrüdern Friedrich, Heinrich und Prokop Schlic Wiesenstücke um 30 Schock Meißn. und einen Zins von 2 Sch. Meißn., welcher erst 1850 zur Ablösung gelangte.

Zeit war die dortige Kirche bereits mit protestantischen Pfarrherren besetzt, ein Beweis, wie frühzeitig sich auch unser kleines Dörfchen der reformirten Lehre angeschlossen hatte. Den strengen Maßregeln R. Ferdinand II. war es gelungen, den Protestantismus wieder zu beseitigen. Im Oktober 1622 wurden zufolge kaiserlichen Befehles die deutschen Pastoren und Lehrer der reformirten und Lutherischen Kirche, zu welcher auch die hiesige Gegend gehörte, ihrer Aemter entsetzt und Anfangs Oktober des nämlichen Jahres durch den Dominikanermönch Dr. Georg Landherr, Weihbischof in Prag, die Kirchen im Saazer und Elbogner Kreise dem römisch-katholischen Gottesdienste zurückgegeben. Wie schwer sich übrigens das Bekerungswerk vollzog, bewiesen die unnatürlichen Strafarten, die man gegen Widerspenstige anwendete, wie z. B. das „Eselreiten“, wo der Züchtling auf der scharfen Kante einer von 4 Weinen gestützten Dreiterpfoste zur Strafe sitzen mußte und nach Bedarf auch noch an den Füßen mit Steinen beschwert wurde. Auch auf der Herrschaft Klösterle hatte dieses Folterwerkzeug Eingang gefunden. Im Dorfe Tschirnitz stand der Esel auf dem Blase neben der alten Holzapelle gleichjam als ein heiliges Zugehör. Derselbe soll auch noch späterhin manches Wunder bei Robotpflichtigen gewirkt haben. Kaiser Josef II., der edle Menschenfreund, hat diese entwürdigende Strafart abgeschafft. Viele wurden wol auf diesem Wege katholisch gemacht.

Wer aber seinem Glauben treu bleiben und nicht gequält werden wollte, der wanderte aus, wie es z. B. der protestantische Lehrer Oswald Kolb, ein geb. Aertthamer, tat, welcher sich 1622 von Wotsch nach Sachsen begab. Ob ihm auch sein Bruder Bartholomäus Kolb, der damalige Schichtmeister in Pürstein, folgte, ist unbekannt.

Nach der Rückkehr zum Katholizismus, dessen Wiederbelebung sich das Adelsgeschlecht der Thun, namentlich der Maltheser Christoph Simon Freiherr von Thun und dessen Nachfolger Johann Sigismund Graf von Thun (1634—1646) ebenso angelegen sein ließen, als seinerzeit die früheren Grundherren die Verbreitung der reformirten Lehre begünstigten, wurden aus Mangel an Geistlichen die Wotscher und Redenitzer Kirche eine Filiale von Odenau, in welchem Verhältnisse sie durch 117 Jahre geblieben waren. Pürstein dagegen kam mit Tschirnitz, Kleintal und Reichen (nach Urbanstädt ?) wird dies 1636 ausdrücklich bemerkt) zur Pfarrei in Klösterle, wo am Pfingstsonntage 1623 der erste katholische Gottesdienst abgehalten wurde, und verblieb bei derselben bis zur Errichtung der Lokalie im Jahre 1787.

Eine fürchterliche Zeit war hereingebrochen. Nicht die innere Macht der göttlichen Wahrheit sollte zum Siege verhelfen, sondern mit Feuer und Schwert das Reich Gottes auf Erden hergestellt, mit einer allgemeinen Bluttaufe das Bekerungswerk im christlichen Deutschland eröffnet und durch Menschenopfer die erzürnte Gottheit versöhnt werden.

Während der ganzen Zeit des 30jährigen Krieges verging selten, vielleicht kaum ein Jar, daß nicht der Glaubensstreit neue Heereschaaren in unsere Täler gewälzt hätte. Hat auch keine Hand die Bedrängnisse unseres Dorfes verzeichnet, wie sie in dem landläufigen Gedentspruche überliefert sind :

.) a. a. D. S. 98.



Die Schweden sein 'kommen,  
 Hab'n Alles mitg'nommen,  
 Hab'n d' Fenster eing'schlag'n,  
 Das Blei davon 'trag'n,  
 Hab'n Kugeln draus 'gossen  
 Und Alles erschossen" —

so wirft doch das traurige Loos des Georg Lobner aus Kleintal, dem Haus und Hof niedergebrannt wurden, und die Zerstörung des „Brücknerhäufels“, wovon wir bereits berichteten, ein kleines Streiflicht in die finstere und leidenschwere Zeit. Ihr gilt u. A. die auf der Innenseite des ältesten Pürsteiner Grundbuches vom Jahre 1644 enthaltene Vorbemerkung:

„Zu wissen sei hiermit Mäuniglichem: Demnach oberstrichenes 1639-Jahr, als die feindlichen Banner'schen Völcker sich dieses Königsreichs Wöhrden bemächtigt und für diese Herrschaft Klösterle von denselben große Drangsale beschehen, leglichen eine dergleichen Schwedische Partei sich auf allhierigem Schloß Klösterlen einlogirt, die aber von den kaiserlichen Völkern ausgekundschaftet worden, das Schloß mit einer Menge Volks umringet und sie daraus zu treiben gemeint; diemeilen es aber auf keinerlei Weise dazu gebracht werden konnte, endlich das Schloß sammt dem ganzen Städtel Klösterlen erbärmlich in Brand gesteckt, wobei die gesammten herrschaftlichen Gerichtsbücher mit aufgingen. Um daher in eine Richtigkeit zu kommen, sind neue Gerichtsbücher aufgerichtet, alle Kaufkontrakte und Rechtsgeschäfte, so viel mit gewissem Grund erforscht werden konnte, außs Neue einverleibt worden unter dem derzeit verordneten Hauptmann Herrn Johann Köfler und Mattheo Egermann Amtschreiber im Jahre 1644.“

Die Tschirnitzer Gemeinde hatte durch die allzuschweren Winterquartiere so viel gelitten, daß sie sonst keine Mittel mehr vorzusetzen noch eine anderweitige Rettung zu suchen gewußt hatte und in dieser Not am 6. April 1649 ein Wiesenfeld neben dem obrigkeitlichen Teiche im Pürgenstein an den dortigen Müller Christoph Schöffel um 620 Schock Weißn. unter Befreiung vom Zinse verlaufen mußte.

Diese wenigen Nachrichten mögen zur Kennzeichnung der traurigen Lage in jener Schreckenszeit genügen und zugleich als Ergänzung des Bildes dienen, welches von P. Kilian mit der vollen Gewissenhaftigkeit eines Priesters geliefert worden ist. Die Familien unseres Dorfes, welche dem 30jährigen Kriege ausgesetzt waren, hießen Brückner, Schöffel, Krehan, Pelzer, Hergl, Schmig, Mitsch.

## Die Müllerfamilie Schöffel.

Unter allen Familien des Dorfes verdient die Müllerfamilie Schöffel eine besondere Beachtung, welche auch von ihrem Gewerbe (Schöffel-Getreidemaß) den Namen erhalten haben mag. Denn nicht nur daß sie in Pürstein und an anderen Orten der Umgegend Mälen besaß, erlangte sie auch noch andere wichtige Besitzstände. Georg Schöffel hatte von Andreas Pelzer dessen Gütchen um 103 Schock gekauft und errichtete 1604 auf eigene Kosten eine Malmühle mit einem Gang. Es ist dies die sog. „Kleine Mühle“, deren altes Gebäude im J. 1865 von dem gegenwärtigen Besitzer Anton Schöffel niedergedrückt und in ein neues umgeschaffen wurde. Von den 8 Kindern, die nach dem Tode des Georg Schöffel verblieben waren, hatte Georg Schöffel in Niklasdorf, Daniel Schöffel in Pröbblas, Christoph Schöffel in Pürstein die Mälen, wogegen sein Schwieger-

son Martin Topauer von ihm im J. 1631 die Mühle in Weigensdorf um 120 Schock gekauft hatte. Laut eines von Felixburg aus unterm 2. August 1642 eigenhändig gefertigten Dekretes der Herrschaft war gegen Entrichtung eines Jahreszinses von 10 Sch. das Dörfel Kleintal mit 5 Bauern als Malgästen dem Pürsteiner Müller für sich, seine Erben und Erbesnemer in Ewigkeit überlassen worden. Gemäß Urbar vom J. 1649 zinst die hiesige Mühle jährlich 116 fl. 40 kr. aber kein Getreide. Im J. 1756 hatte die Mühle, welche bis in die 1850-er Jahre die einzige im Dorfe gewesen (gegenwärtig gibt es deren bereits 4) und bis zum heutigen Tage ein Eigentum der Familie Schöffel geblieben ist, bereits 4 Gänge und es gehörten 1700 dazu nebst unserer Ortschaft die Dörfer Reichen, Kleintal, Kunau, Haadorf, Gesseln und Schönburg als Malgäste. Bekanntlich ist das „Bannrecht“, welches den Unterthan verpflichtete, sein Getreide bloß in einer Mühle seiner Grundobrigkeit malen zu lassen, erst unter Kaiser Josef II. mit den Hofdekreten vom 31. Juli 1783 und 9. August 1789 entfallen. Für die Zuweisung der oben genannten Malgäste mußten jährlich an Zins 180 fl. und 8 Strich Kleien entrichtet werden und nebstdem 8 fl. für Endersgrün, welches von dem Wotscher Müller übernommen worden war.<sup>9)</sup> Von diesem Jahreszins trug jedoch der Müller in Kleintal 27 fl., weil ihm Kleintal und Kunau überlassen wurden. Da nämlich der Pürsteiner Müller Johann Michael Schöffel wegen seiner Malgäste aus diesen beiden Dörfern öfters Beschwerde fürte, weil sie auswärtig malen ließen, so wurde mit dem Meister Christoph Vögler aus Klösterle wegen Erbauung einer neuen Mühle in Kleintal und wegen Ueberlassung dieser 2 Ortschaften 1741 eine Übereinkunft dahin geschlossen, daß Christoph Vögler den obrigkeitlichen Renten zu Hilfe 36 fl. Geld- und 2 fl. 20 kr. als Wasserlaufzins entrichte, für den Fall aber, als er bei kleinem Wasser oder anderen Begebenheiten seine Malgäste nicht befriedigen könnte, sie an den Pürsteiner Müller weise, daß er nie mehr als einen Malgang zum Malen und Graupenmachen errichte; falls ferner die Malgäste von dem Kleintaler oder Pürsteiner Müller Getreide kaufen wollten und der eine keines vorrätig hätte, so hat er sie an den andern zu verweisen, und wenn sie in die Kupferberger Mühle in Kleintal und zum Hals ließen, solches einem jeweiligen Müller in Pürstein anzuzeigen und nachbarlich anzuzeigen. Hingegen überläßt ihm Joh. Michael Schöffel von seiner Mühle einen Malgang und es bleibt einer jeweiligen gnädigen Obrigkeit ausdrücklich vorbehalten, bei widrigen Begebenheiten jenen Malgang von dieser neu errichteten Mühle in Kleintal nach gnädigem Gefallen sammt den hiezu überkommenen Malgästen und ihren Schuldsigkeiten wieder zur Pürsteiner Mühle einzuziehen. Weil Vögler nicht ernst an's Werk schritt, so wurde der Mühlbau am 2. Mai 1741 dem Josef Turschner aus Kettwa übertragen; doch kam es hierbei zu einem Streite zwischen dem fürstl. Markgraf Badischen Amte Kupferberg, zu welchem die andere Mühle in Kleintal gehörte, und dem gräf. Thun'schen Amte. Um ihn beizulegen, wurde eine Beaugenscheinigung vorgenommen, dabei der Wasserfang und die Tiefe des Geschwülles genau bestimmt und dem oberen Müller allezeit Schadloshaltung zugesichert. Beim Baue des Schütztrichs im J.

<sup>9)</sup> Eschirmitz gehörte zur obrigkeitlichen Malmühle in Aubach, welche nach dem Urbar vom J. 1649 einen jährlichen Zins von 54 $\frac{1}{2}$  Strich Getreide und an Baarem 32 fl. wegen Schweinemästung abwarf. Auch ward in Aubach von der Obrigkeit an der Eger von dem Holze, welches Einheimische oder Fremde verkösten, ein Wasserzoll u. z. von einem ganzen Floß 4 w. gr. und von jeder Stange 7 Pf. eingehoben. Ueberdies wurde von den Floßhölzern, die hier lagen, der Obrigkeit von dem Floß 9 Kr. 2 Pf. als Lagerzins entrichtet.

1744 wurde Josef Turschner verhalten, das Wasser niemals zum Nachtheile des herrschaftlichen Hammerwerkes aufzuhalten.

Noch mer aber steigt die Bedeutung der Fürsteiner Mühle, wenn man die Rechte und Pflichten in das Auge faßt, welche damit verbunden waren. Dieselben erhellen aus dem Kaufvertrage, mit welchem 1700 die Fürsteiner Malmühle mit ihren 4 Gängen von dem Grafen Maximilian von Thun an Christoph Schöffel um 800 fl. Rhn. erblich überlassen wurde.<sup>7)</sup> Hiernach hatte der Müller: -

1. in das Klostler Amt jährlich halb zu Johanni und halb zu Weihnachten 180 fl. baares Geld nebst 8 Strich Kleeheu abzuführen;

2. das herrschaftliche Getreide und Schweinvieh in billigem Wert anzunehmen und zu versilbern, und obwol die Müller und Bäcker jedes Strich um 6 Kreuzer höher, als es im Lande beziehungsweise Raaden gilt, annehmen müssen, so sollen noch hinfüro, weil die halbe Metz als Aufmaaß gegeben wurde, auf jedes Strich nur 3 Krz. gegeben werden.

3. Was von dem obrigkeitlichen Hofstaat, den Bedienten und vom Meierhof zum Schroden und Stampfen aus dem herrschaftlichen Boden gegeben wird, das ist der Müller ohne Falschheit und Trug, wie vorhero, getreulich, gut und schön zu liefern schuldig; doch hat er den von Alters her gebräuchlichen Mezen davon zu nemen.

4. Weilen diese Mühle erblich überlassen wird, so muß der Müller auch Alles und Jedes, was dazu nötig ist, selbst schaffen, bauen und anrichten als wie sein Eigentum; jedoch wird ihm wie bishero erlaubt, daß die Malgäste das nötige von ihm erkaufte Geschirr- und Bauholz, die Mülsteine und Anderes, wie es seit Alters gewesen, zulangen und die Wassergräben räumen,

5. Hingegen wird sich der Käufer aufrecht zu verhalten wissen, die Mühle allezeit im guten Bau halten, mit den Malgästen getreulich handeln und sich des 7. Gebotes Gottes erinnern und überhaupt so verhalten, wie es einem ächten und gewissenhaften Müller zusteht, damit sich die Malgäste nicht wider ihn beschweren und die Herrschaft keine Ursache hat, ihn wegzuschaffen.

Ein weiteres Interesse bietet aber die Familie Schöffel noch dadurch, daß sie einen anderen nicht minder wichtigen Besitzstand des Dorfes in Händen hatte, das obere Wirtshaus, und daß sie an die Spitze einer weitgehenden Bewegung sich stellte.

Je mehr wir Alltagskinder in dem Grundsätze: „Gleiches Recht für Alle“ und in der Freiheit der Person und des Eigentums eine Grundbedingung des Staaten- und Völkerglückes und des Wohles des Einzelnen erblicken, desto unverständlicher wird uns die Zeit, welche den Menschen an die Scholle band und in den Ringmauern der Städte einschloß und welche in der Erteilung von Ausnahmstellungen und Vorrechten, in Beschränkung und Erweiterung der Rechte den gleichen Zweck zu erreichen glaubte. Innerhalb des Herrschaftsgebietes konnte Alles, von der volkreichen Stadt angefangen bis herab zu dem einsamen Dorfkretscham, von Gnaden und Begnadigungen einer jeweiligen Grundobrigkeit erzählen. So hatte sich auch seinerzeit das „Wirtshaus zum Pirschenstein“ mannigfacher Berechtigungen und Freiheiten zu erfreuen, die ihm von der Herrschaft vorzüglich wegen des Hammer- und Bergwerks zugestanden wurden. Bereits unter dem 8. Juni 1649 waren von der gräflichen Wittwe Margaretha Anna von Thun dem Christoph Schöffel und seinen Erben mehrere Freiheiten erteilt worden.<sup>10)</sup> Es

<sup>7)</sup> Obrigkeitliches Grundbuch vom J. 1682 Fol. 22.

<sup>10)</sup> Fürsteiner Grundbuch vom J. 1644 Fol. 49.

wurde dieses Wirtshaus mit Ausnahme des Erbzinnes und der Schnitterrobot von allen Leistungen befreit und es sollte von diesem Tage an und hinfüro die Gemeinde dasselbe weder mit Scharwerken noch anderen Auflagen im Geringsten zu beschweren, noch zu ihrer Gemein zu ziehen berechtigt sein; ferner das freie Semmel- und Brotbäcken für die Hammerarbeiter und wie es sonst bei der herrschaftlichen Mühle alldort gehalten wird und von Ihrer hochgräflichen Gnaden Herrn Grafen Hannß Sigmund von Thun seligen Gedächtnißes gnädig confirmiret worden, soll er bei diesem Wirtshaus auch zu genießen, desgleichen die Fleischbank allda zu gebrauchen haben, und weil notwendig ein Hufschmid bei dem Hammerwerk sein muß, soll ihm auch zugelassen sein, eine Schmiede bei dem Wirtshaus zu erbauen und dieselbe mit einem Schmid zu besetzen, dieweilen es ohne Schaden der Gemeinde sein kann. Hingegen ist er schuldig, der Herrschaft Bier auszuschenken, so viel allda bedürftig ist, und so auch sonst etwas zu versilbern wäre, soll er es im billigen Wert annehmen, den Pferdebestall für die Hammerpferde auch fernerhin, wie bis dato gesehen, halten, sich auch sonst bei dem Hammer- und Bergwerk jederzeit fleißig und zu der Herrschaft Nutzen gebrauchen lassen, damit dieselbe gnädig zu verspüren habe, daß er sich als ein gehorsamer Untertan mit aller Schuldigkeit erzeigen tut. Außerdem erhielt Christoph Schöffel am 5. Okt. des nämlichen Jahres von der gräflichen Wittwe das oft gedachte „Brücknerhäusel“, wie es durch die vorige Herrschaft von Max Brückner erkauft worden war, nebst einem Wiesfleckel und etlichen Rängen zur Graserei, jedoch unbeschadet der herrschaftlichen Schaastriftsgerechtigkeit, außerdem auch die Bewilligung, wieder ein Wönhäusel dorthin bauen und es mit einem Untertan besetzen zu dürfen, was aber nicht geschah. Weil aber später (6. Oktober 1651) etliche erhebliche Ursachen vorgefallen, die dem Christoph Schöffel wol bewußt waren, also durfte — wahrscheinlich wegen der gefährlichen Nähe des Bergwerkes — von den nächst künftigen hl. Weihnachten an keine Schmiede mehr im Wirtshause gehalten, viel weniger ein Schmid hineingesetzt werden; desgleichen fiel das Brücknerhäusel nebst Wiese wiederum an die Herrschaft anheim. Im Ubrigen wurden die früher zugestandenen Befreiungen und Gerechtsame aufrecht erhalten.<sup>11)</sup> Eine Aenderung trat aber darin ein, als im J. 1675 das Wirtshaus nach dem verstorbenen Christoph Schöffel um den nicht geringen Preis von 501 Schock auf seinen Sohn Georg überging. Aus der Kaufsurkunde geht hervor, daß damals nicht viel dabei zu gewinnen war, indem zwar viel Bier übers Jar aufgeht, der Wirt aber dasselbe allemal selbst holen, auch für die herrschaftlichen Hammerpferde einen Stall und für die Hammerarbeiter einen Schüttboden halten muß. Die Freiheiten, heißt es weiter darin, kann er aber nicht genießen wie sein seliger Vater, indem er die Verrichtung beim Hammerwerk nicht hat, die diesem zukam, sondern er soll seine Schuldigkeit an Steuern und Robotungen (jährlich 3 Schock Zins und 6 Tage auf dem Schönburger Meierhofe ohne Kost und Lohn zu schneiden) gleich anderen Nachbarn entrichten, ausgenommen das Schlachten, Baden und Getreidehandeln, welches ihm gleich seinem seligen Vater erlaubt sein soll. Desgleichen sollen ihm so viele Tage an Handscharwerken abgehen, als er mit dem Bierholen zubringt. Allein so ungnädig auch die gnädige Herrschaft in dieser Vertragsschrift zu Werke ging, so scheint sie dennoch dem Georg Schöffel die früheren Begünstigungen zugestanden zu haben.

<sup>11)</sup> Fürstlicher Grundbuch vom J. 1644 Fol. 57.

Die Familie Schöffel schien aber dieser gräßlichen Gnaden nicht eingedenk zu sein. Der Bauernaufstand, welcher unter der Regierung des Kaisers Leopold I. gegen Ende des Jahres 1679 und im Anfange des J. 1680 in Böhmen und dem angrenzenden Mähren und Schlesien, sowie in der Lausitz losgebrochen war, ergriff zu Ostern 1680 auch die Herrschaft Klösterle und die umliegende Gegend. Der Graf Michael Dswald von Thun mußte sich an die Grenze flüchten und der Aufstand mit Waffengewalt gedämpft werden. Wie in anderen Orten wurde auch hier ein strenges Gericht gehalten. Die in Raaden tagende kaiserliche Kommission sprach über die Güter der Beteiligten die Confiscation aus und verurtheilte Einen aus ihnen zum Tode durch den Strang. Auch Georg Schöffel aus Pürstein hatte sich mit seinen zwei Brüdern dem Aufstande angeschlossen und das Pürsteiner Grundbuch vom Jahre 1644 (Fol. 121) bringt hierüber folgende Mitteilung.

„Demnach sich Georg Schöffel, Wirt zu Pürstein, unterstanden und bei der vorübergegangenen abscheulichen Bauernrebellion sich vor einen Christensteller und Räbelsführer hat gebrauchen lassen, dann aller Unterthanen Ausfag nach die Zusammenrottungen angestiftet, auch hierauf bei der damalig gnädigst verordneten kaiserlichen Kommission sich mit anderen Unterthanen nicht nach Raaden gestellt, sondern als ein Hauptrebell durchgegangen und von der Herrschaft mit Weib und Kind nächstlicher Weile heimlich entwichen ist, und weil er das Jahr hindurch, wie allen Unterthanen der Herrschaft bekannt ist, gar keine Scharwerke (ausgenommen die Erbrobot) der Obrigkeit hat verrichten dürfen und diesfalls nicht Ursache gehabt hätte, die Unterthanen zu allem Bösen anzustiften oder sich zu solchem höchst sträflichen Beginnen gebrauchen zu lassen, auch um dessentwillen von der löblichen k. Kommission, da er, Schöffel, sich gestellt hätte, wie andern dergleichen Aufwieglern geschehen, an Leib und Leben gestraft worden wäre, also ist aus obangezogenen Ursachen sein im Dorfe Pürstein gelegenes Handcharwerksgütel konfiszirt und von gnädigster Grundobrigkeit eingezogen worden.“

Trotz dieses Zornes der gnädigen Herrschaft wurde am 1. August 1680 dem Georg Fischer und Hannß Schmidt, welche die Schwestern des flüchtigen Georg Schöffel zur Ehe hatten, das Wirtshaus um 700 Schock käuflich überlassen, „indem sie sich gegen die Obrigkeit jederzeit aufrecht und redlich verhalten, obzwar dieselbe genugsame Ursache hätte, wegen der entlaufenen 3 Schwäger das Wirtshaus nicht mehr unter die Freundschaft kommen zu lassen.“ Auch wurde den Käufern die frühere Befreiung von allen Leistungen, mit Ausnahme der kaiserlichen Steuer, des Erbzinnes, der Schnitter- und Wiesmathrobot, so wie das Recht des Getreidehandels, Semmel- und Brotbäckens u. s. w. unter Aufrechterhaltung der früheren Verpflichtungen erteilt. 1686 erlangte Hannß Schmidt den Alleinbesitz des Wirtshauses. Ein gleiches Los wie den Georg Schöffel erzielte den Hauptanführer Tobias Fiedler aus Wernsdorf, dessen Hof ebenfalls eingezogen und verkauft wurde. Ueber obrigkeitliche Verordnung der Frau Magdalena Elisabeth Julia von d. Ekin, geb. Freiin von Geißelsberg und Finkelstein, Frau auf Wernsdorf, Laucha und Rösswitz als landtäfelig bestellten Vormünderin der Schmiedgräbnerischen Erben, wurden von dem Rauffschillinge 50 Schock den Gemeinden Wernsdorf, Schönbach, Laucha und Tomitschan für die in der Bauernrebellion aufgelaufenen Soldatenunkosten verabsolgt. Kaiser Leopold I. erließ bekanntermassen von Prag aus unterm 28. Juni 1680 ein Robotpatent; doch wurden die Verhältnisse nicht wesentlich geändert und bereits im J. 1682 ergriff abermals eine Bewegung die Gebirgsbauern des Saazer Kreises, welcher sich auch Klösterler

Untertanen angeschlossen hatten und über deren Verlauf wir bereits berichtet haben.<sup>12)</sup>

Als Schichtmeister nennt uns das Grundbuch in jener Zeit (1668) den Martin Trux einen geb. Pürsteiner (gest. 1678), welcher ein Stück Lungholz an der Röhrenleiten, so hinter dem Pürsteiner alten Schloße gelegen und zu seinem Handscharwerksgütl gehörig, nach vorgenommener Besichtigung und Abschätzung durch den Forstmeister Hans Stolz, Kornschreiber Christoph Löffler und den Schützen Georg Herschmann gegen eine herrschaftliche Hutweide im „Wendtner“ vertauschte. Die Entlonung beim hiesigen Eisenwerke geschah nach „Waagen.“ Der Schichtmeister mußte aus dem Zentner rohen Eisens  $2\frac{1}{2}$  Wag geschmiedetes Eisen liefern und erhielt 1687 für jede Wag ausgeschmiedeten Eisens 3 Rz. Vom 1. Mai bis letzten September 1686 waren im Ganzen  $324\frac{1}{4}$  derlei Wag. Die beiden Aufgießer auf dem Hammerwerk bezogen 1688 schon seit 14 Jahren von jeder Wage 1 fl. 10 kr. als Lohn, welcher wol deshalb so bedeutend war, weil ihre Arbeit mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Zu Ende des XVII. Jahrhunderts ist Johann Rhyher (Glüher?) Schichtmeister und die Zahl der Häuser bereits auf 20 gestiegen.

## Die Papier- und Draterzeugung.

### Pürstein ein Gnadenort.

Ein munteres Leben brachte für das Dörfchen das folgende Jahrhundert. Während die schweren Schläge des Eisenhammers und das muntere Geklapper der Mühle in dem unteren Tale erschallten, war es in dem Talesgrunde gegen Weigensdorf, dem Finkelseine, noch allenthalben still und öde. Das Wächlein floß hier in ungeschwächter Kraft dahin und nirgends hemmte ein Werk seinen regen Lauf; doch bald sollte es auch hier von der Menschenhand bei ihrem Schaffen ausgebeutet werden, nämlich zur Papierbereitung. Zunächst ist es die Familie Better, mit der der Schöffel befreundet und verschwägert, welche jetzt in den Vordergrund tritt und diesem neuen Erwerbszweige an dem äußersten Ende des heutigen Dorfes eine Stätte bereitete. Um den Beginn des vorigen Jahrhunderts baute Christian Better, ein Schwiegerson des Christoph Schöffel, eine Papiermühle (N. C. 18) mit mehreren Gebäuden und 4 Stampflöchern von Grund auf ganz neu. Ein Peter Better, ebenfalls Papiermacher in der obrigkeitlichen Mühle, kaufte 1708 von seinem Schwager Christoph Schmidt das Wirtshaus und überließ es 1723 an seinen zukünftigen Eidam Joh. Christoph Engelstetter, dessen Nachkommen sich bis zum J. 1829 im Besitze dieses Wirtshauses behaupteten, wo es an die Herglische Familie überging. Zu eben jener Zeit (1728) bestand in Pürstein eine kaiserliche Zollstätte. Als kaiserlicher Einnemer wird Johann Christoph Better genannt. In dem heutigen Gärberhause (N. C. 14) wurden hinter einer alten Vertäfelung noch Zollamtszettel über Güter ausgestellt gefunden, welche von Engelhaus reisten. Dieser Joh. Christoph Better kaufte von seinen Geschwistern nach dem Tode seines Vaters 1728 die Papiermühle um 620 fl. Rhn. und es wurde von der Herrschaft festgestellt, daß künftighin wie bisher nur 2 Haderfammerler und nicht mer gestattet werden, welche die Lumpen sammeln und um den laufenden Wert abliefern sollen; doch wurde

12) Vereinsmitteilgen. IX. 60.

dem Papiermacher erlaubt, fremde Lumpensammler aufzunehmen. Diese Papiermühle bestand bis zum J. 1756.

Fast gleichzeitig mit ihr entstand noch eine zweite (N. C. 20), welche zum Unterschied die „obere Papiermühle“ genannt wurde. Sie war von der Herrschaft erbaut und 1722 an Josef Hergl erblich überlassen worden. Nach der bezüglichen Kaufsurkunde bestanden darauf folgende Rechte und Verpflichtungen:<sup>13)</sup>

1) Was die nötigen Zufuren und Handlanger an Geschirrh Holz und bei Bauherstellungen anbelangt, so sollen sie die Untertanen auch fernerhin ohne des Papiermachers Entgelt zu leisten schuldig sein; die Bauunkosten aber hat er künftig allein zu tragen, ausgenommen das notwendige Bau- und Geschirrh Holz, welches aus den obrigkeitlichen Waldungen unentgeltlich gegeben und beigeschafft werden soll. Auch soll dem Käufer erlaubt sein, zu den gangbaren 5 Stampföchern noch 3 dergleichen auf eigene Kosten zu errichten;

2) Hadersammler sollen künftig allerzeit wie bishero nur 5 gestattet werden.

3) Dagegen ist der Käufer gehalten, jederzeit ein gutes, taugliches Papier zu verfertigen und so viel verlangt wird, um den bisherigen billigen Preis an das herrschaftliche Amt abzuliefern. Sollte jedoch der Käufer oder ein folgender Besitzer sothaner Papiermühle kein taugliches Papier erzeugen oder den festgesetzten Zins (110 fl. Rhn.) nicht rechtzeitig entrichten, so soll er sogleich abgeschafft und ein anderer tauglicher Papiermacher gegen Erlag des Kaufschillings und Ersatz der Verbesserungen eingesetzt werden. Hierzu kamen später noch folgende Bedingungen:

4) Es sollen dem Papiermacher die vorher aus dem Klostler Burggrafensamt gegebenen 3 Strich Kalk auch fernerhin ohne Entgelt verabsolgt werden.

5) Er soll gehalten sein, ein auferbaulich christkatholisches Leben zu führen, wie auch die Seinigen dazu verhalten, verdächtigen fremden Leuten nicht den Aufenthalt gestatten, übrigens wie jedes andere Gemeindeglied sich friedlich und einig aufführen, damit nicht durch ihn oder sein Weib ein Aergerniß entstehe, die Nachbarschaft nicht beunruhigt und der Allerhöchste beleidigt werde. Die neue Erwerbsquelle, welche sich mit der Papierbereitung für unser Dorf aufgetan hatte, muß gleich Anfangs einen guten Ertrag abgeworfen haben. Der Segen, der namentlich im Hause der Hergl eingekert war, zeigte sich auch in frommen Werken. Noch bis zum J. 1732 entberte das Dorf eines Gotteshauses, die Leute mußten bis dahin ausschließlich nach Klostlerle in die Kirche gehen. Im J. 1724 ließ aber der Papiermacher Josef Hergl nahe an seiner Wohnung eine Kapelle zu Ehren seines Namenspatrons bauen, welche mit einer Glocke, kirchlichen Gerätschaften u. s. w. reichlich ausgestattet und am 20. Oktober 1732 von dem Klostler Pfarrer Franz Holzbacher eingeweiht wurde. In der achteckigen Kapelle war gegenüber dem Eingange der Altar des hl. Josef des Nativaters aufgestellt, zu dessen Seiten in Nischen zwei Heiligenbilder standen. Die Einrichtung stimmte stülgemäß mit dem Baue überein und das Ganze bot einen erhebenden Eindruck. Die heilige Stille in den gottgeheiligten Räumen inmitten der Waldeseinsamkeit ließ manches gebeugte Herz hier Trost und Frieden finden und heller Glockenschall traurig und freudig erzitterte durch das Thal. Hier verrichtete der erste Ortsseelsorger von Pürstein seine gottesdienstlichen Hand-

13) Obrigkeitliches Grundbuch vom J. 1682 fol. 38.

lungen. Gegenwärtig ist die Kapelle in ein Wohnhaus (N. E. 56) umgewandelt und vor mereren Jaren von den Gebrüdern Kühnl eine Papiermühle angebaut worden. An der Aussenseite und dem Innern der Wonstube kann man den früheren Zweck dieses Gebäudes sofort erkennen.

Am 15. Oktober 1773 wurde von den Herglischen Erben die Papiermühle, in welcher ein ganz neuer Holländer erbaut worden war, an Johann Fraß, Bürger der befreiten Bergstadt Weipert, verpachtet. Zu jener Zeit bestand dabei eine Flußsiederei, welche aber der Malmüller Ignaz Schöffel gegen dem an sich gebracht hatte, daß er dafür den Kirchenzins entrichtete und die Herglischen Kinder mit dem Notwendigsten nach Möglichkeit bedenken wollte. Die Waisen werden zugleich als arm bezeichnet. Der Glückstern der Familie war erblich und am 6. Juni 1798 mußte die Papiermühle gegen Erlag von 3060 fl. W. an Franz Dieß, hürgerlichen Müllermeister der königl. Bergstadt Weipert, verkauft werden. Ein Sproß dieses Geschlechtes, wol der letzte männliche, war Franz Hergl, allgemein nur der „Papier-Franz“ genannt, welcher bis in seine letzten Lebensstage die Stelle eines Gemeinbedieners und Briefträgers versah. Mit ihm wurde am 23. Dezember 1869 in unserer Gemeinde zugleich der letzte Veteran aus den Freiheitskriegen zu Grabe getragen.

Weit mehr als die Herglische Kapelle, beschäftigte ein geweihter Ort im untersten Teile des Dorfes die gläubigen Gemüter. Im vorigen Jahrhundert war Fürstein ein beliebter Wallfahrtsort. In der noch gegenwärtig bei dem sog. Guglhäusel N. E. 40 stehenden Nische war das Gnadenbild angebracht und durch Opfergaben ein bedeutender Beitrag gesammelt worden. Schon 1761 verzeichnet das Fürsteiner Grundbuch ein Mariahilfsbildel-Kapital mit 50 fl. Ueber die Entstehung erzählt man sich Folgendes:

Die Tochter des Häuslers Christoph Brückner litt an bösen Augen, und verlor sich zur hl. Jungfrau. Ihr brennendes Verlangen, die Gnadenmutter zu sehen, blieb lange unerfüllt; denn ihr Auge war erblindet und jeder Hoffnungsstral verloren. Da erschien ihr einst in einem Traumgesichte die Himmelskönigin mit der Manung, aus einem Stücke Lindenholz in dem Saarer Wald ein Bildniß zum Heile der leidenden Menschheit hauen zu lassen. Diesem frommen Oranzen folgend machte sich der alte Brückner mit dem ersten Morgengrauen auf den Weg und traf wunderbarer Weise in dem Walde, der der Linden ganz entberete, einen Block von diesem Holze. Der fromme Mann ließ daraus durch einen Märzdorfer Insassen ein Bild von Maria-Hilf anfertigen, und als eines Abends seine kranke Tochter zu dem Bildniße die Zuflucht nam, und ihre bliuden Augen im Gebete zum Himmel emporschlug, da leuchteten im milden Glanze die Blicke der Gnadenmutter, ein heller Glorienschein ergoß sich von ihrem Bilde über die Beteterin, und wie Schuppen fiel es von ihren Augen, welche nun plötzlich durch die Nacht den Himmel mit seinen tausend Sternen wieder schimmern sahen. Ihre Bitte hatte Erhörung gefunden und ihr Gebet zu Maria-Hilf ihr Mariens Hilfe gebracht. Bald zog das Bild wegen seiner außergewöhnlichen Erscheinungen viele Leute, selbst Prozessionen aus der Umgegend herbei. Unter Anderem äußerte die zwischen dem Gugl- und dem Brücknerhäusel (Nr. E. 37) am Bache befindliche Quelle eine wunderbare Heilkraft und wurde darum auch als „heiliger Brunnen“ verert. Die schwersten Kranken, selbst Unheilbare genasen, wenn sie von dem heiligen Wasser tranken oder sich damit wuschen. Noch von unseren Großeltern wurden allerhand Kricken an der Statue, sowie im Hause N. E. 40 angetroffen.

Bei dem häufigen Besuche des Gnadenbildes sammelte sich ein bedeutendes Opfergeld (gegen 1700 fl. gangbare Münze und 300 fl. angehenkeltes Geld),



welches Anfangs von dem Schichtmeister Josef Klyher verrechnet wurde. Diese Seitenandacht wollte jedoch den Priestern von Klösterle, welche diesem Städtchen den Anstrich einer „heiligen“ Stadt zu geben und es namentlich durch den Bau der Maria-Trost-Kirche (1743) zu einem Wallfahrtsorte zu erheben suchten, nicht behagen. Ueber ihr rastloses Betreiben wurde vom Klösterler Oberamte das Bildniß sammt dem Gelde abgefordert und letzteres in Gegenwart des Ortsrichters Franz Krehan gegen die Versicherung übergeben, daß es im Falle eines Kirchenbaues wieder zurückgestellt werde. Ebenso wurde das Marienbild ohne behördliche Genehmigung nebst 12 Duzend seidnen Tüchern, 6 großen und kleinen Altarleuchtern und 12 Altartüchern eigenmächtig weggenommen. Als nun die Pürsteiner Gemeinde durch die Allerhöchste Gnade des Kaisers wirklich das Glück hatte, eine neue Kirche zu bekommen, stellte sie wegen dieses Geldes, wovon nur noch 750 fl. übrig geblieben waren, Anfrage und wurde zufolge der verweigerten Herausgabe klagbar. Ueber diese Beschwerde gelangte vom Saazer Kreisamte am 7. Juli 1789 unter dem Kreishauptmanne Ignaz v. Ottilienfeld folgende Entscheidung herab:

„Klösterler Amt!

Inhalt hoher Eröffnung vom 20. Mai und Empfang heutigen ist die von denen zur Pürsteiner Expositur gehörigen Gemeinden angeforderte Wiederübertragung des dormalen zu Klösterle befindlichen und eigenthümlich für Pürstein gestifteten und zur Kirchenaushilfe mit 527 fl. Vermögen dotirten Marienbildes an den eigenthümlichen und primitiven Ort Pürstein um so billiger, als

a) diese Statue rechtmäßig der Pürsteiner Kirche angehört, auch dieser Kirche und nicht jener zu Klösterle das von dem dabei vorhandenen Vermögen zur Bestreitung der Kerzen, des Weines und der Hostien zufließende Emolument gebührt; auch

b) die Pürsteiner Kirche seit der Pfarregulirung mit der Pfarrkirche zu Klösterle nicht mehr unter einem Patronate stehet, hiemit der Religionsfond als Patronus der Pürsteiner Kirche einen Nachtheil leiden würde, wann das der Pürsteiner Kirche eigenthümlich gehörige Emolument von der unter einem Privatpatronate stehenden Pfarrkirche zu Klösterle, für dessen Erfordernisse der eigene Patron zu sorgen hat, entzogen werden sollte. Das Amt hat daher die folgende Veranstaltung zu treffen, daß dieses Marienbild sammt dem Vermögen wieder nach Pürstein überfetzt und der Genuß des diesfälligen Kapitals in die Dotation der Pürsteiner Kirche eingerechnet und zugleich auch hiervon der daselbst befindliche Lokalseelforger verständigt werde.“

Wie schwer übrigens in Klösterle das Geld herausging, beweist der Umstand, daß diese kreisämtliche Verordnung von dem Saazer Kreiskommissär Steigert zwangsweise vollzogen werden mußte. Das Bildniß selbst aber war nach seiner Wegnahme dem Zeugweber Czehil in Raaben geschenkt worden; es wurde von diesem für 10 fl. wieder zurückgelöst und von dem Pfarrer Schmiedl auf dem Altare der Rotkirche in der Hoffnung aufgestellt, diesen Kultus wieder zu beleben; allein der fromme Glaube schien inzwischen erloschen zu sein, weil das Gnadenbild keine geheimnißvolle Bedeutung mehr erlangte. Unter dem hochwürdigen Pfarrer und Dechant P. Tschöchner wurde es an seinen ursprünglichen Ort in feierlicher Prozession übertragen, wo es gegenwärtig in Ermanglung von Fenstern hinter Läden verschlossen und vereinsamt ist. Denn die Zeit der Wunder und Zeichen ist vorbei und Niemand anet mehr, daß dem Bilde einst eine höhere Kraft beigelegt wurde.

Doch nicht so friedlich verlief das vorige Jahrhundert. Die Kriegsstürme unter Kaiserin Maria Theresia erstreckten sich auch bis auf unser Dorf und namentlich wurde es von dem französischen Entzugsheere, welches unter Mallebois über Eger 1742 hereinbrach, mit Einquartierungen hart mitgenommen. Johann Christian Lux hatte während der Kriegstrouben so viel gelitten, daß ihm eine Donifikation von 400 fl. angewiesen wurde. Trotzdem war er nicht zu retten und selbst der zwangsweise Verkauf seines Handscharwerksgütchens im J. 1752 ergab nicht die Mittel, um seine sämmtlichen Gläubiger zu befriedigen. Am 8. September 1762 erpreßten die Preußen in Schmiedeberg 158 fl., in Dörsdorf 200 fl., in Sonnenberg 311 fl., in Wohlau 56 fl., in Tribitsch 27 Dukaten und gingen dann nach Klösterle, welches Städtchen allein 482 fl. Brandsteuer zahlen mußte. In Brunnersdorf konnte sich der Verwalter nur durch Erlag von 20 Dukaten und 200 fl. die Freiheit erkaufen. Platz mußte 50 fl. zahlen. Sodann besuchten sie Kralupp und kehrten über Joachimstal nach Sachsen zurück. Die Geißeln, welche sie mit sich genommen hatten, wurden in Fürstein festgehalten und sollten nach Magdeburg geführt werden. Erst als die Untertanen der Herrschaften, welchen diese Gefangenen angehörten, 4912 fl. 30 kr. ablieferten, wurden sie freigelassen. In Borgrün hatten die preussischen Truppen am 8. September 1765 an Geld 80 fl. erpreßt und außerdem 5 Pferde weggenommen. Wegen des großen Schadens, den jene Gemeinde durch die Feinde erlitt, faßte sie den Beschluß, daß für den Fall, wenn — was Gott für sei! — Jemand von der Nachbarschaft wieder in ein solches Unglück fallen und durch den Feind seines Viehes beraubt werden würde, ihm von der Gemeinde der dritte Teil dazu beigetragen werden soll.<sup>14)</sup>

Inzwischen war am 17. August 1756 in der untern Papiermühle (N. E. 18) unvermutet Feuer ausgebrochen und dieselbe bis auf den Grund eingäschert worden. Ueber 4 Jare stand sie leer und öde, und trotz Feilbietung und aller möglichen Bemühungen war kein Papiermacher aufzutreiben, der solche wieder aufgebaut und unter den früheren Bedingungen bewirbt hätte. Denn da in Fürstein schon eine Papiermühle (die obere) bestand, so wurden alle derlei Professionisten abgeschreckt und Keiner getraute sich, seine Nahrung dabei zu finden. Da meldete sich endlich ein Käufer, der Fürsteiner Müller Ignaz Schöffel, um die Brandstelle gegen dem, daß ihm erlaubt würde, einen Malmgang darauf zu errichten; doch sollte diese Mühle dem Fürsteiner Müller ohne Präjudiz sein, sondern das Malwerk rein zum Handel und Wandel betrieben werden, und falls es an einen anderen Besitzer als den Fürsteiner Müller gelangen würde, derselbe bei Strafe von 20 Rthlr. und im Falle öfterer Betretung bei gänzlicher Abschaffung von der Mühle keinem Gast, der in die alte Mühle gewidmet ist, malen, sondern sich des Malwerkes lediglich zum Handel und Wandel bedienen. Würde sich aber ein Papiermacher finden, der gedachte Mühle wieder zu derlei Betrieb einrichten wollte, so sollte ihm dies gegen den ermäßigten Zins von 20 fl. gestattet werden. Würde aber die Brandstätte weder zu dem einen noch anderen verwendet, sondern sich ein Horschmied oder Dratzieher anbieten, der solche zu seinem Handwerksbetriebe gebrauchen möchte, so stünde auch dies dem Käufer frei, wenn er nur ein untertäniger Besitzer ist und den Zins von 20 fl. richtig abführt. Der Bau einer Malmühle auf jenem Plage unterblieb zwar damals und erst in den 1850-er

14) Das Borgrüner Gemeindebuch, so gemacht ist worden Anno 1746, aufbewahrt in der dortigen Gemeindelade.

Saren wurde von dem gegenwärtigen Besitzer Max Baier das Werk hiefür eingerichtet, nachdem es zuvor als eine Waffenschmiede benützt worden war; doch kaufte Franz Weber 1784 von seinem Schwiegervater Anton Zebisch das Wonhäusel N. E. 18 und errichtete auf der Brandstelle eine Dratmühle. Jetzt war aus der unteren Papiermühle die obere Dratmühle geworden. Denn die Drat-erzeugung hatte ihren Sitz auch auf den Wiesen gegen Aubach aufgeschlagen, wo die Familie Grund auf herrschaftlichem Boden die Dratmühle N. E. 45 baute. Am 28. März 1777 kaufte Bernard Grund um 250 fl. und den Jahreszins von 11 fl. von der Obrigkeit die unter Pürstein befindliche alte Baustelle, welche einstmals als ein Hammerwerksgebäude gebraucht worden war, sammt dem dazu gehörigen Wassergraben und mit Erlengehölze umwachsenen „Teuchtl“, der anliegenden Gräseerei und einem Platz, allwo alte Schutt- und Schlackenhausen gelegen sind, um daselbst eine Dratmühle zu erbauen. Dieses Geschlecht gehörte wol zu den reichsten, die Pürstein bis dahin zälte und besaß außerdem die Königsmühle zu Stolzenhain. Das Vermögen der „Grunds“ wurde im Jahre 1801 auf 12.010 fl. 15 kr. W. W. berechnet. Auf dieser Dratmühle lastete die Verpflichtung, das zum Dratzug erforderliche Eisen von dem herrschaftlichen Eisenwerke zu beziehen und kein fremdes Eisen bei Verlust einzuführen, so wie die Aubacher Malmühle nicht im Geringsten in ihrem Betriebe zu verkürzen. Das Dratwerk N. E. 45, dessen Wert 1801 mit 1200 fl. W. W. angefezt wurde, schätzte man 1819 sammt Won- und Nebengebäuden allein auf 11.597 fl. 33 kr. W. W. Es enthielt damals 1 Schmiede, 1 Blasbalg, 1 Wasserrad, 1 Drathammer, 6 Dratzangen und 4 Leiern. Die Familie Grund verblieb in diesem Besitze bis zum J. 1825, wo ihn Johann Grund an den Aubacher Wundarzt Wenzl Blach verkaufte.

Noch eine andere Feuersbrunst hatte im vorigen Jahrhundert die Ortschaft heimgesucht. 1726 brannte die obere Eisenstahlhütte gänzlich nieder. Als Schichtmeister wird 1744 Ignaz Alyher und nach ihm Josef Alyher genannt. Im J. 1792 werden Johann Georg Weber (ein Bruder des bekannten Oberforstmeisters Nikolaus Weber; aus Reichenweiher im Ober-Elfaß) und Bernard Grund als Pächter des Hammerwerkes erwähnt. 1796 aber ward der Pacht behoben, das Werk von der Herrschaft in eigenen Betrieb übernommen und Georg Weber als Schichtmeister mit einem Gehalte von 400 fl. und einigen Naturalien auf 9 Jare als Schichtmeister angestellt.

Noch ist zu erwähnen, daß zwischen der Papiermühle und der oberen Dratmühle von Josef Weinert, dem späteren Besitzer der Papiermühle, ein Leinöschlagwerk nebst Hufschmiede bei dem Wonhäusel N. E. 21 errichtet wurde, welches dieser von Max Weber aus Aubach an sich brachte.

### **Pürstein als Kirchspiel.**

Während aber die übrigen Ortschaften der Herrschaft, weil auf den Landbau angewiesen, keine besondere Vergrößerung erfuhren, sehen wir unseren Ort, begünstigt von seiner Lage am Bache und dessen starkem Gefälle, durch Errichtung von Wasserwerken immer mehr sich erweitern. Jener Talesarm, der „Finkenstein“, welcher ein Jahrhundert vorher noch unbewohnt war, ist nun ein wichtiger Bestandteil des Dorfes geworden und im J. 1786 dessen Häuserzal bereits auf 44 gestiegen. Noch mehr gefördert wurde der Aufschwung, den der Gewerbsfleiß hier nam, durch die neugestaltende Tätigkeit jenes erhabenen Kaisers, dessen Name insbesondere die armen Gebirgsbewoner mit Preis und Dank erfüllen

muß, nämlich Kaisers Josef II. Mit der von ihm verfügten Aufhebung aller dem Volkswohl abträglichen Klöster wurde gleichzeitig die Einziehung ihrer Güter ausgesprochen und daraus ein Fond zur Förderung religiöser und humaner Bildung, der „Religionsfond“ gebildet. Der Entstehung dieses Fondes verdankt Fürstein einen Seelsorger und Lehrer, welche die Gemeinde unter den früheren Verhältnissen gar nicht oder nur unter unerschwinglichen Opfern erlangt haben würde, und dennoch waren sie für Fürstein und die umliegenden Ortschaften ein immer süßeres Bedürfnis geworden. Der Weg zur Klosterler Kirche war zu weit und beschwerlich, namentlich zur Winterszeit, und die St. Josefs-Kapelle an den wenigen Tagen, wo hier Gottesdienst gehalten wurde, viel zu klein, um alle Andächtige zu fassen. Da brachte ein Dekret aus des Kaisers edler Hand, was so vielfach gefühlt und vermißt worden war. Im J. 1786 wurde ein Lokalist für Fürstein bestimmt und zugleich dessen Besoldung aus dem k. k. Religionsfonde angewiesen.

Der erste Lokalist war P. Augustin Fischer seit 19. November 1787. Er wohnt Anfangs bei dem Schmied Franz Krehan (N. E. 44) im ersten Stockwerke. Allein wegen verschiedener Unannehmlichkeiten wurde ihm von den Pfarrgemeinden das von Bernard Grund erbaute Auszugshäusel eingeräumt, wofür diesen mit Hofdekret vom 3. Juni 1789 ein jährlicher Zins von 16 fl. bewilligt wurde. Weil es gegenüber der später erbauten Kirche stand, so wurde es von den Gemeinden angekauft und als Bauplatz des neuen Pfarrgebäudes (1822 und 1823) verwendet, welches 4801 fl. 7¼ kr. W. W. kostete.<sup>15)</sup>

Um den weiten und beschwerlichen Weg zur St. Josefs-Kapelle zu vermeiden und zugleich den erforderlichen Raum zu einem Gotteshause zu gewinnen, wurde von den eingepfarrten Gemeinden über Andrängen des P. Schmiedl im Garten des Franz Engelstätter, Besitzers des oberen Wirtshauses am Dache da, wo bis in die letzte Zeit als Gedenkzeichen ein großes hölzernes Kreuz stand, in unmittelbarer Nähe der Pfarrerswohnung eine Notkirche erbaut und zum Gottesdienste eingerichtet. Dahin kamen auch die Messgewänder und Geräte aus der St. Josefs-Kapelle mit Ausnahme des Altars, der wegen der niedrigen Decke des Schauers nicht aufgestellt werden konnte. Mit Subernalverordnung vom 18. September 1789 wurden für die hiesige Lokalie die beiden Glocken des Flöhauer St. Wenzel-Kirchens bestimmt und nebst der Glocke der Fürsteiner Kapelle auf einem Gerüste neben der Notkirche aufgestellt.

Auf P. Fischer, welcher am 15. Juli 1790 eines plötzlichen Todes starb, folgte am 18. Dezember desselben Jahres der Franziskanermönch P. Theodor Schmidl, am 30. März 1749 zu Böhmisch-Biesental geboren. Unter ihm hielt der berühmte Leitmeritzer Bischof Ferdinand Ritter von Schulstein die kanonische Visitationsreise. Durch Verwendung des Saazer Kreisauptmannes von Mayer und des Schulkommissärs Johann Schmiedl gelang es dem rastlosen Bemühen des neuen Seelsorgers, daß zu einer neuen geräumigen Kirche am 11. Okt. 1795 der Grundstein gelegt wurde.<sup>16)</sup> Er wurde von P. Maximil. Bamosch, Bezirksvikar in Raaden, eingeweiht und liegt hinter dem Hochaltare in der Mitte der Mauer etwa eine Elle über dem Grunde mit einer Beschreibung aller Merkwürdigkeiten dieses

15) Urban von Urbanskädt a. a. D. S. 101 beziffert den Bauaufwand fälschlich auf 948 fl. 53 kr. Eine gleiche Summe bezeichnet er als Baukosten des Schulhauses. (S. 102.)

16) Offenbar ist es nur ein Druckfehler, wenn bei Urbanskädt a. a. D. S. 100 als Jar der Grundsteinlegung 1775 zu lesen ist.

Baues wie auch der denkwürdigen Begebenheiten jener Zeit und der damals lebenden Kirchkinder. Noch bevor zu dem Kirchenbaue geschritten wurde, versammelte P. Schmiedl die Schuljugend auf dem Bauplatze und ließ von ihr den Grund zu dem Hochaltare graben, damit sie später das fromme Bewußtsein tragen könnten, die Ersten gewesen zu sein, welche den Grund zu dem neuen Opferherde und Gotteshaufe legten.

Der Bau schritt rasch vorwärts und noch im J. 1796 brachte man die Kirche bis auf den Turm unter das Dach. Mit Hofdekret vom 18. März 1797 wurden die Ortsgemeinden Endergrün, Weigensdorf und Röbling, welche bis dahin zur Wotfcher Kirche eingepfarrt waren, der Pürsteiner Seelsorge zugeteilt, die Lokalie Pürstein zur Pfarre erhoben und zugleich der bisherige Lokalist P. Theodor Schmiedl wegen „seiner vortrefflichen Eigenschaften und wegen seiner eifrigen Verwendung in der Seelsorge“ als Pfarrer um so mer bestätigt, als sich derselbe erbot, bis nach hergestelltem Frieden mit seiner bisherigen Lokalistendotation vorlieb zu nehmen und dem Religionsfonde nicht zur Last zu fallen. Durch den ganzen Sommer des J. 1797 wurde am Baue der Kirche gearbeitet und dieselbe auch vollendet. Sie ward noch im nämlichen Jahre von Paul Gruber, Oberamtmann und Baudirektor in Klösterle, mit Hilfe seiner beiden Söhne Emanuel und Augustin und des Klösterler Kunstmalers Franz Gaube ausgemalt. Die 3 Altarbilder verfertigte Josef Kramulin, Kunst- und Historienmaler in Karlsbad. Die Kirche kostete bloß 5678 fl. 11¼ kr. C. M., was freilich dadurch erklärt wird, daß die Eingepfarrten die Furen und Handlangerdienste leisteten. Weil die Beendigung des Kirchenbaues in den Herbst fiel, so wurde als Kirchenpatron ein Heiliger gewählt, dessen Fest in jene Jahreszeit fällt, nämlich der hl. Wendelin. Noch in dem nämlichen Jahre u. z. am Festtage dieses Heiligen den 20. Oktober 1797 wurde die Kirche feierlich eingeweiht und dieses Freudenfest 3 Tage lang gefeiert. So gestaltete sich das erste Kirchenfest zu einem wahren Kirchweihfeste. Zur Erinnerung hält man seitdem diese beiden Feste immer am 4. Sonntage im Oktober. Die ersten drei Knaben, welche in der neuerbauten Kirche getauft wurden, erhielten zu Ehren des Kirchenpatrons den Namen Wendelin und waren Wendelin Lux von Reichen, Wendelin Dienert von Tschirnitz und Wendelin Zebisch von Endergrün. Der Pfarrer Schmiedl war ein eifriger Vogelsteller und hatte überall Schlingen und Vogelherde. Er wurde 1813 als Pfarrer nach Neusattel übersetzt.

Ihm folgte am 11. Dezember (6. Oktober?) 1813 als dritter Seelsorger und zweiter Pfarrer P. Franz Wenzl Tschochner. Unter ihm erhielt die Kirche manche Bereicherung. Die 3 Altäre wurden gemalt, wie dies an der Wand hinter dem Hochaltare zu lesen ist: „Im Jahre 1826 sind unter Wenzl Tschochner, Pfarrer in Pürstein, die 3 Altäre der Pürsteiner Kirche durch die Wohlthätigkeit der Kirchkinder von Andreas Friedrich aus Komotau gemalt worden.“ Ebenso sorgte Pfarrer Tschochner für ein neues Geläute. Es wurde in den Jahren 1842 und 1843 beigebracht, nachdem die am 17. Juni 1833 von dem Pilsener Glockengießer Wenzl Berner gelieferten Glocken schlecht und bereits nach 2 Jahren ausgeschlagen waren. Den Bemühungen dieses hochwürdigen Seelsorgers ist es auch zu verdanken, daß durch fromme Gaben die nötigen Geldmittel zur Anschaffung eines Kreuzweges zusammenkamen, welcher von dem Kunst- und Historienmaler Johann Grub in Leitmeritz gemalt und am 15. Mai 1849 von dem Franziskaner-Guardian P. Placidus Grüne eingeweiht wurde. Unter ihm ist weiters der große Glasluster von F. A. Fischer, Glashändler aus Morchenstern, angekauft worden u. s. w., gewiß würdige Zierden für ein Gotteshaus!

P. Tschochner, zu Sehlau bei Raaden geboren, verschied selig im Herrn und von Allen beweint am 4. August 1860. Noch im J. 1856 hatte er zur hiesigen

Festzeit sein 50-jähriges Priester-Subildium gefeiert, bei welcher Gelegenheit ihm der Titel eines „Erzdechanten“ verliehen wurde. Die Gemeinde unterließ es nicht, diesen Jubeltag in der festlichsten Weise zu begehen. Nachdem P. Tschöchner am 1. September 1859 mit einem jährlichen Ruhegehälte von 300 fl. und einer Personalzulage von 100 fl. in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden war, starb er als altersschwacher Greis (87 Jahre alt) und gänzlich erblindet inmitten seiner treuen Gemeinde, der er durch 46 Jahre als Seelenhirt vorstand. Ein Vater der Waisen und Woltäter der Armen erübrigte er bei seiner bekannten Freigebigkeit ein kaum nennenwertes Vermögen und selbst dieses, bestehend aus einer Bibliothek (650 Werken mit 1310 Bänden) vermachte er dem Waisenhause zu Raaden in der väterlichen Absicht, sie so ungeteilt zu erhalten. Mit ihm ging das segensreiche Wirken eines wahren Priesters zu Grabe. Denn er war ein treuer Diener des Herrn und seines Volkes und darum sei sein Andenken geheiligt!

Außer den Tröstungen eines Seelsorgers spendete der segnende Genius Kaisers Josef II. unserem Dorfe noch eine andere Woltat, nämlich die Schule. In einem alten Schulverordnungsbuche heißt es: „Im J. 1787 den 28. September am Feste des hl. Wenzl ist der erste geprüfte Lerer nach Pürstein angestellt worden Namens Franz Werner von der Prinz Waldesischen Herrschaft Ploschkowitz gebürtig aus dem Leitmeritzer Kreis.“ Bei dem Mangel eines Schulgebäudes wurde der Unterricht im sog. „Zinnerhause“ N. C. 8 erteilt. Das gegenwärtige Schulhaus wurde erst später gebaut. Der 2. Lerer war seit 1810 Josef Bed. Er war in Wohlau 1785 geboren und hatte in Reischdorf, welches sich zu jener Zeit einer ausgezeichneten Schule auf weit und breit erfreute, als Skolar gelernt. Mit einer für die damalige Zeit außergewöhnlichen Bildung für das Verfach ausgestattet diente er sodann im Egerlande, in Kupferberg, Neuhammer bei Bärzingen und in Weigensdorf, wo er sich 1806 mit der dortigen Försters-tochter Maria Reismüller verheiratete und 1810 nach Pürstein überfetzt wurde. Noch lange, als ihn schon die Kräfte verlassen hatten, mußte er sein Brot im Schweiß des Angesichtes verdienen, bis er 1862 mit einem jährlichen Unterhalte von 165 fl. in den sauer errungenen Ruhestand trat. Josef Bed verstarb am 6. Febr 1865 bei seinem Sone Theodor Bed, Lerer in Luntau, und Alle, die ihm die erste Ausbildung zu verdanken haben, werden sein Andenken in Ehren halten. Der Verlust dieser Verkraft beschäftigte lebhaft die Fürsorge jener Familienväter, welche in einer zeitgemäßen Heranbildung ihrer Kinder eine Gewissenspflicht und sichere Gewähr für deren Zukunft erblickten und deshalb den weitaus größten Teil der Gemeinde bildeten. Von dieser Erwägung geleitet und wegen verschiedener Uebelstände, die sich bisher in Bezug der Wal der Verkräfte und der Instandhaltung des Schulgebäudes eingeschlichen hatten, faßte der Gemeindeaus-schuß in der Sitzung am 9. Juni 1865 auf Grund des Gesetzes vom 13. September 1864 den Beschluß, das bis dahin von dem Religionsfonde über die Schule ausgeübte Patronat zu übernehmen, und wurde dieser Beschluß auch von dem k. k. Bezirksamte unterm 2. Jänner 1866 Nr. 3109 bestätigt. Ein so guter Wille die Merzal der Gemeindevetreter befeelte, so ante doch Keiner die Hindernisse und Gefahren, welche die Wal eines neuen Lerers den Vessergestinnaten bereiten sollte. Die nachgesfolgten Vorgänge bieten dem Kulturhistoriker allerdings reichlichen Stoff, um hier in einem kleinen Zeitgemälde die Zustände wiederzu-spiegeln, unter welchen das Schulwesen im Ganzen und Großen seufzte. Allein es hieße alte Wunden aufreißen; zudem leben die Ereignisse in zu frischer Erinnerung Aller, als daß sie an diesem Orte eine nähere Beleuchtung finden sollten,

und tagtäglich manen die schwarzen eisernen Kreuze an den Ortswegen als traurige Gedenkzeichen an die finstere Leidenszeit. Genug, der Kampf, der hier sich im Kleinen abwickelte, ist nunmehr auf allen Linien im Großen durch die neue Schulverfassung glücklich ausgefochten worden und dieses Bewußtsein muß jene wackeren Streiter mit stolzer Genugthuung erfüllen, welche einst für ihr redliches Streben bloß Verbüchtigungen und Verfolgungen ernteten. Die ersten Mitglieder, welche in den neuen Ortsschulrat gewählt wurden, waren die Herren Wenzl Guba, Johann Tippmann und Ignaz Klein und leisteten am 4. Mai 1870 die Angelobung. Mit Beschluß des k. k. Landesschulrates für Böhmen vom 22. April 1873 wurde bekanntlich die Erweiterung der Pürsteiner Schule zu einer dreiklassigen und die Errichtung einer zweiten Lehrerstelle vom 1. Jänner 1874 angefangen bewilligt.

Mit Dankbarkeit kann unser Dorf seiner früheren Grundherren gedenken, insbesondere des Grafengeschlechtes von Thun, welches nicht nur den Bergbau als ein heiliges Erbe seiner Besitzvorfahren warte und förderte, sondern auch hier in der Taleswildniß freundliche Werkstätten dem Gewerbesleiß eröffnete; mit stolzer Freude und den Gefühlen treuer Ergebenheit müssen aber auch jene geistigen Werkstätten erfüllen, welche das A. h. Kaiserhaus für die Veredelung des Volkes als unvergängliche Denkmäler landesväterlicher Fürsorge mit der Kirche und Schule geschaffen hat. Ein Jeder, den in guten und schlimmen Tagen der Weg an der Kirche vorbeiführt, möge sich tief in die Seele das Chronogramm einprägen, welches der Pfarrer Schmiedl oberhalb der Kirchenspforte anbringen ließ und das als eine fromme Manung und als ein stilles Gebet mit lauten Worten predigt:

„Dieses Gotteshaus Ließ Franz Der Zweyte zur Krlegszeit bauen.  
Zeitlicher, ewiger Friede sey sein Lohn.“ (1798.)

---

## Schluß.

Inmitten der Kriegsjare, welche unsere Gegend mit bedeutenden Lieferungen und namentlich im September und Oktober 1813 mit Durchmärschen und Einquartierungen der verbündeten Truppen heimgesucht hatten, war in unserem Orte ein Werk des Friedens, ein Gotteshaus entstanden. Der günstige Einfluß, den dieses Ereigniß auf Handel und Wandel übte, führte u. A. 1802 zu dem Baue des sog. untern Wirtshauses, nunmehrigen Gasthofes zum Eisenhammer, und verschiedener Häuser in der Nähe der Kirche und wurde noch mer durch den Bau der neuen Straße gehoben, mit deren Vollendung die Verbindung zwischen den zwei weltberühmten Kurstädten Karlsbad und Tepliz hergestellt wurde. Den Straßenbau leitete innerhalb der Klösterler Herrschaft der Fabriks- und spätere Wirtschaftsdirektor Herr Johann Hillardt, welcher für dieses Verdienst 1853 mit dem goldenen Verdienstkreuze sammt Krone ausgezeichnet wurde. Die ersten Postwägen verkehrten durch unser Dorf am 16. Mai 1852 und wurden von einer staunenden Menge erwartet. Während noch in den 1820-er Jaren Pürsteins Waarenbedarf in einem Büchsenranzen herbeigetragen wurde, boten nunmehr 3 Kaufläden eine reichliche Auswal. Ein rürges Leben zeigte darum unsere Ortschaft in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Die Erwerbsquellen floßen noch ergiebig und zahlreiche Hände fanden bei den verschiedenen Werken eine lohnende Beschäftigung. Die Leitung des Eisenwerkes hatte inzwischen Georg Weber

geführt. Ihm folgte 1812 Leopold Stamm, ein Bruder des gefeierten Volksschriftstellers Herrn Dr. Ferdinand Stamm aus Orbus, als Schichtamtschreiber, welcher auch in dieser Eigenschaft verblieb, als das Eisenwerk 1815 an den Prager Kaufmann Grufz verpachtet worden war. Es wurde hierauf an Leopold Stamm selbst in den Jahren 1817 bis 1827 in Pacht überlassen. Anfangs in Gemeinschaft mit Grund, und betrug die jährliche Schmelze im Durchschnitt 1800 Ctr. Eisen. Mit Ablauf des Pachtens hatte die Herrschaft das Eisenwerk zum eigenen Betriebe übernommen und kein Geldopfer gescheut, um die Eisenerzeugung in Aufschwung zu bringen. Nachdem Herr Anton Walter als Schichtmeister bestellt worden war, wurde der alte Hochofen niedergedrückt und 1832 vom Grafen Josef Mathias nach der Angabe des Neu-Joachimstaler Schichtamtsdirektors Meyer und nach dem Plane des Prager Baudirektors Pawitschek ein anderer von Grund aus erbaut. Der Bau selbst wurde unter Leitung des Wirtschaftsrates Josef v. Wanick und des über das Schichtamt die Aufsicht führenden Forstmeisters Raphael Wessely unter Aufsicht des Schichtmeisters von dem Baumeister Karl Eich aus Maschau ausgeführt und kostete weit über 16.000 fl. C. M. Die Einweihung erfolgte durch 3 Geistliche und gestaltete sich zu einem großartigen Feste, an welchem sich außer den gesammten herrschaftlichen Beamten und Bergleuten auch die bürgerlichen Scharfschützen von Klösterle beteiligten. Die ganze Feierlichkeit ist auf einer im Schießhause zu Klösterle befindlichen Scheibe von dem räumlichst bekannten Maler Gruber mit großem Geschick dargestellt worden. Aus den im Grundsteine enthaltenen Aufzeichnungen ist zu ersehen, daß im 3. 1832

W. W.

|   |              |
|---|--------------|
| 1 Wag oder 30 böhm. Pfund Drateisen . . . . . | 6 fl. — kr.  |
| 1 böhm. Strich Korn . . . . .                 | 10 fl. — kr. |
| 1 böhm. Strich Weizen . . . . .               | 12 fl. — kr. |
| 1 böhm. Strich Gerste . . . . .               | 7 fl. — kr.  |
| 1 böhm. Strich Hafer . . . . .                | 4 fl. — kr.  |
| 1 Pfd. Brot . . . . .                         | — 5 kr.      |
| und 1 Maaß Bier . . . . .                     | — 10 kr.     |

kostete. In dieser Zeit wütete nicht nur in Böhmen sondern fast in allen Ländern eine sehr böse Krankheit, welche eine zallose Menge Menschen hinwegraffte, die Cholera. Sie soll von den Russen in einem Feldzuge aus Persten nach Rußland eingeschleppt und von da über ganz Europa verbreitet worden sein.<sup>17)</sup>

Noch in den 1840-er Jahren beschäftigte das Eisenwerk außer den verschiedenen Handlangern und Furlenten über 50 Personen und lieferte aus den Erzen, welche von 20 Bergleuten unter dem Steiger Krems teils in Kleintal, teils in Haadorf und Orbus gewonnen wurden, 1000 Ctr. Schmied- und 500 Ctr. Gußeisen. Die Papiermühle erzeugte unter Anton Burkart jährlich 1800 Mefz Papier. Bei der Dratmühle N. C. 45 standen 1 Meister, 9 Gesellen und 2 Lernnaben in Arbeit u. s. f. Allein die folgenden Jahre namentlich seit 1850 brachten keine günstige Wendung für die Narungsverhältnisse unseres Dorfes. Je mer sich das Maschinenwesen und der Großbetrieb auf dem Gebiete der Fabrikation entfalteten, desto mer erlanten und verschwanden die Kleingewerbe. Schon in den 1840-er Jahren ward die Dratmühle (N. C. 45) in eine Sch u h l e i f e n f a b r i k (Gebrüder Schrimpf) umgebaut; allein schon in wenigen Jahren darauf verwandelte sie

17) Auf Glas geschrieben von Josef Melzer — im Besitze des gegenwärtigen Eigentümers Herrn Josef Weinert in Schmiedeberg.



der Prager Gewerfabrikant A. B. Lebeda in eine Korffabrik, wobei das Werkgebäude in der Nacht zum 28. November 1848 von böser Hand in Brand gesteckt wurde. Bei dem sinkenden Bedarfe an Schußwaffen wurde die Korfschmiede 1854 wieder aufgelassen und später in eine Malmühle umgeschaffen. Ein gleiches Loos ereilte den Waffenhämmer N. E. 18, welcher ebenfalls einer Malmühle weichen mußte. Auch die Papierbereitung hatte immer mer an Ertrag abgenommen und fürte seitdem nur ein stiehes Dasein. Einem längeren Kampfe erlag schließlich auch das Eisen- und Hammerwerk. Nachdem es an Baron von Lindheim, gleichzeitigen Besitzer der Eisenwerke in Wiltschen, verpacktet worden war, stellte sich bei dem steten Steigen der Holzpreise und Feuerung trotz mannigfacher Verbesserungen immer mehr die Ohnmacht heraus, der Mitbewerbung anderer Gegenden und Länder, namentlich dem englischen Eisen die Stirne bieten zu können. Der neue Besitzer Herr Werner Friedrich Freiherr von Riese-Stallburg, welcher das Eisenwerk N. E. 10 sammt Gebäuden und Grundstücken um 12.600 fl. erkaufte (die Abschreibung erfolgte in der Landtafel am 20. Feber 1864) erkannte gar wol diese Schwierigkeiten und richtete sein Augenmerk darauf, die kostspielige Holzsole durch ein billigeres Heizmittel zu ersetzen und namentlich die nahen Braunkohlenlager durch Coalfirung hiefür auszubeuten. Allein die Versuche, welche in dieser Richtung hierorts von dem Direktor Alexander Thoma aus Preussisch-Schlesien mit bedeutenden Geldopfern des Bergheeren angestellt wurden, blieben erfolglos und so wäre der Betrieb des Werkes gänzlich erloschen, wenn nicht 1868 der Hammerschmid Gustav Müller aus Warta die bereits baufällige obere Hammerhütte (N. E. 34) zu einem Waffenhämmer hergerichtet hätte. Die untere war schon 1854 zu einer Brett- und Schindelsäge, verbunden mit einer Knochenmühle, von der Herrschaft verwendet worden. Zum Andenken trägt das untere Wirtshaus noch immer das Schild „Gasthof zum Eisenhammer.“ Bei dem Versiegen der Haupterwerbsquellen und bei dem gänzlichen Darniederliegen der Rößpfelei, welche sonst viele Familien ernährt hatte, waren die 1850-er Jahre eine Zeit harter Prüfung, und es kann demnach nicht verwundern, wenn im J. 1855 sogar ein Menschenleben (Josef Wirth sog. „Hölbel-Mann“) dem Hungertode zum Opfer fiel. Die widerterende Kartoffelsäule gestellte zu den vielen Hausarmen unzählige Bettelente aus dem Gebirge und schaaerenweise zogen hungernde Gestalten von Haus zu Haus.

Wir würden daher unser anmutiges Bergtal in einer trostlosen Lage verlassen, wenn nicht in der Neuzeit eine Wendung zum Bessern eingetreten wäre. Hieher gehört in erster Reihe die Errichtung einer mechanischen Weberei durch die Herren Leopold und Max Dormiger. Es wurde dadurch zu einer Zeit ein lonender Erwerb erschlossen, als anderwärts zufolge des amerikanischen Krieges und Stockens des Baumwollhandels viele Fabriken die Arbeit gänzlich oder doch größtenteils eingestellt und so viele Familien ihren Verdienst verlorren hatten. Auch die Eisenbanfrage, welche bereits am 19. November 1865 von einer Versammlung im Gasthose zum Eisenhammer angeregt worden war, ist, wenn auch weniger für unsere Ortschaft, so doch im Allgemeinen für das Egertal glücklich gelöst worden. Wenn gleich die hiervon erwartete Wiedereröffnung des Eisenwerkes nunmer ein frommer Wunsch geworden ist, so steht doch zu gewärtigen, daß dessen Ankauf durch Herrn Josef Weinert, welcher überdies einen ansehnlichen Kalkofen mit beträchtlichen Kosten 1872 aufgeführt hat, eine anderweitige Verwertung der bislang unbenützten Gebäude und Wasserkräfte mit sich bringen wird. Ein weiterer Gewinn für die Ortschaft ist ferner der durch den verstorbenen Architekten Wenzl Hagenauer bei dem Besitze N. E. 3 in Auf-

schwung gekommene Kalkbau und die hierdurch hervorgerufene Cementmühle sowie die Einführung der Korkstopfenfabrikation durch Herrn Protop Artmann, welcher auf der Wiener Weltausstellung 1873 die Verdienst-Medaille für Korkholzwaaren errungen und so auf dem Weltausstellung der Völker auch unser bescheidenes Dorf zu Ehren gebracht hat. Nicht zu übersehen ist auch, daß von den strebsamen Gebrüdern Kühnl durch Vereinfachung des Betriebes und Verwendung von Holzmasse die Papiererzeugung neu belebt und gekräftigt worden ist. Diese kleine Fabrik verdient den Besuch eines jeden Fremden. Sie ist das Werk eines einfachen Papiermachergehilfen nämlich des Hrn. Karl Kühnl. Ohne einen Unterricht im Zeichnen und technische Bildung genossen zu haben, ist das Ganze sowol das Getriebe als die Bereitungsmaschinen vom großen Wasserrade angefangen bis herab zur kleinsten Welle aus der Hand dieses rastlos tätigen strebsamen Erenmannes hervorgegangen und wie der bescheidene Raum, die spärliche Wasserkrast mit kluger Berechnung und zugleich mit möglichster Schonung der durch vieljährige Händearbeit in Sachsen mühsam erschwungenen Geldmittel ausgebeutet wurde, wird selbst einem flüchtigen Blicke nicht entgehen. Auch die alte Papiermühle ist im J. 1874 von Hrn. Konstantin Lanzemberger aus Stahlberg in Sachsen von Grund aus neu gebaut worden. Besonders erfreulich ist die Erscheinung, daß die Naturreize unseres wildprachtvollen und doch überaus freundlichen Waldtales immer mer gewürdigt werden. Das Dorf mit seinen schmucken, lieblichen Gärten, den gigantischen Bergeshöhen, über welche der rauhe Nordwind dahinstrast, und das prangende Wiesenland gegen Aubach, wo der Zephyr losend mit den Blumen ihren balsamischen Blätenduft in die würzige Waldesluft hauchen läßt, Alles dies ist geeignet, dem lärmenden Geräusche der Großstadt zu entrücken, das stürmische Gemüt mit dem ländlichen Stillleben zu versöhnen und den Balsam süßen Friedens in die müde Menschenbrust zu träufeln. Als eine beliebte Sommerfrische hat Pürstein im letzten Jahre Gäste aus Leipzig, Berlin, selbst Teplitz herbeigezogen.

Um das Maß des Glückes voll zu machen, wurde jüngsthin in der herrschaftlichen Brettmühle eine Säuerlingquelle entdeckt, welche bei einem günstigen Ergebnisse der Untersuchung, der dieses Edelwasser gegenwärtig unterzogen wird, von Seite des gräflichen Besitzers dem Publikum in der großmütigsten Weise zugänglich gemacht werden soll.

Im Zusammenhange mit dieser gedeihlichen Entwicklung stehen die von Jar zu Jar hinzuwachsenden Neubauten und der namhafte Werker, welcher das am 15. April 1871 eröffnete k. k. Postamt manches vornehme Städtchen überflügeln läßt.<sup>18)</sup> Ein gleich günstiges Zeichen für den Anbruch einer besseren Zeit ist die

| 18) Nach der letzten Volkszählung im J. 1869 zählte |     |        |      |            |      |                                    |
|---|-----|--------|------|------------|------|------------------------------------|
| Aubach  | 23  | Häuser | 109  | männliche, | 98   | weibliche, zusammen 207 Einwohner. |
| Endergrün   | 25  | "      | 67   | "          | 77   | " " 144 "                          |
| Reihen  | 28  | "      | 88   | "          | 84   | " " 172 "                          |
| Tschirnitz  | 40  | "      | 180  | "          | 193  | " " 373 "                          |
| Kleintal  | 42  | "      | 133  | "          | 137  | " " 270 "                          |
| Pürstein  | 72  | "      | 253  | "          | 273  | " " 526 "                          |
| <hr/>   |     |        |      |            |      |                                    |
| daher d. Ortsgem. Pürstein                          | 230 | "      | 830  | "          | 862  | " " 1692 "                         |
| Röbling   | 17  | "      | 48   | "          | 49   | " " 97 "                           |
| Weigensdorf   | 56  | "      | 161  | "          | 173  | " " 334 "                          |
| <hr/>   |     |        |      |            |      |                                    |
| und das ganze Kirchspiel                            | 303 | "      | 1039 | "          | 1084 | " " 2123 "                         |

geistige Rürigkeit, wie sie insbesondere in den Bestrebungen und Leistungen des am 15. November 1868 gegründeten Fortbildungsvereines „Eintracht“ für Pürstein und Umgegend entgegentritt. Es war der erste derartige Verein in einem weiten Umkreise.<sup>19)</sup> Wer daher auch nur einen flüchtigen Rückblick auf die Entwicklung unseres Dorfes wirft, der wird sich mit uns des woltätigen Aufschwunges freuen, den es seit Alters her, gleichsam einem Naturgesetze folgend, jedoch unter dem Flügelschlage der Neuzeit mit größerer Beschleunigung genommen hat. Wol mag Mancher noch immer nach besseren Tagen sich sehnen; doch die Zeit rollt schnell und fast jedes Jar bringt ein neues Bild. Und so scheiden auch wir von der teuern Heimat in der Hoffnung, daß immer glücklichere Geschlechter auf jene zurückblicken werden, die längst nach einem schwer geprüften Dasein unter der Erde den ewigen Frieden gefunden haben.

Möge der Himmel die Geschicke unserer Ortschaft auch weiterhin zu ihrem Besten lenken und segnend über diesen Tälern walten! Dies ist unser letzter Wunsch, unser Abschiedsgruß!

---

## U f f o H o r n.

Lebens- und Literaturbild

von

Karl Viktor Ritter von Hausgirtg.

- I.

### Knabenjahre.

Wenn Leben und Dichten eines der befähigtesten Poeten Deutschböhmens in diesen Blättern einer eingehenderen Schilderung unterzogen werden, so ist solch literarischer Versuch nicht blos als Akt schuldiger Pietät, sondern auch als ein solcher zu betrachten, welcher lebhafter Theilnahme des Leserkreises der „Mittheilungen“ würdig sein dürfte. Uffo Horn war ja nicht allein seiner Zeit die populärste Gestalt des Riesengebirges, sondern auch einer der wenigen in Deutschland rasch zu Ruf gelangten Poeten.

Uffo Horn kam den 18. Mai 1817 in der k. Leibgebingsstadt Trautenau — einem der wichtigsten Vororte des Riesengebirges — als der Sohn des ehemaligen Officiers und nachmaligen k. k. Tabakverlegers Ferdinand Horn zur Welt.

Das schön gelegene Trautenau war schon zur Zeit der Geburt und der Knabenjahre Uffo Horns ein industriell schwungreicher Ort, wo Handel und Wandel, Gewerbe und Industrie, namentlich aber eine ausgebreitete Fabrikthätigkeit an der Wasserader der Aupa besser gedieh als an andern Stellen. Auch wußte man in dieser Stadt von bedeutenden historischen Katastrophen zu erzählen. — Seltsamer Weise fiel auf die Wiege des Knaben eine Art romantischen Schimmers durch seinen merkwürdigen Vornamen Uffo. Hatte ihm Verggeist Rubezahl

---

19) Siehe den bei den Brüdern Butter in Komotau gedruckten Bericht über das I. Vereinsjar.

dies seltsame Geschenk in die Wiege gelegt? Nein! Es war ein Pathe gewesen, der den Namen Uffo in Vorschlag gebracht.

Das kerngesunde Kind wurde auch von dem Trautenauer Stadtdechant P. Legler als „Uffo Daniel“ in aller Form getauft. Vor dem Taufakte fiel aber dem Knaben der Apfel der Eris schon in die Wiege. Eben der Name „Uffo“ war für den heiligen Taufakt ein Stein des Anstoßes geworden.

Der Taufpathe des Knaben, ein wohlbestellter Kontrolleur des Salzamtes, Namens Zachow, welcher, in der Ritter- und Räuberliteratur mehr als genügend bewandert, gerade vor dem Eintritt der Pathenschaft den Roman: „Uffo von Wildungen“ gelesen hatte, bestand darauf, daß der junge Sprosse des Tabakverlegers mit diesem romantischen Namen getauft werde.

Der Verleger, eine kernige hochoriginelle Natur, gab sich mit diesem Vorschlag zufrieden, beschloß jedoch dem erotischen „Uffo“ den alttestamentarischen Namen „Daniel“ beizufügen.

Der Name Uffo stand jedoch der Milch der frommen Denkungsart der guten Mutter nicht recht zu Sinne, und auch der Daniel klang ihr zu alttestamentarisch. Sie wollte einen untadelhaft christlichen Patron aus der Reihe bekannter Märtyrer und Nothhelfer. Es wäre kurz vor dem Taufakte bald zu einer Katastrophe gekommen. Dechant Legler weigerte sich den Knaben auf die vorgeschlagenen Namen zu taufen. Da rückte Vater Horn seinem Gegner mit einer raschen Bombe zu Leibe. Derselbe erklärte, er sehe sich im Weigerungsfalle bemüßigt, ohne weiters zum Pastor des benachbarten Dorfes Hermansfeifen zur Taufe zu fahren.

Ferdinand Horn, ein geborner Pole, ein charakterfester tüchtiger Mann, galt von seinen Soldatenjahren her als ein gefürchteter Patron. Er hatte, wie er von sich stets rühmte, „bei fünf Puiffangkn“ tapfer gedient und als Pole wie als Soldat ein gar reiches Leben von Abenteuern hinter sich, dem er bei seinen vielfältigen Erzählungen ein lebhaftes Kolorit nie versagte. Mit Auszeichnung hatte Ferdinand Horn zuletzt als kaiserlich österreichischer Soldat noch in den Napoleonischen Kriegen gedient. Nachdem er mehrfache Wunden erhalten, fühlte er sich alsbald gezwungen, weiteren Waffendienst aufzugeben. Zur Belohnung seiner auf dem Schlachtfelde erworbenen Verdienste schenkte ihm der Staat vom Jahre 1815 ab den einträglichen Tabak-Hauptverlag Trautenau's, eine Friedensanstellung, die er sich ruhiger und ergiebiger kaum wünschen konnte. So durfte der Hausdegen jetzt einer sehr behaglichen Häuslichkeit pflegen. Seine Ehegattin — eine gütige und gemüthliche Frau — war ihm eine treue und sorgsame Marthe und dem einzigen Sprossen eine zärtlich liebende Mutter geworden, unter deren Obhut das leibliche Wohl des Kindes prächtig gedieh.

Ein Ereigniß seiner Kindesjahre jedoch verfestete ihn auch noch in späteren Jahren in eine peinliche Erinnerung. Der kleine Uffo, dessen eigene Taufe für ihn bald verhängnißvoll geworden wäre, mußte als Knäblein von vier Jahren eine väterliche russische Taufe bestehen. Als der Vater seinen kleinen Uffo vom Scharlach gar arg befallen sah, schickte er eines Abends Mutter und Hausleute frühzeitig schlafen und ging, den kleinen Patienten an der Hand führend, mit Med. Dr. Dittrich in die Küche. Während der Doktor den kleinen Schmerzreich sorgsam auf den Armen hielt, präparirte Papa Horn das eiskalte Bad frischen Aupawassers mit höchsteigener Hand, sich wohl der Wolga erinnernd, an deren Ufern er als Jüngling einmal gestanden hatte.

Während dessen erhob sich von der Gasse weg ein heftiger Lärm. Es wurde kräftigt an das verschlossene Hausthor gepocht und um Einlaß begehrt. Auf

Horns Frage wurde das Geschrei immer heftiger, bis eine Bassstimme den unsanftesten Ruf jetzt vernehmen ließ: „Mache doch auf! Kindesmörder du!“ —

Dieser Unterbrechung zuvorkommend, warf der Vater Uffo rasch in das Bad. Um aber jeder Invasiön zu begegnen, stellte er sich — einen alten Säbel in der Hand, den Rücken durch die Wand gedeckt — vor des Kindes Badewanne hin. Der Schaar Ungeflümmter — an deren Spitze ein Schuster Namens Kiegel stand — wurde doch endlich die Thüre geöffnet.

Die Scene, welche die Eindringlinge zu schauen bekamen, wirkte aber so seltsam auf ihre Gemüther, daß keiner eine Einwendung wagte. Als Dr. Dittreich den Knaben aus der Wanne in die Höhe hob, fing er leise zu stöhnen an, während er doch bis dahin im kalten Bade still gelegen hatte.

Bei diesem ersten Lebenszeichen verlor sich bald der Schuster mit seinem Anhange. Er war ein kreuzbraver, ehrlicher Mann und der Vater eines Mädchens, das Uffo's erste Gespielin gewesen. Diese kleine Klara hatte das Vorspiel zu dem Bade verrathen und den Widerstand angefaßt.

Aus diesem Grunde wurde Klara — Uffo's einziger Umgang — aus dem Hause gemäßigelt.

Das war nun die erste tragische Geschichte des Knabenherzens, dem im Laufe der Jahre noch weit böhere nachgefolgt sind. Doch diese erste Reinesis war von keiner ewigen Dauer. Des Vaters Herz ließ sich wieder erweichen und Klärchen wurde als Gespielin reaktivirt.

Das kalte Bad aber hatte dem jungen Patienten ganz vortrefflich bekommen und Muskeln und Nerven des rasch wachsenden Knaben prächtig gestählt, der gelegentlich ein Bad in dem frischen Gebirgswasser der Aupa nicht verschmähte, wo er sich in derselben Flut mit der stromaufwärts sich schnellenden Forelle gebadet, bis an die Brust hinan kühl.

Uffo hatte sich in späteren Jahren zum kühnen Schwimmer gebildet und nicht einmal tummelte ich mich mit ihm in dem kristallhellen Spiegel des Johannisbader Sprudelbassins munter umher, dessen wie Champagner perlende Wellen auch noch das Vergnügliche hatten, daß junge Nymphen im blendend weißen Badekostime längs der Fassungsände in dem Geviert des Sprudelraumes scherzend ab und zu promenirten, während wir jungen Leute uns in der Mitte des Bassins etwa eine Klafter tief in das spiegelklare Wasser versenkten und als Tritonen unsern Spul spielten. Mehrmals erinnerte sich dann der Jüngling, wenn er in dem 23 Wärmegrade haltenden Sprudelwasser in der Nähe einer liebenswürdigen Dame gebadet, an des Vaters russisches Eisbad und an das kleine Klärchen daneben.

Auch noch weitere Fährlichkeiten hatte der kleine Junge im zarten Alter zu bestehen, unter denen als ein beunruhigender Zwischenfall erwähnt werden mag, daß er kurz nach der Zeit des russischen Bades sehr unglücklich von einer Treppe herabfiel und sich den Elbogen des linken Armes verlegte. Vater Horn mißtraute den bedenklichen Mienen der herbeigeholten Stadtärzte, die keine rasche Hilfe in Aussicht stellten, und fuhr in seiner gelben, den Stößen der Landstraße heroischen Widerstand leistenden „Barke“ — (so wurde im Hause Horn die alte Parabelutsche genannt) — mit dem leidenden Jungen zu einem mit Arm- und Beinbrüchen sich glücklich befassenden Bauer.

Hatte der arme Junge schon am Wege sein Ungemach standhaft ertragen, so ging es ihm unter der Tortur des resoluten Bäuerleins noch weit beklagenswerther.

Er hielt alle damit verknüpften Schmerzen mit trotziger Geduld aus, wozu ihn vorzugsweise die Erzählungen seines Vaters von verwundeten Soldaten, die

nicht geschrien hätten, am meisten bestimmten. Ueberhaupt hatte Vater Horns martialisches Wesen, der das Kind unter eine eiserne Disciplin stellte, welche zu der ruhigen und nachgiebigen Milde der Mutter einen nicht ausgeglichenen Gegensatz bildete — auf dasselbe einen imponirenden Eindruck nicht verfehlte.

Wenn Vater Horns Zornesader schwellte und die dunklen dichten Jupiterbrauen und Wimpern drohten, zu den strafenden Blitzen zu greifen, da sah man sogar noch den Füngling erbeben und sich stillschweigend resignirt in eine Ecke drücken.

Uffo's Mutter stand seinem Herzen stets näher, dessen weiche Seiten er von ihr geerbt hatte. Sie verstand es auch, bei starken Krisen später zwischen Brausekopf Vater und Brausekopf Sohn mild zu vermitteln, wie sie es schon in den Tagen der Kindheit des Letzteren zu thun gewohnt war. —

Die guten Anlagen des Knaben, der als einziges Kind wohlbemittelter Eltern einer schönen Zukunft entgegenging, berechtigten schon sehr frühzeitig zu der Hoffnung, ihn in erfolgreicher Weise des Schulunterrichtes theilhaft werden zu lassen.

Bier Jahre alt wurde darum der kleine Uffo schon zu den Anfangsgründen des elementaren Unterrichtes verhalten und im fünften Jahr in die Schule seiner Vaterstadt geschickt, die sich dazumal eines guten Rufes erfreute.

Ein paar tüchtige Lehrer leiteten den ersten Unterricht Uffo's. Sie erkannten und weckten allmählig die außergewöhnliche Fassungskraft des muntern Knaben, verstanden schon damals, sein großes, ihm stets treu gebliebenes Gedächtniß zu üben, und machten es zur Freude des Vaters, aber zum Leidwesen seiner Mutter möglich, daß der siebenjährige Knabe nach dem damals berühmten Kleinseitner Gymnasium der mater Praga reiseflügge gemacht werden sollte.

In der Zeit der Stellwägen, die von den häufigen „Einstellungen“ auf den Zwischenstationen so geheißten haben mögen, im Jahre 1825 des Heiles war der Weg eines angehenden Studenten von Trautenau bis Prag wohl eine Reise zu nennen.

Das zarte siebenjährige Muttersöhnchen hatte den ersten Abschnitt seines Lebens — die lachende Kindheit mit dieser ersten Reise, auf der ihn die besorgte Mutter begleitete, mit ihrem schönsten Morgendufte zurückgelassen. Auch die schöne Heimat war hinter ihm — und doch hatte diese schöne Heimat gewiß schon damals für die Zukunft befruchtenden Keim — die ersten Eindrücke der prachtvollen, idyllischen, aber gebirgsfrischen Waldnatur — in seinem Herzen und in seinem gestaltenden Sinne hervorgebracht.

Waren es ja doch dieselben Auen, die ihre erlenreichen Bachufer bis an das Weichbild der im segensreichen Kessel liegenden Stadt drängten, rauschten ja dieselben Wellen an das feine Ohr des Knaben, der alle Melodie, nur nicht die — der Musik verstand, umragten ja den Kessel dieselben anmuthreichen Hügelketten, mit Kapellen und Kreuzen bekrönt, die sein für anmuthige Linien so begabtes Auge in späteren Zeiten gar klassisch beschrieb, war es ja dieselbe imposante Schneekoppe, deren im Frühjahr noch weißschimmernder Scheitel in das üppige Wiesen- und Saatengrün des lachenden Aupathals niederglänzte, für deren Duft und Farbentöne der descriptive Dichter später eine so treue Heimatsliebe zu offenbaren verstand! —

War es ja endlich derselbe häusliche Herd, neben welchem seine Wiege stand, der den Studenten später immer wieder empfing, dasselbe schöne gehäbige Haus, das an der südlichen Langseite des heitern und geräumigen Stadtplatzes mit seiner Fagade so glücklich situirt war, daß die Schneekoppe — der König des Riesens-

gebirges — ihr weißschimmerndes urewiges Haupt in den Purpur des Abendlichtes getaucht den Fenstern der Hauptfronte beinahe nickend entgegenstreckte.

Solche Eindrücke, den Knabenjahren eines Dichters eingepägt, bleiben unverlierbar und geben gebieterisch seinem individuellen Denken, Schaffen und Fühlen, wenn auch oft unbewußt, das erste Ferment.

Da liegt Alles oft schon vorgebildet in dem Geiste des empfangenden Knaben, daß es sich in dem des Jünglings und Mannes producirend gestalte.

Dies kann aber nicht bloß von den landschaftlichen Eindrücken gelten, es gilt auch vom Heimatshaufe und des Hauses Flur, von der Mutter liebeszagem Wesen und ihrem vorsorglichen Gemüth, welches Uffo in späteren Jahren auf seine Freunde übertrug, es gilt von dem hohen Sinn für Unabhängigkeit und Freiheit, von der idealen Auffassung aller Menschenrechte, deren erste Keimkraft dem Knaben auf dem Boden des väterlichen Freimuthes entstand, der sich nicht gerne und immer den gegebenen Verhältnissen beugte, dessen scheinbare gegen seine Mitbürger ausgeübte Tyrannei bloß die Quelle hatte, dem Kanon allgemeiner Gerechtigkeit Rechnung zu tragen, und dessen polnische Abstammung dem glühenden Patrioten seine selbsteigenen Gesetze diktirte.

Sollte sich die starke Individualität des Vaters nicht schon am häuslichen Herde, wo seine Familienautorität als ein unbedingtes Gesetz galt, in dem Herzen des Knaben mit nicht zu vertilgenden Spuren eingepägt haben?

Da war es aber nicht bloß des Vaters seine und höchstrenge Ehrliche, sein Freimuth und Unabhängigkeitsinn, welcher gegen alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, gegen alle Mißbräuche der Gesellschaft offen und kräftig mit Worten zu Felde zog, da war es auch die zugreifende, thatenlustige und reformbereite Art und Weise des Vaters, das stets zu Erfolg und Strafe sich geltend machende militärische Haudegenthum, welches schon damals in Uffo Furcht und Respekt erzeugte, und später in der Streit- und Kampflust des Jünglings, der stets männlich für seine Ideale einstand, sowohl im Zweikampf als auch im Volkskriege für seine Überzeugungen zu bluten verstand, seine Erneuerung fand.

Es war kein Wunder, daß des Vaters soldateskes Machtwort im Hause galt, denn demselben beugte sich auch ein großer Theil der Bewohner Trautenau's, welche von Ferdinand Horn Jahre lang in mancher Beziehung dominirt worden waren.

Sein Einfluß, durch seine Wohlhabenheit und durch seinen praktischen Sinn unterstützt, machte sich vorzüglich in der Leitung und Organisirung des Trautenauer Schützenkorps geltend, an dessen Spitze durch eine Reihe von Jahren der hyperenergische Mann stand.

Einige Male mußte der Knabe davon Zeuge sein, wie sein Vater öffentlich das strafende Gesetz vollzog und die in flagranti ertappten Gauner und Taschendiebe an den Laubenzpfeiler seines Hauses band, um eigenhändig einen Akt selbsthelfender Justiz zu konstatiren.

Nebst den landschaftlichen und den häuslichen Einflüssen — war es aber auch der Hauch und Schimmer der örtlichen Sage und das Gepräge der historischen Erinnerung, welches auf des Knaben Eindrücke nachhaltig wirken mußte. Athmete er denn nicht in Rübzahl's Zauberrevier? Umgaben ihn nicht die Nymphen am Quell des Johannesbrunn? Hor nicht in den vielgestaltigen Nebeln der Heimat das geheimnißvolle und dunkle Sagenthum des Riesengebirges?

Spielten überdies nicht um den Knaben herum allerhand Päscher- und Grenzergeschichten ihr abenteuerliches und unheimliches Wesen? Blutete auf

dem Boden der alten Grenzstadt nicht deutscher Sinn, deutscher Opfermuth, deutsche Vaterlandsliebe? —

Al' diese Elemente werden sich in den Werken des herangewachsenen Autors als Einfluß ühend, ja als beherrschend nachweisen lassen.

## 2. Gymnasialstudien.

Der für das Gymnasium eigentlich viel zu junge Uffo befand sich nun bald in Böhmens Hauptstadt, aber in dem ruhigsten Viertel der Herrnhäuser, damals zugleich in dem Stadttheil der kleinen Beamten und kleinen Studenten — auf der Kleinfeste.

Er wohnte in einem Hause der gräflich Erwein Kostig'schen Reitschule. Wer diesen Platz, eigentlich diesen gartenartigen von niedern Häusern umringten Hofraum von früher her kennt, wo zwischen grünen Bäumen in stiller Verlassenheit nicht weit von dem Moldauufer, aber fern ab von den Brücken einige Bildhauer ihre Meißel auf werdende Grabmäler schwingen, der wird zugestehen, daß diese Umgebung darnach angethan war, einen jungen Musensohn nicht zu zerstreuen, und in ihm die Täuschung zu wecken, als sei er noch fortan am Lande.

Um dem kleinen Uffo auch die Illusion zu erzeugen, als befinde er sich nicht bei Fremden, sondern als ein Hauskind im gemüthlichen Familientreise, wußte seine Mutter das treffliche Haus Z i m m e r m a n n zu gewinnen, wo Uffo wohnte und unter der Leitung und Aufsicht des genialen und zugleich so biedern Familienhauptes Prof. J o h. A u g. Z i m m e r m a n n studierte.

Zimmermann, Professor der Humaniora auf dem Kleinseiner Gymnasium, war das Prototyp eines Humanisten, voll edler Würde, echter Menschlichkeit und idealster Bestrebungen, ein liebevoller Züchter aller jugendlichen Talente. Er war der Vater des frühe berühmt gewordenen derzeitigen Professors Hofrathes Dr. Robert Zimmermann, Vater und Sohn — Philosophen, Dichter, Aesthetiker.

Wenn irgend ein Haus, so war es eben d i e s e s, welches dichterische Neigungen zu wecken, aber auch zu regeln geeignet gewesen.

Im Jahre 1825, als Uffo auf das Gymnasium nach Prag gebracht worden war, bestand das Verbot, Kinder unter zehn Jahren in dasselbe nicht aufzunehmen. Allein diese Regel hatte doch wieder seltene Ausnahmen, und als eine solche wurde der frühreife Knabe betrachtet.

Vater Horn wollte in dieser Beziehung g l ä n z e n und freute sich über diese Ausnahme, die sein Sohn konstatirte.

Unter Prof. Plahl, einem Jesuitenzögling und äußerst pedantischen aber eben so eifrigen Lehrer, hörte Uffo die vier Gymnasialklassen mit recht guten Erfolgen und bei steigendem Fortgang.

Namentlich war es in den Grammatikalklassen das Studium der Geschichte und der Geographie, für das sich bei ihm eine ebenso hohe Befähigung, als großer Eifer erwies.

In dieser Disciplin hatte er sich fortwährend die Vorzugsklasse erworben. Geschichte war aber auch später die Nährmutter seiner poetischen Muse geworden. Ein g e s c h i c h t l i c h e r Zug in der Dichtkunst war es zuvörderst, der ein so glühendes, heiliges und reines Feuer in seinem Gemüthe erzeugte. In Ballade und Drama drängte es ihn vorzugsweise zur Erzeugung g e s c h i c h t l i c h e r Stoffe, und in der Novellistik war es wieder die Heimatskunde und das Chronikale gewesen, welches seine Phantasie gerne in g e s c h i c h t l i c h e Bahnen lenkte.

Allerdings ist es fest anzunehmen, daß die historische Lehrkanzel eines vor-



märzlichen Gymnasiums, und wenn es auch das beste des Vaterlandes gewesen wäre, nicht geeignet sein konnte, einem jungen Dichter das Alpha und Omega historischen Nahrungstoffes zu bieten, jedoch *a n r e g e n d* konnte sie immerhin wirken, und es war dies auch für Uffo der Fall, der später in diesem Gebiete umfangreiche autodidaktische und lokale Studien machte.

Noch mehr erweiterte sich der Horizont des Jünglings in den beiden Humanitätsklassen (1830, 1831), wo Uffo den geistreichen und in seinem ganzen Wesen so drastisch wirkenden Professor W. A. Swoboda (Pseudonym Nawarowstsch) — gebürtig aus Nawarow — zum Lehrer erhielt.

Dieser Professor — als kerniger Uebersetzer, namentlich der „Königinhofer Handschrift“ bekannt — war einer der frühzeitigsten nationalen Enthusiasten der czechischen Propaganda, welche bereits in den ersten dreißiger Jahren als geheimes Konventikel zu wirken begann. Gemäßigter denkend, als Andere, bestrebte sich Prof. Swoboda doch vor Allem, auf alle jungen Geister in dem Sinne zu wirken, daß sie czechisch patriotische Stoffe wählten, um sie dichterisch zu bearbeiten. Er selbst hatte eine tüchtige poetische Ader, aber doch nichts von der beschränkten Voreingenommenheit der späteren „Massenecen“, die, was deutsch war, als nicht bestehend oder als nur dazu bestehend betrachteten, um es wenn möglich mit Stumpf und Stiel zu vernichten.

Im Gegentheil, Swoboda dichtete in deutscher und böhmischer Sprache und zog auch utraquistische Jünglinge in derselben Richtung literarisch heran.

Swoboda war ganz der Mann auf Uffo, dessen erste Reime der poetischen Produktionskraft in seinem reichen Busen sich rehten, genuin einzuwirken, während Professor Zimmermanns feiner ästhetischer Sinn wieder mehr kritisch leitend auf die ersten literarischen Versuche und auf die Lektüre desselben zu influenciren vermochte.

Schon am Gymnasium betrieb Horn mit enthusiastischer Vorliebe das Auswendiglernen und Declamiren deutscher Gedichte und zwar in der Art, daß er in dieser Richtung all seine Mitschüler übertraf.

Die Balladen Schillers, Göthe's, Bürgers, Uhlands, der damals unter die modernen Vertreter der deutsch-schwäbischen Schule zählte, waren dem jungen Declamator, der sich im Besitze schöner Stimmittel für das *S p r e c h e n* befand, im hohen Grade geläufig. Für das *S p r e c h e n* scheint nöthig betont zu werden, denn von einer *S i n g s t i m m e* besaß Horn nicht eine Spur.

Er, dem in späteren Jahren Harmonie und Melodie des deutschen Verses so geläufig war, der Sänger so vieler herrlicher Lieder hatte für die Welt der musikalischen Töne nicht das geringste Organ. Wenn er zu singen, vor sich hinzuträllern oder zu pfeifen anfang, entfernten sich sofort seine intimsten Freunde aus dem Zimmer, und sein musikalische Menschen ergriffen schleunigst die Flucht. Ein guter Patriot vermochte sich Uffo zu seinem Aerger selbst nicht die Hahnische Melodie unseres Volksliedes zu merken. So ungeschickt als seine Stimme waren auch seine Finger, welche selbst nicht die erste Scala auf dem Klavier wiederzugeben verstanden. Er versuchte auch einmal das „*u n g l ü c k s e l i g e F l ö t e n s p i e l*“ gleichfalls in der unglücklichsten Weise. Kurz, was ihm bald *T h a l l i a* und *M e l p o m e u e* in so reichem Maaße gewährten, das verweigerte ihm völlig *P o l y h y m n i a*.

Der kräftige Jüngling war anfänglich ein ungelenter Bär, der ziemlich tapig dareinsuhr und dem jeder Salon zu einer Art Prokrustesbett wurde.

Später lernte er besser tanzen, und namentlich bewährte er das polnische Blut seines Vaters in der Mazur, die er mehr rasste als tanzte, und die er unabsichtlich in das Genre der Grotesktänze verwies.

Für das Zeichnen aber offenbarte sich in dem Jüngling eine hohe Begabung, die er leider nicht systematisch kultivirte, sowie seine Handschrift stets elegant, schwungvoll und im hohen Grade leserlich blieb.

Zum Carrikaturfache hatte er ein ausgesprochenes Talent. Seine feine Auffassung des Komischen war unvergleichlich. Er nahm jedoch die Musterbilder seines Wizes, z. B. seine Lehrer nicht bloß in die Mappe auf, sondern wußte auch ihre Vortragungsweise so täuschend zu kopiren, daß man ihn leicht für das Original hielt, das er eben vorstellte.

Seinen Sinn für das Zeichnen, in welchem er zwar immer Autodidakt blieb, verwertete Uffo später bei seinen häufigen Reisen, indem er beachtenswerthe landschaftliche und architektonische Konturen, so wie auch charakteristische Köpfe interessanter Persönlichkeiten trefflich skizzirte. In der Nachahmung gewisser Vortragsmanieren, in der Darstellungsweise gewisser Schauspieler war er unübertrefflich. Genau dieselbe Erzeugung und Biegsamkeit des Redetones, derselbe Umfang, dieselbe Steigerung des Organes stand ihm zu Gebote. Maske, Miene und Geberdenspiel, Haltung des Körpers, Aktion — Alles war ein getreues oft gründlich täuschendes Conterfei dieses oder jenes Mimen, so daß man wähnte, derselbe sei leibhaftig in die Gesellschaft getreten. So lag denn in ihm ein Physiognomiker in der Art eines Schulz vorgebildet, gleichwie er als Schauspieler auf Haus- und Dilettantentheatern schon als Studiosus das größte Furore gemacht hatte und ein gesuchter Sprecher in Konzertsälen geworden. Eine Hauptforce von ihm war — in unnachahmlichster Weise den böhmischen *Pimperle* zu kopiren; seine Faustvorstellungen auf Marionettentheatern wurden alenthalben *klassisch* genannt.

Ob Uffo in der „Rhetorik,“ wie damals die sechste Gymnasialklasse hieß, schon den glänzenden Redner, den feurigen Toastsprecher ahnen ließ, als welchen er sich in späteren Jahren kund gab, bleibt wohl eine offene Frage, dürfte aber mit: „Nein!“ zu beantworten sein, weil damals die Redekunst in deutscher Sprache schulmäßig nahezu gar nicht geübt worden war. Die Rhetorik wurde ja bloß als ein untergeordneter Bestandtheil des lateinischen Sprachstudiums behandelt, für das sich die Fähigkeit unseres Uffo erst auf der Hochschule durch die philologische Lehrkanzel des Prof. Anton Müller vervollkomnte.

In der „Poesie,“ — wie man schlechtweg die fünfte Gymnasialklasse genannt hatte, mußte der dreizehnjährige Musensohn als Pegasus im Joch seinen ersten dichterischen Flug versuchen. Wir kennen diese pflichtmäßigen Exercitien, wo der Professor des poetischen Styles den Schülern aller Bänke eine schriftliche metrische Aufgabe gibt. Was Füße hat, muß da scandiren und was Hände hat, mit Hilfe des *gradus ad parnassum* den Helikon und Ossa erstürmen.

Daß Uffo auf diesen officiosen poetischen Rennbahnen nicht zurückblieb und ein Duzend anderer Mitschüler im prosodischen Gängelband weiterführte, versteht sich von selbst. Eine seiner ersten poetischen Huldigungen galt seiner geliebten Mutter. Dieses Namenstagskarmen war jedoch eine Aufgabe, die er sich selber gestellt. Unstreitig offenbarte sich schon in diesen ersten Erzeugnissen der Horn'schen Muse eine gewisse Leichtigkeit der Versificirung und ein warmer Gefühlston. Wenn der Gymnasiast damals sang:

„Kann ich dich nicht würdig preisen,  
„Singen doch des Herzens Weisen  
„Liebe, Dank, Erinnerung!....  
„Fromm, wie Abels Opfer wallten,  
„Die geweiht der gute Sohn,  
„So auch zu den Sternenhöhen  
„Steigt empor mein brünstig Fiehn  
„Zu Alvaters Sonnenthron.“

so klingt das gar nicht übel für einen ersten Exkurs.

Seine auf der Prager Gymnasialbank entstandenen „**Heimatslieder**,“ die einen heimwehartigen Zug nach dem Riesengebirge beurfunden, hatte Uffo seinem Vater gewidmet.

Er nannte sie: „**Bilder der Heimat**;“ es waren eben nur Erstlingsblüten, von heimischen Fluren gepflückt, ganz enggerahmte Bildchen, aber darum hier und da vielleicht desto frischer und inniger. Wer erkennt aus den einzelnen Liedchen: „**Das Vaterhaus**,“ „**Berg und Wald**,“ „**die Vaterstadt**,“ nicht so gleich das der Landesgrenze und dem Riesengebirge so nahegelegene anmuthige Trautenau? —

„Lebt wohl ihr riesigen Berge,  
In dampfende Nebel gehüllt,  
Der Heimat ewige Grenze,  
Des Vaterlands mächtiger Schild.“

Wer erkennt nicht weiter den nächst Johannisbad gelegenen wälderdunklen „**schwarzen Berg**?“

„Ich ging so gern im Morgengrau'n  
Den „**schwarzen Berg**“ hinauf,  
Um frisch und fröhlich dreinzuschauen,  
Ging roth die Sonne auf.“  
„Tief unter meinen Füßen liegt  
Die Wolke an der Bahn,  
Mit ihrem feuchten Busen schmiegt  
Sie an den Berg sich an.“ —

Charakteristisch malend das gemischte Laub und Nadelholz der Wälder des Riesengebirges spricht der junge Poet an einer andern Stelle :

„Die Eiche ragt aus kühlem Grund  
Die Fichte von der Höh,  
Die Birke aus dem Felsenklund  
Die Weide aus dem See.“ —

Diese Primeln des ersten Dichterlenzes, die der bescheidene Autor niemals des Druckes gewürdigt hatte, waren von einem ähnlichen Hauche frischer Einfachheit gewürzt, wie seine späteren Lieder, die er den Eindrücken seiner heimischen Berge und Thäler zu verdanken hatte, nur daß die letzteren sich bereits in der Form hoch vollendet erwiesen.

So spricht ein liebesinniger Heimatsinn aus einem andern Gruß an die Heimat, die uns mit einem naturwahr greifbaren Bilde entgegentritt:

Seid gegrüßt mir, Heimatauen!  
Nicht die schönsten, nicht die reichsten  
In dem gold'nen Vaterlande,  
Aber mir die liebsten doch!

Dein gedenk' ich, Wald von Kiefern,  
Mit dem Duft, der dich umwittert,  
Den der Stral der Abendsonne  
Wie ein gold'nes Netz umgittert,  
Wo des Nordens je ein Demant  
An der Nadeln Spitze zittert.  
Dein gedenk' ich blauer Weiher,  
Wiesen ihr, Smaragdengrüne,  
D'rauf die Jugendgeister spielen  
Wie Libellen weiß und gaukelnd,  
Flur, vom gold'nen Segen rauschend,  
Fluß, der losend sie umrungen,  
Liebessehnsucht leise tauschend  
Und geheime Hulbigungen.  
Endlich du mir lieb vor Allem  
Meine Wiege, Haus der Ahnen,  
Nicht das schönste, nicht das größte,  
Prunkend nicht mit Säulenhallen,  
Mit umspinnenen Altanen,  
Schimmernd nicht von hundert Fenstern,  
Aber immer hell und wohnlich,  
Still und friedlich, nicht gebietend;  
Aber tranlich Jeden lockend,  
Der vorbeizieht, einzutreten,  
Und des Willkommen's sich zu freuen.

Und dieses Willkommen's freuten sich Hunderte von Gästen in dem gastfreundlichen Hause Horn im Laufe der Jahre.

Uffo zog mit ihnen in das damals als Kurort noch primitive, aber nicht minder idyllisch traute Johannishad, durch die Aupathäler, nach dem tiefroman-tischen, so elegischen Dunkelthal, und dann hinan in Rübzahl's Revier, das ganz eigentlich zur Domaine des Horn'schen Dichtergeistes geworden, höher hinauf nach der Hübner- und Wiesenbaude, endlich zuhöchst auf die Spitze der Schneekoppe.

Einer dieser Gesellschaften improvisirte der Dichter hoch oben das aus dem Herzen strömende Lied :

„Da oben ist's schön,  
Wo in die blaue Luft, in der Wetter Sturm  
Hinaufragt der alte Kapellenthurm,  
Wo der Abgrund sich bodenlos niederfenkt,  
Und drüber — der Felsen gewaltigster hängt,  
Und drunter — der Sturm durch die Klüfte braust,  
Und drüber — der Berggeist die Höhen durchsaut  
Da oben ist's schön!  
Da oben ist's schön,  
Wo die Felsen stehn  
In mächtigen Gruppen zusammengestellt,  
Als ruhte darauf der Geister — Welt,  
Und drunten der Ströme rauschender Gang,  
Woßl wird dem Wandrer im Herzen bang,  
Und dennoch ruft Jeder auf lustigen Höhen,  
Der von da hinab in die Lande gesehn:  
Da oben ist's schön! —“

Allerdings hat der Jüngling später seinen heimischen Wäldern einen süßeren Ton des Blätterrauschens abgelauscht als in den ersten Waldesliedern der „Wilder der Heimat.“

Walddieber, wie dasjenige, das ich hieher zu setzen, mir nicht versagen kann, gehören im Rhythmus, im melodischen Falle der Verse und in dem Onomatopä-ischen des Ausdrucks der höchsten Vollendung an.

O! Grüner Wald, in dessen Räumen  
Ich sinnen lern' und glücklich träumen,  
Wo mir zuerst auf rothen Wangen  
Ein Liebesmorgen aufgegangen,  
Sei mir mit Dickicht, Quell und Wiesen  
Als deutscher Helikon gepriesen.  
Du lehrtest durch der Wipfel Wiegen  
Im Gleichklang mich die Worte fügen,  
Durch Bäume säuselnd sanft im Winde  
Das Liebeslied, das weiche, kinde,  
Durch Wasserfall und Sturm im Gain  
Der vollsten Töne kundig sein.

Das Riesengebirgs panorama, wie es sich dem Wanderer entrollt, wenn er auf böhmischer Seite „aus saatengoldnem Niederland“ — „emporsteigt wanderlustig zum Gebirg“ — hat allerdings noch kein Dichter der Welt mit so glücklicher Lokalfarbe geschildert, als der zum Manne gereifte Poet des Prologes für das Jahrbuch des Erz- und Riesengebirges.

„Zu beiden Seiten wächst das Hügelland  
Von Kuppe auf zu Kuppe, bis die höchste  
Im Mittelpunkte ragend sich erhebt. —  
Der Elemente erstgebor'nes Kind  
Und Zeugniß ihrer jungfreulichen Kräfte!  
In allen Farben prangt das schöne Bild,  
Der Schnee glänzt silbern in den Felsgeriinnen  
Und harri des Sonnenbrandes im August,  
Um sich als rauschend silberhelle Flut,  
In baumbewach'ne Thäler zu ergießen.  
In Violett und tiefem Dunkelgrau  
Erglänzt das Urgebirge von Granit,  
Das in der Flucht von so viel tausend Jahren  
Die harte Rüstung niemals noch getauscht  
Mit sammetweichem Festgewand des Lenzes!  
Im tiefsten Grün hebt sich der Fichtenwald  
Bom lichten frischen Wiesgelände ab,  
Bis tief ins Thal, wo Saaten wechselnd mit  
Dem Birkenlaub und bunten Buchenhainen  
Des Sommers warten, der sie goldig färbt.  
O!“ — ruft ihr aus „Veneidenswerthe“, die  
In reiner Luft in diesen Regionen  
Voll' Fichtenduft und Quellgeriesel wohnen.“ —

Allein bei näherer Schau in die Hütten wechselt das „idyllische Bild“ mit der „Tragödie,“ auf den Pforten dieser Hütten steht geschrieben: „Entbehrt und darbt“ und die ganze sociale Gräucl des Nothstandes entwickelt sich uns hier in erschütternden Zügen.

An anderer Stelle hält der Zauberer Rühzahl in einer „Bergpredigt“ den Bewohnern den Spiegel vor mit solcher Gewalt der Beredsamkeit und mit solcher Farbe der Wahrheit, daß wir darob gar nicht erstaunen, wenn das Riesengebirge den Dichter Uffo Horn sich zunächst als den seinen vindicirt.

Wir haben es wahrgenommen, wie auch der jugendliche Poet, nachdem er sein Stammhaus verlassen hatte, mit seiner ersten Blut sich den Gefühlen seiner Heimatsliebe inbrünstig hingab, und wie seine Muse immer wieder nach den alten Penaten zurückkehrte.

Seine Sinne wurden indeß schon damals vielfältig angeregt von dem Strudel des Lebens, für dessen Strömung sein individuelles Sein so viel Verlockendes hatte; aber wenn er in seiner Studentenzelle dichtete, so gehörte sein Herz seiner

Heimat an, und seine Phantasie gaukelte ihm „Bilder der Heimat“ vor. Doch nicht allein das große bunte Stadtleben mit seinem Zauber, auch engere Kreise kameradschaftlicher Bekanntschaft übten bereits in der Gymnasialbank auf den jungen Uffo ihre erste Anziehungskraft.

Sie konnten ihn wohl eine Zeit lang seinen dichterischen Intentionen entfremden, allein immer wieder erwies sich nach solchen störenden Katastrophen seine poetische Triebkraft als das übergeordnete Element seines eigentlichen Seins und Wesens.

Als solch eine störende Katastrophe erschien dem Gymnasiasten schon das Jahr 1830 mit seinen revolutionären Bewegungen in Polen, dessen Geschichte für ihn durch den Vater — einen Polen — einen eigenthümlichen Reiz erhielt. Uffo studierte daher damals Geschichte und Politik *ex privata industria*.

Er war im Jahre 1830 gerade in der ersten Humanitätsklasse, und es läßt sich denken, daß seine spontanen historisch politischen Studien der erforderlichen Reife gewaltig entbehrt haben werden.

Doch schien diese Episode für einen politischen Geheimbund junger Leute auf der Hochschule den jungen Uffo als Theilhaber vorbereitet zu haben, dessen wir noch später erwähnen wollen.

Uffo schrieb am Gymnasium nicht bloß Lyrisches, wie die „Bilder der Heimat“, die jedoch niemals zum Drucke gelangt sind, sondern es regte sich in ihm auch schon damals der erste dramatische Schaffenstrieb. Allerdings waren es nur kindische Versuche, sie weisen aber auch damals schon in dem zarten Jünglingsalter auf einen poetischen Gestaltungskampf hin, welcher den Dichter für Lebenszeit nicht verlassen hatte.

Stets schwankte seine Produktionskraft zwischen der lyrisch-epischen und zwischen der dramatischen Gestaltung, stets wußte er nicht, auf welchem Throne seine Muse vorzugsweise Platz nehmen sollte.

Sein energisches Empfinden und Wünschen, seine Vorliebe für Historisch-gegebenes, sein wacher Sinn für alle socialen Vorgänge trieb ihn vorzugsweise in die dramatische Bahn, die für ihn auch darum viel Reizendes hatte, weil er einerseits sich mit Plänen und Entwürfen weitaussehender Natur abgeben konnte, und weil andererseits die dramatische Muse so viel in das Leben Führendes hat und der Pulsschlag des Lebens, das gesellige Organ des Poeten — diesen stets aus den abstrakten Kreisen inneren Denkens in die erfrischende Flut des Lebens warf.

Gleichwohl fehlte ihm zur Beherrschung der dramatischen Laufbahn als Schriftsteller die unerbittliche Konsequenz, die zähe Energie, deren ein solcher unter allen Umständen fähig sein muß.

Außer einigen tüchtigen dramatischen Arbeiten, — die einen vollkommenen künstlerischen Organismus darlegen — enthielt Uffo's Nachlaß eine Legion von Plänen, Entwürfen, Fragmenten, so daß man ihn als den „fragmentarischsten“ aller deutschböhmischen Dichter bezeichnen muß.

Beweis genug, daß dieser Schaffenstrieb bei dem Poeten ein energischer war, und daß ihm bloß wie bei allen andern Arbeiten Fleiß und Beharrlichkeit fehlten, um aus ihm nicht einen deutschböhmischen Schiller zu gestalten. Der Dichtersfürst Schiller war es, welcher für die ersten Versuche unseres Poeten eben die Anlehnung gab.

Seine Erstlinge waren Versuche historischer Dramen, in welche Gattung mit Ausnahme einiger Liebesepifodenstücke und eines socialen Drama's alle andern eingereicht werden können.

Den Gymnasiasten zog zunächst sein Namensvetter „Horn“ als dramatischer

Seld an. In der Ferienzeit am häuslichen Herde durchstöberte einmal Uffo die Papiere seines Vaters und forschte nach den Ahnen der Familie Horn. Hierbei stieß ihm der Gedanke auf, er könnte ein Abkömmling der schwedischen Familie „Horn“ sein. Er hatte deshalb seinen Vater interpellirt, welcher ihm ausweichend antwortete. Dies war Uffo genug, diese romantische Angabe festzustellen und für den Grafen Horn in seinem Erstlingswerke: „Gustav III., König von Schweden“ eine poetische Lanze zu brechen.

Dies Erstlingskind ist kein Löwe gewesen. Kaum noch getauft, bei welcher Erstgeburt und Taufe Prof. Aug. Zimmermann ihm zum Paten gestanden war, sollte es auf den ästhetisch gerechtfertigten, aber vielleicht doch in den Augen Uffo's zu grausamen Rath des Paten den Feuertod sterben. Ähnliches wiederfuhr durch das Professoren-Inquisitionstribunal Zimmermann und Swoboda anderen Stücken.

Das Auto-da-fé war eine vollkommenes, als auch ein Drama „König Wenzel“, dann ein anderes „Herzog Jaromir“ dieselbe Todesstrafe erleiden mußten.

Die Behandlung dieser nationalen Stoffe seitens des jungen Gymnasiasten entstammte theils dem Ehrgeize, theils aber auch dem Nachahmungstrieb.

Die Wahl czechischer Geschichtsstoffe für Drama und Epos lag schon damals gewissermassen in der Luft; Karl Egon Ebert hatte eben seine „Wlasta“, seinen „Břetislav“ gebracht — und ließ einige Jahre darauf „Čestmir“ folgen.

Prof. Anton Müller schrieb seine Horimirladen und alle jüngeren deutsch-böhmischen Poeten folgten einige Jahre später diesem eigenthümlichen Zuge, die Helden der Czechen zu verherrlichen.

Es war später eine Folge desselben Impulses, daß Moritz Hartmann sein Epos: „Kelt und Schwert“, Alfred Meißner sein Epos „Žijka“, Uffo Horn seine Ballade: „Hus und Hieronymus“ und seine epische Erzählung „Sam o“ schrieb, so wie Karl Hugo Köhler: „Milorad und Milada“, E. Ebert „Milosch und Miliza“, Dr. Rob. Zimmermann „König Wenzel“, Mikovec seine „Veršovec“ dichtete, sowie Hanla, Vocel, Kolar und Andere ihre zuerst in böhmischer Sprache gedichteten Werke später in Umschaffungen dem deutschen Publikum vorlegten, welches in harmloser Weise an diesen Stoffen Gefallen fand.

### III.

## Auf der Hochschule.

Unser Dichter kam im Herbst 1831 schon mit 14 Jahren auf die Hochschule, absolvirte im Sommer 1833 die zwei philosophischen Jahrgänge und übergang von da in die juridischen Studien, deren letzten Jahrgänge er nicht mehr in Prag, sondern in Wien beschloß.

Diese Studienjahre der Hochschule von 1831 bis 1837, überreich an geistigem Leben, müssen als die bedeutsamsten der poetischen Entwicklung unseres Dichters bezeichnet werden.

Wenn Horn etwa auch in den nachfolgenden zehn Jahren größere, umfanglichere und zugleich feiner ausgearbeitete Geisteswerke zu Tage brachte: so waren eben seine letzten Studienjahre als Jahre der Gährung, der Umbildung,

des Sturmes und Dranges für das Werden des Dichters von höchster Bedeutung, wiewohl anderseits der Student als solcher nach den Zeugnissen in die höheren Klassen aufsteigend im Rückgang begriffen war.

Der Gymnasiast hatte sich bessere Atteste gesichert, als der Philosoph, und dieser wieder ein klein wenig bessere, als der „Jurist“ — für welchen Uffo Horn schon einmal gar nicht geboren war.

Dieselben Klippen, welche andere Poeten Prags als Studiosen bestehen mußten, hatte auch Uffo zu bestehen.

In den philosophischen Studien war es Vandera's „Mathesis“ — welche den jungen Flaumbart eben so sehr gefährdete wie Moritz Hartmann, Alfred Meißner u. a. Der alte Vandera lebte wie versteinert Methusalems Jahre fort zum Schrecken aller jungen Dichter. Er sprang wie ein kleiner Napoleon mit seinem Marschallsstabe um die Dreiecke seines gefährlichen Regelschnittes herum, trieb die jungen Poeten unbarmherzig über die Eselsbrücke hinüber, die für Manche eine Teufelsbrücke geworden, und bewies uns mit seiner „Mutation der Faktoren“, daß auch der Dichter Recht hatte, der da sagte:

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis,“ denn die Meißners, die Hartmanns, die Horns waren nicht mehr von jenem Schlage gewesen, wie die romanischen Poeten des Mittelalters, die uns das seltene psychologische Problem zu Tage gefördert, daß die größten Dichter zugleich auch die größten Mathematiker ihrer Zeit gewesen.

Die zweite Klippe war die der Disciplin der Philosophie selbst, an welcher Uffo's Talent zu scheitern drohte. Stets fuhr er auf diese Klippe hart auf, da er sich mit dem abstrakten Formalismus eines Herbart, den Prof. Exner vortrug — ein Lehrer, der es mit seiner Wissenschaft äußerst ernst nahm — nicht recht zu vereinigen mußte. Dem jungen Horn spukten damals schon die unverbauten Idealismen der Lehre Hegels im Kopfe, des literar-historischen und ästhetischen Philosophen par excellence in dieser Epoche.

Exner nannte Horn — dessen formelles Talent in der Poesie er schon damals anerkannt hatte — nichts desto weniger einen „verworrenen Kopf,“ was er auch in dieser Periode der Gährung gewesen sein mußte.

Horn wurde auch thatsächlich in zwei Semestern von Professor Exner geworfen und mußte seine Prüfungen repariren.

Dagegen lebte der junge Poet mit andern Professoren in einem besseren Einklang und hatte in Betreff ihrer Lehren auch einen mit der Philosophie geradezu in Widerspruch stehenden günstigeren Fortgang aufzuweisen.

Mit dem Philosophen, Aesthetiker und Dichter Prof. Anton Müller stand Uffo in einem sehr angenehmen Verhältniß. Auch Jakob Beer, später Generalgroßmeister der Kreuzherren, damals Religionsprofessor, nahm persönlichen Antheil an der Entwicklung dieses poetischen Brauskopfes und drängte den jungen, die böse Saat der Romanlitteratur hungrig verschlingenden Dichter ebenso sehr nach klassischen Mustern der Lessing-, Wieland-, Schiller- und Göthe-Periode hin, als Professor Aloys Klar, der damals zu Prag eine Deklamationschule errichtet hatte, die Horn besuchte.

Als Hörer der Philosophie hatte Horn seine erste traute Wohnstätte in dem so bildenden Hause Professor August Zimmermanns verlassen und wohnte dann bei Frau Glückfelig — einer geborenen du Chet, deren Sohn, der nachmalige Med. Dr. August Glückfelig — als Naturforscher bekannt — mit seiner Mutter gleichfalls alles Mögliche aufbot, den jungen Uffo für die klassisch-deutsche Litteratur zu gewinnen und ihm das Berwerfliche und Seichte der damals wuchernden



den Ritterromanliteratur begreiflich zu machen. In diese Periode zählen schon ganz schöne Proben selbstständigen poetischen Fluges, weshalb es um so mehr frappirt, den jungen Poeten in der Lektüre von Spieß, Kramer und de la Rosa noch immer befangen zu wissen.

Mit Professor Klar wohnte Frau Glückselig in demselben Hause, und so bildete sich auch an den Professor eine persönliche Annäherung im Hause, welche zu jenem innigen Verhältniß den ersten Grund gelegt hatte, das sich auf Klar jun., den literarisch, so eifrigen und strebsamen Paul Aloys übertrug und durch eine lange Reihe von Jahren — ja bis zum Tode Klars fortbestand.

An Professor Knoll, einem pedantischen aber hochgelehrten Manne, hatte Horn gleichfalls einen großen Gönner; denn Uffo galt im Fache der Geschichte, die Knoll vortrug, als dessen vorzüglichster Schüler. Selbststudium hatte den jungen Mann lange schon, bevor er die Knoll'schen Vorträge hörte, in dieser Materie weiter gefördert. Ein riesiges Gedächtniß, eine rasche Fassungskraft und eine tief wurzelnde Vorliebe für dieses Studium bedingten seine Fortschritte. Es war natürlich, daß ihn, der Geschichte nicht todt studiert hatte, ein Stück der lebendigen, welche in der Juliusrevolution hereinbrach, mit einem reinen Feuer der Begeisterung beseelte. Als blutjunger Mann idealisirte er sich diese Bewegung und sah nur ihre ethischen Triebfedern. Es wird begreiflich, daß er sich in dieser Episode auch ein wenig auf Politik verlegte.

Durch einen flüchtig gewordenen Burschenschaftler aus Breslau Namens Adler wurde Horn insgeheim in die allgemeine deutsche Burschenschaft aufgenommen.

Uffo begab sich deshalb während der Ferienmonate nach Breslau, kehrte aber bald wieder nach Prag zurück und gründete in ähnlicher Weise, wie kurz vor ihm JUDr. Pinkas, unter den Prager Studenten einen politischen Club.

An diesem theilnahmen sich unter den Studiosen einige Polen, und nebst Studenten auch einige jüngere Kaufleute. Die beiden Brüder Longchamps de Bourg und der spätere Wiener Großhändler Absolon waren Mitglieder dieser Propaganda. Ein eigenes Schiboleth für den Geheimbund gab es jedoch eben so wenig, als ein eigenes speciell politisches Glaubensbekenntniß.

Die Bündler hielten es mehr für ihre Aufgabe, unter der Jugend in weiteren Kreisen Freisinnigkeit und den Sinn für politische Bildung zu wecken. Durch die Auswanderung Günthers — eines eifrigen Theilhabers — zersplitterte sich jedoch dieses ideale Nebelgebilde nach einiger Zeit. Die Theilnehmer setzten zwar ihr Geschäft, der Freiheit eine Heerschaar zu werben, auf eigene Faust in verschiedenen Gegenden fort, wohin sie das Schicksal verschlug, allein der Bund war immer unhaltbarer geworden. Horn selbst wandte sich wieder fleißiger der poetischen Produktion und dem Studium der Literatur zu.

In diesen Zeitraum reihen sich auch die ersten erotischen Versuche unseres Dichters ein, zwar noch nicht sehr gelungen und von ihm selbst zu ewiger Handschrift verdammt, aber für die weitere Entwicklung dieser Richtung immerhin beachtenswerth.

Welche Dame der Gegenstand der ersten unglücklichen Liebe des Dichters gewesen sei, gelang mir nicht zu konstatiren. Daß jedoch jener Lieberkranz des Dichters, welcher in den Jahren 1835 und 1836 entstanden ist, und welchen er „Bekanntnisse“ betitelt hat, die herbe Frucht seiner jüngsten Herzenserfahrung gewesen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Er galt als eine Art Kalender des Herzens, der nahezu für die Stimmung eines jeden Monats der genannten Jahre ein oder mehrere Gedichtchen enthält.

Diese Stimmung erschien jedoch als keine Maimonds- oder Venzesstimmung,

sondern als der Ausdruck eines Liebesschmerzes, der sich allmählig zum Haß und zur Verachtung kristallisirte. Es befremdet, daß der Dichter in seiner ersten Liebesperiode fast durchweg herbstlich melancholische oder gar winterlich schaurige Töne der Aeolsharfe seines Herzens entlockt: Bitter und gellend sind diese Töne, wahre Schmerzensschreie des Busens, nur hie und da zuckt ein sanfterer echter Wehelauf oder ein Akord milderer Wehmuth durch diese allgemeine Stimmung des Unmuthes. Schon das Motto dieses Liederkranzes verräth seinen unerquicklichen Charakter: „Verstellung übe gegen Freund und Feind, wo's nöthig ist; doch wahr sei gegen Dich!“ — „Du bist dir selbst am nächsten, jede Täuschung, die du dir zufügst, rächt sich an dir selbst.“ In dem Momente so negativer, so reflektirender, ja so ernüchterter Stimmung sollte man eigentlich gar nicht unter die Lyriker gehen.

Im Jänner 1835 klagt sich der Poet mit den Worten an:

„Ich hab' ihn ausgetrunken  
In einem Augenblick,

(da er von dem Wecker der Liebe spricht) — —

Den Wein hab' ich vergeudet,  
Die Gese blieb jurid.“ — — —

Ein Glück ist dabei, daß diese Stimmung der Verzweiflung und der Liebesernüchterung nicht sein ganzes Leben lang vorhielt, und daß derselbe Poet — uns einige Jahre später in einen „Viedergarten“ hineinführt, wo Alles lenzt, blüht, duftet; und sein Herz vor lauter Wonne und Seligkeit schwelgt.

Durch die nachfolgenden erotischen Lieder hat der Poet seine erste Jugendsünde wettgemacht. Auch hat er sich im Gebiete der Liebe nicht bloß an dem subjektiv lyrischen Elemente genügen lassen, sondern der Geschlechtsliebe in einigen dramatischen und epischen Werken hohen Werthes begeisterten Ausdruck verliehen. Dahin gehören zunächst die Einakter: „Nizio,“ „Camoëns im Exil,“ dann das fünfaktige lyrische Trauerspiel: „Katharina von Attayde,“ worin er abermals Camoëns als Liebeshelden verherrlicht, endlich „Camoëns Jugendliebe,“ ein episches Gedicht, nicht minder aber auch „die Rose von Saron.“ — Ehe wir über diese schönen Werke uns näher verbreiten, in denen gewissermaßen eine Identificirung der Person des Dichters mit der Person seines Liebeshelden Camoëns liegt, wollen wir jedoch einiger anderer Poesien aus derselben Zeit gedenken, die dem jungen Poeten in Prag und im engeren Vaterlande einen weithin klingenden Namen verschafften. — Es sind dies Gelegenheitsgedichte — ein Genre, für das Uffo Horn eine außerordentliche Begabung besaß, indem sein rasches improvisationsfähiges Schaffen ihm die Frische und Unmittelbarkeit der Empfindung sicherte und seine spontane Natur sich stets auch für feierliche oder große Momente der Zeitstimmung zu begeistern verstand.

In dem Salon der Schauspielerin Frau Margarethe Binder hatte sich die Idee gebildet, deutsche Frauen zu Beiträgen für ein Schillerdenkmal aufzufordern. In flammenden lapidaren Zügen besang Uffo den deutschen Meister mit jener Begeisterung, mit welcher er ihm stets anhing.

Dieser Aufruf, der den Prosaaufruf der Schauspielerin begleitete, war alsbald zu einem wahren fliegenden Wort geworden. Besonders wirksam erschien jene Stelle, wo er der Vergänglichkeit der Architektur die Macht der Poesie sieghaft entgegensetzt und von den Königspyramiden spricht:

„Verschollen sind sie wie im flüggem Sand,  
Der Ruhm Homers geht nach drei tausend Jahren  
Noch wie ein strahlend Licht von Land zu Land.“

Achtzehn Jahre war damals der Poet, und so hatte er seinem Lieblingsdichter nacheifernd schon in diesem Lebensjahre etwas für die Unsterblichkeit zu thun gewagt, in welchem Jahre er auch ein zweites ebenso Epoche machendes Gedicht aus Anlaß der Amnestie Kaiser Ferdinands des Gütigen gegenüber den Carbonari schrieb und gleich hierauf den dramatischen Flug: „*Porimir*“ wagte.

Der Dichter hatte zwei Momente aus dem Leben des Kaisers Ferdinand herrlich besungen. Einer derselben war dem Regierungsleben, der andere dem Familienleben des Kaisers entnommen, der eine galt der milden Großthat der Amnestie, der andere dem fünf und zwanzigjährigen Jubiläum der Verehlichung.

Das Amnestiegedicht, das er „*Ein Kaiserwort*“ nannte — verfehlte nicht, auch in weiteren Kreisen eine große Wirkung zu erzielen.

Dieses Kaiserwort — dieses befreiende brach in der Gefangenen „*Rerter* wie heller Sonnenschein, wie rother Ostermorgen in Winternacht hinein.“

Dies schon im Jahre 1835 geschriebene Gedicht schließt mit dem Verse:

„Und durch die künftigen Zeiten erkling' es fort und fort  
Von Ferdinand, dem Gütigen und seinem Kaiserwort.“

Es bildet gewissermaßen dies Gedicht die Einleitung zu Horns patriotischen Gefängen. Dieser an und für sich frei denkende und durchaus selbstständige auf eigenen Füßen stehende Charakter, der als Poet stets offen und wahr das bekannte, was er dachte und fühlte, hatte ein vorwiegend österrreichisches Bewußtsein, trotz vielfacher Kämpfe mit der alten Censur, trotz mehrfacher Beaufständigung seiner politischen Haltung.

Er blieb immer im Kerne gut österreichisch und ging dem Gefühle dynastischer Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus nicht aus dem Wege, wie es damals bei andern jungen Poeten zur Modeseuche geworden war.

Auf solch specifisch österreichisch dynastischem Standpunkt stehen die schwungvollen Gedichte: „*Erzherzog Karl von Oesterreich*“, „*An Oesterreichs Heer*“, „*Tyroler Scheibenspruch*“, „*An Se. Kaiserliche Hoheit den Erzherzog Ferdinand Maximilian*“, „*In das Radetzky-Album*“, „*An den Staremberger See*“, wo der Dichter die schöne Blumenflora der Seeufer sinnig besingt, doch unter Edelweiß, Rosen und Anemonen „*Sie — aller Blumen Preis*“ erblickt, gepaart mit einem Myrthenreis, bestimmt eine Kaiserkrone zu schmücken und durch eine solche geschmückt zu werden.

Zu Kaiser Ferdinands silberner Hochzeit singt der Dichter:

„Der schönste doch von allen Kränzen  
Ist der aus frischem Myrthenreis,  
Wenn drinnen deutungsvoll erglänzen  
So Wand als Blüte silberweiß.“

Das heißt: O! seht im grauen Haare  
Der irdischen Verkürzung Schein;  
Denn unberührt vom Hauch der Jahre,  
Sind — Liebe! — noch zwei Herzen dein!“

Das Jahr 1835, in dem Uffo bereits das juridische Studium gewählt hatte, erwies sich für ihn in poetischer Beziehung als sehr produktiv. Damals schon zog ihn alles Bühnen- und Theaterwesen mit dämonischer Macht an.

Der talentvolle Jüngling, der in den geselligen Abenden der Schauspielerinnen Binder und Herbst — welche letztere selbst dramatische Schriftstellerin gewesen — als auserlesener Gast gesucht worden war, sah sich unter der Theaterlampe wie von einem Zauberkreis gebannt.

Sein im Jahre 1835 gedichteter Prolog und Epilog zu Göthe's „Faust,“ den Fischer auf der Prager Bühne hinreißend sprach, verlockte ihn auch zu andern dramatischen Versuchen. Es war eben die Zeit, wo Karl Egon Eberts „Bretislaw und Jutta“ ein anziehendes Modestück gewesen ist, und „Estimir“ — ebenfalls ein slavischer Held zur Aufführung gelangte.

Da mußte denn der junge Dichter Horn auch durch einen heimischen Helden sich ebenfalls einen wenn nur kleinen Lorbeerzweig verdienen.

Er schrieb demnach in Folge einer Wette mit dem Schauspieler Fischer, dessen elementare Heldenkraft für einen Horimir so recht das Zeug in sich verspürte, diesen „Horimir“ in 8 Tagen für die Prager Bühne.

Diese Arbeit war eine wohl Talent kundgebende, aber ästhetisch dennoch sehr mangelhafte Schnellmalerei. Das Publikum indes kam dem jungen Autor stürmisch entgegen, weil das Werk das Interesse der ersten dramatischen Schöpfung für sich hatte.

Unüberlegte Kameraderie für die Erfolge dieses Stückes führte mit dem gefeierten, im Gipfel seines Glanzes gestandenen Dichter Karl Egon Ebert einen Konflikt herbei, der sich in späteren Jahren wiederholte. Der junge Draufkopf wollte sogar jene Dissonanz, an der gewiß sein eigener Ungeßüm zumeist Schuld getragen haben mußte, sofort mit einem Duell schlichten.

Ebert jedoch — zur Kreuzung der Waffen nicht geneigt, lud den jungen Dichter ein, etwa Proben Ebert'scher Geschicklichkeit im Schießen vorerst anzusehen, denn dieser war damals ein so vortrefflicher Schütze, daß kaum das Blatt am Baume und der Vogel in der Luft vor seinem Rohre sicher war. Horn bereute bald seinen jugendlichen Uebermuth gegenüber dem mannhafsten Dichtermeister. Nur diese bessere Einsicht, nicht aber mangelnder Muth bewogen ihn nun, die Duellforderung zurückzuziehen, welchen Muth er im Duell später mit Ramberg und noch mit einem zweiten Ungenannten, so wie auf den Schlachtfeldern von Schleswig-Holstein auf das Glänzendste bewährt hat.

In dieselbe Zeit des Jahres 1838, von dem wir früher ausgingen, fielen auch Horns eigene Debüts als Schauspieler auf Privattheatern, wie auf dem Nilkastheater in Prag und auf dem fürstlich Clary'schen Theater zu Teplitz.

So oft er auf das Land ging, in den Ferien, so wie später als freier durch keinen Ort und keine Amtspflicht gebundener Mann mußte er jedwede Gelegenheit aus und brach sie oft vom Zaune, Wohlthätigkeitsvorstellungen zu improvisiren, wo er bei der Rollenvertheilung meist den Löwenantheil davon trug. — Er spielte auf der Durchreise nach seiner Heimatstadt Trautenau in Gitschin, er errichtete sich einen Theaterskarrn für Trautenau und Johannisbad, wo er Gräfin Greifenklau, Mutter und Tochter — die sich daselbst auf Villeggiatur befanden, für das Theaterspielen zu gewinnen wußte. Nicht mit Unrecht behaupteten Viele, daß die Fähigkeit Horns als Schauspieler eine seiner vorzüglichsten gewesen sei. Nicht bloß seine geistige Lebendigkeit und Geschmeidigkeit, dann sein leicht erregbares Wesen, mit dem die Seele sofort spontan dem dichterischen Gedanken Ausdruck verlieh, auch sein außerordentliches schon früher erwähntes Geschick zu kopiren, auch seine imposante Gestalt, sein kräftiges, klangreiches Organ, hätten fördernd zusammengewirkt, — ihn zum dramatischen Künstler zu bilden.

Allein Horn hielt seit jeher die mimische Kunst für eine Art Portraitmalerei der Dramatik und des Schaffens im Fache der Bühne. Diese Anschauung entzog ihm auch heilsam jener Thätigkeit, welche zwar in der Stadt und am Lande dem Kreise seiner Bekannten viel Vergnügen verschaffte, ihm aber anderseits leider eine Menge Zeit entzog, die er viel besser auf ruhiges Selbststudium und literarisches Schaffen verwendet haben würde. Es flochten sich indeß in Folge dieser Passion gar reizende poetische Episoden durch sein Leben, welche an Eichendorffs „Dichter und Gesellen“ oder an manches Kapitel aus „Wilhelm Meister's Lehr- und Wanderjahren“ erinnerten, welsch letzteres Buch Uffo stets als deutsches Evangelium mit sich trug, während er manche Zeit auch wie Alexander die Ilias als italienisches Evangelium Dante's „Divina comœdia“ und als französisches Victor Hugos „Glöckner von Notre-Dame“ in seinen großen Rocktaschen ständig unterbrachte.

Der erste Erfolg, den der Dichter durch „Horimir“ erlebte, ließ ihn auf seinen dramatischen Vorbeern nicht ruhen. Die Pandekten und das Lehnenrecht auf die Seite schiebend brütete Horn über neuen dramatischen Plänen und Skizzen und ließ sich von dem literarischen Redtor W. A. Gerle bestimmen, mit ihm zwei Gesellschaftsstücke im Jahre 1836 zu schreiben. Das erste hieß: „Die Vormundschaft“, das zweite: „Der Naturmensch.“

Bei gemeinschaftlicher Anlage der Idee war Gerle's Antheil die Scenirung, Horn's Antheil die Durchführung dieser Scenen und der Dialog. —

Diese beiden Stücke waren höchlich gelungen und bewiesen auch in solcher Richtung eine ungewöhnliche Begabung des jungen Poeten.

Bei sechzig Stücken gewann die „Vormundschaft“ den ersten Preis. Der kundige und bühnengewandte Herausgeber der Stuttgarter Theaterrevue August Lewald motivirte als einer der drei Schiedsrichter des Preisgerichtes das Stück folgendermaßen:

„Etwas lockere Komposition, aber keck und jugendlich frisch, dramatisches Interesse, dankbare Rollen, obgleich nicht neu, in der Hauptrolle stark an die Schachmaschine mahnend, Romik in den Situationen, leichter, geschmeidiger Dialog.“

Durch dieses Preisstück hatte sich der Prager Studiosus bald auf allen besseren Bühnen Deutschlands bekannt und heimisch gemacht.

Es wurde zuerst in Stuttgart, sodann in Wien jedesmal unter ungewöhnlichem Beifall gegeben. Nicht bloß der junge Poet freute sich über diesen Erfolg, auch sein Famulus, deren einen Horn stets an seiner Seite hatte. Man bezeichnete ihn im Freundeskreise gewöhnlich als seinen „geistigen“ Stiefelputzer, der er auch faktisch gewesen ist. Dieser nun berichtete dem Vater Horn von Wien aus nach Trautenau, wie gewaltig die „Vormundschaften“ einge schlagen hätten, daß Uffo in die Hofloge und zur Erzherzogin Sophie während des Stückes berufen worden sei.

Dieser Famulus vergaß auch nicht, den Enthusiasmus der Officiere gebührend in das Licht zu setzen, die in der Vorstellung der „Vormundschaft“ mit den damals gestatteten Stücken einen wahren Heidenlärm machten, um so Papa Horn, dem alten Krieger, eine aparte Freude zu bereiten.

Nebst der „Vormundschaft“ und dem „Naturmensch“ — war es aber auch einige Jahre später „Moliere“, der auf der Stuttgarter Bühne und noch anderwärts einen glänzenden Erfolg erlebte so daß man füglich sich nicht genug darüber wundern konnte, wie dieser junge Poet, der so feierlich auf dem Rothurn einherzugehen verstand, und dessen Domaine namentlich das gravitätische Festgedicht und die ernste lyrische Muse war, im Lustspiel so sein intri-

quirte, so harmlos scherzte und den dramatischen Knoten so grazios zu schlingen und zu lösen wußte.

Er war ja noch blutjung, er hatte ja noch nicht einmal seine juridischen Studien vollendet und wurde schon preisgekrönt. Diese Studien, die er mindestens mit einem succès d'estime absolviert hatte, sollten ihm — dem Sohne wohlhabender Eltern —, der sich mit warmer Begeisterung in den Strudel poetischen Schaffens geworfen hatte, doch mindestens den Titel eines Doktors sämtlicher Rechte verschaffen. Mit einem gewissen Stolze des unabhängigen Mannes betonte stets Vater Horn den Wunsch, daß sein Sohn dem Staate, wie jedem Privaten gegenüber stets eine unabhängige Stellung einnehmen müsse.

Doch wünschte der alte Herr auch andererseits, daß Uffo dennoch in irgend welcher Richtung thätig sein möge. In seiner absoluten und drastischen Weise pflegte er ihn daran zu erinnern:

„Du darfst weder ein Herrenknecht, noch auch ein Flaneur werden. Du mußt etwas Tüchtiges schreiben, sonst zahle ich keinen Kreuzer deiner Schulden mehr.“ —

Das letzte Jahr der Jura hatte Uffo Horn in Wien verbracht. Hier öffneten sich für sein strebendes Talent rasch neue Bahnen. Das Studium der Rechte doch nur als Nebensache betrachtend, stürzte er sich in den Strom des Lebens, und war er der belebende Puls literarischer Kreise.

Das Preisstück hatte ihn in der Schauspielerswelt alsbald eingebürgert.

Wie in Prag Madame Binder, so bildete in Wien damals die Meisterin des dramatischen Vortrags Frau Kettich die dame patronesse für den jungen dramatischen Dichter.

Seinen damals rasch entstandenen Einakter: „Camoëns“ hatte er auch dieser Künstlerin gewidmet.

Saphir — damals einer der bedeutendsten Journalisten der Hauptstadt — hatte ihm den „Humoristen“ geöffnet. Allein gerade die Gleichstimmung der Herzen, ein verwandter sympathischer Zug warf zwischen den Dichter der „wilden Rosen“ und zwischen den Dichter des „Camoëns“ den Apfel der Eris. Uffo Horn hatte Saphirs Hertha liebens- und besingungswürdig gefunden, und diese Episode zerstörte die weitere literarische Beziehung der beiden Männer so sehr, daß ihre Federn sich kreuzten und eine in dem unwürdigsten Styl gehaltene Zeitungspolemik die Journalistik trübte.

Diese Katastrophe führte schließlich zu der Abbüßung eines Censurvergehens seitens Horns, die mit der allerdings traurigen Perspektive abschloß, daß der junge Idealist mit Verliebkameraden zugleich eingesperrt worden war „die silberne Keffel gestohlen hatten“ — wie der junge Mann oft späterer Zeit elegisch betonte.

In Wien waren einige der schönsten Balladen Horns entstanden. Es waren die alten heiligen mystischen Schatten des Stefansdomes, in welchen er sein so populär gewordenes „Allerseelenlicht“ gedichtet, aus dem die echte Allerseelenstimmung, der Hauch wahren Wehmuth und echt christliche Verklärung weht. —

Die Quadersteine des Stefansdomes waren es gewesen, die der Regen rein wusch, und das alte Mütterlein hatte ihm zwischen den gothischen Bündelpfeilern dieses alten Domes begegnet, und dort hatte sie ihren Todten ihre Lichtlein angezündet, bis sie das Letzte im Ahnungsgeföhle ihres nahen Todes in stiller Verlassenheit sich selbst geweiht hatte.

„Ich hab' euch alle Jahre  
Ein Flämmlein angezündt,  
Und hab' für euch gebetet,  
Die nun im Himmel sind.  
Doch bin ich einst gestorben,  
Da wird wohl Niemand sein,  
Der Lichter brennt und betet  
Fürs arme Mütterlein.“

Dieses Lied, welches mit der Pointe schließt: „Das todtte Haupt verkläret die Allerseeleennacht“ mußte die Rettich einst hinreißend gesprochen haben. Ihrem Einfluß dürften wir wohl auch zuschreiben, daß Horn für sein ganzes Leben der Dichter des *Camöns* wurde, welcher Held kurz vorher von Palm allerdings nicht in dem glücklichsten Momente seiner romantischen Heldenlaufbahn behandelt worden war.

• Nach einem ebenso literarisch als sonst stürmisch bewegten Leben war Uffo in der Ferialzeit des Jahres 1838 nach Trautenuau heimgekommen, um daselbst einen Paß für eine Reise nach Italien zu lösen. Es war diese erste größere Reise des begabten jungen Poeten mehrfältig von poetischen Früchten begleitet.

Er reiste über Graz, Laibach, Udine, nach Venedig, meerüber bis Triest und über Südtirol dann wieder zurück.

Auch in Triest und am Meere entstand manche unmittelbar aus dem Herzen quellende Liedesperle. Stets schöpft der junge Poet mit nackter Hand, Sidron gleich, nicht erst im kristallinen Becher — seine frischen echt lyrischen Lieder. Ab und zu dichtete er aber auch deskriptive, die dem historischen oder landschaftlichen oder dem kulturbildlichen Geiste Italiens prächtig abgelauscht waren.

Dahin gehören vor Allem: Die reizende lyrische Ballade: „Der Gondelier“ — die prachtvollen Gedichte: „Seefahrt,“ „Venedig,“ „Am Comersee“ — farbenfatte Schilderungen der italienischen Landschaft.

Es ist, wie wenn der eben uur in Venedig gedichtete „Gondelier“ in seinem leichten harmonischen Tonfall sich so zu sagen selbst zum Gesange erhebt und wir mit ihm nahezu das Meer rauschen hören:

„Und wie die Glocken schallen,  
Da juckt er in die Höh,  
Und seine Thränen fallen  
Wie Perlen in die See.

Ihn treib's, hinabzuspringen,  
Noch einen Blick nach ihr,  
Die Grabesglocken klingen —  
Dem armen Gondelier.“ —

Dagegen träumt der Dichter, wie er von Triest nach Venedig fährt, sehnsuchtsvoll einen heimischen Liebestraum, von dem süßbegrenzenden Bilde seiner Geliebten umgaukelt, die über den Wassern schwebt, und die erste Sehnsuchts- thräne seines schwärmerischen Auges fällt in das unendliche Meer.

So findet das poetische Schaffen Horns im Studentenleben und in der letzten Ferialzeit einen energischen Abschluß. Die größte Frucht dieser Schaffenszeit jedoch bleiben seine *Camönsstudien*.

Die erste Blüte seiner dramatischen Muse war „*Katharina von Attayde*“ überschrieben, ein lyrisches Drama, dessen Titelheldin die erste Liebe des Dichters Louis de Camöns ist; allein thatsächlich sind darin Dieser und Zene mit gleicher Sorgfalt behandelt, und man wird ungeschweht behaupten

können, daß wie bei „Romeo und Julie“ sich der tragische Heroismus in dem Dualismus des liebenden Paares zu erkennen giebt, das zu einer einzigen idealen Gestalt verschmilzt. Katharina — die Tochter eines stolzen und reichen portugiesischen Erbgeschlechtes — drückt im Entfagen groß auf ihre bleiche Stirne die Martyrtrone der Passivität, da das Wappen der Camoëns nicht an das ihrer Väter heranreicht und der Dichter mit seinen Idealen in die klagende Welt der Attayde's nicht paßt. So klingt denn der sympathische Ton der Liebenden im Gegensatz zu den dissonirend schrillen Klängen der Außenwelt wenn auch nicht tragisch, so doch elegisch aus.

Die zweite Blüte seiner Camoënsstudien war Uffo Horn's farbentrunkenes, von den Tinten der historischen Zeit getränktes Kulturbild — die einkaktige dramatische Liebesepiſode „Camoëns im Exil.“

Es spielt dieses Drama auf der Insel Macao. Camoëns hat soeben sein hohes Lied — das herrlichste Portugals, die zauberhaften „Lusiaden“ vollendet; er ruft in einem prachtvollen Monologe:

„Vollendet ist's, der letzte Zug der Feder.“

„Nun keinen mehr, und keinen Blick darauf.“

und nun läßt er uns in die Werkstätte seines dämonischen Schaffens einen Blick werfen. Phantastisch ziehen die Helden und Götter dieses großen Liedes an der Einbildungskraft des Dichters noch einmal vorüber, und geben uns ein flüchtiges Kulturbild der Lusiaden.

Wir fühlen uns in diesem Monologe von den Geistern des Liedes umrauscht und lauschen der Werkstätte inneren Schaffens mit allen Leiden und Freuden, da klettert alsbald um dieses herrliche Bild das wilde Schlinggewächs der Liebe des Poeten zu Donna Maria der Tochter des Statthalters zu Macao empor, und der Bruder derselben naht dem Dichter, um im Moment der Vollendung seines Liedes denselben anzukündigen, daß seine Verbannung gelöst sei und er in sein Vaterland heimkehren könne.

Mit dieser Lösung löst sich aber zugleich gewaltsam das episodische Verhältniß zu Maria, die von Camoëns mit gebrochenem Herzen zurückgelassen wird. Er selbst spricht:

„Verwelkte Blüte und geknickter Kranz;“ —

„Was kann ich geben würdig dieser beiden?“ —

„Auf ewig mit gebrochenem Herzen scheiden!“

Und abermals ist es ein hohes Lied der Liebe, dessen Held Camoëns ist, und zwar das preiswürdigste aller, welche Uffo Horn geschrieben, das er uns unter dem Titel: „Camoëns Jugendliebe“ hinterlassen hat. Es ist ein lyrisch-episches, rhapsodisch-episches Poem, wohl innerlich in sich abgeschlossen, aber dennoch äußerlicher Erweiterung fähig, da es uns den Liebesromantiker, die reckenhafte Gestalt des Ritters und Dichters Louis de Camoëns an Seite seiner Geliebten Katharina von Attayde bloß bis zum Zeitpunkt seiner zweiten Verbannung vor das Auge stellt. Wie in dem vorgenannten Einakter liegt auch hier nebst der schwärmerischen Liebe des Helden der Accent auf seiner dichterischen Individualität, auf seiner stürmischen Lebensnatur und auf der unübertrefflichen Abschilderung der landschaftlichen, der lokalen und der kultur-historischen Elemente.

Wir glauben den Dichter Camoëns in diesem Horn'schen ziemlich umfangreichen Gedichte selbst sprechen zu hören, wir nehmen mit Ueberzeugungstreue alle Farbentöne der topischen Schilderung in uns auf, wir verkehren so zu sagen mit den Gestalten des portugiesischen Mittelalters, und wir verfolgen die leisen goldigen Spuren der Liebe des Don Louis und der Donna Katharina mit einem



glühenden Interesse, jene unnachahmlichen Empfindungen, die sich mitten im epischen Erzählungsstoffe zu einem Wechselgesang ausspinnen, welcher die lieblichsten Töne anzuklingen versteht.

Von der Vogelperspektive betrachtet, ist dieses Gedicht, durch welches sich der rothe Faden der Liebesaffaire zieht, von so geistiger Größe, daß wir kein anderes desselben Autors und wenig andere der deutschen Literatur überhaupt demselben an die Seite zu stellen vermögen. Des individuellen Geistes vollgetränkt, erscheint uns der Held dieses Gedichtes wie lebend. Seine poetischen Saiten vibrieren, es sind die derselben Lyra, welche der abenteuerliche Dichter einst für die Lustaden gespannt, wir glauben mit ihm an den grünblühenden Gestaden des Tajo zu wandeln. Wir leben, kämpfen und leiden und lieben mit Camoëns, wir versenken uns in seine Denkweise wie in diejenige seiner Zeit, wir nähren uns von seinen bunten Erlebnissen und Erfahrungen und begleiten ihn auf seinen gefahrvollen Reisen.

(Schluß folgt.)

## Bur Beleuchtung der Cechisirung Böhmens im 15. Jahrhundert.

Von Dr. Otto Kammel.

Nach dem siegreichen Vordringen des Deutschtums in Böhmen unter der nationalen Dynastie der Premysliden trat bekanntlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts jene furchtbare und verwüstende Reaction des Cechentums ein, welche sich an den Namen des Husitismus knüpft, und die mit der fast völligen Cechisirung der deutschen Distrikte des Landes endete. Erst die Folgen der Schlacht am weißen Berge 1620 konnten dann teilweise die Regermanisirung der cechisirten Bezirke ermöglichen und die Sprachgrenze feststellen, welche sich mit nur geringen Schwankungen bis zur Gegenwart behauptete.

Es ist nun bereits vielfach — auch in dieser Zeitschrift — an dem Beispiele einzelner Städte dargetan worden, in welcher Weise die Vernichtung des Deutschtums und die „Nationalisirung“ der böhmischen Städte sich vollzog. In den folgenden Blättern sollen nur einige Beiträge zur Beleuchtung der Cechisirung geliefert werden, welche einigen bis jetzt wohl noch nicht zu diesem Zwecke benützten Schriften des 16. Jahrhunderts entnommen sind. Es sind dies die „Görlicher Rathsannalen des Johannes Haß“ (Scriptt. rer. Lusat. III. IV.) und die „Chronica eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johannes Bugzbach,“ übersetzt von D. J. Becker (Regensburg, G. J. Manz 1869). Auf das letztere ist bereits in dieser Zeitschrift (1871, Literar. Beilage S. 3 f.) aufmerksam gemacht worden. Johannes Haß und Johannes Bugzbach waren Zeitgenossen, nur daß die Anwesenheit des letzteren in Böhmen bereits in die Jahre 1490 bis 1495 fällt, während der erstere erst in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts seine Beobachtungen über das Land und seine Bewohner machte. Johannes Haß war 1476 in Greiz in Vogtlande geboren, machte dann seine Studien an verschiedenen Orten, z. B. auch endlich in Görlich, an der Universität in Leipzig, wo er im J. 1505 den Grad eines Magisters erwarb, und bekleidete nachher und vor-

her mannigfache Lehrerstellungen in Zittau, Zwidau und Naumburg. Im Frühjahr 1509 wurde er als Oberstadtschreiber nach Görlitz berufen, wo er bis zu seinem Tode am 15. April 1544 unausgesetzt als solcher tätig war. Er trat dann in den Rat ein und wurde dreimal — 1536, 1539, 1543 — zum Bürgermeister erwählt. Obwohl kein geborner Görlitzer, verfocht er doch die Interessen seiner Stadt auf zahllosen Land- und Städtetagen, in Verhandlungen mit dem k. böhm. Hofe und fremden Fürsten, mit Edelleuten und Städten stets auf's Nachdrücklichste und durfte das hauptsächlichste Verdienst in Anspruch nehmen, wenn es gelang, die Stellung der Oberlausitzer Sechsstädte überhaupt zu behaupten und zu befestigen. Der lutherischen Reformation war er bis zu seinem Ende ein scharfer und unversöhnter Gegner. Seine „*Rathsannalen*“ gehören zu den bedeutendsten Städtechroniken dieser Zeit und sind auch für die böhmischen Verhältnisse sehr wichtig. Denn was Haß erlebte, beobachtete er scharf und zeichnete es treu auf, wiewohl mit jener Zurückhaltung die dem hohen Beamten eines bedeutenden Gemeinwesens anstand. Eine ganz andere Laufbahn war die des Johannes Bugbach. Geboren 1478 zu Miltenburg in Franken, bildete er sich anfangs auf der Schule seiner Vaterstadt und ging dann als zwölfjähriger Knabe mit einem älteren Schüler nach Weisse der Zeit auf die Wanderschaft. Es erging ihm bald schlecht, am schlechtesten, als er mit seinem Begleiter und Peiniger auch nach Böhmen gelangte. In Maschau (Kreis Saaz) entlief er ihm, diente erst in einem Karlsbader Gasthause als Kellner und wurde dann von einem tschechischen Edelmannem geraubt. In dessen und anderer Adlicher Diensten brachte er, hart, oft barbarisch gehalten, mehrere Jahre zu, sah Prag und den größten Teil des Landes, lernte dabei auch das Tschechische fertig. 1495 gelang es ihm endlich von Kuhl aus zu entfliehen und nach manigfachen Irrfahrten in seine Heimat zu kommen. Er mußte zunächst das Schneiderhandwerk erlernen, kam als Klosterschneider nach Johannisberg im Rheingau, studierte aber später doch noch in Deventer und fand endlich im J. 1500 Aufnahme und Ruhe im Benediktinerkloster Saaz bei Coblenz. Hier gab er sich eifrig gelehrten Studien hin und starb 1526 als Mönch, erst 48 Jahre alt. Auf Bitten seines Stiefbruders Philipp Drund hat er im J. 1506 sein „*Hodoporicon*“ (Wanderbüchlein) diesem zur Belehrung verfaßt. Was er also über Böhmen berichtet, ist aus dem Gedächtnis niedergeschrieben; aber es liegen zwischen seiner Entfernung aus dem Lande und 1506 nur 11 Jahre, und er war noch im besten Alter, als er sein Büchlein verfaßte.

Aus diesen beiden durchaus zuverlässigen Quellschriften ergibt sich ein sehr deutliches Bild des tschechischen Böhmens. Wie fremdartig, in wie scharfem Gegensatze zu Deutschland dies Land damals erschien, sieht man schon daraus, daß Bugbach es nie zu Deutschland rechnet, es vielmehr stets diesem entgegensetzt, nicht weniger aus seiner eingehenden Schilderung der böhmischen Sitten, die er nicht so genau behandelt haben würde, wäre ihr Contrast zu den deutschen Gebräuchen nicht ein so großer gewesen. Besonders charakteristisch aber ist, was er am Schluß der Erzählung seines Aufenthalts in Böhmen sagt: „Ich lehrte in die Heimat zurück,“ erzählt er S. 107, „nicht einmal mehr als Deutscher, — sondern als ein Böhme, als ein Barbar, ja fast als ein Heide an Tracht und Sitten, und gemäß meiner langen blonden Haare, die ich dort nach der Landesitte mit höchlichem Fleiße gepflegt hatte, und die mir von allen Seiten fast bis zu Gürtel und Schultern herabwallten.“ Wohl gab es Deutsche in Böhmen, aber sie waren dünn gesät und wurden von den Tschechen zum auffälligen Unterschiede mit deutschem Namen benannt, wie denn Bugbach selbst gewöhnlich pan oder panica Hensel hieß (S. 94). (Herr, bezw. Junker Hans.)

Der Verkehr mit Deutschland war nur dürftig, so daß Bugbach die lebhafteste Freude empfand, als er in der Nähe von Kulm, also dicht an der Grenze des Meißnerlandes, einen deutschen Pilger traf, von dem er etwas aus Deutschland erfahren konnte (S. 101 ff.). Selbst die Verbindungen der Oberlausitz also eines böhmischen Kronlandes, waren viel enger mit Meissen und Schlesien als mit Böhmen, wie Haß ausdrücklich hervorhebt (Script. Lusat. III.). Um so ungestörter konnte sich, obendrein unter der Herrschaft nicht deutscher Könige, das Cechentum ausbreiten und behaupten, denn wie eine Welt für sich czechisch und utraquistisch, also keiserlich, lag dies Böhmen fast rings von deutschen und katholischen Landen umgeben hinter seinen Bergen. In der That erscheint der Adel des Landes als fast durchaus czechisch, des Deutschen mit wenigen Ausnahmen völlig unkundig. So mußte 1516 der Antrag der lausitzer Sechsstädte an die böhmischen Stände in's Cechische übersetzt werden, weil „die Stände der stete notdorfft in dewtscher Sprach nicht genugsam vornemen wurden“ (Scriptt. III, 499). Ebenso war i. J. 1510 unter dreißig böhmischen Edelleuten, die in Zittau mit den Sechsstädten verhandeln sollten, keiner „unser Sprach fertig,“ was denn zu verdrießlichen Mißverständnissen Veranlassung gab (a. a. O. 88). Dasselbe zeigte sich, als K. Wladislaw i. J. 1510 die Privilegien der Sechsstädte, welche deutsch oder lateinisch ausgefertigt waren, einer Commission von böhmischen Edelleuten zur Prüfung überwies (a. a. O. III, 53, IV, 189). Das Jdislaw Berka von der Duba deutsch verstand, erscheint durchaus als Ausnahme; eben deshalb erhielt er den Auftrag im J. 1527, dem Erzherzog Ferdinand seine Erwählung zum König von Böhmen zu notificiren (a. a. O. IV, 101).

Weit auffälliger aber als diese Cechisirung des böhmischen Adels, der ein paar Jahrhunderte früher seine czechischen Namen ins Deutsche übertragen hatte, ist die Cechisirung der Städte. Als im J. 1516 der Bürgermeister von Bautzen, Balthasar Lausig, dem Bürgermeister und einigen Rathsherren der Altstadt Prag einen deutschen Vortrag hielt, bemerkte Haß, „das nicht mehr den einer die sprache vorstanden,“ und ihr Notarius antwortete denn auch lateinisch (Script. III. 482 f.). Eben deshalb bediente sich auch Haß, als er kurz darauf zu den Vertretern der königlichen Städte Böhmens in Prag redete, nicht des deutschen, sondern des lateinischen Idioms (a. a. O. 487 ff.).

Wie selten die Kenntnis des Deutschen in den Städten sein mochte, beweist auch die Erzählung Bugbachs (S. 105 f.), „ein Herr deutscher Nation, ein Zuckersieder, habe ihn als Diener angenommen wegen der böhmischen Sprache, die er noch nicht kannte, — um ihn, während er die böhmischen Jahrmärkte besuchte, als Dolmetscher zu gebrauchen.“

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn der böhmische Adel, nationalstolz wie er war, sich des Cechischen als Amtssprache nicht nur in Böhmen, sondern auch in der deutschen Oberlausitz deutschen Bürgern gegenüber bediente. 1509 brachte der königl. Sekretär Radislaw von Sebřow eine königl. Steuerforderung an die in Bautzen versammelten Stände der Oberlausitz in czechischer Sprache (Scriptt. III, 3); ebenso wurde 1510 in Rutenberg der königliche Spruch, welcher den Streit der oberlausitzer Stände entschied, „in heimlicher Zunge“ verlesen (a. a. O. 11.53). Ja 1516 weigerten sich die böhmischen Edelleute einen den Sechsstädten und Breslau in derselben Sprache verlesenen Spruch auch nur übersetzen zu lassen und erwiderten auf die dringende Bitte der deutschen Bürger: „iß were nicht die gewonheit“ (a. a. O. 400). Auch sonst wurden wohl Urkunden für Oberlausitzer auf Cechisch ausgefertigt (z. B. Verzeichniß von Oberlaus. Urkunden II, 77 von 1507).

Noch auffallender erscheint aber die Ausbreitung des Tschentums, wenn man einzelne Orte des Landes ins Auge faßt und das heutige Verhältnis mit dem ums Jahr 1500 bestehenden zusammenstellt.

Städte, welche jetzt rings umgeben sind von deutschem Sprachgebiet, und in denen kaum ein slavisches Wort vernommen wird, sind damals tschisch gewesen, höchstens daß sich hier und da vereinzelt deutsche Einwohner finden. So am bezeichnendsten im Norden und Nordwesten des Landes, der jetzt in breiter Ausdehnung durchweg deutsch ist.

Ein Edelmann z. B. aus Ruditz im Kreise Eger, ein „Reker,“ d. h. ein Utraquist und sicher ein Tschche, nahm Johannes Buzbach besonders deshalb in Dienst, weil er gut tschisch verstand (S. 59 f.). Dies Tschisch aber hatte der deutsche Knabe im nahen Sichelau (damals Sigulow) bei einem tschischen Adlichen erlernt (S. 59). Ja selbst in Karlsbad, dem schon damals viel von Deutschen, z. B. Nürnbergern (S. 106) besuchten Badeorte, gab es tschische Bevölkerung. Buzbach erwähnt daselbst eine „böhmische“ Wirtin (S. 108). Nicht anders stand es im Saazer Kreise. In Komotau (Camitau) lebten nebeneinander „Christen,“ d. h. Katholiken und „Reker,“ d. h. Utraquisten, jene ohne Zweifel Deutsche, diese ebenso unzweifelhaft Tschchen (S. 47). Von Maschau (Machssau), westlich von Saaz, sagt Buzbach: „es waren die Bewohner jenes Ortes Reker, welche böhmisch redeten, mit sehr wenigen Katholischen untermischt.“

Und so wenig verstand man in dem jetzt ganz deutschen Orten das Deutsche, daß Buzbach von einem seiner tschischen Mitschüler, der aus dem Städtchen selber war, einige tschische Begrüßungsworte sich lehren ließ, um sich ihrer bei seinen Bettelgängen besonders den Frauen gegenüber zu bedienen (S. 47, 53). Eben die Unmöglichkeit in dieser Gegend mit dem Deutschen fortzukommen, veranlaßte ihn dann, sich das Tschische anzueignen (S. 53). Auch in Saaz fand er „Reker,“ d. h. Tschchen (S. 103), in Brüx dagegen gab es deutsche Bürger, also Katholiken, neben „Rekern“; einen der ersteren traf Buzbach in Kralowiz (S. 105). Im Teplitzer Tale aber stand Kulm (Chlum) unter der Herrschaft eines tschischen Edelmanns, dessen Frau sich auch „eine neuerdings in ihrer (d. h. der tschischen) Sprache“ gedruckte Bibel anschaffte (S. 101—2).

Dieser Zustand entspricht ganz dem, was wir sonst von der gewaltsamen Austreibung der Deutschen aus diesen nordböhmischen Orten wissen.

So wurde bekanntlich Komotau 1421 von den Hussiten erstürmt und verwüstet, das gleiche Schicksal hatten 1426 und dann wieder 1433 die Ortschaften des Teplitzer Tales, nur Graupen blieb den Deutschen. Die Folgen dieser slavischen Sturmflut lassen Buzbachs und Haß's Aufzeichnungen zur Genüge erkennen.

# Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlosinger.

---

Fünfzehnter Jahrgang.

Zweites Heft. 1876/7.

---

## Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien

von

Professor Rudolf Müller.

IV.

### Die Max-Familie. \*)

Die Altvordern der Bürgsteiner (Johannesdorfer) Bildhauer-Familie Max hatten seit Mitte des 17. Jahrhunderts ihren Stammsitz in dem zur Herrschaft Nemes gehörigen Dorfe Hammer, und zwar als nach weit und breit in der Gegend beschäftigte Kunsttischler und Orgelgehäusebauer. Der Erste über das gewissermaßen erbliche Kunst-Gewerbe sich in die Bildhauerkunst ver steigende war Anton Max — geb. 1734. Durch seine besonders geschickt und geschmackvoll ausgeführten Schnitzereien für Altäre und Orgeln dem damaligen Herrschaftsbefitzer Grafen J. v. Hartig gelegentlich bemerkbar geworden, ließ sich dieser wohlwollend herbei, ihm behufs weiterer Ausbildung an der Wiener

---

\*) Ich halte es für nöthig hier anzumerken, daß die voranstehenden Notizen über die Max-Familie erst über dem Vollenden der nachfolgenden Biographie von „Joseph Max“ sich gleichwie zum Eingangsalte zusammensfügten. Interessant für sich, doch nicht entsprechend einfügbar für dort, erübrigte kaum anderes als eine Trennung; so zwar, daß alles mit dem Lebensbilde von Jos. Max schon Verbundene dort belassen, und bloß noch jenes voran gestellt blieb, was zur Klarstellung des Familienbildes unerläßlich. — Nebenbei sei noch mitgetheilt, daß ich einen großen Theil der Daten über die Max-Familie Herrn Rentmeister Franz Kalas und Herrn Eduard Gertner, Vergolder in Bürgstein, zu danken habe.

Akademie ein Stipendium zu verleihen. Dort hastvoll im Nachholen der noch fehlenden Studien, nahm er es bald dringend mit dem traditionellen Endziel der akademischen Laufbahn, nämlich mit der Reise nach Italien, so daß er unbekümmert um das dafür nöthige Geld und die erforderlichen Documente dahin aufbrach. Freilich nur um mit knapper Noth bis Venedig zu kommen und um hier, inmitten seiner Begeisterung für die Herrlichkeiten dieser Zauberinsel, von der Polizei gefaßt und als „Ausweisloser“ heimgeschickt zu werden.

Der edle Graf zeigte sich über diesen „Streich“ wohl etwas böse, blieb aber nichtsdestoweniger dem feurigen Jünglinge zugethan. Die erwünschte Handhabe, denselben angemessener Werkthätigkeit zuführen zu können, gab ihm bald daruach der nachbarliche Herrschaftsbesitzer. Der Erbe der Herrschaft Bürgstein, nach Wenzel Norbert Octavian Rinsty — dessen Sohn — Jos. Maximilian, suchte in getreulicher Nachfolge seines Vaters, der industriearmen Gegend nach aller Möglichkeit Erwerbsquellen zu beschaffen, so namentlich durch die Errichtung einer Spiegelfabrik in Bürgstein. Vorerst blos nach Venetianer Art betrieben, wonach die Spiegel wieder mit Spiegelglasrahmen versehen wurden, galt es doch bald der wechselnden Mode zu folgen und sich in Concurrnz zu halten mit den marktbeherrschenden Niederländern, die ihre Spiegel mit schönen geschnitzten Rahmen versehen. Ueber dem Umhersuchen nach einem Werkführer dieser in Bürgstein bisher nicht kultivirten Schnitzarbeit geschah es dann, daß sich 1753 die beiden Nachbar-Herren begegneten, und daß eben Anton Max der dafür Empfohlene wurde. Vorauszusetzen bleibt auch, daß dieser die also erhaltene Anstellung als Rahmenschnitzer zusagend und sichernd genug gefunden hat; denn nach der „Description von denen bei der Gemeinde Bürgstein so wohl nach dem Unterschiebe des Standes, als auch nach Unterschied des Alters befindlichen Seelen pro Anno 1768“ (im Bürgsteiner Gemeinde-Archiv) finden wir den 33jährigen bereits als vielfachen Familienvater verzeichnet, u. z.

|                          |                       |                |
|--------------------------|-----------------------|----------------|
| Anton Max, Bildhauer     | 33 Jahre, Haus Nr. 2. |                |
| Beronica, dessen Eheweib | 43                    |                |
| Kind Anton               | 18                    | } Stiefkinder. |
| „ Jakob                  | 13                    |                |
| „ Magdalena              | 6                     |                |
| „ Joseph Franz           | 3                     |                |

Nach dieser: „Description“ bleibt nun der Rückschluß, daß sich Max bis zu seinem 24. Jahre schon muthvoll aufgeschwungen haben mußte, um eine 10 Jahre ältere, mit zwei Kindern belastete Witwe heiraten zu können. Wie übrigens aus den mir noch zur Einsicht gelangten Daten hervorgeht, war mit dieser Verheirathung zugleich eine ganz wesentliche Erweiterung seines bisherigen Kunstbetriebes verbunden. Veronica, aus der Künstlerfamilie Wagner\*), und „junge Witwe eines Bildhauers,“ war nach dem Ableben ihres Mannes im Besitze einer wohl eingerichteten Bildhauerwerkstätte; mit ihr gewann also Max zu den „Kundschaften“

\*) Nachdem Graf Rinsty beim Anlegen der neuen herrschaftlichen Fabrik bemüht war, tüchtige Männer aller einschlägigen Fächer herbeizuziehen, finden wir um 1760 auch den Staffirer und Maler Franz Anton Heller, nach seiner Herkunft gemeinlich der „Schwoifer Maler“ genannt, von 1767 auch noch den Staffirer Anton Wagner unter den „Anfässigen“ erwähnt. Dieser kam von Oberleutensdorf. Von seinen zwei Söhnen war Anton Wagner der Jüngere ein geschickter Bildhauer; der Andere Namens Franz, war Kirchenstaffirer; dieser eben war der Vater von „Veronica“ der nachherigen Gemalin von Anton Max. — Die alten Heller und Wagner galten auch sitzlich als die eigentlichen Begründer des bis heute noch im besten Aufse gebliebenen Bürgsteiner Vergoldergewerbes.

eine vermehrte, wahrscheinlich auch zusagendere Beschäftigung und hing nicht mehr einzig und allein von der Spiegelfabrik ab. Mit diesem Eintritte in die selbstständige Praxis popularisirte sich Max auch jedenfalls erst als Holz- und Steinbildhauer für weitere Kreise, als letzteren unter anderem mit der flott gearbeiteten Figur des Springbrunnens im Bürgsteiner Schloßgarten, in Gestalt eines Tritonen, der einen gewaltigen Delfphin zwischen seinen Lenden haltend dessen Rachen öffnet und somit dem weitauffspringenden Wasserstrahle zum beliebten Effecte verhilft.

Gegen die ihm gleichfalls zugeschriebenen Steinskulpturen am „neuen,“ dem jetzigen Bürgsteiner Schlosse, sprechen die Ziffern. Das neue Schloß wurde sofort nach dem Donnerwetter-Brande des alten (am Einsiedlerstein) von 1733—1735 erbaut. Max, 1734 geboren — konnte demnach keinen Theil haben am Baue: außer es würden seinerzeitige Nacharbeiten erweisbar, wofür bis jetzt keine Bürgschaft gefunden ist.

Nachweislich sind dafür mehrere andere Holzskulpturen. Im Jahre 1776 veranlaßte nämlich Ludw. Gerthner, Chef der Glashandlungsfirma „Gerthner, Palme et Comp. in Amsterdam,“ auf eigene Kosten die Renovation und Verschönerung des Hauptaltars der Bürgsteiner Pfarrkirche. Ludw. Gerthner übertrug diese Angelegenheit dem damaligen letzten „Einsiedler“ auf der alten Ritterveste Sloop, dem Frater Anton Schüller, welcher mit den dabei theilhaftigen Personen, dem Bildhauer, Staffirer und Tischler abzuschließen hatte, u. zw. auf Grund nachfolgender Urkunde: „Hemit untergesetzten Datums verspricht Ludw. Gerthner Handelsmann in Bürgstein zur Staffirung des großen Altars der hl. Katharina neben zwei Statuen, auf seine eigenen Kosten alles zu zahlen, was es einmal kostet als folgendes Accord: pr. 349 fl., jedoch sollen an noch die Kleinigkeiten Extra verstanden sein. So geschehen, Bürgstein d. 16. Juli 1776.

Joannes Elsner m/p., d. 3. Pfarrer. Ludw. Gerthner m/p.“

Diese Summe von 349 fl. rhn. zahlte Gerthner an Frater Anton in 9 Raten. Am 13. Juli wurde zwischen dem Staffirer Fr. A. Heller und dem Frater ein Contract abgeschlossen, worin sich ersterer verpflichtet, für die Summe von 250 fl. den Hochaltar, Tabernakel und die zwei neuen Figuren zu staffiren und mußte das Ganze bis 5. October fertig sein.

Unter dem 14. Juli erfolgte der Contractabschluß mit Anton Max, der sich verpflichtete für die Summe von 64 fl. ein neues Tabernakel und zwei Figuren Sct. Ludwig und Sct. Katharina bis 3. October herzustellen. Für 4 Stück kleinere Engel wurden ihm weitere 15 fl. zugesichert.

Weitere Bethheiligung erhielt Max bei dem im gleichen Jahre ausgeführten Neubau der Capelle in Romt durch drei Figuren und sonstiges Schnitzwerk, an dessen Ausführung noch der Romtér Bildhauer Melzer mitarbeitete. Zu erwähnen sind ferner noch einige recht gelungene Figuren in der Kirche zu Schönlinde und in Rumburg. Daß über dieser Fülle von Aufträgen die Werkstatt sich von selbst erweiterte und damit auch das Heranziehen von Gehilfen nothwendig wurde, bedarf kaum der näheren Erörterung. In Bezug auf letztere ist bekannt, daß er namentlich in Paul Birkl einen sehr fähigen Lehrling fand, der später nach Kopenhagen übersiedelte und dort rühmlich wirkte. In der dortigen königl. Schatzkammer sind jetzt noch Werke von ihm zu finden.

Nach späteren Daten bleibt indeß zu schließen, daß Max denn doch in einem dauernden Verhältnisse zur Spiegelfabrik verblieben, weil mit ihrem Aufschwunge, und nachdem sie ihren Absatz nach Italien, Polen, Rußland und Amerika erweitert hatte, auch die Kunst bei Max wieder rückläufig wurde auf die Spiegelrahmenschnitzerei, die sich im großartigsten Maßstabe entwickelte. Wenigstens finden sich

keine weiteren Angaben, welche dann noch von Anderem als von Rahmenschnitzereien sprächen.

Zur Zeit solchen geschäftlichen Gedeihens kam dann wohl auch die Lust, das alte, düstere Arbeitsgehäuse in Nr. 2 gegen ein neues umzuwechseln, also das (in der Biographie von Jos. Max jun. näher zu erwähnende) freundliche Haus Nr. 3 in nächster Nähe der Spiegelfabrik zu erbauen.

Der mittlerweile zum Jünglinge herangewachsene Sohn Joseph, in der väterlichen Werkstatt nach jeder Richtung tüchtig vorgekult, dürfte dann auch schon mehr und mehr in die Führerschaft der Werkstätte eingetreten und Subsistut geworden sein in der Ausführung von auswärtigen Aufträgen: wofür mehrere Grabdenkmäler und Kirchenfiguren von seiner Hand, wie z. B. die in der Leitmeritzer Domkirche, als Beispiele anzuführen sind. In seinem 26. Jahre — 1791 — schloß dieser Jos. Max (sen.) sein Ehebündniß mit Franziska Hille, der Tochter eines Beamten der gräfl. Kinsky'schen Weberei. Diese Ehe war — wie vollkommen übereinstimmend alle Zeitgenossen bestätigen — eine selten glückliche. Nach kurzem zwar schon durch die aus dem Westen Europa's herandräufenden Kriegsstürme ins Mitleid gezogen, hoben sich doch Beide — er durch seinen angeborenen frohen Sinn, sie vermöge ihrer kindlichen Vertrauensseligkeit — leicht genug über die Noth der schweren Zeit hinweg.

Um Wiederholungen zu vermeiden in Bezug auf das weitere Schalten und Walten von Joseph sen. oder des „alten Max“ wie er bald nach dem Ableben des Vaters Anton Max († 1803) und dem Vorhandensein eines Joseph jun. genannt wurde, füge ich bloß noch einiges, die persönliche Charakteristik näher Berührende, wie es mir von der werthen Hand eines Zeitgenossen zulam, hier bei. Das Wesentlichste dieser schätzbaren Mittheilung lautet: „Unser alte Max war von tiefer, religiöser Gesinnung, daher in jeder Beziehung gewissenhaft und rechtlich. Für seine Kinder ein äußerst liebevoller Vater, hielt er dennoch strenge Ordnung; und wenn er darin ja vermöge seines leicht erregbaren Temperamentes an die äußerste Grenze streifte, dann wurde seine mit überwiegender Sanftmuth und Herzensgüte ausgestattete Gattin die Vermittlerin, die ihn liebevoll besänftigte, und alles wieder ins ruhige Geleise brachte. Bei diesem seinen lebhaften Temperamente, stets interessirt für die geistige Bewegung auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, verkehrte er denn auch besonders gern mit den „studirten jungen Leuten,“ und war unter diesen wieder so beliebt, daß ohne ihn kein Ausflug, keine Unterhaltung beschlossen oder ausgeführt wurde. Er war förmlich der Vater und Leiter dieser Gesellschaft, denn was er sagte und wollte, das galt. Bei guter Gelegenheit dann so recht zu Humor gekommen, sprühte er völlig vor Witz und Scherz, ohne aber jemals die Grenzen der Artigkeit zu überschreiten. Und fühlte sich etwa auch der und jener, von einer solchen Wigratete getroffen, fiel es doch keinem ein, dem „lieben alten Max“ darob gram zu werden. Es ist zu sagen, daß es um willen dieses seines Gesellschaftstalentes einerseits, wie anderseits wegen seiner Musterhaftigkeit als Hausvater — abgesehen von seiner höchst achtbaren Künstlerchaft, die ja doch nur die Kunstverständigen zu würdigen vermochten — der populärste und geliebteste Mann von ganz B ü r g s t e i n war. Erklärlich war daher, daß, als die auswärtigen Zeugen und Theilnehmer der von ihm bereiteten frohen Stunden nach seinem 1838 erfolgten Ableben hieher wiederkehrten, sie B ü r g s t e i n „gleichwie ausgestorben“ fanden.“



## Joseph Max.

Im auffälligsten Gegensatze zu dem scharf ausgeprägten, mit tiefensten, fast harten Zügen versehenen Charakterbilde Kadlit's gibt sich das von Joseph Max gleich dem eines von Kummerniß unberührt gebliebenen, vertrauenselig dahin wandelnden Kindes. Diesem äußerlichen Unterschiede entsprechen allerdings auch die das Gepräge gebenden Erlebnisformen. Bei jenem vom Beginne, im Fortschreiten, wie im Abschluß seines Künstlerthums eine stätig zunehmende Verschärfung des Widerstreites zwischen Streben und Erreichen, wohl auch zwischen dem kampflustig auschreitenden Geiste und dem angekrankten Leibe, kennzeichnete sich alles dieses in einem von Schmerz durchfurchten Bilde edler Resignation, während diesem das schon von der Wiege an ungehinderte und fröhliche Mittenhineinspringen in die „Kunst,“ so wie das fernere aufs Gerathewohl sich Ueberlassen der Führung des guten Genius, sein über jeglich Weheleid heiter hinwegblickende, kindlich klare Antlitz formte.

Seltzam genug, war ich schon jahrelang in traurem Verkehr mit Max, und doch stand er mir zeitweise wieder gleich dem „Mädchen aus der Fremde“ vor Augen, besonders in seiner heiteren Ruhe Vorkömmnissen gegenüber, die jeden Andern auf das Aeußerste beunruhigen konnten. Erst später, gelegentlich des Besuches seiner Heimath, durfte ich glauben, für diese mir bis dahin räthselhaft gebliebenen Lineamente seines Wesens den Schlüssel gefunden zu haben. An einem nach göttlicher Malweise prachtvoll colorirten Sommermorgen kam ich nämlich von Reichstadt her in das unter Obhut des grotesken „Einsiedlersteins“ gestellte, ganz launig zwischen Wiesenteppiche und Saatsfelder ausgestreute Johannedorf; und hätte ich nicht schon in der Andeutung: „gegenüber der gräflich Rinsky'schen Spiegelfabrik“ den Wink gehabt, gewiß wäre mir von selbst beigekommen, daß der nette, mit künstlerischem Geschmace an den schützenden Feldabhang eingebuchtete Holzbau Nr. 3 das Stammhaus der Maxe sein müsse. An der Nordwestecke, umfriedet von hochaufragenden Linden, nach Süd und Ost wieder umgürtet mit zierlichen Blumenbeeten, darüber hinaus in terrassenförmiger Erhebung und entlang des Weges zum Schlosse Bürgstein eine zwischen Fruchtfeldern sich hinziehende Obstbaumzeile; als Gesamtbild wieder umrahmt von der ob dem Wachtsteine aufstufenden, auf Rodowit umbiegenden, mit Kiefern besetzten Berglehne — wurde mir damit wohl auch die Decoration vergegenwärtigt, in welcher sich für Joseph Max die seine Lebensanschauung bestimmende glückliche Jugendzeit abspielte.

Als Erbauer und ersten Inhaber besagten Hauses Nr. 3 kennen wir bereits den Bildhauer Anton Max. Dieser starb 1808 im 74. Lebensjahre, und ging das Haus sammt dem Betriebe der Bildhauerei auf dessen 1765 gebornen Sohn Joseph — den Vater unseres am 16. Jänner 1804 ins Dasein gekommenen Josef Calasanza Max über. In der Reihe der Sprossen, einschließlich inere Tochter, war Joseph der sechste, Emanuel (geb. 1810) der achte und letzte. Für eine so zahlreiche Besatzung der netten Familienburg hatte der Bauherr freilich nicht vorgesorgt; sie dürfte ihr denn auch bald zu enge geworden sein, wäre alles nach Wunsch des erblichen Besitzers zugegangen, und hätten sich die „Jungen“ sammt und sonders anstellig gezeigt für die Praktik des Vaters. Es geschah aber, wie es meist geschieht, daß die bereits flügge Gewordenen je nach der in-

dividuellen Neigung ihren Zug nahmen und ihr eigenwilliges Unterkommen suchten. Solcher Folge listete sich allmählig auch im Marxhause, hauptsächlich dann, als die mit der phrygischen Mütze aufgepuzte Kriegesfurie über den Rhein gekommen war, und es zwei Jahrzehnte lang die gesammten deutschen Gaue hindurch wenig andere Arbeit gab, als die durch die Kriegsereignisse provocirten.

Der älteste Sohn Anton\*) zog an's Gymnasium, der zweite und dritte erlagen der Blatternepidemie, der vierte Wenzel\*\*) wurde Staffirer, so daß der Vater erst in Joseph wieder die gewünschte „rechte Hand“ gewann für die Mitarbeit in der häuslichen Werkstatt. Wohl mußten bis dahin die blutigen Thaten Napoleons vollbracht und der „Weltfriede“ erungen worden sein! Denn erst mit dem Wiederleuchten der Friedenssonne und dem Einzuge ihrer Strahlen in Haus und Herz wendete sich zugleich auch wieder der Sinn auf die Sache des Himmels und damit auf die bislang vernachlässigten oder verwüsteten Gotteshäuser, so wie auf Errichtung frommgläubiger Denkmale. Daß Vater Marx, der weit und breit im besten Rufe stehende Holzwildner, dabei nicht leer ausging, sondern sofort wieder ins Zeug greifen, tüchtig schnitzen und modeln mußte, darüber hinterließ er eigenhändige Auskunft in einem Schreiben aus späteren Tagen, in welchem zu lesen ist: „In damaliger Zeit, nach der langen und schweren Kriegsepoche, da hatte ich alle Noth, das brauchbare Holz aufzutreiben, für die vielen Bestellungen aus Nah' und Ferne.“ — Mit direktem Bezug auf Joseph heißt es im Weiteren: „Wie oftmal mußte ich vom Herzen lachen, obchon es mich wiederumb in Sorge brachte, wann ich mir den kleinen Jungen ansah, wie er Holzblöcke, zumeisten viel größer, als er selber, also hurtig wenden und mit dem Schnitzer und Hohlseifen gehöriglich tractiren mußte.“ — Eine dieses Jugendbild vervollständigende Angabe fand ich noch in den auf Mittheilungen von Jos. Marx beruhenden Notizen von Julius Melzer,\*\*\*) in welchen er diesen sagen läßt: „Der Himmel weiß wie viele Heilige ich jener Zeit ganz willenlos schnitzte und ganz unschuldig verschnitzte.“ Der Folgezeit gedenkend, habe der Künstler dann geäußert: „In dieser, gleichsam auf väterliches Commando betriebenen Schnitzerei ging es fröhlich fort bis zum Jahre 1822, bis wohin ich schon allerlei gelesen hatte über berühmte Bildhauer, von welchen in den großen Städten Statuen zu sehen wären. Nachdem ich aber zumeist nur von Prag reden hörte, glaubte ich diese auch blos dort finden zu können. Ganz besonders bestärkten mich darin die Briefe, welche der Schüler und langjährige treue Gehilfe des Vaters — Anton Melzer (Sohn des auf Seite 91 erwähnten Komtér Bildhauers) an uns schrieb. Er war seit 1820 in Prag und schilderte alles dort Gesehene in der lebhaftesten Weise, namentlich die vielen schönen Bildhauerarbeiten, Gemälde, dazu die gute Gelegenheit zum Lernen an der Akademie und noch vieles Andere für mich Neue.“... „Nach vielem Bitten, und nach den besten Gelöbnissen, erhielt ich endlich die Zusage meiner guten Eltern, so daß

\*) Anton Marx starb 1845 als Oekonomie-director der Herrschaft Rojmital.

\*\*\*) Wenzel Marx — gräflich Kinsky'scher Spiegelabriksvergoldner und für weit und breit beschäftigter Staffirer — starb 1864. — Der auf Joseph folgende Georg Marx bis 1871 Geschäftsleiter der genannten Fabrik, ist dermal noch der Besitzer des Stammhause.

\*\*\*) Julius Melzer, dem langerprobten getreuen Schüler, war es wie keinem Anderen gelungen, den über sich meist allzu schweigsamen Marx mittheilsam zu machen über sonst kaum bekannt gewordene Daten seines Vorlebens. Ich erlangte diese schätzbaren, später im Besitze der Wittwe Marx befindlichen Notizen denn auch nur gegen das bündigste Versprechen discretester Benützung

ich Ende August 1822 den mir selbstgeschnitzten Wanderstab zur Hand nehmen und von Vater und Mutter gesegnet, in Begleitung eines alten Spiegelschleifers nach Prag wandern durfte — — „Tagelang ging ich auf und ab in der für mich äußerst düstern Stadt und war immer erst froh, wenn ich auf die große Brücke kam, wo die vielen mächtigen und schönen Statuen standen. Stundenlang konnte ich hier hin und hergehen, stehen und wieder stehen bleiben, obschon mich die Vorübergehenden oftmal anrannten oder beiseite schoben. Solche Statuen wollte ich machen lernen! Nach vielen Fragen kam ich richtig auch zu einem Bildhauer, welcher an einer großen Sandsteinfigur, die „Hoffnung“ vorstellend meißelte — was mir nahezu schon wie ein gutes Vorzeichen vorgekommen wäre, hätte mich die Antwort auf seine an mich gerichteten Fragen: wo ich gelernt, was ich bisher ausgeführt, nicht gleich kurzweg wieder abgefertigt: „Einen Holzbildhauer kann ich nicht brauchen!“ Aehnlich erging es mir bei einem zweiten und dritten, bis daß sich endlich Einer finden ließ, der Geneigtheit zeigte, einen Versuch mit mir machen zu wollen. Wohl hatte der brave Mann zur Zeit keine andere Beschäftigung, als das Schnitzen von Pferden und Hirschen für Ringelspiele; aber die Neuheit des Gegenstandes, in Verbindung mit dem frohen Gefühle, ein Unterkommen in Prag gefunden zu haben, ließ mich ohne Bedenken zugreifen. Mit den Hirschen, die ich im Haida'er Thiergarten ja schon stundenlang beobachtet hatte, ging es selbst über die Erwartung des Meisters gut. Für die mir weniger bekannten Pferde da hieß es erst noch an den Standorten der Fiaker sich Rath holen, bevor ich sie zu gleichem Beifall fertig brachte.“

„Darüberhin warm geworden in der Stadt, und auch schon ziemlich bekannt mit den Wegen und Stegen zur Kunst, ließ ich mich im Einverständnisse mit dem mir wohlgesinnten Meister in die Akademie aufnehmen; es geschah im Herbst 1823; und da inzwischen vollständige Beschäftigungslosigkeit in der Werkstatt eintrat, frug ich selber den Meister, ob er mich nicht anderswohin empfehlen wolle. Ehrlich wie er war, lautete seine Antwort: „Ja, als Holzbildhauer können Sie nur zu Schumann gehen, der dürfte auch genug zu thun haben.“ Anfang 1824 ging ich also zu Schumann anfragen, ob er mich aufnehmen wolle? — Das ging aber nicht so einfach mit Ja oder Nein; es kam vorerst noch zu einem vollständigen Examen über das „woher?, wie alt?, wo gelernt?“ bevor er sein gravitätisches: „„Ich wills probiren!““ aussprach. Zwar gering ermutigt von dieser Antwort resolvirte ich mich doch ebenfalls zum Probiren.“ — „Das Probierstück war eine Vase mit Blumen, wobei ich glücklicherweise, wie man sagt, zu Hause war. Hatte ich doch unzählige Blumen- und Fruchtgehänge für Altäre und Orgeln, schon unter der Leitung des Vaters geschnitzt und die Vorlagen dafür aus dem Hausgarten genommen. Ich befriedigte also Schumann auf das Vollständigste und hatte mich, wie er mir nachher einmal im Vertrauen sagte, bei ihm „bald zu rechte geschnitten.“ Meinerseits wurde ebenso erkannt, daß sich hier noch Allerlei lernen lasse. Mit Aufträgen versehen von Luxustischlern, Staffirern, sogar für die chirurgische Klinik — (mechanische Gliedmassen für Amputirte cc.) gab es bei Schumann eine reichhaltige Auswahl von für mich gänzlich neuer Arbeit. Freilich mitzu auch von solcher, wovor er, wie ich, verduzt dastanden, wie z. B. vor dem Auftrage, eine lebensgroße Anatomie schnitzen zu sollen. Doch vom ersten Schrecken erholt, kam ihm der glückliche Gedanke, mit mir zu Director Berger zu gehen, um diesen zu bitten, er möge gestatten, daß ich jetzt schon am Nachbilden des Natur-Modells Theil nehmen dürfe; nebenbei war es allerdings darauf abgesehen, daß ich die im Modellsaale stehende anatomische Statue — für befagten Zweck nachbilden sollte.“

„Einige Tage nach Allerseelen kam ich denn das erste Mal in den Modell-saal; der Akademiedienere Florian wies mir den für mich bestimmten Platz an; ich zitterte vor Scheu und Aufregung am ganzen Leibe und getraute mich keinen meiner Nachbarn anzusehen, arbeitete aber, als hätte ich mit allen gewettet. Endlich kam der Director. Er ging von Schüler zu Schüler, ohne jedoch viel anderes zu thun, als launige Bemerkungen auszusprechen. Eine davon griff ganz besonders meine Lachmuskeln an, so daß ich in die Saalecke treten mußte, um nicht auffällig zu werden. Wie hätte ich auch nicht lachen sollen über eine Kritik, wie sie hier Bergler übte: „So segens do zu! dem Mannl häng'n ja grad nur zwa Würschl am Bauch statt der Baner; mach'n's g'schwind, daß a Bis'l wos von Knoch'n drein kummt!“\*) — dann einige Schüler übergehend, stand er plötzlich bei mir. Ich meinte Hören und Sehen verloren zu haben; denn nur wie von der Ferne vernahm ich, daß er mich den Mitschülern empfahl und beiläufig äußerte: Der hat etwas spät angefangen, hat schon seinen Zwanziger am Rücken, scheint aber alles Versäumte nachholen zu wollen — sein „Mannl“ ist in ziemlicher Ordnung! — Damit war ich gerettet, nicht nur für mich, sondern auch gegenüber den jetzigen Kollegen.“

„Nach kurzer Zeit schon mit den meisten den Modellstudium Obliegenden gut Freund geworden, fand ich zu meiner Beruhigung auch Altersgenossen unter ihnen, so Nadorp, Frieße, Hellich, Anton Gruß, Cajetan Polz, u. m. A., die eine um nicht vieles geringere Jahreslast zu tragen hatten. Mit Führich wurde ich so ganz nebenbei bekannt; er besuchte zeitweilig noch den Modellsaal, zwar nicht um zu zeichnen, wohl aber um das Modell von allen Seiten zu betrachten und in seinen Bewegungen zu beobachten. Dabei blieb er oft bei mir stehen, um zuzusehen, wie ich aus dem Thonklumpen mein „Männchen“ herausmodellirte, wobei er mir manche treffliche Andeutung gab. Ueberhaupt glaube ich, durch das herzlich collegiale Verhältniß, in welchem sich die meisten und besten meiner damaligen Studiengenossen zu mir stellten, weitaus mehr gewonnen zu haben, als durch Bergler selber.“

Wie gut es übrigens der greise Director mit unserem jungen Künstler meinte, dafür spricht eine weitere Notiz von Melzer: „Als Max in der größten Besorgniß zu Bergler eilte, um diesem mitzutheilen, er müsse nach Hause, müsse sich zur Assentirung stellen — erwiderte dieser in gewohnter Laune: „Na, das lassens nur, das thu' ich schon für Sie!“ Richtig ging auch vom Präsidium der Akademie ein Schreiben an das Dominium Bürgstein, durch welches für Max die Befreiung von der Militärpflicht erwirkt wurde.“

So vom Wohlwollen mehr und mehr gesonnt und durchwärmt, entwickelte sich gleich der Blume im Sonnenschein nun auch in Max das bisher vom handwerkmäßigen Kunstbetriebe niedergehaltene Talent; und ohne eigentlich zu wollen oder danach zu suchen, spriekten wie von selbst in der Sonn- und Feiertagsruhe die nach Gestaltung drängenden Ideen. Jetzt auch mehr als sonst der Lectüre obliegend wurde diese nur unterbrochen, um das Gelesene, sei es in Umrissen oder im Thongebilde, zu recapituliren. So entstanden Figürchen und Vasreliefs, und war das langgefürchtete Wagniß, eine „Composition“ zumachen, fast spielend vollbracht worden. Als es dann vollends den Freunden gelungen war, das schon verschlossen gehaltene Kämmerchen — die Geburtsstätte dieser Erstlinge — zu erstürmen und den einen und anderen zur kritischen Taufe zu Bergler zu brin-

\*) Bergler hielt unverbrüchlich fest am heimatlichen salzburgisch-bairischen Dialekte.

gen, und dieser anstatt der üblichen Sarkasmen ihm gemüthvoll sagte: „Wenn's mit Ihnen so fortgeht, dann kann's bald ein Preis geben,“ dann gab es wohl auch weiter keinen, der sich glücklicher zu fühlen vermochte, als wie eben Jos. Max.

In solcher Glückseligkeit geschah es auch, daß Joseph Max nach vierjährigem Fernsein von der Heimath, in der Abenddämmerung des 3. August gänzlich unerwartet in den Kreis seiner Lieben eintrat und frischweg alles mittheilte, was er seither zu ihrer, wie zu eigener Freude, erlebt habe. Und merkwürdigerweise bestellte er sich damit zugleich zum deus ex machina. Nähere Auskunft über das Wie so? liegt in der Thatfache, daß Vater Max als besorgter Familienvater bereitwillig dem Anerbieten eines Blottendorfer Glasmalers Folge geleistet und den Sohn Emanuel zu diesem in die Lehre gethan hatte. Damit ging es indes schief; nicht sowohl als Lehrling, sondern vielmehr als Laufbursche benützt, kam es über Kurz zum Abbruche, und saß Emanuel wieder unbestimmter Zukunft daheim, um widerwillig genug Leisten und Ornamentchen für Spiegelrahmen schnitzen zu müssen. Es war das aber ein Provisorium, das weder der Kümmerniß des Vaters, noch der Phantasie des Sohnes entsprach, und deshalb Einer wie der Andere den deus ex machina herbeiwünschten, wie er nun just in Joseph daherkam. Dieser hatte auch kaum das Kummerterrain überblickt, sprach er ganz traulich: „Laßt nun alles Weitere, der Emanuel geht mit mir nach Prag.“ —

Am 15. Oktober 1826 verabschiedeten sich Joseph und Emanuel Max von Johannesdorf, und mit des Schusters Rappen ging es guten Muths gen Prag, wo sie am 27. um Sonnenuntergang ankamen. Mit diesem gemeinsamen Einzuge war es aber von Joseph auch derart gemeint, daß Emanuel fortan sein Pflegebefohlener und Genosse sei. Obzwar formell „in die Lehre“ gegeben zu Meister Schuhmann, blieb er hier doch wieder nur sein Lehrling, weil Joseph eben schon als der Werkstattleiter da stand, sonach alles dem raschen Vorwärtkommen des Bruders Entsprechende thun konnte. Darin inbegriffen war zunächst noch die Nachhilfe im Zeichnen und Modelliren, die in die freien Stunden verlegt, den Vorbereitungsunterricht für die Aufnahme in die Akademie zu bedeuten hatte. Die Aufnahme Emanuels in die Prager Akademie erfolgte Anfang Oktober 1827.

Bezeichnend für die nächste Folgezeit ist, was hier anschließend wieder Jul. Melzer als „Erzähltes“ mittheilt: „Joseph kam sich dann, als er Emanuel in der Akademie neben sich hatte, und erkannte, daß seine Lehre gute Früchte getragen, wie ein glücklicher Vater vor.“ Er mußte um diese Zeit momentan auch der ihn sonst befangenden Schüchternheit Herr geworden sein, weil wir ihn 1828 unter den Bewerbern um den akademischen Bildhauer-Preis finden; zwar nicht den ersten, erwarb er sich doch den zweiten Preis.\*)

Bis dahin der materiellen Existenz wegen noch beharrlich in der Schuhmann'schen Werkstätte, dürfte die hier von 1828 bis '30 in vollständig verän-

---

\*) Das „Preis-Attest“ lautet: „Joseph Max aus Bürgstein hat im Concours von 1828 für eine in Thon modellirte und ausgebrannte, verkleinerte Copie der antiken Statue des Germanicus das Accessit des 2. akademischen Preises verdient, wofür ihm am heutigen Tage 35 fl. gereicht worden sind.“

Prag, den 2. Junius 1829.

Die Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde.  
Franz Graf zu Sternberg-Manderscheid, Präsident m. p.  
Joseph Bergler, Professor und Director m. p.“

bertes Geleise lenkende Beschäftigung wohl auch die Lust von ehemals — solche Statuen, wie sie auf der Brücke stehen, machen zu wollen — wieder nach gerufen haben. Für die bisher substituirt dafür hingenommenen Holzkulpturen gab es dormal keine zuzugenden Aufträge; die Arbeitslücken mußten daher mit der Meerschäumpeifen- und Seiderei, später, einer vorübergehenden Mode zu Gefallen, sogar mit dem Schnitzeln von Blumen aus Zucker gefüllt werden. „Das paßte mir zu wenig zu Sinne; mag es gehen, wie es will, jetzt probire ichs mit dem Sandsteine,“ so lautete der zunächst gefaßte Entschluß.

Schon orientirt, daß Prachner der Meister des Sandsteins sei unter den Prager Bildhauern, und öfter schon heimlicher Besucher gewesen von dessen Werkstatt (unter Führung des daselbst arbeitenden Ant. Melzer), erschien ihm die Aufnahme als „Gehilfe“ behufs der Einübung in die Sandsteinprax denn auch gar nicht zweifelhaft. „In seinem besten Aufpuge zu Prachner gegangen und diesen mit den bestgesetzten Worten um die Aufnahme in seine Werkstatt ersuchend,“ war Max dennoch „abgespeist“ worden mit den Worten: „Ich habe beschloss'n Niemand mehr aufzunehmen; dabei bleibt es heute, morgen und alle weiteren Tage.“ Dieses unerwartete Sturzbad übte indeß auch ganz unerwartete Wirkung; Max ging von hier aus direkt einen Stein bestellen und suchte sofort auch eine für sich und den Bruder zureichende eigene Arbeitsstätte. Der gute Genius that das Uebrige. Führich, mittlerweile aus Italien zurückgekommen, hatte alsbald, nachdem er von diesem herzhafte[n] Entschlusse seines lieben Freundes gehört, eine sich ihm anbietende Gelegenheit ergriffen, durch welche Max anderen Weges in die erwünschte „Prax“ gebracht werden konnte. Diese Gelegenheit gab ein aus Kragau an Führich gelangtes Ansuchen nach Bezeichnung eines Bildhauers, welchem einige am dortigen Friedhofe zu errichtende Grabmonumente zu übertragen wären. Vorausgehend beauftragt mit den Entwürfen und Voranschlägen, die vollkommen glatte Zustimmung erhielten, begab sich Max Uebereinkommen gemäß, im Mai 1831 zur Werkthätigkeit an Ort und Stelle nämlich nach Kragau, wo im Pfarrhofe das Atelier improvisirt wurde.

Der anspruchlosen „Führich-Stadt“ bleibt es von daher noch besonders zu gute zu schreiben, daß sie dem genialsten Bildhauer der Neuzeit Böhmens die gastliche Stätte bot, auf welcher er sich für seine eigentlich: Kunst vorübte und seine ersten Stein-Gebilde zu Ehren bringen konnte. Jener Aufenthalt in Kragau blieb dem Künstler selber eine seiner freudigsten Erinnerungen. Engstens verknüpft mit ihr war die an den kunstsin[n]igen Dechant Petters, den eigentlichen Anlaßgeber zur Berufung Max's. Die für hier in Betracht zu bringenden Monumente sind jene für Franz Keil,\*) „Weber und Rath“ in Kragau († 1829), und für Michael Schroff,\*\*) Arzt daselbst († 1830). — Anlässlich des 1864 unternommenen Neubaus der Kragauer Kirche und der damit nothwendig gewordenen Verlegung der alten Grabdenkmäler an neue Stellen wurden diese beiden ebenfalls übertragen, das von Schroff dadurch aber bedeutend beschädigt — und leider derart piätetlos wieder aufgestellt, daß es mit klaffenden Rissen dasteht!

Absehend davon, sowie vom Kostrennen des einen wie des anderen Monu-

\*) Des „brüderlichen Freundes“ vom Vater Führichs.

\*\*) Vater der in Wien als k. k. Leibärzte und Universitäts-Professoren zu bedeutendem Aufgelangten Stephan und Damian Schroff.

menten von ihrem früheren, bei der Ausführung in Rücksicht genommenen Hintergrunde, behalten diese Stein-Erstlinge von Jos. Max schon als solche ihr dauerndes Interesse. Das erstere, ein würfelförmiger Unterbau mit zierlichem gothisirten Aufsätze und überhöhter Nische — in dieser die fast lebensgroße Gestalt des auferstandenen Heilandes — zeigt freilich ganz unverkennbar den harten Kampf, den der bisherige Holzbildner mit dem Steine zu bestehen hatte, ohne daß er dabei noch vollständig zu Siege kommen konnte. Weit freier, ja gewissermaßen schon sieghaft, zeigt er sich dafür in dem am Untersätze angebrachten Figuren reichen Relief. Composition und Zeichnung verräth nur eben noch ganz auffallend den Berglerschüler. Bedeutender und auch schon eigenartiger in der Gestaltung ist der figurale Theil des zweiten (Schroff'schen) Monumentes. In Form der üblichen antik gehaltenen Stationscapellen mit flachgedigtem Giebel, enthält dieser in Relief den thronenden Heiland mit anbetenden Engeln; flankirt aber ist der Bau von zwei lebensgroßen Engelsgestalten, deren einer die Auferstehungstuba, der anderen das „Lebensregister“ zum Symbol beigegeben ist. Sonach zwar ganz schlicht in der Composition, zeigt sich gegenüber dem früheren doch ein bedeutender Fortschritt; zur größeren Gewandtheit in der Technik kommt Originalität der Zeichnung und auch die das Material belebende Gefühlswärme, besonders in der Gestalt des Heilandes.

An diese beiden reihten in weiterer Folge noch die in Prag vollendeten Denkmäler der Familie Ramisch mit schönen Reliefs und das — aus 1846 datirende — des Andreas Andersch († 1845) — eine freistehende Todesengelgestalt von meisterlicher Ausführung.

Dieser bildnerischen Umwandlung Max's in Pragau folgte auch, so recht a tempo, die hiefür entsprechende Verschiebung der Verhältnisse in Prag. Wenzel Prachner war nämlich zu seinen Ahnen gegangen, und: „Wer ist berufen zum Ersatzmann für ihn?“ das war die jetzt alle Kunstfreunde beschäftigende Frage. Eine ziemlich unzweideutige Antwort war es dann wohl, als in den nächsten Tagen schon Max den Auftrag für die Ausführung des Denkmals erhielt, welches die Akademie ihrem verstorbenen Director Bergler zugedacht hatte. \*) Damit inauguirte Max zugleich sein (1831) im ehemal. Kreuzberg'schen Hause in der Postgasse gemiethtes Atelier. Und wie Melzer für hieher gehörig bemerkt: „Reihete sich daran raschestens Auftrag nach Auftrag, für Friedhöfe wie für kirchliche Neubauten, darunter das schöne Hautrelief am Versorgungshause für Blinde in Prag, so daß er bei seinem Fleiße und seiner einfachen Lebensweise bald einiges Vermögen erwerben konnte, dessen Haupttheil einer längeren Kunstreise zugedacht wurde.“

Das Verhältniß zum Bruder blieb das frühere, ohngeachtet Emanuel zeitlang noch besseren Erwerbes wegen das Meerschmauschneiden fortbetrieb und sich für die Mitarbeit in Stein erst dann entschied, als er die schönen Erfolge Josephs wahrnahm. Gegenfeitig erkannte Nothwendigkeit zur Trennung ergab erst die beabsichtigte Uebersiedlung des Ersteren nach Wien, sowie das Vorhaben des Letzteren, sich nach der Rückkehr von seiner Kunstreise „häuslich niederlas-

\*) In der Kunstausstellung von 1833 befand sich das Modell für dieses „nach der Composition des Prof. Waldbherr“ ausgeführte Grabmal, die Erweckung Lazarus vorstellend. Es ist daselbe am Wolschaner Friedhofe aufgestellt. Außer diesem waren noch aufgestellt eine Terracotte: „Christus am Delberge“ und die „Heilung des alten Tobias durch seinen Sohn“, als Modell für das am Versorgungshause für Blinde (in Prag) ausgeführte Hautrelief.

fen zu wollen.“ Ein Vorhaben, das freilich um so mehr überraschte, je weniger noch von einem Versprechen hinter dem Herde bekannt geworden war. Indes gewollt — gethan!

In ernster Entschlossenheit, als gelte es ein Gelübde zu erfüllen, sahen die Freunde den bisher im regsten Schaffen begriffenen Künstler Hammer und Meißel niederlegen, und die geplante Kunstreise flugs vollbringen.

Laut der Passvisa ist ihm leicht zu folgen; im Frühjahr 1834 nach Wien gekommen, weitere Station gehalten in Salzburg, München, Augsburg und Nürnberg, rückte der Kunstpilger in aller Stille doch schon zum Annenfest wieder in Prag ein! Entsprechende Aufklärung über den räthselhaften Vorgang dürfte in einem bisher unbeachtet gelassenen Fascikel zu finden sein.

Dermal schon 12 Jahre in Prag, verbrachte Joseph Max, wie sich wahrnehmen ließ, die Hälfte dieser Zeit wunderbarer Ausdauer in der Schuhmann-Werkstätte trotzdem endlich Arbeitszustände Platz griffen, wie sie einem Künstler von solcher Begabung geradezu naturwidrig sein mußten. Zugeben, daß bei seiner Gemüthsbeschaffenheit die dankbare Anerkennung, in der Nothlage dort für sich und den Bruder Unterkunft gefunden zu haben, einen Theilbetrag der Geduldsomme bildete, bliebe uns doch immer noch ein ganz undefinirbarer Bruchtheil für ein derartig zähes, sich selbstverleugnendes Ausharren, hätte nicht wieder Julius Melzer die hierüber erlauschte Auskunft erfaßt und in seine Notizen eingetragen. Und nachdem sich damit zugleich eines der schönsten Lebensgeheimnisse des lebenswürdigen Künstlers erschließt, trage ich kein Bedenken, diese Auskunft an die Deffentlichkeit zu bringen. Melzer notirte also: „Vater Schuhmann war im Besitze eines gar lieben Töchterleins, das, als Max eintrat, wohl noch in die Schule ging, aber darüber hinaus ihren liebsten Aufenthalt in der Werkstatt hatte, wo ihr Max in den Feierabendstunden zierliche Körbchen schnitzte, die sie gewöhnlich mit Blumen gefüllt wieder auf seinen Werk Tisch stellte. Des Weiteren auch ihr Lehrer im Zeichnen und Modelliren, war es doch keinem von Weiden eingefallen, daß alles das noch zu einer gegenseitigen Vormerkung auf Herz und Hand führen könne, wie nachträglich doch einer wie andererseits zugestanden werden mußte. Die Entdeckung dieses Geschehnisses erfolgte aber erst nach dem Austritte Max's aus der Schuhmannwerkstatt, nachdem von da an weder er noch sie gewohnter Weise sich froh zu fühlen vermochten. Darüberhin endlich zu einer bisher nicht fertig gebrachten Muthentwidelung gekommen, ergriff Max den Neujahrstag 1834 als gute Gelegenheit, um vor Vater Schuhmann unter die üblichen Wünsche einen neueingeübten zu mengen, den — nach Gewährung der Anna zur Lebensgefährtin — ein Wunsch, dem zwar anfangs mit etwas gestrenger Miene begegnet wurde, hintennach dafür doch gut väterliche Zustimmung folgte. Um indes die sich gewissermaßen selbstgelobte Kunstreise dadurch nicht in Gefahr zu bringen, wurde diese jetzt in die Zwischenzeit verlegt, welche von den Hochzeitsvorbereitungen der Braut bedingt erschien, dabei aber doch derart ökonomisirt, daß richtig und pünktlich am Tage von Sct. Anna die Trauung vollzogen werden konnte.“ — Bruder Emanuel begab sich im Herbst desselben Jahres zur Fortsetzung seiner Studien nach Wien.

Jul. Melzer knüpft an diese Mittheilung folgende Betrachtung: „Von vielen Seiten konnte man zwar zu hören bekommen, Max habe sich durch diese „vorzeitige“ Verheirathung eine hemmende Schranke gesetzt für seine Weiterbildung, sich vorzeitig gelähmt durch häusliche Sorgen, u. s. w. Es mag sein, daß Max, wäre er noch zeitlang ledig geblieben, sich materiell besser gesichert hätte, vielleicht auch vermöge der Ungebundenheit noch weiter ausgegriffen hätte in seinen Studien,



namentlich durch einen längeren Aufenthalt in Italien. Trotz aller dieser Zugeständnisse vermag ich nicht zuzugeben, daß dadurch, wie er eben handelte, Max an seinem eigentlichen Werthe und Wesen Einbuße erlitten habe. Die mitzu ihm wirklich überkommenden Existenzorgen erhöhten doch anderseits wieder seine Thatkraft; ich sah ihn niemals muthlos, fand ihn stets voll von heiterer Zuversicht auf baldiges „Bessergehen.“ „Und wer den vollkommensten Beweis erhalten wollte, wie wenig dieser seltene Künstler durch zeitweilige Mißstände zur Unzufriedenheit zu bringen war, der durfte nur in sein wahrhaft glückliches Familienleben Einsicht nehmen. Von jeher Feind jener gewissen Excentricität, die meist fälschlich als „Genialität“ angesehen wird, und seiner ganzen Natur nach dem häuslichen Stillleben zugethan, bedurfte er wohl eben auch früher als Andere des Familienglückes, um Genüge finden und seinen Reichthum an Gemüth zusagender Weise verwerthen zu können.“ Gleich richtig bemerkt Melzer dann weiter: „Im Grunde betrachtet war Max im bisherigen Handeln immer nur ein künstlerisches Gebilde seiner Verhältnisse. Seit seinem Hiersein (in Prag) auf sich angewiesen, von Niemand materiell unterstützt, von Niemanden eigentlich geleitet, war er ununterbrochen schon ans „Versorgen“ seiner selbst damit zugleich an unermüdlische Thätigkeit gewöhnt.“ Der also gegebene Zwang wurde ihm endlich Liebe Gewohnheit, die ihn gleichmäßig als Mensch, wie als Künstler vorwärts brachte.“

Im Hinblick auf die Werkstatt bleibt für dieses erste Ehestandsjahr noch die Vollendung eines großen Crucifixes und der Statue Sct. Wenzeslaus für Mergenthal anzumerken. Eine weitere, als Terracotte ausgeführte Arbeit ging beim Ausbrennen zu Grunde. Diese mußte für die Heimathgegend bestimmt gewesen sein, weil sie Max behufs des Brennens dahin gesandt hatte, und sein Vater unter dem 26. December 1834 folgenden Bericht gab: „Deine Maria ist zurück aus dem Brand, kann sie aber nicht abschicken, denn sie ist auf viele hundert Stücke zersprungen. Der Töpfer sagt, dieser Thon ist nicht zum Brande geeignet; es ist gewiß Pöhler Thon, und hätte lieber der in Pärchen genommen werden sollen. Es ist recht Schade um den vielen Zeitverlust und um die schöne Arbeit.“

Die inzwischen im Anschlusse an die Schwiegereltern innegehabte Wohnung „beim Hahn“ am Judengarten verlegte Max 1835 auf den Feuerwagsplatz, nächst dem Heinrichsthurme, in No. 845, wo er zugleich ein seinen Plänen zusagendes, großes Atelier einrichten konnte. Unter den zu übersiedelnden Werthgegenständen befand sich auch schon die erste Ehestandsbülthe — Töchterchen Marie. So nach äußerlichen Merkmalen ein glücklicher Kunst-Resident geworden, unter dessen Regide die Bildhauerei nun auch hohen Schwunges sich entfalten sollte, strich vorerst doch „die böse Fee“ dem „guten Genius“ die Schwingen! Die angehofften und zu erwartenden großen Aufträge für Steinarbeit blieben aus; was da kam, waren kleine und kleinste Zumuthungen in Holz und in Meerscham! „Ich konnte darüber nicht verzweifeln, aber mich selbst auslachen mußte ich angesichts der kleinen Dinge in der großen Werkstatt!“ — läßt ihn Melzer, diesem Geschehnisse gegenüber ausrufen. Nebenbei verräth er auch noch das äußerst interessante Factum, daß dieser zeitweilige Stillstand im Zuge der Aufträge die von Max seit der Reise zurückgehaltene Neigung, Maler werden zu wollen, plötzlich zu leidenschaftlichem Ausbruch gebracht habe. Melzer bemerkt hierüber: „Je trauriger und hinsfälliger ihm jetzt alles erschien, was Stein und Thon hieß, desto lebhafter und glänzender traten die Reiserinnerungen vor, ganz besonders die Münchner Glyptothek-Bilder von Cornelius und die der Aller-

heilig entricke von Heinr. Heß, die ihm, Sternen gleich, nun aus dem verdüsterten Lebenshintergrunde entgegen leuchteten. Und nicht lange währte es, daß den zurückgeschobenen Boffirstühlen und Figurensokeln die Staffelei vorstand, und ein groß' Stück Malerleinwand zur Schau trug, auf dem der eifrige Kunst-Convertit seine Farben-Exercitien vornahm. Welchen Muthes Max dabei vorging, zeigten bald eine Reihe von Gemälden, wie: „Die Werbung Jakob's um Rachel,“ „Die Sintfluth,“ „Tod der hl. Ludmilla“ u. c.“

Dieses Extempore des unergelichen Freundes traf zufällig mit meinem Wiederbesuche von Prag — 1837 —\*) zusammen und gab auch den Anlaß zu unserer freundschaftlichen Verknüpfung. Durch Collegen aufmerksam gemacht auf diese, alle überraschende Schwenkung Max's, ließ ich mich gerne bei ihm einführen. Herzlichst aufgenommen, bedurfte es dennoch eines fast zudringlichen Anlaufs, bevor er zum Erschließen seines Atelier's und dem Enthüllen seiner „Farbenübungen“ zu bewegen war. Indes, ob meiner aufrichtigen Bewunderung — über die wirklich geistreichen Ausschreitungen aus der bisherigen Bahn — bald vom schüchternen Mißtrauen in seine natürliche Zutrauligkeit zurückversetzt, gab er sofort auch offenste Verständigung über Anlaß und Ziel dieser Uebungen, die in der That von der Absicht geleitet wurden, sich weiters der Malerei vollständig zu widmen. Die Deckung des Rückzuges aber sollte die für nächst anberaumte Reise nach Italien bilden. Es lag in allen diesen Offenbarungen eines für die Malerei in solcher Wärme schwärmenden Bildhauers ein tiefergreifendes, die nüchterne Beurtheilung zurückdrängendes Moment. Erst im Hin und her des angeregten Gespräches meinte ich dennoch ein Fädchen wahrzunehmen, das, einer schlaffen Saite gleich, der Stimmung zugänglich schien. Ich erinnerte an die mit der Hinkunft Radlik's veränderten und gehobenen Zustände der Prager Kunstschule und vermochte hiebei wahrheitsgetreu auszusprechen: Radlik habe nach seiner Ernennung zum Director schon in Wien behufs der Verwirklichung seiner Pläne sein ganz besonderes Vertrauen auf Joseph Max — auf den Bildhauer Max — gesetzt! Ich durfte damit zugleich dem Bedauern Ausdruck geben, daß nicht leicht etwas zu Gunsten der Plastik vorgenommen werden könne, sobald ihr Hauptmann fahnenflüchtig würde. Des Weiteren unterbrochen durch einen andern Besuch, hatte ich bloß die Wahrnehmung für mich, daß dem Erwähnten Radlik's und seiner Pläne Max freudig aufleuchtenden Blickes folgte.

Nach Jahresfrist wiederkehrend, war eine meiner ersten Fragen nach Joseph Max. „O, der bildhauer lustiger als je!“ lautete die Antwort des gefragten Collegen. Doch begriffstüchtig wie Thomas, wollte ich zur Beglaubigung den der Bildhauerei Wiedererstandenen erst selber gesehen haben. Und es hatte damit seine volle, mich in Staunen versetzende Richtigkeit. Das geräumige (frühere) Atelier sah ich gedrängt voll von halbfertigen großen Steinfiguren, von frischen Thon-Modellen und im Punktiren begriffener Blöcke; dem fröhlichen Meister zur Seite hämmerten Schüler und Gehilfen, und unter Sang und Klang wurden die in das starre Sandgefüge gebannten Geister befreit, um als „Friedensengel,“ als „Madonnen“ und „Erlöser“ nächst schon in die Welt ausgesandt werden zu können. Die Staffelei — die lehnte an der mit Werkstücken verbarbicairten Rückwand. —

Außer den erwähnten Gebilden für Friedhöfe und Kirchen (wohin? blieb mir leider nicht erinnerlich) befand sich aber auch das erste in der Neuzeit in

\*) Zu vergl. mit d. Biographie Radlik, Seite 207 d. Mitthlgm.

Prag errichtete, historische Monument in Arbeit, u. zw. das von Kaslik veranlaßte und von Dr. Andreas Neureutter für den Hofraum seines Hauses (gr. Carlsgasse Nro. 183) bestellte Standbild Carl IV. \*) Damit unternahm Max zugleich den ersten Versuch in der Bearbeitung des harten Rehwiesder Sandsteines. Die ihm hiebei noch entgegen stehenden technischen Schwierigkeiten, im Vergleich zur Bearbeitung des gewöhnlichen weichen Steines, erklären die auffällig flache Behandlung dieser Figur, die er übrigens später selbst am meisten anfocht, namentlich in ihrer historisch unrichtigen Costümierung. Unter den Concepten im Nachlasse fand ich aus diesem 38er Jahre auch noch den Contractentwurf zu einer Ausführung für die Familiengruft des Frn. v. Weitlof in Stalisko, darstellend „Glaube, Hoffnung und Liebe,“ ferner einen Auftrag für zwei Colossal-Figuren zum Grabmonumente des Fürsten Rudolph Rinsky in Slovic; die eine, mit zum Verlöschen gesehnter Fackel, die andere schreibend auf eherner Tafel den Namen des Verewigten. „Durch diese beiden Monumente sicherte sich Max, wie bisher noch durch keine andere Arbeit, die öffentliche Anerkennung“ — schreibt Jul. Mejer — hinzufügend: „Durch sie wurden zudem auch die Anhänger Prachners auf seine Seite gebracht.“ — Maßgebend für weiters wirkte jedenfalls die mittels dieser Leistungen bereits erworbene Gunst des Adels. Der verlässlichen Künstlerhand inne geworden, trat man dieserseits nun auch gerne wieder unter die Besteller. So demnach der kunstfreundliche Graf Erwein Nostiz, dem es anlag, der Erinnerung an Herzog Přemysl, welcher der Sage nach vom Pfluge weg auf den Herrscherstuhl geholt wurde, auf dem mit dieser Sage verknüpften Königsfelde bei Staditz ein Denkmal zu widmen. Seiner Idee entsprechend, modellirte Max an Stelle der Standfigur auf den mächtigen Sockel einen riesigen Pflug, an die Breitseiten aber zwei Vasreliefs, darstellend die Begrüßung Přemysl's am Pfluge und dessen Erhebung auf den Herzogstuhl am Wjshcehrad. Ausführung erhielten diese Modelle im Eisenguß, welcher durch die Neu-Joachimsthaler Hütte besorgt wurde. Die Modelle selbst übergingen in die gräfl. Nostiz'sche Kunstsammlung.

Weiläufig bleiben hier noch einige Daten aus der „Familienchronik“ einzuschalten.

Am 14. Mai 1836 verlor Max seine innigtgeliebte Mutter, ohne daß er sich seinem sehulichsten Wunsche nach von ihr verabschieden konnte.\*\*\*) Einem Schreiben vom Vater Max's einige Wochen später ist zu entnehmen, daß Bruder Emanuel — seit 1834 Schüler der Wiener Akademie — eine „akademische Unterstützung“

\*) Dr. Neureutter ließ daselbe durch Gottfr. Döbler in Kupfer stechen.

\*\*\*) Das Document hiesfür und ein Zeugniß, wie es dem kindlichen Gemüthe kaum schöner gegeben werden kann, ist der mit vorliegende Brief, den Jos. Max nach dem Ableben der Mutter an seine Gemahlin schrieb: . . . „Ich bin ergriffen, daß ich kaum zu schreiben vermag. Wir hatten eine so gute Mutter; ich liebte sie so sehr — ach, hätte ich sie nur noch einige Stunden sprechen können: ich gäbe vieles dafür! Sie war bis auf den letzten Augenblick bei sich, nur unendlich schwach, ihre letzten Worte waren: was wird mein armer Joseph sagen! . . . Wäre ich doch nur früher, gleich bei der ersten Nachricht von ihrer Erkrankung herausgerückt! . . . Freilich wird sie froh sein ihre Leiden vollendet zu haben, und gewiß ist sie an einem guten Orte. Sie war so gut, und war doch eine strenge Mutter, die uns (Emanuel und mich) immer noch als Männer belehrte und leitete. Nun müssen wir für unseren treuen Vater noch einige Jahre erbitten. Ich will einige Wochen zu seinem Troste hier zubringen. Schicke mir etwas Malerleinwand, ich will versuchen zu arbeiten, weiß aber nicht, ob es gehen wird, ich bin allzu niedergeschlagen und thun mir auch die Augen weh vom vielen Weinen. In Meerschaum mag ich nicht mehr schneiden, weil überhaupt nach meiner Heimkehr Anderes arbeiten.“ (Zu berücksichtigen bleibt, daß dieser Brief aus 1836 datirt und damit aus jener oben ausführlich beschriebenen Zeit der Malerlust.)

jährlicher 60 fl. Conv. Mz. erhalten habe. Im Jahre 1837 erhielt derselbe dann von Prag aus durch die Fürsorge von Joseph den Auftrag für eine Büste Mozarts. Diese gefiel im Modell, und folgte darauf auch die definitive Bestellung zur Ausführung in Marmor, welche Anlaß gab, daß Emanuel im Juli 1838 nach München in das Atelier Lossow's übersiedelte. \*) Ein ganz interessantes Streiflicht über die Situation Josephs gibt dann ein von Emanuel an diesen (aus München) gerichteter Zurs: „Lieber Bruder! Wie ganz anders steht es hier mit den Bildhauern als wie in Oesterreich; sie brauchen sich weit weniger anzustrengen wie du, der du gar zu feurig bist für die Arbeit und dir zu wenig Mühe gönnst.“ — Als leidvolle Geschehnisse sind noch zu verzeichnen der Tod der zweitgeborenen Tochter Gabriele und das am 7. October 1838 erfolgte Ableben des 73jährigen „Vater Max,“ welcher noch unter dem 4. Juni schrieb: „Mit großer Freude habe ich, lieber Joseph, das Lob deines Kunsttalentes in der „Bohemia“ gelesen; bleib in Gottes Schutz und gedente unverändert deines dich ewig treu liebenden Vaters.“

Im kunstgeschichtlichen Theile der Biographie gelangte ich gleich Eingang zum Jahre 1839 zur Erkenntniß der mir vom Künstler selber verschwiegenen Ursache, warum er die jener Zeit ihm nahe gelegte Gelegenheit zu einer Romreise an sich vorübergehen ließ.

Thatsächlich kam in diesem Jahre die von weiland Professor Alois Klar gegründete „Künstlerstiftung“ behufs der Reise nach Italien das erste Mal zur Verleihung. Auf Joseph Max, dem damals hervorragendsten unter den vom Verleiher ins Auge zu fassenden Candidaten, war schon von vornherein Bedacht genommen: dennoch wurde das Stipendium schließlich seinem Bruder Emanuel verliehen. Erklärung hierüber gibt Melzer mit folgenden Worten: „Joseph, vollständig entschlossen, nun sich doch noch die Weihe für sein Künstlerthum in Rom zu holen, und schon in Vorbereitung für die Reise, versetzte sich und alles Andere sogleich wieder ins frühere Geleise, als er vernahm, es sei sein Bruder unter die Mitbewerber eingetreten: dem darf ich nicht im Wege sein — lautete die gemüthvolle Antwort auf weiter an ihn gerichtete Fragen.“ Laut Decret vom 5. April 1839 erhielt sonach Emanuel Max die Stiftung jährlicher 300 fl. Conv. Mz. zugewiesen. „Doch erkennend, daß der Bruder mit diesem Stiftungsbetrage das unumgänglich Nöthige für seine Studienzwecke kaum würde decken können, befürwortete er ihn auch noch auf das liebevollste bei der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde,“ damit ihm diese eine weitere Beihilfe gewähre“ — notirte Melzer noch weiter.

Die Werththätigkeit dieses Jahres manifestirte sich nach Außen zunächst durch einen zum 6. Februar zur Todtenfeier für den Grafen Caspar Sternberg in der Salvatorkirche zu Prag errichteten großen Katafalk. Nach der Skizze von Kadlik ausgeführt, in der Hauptform ein hochauftretender Obelisk mit dem Reliefbildnisse und Wappen des verewigten Kunstfreundes befanden sich zu Seiten rechts die leidtragende Praga links als Repräsentantin von Kunst und Wissenschaft Minerva; auf der Vorstufe des umfangreichen Aufbaues ruhte der das Land Böhmen symbolisirende trauernde Löwe. An der Ausführung des imposanten Werkes theilte sich nebst Joseph auch noch der zu Besuch anwesende Em. Max. Mir selbst kam von Seite der Akademie der Auftrag, den Katafalk durch Radirung der Erinnerung zu erhalten.

\*) Diese Büste erhielt Aufstellung in den Räumen der kaiserl. Bibliothek zu Prag.

Wie ich an geeigneter Stelle schon erwähnte, ließ sich Kadlik ganz besonders die Förderung monumentaler Kunstwerke angelegen sein. Vornehmlich war es die Karlsbrücke mit ihren vielen schadhaften und Erfas bedürftigen Sculpturen, auf die er sein Augenmerk gerichtet hielt. Unzweifelhaft wurde in diesem Sinne auch sein Studienfreund, der wohlbemittelte JUDr. Andreas Neurentter, in Bewegung gesetzt, weil dieser von jetzt ab unseren Max in Athem hielt durch Entwürfe und Modelle für neuherzustellende Figuren auf jener Brücke. Vorerst galt es eine Gruppe mit Bořivoj und Ludmilla für den jener Zeit noch figurenlosen Pfeiler; in schönster Form stand auch schon das Modell im Atelier, nur legte gänzlich unerwartet zwischen dieses und die Ausführung der Oberstburggraf Carl Chotel eine mit seinem Namen unterzeichnete Schrift, worin der Hauptsatz dahin lautete: „Es könne eine Aenderung im bisherigen Bestande der Brücke nicht zugelassen werden.“ — Die einzige Genugthuung für Max wie für Dr. Neurentter blieb schließlich blos der Beifall, welcher dem verstorbenen Modell auf der Kunstausstellung zufließt. Mitausgestellt waren noch eine Statuette „St. Adalbert,“ eine zweite: „Herzog Albrecht von Waldstein,“ und die Modelle zu den oberwähnten, für die k. k. k. Hof- und Landesmuseum in Olmütz ausgeführten Sandsteinfiguren: „Ein Todesengel“ und „die Geschichte.“ Nachträglich kamen hiezu viele Zeichnungen: „Johannes predigt in der Wüste,“ Entwurf des in Sandstein auszuführenden Monumentes für den Ritter von Neuberg (auf dem Friedhofe zu Jungbunzlau); „St. Wenzeslaus,“ bestimmt zur Ausführung für Böhrsdorf; schließlich: „Fremysl, erster Herzog in Böhmen, wird von Libussa und dem Volke auf dem Wissehrad empfangen.“ \*)

Wohl in Uebereinstimmung mit der von Kadlik angefaschten Regsamkeit auf dem Kunstgebiete und zusammenhängend mit der in seiner Biographie ange deuteten Anwesenheit des kaiserl. Hofmalers Gurl war eine Renovation der am äußeren Gitterthore der Prager kaiserl. Burg angebrachten Sculpturen in Aussicht genommen. Den merkwürdigen Beleg hiefür gibt das bezügliche Gutachten von Max, das ich im Concept unter den Nachlasspapieren vorfand; dasselbe lautet: „Ew. k. k. Hofbaudirection! Ueber Aufforderung, einen Bericht über die Wiederherstellung der Statuen vor der k. k. Hofburg zu Prag vorlegen zu sollen, erlaubt sich der Gefertigte folgende Vorbemerkungen: Diese Statuen auf 8 Pfeiler-Biebestalen angebracht, datiren aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, sind aus einem sehr weichen, thongemengten Sandsteine, daher schon öfter reparirt, und es bleibt kein Absehen, daß eine neuerliche bloße Reparatur anderes, als wieder nur eine Frist von wenigen Jahren erzielen könne. Dabei bleibt aber immer noch zu befürchten, daß bei einer fortgesetzten starken Erschütterung der Bodens durch Fuhrwerk, welches jetzt so häufig den Burghof passirt, sei es die alten oder die neueingefügten Theile sich lösen und großes Unglück anrichten können. Auch habe ich noch andere Gründe, besonders die mittleren Statuen einer Restauration nicht zu empfehlen. Es sind das die zwei Giganten, der eine mit der Keule, welcher seinem zu Füßen liegenden Gegner schon den Kopf auf den Rücken gedreht hat, und grimmigster Geberde ihn nun vollends zu erschlagen droht; der andere wieder mit dem Schlachtmesser in der Faust tenbirt ebenfalls nichts anderes, als die Ermordung seines Unterworfenen. Nach meinem Erachten sind das aber allzu unpassende, ja schreckliche Bilder vor einer Friedensburg, in welcher von Zeit zu

\*) Katalog der Kunstausstellung 1839. Eine von diese Statuen sollte Em. ausführen, der damals seine Romreise antrat.

Zeit unser geliebter Monarch weilt, dessen Herz erfüllt ist von Liebe und Milde für seine Unterthanen! Ueberdies geht an diesen Figuren vorbei der Weg zu unserem ehrwürdigsten Gotteshause, zum Dome St. Veit. Also selbst, wenn wir es nicht mit so gebrechlichen Steinmassen zu thun hätten, wenn es Meisterwerke aus Marmor oder Erz wären, bliebe es dennoch unschön, solche Darstellungen an solcher Stelle in Fortbestand zu erhalten. Die weiteren Sculpturen anbelangend, so ist namentlich noch der kaiserl. Adler, gleichwie der böhm. Löwe sehr schadhafft; am besten erhalten sind die Kindergruppen, nur sind sie äußerst abgeschmact in der Darstellung. In Erwägung alles dessen erlaube ich mir einer löblichen k. k. Hofbaudirection einen Antrag nebst einigen Skizzen vorzulegen und zu bitten, die Möglichkeit herbeiführen zu wollen, damit nach und nach die schadhafte und unpassenden Statuen gegen neue, dauerhafte und würdiger umgewechselt werden könnten. Meine Skizzen enthalten folgende Ideen: Nr. 1, die Gerechtigkeit geschützt von der Macht; Nr. 2, der Friede geleitet von der Weisheit. Diese Gruppen wären in der Höhe von 10 Schuh auszuführen. Nr. 3, der österreichische Adler mit ausgebreiteten Schwingen, schützt Kunst, Wissenschaft, Gewerbe und Handel — auf deren Attribute er sich stützt. Nr. 4, der böhmische Löwe, aufgerichtet zum Bewachen von Scepter und Krone. Als Nr. 5, 6, 7 und 8 stelle ich für die bedeutungslosen Kindergruppen die Repräsentanten der geistigen und wirtschaftlichen Thätigkeit des Landes dar u. z. in den Gruppen: Kunst und Wissenschaft, Ackerbau und Waldkultur, Wollen- und Flachindustrie, Kohlen- und Eisengewerkschaft. Diese Sculpturen, in hartem Nehrwidder Stein ausgeführt, veranschlage ich mit nachfolgenden Preisen: Gruppe 1 und 2 je eine zu 2500 fl.; den Adler und Löwen zusammen mit 3000 fl.; die übrigen Gruppen je eine zu 1200 fl.; was in Summa 12800 fl. betragen würde. Diesen Antrag einer geneigten Befürwortung empfehlend etc.

(Datum fehlt.)

Jos. Max.

Zu beklagen bleibt es, daß diesem würdevollen Ansuchen des Künstlers keine Folge gegeben wurde. Er wäre dadurch der neuerlichen Verkümmern überhoben und ungestört geblieben in seinem Wiederaufschwunge; der Prager Rönigsbau aber hätte einen seiner gegenwärtigen Bedeutung angemessenen, monumentalen Schmuck gewonnen.

Für den Abschluß dieses an Hoffnung wie an Täuschung gleich reichen Jahres bleibt bloß noch anzumerken das im Spätherbste erfolgte Vollenden und Aufstellen des Grabmonumentes für den „Baron . . . Fruby“ in Petschau, vorstellend den „Glauben.“ „Ein verhängnißvolles Jahr erschien das mit 1840 bezifferte: weil es gleich dem Hochwasser einbrach und alles bisher sorgsam Angebaute überschwemmte und verwüstete,“ so Melzer in seiner Reflexion über die Ereignisse dieses Jahres. Den Thatfachen nachgehend, ist zuvörderst einem schwerwiegenden memento mori zu begegnen. — Der Motor jener seit Kurzem in Prag wieder wahrzunehmenden frischen Bewegung auf dem Gebiete der bildenden Künste Kadlik erlag am 16. Januar dem seit Italien an seiner Lebenskraft nagenden Leiden. Je ausschließlicher aber diese Reaction gegen die alten Zustände bis dahin noch von seinem persönlichen Zuthun abhing, desto plötzlicher nun auch die Stauung in der von ihm mit ebenso seltener Geistesenergie, wie selbstverleugnender Opferwilligkeit geleiteten Kunstthätigkeit. Einer der davon zunächst Betroffenen war Jos. Max. Unter Beihilfe der flinken mitausführenden Hände seiner Schüler nach wenigen Monden schon fertig geworden mit den größeren Aufträgen aus dem Vorjahre, folgte diesen kein Succurs und lernte

sich deshalb auch das Atelier nahezu wie in den desperaten Ehrentagen der Staf-  
felei. Und kein Wunder, wenn mit dieser seither Verstärkten Versöhnung an-  
gebahnt wurde, und der Maler wieder den Bildhauer schmerzvergeffen machte.  
Zur Verhandlung war zwar die Renovation und Ergänzung der schabhaften Sculp-  
turen an dem nächst dem „Volksgarten“ gelegenen „Ferdinandischen Lustschlosse“  
gekommen, wofür ein detaillirter Kostenüberschlag von 3900 fl. vorliegt. Doch unterblieb  
auch diesmal die Zustimmung des k. k. Hofbauamtes. Ueber anderweitige Be-  
stellung fand ich nur noch eine „Rechnung“ „über die Herstellung des Monu-  
ments für den Hrn. Rittmeister Horvath“ (wohin ist nicht angegeben) auf 110 fl.  
lautend.

Im ersten Stadium dieses neuerlichen Rückganges noch keineswegs pessi-  
mistisch gestimmt, wovon ihn zeitweise wohl das Copiren nach Gemälden liebgewor-  
dener alter Meister abhielt, beängstigten ihn doch bald genug die Consequenzen  
des Schüler und Arbeitsleer gewordenen großen Gehäuses. In aller Stille geschah  
es dann, daß er sich zum „Jakobitermin“ in ein kleines Quartier (Brennriegasse  
Nr. 92) einmietete, womit indeß nichts Geringeres vorbereitet werden wollte  
als — die mittlerweile geplante Auswanderung aus Prag!

Weniger entschieden wie für das „Wandern“ war Max freilich noch über  
das Zeichen, unter welchem er sich in die Fremde begeben wollte: ob unter dem  
von Pinsel und Palette oder jenem von Hammer und Meißel! Indes, un-  
trüglicher als er während dieser Willensmühseligkeit selber zu beurtheilen ver-  
mochte, lag die Zeichenbestimmung wohl darin, daß nächst der Staffelei immer  
noch der Vossirstuhl seinen Platz behielt, und daß er trotz alles Schwollens mit  
der Plastik nicht zu unterlassen vermochte, gewohnter Weise Thonklumpen zu recht  
zu kneten, sie in Gypsmodelle umzuwandeln, liebevollst durchzubilden, schließlich  
und thatsächlich auch noch als „Karl IV.“ „Ottakar II.“ und „Tycho de Brahe“  
zur allgemeinen Freude in die Kunstausstellung einzuführen. Ein unglücklicher  
Zusfall war es freilich, daß damit zugleich drei andere Werke seiner Hand, die  
schon früher berührten drei Gemälde: „die Sündfluth“, „Jakobs Bewerbung  
um Rachel“ und „der Tod der hl. Ludmilla“ zur Mitausstellung und zu unver-  
dienter Herabwürdigung kamen.

Der damalige omnipotente Kunstreferent der „Bohemia“ übte nämlich an  
diesen wohl der rücksichtsvollsten Beurtheilung würdigen Farbenstudien des an  
seinem Arbeitsmateriale momentan irre gewordenen Künstlers eine Kritik, wie sie  
nur an präventiosen, die Kunst verunehrenden Dilettanten berechtigt geübt werden  
könnte.\*) — Begreiflich, daß eine solche schonungslose Kritik, gerade jetzt während  
des inneren Streites über Gehen oder Bleiben — entscheidend wirkte. Wie schwer  
diese in die Waagschale fiel, dafür spricht am deutlichsten, daß selbst ein bisher  
sehnlichst erwartetes Familienereigniß, die Geburt eines Sohnes, keine Sinnes-  
änderung zu bewirken vermochte. Wohl gab es einen kurzen Aufschub, doch für  
weiter kein Hinderniß des Vorhabens.

Nicht unbeachtet zu lassen ist, daß jenes kleine Auswanderungs-Hinderniß,  
der am 23. August 1840 zur Welt gekommene erste Sohn, in der hl. Taufe den  
Namen „Gabriel“ erhielt, und daß aus diesem der jetzt in München und

) Bei allerdings primitiver Technik, wie sie bei Autodidacten in ihren ersten Versuchen nicht  
anders erwartet werden kann, hatten doch die Compositionen so viel des geistigen Ge-  
halts, daß es ein Fehdel am Talente war, diese ohne weiters in die Flamme zu hauen,  
wie es jenem Kritiker beikam.

über München weit hinaus gefeierte Gabriel Max erwuchs. In liebevoller Rücksicht für die Familie wurde also blos noch das Frühjahr abgewartet, und diese dann zum Bruder im Hause Nr. 3 in Johannesdorf in einstweilige Obhut gebracht, hierauf das Atelier aufzugeben und die Wanderung angetreten.

Für das Weitere spricht der vorliegende Reisepaß, laut welchem der Künstler unter dem 7. Mai 1841 bei der päpstlichen Nuntiaturs in Wien Visa nach Rom nahm, wo bereits sein Bruder Emanuel seit 1½ Jahren weilte, und auch unverweilt über Triest, Ancona dahin abreiste. Der Aufenthalt im Kirchenstaate währte bis Ende Juli; vom August an wurde Umschau gehalten in Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig, von hier aus behufs einer beabsichtigten näheren Orientirung nach München besucht. Was alles in dieser Zwischenzeit, in welcher die Entscheidung über das zukünftige Sein und Thun gefaßt werden sollte, erfahren und erwogen wurde — Niemand vermochte das dem Schweigsamen abzulauschen. Wahrnehmen ließ sich nur bei seiner im October erfolgten Wiederkehr nach Prag eine tiefgehende Veränderung seiner Anschauungen, sowohl in Richtung auf das Vaterland, wie auf seinen Beruf. „Ich will denn doch daheim bleiben, und in Gottes Namen auch wieder Bildhauer sein,“ in diesen jetzt zu seinen Freunden geäußerten Worten lag übrigens, wenn gleich unmotivirt, doch schon der ganze große Erfolg der Reise ausgesprochen. Uebereinstimmend damit ist auch die der traulichen Mittheilung nachgeschriebene Notiz Melzer's: „Max kam gleichwie verjüngt zurück und sprach offen aus: „Durch die Reise nach Italien wurde ich über vieles getröstet, selbst über mich als Bildhauer.“\*) In der That nun klar im Willen, zuversichtlich im Vollbringen, trugen die nachfolgenden Gebilde ein gleicherweise verändertes Gepräge. Verschwunden waren die letzten Reste der Bergler'schen Schulformel; vom Geiste Thorwaldsens berührt und angemuthet von dessen naturfrischen formelnen Werken hatte Max jetzt den vollen Muth gewonnen, dem ureigenen romantischen Gemüthszuge zu folgen und frischweg aus der Erscheinungswelt die Typen zu erfassen für seine Gestaltungen.

Unter Einem durch die directe Anschauung der klassischen Werke der Hellenen geläutert im Geschmack erhielten diese Gestaltungen ein schöneres Ebenmaß der Verhältnisse, zeigte die Gewandung edleren Linienzug; die Höhen und Tiefen der Modellirung in harmonischer Wechselwirkung von Licht und Schatten gaben sich als jener richtige Rhythmus der Plastik, dessen wohlgeleitete Schwingungen eben das starre Material vergessen machen und uns beseele sympathische Wesen vor- spiegeln.

Schon die ersten nach seiner Rückkehr entstandenen — wieder von Dr. Neureutter angeregten Modelle: „St. Joseph mit dem Jesukinde,“ und eine „Pietà“ (Marie mit dem todten Heilande am Schooße, nebenan zwei trauernde Engel) reiften nach Auffassung, wie formaler Durchbildung weit höher ein als alles Bisherige. Neuerdings als Projekte für die Karlsbrücke entstanden, erlitten sie, leider vorläufig wenigstens, ähnlichen Verstoß wie die früheren, diesmal urfächlich des Ablebens von Dr. Neureutter. Glücklicherweise nicht mehr darauf allein angewiesen, sondern hinreichend mit anderer Aufträgen versehen,

\*) Nicht ohne Bedeutung ist hiezu noch, was unter dem 29. Oct. d. J. Bruder Emanuel aus Rom rückantwortete: — „Ich freue mich deiner Mittheilung, daß diese Reise alle deine Erwartungen übertroffen, und daß du so vieles gefunden, wovon du jetzt gute Verwendung zu machen weißt. Du bist auch allen, mit welchen du zusammenkommst, sowohl hier wie am Rückwege im besten Andenken geliebt, sie sprechen alle mit Liebe von dir.“ —



ließ sich's dazu an — (1842) — wieder ein Atelier erschließen zu können. — Dieses befand sich in dem später käuflich erworbenen, allen Zeitgenossen wohlbekannten alten Hofgebäude Nr. 333 in der Ueberfuhrstraße. \*)

Die erste hier in Angriff genommene Arbeit war das von der Gesellschaft patriot. Kunstfreunde für den verstorbenen Director Kadlik bestellte Grabesdenkmal. Nach eigener Idee weiselte Max in sinnig schöner Reliefform für die Ruhestätte des liebreichen Freundes die „trauernde Kunst.“\*\*) Demnächst kamen in Angriff die werthvollen Sculpturen für die Kirche in Reichenau (Budw. Kr.) ein Crucifixus mit Maria und Johannes, Sct. Georg und Sct. Johann Bapt. nebst Modellen für die in Metall-Guß ausgeführten gothischen Leuchter. Diesen Ausführungen folgte das von Karl Herzig in Reichenberg für die Begräbnißstelle seiner Kinder bestellte „Epitaphium“ — dessen Devise: „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ der Künstler durch eine äußerst gemüthvolle, in Hochrelief ausgeführte Darstellung des göttlichen Kinderfreundes versinnlichte. — Die Kunstausstellung dieses Jahres beschiede Max mit einer im Geiste Raphaels gedachten, in Alabaster ausgeführten äußerst, lieblichen „Madonna.“\*\*\*)

Das innere Leben des 41ger Jahres bezeichnet Jul. Melzer noch mit Folgendem: „Trotz des anfänglich wieder so günstigen Erfolges hielt sich Max dennoch auffällig zurückgezogen von der Außenwelt. Hauptursache dessen war die unergründliche Persönlichkeit Rubens, des Nachfolgers Kadliks in der Akademieleitung. Voll von Geringschätzung gegen die selbstständigen Prager Maler und Bildhauer überschätzt er sich gleicherweise, wie seine bisherigen, thatsächlich geringen Leistungen; und ohne für hier noch mehr gethan zu haben, als alle die tüchtigen Atelierschüler Kadliks reclamirt, als die seinen erklärt, und durch sie gleichsam über Nacht zu einer leistungsfähigen Kunstschule gekommen zu sein. Alles dieses ging dem ehrlichen Max tief zu Herzen und ließ ihn noch immer kein volles Vertrauen fassen auf den Bestand günstiger Verhältnisse. Daher auch seine Zurückgezogenheit, wie die ihm nicht zu benehmende Meinung, daß er keinen Rückhalt habe im Publikum. In diesem für alle seine wahren Freunde beklemmenden Zustande ereignete sich und zwar vor Beginn des neuen Schuljahres, daß eine Deputation vom Vereine „zur Ermunterung des Gewerbestreißes“ an ihn herantam und ersuchte, er möge die Leitung der Zeichen- und Modellierschule des Vereins übernehmen. Und wie geringfügig dieses Amt an und für sich zu betrachten blieb für einen Künstler wie Max, wurde dasselbe nun doch zu einer Ermuthigung, wie sie ihm gerade Noth that. Getröstet als hätte ihm damit die Stadt ihr Vertrauen erklärt, ging er denn auch mit einer Freudigkeit und mit einem Eifer an die Ausübung dieses Lehramtes, als gelte es, damit seine Lebensaufgabe zu vollenden.“ Aus eigener Wahrnehmung vermag ich dem noch hinzuzufügen, daß Max allerdings erst nach dieser Berufung sich so recht heimisch fühlte in Prag; andererseits aber auch damit erst sich nach Außenhin erschloß, um seinen Charakter nach erkannt und gewürdigt werden zu können. Mit Leib und Seele bei der Sache, nahm die Schule einen alle Erwartung übertreffenden Aufschwung, wovon das Gedeihen der einschlägigen, auf künstlerischer Vorschulung

\*) An der Stelle des jetzigen Wohn- und Wagenfabriksgebäudes „Zelinger.“

\*\*) Das Denkmal steht seitab des Grabes, an der östlichen Mauer des 3. Friedhofes in Wolschan.

\*\*\*) Beide Modelle befinden sich im Kunst- und Gewerbemuseum in Reichenberg.

beruhenden Gewerke nach wenig Jahren schon Zeugniß gab. — Allerdings währte dieses Gedeihen wieder bloß bis ins Jahr 1848, bis wohin die öchostawischen Faiseurs alle von den Deutschen Böhmen's gestifteten und geleiteten Institutionen, mithin auch den Gewerbeverein als „Nationalgut“ glaubten proclamiren und fundamental erschüttern zu müssen. Mit dem Ausbruche dieser Begriffsverwirrung resignirte auch Max auf sein Lehramt.

Zurückgehend in das Jahr 1843, gilt es zunächst dieser ausnahmsweisen öffentlichen Lehrthätigkeit Max's jene innerhalb des Atelier's zur Seite zu stellen. Der Bildhauer, will er am Handwerk nicht erlahmen, sondern schaffender Künstler sein, bleibt vermöge der complicirten technischen Behelfe für die Ausführung seiner Werke naturnothwendig auf „Gehilfen“ für das Vorarbeiten aus dem Rohen angewiesen. In dieser Vorarbeit aber beruht zugleich die Vorschule der Gehilfen oder Schüler. Sache des Meisters ist das Schaffen des „Modells“ in Thon, beziehungsweise in Gyps, auf dem die Ausführung basiert; die Leitung der Vorarbeit in dem zur Ausführung bestimmten Material, schließlich das letzte Handanlegen zur Durchbildung und Vollendung des Ganzen: wobei selbstverständlich die Schüler die Mittlernenden bilden. Durch diese Andeutungen vielleicht hinreichend verständigt über das Formale der Bildhauerschule, dürften auch einige flüchtige Striche genügen zur Charakterisirung des Max-Ateliers, wie es jetzt bestand. — Im Umfange eines großen Saales, auf entsprechende Distanz aneinander gereiht, standen im Atelier unseres Künstlers die mehr weniger schon menschlich gestalteten Steinblöcke, daneben die maßgebenden Modelle mit ihren obligaten Punktkrahmen, in den noch benüßbaren Zwischenräumen wieder die Vossirgestelle für Vorübungen: sämmtlich ministriert von fröhlich geschäftigen Schülern, zum Theil die früheren, in treuer Anhänglichkeit wiedergekehrten, wie Leopold Zimmer und Julius Melzer, andernteils Neulinge, wie Camill Böhm, Jos. Effenberger, Jos. Paris, Ant. Wagner, Ant. Wildt etc; das gab sammt und sonders, nach Schaffensrüstigkeit wie Eintracht, eine Schul-Werkstätte, wie ich bis dahin keine gefunden, wie sie in Prag wohl auch nicht so bald zu finden sein dürfte. Zwar, wie der Charakter ihres Leiters, geräuschlos nach Außen, errang diese Schule doch früher, als zu erwarten blieb, ihr Oeffentlichkeitsrecht. Die wirksamen Mittel dafür waren eben die geräuschlos entstandenen, successe in die Oeffentlichkeit gekommenen Werke dieses Jahres, wie z. B. der großartige, stylistisch höchst interessante Sarkophag am Grabe des Med. Dr. Czermak \*) und die prächtige Figurengruppe an der Grabstätte des Großhändlers Stehstal auf dem Prag-Wolschaner Friedhofe. Außer diesen datiren noch in das gleiche Jahr Bildwerke für die neuen Kirchen in Blowitz und in Marienbad,\*\*) sowie für die Friedhöfe in Klattau, Kolín, Pilsen, Reichenberg und Wolfersdorf.

\*) Nach dem Entwurfe von Professor Joh. Gottfr. Guttensohn. — Dieser durch seine in Gemeinschaft mit Knapp und Thürmer herausgegebenen Werke bekannte Architekt wirkte vorübergehend von 1839—1844 als Professor der Perspective an der Prager Akademie, nebenbei auch als Baumeister, so namentlich am Bau der Kirche in Marienbad.

\*\*\*) Nach vorgefundener Aufzeichnung von Max's eigener Hand waren dahin bestellt: „für die Galerie der Eingangstreppe und das äußere Kranzgesimse der Kirche sechs große Engel;“ „für das Hauptportal Sta. Maria und zwei Engel; für das eine Seitenportal Sta. Maria mit St. Lukas und David; zum andern, Sta. Maria mit d. hl. 3 Königen; weiters vier Heilige zum Hochaltare.“ Die Aufstellung erfolgte indeß, wie ein Schreiben, vom Schüler Jos. Paris ausweist, erst 1847. Dieser schrieb nämlich unter dem 21. August d. J. an den Meister: „Mit Freude berichte ich von der vollzogenen glücklichen Aufstellung sämmtlicher Figuren.“ Näheres über die Marienbader Kirche findet sich in Klars „Libussa“ Jahrgang 1861.

Unter letzteren eines der bedeutendsten Werke von Jos. Max war jenes für Reichenberg, nämlich das Grabdenkmal für „Amalie Anton, verehel. Herzog“ — mit der auf zierlichem Katafalk ruhenden Gestalt der Verewigten; darüber, in geschlossener Gruppe, zwei im Anstimmen des „Requiescat in pace“ begriffene Engel. Groß und wirksam durch glückliche Verbindung der Architektur mit der Plastik, von durchweg sorgfältiger, ja liebevoller Ausführung, legte der Meister doch ein ganz besonderes Etwas in die jugendliche Gestalt der Entschlummerten, das sich beiläufig nur als das Signum der Unsterblichkeit definiren läßt. Von classisch edler Formenbildung im Antlitz, in den Händen, wie in der Gewandung macht sich eben der Stein vollständig vergessen: wir sehen eine seelig Entschlummerte.\*)

Einzubeziehen in diese Arbeitsperiode ist übrigens noch ein Theil der 1843 auf der Kunstausstellung gesehenen „Böhmischen Regenten,“ neun an der Zahl. Anschließend an die 1840 so beifällig aufgenommnen Statuetten (vgl. S. 107) erwuchsen die weiteren stillweg als „Erholungsarbeiten,“ u. z. in geschichtlicher Folgenreihe, von Libussa und Přemysl an bis einschließlich Karl IV., im Ganzen zwölf. Durch befugte wie unbefugte Vervielfältigung in Gyps bald die populärsten Werke des Künstlers, waren sie aber auch ganz unvermuthet zu einer Vorrüstung geworden für den nächst bevorstehenden „profanhistorischen“ Feldzug.

Ein geeigneter Uebergang zur angedeuteten „profanhistorischen“ Action findet sich vielleicht in der nachfolgenden Episode. Das naheende 500. Gründungsjahr der Prager Carolinischen Alma mater trieb erklärlicher Weise ein Heer von Festfragen an die lebende Oberfläche der Stadt; nach langem Hin- und Herwogen und Erwägen all der strittigen pro und contras wurde endlich aus dem Chaos die Errichtung eines Standbildes Karls IV. als Kern der Festlichkeit herausgeschält. — Das in Folge dessen gewählte Kunst- und Fest-Comité mit dem Grafen Franz Thun und dem Academie-director Ruben an der Spitze hatte nun auch nichts eiliger, als sich behufs eines Entwurfes und Vorausschlages für besagtes Standbild an Meister Schwanthaler nach München zu wenden, und — nachdem von hier aus zu keiner Befriedigung zu gelangen war, sich des durch sein Bonner Beethoven-Denkmal just zu Namen gekommenen Ernst Hänel in Dresden zu versichern. Patriotischer Intention erhoben sich aus dem Publikum zwar viele Stimmen, welche auf Joseph und Emanuel Max lauteten; letzterer hatte seit 1839 auf Anregung Neureiters eine Reiterstatue Karls IV. modellirt; das Bild kam durch Bildhauer Mann nach Hamburg. Hänel war und blieb der Auserwählte.

War es der viel angefochtene Bestellungsvorgang oder aber der offenkundige, unbefriedigende Erfolg dieses Denkmals, diese Fragen zu den Todten legend, genügt für hier auszusprechen: es wurde bei ähnlicher Gelegenheit und in Zukunft anders, besser und patriotischer vorgegangen.

Ziemlich gleichzeitig mit der in angedeuteter Richtung betriebenen Vorbereitung für das auf 1848 anberaumte Universitäts-Zubiläum kam eine andere, im Anlasse, wie in der Leitung\*\*) vollständig verschiedene Kunstangelegenheit in Fluß. Der im Anschlusse an die erste Prager Kettenbrücke vollendete schöne „Franzens-Quai“ lud die Passanten ästhetischen Sinnes fast jubringlich zu einem

\*) Zu bedauern bleibt, daß das schöne Werk neuerer Zeit in seiner plastischen Wirkung ganz wesentlich beeinträchtigt wurde durch einen dichten Anstrich mit grauer Oelfarbe.

\*\*) Diesfalls die Landstände Böhmens.

Stellbildein für ein monumentales Kunstwerk. Der weite Luftraum, das vis-à-vis — Laurenziberg und Pradschin — bedingten aber vornherein schon eine auf „großen Fuß“ eingerichtete Begegnung. Und gewiß recht naturgemäß war es dem herkulischen Kranner vorbehalten, Gewährsmann zu sein für das hier in Frage gestellte Objekt. Kranner, der Rede von außen, dabei innen vom zartesten Gefüge einer echten, romantisch angehauchten Künstlernatur, sonach langeher schon wohl verwandt mit Joseph Max, plante denn auch mit diesem die Idee eines monumentalen gothischen Brunnens, dessen Ausführung den Plastiker gleichermaßen begeistern könnte, wie den Architekten. Tag um Tag sich also verständigend, der Eine weiter konstruierend, der Andere weiter modellierend, die anfänglich allzu einfache Anlage, durch die Fülle nachquellender Gedanken endlich kühn erweiternd, hob, erstreckte und belebte sich schließlich unter also vereinter Arbeit das Modell zu dem jetzt in Prag als Blüthe der Plastik der Neuzeit, dastehenden „Franzens-Monumente.“ Als eine compendiöse Allegorisation aller Merkmale und Eigenschaften des Kronlandes Böhmen in Absicht genommen, erwuchs aus dem Plane — nach damaliger Kreiseinteilung — die 16theilige architektonische Gliederung des Unterbaues für die sinnbildlichen Gestalten der 16 Kreise; in Mitte dieser der besondere Vorsprung für die gleichsam vorstehende „Praga“ im Mittelbau, auf den Consolen der Baldachinstreben, fand wieder die Repräsentanz der Künste, Wissenschaften und der „Gewerbe des Friedens“ ihre Aufstellung; unter dem Baldachin aber erhielt das Bild jenes Landesvaters, mit dessen Andenken die Monumenterrichtung verknüpft bleiben sollte, seinen Ehrenplatz. — Ueber die Form, in welcher das Bildniß des verewigten Kaisers Franz hier monumental werden sollte, einigten sich Künstler und Auftraggeber allerdings nicht so leicht, wie im Uebrigen. Schwankend zwischen Reiterstatue, Büste und Standbild — für letzteres stimmte Max — entschied die Majorität des ständischen Landesausschusses schließlich doch für die erstere, in Betracht des dafür gegebenen Raumes jedenfalls ungünstigste Form. — Nähere Einsicht in die Punctationen des Auftrages gewährt das unten beigelegte „Protokoll.“\*)

\*) „Protokoll, aufgenommen am 1. März 1845 in Gegenwart der Gefertigten.

Mit h. Landesausschußdecret v. 13. Jan. 1845 Z. 90 wurde d. gefertigte Landesausschußbeisitzer aufgefordert, auf Grundlage d. vom h. Landesausschuße gefaßten Beschlüsse über die Errichtung eines architektonischen monumentalen Brunnens auf d. Franzens-Quai mit d. Bildhauer Jos. Max, welchem die Ausführung der dazu gehörigen Statuen anvertraut werden will, hinsichtlich dieser Bildhauerarbeiten ... die Verhandlung unter Zuziehung des Bauinspizienten u. Buchhaltungsbeamten zu pflegen und die rechtskräftige Uebernahmeerklärung des genannten Uebernehmers zur Genehmigung vorzulegen.

Ueber vorangegangene kommissionelle Berathung und den dießfälligen Meinungsaustausch ist man über die nachstehenden Modalitäten, unter welchen der Bildhauer Max ... die weiter detaillirten Arbeiten zu übernehmen bereit ist, übereingekommen.

1.) Der akademische Bildhauer Herr Joseph Max übernimmt hiemit die Ausführung und Herstellung sämmtlicher Statuen, welche nach dem Entwurfe des Herrn Baumeisters Kranner — welcher dem über die Herstellung des monumentalen Brunnens aufgenommenen Protokoll beiliegt — diesen Brunnen zu schmücken haben, und zwar:

- a.) 16 Statuen, die 16 Kreise Böhmens, und eine Statue, die Stadt Prag darstellend, auf dem unteren Absatze des Brunnens.
- b.) 8 Statuen, welche allegorisch die Künste, Wissenschaften und Gewerbe des Friedens ersichtlich machen sollen, an den Enden der oberen Hauptnische, endlich
- c.) Die Reiterstatue in dieser Hauptnische, Sr. Majestät Kaiser Franz I. im böhmischen Krönungsornate darstellend.

2.) Als Entgelt für die vollkommene Herstellung dieser Statuen in der, im Eingange

Zur Ausführung selbst ist es wohl gleich interessant, zu erfahren, daß der allzubefehdende Künstler ob dieses großartigen trotz seines lebhaftesten Wunsches doch bis zum Vertragsabschlusse für zweifelhaft gehaltenen Auftrages, in voller Freude, dennoch ängstlich werden konnte in Betracht der damit an ihn gestellten Anforderungen. Die Aufgabe eben nach der ganzen Tiefe ihrer Bedeutung erfassend, lag ihm denn vor allem daran, sich bei den großen Meistern ähnlicher Schöpfungen, insbesondere bei jenen der Dürer=Stadt, wie Adam Kraft, Veit Stof und Peter Vischer guten Rath zu holen. Auch sollte der wackere

erwähnten Entwurf ange deuteten Größe, von demselben Sandsteine, aus welchem der monumentale Brunnen bestehen wird, werden dem Uebernehmer zugesichert und stellt sich derselbe zufrieden:

A) Für die im 1. Absätze sub a u. b bezeichneten 25 einfachen Statuen einen Betrag von 600 fl. für jede Statue, daher im Ganzen . . . . . 15.000 fl. C.Mz.

B) Für die sub c angeführte Reiterstatue ein Betrag von . . . . . 1.000 „

3.) Der Uebernehmer verpflichtet sich bei Ausführung dieser Statuen mit Umsicht und Eifer in folgender Weise vorzugehen: 1. Wird derselbe zu jeder einzelnen Statue eine besondere, die Idee und den Charakter derselben klar aussprechende Zeichnung vorlegen. . . 2. Für jede Statue nach der approbirten Zeichnung ein Modell in Thon u. z. in derselben Größe wie die Statuen in Stein ausgeführt werden sollen, ausarbeiten, an demselben alle, von dem vom Landesauschusse hiesfür gewählten Comité zu bestimmenden Aenderungen vorzunehmen und erst nach Billigung dieses Modells nach demselben die Statue in Stein auszuführen.“ — Nr. 3 enthält die näheren Bestimmungen über das Beurtheilungscomité, dessen Anordnungen unbedingt Folge zu leisten sei. — Nr. 4 enthält die Regelung der im 2. Absätze „stipulirten Vergütung,“ wonach „der 1. zehnte Theil der auf die gänzliche Herstellung entfallenden Summe, d. i. 1600 fl. als eine a conto Zahlung gleich nach Bestätigung dieses Uebereinkommens dem Uebernehmer aus Rücksicht auf die nöthigen Vorauslagen und Reisen eingehändigt wird.“ Ein 2. Zehntel „wird ausgezahlt, sobald derselbe die im 3. Absatz sub 1 angeordneten Zeichnungen vollendet und mit der Approbation des obgenannten Comité's vorgelegt haben wird. Diese Zeichnungen werden, sobald die Zahlung erfolgte, als Eigenthum des h. Landesauschusses, resp. der h. h. Stände erklärt.“ — „Ein weiteres Fünftel des für eine jede der 25 Statuen im 2. Absätze stipulirten Entgeltes . . . enthält der Uebernehmer ausgezahlt, sobald derselbe sich mittels Befunds des Comité's ausgewiesen, daß das Modell für die betreffende Statue (Absatz 3 sub 2) vollendet ist.“ (Auch die Modelle sind von da ab Eigenthum der h. h. Stände). — „Zwei Fünftel des auf jede Statue entfallenden Betrages werden ausgezahlt, wenn die betreffende Statue in Stein vollendet und übernommen worden ist.“ „Das letzte noch übrige Fünftel der Beträge für sämtliche Statuen wird erst dann ausgezahlt, wenn sämtliche Statuen in Stein vollendet und übernommen sind.“

Schlußbedingungen: Sämmtliche Herstellungen binnen 3 Jahren zu vollenden; „als letzter Termin für die Vollendung“ gilt „der Schluß des Monats Jänner 1849;“ für die Einhaltung der Stipulation haftet der Uebernehmer „mit seinem ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögen.“ Eine Haftbarkeit, die sich auch auf seine Erben erstreckt für den Fall seines Ablebens.

Der Unterzeichnung von Joseph Max folgt dann die commissionelle Begutachtung in den Worten: „Da in diesem Uebereinkommen auf alle Verhältnisse vorgebracht worden ist, welche sowohl rücksichtlich der stipulirten Zahlungsleistungen vis-à-vis des Unternehmers vollkommene Garantie leisten, als auch die vollkommen geeignete Herstellung und Ausführung der mit dem großartigen Zwecke vereinbarten Statuen in sichere Aussicht stellen, so erlaubt sich die Commission auf d. h. Genehmigung und Aufrechterhaltung dieses Uebereinkommens den Antrag zu stellen.“

Actum ut supra

Notiz m/p.

Karl Kunz ständ. Rechnungsoffiz., Wilh. Pollak ständ. Bauinspizient.  
Vorstehendes Vertragsprotokoll wird seinem ganzen Inhalte nach genehmigt und bestätigt.  
Vom ständ. Landesausschusse Prag am 15. März 1846.

Sal m/p.

Notiz m/p.

Niklas Lerch und Conrad Hauen in ihren monumentalen Arbeiten am Wiener Stephansdome nicht unbeachtet bleiben. Solchen Anliegens sehen wir Max jetzt zwischen dem 18. Mai und 15. Juni 1845 die Reise nach Nürnberg antreten, via Regensburg und München, über Wien heimkehren. Von da ab begann die Ausführungsarbeit. Ueber den Fortgang geben die nachfolgenden Acten hinreichende Auskunft. Die erste Zuschrift „vom ständ. Landesauschuße dto. 9. Febr. 1846“ lautet: „Da die von Ihnen gefertigten Skizzen für die sämmtlichen Statuen an dem Monumente von dem Comité zur Wahrung der Kunstinteressen bei der Monumentsangelegenheit gut geheißen worden sind: so erhält unter Einem die ständische Obertassa die Weisung, Ihnen den in dem Accordprotokolle v. 1. März 1845 sub §. 5 zugesicherten Vergütungsbetrag per 1600 fl. aus dem Monumentsfonde zc. auszuzahlen.“ Unter dem 24. April 1845 folgte eine weitere Zuschrift, durch welche erklärt wird, daß eilf Modelle „zum Quai-Monumente bei der Uebernahme vollkommen geeignet befunden worden sind“ zc. Die nächste Uebernahmingsprotokoll-Erledigung datirt vom 12. August 1847, laut welcher erklärt wird, daß „zwei Modelle fünf Stück Statuen in Stein und das Modell zur Reiterstatue vollendet sind und anstandslos übernommen wurden.“ Durch Erledigung vom 1. April 1848 wird die Uebernahme von „sieben Modellen und fünf Stück Statuen in Stein;“ durch Eingabe von Max dto. 17. Mai 1848 die Vollendung der letzten sieben Modelle, so wie die von weiteren sieben Steinfiguren angezeigt. An diese reiht die Eingabe vom 31. October 1848, durch welche die letzten zwei Statuen in Stein zur Uebernahme angezeigt werden, worauf unter dem 20. November des gleichen Jahres die Anweisung zur Schlußzahlung erfolgte.

Schlich recht interessante Notizen zur Genesis des Werkes fand ich noch im Manuscripte Zul. Melzer's. Unter anderem bemerkt dieser: „Max so wie Kranner waren bemüht, so viel nur immer möglich das Monument groß und imponirend herzustellen. Dieses im Auge haltend wurde das früher auf vier Fuß berechnete Figurenverhältniß auf fünf erhöht, wodurch sich freilich die Ausgaben für Material und Arbeit kostspieliger, die Ausführung umfangreicher machte als anfänglich berechnet worden war. Darauf aber nahm Max keine Rücksicht, sagend: „Wenn gleich der materielle Gewinn geringer wird, will ich in der Sache nichts schuldig bleiben, sollte ich diesem ehrenvollen Auftrage allenfalls auch Opfer darbringen.“ „Erstaunlich war sein Fleiß während dieser Zeit. Er modellirte alle 26 Figuren selber: die 9 Fuß hohe Reiterstatue, die 16 lebensgroßen Kreis-Figuren, so wie die oberen 8 allegorischen, 4 Schuh hohen Gestalten der Künste, Wissenschaften und Gewerbe, nebst der Praga in dem Zeitraum von kaum dritthalb Jahren. Wohlgermerkt überwachte und leitete er dabei noch die Ausführung in Stein von uns (Schülern) mit der größten Sorgfalt bis dahin, daß er sie entsprechend vorbereitet fand und machte letzter Hand dann erst alles nett, was ihm etwa zu wünschen übrig geblieben war.“ Von einer weiteren kritischen Erörterung läßt sich hier wohl um so leichter Umgang nehmen, als ja der Werth dieses monumentalen Brunnens in Gänze, wie in den schmucken Einzelfiguren, namentlich jenen der eben so originell als sinnreich aufgefaßten Kreise schon ganz allgemein erkannt und gewürdigt worden ist. Die ursprünglich auf 1849 anberaumte Enthüllung des schönen Eintrachtswerkes erlitt unvorhergesehenen Aufschub durch die Ereignisse des Vorjahres und fand bei entsprechender Feierlichkeit erst am 30. Mai 1850 statt. Die aus der Landeskasse bestrittenen Gesamtkosten des Monumentes betragen 70.000 fl.

Während dem es Max von 1847 auf 48 noch oblag, letzte Hand anzulegen an die vorerwähnten Steingebilde, hatte er anbei auch schon wieder neue Thonmodelle zu kneten und zu bossiren.

Die östliche Fassade des ehemals gut gothisch gebauten Prager Rathhauses war in den dreißiger Jahren, nach unerforschlichen Rathschlüssen, auf „mehr Licht“ hin, durch den k. k. Hofbaurath Peter v. Nobili einen der entschiedensten Anhänger v. Bignola und Vitruv mithin auch natürlichsten Gegner der Gothik — überbaut worden. Aufstragsgemäß sein besonderes Augenmerk auf die Fenstererweiterung richtend, kamen so die berüchtigten, breitspurigen, stumpfzugespitzten Doppelfenster, vulgo „Schlafmützen,“ und allerlei Anderes zu Stande, was zu der vorläufig noch verschonten Gothik an der Kapelle und dem Uhrwerke gerade so gut paßte, wie etwa die Gottämigung von Zeus und Ares mit Frack und Cylinder. Jahrelang der gröblichsten, wie feinschneidigsten Opposition ausgesetzt, letzteres namentlich von der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde“\*), war es endlich doch gelungen, und zwar wieder von Wien her, im k. k. Sectionsrathe Paul Sprenger den Reconstructeur — für die jetzt bestehende Form der Fassade — zu gewinnen. In der Gothik besser bewandert, unterzog dieser das Gebäude einer neuerlichen Bearbeitung und förmlichen Uebersetzung, wie sie kaum noch einen anderen alten Originaltexte widerfahren ist. Damit waren denn auch um 1845 Maurer, Steinmeßer und Bildhauer wieder aufgebeten und in Mitaction versetzt worden. Was unserem Max dabei zufiel, das besagen die nachfolgenden Acten.

Nr. 1. „An den Bildhauer Hrn. Jos. Max.“ Mit h. k. l. Gubernialdecrete vom 15. d. M. Z. 302 wurden die am 28. Oct. u. 29. Nov. 1845 vorgenommenen Accordverhandlungen hinsichtlich der bei Umgestaltung der östlichen Fassade des neuen altstädter Rathhauses nach dem Projecte des k. k. Hofbaurathes Paul Sprenger erforderlichen Arbeiten, wornach der Bildhauer Hr. Joseph Max die

\*) In der 1844 abgehaltenen November-Sitzung dieser Gesellschaft, ergriff namentlich Graf Franz Thun das Wort zu einer scharfen Anklage gegen die Nobilische Umgestaltung, und führte hiebei die wenig bekannte Thatsache an, daß er bereits 1841 — „als sich die erste Kunde verbreitete, daß der Umbau des altstädter Rathhauses nötig geworden, ein zweckmäßiger, vom hiesigen Magistrate vorgelegter Plan (von Kranner) jedoch von den höheren Stellen verworfen, dagegen ein architektonisches Umding von Oben herabgeschendet worden sei — alles gethan, dieses Unheil abzuwenden.“ Er habe unter Mitwirkung des Grafen Kaspar Sternberg und des Oberstburggrafen Hotel sich persönlich an Sr. Exc. den Minister Kollowrat gewendet „mit der Folge eines Befehles von Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzog Ludwig, wodurch die Verhandlungen stüßig wurden.“ „Unglaublich erscheine dieses freilich, nachdem trotz dessen . . . der bereits verworfene Plan wieder angenommen und — nun auch zum Theil schon ausgeführt werden konnte!“ . . . Nach eingehender Beleuchtung dieser also zu Stande gebrachten „Karikatur des gothischen Styles“ appellirte er an die „zur Erhaltung der historischen und Kunstdenkmale, zur Pflege des Kunstsinnes bestimmte Gesellschaft.“ „Dieser Frage zu begegnen, und öffentlich, wie im Sitzungsprotokolle feierliche Verwahrung einzulegen gegen jeden Antheil an diesem den Kunstsinne der Gegenwart verdächtigenden Werke.“ „Dabei dürfen wir aber immer noch nicht stehen bleiben“ — appellirte der edle Graf weiter — „wir müssen vielmehr noch trachten, das Geschehene rückgängig zu machen!“ . . . Und retten wir schließlich damit nicht mehr das bereits Verlorene — die östliche Fassade — dann haben wir doch sicherlich die Zuversicht erschüttert, daß man sich ohne weiters würde gefallen lassen, eine gleiche Verunstaltung an der südlichen Fassade vorzunehmen.“ Sein diesbezüglicher und vom Erfolge gekrönter „Antrag“ ging dahin, „daß von dem Ausschusse der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (im Vereine mit der vaterländischen Museimgesellschaft) eine Vorstellung gegen die Fortsetzung des jetzigen Rathhausbaues verfaßt und durch eine eigens hierzu abzusendende Deputation an den Stufen des Thrones niedergelegt werde.“

Anfertigung und Aufstellung von sechs Statuen vom Mehwisder Stein um den Accorbbetrag pr. 600 fl. Wz. für jede Statue übernommen hat, bestätigt und verordnet, damit die während der Winterzeit möglichen Vorarbeiten geschehen, und bei Eintritt der Bauzeit mit der Umgestaltung der Rathhausfassade sogleich begonnen und ununterbrochen fortgesetzt werde. Wovon zum Benehmen die Verständigung mit dem Bemerken geschieht, daß wegen Anfertigung des Contractes die nöthige Verfügung getroffen wird. Bezüglich der Personen, welche die auf der östlichen Rathhausfassade anzubringenden sechs Statuen vorzustellen haben werden, wird dem Magistrate von hohenorts die nachträgliche Weisung zukommen. — Vom prager Magistrate am 29. Jänner 1846.

Nr. 2. „An den Bildhauer Hrn. Jos. Max.“ Die an der östl. Fassade des neuen Rathhausgebäudes anzubringenden 6 Statuen sollen nach dem Antrage des Magistrates vorstellen:

- a. Wailand Sr. Majestät Kaiser Franz I.
- b. Sr. Majestät den regierenden Kaiser Ferdinand I.
- c. den Herzog Spitignew oder aber Wladislaw den ersten König von Böhmen.
- d. den König Premysl Ottokar II.
- e. den Kaiser Karl IV. und
- f. den Kaiser Ferdinand III.

Dieser Antrag wurde gemäß herabgelangten hohen k. k. Gubernialdecretes vom 17. d. M. J. 22881 genehmigt, und dem Magistrate ad c. die Wahl zwischen dem Herzog Spitignew oder König Wladislaw überlassen mit dem Auftrage, daß die Zeichnungen dieser 6 Statuen vor deren Ausführung zur Erwirkung der a. h. Genehmigung bis Ende Mai d. J. hohenorts vorzulegen sind. In Folge dieser hohen Weisung wird der Hr. Joseph Max aufgefordert, die Zeichnungen der 5 bereits definitiv bestimmten Statuen auszufertigen, und anher einzubringen, damit dieselben in der festgesetzten Frist hohenorts einbefördert werden könnten. Die Person welche durch die 6. Statue dargestellt werden soll, wird nachträglich bekannt gegeben werden.

Vom Magistrate der k. Hauptstadt Prag am 27. April 1846.

Nr. 3. „An Hrn. Jos. Max Bildhauer.“ „Nach Inhalt des h. k. k. Hofkanzleidecretes v. 28. Juli l. J. haben Sr. Majestät gemäß der a. h. Entschliesung v. 23. Juli l. J. in die von Ihnen entworfenen Zeichnungen der an d. östl. Fassade des neuen prager Rathhauses anzubringenden 6 Statuen Einsicht zu nehmen geruht. Hievon werden Sie in Folge h. k. k. Sub. Decrets vom 11. August l. J. mit der Aufforderung verständigt, nach diesen Zeichnungen die 6 Statuen herstellen zu wollen, damit sie zur geeigneten Zeit aufgestellt werden könnten. Vom Magistrate der k. Hauptstadt Prag am 24. August 1846.

Ergänzend füge ich dem blos noch bei, daß man sich schließlich für „Spitignew“ — statt „Wladislaw“ — entschied, daß die Statuen auf den Pfeilerkapiteln der reconstruirten Fassade ihren Platz erhielten, und daß die südliche Rathhausfronte einige Jahre später der Art, wie sie jetzt besteht, durch Prof. Bernhard Grueber hergestellt wurde. An diese Renovation sollte auch die des historisch merkwürdigen alten „Brunnenbeckens vor der Ostseite des Rathhauses anschließen und Max hierbei mitwirken.“\*) Leider wurde anstatt dessen 1862 eine

---

\*) „Sr. Wohlgeboren Herrn Joseph Max, Bildhauer. Vom Bürgermeister der Hauptstadt Prag. Euer Wohlgeboren! — Bekanntlich ist am altpäbster Ringe ein alterthümlicher, durch die



Uebertragung desselben beliebt, welche der muthwilligsten Zerstörung vollkommen gleich kam.

Unbilben der Zeit schon schabhaft gewordener, marmorener Wasserbehälter aufgestellt. Die k. k. Centralcomission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale hat sich über auf meine Veranlassung von Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter erstatteten diesfälligen Bericht gegen jede Uebertragung dieses Brunnens aus Kunstrückichten ausgesprochen, und ich bin aufgefordert worden, bei der Berathung dieser Angelegenheit den von der Centralcomission ausgesprochenen Bedenken die entsprechende Rücksicht tragen zu lassen. Da es sehr wünschenswerth erscheint, daß dieses Bassin auf seinem dormaligen Standpunkte am altstädtler Ring, einer vollständigen Renovirung unterzogen werde, so werden es mir Euer Wohlgebornen nicht übel deuten, wenn ich mich diesfalls an Sie als Sachverständigen zu wenden erlaube, und mich beehre, das Ersuchen zu stellen, den Brunnen besehen und einen beiläufigen Anschlag der Kosten der Schädbeseitigung und überhaupt der vollständigen Restaurirung desselben schriftlich an mich leiten zu wollen.

Sollte allenfalls ein Steinmetzmeister bei dieser Erhebung und Verfassung des Kostenüberschlags benöthigt werden, so wolle sich Euer Wohlgebornen einen vertrauenswürdigen Mann selbst erwählen. Indem ich einer recht baldigen Erfüllung meines gestellten Ersuchens entgegen sehe, erlaube ich mir Euer Wohlgebornen meiner vollkommensten Hochachtung zu versichern. Prag, am 2. Mai 1854. Dr. Wankla. m/p.“

Dieser „Wasserbehälter“, unter dem Primator Benzel-Krocin von Drahobejs dem Älteren, von 1590—1593, mit großem Aufwande auf Kosten der Altstädter Gemeinde erbaut; mit allerlei „Wasserkünsten“ versehen, die bei festlichen Gelegenheiten und an hohen Feiertagen zur Schau gebracht wurden, bestand durchweg aus rothbrannem böhmischen — leicht verwitterbaren — Marmor. Die Umfassung des Hauptbeckens war in zwölf Felder getheilt — mit den Zeichen des Thierkreises in Flachrelief — diese wieder durch eine gleiche Zahl von Consolen getrennt, an welchen zwischen je zwei Säulchen eine weibliche Gestalt (Repräsentantinnen der zwölf Monate) lehnte. Aus der Mitte dieses Beckens erhob sich ein lechsförmiger Aufsatz, dessen Convergen mit Tritonengestalten und phantastischen Köpfen — Wasserpetern — ornamentirt waren; den Abschluß nach Oben gab in Concaven eine gegliederte, kegelförmig abschließende Spitze, auf welcher (späterer Zeit) ein kaiserl. österr. Adler aus vergoldetem Kupferblech angebracht worden war. Am Untersaße, oder Kelschafse, lehnten vier, die Elemente vorstellende Figuren. Ein zweiter Aufsatz befand sich über dem Stirnselbe (an der Südseite) des Beckenrandes; am Gasse nach vorn geziert mit dem von zwei Löwen gehaltenen Stadtwappen; nach rückwärts mit dem Bildnisse St. Wenzeslaus; den überragenden Abschluß bildete Neptun, der rittlings auf zwei, mit ihren Hintertheilen verschlungenen Delphinen saß, die ebenfalls als Wasserpetier zu wirken hatten.

Die also reichlich angebrachten Sculpturen nach ihrem Kunstwerthe betrachtend, ließ sich ihnen allerdings nicht *Classicität* beilegen, wohl aber zugestehen, daß sie als der Renaissance unter Kaiser Rudolf II. angehörig, für Böhmen ihren besonderen Werth behielten. Nicht von gleichmäßiger Ausführung, namentlich in den Reliefs, wie den der Thierkreisbilder und in der Ornamentik des mittleren Aufsatzes, von vorwiegend handwerksmäßiger Natur, waren dagegen die Figuren, absonderlich die der vier Elemente, dem Besten anzureihen was aus jener Periode noch übrig blieb. Eine abermalige, pietätvolle Restaurirung, wie sie bereits wiederholt — um 1660 und 1750 — vorgenommen wurde, war sonach eine im Interesse der Kunst wie der Landesgeschichte berechtigte Forderung.

Bedeutender als je, waren freilich die dormaligen Beschädigungen. Gewissermaßen schon angeboren — wegen der allzuleichten Verwitterbarkeit dieses heimischen Marmors — unterließ man aber auch seit jener letzten Restauration alles und jedes, was zur besseren Instandhaltung hätte geschehen können und sollen.

Das in der vorangestellten Zuschrift erkennbare Bestreben des Bürgermeisters Dr. Wankla, diese Veräumniß nachzuholen, und das Kunstwerk durch die Beihülfe von Jos. Marx der Zukunft erhalten zu wollen, verdient denn auch die allgemeinste Würdigung. Es projektirte derselbe, einvernehmlich mit Prof. Grueber, und zwar auf Grund eines mäßigen Voranschlages eine umfassende und gründliche Renovation. Die rücksichtsloseste Verurtheilung verdient dagegen das Vorgehen des Nachfolgers Wanklas, der sich 1852 damit einverstanden erklärte, daß „das alte Ding aus dem Wege geräumt“ und an „geeigneter Stelle“ wieder aufgestellt werden sollte. Wie das gemeint war, das konnten bald nachher die Wasserbesucher erfahren, denn sie fanden unterhalb der „Bohemia“ einen

Gedenken muß ich hier ferner noch eines Max-Werkes, dessen Ursprung und Schicksal gewiß schon den Wenigsten bekannt ist. Aus jenen vorerwähnten Elementen, welche die Absicht der „fünften Säcularfeier der Prager Hochschule“ in Bewegung gebracht hatte, sonderte sich dann, nachdem die Ausführung des Karls-Monumentes für unsere heimischen Künstler illusorisch geworden war, eine Minorität, die es durchzusetzen gedachte, daß außer jenem „fremdländischen“ Denkmale für den Stifter der Hochschule noch ein heimisches zu Ehren der geschichtlich berühmten Schüler derselben errichtet werde. Dabei allerdings von der Feier des fünften Säcularums absehend faßte diese Minorität vornehmlich nur die des zweiten: seit der heldenmüthigen Vertheidigung der Karlsbrücke gegen die Schweden — 1648 — ins Auge. Und wie die Verhältnisse lagen, wird es leicht begreiflich, daß unser Max der ihm gestellten Zumuthung, einen Entwurf zu liefern, bereitwilligst entsprach. Unter freudigster Arbeit entstand sonach das Modell zu der schmucken, kühn ausblickenden Studentengestalt; angethan in der Tracht aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dem breitkrämpigen, mit wallender Feder versehenen Hute, Musketier-Jakett mit Schlitzärmeln und Umschlagtragen, mit Kniehose und faltigen, überhängenden Stiefeln, bedeutete sie den Legionärsführer; denn es umfaßte die Linke die Universitätsfahne, während die Rechte das Stutzrohr „bei Fuß“ hielt, der linke Fuß sich auf ein Brückenpfeiler-Fragment stützte. Nebenbei sagte uns noch der Künstler, was es jetzt während solcher Action für Bewandniß habe mit der „Explication,“ diese steckte nämlich hinter dem Bandelier des Schlägers. Dieses genialen Griffes aus Thon und Gypsmehl hervorgezauberte Modell stand also 1846 jener Minorität zu Gebote, und bemühte sich diese auch rechtthaffen, dasselbe auf dem Wege der „Subskription“ zum Universitäts-Denkmal umzuwandeln.\*) Unzweifelhaft wäre auch die patriotische Absicht erreicht worden, hätten die 48er Ereignisse nicht wie anderweitig so hier eine sofortige Zerfetzung der „vormärzlichen“ Gesellschaftsinteressen nach sich gezogen. Einen deutlichen Beweis dessen gab die Thatsache, daß das mit so vielem Geräusch provocirte Denkmal Kaiser Karl IV. von Fährnel Anfang April 1849 in aller Stille enthüllt wurde. Bestellt, accordirt\*\*) und in der Ausführung begriffen, war der „Student“ allerdings bald

---

wüsten Trümmerhaufen von Marmorstein: das war der „schöne Prager Brunnen!“ Da von einem Wiederaufstellen nach solch barbarischem Abbrechen keine Rede mehr sein konnte: blieb „das alte Ding“ richtig und für immer „aus dem Wege geräumt!“

\*) Der Dichter Karl Victor Hansgirk, wie auch der k. k. Kreiscommissär Paul Alois Klar appellirten zu Gunsten dessen in der wärmsten Weise an das Publikum, der erstere in der „Bohemia,“ der andere in der von ihm herausgegebenen „Libussa,“ in welcher (im Jahrgange 1849) auch eine in Kupfer gestochene Abbildung der Statue erschien.

\*\*) Der mir vorliegende „Ueberschlags-Entwurf“ — nebenbei ein Zeugniß, wie fast unbegreiflich bescheiden der Künstler seine Forderung stellte — lautet: „Die Ausführung einer Lebensgroßen Statue, vorstellend einen Studenten in der Tracht des 17. Jahrhunderts, als Andenken an die heldenmüthige Vertheidigung der Altstadt Prag durch die Studenten anno 1648 — nach dem schon bekannten Modelle — in hartem Sandsteine, erbiethet ich mich für den Betrag von 600 fl. zu übernehmen, und stelle hiebei blos die Bedingung, daß das Modell dieser Statue, entweder im Museum, oder überhaupt dort aufgestellt und bewahrt werde, wo die Modelle zum Franzensmonumente ihre bleibende Stätte finden.“

Ein Wunsch, der Mäglich genug keinerseits berücksichtigt wurde. Jahrelang in einem Stiegenhause hinterstellt, kam dasselbe vor Kurzem im — Gärtchen des Prager Kinderspietals zur Aufstellung.

nach der Anfertigung des Modells; vollendet stand derselbe auch vor Ausbruch des Junisturmes im Atelier: bestimmungslos jedoch befand sich Modell und Statue unter den Nachlaßwerken des Künstlers. \*)

Mit dieser Wende der socialen Zustände stehen wir zugleich wieder an einem besonderen Abschnitte im Leben und Wirken von Jos. Max. Zurückblickend auf die Schaffensthätigkeit der Periode von 1842 bis einschließlich 1847 summiert sich uns eine staunenerregende Arbeitsmenge. Ob wir davon auch einen beliebig großen Antheil auf die Schüler übertragen, bleibt mit Rücksicht auf den angedeuteten Vorgang, wonach die bedeutendste erste und letzte Arbeit, Modell und Vollenbung der Statuen dem Meister oblag, für diesen selbst der ausnehmend größere und geistig anstrengendere Theil übrig. Es summiren sich in die seit 1842 entstandenen Werke 26 Figuren für das Franzensmonument, jene 6 für die Rathhausfaçade, der „Student,“ dazu eine reichliche Zahl für Kirchen, Friedhöfe u. m. m. — mithin eine Menge, für welche die ununterbrochene Anspannung der Gesamtkräfte vorausgesetzt werden muß. Kein Wunder, wenn also mit dem Verühren der Linie des absoluten Uebergewichtes sich die Natur dem weiteren Mitthun entzog und die ordinär menschliche Hinfälligkeit eintrat. Die vorlezte vorgefundene Notiz von Sul. Melzer gilt eben dem Eintritte dieses Zustandes und besagt schlechtweg: „Diese unausgesetzte Thätigkeit hatte die traurige Folge, daß Max im Laufe des Jahres 1847 zu kränkeln begann und endlich in ein schweres Nervenfieber verfiel, woraus ihn nur die sorgfältige Behandlung des umsichtigen Dr. Löschner zu erretten vermochte.“ Die kurzgedrungene, kräftige, mit dem frohmüthigen Antlitz abgeschlossene Gestalt Max's trug freilich das Gepräge jäter Widerstandsfähigkeit für physische wie geistige Anstrengung. Indes hatte er seiner glücklichen Naturbeschaffenheit nun doch offenbar derart Gewalt angethan, daß sie darüberhin baufällig geworden. Für obenhin dann zwar wieder hergestellt, war ihm seine Gesundheit eigentlich doch nur auf unbestimmte Sicht, mit schwebender Verfallsfrist prolongirt. Wenn er dann, kaum über die Reconvalescenz hinaus und gewohnten Vertrauens auf die Unerschütterlichkeit seiner Kräfte, auch schon wieder das Atelier-Commando ergriff, dabei möglich rührig war im reslichen Fertigmachen der lezten Sculpturen für das Quai-Monument und Rathhaus, nach diesen am Modelliren der lieblichen Sta. Maria\*\*) für den Marktplatzbrunnen in Turnau, so ließ sich's fast wie ein glückliches Ungefähr betrachten, daß ihm die 48ger Juniereignisse eine unfreiwillige Vacanz abnöthigten, daß er Hammer und Meißel niederlegen und ins Gefriede unterhalb des heimattlichen „Einsiedlersteins“ flüchten mußte. „Das in der Schußlinie der nach dem Gradschin und Laurenziberge zurückgezogenen kais. Truppen gelegene Atelier dem lieben Herrgott empfehlend, flüchtete Max sammt Familie und seinem Bruder Emanuel nach Johannedorf

\*) Erst zwei Jahre nach dem Ableben des Künstlers war es der Wittve gelungen, ein Unterkommen für die Statue zu finden. Ueber Anregung vom Hrn. Prof. Dr. Löschner war nämlich im akademischen Senate der Beschluß gefaßt worden, die um den Betrag von 400 fl. (!) anzukaufen und im Seminarhose (des Collegium Clementinum) aufzustellen. Dort steht sie seither auch, doch weniger zur Schau gestellt als versteckt hinter ordinärem Gesträuch, so daß sie im Winter wie von Aethenbündeln bedroht, im Sommer dafür zur Spazierschau bestellt erscheint; daß die dann blos noch sichtbare Fahnen Spitze und Putztrümpe einem der lebenswürdigsten Werke von Jos. Max angehören, wer von den Borübergehenden vermöchte das zu errathen, wer zu enträtheln, ob solche Mißhandlung aus Ablicht geschehe oder nur der Indolenz anzurechnen bleibe?!

\*\*) Das Modell befindet sich im Reichenberg Museum.

und wartete daselbst zur Veruhigung für alle um seinen Gesundheitszustand besorgten Freunde die Wiederherstellung geordneter Zustände ab. „Sichtlich erholt kehrte er Ende Juli von dort zurück“ — notirt Jul. Melzer.

Wie die plötzlich eingetretene Lösung des vormärzlichen Gefüges nachsich zog, suspendirten sich damit momentan auch die bestandenen freundlichen Beziehungen zur Kunst. Wenn nicht gänzlich aufgehoben, wurden die schon abgemachten Aufträge mindestens auf unbestimmt verschoben, so daß die Arbeitskräfte des Ateliers, eine zeitlang bloß mit dem Aufarbeiten der „alten Reste“ hingehalten blieben. Der nächste bedeutendere Auftrag kam erst wieder 1849, nämlich das Grabdenkmal für den am 5. Jänner dieses Jahres beim Brande seiner Fabrik (in Grunewald) verunglückten Karl Herzig für den Friedhof in Reichenberg. Es ist dieses ein dem schon erwähnten (seiner Schwägerin Amalie Herzig) würdig anreihendes Meisterwerk. Aehnlich jenem liegt die (portraitierte) Gestalt des Verewigten auf einem tektonisch geschmackvoll ausgeführten Katafall; die spitzbogenförmig überhöhte Rückwand zeigt im Halbmesser Christus mit anbetenden Engeln untenher, innerhalb von sieben Bogenabtheilungen der zierlichen gothischen Gallerie, sind die sieben Werke der Barmherzigkeit in eben so klarer Darstellungsform, wie schöner Ausführung angebracht.\*) Das gleiche Jahr brachte zu weiterem glücklichen Wiederaufschlusse an die Gegenwart überdies noch einen zweiten Anlaß für das künstlerische Zusammenwirken mit Freund Kranner. Die der ungarischen Insurrection gegenüber (1849) durch die treu gebliebene kaiserliche Besatzung vollbrachte heldenmüthige Behauptung der Feste Temesvár bewog Sr. Majestät Kaiser Franz Josef, zu immertwährendem Preise dieser Treue — daselbst ein würdiges Denkmal errichten zu lassen, und erhielt das von Kranner und Jos. Max dafür vorgelegte Projekt die allerhöchste Genehmigung.

Gothischen Stils, ähnlich dem Franzensmonumente, erhebt sich von acht-eckiger Grundfläche und gleichem Sockel eine reichgegliederte, durchbrochene Spitzsäule, unter deren Baldachin (Tabernakel) die 7 Schuh hohe Hauptfigur, die „Treue,“ angebracht ist. Eine stattliche, lorbeerbekränzte Jungfrau, mittelalterlich gegürtet, währt sie in ihrer Linken den Festungsschlüssel, in der Rechten aber die Siegespalme; auf vier mit dem Sockel architektonisch verbundenen Vorsprüngen stehen die 6 Schuh hohen Personifikationen der Soldatentugenden: „der blinde Gehorsam,“ die „Wachsamkeit,“ die „Aufopferung“ und „Tapferkeit“ vier ideale, ritterliche Gestalten, in sachlichster und geistreichster Weise charakterisirt. Am Sockel selbst ruhen 8 phantastische Thiere — als Symbolisirung der Insurrection. (Vgl. den „Vertrag.“\*\*) Im figuralen wie im architektonischen Theile von gleich emi-

\*) Mehrere andere, von der Hand Max's auf dem Reichenberger Friedhose befindliche Werke finden sich am Schluß ins Gesamtverzeichnis seiner Arbeiten eingetragen.

\*\*\*) Vertrag. Zwischen Herrn Joseph Max und Herrn Joseph Kranner ist unter heutigem Tage folgender Vertrag verabredet und fest zu halten beschloffen worden. Herr Jos. Max übernimmt die Ausführung von 5 Statuen und 8 phantastischen Thieren, für das auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph in Temesvár zum Andenken an die treue und erfolgreiche Vertheidigung dieser Festung — 1849 — zu errichtende, und von Jos. Kranner herzustellende Denkmal. Diese Figuren werden aus Mehwisder Sandstein, die mittlere (Hauptfigur, die Treue vorstellend) in der Größe von 7 Schuh, die Nebenfiguren (Wachsamkeit, Gehorsam, Tapferkeit und Aufopferung vorstellend) in der Höhe von 6 Schuh; die Thiere im entsprechenden Verhältnisse zum Ganzen hergestellt. Herr Jos. Max verpflichtet sich, diese Statuen nach seiner besten Einsicht mit allem Fleiße auszuführen, (die Hauptfigur und die am Fuße des Monumentes anzubringenden 8 Thiere

nenter Durchbildung, bleibt dieses Denkmal, obschon dem Kriege entsprungen, doch eine der schönsten Manifestationen des wiedergekehrten Friedens, wie zugleich der innigsten Eintracht von zwei der edelsten Künstler unseres Vaterlandes.

Eine Art von Nothstandsarbeit für die Schüler Max's in der Kunstbühre nach 1848 war die durch die Stadtbehörde veranlaßte Reparatur der Statuen auf der Karlsbrücke. In der Mehrzahl vom Zahne der Zeit zernagt, hatten einige außerdem noch in der Juniwoche durch die zwischen den Aufständischen und dem kaiserl. Militär gewechselten Schüsse arg gelitten, denn es waren diesem Geplänkelt Köpfe, Hände und Gewandtheile mehrerer Heiligen Bildnisse zum Opfer gefallen. Dem Plane nach war die Renovation sämtlicher Statuen in Absicht genommen — worauf auch der in den Nachlasspapieren befindliche „Ueberschlag“ hinweist.\*) Wahrscheinlich bewirkte aber die damit verbundene künstlerische Kritik des Werthes und Unwerthes der Statuen, daß man diese Renovation vorläufig nur auf die schadhaftesten einschränkte. Für letzteres spricht zudem eine vorliegende, vom Bürgermeister Dr. Wanka unterzeichnete Zahlungsanweisung auf 480 fl. C.Mz. „aus den bei der Stadtkassa deponirten, zur Renovirung der Brückenstatuen eingegangenen freiwilligen Beiträgen“ u. zw. „für die Herstellung des hl. Ivo, der hl. Barbara, Elisabeth und Margareth und des hl. Franz Xav.“ Eine zweite Anweisung betrifft die Herstellung der „abgeschossenen Figurenthelle.“ — (An welchen Figuren befaßt die Anmerkung.)

---

bis Ende August 1852, die anderen 4 ritterlichen Gestalten bis Ende September desselben Jahres) die Verpackung zu besorgen und für jeden Schaden, welcher an denselben in Folge nachlässiger Verpackung entstehen sollte, zu haften. Herr Jos. Kranner verpflichtet sich dagegen, Herrn Jos. Max für die Aufertigung dieser oben beschriebenen Statuen den Preis von 5800 fl. C.Mz. inclusive der Verpackung in folgenden Raten auszuführen: Bei Unterzeichnung dieses Vertrages den Betrag von 1400 fl., bei Empfang eines zweiten Vorschusses von Sr. Majestät dem Kaiser weitere 2000 fl., bei Empfang eines dritten a conto 1000 fl. und bei Empfang des Ausgchreffes den Rest von 1400 fl.

Prag, am 1. August 1850. (Weiderseitige Unterschriften.)

- \*) Dieser Ueberschlag ist an drei eine recht charakteristische Musterung des Werthes und Zustandes dieser Statuen. Vom alskädter Brückenthurme abwechselnd nach rechts und links betrachtend, heißt es: 1. St. Ivo, Gruppe von Rath. Braun, von so geringem Kunstwerth, daß sie die vielen Reparaturen, die mindestens 100 fl. kosten, kaum verdient. Ebenso wäre Nr. 2 St. Bernhard, von Rath. Jäckl der noch weit kostspieligeren Ausbesserung wegen in Frage zu lassen. Nr. 3. Sta. Margaretha, Barbara und Elisabeth von Joh. Brostoff, obschon geringen Werthes, lassen sich diese minder kostspielig, mit circa 80 fl. repariren. 4. St. Dominicus und St. Thomas von Aquin von Jäckl, mittelmäßig gearbeitet, viel zu repariren — 200 fl. 5. Mater Dolorosa von Joh. Brostoff, ziemlich unbeschädigt, doch werthlos. 6. Christus am Kreuze — ist von Metall. 7. St. Joseph, von Joh. Brostoff — Statue ohne Kopf, das Postament nicht reperaturfähig, im Ganzen mangelhaft ausgeführt. 8. Sta. Anna, von Jäckl, wohl erhalten, nur werthlos. 9. St. Franziskus Xav., große imposante Gruppe von Ferdinand Brostoff, sehr schön gearbeitet, leider vielfach beschädigt, so daß die Reparatur 300 fl. erfordert. Vom selben tüchtigen Künstler ist die werthvolle Gruppe Nr. 10, St. Ignatius, mit umfangreichen Ausbesserungen im Betrage von 500 fl. 11. Figurenloser Marmorwürfel. 12. — St. Johannes Bapt. von Joh. Brostoff — allen Gelehen der Plastik entgegen, ist hier das Wagniß einer realistischen Darstellung der Taufe Christi mit dem auf Wolken schwebenden Gott Vater unternommen, allerdings in höchst verunglückter Weise. — Eine leidliche Reparatur erfordert 150 fl. 13. St. Franziskus Borgias von Joh. Brostoff ist dessen beste Arbeit auf der Brücke, auch gut erhalten. 14. St. Norbertus von demselben, schlecht im Material, sehr schadhast, daher im Ganzen keiner Reparatur werth. 15. Sta. Lubmilla, erhalten, aber äußerst unschön in Form und Ausführung. 16. St. Johannes von Nep. — von Metall. 17. St. Franziskus Seraph. von Ferd. Brostoff. Die Hauptfigur ist gut angeordnet, auch gut erhalten, nur sind die

Mitth. 15. Jahrg. Heft 2.

Entfiel also schließlich auch ein großer Theil der projectirten Renovation, war dafür doch gewonnen, daß der in dieser Richtung wieder angeregte Kunstsin auf die schon mehrmal verstößene Idee weiland Dr. Neurentter's zurücklenkte, und sich Donatoren fanden, welche für die allzu schadhafte und kunstwerthlosen Statuen neue und werthvollere stifteten. Die Initiative dafür ergriff der kunstfreundliche Prämonstratenser-Abt Hieronymus Zeidler; er bestellte bei Jos. Max die prächtige Gruppe mit St. Norbertus, St. Wenzeslaus und St. Sigismund, die 1853 zur Aufstellung kam. (Vgl. den in der Note mitgetheilten „Contract.“\*) Dem guten Beispiele folgte der Großhändler Jos. Bergmann, welcher das vorläufig schon im Atelier harrende, genial entworfene Modell für St. Joseph als jene allgemein ansprechende Statue bestellte, die seit 1854 die Karlsbrücke ziert. In weiterer Nachfolge fand sich dann Hr. Johann Ritter v. Neuberger ein und bestellte die kräftige Gestalt mit dem klassisch edlen Antlitz, die als St. Johannes Bapt. zur Stelle kam. Diese vollständig fertig zu machen, war dem Meister allerdings nicht mehr gegönnt; nur in den Haupttheilen von ihm durchgebildet, vollendete sein Schüler Jos. Effenberger das Uebrige. In Fortsetzung dieser neuen Brücken-Statuen kamen noch von Emanuel Max „Johannes und Maria“ unter dem (alten Metall-) Kreuze, die „Pietà,“ „St. Franziskus Seraph.“ und „St. Christophorus“ hinzu. Die Aufzählung einer weiteren Reihe von Zwischenarbeiten dem Schlußverzeichnisse vorbehaltend, übergehe ich nun zum letzten großen Werke unseres Künstlers.

beiden zu Seiten stehenden Engel schlecht gearbeitet und verdienten beseitigt zu werden. 18. St. Antonius von Padua von Udalrich Mayer, erhalten, jedoch ohne Kunstwerth. 19. St. Vincentius und St. Prokop von Ferd. Brokoff, meisterhaft gearbeitet, doch erfordern die nöthigen Ausbesserungen 300 fl. — 20. St. Judas Thaddäus von Udalrich Mayer, sehr mittelmäßig, aber gut erhalten. — 21. St. Nikolaus Tolentinus von Hier. Kohl, gleich mittelmäßig wie derselben: 22. St. Augustinus, dem der fehlende Kopf anzulegen ist — für 80 fl. 23. Sta. Luitgarbis mit Christus am Kreuze, eine hübsche Gruppe von Math. Braun, viel beschädigt, ist die Herstellung auf 300 fl. zu veranschlagen. 24. St. Kajetan von Ferd. Brokoff, gut gearbeitet, fehlt eine Hand, das Gesicht und die Hälste des Kleinkinds, erfordert 200 fl. 25. St. Adalbert von Joh. Brokoff, sehr mittelmäßig, dafür gut erhalten. 26. St. Philipp Venitus von Mendel — aus Marmor. — 27. St. Johannes von Maltha, St. Felix und St. Joann, große, schöne Gruppe von Ferd. Brokoff, fehlende Theile einzusetzen, zu verkiten zc., erfordert 300 fl. — 28. St. Beit von demselben, ist die geringste seiner Arbeiten auf der Brücke, vielfach beschädigt erfordert sie 100 fl. 29. St. Cosmas und Damianus von Udalr. Mayer, unbedeutenden Werthes, würden die Reparaturen gleichfalls bei 100 fl. in Anspruch nehmen. — Datirt ist dieser Ueberschlag vom 24. Juli 1852.

\*) „Contract. — Zwischen Sr. Gnaden dem hochwürd. Herrn Prälaten des Stiftes Strahov P. Hieronymus Josef Zeidler einerseits und dem Bildhauer Herrn Jos. Max andererseits ist am heutigen Tage folgender Vertrag verhandelt und abgeschlossen worden:

I. Sr. Gnaden der Hochw. Herr Prälat bestellt bei dem Bildhauer Herrn Jos. Max die auf der Prager Brücke aufzustellende Statue des hl. Norbertus nebst den ihm zur Seite stehenden heiligen Wenzeslaus und Sigismund und dem hiezu gehörigen verhältnismäßigen Postamente, und verbindet sich dem genannten Bildhauer für die vollkommene Herstellung den Betrag von 2500 fl. C.Mz. in 3 Raten zu zahlen; und zwar die erste Rate von 1000 fl. gleich beim Abschluß dieses Contractes, die zweite Rate von 1000 fl., bis zwei Statuen sammt Postament vollendet sind, die dritte Rate von 500 fl. aber erst nach gänzlicher Vollendung und Aufstellung.

II. Herr Joseph Max dagegen verpflichtet sich, diese Statuen etwas über 7 Schuh hoch, sammt dem dazu gehörigen Postamente aus festem Kehlwißer Steinpach seinen besten Kräften bis Anfang Mai 1853 zu liefern und auch auf der Prager Brücke aufzustellen, ebenso auch die an dieser Stelle befindliche verfallene Statue abzutragen. Unter Einem bekätigt der Gefertigte bei diesem Contractabschlusse von dem hochw. Herr Prälaten die erste Rate im Betrage von 1000 fl. C.Mz. heute baar erhalten zu haben. Urkund dessen der Herrn Contractanten eigenhändige Unterschrift.

Prag, am 1. November 1852.“

Folgen die Unterschriften.

Der langjährige und vielverdiente Kunstvereinsleiter Graf Franz v. Thun, redlich bemüht Kunst und Künstler raschmöglichst über die seit 1848 eingetretene Stagnation im Kunstleben hinüber zu bringen und mittels zeitgemäßer, monumentaler Werke das öffentliche Interesse für beide wieder in Anspruch zu nehmen, mochte von dieser Absicht geleitet, wohl auch die Anregung gegeben haben für ein „Constitutions-Denkmal,“ eine Absicht, die vielleicht gänzlicher Vergessenheit verfallen wäre, hätte sich nicht zufällig noch das nachfolgende Schreiben erhalten:

„An Herrn Joseph Max, Bildhauer.“

„Hochedelgeboren! — Nachdem von vielen Seiten der Wunsch rege geworden und sich ausgesprochen hat, daß zum Andenken der österreichischen Monarchie verliehenen Constitution vom 4. März 1849 ein Monument mittelst Beiträgen, die im ganzen Kronlande Böhmen einzusammeln sein werden, errichtet werde, sich auch zur Leitung dieser Angelegenheit bereits ein Comité gebildet hat, so erlaube ich mir, im Hinblick auf Ihren anerkannten Patriotismus, Sie im Auftrage dieses Comité's aufzufordern, eine Idee zu einem solchen Monumente sammt dem entsprechenden Projecte, allenfalls in Gemeinschaft mit Ihrem Hrn. Bruder und dem Architekten Kranner, gefälligst entwerfen und mir vorlegen zu wollen. Im Auftrage des Comité's zur Errichtung eines Constitutions-Denkmal's. Prag, am 24. April 1850. Franz Thun, Vorsitzender.“\*)

Und bekannt ist, daß Jos. Max dieser Aufforderung zu genügen, ein Modell entwarf und zwar das einer „constitutionellen Bohemia,“ umgeben von vier Gestalten, welche die „Aufhebung der Robot,“ die „Pressfreiheit“ und die „Gleichstellung von Edelmann und Bürger vor dem Gesetze“ auf das geistreichste versinnbildeten. Offenbar kam aber das „Comité“ zu keinem entgeltigen Entschlusse, umsoweniger dann, als Graf Franz Thun (um Ende 1850) einem Rufe in das Ministerium des Unterrichts nach Wien als Referent in Kunstangelegenheiten Folge leistete. Führerlos geworden, suspendirte sich dieses Comité dann wohl bereitwilligst zu Gunsten eines mittlerweile erstandenen zweiten, von weniger problematischer Natur.

Nach §. 23 der Kunstvereinsstatuten betrachtet der Kunstverein für Böhmen es als einen wesentlichen Theil seiner Aufgabe, die Kunst auch in das öffentliche Leben wieder einzuführen, ihre höchste Richtung zu pflegen. Er wird daher nach Kräften auch größere, dem Volksgenuße gewidmete Kunstwerke historischer monumentaler religiöser oder rein poetischer Art veranlassen. Auf Grund dieses §. hatte der Akademie-Direktor Ruben Anregung gegeben für die Errichtung eines Denkmal's zu Ehren des Heldengreises Radetzky, und war im Schooße des Ausschusses patriotischer Kunstfreunde auch bereits unter dem 7. April 1850 die Entscheidung dafür gefaßt worden. „Der erste Schritt für die Ausführung geschah durch Ankündigung des Programms, und wurden zugleich die beiden Brüder Max aufgefordert, Modellskizzen vorzulegen, welchem Auftrage diese nachkamen, indem sie theils einfache Fuß- und Reiterstatuen, theils Modelle, wo solche in Verbindung mit noch anderen Figuren und einem architektonischen Unterbau erschienen, nach ihren eigenen Ideen aufstellten. Auch Direktor Ruben, von dem die erste Anregung ausgegangen war, hatte es bei dieser allein nicht bewenden lassen; nach seiner Angabe ließ er von den Brüdern Max eine kleine Skizze in Thon verfertigen, wie Radetzky, auf dem Schilde gehoben von Repräsentanten aller Waffengattungen des Heeres, das Banner des

\*) Ein gleichlautendes Schreiben wurde an Emanuel Max gerichtet, der gleichfalls eine Skizze einsendete.

Doppeladlers wieder erhebt, um es mit gezücktem Schwerte\*) vorschreitend, zu schützen und neuen Ruhme entgegen zu tragen. Niemand konnte das Tiefpoetische dieses Gedankens entgehen, sowie sein originelles Verlassen des breitgetretenen monumentalen Gleises, und da sich schon aus dem bloßen skizzenhaften Entwürfe die Möglichkeit einer künstlerischen Durchführung entnehmen ließ, so fiel die einstimmige Wahl auf denselben, und wurden sofort die Brüder Max beauftragt, ein durchgeführtes Modell in Gyps und in verjüngtem Maßstabe unter Leitung des Erfinders zu beginnen.“ — — — So das Referat von „Fürst Hugo zu Salm,“ dem derzeitigen Referenten der genannten Gesellschaft, mitgetheilt im Ausschußberichte vom 31. März 1851.

Der heute noch vorhandenen zwiespältigen Meinung über das Monument auf den Grund zu kommen, dürfte es erforderlich sein, zur obigen Anschauung noch jene beizubringen, welche als die der Opposition zu bezeichnen bleibt. Im II. Hefte: „Gothische Briefe (\*\*\*)“ ist nämlich ganz eingehend dieses Projectes erwähnt und auf Seite 42 unter anderem gesagt: „Es soll das Radestkydenkmal aus einem hohen Piedestal bestehen, auf welchem 8 Figuren, Soldaten verschiedener Waffengattung und Nationalität, eng im Ring geschlossen jubelnd stehen, jeder mit der einen Hand einen großen Schild über ihren Häuptern stützend, auf welchem der Gefeirte, die österreichische Fahne in der Hand — balancirt, denn wie anders kann die Stellung auf einem von acht freudig bewegten Personen hoch empor gehaltenen, noch dazu ausgebauchten Schilde genannt werden? Ist nun dadurch der Eindruck der Darstellung ein unästhetischer, weil sie die ruhige Stimmung des Beschauers durch die gerechtfertigte Angstlichkeit welche die Wahrscheinlichkeit des Niederstürzens der Hauptfigur besorgt, gänzlich aufhebt. . . . so gefeßt sich dazu noch die historische Unschicklichkeit des Vorganges „des auf dem Schilde Erheben.“ Wenn enthusiastirte Soldaten des sinkenden römischen Reiches ihren siegreichen Feldherrn auf dem Schilde erhoben, so proklamirten sie ihn dadurch zu ihrem Herrscher, dasselbe war der Fall bei anderen Volksstämmen — Einen Feldherrn aber auf dem Schilde erheben, um ihn als — Feldherrn anzuerkennen, ist ohne historische Grundlage, also unberechtigt, unstatthaft und künstlerisch verwerflich. Allein noch ein drittes Moment der Bedenklichkeit stellt sich dem Wunsche, dieses Denkmal ausgeführt zu sehen, entgegen. Die Idee desselben nicht nur, auch die Anordnung ist keineswegs Eigenthum des Projectanten, sondern Beides ist von französischer Erfindung. Beweis dessen das Titelbild zu Laurents „Geschichte Napoleons I., illustrirt von Horace Bernet, Leipzig bei J. J. Weber 1843.“ Sie finden dort dieselben französischen, schilderhebenden Figuren — den französischen Kaiser in derselben equilibristischen Situation, wie hier den österreichischen Feldherrn. Der Unterschied besteht nur darin, daß das Original einen richtigen Sinn hat.“ — Dieser an Professor Rauch in Ulm, vom October 1853 datirte Brief bedauert in der Fortsetzung, daß durch eine solche offenbare Entlehnung „unserer heimischen Plastik ein eklatantes, wenn auch falsches Armuthszeugniß“ ausgestellt werde, bedauert ferner, daß der Entwurf nicht das Ergebniß eines freien Konkurses, sondern lediglich einer Beauftragung war von Personen, „die zu viel Einfluß auf das Wohl und Wehe der Prager Künstler ausüben konnten, als daß die Wei-

\*) Ueber der Ausführung wurde ihm der Marschallstab statt des Schwertes in die Hand gegeben.

\*\*) „Gothische Briefe von \*\*\*\*“ Wien, 1854. Leopold Sommers Verlags-Buchhandlung.“



gerung der Ausführung den dortigen Plastikern nicht in ihrer Lebensstellung gefährlich zu werden vermochte.“

Angeichts dieser objektiven Gegenüberstellung von für und wider ist vielleicht ausschlaggebend, was Max selber diesfalls äußerte: „Mir blieb in der Lage, in die ich gebracht wurde, gar nichts übrig, als auf die „Idee Rubens“ einzugehen, und mich zu bemühen für die verfahrenre Sache den bestmöglichen Ausgang zu suchen.“ Daß ihm dieses guten Theils gelungen, dafür sprechen die acht ausgezeichneten, unterhalb des verfänglichen Schildes angebrachten, auf die Gefahr des obenstehenden Feldherrn vergessenmachenden Soldatenfiguren. Und gewiß wäre solches keinem Zweiten gleicher Weise gelungen. Unbedingt gehörte auch für diese mit allerlei Hinterhalten verbundene Aufgabe ein so reiner Idealist wie Jos. Max, dem es vermöge seiner kindlichen Harmlosigkeit gegeben war, sich ohne Gefährdung seines Namens darüber hinwegzuschwingen, die „Idee“ im reinsten Lichte zu sehen und selbstloser Hingebung zum Kunstwerke zu gestalten. Was am Ganzen der Kritik verfiel, ist nicht sein Antheil. Darüber bleibt beim Urheber die Rechenschaft zu suchen. Wahrscheinlich dürften aber alle derartigen kunstgeschichtlichen Erhebungen immer wieder nur aufs Neue sicher stellen, daß das Kunstgebahren jener Zeit ein eng zusammenhängendes war mit der dem damaligen Akademieleiter zugestandenem Machtvollkommenheit. — Ruben, als Künstler nicht danach angethan, um durch großes fruchtreiches Schaffen auf Schüler, nebenstehende Künstler oder Kunstlaien einwirken, geschweige imponiren zu können, wußte mit kluger Berechnung anstatt dessen — die einen wie die andern — von sich abhängig zu machen.

Düsterer, wortkarger Verschlossenheit den Künstlern gegenüber, vor den Kunstlaien der „Gesellschaft patriot. Kunstfreunde“ von lautester Geringschätzung gegen alles bisher von heimischen Künstlern Geleistete und berechtigtsten Eifers für seine Projekte „zur Hebung von Kunst und Künstlern,“ wußte er gut diplomatisch auf beide Theile entsprechende Pression zu üben. Stehen derlei Bemerkungen nun auch schroff entgegen alledem, was Panegyriker schon vorlängst und neuerer Zeit wieder zu seiner Glorificirung vorbrachten, vermag ich doch nicht anders, als meiner besten Ueberzeugung nach zu behaupten: das Wirken Rubens war kein heilsames für die Kunst.

Ruben suchte viel zu viel sein eigenes Interesse, um richtiger Weise das sein zu können, was er sein sollte, nämlich ein opferwilliger Lehrer und begeisternder Kunstleiter. Wohl aus einer guten — der von Cornelius in Düsseldorf organisirten — Schule, nahm er auch Theil an der großen, mit Cornelius in München inauguirten Kunstbewegung, doch jedenfalls untergeordnet, weil er nach üblich Düsseldorfer Sentimentalität hier seine sonderbare „Macht des Glaubens,“ den „Reumüthigen Räuber,“ das „Ave Maria“ malte; nebenbei die wenig bedeutenden zwei Cartons zu den rückwärtigen Glasmalereien in der „Auerkirche“ zeichnete, schließlich die Composition zum „Columbus“ begann. Seine bedeutendste Errungenschaft war jedenfalls die Anschauung der rings um ihn herum entstandenen großen Werke und der von daher mitgebrachte, gewaltige Maßstab für die von Radlik kaum erst der Verkümmerng entriessenen Prager Künstler. Weit entfernt, das, was er in Folge dieser Anschauung in Prag anregte und theilweise auch zu Stande brachte, geringschätzen zu wollen, vermag ich darüberhin doch nicht aus dem Auge zu lassen, ein wie Geringses hiebei die seine „Ideen“ ausführenden Künstler für ihre moralische wie physische Existenz gewannen. Er belegte Alles nach seinem Wunsche oder Auftrage, wie nach seinen unmaßgeblichen „Stizzen“ Ausgeführte mit der Firma „Ruben,“ damit dann

leider auch solche Werke, an welchen und für welche er keinen Strich gethan, wie z. B. an den drei Gemälden in der Marienkirche in Turnau, an den Cartons und Malereien im „Ferdinandschen Belvedere“ in Prag — nicht zu gedenken der wenigen Kohlenstriche, die er als „Entwurf“ des Radežky-Denkmales an die Atelier-Mauer bei Jos. Max hingezeichnet hatte.

Diese auf Thatsachen beruhenden Andeutungen dürften hinreichend erhellen, warum die Prager Künstlerschaft weder früher noch später zu Schwärmen vermochte für ein Kunstregiment, wie es Ruben einführte, und warum dieses auch eine so wenig gesegnete Nachwirkung befiel.

Daß nach alledem die Gründe, warum Jos. Max sich nun dennoch der Lösung der mit dem „Entwurfe von Ruben“ verlausulirten Aufgabe unterzog, besonders zwingende sein mußten, bedarf kaum noch der näheren Erörterung. Die formellen Bedingungen der Ausführung sind aus dem unten folgenden Vertrage zu ersehen. \*) Während der Ausführung des Radežky-Denkmales oft und stundenlang Zuschauer, nöthigte mich der unvergeßliche Freund jedesmal auf's Neue Bewunderung ab über die freudige Beharrlichkeit, unter welcher er die Vorstudien für jede einzelne Gestalt, für Köpfe, Hände, Uniformstücke und Waffen betrieb. Gedenke ich jetzt in Verbindung damit der Sentenz Meister Fährich's, womit dieser für seine Schüler den echten Künstler charakterisirte: „Das Werk des echten Künstlers muß, in kleine Stücke zerschnitten, in jedem dieser Stückchen immer noch den Meister loben,“ — dann kommt mir damit auch zugleich wieder Theil um Theil von jenen Vorstudien in Erinnerung, die ja ebenfalls in ihrer Vereinzelung schon den echten Künstler einbekannten. Was für treffliche Typen ihrer Waffengattung waren schon die Köpfe, der des Jägers, des Tiroler Scharfschützen, Mariniers, Seressaners etc.; wie verrieth schon jeder Zug den nationalen Typus des Werbbezirktes dieser Waffenträger; wie soldatisch correct saß das zur Waffe gehörige Drum und Dran an seiner Stelle, wie malerisch geschmackvoll zugleich! Demnach Zeuge, wie unter also gewissenhaftem Studium, Verwerfen, wiederholtem Variiren vieler Theile \*\*) Max Herr geworden all' des Widerstrebenden in der Aufgabe, und wie der riesige Figurenkreis endlich innigster Harmonie von Geist und Form in sich selbstgenügender Schönheit aus dem starren Material herauswuchs,

\*) 1. Herr Joseph Max, Bildhauer, verpflichtet sich, das Modell für die untere Figurengruppe des nach der Idee des Herrn Akademie-Direktors Ruben zu errichtenden Radežky-Monumentes, welche Gruppe von außen aus 8 Figuren besteht, die 7—7½ Schuh hoch sind, für den Bronze-Guß zu fertigen, dasselbe binnen drei Jahren vom Datum dieses Vertrages an gerechnet, zu vollenden und dessen vollständige Verpackung behufs der Versendung an die Erzgießerei zu besorgen.

2. Nachdem nicht nur die Idee des ganzen Monumentes vom Herrn Akademie-Direktor Ruben ausgegangen ist, sondern derselbe auch mit der Ueberwachung der gesammten Ausführung betraut wurde — so verpflichtet sich Herr Joseph Max, alle von Herrn Ruben rücksichtlich der Ausführung des Modells ausgehenden Anordnungen genau zu befolgen und sich zu diesem Zwecke mit demselben in stetem Verkehre zu erhalten.

3. Der Ausschuss der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, in Vertretung des Kunstvereins, sichert Herrn Joseph Max für die übernommene Arbeit und Leistung an Unkosten, Entschädigung und Honorar einen Betrag zu von Zehntausend zweihundert fl. (M.), welcher in der nachstehend verabredeten Weise stüffig gemacht werden wird. Folgen die Bestimmungen über die Ratenzahlungen und Unterschriften.

\*\*) Unter anderem bemühte sich der Künstler, des schwanken Schildes — als Basis für die Radežkyfigur — los zu werden, und substituirte dafür eine gleich einem Zeltdache über die Soldaten ausgebreitete Eiche, auf deren ins Ornament übergehenden Krone sie stand gewonnen hätte: Ruben beharrte jedoch beim Schilde.

vermag ich auch noch zu versichern, daß alles dieses in der kurzen Frist von kaum 15 Monaten geschah. Im März 1854 begonnen, stand das für den Grguß vorbereitete Modell der seither nach weit und breit berühmt gewordenen „Soldatengruppe“ am 15. Juni 1855 fix und fertig im Atelier. \*)

Rastlos an diesem Fertigmachen, musterte Jos. Max, trotz merklicher Erschöpfung, am 16. Juni noch einmal das Ganze mit dem Vorhaben, sich vor der Verpackung und Absendung des Modells nach Nürnberg\*\*) einige Tage der Rast zu gönnen. Am Morgen des 19. Juni durchweilte aber die Stadt schon die Trauerbotschaft von dem in der Nacht  $\frac{1}{2}$  12 Uhr erfolgten Eingehen des edlen und vielgeliebten Künstlers zur ewigen Ruhe!

Wie bereits angedeutet, seit der früheren, schweren Erkrankung über dem Drange nach Thätigkeit sich selber täuschend über den Stand seiner Körperkraft, wurde diese, weil in rückichtsloser Anspannung gehalten, je weiter nur desto tiefer erschüttert, dadurch denn auch gegen alle Erwartung rasch von dem jetzt plötzlich eintretenden Unterleibs-Typhus zerstört.

Wahre, tiefe, allgemeine Trauer folgte diesem Todesfalle! Einer von den seltener: feindlosen Menschen, der auch ganz unabsichtlich alle sich ihm Annähernden zu bleibenden Freunden bezieht; und es war ins allgemeine Bewußtsein gedrungen, wie bedeutende Fortschritte seit Prachner — durch Jos. Max — die Bildhauerkunst in Böhmen gewonnen habe. Vordem eine fast nur mehr den Todten gewidmete Kunst, wußte er sie unter die Lebenden wieder einzuführen, sie sympathisch und volksthümlich zu machen. Und alles dieses durch sein „fröhliches Mittenhineinspringen“ in die Kunstwelt; sein auf das Gerathewohl Sichüberlassen der Führung des Genius — wodurch er zwar permanenter Autodidact blieb, nichts destoweniger aber als der erste Lehrmeister seines Bruders, wie fast aller in der Folgezeit als Böhmen — auf dem Gebiete der Plastik namhaft gewordenen jungen Künstler zu betrachten bleibt. Fiel ihm seines Weges dann auch blos ein kärgliches, an vergänglichem Gütern armes Los zu, so wurde dieses vielfach aufgewogen durch den Reichtum an Freunden, noch mehr aber durch ein seltenes Familienglück.

Jos. Max hinterließ außer seiner Witwe († 1871) fünf Kinder. Tochter Marie wurde Gemahlin des Historienmalers Rudolf Mülker; Gabriel, der jetzt berühmte Münchner Maler, schon von frühester Jugend an beseelt für die Kunst, wurde auch mit besonderer Liebe vom Vater — bis zu seinem Ableben — für die Malerei geschult. Erst nach diesem trat derselbe an die Prager, zwei Jahre

\*) Mit dieser authentischen Angabe sind auch alle jene Ausstreuungen zu berichtigen, nach welchen Emanuel Max noch „letzter Hand“ das Werk seines Bruders hätte vollenden müssen. Was dieser daran that, bestand in der Behebung kleiner, von allzu kritischen Militäraugen erhobenen Bemängelung an einzelnen Waffensüden, Uniformtrügen u. dgl. Zu berichtigen bleibt auch die Angabe von Ernst Förster — in seiner „Geschichte der deutschen Kunst“ — wonach „die Brüder Max die Statuen für das Frauensmonument gefertigt haben“ sollen. Nebenbei läßt Förster, wie ich unrichtig, Joseph Max erst 1807 auf die Welt kommen und aus der „Münchuer Schule“ hervorgehen.

\*\*) Die ganze Gruppe bestehend aus einem Fußkeller, Jäger, Artilleristen, Tiroler Scharfschützen, Husaren, Uhlanen, Marinesoldaten und Seressaner, wurde in der Gießerei von Burgschmiet († 1868) durch dessen Schwiegersohn Lenz und Heroldt vollendet. Vorausgehend die Figur Radeky's v. Em. Max, war der Gesamtguß und die Eifelirung anfangs October 1868 zu Ende geführt. Das Ganze erforderte 150 Centner Metall, wozu Seine Majestät der Kaiser Franz Josef 100 Centner meist von sardinischen, durch Radeky eroberten Kanonen bewilligte.

später an die Wiener Akademie, von wo er 1863 definitiv nach München übersiedelte; Albrecht M. wählte die technische Laufbahn und ist zur Zeit Ingenieur des technischen Bureaus der „Süd-norddeutschen Verbindungsbahn“ in Reichenberg; Heinrich M., vom Staffiren sich mit Glück der Genre-Malerei zuwendend, ist gegenwärtig Inhaber eines großen photographischen Atelier's in München; Karolina M. ist die Gemahlin des in Oesterreich wohlbekannten Historienmalers Julius Benczur, Professors an der Münchner Akademie der bildenden Künste.

Zu einer Gedächtnißfeier, wie sie kaum ehrender und theilnahmsvoller für den abgesehenen Künstler gefeiert werden konnte, gestaltete sich schließlich noch die Enthüllung des Radezkydenkmals. Es geschah dieses am 13. November 1858. Die Zwischenzeit seit der Abführung der Modelle hatte sowohl der Fuß und die Eiselirung, als auch der Unterbau und die Aufstellung der Erz-Gebilde in Anspruch genommen. Die Ausführung des architektonischen Theiles besorgte Architekt Prof. Grueber und Baumeister Schücker. Vorbereitet für die Figurenaufnahme stand also ein auf zwei breiten Vorstufen ruhender Sockel aus polirtem Granit, herbeigeschafft aus den Hainzenberger Steinbrüchen, im bairischen Antheile Baierns am Böhmerwalde. An den Transport dieses wichtigen Sockels im Jahre 1857 knüpfte schon eine ganz merkwürdige Episode. Die Strecke vom Böhmerwalde war nämlich glücklich zurückgelegt bis — Königs-saal; hier erst, vor der solcher Belastung nicht gewachsenen Veraanbrücke, wurde guter Rath theuer. Zwar nach Möglichkeit unterfangen und gestützt, drohte dennoch Schritt um Schritt der Einsturz, bis daß die zur Ehrenbegleitung ausgerückten Radezky-Husaren sich resolut mit vorsepannten und im Lauftrab den Coloss herüberschnellten. Die Einfahrt nach Prag und zur Bauhütte gestaltete sich dann durch die stetig anwachsende Menschenbegleitung von selbst zu einem kleinen Triumphzuge.

Das Poliren des Unterbaues, das Aufstellen und Zusammenfügen der Erzfiguren währte bis 8. November, an welchem Tage der letzte Theil (der auf den Kanonenlauf gestützte Fuß des Artilleristen, eingefügt wurde. Die auf den 10. Nov. anberaumte Denkmal-Enthüllung blieb wegen veränderter Reise-disposition S. S. k. k. Majestäten verschoben bis zum 13. Und obschon dieser 13. sich für Prag recht schwer aus dem über Moldau und Stadt ausgebreiteten dichten Nebel herauswickelte, kam es doch rechtzeitig noch zum Sonnenschein und zu einem Festtage sondergleichen an Glanz und Zahl der Teilnehmer. Behufs des detaillirten Festvorganges auf die Prager Zeitungen jener Zeit verweisend, will ich hier bloß die zu meiner Sache gehörigen Momente hervorheben.

Kurz nach 11 Uhr fuhren Se. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin vor; empfangen und zu Ihren Sitzen geleitet vom Vorstande der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde,“ Grafen Erwein Rostiz sprach dieser zunächst die Widmungsrede und erbat sich von Sr. Majestät die Erlaubniß, das Monument in das Eigenthum der Stadt übergeben und die Schenkungsurkunde verlesen lassen zu dürfen. Diese Verlesung erfolgte sofort durch den Geschäftsleiter des Kunstvereins, den k. k. Ministerialsecretär Grafen Franz Thun. Der Dankrede des Bürgermeisters Dr. Wanka folgte die Unterzeichnung der Schenkungsurkunde von der Hand Sr. Majestät des Kaisers, hierauf die Denkmalaenthüllung. Dechargen, Kanonensalven, Volkshymne, Trommelwirbel — allgemeines, freudiges Staunen über das in imposanter Schönheit dastehende Monument: alles das klang und sang mit dem Fallen der Hülle zu

einem Jubelchor der ergreifendsten Art zusammen.\*) — Nachdem dann Sr. Maj. in Begleitung des Statthalters M e c s e r y daselbe ringsum betrachtet, wurden Allerhöchstdemselben die Künstler und Werkleute, die am Werke theilgenommen — so die Herren Em. Max, Director K u b e n, Professor G r u e b e r, die Erzgießer Lenz und Herold, der Steinmetz Aker mann vorgestellt. Für den fehlenden Einen, den Haupttheilnehmer am Ganzen — für diesen war dort in der Ecke der zweiten Tribune die trauernde Familie eingetreten. Der hochherzige Monarch hatte seiner nicht vergessen! denn zu Emanuel Max gewendet, wurden die Worte vernehmlich: „Ich bedaure tief und in nig, daß es Ihrem Bruder nicht vergönnt war, diesen Ehrentag zu erleben.“ Und obwohl der Denkmals-Entthüllung noch die rauschendsten Ovationen, die prunkreichsten Festlichkeiten und ehrenvollsten Auszeichnungen folgten, vergaß der Kaiser nicht der Familie des vermißten Künstlers: verlich der Witwe 2000 fl., dem Sohne Gabriel aber für die Dauer seiner Studienzeit ein k. k. Stipendium.

## Ergänzendes Verzeichniß der Werke von Jos. Max.

Mit diesem will das im Haupttexte durch die mannigfachen Lebensbegebnisse auseinander gehaltene und auch lidenhafte Bild der Werkthätigkeit geschlossen und übersichtlich gegeben werden. Die mir damit gestellte Aufgabe war eine ziemlich schwierige. Denn bedauerlicherweise führte Max kein Arbeits-Journal; ich blieb sonach für die nöthigen Anhaltspunkte angewiesen auf das Durchforschen seiner nachgelassenen Modelle und Zeichnungen, auf die ich überdies nur so weit recherchiren konnte, als mir die Besteller oder Aufstellungsorte der Werke in Erinnerung geblieben. Welche Orte und Werke dabei übergangen wurden, muß ich dann als offene Frage hinstellen, mit der Bitte: um freundliche, ergänzende Antworten!\*\*)

Auch bemüht, das Verzeichniß möglichst in chronologischer Folge zu geben, hatte es damit gleiche Schwierigkeit, indem häufig frühere Modelle erst in späterer Zeit zur Ausführung kamen; eine Reihe davon, als Projekte entworfen, erst nach dem Ableben des Künstlers einen Bestzer fand.

### Religiöse Darstellungen.

Arbeiten der ersten Periode von 1827—1835: Kains Flucht nach dem Todschlage Abels. — Samson und Dalila. — Sta. Cäcilia. — Der gute Hirt. — Christus am Ölberge (sämmtlich Terracotten). — Die Kreuzabnahme. — Heilung des alten Tobias (Hautrelief, 1834 ausgeführt für das Prager Kreis-entversorgungsbaus).

Zweite Periode v. 1835—1846. Christus und die vier Evangelisten (Flachrelief). — Kunst und Religion (zwei weibl. Gestalten, Flachrelief). — Die christliche Barmherzigkeit (in zwei Figuren). — Die Gerechtigkeit. — St. Bonifacius. — Sta. Maria mit dem Kinde Jesu und Johannes. — St. Petrus und St. Johannes Ev. — Madonna mit dem schlafenden Jesukinde. — St. Andreas. — Maria der Trost der Betrübten (Relief). — St. Veit (Kniend). — Betende Madonna (sitzende Figur). — St. Johannes Nep. (ausgeführt für Czafowic). — Madonna mit dem Jesukinde am Schooße. — St. Wenzeslaus zu Pferde (Projekt für den Prager Wenzelsplatz). — St. Veit. — Standfigur, ausgeführt für das Grabmal dieses Heiligen in der Prager Domkirche, nebst den Landespatronen Wenzeslaus, Lubmilla, Adalbert, Prokop, Ivan und Johann Nep. an der Tomba.

\*) Das Denkmal mißt in der Gesamthöhe von Grund auf bis zur Fahnen Spitze 37'; die Figurengruppe einschließlich der Kadeßkyfigur 23'. Die Kosten des Ganzen übersteigen 100,000 fl. Wz. wozu der Kunstverein 80,000 fl. beitrug, für das übrige spendeten Beiträge: Sr. Maj. Kaiser Ferdinand 1000 fl., Kaiserin Karolina Auguste 500 fl., Kaiser Nikolaus v. Rußland 1000 Silberrub. das Gleiche d. Großfürst Thronfolger: Großfürst-Constantin 500 Silberr.; d. König v. Preußen 1000 fl. der König v. Sachsen 500 fl., der böhm. Landesauschuß 1000 fl.; die Stadt Prag 500 fl.; die Stadt Wien 300 fl.

\*\*) Die entweder an den „Verein“ oder auf meinen Namen in Reichenberg zu adressiren wären.

Dritte Periode von 1846—1855. — Zwei Engel und Schütträger mit dem k. k. Auerberg'schen und Colloredo'schen Wappen für die Schloßkapelle in Zleb. — Projekte für die Prager Brücke: Vorwog und St. Ludmilla. — Sta. Anna und Maria. — Pietà. — St. Norbertus, Sigismund und Wenzeslaus. St. Josephus mit dem Jesuknaben. St. Johannes Bapt. (die drei letzten ausgeführt). Betende Maria auf der Weltkugel stehend, ausgeführt für Turnau

Für die Kirche in Marienbad ausgeführt: Sechs überlebensgroße Engel: in den Bogen-schluß des Hauptportals: Sta. Maria mit zwei anbetenden Engeln; für die beiden Seitenportale: St. Maria mit Lukas und David; Maria mit den adorirenden hl. 3 Königen; für den Haupt-altar die hl. Petrus, Paulus, Norbertus und Augustinus.

### Grabdenkmäler.

Die ersten datiren, wie schon in der Biographie des Näheren angegeben wurde, in die ersten vierziger Jahre und wurden direct in Prag ausgeführt; so das Denkmal Kamisch, Franz Keil und Michael Schrott, zu welchen später der schon durchgebildete Todesengel am Grabe von Andreas Andersch hinzukam. Von hier übertrug sich der Ruf des Künstlers zunächst nach Reichenberg, und herrschte zeitlang ein wahrer Wettstreit unter den Wohlbemittelten, für ihre abgesehenen Lieben ein Denkmal bei Joseph Max zu bestellen. Die Initiative dafür ergriff der kunstsinige und biedere Fabrikbesitzer Karl Herzig, und ließ für seine früh verstorbenen Kinder, zum Texte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“, das erste Denkmal von der Hand Max' errichten, an welches 1844 das für seinen Vater — Joseph Herzig — an-schloß. Um die Zeichnung dazu hatte er Fährich ersucht, der in schöner Gruppe die Figurationen des Glaubens, des Fleißes und der Beharrlichkeit entwarf, die Max dann auch mit sichtlich-er Liebe ausführte. Verhängnißvollerweise hatte Max wenige Jahre danach schon diesen edlen Besteller selber auf den Sarkophag zu betten. Das meisterhaft ausgeführte Denkmal der Verwandten (Amalie Herzig) wurde dort ebenfalls schon gedacht. Aus 1844 datiren noch die Denkmäler für Wenzel Jantsch, Engel mit der Auferstehungsfaßne; für Jos. Dietrich, der Begleitungsengel Raphael in betender Stellung (eine überaus liebliche Gestalt, in Relief-form ausgeführt). In der gleichen Mauerzeile steht auch noch das äußerst wirksam und schön angeordnete Hochrelief an der Grabesstätte von Jos. Demuth mit dem Motto: „Wer an mich glaubt, wird selig“ und der Darstellung der Religion, umringt von den Personifikationen der trauernd Hinterbliebenen. An der westlichen Mauer steht dann noch das Denkmal für Jos. Müller, drei Glaube, Hoffnung und Liebe verfinnbildende Engel; das der Helena Thun, Engel mit dem Glaubenskreuze (ähnlich dem am Grabe des Meisters selbst); ferner ein Engel mit der erloschenen Flamme am Grabe Wenzel Klenert's, schließlich die riesige und würdige Gestalt des segnenden Heilandes an der Stätte von Florian Siegmund.

Außer den Prager Friedhöfen, deren Monumente von Max zumeist schon erwähnt wurden, fand ich noch in den Landbezirken sehr beachtenswerthe in Liebenau (Familie Spitzschla), in Haida, in Steinschnau (Grab Conrath), Zwicau, Jungbunzlau, in Plonic, Zebrau, Pilsen, Pettschau, Rudweis (Grabmal des vorigen Bischofs), Iglau; nächst Prag in Dubentisch das schöne Denkmal „Fegner“. Schließlich der imposant schöne Genius mit dem Kreuzesstigma am Grabe Joseph Max's in Wollschan — den der Ahnungslose, nach dem geistvoll skizzirten Modelle, — in Vorrath arbeiten ließ! — Im Nachlasse befanden sich überdies noch an 20 Modelle, zum Theil halbvollendete Ausführungen für Grabstätten, über deren Ziel mir keine Aus-kunft vorliegt.

### Ausführung mit historischer Bezeichnung.

Statue Karl IV. (für Dr. Neureutter). — Zwölf Statuetten böhmischer Regenten: Libussa, Přemysl, Ludmilla, Wenzeslaus I., Spitišnew II., Wratislaw II., Bolestaw II., Bretislaw I., Soběslaw I., Wladislaw II., Přemysl Ottokar, Karl IV. (für die Serviersältigung in Gyps); Zawij v. Rosenberk, Lichobrahe (Projekte). Karl IV. als Waidmann, Projekt für Karlsbad. Karl IV. mit dem Weinstock, Projekt für Meznik. Wallenstein. Reiterstatue von Kaiser Franz — für das Quai-Monument. — Bischof Kollonitsch\*), Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg, Niklas Graf Trinzi, Feldmarschall Fürst Karl Schwarzenberg — Projekte für das Comman-dantur-Gebäude des Arsenal's in Wien\*). Modelle für die Prager Rathhausfaçade: Spitišnew, Přemysl Ottokar, Karl IV., Ferdinand III. (bekanntlich ausgeführt).

\*) Dieses prächtige Modell kam nach des Künstlers Tode in den Besitz Sr. Em. des Cardinals Friedr. von Schwarzenberg.

Statuette des Erzherzogs Stephan, Standfigur des Generals Hentzy, Projekt in 2 Varianten; Feldmarschall Graf Radetzky zu Pferd; eine Standfigur desselben; beide mit Rücksicht auf das Prager Radetzky-Denkmal entworfen. Modell eines Sereffaners, Modell und Sandsteinsfigur des für Prag ausgeführten „Studenten“. Gruppe von zwei Studenten des 16. Jahrh., Projekt für Wien.

### Ausführungen sinnbildlicher Bedeutung.

Vier und zwanzig Figuren für das Franzens-Monument: die 16. Kreise Böhmens, je nach ihren Haupt-Produkten sinnbildet. Der Bergbau durch den Grubenmann; der Ackerbau durch eine Jungfrau mit Sichel und Garbe; das Elbegebiet ist durch den Schiffer, das der Viehzucht durch die Bäuerin mit dem Lamme, und so die übrigen Kreise durch Fischer, Jäger, Weber, Eisenarbeiter, Glasbläser, Gärtnerin, der Böhmer Kreis aber durch die geniale Gestaltung des „Altebezahl“ gekennzeichnet. An diese herrlichen Compositionen reihen sich die der „Treue“, des „blinden Gehorsams“, der „Wachsamkeit“, „Eapferkeit“ und „Aufopferung“ für das Temešwarer Monument. Ferner eine „Bohemia“, eine Allegorifirung von „Moldau, Altstadt und Kleinfeste von Prag“ in sinniger Gruppe; ein Bauer und Kaufmann, die sich die Hände reichen; ein liegender Löwe — für die Bastei in Prag ausgeführt. Zwei Wappenträger nebst Wappen — für das Schloß Frauenberg. Das Modell eines Auerochsen (in Sandstein ausgeführt, wohin? unbekannt.) —

Das letzte größere Projekt des schaffensreichen Künstlers datirt aus seinem Todesjahre. Vom 18. Jänner 1855 datirt nämlich ein „Uberschlag“ über einen für Marienbad bestimmten Brunnenaufsatz, den er nebst Skizzen dahin absendete, welche mehrere Varianten einer und derselben Idee enthielten. Die glücklichste davon dürfte wohl die gewesene sein, nach welcher er die „Brunnen-Nymphe“, auf entsprechend überhöhtem Piedestal, umgeben von vier Gestalten, welche die „vier Himmelsgegenden“ repräsentiren — in Vorschlag bringt — Was aus diesem Vorschlage geworden, blieb uns bisher unbekannt. Ich weiß nur, daß sich Max bis kurz vor seinem Scheiden in freien Stunden und großer Vorliebe mit diesem Projekte beschäftigte, und eine und die andere dieser Varianten im Kleinen modellirte. Beweis dessen einige der schönsten Figuren davon — in meinem Besitze.

Schließlich sei wiederholt bemerkt, daß trotz meines sorgfältigen Forschens das hier gegebene Verzeichniß noch immer kein vollständiges sei; daß sich dasselbe also gewiß noch durch freundliche Rundgebungen über Uuerwähntgelassenes um ein Bedeutendes vermehren dürfte.

### Nachträge der Redaktion.

Zu Seite 90. Die Frau des Anton Max war Wittve nach dem Bildhauer Werner. Sie war die Tochter eines Feldscher von Koliniß und brachte aus erster Ehe zwei Kinder Anton und Jakob mit.

Zu S. 97. 1829 Emanuel eiferte seinen Bruder Josef an, selbständig die Meerschamschneiderei zu betreiben und Schumann nur Percente zu geben.

Zu S. 100. Die Reise Josefs nach Wien geschah über bringende Aufforderung Emanuels, der bereits 1833 in Wien war.

Zu S. 104. Emanuel gründete sich in München ein eigenes Atelier.

Zu S. 127. Anm. 1. Nach genauer Erkundigung erfahren wir, daß das große Modell bei dem Tode Josefs noch nicht zur Abschickung vollendet war. Beweis hiefür ist ein vom Präsidenten Grafen E. Rostiß an Emanuel Max gerichtetes Schreiben, in welchem es heißt: „Da Ihr guter Bruder leider der Kunst zu früh entrißen wurde, die untere Kriegergruppe des Radetzkymonumentes aber noch nicht ganz vollendet ist, so müssen Sie sich dem unterziehen und sich mit Ihrer Frau Schwägerin wegen der Entschädigung verständigen. — Emanuel übernahm die Arbeit ohne jedwede Entschädigung.“

■ N. B. Wir haben Hoffnung über kurz oder lang, eine sehr ausführliche Selbstbiographie des Künstlers Emanuel Max bringen zu können, welche noch mancherlei Ergänzungen zu der obigen Arbeit bieten wird. ■

\*) Einem mir vorliegenden Schreiben des k. k. Ministerialsecretärs Grafen Franz Thun vom 6. Nov. 1851 ist zu entnehmen, daß Jos. Max bestimmt in Aussicht genommen war für diesen Auftrag.

## Aus der Zeit der gesetzlichen Zigeunerverfolgung.

Von Theodor Wagner.

Ein einladender Stoff kulturhistorischer Forschung sind die Zigeuner, diese zerstreuten Trümmer eines im Verlaufe von fünf Jahrhunderten durch die Weigerung arbeitscheuer Gauner und einheimischer Landstreicher in seinem ursprünglichen Typus theilweise schon alterirten Volkes.

Von unserm Standpunkte aus unvermögend, irgend etwas zur Klärung der dunkeln Geschichte der Zigeuner-Einwanderung beizutragen, wollen wir nur einige zeitcharakteristische Momente aus der Periode der gesetzlich sanctionirten Zigeunerverfolgung in Böhmen hier berühren, nicht ohne dabei zu besorgen, vielleicht Bekanntes zu reproduciren.

Die nach heutigen Begriffen äußerst strengen Maßregeln, welche die Regierung gegen das Zigeunervolk in Anwendung zu bringen für gut fand, beruhten in der gefährdeten Sicherheit des Lebens und Eigenthums, zweier kostbaren Güter, vor welchen die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu beunruhigenden Schwärmen angewachsenen, schwarzbraunen Gäste wenig Achtung an den Tag legten. Nicht zu verkennen ist die Größe der Plage für den Landmann, der, eingeschüchtert durch die Drohungen unausbleiblicher Rache mit Brandlegung u. dgl., seine Vorräthe an Lebensbedürfnissen mit Zigeunerbanden zu theilen gezwungen war. Bei diesen häufigen Requisitionen fällt es auf, daß in dieser Zeit zu den Gaunerkniffen, mit welchen die Zigeuner den Landbewohner erfolgreich ausbeuteten, das später vorkommende Aufdringen von Liebediensten, bestehend in der Enthüllung der Zukunft, dann in der mystischen Herausbeschwörung verschiedener häuslichen Vortheile, nicht gezählt hat, sowie die auf manchen Bauer noch in der That magisch wirkende Drohung, sich für eine Fehlbitte durch Beherzung zu rächen, nirgends zu Tage tritt. Wenigstens weisen die Verhörprotocolle, — diese steifen „*Examina captivorum Zinganorum*“ keine ähnliche Belastung auf. Auch Hexenproceffe, in welchen Zigeuner, die den teuflischen Künsten obgelegen und ihren endlichen Lohn dafür empfangen, sind uns nicht vorgekommen, was auf die Vermuthung leiten würde, daß selbst die Zigeuner in einer Beziehung mit dem Zeitgeiste fortgeschritten, indem sie auf den erträgnißvollen Industriezweig des Wahrsagens und der Hexerei sich erst in jener Zeit verletzten, wo nicht mehr Scheiterhaufen die Anhänger der schwarzen Kunst als Beute reclamirten. Hingegen fehlte es bei den Zigeunern nicht an Verbrechen gegen die öffentlichen Sicherheit, nämlich des Raubes, Diebstahls, Betrugs, mit Einem Worte an Beweggründen, welche im Königreiche Böhmen die Verordnungen vom 15. October 1674, 21. August 1680, 23. December 1692 und 11. Juli 1697 hervorriefen. Allem Anscheine nach mögen diese nicht mit dem erforderlichen Nachdruck vollzogen worden sein, da gemäß einem von der böhmischen Statthalterei und Appellation Seiner Majestät vorgelegten Gutachten, Verordnungen von mehr eingreifender Strenge in den Jahren 1706, 1710 und 1721 nachfolgten, die das künftige Verhalten gegen die bereits vogelfrei erklärten Zigeuner den öffentlichen Aemtern und Privaten in nachstehender Weise zur Pflicht machten. Nach dem Wortlaute des am 7. Januar 1710 ausgestellten, im August 1721 wiederholt eingeschärften Patents, sollten alle schon Einmal aus den kaiserlichen Erblanden verbannten und erwachsenen Zigeuner männlichen Geschlechtes in abermaligem Betretungsfalle in Böhmen, Mähren und Oesterreich ohne Unterschied mit dem Strange enden. Den zwar



körperstarken, aber noch minderjährigen Zigeunerbuben wie auch den Weibspersonen sollten zum Zeichen der illegalen Wiederkehr die Ohren und zwar in Böhmen das rechte, in Mähren das linke Ohr abgeschnitten, den in Oesterreich aufgefangenen Individuen aber der Galgen auf dem Rücken ausgebrannt werden, nach welcher Schandzeichnung sie den Halsrevers oder die sogenannte Urphede rücksichtlich der eidlich angelobten Meidung aller kaiserlichen Erbländer unterzeichnen und nach geschehener Austreibung durch den Fenster das Land als auf ewige Zeiten Verwiesene räumen mußten. Um den Zigeunern die Folgen des Urphedebrechens recht anschaulich zu machen, ward den Obergkeiten die Aufstellung von hölzernen Warnungstafeln an den Landesgrenzen und Strassen angeordnet, auf welchen die für hereinschleichende Zigeuner bestimmte „Leib- und Lebensstraf“, mit der deutschen und böhmischen Aufschrift versehen, in grellen Farben aufgetragen prangte. Diese künstlerische Leistung stellte den am Galgen frischabhängenen Zigeuner so miniaturso recht gelungen dar und gleich daneben den Fenster in der interessanten Beschäftigung des Staupenschlags, unter dessen sanfter Berührung sich ein Zigeunerbube zu Boden krümmte, während ein anderer Satellit des Hochgerichts mit unnachahmlicher Grazie einer Zigeunerin das rechte Ohr wegschnitt.

Schließlich bedrohte das vorerwähnte Patent diejenigen Obergkeiten und Beamten, welche unter irgend einem Vorwande den Zigeuner Unterkunft gestatten oder ihr Entkommen fördern würden, mit der festgesetzten, irgend einem frommen Zwecke zu widmenden Geldstrafe von 100 Reichsthalern, die Bauern, Müller, Schänker u. dgl. dagegen mit einer halbjährigen öffentlichen Zwangsarbeit.

Es war nun die Sorge der einzelnen Obergkeiten und Gemeindebehörden, nach Verhältniß ihrer Kräfte dem höchsten Willen nachzukommen. Häufig lag die sofort eingeleitete Aufspürung und Festnehmung der Zigeuner in dem Wirkungsbereich der diesfalls angewiesenen Jäger, die, in den ausgedehnten, finstern Forsten Böhmens umher spähend, so manch' ländliches Zigeunerzelt am Feuer durch ihr unheilbringendes Erscheinen störten.

Neben den Bemühungen des Forstpersonals wurden verabredete Streifungen zur Nachtzeit vorgenommen, welche irgend einen Volontär von einigem Ansehen zum Anführer hatten, wie dies im Böhmer Kreise der Fall war, wo sich der Sohn des Kreishauptmanns solchen Jagdpartien anzuschließen pflegte. Da man zudem einig geworden, das „vogelfreie Gefindel“, im Falle dieses einen Widerstand versuchen, oder, was noch unverschämter gewesen wäre, etwa gar das Ferkelgeld zahlen wollte, ohne Bedenken niederzuschießen, so ließen sich alsobald mehre Personen finden, die, in derartigen Hezen eine angenehme Zerstreuung findend, mit dem Leben eines Zigeuners es unmöglich so genau nehmen konnten. Es bewährte sich auch hier die alte Erfahrung, daß die Menschen in allen Jahrhunderten, wenn es galt, einander die Hälse zu brechen, nie mit ihrem Beistande zurückhielten.

Alle diesbezüglichen, der Verborgenheit des walddichten Schauplatzes entlehnten Scenen gleichen einander ohne Unterschied. So war es beispielsweise ein berittener, herrschaftlicher Forstmann, der sich die „Habhaftwerdung“ der Zigeuner wacker angelegen sein ließ, deren einige schon den Galgen des benachbarten Städtchens geziert hatten, weshalb dieser Jäger bei den Zigeunern nicht in dem vortheilhaftesten Rufe stand. Nachgedürstend lauerten sie ihm jedesmal auf, wenn er austritt, um neue Vorbeeren zu sammeln. Einst gerieth er im Walde mitten unter eine Zigeunerbande, wobei er ziemlich hart in das Gedränge kam, zumal die ehrenhafte Genossenschaft einstimmig der Meinung war, die Stunde der Rache habe geschlagen. Ein handfester Zigeuner schwang seinen Prügel mit den Worten

„Haben wir endlich Euer gestrengen Gnaden in unserer Mitte! Warte, dir soll vergolten werden!“ Ein anderer Zigeuner that aus seinem Feuerrohr einen Fehlschuß auf den keineswegs außer Fassung gebrachten Jäger, der, seinen Hirschfänger tapfer handhabend, den ungeschickten Schützen zu Boden streckte. Damit hatte die Balgerei ein Ende. Die übrigen muthlos gewordenen Zigeuner dachten an keinen Widerstand mehr und folgten, in ihr Schicksal ergeben, dem Sohne Nimrods, der sein Pferd zum raschern Gange antrieb. Zu seiner Begleitung gehörte auch eine alte krumme Zigeunerin, die der beherzte Forstmann für keinen würdigen Siegespreis erachten mochte, indem er sie nicht weiter bemühte, als er wahrnahm, daß sie mit seinem Pferde nicht gleichen Schritt halten konnte.

Beim Verichte befragt, gaben größtentheils die Zigeuner Böhmens als ihr Geburtsland an. Eine bei dem Halsgerichte eines Städtchens in Südböhmen \*) 1725 verhörte Zigeunerin von 17 Jahren wollte das Licht der Welt in Egypten erblickt haben und von ihrer Mutter nach Böhmen gebracht worden sein. Ob sie durch die Classicität ihres angeblichen Heimatlandes den Richter milder zu stimmen beabsichtigte oder bezüglich ihres Geburtsortes im Irrthume befangen war, bleibt dahingestellt.

Die Begriffe vom Ehestande waren der Lebensweise dieses zügellosen Völkchens angemessen. Ein Zusammenleben, welches nach der Aussage der Zigeuner seinen Haltpunkt in einem beiderseitigen Schwur gehabt haben soll, vertrat die Stelle eines gesetzlichen Ehebündnisses. Selten hatten die Zigeuner Zunamen. Die gewöhnlichen Taufnamen änderten sie, so oft es ihnen nöthig dünkte, um in Fällen der Anklage wegen unbefugter Rückkehr die Identität ihrer Personen mit den bereits verwiesenen Zigeunern zweifelhaft zu machen. Gemüthergreifend sind die von den Zigeunern gegebenen Auskünfte über Verwandtschaftsverhältnisse: Eltern, Kinder und Geschwister, von der Hand der Justiz erfaßt, waren in den verschiedenen Städtchen und Marktstellen hingerichtet worden, und ein Häuflein nachgebliebener Waisen umstand oft vor dem Halsgericht den altergrauten Zigeunerführer, der die traurigen Einzelheiten über den Galgentod der Eltern dieser halbnackten Kleinen in die Feder des Stadtschreibers legte. Fragte man die Zigeuner um die Art ihres Lebensunterhaltes, so ermangelten sie wie begreiflich nicht, sich den Anschein harmloser, von der Mildthätigkeit abhängiger Bettler zu geben, die Niemandem ein Leid gethan. Im Allgemeinen lauteten die Antworten dieser verschmitzten Menschenklasse weit schlagender, als der zumeist matte Vortrag der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts inquirirten Verbrecher aus dem gemeinen Volke. „Wir müssen uns den Wohnungen der Menschen nähern. Oder sollen wir in Wäldern und Gebirgen unser Leben fristen? Wie können wir unsern Hunger stillen, so lange die Steine nichts Eßbares bieten?“ — war die protokollirte Erwiderung eines 14jährigen Zigeunermädchens mit jener Zungen-geläufigkeit, durch deren Besitz ihr Stamm sich noch jetzt auffallend unterscheidet. Der weitem an die Zigeuner gerichteten Frage, warum sie den allerhöchsten Relegations-Verordnungen zum Troste ihr Unwesen im Lande fortzutreiben sich erfrehen, folgte regelmäßig die Entgegnung: „Wo sollen wir Aermsten uns aufhalten? Wo sonst das Stüchsen Brot erbetteln, als in dem Lande unserer Geburt? Wohin, um der Barmherzigkeit willen, wohin sollen wir unsere Schritte kehren? In Böhmen sind wir einmal geboren, in Böhmen wollen wir uns ernähren und unsere Gebeine niederlegen!“ Den durch diese warme Erklärung keineswegs irre

\*) Metolitz.

geführten Richter belehrte hierauf ein Blick, daß dieser unzeitige Patriotismus dem verwiesenen und doch wieder ertappten Inquisiten bereits das rechte oder linke Ohr gelostet, weshalb er die kitzlichere Frage verbrauchte, warum und wie dieses kostbare Glied in Verlust gerathen. „Die deutschen Zigeuner,“ — war die jedesmalige Ausrede, hätten sich darauf ordentlich verlegt, die Ohren ihrer böhmischen Stammesbrüder abzuschneiden.“

Damit war die für den Zigeuner in zweifacher Beziehung peinliche Untersuchung geschlossen und man schritt zum richterlichen Urtheil.

Ward das Individuum „*absque omni macula vel signo suspecto*“ befunden, oder, was gleichviel ist, des Urphedebrechens nicht schuldig erkannt, so beschränkte sich die Thätigkeit des Henkers diesmal blos auf das Wegschneiden des rechten Ohres und auf die Ausstümpfung des zur Ausstellung des Halskreuzes gezwungenen auf ewige Zeiten verwiesenen Zigeuners, auf dessen Rücken man zu Zeiten auch den Buchstaben R (Relegirt) „auschröpfte“ und mit Schießpulver wohl einrieb. Wenn aber der Zigeuner bereits den Verlust eines Ohres beklagte, so leitete man den Criminalprozeß gegen den Heimathlosen puncto lesae urphedae ein, wo sodann das vom Appellationsgerichte gewöhnlich bestätigte Todesurtheil mit dem Strange, nach Umständen auch mit dem Schwerte vollzogen ward, falls nicht die angerufene Gnade des Monarchen die Todesstrafe in eine mehrjährige Zwangsarbeit verwandelte. Gegentheilig fand auf einem Gemeindeganger die Execution statt, bei welcher der Gefühlsmensch, wenn er die in den Hinrichtungsrapporten aufgenommenen Einzelnzüge zu einem Gesamtbilde vereinigt, nicht ohne Grauen verweilen kann. Das klägliche Schauspiel einer Zigeunerexecution mit allen dem ostentationsfüchtigen Zeitalter von damals eigenen Nebenumständen rollt sich ungerufen vor uns auf. Hier der Scharfrichter mit dem blutgefleckten Eisen, bald dem Zigeuner, dessen oft graues Haupt sich dem Messer hinstreckt, bald der schwarzgelockten Zigeunerbirne die Ohren wegschneidend, dort sein Handwerksgenosse, den wir in dem Vollzugsakte der „Fustigation“ erblicken, wie er den Zigeuner, mit dem jetzt schon sichbaren Blutflecken statt des Ohres dreimal um den Galgen herumpeitscht. Und was sollen die wie todt hingestreckten Menschenkörper bedeuten? Es sind dies die in Ohnmacht daliegenden Zigeuner, denen eben der flockelfüchtige, phrasenreiche Stadtschreiber mit steifer Feierlichkeit begreiflich gemacht, daß ihr *recursum gratiae ad summum principem* verworfen sei und der Scharfrichter sein Schwert wecke. Dies that der gefürchtete und gemiedene Freimann auch wirklich, wenn auch der Erfolg die Schärfe seines furchtbaren Werkzeuges nicht immer bewährte; denn wissenschaftlich unausgebildet in seinem unglücklichen Berufe und blos mit den oft unzureichenden, vom Vater auf den Sohn vererbten Handgriffen vertraut, machte der Vollstrecker eines weiland kleinstädtischen Halsgerichtes in jenen blutigen Tagen die Hinrichtung nicht selten zu einem Auftritte der heftigsten Gemüthsempörung. So wurde im Städtchen Soběslav bei der Enthauptung einer Zigeunerin das Richtschwert fünfmal zum tödtlichen Hiebe geschwungen, ehe das Haupt vom Rumpfe flog, wobei, wie berichtet wird, dem gemarterten Opfer zahlreiche Mitleidszähren geflossen. Wir werfen noch einen Blick auf das unvollendete Gemälde. Wen gewahren wir schließlich im Hintergrunde angstvoll zusammengekauert, das Werk des Henkers mit blöden Augen stumpfer Betäubung anglogend? Die hinterbliebenen Kinder des theils hingerichteten theils geächteten Zigeunergesindels sind es, die, ihren Eltern entrissen, sich in eine trauerige Gruppe zurückgezogen. Von diesen bleibt uns noch zu sprechen übrig.

Getrennt, wie schon gesagt, von ihren verwiesenen Eltern, fielen sie dem

Wohlthätigkeitsfinne der Landleute zu, die vom Amte dazu angewiesen, die Pflicht auf sich nehmen sollten, die Zigeunersprossen an eine häuslich geregelte Lebensweise zu gewöhnen und zu tüchtigen Arbeitern heranzubilden. Allerdings war schon mit diesen Kleinen ein herrlicher Anfang gemacht worden, zumal ihnen die Vorbedingungen einer guten Erziehung nämlich Liebe, Achtung und Zutrauen für die Sitten einer civilisirten Gesellschaft durch die Anschauung des seitens ihrer Eltern erst kürzlich erlittenen Ohrenverlustes und Staupenschlags tief eingepägt bleiben mußten. Zudem machte der so vielseitig beanspruchte Landmann bedenkliche Mienen, als es sich darum handelte, wildfremde Zigeunerkinder unter die eigene heranwachsende Zucht ohne Aussicht auf Kostenersatz in seine Häuslichkeit einzuführen. Die Verlegenheit des mit diesem Versorgungsgefchäfte belästigten Amtes wuchs zusehends. Schon begann der vortreffliche Einsall, die Zigeunerkinder „mit scharfer Correction“ weiter zu schicken oder, was einerlei ist, ihrem Schicksale zu überlassen, Eingang zu gewinnen, als sich der milde Sinn eines in Böhmen hervorragenden Fürstenhauses an seinen Herrschaften durch die Spendung von Alimentationsbeträgen in das Mittel legte, dadurch die Pflege und Erziehung der Kinder ermöglichend. Dieser Vorthheil war von kurzer Dauer. Zwar hatten die proscribirten Zigeuner eidlich gelobt, Böhmens Boden nicht wieder zu betreten. Empört jedoch über den Verlust ihrer unfreiwillig zurückgebliebenen Kinder, setzten sie, auf freien Fuß gelangt, Alles in Bewegung, um ihre Rangen den Bauern zu entreißen. Zum Theil gelang dieses durch heimliche Entführung. Stets um das Dorf schleichend, benützten sie den unbewachten Augenblick, wo die Landleute ihre Feldarbeit verrichteten und die kleinen, braunen Pflegebefohlenen mit der muntern Dorfjugend spielten. Plötzlich hervorbrechend, bemächtigten sie sich ihrer Stammsprossen, bald im Dickicht des nächsten Waldes verschwindend. Ohne zu bedenken, daß sie durch den fortgesetzten Aufenthalt im Lande bereits der Todesstrafe verfallen waren, fuhren sie fort, die Landleute theils mit wehmüthigem Flehen, theils mit Drohungen nm die Herausgabe der Kinder zu bestürmen. Der Bauer, dem die Enthebung von der Erziehungsbürde unter andern Umständen willkommen gewesen wäre, schnitt aber verneinende Grimassen, da er sich die strengen Weisungen des Amtes vorhielt. Dem ungeachtet drang doch die Kunde von dem Verschwinden eines oder des andern kleinen Lockenkopfes zu den Ohren des Herrschaftshauptmanns, der das bäuerliche Ehepaar über den herzaugreifenden Verlust des Pfleglings zur Rede stellte. Da bekam er zu hören, wie so unverhofft die Zigeuner in die damals zur Nachtzeit meist offenen Bauernstuben gedrungen und die vielversprechenden Adoptivkinder den Lagerstätten entrissen, wie eine „wohlgekleidete“ Zigeunerin in ein Bauernhaus, als die Hausfrau allein daheim geblieben, gestürzt sei, und diese um die Auslieferung der kleinen Ludmilla beschworen, und wie sie, als die erschrockene Bäuerin den Beistand des Ortsgeschworenen anrufen wollte, sich auf der Stelle aus Verzweiflung zu entleiben anschickte, wie endlich die Zigeunerin ihr Kind mit Gewalt an sich gerissen, etwas Geld und einige Kleidungsstücke mit den Worten: „Da hast du, weil du sie gepflegt“ — auf die Ofenbank geworfen, sich schnell mit dem Kinde entfernend, und was dergleichen mehr war. Wenn auch der Amtsvorsteher diese vereinzelt Fälle diesmal auf sich bewenden ließ, so nahm dies doch bald eine ernsthaftere Wendung, als man ihm berichtete, daß sämmtliche Zigeunerkinder im Herrschaftsgebiete wie durch einen Zauber verschwunden seien. Die Zigeuner hatten nämlich eine kräftigere persuasio dolosa angewendet und mit dem Metallklange des Geldes die Ohren des Bauers betäubt, welcher nun mit der Ausfolgung der Wechselbälge keine weitem Anstände machte. Seine Geschäftsverbindung mit den Zigeunern blieb jedoch nicht verborgen

und kostete zuletzt dem bethörten Bauer die persönliche Freiheit, zumal er laut appellatorischer Sentenz in Gemeinschaft der eines gleichen Verbrechens überwiesenen Landleute zu einer 3- bis 6monatlichen Zwangsarbeit verurtheilt, in Eisen und Banden den Mangel an Loyalität beklagen mußte.

Entsetzlicher gestaltete sich zufolge dieser Kindereroberung das schließliche Loos der Zigeuner, die am Ende ertappt und als Meineidige hingerichtet wurden. Bei dem vorangegangenen Verhör über die Ursache des Urphedebruches befragt, äußerten sie einstimmig: „Warum habt ihr uns unser Blut verweigert? Uns fiel es äußerst schwer, die Kinder zu missen, wie konnten wir sie fremden Händen überlassen, da sie uns doch mit Recht angehören. Schon hatten wir die Landesgrenze überschritten, als uns um unserer Kinder willen entsetzlich bange ward und wir umkehren mußten. Wir haben euch schon früher erklärt, daß wir ohne unsere Kinder das Land nicht verlassen werden, ihr möchtet uns lieber köpfen lassen, als die Kleinen vorenthalten. Wir sagten euch bereits, daß wir vergeblich schwören werden, und noch einmal wiederholen wir, daß wir vielmehr den Hals verlieren, als kinderlos das Weite suchen wollen. Warum sollten wir euch unser eigen Blut hier lassen.“

Einst hatte der Syndicus eines Städtchens in Südböhmen \*) mehrere Zigeuner aus der gefänglichen Haft entlassen, ohne, wie es die höchste Verordnung heischte, dieselben zu brandmarken und die Urphede ablegen zu lassen. Amtlich mit einer Rüge zur Verantwortung gezogen, rechtfertigte er sich mit der jedesmaligen Bethuerung der Zigeuner, eher hundert Eide brechen zu wollen, als die kaiserlichen Erblande in der Ungewißheit über das Geschick ihrer armen Kinder zu verlassen. Er fände es, fuhr der Stadtschreiber fort, daher sehr bedenklich, Personen, die den Eidbruch gleichsam voraus anmelden, zu dieser erhabenen Handlung zuzulassen, was seines Bedünkens zu einem Mißbrauche des Eides führen würde. Auch suchte er diese seine Ansicht auf das Rechtsaxiom: „Perjurium sit violatio liciti juris. Jurandi et perjuriis viam nemini aperire liceat“ zu stützen. Ein noch schärferer Verweis, begleitet von der Bemerkung, ihm stehe es nicht zu, Appellationsbeschlüsse zu interpretiren, noch weniger aber mit „lateinischen Sprücheln“ angestochen zu kommen, war die Folge dieser damals noch sehr unzeitigen Einwendung.

Sonderbar genug, verfuhr man im 16. Jahrhunderte in Böhmen mit den Zigeunern weit menschlicher als zur Zeit der Regierung Kaiser Karls VI. So z. B. befaht König Ferdinand am 15. December 1549 die Zigeuner, welchen er auf seiner Reise von Labor nach Neuhaus sehr häufig begegnete, zwar in Gemäßheit bestehender Verordnungen nicht zu dulden, dieselben zu entwaffnen und auszuweisen, ohne daß ihnen jedoch dabei an ihrer Gesundheit geschadet werde. (A však na zdraví aby se gim nicz neškodilo.)

---

1) Wittingau.

## Materialien zu einer Geschichte von Plak und seiner Umgebung

von

Bernhard Scheinpflug.  
(Zweite Abtheilung.)\*

(Schluß.)

191.

1629, Rom den 7. Juli.

(Als erste Beilage zu Nr. 190.)

Da in früherer Zeit im Königreiche Böhmen während der Empörungen und inneren Kriege durch Fürsten und Mächte der Finsterniß viele geistliche Güter und Rechte entrisen, theilweise besetzt wurden und noch jetzt zurückbehalten werden, unser liebster Sohn in Christo aber, der erwählte römische Kaiser Ferdinand, mit Hilfe Gottes die rebellischen kezerischen Heere in die Flucht geschlagen hat, und es sich nun angelegen sein läßt, daß die Besitzungen der Geistlichen zurückgestellt werden: so haben wir in der Hoffnung, das ohnehin sehr verwickelte und daher schwierige Restitutionsgeschäft zu erleichtern, und zugleich in der Absicht, für die Schadloshaltung der Kirchen, so viel wir vermögen, zu sorgen und den genannten Kaiser und König wegen seiner besondern Ergebenheit für uns und den apostolischen Stuhl in seinen diesfälligen Bestrebungen bestmöglichst zu unterstützen, den Cardinal Ernst von Harrach, unsern geliebten Sohn, und den ehrwürdigen Bruder Cardinal Johann Palotti damit beauftragt, in Angelegenheit der Rechte und Güter der Kirchen und Klöster im Königreiche Böhmen und in den dazu gehörigen Provinzen, das Spital des Ordens vom hl. Johann zu Jerusalem ausgenommen, mit dem genannten Kaiser Ferdinand zu unterhandeln und sich wegen dieser Rechte und Güter zu vergleichen, wie es ihnen zur Erhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens in demselben Königreiche zweckdienlich erscheinen wird, und geben ihnen hiezu die Vollmacht u. s. w. „Datum Romae apud S. Mariam Majorem sub annulo piscatoris die 7. mensis Julii anno MDCXXIX, pontificatus nostri anno sexto. — M. A. Maraldus.“

B 374. Vorstehendes ist ein gedrängter Auszug aus dem sehr umfangreichen päpstlichen Breve. Original lateinisch.

192.

1630, Wien den 16. Februar.

(Als zweite Beilage zu Nr. 190.)

Wir Ferdinand u. s. w. Zu den sehr vielen Uebeln, welche die Kegerei mit sich bringt gehört der Erfahrung nach insbesondere dieses, daß dort, wo sie überhand genommen hat, das, was Gott, den Kirchen und ihren Dienern geschenkt oder zur Erhaltung der wahren Gottesverehrung geweiht wurde, zu verschiedenem

\*) Erste Abtheilung s. Jahrg. XII. S. 54, 177, 254; Jahrg. XIII. S. 51 und Jahrg. XIV. S. 94.

Gebrauche entriffen und entwehrt zu werden pflegt. So ist in dem frühern und in dem lezt verfloffenen Jahrhunderte in unserem Erbldnigreiche Böhmen, in welchem theils von anderwärts, theils im eigenen Schoße mancherlei Irthümer entstanden und genährt worden sind, ein solches Zerreißen, Entfremden und Zerstreuen der Kirchen und ihrer Güter erfolgt, welchem mehrere unserer Vorgänger abhelfen wollten, jedoch nicht konnten. Wir, dem es gegeben worden ist, das genannte Königreich nach dem von Gott uns verliehenen Siege von der Kezerei zu reinigen und in einen besseren Zustand zu versetzen, — dem nichts heiliger ist, als die Streitigkeiten und Klagen wegen der entfremdeten geistlichen Güter zu schlichten, zugleich aber auch die gegenwärtigen Besitzer derselben gegen allerlei Ansprüche zu sichern, die etwaige Schuld in derlei Angelegenheiten zu sühnen und das Gedeihen des katholischen Glaubens zu fördern, haben einen festen, sichern und dauernden Ausgleich bezüglich der Rechte und Güter der Kirche zu treffen und abzuschließen erachtet.

Da Seine Heiligkeit Papst Urban VIII. auf die Mittheilung dieses Entschlusses die Geneigtheit hiezu zu erkennen gab und bereits am 7. Juli 1629 die nöthigen Vollmachten ertheilt hat, so haben auch wir nach gepflogener Verathung mit unseren Rätthen die Herren Maximilian Grafen von Trautmannsdorf, Wilhelm Grafen von Slavata und Otto Freiherrn von Nostitz zu unseren diesfälligen Bevollmächtigten eingesetzt und ihnen die Befugniß eingeräumt, mit den Bevollmächtigten des päpstlichen Stuhles zu unterhandeln und bindende Beschlüsse in unserem und unserer Nachfolger Namen zu fassen und entgeltig festzustellen. Zur Bekräftigung dessen haben wir diese Urkunde eigenhändig unterzeichnet und unser kaiserliches und königliches Siegel beigefügt. „In civitate nostra Vienna, die 16. Februarii anno 1630, regnorum nostrorum Romani undecimo, Hungarici duodecimo, et Bohemici decimo tertio.“

Ferdinandus.

Guillelmus comes Slavata

R. Boh. Cancellarius.

Otto Liber Baro de Nostitz.

Ad mandatum S. C. M. proprium  
Joannes Walderode.

Der Inhalt dieser in B 377 vorkommenden abschriftlichen Urkunde ist hier, eben so wie der der vorigen, nur in den wichtigsten Punkten aufgenommen. Das Original ist lateinisch.

193.

1648, Prag den 6. November.

Ich, Don Florius Cremona, apostolischer Protonotar, Probst der Kanoniker vom h. Grabe am Bderas, erzbischöflicher General-Assessor durch Böhmen, Schlesien und Mähren, Rath Seiner Eminenz des Cardinals Harrach.

Obgleich es allenthalben bekannt ist, wie tapfer die Altstadt Prag sich dem feindlichen schwedischen Heere widersetzte und dadurch sich selbst befreite, so ist es dessen ungeachtet nur sehr Wenigen bekannt geworden, wer denn so tapfer und standhaft vom ersten Einfall des Generals Königsmark bis auf den lezten Tag der Belagerung in der Vertheidigung ausharrte. Da es sich keineswegs geziemt, die Wahrheit zu verheimlichen, so bezeugen wir hiemit, daß Herr Abt Jakob von Plaf, welcher zu seiner Rettung vor der Einnahme der Kleinstette Prags zu uns gekommen war, die ganze Zeit der Belagerung mit uns aushielt. Da

10\*

es ihm wegen anhaltender Kränklichkeit nicht gestattet war, mit uns gegen den mächtigen Schweden persönlich zu kämpfen, so that er doch das, wodurch er sich selbst, dem ganzen Orden und insbesondere seinem Kloster einen unvergänglichen Ruhm bei der Nachwelt mit wohlverdientem Rechte bereitete.

Denn wo immer auf den Plätzen oder in den Gassen der Stadt zu den Waffen gerufen wurde, stellte er, sobald er davon Kunde erhielt, alsogleich drei Männer, die er bei sich hatte, zur Vertheidigung der Hauptstadt; den einen delegirte er zu den Studenten, die anderen zwei auf andere Posten, welche drei unverdroffen Tag- und Nachtwachen versahen, Hunger und Durst, Hitze und Kälte und alle Beschwerden des Krieges wacker ertrugen, mit dem Feinde aus der Ferne und in der Nähe, insbesondere in der Bresche kämpften, endlich den wüthenden Vandalen von den Mauern vertreiben halfen und dadurch unsterbliches Lob verdienten. Was diese drei leisteten, ist besonders dem Abte von Plass zuzuschreiben, indem derselbe, obgleich er sich anderswohin hätte retten können, es vorzog, bei uns in der größten Lebensgefahr zu verweilen, und zwar zur Zeit großer Theuerung aller Lebensmittel, während schwedische Soldaten in seinem Kloster zu Plass hausten. Urkund dessen u. s. w. Prag den 6. November 1648.

Don Florius Cremona (wie oben).

B 414. Original lateinisch. Es ist kaum nöthig, hier zu erinnern, daß der genannte Probst von Zbras während der Belagerung der Altstadt Prags durch die Schweden der tapfere Führer der Geistlichen, insbesondere der damals in Prag sehr zahlreichen Mönche war.

Abt Jakob starb am 10. Juli 1661. Ihn folgte Christoph Tengelr, geb. am 26. Sept. 1606 zu Beswic; vor seiner Wahl war er Probst in Maria-Stern in der Lausitz.

194.

1623, Prag den 15. Februar.

Cardinal Ernst von Harrach, Erzbischof von Prag, Legatus natus, Primas des Königreiches Böhmen, Seiner kaiserlichen und königlichen Majestät Rath, General-Großmeister des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern.

Dem Hochwürdigen Herrn Jakob Abt von Königsaal, General-Visitator des Cistercienser-Ordens.

Die Aebte des Cistercienser-Ordens hatten in Folge eines im Provincial-Capitel gefaßten Beschlusses an den erzbischöflichen Stuhl in Prag eine Petition gerichtet, welche drei Punkte enthielt, nämlich: 1. daß jeder der Aebte in den P ar o ch i e n seines Patronats, in denen das Volk ihm unterworfen ist, seine Person präsentire und dann in denselben P ar o ch i e n Stellvertreter, die auf den Wink entfernt werden können, einzusetzen, abzusetzen, zu visitiren und zu strafen ohne fremde Einsprache berechtigt sei; 2. daß diese Stellvertreter oder Pfarrer wohl ihren Beitrag für das Ordens-Seminar zu St. Bernhard leisten, von dem Beitrage für das erzbischöfliche Seminar jedoch befreit werden; 3. wenn irgend ein Pfarrer in der Verwaltung der Sacramente oder sonst wie sich verginge und der Abt, dazu aufgefordert, ihn nicht strafte, so solle derselbe Pfarrer vor den erzbischöflichen Richterstuhl zur Verstrafung gezogen werden können.

Abt Jakob hatte als General-Vicar und Visitator seines Ordens in einer besondern Eingabe an den Erzbischof diese Petition in's Gedächtniß zurückgerufen, und dieser gewährte im Allgemeinen diese drei Punkte, jedoch mit gewissen Einschränkungen. In Beziehung auf den ersten Punkt werden die Pfarreien jedes einzelnen Klosters namentlich aufgezählt, in denen dem Abte desselben das petirte Recht zustehen soll. Für Plass sind als solche die Pfarrei Kralowitz mit den Filialen



Zlehnitz und Potworow mit der St. Adalbertskapelle, ferner Plana mit der Filiale Bobora und der Kapelle St. Georg genannt. Die Einsetzung und Bestätigung der Pfarrer wird überdies von einer abzulegenden Prüfung vor dem erzbischöflichen Stuhle abhängig gemacht. Von der Beitragsleistung für das erzbischöfliche Seminar werden nur jene Pfarrer befreit, welche Ordensmänner (nicht Weltgeistliche) und in solchen Pfarreien bestellt sind, in denen nicht nur das Patronatsrecht, sondern auch zugleich die weltliche Gerichtsbarkeit dem Orden zusteht. — Gegeben in der erzbischöflichen Residenz zu Prag am 15. Februar im Jahre des Herrn 1653. Unterschrift: „Ernestus Cardinalis ab Harrach.“

B 421. Original lateinisch. — Am 19. Juli 1666 starb Abt Christophorus und wurde in der von ihm erbauten und noch jetzt bestehenden Stiftskirche zu Plaz beigesetzt. An seiner Stelle wurde am 28. November unter dem Voritze des Abtes Laurenz Scipio von Ofegg, als Ordensvikars, und in Anwesenheit zweier landesfürstlicher Commissäre der aus Prag gebürtige Benedict Engellen gewählt. Derselbe erwarb dem Kloster Plaz das Dorf Kobetic (Kobšitz, Probitze), nicht weit von der Mies, in der Gegend der alten Burg Liebstein. Es hat jetzt 16 Häuser mit etwas über 100 Bewohnern.

195.

1623, Prag am 24. Mai.

Auf dem zu Prag abgehaltenen Provincial-Capitel des Cistercienserordens wurde nebst anderen Beschlüssen auch der gefaßt, bei dem Prager Erzbischofe Johann Grafen Waldstein um die Bestätigung des zwischen dem Cardinal-Erzbischofe Grafen von Harrach und dem Cistercienser-Orden getroffenen Uebereinkommens bezüglich der Pfarreien (s. Nr. 194) zu petiren, und P. Andreas Trojer wurde zu diesem Zwecke an den erzbischöflichen Stuhl entfendet. Von Seite des Erzbischofes wurde Doctor Malanotte und der erz. Kanzler mit der Angelegenheit beauftragt, und diese kamen mit dem genannten Abte im Pflaster Hause zusammen, berichteten dem Erzbischofe über den Gang der Verhandlung und den Inhalt der Vereinbarung, und schließlich erfolgte die erbetene Bestätigung. Der Inhalt des diesfälligen Instrumentes betrifft zunächst sämmtliche Cistercienserklöster der Prager Erzdiocese, enthält aber auch Bestimmungen, die nur einzelne Klöster dieses Ordens betreffen.

Wir Johann Friedrich zc. Den hochwürdigsten Herren: Laurenz (Scipio, ursprünglich „Kittel“), Abt von Ofegg, Vikarator und General-Vicar des Cistercienser-Ordens in Böhmen und in den damit vereinigten Provinzen, Adalbert Abt von Sedlez, Benedict von Plaz, Georg von Königsaal, Johann von Hofensfurt, Mathias von Goldentron, Benedict von Saar, sowie den Aebtissinnen Anna von Martenthal und Maria von Frauenthal, unseren in Christo Selbtebten Heil und väterlichen Segen.

Der Erzbischof gedenkt zuerst der Verdienste, die der Cistercienserorden nicht nur um seine Person, sondern insbesondere um den katholischen Glauben sich zu der Zeit erworben, da im Säcular-Clerus Mangel an Mitgliedern eingetreten war. Er zeigt sich daher der Gewährung der von Abt Laurenz vorgelegten Bitte geneigt und erklärt, wie folgt:

1. Sämmtliche Aebte werden als Pfarrer in den ihrer geistlichen und weltlichen Jurisdiction unterstehenden Pfarreien gegen Ertrag der gewöhnlichen Taxe bestätigt, wenn sie sich als solche präsentiren. Weil aber die Aebte selbst die Seelsorge in denselben nicht persönlich ausüben können, so wird ihnen gestattet, anstatt ihrer einen geeigneten Stellvertreter oder auch mehrere derselben aus dem Stande ihrer Klöster zu ernennen und ihm die Seelsorge und Auspendung der Sacramente zu übertragen, und zwar so, daß sie auch wieder amovirt werden können, in welchem Falle jedesmal die Anzeige an das erzbischöfliche Consistorium zu erstatten ist.

2. Die von den Aebten eingefegten Pfarr-Administratoren unterstehen nicht der Jurisdiction der erzbischöflichen Vicäre, sondern der des Abtes, dem es zu steht, etwa vorkommende Unzukömmlichkeiten oder Saumseligkeiten an den Schuldigen zu rügen. Nur dann, wenn der Abt auf eine dicsfalls von dem Vicar erstattete Anzeige die Bestrafung unterließe, behält sich der Erzbischof das Recht vor, einzutreten und den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

3. Von der Beitragsleistung zur Erhaltung des erzbischöflichen Seminars (Seminaristicum) werden die Cistercienser Aebte eximirt, das Cathedralicum jedoch, welches die Aebte zur Oesterzeit jedes Jahr zu leisten pflegen, bleibt dabei unberührt.

4. Sollten die Aebte bei etwa eintretendem Mangel an Ordenspriestern für ihre Pfarreien Weltgeistliche präsentiren, welche dem Erzbischofe unmittelbar unterstehen, so hört jede Exemtion auf; solche Pfarrer müssen die erzbischöfliche Confirmation erhalten, unterstehen der Visitation und nöthigenfalls der Correction der Vicäre und müssen sowohl das Cathedralicum als auch das Seminaristicum entrichten. Hieranf werden die in der Prager Erzdiöcese liegenden Pfarreien des Cistercienser-Ordens aufgezählt. Es sind folgende: dem Abte Laurenz von Ofsegg unterstehen: Wiffoczan mit der Filiale Stirl, ebenso Wteln: dem Abte Adalbert von Seblek: im Dorfe Malin die Kirche zu St. Stephan, vor Žizka eine Pfarrkirche, nun eine Filiale des Klosters, ebenso die Kapelle zu St. Johann dem Täufer in demselben Dorfe; dem Abte Benedict von Plaß und zwar: im Ratonitzer Kreise: Kralowitz mit der Filiale Wschehd und der Kapelle zu St. Johann dem Täufer, ferner Zebniß mit der Filiale Potworow, die einst eine Pfarrei war; im Pilsner Kreise: Plane mit der Filiale Wobora, sonst Pfarrei, ebenso die St. Georgskirche und die St. Katharina-Kapelle. Dem Abte Georg von Königsaal: Radotin mit den Filialen Černoffic, Mokropec, Trébotow und Modřan und mit den Kapellen Kuchel und St. Gallus, ferner Slapan mit den Filialen in Břic und Brany. Dem Abte Johann von Hohenfurt die Pfarreien Hohenfurt (mit einer Filial-Kapelle), Horic, Stricic, Vareschan und Druschendorf. Dem Abte Mathias von Goldenkron: Černic; dem Abte Benedict von Saar: Wojno-Městec; der Aebtissin Anna von Marienthal: Ostric, Hönigstein, Grune und Seidendorf; der Aebtissin Marianne in Frauenthal: Langendorf mit der Filiale St. Katharina in Silberberg.

5. Da die beiden Aebte von Hohenfurt und Goldenkron erklärten, daß sie nebst den obengenannten Pfarreien, über welche ihnen die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit zustand, noch über einige andere Kirchen das Patronatsrecht hätten, von denen jedoch die Fürsten von Eggenberg und die Grafen von Buquoy die Grundherren seien, so wurde bestimmt: Bei dem Umstande, daß das Patronatsrecht den beiden Klöstern schon seit ihre Gründung gehörte und gleichsam ein Eigenthumsrecht der Klöster bildete, und bei dem weitem Umstande, daß das damit verbundene Einkommen zur Erhaltung eines Seelsorgers unmöglich hinreicht, daß übrigens die bisherigen Seelsorger aus dem Regular-Clerus in ihrer Amtsthätigkeit einen guten Ruf erworben, gestattet der Erzbischof, daß die beiden Aebte auch für diese Pfarreien Ordensgeistliche zur Approbation präsentiren. Solche Pfarreien waren, und zwar zu Hohenfurt gehörig, das auf fürstl. Eggenberg'schem Dominium befindliche Briethal, und auf gräfl. Buquoy'schem Dominium: Grazen, Rosenberg mit der Filiale Unterhaid, Rosenthal, Strobnitz, Oberhaid und Deutsch-Reichenau; zu Goldenkron gehörig, auf Eggenberg'schem Grunde: Rajowa, Kalcin und Poletik mit der Filiale Stein.

6. Um etwaigen Streitigkeiten bezüglich der letztgenannten Orte vorzubeugen, stellt es der Erzbischof den beiden Aebten frei, die Ordensgeistlichen entweder schon bei der Priesterweihe oder doch vor deren beabsichtigter Präsentation behufs der Seelsorge die nöthige Prüfung ablegen zu lassen.

7. Der Erzbischof erklärt, daß das, was in den einzelnen Punkten bestimmt und bewilligt wurde, nur auf Lebzeiten jedes einzelnen Abtes seine Gültigkeit habe. Falls einer derselben stirbt, können die Ordensgeistlichen für die Zeit der Sedisvacanz ungestört in der Seelsorge verbleiben; sobald aber ein neuer Abt gewählt wurde, hat derselbe binnen 30 Tagen, von seiner Wahl gerechnet, sich dem Erzbischofe für die dem Kloster incorporirten Pfarreien behufs der Investitur zu präsentiren und um dieselbe zu bitten, welche ihm auch nach Leistung dessen, was zu leisten ist, zuthheil werden wird. „Actum in residentia nostra Archiepiscopali die 24. Maji anno 1677, regiminis nostri anno secundo.

B 447. — Im nächstfolgenden Jahre kaufte Abt Benedict das Gut Kraschau oder Krassow, d. i. die Burg gleiches Namens sammt den dazu gehörigen Dörfern Rozoged (jetzt 75 Häuser mit 553 Einw.), Borek (i. 13 H. mit 79 Einw.), Bohy (i. 28 H., 192 Einw.) und Katalous (i. 18 H., 126 Einw.), gegenwärtig alle zum Gerichtsbezirke Kralowitz gehörig. Die Erbauung der Burg fällt in sehr frühe Zeiten, und die Sage schreibt sie der Herzogin Libusa zu. Sie erhebt sich auf einem hohen, nach allen Seiten hin steilem Felsen an der Verann. Zur Zeit der Hussitenkriege gehörte sie dem Hanns von Kollowrat, und Bizla belagerte sie zweimal vergeblich. Abt Benedict kaufte sie von Norbert Adolf Miseron Ritter v. Pison, nachdem derselbe einen Prozeß gegen das Kloster verloren hatte, und zahlte den Kaufschilling fast zur Gänze bar aus, so daß dem nachfolgenden Abte Andreas Trojer nur ein unbedeutender Rest zu zahlen übrig blieb. (S. Nr. 205 und 206.) Die Abte richteten die Burg zu einem Lustschlosse ein; gegenwärtig sind nur noch Ruinen erhalten; denn nach der Aufhebung des Klosters Blas wurde das Schloß bis auf die noch vorhandenen Reste abgetragen. Eine Mühle und ein Wirthshaus liegen als Einschichten in der Nähe.

196.

1688, Cisterz den 25. Januar.

Der General-Abt von Cisterz ernennet in einem besondern Decrete den Abt Trojer von Blas zum Visitator und General-Vicar des Cistercienser-Ordens in der böhmischen Ordensprovinz (Böhmen, Mähren und Lausitz). — Datum Cistercii, die 25. Januarii, anno Domini 1688. F. Joannes Abbas Generalis Cisterciensis. Fr. Ronatus Dubois Secretarius.“

B 467. — Abt Laurenz Scipio von Dfegg hatte auf sein Amt als Visitator und Generalvicar in Böhmen, Mähren und der Lausitz am 10. Mai 1687 resignirt, und die Abte des Ordens hatten an seiner Stelle den Saarer Abt Benedict erwählt. Aber am Tage der Wahl selbst wurde der Erwählte vom Schlage getroffen und dadurch so gelähmt, daß er seine Würde in die Hände des Generalabtes niederlegte.

197.

1628, Prag den 1. Juni.

Der zum Visitator und General-Vicar neuernannte Abt Andreas Trojer dankt in einem Schreiben an den General-Superior des Ordens in Cisterz für die Ernennung und bittet um die Ermächtigung, Abte und Abtissinnen zu benediciren.

B 471.

198.

1689, Cisterz den 27. Januar.

Bruder Johann Petit, Generalabt des Cistercienser-Ordens in Cisterz, er-

theilt dem Pflaster Abte Andreas Trojer die erbetene Ermächtigung, Aebte und Aebtissinen zu benediciren. „Datum Cistercii, die 27. Jan. Anno 1688. F. Joannes Abbas Generalis Cist. F. Renatus Dubois Secret.“

B 472.

199.

1626, Prag den 1. Februar.

Wenzel Sattenwolf aus der Gesellschaft Jesu, Doctor der Theologie und Rector des kaiserlich-akademischen Collegiums derselben Gesellschaft bei St. Clements auf der Altstadt zu Prag, macht sich in seinem und im Namen seiner Nachfolger im Rectorate dem Pflaster Abte Andreas Trojer, dem dortigen Prior und dem ganzen Convente gegenüber verbindlich, wie folgt. Da der Abt und Convent von Pflaß dem Collegium Clementinum behufs Errichtung des St. Wenzel-Seminars das ihnen bis dahin gehörige Knechtische Haus um 11.000 Gulden Rheinisch verkauft, von dem Kauffschillinge aber den 22. Theil, nämlich 500 Gulden nachgelassen haben, so macht sich das Jesuiten-Collegium verbindlich, für alle nachfolgenden Zeiten im genannten Seminar einen vom Pflaster Dominium stammenden Knaben oder Jüngling, der gute Anlagen besitzt und zum Studieren tauglich ist, und den der Pflaster Abt dazu bezeichnet, zu unterhalten, und zwar so, daß er, wenn er im Singen oder auf einem musikalischen Instrumente hinreichend bewandert ist, am zweiten Tische mit 40 Schock (Verpflegskosten), und wenn er nicht musikalisch ist, am dritten Tische mit 30 Schock verpflegt wird. „Pragae in Collegio Soc. Jesu ad S. Clementem die 1. mensis Februarii, Anno 1690. Wenceslaus Sattenwolff. Soc. J. Collegii Clementini Rector.“

B 476.— Ueber das Knechtische oder Knechtowitschische Haus, von den Deutschen der „Knechtshof“ genannt, vergleiche Nr. 78, 90, 182, 183. Das St. Wenzelcollegium bestand bis zum J. 1783, dann wurde das Gebäude für die neu errichtete Ingenieur-Schule eingerichtet, und gegenwärtig ist darin das deutsche Polytechnicum. Das in Rede stehende Haus war übrigens kein landtäuschliches, sondern ein bürgerliches, und war zu der Zeit, als Pflaß es besaß, ein Durchhaus. Das Kloster Pflaß kaufte hierauf von Johann Wenzel Grafen von Sternberg ein in der Neustadt Prag gelegenes Haus sammt einem geräumigen Garten um 4100 Gulden und richtete es für die Bedürfnisse des Klosters ein. (Königl. Landtafel, weißtüllienfarbne Quatern, lit. L 30.)

200.

1683, Wien den 11. Februar.

Der apostolische Nuntius Sebastian Antonius, Erzbischof von Damascus, trägt dem Abte Andreas Trojer von Pflaß die Visitation des Klosters Waldsassen auf und legt dem Schreiben einen offenen Brief, sowie die Artikel bei, über welche er die Mönche zu befragen hat, mit der Bemerkung, daß es ihm freistehe, noch andere Fragen hinzuzufügen. In Betreff der Reiseauslagen erwartet er, daß das Kloster Waldsassen sie aus freien Stücken vergüten werde. „Viennae die 11. Febr. 1693.“

B. 480. — Gegen das Kloster Waldsassen waren Beschuldigungen ausgesprochen und nach Rom berichtet worden. Papst Innoenz XII. trug daher dem apostolischen Nuntius zu Luzern in der Schweiz die Visitation des beschuldigten Klosters auf. Weil aber dieser mit den Institutionen des Cistercienserordens zu wenig vertraut war, delegirte er den Abt Roger von Casarea, und weil dieser ablehnte, wurde der apostolische Nuntius zu Wien mit der Visitation beauftragt.

201.

1693, Wien den 11. Februar.

Der offene Brief (zu Nr. 200) des apostolischen Nuntius zu Wien, Sebastian Anton, Erzbischof von Damascus, an die Aebte zu Pflaß und Waldsassen, worin die Visitation des Klosters Waldsassen durch den Abt von Pflaß angeordnet wird. „Datum Viennae Austriae ex palatio apostolico nunciaturae. Die 11. Febr. Anno 1693.“

B. 481.— Nach der „Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen“ von J. B. Brenner waren von den Kurfürsten von Bayern bei der römischen Curie Klagen über das Kloster Waldsassen vorgebracht worden, welche Visitationen im Gefolge hatten. Abt dieses Klosters war damals Albert Hansner. Bei der Visitation waren kurfürstliche Commissäre beigegeben. Vor Albert stand das Kloster Waldsassen unter den Kurfürsten von der Pfalz, welche es durch Administratoren (1637—1669) verwalten ließen.

202.

1699, Wien den 9. März.

Kaiser Leopold I. ertheilt dem Pflaßer Abte Andreas Trojer zur Reise zu dem für den 18. Mai angesagten General-Capitel in Eistert einen Geleitschein (literas salvi passus) und empfiehlt darin zugleich die geistlichen Angelegenheiten der österreichischen Ordensprovinzen. „Datum Viennae 9. Martii 1699.“

B 489.— Wegen zunehmender Kränklichkeit konnte jedoch Abt Andreas die Reise nicht antreten, und an seiner Stelle wurde der Ofegger Abt Benedict Litwerig nach Eistert entsendet. Ihm wurde der Vicariats-Sekretär P. Joseph Jahn, Profess von Pflaß, beigegeben, welcher auch die ganze Reise dahin und zurück beschrieben hat.

Abt Andreas Trojer starb noch in demselben Jahre am 18. Juli, gerade zwei Monate nach Eröffnung des General-Capitels. Ihm folgte als 50. Abt von Pflaß Eugen Ettl, geboren 1666 in Dobritsch. Er hatte, wie es damals bei den Eistertensern im Bernhards-Collegium zu Prag sehr häufig vorkam, nicht nur die Philosophie und Theologie, sondern auch beiderlei Rechte studirt und war zur Zeit des Absterbens seines Vorgängers Prior in Pflaß. Die kaiserliche Bestätigung seiner Wahl erfolgte am 28. September.

203.

1714, Prag den 20. Juli.

Der Prager Erzbischof erhebt in einer besondern Zuschrift der Confistorial-Kanzlei an den Abt von Pflaß, sowie an die anderen Eistertenser Aebte Einsprache dagegen, daß sie die Kreuze auf der Brust tragen und ohne besondere erzbischofliche Erlaubniß gewisse geistliche Funktionen vornehmen. — Unterzeichnet ist das Schreiben von dem erzbischoflichen Generalvicar und nachmaligen Erzbischofe Daniel Joseph Mayer von Mahern.

B 497.— Bgl. Nr. 204.

204.

1714.

Benedict (Litwerig), Abt von Ofegg, beantwortet als General-Vicar des Eistertenser-Ordens im Namen sämtlicher Aebte die vorstehende Zuschrift und sucht aus einer langen Reihe päpstlicher Privilegien nachzuweisen, daß die bestrittenen Rechte den Aebten des exemten Eistertenserordens mit Recht zukommen.

B 498. (S. Nr. 203.) Ueber diese Angelegenheit findet sich kein Schriftstück mehr vor; die Cistercienser-Äbte tragen aber die angefochtenen Kreuze noch heute.

205.

1595, Prag den 26. November.

Es waren Beschwerden erhoben worden, daß die geistlichen Herren viele weltliche Besitzungen an sich bringen, und Kaiser Leopold I. erließ drei darauf bezügliche Schreiben an das Subernium in Prag (Ebersdorf den 5. October 1669, Wien den 4. December 1669 und Wien den 5. März 1670), worin aufgetragen wird, es solle ohne besondere königliche Bewilligung der Verkauf weltlicher Besitzungen von Seite der Geistlichen nicht stattfinden, da der damalige geistliche Besitzstand die ursprünglichen Foundationen zum Nachtheile des politischen Zustandes weit überkeige, und den Laien solle verboten werden, ihre Besitzungen ohne königliche Bewilligung an Geistliche zu veräußern. Die Geistlichen sollten von der Erwerbung weltlichen Besitzthums wohl nicht ausgeschlossen sein, aber es sollte darin nicht zu weit gegangen werden — In diesem Sinne forderte Kaiser Karl VI. mittels Rescriptes dto. Laxenburg den 30 Mai 1730 das Subernium auf zu berichten, ob der Clerus nicht etwa mehr vom weltlichen Besitze erworben, als vom geistlichen entäußert habe, und mittels Rescriptes dto. Wien den 25. April 1715 wurde das Subernium aufgefordert, die diesfälligen Landtafel-Extracte nach Wien einzusenden. Infolge dessen wurde auch der neue Erwerb des Klosters Pflaß aus der Landtafel ausgezeichnet und dem Abte Eugen zur Unterschrift zugesandt. Dieser Extract weist in seinem wesentlichen Inhalte Dreierlei aus.

|   |           |
|---|-----------|
| „Aus 2, meergrüne Sedent-Quatern, Anno 1669, Q. 5 von der Frau Elisabeth Verkowsky gekauft das Gut Kobtschik um ..... | 2500 fl.  |
| Aus 5, cypressenfarbne Quatern Anno 1679 .A 10 von Frn. Norbert Miseron das Gut Kraschow um .....                     | 27800 „   |
| Aus 3, weißkissenfarbne Quatern lit. L. 30 von dem Frn. Grafen von Sternberg das Haus auf der Neustadt um .....       | 4100 „    |
| Zusammen  | 34400 fl. |

Nirgends war ein königlicher Consens zu finden.

Johann Joseph Bauda,  
Registrator.“

Ueber Kraschan oder Krasow vergl. Nr. 195; über Kobtschik, Kobicice Nr. 194

206.

1716, Pflaß Anfangs Mai.

Zugleich mit dem Landtafel-Extracte gelangte an den Abt Eugen von der königl. böhm. Kanzlei adto. Prag 26. November 1716 (zugestellt am 6. März) eine Note, worauf binnen sechs Wochen die Antwort erfolgen sollte. Der Abt bat sich eine Verlängerung des Termins um 20 Tage aus und erhielt sie. Der Abt sollte nachweisen, daß er geistliches Besitzthum: in gleichem Betrage (34.400 fl.) entäußert habe. Die Antwort lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach wie folgt:

„Hochlöbliche königl. Stadthalterey“ u. s. w.

1. Der Vorgänger des Abtes Eugen verkaufte den „Rnechts-Hof“ um 10.500 fl., welcher Betrag von den 34.400 fl., abzuziehen sei.

2. Der Contract über den Kauf des Gütchens Kobtschik ging, wie aus dem Datum ersichtlich ist, dem ersten diesfälligen kais. Reskripte voran.

3. In Betreff des Gutes Kraschow bemerkt der Abt, daß der Ankauf zu einer Zeit geschehen, da ihm von dem Verbote noch nichts bekannt war, da es 1670 wohl „in intentione“ gewesen, aber erst 1694 durch die Promulgation rechtsverbindlich geworden sei und nicht zurückwirken könne; daß dieser Kauf in die königl. Landtafel eingetragen worden sei, was wohl nicht geschehen wäre, wenn ein königl. Prohibitorium entgegen gestanden wäre u. s. w.

Endlich erklärt der Abt, daß das ihm anvertraute Kloster Pflaß sonst keine freie Manns-Höfe oder andere bürgerliche Gründe und Güter besitze, und spricht die Hoffnung aus, er werde nicht verhalten werden, etwas von den Klostergütern pro aequivalenti zu veräußern, da das Kloster jetzt kaum die Hälfte dessen besitze, was es sonst besessen.

C 416. — Der von der kgl. Landtafel aus gewiesene Gesamtwertb aller vom Clerus angekauften weltlichen Besitzungen betrug damals 1,518.367 Gulden. Es sollten somit andere Güter in gleichem Betrage entäußert werden.

207.

1733, Wien, am 14. Junii.

Kaiser Karl VI. bestätigt auf die Bitten des Abtes Eugen und des Priors Benedict zunächst das Privilegium Kaiser Rudolphs II. dto. Prager Schloß den 1. August 1602 und das Kaiser Ferdinands II. dto. Prager Schloß den 14. Mai 1623, welche ihrem ganzen Inhalte nach im Contexte ausgenommen sind, sowie alle sonstigen Privilegien und Rechte des Klosters Pflaß. „Stadt Wiene den dreyzehenden Monaths-Tag July, nach Christi unsers lieben Herrn und Seeligmachers gnadenreicher geburth im Sieben Zehenhundert drey und dreyßigsten, Unserer Reiche des Römischen im Zwey und zwanzigsten, derer Hispanischen im dreyßigsten, und derer Hungarisch und Böhemischen im drey und zwanzigsten Jahre.  
Carl

Franc. Ferd. Comes Kinsky  
R<sup>is</sup> B<sup>ae</sup>. Sup. Cancell<sup>us</sup>.<sup>4</sup>

C 271. — Die erste eingeschaltete Urkunde betrifft die Brückenmanth in Rabtejn; die zweite, die Rückgabe der Griesbedtschen Besitzungen (vergl. Nr. 181). Die Urkunde ist deutsch.

Nach Ausweis der königl. Landtafel (4. sonnenfarb. Kaufquatern, Lit. G. 15) ertheilt die Kaiserin Maria Theresia dem Kloster Pflaß das Recht, das Gut Krassow um 27800 fl., ebenso das Haus in der Prager Neustadt um 4100 fl. zu kaufen und zu besitzen. Der diesfällige Consens ist datirt vom 4. October 1755. Die Eintragung geschah am Dienstag nach dem Sonntag Septuagesimae, d. i. den 17. Februar 1756. — In demselben Quatern findet sich der kaiserliche Erlaß vom 8. September 1757, wodurch das Kloster Pflaß ermächtigt wird, das Gut Biela (Běla) zu kaufen; eingetragen den 26. October sub Lit. J 21. Zum Gute Biela gehörten: Ober-Biela (78 H., 674 Ew.), Böh. - Neustadt oder Unter-Biela (84 H., 676 Ew.), Posa (52 H., 511 Ew.), Subenau (Subenow) (12 H., 108 Ew.) und Porka (Purlau) (30 H., 188 Ew.), alle im Gerichtsbezirke Manetin. Vor der Schlacht am weißen Berge gehörte das Gut den Herren Marquart; nach derselben wurde es dem Wilhelm von Wrezowit um 120.000 fl. verkauft; im J. 1757 wurde es im Crecationswege an das Stift Pflaß um 73.000 fl. verkauft. — Das Schloß Biela war zur Zeit der Aufhebung des Klosters Pflaß noch bewohnt; nach 50 Jahren war es verfallen.

Die auf Eugen Titl folgenden Aebte waren: Edelstein Stoy, Sylvester Seher, Fortunat Hartmann und Edelstein Werner; unter letzterem wurde das Kloster im J. 1786 aufgehoben.

### Schlußwort.

So weit reichen die in den Copialbüchern A, B, C und D vorkommenden Urkunden über das ehemalige Cistercienserstift Pflaß und seine Umgebung. Blickt man auf ihre Zahl, so dürfte kaum eine Stadt Böhmens in ihrem Archive so viele derselben aufbewahren, als hier ausgewiesen sind. Und doch fanden sich in dem ehemaligen Kloster-Archive noch weit mehr, indem B, C und D an vielen Stellen bei den in ihnen enthaltenen historischen Notizen eben nur auf das Ar-

chiv hinweisen. Sieht man auf das Alter der Urkunden, so geht auch hierin Kloster Plass den meisten Städten weit voran, und bei dem Umstande, daß von den zahlreichen Klöstern, mit denen Böhmen sonst überreich ausgestattet war, nur etwa zehn älter sind als Plass, erscheint es wohl kaum gewagt, wenn man auch in dieser Beziehung den Plasser Urkunden sowohl den Städten als den meisten Klöstern gegenüber eine bevorzugte Stelle einräumt. Sieht man endlich auf den historischen Werth der gebrachten 207 Regesten, so haben wohl nur einzelne für die politische Geschichte des Landes einige Bedeutung; eine größere Anzahl derselben ist für die Culturgeschichte Böhmens und seiner Bewohner von nicht zu unterschätzendem Werthe, wie den überhaupt die Cistercienserklöster für die Hebung der materiellen, wie der geistigen Cultur ungemein fördernd gewirkt haben. Ein Hinweis auf die durch sie urbar gemachten, sonst wüsten Landstrecken genügt hier. Nicht minder wichtig sind manche von den Urkunden für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, insbesondere inwieweit sie die Einführung des deutschen Rechtes zum Gegenstande haben. Eine erhebliche Zahl von Urkunden bietet mehr oder minder ausgiebiges Materiale für die Familiengeschichten einheimischer Adelsgeschlechter, von denen manche bereits ausgestorben sind, andere noch gegenwärtig fortbestehen und wirken. Es genügt, diesfalls auf die Griesbede, Martinize, Kolowrate, Berka u. s. w. hinzuweisen. Endlich bieten die gebrachten Urkunden für die Localgeschichten einer langen Reihe von Orten, Städten und Dörfern ein überaus reiches Materiale, das um so beachtenswerther erscheinen muß, als sich über viele derselben wohl keine anderen als eben nur Plasser Urkunden vorfinden. Solche sind daher für diese Orte geradezu unerseßlich. Hat es sich dabei auch besonders in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens dem Convente von Plass zunächst nur um das Sein und in zweiter Reihe um das zum Sein unumgänglich nothwendige Haben gehandelt, so daß eben nur Stiftungen, Schenkungen, Kauf- und Tauschverträge, geistliche und landesherrliche Bestätigungen und Privilegien im Archive zur Aufbewahrung für die Nachkommen niedergelegt wurden, so enthalten dieselben doch, wenn auch ihr Inhalt an sich schon längst alle Rechtskraft verloren hat, das eben angedeutete reiche Materiale für die Ortsgeschichten eines weiten Gebietes, — und dazu gehören eben so deutsche, wie böhmische Orte und Gegenden. Selbst die Ortsgeschichte Prags dürfte für einzelne Objecte der Plasser Urkunden nur schwer entbehren können.

Wollte man zu den mannigfachen topographischen Werken, die wir über Böhmen bereits haben, auch etwa noch ein historisch-topographisches Handbuch fügen, was freilich die Kraft eines Einzelnen weit übersteigen würde und nur durch vereinte Kräfte Mehrerer zu Stande gebracht werden könnte, so dürften die vorliegenden „Materialien“ für das ausgedehnte Plasser Gebiet der Hauptsache nach als ausreichend erscheinen und nur in einzelnen Stücken eine Verdollständigung zu wünschen übrig lassen.



## Die Heimat Heinrichs von Freiberg.

Von W. Loischer.

Wir besitzen von Heinrich von Freiberg drei Werke: ein Gedicht vom hl. Kreuz, eines von der Ritterfahrt Johannis von Michelsberg und die Fortsetzung von Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde.

Ueber die Person des Dichters lehrt uns das erste dieser Werke gar nichts. Wir haben uns also nur an die zwei anderen zu halten, von denen das von der Ritterfahrt Johannis von Michelsberg früher verfaßt zu sein scheint.

Leider ist uns der Anfang des Gedichtes nicht erhalten. In der Heidelberger Handschrift ist die letzte Spalte von Fol. 370 abgeschabt, welche den Anfang unseres Gedichtes enthielt. Die mit der Heidelberger sonst übereinstimmende Koloczaer Handschrift hat im Inhaltsverzeichnisse auch als CLXXXIII. Erzählung Ditz ist von dem von Michelsperk. Der phlac ritterlicher werk. Herr Professor Bangerl war so gütig, wegen einer Abschrift der ersten Zeilen des Gedichtes an das Domkapitel zu Kolocza sich zu wenden. Vom 26. Oktober 1876 schrieb aber Dr. Johann Hops, Domherr und Bibliotheksvorstand, daß eine Abschrift dieses Gedichtes bei aller Bereitwilligkeit nicht möglich sei, da es zwar im Inhaltsverzeichniß stehe, im Texte aber diese und die vorhergehende CLXXXII. Erzählung ganz, die CLXXXI. zur Hälfte fehlen. Das Gedicht beginnt in der Heidelberger Handschrift: „Des in fremden landen han, Ob ich icht gutes tichten kan, Beheim von diner ritterschaft Unde von den herren tugenthaft, des kuniges man in Beheim lant.“ Dieser Mann des Königs von Böhmen habe alle die berühmten Ritter und Helden noch übertroffen. Nur eine That will aber Heinrich von ihm besingen, wie er nach Paris kam „Nach avontiuere geriten.“ Zum Lobe des Königs von Böhmen war er in fremde Länder gezogen. Seines Schildes Feld ist bezogen mit neuen rothen Marberkelen und darin war ein gehender Löwe aus weißem Hermelin geschnitten. Es war Johann von Michelsberg, ein Herr aus Beheimland. Wenn ich Heinrich von Freiberg (sagt er am Schlusse) seine ritterlichen Thaten mit Worten nicht vollständig schildere und mein Gedicht den Werken des Herrn nicht im Mindesten gleicht, so wird doch mein Muth niemals frei von dem Willen, mehr seiner ritterlichen Thaten kund zu thun.

Dieser Johann von Michelsberg gehörte dem Geschlechte der Markwartice an, das wirklich einen „gehenden“ Löwen im Wappen führte. In den Urkunden findet sich Johann von Michelsberg in den Jahren 1283—1294. Gestorben ist er vor 1306, denn da bestätigt sein Sohn Venes eine Schenkung seines Vaters Johann pias recordationis. Ueber eine Fahrt nach Paris haben wir weiter keine Nachricht. Verbindungen mit Philipp dem Schönen von Frankreich knüpfte König Wenzel im Jahre 1303 an, wo er seinen Oberstkanzler, den Probst von Wyßtehrad Peter Nischpalter, der zugleich Bischof von Basel war, an König Philipp schickte und mit ihm einen jetzt unbekanntem Vertrag zu gegenseitigem Schutze schloß.\*) Kaum wird der Bischof, wenn er auch als das Haupt der Gesandtschaft allein genannt wird, ohne Begleitung einer auserlesenen Ritterschaar gereist sein, und da wir vom Michelsberger wissen, daß er um diese Zeit einmal in Paris

\*) S. Palach, Geschichte von Böhmen II, 1, 359.

war, so liegt nichts näher als die Vermuthung, daß er sich bei dieser Gesandtschaft befunden habe. Wenn das richtig ist, so hätten wir zugleich auch die Grenzpunkte für die Zeit der Entstehung des Gedichtes: zwischen 1303 und 1306. Und wenn der Herr von Michelsberg bald nach der Vollendung des Gedichtes starb, so haben wir da auch den Grund, warum der Dichter ihn nicht weiter feiert, trotzdem er seine Absicht dazu ausgesprochen hatte.

Sein wichtigstes Werk, die Fortsetzung des *Tristan* Gottfrieds von Straßburg dichtete Heinrich von Freiberg auf Bitte und Gebot des edlen Herrn Raimund von Lichtenburg in Heheimland, den er hier mit den höchsten Lobpreisungen feiert.

Das Haus der Lichtenburger war eines der reichsten und mächtigsten in Böhmen. Herr Smil von Lichtenburg war beim Regierungsantritt Dufars II. bereits bei Jahren. Fast beständig finden wir ihn in der Umgebung des Königs bis zum Jahre 1269. 5. März dieses Jahres wird er zum letztenmal genannt. Er scheint bald darauf gestorben zu sein. War er nicht in der Umgebung des Königs, so hielt er sich am liebsten in Sumerburg auf, wo er auch die meisten seiner Urkunden ausstellte, die seinen frommen Sinn ebenso wie seinen großen Reichthum bekunden. Seine Gemahlin hieß Elisabeth, und er hatte 4 Söhne: Heinrich, Smil, Ulrich und Raimund.

Diese übernahmen nach dem Tode des Vaters gemeinschaftlich die Familiengüter, wie daraus hervorgeht, daß sie, wo es Privatsachen betrifft, immer zusammen genannt werden. So stellen sie namentlich jene Urkunde aus (8. August 1278), in welcher die Rechte der Stadt und der Bergwerke in Deutschbrod bestimmt wurden. Das Haupt der Familie war aber offenbar der älteste Heinrich, der schon 1256 sich mit Domazlawa, der Tochter des Oberstkämmerers Davor von Strakonitz, vermählt hatte. Sein Name wird oft genannt, zuletzt 30. Juni 1294. Schon vor ihm scheint Smil gestorben zu sein.

Von den beiden überlebenden Brüdern überragte der jüngere Raimund bei weitem den älteren Ulrich, so daß letzterer fast nur im Gefolge und neben seinem Bruder genannt wird. Raimund wurde *custos silvarum per Bohemiam et Moraviam* und selbst königlicher Unterkämmerer. Er spielte namentlich in den Wirren nach dem Tode Wenzel III. eine ziemlich hervorragende Rolle. Noch im Jahre 1317 war er am Leben.

Die Herren von Lichtenburg waren große Bergwerksbesitzer, und zwar waren es Silberbergwerke, die ihren Reichthum und ihre Macht begründeten. Daß der Bergbau in Böhmen überhaupt fast ausschließlich von Deutschen angebaut wurde, ist allgemein bekannt. Daß auf den Besitzungen der Lichtenburger viele Deutsche ansäßig waren, beweisen die vielen deutschen Namen ihrer Dörfer und Herrschaften und Bergwerke.

Unter den letzteren nun findet sich auch ein Freiburger Stollen: *qui stollo Vribergeri nominatur*. Dieser hatte seinen Namen von Dietrich Freiburger, *Theodoricus dictus Friberch* erhalten: *qui (stollo) a praenumerato Th. Vriberch nomen sortitus est*. Wenn man diese verschiedene Ausdrucksweise des Namens im Latein vergleicht, so ergibt sich unzweifelhaft, daß der Mann Dietrich der Vribergære oder Vriberger geheißen hat, Dietrich aus Freiberg.

Diesem Dietrich Freiburger bestätigt der Münzmeister Henricus dictus Avis vom 25. Oktober 1258 die Verleihung dieses nach ihm benannten Stollens durch den Münzmeister Eberhard, in der Art, daß Niemand den achten Theil fordern dürfe, wie es neuerlich in Gebrauch gekommen sei. Unter den Zeugen ist auch ein Thiero de Vriberch. Vom 1. Jänner 1259 bestätigt Smil von Lichtenburg

diese Verleihung Eberhards. In dieser Dietrich zeichnete sich so sehr aus, daß der König selbst vom 8. Jänner 1261 in Deutsch-Brod eine Urkunde ausstellte: Wir machen kund, daß wir unserm geliebten Getreuen Dietrich genannt Briberch als Lohn seiner Redlichkeit (? pro suas merita probitatis) die Gnade gewähren von einer jeden Berggerichtsbarkeit in Mähren auszunehmen seine beiden Stollen am Buchberg und denjenigen, welchen ihm unsere Münzmeister Eberlo, Ehrugburgarius und Ditmarus verliehen haben, mit Vorbehalt jedoch unseres und des Smil von Lichtenburg Rechtes, dem wir durch unsere Gnade keinen Nachtheil verursachen wollen.

Es ist kein Zweifel, daß unter dem Freiberg, von welchem der strebsame Bergmann nach Böhmen zu Herrn Smil von Lichtenburg kam, kein anderes verstanden ist, als Freiberg in Sachsen, der Sitz der berühmten Bergakademie. Schon 1185 begann dort der Bergbau auf Silber, und seitdem wurde er nie wieder aufgegeben. Er war auch in Blüthe zur Zeit der letzten Premisliden und in Böhmen wurden die Mark Silber außer nach dem gewöhnlichen Prager auch nach Freiburger Gewicht gerechnet.

Daß aber unter dem Freiberg, von welchem der Dichter Heinrich sich nannte, nur eben das in Sachsen gemeint sein kann, beweist seine Sprache.

Heinrich von Friberg ist die handschriftlich allein beglaubigte Lesart und wenn v. d. Hagen bei dem Gedichte vom heiligen Kreuz Friedwerch las, so berücksichtigte er nicht, daß das d vom Schreiber der Handschrift durchstrichen sei.<sup>\*)</sup> Er nahm auch seine Meinung, daß Heinrich dem Friedberg in Schwaben unweit Augsburg entstamme, die er in seiner Ausgabe der Werke Gottfrieds von Straßburg ausgesprochen hatte, in seinen Minnefingern zurück und erklärte unsern Dichter als aus Freiberg in Sachsen stammend. Karl Roth in seinem Buche Ulrichs von Türheim Kennwart will, daß Heinrich entweder ein Baiar oder ein Schwabe sei, entweder dem alten Bergschloß Freiberg bei Füßen, oder dem schwäbischen Freiberg bei Diberach entstammend. Aber Franz Pfeiffer sagte dagegen:<sup>\*\*)</sup> „Hätte er die Gedichte Heinrichs gelesen, oder anders als oberflächlich gelesen, so würde er sich besonnen haben, ausgesprochene, durch den Reim beglaubigte oberbairische Sprachformen wie: ich spreche (= spriche): gebrecho Tristan 239. liden (für liden): widen 3095. zâr (= zâher): klâr 3519. flê (= flêhe): ê 5944. geschuot (= geschuohet): muot Michelsberger 34. art: verkart 297. swâr (= swaere): gar 2435. geberden (= gebaerden): werden 311. 1191. 1707. 1867. 3013. mæ: her 2167. 2483. 2851. brenge (= bringe): lenge 4612; ferner Wörter wie erkrigen: gestigen Tristan 2055 und Michelsberger 17. buoden (: luoden) 3391. 3405; Formen und Wörter, welche für die meißnische Heimat des Dichters geradezu beweisend sind, den Abschreibern in die Schuhe zu schieben.“<sup>\*\*\*)</sup> Später hat Fedor Wech urkundliche Nachweisungen über das Geschlecht und die Heimat der Dichter Heinrich und Johannes von Freiberg veröffentlicht,<sup>\*\*\*\*)</sup> und er weist eine namhafte Anzahl Herren von Freiberg aus

\*) S. Lambel in Pfeiffers Germania 11, 497.

\*\*) Germania II, 254.

\*\*\*) Darnach will ich nur erwähnt haben, daß in diesem Jahre Hr. Ferd. Caj. Markus in einem Aufsatze, der zuerst in der Wiener Abendpost erschien dann auch in der Bohemia abgedruckt wurde, Friedberg als Heimat Heinrichs conjiicirt hat, weil ein Friedberg in der Nähe Belschins liegt (das Johann von Michelsberg 1283 bekommen hat), und die Einwohner dieses Friedberg bajunwarischen Stammes sind und Friedberg sprechen.

\*\*\*\*) Pfeiffers Germania 19, 420 ff.

verschiedenen Zeiten nach in Leipzig, im Hochstift Meissen und namentlich in Halle an der Saale. Hier (in Halle) war ein Heinrich von Freiberg schon vor 1308, dann bestimmt in den Jahren 1312, 1314, 1327. Dieser Hallaer Heinrich von Freiberg scheint derselbe zu sein, den Karl Roth in einer Regensburger Urkunde gefunden hat, da zugleich auch ein Heinricus Hallaer unterschrieben ist.

Der Dichter Heinrich von Freiberg kann das nicht gewesen sein. Der muß zu derselben Zeit in Böhmen sich aufgehalten haben. Denn ich sehe gar keinen Grund, wie ein Bürger in Halle an der Saale dazugekommen wäre, seine Werke zwei Baronen aus dem südlichen und südöstlichen Böhmen, deren keiner irgendwie bedeutend hervorragende Eigenschaften besaß, zu widmen — abgesehen davon, daß er sagt, er habe nur auf Bitte und Gebot des Lichtenburgers seinen Tristan gebichtet, und daß er aus den vielen Thaten des niuwen Parzival Johann von Michelsberg nur eine herausnimmt und später mehrere erzählen will.

Nur eines bleibt uns übrig zur Eruirung der Heimat Heinrichs. Auf den Besitzungen Smils von Lichtenburg hat ein Freiburger Dietrich einige Stellen mit besonderen Rechten; Smils' Sohne Raimund widmet ein Heinrich von Freiberg seine Dichtung und gesteht, daß er nur auf dessen Veranlassung sein Werk unternommen habe: ich kann nur glauben, daß Heinrich der Familie Dietrichs angehörend auf den Besitzungen der Lichtenburger seine Heimat gehabt habe.

Zum turnierlustigen Michelsberger hatte er von da eben nicht weit. Veree Vermuthungen darüber wie er zu ihm gekommen sein könnte, will ich nicht aussprechen. Der Möglichkeiten sind gar zu viele.

## M e k r o l o g .

Gregor Victor Kutschera von Michbergen.

Von Adolf Berger.

In seinem rührenden, mit den großen Genien der Vergangenheit ein distonäres Wiedersehen feiernden Gedichte „der Abschied“ gedenkt Klopstock auch „des Bruders, der blühte und schnell abfiel.“

Dieses tief empfundene Wort möge auf einen jungen, geist- und herzbegabten, für alles Gute, Wahre und Schöne erglühenden Mann hier an dieser Stelle Anwendung finden. Noch im Vorfrühling dieses Jahres hatten wir Gelegenheit, uns an der Hoffnungsfülle dieses uns im vertrauensvollen Umgang werth gewordenen Geistesbruders zu erfreuen; aber schon wenige Wochen später hatte ein böser Reif die Blüte tödtlich gestreift, und sie fiel ab vom Baume des Lebens.

Mit dem 23jährigen Gregor von Kutschera wurde am 23. April 1876 der Stolz seiner Familie, die Freude und Hoffnung seiner Freunde, das Wohlgefallen seiner Lehrer und Aller, die ihn kannten, auf dem Centralfriedhofe zu Wien zu Grabe getragen.

Zwar priesen die Alten den Tod in der Jugend als einen glückseligen; allein Familien, welchen das Loos zu Theil wird, in rascher Folge „Zweig' auf Zweige vom Stamme fallen“ zu sehen, wird es wohl schwer, jener antiken Anschauung zu huldigen. Im Mai 1874 erlag, gleichfalls in der Blüthe der Jahre, Victor von Kutschera, der ältere Bruder Gregors, bereits Gymnasialprofessor und eine tüchtige Lehrkraft, einem Brustleiden, im verfloßenen Jahre raffte der Tod den

Gemahl einer Cousine der beiden Brüder hinweg, und nun forderte er noch ein drittes Opfer aus dem Kreise der Familie.

Gregor v. Rutschera, Franz Ritters Rutschera von Nischbergen jüngerer Sohn, wurde am 14. December 1853 in Peterhof bei Netolic geboren, wo damals sein Vater als Domäne-director wirkte. Im Sommer 1855 erfolgte des Vaters Uebersiedlung nach Postelberg, und so erhielt der Sohn an der dortigen Volksschule den ersten Unterricht. Im Oktober 1864 trat er in das Gymnasium zu Komotau, setzte nach des Vaters Beförderung zum Wirthschaftsrathe in Prag die Studien am Kleinsieitner Gymnasium fort, um dieselben vom Oktober 1869 an am akademischen Gymnasium zu Wien seit des Vaters Dahinberufung als fürstlich Schwarzenberg'scher Hofrath zu vollenden. Eben am letztgenannten Gymnasium begann Gregors älterer Bruder Victor damals als Supplent seine Sporen im Lehrfache zu verdienen, und es war ein herzerfreuendes Schauspiel, Zeuge zu sein des Wettstreits der beiden Brüder, des Einen noch als Lernenden und des Anderen schon als Lehrenden! So wie der Eine sich bald das Vertrauen und die Liebe seiner Zuhörer und Schüler, so hatte sich der Andere an allen Lehranstalten die Zuneigung und Werthschätzung seiner Lehrer nicht weniger durch seinen Fleiß und Eifer, als durch seine Sittsamkeit, Bescheidenheit und Sanftmuth erworben.

Seit Oktober 1872 gehörte Gregor v. Rutschera der philosophischen Facultät der Wiener Universität an und widmete sich dort den Studien mit wo möglich noch erhöhtem Feuereifer als während seiner Gymnasialzeit. Unter allen Disciplinen war es insbesondere die Philologie, und zwar die deutsche, die ihn am meisten fesselte, und da noch eine Anzahl gleichgesinnter und strebender Collegen mit ihm dieselbe Vorliebe sympathisch theilte, so konnte es nicht fehlen, daß sich bald ein Geistes- und Herzensbund junger Paladine der Philologie constituirte, die für diese edle Dame manche Lanze ehrenvoll zu brechen versprochen. In diese Zeit fiel auch sein militärisches Freiwilligenjahr, welches auf seine physische Kräftigung nicht ohne günstigen Einfluß blieb und ihm nach glücklich zurückgelegter Prüfung das Officierspatent in der Reserve eintrug.

Mit verdoppeltem, fast leidenschaftlichem Eifer lag er hierauf seinen, auch während der obigen Unterbrechung nicht vernachlässigten Studien ob, arbeitete, forschte, legte sich aus eigenen Ersparnissen eine nicht geringfügige Bibliothek an, stand mit nahen und fernen Freunden im regen mündlichen und schriftlichen Verkehr und trug sich gleich denselben mit schönen, weit aussehenden Plänen. Dieser lebendige Austausch von Ideen und Wünschen wurde auch zum Anlaß des ersten Schrittes Gregors v. R. in die Oeffentlichkeit. Ein älterer Freund und Victor's von Rutschera früher Commilitone, Anton Mörath, gegenwärtig Archivassessor zu Schwarzenberg in Bayern, hatte an dem aus Theilen von Papier- und Pergamenturkunden zusammengefügtten Einbände eines Gerichtsbuches der fränkischen Stadt Scheinfeld vom Jahre 1469 unter Anderem auch ein aus 8 Bl. bestehendes Fragment einer dem Anfang des 15. Jahrh. angehörnden Handschrift von „Tristan und Isolde“ entdeckt. Mit hohem Interesse hörte Gregor von diesem Funde, und mit noch größerer Freude nahm er den Antrag des amtlich vielbeschäftigten Freundes an, sich der näheren Untersuchung dieses Fundes oder vielmehr der Lösung dieses germanistischen Räthfels zu unterziehen. Nach allseitiger, mühevoller und gewissenhafter Prüfung, wobei er sich auch des Studiums einer Anzahl ihm von uns bereitwillig suppeditorter fränkischer Orig.-Urkunden aus dem 14. und 15. Jahrhundert als Schlüssels bediente, gelangte Gregor unter den Auspicien des ihn auf alle Weise fördernden Herrn Professors

Mitth. 15. Jahrg. Heft 2.

R. H e i n z e l an der Wiener Universität zu den in der zu Straßburg erscheinenden „Zeitschrift für deutsches Alterthum“, neue Folge, XII, publicirten Resultaten. Er hatte damit seine germanistische Befähigung documentirt. — Den Anlauf zu einem kühneren Wurf wagte Gregor v. R. im Spätsommer des vorigen Jahres. Seine Ferien am liebsten theils zu Erholungs-, theils instructiven Reisen bald nach Böhmen oder Sachsen, bald nach Oberösterreich oder Steiermark ausnützend, hatte er sich im verflossenen Jahre zu einer weiteren Fahrt entschlossen. Es sollte zu einer förmlichen Gelehrtenreise werden, und ein edler Gedanke, das reinste Gefühl der Pietät hatte sie ihm eingegeben; oder sollten Wunsch und Bestreben, das Andenken eines fast vergessenen, aber echten und wahren Dichters in das Gedächtniß der Gegenwart zurückzurufen und noch verborgene Perlen der Poesie an das Licht zu fördern, nicht jenen Namen verdienen? Seit dem Erscheinen des „Julius von Tarent“, des einzigen, aber ausgezeichneten Trauerspiels von Johann Anton Leisewitz, diesem zum Lessingkreise gehörigen Dichter, ist im Jahre 1876 gerade ein Jahrhundert verflossen. Schröder in Hamburg hatte im Jahre 1774 einen Preis auf das beste in Prosa verfaßte Trauerspiel ausgeschrieben und Klinger und Leisewitz hatten um die Palme gerungen. Das Sturmgenie Klinger hatte zwar im Wettkampfe gesiegt, aber kein Geringerer als Lessing selbst hatte das sich in strengen Formen bewegende Werk Leisewitz's für eine Göthe'sche Arbeit gehalten. Zu Hannover 1752 geboren und als Präsident des Obersanitäts-Collegiums 1806 zu Braunschweig gestorben, hatte Leisewitz noch fernerhin der Poesie gehuldigt und historischen Studien gelebt, aber aus Bescheidenheit nichts weiter veröffentlicht. Dieses Mannes Lebensspuren nun aufzufuchen, seine verborgenen Verdienste an das Licht zu ziehen und insbesondere dem Hauptwerke „Julius von Tarent“ kritisch gerecht zu werden, hatte sich Gregor v. R. zur Aufgabe gewählt. Ob der Gedanke ursprünglich in ihm entstanden oder von anderer Seite angeregt worden, mag unentschieden bleiben: genug, daß er ihn lebendig erfaßt, daß er an dessen Ausführung seine Kraft gesetzt, zu diesem Ende auch eine Reise nach Braunschweig und Wolfenbüttel unternommen, dort wochenlang geforscht und, von den Herren Ludwig Hänse l m a n n, Stadtbibliothekar in Braunschweig, und Bibliothekar H e i n e m a n n in Wolfenbüttel aufs lebenswürdigste und liberalste unterstützt, mit reichen Forschungsergebnissen von beiden Orten nach Wien zurückgekehrt. Er war mit seiner Reise um so mehr zufrieden, als er es sich nicht versagt hatte, auch einen Ausflug in den Teutoburger Wald zu unternehmen, um dort der damals kurz vorher enthüllten Heldengestalt des Cheruskerfürsten Hermann seine Huldigung darzubringen.

Die Bearbeitung der Resultate seiner Forschung über Leisewitz's Leben und Dichten und eine aesthetisch-kritische Würdigung des „Julius von Tarent“ beschäftigten Gregor's v. R. nebst seiner Vorbereitung zum philos. Doktorexamen den Winter von 1875 auf 1876 über. Seine Arbeit über Leisewitz\*) sollte auch den Gegenstand seiner Dissertation bilden und mit freudiger Befriedigung blickte er auch auf die glücklich vollendete Arbeit. Was ihm sonst noch an freier Zeit übrig blieb, verwendete er zur Copirung einer ihm von uns mitgetheilten Liederhandschrift aus dem 16. Jahrhunderte und zur Prüfung anderer, theils deutscher, theils lateinischer Gedichte aus der zweiten Hälfte desselben Säculums. Viele

---

\*) Eine Anzeige und Besprechung der Monographie über Leisewitz folgt in der „Liter. Beil.“ desselben Heftes dieser „Mittheilungen.“

kleinere Arbeiten und Vorbereitungen zu schwierigeren Aufgaben in seinem wohlgeordneten Nachlasse zeugen von seinem unermüdligen Eifer — dort finden sich auch die Materialien zu einer von ihm und noch zwei Freunden für die beiderseitigen Schwestern einen ganzen Winter hindurch redigirten periodischen Zeitschrift, um in den jungen Mädchen den Sinn für Wissenschaft und alles Gute und Schöne zu wecken. Außerdem gestatten auch zahlreiche Tagebuchblätter einen Einblick in Gregor's Inneres, sowie in seine Welt- und Lebensanschauung.

Er war aber nicht nur Philologe und ein Jünger der Wissenschaft, sondern auch ein zart und tief empfindender Dichter, wie seine hinterlassenen Poesien bezeugen. Begeisterte Hingabe an die Natur und Heimat, so wie auch an den Zauber der deutschen Sprache, dann aber nicht minder die überall durchklingende wehmuthsvolle Trauer um seine früh verlorene Mutter bilden den Grundton seiner Gedichte. Als seine eigentliche, wahre Heimat \*) betrachtete er sein theueres Krumau im südlichen Böhmen, wo seines Vaters und anderer lieben Verwandten Wiege stand und wo auch seine Großeltern ruhen. Erst in seinen letzten Lebensstunden listete sich auch der Schleier eines zarten Herzensgeheimnisses. So oft er konnte, eilte er nach Krumau, wo ihn traute Verwandtenarme liebend umfingen. Wir glauben nicht zu Ahlen, wenn wir den 1871 geschriebenen „Abschied von Wien,“ in welchem sich eine warme und treue Schilderung der deutschen Heimat findet, als Poesieprobe Gregor's zum Schluß folgen lassen. Die Ahnung eines frühen Todes scheint, einer Briefstelle zufolge, in Gregor's Seele schon früher einmal aufgestiegen zu sein, aber er glaubte als Soldat auf dem Felde der Ehre verbluten zu sollen. Für diesen Fall wünschte er, „daß seine Freunde die Erinnerung an ihn weiter tragen sollten.“ Wie konnte dieß besser geschehen, als durch die Veröffentlichung der ebenso mühevollen als schönen Arbeit Gregors über Leisewitz, für den und dessen Meisterwerk er ein hundertjähriges Jubiläum inaugiriren wollte. Es war dies seine echte Mannes- und Geistes that und seine Legitimation zur Doktorwürde. Der höchst ehrenvolle Nachruf, welchen Herr Professor Tomasek bei Wiedereröffnung der Vorlesungen an der Wiener Universität dem wenige Tage früher Hingeshiedenen, seinem Talente, seinen edlen Sitten, den Vorzügen seines Herzens, seiner echten Bescheidenheit, überhaupt dessen ausgezeichneten Eigenschaften widmete, und die zuversichtliche Hoffnung, die er aussprach, den Herzenswunsch Gregors v. R., seine Monographie über Leisewitz zur Säcularfeier des „Julius von Tarent“ als Festgabe an's Licht treten zu lassen, erfüllt zu sehen, war eine gewichtige Bürgschaft für die Realisirung, gleichsam der Vollzug einer testamentarischen Verfügung. Antheilsvoll wird man in Braunschweig und Wolfenbüttel, wo man Gregors vollen Werth hochzuschätzen wußte, überhaupt in Deutschland jene bereits thatsächlich vorliegende Publication begrüßend. Schrieb doch Herr Stadtarchivar Hänselmann in Braunschweig voll schmerzlicher Theilnahme nach der Todeskunde an Gregors trauernden Vater: Selten ist mir ein junger Mann von solcher Frische, Reinheit und anspruchsloser Tüchtigkeit begegnet; gegenüber der herben, weltwizigen, strebsüchtigen Art des größten Theils der Jugend von heute muthete sein Wesen auch an wie der Hauch aus einer freundlicheren Welt, die uns heute verschlossen ist, und wer weiß, wann sich wieder aufthun wird. . . . Meine Klage um das Erlöschen dieses Lebens kann der Gedanke an das, was er der Wissenschaft hätte werden können, nur erhöhen“, u. s. w.

\*) Hier sei auch gleich mit erwähnt, daß er stets mit regem Interesse dem Wirken des „Bereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ folgte.

Und in diese Elegie auf den Verstorbenen stimmt die Klage anderer Freunde und Genossen im Chor mit ein.

Gregor von Kutschera war eine durchaus ideal angelegte Natur.

Mögen die Freunde Gregors die Fahne der Identität stets hochgehoben tragen und „im Alter halten, was sie in der Jugend versprochen!“ Dann wird ihr Thun und Wirken sich zum geistigen Monumente des früh hingeschiedenen Freundes gestalten.

### Abschied von Wien

1871.

Du stolze Kaiserstadt leb' wol, ich sage  
Dir Lebewol mit freud'gem Herzensschlage  
Und ziehe fort in weite Ferne hin.  
Was sind die Riesentuppeln der Palläste  
Was all die Pracht und Herrlichkeit der Feste!  
In die Natur, die größer, geht mein Sinn!  
Es sehnt das Herz sich nach dem dunklen Walde.  
Dem düstern, wo auf grüner Bergeshalbe  
Die Hirsche grasen und das schöne Reh;  
Dort ragen Burgen, Elfen heimlich haufen,  
Des Wildbachs Fluten über Felsen braufen,  
Im Mondesglanz blinkt schauerlich der See. —  
Schon hat ein Säng'er weiland dort gesungen,  
Wo in des Urwalds Wildnis ihm erklungen  
Die Geisterstimme längst vergang'ner Zeit.  
Da rauscht's und haucht's und flüstert's in den Bäumen  
So wie in märchenhaften zauberträumen —  
Zum schönen Traum wird da die Wirklichkeit.  
O! nehmt mich auf, ihr dunklen Lannenhallen,  
Und laßt in meinem Busen widerhallen  
Die Stimmen Eurer tiefen Poesien.  
An deinen Busen laß, Natur mich sinken  
Und Wahrheit und Begeisterung mich trinken,  
An deinem Busen laß mein Herz erglühn!

## M i s c e l l e n .

### Fragmente des ältesten Königsaalers Diplomatars.

Der umsichtigen Thätigkeit des um die Geschichte Böhmens hochverdienten Domherrn A. Frind verdanken wir die Kenntniss der folgenden Urkunden, welchen wie es scheint, den letzten Rest des in den Stürmen der Hussitenkriege untergegangenen Königsaalers Diplomatars enthalten. Sie finden sich auf einem Blatte, das an den inneren Einbanddeckel eines Buches im Archive des hiesigen Domcapitels angeklebt war, und wie der unten folgende Text beweist, an den Rändern mehr oder minder beschädigt ist. Die Fragmente des Königsaalers Diplomatars sind in mehr als einer Beziehung interessant; zunächst schon durch die Persönlichkeit Peters von Zittau, der in beiden Urkunden Erwähnung findet, sodann durch den Umstand, daß es die Hand dieses Geschichtschreibers selbst ist, welche uns in denselben begegnet. Auch andere Betrachtungen knüpfen sich an die vorliegenden Fragmente, selbst wenn wir von dem für die Geschichte der Entwicklung des deutschen Bürgerthums wichtigen Inhalte absehen. Peter von Zittau hatte ursprünglich die



Absicht, die wichtigsten Urkunden und Privilegien, welche sein Kloster durch die Gunst der böhmischen Königsfamilie erhielt, seiner Chronik einzuverleiben. Er hat diese seine Absicht nicht durchgeführt. Dagegen brachte es die Fülle dieser Urkunden und deren Bedeutung mit sich, daß man bald nach der Gründung des Klosters an die Anlegung eines Diplomatars gieng. Wie bedeutend dasselbe, wenn es uns vollständig erhalten wäre, zur Kenntnis der Geschichte des Landes beitragen würde, springt in die Augen; dafür bürgt schon der Umstand, daß Königsaal von dem Momente seiner Gründung angefangen bis zum Ausbruch der hussitischen Bewegung das erste und hervorragendste Kloster des Landes war; wir sehen dies auch aus den Überschriften der unten folgenden Urkunden; erst 40 Jahre waren seit der Gründung des Klosters verfloßen, und dasselbe befand sich bereits in dem Besitze von 158 und mehr Privilegien, von denen nur der kleinste Theil heutigen Tages noch im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien erhalten ist. Doch auch dieser Rest von Urkunden ist immerhin noch bedeutend genug und würdig, von der kundigen Hand des Herausgebers des Goldenkroner und Höhenfurter Urkundenbuches einer genaueren Durchsicht und Bearbeitung unterzogen zu werden.

Was den Text der unten folgenden Urkunden anbelangt, so bemerke ich, daß ich die in Klammern stehenden Worte und Buchstaben ergänzt habe.

## I.

magister Miroslaus publicus  
notarius Pragensis curie episcopalis, Anto(ni)us notarius ipsius Miros-  
lai et alii plures fide digne (sic). In (cujus rei testimonium pre-  
senti littere sigillum officialatus curie Pragensis (e)iscopalis iussimus  
appendi. Datum anno, loco et die predictis.

## II.

Abrenunciatio Gablone per Petrum, sub Petro abbate. Capitulum centesimum quinquagesimum septimum.

Nos Henzlinus Wylkos iudex, nec non Nycolaus Ruthardus et Adol-  
fus Stahelek, magistri iuratorum, simulque Perlinus Eckhardi, Johannes  
de Morspach, Syboto, Kelberch, Henlinus Albertus, Thyrmannus, Leyn-  
water ceterique iurati montis (Ch)utne recognoscimus et testamur univer-  
sis presentes literas (in)specturis, quod discretus vir Peschilinus filius  
Gebhardi (et . . .) aluscha uxor sua coram nobis constituti professi  
sunt (pu)bliche et aperte, quod universa et singula facta sive ne(go)cia  
que cum venerabili ac religioso viro domino Petro abbate monasterii  
Aule regie et suo conventu pertractare habuerunt, (pr)o iudicio in Gablona  
inter ipsos amicabiliter et concorditer (sun)t finita, abrenunciantes sim-  
pliciter et abcedentes (ex) parte ipsorum et omnium heredum suorum  
nomine atque . . . (r)e omni iuri sive accioni que ipsis verbo et opere  
tam ex (nun)c quam in posterum posset competere ullo iuris suffragio  
(me)diante. Idcirco professi sunt, quod omnia dampna (que) in servicio  
domini Theoderici prepositi eiusdem monasterii (rec)eperint ipsis sint ple-  
narie restaurata, et quod omnes (causas), quas super eodem negocio et

aliis quorum (!) tractatibus (hab)eannt vel habuerint, nullius momenti esse debeant (de c)etero seu vigoris.

In cuius rei testimonium nostrum sigillum presentibus est appensum. Actum anno domini millesimo trecentesimo tricesimo secundo, feria quarta (C)alixti pape.

### III.

De testamento domini Ulrici Clementerii ex parte conventus (ad) modum confirmacionis sub domino Petro abbate. Cap. centesimum quinquagesimum octavum.

In nomine domini Amen. Nos fratres Petrus dictus abbas, Theodericus pr(ior), Johannes subprior, Ditmarus camerarius, Albertus custos, Cristan(us) celerarius, totusque conventus monasterii beate virginis in Aula (re)gia Cisterciensis ordinis Pragensis diocesis ad universorum noticiam ten(ore) presencium cupimus pervenire, quod honestus et devotus vir dominus Ulricus dictus Clementer, civis Pragensis, divini spiritus afflante \*) gracia sanus mente et corpore bona deliberacione previa et maturo consilio . . . (ten)dente de rebus sibi a deo collatis suisque laboribus acquisitis cu(pi)ens suum perpetuum vite et racionabiliter firmum ac ultimum statuere test(amen)tum ad laudem dei et sue genitricis gloriose virginis Marie glo(riam) nec non pro sue ac uxoris Clare et puerorum nec non omnium progeni(torum) suorum tam vivorum quam mortuorum perpetua salute dedit cont(ulit) et donavit nomine testamenti sui perpetui liberaliter et voluntarie n(obis) ac nostro conventui in Aula regia quinquaginta duas marca(s) gravis ponderis sexaginta quatuor grossos denarios Prag(enses) pro marca qualibet computando. Quem censum predictarum quin(qua)ginta duarum marcarum nobis in locis certis et bonis redditibus (perpe)tuo assignavit, prout in privilegiis et litteris diversis super eodem cen(su) confectis plenius continet. Predictus vero dominus Ulricus de dispe(nsa)cione pecunie testamenti ipsius ut deo sit acceptabile sibi suis(que) pueris plus salubre, taliter nobis disposuit et eciam provide ord(inavit), quod cum predicta pecunia singulis septimanis per circulum anni cum) una sexagena grossorum dictorum debemus volumus et pronuncia(mus) facere nostro conventui pitanciam specialem, cum super cresc(entibus) vero denariis silicet tribus sexagenis et viginti octo grossis d(ebet) luminaria, lampadera et ornatum circa altare, ubi sepultura(m) suam elegerit, comparare et unum de nostris fratribus ad hoc exequendum deputabimus ydoneum, ne aliqua in hoc negligencia commit(tatur). verum tamen ordinacioni dicti domini omnino implere volentes pro(mit)timus, quod post mortem ipsius de illis iam dictis tribus sexag(enis) et viginti octo grossis debemus ni suo anniversario cum un(a) sexag(ena) conventui nostro facere servicium speciale et pro ipso defunctorum officium prout consuetum est in ordine fideliter cum perpetuo (fa)ciemus, promittentes eidem ob magne devocionis sue a(ffectum) et nostre conso-lacionis effectum et ut deus laudetur in omnib(us)

Dr. Johann Eofert.

\*) Sm M. S. afflatu.

## Nachtrag zur Biographie Radlik's.')

So wünschenswerte Aufschlüsse Herr Prof. Müller in seinem Aufsatze über Radlik (S. 191—220, Jahrg. 1875 der Mitth.) gegeben hat, so ist doch eines gänzlich zu vermissen, eine Darlegung des Verhältnisses des Künstlers zur gräflichen Familie Cernin; und doch hat Radlik wol nie wohlthollendere und einflussreichere Gönner besessen, als die Mitglieder dieses Hauses. Bereits um das Jahr 1816 als Schüler der Prager Akademie bezog er vom Grafen Rudolf Cernin eine Pension oder einen Gnadengehalt (so bezeichnen es die Empfangsscheine) von 250 fl.; bei seiner Uebersiedelung nach Wien im Herbst 1817 wurde diese Summe auf 600 fl. erhöht und er zugleich zum Kammermaler der gräflichen Familie ernannt. Offenbar dürften also die „kümmerlichen Verhältnisse“ des Künstlers (S. 195 des cit. Aufsatzes) nur auf vorübergehende Geldverlegenheit zurückzuführen sein.

Wie viel Radlik von der Liberalität des Grafen erwartete, zeigt ein Schreiben ddo. Wien 22. Juni 1822, worin er die Hoffnung ausspricht, daß derselbe ihm die Mittel zu einer Studienreise nach Italien gewähren würde. „Auf diese Gnade hoffend habe ich beschworen nie und gegen Niemand meinen alten Wunsch geoffenbart, wiewol man mir's von mehreren Seiten wahrscheinlich machen wollte, es dürfte vielleicht höchsten Ortes hierwegen zu meinen Gunsten entschieden werden. Nur in diesem alleinigen Falle ist mir die Verweigerung meiner demüthigen Bitte denkbar, wenn nämlich Hochdieselben es meinem Glück förderlicher fänden, den öffentlichen Schutz abzuwarten, in welchem Falle ich mich gehorsam Dero gnädigen Anordnung füge.“

In Rom ebneten ihm seine Beziehungen zur gräflichen Familie den Weg: jener Hofrath Mercy, von dessen einflussreicher Empfehlung er in seinem Briefe an Gruf spricht, war ein Günstling des Grafen Cernin; Graf Lützow, damals Gesandter in Rom, ein Neffe desselben. Er theilt denn auch bereits am 23. Juni, also viel früher als seinem Freunde Gruf, dem jungen Grafen Ottolar Cernin seine Erlebnisse in Rom mit; der Brief ist indessen zu weitläufig, als daß er hier seine Stelle finden könnte. Für die Denkweise des Künstlers überhaupt und die damaligen Kunstverhältnisse bezeichnend aber ist sein Neujahrswunsch an den alten Grafen: „Den Zweck meiner Sendung nach dieser ersten Kunststadt der Welt, nämlich meine Vervollkommnung kann und werde ich nie aus den Augen verlieren können, da man in Beurtheilung eines Kunstwerkes hier in Rom bei weitem kritischer ist, als irgend wo. Eine natürliche Folge dieser heilsamen Strenge ist eine bessere Qualität der Leistungen, die natürlich anderntheils der Quantität Eintrag thut. Nichtsdestoweniger schmeichle ich mir mit der angenehmen Hoffnung, daß ich durch weise Benützung der Zeit und zweckmäßige Behandlung im Ausführen Eure Excellenz meinen gnädigsten Obern auch in dieser Hinsicht befriedigen werde. Außer einer Madonna mit dem Jesuskinde, halbe Figur in Lebensgröße, habe ich vor Kurzem ein Gemälde auf das Begehren des H. Gesandtschaftsrath Ritter von Genotte vollendet, es stellt den jungen Tobias vor, wie er, in Begleitung des Erzengels Raphael im Begriff abzureisen, von

\*) Auf Grund von Mittheilungen, aus dem gräflichen Cernin'schen Archive in Neuhaus, welche der Redaction von dem gräflichen Cernin'schen Forstmeister, Herrn Georg W a c h t e l, gütigst zur Verfügung gestellt worden sind.

seinen Eltern Abschied nimmt. Dieses Bild erfreut sich, wie man mich wiederholt versichert, eines allgemeinen Beifalls, mir aber muß das Urtheil Cammuccinis und seine Zufriedenheit, der alle meine Arbeiten toccand findet, vor allen das angenehmste sein. In einigen Tagen hoffe ich mit einer Skizze zu einem größeren, reicher komponirten Bilde fertig zu werden; der Gegenstand ist: Mars und sein Gefolge erschrecken durch ihre Erscheinung eine dem Gott Pan opfernde Gruppe Menschen. — Ich habe absichtlich diesen Gegenstand gewählt, um Bewegung in den Gruppen und mehr nactes zeigen zu können, das gegenwärtig die größere Zahl der hier studierenden deutschen Maler etwas vernachlässigt. Die Segnungen des Friedens geben ein angenehmes Seitenstück. Was Rom dem Künstler immer, immer interessant macht, ist, daß man von Zeit zu Zeit immer etwas fertiges ausgestellt sieht. — Ohnlängst hat Bildhauer Wolf aus Berlin die vom verstorbenen Shadow unvollendet hinterlassene Gruppe des Achill mit der Penthesilea für den König von Preußen beendet. — Eine schöne Gruppe, gut studirt, und schön vollendet, doch der Achill ist meiner Meinung nach kein Achill. Gegenwärtig haben die Gebrüder Kiepenhausen \*) ein großes Gemälde ausgestellt, zu dem alles Kunststrebende und Kunstliebende Publikum seine Wanderungen macht; es stellt Friedrich den Rothbart vor, wie er von seiner Krönung aus der alten Basilica des St. Peter, begleitet von Papst und den Cardinälen, nebst seinem ritterlichen Gefolge auf dem St. Petersplatz von einem Haufen Römern feindlich angefallen und von Heinrich dem Löwen Herzog von Braunschweig vertheidigt wird. — Dieses Gemälde für den König von England gemalt ist in allen Theilen brav und gefällt, in keinem aber wahrhaft vortrefflich. — Daß in mir der lang gekeimte Wunsch bei ähnlichen Gelegenheiten immer reger wird, ebenfalls etwas großes hier in Rom ausführen zu können und zu dürfen, ist wohl bei einem nach höherer Stufe klimmenden Künstler natürlich. Daß mein Geschick ganz in den Händen Euer Excellenz liegt, fühle ich tief.“ —

Nach der Rückkehr Radlik's nach Wien wurden die alten Beziehungen keineswegs fahren gelassen. Ja es scheint sogar, als ob Graf Cernin bei der Berufung Radlik's als Direktor der Prager Akademie seine Hand im Spiele gehabt habe, wenigstens deutet ein Brief des Künstlers ddt. Wien 31. August 1836 an den Majorats herrn Eugen Cernin darauf hin. „Auch gebe ich mir die Ehre — heißt es daselbst — bei dieser Gelegenheit Euer Hochgräflichen Gnaden die geziemende Nachricht zu geben, daß ich auf das Anrathen Sr. Exc. Dero Hochwohlgeborenen Herrn Vaters und auf mehrfache Aufforderung von Prag aus um die erledigte Direktorstelle der Prager Schule eingekommen bin. Da ich mehrfach von der Wohlgenetheit Euer Hochgräflichen Gnaden gegen meine Wenigkeit insbesondere im vorliegenden Falle überzeugt bin.“ —

Zum Schluß noch eine kleine Anekdote,

Radlik hatte während seines Aufenthaltes in Wien für den Hofsäger Franz Pauk einen Christus mit der Dornenkrone gemalt. Er benützte damals einen jungen Mann Namens Reich zum Farbenreiben, Leinwandspannen und ähnlichen Arbeiten. Dieser bekam das Bild in die Hand und erlaubte sich den übel angebrachten Scherz, es mit seinem Namen zu fertigen. So befindet sich das Gemälde noch heute im Besitze des genannten Herrn und kann einem Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts, der von dem Sachverhalte nichts ahnt, noch einmal viel Kopfzerbrechen kosten.

Adolf Sammerslag.

\*) Bekannt aus den kunsthistorischen Schriften Goethe's.

## Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

### 1. Sage von der Gründung der Stadt Budweis.<sup>1)</sup>

Die Stadt Budweis verdankt ihre Entstehung dem Könige Přemysl Ottokar II. Er soll nämlich das Gelübde gethan haben: dort wo er zuerst die Nachricht von der Geburt eines Thronerben erhalten würde, ein Kloster (nach Andereneine Stadt) zu gründen. Die Nachricht von der Geburt eines Sohnes traf ihn nun zuerst in der Gegend, wo jetzt Budweis steht.

Ottokar ließ daher den Urwald, der sich hier damals noch befand ausroden und gründete, wie er gelobt, das Budweiser Kloster, das noch bis auf den heutigen Tag als das älteste Gebäude der Stadt gilt.<sup>2)</sup> In kurzer Zeit entstanden um dasselbe mehrere Hütten von Ansiedlern. Als nun König Ottokar später wieder in diese Gegend kam und die wenigen Hütten beim Kloster sah, soll er gesagt haben: „Bude jich vice,“ (d. h. es werden ihrer mehr werden). Daher hieß dann in der Folge die Stadt „Budějovico.“ Andere erzählen: daß der König bei der Nachricht von der Geburt eines Sohnes ausgerufen habe, „bude jich vice“ und daß er aus Dankbarkeit das Kloster von Budweis gründete.

### 2. Die Sage vom Irersteine in Budweis.

Auf dem Budweiser Ringplatze befindet sich in der Mitte ein Röhrenkasten mit der Statue Samsons. Einige Schritte von demselben entfernt, und zwar zwischen dem

1) Wohl keine Stadt Böhmens dürfte so arm an historischem Materiale sein als Budweis. Die Stadt besitzt jetzt gar kein Archiv, keine Urkunden, keine Copial-Bücher, so daß es schwer sein wird, eine Geschichte von Budweis zu schreiben. Unverstand und Leichtsinne der früheren Zeit haben das jedenfalls reiche Archiv völlig vernichtet, denn man erzählt, daß das „alte Papier“ verkauft und auf Wagen fortgeführt wurde. Bis jetzt existiert über Budweis „eine kurz gefaßte Geschichte“ von E. Fr. Richter (98 Seiten) ohne besonderen Werth. Ihr ist die Gründungssage entnommen.

2) Das frühere Kloster dürfte nicht bloß der Sage, sondern auch der Wirklichkeit nach das älteste Gebäude der Stadt Budweis sein. Es wird selbst behauptet, daß es bereits mehrere Jahre vor der eigentlichen Erbanung der Stadt stand. Darauf bezieht sich auch eine lateinische Inschrift, welche noch jetzt über der Eingangspforte des Klosters sich befindet und die ganz bestimmt sagt, daß das Kloster um 31 Jahre älter als die Stadt sei: „triginta ac uno locus hic prior urbs stat anno.“

Vom eigentlichen Klosterbau ist nur noch die Kirche und der gothische Kreuzgang vorhanden, welcher den inneren Klostersgarten umschließt. Das Uebrige ist besonders durch die Restauration des Jahres 1774 umgebaut und des eigentlich Werthvollen beraubt worden. Historisch merkwürdige Inschriften wurden übertüncht, und die zahlreichen Grabsteine im Kreuzgange entfernt. — Das Alterthümlichste und Schönste ist der schon erwähnte Kreuzgang mit gothischen Fenstern, von welchen noch zwei, mit reichem Maßwerke ausgefüllt, dem dreizehnten Jahrhunderte angehören. Das Maßwerk fehlt jedoch den übrigen Fenstern. Wahrscheinlich wurde es auch bei jener Restauration des „Richtes halber“ entfernt.

Valbin schreibt die Gründung von Budweis Přemysl Ottokar II. zu und erwähnt, daß

letzteren und dem Gasthause zur „silbernen Glocke,“ liegt zwischen anderen Pflastersteinen ein großer weißer Stein „der Irrstein“ genannt, von dem der Volksmund erzählt, daß er die Eigenschaft habe, einen Jeden, der Abends zwischen neun und zehn Uhr darüber gehe, so zu verwirren, daß er in der Stadt herumirre, ohne seine Wohnung finden zu können.

Die Sage berichtet über seinen Ursprung Folgendes. Vor alter Zeit wohnte in dem Thurme in der Nähe des „Zwingers“ am südlichen Ende der Stadt ein Thürmer, Namens Hans Steinlock. Derselbe hatte eine Tochter, und da in Folge seines Alters sein Augenlicht schon geschwächt war, so vertraute er dieser die Beobachtung der Gegend nach Daubrawitz und Gutwasser an. Um dieselbe Zeit hatte sich in Budweis ein Waffenschmied niedergelassen, welcher sich unter den Gefellen der verschiedenen Handwerke einen Anhang verschaffte und versuchte, sie vom Glauben ihrer Väter abwendig zu machen und sich gegen die Herrschaft des Königs zu empören. Die Handwerker hatte er durch veranstaltete Gelage an sich gelockt, und durch diese suchte er immer mehr Theilnehmer zu gewinnen. Unter den Verschworenen befand sich nun auch ein Seilergeselle, welcher die Zuneigung der Thürmererstochter gewonnen hatte. Sie hatte an ihm nichts auszusetzen, außer daß er an den nächtlichen Zusammenkünften und Gelagen in dem Wirthshause „zur Traube“ Theil nehme. Einmal nun warf sie ihm sein Betragen vor und betheuerte, ihm nicht früher das Jawort zur Heirath geben zu wollen, bis er sich nicht von jenem nächtlichen Treiben ferngehalten haben würde. Da gestand ihr der Seiler, daß er das nicht könne, weil er durch einen Eid gebunden sei. Der alte Thürmer hatte aber unter dem Schutze der Finsterniß, welche auf der Treppe des alten Thurmes herrschte, das ganze Gespräch belauscht und beschloß, da er dem Seiler auch nicht gut war, von dem Gehörten beim Stadtgerichte die Anzeige zu machen.

---

sie im Jahre 1265 erfolgt sei. Er beruft sich dabei ausdrücklich auf die Gründungsurkunde, welche damals im städtischen Archive von Budweis sich befand, und die natürlich — wie alle übrigen Urkunden — jetzt nicht mehr vorhanden ist. Balbin führt ferner bezüglich der Gründungs-Geschichte des Dominikaner-Klosters an, daß es Přemysl Ottokar deshalb gestiftet habe, um in seiner ersten Ehe (1252) mit der bereits 46 Jahre alten Margaretha von Babenberg, der Schwester Friedrich des Streitbaren, einen Thronerben zu ersehen. Er sucht die Gründung eines Dominikaner-Klosters scharfsinnig damit zu erklären, daß Margaretha nach dem Tode ihres ersten Gemahles, des römischen Königs Heinrich VII. eine Zeit lang den Schleier einer Dominikaner-Monne (im Kloster St. Katharina bei Trier) getragen habe. Auf jenes Gelübde Ottokars zur Erlangung eines Thronerben soll sich auch ein Wahrzeichen beziehen, nämlich ein aus Stein gehauenes Kindelein mit einer Krone und einem Reichsapfel, daneben ein Löwe, das sich noch jetzt in der Kirche an einem Pfeiler nahe der Wölbung des Schiffes befindet, und zwar gerade dort, wo früher ein Altar der hl. Margaretha stand, wornach auch dieser Theil der Kirche ehemals die Margaretha-Kapelle genannt wurde. Bezüglich der Anlage der Stadt selbst kann man annehmen, daß die jetzige sogenannte „Altstadt“ oder „Prager Vorstadt“ früher bestand, als die jetzige eigentliche Stadt zwischen der Moldau und Wlatsch.

Balbin sagt, daß die letztere ein Dubivoj von Rosenberg (eigentlich ein Wittowec) begründet habe, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf der benachbarten Burg Hluboká (Frauenberg) wohnte. Daher der Name der Stadt wahrscheinlich vom Gründer herrührt.

Als nun eines Abends die Verschworenen wieder bei „der Traube“ versammelt waren, begab sich eine Scharwache unter Anführung des Stadtrichters Johann Ragenhagel in das genannte Wirtshaus, besetzte den Ausgang, und der Stadtrichter trat in das Zimmer und forderte die Verschworenen auf, sich zu ergeben. Statt einer Antwort wurde das Licht umgestürzt, einer der Verschwörer warf sich auf den Stadtrichter und stieß ihm einen Dolch in die Brust, daß er sogleich todt zur Erde fiel. Als nun alle neun an der Zahl sich jetzt flüchten wollten, fanden sie den Ausgang von der Wache besetzt, und sie wurden gezwungen, sich zu ergeben. Vor Gericht gestellt wollte keiner verrathen, wer der eigentliche Mörder des Stadtrichters gewesen, da sie gegenseitig geschworen hatten, zu schweigen. Selbst als die Richter drohten, alle neun hinrichten zu lassen, blieben sie stumm. Da die Drohungen fruchtlos blieben, wurden nun die Gefangenen am nächsten Tag auf den Richtplatz geführt, der damals mitten auf dem Marktplatz<sup>1)</sup> sich befand, und hier wurden sie vor dem versammelten Volke noch einmal gefragt, wer unter ihnen den Mord verübt habe. Aber Alle blieben stumm. Da wurde der Erste vor den Augen der Uebrigen geköpft, dann der Zweite, dann der Dritte und so fort bis auf den Letzten, keiner ließ sich aber bewegen, ein Geständniß zu machen. Bei dem neunten versuchte es der damalige Bürgermeister Georg Weis noch einmal, den Thäter zu erfahren; er versprach ihm völlige Freiheit, wenn er den Mörder nenne. Dieser jedoch, des Schwures eingedenk, gestand nichts und sagte: „Mir geschehe wie den Andern.“ So wurde auch er hingerichtet. Die Körper der Gerichteten wurden hinter dem Hochaltare der Klosterkirche begraben, und das Richtschwert, mit welchem die Verschworenen geköpft wurden, ist noch heutzutage auf dem Rathhause zu sehen.<sup>2)</sup>

Die Stelle nun, auf welcher die Hinrichtung stattgefunden, bezeichnet der oben genannte weiße Stein, der wegen seiner sagenhaften Eigenschaft der Irrstein genannt wird. —

Außer dieser Sage herrscht über den Ursprung des Irrsteines noch eine zweite, wornach in Folge einer begangenen Mordthat in der Stadt der Verdacht auf neun

1) Die Hinrichtungen fanden bis zum Jahre 1551 auf dem Marktplatz statt, in dessen Mitte sich ein Galgen erhob. Dieser ist selbst noch auf einer Abbildung des Budweiser Platzes vom Jahre 1641 verzeichnet, obwohl (nach Millauers Manuscripte) in dem oben erwähnten Jahre vor dem Schwenker Thore das sogenannte „Köpffhäusl“ erbaut wurde, bei welchem seitdem die Executionen vorgenommen wurden.

2) Auf die Hinrichtung dieser neun jungen Leute bezieht sich auch eine Notiz in einem Manuscripte, das von Georg Millauer, Wirthschafts-Administrator in Budweis im Jahre 1774, gefordert daselbst im Jahre 1784, geschrieben worden und das die wichtigsten Ereignisse in Budweis vom Jahre 1722—84 chronikartig enthält. Auf den ersten Seiten des Buches hat Millauer auszugsweise aus „einem alten Gedebuche“ die wichtigsten Vorfälle von Budweis vom Jahre 1418—1670 verzeichnet. Werthvolles historisches Material für eine Geschichte von Budweis liefert das Manuscript jedoch nicht.

Auf der zweiten Seite des angeführten Manuscriptes befindet sich nun vom 8. Juni 1418 folgende Notiz: „In diesem Jahr seynd hiesige 9 Burgers Söhne, welche sich den hiesigen Stadt Richter widersetzet haben, in einen Tag auf den Platz enthaubtet worden.“

Der Stein, worauf sie justifiziert, ist heutigen Tages zu sehen, ist auch jederman belandt; die drei Schwerter, mit welchen selbe Enthaubtet worden, werden zu dato ob dem Königl. Rathhause aufbehalten, auch einigen anhero komenden hohen Ministern und Cavaliren vorgezeigt. — Das Manuscript befindet sich jetzt im Besitze der hiesigen Bürgerwittwe Mezze.

Studenten fiel, welche peinlich verhört ebenfalls nichts verriethen, da sie sich hiezu eidlich verpflichtet hatten, und die schließlich auch sämmtlich hingerichtet wurden.

Außer dem genannten weißen Irrsteine befindet sich noch in der Nähe des Röhrlastens ein zweiter. Derselbe ist kleiner als der erste, von dunkler Farbe und mit einem ausgehauenen Kreuze bezeichnet. Er liegt etwa zwanzig Schritte vom Röhrlasten gegen die östliche Häuserfront zu entfernt und ist nicht so leicht zu finden als der weiße.

### 3. Die Sage von der Nonne Luise.

An der Ecke der Herren-Gasse, gegenüber dem Portale der Piaristen-Kirche stehen im Friedhofe, der sich hier vor alten Zeiten befand, einige unansehnliche Gebäude, die den Namen „Nonnenhof“ führen.

Dort war vor Zeiten ein Nonnenkloster, welches durch einen unterirdischen Gang mit der Kirche des Piaristen-Klosters in Verbindung stand. Dieser Gang mündete in die Vorhalle der Kirche, aus dieser führte eine Stiege in ein Oratorium, welches, reich mit Schnitzwerk verziert, von der Wand weit in die Kirche hineinragte. Dieses Schnitzwerk bestand noch im Jahre 1828. In diesem Jahre aber fiel es, wie so manches andere Alterthum der Kirche als Opfer einer Restauration.

Im Nonnenkloster lebte nun zur Zeit, als das Kloster der Dominikaner ganz ausgestorben war und leer stand, eine Nonne, Namens Luise, die sich durch Sanftmuth und Frömmigkeit vor allen übrigen Schwestern auszeichnete. Als nun die Vorsteherin starb, wurde sie wegen ihrer Eigenschaften einstimmig als Nachfolgerin gewählt. Sie war vor Allem eine Freundin der Armen, täglich stand sie an der Klosterpforte und vertheilte Brod unter dieselben; während der Nacht pflegte sie oft in die Kirche zu gehen und zu beten.

Einmal gieng sie auch um Mitternacht durch den geheimen Gang dahin, um vor dem Marienbilde, das ein Sudweiser Bürger, Namens Wenzel Inſittor im Jahre 1410 von Mailand mitgebracht hatte, und vor welchem beständig eine Lampe brannte, zu beten. Mitten im Gebete fühlt sie sich plötzlich von kräftigen Männerarmen umfaßt, sie stößt einen Schrei des Entsetzens aus und sieht sich von drei verummten, wild aussehenden Männern umringt. Der eine setzt ihr einen Dolch auf die Brust, und droht, sie sofort niederzustoßen, wenn sie um Hilfe rufe. Nachdem sich die Nonne gefaßt, fragt sie die Räuber, was sie hier und von ihr wollten? Der, welcher sie fest hielt, verlangte nun von ihr den Schlüssel zum Gitter von dem Sanctuarium. Die Nonne, um das Heiligthum vor Verraubung zu schützen, flehte die Räuber an, es zu verschonen, dafür wolle sie ihnen Kostbarkeiten von Gold und Silber zeigen, die den hundertfachen Werth des beabsichtigten Raubes hätten, und die in der Sakristei verborgen wären. Sie forderte die Männer auf ihr zu folgen. Der Erste faßte ihre Hand und sagte: „Wir folgen dir, aber wehe dir, beim geringsten Verdachte des Verrathes mußt du sterben.“ Während nun der Zweite mit dem Wachsstocke vorausgieng und leuchtete, folgte der Nonne der Dritte mit gezücktem Dolche, bis sie die Sakristei erreicht hatten. Hinter dem Hochaltare befand sich die Thüre, und diese öffnete die Nonne. Wirklich lagen da viele goldene und silberne Gefäße, welche die Räuber gierig wegnahmen. Da sie aber noch mehr wollten, so wies die Nonne auf einen an der Decke angebrachten Verschlag, worin die werthvollsten Gefäße und Edelsteine verborgen seien.



Dazu hatte sie jedoch keinen Schlüssel. Rasch bringt der eine der Räuber eine Leiter und steigt hinauf, um den Verschlag zu erbrechen, der andere folgt ihm, um die Sachen in Empfang zu nehmen. Das Schloß war aber sehr fest, das Erbrechen desselben erforderte große Anstrengungen, die Leiter begann zu weichen — da springt der Dritte, welcher neben der Nonne zur Bewachung stand, hinzu, sie zu halten. Diesen Augenblick benützt die Nonne, sie springt rasch aus der Sakristei, wirft die Thüre hinter sich zu, verschließt dieselbe und eilt zum nahen Glockenstrang und beginnt aus allen Kräften zu läuten. Die gefangenen Räuber wüthen gegen die feste Thüre, aber sie pochen und hämmern vergeblich. Der gellende Glockenton ruft die im nahen Thurme befindliche Wachmannschaft herbei, welcher sich bewaffnete Bürger der benachbarten Häuser anschließen. Zur Kirche gekommen, sieht man außen am Kirchenfenster eine Leiter angelehnt, worauf einer der Räuber emporklimmt, den Genossen zu Hilfe zu eilen. Aber ein Ruck — und er lag zerfchmettert am Boden. Indeß hatte die Nonne das Thor geöffnet, die Wache drang mit vorgehaltenen Speißen hinein, und nach kurzem verzweifelten Widerstande wurden die Mißethäter in der Sakristei überwältigt und ins Gefängniß geschleppt. Die unerforschene Nonne überlebte jedoch diese Schreckensnacht nicht lange. Sie wurde krank und starb bald darauf, vom Volke tief betrauert. Die Räuber, welche im nahen Walde bisher gehaust hatten, wurden auf dem Ringplatze enthauptet und ihre Köpfe im Zeughause, dem bisherigen Salzmagazine neben der Klosterkirche, eingemauert. Noch heutzutage sind ihre drei steinernen Masken an der Front des Magazins zu sehen.

#### 4. Der große Frosch an der Marienkirche.

Als der Grund zur Marienkirche gelegt wurde, befand sich unter der neuen aufgeführten Mauer ein ungeheurer Frosch, welcher dieselbe in den Grundfesten erschütterte, so daß sie wieder zusammenfiel. Erst mit Hilfe von Gebeten und Beschwörungen konnte derselbe vertrieben werden, worauf der Bau der Kirche ungehindert fortgesetzt wurde. Zum Andenken dessen ward ein aus Stein gehauener Frosch unter dem Kirchbache angebracht, allwo er noch zu sehen ist.

#### 5. Der Todtenbäc.

In Budweis in der Landstraße steht ein altes Haus, genannt „zum Todtenbäc.“ Ueber den Ursprung des Namens erzählt die Sage Folgendes:

Vor Zeiten gehörte das Haus einem der reichsten Geschlechter der Stadt, und das ehrsame Bäckerhandwerk vererbte sich seit Langem vom Vater auf den Sohn. Da starb die einzige Tochter des Hauses, und die Eltern wehlagten um sie, daß es jedermann ergriff. Die Leiche wurde auf das Prachtvollste bestattet. Da die Jungfrau im Sarge reich geschmückt worden, hatte dies die Habgier des Todtengräbers gereizt und er machte sich in der Nacht auf, warf die leicht zugeworfene Erde des Grabes wieder heraus und erbrach den Sarg, um die Todte zu berauben. Nachdem er schon Mehreres zu sich genommen, wollte er auch der Leiche die Ringe von den Fingern ziehen. Da dies jedoch nicht rasch genug gieng, wollte der Unmensch die Finger abschneiden. Kaum hatte er jedoch mit dem Messer

in den einen Finger gefchnitten, als sich die Todte zu regen begann und endlich die Augen aufschlug. Den Todtengräber erfaßte Entsetzen, er ließ Alles liegen und floh. Die Scheintodte jedoch erhob sich und gieng in das väterliche Haus, dessen Thor gerade die Magd öffnete, als sie ankam. Als diese die todtgegläubte Tochter des Hauses in dem Todtengewande erblickte, stieß sie einen Schrei aus und eilte entsetzt zu den Eltern, die Kunde zu melden. Kaum hatte sie geendet, als auch schon die Jungfrau in die Thüre trat und die vor Schreck und Freude sprachlosen Eltern begrüßte. So hatte der Frevel des Todtengräbers die Scheintodte wieder zum Leben gebracht. Seitdem hieß aber der Vater der Jungfrau „der Todtenbäck.“

### 6. Der Kapuzinerbäck.

Ein anderes Bäckerhaus heißt „zum Kapuzinerbäck.“ Es bekam den Namen folgendermaßen :

Das Haus des Bäckers stieß an ein früheres Kapuzinerkloster. Dieses hatte nur einen kleinen Hofraum, während das Bäckerhaus einen sehr geräumigen besaß. Als nun einst die Wittve und einzige Erbin des letzten Bäckers, ein steinaltes Mütterlein, auf dem Todtenbette sich befand, ließ sie einen Kapuzinerpater holen, um die letzte Wegzehrung zu empfangen und ihr Testament zu machen. Der schlaue Kapuziner wollte die günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen und dem Kloster den großen Hofraum der Sterbenden verschaffen. Da das Mütterchen schon sehr schwach war, so konnte es auf die Fragen nur noch unbemerkt mit dem Kopfe nicken. Der Pater Kapuziner gab nun die Hand unter den Kopfpolster der Sterbenden und fragte: Wollen Sie Dies und Jenes diesem oder Jenem vererben? Und da er mit der Hand drückte, nickte das Mütterchen mit dem Kopfe. Wollen Sie den Hofraum den frommen Kapuzinern vererben? Abermals nickte das steinalte Mütterchen bejahend mit dem Kopfe und — so kam der Hof des Hauses an das Kloster.<sup>1)</sup> Seitdem hieß aber das Haus „zum Kapuzinerbäck.“

### 7. Die große Bummerin.

Im Stadthurme neben der Domkirche hängt eine große Glocke, welche wegen ihren dumpfen starken Geläutes „die Bummerin“ genannt wird. Sie kam wie die Sage erzählt, auf folgende Weise nach Budweis:

Nördlich von der Stadt Lischan, die zwei Stunden von Budweis entfernt ist, dehnt sich eine große Hutweide aus. Diese gehörte der Lischaner Gemeinde. Vor Zeiten hütete auf derselben der Hirt, der einen sehr gut abgerichteten Hund hatte, der es verstand, die ganze Heerde zu regieren und jedes verlorene Stück derselben zurückzubringen. Als einst der Hirte nach Hause treiben wollte, fehlte ein Schwein. Er schickte den Hund es zu holen. Der Hirt wartete eine Viertel-

1) Der erzählte Zug kehrt auch in anderen Sagen wieder.

Stunde, dann wieder eine, aber weder Hund noch Schwein kam zurück. Da machte er sich endlich selbst auf den Weg und fand an einem einsamen Orte den Hund sammt dem Schweine zu seinem Erstaunen eifrig in der Erde wühlen. Näher gekommen sieht er, wie aus der Erde der obere Theil einer Glocke hervorragte. Nun eilte der Hirt rasch in die Stadt, um von dem merkwürdigen Funde die Anzeige zu machen. Man brachte hierauf die Glocke auf einem Wagen in die Stadt und wollte sie auf den Stadthurm hinaufbringen. Dieser war aber zu schwach, die große Glocke zu tragen, daher wurde sie der Stadt Budweis verkauft, und die Bischaner erhielten dafür als Kaufpreis drei kleine Glocken und so viel Silberzwanziger, als auf dem zwei Stunden langen Wege von Budweis nach Bischan hintereinander gelegt werden konnten.

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

### Berichtigungen

zu Heft 1 des XV. Jahrgang's.

Seite 64 Zeile 19 von oben soll es heißen statt: Dechant Legler — Dechant Leyer.

Im Verzeichniß der Mitglieder:

Seite 11 Stiftende Mitglieder: 15. Zeile von unten lies: Alois Haase, Herrschafts- und Fabriksbesitzer in Trautenau\*), S. 12 15. Z. v. u. l.: Clemens Ritter Walzel von Wiesen-treu Fabriks- und Realitätenbesitzer in Parschnitz\*).

Ordentliche Mitglieder: Seite 18 Gräßlich. 9. Zeile von unten lies: Wilhelm Fuchs statt: Wilhelm Fuchs. Seite 24; 9. Zeile von unten ist einzuschalten: Miesek (Mähren) Herr Wilhelm Worzilowsky Ritter v. Rundrats, k. k. Statthalt.-Conzipist bei der Bezirkshauptmannschaft. S. 26 Pilsen. 20. Z. v. u. ist einzuschalten: Herr Jakob Biskl. S. 27 Prag. 25. Z. v. u. l.: Wenzel Binder k. k. Ober-Landesgerichte-Rath statt: Landesgerichte-Rath. S. 34 Trautenau. 19. Z. v. u. l.: P. Rudolf Schmidt Pfarrer statt: Kaplan, 18. Z. v. u. l.: Ignaz Diz Fabrikant statt: Mühlenbesitzer, 17. Z. v. u. l.: Johann Ruß Fabriksdirektor und Realitätenbesitzer, dann Josef Müller Realitätenbesitzer statt: Mühlenbesitzer, 13. Z. v. u. l.: Max Eulen-burg statt: Eulen-burg. 12. Z. v. u. l.: Franz Großmann, Agent und Realitätenbesitzer. 11. Z. l.: K. K. Lehrerbildungsanstalt. 9. Z. v. u. l.: Franz Wimler, Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt statt: Franz Wimler, Reallehrer, dann k. k. Oberrealschule. 9. Z. v. u. l.: Mod. Dr. Bernhard Pauer prakt. Arzt (während der Saison Badearzt in Johannesbad) statt: Fabriks- und Gerichtsarzt. 3. 6 v. u. l.: Mod. Dr. Wenzel Sturm Fabriksarzt, 3. 4 v. u. l.: F. Hönig Fabriksdirektor statt: Fabrikant, 3. 3 v. u. l.: Fr. Ebenhöch, Gutsverwalter in Bedelsdorf, dann Franz Suida Fabrikant in Mähren statt in Bedelsdorf.

### Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 12. Dezember 1876.

#### Ordentliche Mitglieder:

- Herr Bachmann Johann, Professor an der deutschen höheren Mädchenschule in Prag.
- „ Bäßler Hans, Professor an der deutschen höheren Mädchenschule in Prag.
- „ Falge Clemens, Lehrer in Bernsdorf.

**Berehrl. Fortbildungsverein in Haida.**

- Herr **Sauba** Heinrich, Braumeister in Maffersdorf.  
" **Singley** Ludwig, Fabriksbuchhalter in Maffersdorf.  
" **Gluth** Oscar, k. k. Statthaltereirel. Conceptis-Praktikant in Prag.  
" **Herrmann** Herm., Oberlehrer in Bernsdorf.  
" **Höber** Stefan, Brauerverwalter in Maffersdorf.  
" **Höhm** Ferdinand, Professor an der deutschen höheren Töchterschule in Prag.  
" **Horčík** Adalbert, phil. stud. in Prag.  
" **Hofer** Karl, Redaktion des „Trautenauer-Wochenblattes“ und Buchdruckerei in Trautenau.  
" **Bruscha** Alois, Professor an der deutschen höheren Töchterschule in Prag.  
" **Häbler** Franz, k. k. Gymn.-Professor in Reichenberg.  
" **Kerschner** Moriz, Bürgereschullehrer in Smichow.  
" **Klebs** Edwin, Med. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.  
" **Kny** Ferdinand, Lehrer in Auffig.  
Frä. **Sintemer** Hermine, Leiterin der deutschen Mädchen-Volksschule in Smichow.  
Se. Durchlaucht Herr Fürst **Dettingen-Wallerstein** Karl Friedr., Großgrundbesitzer, oc.\*  
Herr **Ott** Josef, k. k. Schwarzenberg'scher Oekonomie-Beamter in Netolitz.  
" **Niedl** Ferdinand, k. k. Schwarzenberg'scher Oekonomie-Beamter in Netolitz.  
" **Saal** Leopold, Gastwirth in Trautenau.  
" **Säyinger** Theodor, k. k. Schwarzenberg'scher Oekonomie-Beamter in Netolitz.  
" **Spitz** Sigmund, Kaufmann in Tepliz.  
" **Vorreiter** Josef, k. k. Gymn.-Professor in Jhlan.  
" **Zdekauer** Karl, Ritter von, Banquier in Prag.

Vom 13. April bis 12. Dezember 1876 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren ordentlichen Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

- Herr **Bareuther** Christian, Fabrikant in Aš. († im Oktober 1876).  
" **Dauscha** Bruno, Apotheker in Braunau. († 15. Mai 1876).  
" **Ebermann** Franz, Zahnarzt in Prag. († 31. Oktober 1876).  
" **Singel** W., Th. Dr. Domcapitular, Const. Rath, oc. in Leitmeritz. († 1. Juni 1876).  
" **Singley** Ignaz, Fabrikant in Maffersdorf. († 3. Mai 1876).  
" **Jelinek** Karl, Phil. Dr. k. k. Hofrath, Direktor der meteorolog. Reichsanstalt in Wien.  
" **Don Krieglstein** Ignaz, Kirchendirektor in Wien. († im Juli 1876).  
" **Mayer** Salesius, Th. Dr., Landes-Prälat, Abt oc. in Ofegg. († 19. Nov. 1876).  
" **Keweklowsky** Hermann, Handelsagent in Tetschen.  
" **Köfler** Josef, Kaufmann in Gablonz.  
" **Schicho** Vinzenz, JUDr. Landes-Advokat in Prag. († 23. April 1876).  
" **Schlein** Anton, Oberförster in Raubitz.  
" **P. Schmid** Ambros, Personal-Dechant und Pfarrer in Altenbuch. († 15. Okt. 1876).  
" **Sorger** Franz, Med. Dr. Bürgermeister, in Karlsbad. († 2. Mai 1876).  
" **Steck** Theodor, Fabriksbesitzer in Weipert.  
" **P. Werner** Pacificus, Katechet in Rumburg. († 22. Nov. 1875).  
" **Würbs** Karl, Gallerieinspektor in Prag. († im Juli 1876).  
" **Zindel** Friedr. G., Prokuraführer in Prag. († 21. April 1876).

# Mittheilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. Andwig Schillingen.

---

Fünfzehnter Jahrgang.

Drittes Heft. 1876/7.

---

### Deutschböhmisches Dorfweisthümer.

Von Dr. L. Schlesinger.

Die ältesten Spuren deutscher Dorfrechte in Böhmen treffen wir in den sogenannten „Kolationsurkunden,“ die wir als Weisthümer besonderer Art gelten lassen möchten.<sup>1)</sup> Die Landesfürsten, reiche Grundbesitzer, insbesondere aber die Klöster kolonisierten bekanntlich im XIII. und XIV. Jahrhunderte die ihnen gehörigen weiten Ackerländer und Wälder durch Anlage von Dörfern nach „deutschem Rechte.“ Der Vorgang war einfach und im Allgemeinen allenthalben derselbe. Der Grundeigentümer trat mit einem Unternehmer wegen der Uebergabe einer bestimmten Strecke Landes zur Ausföhrung einer neuen Ansiedelung in Unterhandlung. Das Land wurde vermessen, die Rechte und Verpflichtungen der zukünftigen Kolonisten, insbesondere des Unternehmers, festgestellt und in der Gründungs- oder Kolationsurkunde zu Pergament gebracht. Mit diesem Instrumente in der Hand war es dem spekulierenden, meist wohl auch vermögenden Pflanzler nicht schwierig, bald ein paar Duzend kräftiger Arme zur Anlage des geplanten Dorfes zu gewinnen. Denn die Lage war bequem, der jungfräuliche noch nicht angebrochene Boden versprach vielfältige Ernte; Wasser, Wald und Wild fand sich im Ueberflusse. Die zu übernehmenden Lasten schienen nicht drückend, und vor Allem wurde ja das „deutsche Recht“ in der Urkunde verbürgt und verbrieft. So zogen sie denn ein die deutschen Bauern in die böhmischen Wälder, errichteten sich an der Quelle oder am Bache ihre Blockhütten und lüchteten ganz nach Hinterwälderart das undurchdringliche Dunkel mit scharfer Art, trockneten Sümpfe und

---

1) Die Form eines Weisthums finden wir in der Kolationsurkunde v. 1302 Nov. 6. Erben-Emler Reg. II. N. 1941.

Moore, zogen Kanäle, schlugen Brücken, bauten Knüppeldämme und Gehege und rangen im harten Kampfe mit der wilden Natur, mit schädlichem Gethier oder wohl auch mit dem einheimischen Nachbar, der den Fremdling hasste. Aber der freie deutsche Bauer siegte über alle die feindlichen Elemente mit seiner zähen Arbeitskraft. Er gründete Hof um Hof, Dorf um Dorf und drang immer tiefer ins Land als echter Pionnier der Freiheit und Kultur.

Die Zauberformel, aber, die die Kolonisten von nah und ferne immer wieder von Neuem anlockte, beruhte in dem „jus teutonicum“ in dem „deutschen Rechte,<sup>1)</sup> nach welchem die Ansiedler das Neuland in Besitz nahmen, und nach welchem sie und ihre Kinder und Kindeskinde auf dem erworbenen Auwesen als freie Leute zu hausen berechtigt wurden. Ihr Gut war ihr freies Eigenthum, das sie vererben und verlaufen durften, war ihre dauernde Heimath, in der sie sich unabhängig von der Gerichtsbarkeit der Zupa unter einem Richter aus ihrer eigenen Mitte mit dem behaglichen Gefühle der dauernden Selbstthätigkeit einrichten und ihre mitgebrachten Sitten und Gewohnheiten pflegen konnten. Sie waren keine Pächter, die jeden Augenblick entfernt werden konnten, sondern wirkliche Besitzer der Scholle, die an den früheren Grundherrn bloß zinsten. Bei mühevollen Neuanlagen, besonders wenn Waldbrodungen vorgenommen werden mußten, erhielten die Ansiedler das zugemessene Land auf Jahre hinaus vollständig zinsfrei. So gewährte das Braunauer Kloster bei der Anlage von „Sichel“ (1254) 16, von „Heinzendorf“ (1255) 15 freie Jahre ohne allen Zinsungen<sup>2)</sup>; als die Oßegger Cistercienser „Schönau“ gründeten (1327) bewilligte sie 7 Freijahre<sup>3)</sup>, während die Plasser Mönche den ersten Ansiedlern in „Hubenow“ (1327) für die 5 ersten Jahre den Zins nachließen.<sup>4)</sup> Dagegen bewilligte König Wenzel II. den Böhmen Heinrich bei der Kolonisirung einer größeren Hubenzahl nur 1 bis 2 Freijahre.<sup>5)</sup> War das überlassene Land aber leicht kultivirbar oder wohl schon im Anbau begriffen, so mußte die Zinsung schon im ersten Jahre erfolgen, ja in manchen Fällen eine Art Anzahlung geleistet werden, die man „Anleit“ nannte.<sup>6)</sup> So verlangte das Kloster Oßegg bei der Verleihung des „deutschen Rechtes“ an „Schwindschitz“ (1342) für 10 $\frac{1}{2}$  Lahn<sup>7)</sup> 31 $\frac{1}{2}$  Schock Anleit; ja auch die völlig neu sich ansiedelnden Kolonisten von „Kostow“ und „Lynk“ (1343) mußten Anleit entrichten, und zwar die ersteren für 4 $\frac{1}{2}$  Lahn 12 $\frac{1}{4}$  Schock, die letzteren 5 Schock für je einen Mansus.<sup>8)</sup> Als ferner die Oßegger im Jahre 1343 die Dörfer „Dobitz“ und „Lazan“ nach deutschem Rechte umsetzten, berechnete man in diesem das Anleit für den Mansus auf 8, in jenem auf 4 Schock<sup>9)</sup>; 9 Schock

1) Auch jus emphiteuticum (später häufig purkrecht) böhmisch podácl genaunt.

2) Erben-Emler Reg. II. Nr. 39, 67.

3) Codex Damascus M. 8. im Oßegger Kloster fol. 41, 42.

4) Scheinflug Mittheilungen d. B. u. f. w. XII. Jahrg. S. 269.

5) Voigt Formelbuch Nr. 151.

6) Anleit auch Analeit, soviel als Handgeld, Toppgeld — „pecunia porrectoria — pro inductio-  
nalibus nomine proprietatis et heredarie possessionis“ (Cod. Damascus fol. 46.). Auch  
bei der Aussetzung von Städten wird Anleit entrichtet Voigt Formelbuch Nr. 114).  
Tschechisch heißt Anleit „nawal“ (Palacký Formelbücher S. 366).

7) Der Lahnus oder mansus kommt der Hube oder Hufe (mit kleinen lokalen Abweichungen)  
gleich. In Oßegg hatte der Lahn 64 Strich (mensura, stricho); die Hube in Plass wird  
einmal mit 37, das anderemal mit 40 Joch berechnet, sonst enthält sie meist 60 Strich.

8) Cod. Damascus fol. 44, 46, 48.

9) Ibidem fol. 42, 43, 46.

dagegen verlangte das Allerheiligenskapitel auf dem Pradschin in Prag bei der Emphyteutisierung von „Turicz“ im Saazer Kreise.<sup>1)</sup>

Wohl zu unterscheiden von den Anleit sind die auf dem nach deutschen Rechte ausgesetzten Grund und Boden lastenden jährlichen Verpflichtungen. Dieselben bestanden in dem eigentlichen Grundzinse, in Naturalgiebigkeiten und in persönlichen Leistungen. Der Grundzins wurde in der Regel in zwei Terminen zu Georgi und Michaelis, zu Georgi und Galli, zu Walpurgis und Michaelis u. s. w. entrichtet. Die Höhe desselben hing offenbar von der Qualität des übernommenen Landes ab.

Auf den Braunauer Gütern wurde durchschnittlich eine halbe Mark für einen Lahn gezahlt. Bei den Ofsegger Dörfern schwankte der Grundzins zwischen 4 Groschen und einem Schock, bei den Dörfern des Klosters Plaz zwischen 32 und 64 Groschen für die Hube. Das zum königlichen Schlosse Landeswart bei Brüz gehörige Dorf Tschepfern hatte unter Ottokar II. für den Lahn eine ganze Mark im Jahre zu zinsen und zwar die Hälfte zu Walpurgis, die andere zu Michaeli<sup>2)</sup> Der Zins von einer Mark oder einem Schock für den Lahn scheint in den königlichen Dörfern während des XIII. Jahrhunderts überhaupt der übliche gewesen zu sein.<sup>3)</sup> — Neben dem Grundzinse werden in manchen Lokationsurkunden noch andere Geldabgaben erwähnt, so die königliche oder allgemeine Landes-Steuer (borna), die alle, auch der sonst zinsfreie Richter, zu zahlen hatten, die Sporteln für die Einhebung und Abführung der Zinsungen, für die Bequartierung und Beköstigung des Grundherrn oder dessen Stellvertretern bei den großen Gerichtsversammlungen u. dgl.

Noch ungleichartiger als die Grundzinse gestalten sich die immer auch für je einen Lahn festgesetzten Naturalgiebigkeiten. Weizen, Korn, Gerste Hafer, Mohn mussten strichweise, vor oder zumeist nach der Ernte abgeliefert werden. Darneben werden Hühner, Eier, Schinken Käse, Stroh, Streu u. dgl. genannt. Als Lieferungsstermine sind nebst den für die Abgabe des Grundzinses bestimmten noch besonders Ostern, Pfingsten und Weihnachten, Lichtmeß, Johann Baptist und Maria Himmelfahrt beliebt. Die Zufuhr dieser Naturalgiebigkeiten mussten die Bauern selbst besorgen.

Die persönlichen Leistungen waren keineswegs allgemein, sondern gehörten ursprünglich zu den Ausnahmen. Die königlichen Kolonisten scheinen ganz frei davon gewesen zu sein. Auch die Klosterbauern hatten nicht allenthalben mit ihrer eigenen Arbeitskraft zu dienen; und wo eine solche ausbedungen war, konnte schon im XIII. Jahrhunderte eine Ablösung durch Geld Platz greifen. Acht Arbeitstage wurden in einem solchen Falle einer viertel Mark Silber gleich gehalten.<sup>4)</sup> Mit den späteren Roboten lassen sich die mäßigen Leistungen der freien Bauern vor der Husitenzeit gar nicht vergleichen. Wenige Arbeitsage in der Saat- und Erntezeit und ein oder die andere Fuhr über das Jahr konnte als keine übermäßige Belastung jener Lahn angesehen werden, die überhaupt mit persönlichen Leistungen ausgesetzt worden waren. Mehr Werth auf Roboten als auf Geldzinsungen scheint der adelige Großgrundbesitzer bei der Emphyteutisierung von Grund und Boden gelegt zu haben. So überläßt ein Herr von Neuhaus

1) Boigt Formelbuch Nr. 151.

2) Stadtbuch von Brüz Nr. 66.

3) Boigt Formelbuch Nr. 151.

4) Erben-Emler Reg. II. Nr. 1730.

dem Bürger Johannes von Bischofteinik einen Hof nach deutschem Rechte gegen Baarzahlung von 20 Schock, verlangt keine jährlichen Geldzinsen, dagegen aber 10 Arbeitstage in der Heusehung, 12 in der allgemeinen Ernte und einen Fuhrknecht, so oft er benötigt wird.<sup>1)</sup>

Dem Anführer der Kolonisten, der die Unterhandlungen mit dem Grundherrn führte und das ganze Unternehmen leitete, wurde in der Regel ein zins- und abgabenfreier Lahn mitunter auch die Zinsen von jedem sechsten Lahn im Dorfe übertragen. Mit diesem seinem freien Besitze erhielt er zugleich das Gericht, das heißt den Vorsitz im Dorfgerichte, wofür er den dritten Theil der Bußgelder bezog. Der Richter oder Schulze hatte in der Regel auch das ausschließliche Schank- und Mühlenrecht im Dorfe. Sein Amt wurde entweder nur auf gewisse Zeit oder auf Lebenszeit und in diesem Falle wieder zumelst mit dem Rechte der Vererbung verliehen. In manchen königlichen Dörfern, wie in Escheppern, gieng der Richter aus der freien Wahl der Bauern hervor.<sup>2)</sup> Zu den Pflichten des Richters gehörte nebst dem Vorsetze im Dorfgerichte noch die Einsammlung und Abführung der Geldzinsse, wofür er gewisse Sporteln bezog, die Ausübung der Polizeigewalt im Dorfe und der persönliche Waffendienst im Kriege — der übrigens auch durch einen Stellvertreter besorgt werden konnte.

Das Gericht hatte eine ziemlich ausgedehnte Kompetenz; nur gewisse Kapitalsachen wie z. B. Nothzucht, Mord, Raub u. a. unterwarf der Grundherr seinem eigenen Urtheilsprüche. In den meisten Dörfern wurde dreimal im Jahre nach besonderen Regeln zu Gerichte geseßen. Im Jahre 1248 verkaufte der Kastellan Heinrich sein Dorf Lobositz einem Leitmeritzer Bürger, behält sich aber das Gericht dreimal im Jahre vor.<sup>3)</sup> Das dreimalige Gericht im Jahre kommt in einem mährischen Dorfe zum Jahre 1264 unter dem Namen „bandich“ vor.<sup>4)</sup> Ausführliche Mittheilungen besitzen wir über die Ordnung der Gerichte in den nach deutschem Rechte ausgesetzten Dörfern der Klosterherrschaften Braunau und Politz im XIII. und XIV. Jahrhunderte.<sup>5)</sup> Die Richter waren hier sonst durchwegs Erbrichter. Die ordentlichen Gerichte oder „gehegten Dinge“ wurden dreimal im Jahre zur Fasching, zu Georgi und zu Michaelis einberufen. Der Richter saß vor, das Urtheil aber fanden die der Mitte der Bauern entnommenen Schöffen oder Geschworenen (scabini jurati). Als Vertreter der Gutsherrschaft war der Propst mit einem bewaffneten Gefolge anwesend.

Ein Drittel der Gerichtsfelder gehörte dem Richter, zwei Drittel der Obrigkeit. Der Propst mit seinem Gefolge mußte von den Bauern nach gewissen Vorschriften, so oft er zu Gerichte kam, verköstigt werden. — Ähnlich wie in Braunau und Politz wurde in den nach deutschem Rechte ausgesetzten Dörfern anderer Klöster die ordentlichen Gerichte von den Bauern selbst gehalten. Als der Abt Ludwig von Ossegg i. J. 1326 (Juli 31.) das Dorf Schönau nach deutschem Rechte aussetzte, übergab er dem Unternehmer der Gründung, Namens Wolfstin, das Gericht, jedoch nur für ihn und seine Söhne.

Wie anderswo sollte auch in Schönau der Richter den dritten Theil der Bußgelder erhalten, während die andern zwei Drittel dem Kloster zufließen.

1) Palachy Formelbücher S. 367.

2) Stadtbuch v. Brütz Nr. 66.

3) Erben Reg. I Nr. 1215.

4) Erben-Emler Reg. II. Nr. 442.

5) Lomel. „Älteste Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz“ S. 71 flg. — Erben-Emler Reg. II. Nr. 1730 ad a. 1296, das Recht von Saitzsdorf.



Gewisse Fälle, wie Mord, Raub, Ehrabschneidung wurden dem Kloster vorbehalten. Das Gericht selbst wurde aus den Einwohnern des Dorfes gebildet, und in der Lokationsurkunde bestimmt, daß die Ordnung bei demselben, die Frage und Antwort, die Urtheilsfällung, die Strafen u. s. w. ganz nach dem Muster der Ordnung von Schemnitz (gleichfalls ein Ossegger Dorf) eingerichtet werden soll.<sup>1)</sup> Auch in der Lokationsurkunde des Ossegger Dorfes Moskow vom 16. März 1343 wird auf die Schemnitzer Gerichtsordnung hingewiesen, dagegen ausdrücklich hervorgehoben, daß der Richter nur in der Anwesenheit des Klostersvogtes das Gericht eröffnen dürfe. Der Richter erhielt von den gewöhnlichen Bußen den Drittheil, von den Gerichtsfällen in Hauptsachen aber (de causis capitalibus sive mortis) nichts, da diese vom Abte selbst oder seinem Stellvertreter entschieden wurden.<sup>2)</sup> Daß die Gerichte auf den Ossegger Dörfern dreimal im Jahre stattfanden, geht aus den Gründungsurkunden von Dobitz v. 1343 März 19.<sup>3)</sup> und Tynz v. 1343 Sept. 29.<sup>4)</sup> hervor, in denen dies ausdrücklich bestimmt wird. In der letzteren wird auch die nothwendige Intervention der Klostervögte und die Bestreitung der Kosten, welche diese bei den Gerichtsreisen hatten, Seitens der Bauern betont. — Ganz ähnlich finden wir den Hergang in anderen Klosterdörfern. Eine Eigenthümlichkeit bemerken wir bei der Gründung des Seelauer Dorfes „Schmonsdorf“ im J. 1303 Jan. 5. Der Abt übergibt dem Führer der Ansiedler Namens „Ewerhart“ wie gebräuchlich das Gericht, den Drittheil von den Geldbußen, einen freien Lahn Acker, eine freie Mühle — Alles erblich zum Besitze, wenn er 16 Lahn unter den vorgeschriebenen Bedingungen kolonisire. Falls aber, so wird weiter in der Lokationsurkunde bestimmt, der Erbrichter oder seine Nachkommen etwa das Gericht verkaufen wollten, oder aber Unzufriedenheit gerechter Ursache wegen mit ihm in der Abtei und dem Dorfe herrsche, dann solle eine Art Schiedsgericht zusammentreten, welches die Summe zu bestimmen habe, um die entweder an das Kloster oder an einen ehrbaren Mann das Gericht mit seinen Einkünften zu begeben sei. Dieses Schiedsgericht solle aus sechs Schöffen bestehen; drei wähle der Abt, drei der Richter; jedoch dürfen aus Schmonsdorf nur zwei, die übrigen vier müssen aus anderen Klosterdörfern genommen werden.<sup>5)</sup> — Die von der Krone nach deutschem Rechte ausgesetzten Dörfer hatten wohl die freieste Organisation. So konnten sich die Bewohner von Tschepfern, wie wir erfahren, den Richter selbst wählen. Derselbe hielt mit drei Beisitzern dreimal im Jahre das Gericht, wofür ihm jeder Grundwtrth jedesmal zwei Denare zu erlegen hatte. Das Gericht wurde „judicium principale, puta plebiscitum“ oder gewöhnlich „Elychding“ genannt. Sonst erfreuten sich die von Tschepfern aller Rechte, die die Bürger von Brütz besaßen.<sup>6)</sup>

Nicht bloß neu begründete Dorfanlagen wurden nach deutschem Rechte ausgesetzt, sondern auch bereits bestehende mit demselben betraut oder, wie man sagte, emphyteutisiert. Die freie und unabhängige Stellung der emphyteutischen

1) Aus dem Codex Damascens in Ossegg. M. 8 fol. 41, 42.

2) Ibidem fol. 45.

3) „Judiciis vero tribus principalibus et tribus consequentibus quolibet in anno jure et consuetudinibus ut in aliis bonis monasterii nostri hactenus consuetis gaudebunt.“ Ibidem fol. 42, 43.

4) Ibidem fol. 43.

5) Erben-Emler Reg. II. Nr. 1945.

6) Stadtbuch von Brütz Nr. 66. Vergl. die Gerichte der zu „Gemiczla“ gehörigen Dörfer. Erben-Emler. Reg. II. S. 75.

Anfiedler suchten sich nach und nach auch die tschechischen Bauern zu erringen; und „schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts erscheint der emphitritische Besitz bei dem böhmischen Bauernstand als Regel, von welcher es nur noch seltene Ausnahmen gegeben haben mag.“<sup>1)</sup> Der tschechische Historiker, welchen wir wörtlich diese vielfach erhärtete Thatsache mittheilen ließen, zieht aus derselben freilich nicht jene Folgerung, die sich uns ohne allen Zwang aufdrängt: Daß nämlich die deutschen Anfiedler mit ihren Lokationsurkunden die Grundpfeiler aller Rechtsverhältnisse des Bauernstandes in Böhmen deutscher wie slawischer Nationalität während des späteren Mittelalters aufgerichtet haben. Das deutsche Recht war das hochgehaltene Kleinod des böhmischen Landmannes, das die altslawische Zupenverfassung beseitigte, den Bauer zum menschenwürdigen Dasein, zur selbständigen freiheitlichen Entwicklung leitete und den Kleingrundbesitz des Landes zur gedeihlichsten Entfaltung brachte.

Der Hussitenkrieg durchbrach die Fortentwicklung dieser gesunden Verhältnisse in seiner bekannten gewaltigen Weise. Die tschechischen Bauern schwelgten eine Zeit lang in einer schrankenlosen Freiheit communistischen Anstriches, verloren aber endgiltig jedwede Standesautonomie, deren Trümmer denn auch das alte wohlworbene „deutsche Recht“ begruben. Aus dem ungebundenen Sozialismus der Laboriten und Waisen heraus wuchs der starrste Feudalismus und die drückendste Leibeigenschaft, wie sie nachher die Wladislawische Gesetzgebung codifizierte.

So ganz und gar spurlos giengen die alten deutschen Dorfrechte doch nicht verloren. Wie sich die im Hussitenkriege zerschlagenen Stadtrechte nach demselben wieder erneuerten, so tauchen in den deutschen Theilen des Landes bereits im XV., noch mehr aber in späteren Jahrhunderten in der Form von Weisthümern Dorfrechte und Dorfgerichtsordnungen auf, die vielfach an die vorhussitischen Weisthümer anknüpfen. Das oben erwähnte „Elychding“ der Bauern von Tschepfern lebte in den Brüzer Dörfern fort bis ins XVIII. Jahrhundert, und selbst der alte Name hatte sich bis dahin erhalten; noch im Jahre 1717 wurden daselbst urkundlich nachweisbar unter der Bezeichnung „Ehedinge“ regelmäßige Dorfgerichte abgehalten.<sup>2)</sup> Im östlichen Böhmen besonders im Braunauer Ländchen finden wir gleichfalls im vorigen Jahrhunderte noch ähnliche Dorfgerichte lebendig, die den Namen „Dreidinge“ führen.<sup>3)</sup> Daß diese in einem gewissen inneren Zusammenhange mit den oben beschriebenen dreimal im Jahre abgehaltenen Gerichten des XIII. und XIV. Jahrhunderts der Klosterbauern von Braunau und Politz stehen, ist wohl nicht so unwahrscheinlich. Im nördlichen Böhmen dagegen besonders auf den alten Friedländer Herrschaften begegnen wir sogenannten „Fahrdingen“, im Süden und Südosten „Taidingen“ oder „Bantaidingen“<sup>4)</sup> während im Saazer und Leitmeritzer Kreise Dorfrechtsaufzeichnungen der nachhussitischen Periode in guter Weisthümerform unter dem Namen „Ruge“, „Ruga“, „Rüge“ vorkommen.<sup>5)</sup> Auch in rein tschechischen Gegenden wurden ähnliche

1) Palacky Gesch. Böh. II. 2. S. 31.

2) Köster „Ueber die Bedeutung und Behandlung des Rechtes in Oestreich.“ S. XXX.

3) Beil. I.

4) Beil. II.

5) Beil. III — Die Namen erinnern an die in den angränzenden Ländern vorkommenden Weisthümerbezeichnungen. In Deutschland erhielten sich bis in die neueste Zeit herrin die sogenannten Rügegerichte, ein Ueberbleibsel der alten germanischen Gerichte mit ungelehrten Richtern. Diese Rügegerichte kommen unter den verschiedensten Namen vor, je nach

Dorfgerichte unter dem Titel „Saudy za hájené“ abgehalten, und es dürften diese „Gehegten Gerichte“ eben nur die den Deutschen entlehnten „Ehedinge“, „Dreidinge“ u. s. w. sein, nicht aber ihr Ursprung in altslavischen Institutionen zu suchen haben, wie Wocel mit dem Hinweis auf „Libušin saud“ und auf die Gesetze des Fürsten Konrad von Brünn (1080) zu beweisen versucht.<sup>1)</sup>

Aufzeichnungen der diesen Dorfgerichten zu Grunde liegenden Dorfrechte und Gerichtsordnungen sind bis jetzt nur wenige veröffentlicht worden, wie denn überhaupt die Weisthümerliteratur Böhmens gegenüber der Deutschlands aber auch der der meisten deutschösterreichischen Kronländer sehr ärmlich bestellt ist.<sup>2)</sup> Rödter, der Vater der deutschböhmisches Rechtsgeschichte, hatte eine Anzahl deutschböhmisches Dorfweisthümer gesammelt, davon aber nur die „Tschernowitzer Rüge“ vom Jahre 1553 bekannt gemacht.<sup>3)</sup> Eine andere Rüge aus dem Saager Kreise „die Seerüge von Kummeru“ vom Jahre 1479 wurde von mir als Beilage zur „Geschichte des Kummerner Sees“ publicirt.<sup>4)</sup> Gedruckt finde ich noch die „Marktordnung von Unterhaid“ vom Jahre 1672, ein Vantaiding aus dem südlichen Böhmen,<sup>5)</sup> die „Ordnung von Georgswalde“ vom Jahre 1539<sup>6)</sup> und im Auszuge die „Gerichtsartikel von Siebendörfel bei Maffersdorf“ vom Jahre 1662.<sup>7)</sup> Interessant ist die Beschreibung eines tschechischen Dorfgerichtes, welche sich in dem 1587 erschienenen Buche „Hospodak vorfindet.“<sup>8)</sup> Der Beamte des Gutsherrn ruft zur Fastenzeit das Gericht ein, bei dem er mit einem Schreiber als eine Art „landesfürstlichem Kommissär“ interveniert. Sobald die Gemeinde sich versammelt und der Richter und die 12 Schöffen sich auf ihren Bänken niedergelassen haben, eröffnet der Schreiber das

---

dem Landstriche, in denen sie üblich waren. So heißen sie an manchen Orten „Vogt-, Fahr-, Land-, Dreidings-, Ungebot-, Quatember-, Haber-, Inzigt- und Frevelgerichte.“ v. Maurer zählt dahin auch die „Ehehaftsdinge“ oder „Ehehaftsteydinge“ und die „Echtlinge“ in Baiern, Sachsen und Lübeck, die „Bottinggerichte“ in Stade, Seehusen und zu Werben, die „Hardsdinge, Gddinge und Loddinge“ in Schleswig-Holstein u. a. Diese Rügegerichte sind nach Maurer nichts anderes als die alten Centgerichte. „Wie nämlich bei den Rügegerichten,“ sagt er, „wurden von den Centen bestraft geringe Uebertretungen mancherlei Art, Vergehen gegen Gott und die Religion, als z. B. Ehebruch, Fureerei u. dergl. Bei beiden wurde inquisitorisch verfahren und wie bei den Rügegerichten „Rüger“ oder „Rügerichter,“ so waren bei den Alten Centschöffen in den einzelnen Gemeinden, welche auf Alles Acht geben, das Strafbare bei Amt angeben, zur Bestrafung anzeigen mußten u. dergl. mehr. Ja sogar der Name Cent- und Rügegericht wird hie und da z. B. im Coburgischen abwechselnd gebraucht. (v. Maurer „Geschichte des altgermanischen und namentlich altbairischen öffentlichen Gerichtsverfahrens.“ S. 330.“ Desselben „Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland.“ II. Bd. S. 123 fg.)

- 1) Abhandlungen der königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Fünfte Folge. III. Bd. S. 30 fg.
- 2) Ich verweise nur auf J. Grimm's Weisthümer, Meissen Urkunden schlesischer Dörfer, Klingner Sammlung zum Dorf- und Bauernrecht und vor allen auf die von der Wiener Akademie herausgegebenen Arbeiten Meillers (Oberösterreich), Zahus (Niederösterreich), Chlumetzky's (Mähren) Siegel u. Tomaschek's (Salzburg), Zingerles (Tirol), Lambis (Oberösterreich) und auf die ältere Sammlung Kaltenbeds.
- 3) Ueber die Bedeutung und Behandlung etc. S. XXI. fg.
- 4) Festschrift des Vereins v. J. 187 S.
- 5) Pangerl, Mittheilungen Jahrg. VII. S. 163 fg.
- 6) Lahmer, Gebensblätter von Georgswalde. S. 4. fg. Der Abdruck ist sehr mangelhaft und verstümmelt.
- 7) Jäger, „Dorfchronik von Maffersdorf.“ S. 73 fg.
- 8) Hospodak kněžka welmi vžitečna zawjrajic w sobě předně na wedenij žiwota křesťanského yakby etc. od. M. Danyele Adama z Weleslawyna 1587. Kap. IV.

Gericht durch eine eindringliche Belehrung. Im Namen Gottes und Kraft der Gewalt des Gutsherrn fordert er alle Ehrerbietung und Gerechtigkeit. Niemand darf bewaffnet erscheinen, ohne Geheiß das Wort ergreifen oder einem Andern in die Rede fallen. Wer sich vor Gericht eine Gewaltthätigkeit erlaube, der büße es mit dem Leben. Unerjütterlich und heilig seien die vor Gericht geordneten Angelegenheiten. Hierauf fordert der Richter dreimal nacheinander alle diejenigen, welche eine Klage oder ein Anliegen vorzubringen hätten, auf, dieses nunmehr zu thun, damit er mit den Schöffen darüber urtheile. Die Schöffen selbst durften sich ohne Erlaubniß nicht von ihren Bänken während der Gerichtszeit entfernen, und sie sollten mit der strengsten Aufmerksamkeit der Verhandlung folgen. Wenn sie etwas nicht verstanden, so konnten sie den an einem besondern Tische mit seinem Schreiber sitzenden herrschaftlichen Beamten, der die Waisen- und Grundregister immer mitbrachte, um Auskunft bitten; waren sie nicht im Stande das Urtheil zu fällen, so mußten sie in Anwesenheit der Parteien den Beamten ersuchen, dieses für sie zu thun. Wenn sich niemand mehr zum Worte meldete, so schloß der Schreiber oder Richter das Gericht in der Regel immer noch vor Mittag.

Nicht erledigte Angelegenheiten wurden auf ein „Nachgericht“ verschoben, welches 14 Tage später stattfand. Der Richter und die Schöffen, welche von den Gutsherrn ernannt wurden, sollten auch in ihrem Privatleben mit gutem Beispiele voranleuchten. Namentlich wird ihnen der Besuch der Wirthshäuser wiederrathen und besondere Verschämtheit, Gerechtigkeit u. s. w. empfohlen. — Dieser Beschreibung der Gerichtsordnung folgt noch eine Vorschrift, wie sich die Gemeindeangehörigen zu betragen haben, die mancherlei Ähnlichkeit mit den von deutschen Gutsherrn erlassenen Dorfordnungen besitzt. Gottesfurcht und Frömmigkeit wird zuerst befohlen. Das Wirthshausgehen an Sonn- und Feiertagen wird verboten, „damit,“ heißt es in gerade nicht zarter Weise, ihr euch nicht besaufet, dann euch wie Hunde bei den Haaren herumzerrt oder prügelt, tanzt, spielt und andere Sünden an diesem Tage begehet.“ Nach den Pflichten gegen Gott folgen die gegen den Gutsherrn und seine Beamten, denen strenger Gehorsam und alle Unterthänigkeit zu leisten ist. Die Abgaben und Zinsen sind immer eine Woche vor St. Georg und St. Gallus vom Richter einzusammeln bei Strafe für die Säumigen. Schwere Strafe ist für denjenigen ausgefetzt, der eine Beschädigung an des Herrn Gut sieht und den Frevler nicht anzeigt. Gegen Wilddiebe müssen, sobald sie bemerkt werden, sämmtliche Insassen ausdrücken. Wiesen und Felder darf Niemand ohne des Herrn Einwilligung verkaufen. Faulenzer und Verschwender in der Wirthschaft müssen vom Richter dem Beamten namhaft gemacht werden. Der Verkauf des Viehes wird erschwert, ebenso der des Futters. Hanf und Flachs im Hause zu trocknen ist verboten. Die Gränzsteine zu verrücken wird bei Verlust des Lebens untersagt. Niemand darf sich erlauben, neue Wege über Feld und Wiese andern zu Schaden anzulegen. Die Hunde müssen bei Tage angebunden sein, damit sie nicht wildern. Der Wilddieb selbst büßt seinen Frevel mit dem Tode. Verbindlichkeiten mit jemand andern, besonders mit einem von einer andern Herrschaft einzugehen, ist ohne Erlaubniß des Beamten nicht gestattet. Die Schulden sollen alle sogleich bezahlt werden. (!) Das Umfahren der Mauthen wird vom Beamten bestraft, ebenso die Versäumniß in der Zahlung der Grund- und Waisengelder u. s. w.

Im benachbarten Schlesien wurden die Dorfgerichte „Dreidinge“ in ähnlicher Weise vorgenommen, wie wir aus den schon 1582 und nachher 1595 und 1615

gedruckten Vorschriften über dieselben entnehmen.<sup>1)</sup> In wiefern der „Hospodar“ mit diesem „Kurzen Unterricht“ zusammenhängt, wäre gar nicht uninteressant zu untersuchen.

In den tschechischen Dorfordnungen, sowie in den schlesischen Dreidingen ist von Rechten der Gemeinde allerdings sehr wenig mehr bemerkbar. Auch die deutschen Dorfrechte in Böhmen verlieren seit dem XVI. Jahrhunderte immer mehr die Form von Weistümern und schrumpfen zu Polizeivorschriften, die die Gutsherren erlassen, zusammen. Wohl aber kann, wie schon Rösler bemerkt, die Beobachtung gemacht werden, daß die obrigkeitlichen Berechtigungen noch in dieser Zeit rezeptartiger Natur waren. Es war deswegen auch die „La ut m e r u n g,“ wie sie in der Tschernowitzer und Pröhler Ruge vorkommt, zur gegenseitigen Wahrung nothwendig.

Sind nun die besprochenen Weistümer für die Geschichte der Rechtsverhältnisse unseres Bauernstandes von der größten Wichtigkeit, so bilden sie andererseits eine wahre Fundgrube des Kulturhistorikers für das Studium des internen Lebens unseres Landvolkes in der Vergangenheit, und sie werden nicht minder den Sprachhistoriker interessieren, dem sich für historische Dialektforschung kaum eine reichere Quelle erschließen dürfte. Die Sammlung dieser Rechtsdenkmäler ist somit gewiß wünschenswerth und erscheint mir um so dringlicher, als die betreffenden schriftlichen Aufzeichnungen von den meisten Besitzern in ihrer Wichtigkeit nicht erkannt und vielfach dem Untergange Preis gegeben werden. Diese Zeilen, welche keineswegs über den fraglichen Gegenstand etwas Erschöpfendes bieten wollen, haben vornehmlich den Zweck, auf ein bei uns bis jetzt vollständig vernachlässigtes Gebiet der Forschung aufmerksam zu machen und zur Sammlung in größerem Maßstabe anzuregen. Ich selbst habe als die ergiebigsten Fundorte nebst den Kloster- und herrschaftlichen Archiven namentlich die Gemeindeladen und Schöppenbücher der Dörfer kennen gelernt.<sup>2)</sup>

Zum Schlusse theile ich aus meiner Sammlung als Proben eine Ruge aus dem Saazer Kreise, ein Dreiding (Gerichtsordnung und Artikel) aus dem Braunauer Ländchen und ein Bantaiding aus dem südlichen Böhmen dem vollen Wortlaute nach mit. Der Text (Orthographie, Interpunktion etc.) ist nach den gegenwärtig üblichen, neuestens wieder von Tomaszek und Siegel beobachteten Grundsätzen eingerichtet. Besondere Eigenthümlichkeiten werden an Ort und Stelle hervorgehoben.

- 1) „Kurzer Unterricht von dem nunmehr veralteten und verloschenen aber doch hochnützlichen und Gott gefälligen Dreydinge. Wie daselbige ungesehrlich für Alters durch gottfürchtig Obrigkeiten auf dem Lande gehalten auch noch in gegenwärtigen hochgefährlichen Zeiten Gott dem Allmächtigen zu Ehren, den Untertanen gewiß zum besten gemeinen Nutzen, zu Wolfart und andern einfältigen, doch gutherzigen Obrigkeiten, deren viel darum gebeten, zur Information, ferneren christlichen etc. etc. Görlitz 1582 — Piegnitz 1696 und Leipzig 1616. — Ueber Dreidinge in Schlesien vergl. noch „Tschoppe und Stenzel Urkunden Sammlung“ S. 221, Meißen „Urkunden schlesischer Dörfer“ S. 21 u. a.
- 2) Schätzenswerthe Beiträge zu meiner Sammlung haben mir folgende Herrn geliefert, denen ich hiemit meinen verbindlichsten Dank ausspreche: Oberlehrer Dypelt in Maffersdorf, Dr. G. Hallwich, Reichsrathsabgeordneter in Reichenberg, Kaufmann Lahmer in Georgswalde, Direktor Manzer in Tetschen, k. k. Professor Fangerl in Prag, Kunstmühlenbesitzer Schmidt in Weipert, k. k. Bezirksgerichtsadjunkt Stodlow in Hohenfurth. Bei dieser Gelegenheit danke ich auch den zahlreichen Gemeindevorsethern, die mir die Untersuchung ihrer Gemeindeladen gestatteten.

## I.

### Die Ruge von Pröhl 1536 <sup>1)</sup>.

Nach dem Originale im Rostialer<sup>2)</sup> Grundbuche, das im königl. böhmischen Landesarchive aufbewahrt wird. Das Grundbuch, dem die Ruge vorgebunden ist, hat Klein-Quartformat, enthält 257 Blätter, beginnt mit dem Jahre 1536 und schliesst mit 1671.

Anno domini tausent funfhundert und im sexunddreissigsten jare nach Cristi gepurt unsers hern, do ist uns von Pruel einer ganzen gemein diß register von unsern erbtherren, alß nemlich her Wolff Schonhoeffter und Wolff Richter, gegeben worden, auf das wir sollen unsere dorfsgewonheit, auch gerechtickeit darein schreiben, welches alßo geschehen, wie hernach folget:

[1] Erstlich danken wir gott dem almechtigen, Marie seiner werden mutter und allen gottes heiligen, das uns gott erschaffen hat, leib und sel gegeben und uns unsre zeitliche narung und noch gibt. dem wollen wir dinen tag und nacht, frue und spadt etc.

[2] Desgleichen danken wir unsern erbthern hern Wolff Schonhöffer und Wolff Richter, die zeit icz unsre erbthern sein, desgleichen einem erbern rad<sup>3)</sup>, wo sie uns lassen bei unser alter gewonheit und gerechtickeit pleiben, wol wir gott den almechtigen treulich für sie bitten, das sie uns moegen beschütz und ferfechten, alß was wir war und rechthaben.

[3] Item wir danken unserm selsoriger dem pfarrer<sup>4)</sup>, welcher uns unterweist das wort gottes; ßo wollen wir auch treulich bitten umb sein lank leben.

[4] Wir danken unserm richter und geschwornen und unsern elsten, die uns unterweisen die alten gewonheit und gerechtickeit und helfen uns darbei erhalten; wollen wir auch treulich bitten umb ir lank leben, wan wir wissen nicht anders, dan das sie uns treulich füreten.

[5] Nu dank ein nachpar dem andern, der unters dem obersten und der obers dem untersten wider, das wir nit anders wissen, dan einer von dem andern alles guetes.

[6] Nü ruegen wir und verlautmeren, das wir unserm erbthern schuldik und pflichtik sein von den elf hüben und ein halb fiertel ackers zu sant Jorgentag 1 W. ß., zu sant Gallen 1 W. ß., das mach von iczlicher huben alle jar 4 ß. und seint im schuldik 24 hünere zu sant Gallen; ßo man kan erkennen, das es ein guete fuel hen ist und kan uber drei sprüssel fligen, ßo sol sich unser her settigen<sup>5)</sup> lassen zu einer zinshennen; desgleichen 6 ß. und 19 aeier, die zu geben auf den gruen donnerßtag. das haben uns unsre elsten gesagt, das wir solliches unsern erbthern schuldik sein, und ßo wir in solliches verreichen und geben, ßo haben wir in verreichet und geben ire gerechtickeit an iren erbzinsten.

1) Pröhl, Dorf im Saazer Kreise, 1 Stunde östlich von Kaaden, ein Theil des dieser Stadt gehörigen Gutes Milsau. — Als Eigenthümlichkeit der Handschrift führen wir noch an, dass der Schreiber fast durchwegs statt des im Drucke angewendeten „i“ — „y“ mit zwei quer- oder schiefstehenden Punkten, ferner nie einfaches „k“, sondern immer „ck“ braucht. — Den häufigen Gebrauch des „ß“ haben wir der Curiosität wegen auch im Anlaute beibehalten.

2) Kleines Dörfchen, 2¼ Stunden ost-südöstlich von Kaaden; bildet ein landtäffliches Gut für sich.

3) Der Rath von Kaaden; die genannten Erbherrn sind wohl Bürger von Kaaden.

4) Pröhl gehört zur Pfarre Tuschnitz.

5) Er soll sie zu einer Zinshenne anzunehmen verpflichtet sein?

[7] Ob wir unsern erbherren etwaß mer thon haben muessen ader nocht thon muessen, den von rechts wegen, ßo haben wirs auß gehorßan<sup>1)</sup> thon und nicht von rechts wegen.

[8] Nû rügen wir: ßo ein frumer man abczueg von seim erbthern, der sich redtlich verhalten hett, ßo sol im der her geben ein redtliches weglaeß.<sup>2)</sup> darumb er im schuldik ist ein bar huner zum abczueg.

[9] Wir rügen auch: ßo etwaß in einer gemein gesche, was nit an-tref er und leimoat<sup>3)</sup> ader fiessende wunden, das hat ein gemein zu richten; was aber betreffent er und leimoat und fiessende wunden ader dem hern schemlich und schetlich, desgleichen einer gemein, das hat der her zu richten.

[10] Weiter rügen wir: ßo gott der almechtik einem einen erben bescheret, und ßo derselbik schenken wolt tisch und benk seczen, ßo sol er das pir bei seinem erbthern nemen und schenken, alß lang es dem hern und den nachparen wolgefelt. das haben wir recht, die weil eine in wochen ligt, aber kein freien kreczmer<sup>4)</sup> rügen wir nicht.

[11] So er aber nicht schenken wolt, ßo mag er das pir nemen, bei welchen pürger<sup>5)</sup> er wil und mit seiner frauen außstrinken.

[12] Weiter rügen wir, das wir bei unsern elsten gehabt haben: ßo ein nachpar dem andern im dorf abkauft ein halb ader firtel einer hueb, das wir das auch macht haben, wie bei unsern elsten ungehindert, welchers<sup>6)</sup> wer mag im dorf, dem hern seinen zins an schaden.

[13] Wir rügen auch: ßo einer von dißem jamertal abschiedt bei uns, und er macht ein testament ader gescheft<sup>7)</sup> for richter und geschwornen bei gueter vernunft, und wie er das schickt, ßo sol es ein furgang haben.

[14] So er aber verschiedt ap ein gescheft und ließ eins ader zwei kinder, ßo rügen wir der muetter den dritten teil; ßo aber der kinder mer wern, dau zwei, ßo rügen wir der mutter kindesteil. desgleichen rügen wir der tochter alß guet recht, alß dem sün, dem sun aber die besiczung dem jungsten for dem elsten.<sup>8)</sup>

[15] So es sich aber begeb, das die kinder abgingen unter iren munden jaren, ßo felt es von eim kind auf das ander; so es sich aber begeb, das die kinder alle abgingen, ßo felt es auf den nesten freund dem schwert<sup>9)</sup> nach und nit auf den hern.

[16] Nu rügen wir und verlautmeren unsere freie weg und steig alß ein freie landstrassen durch und von und zu dem dorf. wo aber irgent einer wer, der uns ein freie landstraß engen ader hemmen wolt durch sein eigen willen, ßo wolten wir ob gott wol die erhalten mit hilf und radt unsers hern. es sol auch ein sollicher in der straff unsers hern sein.

1) sic.

2) Weglassbrief, Losbrief.

3) Liumunt (leimunt, liumut-mat, leumunt leymund, leimet, leymat, lammat, etc.) — Leumund, Ruf, Ruhm, Gericht (Lexen).

4) Kretschem Schenke, Kretschmar Schenkwrith — im nördlichen und nordöstlichen Böhmen meist auch Gericht und Richter, der die Erbschankgerechtigkeit besass. Der Ausdruck aus dem Slavischen.

5) Bürger von Kaaden.

6) sic.

7) Letztwillige Anordnung; schickt so viel wie bestimmt.

8) Im Saazer Kreise ist jetzt noch die Vererbung der Wirthschaft an den jüngsten Sohn üblich.

9) Männlicher Seits.

[17] Wir rügen auch einen freien weg zwischen der Merte Richters und des Merte Keßlers neben des Spanners hinab von Lusycz,<sup>1)</sup> das wir ein freien weg haben zu reiten und farn zu unsern erben, aber kein freie landstraßen.

[18] Wir rügen auch ein freien weg auf dem steinhübel, wer hi hinder zu reiten und faren hat zu seim erb, auch neben des Merte Richters stueck.

[19] Auch rügen wir ein freien weg hi hinter über den Lerchenhübel, wer hi hinder zu reiten und farn hat, einem iczlichen frei zu seinen erb und kein freie landstrassen.

[20] Weiter rügen wir ein freien weg auf des Komethauers acker hinauß an der Kadaner weg zu reiten und farn zu unsern erben und guetern, auch kein freie landstrassen.

[21] Wir rügen auch ein freien steig zwischen des Enderlaß und des Merte Richters eckern biß an den huetweg geradt hinauß.

[22] Weiter rügen wir ein außgebeten steig von unsern gueten nachparrn und freunden von Czachwycz<sup>2)</sup> und von Czynick,<sup>3)</sup> welchen wir in aus nachparrschaft vergunt und nit von rechts wegen; ßo sie aber darüber reiten und farn wolten, ßo habe wir das zu weren. der selbik steig geht über des Rauwen acker, und wen er daselbs betrifft.

[23] Wir rügen unsere freie wasser runst,<sup>4)</sup> wo die von rechts wegen und von alters gangen ist und noch hin gen sol, alß nemlich: waß sich samlet auf Wurchnyczer<sup>5)</sup> ecker und auf den langen krautgarten und kompt auf das Rauwen acker, ßo sol es der Raw nit furen auf die gemein, er sols herab lassen gen auf dem rein. und sol halten der Gylg Oehem ein abzuch und durch sein hoef gen lassen, und alßo durch alle hoef durch auß, und sol gen biß auf des Merte Richters felt ein halbs bet von rein.<sup>6)</sup>

[24] Weiter das wasser, das sich samlet bei der Wulcka an dem weg herein, das sol gen oben zu der gaßen herein und durch das dorf unten hinauß bei dem Reychman, und sol gen hinab auf das Schaffers erb hinein auch ein halb bet von rein, auf das den rein nit zu reißen.

[25] Weiter rügen wir das wasser, das auß der badstuben get, ßo man badt, das sol gen auf des Merte Richters felt, auf das es den weg nit zu schanden bring.

[26] Weiter das wasser, das sich samlet hinder des Enderlaß und der Mertene hoef, ßo sollen sie das selbik wasser durch ire hoef lassen gen.

[27] Weiter, waß sich für wasser samlet aufs Rauwen acker von des alten Richters hauß, das sol herein gen in ein abzuchloch neben des Prossels hauß an der maur herein.

[28] Weiter waß sich für wasser samlet auf dem anger auf der ein seiten, das sol hinauß gen beim Hans Gassauer in ein abzuchloch.

---

1) Luschtitz, Dorf östlich von Pröhl.

2) Tschachwitz, Dorf südöstlich von Pröhl.

3) Tschermich, Dorf unterhalb Tschachwitz.

4) Rinnsal, Wasserleitung.

5) Würgnitz, Dorf nördlich von Pröhl.

6) Ein bestimmtes Stück seitwärts vom Rain.



[29] Item das wasser, das sich samlet in des Falte Hermans hoef, das sol gen durch des Fenczel Oehems hoef und darnach durch alle hoef durchauß.

[30] Nu rügen wir das wasser, das sich samlet auf Lüsyczer felt, das kompt herein in das Sela<sup>1)</sup> und sol herfür gen zwischen des Stahelß und des Jorg Gassauers, und sol solliches wasser in eim hui<sup>2)</sup> herfür gen ungehindert so bald es kömpt; und waß sich für wasser samlet auf dem boden, das sol uber des Stahelß felt gen, alß fil die wasser fluert tragen können.

[31] Weiter rügen wir: das wasser, das sich samlet auf dem Gern, das sol hinein gen auf die Redt und von der Redt herfür auf der langen Fieczuch abhin.

[32] Item was sich samlet auf der huet, das sol ein iczlicher auf dem rein hinintter führen biß an den weissen weg, und welcher wasser furch fl.....<sup>3)</sup>, so sol einer dem andern an sein willen durch den rein nit farn; ist ein halbs bet an dem rein, so sol er außheben, desgleichen ein ganz bett, so sol er auch außheben.

[33] Weiter rügen wir unsere freie fie treiben. so sie einer wolt engen durch sein aegien willen, so sol er sein in der straff des herren.

[34] Desgleichen ein freie fie treiben auf der langen Fiechzeil, die sollen halten die zehen hueb.

[35] Wir rügen auch ein freie hueb, die zu genißen dem armen alß dem reichen, darein uns nimanz zu halten<sup>4)</sup> hat.

[36] Wir rügen unsere freie gemein ecker auch zu guet dem armen alß dem reichen, darein uns auch nimanz zu halten hat, desgleichen ein frei wasser an der Eger dem armen als dem reichen von Lusycz reinstein an biß herauf an Burckstadler bach<sup>5)</sup> mitten in die Eger.

[37] Nu rügen wir unsere gemein auf der Eger leiten<sup>6)</sup> neben der Eger herauf biß an der stadt gueter.

[38] Item so aufstedt ein wasser in der Eger, das uber das ufer get, so haben wir von Pruhel frei mit dem hamen<sup>7)</sup> zu fischen.

[39] So auch ein aeiß wer und holz precht, und das selbik holz die von Pruel fingen, so ist es ir, si mogen es weg furen, wen sie wollen.

[40] So aber ein wasser aufstieg an ein eiß und precht holz, das die von Pruhel fingen, so sollen sie es drei tag an der Eger<sup>8)</sup> lassen sten. so imant kem, der wortzeichen<sup>9)</sup> brecht, das solliches holz sein wer, so sol derselb geben von einem ort<sup>10)</sup> ein weissen pfennig, so sol in sein holz fol ligen; so ers aber aldo verkaufen wolt, so sol ers die von Pruhel anbieten.

[41] Wir rügen auch, das wir unsern hanf und flags macht haben in der Eger zu rosten<sup>10)</sup>, wen's uns noet ist.

[42] So hat der fischer widerumb die macht, das er auf unser ge-

1) sic; vielleicht ein Flurname oder verderbt für „selbat“ = Badstube.

2) In einem Augenblick.

3) Das Wort ist nicht leserlich.

4) Hüten, weiden.

5) Burgstadt, Dorf südlich von Pröhl am rechten Egerufer, an einem kleinen Bache.

6) Ufer.

7) Angelruthe.

8) Wortzeichen, mündliches Erkennungszeichen, Merkmal.

9) Ort der vierte Theil von Mass, Gewicht, Münze. S. Lexer.

10) Flachs rösten, soviel wie abdörren; diesem geht vorher das Einweichen, das hier gemeint ist.

mein an der Eger auch handeln mag, waß er wil, einer gemein an schaden.

[43] Desgleichen rügen an der Eger leiten zu unser gemein, alß weit man mit einem pflueg nicht ackern kan, das es der gemein ist.

[44] Wir rügen auch: ßo die von Wurchnycz hininter auf unsere gemein gen wolten und holz fahen, das vergunnen wir in auß gunst und auß nachparschaft in sollicher gestalt das holz zu halten, wie wir.

[45] Wir rügen auch das felt, das da genmueß zwischen den Würchnyczern oberm Cadaner weg, das haben wir an einander nie gewert zu hueten, ein teil dem andern ane schaden.

[46] Und so die Würchnyczzer an die Eger ir vie treiben und trenken wollen, das sollen sie macht haben, alß fer<sup>1)</sup> unser vie nit verhanden ist.

[47] Item die feur huet sol ein iczlicher bewarn nach einer ganzen gemein erkenntnuß. so ers nit thon wolt, ßo sol er in des hern straff sein.

[48] Weitere sol ein iczlicher die fridtzeun<sup>2)</sup> halten ein gewendt<sup>3)</sup> vom dorf; und ßo ein schaden gesche, ßo sol der selbik pfenden, ßo sol im der selbik schaden bezalet werden nach erkenntnuß des richters und geschwornen.

[49] So aber einer ein mütwillen prauchen wolt und wolt im selber helfen ader an dem vie schaden thon ausserhalb des richters und geschwornen, so sol derselbik sollichen schaden bezalen.

[50] Item weiter, waß betreffent ist die thorstoeck<sup>4)</sup> und die fride umbs dorf alß nemlich neben des Prosel Richters hauß, zum thorstoeck darzu gehort 2 huben ackers; nu hat der Stahel  $\frac{1}{2}$  hueb, die ander  $\frac{1}{2}$  hueb hat der Hans Tyneß, die dritte hat der Fenczel Ohem, die firete hat der Falte Gassauer. diße gemelte perßon sollen die thorstöck halten mit flugeln.

[51] Zum andern thorstock neben Dilg Oehem, der hat auch 2 huben; nu hat der Prosel Richter eine, die Merte Richteryn die andere hueb. nu sol ein thorstock gemacht werden wie der andere. waß betreffent die thor und obendruber, das sol die gemein machen.

[52] Item in der unter gaß sollen auch 2 thorstock gemacht werden, darzu auch zwo huben gehoren; nu hat der Gylg Ohem 1 hueb, der Mattel Richter hat 3 fiertel und der Rau 1 fiertel, und die thor sol auch ein gemein machen, und waß uber die thor gehört.

[53] Item zwischen des Hans Gassauers hauß und dem thorstock darzu gehort auch 1 hueb; darvon hat der Hans Gassauers 3 fiertel und der Merte Keßler 1 fiertel.

[54] Item zwischen des birten hauß und dem thorstock gehort auch 1 hueb; darvon hat der Mattel Richter  $\frac{1}{2}$  hueb, und die ander  $\frac{1}{2}$  hueb hat der Prosel Richter.

[55] Item der Hans Gassauer hat 1 hueb; darvon sol er die maur halten, darauf das hirtenhauß stedt, alß weit die maß gibt.

---

1) Insofern.

2) Friedzaun, Feldzaun, der nach der Ernte wieder abgebrochen werden darf. In Tschernowitz mussten die Friedzäune vor Georgi fertig sein. S. Eöslers, Tschernowitzer Rüge.

3) Ein Ackermass.

4) Thor, Thürstöcke, Einlässe der Dorfumfriedigung.

[56] Item die Mertenin hat  $2\frac{1}{2}$  fiertel; darfon sol sie auch die maur halten untern des hirten hauß untern tach, alß fern die maß brengt.

[57] Item der Enderla hat  $\frac{1}{2}$  hueb, der sol auch ein stueck halten, alß fil die maß brengt.

[58] Item der Rau hat  $1\frac{1}{2}$  hueb, der sol auch alß fil halten an dem fridt, alß fil die maß brengt.

[59] Item der Falte Gassauer hat auch  $1\frac{1}{2}$  hueb; darfon sol er auch den fridt halten, alß fil sich geburt.

[60] Nu ist zu dem fridt noch 1 hueb; darfon hat der Mattel Richter 1 fiertel und das ander fiertel hat der Stahel, das dritte fiertel hat der Gylg Oehem, das fierte hat der Merte Reychman.

[61] Nu hat der Stahel 1 hueb; darfon sol er den fridt halten von eck her von Reychman an, alß weit die maß brengt. das ander herab, waß da get, alß weit des Reychmans garten get, das sol der Reichman halten. alle diße obgemelte huben, die zu dießem fridt gehören, darfon sol gebessert werden die fridt nach erkentnuß richter und schoppen und einer ganzen gemeine.

[62] Solliches alles haben unß unsere elsten gesagt und alß gehalten; desgleichen wollen wir auch thon.

---

## II.

### Das Dreiding vön Politz. <sup>1)</sup>

Aus einem MS. des vorigen Jahrhunderts. Pap. Fol. 10 Bl. im Besitz des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

#### Ordnung des Politzer Dreiding.

Imo geschiehet proposition folgendermaßen :

Wann dann ihr alle insgesambt, wie euch anbefohlen worden, heuntiges tages zu einem gewöhnlichen Dreiding ins ambt der canzelei gehorsambt erschienen seit, so will ich gehoft haben, daß ihr auch sambt und anders werdet im ambt der heil. meß gewesen sein und darbei gott gedanket haben, daß er euch abermalen in guter gesundheit die jahrszeit hat laßen erleben, zweiffle auch nicht, daß ihr eben bei dießem ambt der heil. meß gott werdet angerufen haben, daß er euch ferner in frieden, in gesundheit und einigkeit erhalten, vor allem übel behüten und euch in eüern<sup>2)</sup> wohnungen seinen heil. segen geben wolle. wann ihr daher also nachkommen seid, ist gar wohl geschehen. damit das recht aber gewöhnlicher maßen gehöget werden möge, so werdet ihr richter und geschworne eüern schöppentisch einnehmen und auf nachfolgende fragen eüere antwort geben.

---

1) Politz Stiftsherrschaft der Benediktiner im östlichen Böhmen, im Braunauer Ländchen.

2) Der Schreiber hat durchwegs „ewer“, das w mit zwei überstehenden Pünktchen.

Ihr richter und geschworne seid gefragt, ob die schöppenbank besetzt, wie recht ist?

Res: Sie ist besetzt, wie recht ist.

Seid weiter gefragt, ob es zu rechter zeit, daß ich dinge högen mag?

Res: Ihr höget es billig.

So höge ich dieß ding im namen gott mit allem recht, wie ein jeglich gehögtes ding von rechts wegen haben mag, gebitte recht und verbitte unrecht.

Seid gefragt, ob ich diesem dinge friede gebitten soll?

Res: Ihr bittet ihn möglich.<sup>1)</sup>

So gebitte ich diesem dinge gottes friede, der Röm. kais. und königl. majestät friede, auch unsers gnädigen erbherrn sr. gnaden friede, richter und schöppen fried und allen, denen friede lieb, unfriede leid ist. ich verbitte auch, daß niemand mit mörderlicher währ vor gehögtes ding tretten, noch ohne gunst darein reden, noch abtretten soll.

Seid ferner gefragt, ob ich diesem dinge friede geboten habe, wie recht ist?

Res: Ihr habt geboten wie recht ist.

Seid weiter gefragt, ob jemand diesen frieden brechen, mit worten oder mit werken, was darumb seine buß seie?

Res: Wer ihn bricht mit worten, deme gehe es an sein geld, wer ihn bricht mit werken, deme gehe es nach landesrecht und der gnädigen obrigkeit erkentnuß.

Seid gefragt, ob ich dinge gehög habe, wie recht ist?

Res: Ihr habt gehög, wie recht ist.

Das bezeug ich mit euch, alß mit gehögter schöppenbank.

Nun habt ihr ein gehegtes ding oder recht. damit aber ein jeder, wer was anzubringen oder zu klagen hat, desto freier ohn allen scheu und respect, vortretten und seine nothdurft anbringen könne, als werden im namen und anstatt der gnädigen erbobrigkeit richter, geschworne, förster und alle, die biß anhero eine aidespflicht auf sich gehabt haben, derselben entlaßen und dem gemeinen mann gleich gemacht. solchem nach erfordert es, daß die richter ihren anvertrauten stab und gemeindrechnungen wieder zu usseren händen gebührens abführen. aldiweilen dann richter und geschworne ihren aidespflichten dermalen entlaßen und euch allen gleich gemacht worden, als wird man euch in aller kürze vermelden, was ein gehögtes recht vor dinge in sich enthalten thue.

Ein gehögtes recht begreift in sich drei dingen, worvon man heütiges tages handeln und unsers recht vornehmen solle; ob nemblichen 1mo in eier gemeinde sich jemand befinde, der wider gott, 2do wider die obrigkeit, 3tio ihr unter einander in der gemein gesündigt haben möchte. dießes alles soll anheüt geziemend angebracht, offenbaret oder geklaget, dann nach der zeit wird niemand weiter gehöret, sondern wohlgestalten sachen nach vielmehr bestrafet werden.

Hier auf geschiehet dreimahlige anfrag  
(wie im Böhmischen)

Wann nichts vorkomet, so werdet die obrigkeitlichen anordnungen auf alle drei puncten denen unterthanen vorgetragen und nach endigung

1) Geziemend.

derselben werden richter und geschworne wiederumb angesetzt und ein jeder zu seiner aidespflicht aufs neue berufen. (vide in speciali charta.)

Nach diesem beschiehet die aidesverneügung so in 3 jahren zu geschehen pfeget; außer denen 3 jahren aber geloben nur die sämbtlichen aidesmänner ihrer pflicht gehorsambst nachzukommen, mit einem handstreich<sup>1)</sup> an.

Hierauf wird ihnen anbefohlen, den schöpenticsh einzunehmen und fleißig anzuhören die gebot und verbot, welche von obrigkeitswegen ihnen und der ganzen gemein werden vorgelesen, umb zu wissen, was die gerichtten schützen oder bestrafen, hingegen aber die gemeindleüte, wie sie sich verhalten und von strafe hütten sollen.

#### Dreidings puncta vor die Politzer dorfsassen.

[1] Ihro hochwürden und gnaden unser gnädig gebitender erbherr laßet allen und befehlen, daß ihr erstlich gott den allmächtigen vor augen haben, fleißig sambt weib, kindern und gesinde zur kirchen gehen, sonntäg und feirtäge, so vom herren pfarr- und seelsorger verkündiget und geboten werden, feiern und halten, das amt der heiligen meß und das heilige seligmachende göttliche wort, so geprediget wird, hören und annehmen, euch als fromme alte römische catholische christen erzeüen, etiere kinder zucht, kirchen, schul und beichte halten, das zeichen des heil. kreuzes machen lernen, ihr selbstn auch öfters zur beichte gehen, das hochwürdige sacrament des zarten fronleichnambs Christi empfangen, und euer thun und laßen also christlich anstellen sollet, damit es zur etieren seelen heil und seligkeit gereichen möge.

[2] Die gottes lästerung, fluchen und schelten bei dem namen gottes und ander böß und unnützlichschweren, item auch an sonntäg und feiertägen untern gottesdienst denen bier und brandwein häußern, wirtschafft, gewerbschafft und andern unnöthigen geschäften nachzulaufen, mit unnützen plaudereien sich bemüßigen, auch andern übel nachreden, last euch der herr sr. gnaden ernstlich abschaffen, bei unausbleiblicher straff.

[3] Im handel und wandel sollet ihr unterthanen getreü und aufrichtig verfahren und keines vorthails oder betrugs euch bedienen, noch gelüsten laßen, forderist aber ihro kais. und königl. majestät sowohl alhier, als anderwärts den gebührenden zoll, mauth und ungeld zeitlich ohne falscheit erlegen, nichts verschweigen, alles ansagen, und so fortan euch keinen schaden beifügen, widrigens wer das thäte und im zoll sich straffbar machte, soll von obrigkeitswegen noch darzu und zwar gestalten sachen nach umb eben so viel, als er im zoll verfallen, bestraffet werden.

[4] Dem herren sr. gnaden, sowohl auch denen umbliegenden nachbarn sollet ihr in ihren wäldern, feldern, wiesen und wäßern nicht eingriff thun, das wild, flügelwerk, es sei klein oder groß, mit büchsen, schlägbäumen, laufstricken oder mit abnehmung der eier und jungen geflügels nicht abrauben, noch etiern kindern und gesinde solches zu thun verstaten, dergleichen auf die benachbarten herren und unterthanen achtung geben, daß keiner auf des stifts grund und boden jage, hetze oder einiges wild und flügelwerk erschieße oder fange. auch sollet ihr eüere hunde nicht mit euch in die wälder nehmen, sondern zu haus angebunden halten, damit das wild durch ihr suchen und bellen nicht verjaget [werde]; die förster

1) Handschlag.

und aufschauere sollen es, wann sie dergleichen antreffen, ihrer pflicht gemäß der gnädigen obrigkeit offenbaren und vor niemanden sich scheuen.

[5] Zu denen schuldigen roboten sollet ihr sambt und sonders willig und gehorsamt zu roß und fuß, nach deme solche erfordert und nöthig, zeitlich und mitsammen erscheinen, gleiche hand anlegen und selbige fleißig verrichten, damit nicht durch eüere eigene saumseligkeit die arbeit vernachlässiget und euch nur dardurch die roboten vermehret, ja wohl gar der willige mehrers beschweret und zur ungedult veranlaßet werden möge, gestalten dann auch solche personen auf die robot gesendet werden sollen, welche die vorstehende arbeit verrichten und der schuldigkeit eingängen leisten können. widrigens sollen die schaffern und aufschauere selbige nicht annehmen, sondern zurück schicken, der unterthan aber, so derlei untaugliche personen gesendet, wie auch derjenige, so nicht zur bestimmten zeit erschienen, die robot doppelt hernach zu thun schuldig sein.

[6] Kein unterthan, es sein pauer, häußler oder haußgenoß soll auf zwei nachtläger aus der herrschaft fahren oder gehen ohne obrigkeitlichen consens, auch soll er zugleich bei dem richter sich angeben und genugsambe vorsehung thun, welchergestalt zeit seiner abwesenheit die etwan kommenden schuldigkeiten verrichtet und angegeben werden solten, kein verstoß oder unordnung entstehen möge, nicht minder

[7] Zur verhüttung aller widerwärtigkeiten und mißverständnußen zwischen denen obrigkeiten soll sich kein unterthane unterstehen ohne obrigkeitliche schriftliche verwilligung unter ein od. andern benachbarten herrschaft häuslich- oder müttungsweise<sup>1)</sup> einzulassen, viel weniger gar einzukaufen und seiner rechtmäßigen obrigkeit zu entziehen, bei straff und verlust alles vermögens, wie auch aller erbschaft und anforderung, so ihm ins künftige quocunque titulo zufallen und stammen möchte.

[8] Und demnach auch der gnädigen obrigkeit der verkauf auf die feilschaften derer unterthanen gebühren thut und ihre hochwürden und gnaden allerdings gemeint sind, euch alles dasjenige, so deroselben anständig sein möchte, nach billigmäßiger erkantnuß pahr bezahlen lassen, als befehlen selbte eüch gnädig, daß welcher unter eüch etwas von vieh, braügetreite, hopfen, wachs oder anders zu verkaufen hätte, solches an keinem andern ort verkaufen, sondern alles zuvor sr. gnaden oder dero beamtten anbitten, und da solches annemblich sein möchte, ohne betrug und falscheit gewöhren sollen.

[9] Welcher außer ihrer gnaden mühlen in andern zum mahlen führet, also dem stift die herrlichkeit und nutzung entziehet, ingleichen auch, wer stein und ander frembdes salz zuwider dem kais. und königl. gebot, kraft deßen alhier kein anders als das kais. salz gebrauchet werden soll, einführen oder einschleppen möchte, dieße alle sollen, so oft es geschicht, in die straff gefallen sein.

[10] Es last auch der herr sr. gnaden eüch unterthanen allen befehlen, daß ihr gute nachbarschaft gegen einander halten sollet, einer dem andern muthwilligen schaden in reinen, gräntzen, äckern, wiesen und wäßern nicht zufügen, sondern eüch der alten reine, gräntzen, weegen und steegen gebrauchen; auch soll ein jeder sein thor, thier und anger, deßgleichen weege und steege vor- und auf dem seinigen also halten, beßern und verwahren, damit dem nachbar nicht schaden geschehen, und mithin unter

1) Miethungsweise.

eüch zank und stritt verlüttet und fried und einigkeit in der forcht gottes gepflanzet und erhalten werden möge.

[11] In gärten, aufm felde und in wäldern soll niemand sich gelüsten laßen, etwas zu rauben oder zu stehlen; so irgends einer ergriffen oder überwießen würde, selbiger soll geoffbaret und andern zum abschei mit schand und spoth bestraffet werden.

[12] Gränzbäume abhauen und gränzsteine zu verrucken ist und wird bei hoher straff verboten; auch soll niemand sich unterstehen, auf der auen oder andern gemeindgründen etwas zu genießen oder sich zuzueignen ohne vorwust und zulaßung der obrigkeit oder der gerichtten, bei unaußbleiblicher schweren straff.

[13] Ein jeder unterthan soll sich befleißigen, seine mit obrigkeitlichem consens besitzende gründe, auch hauß und hof bestens zu bewirthen, die gebeide in guten stande zu erhalten, die fälder wohl anzubauen und die püsche so viel möglich zu schonen und zu erhalten. da aber einer oder der andere dießem nicht nachkommen und die stelle<sup>1)</sup> vergringerte, denselben sollen die gerichte zeitlich vor sich erfordern, ihme solches vorweißen und zur beserer bestellung seiner wirtschafft scharf anmahnen; im fall aber die gerichte befindeten, daß er zu unvermöglich oder zu nachlässig seie und sich nicht erbauen<sup>2)</sup> könne, oder auch ihre ermahnung nicht fruchten wolle, sollen sie solches dem erbobrigkeitlichen ampte beibringen, damit sie hierinfals das einsehen thun und die vermüttelung vorkehren können, zumalen der gnädigen obrigkeit und dem gemeinen weß<sup>3)</sup> daran gelegen ist, daß sie die stellen mit tauglichen und fleißigen wirthen versehen. und weilen dann auch

[14] Durch die außgedinge die gütter märklich beschwert und die stellen vergringert worden, als wird denen gerichtten hiermit ernstlich anbefohlen, selbige sollen vor allen dingen bei denen vorgehenden kaufen beobachten, ob auch das gutt, so zu kaufe gehen thut, das außgedinge, welches ihm der verkauffer machen will, ohne verterbung des kaufers ertragen könne, und wann sie befindeten, daß selbiges zu hoch und dem kauffer zum verterb sein möchte, sollen sie es nicht annehmen, sondern den verkauffer zu nehmung eines billigmäßigen anhalten, oder aber solches dem obrigkeitlichen ampte vor schlüßung des kaufs zum entscheid beibringen, zumalen jederzeit dahin gesehen werden soll, damit der kauffer bestehen und die auf dem gutt haftende schuldigkeiten leisten könne. endlich soll auch denen jungen verkauffern, wie ingleichen denen, so die stell vergrüngert haben, gar kein außgedinge oder nur auf wenige zeit oder jahre zugelassen werden.

[15] Aufs feüer und licht soll ein jeder wirth fleißige obsicht haben und mit schleisenleichten<sup>4)</sup> oder tabacktrinken<sup>5)</sup> in stall, scheüern, schopfen und sölern<sup>6)</sup> sich nicht verstühren,<sup>7)</sup> noch sein haußleuten solches zu thun zulaßen, sintemalen dardurch öfteres unglück sich ereignet hat. bei welchem dann solche unvorsichtigkeit erfunden würde, selbiger soll ebenermaßen wie derjenige, bei welchem sich ein würrlich unglück eraignen möchte,

1) Ganzer Besitz.

2) Aufraffen.

3) Wesen.

4) Schleise Kienspan.

5) Tabakrauchen.

6) Söler ist der untere Theil des Dachraums.

7) Verirren.

der obrigkeitlichen würdiger straff unterworfen. auch die feier städte vorsichtig gebauet und rein gehalten werden, ingleichen bei jedem hof leutern und feierhocken vorhanden sein sollen, damit man solche zur gegenwehr und rettung in der nothdurft haben könne, gestalten dann umb beschwerer verlässigkeit<sup>1)</sup> wegen die gerichte alle jahr die feierstätte und dachleüttern bei jedem hauß besichtigen, und wann sie einigen fehler oder abgang befinden möchten, den wirth zur verbeßerung anhalten sollen. im fall, daß sich es zutriege, daß ein feüersbrunst, es sei in closter, in der stadt oder in einem dorf enstünde, so soll ein jeder unterthan männ- und weiblich geschlechts alsbald mit äxten und waßer zuhülfe kommen und sich eüßerst bemühen, das feüer dämpfen, auch demjenigen, welchen der brand betrifft, seine sachen treülich retten helfen; dabei soll sich aber keiner unterfangen, etwas zu entfrembden und weckzustehlen. wer solches thäte und deßen übertroffen würde, soll andern zum abscheü und exempel nach schärfe der rechten bestraffet werden.

[16] Kein unterthan soll weder außer landes weder in die stadt noch sonst einigen unangeseßenen alhier über 5 schock geld außleichen oder bürge werden ohne außdrücklichen obrigkeitlichen amtsconsens und bewilligung. wer das heimlich thäte, dem soll weder schutz noch amts hülfe geleistet, sondern vielmehr darzu gestraffet werden. und weilen auch

[17] Viele unterthanen sich befünden, welche kirchen und weißengelder ausgeborget haben, mit zahlung der zinßen aber sich saumig erzeügen und öfters unkosten denen kirchenvätern und vormündern verursachen thun, als wird hiermit ernstlich anbefohlen, daß derlei schuldner den gewöhnlichen züns jedesmal vor denen kirchen und weißen reitungen<sup>2)</sup> gebührend erlegen und die kirchenvätern und vormünderer außer mühe und unkosten erhalten, widrigens ihnen hierumb gerecht werden, auch gestalten sachen nach zu ablegung des capitals angestrenget werden sollen. waß anlangend

[18] Den eingerießenen kleiderpracht, dießfals ist männiglich auß dem untern 31. December ao. 1697 ergangenen patent bekant, wie nachtheilig der gantzen herrschaft und eüch gesambten unterthanen solcher seie, was vor ein müßfallen die gnädige obrigkeit hierob traget, und was selbte hierinfals geordnet hat. deßen soll sich nun gänzlich enthalten und erwöhnter verordnung unverbreichlich nachgelebet werden, bei hoher straff und ungnad. dann

[19] Auf die frembde, herumbvagirende leüte, welche kein autentische briefe und zeügniß haben oder sonst verdächtig sein möchten, soll ein jeder unterthan fleißige achtung geben, auch selbige nirgends außer in denen krätschämb- oder gemeinhausßern beherbergen, noch ihnen in der gemeinde über einen tag und nacht sich aufzuhalten verstatten. ingleichen soll sich auch kein unterthan unterstehen, mit verdächtigen, bößen oder gar brichtigen<sup>3)</sup> leüten gemeinschaft zu haben, selbige zu haußen oder ihnen vorschub zu thun, viel weniger einige gestohlene waären anzunehmen oder zu kaufen; würde einer hierin ergrifen oder überwießen, soll er als der thäter selbst nach ordnung der rechten gestraffet werden. es last auch

1) Grösserer Verlässlichkeit wegen.

2) Rechnungen.

3) Vielleicht berüchtigt oder widersetzlich, von „brüchte“.



[20] Der herr sr. gnaden eüch ernstlich verbitten die ehrverletzung, schmähung und schelmenscheltung, item die schöttliche gewöhr, meßerzüge und alle grobe schlagereien; da auch würclichen gottes lästerung, blütrünsten, diebstahl und andere grobe straffmäßige verbrechen, auch ärgerliche beginnend, von des löblichen gestifts unterthanen in oder außer der herrschaft außgeübt werden und sich ereignen möchten, selbige sollen die dorfgerichte zu unternehmen nicht befüget sein, sondern zur obrigkeitlichen erkantnuß und bestraffung dem ampte am nechsten rechtstäge oder wo gefahr ist, auch bebringen.

[21] Kharten, würfel- und ander töpel<sup>1)</sup> spiel umb geld oder bier bei tag oder nacht soll nirgends geduldet werden, widrigens der wirth sambt denen selben spielern und töpfern der straff unterworfen sein.

[22] Tänze, licht- und rockengänge,<sup>2)</sup> so unglimplich bei tag oder nacht gehalten werden und nicht zur ehre gereichen wollen, will der herr sr. gnaden gänzlich abgeschafft und bei keinem gestattet haben, und sollen dannhero die gerichte hierob ein wachtsambes auge haben, selbige einstellen, oder wann ihnen abmahnung nicht haften wolte, der obrigkeit zum einsehen und bestraffung offenbaren.

[23] Der richter und die geschworne sollen fleißige obsicht tragen, damit denen obrigkeitlichen gebot<sup>1</sup> und verbot treulich nachgelebet und gute ordnung, auch fried und einigkeit erhalten werden, von selbsten aber denen gemeindleuten mit einem fromen und ehrbaren wandel vorgehen, auch mitsammen fried und vertreulich leben, damit der gemeindemann dardurch auferbauet und zur treuen nachfolge angeleitet werden möge.

[24] Die gemeind und rechts angelegenheiten soll der richter nicht vor sich allein oder nur mit einem oder zweien, sondern mit denen gesambten geschwornen handeln und ein jeder begebenheit die stümmen vom jüngsten biß auf den altesten abfordern und nach den mehresten den schluß machen. da auch des richters, einigen geschwornen oder ihrer nächsten befreundten angelegenheiten bei gerichten gehandelt würden, derselbte soll vom gerichtstisch aufstehen und nicht zum rechte mitsitzen noch einige stimmgeben, wohl aber kan er seinen freund einen beistand leisten; was

[25] die gemeinreitung anbelangt, dieße soll der richter mit wüßen aller geschwornen ordentlich führen, vor dem dreyding und dehero abgebung aber der gantzen gemeinde deutlich vortragen und ablesen, damit ein jeder, so beitragen muß, erfahren thue, wo sein beitrag hinkomme, und folglich nicht ursach haben möge, zu argwohnen oder gar übel nach zu reden.

[26] Zu denen gewöhnlichen geboten soll ein jeder unterthan, so viel möglich jedesmahl gehorsambst erscheinen, und bald nach der vesper zeitlich bei denen gerichten ein oder zweimahl erinnern, der es aber nicht verfangen wolte, in dem obrigkeitlichen ampte zu bestraffung seines ungehorsambes anzeügen. hingegen soll auch der richter und gerichte mit einnehmung der gelder, und außgebung der obrigkeitlichen gebothen nicht aufziehen, sondern die zeit also beobachten, daß der gemeindemann oder wirth wieder seinen willen über 10 uhr in krätschamb sich nichtaufhalten dürfe

1) Töpel-Döpel-spiel ist das Doppelspiel von Doppelle, das in Schlesien gebräuchlich ist. S. Meitzen, Urkunden schlesischer Dörfer. S. 128, 240.

2) Mit Fackeln zur Spinnstube.

[27] Den bierschank betreffend sollen die scholzen<sup>1)</sup> und schänker niemahlen ohne bier sich betretten lassen, selbiges auch nicht verfälschen, sondern in der güte, wie sie es auß dem obrigkeitlichen breuhauße empfangen, außzöpffen und verschänken, selbiges nicht verteüern, auch daß außgesetzte maäß ohne abbruch ertheilen, vorgogen ein jeder unterthan, welcher bier trinken will, schuldig ist, sein geld der obrigkeit zu vergönnen; dafern aber erwiesen würde, daß einer oder der andere vorsätzlich oder verächtlicher weiße anderwärts hin dem trinken nachgehen oder frembdes bier herein bringen würde, selbiger soll nach erkandnuß bestraffet werden.

[28] So sich auch irgends einer ungehorsamb und muthwillig wider die ordentliche gerichte verhielte mit gewalt außhönete, keines richten wolte besagen laßen, und die gerichte einen oder andern nachbar zu hülfe rufeten und besprechen, so sollet ihr den gerichtten beistand leisten und den rechten zu steüer hülfe thun; so es aber von einen oder andern nicht geschehe, derselbe soll wegen solchen ungehorsamb ernstlich gestraffet werden.

[29] Weilen nicht nur der gnädigen obrigkeit, sondern auch dehero unterthanen daran gelegen ist, daß bei denen todesfällen deren wirthsleüte, besonders wo zweierlei kinder vorhanden oder deren erben abwesend, ingleichen auch, welche sich nicht vererbet haben, auf deren verlaßenschaft genaue obsicht gepflogen werde, damit niemanden an seinem rechte verkürzung beschehe: dannenhero sollen die gerichte bei denen ereignenden todesfällen also bald versiegeln der wittib und [?] vormündere bestellen, folglich inventiren und denen betheilungen selbst beiwohnen, gestalten dann auch die gemeindleüte verbunden sein sollen, wann ein wirth in tödliche krankheit fallen thut, solches denen gerichtten beibringen, damit dieße desto verläßlicher ihrem ampte ein genügen leisten können. betreffend

[30] das obrigkeitliche erbschaftrecht aus derer entbrochenen<sup>2)</sup> unterthanen, wie auch praescribirt und verstorbenen waißen verlaßenschaften, dieße ist zwar, aus wailand ihrer gnaden herren, herren Johann Bennonis abtens seüigen andenkens in annis 1626 und 1629 publicirt und öfters wiederholten patenten bekant. damit aber umb so weniger ursach sein möge, sich mit einiger unwissenheit zu entschuldigen, alß wird selbiges wiederholt und außgesetzt, alß nemblich erstens: sollen derer ungehorsamben und ohne consens der herrschaft sich entbrochenen und hinweg geloffenen unterthanen, zuständnußen und erbschaften, selbige stammen her, wo sie immer wollen, wann sie sich innerhalb eines jahres nicht einfünden oder gehorsamb angeben thun, gänzlich verloren und verfallen sein, auch niemand an ihrer statt etwas zu fordern haben, sondern bleiben zu erbobrigkeitlicher disposition, ob und wem etwas zuzufolgen seie. andertens derenjenigen unterthanen zuständnußen betreffend, von welchen erwiesen, daß sie ohne verbrechen und boßheit hienweg- und in kaiskriegsdienste kommen oder mit consens ausgewandert sein, dieße sollen 30 jahr lang von tag an ihrer hienwegkunft durch vormündschaft verwaltet, nach verstreichung benanter 30 jahren aber präscribirt und verjöhret sein, und dannen zuhanden der gnädigen erbobrigkeit der dritte

1) Der Schulze hat in der Regel das Schankrecht, den Kretscham.

2) Die sich ohne Erlaubniß der Obrigkeit von der Herrschaft entfernten.

theil erhoben werden. was aber drittens diejenigen weißen betrifft, welche sich gehorsamb verhalten und auf der herrschaft sterben thun, von derer verlaßenschaft will die gnädige obrigkeit sich mit dem 5. theil begnügen, den rest aber der hiezusich legitimirten freundschaft folgen laßen. was au...<sup>1)</sup> also die gnädige erbobrigkeit hiermit gnädig gebitten und verbitten laßen, solchem allem sollet ihr sambt und sonders getreulich nachleben, auch übrigen allem und jeden, was gleich alhier nicht ausgesetzt worden, gleichwohlen aber zu einem löblichen wandel erfordert wird, gebührend nachkommen, und eüch also verhalten, damit gott, die gnädige obrigkeit und sonst männiglich ein gefallen darob haben, und weiter keiner verordnung und gebot, viel weniger einiger bestraffung vonnöthen sein möchte.

Im namen gottes hab ich dreiding gehöget

Im namen gottes geb ich dreiding wiederumb auf.

Amen.

### III.

#### Das Taiding von Friedberg 1654—1697.<sup>2)</sup>

Aus dem Gemeindearchiv in Friedberg, wo Direktor J. K. Markus die Handschrift 1875 auffand. Dieselbe besteht in einem Quartheft aus 16 Papierblättern, von welchen 11 beschrieben sind. Der Aufbewahrungsort und die Spuren der Abnützung weisen auf den ämtlichen Charakter des Exemplars hin.

Hie ist zu vermerken etliche articul und gerechtigkeit unsers markts Fryberg.

[1] Item man verbeut bei dem wandl<sup>3)</sup> 72 pfenninge [in] dem markt-  
bach, dass niemand solle waschen ausser der ordentlichen waschstatt,  
oder würd eines sonst darin begriffen, es sei heimlich oder öffent-  
lich, der da wüesch oder hineinwürf unzimlich ding, wie das immer  
wäre, salva venia tode hund, katzen oder von dem viehe, der ist  
ohn alle guad verfallen 72 pfenninge und in besserung<sup>4)</sup> oder straf,  
es sei frau oder mann, knecht oder dirn.

[2] Item ein jeder marktmüllner soll den markt-  
bach bewahren zu nutz der gemein, und so er das nit thuet, soll er darumben gestraft werden.

[3] Item ob einer den markt-  
bach ohne ehafte not<sup>5)</sup> und ohne verlaub  
auskehret, es wäre müllner oder wer der wäre, so man das innen würde,  
oder denselbigen begreifen thät, den soll man strafen an leib und guet.

1) ?

2) Marktstellen im südlichen Böhmen bei Hohenfurt. — Ich verdanke eine sorgfältige Copie meinem geehrten Freunde Prof. Dr. M. Pangerl, der mir hiezu schreibt: „Aus dem südlichen Böhmen liegen bis jetzt solche Bantaidinge von Unterhaid und Hoheufurt vor. Dass auch die Unterthanen der Stadt Rosenberg einen Bantaiding gehabt, weiss ich aus verlässlichen Auskünften meines Schwiegervaters Josef Pangerl, dessen Vater längere Zeit Bürgermeister in Rosenberg gewesen. Der Taiding mit diesen Unterthanen ward im Herbst gepflogen.“

3) Russe, Strafe.

4) Schadener-atz. Strafe.

5) Gesetzliche Hinderung (zum Erscheinen vor Gericht) (Lexen) hier wohl Nöthigung.

[4] Item in dem herbst soll man den markt bach raumben und bewahren, und ein jeder bürger darein helfen bei dem wandl 12 pfenninge.

[5] Item ob einer etwo kehret sein mistwasser in unsern markt bach, der ist ohn alle gnad wandl zu erlegen 72 pfenninge.

[6] Item alles holz bei dem markt am bach das soll man hinwegthuen, es sei brennholz oder anders, damit der bach berueht<sup>1)</sup> sei, bei dem wandl 1 schock.

[7] Item so einer hat zimmerholz in dem markt bei dem bach oder vor seinem haus, dasselbige soll man hinweg thuen in vierzehnen tagen bei dem wandl 72 pfenninge.

[8] Item inmittentag seind verboten aufallen espan<sup>2)</sup>, damit man nicht hüeten solle weder küe noch schwein, bei dem wandl 72 pfenninge.

[9] Item alle bannzäun sollen gemacht und verfriedt sein acht tage nach st. Georgi, und wer dies nit thät, ist dem richter an alle gnad verfallen 12 pfenninge.

[10] Item so einer begriffen würd mit nachtöz<sup>3)</sup> und befindet sich darbei ein schaden, der ist wandl 60 und 5 pfund.

[11] Item so einer etwo hüetet seines viechs ohne verlaub in unserer waid, oder dass einer wollt holzhacken ohne verlaub, der ist wandl 60 und 5 pfund.

[12] Item so einer in übel dem andern und mit frevel oder mit gewehrter hand einem unter sein dach nachläuft, der ist verfallen 60 und 5 pfund.

[13] Und läuft er ihme in übel mitgewehrter hand in sein haus, der ist verfallen [mit] leib und guet.

[14] Item ob eines dem andern nächtiglich an seinem haus oder fenster nachloschet<sup>4)</sup>, es wäre mann oder frau und würd daselbst begriffen, das ist wandl 60 und 5 pfund.

[15] Item man verbeut alle unrechte steig und weg gehonden und reitenden; wo man einen begreift, der ist wandl 72 pfenninge.

[16] Item man verbeut das kornfeld, dass niemand soll darinnen grasen ohne erlaubnis bei 12 pfenningen.

[17] Item dass keiner soll in das kornfeld treiben unter die schöber<sup>5)</sup> nach der sichl<sup>6)</sup> als nach 14 tagen bei dem wandl 12 pfenninge.

[18] Item dass keiner kein ross soll schlagen<sup>7)</sup> an ein seil, dass kein bot darbei wäre, weder bei tag noch bei der nacht in das heufeld bei 72 pfenningen.

[19] Item welcher nit hat äcker bei uns bürgern in der gemein in kornfeld, der soll nit grasen noch holzhacken in unser waid, und würd über solches begriffen, der ist wandl 72 pfenninge.

[20] Item ob ein gast käm und schlüeg ein ross ohn verlaub und frevent-

---

1) Gepflegt.

2) Freier Platz in einer Flur, der zur Viehweide benutzt wird. Ezzischbahn (Ätsbahn).

3) Nachtsetzen, nachtöz ist das Abweiden zur Nachtzeit; vgl. N. 47 4zten.

4) Nachlauschet, nachspäht.

5) Schober.

6) Nach der Mahd.

7) Treiben, besonders auf die Weide. Der Sinn ist: Niemand soll ein Ross treiben ohne ein Seil in das Heufeld, für den Fall, dass kein Bote (Dienstbote) dabei wäre.

lich bei der nacht auf ein espan oder in das heufeld, der ist dem richter wandl 12 pfenninge, und würd es begriffen im getraid, so ist er wandl 60 und 5 pfund.

[21] Item so ein feuer in einem haus auskumbt über das dach, und dass es beschriren<sup>1)</sup> würd, der ist dem richter an alle gnad 1 schock [wandl].

[22] Item dass man allemal in einem monat beschau die feuerstätt wird einer mit schaden begriffen, ist wandl 1 schock.

Item zwei feuerhagen die sollen bei dem markt sein zur notdurft der ganzen gemein.

[23] Item ein richter soll darob sein, damit man alle jahr gebe an das schwenden<sup>2)</sup>, und welcher nit gehorsamb wäre, ist wandl 72 pfenninge.

[24] Item welcher treibt unverschnitten stier oder oxsen williglich in die herd, der ist wandl 72 pfenninge.

[25] Item dass kein wirt in seinem haus keinen ausländier weder mann oder frauen über den dritten tag nicht behalten soll an verlaub des richters, und behalt er ihn über soliches, so ist er wandl 72 pfenninge.

Item man verbeut alles fürkaufen<sup>3)</sup> in den dörfern bei dem wandl 72 pfenninge.

Item wo man einen fürkauf in dem gericht begreift, es wäre mit vögeln, mit käsen oder mit schmalz, der selbiges fürkauft ohne verlaub, dem soll man es nehmen, und man soll den fürkauf zu gerichtshanden bringen.

[26]. Item ein jeder richter soll darob sein, damit wag und mass rechtlich und göttlich<sup>4)</sup> gehalten und gegeben würd. darinnen wollen wir ihm die ganze gemein einen beistand geben.

27. Item voraus einmal in dem jahr, dass man beschau und fürtragen lasse mass, wag, kandel<sup>5)</sup>, seitl, viertl<sup>6)</sup>, müllmetzen<sup>7)</sup>, ellen, halb und ganz pfund, damit man den leuten nicht unrecht thue bei dem wandl 72 pfenninge.

[28] Item damit sich die bäcken mit brod fürsehen über die wochen, dass die leut nicht mangl haben, bei dem wandl 72 pfenninge.

[29] Und ob die bäcken hätten brod, und dass sie es vom markt ausführen, und die leut im markt sollten gesaubt<sup>8)</sup> sein, derselbig ist umb 72 pfenninge wandl.

[30] Item dass die fleischhacker voraus doch einer oder zwen in der wochen fleisch haben bei dem wandl 72 pfenninge.

[31] Item damit die fleischhacker dem armen als dem reichen geben umb

---

1) Lärm darüber machen.

2) Schwinden machen, wegschaffen hinderlicher Bäume, Holzanflüge, Gesträuche.

3) Fürkaufen heisst den Fürkauf (Kauf zum späteren Wiederverkauf) treiben, vorkaufen.

4) Christlich.

5) Kännlein, Seitl, die Hälfte der landesüblichen Mass, gewöhnlich Halbe.

6) Ein Viertel von einem Strich.

7) Müllermetze. Metze ein Viertel von einem Viertel. Die Müllermetzen waren berüchtigt.

8) A. gehalten.

dreie und vier pfenning fleisch, und thuet er das nicht, so ist er wandl 12 pfenninge.

[32] Item so einer schlüeg oder hätt ein schelmisch<sup>1)</sup> vieh oder so ein anderer ausländer hereinbrächt solches zu uns, dem soll man es nehmen, und er soll gestraft werden bei dem wandl 72 pfenninge.

[33] Item dass man setzt und erwähle zwen bürger, die das fleisch beschauen eben bei diesem wandl.

[34] Item damit der bader voraus einmal oder zwier<sup>2)</sup> in der wochen soll baden beim wandl 72 pfenninge.

[35] Item damit der richter darob sei, dass man alle jahr soll bessern recht weg und steg umb und umb zum markt beim wandl 72 pfenninge.

[36] Item man verbiet alle würfel und karten, auch andere ungebürliche spiel, die heimlich und öffentlich in denen häusern geschehen oder gehalten werden bei sechzig und fünf pfund wandl.

[37] Item wann zwo frauen oder dirnen öffentlich mit einander schlügen oder raufeten oder sich schändeten<sup>3)</sup>, so sollen sie beide ohne alle gnad den bachstein<sup>4)</sup> vor allermänig tragen.

[38] Item so sich begäbe im land geschrei über strassrauber oder sonsten über andere schädliche leut in dörfern, in wäldern, zu holz und zu feld, damit jedermann auf sei mit seiner besten wehr, und wer zu solchem nit gehorsamb wäre, den soll man strafen an leib und guet.

[39] Item man soll keinem übelthäter noch keinem ausländer noch keinem ledigen knecht, der nit kund ist, kein geleit nit geben umb unehrbare sachen, damit dem markt und uns bürgern nit schaden daraus ergehe.

40] Item so ein nachtdieb oder eine nachtdiebin begriffen würd mit wahren thaten<sup>5)</sup> da mit einem stüekl heu, korn, holz, kraut auf den äckern oder welicherlei das wäre aufweisen, setzen wir wandl sechzig und fünf pfund.

[41] Item so man kaufmannschaft<sup>6)</sup> brächt zu unserm markt, es sei wein, malz, traid<sup>7)</sup>, fisch, oder welicherlei kaufmannschaft das wäre, und so wir bürger darumben kaufeten<sup>8)</sup>, und kämb in der weil ein ander, es wäre ein gast, ein ausländer und wollt uns bürgern aus den handen kaufen, der ist ohn alle gnad verfallen 60 und 5 pfund.

[42] Item so man auf den offenen markt brächt dem armen sowol als dem reichen fleisch, brod, salz, schmalz, malz zur notdurft, und so einer da wär und wollt der ar muet solches pfennwert<sup>9)</sup> aus den handen kaufen und uns solches vertheuern und fürkaufen, derselbig ist straf wandl 60 und 5 pfund.

---

1) Contagiosus (Lexer.)

2) Zweimal.

3) Beschimpfen, in Unehre bringen.

4) Bachstein, mhd. bāgstein, Zankstein, den scheltende Weiber um den Hals tragen mussten.

5) Bei der That.

6) Handelsgut, Waare.

7) Getraide.

8) Und wir darum feilschen würden.

9) Was einen Pfennig wert ist, dafür zu haben ist, Verkaufsartikel, Waare.

[43] Item insonderheit verbeut man bei dem wandl, dass keiner in seinem haus im markt vortags<sup>1)</sup> kein haar oder flax soll lassen blowen<sup>2)</sup> bei 72 pfenninge.

[44] Item ob gott der herr über einen in unserm markt mit krankheit verhänget, es wäre armer oder reicher, frau oder mann, derselbig mag sein guet verschaffen, vermachen und geben, wen ihn verlust<sup>3)</sup> ohne irrung.

Item und so einer mit tod abging ohn eheliche leibserben und ohne freundschaft und liess an guet hinter sein, so soll dasselbige guet bei dem gottshaus St. Bartholomäi und dem markt verbleiben.

Item da ein mangel und abgang in unserm markt an fleisch und brot wäre, so soll man einen andern anfreien<sup>4)</sup> woche markt rufen in der wochen.

[45] Item so man einen oder eine begreift an schäden, der da aufbrächtoder hinwegtrüge die bann und zäun, der ist an alle gnad verfallen 72 pfenninge.

[46] Item man verbeut, dass man kein fuher nicht umb soll laden an einem unser frauen tag noch zwölftotentag<sup>5)</sup> oder sonsten an einem heiligen sonntag bei dem wandl 1 pfund wax.

Item alles stadtrecht in unserm markt ist, so soll man einen pranger mitten im markt haben.

Item wir bürger, arm und reich begehren ernstlich an ein jeden richter, damit er mit ernst zu solchem thue, und sei aufsichtig, bewahr und halt uns bei solicher oben verschriebener gerechtigkeit nach laut des registers, und so er das alles nit thät oder nicht thuen wollt, so müessten wir solches auf ihme klagen unserer gnädigen herrschaft, und müesst von solichem gericht abgesetzt werden. und so dem richter in etlichen dingen die sach zu schwer, darinnen sein wir ihm die ganze gemein, arm und reich, dessen zu helfen [erbötig], damit unsers markts gerechtigkeit bei solichen kräften bleiben, das ist unser aller will und wort.

Es ist auch am abschied-täding<sup>6)</sup> vorigen dato durch einen ehrsamben rat und ganze gemein beschlossen worden: so einer in erstbenannten waiden ein stamben<sup>7)</sup> zum tanngras<sup>8)</sup> abhauen thät ausserhalb der schwendung<sup>9)</sup>, zum wandl 72 pfenninge.

[47] Item mehr am abschied-täding vorigen dato durch einen ehrsamben

---

1) Vor Tages Anbruch.

2) Schlagen, klopfen.

3) Gelüstet, beliebt.

4) sic.

5) Tag der Aposteltheilung, Fest der katholischen Kirche am 15. Juli.

6) Es ist dies das Tageding, Taiding, an welchem die Gemeinderechnung geprüft, das Absolutorium ertheilt, die Taidingsartikel vorgelesen, gemindert oder gemehrt wurden. In Friedberg scheint es üblich gewesen zu sein, das Abschied-Taiding am Montag nach Palmsonntag zu halten, demnach im Frühlingsbeginne.

7) Stamm, Baumstamm.

8) Sprosse, Nadelholzweig, junges Waldbäumchen; diese Zweige wurden klein gehackt, dem Vieh unterstreut oder auf feuchte Strassen geworfen, damit sie faulen und zum Dünger tauglich werden.

9) Ort, wo geschwendet wird.

rat und ganze gemein beschlossen: so einer in der quartemberwochen am mitwochen oder freitag und sambstag, auch am freitag durch das ganze jahr hindurch reverento mit dungführen, waschen, wie auch eines abend nach betläuten und früh vor betläutung in den feldern zu äzten<sup>1)</sup> begriffen würd, soll wandl geben 1 schock.

[48] Es ist auch am abschied-täding beschlos-en worden: so einer in besagten waiden die baum oder föhren aushollen<sup>2)</sup> thät und darüber begriffen würd, zum wandl aufgesetzt 1 schock.

[49] Diesen dato ist auch beschlossen worden: wann einer nächlicher zeit, er sei klein oder gross, mit einem spanlicht<sup>3)</sup> auf der gassen begriffen würd, ist zu einem wandl gesetzt 35 kreuzer.

[50] Anno 1654 den 30. martii geschlossen: wann einer oder der ander auf unrecht weg und steg ergriffen würd als in der Khämpfwies sowol auch ander wiesen, hinter dem städl, die zwerg- und lengsteig durchaus, item in des herrn Matthis Payr sein garten und auf dem wassergraben den fuhrweg ohne den rechten kirchsteig, und wer darüber begriffen würd, der soll zu einem wandl erlegen 35 kreuzer.

[51] Es ist auch beschlossen worden und ein wandl gesetzt: welicher auf den Rosenberger wiesen hüeten oder aber in das Scheibenhölzl treiben thuet und hüeten, der solle gestraft werden umb ein schock.

[52] Anno 1672 am abschied-täding ist durch einen ehrsamben rat und ganze gemein geschlossen worden, dass ein jeder ausnehmber<sup>4)</sup> reverendo nur ein melchrind<sup>5)</sup> und ein kalmb zur viehherd treiben soll und nicht mehr.

[53] Die inleut<sup>6)</sup> aber, wer der auch sei, sollen nicht gewalt haben auch nicht zuegelassen werden, dass er künftig ein rindvieh noch gais oder schwein zu viehherd treibe noch viel weniger in dem stall behalten solle. welicher aber darwider thuen und handeln werde, ist selbiger nach erkanntnus eines ehrsamben rats und gemeiner bürgerschaft gebührend abzustrafen, und was ihm auferlegt würd, unfehlbar und unnachlässig ausstehen solle.

[54] Heunt dato den 8. April 1675 an gehaltener abschied-täding ist von einem ehrsamben rat und gemeinen bürgerschaft auf allhiesigem rathaus ernstlich vorgehalten, betrachtet und geschlossen worden, dass in deroselben hölzern ein jeder burger mit einem ganzen burgrecht<sup>7)</sup> zehen, ein halber burgrechter achte und die kleinhänsler<sup>8)</sup> jeder vier führen zum liechtholz<sup>9)</sup> abhacken und zum gebrauch nacher haus führen solle, und solle keiner ohne vorwissen des hiezu verordneten holzhüeter nicht in die wälder gehen noch sich unter-

---

1) Etzen, abweiden.

2) Aushöhlen.

3) Holzspahn als Licht dienend.

4) Ausgedinger, der im Ausgedinge lebt.

5) Melkrind, dann das Haus mit Zubehör.

6) Miethsleute in dem Hause eines anderen oder verheiratete Hilfsarbeiter.

7) Bürgerrecht.

8) Kleinbesitzer ohne Burg- und Bürgerrecht.

9) Spähne oder „Feisterkien“ zur Belenchtung.



stehen wolle, ohne wissen des gedachten holzhaiders<sup>1)</sup> die führen abzuhacken. im falle aber der eine oder der andere bürger darwider handeln thäte, der solle unfehlbar und ohne nachlass einziges kreuzers ein schock in baarem geld zur straf erlegen und auch zu ander bestrafung gezogen werden.

[55] Item werden auch jedem burger auf dem rathaus, das ist den grossen häusern zwei fuhr liegendes holz und schneidling<sup>2)</sup> heimbzuführen gütig verlaubet und gewilliget.

[56] Es solle sich keiner bei straf 3 schock unterstehen ohne habende ordentliche bewilligung in dem Schwarzberg einige führen abzuhacken und hinweg zu führen, es seie gleich dürre oder grüne, wornach sich ein jeder zu richten haben würd.

[57] Es solle kein burger zuelassen, dass an denen wochenmärkten in den häusern kein getraid ausgemessen werde, er hätte dann zuvor das gewöhnliche massgeld entricht, bei straf ein pfund wax, welches der burger erlegen solle.

[58] Anno 1693 an abschied-täding ist durch eine ganze burgerschaft betracht worden, dass führohin in dem untern feld, so sunsten das Hainfeld genannt würd, alle wiesen, wann sie sonsten in der tradt<sup>3)</sup> liegen, so unterhalb des wegs, welcher in des herrn primators acker-reut<sup>4)</sup> gehet und gleich bei des Fillukhössls erster Hallandtwiesen anfanget und bis zuletzt des herrn primators aussern Binder- oder alten Kämpfwiesen genannt völlig zum heigen<sup>5)</sup> liegen bleiben sollen, und der hüeter nach Georgi nicht mehr darauf treiben oder hüeten solle, die gemein fleck aber, so viel deren zwischen der bäch sich befinden sambt denen Brunnländlwiesen sollen dem hüeter in der tradt zugeben sein. wann sich aber ein oder der andere bürger mit hüeten auf obigen wiesen vergriffen würd, solle verselbe ohne alle gnad zur straf 1 schock geld erlegen.

[59] Anno 1694 den 5. Juni ist bei einer ganzen burgerschaft das hüeten in allen feldwiesen, es seie wo und in welchem feld es wölle, bis zum abheigen völlig bei straf 1 pfund wax verboten worden, und so oft ein oder der ander darüber ertappt würd, solle soliche straf allemal erlegt werden.

[60] Anno 1696 ist [im] beisein einer ganzen burgerschaft umb verhütung der besorgenden feuersgefahr das haarbloien<sup>6)</sup>, prechlen<sup>7)</sup>, hachlen<sup>8)</sup> bei der nacht sowol in denen burgershäusern als auch in gmein haarstuben bei straf 5 schock geld über die leibsstraf wirklich verboten worden.

[61] Den 1. April 1697 ist bei einer gesambten burgerschaft beschlossen worden, dass künftig kein keibl in das Oedlet solle getrieben werden beim wandl 1 schock.

---

1) Waldhüter. Haiders süddentsch Hüter.

2) Abgeschnittene Aeste, Zweige.

3) Weide, Viehtrift.

4) Ein durch Ausreutung dem Walde abgewonnener Acker.

5) Abheuen, mähen.

6) Flachsklopfen.

7) Brechen.

8) Hecheln.

# Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen 1526.

Urkundlich dargestellt

von

Oscar Gluth.

Die hervorragende Rolle, welche die Frage nach dem Rechtsgrunde der Thronbesetzung bei dem Wahlakte des J. 1526 behauptete, das Interesse, welches die Entscheidung dieser Frage auch heute noch in Anspruch nimmt, weist darauf an, die Erzählung der Vorgänge des letzten böhmischen Wahllandtages mit einem Rückblicke auf die im Laufe zweier Jahrhunderte in Böhmen zu Stande gekommenen Wahlverhältnisse zu eröffnen. Kann dieß hier auch nur mit der einer einleitenden Bemerkung zukommenden Allgemeinheit geschehen, so dürfte es doch genügen, um jenen Standpunkt der Beurteilung zu zeigen, von welchem aus sich Manches in der nachfolgenden Darstellung rechtfertigt.<sup>1)</sup>

War die ganze Rechtsbildung des Mittelalters nur zu sehr beherrscht von momentanen Einflüssen und Zuständen, und nahm man überhaupt nur Bedacht auf Regelung eben bestehender Verhältnisse meist vorübergehender Natur, ohne auf innere Harmonie der den verschiedenartigsten Beziehungen Rechnung tragenden Gesetzgebung zu sehen, so mußte dieß insbesondere dort der Fall sein, wo in Vorhinein eine Doppelstellung gegeben war, die selbst bei sorgfältiger methodischer Behandlung der rechtlichen Unzukömmlichkeiten genug aufgewiesen hätte. Ein Doppelstrom der Rechtsentwicklung läuft denn auch durch die ganze Periode bis auf die Wahl Georgs von Podiebrad. Auf der einen Seite sucht seit dem Aussterben der Přemysliden das Wahlrecht der Stände bestimtere Formen zu

1) F. B. von Bucholtz „Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten,“ Wien 1831, behandelt die Wahl des J. 1526 im 2. Bande seines Wertes, S. 400—422. Eine Vergleichung seiner Darstellung mit dem Quellenmaterial ergibt, daß er unmittelbar oder mittelbar lediglich folgende Urkunden benutzte: 1. Eine böhmische die Landtagsverhandlungen stützende Handschrift, wovon ein Exemplar sich in der Bibliothek der Grafen Schafgotsch zu Warmbrunn, außerdem aber andere zu Olmütz, Bräun u. s. w. (mit einzelnen Abweichungen) befinden.

2. Den Bericht der österr. Gesandten an Ferdinand nach der Wahl; enthält zugleich die Korrespondenz zwischen dem Erzherzog und der Gesandtschaft in Prag (gleichzeitige Kanzleiabschrift des gräf. Starhemberg'schen Archivs in Oesterreich, kopirt (1823) von Franz Kurz, Kapitulär und Pfarrer im Stifte St. Florian; diese Kopie wird im böhm. Museum aufbewahrt).

3. Die Artikel des Landtages von 1526, Kopie im Archiv der böhm. Statthalterei. Eine einzige, übrigens gewiß nicht richtige Nachricht findet sich bei Bucholtz, welche nicht aus den angeführten Urkunden geschöpft ist.

Meiner Darstellung liegt der auf den Landtag von 1526 bezügliche Teil einer großen, von Prof. Dr. Sindely vorbereiteten Quellenpublikation zu Grunde, welcher mir zu diesem Zwecke mit dankenswerter Zuverlässigkeit vor der Veröffentlichung zur Verfügung gestellt wurde. Auf dasselbe Quellenmaterial stützt sich eine in diesen Tagen in der Zeitschrift des böhm. Museums teilweise veröffentlichte Arbeit von Anton Rejzek. Da die letztere (in böhmischer Sprache abgefaßt) Publikation nur den Zeitraum bis zur Landtagseröffnung behandelt, und mir überdieß erst nach Beendigung meiner Abhandlung bekannt geworden ist, so wird es nur teilweise möglich sein, dieselbe in den Anmerkungen zu berücksichtigen.

gewinnen. Es ist dies die rein interne, vollstümliche Regelung der Dynastienfolge, wie sie auch in Deutschland vor sich gegangen. Allein eben so wenig wie in Deutschland, wo Wahlrecht und Wahlform verhältnißmäßig spät (Konrad II.) und selbst da mehr durch Gewohnheitsrecht eine bestimmtere Gestalt gewannen, war auch in Böhmen das ständische Wahlrecht etwas in Vorhinein Feststehendes. Böhmen stand in dieser Beziehung beim Aussterben der Přemysliden etwa auf dem Punkte, wo Deutschland beim Tode des letzten Karolingers. Hier wie dort schritt man zur Wahl als zu etwas Notwendigem, mit der momentanen Lage Gegebnem, und nicht eben als zu einer durch Grundrechte gewährleisteten Befugniß. Wol lag hierin der Keim eines Gewohnheitsrechtes, und konnte auch hier der häufige Wechsel der Dynastien in den nächsten zwei Jahrhunderten der Ausbildung des Wahlrechtes günstig werden, wenn den Dingen ihr natürlicher Verlauf gelassen wurde. Allein die immer wiederkehrende Kollision mit anderen Rechtstiteln zog hier bald engere Schranken. Immerhin hatten aber die böhmischen Stände im Laufe der Zeit die Königswahl als ein ihnen zustehendes Recht zur Geltung zu bringen gewußt, und dieselbe wenigstens als Form der Thronerlangung stets behauptet. Die andere Richtung der Entwicklung ging aus theils von den äußeren Beziehungen des Landes, theils von Familienbeziehungen der Dynastien. Das lehenrechtliche Verhältniß zu Deutschland, seinem Ursprunge nach bis in's 10. Jahrhundert hinabreichend, hatte allerdings in vielen Fällen eine nur sekundäre Bedeutung gehabt, doch hatte es unter allen Umständen genügt, um bis auf die Wahl Albrechts V. von Oesterreich (1437) das Zustandekommen klarer Verhältnisse zu hindern.<sup>2)</sup> Die Koexistenz zweier gesetzlich nicht genau abgegrenzter Rechtsformen der Thronbesetzung mußte eben zur Folge haben, daß keine zur natürlichen Entfaltung kam, vielmehr beide verkümmerte, ungewöhnliche Gestaltungen annahmen. Namentlich war es das Wahlrecht, welches um so mehr eine ganz abnorme Bedeutung bekam, als es einerseits von dem Lehenrechte, andererseits von erbrechtlichen Ansprüchen eingebämmt war, welche von Verschwägerten und von Vertragsparteien geltend gemacht wurden. Die ersteren schienen den Umstand für sich zu haben, daß Böhmen allerdings ein Erbreich war, in welchem subsidiär weibliche Erbfolge galt; letztere gründeten sich auf jene merkwürdigen Kreuzungen des öffentlichen und privaten Rechtes, die man Erbverträge zu nennen beliebte.

So sehen wir seit 1306 immer wieder die Frage auftauchen: welcher Rechtsanspruch auf den Thron ist der beste, der erste? Es bilden sich immer wieder dieselben Parteien, bis endlich durch Macht oder Politik die Rechtsfrage verdrängt, oder vielmehr das als Recht erklärt wird, worauf eben der Mächtigste oder Klügste seinen Anspruch gründet. Bei dieser Auswahl von Titeln hatte eben Jeder ein Recht, der es geltend zu machen vermochte. Im Zusammenhange damit steht eine andere Erscheinung. Wer vor den anderen Bewerbern ausgezeichnet sein, mehrere Parteien hinter seiner Person vereinigen wollte, trachtete begrifflicherweise mehrere Titel des behaupteten Rechtes in seiner Person zu vereinigen, und so gab es denn kaum eine neue Dynastie auf dem Throne, die ihre Erhebung nicht auf zwei oder drei verschiedene

2) Rechtlich darf die Bedeutung der lehenrechtlichen Abhängigkeit nicht unterschätzt werden; übrigens wurde auch nach dem Privileg von 1212, welches eine Ausgleichung zwischen Territorial- und Reichsrecht auf Kosten des letzteren herbeiführen sollte, die Lehensherrlichkeit des Kaisers faktisch geltend gemacht.

Rechtsgründe (Wahl, Belehnung, Schwägerschaft, Erbvertrag) zurückgeführt hätte. — Dieser Widerspruch der Prinzipien und Parteien bleibt bis auf die Mitte des 15. Jahrhunderts ohne bleibende Lösung. Alles hängt von der momentanen Lage der Verhältnisse ab. Wahl- und Erbrecht kreuzen sich mit des Kaisers Lehenshoheit, wie von verschiedenen Richtungen kommende Schallwellen, einander bald hebend bald hemmend. Selbst Erbverträge konnten durch die Gunst der Umstände zur Geltung gelangen: so der vom 10. Februar des J. 1364, welchem Albrecht V. die Krone verdankte. Eine Wahl war allerdings in allen Fällen hinzugekommen, sie hatte aber eben dadurch, daß sie bloß hinzukam, ihren eigentümlichen Charakter erhalten. Sie war tatsächlich nichts Anderes, als der Ausspruch der Stände, durch welchen ein bestehendes, erworbenes Recht auf den Thron als solches anerkannt wurde. Der Landtag übte gewissermaßen die Funktionen eines Richterkollegiums. Wie das der Landtagseröffnung vorangehende Landrecht im Privatprozesse Recht sprach, ebenso fällt auch der Landtag selbst sein Urteil über die Rechtsbeständigkeit oder Nichtigkeit des auf die Krone erhobenen Rechtsanspruches. Dieses vor der Zeit Georgs von Podiebrad bestandene faktische Verhältniß ist in's Auge zu fassen, will man die Haltung Ferdinands den böhmischen Ständen gegenüber richtig beurtheilen. Es wird sich aber im Verlauf der nachfolgenden Darstellung zeigen lassen, daß dieß Verhältniß keineswegs ein bloß tatsächliches war, sondern daß es in dem Rechtsbewußtsein des Volkes fortlebte bis über die Zeit der gewählten nationalen Könige hinaus, und daß noch nach den Wahllandtagen von 1458 und 1471 den Ständen selbst die ursprüngliche Bedeutung ihres Wahlrechtes geläufiger war als die „freie Wahl.“

Und doch hatte inzwischen eine mächtige Umwälzung stattgefunden. Das Hervorkehren alles dessen, was Böhmen von Deutschland schieb, war die Lösung des Tages gewesen. Das nationale, politische und religiöse Banner war gegen das Reich getragen worden. Der Slave gegen den Deutschen, der Vasall gegen den Lehensherrn, der Hussite gegen den Katholiken! Und siegreich hatte der Vasall den Kampfplatz behauptet. Damit war die Lage bedeutend geändert, und zeigten sich die Folgen bei der nächsten Königswahl. Diese war der Wendepunkt in der hier skizzirten Entwicklung des Wahlrechtes. Sogar mit Uebergehung vermeintlich Erbberechtigter ward ein König frei gewählt, dem kein Recht zur Seite stand, als das seines Schwertes, seines Glaubens und seiner Sprache. Damit hatten die Stände ein Recht geübt, das ihnen bis dahin tatsächlich nicht zugestanden hatte. Es konnte somit hier der Anfang einer neuen Entwicklung liegen. Die Erwählung Georgs von Podiebrad sowie die Wladislaws von Polen waren Akte freier nationaler Selbstbestimmung.<sup>3)</sup> Jetzt schien mit jeder Halbheit gebrochen, und ein selbstständiges, der freien Ausbildung fähiges Recht begründet. Die Verhältnisse, welche ein so energisches Brechen mit der sich durch mehr als ein Jahrhundert hinschleppenden Unbestimmtheit herbeigeführt hatten, sind im Allgemeinen bekannt; sie sind eben erst kurz angedeutet worden, und es genügt hinzuzufügen, daß sie vorübergehender Natur waren, oder wenigstens nicht den Einfluß, nicht jene Macht behielten, die nötig gewesen wäre, um das erstrittene Recht unbestritten zu bewahren.

3) Da Wladislaw der Sohn einer von der Thronfolge ausgeschlossenen Schwester des Habsburgers Ladislaus war, so kann nicht leicht angenommen werden, daß hier ein Erbrecht den rechtlichen Charakter der Wahl beeinträchtigt hätte.

Der Wahltag des Jahres 1526 schien entscheidend werden zu wollen. Die zwei Richtungen, welche hier in Kollision kamen, und deren eine durch Ferdinand, die andere vornehmlich durch Lew von Rosental vertreten wurde, fußten beide auf historisch gewordenem Rechte. Ferdinand ging zurück auf Zustände, wie sie vor den Religionskriegen bestanden hatten, für ihn war die dazwischen liegende Revolution kein rechtsbildendes Element; er wahrte den reaktionären Standpunkt. Rosental jedoch und seine Anhänger bestanden auf den Errungenschaften der Religionskriege, und konnten in diesem Sinne konservativ genannt werden. Ihnen war die Gestaltung des Wahlrechtes, wie sie die Jahre 1458 und 1471 zu Tage brachten, nur die notwendige Entwicklung der unfertigen Zustände in Zeiten der Abhängigkeit. Daß man sich der Aenderung, welche die Wahl Georgs von Podiebrad in den Verhältnissen bewirkt hatte, wol bewußt war, zeigt die Tatsache, daß man den Gesandten Ferdinands, als sie sich auf Erbverträge berufen wollten, entgegnete, durch die Wahl König Georgs seien dieselben alten Verträge aufgehoben<sup>4)</sup>.

Die Partei, welche es vorzugsweise übernahm, den Rechtsansprüchen Ferdinands gegenüber die ständischen Freiheiten zu verfechten, wurzelte in einer nahezu hundertjährigen Vergangenheit. Ehe der Rechtsstandpunkt des österreichischen Fürsten einer eingehenderen Würdigung unterzogen wird, dürfte es angezeigt sein, jene Macht in Augenschein zu nehmen, welcher gegenüber er ihn zu verteidigen hatte.

Der Tod des Königs Ludwig traf die böhmischen Stände in jenem Zustande, in welchem sie aus den beiden gleichzeitigen Versammlungen des Jahres 1525, zu Kolin und zu Kuttenberg hervorgegangen waren. Hier erreichte der seit Jahrzehnten sich mehrende Zwiespalt der Parteien seinen Höhepunkt. Der vorgängige Gährungsproceß war ein langer und heftiger gewesen. Als Ludwig die Regierung dem Namen nach antrat, stand alle Macht im Königreiche bei jener Herrenpartei,<sup>5)</sup> deren Haupt der Obersiburggraf Zdenko Lew von Rosental war, und welche mit Erfolg die Stellung einer adeligen Oligarchie in Anspruch nahm. Nicht in geschlossenen Reihen stand ihr damals die Opposition gegenüber. Fast ausschließlich waren es die Städte, welche sich offen dem Anhang des Herrn Lew stellten. Letzterer hatte aus seiner Abneigung gegen den Bürgerstand nie ein Hehl gemacht, und konnte begreiflicherweise nur gleichen Gefühlen auf der Gegenseite begegnen. Allein bereits war eine Partei in der Bildung begriffen, welche der Selbstsucht der regierenden Kreise gegenüber das

4) Schreiben des Herrn von Schönberg an Georg Herzog von Sachsen, dat. Prag 8. October 1526. Orig. im kön. sächsischen Staatsarchiv zu Dresden.

5) Es kann hier ein für allemal bemerkt werden, daß mit dieser Bezeichnung keineswegs auf die Elemente hingedeutet werden will, welche diese Partei in ihrem Schoße barg, sondern lediglich auf die von ihr verfolgten Tendenzen, welche doch nur dahin gingen, die königliche Macht zu vernichten, und die Herrschaft des hohen Adels an ihre Stelle zu setzen. Die Interessen des Herrenstandes waren hier das maßgebende Moment. Wie überall, fanden sich selbstverständlich auch da Viele, welche mit Hintansetzung des Woles der Gesamtheit, der sie angehörten, sich mit Reichtum und Macht alliirten, um Theil zu nehmen an ihren Erfolgen. Namentlich im Ritterstande hatte Herr Lew früher häufig einen Anhang gefunden, der jedoch immer mehr abnehmen mußte, je lebhafter der religiöse Zwiespalt wurde. Ueber seine politische Haltung sagt auch A. Rezel in seiner gedachten Abhandlung: „er war der eifrigste Verfechter der Rechte und Freiheiten des Herrenstandes, sowol gegenüber der Macht des Königs als auch gegenüber den Freiheiten der beiden anderen Stände.“ Gewiß konnten sich unter der Führung dieses Mannes nur die Gesinnungslosen unter den Rittern zusammenfinden.

Banner des Patriotismus aufpflanzen sollte, und es ist natürlich, daß sich allmählig unter diesem Banner alle Elemente zusammenfanden, die sich in religiösem, politischem oder selbst sozialem Gegensatz zu den Oligarchen befanden. Allein das änderte Nichts an der großen Tendenz der neuen Partei: es war die Hebung und Stärkung des Königtums als das einzige Mittel zur Beseitigung einer verderblichen Adels Herrschaft. In diesem Bemühen mußte sich der Patriotismus jener Tage konzentrieren. Daß auf der einen Seite vorwiegend Katholiken, auf der andern fast ausschließlich Utraquisten standen, machte die Spaltung an sich noch keineswegs zu einer religiösen; es hatte seinen Grund sowol in der faktischen Verteilung des Bekenntnisse, indem eben der Herrenstand überwiegend katholisch war, während sich die zahlreichsten Ketzner unter dem niederen Adel und dem Bürgerstande fanden, als auch zum Teil in der Person der beiderseitigen Führer, dort Rosental und hier anfänglich Adalbert von Bernstein ein eifriger Utraquist.

So standen schon auf dem Landtage von 1518 der utraquistische Adel und die Städte zu einander gegen die Partei des Herrn Lew von Rosental.

Gewaltig wurde jedoch die Bewegung, als schon im nächsten Jahre durch das Eindringen der reformatorischen Ideen die zu religiösem Hader stets geneigten Geister in neue Aufregung versetzt wurden. Der Einfluß des Glaubenselements äußerte sich zunächst darin, daß jetzt in der Tat die Parteien entschieden entgegengesetzte kirchliche Richtungen zu verfolgen begannen, und somit den Charakter von religiösen immer mehr annahmen. Binnen Kurzem gedieh jetzt der Zwiespalt so weit, daß die katholische Herrenpartei und die utraquistische Patriotenpartei<sup>6)</sup> abgefonderte Landtage abhielten.

Indeß vollzog sich durch unmittelbare Einflußnahme des Königs im Jahre 1523 der erste große Umschwung der Parteiverhältnisse. Der Entschluß Ludwigs, mit der ihm so gefährlichen Partei des Rosental zu brechen, äußerte sich in der Entlastung der bisherigen Landesbeamten und Besetzung der erledigten Stellen mit Personen, welche erklärtermaßen der Patriotenpartei angehörten, und überdies fast durchgängig Utraquisten waren. Der den Ketznern keineswegs geneigte König behauptete selbst, daß er unter den Katholiken keine rechtschaffeneren Leute hätte finden können. Es sind Namen, die beim Wahl Landtage von 1526 und bei den damit zusammenhängenden Verhandlungen wiederholt und in erster Reihe genannt werden, und es geschieht, um sich für die Redlichkeit der Bemühungen dieser Männer auf die einfache Tatsache berufen zu können, daß sie Sitz und Stimme in dieser neuen Landesverwaltung gehabt, wenn ihre Namen hier besonders hervorgehoben werden.

An Stelle des Gewaltigsten unter den Oligarchen, des Herrn Lew von Rosental, erhielt Johann von Wartenberg das Amt eines Oberstburggrafen; Herr Konrad von Kreig (Krajek) wurde zum obersten Kämmerer, Zdislav Berka von der Daub (von der Nischen) zum obersten Landrichter, Adam von Neuhaus zum obersten Kanzler ernannt. Einer blieb im Amte; es war der Hoflehenrichter Wenzel von Kolowrat, der sich an den ehrgeizigen und selbstfüchtigen Umtrieben der Herrenpartei wenig beteiligt hatte. Unter Einem wurde Herzog Karl von

6) Auch Palacký gebraucht einmal diese Bezeichnung für die Partei, deren Entstehung er auf den Herzog Bartholomäus von Münsterberg, einen Vetter des Herzogs Karl, zurückführt. An einer anderen Stelle schlägt er für die beiden Hauptparteien des Landes die Namen der Kollner und Rutenberger Partei vor.

Münsterberg zum Landesverweser für die Zeit der Abwesenheit des Königs ernannt.

Fast zu gleicher Zeit vollzog sich auch in Prag eine entsprechende Umgestaltung. An Stelle des M. Paschel, eines dem Katholizismus zuneigenden Utraquisten wurde der reformationsfreundliche Johann Hlawka an die Spitze der Hauptstadt gestellt.

Diese Veränderungen zeigen, wie sehr bereits wieder die religiösen Anschauungen bei der Lösung politischer Fragen maßgebend geworden waren. Von beiden Seiten wurde denn jetzt auch der Kampf mit Waffen geführt, welche aus dem Arsenal der Konfessionen hervorgeholt wurden. Und daran scheiterte zunächst die Restauration. Das immer offener hervortretende Hinneigen des einen Teiles der Kelchner zum Luthertume hatte zur Folge, daß sich Viele, welche an den alten, dem katholischen Ritus verwandten Formen des Kelchnertums hingen, den Katholiken näherten, von welchen sie als willkommene Bundesgenossen mit offenen Armen empfangen wurden. Im Bunde mit Rom wurde seitens der Herrenpartei an dem Sturze der utraquistischen Landesbeamten, und zu diesem Zwecke an einer definitiven Einigung der strengen Kelchner mit den Katholiken gearbeitet. Der erste welcher fiel war der eifrige Förderer der Reformation innerhalb des utraquistischen Adels, Johann von Wartenberg; das Haupt der Katholiken, Lew von Rosental, wurde sein Erbe, wie er sein Vorgänger gewesen war. Wiederum hatte Prag der siegenden Richtung gehuldigt. Am 9. August 1524 erfolgte hier der Hauptschlag gegen die „Pitsharten“ wie man jetzt die reformationsfreundlichen Utraquisten gleich den böhmischen Brüdern nannte, durch Gefangennahme und Verbannung ihrer Häupter. M. Johann Paschel war wieder Primas; Johann Hlawka hatte sich nur durch Flucht der Haft entzogen.

Jetzt wurde auch der Bund der strengen Kelchner mit den Katholiken zur Tatsache. Am 9. Feber 1525 wurde ein Vertrag über die „Einigung im Glauben“ auf Grund der Baseler Kompaktaten veröffentlicht. Allein es fehlte viel, daß er allgemeine Anerkennung fand. Während eine Deputation der Stände, welcher auch Herzog Karl von Münsterberg, Herr von Rosental, sogar Adalbert von Pernstein, ferner Heinrich von Schwihau und der neue oberste Landschreiber Radslav Verlovsky angehörten, in Ofen mit dem Könige und dem Kardinal-Legaten Kampeggio über die Ratifikation des Vertrages unterhandelten, liefen energische Protesturkunden gegen die „Einigung“ ein. Unter den Protestirenden befanden sich meist Glieder des Ritterstandes. Eine Bestätigung der „Einigung im Glauben“ durch den König und die römische Kurie erfolgte denn auch nicht.

Indeß geschahen neue Bemühungen der jetzt schon nahezu wieder verdrängten Patriotenpartei. Dem Kanzler Adam von Neuhaus und Herrn Johann von Wartenberg gelang es durch die Vermittelung der ihnen gewogenen Königin Marie die Berufung der Stände nach Kolin vom Könige zu erwirken. Hier sollte sich die in letzter Zeit wieder gelockerte und geschwächte Partei zur Wiederaufnahme des Kampfes rüsten. Daß die Gegner nicht erscheinen werden, konnte für ausgemacht gelten: das abgeforderte Tagen beider Parteien hatte sich schon gleich einer gefekmäßigen Institution eingelebt. So trat denn am 8. November in Kolin jene Versammlung zusammen, welche dadurch, daß sie den Einigungspunkt bildete für alle der wieder zur Macht gelangten Oligarchie feindseligen Elemente die Geburtsstätte der Partei wurde, welche auf dem Wahlhandtage des nächsten Jahres mit Mäßigung die Ideen des patriotischen Fortschrittes vertrat. Daß sich der Kanzler Adam von Neuhaus und Johann von Wartenberg ebenso wie der eifrige Anhänger der böhmischen Brüderunität Herr Konrad von Kreig in

erster Reihe einfanden, ist selbstverständlich. Auch Adalbert von Pernstein, den eben erst politische Klugheit bestimmt hatte, an der Seite des Herrn von Rosental für die „Einigung im Glauben“ in Ofen einzutreten, sehen wir jetzt, nach dem Scheitern der Verhandlungen, wieder im Vereine mit seinen alten Freunden. Auch ein mächtiges katholisches Haus stand hier neben Utraquisten und „Pitkhar-ten.“ Es waren die Herren von Rosenberg, deren Oheim, Peter von Rosenberg, der eifrigste Bundesgenosse des Herrn Lew, durch sein Testament den Uebertritt seiner Erben zur Patriotenpartei veranlaßt hatte.<sup>7)</sup> Die Städte hielten es jetzt sämmtlich mit jenem Teile des Adels, welcher ihnen durch die Verhältnisse zum natürlichen Bollwerk gegeben worden war; nur Prag gab sich unter M. Johann Paschel zum Schleppträger der Herrlichkeit Lew's von Rosental her.

Während sich so vier verschiedene Gruppen, der utraquistische Adel unter Johann von Wartenberg, die Städte unter Adalbert von Pernstein und Johann Hlawka, die katholischen Rosenberg, endlich die königlich Gesinnten von der Farbe Adam's von Neuhaus jetzt um das Eine Banner des Königtums und der Religionsfreiheit scharten, versammelte sich die Herrenpartei unter der Führung des Herrn Lew zu Kuttenberg, um, wie sie sagte die Freiheit des Landes gegen Männer wie Pernstein und Neuhaus zu vertheidigen. Was dieser Partei vielleicht an Zahl abging, wurde ihr durch die in ihren Händen befindliche Macht vollauf ersetzt. Bei ihr befanden sich fast alle höchste Ämter des Königreiches, bei ihr die größten Mittel, ihre Anhänger waren durch Besitz und Verbindungen die Einflußreichsten im Lande und unter einander durch das gemeinsame Interesse aufs Engste verknüpft. Aus dem Ritterstande hielten die Katholiken unter dem obersten Landtschreiber Radslaw Berkowstky, so wie Jene zu Rosental, welche an dem Besitze der usurpirten Macht Theil hatten. Daß Prag sich mit allen anderen königlichen Städten in Widerspruch setzte, und mit unter die eifrigsten und unbedingtsten Anhänger eines Mannes, in welchem der Bürgerstand stets nur einen Gegner gefunden hatte, zählt, läßt sich nur aus den religiösen Verhältnissen erklären.

Seit diesen beiden Tagen stand die Parteibildung still. Trotz aller Abneigung gegen Ungarn konnte man bei der immer näher rückenden Türkengefahr nicht umhin, sein Augenmerk auf die auswärtigen Angelegenheiten zu richten. Der König verlangte von Ungarn, aus Hilfstruppen. Wiederum zeigte sich die verschiedene Gesinnung der Parteien. Adam von Neuhaus berief eine neue Versammlung nach Kolín, um schleunige Unterstützung des Königs beschließen zu lassen. Der Herr von Rosental, der zu Beginn des Jahres ein allgemeines Landesaufgebot hatte ergehen lassen, um das Urtheil in dem von ihm gewonnenen Rosenberg'schen Erbschaftsprozesse zu exequiren, arbeitete insgeheim dem Verlangen des Königs entgegen.

---

7) Diese Erbschaftsangelegenheit nahm auf die Parteiverhältnisse und namentlich auf Verhandlungen des Jahres 1526 so großen Einfluß, daß sie eine nähere Auseinandersetzung verdient. Die Rosenberg'sche Güter waren kraft Familiengesetzes untrennbar. Um sich das freie Verfügungsrecht zu sichern, bewog der kinderlose Peter von Rosenberg seine Neffen, in eine Teilung zu willigen. Jost, Peter und Heinrich von Rosenberg erhielten einen Theil der Güter, den anderen sollte der Grandprior des Maltezerordens, Johann von Rosenberg, und nach ihm die Herren Lew von Rosental, Christoph und Johann von Schwamberg und Johann von Sternberg erben. Nach dem Tode Peters bestritten die Herren von Rosenberg die Gültigkeit des Testaments. Es kam zu einem Prozesse, welcher eine Spaltung des gesammten böhmischen Adels in zwei Lager herbeiführte. Bald wäre es hierüber zu offener Fehde gekommen. Adam von Neuhaus, obwohl ein Schwiegersohn Rosentals, stand auf Seiten der Herren von Rosenberg, welche fortan seine treuesten Anhänger blieben.



Am 8. September kam die erste unbestimmte Kunde von dem traurigen Ausfalle des Türkenfeldzuges, die noch unbestimmtere von dem Schicksale des Königs nach Böhmen. Bald mußte auch die letzte Hoffnung aufgegeben werden: der König war todt.

Die Haltung, welche die böhmischen Oligarchen der Thronfrage gegenüber einnehmen würden, konnte für Niemand, der mit den Verhältnissen des Landes vertraut war, zweifelhaft sein. Ob die Stände das inmitten der Wirren des vergangenen Jahrhunderts erworben Wahlrecht behaupten würden oder nicht, davon hing mehr ab, als von der Person des Königs selbst.<sup>8)</sup> Lew von Rosental war es zuerst, welcher die Aufmerksamkeit seiner Standesgenossen auf diesen Punkt lenkte, und es zeugt von seiner politischen Erfahrung, daß er allsogleich den Kern der Frage erkannte. Nicht wer König werde, sondern wie er es werde, darum handelte es sich zunächst. Daß der erste und entschiedenste Bewerber um den erledigten Thron der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich sein werde, unterlag für Niemand einem Zweifel. Auch daß seine Bewerbung mit dem freien ständischen Wahlrechte in Kollision geraten werde, mußte man von dem Schwager des verstorbenen Königs, mußte man von einem Fürsten aus dem Hause Habsburg erwarten. Die ganze Energie Rosentals lehrte sich daher von allem Anfang an gegen die von dieser Seite her zu gewärtigenden Rechtsansprüche. Die Agitation gegen jede Anerkennung des Erbrechtes wurde von ihm so rasch und so kräftig ins Werk gesetzt, und so geschickt mit dem Nimbus des Patriotismus umgeben, daß sich ihr auch die Boliner Partei nicht entziehen konnte.

Erzherzog Ferdinand mußte schlecht über die in Böhmen herrschende Stimmung unterrichtet sein, als er die Krone, welche von dem Hause Habsburg seit seinem Auftreten auf der Weltbühne angestrebt worden war, als ein Recht in Anspruch nahm. Einem Habsburger war es geglückt, die Anerkennung seines Rechtsanspruches auf einem Wahllandtage durchzusetzen, freilich unter energischem Widerspruch einer großen Partei. Damals schon war der Grund gelegt worden zum Werden Oesterreichs, und nur das Verhängniß, welches über Albrecht V. und seinem Sohne waltete, zerstörte für's Erste eine Machtstellung, zu der sowohl der natürliche Drang der Ereignisse, als auch bewußtes Streben hinleiteten. Nach dem Aussterben der albrechtinischen Linie in Böhmen gestalteten sich zunächst die Dinge für die Pläne Oesterreichs ungünstiger denn je. Schien doch die Erwählung Georgs von Podiebrad geradezu eine Vernichtung aller Hoffnungen auf den böhmischen Thron zu sein. Doch eben die nächste Zeit ist auch jene glänzende Periode des Hauses Habsburg, welche dessen Namen zu einem weit über die Grenzen Deutschlands hinaus gebietenden machte; eben um diese Zeit schien sich der Schwerpunkt der Machtstellung Oesterreichs zu verrücken, die Hoffnungen des Hauses waren nicht mehr beschränkt auf die Begründung einer Hausmacht im Osten Deutschlands, und eine bei den damaligen Verhältnissen weit glänzendere Zukunft schien in nicht deutschem Westen zu winken. Das hätte ein Fallenlassen der alten Traditionen zur Folge haben können, wenn nicht eben eine jüngere Linie

---

8) Erst seitdem sie ihr freies Wahlrecht durchgesetzt, waren die böhmischen Herren zu einer Macht gelangt, welche jene des Königs in Schatten stellte. „Sie haben zu ihm gesprochen: Du bist unser König, wir sind deine Herren,“ schreibt ein Zeitgenosse, „man hat oft mehr Achtung auf sie gehabt mit Reigen und Biegen denn auf den König selbst.“ (Brief aus Böhmen an die Abtissin von St. Klara (zu Bamberg oder Nürnberg; abgedruckt im „Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen“ Bd. XI.)

des Kaiserhauses zu gewärtigen gewesen wäre. Gewiß hätte Karl V. für seine Person niemals nach der Krone Böhmens gestrebt, oder überhaupt viel Gewicht gelegt auf das Reich im Osten. Allein zur Begründung einer glänzenden Sekundogenitur schienen die österreichischen Länder um so geeigneter, als ihr Inhaber zugleich Träger der früheren Pläne seines Hauses werden konnte. Bei einer feierlichen Zusammenkunft zu Wien im J. 1515 waren bereits die auf eine Vermählung Ferdinands mit Anna von Böhmen und Ludwigs mit Maria von Oesterreich bedachtnehmenden Ehepakte aufgerichtet worden. Erbrechte wurden dabei nicht vorbehalten, auch keine Erbverträge geschlossen.<sup>9)</sup> Es konnte zweifelhaft sein, ob das Erbrecht nicht bloß als etwas Selbstverständliches mit Stillschweigen übergangen wurde. Das Verhalten Ferdinands, welcher wissen mußte, was in jenen Tagen geplant, was im Kabinete Maximilians erwartet worden war, zeugt von der aufrichtigsten Ueberzeugung, daß nicht nur das Erbrecht seiner Gemalin, sondern auch das seinige wolbegründet sei, und daß dieses, wenn auch die damals aufgesetzten Urkunden dessen nicht ausdrücklich erwähnen, doch Gegenstand der Abmachungen gewesen sei.

Unmittelbar nach Empfang der Nachricht von dem traurigen Ende seines Schwagers in der Schlacht bei Mohacz ging Ferdinand daran, sich mit den nötigen Belegen seines behaupteten Rechtes auf das Erbe des böhmischen Königes zu versehen. Er wandte sich von Linz aus an die oberösterreichische Regierung in Innsbruck mit dem Auftrage, in der dortigen Registratur die Erbverträge zwischen den Kronen Ungarn und Böhmen und dem Hause Oesterreich aufzusuchen.<sup>10)</sup> Außer mehreren auf die Erbfolge in Ungarn bezüglichen Verträgen übersandte man ihm eine Abschrift des Erbvertrages vom J. 1366. Dieser Vertrag, abgeschlossen zwischen Kaiser Karl IV. und seinen Söhnen Wenzel und Johann einerseits und den Erzherzogen Albrecht und Leopold von Oesterreich andererseits zu Znaim am Freitag nach Himmelfahrt des Jahres 1366, somit kurz nach der am 19. März desselben Jahres erfolgten Vermählung Albrechts VI. mit Karls IV. jüngerer Tochter Elisabeth, war lediglich eine Erneuerung der am 10. Feber 1364 mit Rudolf IV. zu Brünn abgeschlossenen Erbeinigung, nur waren diesmal die Nachkommen Rudolfs und seiner Schwester Margarete in die Erbfolge nicht mehr mit einbegriffen. Einen eigentümlichen Abschluß erhielt der Vertrag durch einen einseitigen bestätigenden Akt Kaisers Karl, in welchem zugleich eine Eventualbelehnung des überlebenden Hauses mit den Reichslehen des anderen ausgesprochen war.

Aus Erbverträgen einen Rechtsanspruch abzuleiten war zu allen Zeiten schwer, war in diesem Falle geradezu unmöglich. Die Verhältnisse und auch die juristische Bildung jener Zeit waren der Geltendmachung ähnlicher Verträge bereits im Allgemeinen ungünstig. Selbst die Anschauung des Mittelalters hatte mit den Erbverbrüderungen keine andere Wirkung zu erzielen gedacht, als mit gewöhnlichen Staatsverträgen, und war auch tatsächlich der geschichtliche Erfolg derselben nie ein anderer gewesen. Vor jeder waren (wenigstens faktisch) die Erbverträge unter völkerrechtliche Grundsätze gefallen, mußten ihren Bedingungen entsprechen, versielen den durch sie vorgezeichneten Schicksalen. Ein Recht

9) Bericht der oberöstr. Landesregierung an Ferdinand vom 26. September 1526; im Archiv des Min. des Innern in Wien.

10) Bucholz, welcher mehr Gewicht als billig auf die Erbverträge zu legen scheint, erörtert dieselben ausführlicher a. a. O. S. 402 ff. Ich berücksichtige nur den Erbvertrag von 1366, da dieser allein entscheidend sein konnte, und auch nur dieser sich in Ferdinands Händen befand.

im eigentlichen Sinne konnte somit aus einem solchen Vertrage nicht fließen, ein Recht nämlich, wie es Ferdinand in Anspruch zu nehmen gedachte, starr und unanfechtbar, wie das *ius acquisitum* des Privatrechtes. Als Staatsvertrag unterlag er eben den Schwankungen einer berechtigten Politik. War es ja doch auch nur die Politik, welche Erbverträge in's Leben rief! Konnte daher die Erbeinigung überhaupt nur unter Voraussetzung der abermaligen Zustimmung der verpflichteten Vertragspartei zur Zeit ihrer Geltendmachung in Kraft treten, so ist es klar, daß eine Berufung auf den Vertrag von 1366 undenkbar war. Auf Grund dieses Vertrages war Albrecht V. zum Könige gewählt worden, d. h. die Stände hatten im J. 1437 den vor mehr als einem halben Jahrhunderte begründeten Anspruch für noch zu Recht bestehend erklärt. Sein Stamm und mit ihm der des Einen österreichischen Vertragsteiles war ausgestorben, und zweimal waren seitdem die Nachkommen des anderen, Leopold's III., bei Besetzung des böhmischen Thrones übergangen worden. Konnte ein Staatsvertrag kräftiger desavouirt werden? Daß man in Böhmen den Zeitpunkt der Aufhebung dieses Vertrages richtig erkannte, beweist die bereits erwähnte Erklärung, daß durch die Wahl Georgs von Podiebrad mit jeder Erbeinigung gebrochen worden sei. Auch Ferdinand war mit dieser Ausbeute der Innsbrucker Nachforschungen durchaus nicht zufrieden. An diesen Vertrag hatte er nicht gedacht, als er seinen Räten den Auftrag erteilte, die Registratur durchzusehen, er hatte vielmehr erwartet, es werde sich eine Erbeinigung aus dem J. 1515 vorfinden. Er ordnete neue Nachforschungen an, und wies nunmehr direkt auf Verträge hin, welche bei Gelegenheit des Wiener Kongresses abgeschlossen worden sein sollten. Doch blieb das weitere Suchen erfolglos; man fand wol die damals aufgesetzten Ehepatte, „aber der Succession halber gar keine Meldung.“ Es ist wol auch kein Zweifel, daß sich Ferdinand in dieser Beziehung in einem übrigens leicht erklärlichen Irrtum befand. Was mit der in jenen Tagen beschlossenen Doppelhehe beabsichtigt worden war, scheint sich seinem Gedächtnisse eben fester eingeprägt zu haben, als dasjenige, was wirklich Gegenstand der Unterhandlungen und endgiltigen Abmachungen gewesen war.

Ehe jedoch Ferdinand noch über die Erfolglosigkeit seines zweiten Auftrages unterrichtet war, entschloß er sich zu einem Schritte, den man wol nur dem Unmüde über den ersten Mißerfolg und über die um diese Zeit nach Linz gelangte Nachricht von der Ausschreibung eines Landtages in Böhmen zuschreiben kann. In einem vom 22. September datirten Briefe wandte er sich an den Kaiser mit der Bitte um schleunige Uebersendung der Belehnungsurkunden.<sup>11)</sup> Es ist mehr als zweifelhaft, ob Ferdinand damit die Absicht verband, den Anspruch auf den böhmischen Thron durch Belehnung zu erlangen. Schwerlich hätte er den Ständen als Lehensmann des Kaisers mit dem Investiturspatente in der Hand entgentreten mögen, vielmehr sollte auch die erfolgte oder doch sicher zu gewärtigende Belehnung nur als Argument, nicht als selbstständiger Rechtsmittel in's Feld geführt werden; sie sollte den Erfolg erleichtern, beschleunigen, nicht für sich allein herbeiführen („*qu'avec moindres difficultés j'y puisse tant plutöt et plus facilement parvenir*“, schreibt Ferdinand). Sehr wahrscheinlich hätte er seine Belehnung den Mitwerbern<sup>12)</sup> gegenüber mit mehr Nach-

11) Gebay, Urkunden und Aktenstücke.

12) Werthwürdiger Weise nennt Ferdinand in seinem Briefe an Karl nur den König von Polen als Mitwerber. Sollte dieß nicht die Nachricht bestätigen, daß der Erzherzog, ehe er mit

druck geltend gemacht, als gegenüber den böhmischen Ständen. Allein auch in diesem Sinne war die Absicht des Erzherzogs unpolitisch, und hätte eine Vorausbelehrung zu den vielen gegen Ferdinand in Böhmen erhobenen Bedenken ein neues, vielleicht ausschlaggebendes hinzugefügt. Nur als ein Glück kann man es bezeichnen, daß die gewünschten Urkunden zu spät kamen. Karls feinerer politischer Takt ließ ihn trotz der geringeren Vertraulichkeit mit den Verhältnissen des Ostens die hinter einem solchen Vorgehen lauern den Gefahren erkennen, und warnend mahnte er zur Vorsicht, ohne zu wissen, daß die Gefahr bereits vermieden war.<sup>13)</sup> Uebrigens scheint auch Ferdinand später nicht viel Gewicht auf die Belehnung gelegt zu haben. Als sich die Unmöglichkeit, einen Rechtsanspruch direkt aus irgend einem Erbvertrage herzuleiten, klar herausstellte, war es das aus dem verwandtschaftlichen Verhältnisse zum böhmischen Königs Hause fließende Erbrecht; auf welches sich Ferdinand vornehmlich stützte. Als eigentliche Trägerin dieses Rechtes erschien seine Gemalin Anna, die Tochter Königs Wladislaw, die Schwester des unglücklichen Ludwig. Allerdings ging Ferdinand weiter und behauptete nicht nur das Erbrecht seiner Gemalin, sondern auch sein eigenes; doch auch dieses durfte ihm im Herkommen wol begründet und durch mündliche Zusicherungen beim Abschluß des Ehevertrages befestigt erscheinen.

An der Rechtsbeständigkeit der Ansprüche der Erzherzogin Anna konnte nach dem Wortlaute der böhm. Successionsgesetze nicht gezweifelt werden. Als später im Landtage die her einschlägigen Bestimmungen des Privilegs vom 26. September 1212 und der neuen Erbfolgeordnung von 1348 zur Verlesung kamen, konnte selbst die Partei des Herrn von Rosental keine aus dem Gesetze selbst fließenden Argumente dagegen anführen;<sup>14)</sup> wenn trotzdem Annas Erbrecht nicht zur Geltung kam, so geschah es mittels einer Einwendung, derzufolge der an sich existente

seiner Werbung antrat, mit den bairischen Fürsten unterhandelt und von diesen die Zusicherung ihrer Unterstützung erlangt habe? (Brief des Herrn von Schönberg an Herzog Georg von Sachsen vom 13. Oktober 1520.) Damit mußte natürlich Baierns Konkurrenz ausgeschlossen erscheinen.

- 13) Karls Brief ist datirt Granada 29. November 1526. (Ebenfalls bei Gebay). Er zeigt, wie richtig der Kaiser urtheilte, und daß er von jeder Belehnung überhaupt abgesehen geneigt war. „Je vous envoie l'investiture que vous demandez,“ schreibt er, „mais pour ce qu'aucuns veulent dire que ledit royaume est exempt de l'empire, vous ferez bien avant que l'on sache, que vous ayez eu ladite investiture, de vous bien informer au vrai, si elle vous serait prejudiciable d'en vouloir user, et si les subjets le prendraient point mal, afin que vous aidez de la dite investiture ou que vous la delaissez comme non faite.“
- 14) Nur zufolge der späteren gesetzlichen Interpretation konnte das Privileg von 1212 die Bedeutung eines Erbfolgegesetzes erlangen; nur nebenbei, und gewiß nicht in der Absicht, die Thronfolge zu regeln, ist hier von Wahl und Erbrecht zugleich die Rede. Die beiden hier in Betracht kommenden Stellen lauten: „Wir gewähren ihm und seinen Nachfolgern für immer die königl. Herrschaft, wollend, daß wer immer von ihnen als König erwählt sein wird, zu Uns und Unseren Nachfolgern komme, um die Regalien in gebührender Weise zu empfangen.“ — „Wir gewähren auch ihm und seinen Erben das Recht, die Bischöfe ihres Reiches zu investiren.“ Diesen, bei einem solchen Zusammenhange gewiß bedeutungslosen Widerspruch zu beheben, war das von Karl IV. mit Zustimmung des Landtages im J. 1348 (Wucholz einem Irrthume des Warmbrunner Manuscriptes folgend hat 1338) erlassene Gesetz bestimmt, welches sich ausdrücklich als eine bloße „Interpretation“ gab. Mag hiebei die Beziehung auf das Privileg richtig oder unrichtig gewesen sein, so darf doch die Thatfache, daß nach der Absicht des Kaisers ein bereits bestehendes Recht bloß klarer normirt werden sollte, nicht außer Acht gelassen werden. Demnach mußte rechtlich dem Privileg von 1212 der Sinn unterlegt werden, der durch den Kaiser vielleicht mit Unrecht hineininterpretirt worden war.

Anspruch mit Unrecht für erloschen erklärt wurde. Durch eine nachträgliche Aenderung des Gesetzes glaubten die Stände vielleicht ihrer Entscheidung den Anschein besseren Rechtes geben zu können, und stellten nach erfolgter Wahl an Ferdinand die Bitte, den betreffenden Artikel der goldenen Bulle im Sinne des Landtagsbeschlusses zu modifiziren.<sup>15)</sup>

Nicht das Gesetz, sondern nur das Herkommen sprach auch für ein Anrecht Ferdinands, dieses wies aber zugleich auf die Notwendigkeit einer Anerkennung durch den Landtag. Nur auf Präzedenzfälle konnte sich der Erzherzog berufen, wenn er den Anfeindungen der böhmischen Stände gegenüber sein Recht behaupten wollte,<sup>16)</sup> und diese hätten ihn belehren sollen, daß seine Annahme zum Könige von Böhmen nicht ohne einen wenigstens formellen Wahlakt stattfinden könne. Wie weit jedoch Ferdinand in dem strammen Festhalten an seinem Rechte anfänglich ging, zeigt die Instruktion, welche er einer Gesandtschaft erteilte, die sich nach Böhmen behufs Einleitung von Unterhandlungen, zunnächst mit dem Herzog Karl von Münsterberg, begeben sollte.

Schon am 10. September, somit vielleicht am Tage nach dem Einlangen der Nachricht von dem Tode des Königs, war Johann Marazi mit einer Botschaft nach Böhmen betraut worden. Es war zunächst die Tochter Wladislaws, welche sich an die Getreuen ihres Vaters und Bruders um Rat und Unterstützung wandte. Es wurden Briefe der Erzherzogin an verschiedene Herren ausfertigt; vor Allem an den Kanzler Adam von Neuhaus, den man als einen treuen An-

---

15) Die den Gesandten, welche dem Erzherzog seine Wahl feierlich zur Kenntniß bringen sollten, vom Landtage erteilte Instruktion (lateinische Kopie im Archiv des Min. des Innern in Wien) enthielt nämlich auch nachfolgenden Passus: Videtur etiam nobis necessarium, ut s. M. bullam auream, quam a felicis recordationis Carolo imperatore eius nominis Quarto ac Rege Boh. super electionem regis habemus, dignaretur litteris lingua Bohemica et idiomate vernaculo scriptis confirmare et lucidius exprimere ita, prout rite esse debet: Quod post s. Mtem. filius heres est et a s. Mte. heres masculi procedentis, sin vero nemo masculini sexus heredum remanserint, extunc filia Regis Bohemiae ultimi, quae non nupsisset et provisiva cum dote fuisset, debet heres remanere et nemo alius ex sexu masculino vel muliebri et hoc juxta libertates Regni Bohemiae. Gab man jedoch nicht eben durch die vorgeschlagene Aenderung zu erkennen, daß der Anspruch des Landtages in dem bisher bestehenden Gesetze nicht begründet sei?

Es kann hier hingewiesen werden auf den unzweifelhaft richtigeren Standpunkt, welchen später die mährischen Stände dieser Frage gegenüber einnahmen. Diese schieben scharf zwischen dem Rechte der böhmischen Prinzessin und dem ihres Gemales. Das Erbrecht der ersteren erkannten sie unbedingt an, und erklärten, „daß die Königin (Anna war damals bereits gemählte Königin von Böhmen) eine rechte und geborene Erbin der Markgrafschaft Mähren sei, und dieweil sie (die Stände) Ihrer Gnaden Vater, König Wladislav und Seiner königl. Gnaden Erben den Eid der Pflicht und Untertänigkeit getan, wollten sie in Ansehung dieser und anderer Gerechtigkeit die Königin und nach Ihrer Gnaden, als nach der rechten Erbin, den König, Ihrer Gnaden Gemal, zu Herren annehmen.“ In diesem Nachstellen des Königs lag eigentlich das Ausschließen desselben vom Erbrechte, und darin die strenge Gesetzmäßigkeit des Standpunktes.

16) Er ließ diese Fälle später in einen Artikel zusammensaffen, welchen er seinen in Prag weilenden Gesandten am 9. Oktober übersendete; der zweite Absatz dieses Artikels lautete: Johann der Blinde, Kaiser Sigmunds Vater (sic.!), der hat gehabt eine Erbin der Krone Böhmen, wonach er das Königreich erlangt hat. Item der Sohn des Kaisers Sigmund nahm eine Erbin von Ungarn, dadurch wurde er König zu Ungarn. Item, Albrecht, ein Fürst von Oesterreich, nahm die Tochter Kaiser Sigmunds, der gab das Land Mähren mit ihr zum Leibgeding, dertalben nach des Kaisers Tod seine beiden Königreiche, Ungarn und Böhmen, auf ihn gefallen.“

hänger des königlichen Hauses kannte, aber auch an Lew von Rosental u. A.<sup>17)</sup> Mit diesen Briefen versehen sollte Marazi nach Böhmen reisen und je nach Umständen das Weitere veranlassen. Aus nicht ersichtlichen Gründen erlitt jedoch die Abreise dieses Gesandten einen bedeutenden Aufschub.<sup>18)</sup> Am 10. September waren seine Beglaubigungsschreiben ausgefertigt worden und erst am 28. befand er sich in Tabor bei dem Kanzler. Andere Herren hatte er vordem nicht aufgesucht, und die einzige Verzögerung, die seine Reise erlitt, war ein Umweg über Neuhaus. Es kann somit nicht angenommen werden, daß er vor dem 24. September Linz verlassen hätte. Vielleicht wollte man die Antwort aus Innsbruck abwarten, damit Marazi besser informiert mit den böhmischen Herren unterhandeln könne; jedenfalls glaubte man nicht, daß Gefahr im Verzuge sei.<sup>19)</sup> Die Haupttätigkeit des österreichischen Hofes beschränkte sich noch auf die Erörterung der Rechtsfrage, und fast vergaß man darüber die Politik in ihre Rechte einzufügen.

Ehe jedoch Marazi abgereist war, hatte Ferdinand eine andere, feierlichere Gesandtschaft nach Prag zu entsenden gedacht. Diese sollte offiziell mit dem von Ludwig zum Landesverweser ernannten Herzog Karl von Münsterberg unterhandeln, und erhielt zu diesem Behufe eine Instruktion, welche den ursprünglichen Standpunkt Ferdinands, sowie seine Wünsche betreffs des formellen Vorganges bei seiner „Annahme“ zum Könige darlegt. Sigmund Ludwig Herr zu Polheim Wolfram Volkra, Unter-Hofmeister der Fürstin, und Niklas Rabenhaupt, erzherzogl. Kammersekretär, waren zu dieser Gesandtschaft ausersehen und am 20. September mit Beglaubigungsschreiben ausgerüstet worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Ferdinand damit bereits den Zweck verband, sich in aller Form erbßzuerklären. Die feierliche Kundgebung seines Willens in öffentlicher Audienz des böhmischen Landesverwesers sollte dieselbe Wirkung haben, die man sich später gezwungen sah, der Werbung im Landsaale beizulegen. Dafür spricht nicht nur der Umstand, daß dieselben Gesandten, welche ursprünglich vor dem Herzoge erscheinen sollten, bald darauf auch an den Landtag abgeordnet wurden, sondern insbesondere auch der, daß es von der ganzen Gesandtschaft abkam, als man die Notwendigkeit einsah, die feierliche Erklärung vor den versammelten Ständen abzugeben. Uebrigens deutet schon die Form, in welcher sich die Gesandten, laut

17) Brief der Erzherzogin Anna an A. v. Neuhaus Linz 10. September 1526; in simili an andere böhmische Herren. Kopie im Archiv des Reichsfinanzministeriums in Wien.

Die Herren, an welche Marazi empfohlen war, nennt Hans von Starhemberg in seinem Berichte an K. Ferdinand vom November 1526 gleichzeitige Kopie im kön. Staatsarchiv zu München); es waren: Lew von Rosental, Karl von Münsterberg, Jaroslav von Schellenberg, Jdislav Berkta, Adalbert von Pernstein, Konrad von Kreig, Johann von Wartenberg, die Brüder Christof und Johann von Schwamberg, Sebastian von der Weitmul, Hans Pflug, Albrecht Schlich nebst seinen Verwandten, Albrecht von Gutenstein, Georg von Sternberg, Radslav Bertovskly, Opel von Bixtum.

18) Regel, a. a. O. S. 505, ist der Meinung, die erwähnten Briefe der Erzherzogin Anna wären durch einen besonderen Boten nach Böhmen gefendet worden. Da sie jedoch ganz die Form der damals gebräuchlichen Kredenzbriefe an sich tragen, so mußten sie doch wol von Marazi persönlich überreicht werden.

19) Johann Marazi von Rastau, Pfleger von Drosendorf; der Name kommt in den Quellen vielfach verstümmelt vor: Marazi, Krakšy, Markšy in den Briefen des Herrn von Schöndal sogar Umratu. Palacky (V. 2, 318) schreibt Wratesch, ihm folgt A. Regel. Da letztere Schreiberart in den Quellen selbst nicht vorkommt, habe ich mich an jene gehalten, welche am wenigsten den Charakter der Verstümmelung an sich trägt, und aus welcher alle anderen sich erklären lassen. Marazi scheint nicht richtig, weil der Laut a als betonter immer wiederkehrt.

der Instruktion, ihres Auftrages entledigen sollten, offenbar darauf, daß man einen offiziellen Akt beabsichtigte. Die Instruktion unterscheidet genau zwischen dem offiziellen und dem vertraulichen Teile des der Botschaft erteilten Auftrages. Zunächst sollten die Gesandten von dem Herzog von Münsterberg empfangen werden, und hier öffentlich erklären, „daß Land und Leute nach rechter Erbschaft und nach Inhalt etlicher aufgerichteter Verträge an den Erzherzog und seine Gemalin gekommen und gefallen sei, und es wolle ihm nun geziemen, zustehen und gebühren, dieselben verlassenen Königreiche und Lande für sich selbst und seine Gemalin zu Handen zu bringen, zu regieren und in Sorge und Beschirmung anzunehmen.“<sup>20)</sup> Deutlicher konnte von einem Erbansfall nicht die Rede sein, offener und vorbehaltloser konnte eine Erbsklärung nicht abgegeben werden. Nachdem so der Bewerbung feierlich Ausdruck gegeben worden, sollten erst die vertraulichen Unterhandlungen beginnen. Die Instruktion sagt: „Darauf sollen die gemeldeten unsere Räte an obgedachten Unsern lieben Oheim, Herzog Karl, mit allem Fleiß begehren, daß sein Lieb ihnen an Unser Statt vertraulich entdecken und anzeigen wolle, wie, welcher Gestalt und auf welche Weise wir am füglichsten die obgemeldeten Königreich und Lande und sonderlich Böhmen und was dazu gehört, einnehmen und zu Handen bringen mögen, auch welche Herren und Personen wir neben seiner Lieb darin um Hilfe und Beistand ersuchen sollen.“ Daß die Thronbesteigung nicht ohne Mitwirkung der Stände geschehen könne, war klar, und doch hätte Ferdinand diese Mitwirkung nicht so weit ausgedehnt sehen mögen, daß sie der Selbstherrlichkeit seines Erbrechtes Eintrag getan hätte. Die Herren konnten einzeln gewonnen werden, allein ihre Ergebenheit mußte doch einen Gesamtausdruck finden, sie mußten wenigstens von der erfolgten Thronannahme Akt nehmen. Doch in welcher Form? Hier stand Ferdinand vor einer großen Schwierigkeit. Einerseits wünschte er nicht vor die versammelten Stände zu treten, er fürchtete die Konsequenzen; andererseits sah er ein, daß bloß private Abmachungen zu diesem Zwecke nicht genügen. Wenn Ferdinands Räte die Geschichte befragt hätten, so wäre ihnen klar geworden, daß hier kein Zweifel möglich sei. Bei aller Verwirrung, die in den böhmischen Wahlangelegenheiten herrschte, stand doch Eines, eben die Form der Inbeseßnahme, nach welcher der Erzherzog fragte, fest: es war die Anerkennung des Königs durch den Landtag.<sup>21)</sup> Niemals hatte ein König aus einem

20) Instruktion für die Gesandten an den Herzog Karl von Münsterberg, vom 20. September 1526. Original im Archiv des Reichsfinanzministeriums in Wien.

21) Bucholz, a. a. O. S. 401, sagt, die Stände hätten bei minder entschiedenen Ansprüchen der Seitenverwandten und aus der weiblichen Erbfolge unter mehreren Bewerbern durch Wahl und Zustimmung zu entscheiden gehabt. Da Ferdinand der Einzige war, welcher Rechtsansprüche erheben konnte, so hätte lediglich ein Streit darüber entstehen können, ob die den Ständen unstreitig zustehende Wahl auf ihn fallen müsse oder nicht. Damit wäre aber der Kern der Frage nicht erfaßt. Bucholz wußte nicht, daß Ferdinand den Ständen das Wahlrecht ganz und gar absprach, und lediglich „Annahme“ verlangte. Die Sache stand so, daß der Erzherzog behauptete, der Landtag könne in diesem Falle nicht zur Wahl schreiten, da der Erzherzogin und ihrem Gemal ein Erbrecht zustünde, während die Böhmen, vor Allem die Herrenpartei, umgekehrt sagten, der Erzherzogin könne kein Erbrecht zukommen, da die Stände das Recht der freien Wahl hätten. Eine Partei schien nicht abgeneigt, einen Mittelweg einzuschlagen, und zwar jenen, welchen Bucholz, ohne die Existenz dieser Partei zu kennen, für den richtigen hält: das Erbrecht der Erzherzogin durch einen Wahlakt anzuerkennen. Diese Partei war die des böhmischen Kanzlers Adam von Neuhaus, von welcher unten des Weiteren die Rede sein wird.

neuen Hause anders als durch Landtagsbeschluß die Stimme der Stände vernommen. Daß man diesen Landtagsbeschluß *Wahl* nannte (was er vor Georg von Podiebrad nicht gewesen war), rief bei Ferdinand den Wunsch wach, eine neue Form für diesen Akt zu finden, gewiß nur eine Form, welche die ständische Einflusnahme auf das geringste Maß herabgesetzt hätte. So weit ging also noch seine Zuversicht, daß er hoffte, sein Recht unbedingt durchzuführen zu können, als alle seine Vorgänger. Da, am 21. September, lief die Nachricht in Linz ein, daß in Böhmen bereits ein Landtag ausgeschrieben worden sei.

Der Wunsch, in einem so kritischen Zeitpunkte nicht allein zu stehen, hatte den Herzog Karl von Münsterberg unmittelbar nach Empfang der Nachricht vom Tode des Königs veranlaßt, die ersten Landesbeamten sowie andere Herren aufzufordern, sich um ihn zu versammeln. Der Herr von Rosental, welcher sich eben erst auf sein Gut Blatna begeben hatte, billigte vollständig diesen Schritt, und griff den Gedanken des Herzogs sogleich auf, um daraus für seine Partei Nutzen zu ziehen, und seinen eigenen Anschauungen Geltung zu verschaffen. Er war es, der in zahlreichen Briefen an Gefinnungsgeossen und auch an Gegner, die er sich durch gewisse gemeinsame Interessen näher gerückt glaubte, zuerst dieser Zusammenkunft weitere Ziele steckte. Mit eben jener Energie, mit welcher Ferdinand sein Erbrecht behauptete, war Rosental entschlossen, für das Wahlrecht der Stände einzutreten. Die ganze Kraft des ersten Standes sollte in diesem Punkte vereinigt werden; hierin wenigstens hoffte Herr Lew einer Zersplitterung vorbeugen zu können. War einmal entschieden, daß der Thron nur durch Wahl besetzt werden dürfe, so konnte dann innerhalb der dadurch gesetzten Schranken größere Freiheit zu Unterhandlungen gewährt werden. In dieser Absicht arbeitete der Herr von Rosental an dem Zustandekommen der Herrenkonferenz in Prag. Es schien ein günstiger Moment gekommen zu einer Einigung des gesammten Herrenstandes gegenüber dem niederen Adel und den Städten. Ferdinands Ansprüche gegenüber war die Haltung des Herrn Lew dadurch, daß er den Thron nur nach dem freien Willen der Stände besetzt wissen wollte in Vorhinein gegeben. Er zweifelte keinen Augenblick an der bevorstehenden Bewerbung des Erzherzogs, ja er mutmaßte gleich, daß diese Bewerbung die ständischen Rechte zu umgehen suchen werde. „Es möchte vielleicht Jemand König sein in diesem Königreiche, ehe er gewählt wird,“ schrieb er an Alalbert von Pernstein, den er zur Konferenz nach Prag lud. Wer unter diesem „Jemand“ gemeint sei, kann nicht zweifelhaft erscheinen; es war wol derselbe „Nachbar,“ von welchem Rosental in einem anderen gleichzeitigen Briefe „Erregung von Wirren“ zu befürchten vorgab. In diesem Augenblicke kehrte überhaupt die ganze Tätigkeit des Oberstburggrafen ihre Spitze gegen Ferdinand. Mit gutem Grunde fürchtete er von daher die größte Gefahren für seine Pläne. Er sah voraus, daß um den Rechtstitel der Inthronisation zuerst der Kampf entbrennen werde. Darüber sollte ungesäumt abgesprochen, das Wahlrecht der Stände gerettet werden; darum das Drängen zur Tätigkeit, zur Eile.

Schon am 10. September hatte sich eine Anzahl von Herren der Rutenberger Partei auf dem Gute Blatna um den Oberstburggrafen versammelt. Es scheint, daß hier der Gedanke aufkam, um Ferdinand wirksamer entgegenzutreten, eine andere Kandidatur aufzustellen und zu unterstützen. Gewiß ist, daß Herr Brzetzislaw von Schwihau im Einverständnisse mit Rosental und den Herren von Schwamberg, welche der Zusammenkunft auf Blatna beigewohnt hatten, handelte, als er am 13. September dem Herzoge Wilhelm von Baiern brieflich die bevorstehende Königswahl anzeigte und ihm, beziehungsweise seinem Bruder Ludwig,



die Bewerbung um den Thron nahelegte. Für Herrn Lew handelte es sich dabei um Nichts weiter als um ein Gegenwicht gegen Oesterreich. Es zeigt sich im ganzen späteren Verlaufe der Unterhandlungen, daß er Baiern nie weiter unterstützte, als nötig war, um Oesterreich zu schaden. Wenn die Herren von Schwihau und von Schwamberg, welchen es mit der Kandidatur eines der Herzoge von Baiern Ernst war, an dem Haupte ihrer Partei eine Stütze zu haben vermeinten, so war das eben eine jener Täuschungen, denen Rosental Freund und Feind aussetzte, um im Irren zu fischen. Freilich war diese seine Politik ebenso zweischnedig als zweideutig, und sein Zusammenhang mit seiner eigenen Partei bald nur mehr ein scheinbarer.

Der Versuch, eine Einigung des Herrenstandes herbeizuführen, schien gelingen zu wollen. In Prag hatten sich bereits einige der ersten Landesbeamten und mehrere Herren versammelt. Und nicht bloß Herren von der Partei Rosentals waren es. Selbst Konrad von Freig und Adalbert von Pernstein waren der Aufforderung des Oberstburggrafen gefolgt.<sup>22)</sup> Die Haltung des Herrn von Pernstein war in letzter Zeit dem Herrn Lew gegenüber keine feindselige gewesen. Eine Annäherung zwischen beiden Männern, die sich lange Zeit als Häupter feindlicher Parteien entgegengestanden waren, scheint durch die kirchlichen Angelegenheiten herbeigeführt worden zu sein. Adalbert von Pernstein verfolgte in jeder Beziehung die politische Richtung seines Vaters Wilhelm; wie dieser suchte auch er stets der Vermittler zu sein. Darum hatte er hilfreiche Hand geboten, als es sich um Herbeiführung eines bleibenden Friedens zwischen Katholiken und Ultraquisten handelte, und vergaß eine Zeit lang die Parteirücksicht, die ihn von Rosental hätte trennen sollen. Seitdem blieb er mit Letzterem in kirchlichen Fragen in Verührung; kurz vor dem Tode des Königs scheinen neuerliche Verhandlungen zwischen Beiden betreffs des Verhaltens gegenüber der Brüderunität stattgefunden zu haben.

Als am 15. September endlich auch der Herr von Rosental in Prag eintraf, begannen auf der königlichen Burg die Verhandlungen. Sie dauerten vom 15. bis zum 18. September und führten zu dem von dem Oberstburggrafen gewünschtem Resultate: am letzten Tage wurde beschlossen, zum Zwecke der Königswahl einen Landtag auf den 5. Oktober zu berufen. Herr Lew zögerte nicht, die Ladung ergehen zu lassen.

Es ist schwer zu denken, daß die maßgebendsten Persönlichkeiten drei Tage lang über die Königswahl beraten hätten, ohne die Frage nach der Person zu berühren. Gewiß gelangte man nur zu einem negativen Resultat: die auf der Prager Burg versammelten Herren nahmen unzweifelhaft Stellung gegen Ferdinand. Im Grunde war schon die Ausschreibung des Wahllandtages nichts Anderes als eine gegen Ferdinands erwartete Rechtsansprüche gerichtete Präventivmaßregel doch auch gegen die Person des Erzherzogs wußte der Herr von Rosental, welcher doch tatsächlich Leiter der Verhandlungen war, die Herren einzunehmen. Ohne Zweifel wurden schon hier alle Bedenken gegen Ferdinand geltend gemacht, welche man später den österreichischen Gesandten entgegenhielt, namentlich aber schadete es der Sache Oesterreichs, daß die Herrenconferenz, wahrscheinlich über Bemühen des Oberstburggrafen der Befürchtung Raum gab, daß sich Ferdinand im äußersten Falle der Krone mit Gewalt zu bemächtigen

22) Johann von Wartenberg scheint erst nach Schluß der Beratungen erschienen zu sein; wenigstens war er noch am 17. September nicht in Prag.

suchen werde. So kam denn auch eine wahrhaft geharnischte Landtagsladung zu Stande. Vollinhaltlich wurde darin der Artikel der Landesordnung zitiert, wonach Jedermann bei strenger Strafe verpflichtet war, gegen den zu Felde zu ziehen, der sich mit Gewalt in den Besitz des Königreiches setzen wollte, ja man ging so weit, ungesäumt das Kriegsaufgebot im ganzen Lande anzuordnen, um für den Fall bereit zu sein, daß Jemand „gegen die Ordnung, die Rechte und die Freiheit des Landes in dasselbe einfallen sollte, um es zu beherrschen.“<sup>23)</sup> Daß man damit gegen Ferdinand zielte, ist klar, und beweist zur Genüge, daß die Stimmung der Herren keine dem Erzherzog günstige war.

In diesem Augenblicke war Lew von Rosental Herr der Situation. Der Herzog von Münsterberg war nicht der Mann, um mit ihm zu wetteifern; überdies erkrankte er eben, und schien nicht geneigt sich an der aufregenden Bewegung dieser Tage zu beteiligen. Nachdem die Berufung des Landtages eine beschlossene Sache war, legte er sein Amt nieder, und übergab die Prager Burg in Anwesenheit der ersten Kronbeamten (mit Ausnahme Adams von Neuhaus) feierlich dem Oberstburggrafen. Seine Beteiligung an den Verhandlungen war fortan unbedeutend. Herr Lew hingegen war eben jetzt im rechten Fahrwasser. Es war ein erster, nicht unbedeutender Erfolg für ihn, daß unter seiner Leitung eine Zusammenkunft von beiden Parteien angehörigen Herren stattgefunden, und zu dem von ihm gestellten Ziele geführt hatte. Von großer Bedeutung war es für ihn, daß man sich so offen gegen Ferdinand aussprach, daß die Kunde davon bis nach Linz drang<sup>24)</sup>; von größerer noch, daß Adalbert von Pernstein jetzt auch in politischer Beziehung seine Absichten unterstützen zu wollen schien.

Es konnte nicht ausbleiben, daß über die Absichten der Herrenconferenz, deren Verhandlungen ohne Zweifel geheim gehalten wurden, auch Gerüchte in Umlauf kamen, die jeder Begründung entbehrten. So hieß es, man hätte sich daselbst auf vier Kandidaten geeinigt: Georg Herzog von Sachsen, Adalbert von Pernstein, Karl von Münsterberg und Lew von Rosental.<sup>25)</sup> Ueber eine von den „Pötharten“ beabsichtigte Erhebung des Herrn von Pernstein auf den Thron wird auch von anderer Seite berichtet<sup>26)</sup>, ohne daß man jedoch in der Haltung dieses Herrn selbst irgend Etwas bemerken könnte, was auf so weitgehende Hoffnungen schließen ließe. Georg von Sachsen und Karl von Münsterberg wurden von keiner Seite kandidirt und bemarben sich auch nicht darum. Herzog Georg wird zwar vielfach als Thronprätendent genannt<sup>27)</sup>, aber durchaus mit Unrecht. Wol hatte er den Grafen Hugo von Reisnitz, welcher auch in Böhmen begütert war, nach Prag entsendet, um an den Verhandlungen Teil zu nehmen; aus den Berichten des Grafen und des Herrn von Schönberg an den Herzog geht aber klar

23) Landtagsladung vom 18. September 1526: mitgeteilt in einem MS. des mährischen Landesarchivs.

24) Brief Ferdinands vom 28. September 1526; „Seit eueres Abreitens von hinnen ist uns für glaublich angezeigt, wie vergangener Tage etliche böhmische Herren bei einander gewesen seien . . . . daß sie sich auch vernemen haben lassen, Uns in solchem zu scheuen und zu keinem König fürzunehmen, daß wir ein geborener Spanier, ihrer Sprache und Landesordnung nicht berichtet seien, mit anderen mehr Bedenken unnötig jetzt zu melden.“

26) Ebenda.

26) Herr von Schönberg an Georg Herzog von Sachsen ddto Prag 8. Oktober 1526. Original im kön. sächsischen Staatsarchiv zu Dresden.

27) Hugo Graf von Reisnitz an Herzog Georg von Sachsen ddto. Prag 12. Oktober 1526 Original im kön. sächsischen Staatsarchiv zu Dresden.

hervor, daß damit nicht entfernt die Absicht verbunden war, sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen, vielmehr hatte Graf Reisniß erklärtermaßen den Auftrag, seinen Einfluß zu Gunsten Oesterreichs geltend zu machen<sup>28)</sup>. Ebenso unrichtig ist es wol, daß die versammelten Herren die Kandidatur des Hrn. v. Rosental aufgestellt hätten; doch war die öffentliche Meinung hier auf der richtigen Spur, ehe sie sich auf greifbare Anhaltspunkte stützen konnte. Uebertrieben war es freilich, wenn man meinte, Herr Lew ginge direkt auf den Thron los, oder er hätte gar schon einen Teil der Herren für seine Pläne gewonnen; daß aber das letzte Endziel seiner Wünsche wirklich die Krone selbst war, dafür spricht mehr als alles Andere, mehr selbst als das ausdrückliche Zeugniß der bayerischen Gesandten, sein ganzes Verhalten vor und während des Wahllandtages. Jeder Schritt den er unternahm, um den Verhandlungen eine neue Wendung zu geben, läßt nur die eine Deutung zu, daß er ihm den Weg zum Throne offen halten sollte. Und konnte dem Manne, der einen König regiert, und dem anderen die Regierung strittig gemacht hatte, der Thron unerreichbar erscheinen? Oder befaß Rosental nicht Ehrgeiz und Energie genug, nach dem Höchsten, wenn es ihm erreichbar schien zu streben? Nur eine Stufe lag noch zwischen ihm und dem Königtume: diese zu erklimmen war sein nächster Gedanke, mit dem er allerdings jetzt noch nicht hervortrat.

Das einzige für die Oeffentlichkeit berechnete Resultat der Prager Konferenz die Landtagsladung, hätte die am Hofe Ferdinands in Aussicht genommene Aktion bedeutend ändern sollen. War auch der Wortlaut derselben, der zu noch größeren Bedenken hätte Anlaß geben müssen, offenbar nicht bekannt, so mochte doch die bloße Thatsache, daß ein Landtag unmittelbar bevorstehe, Ferdinand auf das Unangenehmste berühren. Von seinen Besorgnissen zeugt unter Anderem der bereits erwähnte, vom 22. Sept. datirte Brief an Karl V. An einem Wahl Landtag dachte freilich der Erzherzog vorerst noch nicht; alles, was man in Wien wußte, war, daß die Stände sich versammeln werden; daß aber die Wahl eines Königes ausdrücklich als Gegenstand der Landtagsstätigkeit bezeichnet sei, war nicht bekannt.<sup>29)</sup> So viel war jedoch klar, daß wenn ein Landtag überhaupt zusammentrat, nur mit diesem verhandelt werden könne. Zunächst kam es also selbstverständlich von der Gesandtschaft an den Herzog von Münsterberg ab.<sup>30)</sup> Sie war in ihrem offiziellen Teile überflüssig oder vielmehr unmöglich geworden, und auch die vertraulichen Abmachungen mußten jetzt jenen Botschaftern, übertragen werden, welche ungesäumt behufs Unterhandlungen mit dem Landtage nach Prag abgehen sollten. Schon am Tage nach Einlangen der Nachricht von der erfolgten Ladung wandte sich Ferdinand an den Herzog von Münsterberg und an Lew von Rosental mit dem Ersuchen um Geleitbriefe für die Gesandten. Bald hatte man auch die Wahl der zu entsendenden Personen getroffen und denselben Weisungen zukommen lassen, denen zufolge das Erbrecht seine frühere prinzipielle Stellung be-

28) Auch Kezel a. a. D. zählt den Herzog Georg unter die Thronwerber.

29) „Wo aber die Stände an diesem ausgeschriebenen Landtage von keinem König handeln oder vornehmen wollten“ u. s. w. Instruktion vom 24. September 1526. Original im Archiv des Reichsfinanzministeriums in Wien.

30) Kezel a. a. D. S. 506 nimmt an, daß sowol die Gesandtschaft an den Herzog Karl als jene an den Landtag wirklich nach Prag abgingen. Diese Annahme ist durch nichts begründet, wird vielmehr durch die Umstände auf das Deutlichste widerlegt. Voltra, welcher Mitglied der ersten Gesandtschaft hatte sein sollen, gehörte nicht auch zu der anderen, wie Kezel irrtümlich annimmt, und kam somit überhaupt nicht nach Prag.

haupte. Es ist interessant zu sehen, wie sich Ferdinand mit dem Landtage abzufinden meinte. Vor wenigen Tagen hatte er noch nach der Form gefragt, sein Recht geltend zu machen; bei Lichte besehen schien die Landtagsladung nur eine Antwort auf diese Frage zu sein: jetzt war die Weise gegeben, „auf welche Böhmen am füglichsten einzunehmen und zu Händen zu bringen“ war. Und mehr sollte der Landtag nach Ferdinands Meinung nicht. Dieselbe Worte, welche ursprünglich an die Adresse des Herzogs von Münsterberg gerichtet waren, sollten auch dem Landtage gegenüber beibehalten werden, welcher zusammentrat, um einen König zu wählen.

Die am 24. September den Gesandten erteilte Instruktion läßt keinen Zweifel darüber, daß Ferdinand seinen früheren Standpunkt mit einer kleinen Modifikation beibehielt. Die entscheidende Stelle lautet: „So dann die Königreich, Land und Leute, die bemelpter weiland unser beider freundlicher lieber Bruder und Schwager hinter sich gelassen, nicht allein nach rechter Erbschaft, sondern auch in Ansehung etlicher Verträge, so weiland die alten Könige zu Ungarn und Böhmen sammt und unterschiedlich mit den Fürsten von Oesterreich löblichen und seligen Gedächtnisses aufgerichtet, rechtlich auf uns gekommen und gefallen sind, so will uns nun geziemen und gebühren, daß wir Beide dieselben verlassen Königreich und Lande zu Händen bringen und sie in unserer Regierung Sorge und Beschirmung annehmen.“

„So wir dann der Krone Böhmen und derselben zugehörige Lande nahe gefessen, die Landinwohner und Untertanen zu beiden Teilen mit Freundschaft, Hantirung und Nachbarschaft einander hochverwandt, dazu wir von königlichem Stamme unsern Ursprung und Herkommen haben und mit andern Erblanden und Leuten von Gott vorhin auch reichlich begabt sind, dazu mit unserm lieben Herrn und Bruder dem Römischen Kaiser in solcher brüderlichen Einigkeit und Verstand stehen, daß, wo der Krone Böhmen, so von dem heiligen Reich zu Lehen rührt, und ein Glied desselben Reiches ist, oder den zugehörigen Landen einige Not zustünde, wir ihnen vor Anderen zu Seiten kommen möchten. Demnach aus den und anderen Beweggründen, die ein jeder Verständiger bei sich selbst zu ernessen hat, zweifeln wir nicht, die Stände seien nicht allein von wegen obberührter angezogener Erbgerichtigkeit und den alten Verträgen, wie obsteht, sondern auch aus jetzt oberzählten Ursachen geneigt, uns zum König und regierenden Herrn vor allen Anderen anzunehmen.“

Dies war also das Zugeständniß, welches der Thatsache gegenüber, daß ein Wahltag zusammentreten sollte, gemacht wurde. Wenn behauptet wurde, daß Ferdinand zurückging auf Zustände, wie sie vor König Georg bestanden hatten, so findet dieß hier seine Bestätigung. Der Einfluß, welchen der Erzherzog dem Landtage auf die Besetzung des Thrones eingeräumt wissen wollte, kam formell nicht einmal den Befugnissen gleich, welche dieser in allen Fällen der Thronerledigung zwischen 1306 und 1457 ausgeübt hatte. Keiner der früheren Prätendenten hatte den Ständen das Wahlrecht gänzlich abgesprochen; man hatte sich eine Wahl gerne gefallen lassen, die ja doch nur eine Form der Anerkennung war, dem neuen Könige aber viele Anhänger verschaffte, indem der Name viel tat, um eine große Partei zu versöhnen. Erzherzog Ferdinand hingegen wollte von einer Wahl überhaupt nichts wissen. Faktisch sollte die Tätigkeit der Stände nur auf das Maß zurückgeführt werden, das vor der Wahl Georgs von Podiebrad bestanden hatte; in der Form war jedoch Ferdinand strenger. Seinem Rechte sollte durch Nichts präjudiziert werden. Worin sollte also nach seiner Meinung die Mitwirkung des Landtages bestehen? Auch dafür fand sich ein

Wort: sie sollten ihn zum Könige „annehmen.“ Die juristische Bedeutung des Wortes dem behaupteten Rechte gegenüber ist nicht ganz klar; Ferdinand genügte es — es war ein Ausdruck für Alles, nur nicht wählen. In welcher Form diese Annahme geschehen sollte, darüber besagt die Instruktion Nichts, es scheint jedoch, daß der Erzherzog auch nicht einmal zu diesem Zwecke an einen Landtagsbeschluß dachte. Die Gesandten sollten den Landtag auffordern, den Erzherzog als „rechten natürlichen Herrn und Oberen“ sich gefallen zu lassen und anzunehmen, und „mit getreuem Fleiße zu ratschlagen, zu handeln und vorzunehmen, wie oder welcher Gestalt er am füglichsten und ehesten, als das sonderlich der Länder Nothdurft erfordert, sich nach Böhmen verfügen, die Krone und das Königreich daselbst empfangen und einnehmen möchte.“ Das waren also die Gegenstände, über welche der Landtag einen Beschluß fassen und dadurch stillschweigend die „Annahme“ Ferdinands zum Könige erklären sollte.

Die schwierige Aufgabe zu lösen, war eine Gesandtschaft von sechs Räten des Erzherzogs ausersehen. Sigmund von Polheim und Niklas von Rabenhaupt, welche nebst Woltra an den Herzog von Münsterberg hatten abgehen sollen, wurden auch zu Gliedern der neuen Botschaft bestimmt. Außer ihnen und dem mit besonderen Aufträgen bereits nach Böhmen abgegangenen Marazi gehörten zur Gesandtschaft: Hans von Starhemberg, welcher die Weisung erhielt, auf der Reise den Kanzler Adam von Neuhaus und den Herrn Johann von Rosenberg aufzusuchen, ferner Georg von Buchheim und Sigmund von Dietrichstein; die beiden letzteren, so wie Marazi sollten erst in Prag mit den anderen zusammentreffen, und der feierlichen Werbung im Landtagssaale beiwohnen. Am 26. September verließen Polheim, Rabenhaupt und Starhemberg Linz.<sup>31)</sup> Zur Erreichung ihres nächsten Zieles, eine dem Erzherzog geneigte Partei unter den böhmischen Ständen zu bilden, waren sie vor Allem an die Unterstützung des Kanzlers Adam v. Neuhaus gewiesen, welcher sich nebst den Herren von Rosenberg gegenwärtig in schärferer Opposition gegen den Oberstburggrafen, seinen Schwiegervater, befand, als irgend ein Anderer von den Herren.

Adam von Neuhaus hatte weder an der Prager Konferenz teilgenommen, noch überhaupt eine Berührung gesucht mit Lew von Rosental. Er befand sich in Preßburg an der Seite der Königin-Witwe, und griff in die Bewegung vorläufig gar nicht ein. Der Herzog von Münsterberg hatte einen eigenen Boten entsendet, um ihn nach Prag zu berufen, allein der Kanzler leistete der Ladung keine Folge. Herr Lew war sehr unzufrieden mit dem Ausbleiben seines Schwiegersohnes; er mochte ahnen, daß sich mehr als bloße Abneigung gegen die Herrenclique hinter dieser ablehnenden Haltung verberge. Es ist uns unbekannt, inwiefern auf den Herrn von Neuhaus während seines Aufenthaltes in Preßburg, wo ihn wol auch das Interesse des Hauses zurückhielt, welchem die Königin ihrer Geburt nach angehörte österreichischerseits Einfluß genommen wurde. Als er endlich nach Böhmen zurückkehrte, war sein Eintreten für die Kandidatur Ferdinands eine entschiedene Sache. Noch immer blieb er jedoch ferne von Prag, und zeigte

---

31) Ueber den Tag des Ausbruchs weichen die Angaben von einander ab. Der Bericht der Gesandten an Ferdinand (Abschrift des gräfl. Starhemberg'schen Archivs) gibt den 25. September an. Doch ergibt sich aus der Zusammenstellung weiterer Daten, daß die im Kontexte aufgenommene Angabe im Berichte des Hans von Starhemberg die richtige ist. Kezel a. a. O. S. 508 gibt den 26. September an.

sich somit jetzt, wo sonst entschiedene Anhänger der Patriotenpartei, namentlich auch Adalbert von Pernstein und Johann von Wartenberg mit den Herren von Rosental und von Schwihau unterhandelten, als der entschiedenste Gegner der Letzteren. Diese Entschiedenheit brachte es denn auch mit sich, daß ihm auf dem nächsten Landtage die Führerschaft der gegen die Herrenpartei gerichteten Opposition zufiel, unter welcher sich nach und nach alle Elemente des Koliner Landtages sammelten.

Raum auf seinem Gute Neuhaus angelangt, schrieb der Kanzler auf den 28. September einen Kreistag nach Labor aus, und setzte sich durch diesen Schritt, welcher bald Nachahmung fand,<sup>32)</sup> sogleich in Gegensatz zu dem Herrn Lew, welcher das Abhalten von Kreistagen mißbilligt hatte.<sup>33)</sup> Von jeher waren die Kreistage dem Anhang des gegenwärtigen Oberstburggrafen am entschiedensten entgegengetreten, und hatten namentlich wiederholt Rechnungslegung über den faktischen Stand der königlichen Schulden verlangt. Hier überwogen der niedere Adel und die Städte; der hohe Adel war selbstverständlich auf jeder einzelnen Kreisversammlung nur durch wenige Mitglieder vertreten und seines Einflusses daselbst keineswegs sicher. Das immer deutlicher hervortretende Bestreben des Herrn Lew, die Entscheidung in die Hände einiger Weniger zu legen, hätte durch das Abhalten von Kreistagen vereitelt werden können; zudem mochte einem politisch so feinen Kopfe wie Rosental auch das weitere Bedenken ansteigen, daß dieselben das Mittel werden könnten, den Wahltag zu umgehen. Die Anerkennung seines Rechtes durch die nach Kreisen versammelten Stände wäre gewiß eine dem Erzherzog Ferdinand sehr genehme Form gewesen, „das Königreich zu Händen zu bringen.“

Das Fernbleiben von Prag und die Berufung des Kreistages zeigt zugleich, daß der Kanzler sehr wol die Elemente kannte, aus denen er sich zunächst einen Anhang bilden müsse. Auf eine Unterstützung der Kandidatur Ferdinands durch den Herrenstand war vorderhand nicht zu rechnen; schien sich ja doch in diesem Momente fast der gesamte hohe Adel unter Rosentals Fahne zu schaaren. Die Bildung einer österreichischen Partei mußte also von den beiden anderen Ständen ihren Ausgang nehmen, deren Anschluß an die Herrenpartei am wenigsten zu befürchten war. Doch waren auch hier die Aussichten für den Kanzler nicht die besten. Die alte Patriotenpartei schien zerfallen zu sein: Adalbert von Pernstein stand augenblicklich zu den Gegnern; die „Pilsarten“ unter Herrn von Kreig sonderten sich ab, und kandidirten jetzt, wie es hieß, den Herzog von der Eiegitz; Johann von Wartenberg und der utraquistische Adel machten noch keine Miene sich dem Kanzler anzuschließen, ja Ersterer hatte sich bereits in Unterhandlungen mit Baiern eingelassen; und die Städte tagten gemeinschaftlich mit den Pragern auf dem Altstädter Rathhause (25. September), umstellt von den Nezen des ehrgeizigen Oberstburggrafen, welcher jetzt geneigt war, seinen Haß gegen den Bürgerstand zu vergessen, und den Versuch einer Annäherung machte. Die Einzigen, welche sogleich für Ferdinand Partei ergriffen, waren die katholischen Herren von Rosenberg. Zu der Entschiedenheit dieser Parteinahme hatte, wenn auch nicht ausschließlich, so doch in hervorragendem Maße der Verlust des erwähnten Erbschaftsprozesses gegen Herrn Lew beigetragen; bis zum Schluß blieb der Nachlaß

---

32) So im Pilsner Kreise.

33) Brief an Opl von Fictum vom 14. September.

Peters von Rosenberg ein Röder, dessen sich die Thronprätendenten bedienten, um die streitenden Parteien an sich zu fesseln.

Adam von Neuhaus befand sich eben auf dem von ihm berufenen Kreistage zu Tabor, als Johann Marazi ihn aufsuchte, um ihn im Interesse Ferdinands denn doch zur Reise nach Prag zu bewegen. Eine Stunde nach Marazi trafen auch die auf dem Wege nach Prag befindlichen österreichischen Gesandten in Begleitung des Grandpriors des Malteserordens, Johann von Rosenberg, welcher sich ihnen in Krumau angeschlossen hatte, in Tabor ein, und brachten daselbe Anliegen vor, indem sie dem Kanzler zu bedenken gaben, „daß sich vielleicht die Sache seines Abwesens halben sperren oder gar zerstoßen möchte.“ Dieser versprach denn auch, ihrem Wunsche nachzugeben. Der regsame Marazi unterließ nicht, mit den in Tabor Versammelten zu Ferdinands Gunsten zu verhandeln, und verließ dann, einen Tag vor den Anderen, die Stadt, um nach Prag zu eilen, wo ein reiches Feld seiner Tätigkeit wartete.

Seit mehreren Tagen weilte ein bayerischer Unterhändler in Prag, und wußte bereits von ziemlichem Erfolge nach München zu berichten. Zwar hatte der Brief Brzetislav von Schwihau nicht vermocht, den Herzog Wilhelm sogleich zur offenen Bewerbung um den böhmischen Königsthron zu bewegen. Wenn es richtig ist, daß die bayerischen Fürsten dem Erzherzog Ferdinand „Rat und Hilfe“ bei Durchsetzung seines Anrechtes zugesagt hatten, so wird sich daraus auch ein kurzes Zaudern erklären lassen. Dennoch wollte man sich die nahegelegte Möglichkeit einer so bedeutenden Machtvergrößerung nicht entgehen lassen; Wilhelm von Baiern setzte sich alsbald mit seinem Bruder Ludwig in's Einvernehmen, und über Anraten des Doktor Leonhard Ed. beschloßen die Brüder, sich gemeinschaftlich um die Krone zu bewerben, ein Vorgehen, über dessen Zweckmäßigkeit man im Zweifel sein kann. Herzog Wilhelm forderte brieflich den Herrn von Schwihau auf, Alles anzubieten, damit die Wahl auf einen der beiden Fürsten falle, indem er zugleich, die zu gewärtigende Bewerbung Ferdinands jetzt schon bekämpfend, zu bedenken gab, „daß der Kronc Böhmen unter einem welschen Regimente zu sein beschwerlich, und zu Verderben, Entziehung ihrer alten Freiheiten und Gebräuche reichen würde.“<sup>34)</sup> Nicht gegen Jeden sprach man sich jedoch so offen aus. Wenn auch die wahren Absichten Baierns für Niemand ein Geheimniß waren, so machten doch die beiden Herzoge die offizielle Bewerbung davon abhängig, daß sich eine ihnen günstige Stimmung unter der böhmischen Bevölkerung äußere, und nahmen vorläufig als Vorwand zu weiteren Unterhandlungen die, wie sie zu befürchten vorgaben, für Baiern wie für Böhmen gleich drohend gewordene Türkengefahr. Ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen beiden Ländern wurde in den Vordergrund gestellt; so in den am 26. September verfaßten, an Adam von Neuhaus und Johann von Wartenberg gerichteten Briefen, zu deren Ueberbringer Hans Weixenfelder bestimmt war.

Auch aus dem Bürgerstande kamen dem städtefreundlichen Fürsten Wilhelm ermunternde Stimmen. Durch einen Nürnberger Geschäftsfreund, Hans Ebmer, erbot sich der Prager Kaufmann Michael Karg zu guten Diensten. Ein Kalltauer Bürger, Hans Nikodem Schöndal, befand sich eben in München und übernahm bereitwillig die Aufträge des Herzogs vor seiner Rückreise nach Böhmen. Da jedoch ein Einwirken dieser Personen auf die höheren Stände nicht zu gewär-

34) Herzog Wilhelm v. Baiern an Brzetislav von Schwihau, 20. September 1526; Kopie im Wnigl. geh. Staatsarchiv zu München.

tigen war, so entschloß man sich, einen besonderen Unterhändler nach Prag zu entsenden, beobachtete jedoch noch immer die Vorsicht, nur „vertraulich“ zu unterhandeln. Sigmund Stachi von Birgless, ein geborener Böhme, der sich seit Jahren in den Diensten Wilhelms von Baiern befand, erhielt den Auftrag, scheinbar nur wegen Beilegung der Fehde zwischen einem böhmischen Herrn (Koz) und den bayerischen Fürsten mit dem Herzog von Münsterberg und dem Herrn Lew zu verhandeln, unter der Hand aber sich genau über den Stand der Wahlangelegenheit zu informiren, und nach Möglichkeit auch zu Gunsten Baierns zu wirken. Er ging somit keineswegs etwa als bayerischer Gesandter nach Böhmen, sondern lediglich in der Eigenschaft eines politischen Kundschafers und Unterhändlers. Zu criterem Posten war gleich anfänglich der geheime Rat Hans Weikensfelder ausersehen, mit dessen Absendung man jedoch, obwol die für ihn bestimmten Papiere, so namentlich die Empfehlungsschreiben an böhmische Herren (darunter die erwähnten an Wartenberg und Neuhaus) sowie der Entwurf einer offiziellen Werbung schon am 26. September bereit lagen, immer noch zögerte. Als Sigmund Stachi in Begleitung des Herrn von Schwihau in Prag eingetroffen war, und anfang, sich mit den Parteiverhältnissen vertrauter zu machen, glaubte er bald eine den bayerischen Fürsten sehr günstige Stimmung unter den hier versammelten Ständen wahrzunehmen. Und nicht mit Unrecht. In der Hauptstadt führte jetzt der Oberstburggraf Lew von Rosental, welcher geneigt schien, die bayerische Candidatur zu unterstützen, das große Wort, die Prager Bürgerchaft unter M. Paschel schloß sich ihm unbedingt an, und ohne Zweifel theilten sich diese Gesinnungen auch Vielen mit, welche wegen der nahe bevorstehenden Landrechtsöffnung vom Lande hereingekommen waren. Im Gegensatz zu Ferdinand mußte es den Herzoge von Baiern auf dieser Seite sehr empfehlen, daß sie durchaus nicht in der Lage waren, irgend einen Rechtsanspruch auf den Thron zu erheben, und Herzog Ludwig befand sich in einem großen Irrthume, da er meinte, sich dem Ziele seiner Wünsche durch Vermählung mit der, ohnehin bei dem Rosental'schen Anhange äußerst unbeliebten, Königin Marie näher zu rücken. Dadurch wäre er der jetzt am Ruder befindlichen Partei ebenso mißlieblich und verdächtig geworden wie Ferdinand. Entschieden wurde ihm denn auch von befreundeter Seite von der Rundgebung einer solchen Absicht abgeraten. An dem Herzog Wilhelm mißfiel den Herren seine bekannte städtefreundliche Gesinnung, und Stachi hatte viele Mühe, dieses Bedenken zu beseitigen. Hingegen hielt man es beiden Fürsten sehr zu gute, daß sie „den christlichen Glauben bisher wol gehandhabt,“ d. h. der Reformation in ihren Landen keinen Vorschub geleistet hatten.

Die Gönnerschaft der Herren von Schwihau brachte es mit sich, daß der bayerische Unterhändler zunächst mit Kreisen in Verührung kam, die der Richtung des Oberstburggrafen angehörten, und daraus erklärt sich die eigentümliche Wendung, welche die Sache binnen Kurzem nahm. Es gewann allmählich den Anschein, als meinte die Partei, welche die Ausschreibung des Wahllandtages durchgesetzt hatte, damit die Krone öffentlich zum Kaufe ausgeben zu haben; wenigstens war sie keineswegs gefonnen, dieselbe ohne eine angemessene Gegenleistung zu vergeben. Schon Michael Rarg bezeichnete den Herzogen die Bestechung als den einzigen Weg, um zum Ziele zu gelangen, und auch Stachi wollte nicht lange in Prag, ohne Beweise von der Seichtigkeit des Rosental'schen Patriotismus zu erlangen. Unter den gestellten Bedingungen befand sich eine obenan, welche scheinbar das Interesse des ganzen Landes, wenn auch mit Preisgebung seiner Würde, im Auge hatte. Man forderte nämlich von dem zu Wählenden Bezahlung der nach den beiden Jagellonen hinterbliebenen königlichen Schulden „ohne



des Landes Beschwerung.“ Es läßt sich nicht genau sicherstellen, ob dieser Gedanke gleich ursprünglich in den Reihen der Herrenpartei aufkam, oder ob vielleicht ein so ches Anerbieten zuerst von bayerischer Seite gemacht wurde. Schon der vom 26. September datirte Entwurf eines Schreibens an die böhmischen Stände, dessen Ueberbringer Weissenfelder sein sollte, besagt, die Herzoge wollten „des Königreichs Schulden auf sich nehmen und bezahlen;“<sup>35)</sup> andererseits versichert aber auch Michael Rarg in einem Berichte nach München, welcher Ende September von Prag abging, daß wer zum König erwählt werden soll, alle alten Schulden, so das Land auf sich hat und die vorigen Könige für ihre Person gemacht haben, abzahlen soll und rein machen was ungefähr an 200.000 fl. betragen dürfte; ebenso müsse er auch alle versezt königl. Schlösser und Güter welche die vorigen Könige um schlechtes Geld versezt haben, wieder auslösen was wiederum eine Sache von etwa 200.000 fl. wäre.<sup>36)</sup> So viel steht fest, daß zur Zeit als die österr. Gesandten mit den böhm. Ständen in Unterhandlungen traten, ein solches Versprechen nicht mehr zu umgehen war, sofern man mit Baiern erfolgreich rivalisiren wollte.

Daß jedoch auch diese Forderung nur vom persönlichen Interesse ausging, muß als bald klar werden, wenn man bedenkt, daß die Gläubiger des Königreiches fast ausschließlich dem böhm. Herrenstande angehörten. Schließlich lief die Sache doch nur wieder auf Bestechung hinaus. Da ein strenger Nachweis über die Existenz der Forderung nicht verlangt werden sollte, so liegt es auf der Hand, daß dadurch Jedem, der seine Stimme vorteilhaft verkaufen wollte, Gelegenheit gegeben wurde, den Kaufpreis als Forderung von einer bestimmten Höhe anzumelden. Auf diese Weise wurden denn auch die bayerischen Unterhändler bald in die Lage versetzt, einen Preiskurant — „Saffranzettel“ nannte man es damals — an ihren Hof zu senden, in welchem die von den einzelnen Herren erhobenen Ansprüche ziffermäßig angegeben waren.<sup>37)</sup> Freilich mußte die Gesamtsumme im Laufe der Zeit noch anwachsen und statt der ursprünglich berechneten 200.000 fl. schließlich das Dreifache akzeptirt werden. Darunter machten die wirklich zu Recht bestehenden Forderungen bei Weitem den kleineren Teil aus, und auch diese waren in einer Weise entstanden und meist in solchem Maße verzinst worden, daß eine detaillirte Rechnungslegung äußerst wünschenswert hätte erscheinen sollen. Die häufigen Geldverlegenheiten des Königs Wladislaw hatten einem Teile der böhmischen Herren Gelegenheiten geboten, gegen Darlehen in den Genuß der dafür verpfändeten königlichen Güter, später auch anderer Nutzungen und Gütigkeiten zu treten, und trotzdem sich schon hiedurch die Schuld verzinst, unterließ man nicht, sich auch noch Zinseszinsen (sogar 10 Prozent) zuzuschlagen, wodurch die Schuldbeträge lawinenartig anwuchsen. Außerdem ergab sich sehr leicht Gelegenheit, gar nicht existirende Forderungen zu behaupten, und dafür Dieses oder Jenes als Pfand in Anspruch zu nehmen. Von einer Rechnungslegung wollte man Nichts wissen, und es kam in der That bis auf Ferdinand nicht allgemein dazu, so oft auch Landtage, Kreis- und Städteversammlungen darauf drangen. Wie

35) Die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern an die böhmischen Stände, bdo. 26. September 1626. Kopie im königl. geh. Staatsarchiv zu München.

36) Gutachten des Michael Rarg zu Händen der bayerischen Fürsten; im königl. geh. Staatsarchiv zu München.

37) Im königl. geh. Staatsarchiv zu München. Dieser „Saffranzettel“ wurde sehr wahrscheinlich schon von Stachi überfendet.

sehr die Steuerträger unter einer solchen Finanzlage litten, bedarf keiner Auseinandersetzung. Zu Wiederholtenmalen waren Steuern behufs Tilgung der königlichen Schulden bewilligt worden; da sie aber in die Hände von Gläubigern floßen, welche jede Rechnungslegung verweigerten und von diesen selbst auch verwalet wurden, so kam es nie zu einer eigentlichen Abzahlung, und die Steuersummen verschwanden, ohne daß sich die Schulden vermindert hätten. Auf diese Weise war vor Allen Herr Lew von Rosental, dessen Besitzum ursprünglich unbedeutend gewesen war, binnen verhältnismäßig kurzer Zeit einer der reichsten Edelleute des Landes geworden. Er war Hauptgläubiger des Staates — seine Forderungen allein sollten sich auf 50.000 fl. belaufen; — indes war hier ein Punkt gegeben, in welchem Anhänger der verschiedensten Richtungen zusammentreffen konnten. Die ersten Landesbeamten hatten sich herbeigelassen, die Summe zu nennen, um welche man sich ihrer Unterstützung versichern könnte, und so finden wir denn in dem gedachten Saffranzettel außer dem Herrn Lew auch den Oberstkämmerer Jaroslaw von Schellenberg, den Oberstlandrichter Jbidislaw Berka und den obersten Landtschreiber Kadslaw Berzkowsky genannt; doch auch Johann von Wartenberg und Johann von Sternberg sind mit festen Ziffern angesetzt, während man die Namen Anderer, so den des Kanzlers, des Dpl von Bistum, wol aufnahm, ohne jedoch über den Metallwert ihrer Stimmen nähere Aufklärungen geben zu können. Hans Pflug von Rabstein kommt gar nicht vor, doch behauptete er selbst später, Baiern hätte ihm 15—18.000 fl. angeboten,<sup>38)</sup> was übrigens verglichen mit den anderen Herren versprochenen Summen kaum glaublich erscheint.

Dennoch hätten sich die bairischen Unterhändler von all diesen Erfolgen nicht sollen täuschen lassen. Nur um sich für alle Fälle zu sichern, keineswegs aber um sich definitiv an Baiern zu binden, hatten sich die meisten der Herren zu Verhandlungen mit Stächi herbeigelassen. Außer den Herren von Schwihau und von Schwamberg und damals feltfamerweise vielleicht auch Adalbert von Pernstein besaßen die bairischen Fürsten kaum einen aufrichtigen Freund in Böhmen. Die Herrenpartei war und blieb die Partei der freien Hand.

Baierns Unglück war es, daß es sich vorwiegend an die Freunde eines Mannes anlehnte, den nur eine zweideutige Politik zum Ziele führen konnte. Nachdem sich Herr Lew durch den Beschluß der Herrenkonferenz gesichert zu haben glaubte; daß Ferdinand einer Wahl nicht zuvorkommen könne, betrieb er die Vornahme der Wahl selbst nicht mehr mit gleichem Eifer. Im Gegenteil, jetzt schlen er im Zögern sein Heil zu erblicken. Daß augenblicklich die Stimmung der Stände seiner eigenen Kandidatur durchaus nicht günstig sei, mußte er schon erkennen; mit Ausnahme der Prager welche mit dem Feinde des Bürgerstandes durch dick und dünn gingen ist uns Niemand bekannt, der den Oberstburggrafen in dieser Beziehung zu unterstützen geneigt gewesen wäre. Darum gab jedoch der ehrgeizige Führer der Herrenpartei seine Pläne nicht auf; das Beispiel Georgs von Podiebrad war offenbar sein Leitstern. Er schlug vor, es solle ein Gouvernator ernannt werden, „bis man sich mit einem König versehen möchte.“ Die königlichen Städte versammelten sich am 25. September auf dem Altstädter Rathause, um die zwischen einzelnen von ihnen herrschenden Streitigkeiten beizulegen.

---

38) Instruktion des Herrn Hans Pflug von Rabstein für Herrn Peter Wenckell von Bráhowitz ddo. 30. Juni 1529. Im Archiv des Reichsfinanzministeriums in Wien.

Bald darauf wurden sie aufgefordert, auf der Prager Burg zu erscheinen, wo ihnen Herr Lew und der Herzog von Mänsterberg ihre Absicht einen Gubernurator einzusetzen zu lassen eröffneten, und sie dafür zu gewinnen suchten.<sup>39)</sup> Es ist nicht bekannt, wie sich die Städte gegen diese Zumutung verhielten, doch wird von einer Seite behauptet, der ganze Anhang des Oberstburggrafen wäre dafür gewesen, oder hätte es wenigstens vorgezogen, einen Gubernurator zu ernennen als den Erzherzog Ferdinand auf dem Throne zu sehen.<sup>40)</sup> Wie lange wäre aber Böhmen ohne König geblieben, wenn Herr Lew — denn daß er für sich selbst den Posten in Anspruch nahm, kann wol keinem Zweifel unterliegen — einmal als Gubernurator alle Macht in seiner Person vereinigt hätte! Doch länger gewiß nicht, als bis er den günstigen Moment für gekommen erachtet hätte, um sich selbst die Krone auf das Haupt zu setzen. Wie weit die Angelegenheit gedieh, ist nicht ersichtlich. Der Landtag war schon beisammen, als unter dem Rosenthal'schen Anhang noch Stimmen laut wurden, „daß man auf dießmal keinen König wählte, sondern sich an einem Gubernurator ließe auf dießmal genügen.“ Ein Ende wurde alledem wol erst durch das energische Drängen der österreichischen Partei auf ungesäumte Vornahme der Wahl gemacht.

Immer blieb jedoch Herr Lew für die bayerischen Fürsten nicht minder gefährlich wie für Ferdinand; doch waren dieß bald die einzigen Bewerber, welche gegenseitig miteinander zu rechnen hatten. Der Namen wurden zwar sonst noch genug genannt, auch von Manchem in der That vereinzelte Versuche gemacht, sich den Ständen zu empfehlen, im Ganzen blieben jedoch alle diese Bemühungen ohne Erfolg, ja ohne irgendwie merklichen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen.

Es klingt seltsam zu hören, daß auch der König von Frankreich sein Augenmerk auf die Krone Böhmens gerichtet haben soll. Unzweifelhaft hätte er der gefährlichste Nebenbuhler Ferdinands werden können, aus dem einfachen Grunde, weil er der Einzige war, welcher alle Anderen überbieten konnte. Aus leicht ersichtlichen Gründen mußte die Zahlungsfähigkeit jedes der Thronbewerber ein schwer in die Waagschale fallendes Moment sein. Man war in dieser Beziehung nicht klar, wem man den Vorzug geben sollte. Von Ferdinand wurde behauptet, er hätte selbst bedeutende Schulden — sogar im Betrage von 1,200.000 fl. — und zweifelte somit, ob er ohne „Zutun“ der Stände die königlichen Schulden werde bezahlen können. Doch konnten auch die Geldverlegenheiten der bayerischen Herzoge schwerlich ein Geheimniß sein, und der Herr von Schönberg schreibt, die Böhmen hätten der blinden Anschläge gelacht, als sich die Fürsten erbaten, 200.000 fl. zu erlegen. Von dieser Seite hätte sich der König von Frankreich noch am besten empfohlen. Es verlautete auch, er hätte eine Summe von 400.000 fl. „zur Ablegung der Schulden“ bewilligt. Gewiß hätte König Franz für sein Geld einen bedeutenden Anhang gewonnen, doch kann man wol mit Recht an der Ernstlichkeit einer solchen Bewerbung zweifeln. Der französische Gesandte, welcher in Prag weilte, unternahm keine direkt zum Ziele führenden Schritte, er handelte „mit lahmen Poffen;“ wol sprach er von einer zu gewärtigenden Botschaft, allein er ließ die Ereignisse ihren Weg gehen, machte nur einen unbedeutenden Versuch, die Entscheidung aufzuschieben und fügte sich

---

39) Mik. von Schönbatal an den Herzog Ludwig von Baiern, ddto. Prag 26. September 1626. Original im königl. geh. Staatsarchiv in München.

40) Graf Leibniz an Herzog Georg von Sachsen, ddto. Prag 12. Oktober 1626. Original im königl. sächsischen Staatsarchiv zu Dresden.

mit dem größten Gleichmuth in die endliche Ausichtslosigkeit seiner Sache. Schon damals wurde vermutet, „daß der König von Frankreich nichts weiß von den Händeln.“<sup>41)</sup> Es hat allen Anschein, als hätte die Anwesenheit des Gesandten nur den Zweck gehabt, durch Geltendmachung des französischen Einflusses auf die Verhältnisse des deutschen Reiches einzuwirken, und zwar in einem dem Erzherzog Ferdinand nicht günstigen Sinne.<sup>42)</sup> Auch die Abgesandten des Herzogs Georg von Sachsen hatten, wie bereits bemerkt wurde, nicht den Auftrag, die Aufmerksamkeit der Stände auf ihren Herrn zu lenken, vielmehr sollten sie lediglich die Bewerbung Ferdinands unterstützen. Gleichwol wird er von vielen Seiten als Thronkandidat genannt, und als bezeichnend kann hier hervorgehoben werden, daß seine Gesandten ihn wiederholt versicherten, er würde eine große Parthei auf seiner Seite haben, wenn er nur „etliche hunderttausend Gulden hereinwenden“ wollte. Ein sehr eifriger, jedoch in Voraus aussichtsloser Bewerber war der König von Polen. Er wandte sich in zahlreichen Briefen an böhmische Herren, ohne jedoch, soviel wir wissen auf irgend einer Seite Entgegentommen zu finden, „dieweil die Landart des Volkes einander nicht wolgemeint sind.“ Durch polnische Jagellonen gemachten Erfahrungen kein Glück zu bringen. Zudem wies man mit Recht auf die vielen Grenzkriege, welche Polen mit den russischen Nachbarn zu bestehen hatte und auf die große Entfernung der Länder hin. Und doch hatte sich König Sigismund von Warschau nach Krakau begeben, um dem Ereignissenrecht nahe zu sein! Auch die Bewerbungen einiger deutscher Fürsten kamen nicht über den Bereich der Wünsche hinaus; die Meisten erkannten bald, daß es für sie zwischen Ferdinand und den bayerischen Herzogen keinen Raum mehr gebe. Der Markgraf Joachim von Brandenburg und der Herzog Johann von Sachsen blieben ohne Anhang; von letzterem meint eine Zeitgenosse: „ehe ihn die Böhmen gewählt hätten, sie wären noch lange ohne König gewesen.“ Er war ein Lutheraner. Der Herzog Friedrich von der Liegnitz, welcher von den „Pikhartem“ kandidirt worden sein soll, theilte bald ihr Schicksal — „ein Kezer wie die Anderen,“ meinten die Prager. Um die Eilzahl der Kandidaten, von welcher wol die Rede ging, vollzubekommen, mußte man sich entschließen, auch Adalbert von Bernstein und wol gar den Herzog von Münsterberg in ihre Reihe zu stellen, wozu, außer einigen damals umlaufenden Gerüchten, gar kein Anlaß vorliegt; selbst die Bewerbung Joachims von Brandenburg ist nicht genügend beglaubigt.

Die Wahlagitation war bereits im besten Gange, als endlich Maraxi ankam, und nun unverweilt dem bayerischen Einflusse entgegenzuarbeiten begann. Das Erste, was ihm und den drei anderen Gesandten Ferdinands, welche, obwol ihnen der Geleitbrief aus unbekanntem Gründen verweigert worden war, am 1. Oktober in Prag einritten, klar werden mußte, war, daß die ihnen von ihrem Hofe erteilten Instruktionen undurchführbar seien, mit anderen Worten, daß mit der Geltendmachung des Erbrechtes nicht durchzudringen sein werde. Weber Adam von Neuhaus noch Johann von Rosenberg scheinen die Aufmerksamkeit der Gesandten auf diesen Punkt gelenkt zu haben. In Prag war jedoch die Freiheit der Wahl bereits die Lösung des Tages geworden, mit fast kleinlicher Eifer sucht wachte

41) Herr von Schönberg an Georg Herzog von Sachsen. S. oben.

42) Rezel, a. a. D. S. 517, weist mit Recht auf die am 22. Mai desselben Jahres zwischen Frankreich, England und Italien abgeschlossene Koalition hin, deren Spitze gegen das Haus Habsburg gerichtet war.

man über deren Unantastbarkeit. Schon die bloße Möglichkeit der Erhebung eines Rechtsanspruches, selbst wenn von ihr kein Gebrauch gemacht wurde, machte den Prätendenten bedenklich.<sup>43)</sup> Von befreundeter Seite wurden denn auch die Gesandten alsbald dringend gewarnt, „ihren Grund auf die Erbschaft, desgleichen die Verträge, wie ihre Instruktion vermag“ zu stellen; ja, sie sollten sich in ihren Handlungen gar nicht anmerken lassen, daß der Erzherzog sich des Königreiches in Kraft der Erbschaft oder der alten Vorträge anmaßen wolle, sondern sich darauf beschränken, die Krone „aus Liebe, nachbarlicher Neigung und anderen Ursachen“ zu begehren, die Erpähmung der Verwandtschaft mit König Ludwig aber höchstens nur so „mitsaufen“ zu lassen. Sonst, meinte man, wäre sehr zu besorgen, daß es der Sache großen Unglump machen, und bei den Ständen Unlust und Widerwillen hervorrufen werde. Die Gesandten wurden dadurch in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Ohne ausdrückliche Zustimmung Ferdinands wagten sie nicht ihre Instruktion, in welcher „der meiste Grund auf die Erbschaft und die Verträge“ stand, ganz und gar zu umgehen, und doch mußte unverweilt gehandelt, und wenigstens in privaten Kreisen auch eine Erklärung über den Standpunkt des österreichischen Hofes in der Rechtsfrage abgegeben werden. Die Gesandten baten in ihrem Berichte vom 3. Oktober,<sup>44)</sup> durch welchen Ferdinand die erste genauere Kunde über die Lage der Dinge erhielt, dringend um neue Weisungen, und erklärten dem Erzherzog, daß von seiner Entschliesung der ganze Erfolg ihrer Mission abhängt. Doch konnten sie einer Antwort frühestens am 8. Oktober, an welchem Tage sie, wie ihnen bereits zugesagt war, vom Landtage gehört werden sollten, entgegensehen, und bis dahin galt es, unbequemen Fragen möglichst aus dem Wege gehen. Dieß hinderte lange Zeit das Zustandekommen eines zuverlässigen Anhanges, da die böhmischen Herren über Alles präzise Erklärungen und bindende Zusagen forderten, ehe sie sich zu irgend welchen Abmachungen herbeiliessen. Nicht allein bezüglich der Rechtsfrage war man so bedenklich; auch die mehr geschäftliche Angelegenheit des Schuldenzahlens, nebst Allem, was darum und daran hing, wollte man ganz reell abgemacht sehen, und da fand man denn, daß die österreichischen Gesandten nicht hinreichend mit Vollmachten versehen seien. Zwar hatten Letztere hierin ziemlich freie Hand, ja, sie waren durch einen Brief Ferdinands<sup>45)</sup> ausdrücklich ermächtigt worden, den Herrn von Bernstein, den Herzog von Münsterberg und Lew von Rosental durch „eine ansehnliche Summa Geldes“ zu bestechen;<sup>46)</sup> indeß schien den Herren zu ihrer vollständigen Sicherung eine Urkunde erforderlich, in welcher erklärt würde, daß Alles, was die Gesandten „handeln, werden, vorbringen und praktizieren und insonderheit wo vonnöten ist, bewilligen und eingehen,“ so angesehen werden solle, als ob es der Erzherzog persönlich vorgenommen hätte. Ein solcher „Gewalt-

43) Graf Feisnitz an Herzog Georg von Sachsen (s. oben): „... daß die Stände nicht gesinnt, einen Fürsten, der dieser Krone verwandt, zu Rat zu ziehen; besorgen, es möchte in Zukunft an ihrer freien Wahl Nachteil bringen.“ Man sieht, daß die böhmischen Stände die Zweideutigkeit ihres Wahlrechtes sehr wol kannten.

44) Enthalten in einer gleichzeitigen Kanzleiabschrift des Gesandtschaftsberichtes an Ferdinand, im gräf. Starhemberg'schen Archiv in Oesterreich; eine Kopie im böhmischen Museum.

45) Ebenenda. Dieser am 28. September 1526 in Linz datirte Brief lautete am 3. Oktober in Prag an.

46) So behauptet der Herr von Schönberg in seinem Berichte an den Herzog Georg. Daß die verwitwete Königin dem Erzherzog zugesagt hatte, ihren Einfluß zu seinen Gunsten geltend machen zu wollen, geht aus einer Stelle in Ferdinands Briefen an die Gesandten hervor.

brief“ kam erst spät (am 20. Oktober) in die Hände der Gesandten, trug dann aber wesentlich zu dem günstigen Erfolge bei.

So lange indeß die Gesandten nicht in der Lage waren, allen diesen Anforderungen gegenüber bestimmte Erklärungen abzugeben, war an einen Anschluß der Herrenpartei an Ferdinand nicht entfernt zu denken. Zwar mochte sich Niemand, auch der Herr von Rosental nicht, offen als Gegner bekennen, doch mußte es den Gesandten bald klar werden, daß die ausweichenden, stets hinter neuen Bedenken sich verschanzenden Antworten der Mehrzahl der Herren einer Ablehnung gleichkämen. Johann Marazi unterhandelte mit den meisten in Prag weilenden Herren, ohne Rücksicht auf deren Parteistellung, vor Allem mit dem Herzog Karl von Müusterberg, an welchen ihm auch die Königin Marie einen „Kredenzbrief“ mitgegeben haben soll, und mit Herrn Lew von Rosental.<sup>47)</sup> Er fand, wie es heißt, bei den Meisten „geneigten guten Willen, so viel ihnen neben ihrer Landesordnung zu tun gebührt,“ allein auf vertraulichem Wege erfuhren die Gesandten bald, wie sehr die Partei, mit welcher jetzt über besonderen Auftrag Ferdinands vorwiegend unterhandelt wurde, der Sache Oesterreichs zu schaden bemüht war. Zum Teil waren die erhobenen Bedenken allerdings nicht unbegründet. So war in der Tat nicht zu erwarten, daß Ferdinand im Falle seiner Wahl, seine Residenz bleibend nach Prag verlegen würde, und konnte dieß von einem Fürsten, der nicht nur ausgedehnte Erblande besaß, sondern auch tatsächlich schon damals Haupt des deutschen Reiches war, nicht streng gefordert werden. Die Regierung Ludwigs hatte aber gezeigt, wie nachteilig die längere und öftere Abwesenheit des Herrschers in einer Zeit, wo die Person des Königs so vielfach in die Staatsverwaltung verweben war, auf die Verhältnisse des Landes einwirken könne. Ebenso besorgte man nicht ohne Grund einen Einfluß der gegenwärtigen Räte Ferdinands auf die Leitung der böhmischen Angelegenheiten.<sup>48)</sup> Wenn man jedoch dem Erzherzog auch aus seiner Strenge und Energie einen Vorwurf machte, so wußte man nicht, was gerade damals den Böhmen am meisten Not tat, oder, wenn man es wußte, so wollte man dieser Not nicht abgeholfen sehen, um nur selbst die Macht in Händen zu behalten.

Auch die Möglichkeit des kinderlosen Ablebens des Kaisers Karl faßte man in's Auge und hob hervor, daß Ferdinand in diesem Falle Erbe der spanischen und burgundischen Länder wäre, und ohne Zweifel seine Residenz in Spanien

---

Doch war dieser Einfluß nicht groß, da die Königin einem großen Teil des Adels verhaßt war; nur bei den Städten konnte sie mit Recht auf Berücksichtigung ihrer Wünsche rechnen.

In ihrem Auftrage erschien Martgraf Georg von Brandenburg am 12. Oktober vor den versammelten Städten und forderte sie auf, ihre Stimmen auf Ferdinand zu vereinigen. Die Städte erwiderten: es sei herkömmlich, daß zuerst der Herren- und Ritterstand ihre Stimmen abgeben, dann die Städte, und bis es dazu komme, wolle man sein Möglichstes tun, auch seien die Städte sonst der Königin zu dienen stets bereit. Die weiteren Verhandlungen wurden durch die Aufforderung unterbrochen, daß sich die Städte bei den zwei ersten Ständen im Sitzungssaale einfinden sollen.

47) Reg. l. a. a. D. S. 510, bezieht eine Aeußerung Ferdinands in seinem Briefe, vom 28. September auf den Rosenberg'schen Erbschaftsprozeß, und meint, man hätte dem Herrn Lew die Durchführung seiner dießbezüglichen Ansprüche zugesichert. Diese Deutung ist ganz unbegründet und innerlich unwahrscheinlich. Ferdinand sagt ganz allgemein, „daß wir gedachten Lewen in allen seinen obliegenden Sachen, die Brief oder ander, zu dem er Recht hab, alle gnädig Hilf, Förderung und Beistand erzeigen wollen.“

48) In der bereits erwähnten Instruktion, welche der Landtagsdeputation nach Wien mitgegeben wurde, verlangte man insbesondere, daß Salamanca vom Hofe entfernt würde.

auffchlagen würde; die Böhmen wären aber nicht geneigt, „ihren Herrn so weit zu suchen.“ Einen Umstand hoben jedoch Herr Lew und seine Anhänger mit besonderem Nachdruck hervor, und bezeichneten ihn als die „vornehmste Ursache“ ihrer Abneigung gegen Ferdinands Wahl. Sie befürchteten nämlich, daß unter seiner Regierung die verwitwete Königin Maria eben jenen Einfluß behaupten könnte, welchen sie unter Ludwig, ihrem sowol an Willenskraft wie an Geist ihr nachstehenden Gatten, besessen hatte. Wie verhaßt die Königin dieser Partei war, beweist die Erklärung der Letzteren, daß sie „eher etwas Großes überstehen möchte, als mit Ihrer Gnaden beschwert sein.“ Man hatte es ihr nicht verziehen, daß sie es hauptsächlich gewesen war, welche den redlichen Absichten Adams v. Neuhaus und Adalberts von Fernstein beim Könige Gehör verschafft hatte.

In einer Besorgniß trafen beide Parteien zusammen: sie fürchteten den Einfluß, den die damals freilich noch nicht gesicherte Wahl Ferdinands zum Könige von Ungarn und sohin die neuerliche Vereinigung beider Kronen auf die böhmischen Verhältnisse üben könnte. Da sowohl Wladislaw als Ludwig, seit Ersterer den ungarischen Thron bestiegen hatte, die Regierung Böhmens meist von Ungarn aus geleitet, und dabei oft mehr den ungarischen als den böhmischen Verhältnissen Rechnung getragen hatten, so konnte es wünschenswert erscheinen, die Personalunion mit Ungarn ganz aufzugeben, um so mehr, als nur dadurch der Verwickelung in die türkisch-ungarischen Kriege vorgebeugt werden konnte. Dazu kam noch, daß man hoffen durfte, durch eine vollständige Trennung von Ungarn den von dieser Seite erhobenen Ansprüchen auf Mähren, Schlessien und die Lausitz ein für allemal ein Ende zu machen. König Wladislaw II. hatte sich im Frieden zu Olmütz (1478) entschließen müssen, diese Länder dem Könige Mathias von Ungarn für 400.000 ungarischer Dukaten zu verpfänden. Als nach Mathias Tode (1490) Wladislaw zum König von Ungarn gewählt wurde, fielen natürlich die verpfändeten Gebiete wieder an ihn, ohne daß jedoch die Pfandsumme an Ungarn gezahlt worden wäre. So lange die Kronen von Böhmen und Ungarn vereinigt waren, mußte es streitig bleiben, ob der Regent Mähren, Schlessien und die Lausitz als König von Böhmen oder als König von Ungarn innehatte; und die Sache war für Böhmen um so mißlicher, als, sich namentlich in Mähren bereits der Wunsch nach der Vereinigung mit Ungarn bemerkbar gemacht hatte. Selbst die dem Erzherzog geneigte Partei wünschte daher, daß dieser seine Bewerbung um die Krone Ungarns aufgebe. Sie hatte das Uebergewicht im Landtage, als nach bereits erfolgter Wahl den nach Wien abgehenden Landtagsboten der Auftrag erteilt wurde, dem Könige die Wünsche der Stände in Bezug auf Ungarn vorzutragen, und so, wie man meinte, das Interesse Böhmens zu wahren. Die dießbezüglichen Stellen der diesen Gesandten vom Landtage erteilten Instruktion<sup>49)</sup> lauteten in deutscher Uebersetzung: „Es steht fest, daß jene Länder (Mähren, Schlessien, die Lausitz) zum Königreiche Böhmen erblich gehören, und Ihr werdet daher S. M. bitten, Er möge uns, falls das Königreich Ungarn je zu einem derselben ein Recht zu haben behaupten sollte, einen besonderen Brief darüber ausstellen, daß S. M. uns in dieser Beziehung schützen und jene Länder oder Provinzen als König von Böhmen besitzen wolle.“

Wenn S. M. zum König von Ungarn gewählt und angenommen werden sollte, dann bitten wir Ihn, daß Er, was die erwähnten Provinzen betrifft, dieselben nicht anders denn als König von Böhmen halten und besitzen wolle.

---

49) Eine Kopie dieser Instruktion befindet sich im Archiv des Ministeriums des Inneren in Wien.

Wenn aber das Königreich Ungarn zu einer dieser Provinzen aus Verschreibungen oder aus einem anderen Titel ein Recht zu haben behaupten sollte, so möge S. M. auch fortan jene Länder als König von Böhmen halten.

Ihr werdet auch S. M. sagen, daß es uns für S. M. selbst vorteilhafter erschiene, wenn derselbe nicht König von Ungarn würde, und zwar aus dem Grunde, weil dieses Königreich mit etwa hundert und fünfzig Meilen an die Türkei grenzt, zu deren Sicherung große Auslagen gemacht werden müssen, um diese Grenze vor den Türken zu bewahren, und diese Auslagen kaum durch die Einkünfte jenes Königreiches gedeckt werden könnten, daher S. M. lediglich die Arbeit ohne die Früchte und die Vorteile hätte. Auch wäre zu befürchten, daß S. M. öfter in dem Königreiche Ungarn anwesend sein und daher zeitweilig dieses Königreich und die andern Provinzen verlassen müßte, was wir sowol um Sr. Majestät selbst als auch um dieses Königreiches Willen nicht gerne sehen würden; wenn jedoch S. M. lediglich den Titel jenes Königreiches hätte, und Jemand Anderer dasselbe besäße, und dieser oder diese Person in Ungarn wäre, und dieses Königreich und somit die gesammte Christenheit verteidigen und diese Mühe ohne Zutun Sr. Majestät auf sich nehmen wollte, dagegen hätten wir nichts einzuwenden.“

Als unzweifelhafte Enunziation der Partei Neuhaus-Rosenberg haben diese Erklärungen ein doppeltes Interesse. Die Aufgabe, im Namen Ferdinands in Ungarn zu regieren, hatte Adam von Neuhaus vielleicht der verwitweten Königin Marie, von deren Regierungstüchtigkeit und Tatkraft er überzeugt war, zugebracht.

Diesen zahlreichen Bedenken entgegen unterließen die österreichischen Gesandten nicht alle Argumente in's Feld zu führen, welche die Wahl Ferdinands empfehlen könnten, und wagten hierin sogar ihre Instruktion zu überschreiten. Unter Anderem verfielen sie darauf, man könnte bei den Ständen die Erwartung rege machen, daß es Ferdinand, in Anbetracht seiner nahen Verwandtschaft mit dem Kaiser, gelingen werde, das Land Luxemburg mit Böhmen zu vereinigen. Auf Rechnung des Wunsches der Anhänger Oesterreichs, die sich immer deutlicher als feindselig erweisenden Bemühungen Rosentals zu paralyßiren, ist es wol auch zu setzen, daß Gerüchte in Umlauf kamen, wie jenes, Ferdinand werde im Falle seiner Wahl die Erblande dem Königreiche Böhmen inorporiren, ebenso, die Königin Marie werde in diesem Falle auf ihr Leibgedinge in Böhmen verzichten und von Ferdinand anderweitig entschädigt werden. Von seinen Gesandten auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, sich diesen Gerüchten gegenüber zu erklären, verhielt sich Ferdinand in einem, freilich erst am 14. Oktober nach Prag gelangten Briefe ziemlich ablehnend, ohne jedoch vorläufig den Ständen jede Hoffnung benehmen zu wollen. Er beauftragte die Gesandten, über etwaiges ausdrückliches Befragen den Herren zu erklären, daß es ohne Zustimmung des Kaisers, welcher zudem auch Haupt des Hauses Habsburg sei, sowie gegen den Willen der österreichischen Stände nicht möglich wäre, die Erblande der Krone Böhmens zu inorporiren; doch wolle er jedenfalls dafür sorgen, daß das Königreich Böhmen und die österreichischen Länder „allezeit in guter Einigkeit“ bleiben. Bezüglich Luxemburgs, meinte er, könne er noch keine endliche Bertröstung geben; doch wolle er allen Fleiß darin anwenden. In letzterer Beziehung gab sich jedoch der böhmische Landtag nicht so leicht zufrieden, und es ist bemerkenswert, eine wie weite Ausdehnung die Herren der Zulässigkeit von erbrechtlichen Ansprüchen unter Umständen zu geben wußten.<sup>50)</sup>

50) In der Instruktion für die Landtagsboten, welche Ferdinand von der erfolgten Wahl offiziell



Man stand am Vorabende der Landtagsöffnung, und noch hatten die Verhandlungen zwischen Ständen und Gesandten zu keinerlei festen Parteibildungen geführt. Deutete auch bereits Alles darauf hin, daß sich schließlich die widerstreitenden Interessen und Anschauungen in zwei großen Lagern gegenüber stehen werden, so konnte doch jetzt noch von einer Consolidirung derselben keine Rede sein. Ein Hinneigen der Majorität des Herrenstandes zu Baiern war unverkennbar, gleichwol wurden auch von dieser Seite die Unterhandlungen mit Oesterreich keineswegs abgebrochen. Der Führer der Herrenpartei verfolgte die für seine Pläne schließlich verderbliche Politik, mit beiden Höfen auf leidlichem Fuße stehen zu wollen, teils um sich seinen Einfluß für alle Fälle zu wahren, teils um es stets in seiner Hand zu haben, den Fortschritten des einen Teiles durch zeitweilige Unterstützung des anderen das Gleichgewicht zu halten. Auch nachdem Adam von Neuhaus endlich nach Prag gekommen war, blieben die Bemühungen Marazis, den Herrenstand an das Interesse Oesterreichs zu fesseln, ohne besondere Erfolge. Außer dem Kanzler und den Herren von Rosenberg fanden sich nur Wenige, welche auf so unsicherer Grundlage mit Ferdinand partiren wollten; es waren dieß vornehmlich die Herren von Schlick, Hans Pflug von Rabstein, Sebastian von der Weitmul, der Herr von Guttenstein, Wolf Dobrohost von Ronsberg, einst Hauptmann des Bilsner Kreises. Viele, welche einer Wahl des Erzherzogs nicht abgeneigt waren, glaubten sich vorläufig zu eigener Sicherung auch mit Baiern in Unterhandlungen einlassen zu müssen, bis die österreichischen Gesandten genügende Vollmachten erhalten hätten;<sup>51)</sup> daher findet man auf dem erwähnten bayerischen „Safranjetzel“ auch Namen, deren Träger sich später als eifrige Anhänger Oesterreichs erwiesen. Einen glücklicheren Fortgang nahm die Werbung bei dem Ritterstande und den Städten. Zwar hätte auch hier Herzog Wilhelm, welcher sich in Böhmen eines besonderen Rufes als Städtefreund erfreute, ein gefährlicher Rivale sein können, allein der Umstand, daß er hauptsächlich durch die Herrenpartei unterstützt wurde, mußte ihn den Städten bedenklich machen. Vielleicht hätten die bayerischen Herzoge erfolgreich geworben, wenn sie sich nicht an die Partei des Herrn Lew angelehnt hätten; des Vorkommnisses der Städte und der „Piltarten“ wären sie dann sicher gewesen. Vereinte Anstrengungen Pernsteins, Wartenbergs und der Städte hätten siegreich sein können; jedenfalls wäre Ferdinand dadurch um den größten Teil seines Anhanges gebracht worden. Für die Parteinahme sowol des Bürger- als des Ritterstandes scheint eben die Beziehung des Kandidaten zu dem Rosenthal'schen

---

in Kenntniß setzen sollten, wurde der Incorporirung der Erblande und des Leibgedinges der Königin keine Erwähnung getan, wol aber in Betreff der Erwerbung Luxemburgs folgender Passus aufgenommen: Quod autem ad Provinciam Luxemburgensem (quae ad hoc Reg. Boh. jure hereditario pertinet) concernit, quum esset ventum ad electionem Regis Romanorum et jam Imperatoris suae M. fratris, etiam istud Regnum suae Mti Caesareae singulare exhibuit servitium, et in quantum intelligere potuimus, quod commissarii suae M. C. „qui in Franckfordia tunc temporis fuerunt, in bona spe pro illa provincia nuntios ex hoc Regno missos collocarunt: Quare M. s. rogabitur. at s. M., a Caesarea M., quidquid illius provinciae tenet, illud ad propriam suam possessionem et Regni Bohemiae impetrare et hoc ad illud Regnum annectere (quum illa provincia juste hereditarie ad istud Regnum pertinet) dignaretur.

51) Der Herr von Schönberg schrieb an den Herzog Georg: „Marazi hängt viel rote Beeren, ist wol zu glauben, er wird etliche kleine Vögel fangen, ob aber die großen „Ziemer“ anbeißen, weiß ich nicht.“

Anhänge häufig entscheidend gewesen zu sein, und daraus erklärt sich auch die auffallende Erscheinung, daß sich der reformationfreundliche niedere Adel, ohne Zweifel aus Opposition gegen den als Haupt der Katholiken angesehenen Lew von Rosental, bald an Ferdinand angeschlossen. Aus allen vorhandenen Nachrichten geht hervor, daß schon vor Eröffnung des Landtages ein großer Teil der Ritter und fast alle Städte gewonnen waren, und am 12. Oktober berichtete Graf Reisniß an den Herzog von Sachsen, er hätte eine „Anzeige,“ wonach sämtliche Städte mit Ausnahme Prags gesonnen wären, Ferdinand zu wählen. Entscheidend blieb jedoch immerhin die Haltung des Herrenstandes. Die alten Führer der Patrioten, Adalbert von Bernstein, Johann von Wartenberg, Konrad von Kreig mußten gewonnen werden, wenn man der Bürger und Ritter gewiß sein wollte. Nur darin, daß sich jene Partei, welche vor einem Jahre zu Kolín dem Anhange des Herrn Lew die Stirne geboten hatte, jetzt unter der Führung des Kanzlers Adam von Neuhaus wieder zusammenfand, lag für Oesterreich Gewißheit des Erfolges.

In nicht geschlosseneren Reihen stand die Gegenpartei. Es läßt sich behaupten, daß jener Teil des Herrenstandes, dessen Haupt scheinbar noch immer der Oberstburggraf Rosental war, jetzt unter der faktischen Führung der Herren von Schwihau den bayerischen Anhang bildete. Allein nur Wenige hatten überhaupt bisher entschiedene Partei genommen; außer den drei Brüdern von Schwihau (Brzetislav, Heinrich und Wilhelm) waren es fast nur noch die Herren von Schwamberg, welche offen für Baiern auftraten, mit den Uebrigen wurde immer noch, freilich nicht aussichtslos, unterhandelt. Solcher unzuverlässiger Freunde besaß Baiern allerdings sehr viele, und merkwürdiger Weise befanden sich darunter auch die Herren Adalbert von Bernstein und Johann von Wartenberg. Durch sein politisches und religiöses Bekenntniß ganz und gar jener Partei, welche Baiern unterstützte, fremd, hatte sich Letzterer gleichwol in Unterhandlungen eingelassen, und glaubte man ihn bereits durch Versprechungen gewonnen zu haben. Eine Erklärung für die scheinbare Abtrünnigkeit eines Mannes von dem uneigennütigen Charakter Adalberts von Bernstein kann nur in der langbewährten Unabhängigkeit seiner Gesinnungen gesucht werden. Er war Einer der Wenigen, welche mehr auf die Person der Thronprätendenten als auf ihr Verhältniß zu dem ober jenem Parteiführer sahen, und so mochten ihn denn seine Sympathien dem städtefreundlichen Wilhelm von Baiern zuführen. Uebrigens war die der Sache Baierns von seiner Seite anfänglich gewährte Unterstützung eine durchweg spontane, und bewahrte er sich bis zum Schluß die Unabhängigkeit seines Handelns. Nimmt man zu dieser Unfertigkeit der Parteien noch die bedeutliche Haltung des Herrn von Rosental, welcher stets bemüht war, die Fehler und Schwächen des einen wie des anderen Theiles zu seinem eigenen Vortheile auszunützen, so wird man die Befürchtungen Jener nicht unbegründet finden, die da meinten, daß die Streitigkeiten mit der vollzogenen Königswahl noch nicht ihr Ende erreichen werden. Nur eine einstimmige Wahl, das sah man bald ein, konnte das Land der Gefahren eines Bürgerkrieges überheben; wie durfte man aber diese bei einem solchen Mangel an Parteidisziplin, bei einem solchen Hervorheben persönlicher Interessen erwarten?

(Schluß folgt.)

# U s s o H o r n.<sup>1)</sup>

Lebens- und Literaturbild

von

Karl Viktor Ritter von Hansgrog.

(Schluß.)

U s s o H o r n hat dieses Meistergedicht dem portugiesischen Volke gewidmet. Der Epyllus wird zunächst durch eine hochglühende Apostrophe „An Portugal“ würdevoll eingeleitet. „Sei mir gegrüßt“ — ruft er — „du zauberhaftes Land, wo des Atlantischen Meergotts feuchte Sohle den grünen hochbebuschten Strand betritt, wo Bissabou, die stolze Metropole, sich an des Tajo Rand“ — weit verbreitet. „Von deinem Himmel, von deiner Flut, von deiner Hügel Pter hole ich mir alle Farben zu meinem Bilde.“ — Der Dichter ruft es und hält auch wahrlich Wort! — Zu unserer größten Verwunderung erklärt uns aber alsbald der Dichter weiter, „daß er der Schönheit Pracht an diesem Lande zu schildern wage, obgleich er das Land des Camoëns niemals mit seinen eigenen Augen gesehen“; diesem folgt hierauf die Apostrophe an den Helden selbst, und sodann eine Scene in halb dramatischer Form, wo sich der Dichter mit seiner Katharina begegnet, eine vom Silberlichte der Sehnsucht und Schwärmerci übergoßene Mondscheinscene voll störender Töne. Hieraus entwickelt sich später ein „Wechselgesang“ zwischen den Beiden. Camoëns und seine Geliebte improvisiren erst natürlich und nach dem Drange ihres Herzens einen Wettstreit im Gesange, bis dieser Wettstreit Gegenstand einer Hofscene wird, wie dies eben in Portugal damals zu den socialen Sitten gehörte. Ebenso wurde dieser Streit im Hause der Attaydes fortgesetzt. „Es leuchten hell aus dem Gewühle zwei Sonnen gleich im Strom des Alls: — des Hauses Kind und ihr Gespieler, einst der Homeros Portugals.“ — Und diesem „Homeros Portugals“ stellt sich ein Saugestraft das schlanke Fräulein des Tajostrand gleich, das der junge Poet schon damals in seinem Herzen getragen. Er stimmt stürmische und feurige, sie mildere, resignirtere Klänge an. Die zartesten Empfindungen romantischer Liebe finden bald einen selten bereiten Ausdruck, doch auch bald bereitet sich in den Herzen der verschwiegenen Liebenden ein erschreckendes Ahnungsgefühl vor, denn „was als Spiel, als süßes Necken Ihr heut bewundert und begrüßt, das wird Euch bis zum Tod erschrecken, wenn es zur Wahrheit worden ist.“ Mit dieser bangen Prosezeihung schließt der Iyrische Wechselgesang. Hierauf folgt eines der reizendsten Gedichte, „Abschied“ überschrieben, mit einer melodisch hingehauchten Apostrophe an den Mondschein. „Spät Abend! Alles geht zur Küste, und müden Tauben gleich im Hain zieh'n auf der Meerflut grauer Wüste die Schiffe ihre Segel ein. Wo weilst du Mond mit deinem Schein? Ersehnter Freund nach schwülen Tagen, was willst du heute säumig sein, um all' die Stätten schöner Sagen den Schleier, der sie still verkärt, zu schlagen?“ — In dieser herrlichen Strofenverschlingung leitet uns der Dichter zu dem letzten Stellbildein der Geliebten, wo dasselbe dämmernde Colorit verschwiegener Heimlichkeit herrschte. — „Beklagt den Mann, der jetzt verstohlen sich aus dem Boot ans Ufer schwang, er borgt des Warders leichte Sohlen und des verzagten Rehes Gang.“ — Die getrennten Liebenden tönen

1) S. S. 63 dieses Jahrg. In voller Lebens- und Schaffenskraft sandte der Verfasser diesen Aufsatz ein, dessen Abschluß im Druck er nicht mehr erblicken sollte. Müde der in diesem Hefte von befreundeter Seite gebrachte Nachruf zugleich ein Zeichen unserer trauernden Verehrung des Freundes und Mitarbeiters sein. D. Red.

jetzt geschieden ihre elegischen Liebesklagen in kleinen Liedern, wahren Perlen aus. Ein unvergleichliches Meisterstück dieser losen Gefänge bildet jedoch der so unübertrefflich lokal gefärbte Gesang: „Afrika“, in welchem uns das Tropenland gewissermaßen durch die Augen des leidenschaftigen Camoëns anblickt, in welchem uns so zu sagen seine Lippen — nicht die des rekonstruirten, nein! — die des wirklichen Poeten anzusprechen scheinen. Da ruft der Dichter: „Afrika! Afrika! Was mir die alte Welt nicht gewährt, hol' ich bei dir! Nicht an des Tajo Strand sprießt meines Glückes duftige Blüte, nicht in dem Schatten weicher schöngipfliger schlanker Platanen, nein! — wie die Aloe dornenumgürtet steigt es aus heißem sengenden Sand.“ Mit diesem mehr descriptiv-reflektivem Gedichte, durch welches die Stimmung aus der subjektiven Sphäre herausgerückt und in die objektive überleitet wird, introducirt sich nummehr eine Serie balladenartiger, mehr realer Gedichte. Der Sturm auf Ceuta's Wällen wird beschrieben, wo der Dichter ein Auge einbüßt. Hierauf folgt „ein Siegesmorgen.“ — Doch nicht in Wirklichkeit, nur in Vision. Der Dichter träumt in schwüler Nacht von lieblicheren Tagen des Friedens. Der Fiebertraum der Verwundeten spiegelt ihm seine reizende Heimat. Er sieht sich mit der Laute in der Hand an einer traulichen Stelle des Tajoufers und lockt durch süße Lieder Katharina herbei. Doch sie erscheint nicht. Ist sie gefesselt? Muß er sie aus einer Gefahr befreien? Ist sie getödtet? Sie stirbt einsam als Nonne in einem Klostergarten, so zu sagen lebendig begraben durch das Vorurtheil, welches als altes Wappen der Atayde zwischen die Liebenden tritt! —

Dies die herrlichen Lieder unter der Aufschrift: „Camoëns Jugendliebe.“ Dies die innige Wiedergeburt des mittelalterlichen Helden in der Seele eines modernen Dichters.

Allein nicht bloß eine geistige Beziehung zwischen dem Sänger der Lusitaden und dem Sänger des Camoëns ist hier auf das Frappanteste nachweisbar, es sind auch so auffallende Parallelen des Charakters und der Lebensweise beider Dichter in das Auge tretend, daß sie in der Lebensskizze Uffo Horns füglich nicht übergangen werden dürfen.

Bei totalen Gegensätzen welche sympathische Züge, bei der Verschiedenheit des Bodens welche Ähnlichkeit in dem Temperamente, in der Strebung des Lebens, in der Anschauungsweise, in den Schicksalslosen!

Hier ein Held und Dichter des blühenden Mittelalters auf süblichem Boden, dort ein Dichter und Kämpfe des neunzehnten Jahrhunderts auf deutschem Boden! —

Und dennoch — welche Verwandtschaft! — Dieser und Jener — sie ließen sich von den Elementen des Lebens auch in andere Bahnen des Wirkens drängen, als in die der poetischen Schaffung. Beide waren Kämpfer und Dichter zugleich, der Eine der begeisterte Streiter des Mittelalters für Religion und Kultur, der Andere der feurige Vorkämpfer für die politischen Rechte des neunzehnten Jahrhunderts! Beide Romantiker und im gewissen Sinne Realisten zugleich, Beide gegen die engere Lösung des Vorurtheils, des Apterrechtes der Einbildung die Waffen kreuzend und schlagsfertig. Beide liebten es, in harte Konflikte zu gerathen, und nicht bloß auf dem Schlachtfeld, sondern auch im Zweikampf für ihre Sagung zu bluten, im edlen Ehrgeiz Verletzungen der Annäherung mit der Waffe zurückzuweisen. Beide liebten die Gefahr, sei es die des Elementes oder die der socialen Konflikte, für ein Substrat der Nothwendigkeit anzusehen. Beide waren bis zur Kriegesthat für patriotische Ideen entflammt — der Eine in dem Kriege gegen die Afrikaner, der Andere auf den Feldern von Schleswig-Holstein, Beide waren mehrfach verwundet worden, und doch starben

Beide nicht auf dem Felde der Ehre, sondern allmählig sich hin, geistig und physisch aufgerieben, ein Schatten ihrer einstigen Wirksamkeit, elend und gebrochen, nur daß während Camoëns verfassung und allein im Innersten verbittert im Hospitale beinahe im Elend verkam, wie ihn Halm geschildert, Horn im selbstgeschaffenen Heim starb, eine Frau als treue Pflegerin zur Seite und ein Töchterlein segnend.

Beide Streiter und Dichter waren — damit ich ihre Verwandtschaft mit noch einer Parallele beschließe — mehre Male verbannt, der Eine aus dem lauhenden Lissabon, der Andere aus dem fröhlichen Wien.

Kein Wunder, daß daher den Dichter der Elbe der Dichter des Tajo anzog. Es war die geistige Wahlverwandtschaft, welche diese Bande in merkwürdiger Weise verschlingen half. Wie an einer andern Stelle gesagt worden ist:

„Uffo Horn selbst war der Louis de Camoëns des neunzehnten Jahrhunderts. Wie dieser — liebte er die Romantik, die dort im prächtigen Glanze der Wirklichkeit, hier nur noch im Spiegelbilde der romantischen Schule lebte. Wie Camoëns, schwankte Horn unaufhörlich zwischen Gedanken und That, zwischen Liebe und Politik, zwischen Poesie und Lebensgenuß, wie bei Camoëns lebte eine unaustilgbare Kampflust in ihm, wie bei Camoëns sehnte er sich nach Abenteuern und wildbewegten Szenen. Darum bestand er auch wie Camoëns blutige Duelle und opferte sich gerne für Frauenanmuth, wie sein leuchtendes Vorbild. Wie Camoëns liebte er die störenden Töne des Liebes, die zarten Hauche des Gemüthes, die feierlichen Fanfarenstöße pomphafter Würde, wie Camoëns bediente er sich gerne romanischer Formen, der Canzone, des Sonettes, der Ottoverine und improvisirte wie dieser mit locker Meisterschaft.“

„Ein Pücheln nach Thatenlust erfüllte ihn ebenso wie den fahrenden Sänger der Portugiesen. Endlich reisefreudig bis aufs Aeußerste trug er bei seiner Ahasverusnatur, bei seiner Faust'schen Nichtbefriedigung, bei seinem Hamlet'schen Schwanken wie Camoëns dieselbe unaustilgbare Heimatsliebe mit sich. Alle Exkurse und Fahrten, alle Abenteuer und Erlebnisse großer Städte vermochten den ewigen Drang nicht zu verlöschen, der ihn immer wieder in den Schooß seiner alten Heimat, zu seinen trauten Bergen zurückführte.“

#### IV.

### Mannesjahre.

Als Uffo Horn die Studienjahre hinter sich hatte, da erwachte wieder sein Veränderungs- und Reisetrieb mächtiger in ihm, als jemals. Schrieb er etwas beharrlicher, dann stand ihm ja seitens seines bemittelten Vaters eine sorgenfreie Existenz bevor, und er konnte ab und zu auf eine Weise von Stadt zu Stadt wandern und sich dort festhaft machen, wo es ihm am besten gefiel. Welche neidenswerthe Zukunft, aber zugleich auch welche Gefahr, sich zu verfahren, wenn man nicht so lebenssicher und so im Gedanken rund und fertig vorschritt, wie etwa weiland Wolfgang Göthe.

Noch war mir nicht die Stelle geboten, irgendwo einzuschalten, wie unser Poet aussah, als er im besten Alter der Jugend stand, wo das gährende Wesen Prägung erhält, um sich innerlich und äußerlich schon zum „j u g e n d l i c h e n M a n n“ zu gestalten.

Es war eben im Jahre 1838, als ich unsern Poeten zum ersten Male sah. Ich machte nach Trautenau einen Uebungsmarsch mit einer Truppe wäziger Müth. 15. Jahrg. III. Hft.

Soldaten, mit den Jöglingen des Gitschiner Erziehungshauses. Unsere Trommel wirbelte am Ringplatz lustig, da lehnte sich die schlanke biegsame und zugleich kräftige Gestalt des jungen Dichters weit zum Fenster seines Heimathauses hinaus, nachdem er die Flügel ungestüm rasch und klirrend geöffnet. Ihn — den damals schon kampflustigen Guliver — freuten kindisch diese kriegerischen Illiputaner. Man sah es sogleich seiner bewegten Physiognomie an, wie er sich daran erquickte, er selbst war ja damals ein Phöbus Apollo mit Köcher und Pfeilen.

Der Adlerblick seines großen, braunen, weitreisenden Auges, die edelgewölbte hohe Stirn, die von lose flatternden Locken umschattet war, welche sich wie Meeresschaum kräuselten, die breiten Schultern, die hochgewölbte Brust, der rasche rhythmische Schritt, die Raschheit und Ungebundenheit seiner Bewegungen, die sich beim Gehen in einem graziosen Schwanken der Handgelenke gefiel, das weiche biegsame Sprachorgan, seine offene, feurige und kräftige Redeweise, die oft wie ein Gebirgsbach hinaufschte, sein Deklamationstalent, seine Improvisationslust, seine aus allen Poren strömende Freudigkeit des Lebens — konnten wenigen Sterblichen ihre gewaltige Wirkung versagen.

Hatte auch sein allwärts schlagfertiger Witz hie und da einmal zu viel verlegt, gewiß vermochte seine engelhafte Herzengüte Versöhnung und Ausgleich schon im nächsten Momente herbeizuführen.

Das zweite Mal sah ich den preisgekrönten Dichter der „Vormundschaft“ in seinem Heimatstädtchen, wie er zu Ehren eines kaiserl. Geburtstages auf einem Festball mit gefährlicher Bravour die damals so beliebte Mazur tanzte. Eine Art lyrischen Sturmes, polnischen Revolutionsdranges glühte aus seiner Mazur, sein Rapport mit der Tänzerin war eine Liebeserklärung auf Leben und Tod. Er raste und offenbarte in dieser Raserei das nationale Blut seines Baiers. Zuweilen verloren sich seine grotesken Sprünge bis ins Ballet, welche von den Liebhabern des schleifenderen Salontanzes mit Entrüstung zurückgewiesen wurden. Allein dieses Wüthen war eben nur ein natürlicher Ausfluß seines Temperamentes, welches sich auch in andern Tanzweisen, in dem Rundtanz und der Quadrille so bewegt offenbarte, daß ein griesgrämiger Kreiskommissär alten Schlages — Uffo, so oft er nach dem Salon Czermjka bei Gitschin kam — stets „Uffo“ nannte, oder gar als „Uffo“ bezeichnete.

Als Fechter und Schwimmer kannte Horn keine Gefahr, sowie er auch als Schütze sich namentlich in seinem Mannesalter kühnlich hervorthat.

Das kleine Johannisbad — damals noch im kurörtlichen Embrio — war ein gesuchter Aufenthalt des jungen Poeten, der ab und zu von den großen Städten Deutschlands oder Oesterreichs gern wieder in die engumrahmte Heimat seines Thales zurückkehrte, theils allein, theils in lustiger, theils auch in kontemplativer Gesellschaft.

Gleich nach seinen in Wien beendeten Studien nahm der fröhliche, nach geselligen Formen ringende, zuweilen aber auch mit denselben schalkhaft spielende junge Mann als lustiger Wandervogel in das kühlere Hamburg seinen Zug.

Er hatte sich in kurzer Zeit dort heimisch gemacht und die vornehmsten literarischen Beziehungen angeknüpft, die ein junger Poet damals aufsuchen konnte.

Mit nicht gewöhnlicher Anziehungskraft wirkte die Anwesenheit Dr. Gutzkows in Hamburg auf ihn, welchem er seit den Tagen des „Phönix“ und des „jungen Deutschland“ eine unwandelbare Anhänglichkeit bewahrt hatte.

Ihm genügte anfänglich nicht bloß die Betheiligung an dem Gutzkowschen „Telegraphen“, sondern er betheiligte sich auch an der Mitredaktion eines Blattes: „Die Zeit“ — welches Blatt bloß die Endlichkeit weniger Nummern aufzuweisen

hatte. Doch auch reifte in dieser Epoche trotz seiner der eigentlich lyrischen Produktion nicht ganz förderlichen Richtung manches schöne Gedicht, wie sein herrliches, dem Gedächtniß Karl Follens gewidmetes Lied, welches wegen seines inneren Feuers und wegen seines politischen Gedankengehaltes die deutschen Zeitschriften blitzschnell durchlief. Zu derselben Zeit erschien das so formschön und sinnig behandelte, etwas böhmisch-national gehaltene Gedicht „Fuß und Hieronymus,“ welches von dem „Frankfurter Dichtergarten“ des Friedlieb Knausch als eines der hervorragendsten der Horn'schen Muse bezeichnet wurde. Die eigentlich poetischen Produktionen waren jedoch dazumal nur Streiflichter dieser Periode, welche ihn vorzugsweise in die Gebiete der Kritik und der Publicistik verschlug. So mußten naturgemäß die Verhältnisse des politisch bewegteren Auslandes und des kritisch-reflektiven Nordens auf ihn wirken. In diesem Sinne bethätigte sich damals Dr. Guxlow mit Wienberg, Wille und Willkomm, — Laube, Feine und Börne. Seine literarischen Conversationsstunden waren eben diesen Männern des jungen Deutschlands gewidmet, das jedoch nicht mehr im Glanze seiner Wirksamkeit stand, und dessen Glaubensbekenntniß an seiner Anziehung bereits bedeutend verloren hatte. Die gemüthlichsten Stunden des Tages verbrachte aber Horn in Hamburg in der Familie der in Böhmen gebürtigen Gebrüder Schön, des Augenarztes Med. Dr. Mathias Schön und des Kaufmannes August Josef Schön, zweier von warmem Heimatsgeföhle besetzter Viedermänner, zugleich Verwandter der Prager Familie Klar, mit welcher Horn schon lange Zeit vorher zusammenhing.

Alein trotz dieser Föhlfäden und trotz des eigenthümlichen Reizes der alten Seestadt, zu welchem sich auch die liebliche Sirenenstimme einer Herzensfreundin gefellte, der Tochter des Kaufmannes Schön — hielt es unsern Uffo nicht über zwei Jahre in dieser Umgebung fest. Sein lebendig erwachtes Heimatsgeföhle, sein ungestümes Wesen, das der materiell kühleren Auffassung des Lebens hier nicht recht entsprach, trieb ihn alsbald in die alten Kreise des Vaterlandes zurück. Lassen wir der Stimmung seines Gemüthes darin Gerechtigkeit wiederfahren. Er hatte ja am Ursprung der Elbe — im frischen Riesengebirge von der grünen Wiege seiner Thäler umspannt seine Jugend verspielt und verträumt. Kein Wunder, daß es ihm an der Mündung der Elbe in dem merkantilen Getriebe der Seestadt nicht sonderlich gefiel, daß er um die einfachen Beziehungen seines ländlichen Elternhauses, um die Idylle seiner lyrischen Anregungen in Hamburg heimwehkrank wurde, wo die Politik und das merkantil reale Leben die Lyrik nahezu verdrängt hatte. Er glaubte sich daher seinem inneren Selbst wiederzugeben, wenn er in das heimatlische Aupathal wiederkehrte. Größeres, Umfanglicheres hatte der junge Poet in Hamburg nicht producirt. Die wenigen Brochüren, in welchen er literarische Essais schrieb und Tagesfragen behandelte, sie konnten keinen Anspruch auf Bedeutung machen, und sie zählten nichts mit Rückblick auf den größerer Conceptionen fähigen Autor. Die früher erwähnte zarte Liebesbeziehung hatte indeß nach Rückkunft des Schriftstellers von Hamburg eine lebhafte Correspondenz zur Folge, die sich in einer Serie reizender Briefe auch seitens der Dame krystallisirte. Diese Herzensbeziehung tönte für ewig elegisch in diesen Briefen aus. Horn durchzog vorerst Deutschland, bevor er in sein Heimatsland wiederkehrte und begnügte sich nicht bloß damit, sondern durchflog auch einen Theil Frankreichs, Belgiens und der nordischen Lande.

Im Frühling 1842 langte unser Poet in Prag an, wo er namentlich zu Gunsten der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde seine literarische Thätigkeit introducirt.

Paul Aloys Klar, ein langjähriger Freund unseres Schriftstellers, unternahm

über Horns Anregung die Herausgabe des literarischen Jahrbuchs „Libussa.“ Diesem Unternehmen war er nicht bloß bei seinem Beginne mit Rath und That bereitwilligst zu Hilfe gekommen, sondern seine bedeutungsvollen Beiträge schmückten das Buch durch alle Jahrgänge hindurch vom Jahre 1842 bis zum Jahre 1860. Nebstdem aber haben wir der Wechselwirkung und geistigen Beziehung des Hauses Klar und dem Einflusse der hochgebildeten Gemalin Karoline Klar, geborenen Gräfin Wratislaw-Mitrovic — dem Vaterlande unter dem Pseudonym Karoline Hell als sinnige Dichterin bekannt — vorzugsweise zu danken, daß Uffo Horn einen Eklus der reizendsten Lieder, nämlich die „Lieder eines Blinden“ schuf.

Das war kein Betteln um Mitleid, was diese Lieder durchdrang, sondern eine echt psychologische Identificirung des Dichters mit der Natur eines Blinden. Die Phantastie des Poeten variirt diesen Standpunkt in der theilnehmendsten und finnvollsten Weise.

So anregend auch auf den Rückgekehrten die Landeshauptstadt gewirkt hatte, sein engerer Heimatstrieb und wohl auch die Liebe zu seinen Eltern drängte ihn aber auf Wochen und Monate nach Trautenau, an welchem reizenden Fleck Erde er thatsächlich eine „traute Au“ besaß und schätzte.

Ab und zu schöpfte er dort die balsamische Wälderluft, fühlte sich wohl und glücklich an Seite seiner Mutter und besorgte auffallender Weise in müßigen Stunden sogar den Tabakverlag seines Vaters, der ihm einmal zum Nutzgenuß zufallen sollte. Allein der Poet konnte es nicht allzu lange als Pegasus im Focke aushalten und wanderte dann gerne, wenn ihm der Kleinkram zu viel wurde, nach Johannesbad und weiterhin über den Kamm des Riesengebirges. Dort wuchs ihm in der frischgrünen Idylle der heimathlichen Gebirgswelt wie Antäus auf dem Heimatsboden die neue poetische Produktionskraft.

Er hatte in Hamburg ein prächtiges Drama „Benvenuto Cellini“ begonnen, hier am häuslichen Herde fand es bald seine Vollendung. Auch novellistische Arbeiten wurden in Angriff genommen, unter Andern solche, die auf heimathlichem Boden gewurzelt.

Ihn selbst aber erfüllte zuweilen episodisch eine oder die andere ländliche Minne, und dann trieb er auch nebstbei eine unerquickliche Ortspolitik, indem er sich nicht bloß für die lokalen Interessen Trautenaus gewinnen ließ, sondern sich im Schützen- und Bürgerkorps auch als Mann der Partei offenbarte. Seine Freunde nannten ihn in dieser Periode nicht mit Unrecht den „Deonell Trautenaus.“

So lebhaft kümmerte sich damals unser Poet um seine Muttergemeinde, daß er in seinem kühnen Bewußtsein als Mitbürger zuweilen viel weiter ging, als es Manchem dort lieb gewesen, und daß er bald mit dem Königgräzer Kreishauptmanne, bald mit dem Unterkammeramte in Prag, ja zuletzt sogar mit dem h. Landesgubernium sich in Konflikte begeben mußte. Indessen mächtigten sich nach gemachten Erfahrungen seine Oppositionsgelüste, und der Einwirkung manchen Freundes war die endliche Aufgebung dieser ruhmlosen Agitationen zu verdanken, bei welchen des Agitators muthiges Wesen und unabhängige Stellung von seinen Mitbürgern doch zumeist nur vorgeschoben worden war, um die für Andere gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen. Namentlich in einer gewissen Periode seines Aufenthaltes gab es für „Uffo“ — wie ihn seine bürgerlichen Mitgenossen schlechtweg nannten, nahezu keine Angelegenheit der Draugerechtigkeit, kein Anrecht des priv. Schützenkorps, kein vergilbtes Dokument als Beweisartikel einer alten Befugniß, keine ortspolizeiliche Maßregel, ja selbst keine Lebensfrage dieser



oder jener ehrsamten Junft, bezüglich welcher er nicht — wie das alte böhmische Landrecht sagt — „mitgewebt, gelebt und gelitten hätte.“ —

Mit Dekret vom 1. Mai 1845 hatten sämtliche Mitglieder des k. k. priv. Stadt Trautenaus Scharfschützenkorps Uffo Horn einstimmig zum Lieutenant gewählt, vom Jahre 1848 bis 1850 wurde derselbe sogar Hauptmann, wie aus einem von dem Obristen der Prager Nationalgarde ausgestellten Atteste hervorgeht.

Den Säbel recht klirrend zu tragen — verstand unser junge Held ebenso gut, als mancher neugebackene Herr Lieutenant.

Den engen Anschluß an den Lokalkontrast verläugnete aber unser Schriftsteller in dieser Epoche des Deonellthums selbst in den feinen Circeln der großen Städte nicht und suchte durch den Kontrast so biederben Gebirgstones, in den er zuweilen absichtlich versiel, eine ganz eigenartige und komische Wirkung zu erzielen. Sein ländlicher Aufenthalt wurde wie natürlich oft von mehrtägigen Besuchen in Prag unterbrochen. Hier ließ er vom Gerstenfaß und schlürfte kunstgerecht den Thee literarischer Soiréen. Dabei gab er selbstironisirend Scenen seines Kleinbürgerthums in drastischer Weise zum Besten und spann den Faden der graciös begonnenen Konversation plötzlich zu Aller Ueberraschung im breitdeutschen Gebirgsdialekt fort.

In der Stadt bedurfte es oft gewaltsamer Einwirkungen, um den Poeten, der in seinen ersten Mannesjahren noch ein stürmischer Lebemann war, für das eigentliche poetische Schaffen zu stimmen. Mit meinen eigenen Augen sah ich es wiederholt, wie Uffo von seinem Freunde Paul Aloys Klar, wenn dieser einen Beitrag für die „Libussa“ aus seiner Feder begehrte — in das Arbeitszimmer eingesperrt worden war. Mancher der schönsten Beiträge der Libussa aus Horn'scher Feder wurde bloß durch diesen der Form nach harmlosen und von dem jungen Poeten gar nicht bekämpften Gewaltakt erzielt.

Haben wir früher der minder fruchtbaren Wirkung des Kleinstadtlebens und seines bürgerlichen Parteilebens wie einer Schinarozerpflanze erwähnt: so können wir anderseits nicht unbemerkt lassen, daß auch dieses Treiben in der glücklich angelegten Natur des Poeten produktive Keime hinterließ, die sich in einer seiner bedeutendsten Schöpfungen in dem Trauerspiel: „Ottakar“ damals fruchtreich abgesetzt hatten.

Dieses Trauerspiel widmete der Verfasser dem Magistrat der Stadt Prag sowie er auch anderseits dem Prager Bürgermeister, Appellationsrath Müller bei Gelegenheit seiner Erhebung in den Ritterstand durch ein Gedicht eine Ovation darbrachte, das voll echter männlicher Würde eine ideale stolze Bürgerlichkeit zur Schau trägt, wie sie vor dem Jahre 1848 hierlandes kaum gehört worden war.

Im „Ottakar“ — einem eben so groß gedachten, angelegten als durchgeführten Drama, welches in der Mitte der vierziger Jahre entstand, ist das Parteigetriebe der Zeit in vortrefflicher Weise wiedergegeben, und man kann sich nicht der Betrachtung erwehren, daß diese allerdings von tiefem historischen Studien zeigenden Schilderungen theilweise auch auf dem Boden der Erfahrung gewachsen sind und manche Diatribe darin der bürgerlichen lokalen Parteiung der Vaterstadt, so wie manche Volksscene der unmittelbaren Wahrnehmung des Dichters entstammte.

Es war im Jahre 1845 nach einer mit dem Kompositeur und Prager Conservatoriumsdirector Pittl über Italien in die Schweiz unternommenen Reise, als Horn in Prag sein Trauerspiel „Ottakar“ verlegte, nachdem er kurz vorher

die letzte Hand angelegt hatte. Der erste Entwurf dieses Stückes reicht zwar schon in die Jünglingsjahre des Autors zurück. Farbiger, glühender hätte er wohl als Jüngling diesen mächtigen Geschichtsstoff behandelt, dafür wäre ihm aber das große Verdienst einer gewaltigen Durcharbeitung des Stoffes in nicht so vollem Maße zuerkannt worden. Diese Tragödie ist in allen ihren Theilen künstlerisch geformt, maßvoll sind darin äußerer Effekt, Bilderpracht der Sprache, Gepränge des Wortes und Lyrik der Situationen angewandt, da dem Schöpfer vornehmlich darum zu thun war, im idealen Lichte einen wahren Spiegel der Geschichte zu geben. Hiedurch und weil gewisser Maßen die hauptsächlichste Leistung unserer Autors in diesem Drama gegeben ist, möchte ich dasselbe den „Wallenstein“ Horns nennen. Wie bei Schiller in dieser Tragödie gipfelt bei ihm in jener energisch das beste dramatische Leben zur Gestaltung des Kunstwerks empor.

Allein nicht bloß diese persönlichen Beziehungen machen eine Parallele zulässig, sie sind zu unverkennbar in der Beschaffenheit des Stoffes gegeben. Hier und dort ein historisches Heldendrama, hier und dort der tragische Konflikt zwischen der unermesslichen Größe des Charakters und dem Verrathe und der Verschwörung seiner Gegner, hier und dort das große Getriebe der Parteinng, die zuerst von dem absoluten Einzelwillen wirksam bekämpft wird bis dieser Einzelwille dem Druck der Massen und dem Gebot der physischen Schwere unterliegt und Verrath und Heze über den idealen Gehalt den Sieg davontragen.

Die Schattirungen des Partaikampfes sind im Horn'schen Stücke mit einer Meistererschaft geschildert, daß sie kein geringes Moment zur Vollendung des des Stückes „Ottakar“ überhaupt beitragen. Wir begegnen darin den Regierungsfreunden, wie den Feudalen, der Adelsmacht wie dem Bürgerthum in trefflich ausgeprägten Figuren, abgesehen davon, daß die Hauptgestalten eines Ottakar und eines Rudolf von Habsburg ganz vortrefflich gezeichnet sind und die ethische Größe des gerechten Rudolf zu der gewaltigen Charaktergröße Ottakars einen reizenden Gegensatz bildet, wie er selbst der Meisterhand Grillparzer's in seiner Tragödie: „Ottokars Glück und Ende“ so vorzüglich nicht gelungen ist. Es ist hier kein Raum, diese beiden Kunstwerke zu vergleichen, und wir können nur darauf hindeuten, daß Horns Stück sich auch außerordentlicher äußerer Erfolge zu erfreuen gehabt. Als solche bezeichnen wir kontroverse Abhandlungen über das Stück, separate Brochüren darüber, deren eine aus der Feder Paul Aloys Klars: „Ueber das Darstellbare der Charaktere von Uffo Horns Ottakar“ und deren andere aus der Feder Dr. Legis Glückseligs stammte. Als weiteren günstigen Erfolg nennen wir, daß dieses Stück, welchem man aus Censurrücksichten die Bühne versperrt hielt, binnen kurzer Frist vier Auflagen erlebte, und daß, obgleich die Hofbühne die Aufführung der Tragödie abgelehnt, ein deutsches Provinztheater vor der angeblich czechischen Tendenz des Stückes nicht zurückschreckte, und die Aufführung desselben auf der Linzer Bühne einen ganz außergewöhnlichen Enthusiasmus erlebte. Schließlich war es ein Exemplar dieses Stückes, welches wie eine äußerst schmeichelhafte Zuschrift des Verwaltungsrathes des Linzer Museums Franzisko-Carolinum vom 29. März 1854 besagt, als Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit in dies Museum eingelegt worden war.

So bildet denn Horns „Ottakar“ nach Innen und Außen Krone und Gipfelpunkt seiner dramatischen Wirksamkeit.

In dieselbe Epoche, in welche die thätigste dramatische Rührigkeit des Schriftstellers eingereicht werden muß, fällt aber auch ein bewegter Geist besonderer

Studien des Autors, welche reflektiv kritischer Natur waren, und seine Bethheiligung an dramaturgischen und anderweitigen Vorträgen.

Im J. 1843 hielt unser Autor ganz vortreffliche Vorträge „Ueber das deutsche Lied,“ im Jahre 1844 folgte ein neuer Vortragschluß: „Ueber die neuen deutschen Romantiker“ in zwölf Vorlesungen. Die erstere Abhandlung beruhte theils auf ganz neuen Quellen, während die zweite sich auf Gerwinus, Villmar und andere Autoritäten stützte. Der freie Vortrag Horns war ein formell hochvollendeter, und strömte da, wo er sich der Bewunderung hingab, im reinen Feuer der Begeisterung hin; wogegen er dort, wo er tabelte, den Ton absprechender Bekämpfung und leidenschaftlicher Ausfälle nicht ferne zu halten vermochte. Horns Eigenart seiner Muse hatte ihn weder zu den Romantikern, noch auch zu den deutschen Communistenpoeten der damaligen Epoche besonders hingezogen, sondern seine Wahlverwandtschaft in der Muse mit jener der Heroen von Weimar, namentlich mit Schiller, klärte auch in diesen Vorträgen Horns klassisch deutschen Standpunkt der goldenen Schiller-Göttheperiode auf. Den Communisten warf Horn sogar seinen Fehdehandschuh in seinem Gedichte „Retro“ zu.

Diese Vorlesungen, ausnahmsweise auch von der feinen Damenwelt Prags besucht, warfen für das Prager Armenhaus und für das Prager Blindeninstitut einen bedeutenden Ertrag ab. Nicht zum ersten Male hatte Uffo zum Vortheile wohlthätiger Zwecke mitgewirkt, Vorträge gehalten oder sich anderweitig bethätigt.

Schon als Student wirkte er durch den Vortrag von Poesien und durch die Arrangirung von Konzerten für Errichtung von Stipendien und Freitischen mit. Desgleichen inscenirte er die großartige Aufführung des Götthe'schen Faust mit der Musik des Fürsten Radziwill trotz beträchtlicher Schwierigkeiten unter Mitwirkung von mehren hundert Dilettanten. Er selbst übernahm in dieser melodramatischen Darstellung zum Entzücken des zahlreichen Publikums die Partie des „Faust“. — Im Jahre 1845 schrieb der Dichter ein Gedicht zur Eröffnung der „Wien-Prager Eisenbahn“ — und machte schon damals den Anfang zur Sammlung seiner kleineren gemischten Gedichte, welche im Jahre 1847 bei Herbig in Leipzig erschienen.

Diese Sammlung, deren erstes Zueignungsgedicht an Frau Karoline Klar allein schon zu der Erwartung berechtigt, einen Niederschlag höchsten Werthes vor sich zu haben, — fiel in eine ungünstige Zeitperiode und wurde unbegreiflicher Weise trotz ihres Vorrathes an anmuthsvollen, von der höchsten Weihe der Kunst durchströmten Gebilden von Kritik und Publikum fast ignorirt. „Habent sua fata libelli,“ — Manches hatte man in Betreff des Schicksals von Büchern bereits erlebt, — einerseits den eklatantesten Mißerfolg bei innerer Bedeutung, anderseits Aufsehen, Bewunderung unbedeutenden Nachwertem entgegengetragen. Seltener kam es vor, daß Gedichte von wahrhaft innerem Werthe so zu sagen der Vergessenheit anheimfielen, wie dies die Sammlung Horn'scher Gedichte erfahren hat, die bloß der unverdienten Verunglimpfung seitens einiger literarischer Pseudofreunde auf der Bierbank ausgesetzt war, welche Kameraden jedoch das stillschweigende Uebereinkommen festhielten, in der Journalistik die Sammlung bloß „todtzuschweigen.“

Einer dieser Bierfreunde gab über die Horn'sche Muse das fliegende Wort aus, sie sei oberflächlich schaal, ohne Kern, weil eben seine Muse keine Tendenzmacherserei war, weil sie nicht auf den Welt'schmerz spekulirte, sich mit

Politik nicht viel abgab, und weil sie rascher, freier, ja beinahe spielend entstanden war.

„Aus Jovis Haupte sprang die Himmelstochter  
Mit Wehr und Waffen klingend in die Welt.“

So sprangen Horns Gedichte selbst aus seinem Haupte, und die mühsamen Blutschwitzer, die Brüder in der poetischen Produktion, neideten ihm diese Gabe eines sonnigen Himmelskinds. Nomina sunt odiosa.

Im Oktober 1846 verließ der Dichter sein Vaterland, um einige Zeit in den bewegteren literarischen Kreisen Leipzigs und Dresdens zu verweilen, und dortselbst die Herausgabe seiner Gedichte zu betreiben. Nachdem er die ersten Vorbereitungen zu dieser Edition in das Werk gesetzt hatte, brachte er den Winter von 1846 und 1847, ja selbst auch noch das Jahr 1847 und die Anfangsmonate des Jahres 1848 in dem freundlichen „Elbflorenz“ zu.

Einem von mir damals ergangenen brieflichen Mahnworte „Elbflorenz auch als Sitz der Mufen durch künstlerische Arbeit zu ehren,“ schrieb er die Antwort entgegen:

„Was mich betrifft, so hast du sehr Unrecht, daß du mir eine mehr als Hamlet'sche Trägheit vorwerfen willst. Ich habe meine Gedichte vollständig gesammelt, was keine kleine Aufgabe war, habe ein großes Gedicht: „Der Bauernkrieg“ noch dazu geschrieben, habe für den „Grenzboten“ so viel gearbeitet, daß ich mich in die Politik und Tagesliteratur beinahe festgerannt hätte, wenn nicht die vielseitige Anregung meiner Freunde mich in die alte Bahn immer wieder zurückbrächte.“ — „Ich verkehre mit Schnorr, Bendemann, Hübner und Erhard von den Malern, mit Rietschl und Hänel von der Bildhauergilde, mit Sukfow, den beiden Deorientis, Semper, dem genialen Architekten, Richard Wagner, Schulz, Falkenstein und Ferdinand Hiller.“ — In dem Salon dieses Kompositors war es, wo sich jener unglückselige Konflikt zwischen Uffo Horn und dem Maler Arthur von Ramberg, welcher um eines Mädchens willen zum Duell führte, ereignete, wobei Uffo Horn am rechten Arme stark verwundet worden war.

Es ist dies nicht die erste Wunde des Dichters einer Dame wegen gewesen, da schon der Student, um den Stern seines Herzens nicht preiszugeben, einmal aus dem ersten Stockwerke eines Hauses der Jesuitengasse gesprungen war, wobei er sich beide Füße brach.

Horn stand vor der erwähnten Duellgeschichte in einer freundschaftlichen Beziehung zu Ramberg, kannte den österreichischen Generalssohn bereits aus den Soirées der Gräfin Schlick und Gräfin Greifenklau, welche letztere er wieder in Dresden fand, und Ramberg lieferte über Klars Ersuchen kurz vorher Uffo Horns wohlgelungenes Porträt, das im Jahrgang 1848 der „Libussa“ als Stahlstich erschienen war. Nun aber trat nebst der Verwundung auch noch eine andere Folge des Duells hinzu. Es wurde nämlich angezeigt, und Horn wurde in Dresden zu einem dreimonatlichen Festungsarreste verurtheilt.

Noch hatten seine Armwunden nicht vollends Heilung erfahren, noch hatte er seine Arreststrafe nicht angetreten, da lag schon in den letzten Februartagen des Jahres 1848 eine Vorahnung der Gewitterschwüle in ihm, welche Europa bedrohte.

Die ersten elektrischen Zuckungen vor Ausbruch der vulkanischen Märztage hatten sich von Paris aus nach Dresden und Prag fühlbar gemacht. Der für politische Freiheit stets feurige Poet verspürte etwas von dem Orange der künf-

tigen Tage, ein Sehnsuchtsgefühl trieb ihn nach dem Mutterboden, er wollte ihn beben sehen bei Gebärung der Freiheit.

Er mußte jedoch vor seiner Entfernung aus Dresden das Ehrenwort geben, über Verlangen zur Abbüßung seines Arrestes zurückzukehren.

Es indignirte ihn, daß die literarischen und künstlerischen Kreise Prags noch im Mummenschanze befangen gewesen, als er in den letzten Februartagen dahin eben zurückgekehrt war.

Ein Maskenzug — welcher in historischer Treue Dichter, Künstler und Gelehrte des Mittelalters dem Publikum vorführte, wurde im Prager landständischen Theater von Künstlern und Dichtern durch ihre eigene Mitwirkung zur Aufführung gebracht, und man sprach irriger Weise davon, dieser Maskenzug sei bloß ein Vorwand gewesen, das Zeichen zu einem revolutionären Losbruch zu geben.

Wie ließ mich — der den Sängers Bantadur vorgestellt hatte — Uffo Horn über diesen Faschingströdel schlecht an. Es wäre beinahe wieder zu einem Duell gekommen, und Bantadur hätte mit seiner hölzernen Klinge vom Leder gezogen.

Dagegen waren die ersten Märztage mehr nach Horns Sinne geartet. Ohne Unterschied der Nationalität flog der feurige Poet dem ersten besten Enthusiasten in die Arme, war es nun der czechische Mitowec, welcher die Faschingsnarrheit des Kostumballes vom Februar in den Märztagen und auch viel später fortsetzte, welcher in Barret und mit Wehr und Waffe durch die Welt hinkte, oder aber ein deutscher Student, in funkelnagelneue Kanonentiefel gesteckt, oder ein Nationalgardist, oder schließlich ein Mann der „Concordia.“ Dorthin hätte eigentlich Horn gehört, da die künstlerische Gilde „Concordia“, welche den Maskenzug im Theater arrangirte, nun alsbald zum bewaffneten Korps wurde. Allein mit Künstlern und Poeten in Reihe und Glied zu gehen, war für den Thatendrang und Ehrgeiz des modernen Camoëns damals zu wenig. Horn eilte auf die Universität, wo die gährende Studentenschaft versammelt war; zuerst auf das Clementinum, wo die Hörer der Philosophie mit ihm zogen, dann auf das Carolinum in den Promotionsaal, wo seiner die Studenten aller Gattungen und unter diesem Rechtstitel auch mancher Andere harrete, der nicht Student war. Der Ruf: „Uffo Horn werde sprechen“ verbreitete sich wie ein Blitz durch die wogende Menge. Alles drängte sich zu der erhöhten Katheder, wo der jugendliche Redner, eine Fahne in der Hand, die Rostra gewählt. Todesstille herrschte, als die imposante Erscheinung, von dem Pulsschlag der Aufregung mächtig ergriffen, sich rednerisch geltend gemacht. Diese Rede an die akademische Jugend der Aula war ein wahrhaft demosthenisches Meisterstück, und um so bewunderungswürdiger, als sie bloß der Ausfluß einer momentanen Improvisation gewesen. Angesichts des alten Pompes dieses Promotionsaales, der vielhundertjährig gepflegten Wissenschaft, des althistorischen Herkommens sprach der Redner den jungen Studenten tief in das Herz, sie mögen vor diesen Zeugen aller Pracht und Herrlichkeit einstehen für die Rechte des Geistes und Vaterlandes. Sie — die Jugend — mag sich um die Waffen der alma mater schaaren, deren Symbole mahnend auf sie herabsehen. So sehr ergriffen war aber der Poet, daß während seiner Rede ein Strom von Thränen ihm über die Wangen herabließ, daß er, obgleich von Schluchzen unterbrochen, dennoch mit oratorischer Meisterschaft weiter sprach.

Oft frug ich mich noch nach diesem ergreifenden Momente, ob jene Rührung

nicht vielleicht auch ein oratorischer Kunstgriff gewesen; allein ich sah die wirklichen Thränen, ich hörte das Weinen, und ich wußte nicht, sollte ich der spontanen Bewegung oder dem Strome der Rede eine größere Bewunderung zollen? —

Diese Rede war aber auch für Hunderte, die ihr athemlos zuhörten, von so überwältigender Wirkung, daß man den Redner hoch in die Höhe hob und auf den Schultern durch die belebtesten Straßen der Stadt trug. Die Acclamationen des deutschen „Hoch“ und des böhmischen „Sláva“ schlugen in eine Tonwelle zusammen.

Der Zweck dieser fulminanten Ansprache war eben nur, die ersten Funken der Bewegung im idealen Sinne in die jugendlichen Gemüther zu werfen und sie zum Corpsgeist anzufeuern.

Das gelang auch im vollsten Maße. Uffo Horn war von diesem Augenblicke an die populärste Persönlichkeit der Prager Studentenschaft, und wo er ging und stand, erhielt er Ovationen in Menge. Schon einige Stunden nach seiner Rede im Promotionsgale erlebte er gleiche Triumphe auf der polytechnischen Schule. Im Interesse der Universität wollte er schon in den ersten Tagen der Erhebung ein Journal „Der Herald“ mit einem Beiblatte für die Studentenschaft unter dem Namen: „Das schwarze Brett“ begründen. Der Strudel der Tagesbewegung packte ihn aber so gewaltig und zog ihn von jeder literarischen Unternehmung so sehr ab, daß im Redner und Agitator der Schriftsteller und Poet unterging. Der für Freiheit so feurige Dichter hatte feltfamer Weise auch kein Freiheitslied gedichtet, so ganz und gar war er durch das äußerliche bunte Treiben der Stunde in Anspruch genommen worden. Das Gewirre der Parteien zog ihn her und hin, und oft schien er seinen eigenen Anschauungen untreu werden zu wollen, weil er allenthalben der momentanen Flagge der Aufregung folgte. Er frug nicht nach der Heilsamkeit, nach der Ersprißlichkeit einer Bewegung. Für ihn war es genug, daß sie vorhanden war, und daß er irgend einer Agitation glänzenden Ausdruck zu verleihen vermochte. Kurz gesagt, unser Autor war im Jahre 1848 und 1849 ganz und gar politischer Faiseur. Natürlicher Weise konnte von einem nationalpolitischen Charakter unter diesen Umständen keine Rede gewesen sein.

Auch das Treiben eines Heerführers der Studenten hatte bei Horn keinen Bestand. Allerdings entwarf er als ihr Führer und Vertrauensmann, der auch die ersten Keime militärischer Disciplinirung der Studentenschaft gegeben, die Petition wegen Umgestaltung der Universitäten, wegen Lehr- und Lernfreiheit und Einführung der Staatsprüfungen und wurde hierauf als Sprecher der Studentenschaft mit der ersten Deputation des Prager Gemeinderathes nach Wien an den Kaiser geschickt. Allein schon auf der Reise hatte er seine Ueberzeugung gewendet, und er, der kurz vorher mehr an Seite der Czechen stand, von denen das Mot d'ordre aus dem Wenzelsbadfaale ausgegangen war, empfand es nunmehr, daß es den Czechen mit der pomphaft verkündeten Gleichberechtigung der Nationalitäten keineswegs Ernst sei, und daß sie es geradezu auf die Unterdrückung der Deutschen abgesehen hatten. Obwohl bald nachher einstimmig zum Mitgliede des seiner Zeit so viel genannten Nationalausschusses gewählt, lehnte er doch die Wahl zur zweiten Deputation ab, welche eine neue, entschieden czechisch-gefärbte Petition an den Kaiser überbringen sollte. Auch aus dem Nationalausschusse selbst trat Horn einige Zeit später aus, nachdem er bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Frankfurter Wahlen mit seinem Antrage,

dieselben vorzunehmen, in den Abtheilungen wie in der Versammlung erlegen war. Beschämt darüber, von den Tschechen grob getäuscht worden zu sein, obwohl er dies Loos mit manchem andern wackeren Deutschböhmen theilte, ging er mit getäuschten Empfindungen in sein heimatliches Gebirge zurück und organisirte — anfänglich von seinen Landsleuten etwas mißtrauisch angesehen — die deutsche Agitation. Im September 1848 erschien er auf dem deutschen Kongresse in Teplitz, wo er seines ursprünglichen Vertrauens in die Tschechen halber, so manchen harten Vorwurf zu hören bekam, nachdem er auch in den Pfingsttagen in Trautenau die Freischaarenzüge improvisirt hatte, um der Prager Volkspartei zu Hilfe zu kommen und die Reaktion niederzuwerfen.

Sein Freischaarenzug wurde jedoch schon auf der Hinreise nach Prag in Jungbunzlau desarmirt. In Teplitz mußte er eine Rechtfertigungsrede halten, welche bewirkte, daß er in den deutschen Centralverein gewählt wurde und daß man ihm die Abfassung mehrerer Manifeste anvertraute.

Auf die Nachricht von dem Ausbruche der Oktoberrevolution in Wien wurde Horn nach Reichenberg berufen, wo der deutsche Centralverein eben seinen Sitz hatte. Daß die von Seite einiger politischer Exaltados daselbst geplante, und auch schon in's Werk gesetzte Erhebung der Deutschböhmen unterblieb, und der Centralverein, durch vertraute Emissäre von der Hoffnungslosigkeit der Wiener Erhebung unterrichtet, es lieber vorzog, durch eine Monstrepetition und durch eine Deputation nach Olmütz auf friedlichem Wege für die Wiener thätig zu sein, war zum Theile seinen Bemühungen zuzuschreiben. Als bald fühlte er jedoch eine körperliche Erschöpfung. Er trat deshalb aus dem Centralvereine aus, lehnte auch eben wegen seiner sichtlich geschwächten Gesundheit, da die Duellwunden immer noch nicht gänzlich geheilt waren, die zu wiederholten Malen auf ihn gefallene Wahl zum Frankfurter Parlament ab und ging im Frühjahr 1849 zuerst in die Kaltwasseranstalt nach Gräfenberg, hierauf nach Karlsbad, endlich aber nach Dresden, um in Folge seines Ehrenwortes sich zur endlichen Abbüßung des Festungsarrestes gestellig zu machen.

Es erwachte in seiner Einsamkeit wieder der Drang nach literarischer Produktion, und theils das in früherer, theils das in späterer Zeit novellistisch Geschaffene faßte damals unser Schriftsteller in einem Bande zusammen, der bei Costenoble in Leipzig unter dem Titel: „Aus drei Jahrhunderten“ erschien, und welcher Herausgabe etwas später die Edition der „Bunten Kiesel“ folgte.

Es kam alsbald der Sommer 1850 herbei, nachdem sich Horn in heimatlicher Sommerfrische wieder einiger Maßen erholt hatte. Da trieb sein mächtiger nach Thatendrang und Kriegsleben begieriger Geist wieder nach einer neuen Abwechslung.

Noch waren die Wirren in Schleswig-Holstein nicht ausgekämpft, noch die Werbungen nach den Freikorps nicht eingestellt; da zog ihn das meeresumschlungene Land mit mächtiger Gewalt an. Als gemeiner Jäger trat er in das zweite Korps Schleswig-Holsteins ein, wurde aber rasch befördert und lebte ein schnell bewegtes und echtes Kameradschaftsleben. Die Zeugnisse seiner Vorgesetzten über diese kurze Dienstzeit bis zur Auflösung des Korps lauten für ihn in der rühmlichsten Weise. Er hatte sich als ein muthiger, tüchtiger und kaltblütiger Holsteinscher Jäger hervorgethan und den Rest des Feldzuges unter General Willissen mit allen Ehren bestanden.

Der Abschied des Portepécéfährichs Uffo Horn vom 1. Schleswig-Hol-

steinischen Jägerkorps, zu welchem er bei seiner Beförderung übersezt wurde, lautet vom 1. Febr. 1851 aus Neumünster und bezeugt, daß derselbe vom 14. Sept. 1850 bis 1. Febr. 1851 Kriegsdienste geleistet.

Ein Heft voll herrlicher Schleswig-Holsteinscher Lieder, worunter ein unvergleichlich schönes Doppelsonett und ein bei Hoffmann & Campe in Hamburg, wo er sich nach dem Feldzuge einige Zeit aufhielt, erschienenen Buch: „Von Fdstedt bis zum Ende“ — ein lehrreicher und beredt geschriebener Beitrag zur Geschichte des Feldzuges und zum unglücklichen Ausgange der Erhebung — diese literarischen Gaben waren Früchte jener vielbewegten Tage des Autors. Recht müde gehezt — hatte er zuerst auf dem Landgute eines Holsteinschen Kameraden, dann aber in seiner Vaterstadt Trautenau sein Ayl aufgeschlagen. Horns physische Kraft war durch diese Vorgänge abermals heftig erschüttert, seine persönliche Erscheinung hatte gewaltig gelitten, sein schönes Lockenhaupt war kahl geworden und auch seine geistige Produktionskraft vermochte sich nicht mehr auf ihrer früheren Höhe zu erhalten. Auch der heimatliche Boden hatte zuweilen seine Wunderkraft verloren, und es erwachte in dieser Epoche neben den alterstümlichen Eltern eine gewaltige Sehnsucht nach häuslicher Einengung und ehelichem Glück.

Sein Vater, der gute alte Haudegen, mit jedem Tage gebrechlicher, wurde allgemach kleinmüthig und mußte alljährlich Bäder gebrauchen; auch seine gute Mutter krankte. So kamen Jahre des Leidens und der Hingebung, welche den kräftig angelegten Mann aus den Bahnen des poetischen Schaffens warfen. Horns Aeußeres florescirte wohl scheinbar; aber der innere Kern seines Wesens war so ziemlich gebrochen. Aus der letzten Periode seines Lebens, denn seine Jahre waren bereits gezählt, stammten bloß einige reizende lyrische Sachen und ein paar dramatische Fragmente, an welchen sein literarischer Nachlaß überreich ist. Im Jahre 1853 erschien zur Ostermesse bei Costenoble in Leipzig die früher erwähnte Sammlung Novellen: „Aus drei Jahrhunderten“ in 2. Auflage. In diesem Jahre vollendete Horn auch ein noch ungedrucktes Bühnenstück: „Die Prätendentin“, dessen Aufführung, wie „Katharina Sibo“ und „Benvenuto Cellini“, theils an Censurriffen anfuhr und Kreuzungen im Manuscripte erlebte, theils bei den Theaterdirektionen schiffbrüchig wurde. Im Jahr 1854 dichtete unser Schriftsteller ein als Manuscript zum Druck gelangtes Lustspiel: „Sie muß einen Mann haben“, das bereits bei der Prager Bühne scenirt und in den ersten Proben begriffen war. Der Autor zog jedoch theils aus Selbsterkenntniß, theils von seinen Freunden dazu bewogen, dieses Lustspiel zurück, dessen Pointe auf der Einführung eines veritablen Bären in die Scene beruhte und gewiß Fiasco erlebt haben würde. Der frische Lustspieldichter der „Vormundschaften“ und der seine des „Molière“ war in diesem Stück nicht zu erkennen. Dagegen muß tief bedauert werden, daß einige vielversprechende dramatische Anfänge nicht zur Vollenbung gelangt sind. Zu den werthvollsten Fragmenten dieses Autors, welcher sich des Fragmentarischen in mancher Periode so bewußt war, daß er auf manche seiner Arbeiten „Angefangenes Drama“, „Angefangene Novelle“ schrieb, gehörte ein antikes Drama „die Messenier“. Die ausgearbeiteten Scenen sind wahre Meisterstücke des antiken Dialoges. Leider gebriecht der Raum über diese Scenen, sowie über andere Drama-, Roman-, Novellen- und Eposfragmente detaillirter zu referiren. Allein um über den Umfang dieser zuweilen sehr kostbaren Torfos unter dem Schutte der verglühten Produktionslava einen Begriff zu geben, sei mir gestattet, mindestens ihre Titel in Erwähnung zu bringen: Von antiken dramatischen Stoffen nebst den „Messeniern“ — „Antira“, „Mylitta“, „Biso“, vom deutschen Ursagen-



chilus und aus deutscher wie überhaupt mittelalterlicher Geschichte: „Merlins Grotte“, „Wittkind“, „Ein Gottesgericht“, „König Albrecht“, „Die Rose von Saron“, „Der Rabbi von Prag“, „Prinz Philipp von Savoyen“, „König Eduard“, „Chateau-Briant“, „Marino Faliero“, „Risarda“, „Corficas Losreißung“, „Ein Emigrant“, „Don José und Rosa“, „Die Socialisten“, „Pandora“, „Pamele“, „Drei Tage nach dem Tode“, „Der Narr des Glückes“, „Der Feuerreiter“, „Stolzsteffel“, „Am Meeresufer“, unter den epischen Produktionen zwei Gefänge der „Rose von Saron“, unter den Prosafragmenten die Erzählung: „Der Churfürst von Sachsen“, „Rabbi Meraſch Spiro“, „Versuchungen des Praktikanten Johann Kzebrzil“, „Die Adamiten“, „Zur goldenen Ohrfeige“, „Die Wahrsagerin“, „Herrn Hans Klachels Abenteuer“, „Kzerzicha, der Unausprechliche“, „Der Silberstein“, „Die Bierkuh“, „Aurora Königsmark“, „Kondal“, „Der Waldhannes“, „Die Nacht der Lockung“, „Margarethe“, „Aus meiner grünen Mappe“ und ein „politisches Libellenfragment.“ — — —

Dies sind die Titel der mehr minder bis zu einem gewissen Grade der Fortfökung gelangten fragmentarischen Werke. Schade um diese zuweilen wie prächtige Mosaikstücke uns entgegenleuchtenden Details. Es sind Sternschnuppen, aus denen Welten werden konnten.

Gewiß hatte ihr Schöpfer im Sinne mindestens das eine oder das andere dieser Fragmentstücke der Vollendung zuzuföhren. Gewiß war er am allermeisten von diesem Gedanken befeelt, als er im Jahre 1856 sich mit Fräulein Helma Fentschik von Fezowa vermählte, einer Dame, deren reizende Conversation in dem Salon der Frau Karoline Klar, geb. Gräfin Wrajislaw-Mitrovic ihn längst schon gefesselt hatte, deren eben so ausgezeichnete Charakterseiten ihn aber plöghlich zu dem Vorsatz bestimmten, sein tumultuarisches Junggesellenthum mit den Fesseln Hymens zu vertauschen.

Eben so rash, als der Entschluß gefaßt war, wurde er auch ausgeföhrt. Die geistvolle und resolute Frau, die zu den verständnißvollsten Verehrerinnen der Horn'schen Muse zählte, verzichtete auf das geräuschvolle Stadtleben und folgte Uffo in das schöne väterliche Haus nach Trautenaus gebirgsfrischen Gefilden. Beide ahnten es wohl nicht, daß das häusliche Glück — welches sie den ernststen Willen hatten, dauernd zu gründen, den vielfältigsten Erschütterungen und einer baldigen Lösung durch den Tod preisgegeben sein würde.

Noch vor einigen Jahren hatte der unstäte Uffo ein Frauenbild gestreift, welches in ihm den Eindruck erweckte, daß es für ihn „zu spät“ erschienen sei. So nannte er das wunderbar schöne Gedicht:

„O! Wärest du fröhler mir begegnet,  
Du Himmelskind im Erdensand,  
Ich hätt' den schönen Tag gefegnet,  
An dem ich deine Spuren fand.“ —

Und dennoch fand er eine Lebensgefährtin, die, als sie um ihn mit einem merkwürdigen Geschick ein herzinniges trauliches Heim schuf, dieses Gedicht vollkommen wett machte und ihm das prachtvolle Schwanenlied: „Noch einmal glücklich“ entlockte; das mit einem selig friedlichen Blick auf den häuslich umsäumten Horizont so innerlich befriedigend wirkt. Der Anfang dieses Strofen-  
gedichtes lautet:

„Noch einmal glücklich! Aus der Quelle  
Des Lebens noch ein frischer Trank,  
Und einmal noch die ganze Helle  
Der Sonne vor dem Untergang!“ —

Das Ende schließt mit den rührenden Worten idyllischer Selbstbescheidung:

„Wie flecht' ich sorgsam heut zu Kränzen,  
„Was einst ich achtlos fallen ließ,  
„O! heut erscheint in seinen Grängen  
„Mir doppelt schon das Paradies.“ —

Ihm ward es jedoch nicht vergönnt an Helmas beruhigender Seite dieses Paradies weiter zu träumen. Es kam zwar ein Engel — nach einem Jahre ein talentvolles Töchterlein, das ihn bald darauf gleichsam stumm aus diesem Paradiese verwies; denn schon wenige Wochen nachdem er dies Gedicht geschrieben, kündigte eine Lähmung baldige Todesahnung an, die den athletisch gebauten Mann selbst zum hilflosen Kinde herabstimmte. Am Taufstage Karolinen's seines Töchterleins, traf den beglückten, von dem ersten Schlage kaum noch ganz hergestellten Vater ein zweiter Schlaganfall, diesem folgte in nicht allzu langen Intervallen ein dritter und vierter.

Nichts desto weniger erholte sich der Hartgetroffene im Jahre 1859 wieder, namentlich im Oktober beim Prager Schillerbankett schien der alte Geist in ihm wieder eingelehrt.

Mit aufrechter Haltung, mit markiger Stimme sprach er da wieder und rührte Hunderte von Herzen mit seiner unmittelbar quellenden allgewaltigen Rednergabe, doch war es das letzte Debüt in seinem Leben. Einem Folgeleiden des letzten Schlaganfalles des fünften, einer Affektion des Hirnes erlag' er schon am 23. Mai 1860 nachdem er  $4\frac{1}{2}$  Monate preßhaft am Krankenlager gequert hatte. Mutter und Gattin verließen ihn nicht. Sein treuer Freund Dr. Bernhard Bauer bewährte sich als solcher bis zu seinem letzten Lebenshauche, vor welchem mehre Tage vorher vollkommene Unnebelung der Sinne eintrat. Gerade am 18. Mai 1860 trat er in sein 44. Lebensjahr.

Ihn hatten seine betagten Eltern überlebt, die trauernd mit der neugewonnenen Tochter und dem Enkelkinde an seinem Sarge standen.

Immer weitere konzentrische Kreise bewegte die Welle von der Kunde des Todes dieses Lieblings der Muse, dieses Lieblings seines Volkes.

Mit ihm wurde wahrlich die populärste Gestalt des Riesengebirges zu Grabe getragen. Nicht bloß Trautenau und seine Kommune, nicht bloß die Korps der Stadt, auch die Nachbarstädte hatten hiezu ihr Kontingent gestellt.

Am 29. Mai 1860 feierte auch die „Prager Arkadia“ eine Feier zu Ehren ihres geliebten Todten. Die aus den bedeutendsten Männern Prags vorzugsweise aus Freunden des Schriftstellers gebildete Gesellschaft fand sich vor einem lorbeerbekränzten lebensgroßen Brustbild Horns, ein wohlgetroffenes Hautreliefmedaillon Seidans. Josef Bayer ließ sich zuerst als begeisterter Festredner hören, Dr. Ambros sprach hierauf eindringlich und rührend über dessen Knabenjahre, Schauspieler Walter, Schriftsteller Weyrother trugen Horn'sche Gedichte vor, und Schauspieler Bergmann improvisirte schließlich, daß sich allenthalben überwältigende Rührung kund gab, die charakteristischen Verse:

„Nicht lange ist, daß im Sofensaale  
Freund Uffo Horn mit Donnerstimme sprach,  
Da hob sein Genius zum letzten Male  
Sich sonnenwärts mit kühnem Flügelschlag.  
Da schäumte noch im stattlichen Polale  
Sein Leben brausend auf, eh' er zerbrach,  
Zu Schillers Feier hat er noch geklungen  
Im Jubelgruß und dann ist er zerprungen!“

Ja! mit diesem zerprungenen Kelche, in welchem eine allzu ungestüme Lebensflut brauste, war das „Glück von Edenhall“ für das Haus Horn zerprungen. —

Die Witwe hatte nunmehr nach dem Tode ihres geliebten Gatten — des in der Todesstunde wieder neu gefeierten Dichters, Schlag auf Schlag zu bestehen.

Der sich immer einsamer führende Vater Horn, der eines Fußleidens halber schon in den Krankheitstagen des Sohnes immobil geworden war, starb seinem Sohne bereits im Winter 1861 nach.

Alein auch die Zinnen des Hauses und die Stelle, auf welcher Uffo geboren worden, jenes prachtvoll gelegenen Hauses, in dessen Fenster der schneebedeckte Scheitel der Riesentoppe hineinragte, dessen Schwelle so wohnlich und gastlich gewesen, und das nunmehr die Tochter empfangen hatte — jene Zinnen sollten versinken in Asche und Schutt.

Es war „das Glück von Edenhall“ gebrochen, und Feuer verzehrte das stattliche Horn'sche Haus, das verheerende Feuer des 27. Mai 1861, das den größten Theil Trautenaus grausam vernichtete.

Solchen Stößen vermochte die durch den Tod ihrer Lieben mürbe gemachte Mutter nicht mehr zu widerstehen. Der starke Geist der Witwe bestand aber dies, und die entsetzliche Belagerung und Besetzung Trautenaus im Jahre 1866 und alle damit verknüpften Wechselfälle der sich stündlich auf dem Fuße folgenden Okkupationen.

Ihr Beruf, dem sie dem Manne und den Eltern gegenüber so opfervoll bewährt, der Beruf der Diakonissin wurde abermals auf die Probe gestellt, als ein k. k. Obristleutnant Fiedler von Starborn verwundet in ihr Haus gebracht worden war.

Dieses Zusammentreffen begründete zwischen dem dankbaren Krieger und der Pflegerin eine Beziehung, welche endlich zur Ehe führte.

So weilt auch nicht einmal die frühere Gattin Uffo Horns in Trautenaus.

Ueber dem Grabe des Dichters aber ruht zur geistigen Versammlung aller Freunde, denen seine Herzengüte und seine Opferwilligkeit unvergeßlich bleiben werden, ein gemeinschaftlicher Genius der Trauer, ein schönes Bild aus dem Atelier Seidan in Prag. Sanft das Haupt nach der rechten Seite geneigt hält dieser Genius träumerisch läßig einen Lorbeerkranz in der Hand, während seine auf die Thyra gestützte Linke, nächst welcher ein Schwert ruht, eine Rolle festhält, auf welcher „Dttakar“ geschrieben steht.

Eine gleiche Stimmung wie durch dies Seidansche Gebilde weht durch die Mänie Dr. Legis Glückseligs, welcher seine Leher zur Todtenfeier anstimmte, die

zum Andenken Horns in der Raphaelskirche der Blindenversorgungsanstalt in Prag am 16. Juni 1860 abgehalten wurde:

„Bohemia trauert, Pallas senkt das Haupt  
Ob ihrem Liebling, früh der Gruft versallen,  
Die Stirn', vom Dichterlorbeer frisch belaubt,  
Liegt er — ein Steinbild — in umflorten Hallen!“

Soll denn aber über seinem Grabe gar kein Weckruf ertönen? — Soll sein Geist nicht wiedererstehen in einer Gesamtausgabe seiner Werke?

Seine geistige Verlässlichkeit wanderte von ihm zuerst in die Hände seiner Frau, dort hatte sie den zerstörenden Einflüssen erst eines Brandes, bald darauf einer Okkupation zu trotzen.

Hiernach überging sie — verwandt der Ahasverusnatur ihres Schöpfers — in das Krankengemach seines Freundes Paul Aloys Klar, der bald nachher sein lebensmüdes Auge schloß. Von dort ward sie an Ferd. Mikowec — übergeben, welcher gleichfalls kurz nachher den Tribut aller Zeitlichkeit zahlen mußte; fiel sodann wieder auf die Wittve zurück, welche vertrauensvoll alle Schriften in meine Hände legte.

Meine bisherigen Versuche, eine neue vermehrte Auflage der Horn'schen Werke zu begründen — sie scheiterten aber bisher wesentlich an der Ungunst der Verhältnisse, an der Unwillfährigkeit der Verleger.

Allein ich gebe mich in dieser Richtung noch nicht besiegt und diese Skizze, die ich pietätvoll dem Andenken meines unvergeßlichen Freundes gewidmet, soll — wie Gott will — nicht der letzte Beweis meiner werththätigen Bestrebung sein, den Dichter über dem Strome der Lethe zu halten.

## Karl Victor Ritter von Hansgirtg.

### Ein Nachruf.

Sollen diese Zeilen den Zweck erfüllen, der echte, unverfälschte Ausdruck aufrichtiger Pietät zu sein, so werden sie sich nicht in schrankenlos ausgreifenden, hochfliegenden Ruhmesworten bewegen dürfen. Dasjenige indeß, was an Hansgirtgs Grabe mit Fug und Recht gesagt werden darf, reicht hin, sein Hinscheiden als ein höchst beklagenswerthes Ereigniß zu kennzeichnen. Denn fürwahr, wir betrauern an diesem Grabe einen treuen Stammesgenossen, der uns Allen werth und theuer war, — einen Dichter, der sich das sangesfrohe Gemüth und den Sinn für die Ideale zu wahren wußte in einer ernstern und nüchternen Zeit, — und einen warmherzigen Menschenfreund, der unermüdlich bestrebt war, die Erzeugnisse seines dichterischen Schaffens gemeinnützigen und humanen Zwecken dienstbar zu machen!

Neben den allgemeinen Verdiensten, die in solcher Weise die Laufbahn des

Menschen und des Schriftstellers Hansgirk aufzuweisen hat, müssen an dieser Stelle vor Allem auch die Verdienste specielle Erwähnung finden, die Hansgirk sich als treuer Freund und emsiger Mitarbeiter der „Mittheilungen“ erworben. Als letzten Beitrag aus seiner Feder bringt dieses Heft den Schluß der biographisch-literarhistorischen Studie „Uffo Horn“, dessen erster Theil im 1. Hefte dieses Jahrganges erschienen ist. Neben dieser Arbeit bietet namentlich auch seine in einem früheren Jahrgang erschienene Würdigung Moritz Hartmanns dankenswerthes Material für die Geschichte der deutsch-böhmischen Literatur.\*) Der letztere Artikel zeugt von hingebendem und verständnißvollem Studium der Werke Hartmanns, deren Gesamtausgabe im Sinne der warmen Anregung, mit der Hansgirk damals schloß, seither im Cotta'schen Verlage erschienen ist. Zahlreich sind ferner die Besprechungen, die Hansgirk in der Beilage der „Mittheilungen“ neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der schöngeistigen Literatur widmete.

Der äußerliche Lebenslauf Hansgirgs entsprach der gesicherten Bahn des Berufes, den er sich erkoren, und den er als pflichttreuer angesehener Staatsdiener ausgefüllt hat. Er wurde am 3. Aug. 1823 als der Sprößling einer Familie geboren, in der schöngeistiges Streben regste Betätigung fand. Sein Vater, der die Stelle eines Kreisauptmanns bekleidete, beschäftigte sich viel mit philosophischen Studien und schrieb ein Werk über die verschiedenen philosophischen Systeme. Seine Mutter, die den Sohn überlebte, ist eine Schwester des Altmeisters der deutsch-böhmischen Poeten Karl Egon Ebert, sowie der Dichterin Juliane Glaser.

Der junge Karl Victor absolvirte das Gymnasium in Pöln und studiert dann an der Prager Universität „Juristerei und Philosophie.“ Sein Wirken im Staatsdienst begann er beim Pöliner Kreisamte. Später fungirte er an der politischen Landesstelle in Prag, dann als Conceptsadjunct im Planer Bezirk, als Bezirkscommissär in Kaplitz und dann in Winterberg. 1857 wurde er Kreiscommissär in Pilsen, hierauf Bezirksvorsteher in Bergreichenstein. Seit 1868 wirkte er als Bezirkshauptmann in Joachimsthal. Seine Dichtertarfe nahm er auf den Wanderfahrten mit denen seine amtliche Carrière verbunden war, überall mit. Die ersten ledern Griffe in die Saiten that er in seinen Jünglingsjahren als Mitarbeiter der Zeitschrift „Ost und West,“ die eng verknüpft war mit dem damaligen literarischen Leben Böhmens, und deren Gründer Hansgirgs Oheim der Bibliothek-Scriptor Rudolph Glaser, war.

1844 veröffentlichte Hansgirk zu Gunsten einer Anlage bei Pöln ein Bändchen Gedichte betitelt „Heimatstimmen.“ — 1858 folgten aus Anlaß der Enthüllung des Prager Radekly-Monuments „Lorbeer und Eichenblätter;“ 1864 auf Anregung des Hrn. Richard Ritter von Dogauer ein „Liederbuch für Deutsche in Böhmen,“ (dasselbe sammt Compositionen als Liederbuch für Männergesang 1865;) 1869 eine Sammlung patriotischer Gedichte betitelt „Schwertlilien und Kaiserkrone,“ 1871 „Glockenstimmen,“ deren Ertrag für Anschaffung von Kirchenglocken in Joachimsthal bestimmt war; 1873 für einen Friedhof in Joachimsthal das Sonettenbuch „Liebe und Leben;“ 1875 für ein Krankenhaus in Aber-

\*) In den Mittheilungen erschienen noch folgende Aufsätze Hansgirgs: „Ueber zwei literarische Funde des XVI. Jahrhunderts“ (Jahrg. III.), „Karl Hugo Rößler“ eine biographische Skizze (Jahrg. IV.), „Das gothische Kirchlein in Lischtschowitz“ (Jahrg. VI.) und „Rudolf Glaser“ (Jahrg. VIII.)

tham die epischen Dichtungen „Orient und Occident.“ — Mit zahlreichen Zeitschriften unterhielt Hansgörg eifrigen Verkehr, mit einer ganzen Reihe hervorragender Dichter stand er, der ein ebenso unermüdblicher als lebenswürdiger Briefschreiber war, in regster Correspondenz. Als Gattin stand ihm eine fein empfindende Frau zur Seite, die ihre novellistische Begabung unter dem Pseudonym „Theodor Reinwald“ bethätigt hat.

Es sei schließlich noch erwähnt daß im J. 1874, nachdem Karl Egon Ebert mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet und in den Ritterstand erhoben worden, ein kaiserlicher Gnadenact den Ritterstand auch auf Ebert's Neffen Hansgörg übertrug.

—om—

## M i s c e l l e n.

### Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

#### 8. Der Weinkeller von Lischan.

Zwei Stunden von Budweis entfernt liegt Lischan. Wenn man über den Marktplatz der Stadt fährt, so verursacht dies ein unheimliches Getöse, wie wenn darunter eine große Höhlung sich befände. Die Leute behaupten auch steif und fest, daß wirklich darunter ein großer, geräumiger Keller sich befinde, welcher viele volle Fässer mit dem besten alten Weine enthalte. Der Eingang in den Keller ist aber sehr gefährlich; noch Niemand, der es versuchte, hineinzubringen, kam zurück. Der Weg in den Weinkeller führt nämlich durch einen Brunnen, der am Plage sich befindet und der eine Tiefe von 200 Klaftern hat. Ist man hinabgestiegen, so bemerkt man unten einen Seitengang, dessen Ende mit Steinen verschüttet ist. Hat man diese weggeräumt, so gelangt man in ein Gewölbe, den Vorkeller, in dessen Mitte ein steinerner Tisch steht, auf welchen sich der Schlüssel befindet, womit die Thüre zum eigentlichen Keller geöffnet werden muß. Diese jedoch bewachen Zwerge Tag und Nacht, und noch ein Jeder, der es versuchte, mit Gewalt einzudringen, hat es mit dem Leben büßen müssen.

#### 9. Die versunkene französische Kriegskasse bei Zahaj.

Nordwestlich von Frauenberg liegt das Dorf Zahaj. Als Napoleon I. mit Oesterreich Krieg führte, kam es hier zwischen den Oesterreichern und Franzosen zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Franzosen geschlagen wurden. Unweit des Dorfes breitet sich ein großer und stellenweise sehr tiefer Sumpf aus. Als die Franzosen, mit der Vertlichkeit unbekannt, über diesen Sumpf vor den Oesterreichern flohen und auf einem Wagen ihre Kriegskasse mitführten, begann dieser in der Mitte desselben immer tiefer zu sinken, und trotz aller Anstrengung versank er endlich sammt dem Gespanne in der tödtlichen Tiefe. Später versuchte man die Kriegskasse zu heben, es gelang jedoch nicht den Ort zu finden. Ost

haben Leute Lichtchen auf dem Orte, wo sie sich befindet, hin und her tanzen sehen, doch sie verschwanden, wenn man näher ging und führten nur ins Verderben. Man sagt, daß der große Schatz mit jedem Jahre tiefer sinke.

### 10. Der unterirdische Gang in Wittingau.

Hundert Schritte hinter dem Gragner Thore in Wittingau liegt der Teich Sviet. An der nördlichen Seite desselben steht die Kirche des hl. Agidi, in welcher sich jetzt die fürstlich Schwarzenbergische Gruft befindet. Von dieser Gruft führt, wie man erzählt, unter dem Teiche ein breiter Gang zu jenem Thore, woselbst er mit einer weiten Oeffnung mündet. Viele wagten sich schon in den Gang, aber man konnte nur einige hundert Schritte hineinkommen, dann versperrte das weitere Vordringen eine Mauer. Von diesem Gange erzählt man, daß an der Stelle der jetzigen Mündung des unterirdischen Ganges früher ein Jagdschloß gestanden sei, in welchem eine Räuberbande hauste, die die ganze Umgegend in Furcht und Schrecken versetzte. Endlich wurde jedoch das Raubnest der Bande von den Bewohnern der Gegend aufgegriffen, zerstört und alle Räuber getödtet, bis auf den Hauptmann, dem es gelang, sich durchzuschlagen und zu entkommen. Dieser zog hierauf nach Rom, that dort Buße und berichtete dem Papste, daß aus jenem Schlosse ein unterirdischer Gang unter dem Teiche fortführe, in welchem die Räuber ihre geraubten Schätze aufbewahrt hätten. Er vermache sie der Kirche, um damit theilweise die verübten Unthaten gut zu machen. Man grub nun in den Ruinen nach und entdeckte wirklich den Gang. Als man jedoch mehrere hundert Schritte weit vorgebrungen war, hemmte plötzlich ein großer Morast das Weitergehen. Da später einige Waghalsige dennoch durchzugehen versuchten, kamen sie ums Leben. Hierauf wurde der Gang vermauert, und der Schatz harret immer noch seiner Erlösung.

### 11. Der Brunnen Klatovka.

Unweit des Dorfes Nemcic ist ein Brunnen, der Klatovka heißt. Dieser habe die eigenthümliche Kraft, daß, wenn Jemand ein Verbrechen begangen oder eines solchen beschuldigt würde, dies das Wasser bezeugt. Um die Wahrheit zu erfahren, taucht man nämlich nur ein blankes Schwert in das Wasser. Zieht man es blutig heraus, so ist der Angeklagte schuldig, bleibt es blank, so ist die Beschuldigung falsch.

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

An unseren Verein ist am 1. Februar l. J. folgende Zuschrift gelangt: „Wir beehren uns das hochtöbliche Präsidium von der Gründung eines **Wissenschaftlichen Clubs** unter dem Präsidium Sr. Exc. Dr. A. Ritter von Schmerling in Kenntniß zu setzen und die Einladung beizufügen, diese Zuschrift Ihren Mitgliedern bekannt geben zu wollen. — Wir erlauben uns die Herren Mitglieder höflichst einzuladen, während ihres zeitweiligen Aufenthaltes in Wien dem Club als Gäste oder auswärtige Theilnehmer beitreten zu wollen.“ Unterzeichnet: Die Vice-Präsidenten Hofrath von Hauer, Hofrath Brunner von Wat-

tenwyl und der I. Secretär Doblhoff. Clublocale und Kanzlei: I. Eschenbachgasse, Nr. 9, 1. Stock.

In der Sitzung des Ausschusses am 15. Dezember 1876 und 16. Februar 1877 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt:

für **Arnan**: Herr Friedrich Dworzak, l. l. Gymn.-Direktor; für **Vensen**: Herr P. Gustav Plösz, Stadtkaplan; für **Hohenelbe**: Herr Alois Seifert, akad. Maler; für **Schaylar**: Hr. Wzl. Runze, Oberlehrer.

### Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 18. Februar 1877.

#### Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: Josef **Benoni**, Stadtrath in Landstron; Josef **Bertel**, l. l. Güter-Central-Direktor in Prag; Roman **Duchác**, Lehramts-Candidat in Prag; Anton **Freyer**, k. k. Ingenieur in Tepsitz; Gustav **Gerson**, Phil. Stud. in Prag; Josef **H. Granert**, Bürgerschullehrer in Tepsitz; Ignaz **Hackel**, Med. Dr. prakt. Arzt in Prag; Verehrl. **Kaufmännischer Verein** in Barnsdorf; Herr Friedrich **König**, Oberlehrer in Oberwedelsdorf; Verehrl. **Deutscher Leseverein** in Schwarzenthal; die Herren: Moriz **Mauthner**, Bürgerschullehrer in Friedland; P. Gustav **Plösz**, Stadtkaplan in Vensen; Karl **Wdmisch**, Eiderfabrikant in Schönlinde; Josef **Notzbauer**, Kaufmann in Kruman; Andreas **Seifert**, Baummeister in Landstron; Alois **Seifert**, akadem. Maler in Hohenelbe; Wilhelm **Sigmund**, Ingenieur-Cleve in Friedland; Dr. **Strobl**, l. l. Universitäts-Professor in Czernowitz; Josef **Waberlich**, Lehrer in Liebenau; Leopold **Zimmer**, Bildhauer in Schönlinde; Josef **Zint**, Apotheker in Prag.

Vom 12. Dezember 1876 bis 18. Febr. 1877 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren ordentlichen Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Die Herren: Ph. Dr. Jul. E. **Födlisch**, Professor an der l. l. Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz († am 18. Februar 1877); Johann **Fänger**, Buchhalter in Arnan; Karl Victor **Ritter von Haugwitz**, l. l. Bezirks-Hauptmann in Joachimsthal († am 23. Jänner 1877); Josef **John**, Kaufmann in Lochschitz; Josef **Kießlich**, Cafetier in Prag († am 17. Jänner 1877); J. U. Dr. Franz **Klaus**, Avvoluturs-Conzipient in Prag († am 2. Dezember 1876); P. Josef **Laube**, Probst, Commandeur des ritterl. Kreuzherrnordens sc. in Eger († am 7. Februar 1877); Wilhelm **Stelzig**, Fabrikant in Steinschnau († am 17. Juni 1876).

Prag, 1877.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Selbstverlag des Vereines.



# Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Fünftehnter Jahrgang.

Viertes Heft. 1876/7.

---

## Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien

von

Professor Rudolf Müller.

VI.

### Joseph von Führich.

Das Vaterhaus.

Wer in der Gegenwart die nördlich von Reichenberg zwei kleine Wegstunden entfernte, geräuschlos betriebfame, nette Stadt Krakau besucht und nach dem Vaterhause Führich's fragt, dem wird sich gewiß sofort Jemand beigefellen, der ihn aufwärts des Gersbaches in die Neundorfer Gasse zu No. 95 führt.

Das mit dieser Nummer bezeichnete Haus, wohl nur ein hier vielfach wiederzufindender Blockwandbau, der oben auf in Fachwerk übergeht, zudem bereits hohen Grades wetterschädig ist, präsentirt sich dasselbe im Vergleiche zu den Nachbarhäusern dennoch besonderer Würde. Oblong angelegt, aus einem bewohnbaren Erdgeschoße und oberem Stockwerke bestehend, und mit dem in dieser Gegend gewöhnlichen, steil ansteigenden Dache versehen, erstreckt sich die nördliche Längseite des Gebäudes mit dem Haupteingange nach der Wegzeile, ist die schmale, nach Süden gewendete Giebelseite vom Ziergärtchen flankirt, während die zur kleinen Dekonomie gehörigen Anexe rückwärts angehangen sind, wo ein halbkreisförmiger Wiesenplan, auf welchem sich mächtig hohe Linden gleich einer Laube über das Dach erheben, den Besitzstand abgrenzt. Den Abschluß von vorn bildet der über dem Wege, am Bachabhange gelegene Obstgarten.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht noch etwas näher jenem gewissen Würdeausdrucke nachforschend, dürfte dieser allerdings weniger im Einzelnen, als vielmehr im Ganzen zu finden sein. Höchst einfach im architektonischen Zierrath, wie einen solchen etwa die Unterbrechung der Böckwände des Erdgeschosses durch über die Fenster gespannte, halbvorstehende Holzbögen oder die den Bogenträgern unterlegten Sandsteinwürfel bedeuten könnten, findet sich nach obenhin doch wieder nur gänzlich ungekünsteltes, dazu seiner Länche vollständig entkleidetes Fachwerk. Auch die weiteren Reste ehemaliger Schmuckhaftigkeit, wie sie an der schlicht profilirten, ehemals polychromirten Hausthürumkleidung und den zweitheiligen Fensterläden mit ihren eigenartigen, gleichfalls bemalt gewesenen Flachreliefs wahrnehmbar werden, fallen für sich nicht mehr auf, weil sie sammt und sonders und in Uebereinstimmung mit dem ganzen Bauwerke verwittert und verblichen sind.

Will ich sonach Eindruck und Reflexion bestimmter motiviren, dann bleibt nur zu sagen: es beruhe das, was als Eigenartiges und Besonderes wirke, in dem laudschafflich schön umrahmten, durch keinerlei moderne Zuthat veränderten Baue eines Mannes, der seiner Zeit, nachdem die von der Kriegesfurie wiederholt zerstörte ehemalige Bergstadt sich aus Schutt und Asche neuerdings erhob, seinen Mitbürgern als Leiter einer neuen Kulturperiode voranging.

„Vater Führieh“ war eben der Erbauer des beschriebenen Hauses, und wie der an der nördlichen Hausecke liegende Sandsteinwürfel besagt, vollbrachte er den Bau im Jahre 1802. Anzunehmen bleibt auch noch, es habe dieser als Musterbau für den angrenzenden Stadtheil gegolten, weil eben nächstan noch ähnliche Häuser stehen.

Wenzel Führieh, nach Außen allerdings nur als „Landsmaler“ bekannt, war doch ganz richtig „der für alles Künstlerische praktische, umsichtige, überhaupt für alles Schöne und Gute höchst empfängliche Mann, der in Allem, was er that und dachte, nach Kräften das Rechte und Beste suchte.“\*) Unzweifelhaft war er deshalb auch für seine Stadt — über den Maler hinaus — der leitende Geist in Angelegenheiten der Gemeinde und Schule,\*\*) gleichwie der liebevolle Anwalt aller Nothleidenden und Bedrückten geworden. Interessanten Nachweis über diese Eigenschaften, wie nicht minder erhebliche Beiträge zur Ortsgeschichte, geben zu Dato noch die in kindlicher Pietät in status quo ante belassenen Räume im oberen Geschosse des Führiehhauses, wo in Wandschränken Bibliotheksreste, Kalendarien, ein reichliches an alten Kupferstichen und Handzeichnungen, nebst Truhen mit Schriftenbündeln — Gemeinde- und Schulangelegenheiten betreffend — aufbewahrt blieben.

Was ferner Zeit aber in diesen nun so stillberedten Räumen tendirt wurde, dafür sprechen am besten wieder die in der bereits erwähnten Autobiographie gegebenen Andeutungen: Vater Führieh „trieb hier die Kunst, wie sie von ihm unter engen Verhältnissen erworben, und unter eben so engen Verhältnissen geübt werden konnte“.... „er malte, stach in Kupfer, fertigte Anstreicher-Arbeiten, Alles, wie es kam, unermüdet und für kärglichen Lohn“ — und war sonach eine jener alten Typen von Malern, wie ich sie in meiner Jugendzeit noch öfter in unseren Gebirgs-

\*) Selbstbiographie von Joseph Führieh — Libussa, 1844.

\*\*\*) Ebendasselbst.

\*\*\*\*) Von seiner Hand ist auch die heute noch über dem Eingange zur Volksschule befindliche Devise: „Wurzel des Staates und der Religion.“

Städten, in Ober-Oesterreich und Tirol gefunden habe. Maler für Kirche und Friedhof, für Stube, Hausthüren, Aushängschilder, Fensterläden, Brauttruhen, Wiegen zc. zc., hatten sie meist auch — gleich Vater Führich — ihren Rückhalt in einem kleinen Grundbesitze.

Mit diesem Wachrufen von Begegnungen aus meiner Jugendzeit tritt nun auch von selber wieder eine Erinnerung in den Vordergrund, welche mit dem einstigen Leben und Treiben in jenen Räumen innigst verflochten ist.

Allerdings viele Jahre später, als das Hauptthema handelt, gelegentlich eines Ferial-Ausfluges, kam ich nach Krakau, wohin sich Vater und Mutter Führich nach Berufung ihres Sohnes nach Wien, von Prag wieder zurückgezogen hatten; selbstverständlich hatte ich hier nichts Angelegeneres zu thun, als die mir Theuren in ihrem Heim aufzusuchen. Ja, was gab es da, von dem gemessen ersten, anbei gemüthlich humorvollen alten Herrn mit dem ausdrucksvollen, von langen grauen Locken unrahmten Antlitz für ein herzliches Willkommen! Wie lieb empfing mich Mutter Führich, „die stille, sanfte, immer thätige Hausfrau“, und dazu noch die kindlich heitere Tochter Marie, deren beflügelten Fragen nach alle den in Prag zurückgelassenen lieben Freunden ich kaum nachzukommen vermochte. Heiter ernste Rede und Gegenrede machte die Stunden ganz unmerklich schwinden, und wir saßen beim Abendbrod, ohne daß ich des Ablaufs des Tages inne geworden. Endlich doch das Gesicht des die Zeit mit dem klappenden Tilt Talt abmessenden Seegers erforschend, und mit Staunen inne geworden seiner bereits über die Bürgerstunde hinausgezogenen Brauen, wurde ich alsbald auch von Vater Führich in meiner Absicht errathen. „Ei, was geht uns dann der Serger an.... der Serger ist nicht unser Herr!“ Ueber diesen Worten war auch schon der lange Perpendikel zum Stillstande gebracht. Wie spät es denn geworden, als wir uns endlich gegenseitig „Gute Nacht“ sagten, blieb nicht leicht mehr zu errathen. Sicher wurde mir nur des Morgens, daß ich die gewohnte Aufstehstunde versäumt hatte, denn es zeigte sich beim Ausblicken aus dem traulichen Schlafstübchen schon allum Tageswalten. Den lieben alten Herrn aber fand ich — ein heiteres Püddchen vor sich hinfingend beim Weitermalen an einem Schutzengelbilde für eine Prozeßionsfahne, während Tochter Marie ein zweites — ich meine, es war Sct. Wendelin — vorbereitete. Eine wie die andere dieser Arbeiten trugen trotz der schlichten, ich möchte sagen, populären Factur echt künstlerisches Gepräge; innig fromm in der Composition, ließ die formale Durchbildung interessanterweise die Rückwirkung der künstlerischen Eigenart vom Sohne Joseph deutlich wahrnehmen. Und thatsächlich gestand es Vater Führich gerne, hinterher noch Lehrling seines Sohnes geworden zu sein.\*)

Fast hätte ich über dem trauten Geplauder, das sich dieses Morgens wieder zwischen uns entspann und gleich zauberhaften Fesseln zum Bleiben verhielt, der Weiterreise vergessen. Als ich dennoch des Scheidens bedacht worden und Hand reichen mußte zum Abschiede, rüstete hastig auch die in ihrer patriarchalischen Gemüthsinnigkeit wahrhaft bewunderungswürdige Trias zum üblichen, gastlichen

---

\*) Auf einer früheren Wanderung im Umkreise von Krakau — wo ich leider entfallen — traf ich in einer Friedhofskapelle einen aus der Jugend Vater Führichs datirenden sogenannten Todtentanz. Durch die Feuchte des Lokales zwar bedeutend schadhast geworden, ließ sich daran doch immer noch ebenso lebensvolle Composition wie correcte Zeichnung, kurz die Merkmale eines nicht gewöhnlichen „Landsmalers“ erkennen.

Geleitete. Marie voraneilend, holte noch eine Anzahl der schönsten Äpfel aus dem Garten, die sie mir unter herzigen Worten in mein Studentenränzchen schob, und dann begleiteten mich Vater und Mutter nebst Marie bis weit in die Ebene von Weiskirchen. — Mein nächstes Ziel war der Dybin.

Vater Fährich sah ich nicht wieder. Er starb am 9. November 1836 im Alter von 61 Jahren.\*) Mutter und Marie holte Joseph hierauf zu bleibendem Aufenthalte nach Wien. Der untere Theil des Stammhauses nebst Oekonomie wurde in Miethen gegeben; der obere Theil blieb bisher Depot für die oberwähnten Nachlaß- und Pietätsgegenstände.

### Die Jugendzeit.

Geboren zu Krakau am 9. Februar 1800, fiel die Jugend Joseph Fährichs\*\*\*) „in die bedeutende Zeit des Geisteskampfes, den so mancher edle Held in deutschen Landen auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft in Gottes Namen aufnahm, während der verheerende Sturm von Westen her über unsere Länder erbrauste.“\*\*\*) Glücklicherweise indes wohlhingefriedet in dem — vorangehend geschilderten — Elternhause, geschirmt und geleitet vom rüstig waltenden Vater, im Gemüthe lieblich umfaßt von der frommen Mutter, entwickelte sich der Knabe denn auch unberührt von Kampf und Sturm in wahrhaft idealer Kindlichkeit.

Was inzwischen aber draußen unter Ringen der Geister und durch Waffenthat sich vollzog, das war der Aufbau einer neuen Ära, einer freien, frohen Zeit für das Wiedergebeihen der Künste des Friedens.

Dem Entwicklungsgange Fährich's folgend, finden wir ihn gleich anfänglich von jenen beiden Elementen beeinflusst, welche dem Künstlerwerden richtiger Weise vorbauen. Ueber der fröhlichen Werkthätigkeit des Vaters von der Wiege an

\*) Der jener Zeit das Prager schöngeistige Gebiet kritisch beherrschende Aesthetiker, Professor Anton Müller, widmete in der „Bohemia“ vom 22. Nov. 1836 Vater Wenzel Fährich einen Nachruf, dem ich Folgendes entnehme: „Man klagt mit Unrecht, daß das pflichtgemäße Wirken eines Mannes, der in stiller Zurückgezogenheit zu sein strebt, spurlos vorübergehe. Sein Geist lebt durch die Kraft des guten Beispiels in seinen Kindern und in einer Schaar von Freunden fort ... konnte er ihnen auch nur durch ein anregendes, warnendes oder tröstendes Wort nähren. Schließt ein solcher Mann die müden Augen auf immer, so knüpft sich an jede Thräne über den Verlust die Erinnerung an seinen Werth.“

Wer konnte die Familie Fährich nicht kennen lernen, ohne sie für immer lieb zu gewinnen, und nicht verlassen, ohne sich an dem patriarchalisch-frommen Sinne derselben erbauet zu haben. ... Wie sehr aber der schlichte, bescheidene Mann von Allen geliebt wurde, die ihn kennen gelernt hatten, erwies sich bei seinem Leichenbegängnisse. Es ehrte nämlich seine Vaterstadt und die Umgebung sein Andenken durch einen Leichenzug, der eine volle Stunde dauerte. Die städtische und benachbarte Schuljugend, der Herr Dekan und Bezirksvikar P. Franz Petters, unter Assisenz der Geistlichkeit aus den angrenzenden Pfarreien, die Magistratspersonen, alle Maler aus der Umgebung von Krakau, die uniformirten Schützen und eine unabsehbare Menge Volkes begleitete die Leiche. . . . Sein Andenken ist nicht mit der Erde, die seinen Sarg deckt, verschwunden, er lebt in den Herzen seiner zahlreichen Freunde fort ... dem Verstorbenen ist das seltene Loos gefallen, daß er in der eigenen Vaterstadt weder verkannt, noch beneidet wurde; und dies ist die schönste Blume auf seinem Grabe.“

\*\*) Joseph war der Erstgeborene unter 11 Kindern, von welchem 9 in früher Jugend starben und nur noch die 1811 geborene Maria Anna Antonia unter den Mitlebenden verblieb.

\*\*\*) Worte von Lukas von Fährich in der Charakteristik seines Vaters in der Paderborner „literar. Rundschau.“

vertraut mit der Kunst, hatte ihn frühe auch die Mutter mit hinausgezogen auf die zum Haushalte gehörigen, am Walsbäume gelegenen Felder und hier gut verständigt mit der Natur.

Dem speciellen Ermessen für den künstlerischen Einfluß des Vaters dient ganz besonders ein mir vorliegendes „Journal zum Unterrichte in der Maler- und Zeichenkunst für Augustin Felgenhauer“\*), aus welchem widerspruchlos hervorgeht, daß Vater Führiß neben allem anderen auch noch als ganz tüchtiger Zeichenlehrer wirkte. Die von Aug. Felgenhauer in dieses Journal eingetragenen Zeichnungen sind jedenfalls nach gegebenen Vorlagen, nach welchen Wenzel Führiß überhaupt und zu guter Letzt auch seinen kleinen Joseph unterrichtete. Am Titelblatte steht nebst „Angefangen den 29. Septemb. 1798“ noch die Controll-Unterschrift „Wenzel Führiß in Krazau.“

Der nach der Folgenreihe der Zeichnungen klar erkennbare Lehrgang ist ein durchaus rationeller; den Anfang machen die hauptsächlichsten geometrischen Figuren mit nachfolgender Anwendung derselben auf einfache architektonische Compositionen. Weiter folgt das Zeichnen einzelner Theile des menschlichen Körpers: Hände, Füße, Köpfe, halbe und ganze Figuren in fortschreitender Durchbildung mittels der Feder und des Pinsels, theils mit Tusch, größten Theils aber in braunrother Farbe. Eine Anzahl von Blättern enthalten physiognomische Studienköpfe nach der Theorie von Lavater; den Abschluß geben Nachbildungen von Antiken und Natur-Modellen. Die das Ganze bildenden 41 Blätter enthalten bei 450 Einzelzeichnungen, die alle mehr oder weniger bestimmtes Zeugniß geben von einer correcten Anleitung für Form und Technik, wie sie kaum besser die Akademien jener Zeit ihren Schülern zu geben vermochten.

Beim Mangel aller Anhaltspunkte, daß Vater Führiß in seiner Jugend eigentliche Kunstbildung genossen habe, bleibt blos anzunehmen, er habe sich vermöge seiner praktischen Findigkeit gerade nur als Autodidact zu der ihm eigenen Künstlerschaft aufgeschwungen. Wie dem auch sei, muß behufs einer gründlichen Erforschung des Entwicklungsganges Joseph Führißs jenes „Journal“ zum Leitfaden genommen werden.

Weitere Bezugnahme hierauf vorbehaltend, will ich hier vorerst noch einige, die Erziehung im Allgemeinen berührende Daten anmerken.

Joseph Führiß besuchte dem gewöhnlichen Laufe nach die Ortsschule und lernte hier über das Gewöhnliche hinaus nach eigenem Wunsche etwas Musik, für deren Eindrücke er sich besonders empfänglich zeigte. „Ein altes Kirchenlied“ — also schrieb er später von sich selber — „von meiner Großmutter gesungen, blieb oft Wochen lang meine geistige Begleitung; ein Pastorale, in der Weihnachtszeit gehört, rührte mich bis zu Thränen“..... Seiner väterlichen Erziehung gedenkend, nennt er diese — „im besseren Sinne des Wortes“ — eine sehr strenge, indeß andererseits der Vater wieder nachsichtig war und „wie ein Freund“ mit ihm umging. Der häuslichen Abgeschlossenheit der Familie entsprechend, blieb der Verkehr des Knaben beschränkt auf die beiden Söhne des Stadtarztes Michael Schroff, des Jugendfreundes Vater Führißs, und auf einen „findigen, anstelligen, sich mit allerhand Plänen tragenden“ Tischlersohn.

Als erste Kunstmahrung sind anzuführen einige im Hause vorfindliche Kupferstiche, darunter „ein paar Blätter nach Rubens“, aus Werken von Sandrart,

\*) Eigenthum des Reichberger Kunst- und Gewerbemuseums.

Preißler, die Reng'sche Bilderbibel u. dgl. m., an welche auch der erste Zeichenunterricht anknüpfte.\*) Die ersten Lectionen in der Malerei schlossen unmittelbar an die Praxis des Vaters an, indem er diesem, sei es „bei einem Schreiner im Orte oder einem Bauer auf einem nahen Dorfe, Brautgeräthe, Laden, Bettstellen, Schränke u. dgl. anstreichen und mit bunten Blumen und Landschaften schmücken half, auf Wiegen oder einen Kindersarg, Engelsköpfe oder auf Särge für Erwachsene und alte Leute Crucifixe malen mußte.“ Und es war dies wohl auch die Gelegenheit, bei welcher er „noch nicht die Kunst, doch Manches, was in sie einschlägt, früher übte als erlernte“, und „unbewußter Kühnheit“ übte.

Hier anzuschließen sind nun die weiteren eigenen Worte Jos. Führichs: „Der vornehmsten Kunstansicht unserer schönen Geister und Kunstenthufastien könnte der Anblick einer künstlerischen Erziehung, wie diese war, ein mitleidiges Achselzucken abnöthigen; ich aber weiß mit Dank gegen Gott und meinen guten Vater, was sie mir genügt und wovor sie mich bewahrt hat.“ In der Rück Erinnerung sich vertiefend, zeichnete er in weiterer Fortsetzung, sinnig und schön, wie meist den Hintergrund seiner Compositionen, den seines Jugendlebens: „Hatte ich dem Vater bei seinem Erwerbe zu helfen, so schwebte mir immer ein gewisses Kunstideal vor, das sich in die Form des zuletzt gesehenen Besten kleidete, und ich versuchte etwas dem Aehnliches hervorzubringen. So waren Thiere durch lange Zeit mein Lieblingsgegenstand, wozu mich die Anschauung der Natur, der Anblick einiger Kupfer und Radirungen von Verghem zc. gebracht hatten. Der eigentliche Hintergrund dieser Liebhaberei aber war die Schönheit und Poesie des Hirtenlebens, für das ich schwärmte. Mein Vater unterstützte diese Schwärmerei mit der Erlaubniß, durch zwei Spätsommer die Rüche hüten zu dürfen, da es eben nichts Besondere zu thun gab. Wer war glücklicher als ich? Ueberhaupt war es nie bloß das sogenannte Malerische allein, das mich anregte. Wenn ich bei meiner kleinen Heerde, an einem Feldrain hingelagert, die weite schöne Gegend überschaute, über welche die flatternden Wolkengebilde räthselhaft hinzogen und große wandelnde Schatten über Gebirge und Thäler breiteten; wenn ich den Stimmen der Luft und Wälder lauschte, unterbrochen von dem fernen Gesange der Hirten, dem Brüllen und Blöcken der Heerden, dem Holzschlag aus dem Walde und dem Glucken und Murmeln der Bäche: da bevölkerte sich die Gegend mit meinen Phantasien, genommen aus meiner kindlichen und kindischen Lebensanschauung. Es zogen wunderbare Bilder an mir vorüber, — aus mir heraus und in mich hinein. Die Einsamkeit sprach beredter Zunge zu mir..... Die Gegend meiner Heimat hat nicht die Großartigkeit der Alpenwelt, aber immer noch Reiz genug, um jedem Empfänglichen für schön zu gelten. Mit allerhand Holz, besonders aber mit ernstern buchtigen Tannen- und Fichtenwäldern bedeckte Bergzüge, mit weiten offenen Thälern, die wieder engere von überraschend schöner und romantischer Lage mit Felsen und Wald einschließen; klare Bäche und ein großer, von den Bergen niedergehender Quellen-Reichthum, herrliche Wiesen, lieblich begrünzte Hügel, wo Gruppen säuselnder Birken stehen; eine weite Aussicht von der Höhe, die mit einer alten Buche oder zerstürmten Fichte gekrönt, die man weithin sieht; von solchen Stellen sich hinabziehende Gründe, Fichten und Tannen, deren einformiges Rauschen etwa von dem Gellapper einer Mühle im Thale unterbrochen wird; liebliche Dörferchen mit großen

---

\*) Wie aus einigen dieser Versuchszeit angehörigen Zeichnungen in der „Führich-Sammlung“ des Reichsberger Museums deutlich hervorleuchtet.

Linden vor den Bauergehöften, und von den Dörfern aufwärts Acker und Saatzfelder bis zum Saum der Wälder, die sich theilweise wieder herabziehen und mit duftenden Kräutern bedeckte Bergwiesen heimlich und traulich einschließen. — das war die Natur, die mich umgab, in jeder Tag- und Jahreszeit mir immer neu und lieb.“ — In der also poetisch beschriebenen Rück Erinnerung an jene Natur liegen aber auch alle die herrlichen Motive umschrieben, die wir vom Beginn bis zum Abschlusse seines künstlerischen Schaffens im landschaftlichen Theile seiner Compositionen wiederfinden.

Zur Orientirung über das von der frommen Mutter beherrschte Gebiet finden sich gleich anziehende Reminiscenzen verzeichnet. So unter Anderem: „Außer den kirchlichen Festen des Jahres, die mich seit frühester Jugend, noch ehe ich etwas Wesentliches von ihrer Bedeutung verstand, immer mit einer eigenen Begeisterung erfüllten, waren meine größten Feste: ein Gang über Land mit meinem Vater nach diesem oder jenem Orte hin“..... nach Reichenberg, Friedland oder Maria-Haindorf. „Wenn mir schon die ärmliche Kirche meines Geburtsortes mit ihren wenigen Bildern und Schnitzwerken an Altären und Kanzel imponirte, so fand ich an den genannten Orten für mich unverstehbare Quellen des Staunens und der Bewunderung“..... „Religion, Kunst und Natur flossen in meinem Gemüthe in unbestimmten, poetischen Schwingungen in ein Ganzes zusammen. — Wie Alles, was ich damals mit meinen schwachen Kräften in der Kunst hervorbrachte, in Beziehung stand zur Religion, so bekam auch Alles, was mich umgab, von ihr die Färbung..... Der Winter mischte seine Bilder mit Advents- und Weihnachtsbildern..... Ostern und Frühling waren mir ein und dasselbe, wie Sommer mit Pfingst- und Frohnleichnamsfest; dem Herbst gabend dann die Feste Allerheiligen und Allerseelen tieferes Gepräge und ernstere Physiognomie..... Wie eine Krippe zu Weihnachten mit von frühester Kindheit ein unentbehrliches Bedürfnis war, so waren auch Krippenfiguren — die ziemlich das Erste gewesen sein mögen, worin ich mich versuchte — um diese Zeit meine liebste Arbeit.“

Verständlicher als durch diese kindlich offenen Mittheilungen ist durch kein anderes Mittel der Ursprung des künstlerischen Wesens Joseph Führichs darzulegen; — eines Wesens, das, unbekümmert um den Beifall der Menge, die in glücklicher Kindheit gewonnenen Anschauungen festhielt und künstlerisch gestaltete.

Blicken wir nun im Anschlusse an die obige Aussage auf jene ersten Arbeiten zurück, so bestanden diese allerdings in „Krippenfiguren“, unter welchen auf dünnes Kartenpapier mit Wasserfarbe gemalte, verstellbare Figuren zu verstehen sind. Maria, Joseph, die Krippe mit dem Jesukinde, als Hauptgruppe in die übliche „Höhle“ (Stall) eingestellt, der Gloriaengel darüber schwebend, war diese vornan umgeben von anbetenden Hirten, indeß das rückwärts aufstufende Gebirge mit der Stadt Bethlehem, der Mittelgrund mit weidenden Heerden besetzt erschien. Für das Dreikönigsfest wurden — meist an Stelle der Hirten — die hl. drei Könige sammt Gefolge aufgestellt. — Wie viele solche Krippen s. B. flinker Hand fertig gemacht wurden, wer vermöchte es zu sagen! Thatsache ist, daß in Pragau, Friedland und den anderen Nachbarorten die meisten wohlhabenden Väter Auftraggeber für solche waren, und daß diese, insoweit sie nicht durch die in diesen Orten vorgekommenen vielen Brände zu Grunde gingen, neuerer Zeit von Agenten der Kunsthändler aufgekauft wurden. \*)

\*) Eine kleine Sammlung solcher, überaus nett und liebevoll gemalter Krippenfiguren besitzt

Doch wie vieles hiedurch von dieser Art von Arbeiten für die Heimat verloren ging, hatte an benachbarter Stelle sich eine Hand gefunden, unter welcher eine größere Zahl der kostbarsten Jugendarbeiten des Künstlers wohlbewahrt blieben.

Als ich nämlich Anfang 1875 die Fährichsammlung im Reichenberger Museum anlegte, und im Interesse dieser mich durch öffentlichen Aufruf an Besitzer von Werken Fährichs gewendet hatte, brachte mir ein ehrenwerther, alter Bürger Reichenbergs, der Tuchhändler Herr Anton Hübner ein großes Paket mit Zeichnungen, aus welchen sich mir ein vollständiges Bild des künstlerischen Entwicklungsganges Fährichs von seinem elementaren Beginnen bis über den bedeutamen Dreikönigstag — 1821 — entrollte.

Den Einblick erschließt eben das schon auf Seite 257 erwähnte „Journal Felgenhauer“, von dem aus an der nach der Zeitfolge anreihenden Fährichzeichnung „Anbetung der hl. drei Könige“ sofort der Nachweis zu führen ist, daß jenes Journal den Lehrstoff angibt, nach welchem Vater Fährich seine Lehrlinge gemeinsam schulte. Es basirt die figurenreiche Composition offenbar auf einem alten Kupferstich, doch treten in derselben zugleich alle die besonderen technischen Merkmale des „Journal“ zu Tage.

Anders ist es schon mit den „Raubschützen“ — die nächtlicher Weile im Waldesdickicht um ein Feuer lagern, und den „Eremiten“, in romantischer Waldeinsamkeit nach ihren verschiedenen Beschäftigungen dargestellt — deren Geburtszeit zwischen 1814 und 1815 liegen dürfte. In diesen tritt uns bereits ureigene, poetische Auffassung der Natur entgegen.

Einen bedeutamen Uebergang bildet dann die „Morgenseier der Hirten“, eine Zeichnung auf farbigem Papiere mit aufgehöhten Lichtern, die bei durchweg naiver Auffassung des Gegenstandes bestimmte Spuren zeigt von theilweise schon versuchten Nachbildungen nach dem Naturmodelle, denn wie steif und wenig idaler Form auch die Hauptfigur — ein lautspielender Sänger — dasteht, ist der genommene Anlauf zu realistischer Gestaltung gleichmerkbar im Kopfe, wie an den Händen und Füßen desselben.

Den damit einmal betretenen Weg progressiven Fortschrittes bekunden noch eine „Christnacht“, „Christus am Delberge“, „St. Wenzel vor der Kirchenpforte in Altbunzlau“, namentlich aber eine „Anbetung der Hirten“. Diese figurenreiche, durchaus lebensfrische, in Aquarell ausgeführte Composition datirt in das Jahr 1816. In dem nach rückwärts offenen Stallgebäude mit der Aussicht auf die den Hirten durch Engel zu Theil werdende Verkündigung, drängen sich im Halbkreise um das in der Krippe liegende, herzige Kindlein freudig dreinschauende „Schäfer“, während die hl. Jungfrau sich ihnen mütterlichen Blickes zuwendet; St. Joseph aber die Fackel zu guter Beleuchtung der schönen Szene absichtlich emporhält. Wahrhaft kindliche Weihnachtsfreudigkeit durchleuchtet das Ganze, absonderlich die hl. Jungfrau, obschon sie streng genommen, nach Physiognomie und Schnitt ihrer Gewandung, gerade nur an „ein liebes Wesen“ von damals in Krakau gemahnt.

Beim prüfenden Ueberblicke der vorherührten Zeichnungen bis zu dieser letzteren, und zwar nach der Jahresfolge, wie nach der damit zugleich wahrnehmbaren Blickerweiterung für das Erfassen äußerer Erscheinungsformen, nöthigt sich von

---

Herr Nikolaus Lehmann in Prag; eine andere Serie befand sich bis voriges Jahr im Krakauer Fährichhause und kam seitdem in den Besitz des Herrn Lukas Ritter von Fährich in Wien.



selbst die Ueberzeugung auf, daß der junge Künstler nun bereits der väterlichen Leitung entwachsen, es daher auch an der Zeit war, Fürsorge zu treffen zur Anbahnung eines Ausweges aus dem patriarchalischen Gefriede.

In Uebereinstimmung damit ist, was uns durch die autobiographischen Notizen bekannt wird. Sie besagen ganz richtig, daß der Vater vielseitig angegangen worden sei, die künstlerische Ausbildung des Sohnes durch akademische Studien vollenden zu lassen; sie deuten aber auch an, daß, wie überzeugt er war von der Wohlmeinung dieser Rathschläge, sich bei seinem bescheidenen Erwerbe doch nicht ohne weiters Amen und Ja sagen ließ. Altherkömmlicher Weise lenkte sich deshalb, wie in ähnlichen, die „Unterthans“ Kräfte überschreitenden Angelegenheiten die gute Zuversicht auf den Grundherrn — Grafen Cristian Lam-Gallas. Dem Entschlusse, den Weg solcher Zuversicht zu betreten, leiht die Autobiographie dann folgende Worte: „In unseren Sonntagskleidern, mit einem Bittgesuche und einigen Proben meiner bereits erworbenen Kunstfertigkeit versehen, machten wir uns auf den Weg nach Grafenstein“ — (wo sich der Grundherr zur Zeit aufhielt) . . . . „Der Graf empfing uns gütig, aber kurz, nahm meinem Vater das Gesuch ab und überfah stüchtig meine mitgebrachten Versuche, aus denen, wie er sagte, wenig zu schließen sei. Doch beruhigt, daß nun geschehen, was an uns war, und in Erwartung des Bescheides, gingen wir nach Hause . . . Nach kurzer Zeit erhielt mein Vater sein Gesuch mit der Bemerkung zurück, daß ich für akademische Studien noch zu jung sei, aber seiner Zeit berücksichtigt werden solle.“

Damit allerdings auf unbestimmt wieder einverleibt der „kleinen engen Häuslichkeit“, schien solch ein Rückzug den noch vollständig kindlich naiven Sohn doch ungleich weniger zu bekümmern, als wie den fernerblickenden Vater. Denn, indeß jener nun erst recht seine wiedergewonnene Freiheit auszunützen suchte und sich „unbewusster Kühnheit“ sogar in das Malen von Altarblättern einließ\*) — „welche die Leute befriedigten“: dachte dieser nur um so ernster an ein zielgemäßes Fassen des also wild dahinbrausenden Talentes. — Und es richtete sich diesmal aus eigener Initiative sein Blick direkt auf Prag. Bald nach Ostern 1816 reiste auch Vater Führich in Begleitung seines Sohnes dahin ab.

### Die akademische Laufbahn.

Halb ängstlicher, halb gehobener Stimmung die große Stadt mit ihrer Masse von Thürmen, ihren langen, düstern Gassen betretend, vereinigte die rege Phantasie des jungen Wanderers doch rasch wieder die gegensätzlichen Eindrücke, so daß ihn alles das hier groß und ernst vor Augen Stehende wie ein vorlängst erschautes, in sehnsuchtsvoller Erinnerung gehaltenes Traumbild anmuthete.

Den etwaigen Rest des Fremdgebühls in dieser „neuen Welt“ behob dann vollends der Besuch beim Akademiedirector Joseph Bergler. In Begleitung des Vaters die breiten Treppen des ehemaligen Jesuiten-Collegiums zur Wohnung desselben hinaufgestiegen, war die Aufnahme eine äußerst liebevolle, alle ängstliche Scheu benehmende: Es blieb nur das Gefühl von Ehrerbietung, die seine Zimmer voll Gemälde, sein Bücherschrank und vor Allem seine Persönlichkeit hervor-

\*) Bei welcher Gelegenheit auch die oben erwähnte „Anbetung der Hirten“ als Altarbild ausgeführt wurde.

rief. — Da aber der empfohlene Lehrling Nichts zu zeigen hatte, bat ihn der Vater um die Aufgabe zu einer Composition, welche in wenig Tagen gelöst und zur Beurtheilung vorgelegt werden solle. Rächelnd nahm hierauf Bergler die Bibel zur Hand und las aus dem Buche Tobias die Stellen, wie der Engel Raphael den jungen Tobias ermuntert, ohne Furcht den Fisch aus dem Wasser zu ziehen, und dann die Vermählung des jungen Tobias.

In wenigen Tagen wurden richtig die fertigen Compositionen gebracht. Bergler, sichtlich davon überrascht, würdigte doch rückhaltlos, was an den Zeichnungen zu würdigen war, ohne aber auch zu verschweigen den Tadel über die Gebrechen darin, die er zunächst durch das Studium der großen, alten Meister zu beheben empfahl. Schließlich beschenkte er den hoffnungsvollen Jüngling mit mehreren, von seiner Hand rabirten Blättern und lud ihn ein, etwas für die Kunstausstellung zu malen.

Zwar immer noch nicht recht im Klaren über das Weitere, schien für die bescheidenen Pilger doch vorläufig schon mehr erreicht als sie voraussehen gewagt hatten. Der Heimgang erfolgte darum auch in ganz anderer Stimmung wie vordem aus Grafenstein. Wohl ebenfalls wieder hingehalten, lag dafür in den Abschiedsworten Berglers so viel des Ermuthigenden, wie bisher noch in keiner andern Vertröstung.

Also wieder zu Hause angekommen, ging es ganzen Ernstes an die Vorstudien für die zugemuthete Kunstausstellungsarbeit. Der Tod Otto's von Wittelsbach — wozu Babo's Trauerspiel veranlaßte, war der eine Gegenstand; der andere, wie der böhmische Herzog Borimoy auf der Jagd den hl. Einsiedler Ivan findet. Und es wollte dafür alles aufgeboten werden, was sich in der engen Heimatsphäre dienstbar zeigte. Namentlich sollte in der zweiten Aufgabe nach aller Vorliebe der ganze Reiz des Naturlebens im Walde zur Schilderung kommen.

Ueber dem Belauschen dieses Lebens und dessen unendlicher Formensülle, wuchs dann freilich auch der Nachahmungseifer wieder derart, daß der bisherige Idealist sich — so zu sagen — kopfüber in den Naturalismus stürzte. Denn Alles, was zur beabsichtigten genauen Ausführung im Bilde kommen sollte, das trug er — so weit es eben zulässig — in seine Arbeitsstube; so alle für den Vordergrund bestimmten Pflanzen, Steine, ja sogar eine junge Fichte, mit deren Nachbildung er sich tagelang plagte. \*) Versteht sich, kam's, wie es kommen mußte. Im gesammten Wesen schon für den Idealisten angelegt, entsprang die Phantasie alsbald wieder diesen ungewohnten Fesseln, und wurde der ganze Apparat hinter das Haus geschoben. Indes wie fast komisch sich uns diese Studienepisode vorstellt, darf ihrem Vorkommen ganz erhebliche Bedeutung zugemessen werden; diese spontane „Abirrung“ — wie sie der Künstler später selber nannte — machte ihn ja gerade erst bekannt mit den Grenzen der Kunst, und zeigte ihm, in wie weit sich Naturwahrheit mit der bildenden Kunst vereinbaren lasse. Daß Führer über die Abirrung hinaus mit der Natur zurecht zu kommen wußte, und wie nur wenige seiner Zeitgenossen ein unerschöpfliches Naturschilderungsvermögen sich erwarb, das beweisen allein schon seine weit und breit bekannten christlichen Compositionen vom „Vater unser“ an bis zum „Buche Ruth.“

\*) In späteren Tagen sich an diese Periode erinnernd, äußerte der Künstler launig: „Jener Zeit hätte ich mir, wenn's möglich gewesen wäre, sogar die Felsen mit nach Hause genommen und vor meiner Staffelei aufgestellt.“

Die also sorgsam für Prag gemalten Bilder waren fertig und noch vor Weihnachten dahin abgesendet worden, die Nachreise von Vater und Sohn erfolgte Anfang Jänner 1817 bei harter Kälte und Schneegestöber mittels eines Frachters — während einer dreitägigen Fahrt. Sie kamen eben zur Eröffnung der Kunstausstellung an, auf welcher die beiden Gemälde schon zur Schau standen, und nicht geringes Aufsehen erregten wegen der kernhaft frischen Auffassung und kühnen Technik im Gegensatz zu den weichlich verschwommenen Malereien aus der Berglerschule und jener von F ü g e r in Wien. Die zahlreichen Besucher hatten auch bald den ländlichen Pictor in Gestalt eines hochaufgeschossenen, schlicht bäuerlich gekleideten Jünglings erspäht, ihn mit Brillen und Lorgnetten aufs Korn genommen, anbei nicht unterlassen ihm ihre Beifallsäußerungen kund zu geben.

Damit waren die hochgehendsten Erwartungen dessen übertroffen, der besten Falls „auf Duldung im Kreise der Werke gereifter Meister gerechnet hatte.“\*) Um so mehr dann, als den stüchtigen Beifallswinken jene faßbare Anerkennung folgte, durch welche dem jungen Künstler die Etape bereitet wurde für das ins Auge gefaßte Ziel.

Schon waren die für den Aufenthalt zugemessenen Tage und Mittel auf der Reize, und war, in Ermanglung eines weiteren Aufenthaltsgrundes, die Abreise für den nächsten Morgen festgesetzt. Nicht ohne Wehmuth bestimmten sich daher die beiden Kunstpilger zu einem letzten Besuche der Kunstausstellung. In dieser, bekommenen Herzens auf- und abschreitend, geschah es dann, daß ein unbekannter Herr (Maler Teggeß) auf sie zukam und aus sagte: Graf Thun habe die Gemälde (Joseph F ü h r i c h s) gekauft, er habe den Auftrag die dafür verlangte Summe hiemit aus zu zahlen . . . .

Als sie freudigsten Herzens hierauf zum befreundeten Maler Quaißer eilten, um diesem Mittheilung zu machen von diesem „underhofften Glücke“, suchte sie auch dort wieder ein Herr auf, mit dem Bedeuten, Graf Lam-Gallas wünsche sie nächsten Morgens bei sich zu sehen. Nachdem es mit der Abreise jetzt nicht mehr so ängstlich stand wie früher, wurde denn auch gerne noch ein Tag zugegeben. — Des nächsten Morgens beim Grafen vorgelassen, entschuldigte sich dieser bei Vater F ü h r i c h, daß er ihm erst so spät den versprochenen Bescheid auf das frühere Gesuch ertheile. Dieser laute nun ganz kurz: „Geben Sie Ihren Sohn nach Prag, damit er die Akademie besuchen könne, ich werde ihn hiefür unterstützen.“ Ueber rascht, daß sie kaum zu sprechen vermochten, standen die unerwartet solcher Weise Beglückten vor dem edlen Grafen, der das Werk seiner Güte nun auch so eilig nahm, daß er das sofortige in Prag Verbleiben seines Schützlinges beanspruchte. Diese letztere Bedingung wußte indeß der fürsorgliche Vater noch durch die Bitte abzulenken: es möge ihm gestattet sein noch einmal mit dem Sohne heimzukehren, damit alles Nöthige zu bleibendem Aufenthalte gehörig vorbereitet werden könne.

Ganz anders bestellt war's dann freilich bei der Rückfahrt als auf der Herrreise; weit aus anders bei der Heimkunft, als beim Abschiede. — Für Vater F ü h r i c h hatte die zur jetzigen freudigen Erlebigung gekommene Angelegenheit allerdings eine nicht leicht zu behebbende Schattenseite. Den einzigen lieben Sohn, in aller Unerfahrenheit herangewachsen, allein in die vielfache Gefahren

---

\*) Wie F ü h r i c h in seiner Autobiographie notirte.

bergende Hauptstadt zu entlassen, das widerstrebte seinem väterlichen Pflichtgefühl.

Diesen inneren Conflict zu beheben, galt es einen Entschluß fassen, wie ihn eben nur ein dem „alten Führieh“ gleicher Charakter zu fassen vermag. Verzichtend auf Alles, was ihm die Existenz im eignen Heim, was ihm seine Stellung in der Gemeinde lieb und werth gemacht: gab er jetzt Commando für einen Gesammtausbruch der Familie, um so dem Sohne zu Rath und That in der Hauptstadt zur Seite bleiben zu können.

Die Ueberfiedlung geschah im Sommer 1818. — Außer den Eltern und der damals siebenjährigen Tochter Marie befand sich im Geleitzuge des künftigen Akademikers auch noch dessen Großmutter — mütterlicher Seits.

Joseph Führieh begann seine akademischen Studien genau in der Weise, wie sie zur Zeit an der nach eklektischem Systeme eingerichteten Prager Akademie gebräuchlich war.\*) Der Vorbereitungscurus \*\*) bestand im Nachzeichnen einer langen Reihe von Vorlagen von der Hand Berglers — nach Antiken, Naturmodellen und Einzelfiguren aus Raphael'schen Compositionen. Daran schloß das Zeichnen nach Gypsabgüssen antiker Köpfe und Figuren, schließlich das nach dem Naturmodelle; in Fortsetzung dieser Studien ging es dann über zum Nachzeichnen nach Gemälden der Gallerie und zur Composition; anlässlich dieser beiden Uebungen zu Malversuchen für die Kunstausstellung. Auffallender Weise ging hier in Prag alledem keinerlei wissenschaftliche Nachhilfe zur Seite.

Nicht außer Auge zu lassen ist über diesem Verfolgen des jetzigen Studienweges Führieh's seine vorher schon auf dem Wege der Autopsie erworbene Fertigkeit, vermöge welcher er leichten Schrittes nun über Aufgaben hinwegkam, die für Andere zu schwer überschreitenden Klippen wurden. Zudem gilt es in Mitbetracht zu ziehen, daß mit der Ueberfiedlung und Abtrennung des Vaters aus seinem Erwerbsskreise, die Ernährungspflicht für die Seinen alternirend auf den Sohn übergegangen war.

Wohl zu verstehen sind daher seine eigenen Andeutungen, wonach er froh war, neben den Studien eine kleine Erwerbssquelle zu finden, indem er „für einen Kunsthändler kleine Wallfahrtsbildchen, auch für einen Buchhändler Wignetten zeichnete;“\*\*\*) erklärlich wird damit aber auch zugleich, daß er unwillkürlich sowohl über die akademische, wie die dermal beengte Bestellungschränke hinausgriff, und sei es auf Invitation hin oder aus innerstem Drange sich auf Compositionen bedeutendster Art einließ.

Wieder ist es die Reichemberger „Führieh-Sammlung“, auf die ich mich zur Beweisführung dessen zu stützen vermag.

Da liegt zuvörderst eine höchst beachtungswerthe vor, aus dem Jahre 1819 datirende Sepia-Zeichnung, der Scene nach der Kreuzigung Christi. Ueberhaupt schon interessant durch den wahrnehmbaren Fortschritt im Formellen der Composition (seit der auf Seite 260 besprochenen „Anbetung der Hirten“) und der

\*) Hier zu vergleichen ist die Studie: „Joseph Bergler“ im 5. u. 6. Hefte des 13. Jahrg. d. Mitthlg.

\*\*) Die akademische Matrit führt Jos. Führieh erst 1819 als „Akademiker“ an.

\*\*\*) Im Anschlusse daran zeichnete er auch zum Letzte „Bildliche Darstellung der Geschichte des alten Testaments“ von Jos. Deveria 75 Bilder. (Erschienen bei Joh. Paschmayer in Prag 1827.

Wahrnehmung befruchtender Studien, tritt uns der junge Künstler hiedurch mit einer tief dramatischen Auffassung entgegen, wie sie kaum bedeutender bei *Cornelius* — in dessen *Campo santo* Cyklus — wiederzufinden ist. Marie schmerzgebeugt an Johannes gelehnt; Magdalena aufjammernd in die Knie gesunken; anderseits die beiden anderen leidtragenden biblischen Frauen, sämmtlich in geschlossener Gruppe um den am Kreuze verschwindenden Heiland; rückwärts im entsprechenden Anschlusse die um die Gewandung wülfelnden Soldaten — steht uns das Ganze gleich überraschend wahr, wie künstlerisch schon erfaßt vor Augen. Und ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese Composition zurückleite auf die Reminiscenz des Oratoriums „*Tob Jesu*“ von *Graun*, von dessen Anhören der Künstler in seinen autobiographischen Aufzeichnungen Notiz nimmt.

Von mehreren dazwischen liegenden, erkennbar unter dem Einflusse der *Bergler'schen* Radirungen entstandenen Compositionen, wie z. B. „*Hagar in der Wüste, Joseph von seinen Brüdern verkauft*“ u., will ich wieder nur jene hervorheben, durch welche eine neue Phase erkennbar wird. Eine solche tritt besonders wieder in einer „*Heiligen Familie*“ und in der „*Taufe Christi*“ vor Augen. Aus der einen wie der anderen Zeichnung läßt sich nämlich herausfühlen, wie eifrig inzwischen schon die besten Prager Gemälde studirt wurden, und wie bedeutenden Einfluß diese übten sowohl in Bezug auf die Gesamtdarstellung, als auch für die formelle Ausführung. Während also die in schöner Gruppe vereinigte, theils mit der Feder, zum Theil mit Bleistift gezeichnete hl. Familie — mit Maria, Joseph, Joachim, Anna, Elisabeth, Zacharias, dem Kinde Jesu und dem kleinen Johannes, obenan mit Gott Vater nebst einem singenden und einem laute spielenden Engel, an den Einfluß von *Maratti* und *Trevisani* erinnern, deutet die Taufe mit dem auf einem Felsvorsprunge des Flußufers halbknietenden Christus, dem taufenden Johannes, und zwei im Hintergrunde angebrachten Engeln wieder auf *Secreta*, ohne jedoch als Plagiate genommen werden zu können. Das Eigenartige schlägt vielmehr auf das entschiedenste durch, und zeigt sich in ersterer Composition dieselbe kindlich innige Gefühlwärme wie in der „*Anbetung der Hirten*“, nur schon um Vieles veredelter in Zeichnung der Köpfe und Gewandung, dieses besonders im Vergleiche der Gestalt Maria's von dort zu hier. In der mit Tusch ausgeführten Taufe finden wir dagegen die beiden Hauptgestalten von so männlich kraftvoller Würde und naturrichtiger Zeichnung, wie bisher noch in keiner anderen Darstellung. Beide tragen die Jahreszahl 1819, mithin die des ersten Studienjahres.

Beachtenswerth ist noch eine folgende Skizze: „*Der hl. Oftermorgen*“, wegen der darin ausgesprochenen Hinnneigung zu den antikstrenden Typen *Bergler's* \*) und der daran zu knüpfenden, psychologisch interessanten Folgerung, daß der Künstler reinster Naivetät auch jeden, neuen äußeren Eindruck wieder spiegelte.

Forschen wir nun Anblicks dieser Symptome des psychischen Entwicklungsprozesses etwas näher nach den reagirenden Mitteln, dann fragt sich vor allem, welcher Art waren die Hilfsstudien?

Daß die damalige Prager Akademie über das Zeichnen und Modelliren, (für Bildhauer) nicht hinausging, also keinerlei eigentlich wissenschaftliche Studien

\*) Dieser „*hl. Oftermorgen*“ nebst einem Pendant, „*die hl. Christnacht*“, kamen lithographirt von *Seine* durch *Peter Bohmann's* Erben 1820 in den Kunsthandel, und dürften die ersten Serviertätigkeiten Führich'scher Zeichnungen gewesen sein.

mitumrahmte — das bleibt einfach als Thatsache anzuführen. Was aber erübrigte, dann endlich jenen Talenten, die über diese knappe Uniform hinauswuchsen, als — in einer Art von Freibeuterei zu nehmen, wo Zusagendes zu finden war, Und Solches fand sich dann hauptsächlich nur in der Lectüre, wobei es freilich wieder vom guten Genius abhing, wenn diese eine gute wurde. — Erhärtend für die Richtigkeit dieser Supposition ist, was Fühlich selber aussprach:

„In der Lectüre waren es begreiflicher Weise besonders Dichter, die mich anzogen, zuerst und vorzüglich Schiller und Göthe, obschon ein eigentliches Verständnis des Letzteren mir damals fehlen mußte, weil ich nur jene Poesie kannte und anerkannte, die ich selbst fühlte. Meine Anschauungen von der Welt und den Dingen waren reiche, doch lensam durch die Phantasie; und meine Lecture, die sie leicht in diese oder jene Strömung brachte, theilte ihr mit so manchem Anderen, das ich in der großen Stadt sah und hörte, nur noch mehr Zerfloffenheit mit. Diese schwimmenden, flatternden, gaukelnden Wallungen und Stimmungen vom Eindrücke des Augenblickes erregt und verdrängt, schienen mir eben Poesie, und der feste Grundton von Glaube und Erkenntniß im Gemüthe war nicht stark genug, um alle diese Stimmen und Bilder von Außen zu durchtönen und ordnend zu durchleuchten.“

Merkwürdiger Uebereinstimmung deutet sich in diesem schlicht offenen Geständnisse jenes gemeinsame Moment an, das wir als Massenerscheinung während gewisser Uebergangstadien mit „Sturm- und Drangperiode“ bezeichnen. Und in der That befand sich der bislang in seiner patriarchalisch idyllischen Anschauung dahinlebende Jüngling jetzt gleich unsicher vor dem inneren Drange, wie vor dem äußeren Ansturme zeitbewegender Fragen. — Dem vollkommen entsprechend, wird jetzt zu einer veränderten Schaffensform gegriffen. Es entstehen die Illustrationen zum „Wilden Jäger“, zum „Gang nach dem Eisenhammer“ entsteht „Erminia“, wie sie zu den Hirten am Gestade des Jordans kommt (Tasso, befreit Jerusalem 7. Gesang), und zeichnet er Titelbilder zur Grazer Schillerausgabe, welche die liebevollste Hingebung an den Dichter bekräftigen. \*) Ueberdies finden wir ihn engagirt für die Mitarbeit an den von 1819 bis 1821 von Aug. Mitterbacher durch Pet. Bohmanns Erben in Prag herausgegebenen Bilderwerken „Das Kriegswesen der Römer“ und „Egyptische Alterthümer“ u., wofür er offenkundig die hervorragendsten Compositionen beibrachte. \*\*) Außer den feinen sind die bedeutendsten jene, welche Leop. Friesse zeichnete.

Also raschen Wechsels „schwimmend und flatternd“ von einem Stromufer zum anderen, war diese Zwischenzeit, bevor der wieder eintretenden Reaction, doch eine der fruchtbarsten Entwicklungsphasen. Sie dürfte denn auch ihre entscheidende Nachwirkung dahin behalten haben, daß Fühlich für alle Folgezeit weit nachdrücklicher als Componist wie als Maler wirkte.

Schon damals vorwiegend als hurtiger und trefflicher Zeichner in Anspruch genommen, förderten die Lust an derlei Thätigkeit wohl absonderlich noch die damit verbundene Aussicht auf dauernde Beschäftigung durch bereits mehrfach in Angriff genommene cyllische Werke. Dem anbei mitentstandenen Bedürfnisse nach

\*) Ich fand eine Anzahl dieser Original-Zeichnungen in der Sammlung des wackeren Künstlers und Galerie-Inspectors Carl W ü r b e r † 1876.

\*\*) Wie trefflich charakterisirt sind die „Auxilia Romanorum“ (Blatt 5); wie dramatisch wirksam ist die „Apotheosis“ und „Imperator facto sacrificio“ u. (Blatt 59 u. 60) u. a. m. Gestochen wurden diese Blätter von dem tüchtigen Wiener Kupferstecher Kotterba.

vervielfältigenden Händen im Stiche und in Lithographien entsprang aber auch noch eine andere Lust: die an dieser Vervielfältigung sich selber zu betheiligen. Hatte er ja doch schon genug des Jammers zu äußern gehabt über zeitlicher erlittene Mißhandlung durch allzu wenig künstlerisch vorgebildete Stecher und Lithographen. Dazu von Haus vertraut mit den technischen Handgriffen, bedurfte es ferner nur eben noch des zwingenden Anlasses, um zum factischen Anbau des brachliegenden Feldes zu schreiten. Diesen Anlaß gab das Unternehmen einer Geschichte Böhmens in größeren Bildern durch *Hanka*, der in *Fährich* den Hauptmitarbeiter dafür bestellte.

Das Werk groß und mit edler Vaterlandsliebe gedacht, wurde vom Künstler gleichen Sinnes erfaßt, und auch ausgesprochen tieferen Studiums als bei früheren Arbeiten Hand daran gelegt.

Treu der mir gestellten Aufgabe, die äußere Action des Künstlers immer beläufig wieder durch die innere, geistige Pulsation zu motiviren, muß ich hier momentan zurückgreifen auf ein weiteres Selbstbekenntniß des Künstlers. Der jetzigen allmätigen Rückkehr aus einer zeitweise irrgänglichen Richtung gedenkend, äußert derselbe: „Wohlthätig, wie ich glaube, wirkte auf mich die Bekanntschaft mit den Werken jener Dichterschule die in *Novalis*, *Tied*, *Wackenroder* und den beiden *Schlegel* ihre Vertreter fand. Dem Reflexe dieser Bewegung der Dichtkunst begegnete ich auf dem Gebiete der bildenden Kunst zuerst in den Compositionen aus *Göthes* „*Faust*“ von *Cornelius*. Sie machten einen großen Eindruck auf mich, es war, als träte mir in ihnen der feste tastbare Kern jener erwähnten Poesie entgegen“ . . . . „Ich fing damals an, mir aus allen künstlerischen Eindrücken eine Art Richtung zu bilden, was mich indeß einer anderen Gefahr nahe brachte, der, in die träumerischen Tiefen des Heidenthums zu versinken. Worüber ist wohl zugleich in eine Vernachlässigung des materiellen Theiles meiner Kunststudien verfallen wäre, hätte mich nicht ein Mann aufgesucht, der nachher bis an seinen Tod sich mir als wahrer, theilnehmender, nach bestem Wissen und Können helfender Freund bewährte. Dies war der Doctor der Rechte, kaiserlicher Rath und Professor *Schuster*, der in seiner herben, aber gutgemeinten Art zu tadeln, mich gerade auch auf diesem Wege zu einem festeren und ernsteren Studium anspornte.“

„Auf seine Veranlassung ging ich im Sommer des Jahres 1820 nach Dresden . . . Einfluß nahm hier auf mich in ganz eigener Weise ein Carton von *Oberbeck* — er stellte *Olinde* und *Sophonie* auf dem Scheiterhaufen aus *Tasso's* „*befreitem Jerusalem*“ dar. Der ruhige Geist, die ruhige, effectlose Würde dieser Conception drangen tief in mein Inneres. Was ich von *Cornelius* gesehen, floß mit dieser anderen Eigenthümlichkeit in mir zu einem Ganzen zusammen, aus dem mir einigermaßen klar wurde, was die neuere deutsche Kunstichtung, von der ich öfter schon gehört und gelesen hatte, anstrebte . . . . Ich verließ Dresden nach sechs Wochen . . . und was ich dort von Werken der neueren deutschen Historienmalerei gesehen hatte, schwebte mir als ein Verwandtes, mir aus der Seele Genommenes und längst Geahntes vor. Ich wollte mich in ähnlicher Weise versuchen, allein da ich die Ausgangspunkte jener Richtung, die alte traditionelle Kunst, so gut wie gar nicht kannte, so war ich irre und rathlos . . . . Um dieselbe Zeit kamen mir *Wackenroder's* „*Herzensergießungen*“

---

\*) Gestochen von *Ruscheweyh*; erschienen 1816 in Frankfurt a. M. bei *Wagner*.

eines kunstliebenden Klosterbruders“ zu Gesichte, in welchen die Schilderung, wie die altdeutschen Maler gelebt, und ein Auszug aus Dürer's Tagebuche tiefe Sehnsucht nach der Bekanntschaft mit Werken älterer deutscher Kunst in mir entzündete . . . Doch blieb meine Sehnsucht ein halbes Jahr lang ungestillt.“

Eine zufällige Aeußerung des Wunsches in einer Gesellschaft brachte erst dazu. Ein mitanwesender Buchhändler erklärte sich nämlich im Besitze eines großen Buches mit einer Menge von Holzschnitten, besonders solcher von Dürer, und erbot sich, sie dem Künstler auf einige Zeit zu leihen.

„Es war am Dreikönigstage 1821, als mir das verhängnißvolle Buch zukam; draußen stürmte und schneite es, im Zimmer war es warm und heimlich. Ich setzte mich mit einer Art andächtiger Ehrfurcht und öffnete; ich sah — sah wieder, und traute meinen Augen nicht; eine bisher unbekannte Welt ging vor meinen Blicken auf . . . Die Luft von dreihundert Jahren verschwindet und der alte Meister steht als Führer und Lehrer dem jungen strebenden, aber rathlosen Gemüthe eines Kunstjäungers plötzlich zur Seite“ . . .

„Hier stand eine Form vor mir, im schneidenden Gegensatz zu der, die ihre charakterlose Glätte und Gedunsenheit der mißverständenen Antike entborgt; einer Form, hervorgegangen aus der Tiefe ihrer Bedeutung . . . entgegen der aus dem falschen Schönheitsfinne hervorgegangenen, verwischten Charakterlosigkeit der gewöhnlichen akademischen Kunst . . . stand mir eine Welt von Phantasie und schöpferischer Kraft gegenüber“ . . .

„Kein anderer Meister hätte damals auf mich die Wirkung geübt als gerade Dürer. Bei ihm erweiterte sich meine Erkenntniß der Mittel, mit welchen die bildende Kunst wirken kann . . . ich fühlte auch von hier mein Verhältniß zur Kunst als ein Festeres, Bestimmteres und mir klarer Bewußtes; sowie anderseits das Verhältniß der Kunst zum Leben ein deutlicher gewordeneres. . . . Der Ideengang, den ich in Novalis, Tieck, Schlegel &c., verbunden mit dem Wenigen, was ich von Cornelius und Overbeck gesehen, entdeckt zu haben glaubte, weckte den Drang nach einer bestimmten Richtung, die meinen Bestrebungen Halt und Festigkeit zu geben im Stande wäre. Dürer, und was mir jener Zeit noch von altdeutscher Kunst zu Gesichte kam, verstärkte diesen Drang; es war die Sehnsucht nach etwas Bleibendem, Positivem.“

Was von älterer, bildender Kunst mir bekannt geworden, erklärte mir nun auch die Baukunst jener Zeit, und Prag bot mir in dem Vielen, was es von deutscher Baukunst noch hat, eine Anschauung mehr von dem tiefstinnigen und gewaltigen Geiste unseres christlich-deutschen Alterthums . . . Jene große, schöne, hingeschwundene Zeit in Lied und Bild zu feiern, und in der Mitwelt dadurch eine Sehnsucht nach jener alten Herrlichkeit zu wecken, erschien mir jetzt als die Aufgabe der Kunst. Ich ward Romantiker in diesem Sinne, und meine Compositionen zur böhmischen Geschichte, die ich für die Bohmannsche Kunsthandlung in Prag zum Theil selbst lithographirte, können in mancher Beziehung, als der erste Ausdruck meiner damaligen Geistesrichtung gelten.“

Anschaulicher als es durch eine irgendwie anders gegebene Umschreibung geschehen könnte, liegt wohl in diesen eigenen Aeußerungen das Entpringen des Künstlers aus dem chaotischen Zustande während seiner Sturm- und Drangperiode vor Augen. Gleich klar sind damit aber auch die Grundgedanken ausgesprochen, nach welchen sich sein Wesen für weiter formulirte, intact blieb, und — zu beurtheilen bleibt.



Auf Grund dieser Äußerungen ist es nun ebenfalls von höchstem Interesse, mit Beihilfe einer Sammlung, wie sie das Reichenerger Museum birgt, schrittweise dem geistigen Entwicklungsprozesse Führichs folgen zu können. Indem sich darauf hin sicherstellen läßt, daß die Radirung zum „Gang nach dem Eisenhammer“ zur Textstelle: „Der ist besorgt und aufgehoben“ die früheste war, weil sie nebst den beim Aetzen passirten Fatalitäten, einerseits den Neuling in der Technik, in der Zeichnung anderseits den noch gut Berglerischen Akademiker erkennen läßt, weist die zweite, im Styl vollständig veränderte, eben so schön componirte, als technisch gelungene Radirung mit der Darstellung aus Tasso (Erminia) auf die Rückwirkung der Reise nach Dresden und auf Overbecks „Olinde und Sophronia“ hin. Die dritte, Christus die schlafenden Jünger (am Delberge) anrufend, fällt dagegen offenbar schon in die erste Zeit der Nachwirkung des „Dreikönigtages.“ Ziemlich der gleiche Gang ließe sich in den Compositionen für die Geschichte Böhmens beobachten.

In den ersten: „Botschaft der Franken an Samo“ und „Niederlage der Avaren,“ noch verschwommen in der Stylart, tritt in der ebenfalls eigenhändig:en zweiten Lithographie: „Die Wahl Kroks zum Richter,“ schon das assimilirte Dürerthum zu Tage, und gewinnt, je weiter die für das Werk gelieferten Beiträge (25 an der Zahl) in Betracht kommen, diese Assimilation den Charakter jener Eigenart, die wir als die Führich'sche zu nennen und anzuerkennen uns gewöhnt haben.

Väge von Führich weiter nichts vor, als gerade nur diese Bilder zur böhmischen Geschichte, so bliebe er darnach allein schon als der bedeutendste Künstler Böhmens, nicht nur jener, sondern auch der Folgezeit anzuerkennen. Und zugegeben das an einem Einzelblatte nachweisbare Anlehnen an eine in Dresden gesehene gute Composition,\*) zeigt des Weiteren Bild um Bild die zunehmende Vertiefung in die Aufgabe, das durchaus originelle Gestalten des historischen Thema's. Man sehe die der prächtigen Romanze „des Landes Ruhm“ folgenden, mit lediger Jugendkraft erfaßten Szenen des Mädchenkrieges: „Hinterlistiger Ueberfall der Weste Motol“ und „Zerstörung der Weste Divin,“ wie hier trotz erschreckender weiblicher Furiosität, die Decenz unverleßt, die Achtung des Weibes sittig gewahrt bleibt. Welch kernig nationale Typen zeigt das Bild: „Kresomysl bequemt sich zu einem Tribut;“ ein wie ergreifendes Lebensbild — ausgestattet mit den schönsten malerischen Effecten durch Mond- und Fackelbeleuchtung — ist die nächtliche „Entführung des jungen Wenzeslaw;“ welch eine wirksame Combination der Gegensätze in „Drahomiras Untergang“ — in der über dem Versinken entsetzt aufstehenden Herzogin zu ihrem an der Kirchentüre in frommer Ruhe knienden Kosselenker. — Nächstan schließen die überaus würdevolle Darstellung: „Abalberts Rückkunft“\*\*) und „St. Ivan,“ ein von echter Romantik durchwehtes Bild. Von den übrigen sei hier nur noch jener Compositionen gedacht, die wohl allezeit als Muster gelten dürften für schlichte und rechte volkstümliche Geschichtsdarstellung, u. z. „Veröhnung der Herzoge Konrad und Friedrich,“ „die Böhmen vor Mailand,“ „die Schlacht auf dem Marchfelde,“ „Menchelmord (an Wenzel III.) zu Olmütz“ und „die Verschönerung wider Karl IV. in Pifa.“ Zu bedauern bleibt, daß der Künstler seine Zeichnungen nicht sämmtlich mit eigener Hand lithographirte; eine Anzahl (9) von der Hand Garais, geben diesem Bedauern die

\*) Apollo unter den Hirten von Gottlieb Schid.

\*\*) Die Originalzeichnung für diese Composition befindet sich ebenfalls in der „Führich-Sammlung“ des Reichenerger Museums.

vollste Berechtigung. Außer Fährich arbeiteten einschließlich Bergler's alle halbwegs productionsfähigen Künstler jener akademischen Periode Prags an dem Werke mit. Aber wieder nur Friese zeigt sich dabei von annähernder Bedeutung zu Fährich, indeß alle Anderen nur die Folie abgeben für dessen augenfälligen Glanz.

Daß unter einer solchen andauernden Ableitung für das Zeichnen und Lithographiren das Malen so gut wie am Nagel hing, bedarf kaum der Versicherung. Leicht erklärbar wird darum auch, daß ein um 1821 begonnenes größeres Gemälde: „die Mutter der Makkabäer“ in Verstoß kam. Denn endlich wieder zur Staffelei zurückgekehrt, hatte sich Fährich gewissermaßen schon selbst überholt nicht nur in thematischer Auffassung, sondern und zwar hauptsächlich in der Darstellungsform, und es wies ihm jenes Makkabäer-Bild jetzt viel zu viele Reminiscenzen auf aus der überwundenen Zeit „der gewöhnlichen akademischen Kunst,“ wie er sie unter Bergler practiciren mußte. Bekannt geworden mit der geistreichen Skizze zu diesem Bilde\*), war es mir von größtem Interesse, später, gelegentlich eines Besuches des Prager Familienhauses, auch das halbvollendete Gemälde daselbst deponirt zu finden.

Einer mit dieser Periode verknüpften, bisher offen gehaltenen Frage zu begegnen, wie so nämlich Bergler, dessen Fährich vorerst in anerkanntester Weise gedachte in der Fortsetzung seiner biographischen Notizen vollständig übergangen erscheint — glaube ich hindeuten zu müssen, daß innerhalb des Zwischenraumes seit jenem ersten Besuche bei Bergler und der Reise nach Dresden auch schon der Glanz des Eklekticismus im Erlöschen, und die von Cornelius, Overbeck, Wächter u. a. wieder erweckte Romantik bereits von Deutschland aus nach Böhmen herübergewirkt, in Radlit, Nadorp und hierauf, wie wir wahrnahmen, noch in Fährich einen kräftigen Vertreter gefunden hatte. Radlit und Nadorp entzogen sich der Machtsphäre Berglers, ersterer nach Wien, der andere nach Dresden, indeß Fährich als Pensionär des Präsidenten des Academie-Grafen Clam-Gallas vor der Hand aussharren und sich als Widersacher der Schule fixiren lassen mußte. Wenn nun Bergler vorwiegend auf ihn den Gegendruck auszuüben suchte, dagegen sich an die wenigen noch „Getreuen“ wie ein die Verlassenheit Befürchtender anklammerte, so bedarf es dafür keiner weiteren Erklärung. Ja wir können in Betracht dieser natürlichen, gegenseitigen Spannung es sogar nur als Consequenz hinnehmen, wenn Fährich bei wiederholter Bewerbung um den ersten (den Compositions-) Preis wiederholt dem von Bergler protegirten M r n i a k unterlag, und daß, als er durch das Ausstellen einer dieser zurückgesetzten Compositionen\*\*) in der Kunstausstellung gewissermaßen an das Urtheil des Publikums appellirte — das Bildniß eines „Störrischen Esels“ nebenan gehängt wurde.

Länger als erwünscht in so harter Probezeit hingehalten, hatte endlich doch der Name guten Klang, der Träger desselben sichere Freunde erworben, und wurde damit die Prager akademische Periode abgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Eingereicht in der Reichenberger Fährich-Sammlung.

\*\*) Die Opferung Isaks durch Abraham.

# Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen 1526.

Urkundlich dargestellt

von

Oscar Gluth.\*)

## II.

Der Landtag wurde am 6. Oktober vom Oberstburggrafen mit einem Ver- tagungsantrage eröffnet. Die Verhältnisse stimmten den Herrn Lew zu besonderer Billigkeit. Auf diejenigen, welche nicht rechtzeitig erschienen, sei man zu warten nicht verpflichtet, hatte die Ladung besagt. Jetzt sollte zugewartet werden, „weil noch Einige nicht da seien.“ Die beiden ersten Stände willigten ein. Rosental, welcher jetzt schon bemüht war, die Verhandlungen, möglichst zu verschleppen, mochte im Einverständnisse mit einem großen Teile des Adels gesprochen haben. Mit ihm sah auch die gesammte bayerische Partei, welche den Herzogen Wilhelm und Ludwig Zeit lassen wollte, ihre Gesandten abzufertigen, im Zögern Heil. Die Städte welche wie gewöhnlich abgesondert berieten, widersprachen dem Antrage. Man witterte Unfug in der Verzögerung und verlangte wenigstens einen triftigen Grund der Vertagung zu hören. Darauf ließen die Herren und Ritter antworten: man müsse erst die Urkunden und Privilegien, so auf die Königswahl Bezug haben, auffuchen. Die Unkenntniß, in welcher man sich den formellen Fragen des Wahlrechtes gegenüber befand, ließ sich leider nicht bestreiten, und die Städte willigten ein. Seltsamer Weise beilte man sich aber auch jetzt noch nicht mit der Feststellung einer Wahlordnung. Es geschah Nichts, um die Verhandlungen des Landtages wenigstens in das lockere Veit eines geordneten Geschäftsganges einzudämmen. So kam es, daß die ersten Sitzungen ohne jedes positive Resultat verstrichen.

Wie vorher bestimmt worden war, erschienen in der ersten eigentlichen Sitzung, am 8. Oktober; die österreichischen Gesandten, um feierlich im Namen des Erzherzogs zu werben. Anwesend waren Buchheim, Polheim, Rabenhaupt, Marazi und Hans von Starhemberg<sup>52)</sup>; letzterer war Sprecher. Die Lage der Gesandtschaft war schwierig. Von der eigenen Partei dringend gewarnt, sich nicht auf das Erb- recht zu stützen, wußten sie noch nicht, inwieferne Ferdinand in diesem Punkte zur Nachgiebigkeit geneigt sei. Auf ihre dießbezügliche Anfrage war ihnen noch keine Antwort geworden, sie wußten jedoch zu gut, wie sehr der Erzherzog an seinen Rechtsansprüchen festhielt, um es zu wagen, dieselben auf eigene Verantwortung fallen zu lassen. Unter diesen Verhältnissen ist es interessant zu sehen, wie sich Hans von Starhemberg seiner Aufgabe entledigte. Nach einer formellen Einlei- tung und breiten Besprechung des Endes Ludwigs kam er auf den eigentlichen Gegenstand seiner Sendung. „Euer Freundschaft und Gunst wissen, daß nach dem Ableben des Königs kein näherer Freund und Erbe vorhanden

\*) S. Heft 3 S. 198.

52) Dietrichstein kam erst am nächsten Tage in Prag an.

als der Erzherzog v. Oesterreich und seine Gemalin, in Ansehung der Verträge, Schwägerschaft und Blutsverwandtschaft. Deshalb hoffen sie billig vor Anderen Zutritt zu diesem Königreiche zu haben." Damit war der Anschauung Ferdinands Rechnung getragen; um jedoch allen Theilen gerecht zu werden gebrauchte der Redner nun eine eigentümliche Wendung, welche kurz besagte, der Erzherzog wäre überzeugt, daß wenn es Gott nicht also gefügt hätte, daß er die nächste Erbin des Reiches geheiratet, die Stände ihn in Anbetracht seiner und des Kaisers Maximilian Freundschaft zur Krone Böhmen wählen würden. Daran knüpfte er eine kurze Aufzählung der Vorzüge des Erzherzogs vor andern Bewerbern, und der Vorteile, die seine Annahme für das Königreich hätte, kehrte aber wieder zu seiner Instruktion zurück, da er hoffte, „daß die Stände ohne besonderes Bitten und Begehren sich den Erzherzog und seine Gemalin als König und Königin gefallen lassen und annehmen.“ Freier erklärte sich Starhemberg in Betreff der Schuldenzahlung: der Erzherzog sei erbötig, die Schulden „nach Nat“ (der Stände) ohne der Landschaft Beschwerde zu tilgen. Es ist bemerkenswert, daß die Gesandten, welche eine so lästige Bedingung ohne Vorwissen ihres Herrn einzugehen bereit waren, sich nicht erlaubt hatten, in Frage des Erbrechtes weiter zu gehen, und daselbe einfach fallen zu lassen.

In dieser Form war die Werbung ein Kompromiß zwischen den Gesandten und der Partei Neuhaus-Rosenberg; die Freunde Oesterreichs waren gehört worden, ehe man sich vor dem Landtage erklärte. Schon hier zeigt es sich, daß Adam von Neuhaus eine Geltendmachung des Erbrechtes, welche sich mit dem formellen Wahlrecht vertragen hätte, für seine Person nicht unbedingt perhorreszirte. So weit ging er freilich nicht wie die Gesandten, welche später offen erklärten, sie hätten sich bei ihrer Werbung „versehen, daß darüber keine freie Wahl weiter vonnöten wäre,“ und deshalb nicht gezweifelt, die Stände würden den Erzherzog „ohne Mittel“ annehmen.<sup>53)</sup>

Der Eindruck dieser Werbung konnte im Allgemeinen kein günstiger sein. Die direkte Antwort, welche die Gesandten erhielten, verschob wol die Entscheidung: nachdem der Vortrag mehrere Artikel enthalte, so müsse man darüber erst beraten, dann wolle man erwiedern. Indes zeigte sich die Gesinnung der Mehrheit in anderer Weise ungesäumt. Ueber Antrag des obersten Landschreibers Radslaw Berzkowsky beschloß man nach Karlstein zu senden, um die daselbst erliegenden Privilegien behufs Zusammenstellung und Prüfung nach Prag übertragen zu lassen. Dieß war die eigentliche Antwort auf die österreichische Werbung: Ferdinand hatte von seinem Erbrechte gesprochen, die Stände sprachen von ihren Privilegien.<sup>54)</sup> Es war dieß übrigens ein unter allen Umständen gebotener Schritt, wenn die Verhandlungen nicht im Sande verlaufen sollten. Nur dadurch, daß man auf Grund früherer Vorgänge eine Norm für die Maßnahmen des Landtages festsetzte, konnte man zu irgend einem Resultate gelangen. Bis dahin herrschte selbst in den Köpfen der Berufensten völlige Unklarheit über das durch Gesetz

53) Vortrag der österr. Gesandte im Landtage am 13. Oktober 1626.

54) Der bayerische Gesandte Weigensfelder schrieb am 9. Oktober nach München: „Hat auch dabei anzeigen lassen, als sollte das Königreich seiner Gemalin erblich angefallen sein, daß man besonders Beschwerde trägt, und sind die Stände der Krone deshalb bewegt worden, nach ihren Privilegien, so zu Karlstein liegen, zu schicken, sich darin zu ersehen, damit sie sich desto statlicher wissen einer Antwort zu entschließen.“

und Gewohnheit Vorgeschiedene, wofür die Rede des Landtschreibers selbst ein Beleg ist. War nun auch nach dem Stande der Gesetzgebung von einer Einsicht der Urkunden nicht viel zu erhoffen, so mußte dieß doch wenigstens Veranlassung geben, sich über eine Geschäftsordnung zu einigen. Die Partei, von welcher der Antrag ausging, dachte freilich nur daran, Waffen zu sammeln gegen Ferdinand und hoffte diese in dem Karlsteiner Urkundenarsenale zu finden; an einer Regelung und somit Beschleunigung des Wahlvorganges hatte sie jetzt durchaus kein Interesse. Doch wurde die Prüfung des vorgefundenen Materiales durch die Partei des Neuhaus wirklich die Ursache, daß die Verhandlungen des Landtages fortan nach einem geregeltten Plane dem Ziele zuführten.

Der offenbare Mißerfolg der österröichischen Werbung erfüllte den baierischen Anhang mit Siegeszuversicht. Zwar erfuhr dieser am selben Tage, an welchem Starhemberg im Landtage gesprochen, eine kleine Enttäuschung. Statt der erwarteten großen Gesandtschaft der Herzoge von Baiern erschien der geheime Rat Weisensfelder allein in Prag, um offener als Stachi zu werben. Es war nicht zu erwarten, daß eine solche Sendung als offizieller Akt den Ständen genügend erscheinend werde; wiederholt sieht man, daß der Stolz der Herren ein der Wichtigkeit des Vorganges und der Würde des Königreiches entsprechendes feierliches Entgegenkommen vor Allem in Anspruch nahm. Weisensfelder war übrigens noch immer nicht zu direkten Verhandlungen mit dem Landtage bevollmächtigt, dazu hatten die baierischen Fürsten selbst eine größere Botschaft in Aussicht genommen; nur scheinen sie die damit verbundenen Unkosten gescheut zu haben, und waren gesonnen, erst wenn wirklich Aussicht auf Erfolg vorhanden wäre, mehrere Räte nach Prag zu entsenden. Immerhin wurde aber auch Weisensfelder von der baierischen Partei, welche bereits mit Ungeduld auf eine offene Kundgebung Seitens Baierns gewartet hatte, gerne gesehen, und in einer Weise über die Sachlage belehrt, die ihn veranlaßte, schon am Tage nach seiner Ankunft einen umfassenden Bericht voll der zuversichtlichsten Erwartungen an seine Herren abgehen zu lassen. Mit Recht mochte er nach München schreiben, daß die Oesterreicher durch ihre Werbung vieler Anhänger verlustig geworden seien; daß ihr Wahlrecht ganz und gar außer Betracht geblieben war, trugen eben auch die „Pikarten“ und die Städte schwer. Zudem unterließ die Gegenpartei nicht, durch absichtliche Entstellungen und Mißdeutungen der Rede Starhembergs der Sache Oesterreichs zu schaden. So hieß es, Marazi hätte vertraulicher Weise größere Versprechungen gemacht, als jetzt öffentlich wiederholt wurden. Und wieder war man am bedenklichsten in der Schuldenfrage. Im Landtage war erklärt worden, der Erzherzog wolle die königlichen Schulden „nach Rat“ bezahlen; dem unterschoben nun die Gegner den Sinn, als sollte dieß mit Hilfe d. h. mit dem gesteuerten Gelde der Stände geschehen. Auch die Wahrung und Achtung der ständischen Freiheiten, behauptete man, sei nur bedingt versprochen worden. Wie abträglich solche Behauptungen den Aussichten Ferdinands waren, ersieht man daraus, daß die Gesandten sich später (am 13. Oktober) veranlaßt sahen, diesen Entstellungen feierlich im Landtage entgegen zu treten.

Nur in neue Verlegenheiten konnte es unter solchen Verhältnissen die Gesandten stürzen, als sie am Tage nach der Werbung durch einen vom 3. Oktober datirten Brief Ferdinands überrascht wurden, in welchem er von der Absicht sprach, ohne Weiteres den Titel eines Königes von Ungarn und Böhmen anzunehmen; er trug den Gesandten auf, hierüber mit den namhaftesten Herren seiner Partei „zu reden und zu handeln. Die Unmöglichkeit, gerade in diesem Augenblicke mit einem solchen Aufsinne hervorzutreten, lag zu Tage; es hätte jetzt

geradezu der Todesstoß für die Hoffnungen Oesterreichs sein können. Die Gesandten berichteten an ihren Hof, es sei gar nicht thölich, mit Jemand auch nur davon zu reden, ohnehin setze man das Erbrecht des Erzherzogs und seiner Gemalin in Zweifel und bestehe auf freier Wahl; „mit Gutwilligkeit und anderen Ursachen werde man ebensoviel oder noch mehr bewirken als mit Erbgerichtigkeit und Verträgen.“ In diesem vom 9. Oktober datirten Bericht entschuldigeten sich die Gesandten zugleich, daß die Werbung ihrer Instruction „nicht ganz gemäß“ gewesen wäre; dieß sei aus dringenden Ursachen und auf Rat der Freunde des Erzherzogs geschehen. Doch glaubten sie, „sich nichts vergeben zu haben.“ Bezüglich des Versprechens, die Schulden ohne Verschwerung des Landes zu zahlen, wiesen sie auf die anderen „Parteien, so um das Königreich praktizieren“ hin, welche nicht nur die Schulden zahlen, sondern noch viel mehr tun wollten. Als später die bayerischen Gesandten ein gleiches Versprechen getan, motivirten sie dieß ihren Herren gegenüber damit, daß man hinter Oesterreich nicht zurückbleiben dürfte. Man sieht, wie Rosental, welcher vor Allen auf diesem Punkte bestand, die eine Partei durch die andere zu treiben wußte.

Auch die Baiern hatten indeß keine Zeit zu verlieren. Einige Tage hätten den Räten Ferdinands vielleicht hingereicht, um den unangenehmen Eindruck ihrer Werbung zu verwischen durch Zusagen und abschwächende Deutungen mißliebiger Stellen im vertraulichen Verkehre, und die bayerische Gefügigkeit hätte dann nicht mehr so guten Boden gefunden. Man beschloß, daß Weixenfelder, welchem ein Schreiben der Herzoge an die Stände mitgegeben worden war, dieses in feierlicher Weise dem versammelten Landtage überreichen sollte; auch Adalbert von Bernstein riet dazu. „Habe ich des Erzherzogen Praktiken abstellen wollen, so hat es also sein müssen,“ schreibt darüber Weixenfelder entschuldigend nach München. Im schlimmsten Falle konnte man sich doch immerhin auf diese Werbung stützen, und selbst wenn man nichts Anderes damit erzielte, so doch gewiß einen kleinen Aufschub.<sup>55)</sup> Nicht in der ursprünglichen Fassung sollte jedoch der Brief übergeben werden; es mißfiel den Herren von Rosental und von Schwihau, daß sich die Herzoge ausdrücklich auf ihre Billigung beriefen, und Weixenfelder, minder bedenklich als die Gesandten Ferdinands, zögerte nicht, die mißliebigen Stellen eigenmächtig zu streichen.

Am Tage nach seiner Ankunft erschien der bayerische Gesandte im Landsaale (9. Oktober), und übergab mit einigen einbegleitenden Worten das Schreiben seiner Fürsten. Besser, als es der österreichischen Botschaft gelungen war, wußte er seine Sache zu empfehlen; er hatte eben ganz freie Hand, und konnte die augenblickliche Situation ausnützen. Ohne Zweifel nach einem vereinbarten Plane hatte schon der Oberstburggraf die Sitzung mit einer Ansprache eröffnet, in welcher mit ziemlicher Uebertreibung auf die von den Türken her drohende Gefahr hingewiesen und auf ungesäumte Kriegsbereitschaft gedrungen wurde. Der Eingang des bayerischen Schreibens lautete nur wie ein Echo seiner Worte. Auch die beiden

55) Weixenfelder schreibt: „Darum hab' ich es also gewaget, damit die andere Handlung verhindert oder wenigstens in Verzug gebracht wird.“ Ferner: „Ich will keinen Fleiß unterlassen, die Sache zu verziehen, bis Euer fürstl. Gnaden Räte kommen.“ Auf schleunige Abendung der Botschaft drang Weixenfelder wiederholt. Er schrieb: Will Euer fürstl. Gnaden etwas ausrichten, so lassen sich E. f. O. nicht abwenden, die Botschaft zu schicken.“ Es sollten „drei ansehnliche“ Personen sein, „obgleich kein Graf darunter ist.“ Auch, meint er, braucht Jeder nur ein Festtagsgewand mitzunehmen.

Herzoge wollten die Besorgniß der Stände zu ihren Zwecken ausnützen, als sie versicherten, es sei „zu befürchten, der Türke werde als an diesem Siege unerfättigt sein tyrannisch Wüthen ferner fürzugeben,“ zugleich aber befügten: „Wir sind der unzweifelhaften Zuversicht, ihr werdet diesem unmen schlichen Ein drang zuvorkommen, ..... dazu wir als christliche und des heil. römischen Reiches verwandte Fürsten mit Darstreckung unseres Lebens und Vermögens treulich zu helfen geneigt.“

Die eigentliche Werbung ist so genau den Anschauungen und Anforderungen der Herrenpartei angepaßt worden, daß sie hier unverändert wiedergegeben wird:<sup>56)</sup> „Und nachdem Ihr auf diesem Tage Eueren Privilegien und hergebrachten Gebräuchen nach von Erwählung eines Königes handeln möchtet, so Euch dann gefällig wäre, einen deutschen und des heil. römischen Reiches verwandten Fürsten zum König anzunehmen, und wir die Gutwilligkeit und Neigung, was wir mit ganz gnädiger Begehr bitten, bei Euch gefunden, daß Ihr unser Einem, deren Voretern auch römische Kaiser und Könige gewesen, und die sich bisher friedlich und nachbarlich gegen die Krone Böhmen und derselben Verwandten gehalten, auch ihnen mit unserem Fürstentume dermaßen gelegen, daß ein Land dem andern in Erhaltung des Friedens und Rechtes, dazu wir sonderlich geneigt, auch in anderer Weise viel und nützlich einander erspriesslich sein mögen, zu euerem König anzunehmen, und der Krone kommen zu lassen, sind wir nicht allein ganz willig und geneigt, die Herren, Ritterschafft, Prager und andere Städte, auch alle Inwohner des Königreiches sämmtlich und Jedem insbesondere bei ihren Rechten, Freiheiten und guten alten Gebräuchen zu belassen, sondern auch dabei zu schützen, schirmen und handhaben, auch uns sonst in ander Wege so dankbarlich halten, erzeigen und beweisen, dadurch ihr von allen Ständen desselben mit gnädigem und geneigtem Willen scheinbarlich spüren und gewahr werden sollet.“<sup>57)</sup>

Die bayerische Partei behauptete, durch diese Werbung Viele der Sache Ferdinands abwendig gemacht zu haben, und unstreitig war momentan der Erfolg auf ihrer Seite. Wenn auch die Ausschließung jeder andern Kandidatur noch nicht offiziell ausgesprochen war, so stellte es sich doch immer klarer heraus, daß der Kampf nur mehr zwischen Oesterreich und Baiern zu führen sei. Mehr oder weniger freiwillig hatten sich die anderen Bewerber bereits zurückgezogen. Auch der Herr von Rosental wollte nicht mehr seine Wahl durchsetzen, sondern, wie sich bald herausstellte, überhaupt die Vornahme der Wahl hindern. Der Einzige, welcher einen Schritt weiter ging als die Uebrigen, war der Herzog Johann von Sachsen. Unmittelbar nachdem sich Weisensfelder seines Auftrages entledigt hatte, wurde von den Ständen auch eine Zuschrift des sächsischen Churfürsten entgegen genommen, in welcher dieser sein Beileid über den Tod Ludwigs aussprach, eine glückliche Lösung der Thronfrage wünschte, und nur zum Schluß, ganz wie nebenbei, von gewissen „Erbeinigungen und Verträgen“ zwischen dem Hause Sachsen und der Krone Böhmen sprach.<sup>58)</sup> „Bittet nicht ausdrücklich um das Königreich, rät ihnen aber zu verstehen, daß sie ihn oder seinen Sohn nehmen sollen,“

56) Es wurde den bayerischen Fürsten auch wirklich der Entwurf einer solchen Werbung aus Böhmen übersendet.

57) Schreiben der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern an die böhmischen Stände dto. München 2. Oktober 1626. Original im k. geh. Staatsarchiv zu München.

58) Schreiben des Herzogs Johann von Sachsen an die böhmischen Stände, dbto. Weimar 4. Oktober 1626. Kopie im k. geh. Staatsarchiv zu München.

meint Weißenfelder. Es ist klar, daß auch von dieser Seite her den bayerischen Fürsten keine große Gefahr drohte. Alle Bemühungen ihres Gesandten lehrten sich denn auch nur gegen Ferdinand, und als der erste Schritt von so unverkennbarem Erfolge begleitet war, erfüllte freudige Siegeszuversicht die Reihen der Bayerischen. Der gute Eindruck, welchen die Werbung im Allgemeinen gemacht hatte, wurde nach Möglichkeit ausgebeutet, und Berichte voll der erfreulichsten Nachrichten nach München und Straubing abgesendet. Mag der in seinen Hoffnungen unstreitig etwas sanguinische Weißenfelder auch das richtige Maß in seinen Schilderungen überschritten haben, so muß doch sein Auftreten im Landtage schon eine bedeutende Lockerung unter den Gliedern der österreichischen Partei hervorgebracht haben, wenn sich Einer der Gesandten Ferdinands<sup>59)</sup> bewogen sah, ihn aufzusuchen, ohne Zweifel, um wo möglich die bayerischen Fürsten durch einen Vergleich zum Zurückziehen ihrer Kandidatur zu bewegen. Unter welchen Modalitäten ein Kompromiß hätte zu Stande kommen können, ersehen wir aus einem Berichte des Herrn von Schönberg an den Herzog Georg von Sachsen. Danach scheint sich Wilhelm von Baiern schon früher bereit erklärt zu haben, dem Erzherzog zur Krone Böhmens zu verhelfen gegen dem, daß er die verwitwete Königin von Ungarn zur Gemalin erhalte, und ihm die Stimme Ferdinands bei der nächsten Königswahl in Deutschland zugesichert werde. Fraglich ist es allerdings, ob die Herzoge auch jetzt noch geneigt gewesen wären, auf die weitere Bewerbung um den böhmischen Thron zu verzichten. In diesem Momente hatten ihre Aussichten den Höhepunkt erreicht. Die Leitung der gesammten Verhandlungen lag in den Händen Rosentals, welcher sich, um Ferdinand entgegen zu arbeiten, gezwungen sah, vorläufig wenigstens die bayerischen Interessen zu fördern. Weißenfelder verhehlte sich nicht, daß er an dem Oberstburggrafen einen höchst zweifelhaften Bundesgenossen besitze; glaubte er ja doch ihn dem Throne näher als den Erzherzog. Indeß verlor er die Hoffnung nicht, den Herrn Lev auf eben jene Art dauernd zu gewinnen, wie er sich der übrigen Herren dieser Partei versichert hatte — durch Bestechung. Jetzt war auch der Anhang Baierns am bedeutendsten. Adalbert von Bernstein und der Oberstkämmerer von Schellenberg neigten noch immer dahin; Johann von Wartenberg zu gewinnen, blieb wenigstens in Aussicht gestellt. So weit gingen die bayerische Unterhändler in ihren Hoffnungen, daß sie den treuesten Anhänger Ferdinands, Adam von Neuhaus, bald in den Reihen der Ihrigen zu sehen meinten. Triumphirend schrieb Weißenfelder seinen Fürsten: „Man könnte viele Landtage halten, und das nicht erlangen, so jetzt zu erlangen ist.“

Die Anhänger Oesterreichs sahen sich die Dinge über den Kopf wachsen. Jetzt erkannte man, daß alle Bemühungen fruchtlos bleiben, so lange man keinen Einfluß auf die Leitung und den Gang der Landtagsverhandlungen selbst gewinne. Es war einleuchtend, daß Rosentals hinterlistige Politik alle Anstrengungen der Gegner paralytisiren werde, so lange der Taktirstab in seiner Hand ruhe. In zwölfter Stunde wol, aber doch noch nicht zu spät, versuchte der Kanzler dem zu begegnen. Es galt durch einen entscheidenden Schritt dem Oberstburggrafen das Heft aus der Hand zu winden, oder ihn wenigstens zu zwingen, die Leitung mit Anhängern der anderen Partei zu teilen. Sobald der Entschluß einmal gefaßt

59) Nach dem Berichte Weißenfelder's ein Graf Hans (Starhemberg oder Harde! — letzterer war von Ferdinand an die schlesischen Stände entsendet worden und weilte längere Zeit in Prag.)



war, fand sich auch leicht ein Anhaltspunkt zum Handeln, ja er war eigentlich in dem immer offener hervortretenden Bestreben des Rosental'schen Anhangs, eine Verzögerung herbeizuführen, von selbst gegeben.

Wie in mancher anderen Beziehung, so fiel das Interesse des Herrn von Rosental mit dem des bayerischen Anhangs darin zusammen, daß beide Teile wünschen mußten, die Verhandlungen des Landtages zu verschleppen. Den Baiern freilich handelte es sich nur um einen Aufschub von wenigen Tagen, bis die feierliche Gesandtschaft aus München angelangt wäre. Auch dieß war bei der Ungebild eines Teiles der Stände, und namentlich des gemeinen Volkes, welches die Entscheidung herbeisehnte, keine ganz leichte Aufgabe; indeß fanden sich der Veranlassungen genug, den Landtag vorläufig mit anderen Gegenständen zu beschäftigen. In dieser Verzögerung lag aber auch nicht die eigentliche Gefahr. Wenn Hans Weisenfelder meinte, es geschehe nur seinen Fürsten „zu gut, daß man jetzt verzülig handle“, so war das eben eine jener Täuschungen, denen ihn die zweideutige Freundschaft Rosentals aussetzte. Nicht Baiern zu Gefallen wurde der Landtag hingehalten. Daß die gegenwärtige Zusammensetzung des Landtages seinen eigenen Aussichten nicht günstig sei, mußte Herr Lew nunmehr erkennen, doch gab er darum noch nicht alle Hoffnung auf. Schon öfter hatte er seinen Ansichten und Wünschen auf dem Landtage den Sieg verschafft, indem er durch endloses Hinzuziehen der Sitzungen einen großen Teil der Stände veranlaßte, Prag zu verlassen, und vor seiner Partei das Feld zu räumen.<sup>60</sup>) Die längere Anwesenheit in der Hauptstadt war für die Mehrzahl der Stände viel zu kostspielig, und aus diesem Grunde hatte namentlich der niedere Adel schon in früheren Zeiten die Teilnahme an den Sitzungen des Landtages so sehr vernachlässigt, daß man sich gezwungen gesehen hatte, Strafen auf das Ausbleiben zu setzen; auch den Städten wurden die Kosten für die Dauer unerschwinglich. Darauf rechnete der Herr von Rosental. Bestand ja doch die große Masse seiner Gegner aus jenen Elementen, die sich bisher immer am geneigtesten gezeigt hatten, der Hauptstadt möglichst bald den Rücken zu kehren. Dann war für ihn die Zeit zum Handeln gekommen. Stand nicht zu erwarten, daß auch die der Opposition angehörigen Herren den Landtag verlassen würden, sobald die Dligarchenpartei entschieden die Oberhand gewonnen hätte? Freilich, die unausbleibliche Folge war der Bürgerkrieg: Rosental wußte dieß, aber er scheute ihn nicht. Für geringere Vorteile hatte er bereits die Waffen gegen seine Mitbürger geführt, sollte er sich jetzt besinnen, wo es die Krone zu gewinnen galt? Daß er diese Eventualität stets vor Augen behielt, unterliegt keinem Zweifel. Er mochte der Letzte sein, der eine unmittelbare Gefahr seitens der Türken befürchtete, und doch ging der Ruf nach Waffen und Bereitschaft immer zuerst von ihm aus. Gegen wen sich diese Waffen möglicherweise kehren könnten, gab er selbst einigemal nicht undeutlich zu verstehen. Von Anfang an war er bemüht gewesen, den Verdacht rege zu machen, als drohte dem Lande von österreichischer Seite eine Kriegsgefahr; bald ließ er durchblicken, daß auch der österreichische Anhang

60) In der vom Bischof Sallan dem an den König Sigmund von Polen abgehenden Doktor Jakob Biso im J. 1522 erteilten Instruktion heißt es: „Zu den Landtagen berufen sie (die böhmischen Herren) nur immer ihre Leute d. h. solche, die ihren Absichten dienlich sind, und suchen jeden Beschluß durch allerlei Winkelzüge zu vereiteln, bis die Gemeinden die ihre Mittel aufgezehrt haben und nicht länger bleiben können, auseinandergehen, worauf sie erst mit den übrigen beschließen, was ihnen gefällt.“ (Acta Tomiciana VI.)

im Landtage zu Gewaltmitteln zu greifen geneigt wäre. So suchte er frühzeitig das Gehässige eines möglichen Krieges auf die Gegenpartei zu wälzen, während er selbst einen genügenden Vorwand zu Rüstungen fand. Wenn dann berichtet wird, daß auch der Anhang des Kanzlers und die „Pötharten“ sich kriegsbereit machten, so wird man gewiß auch dieser Nachricht vollen Glauben schenken, und daraus einen Schluß ziehen können auf die Tiefe des Abgrundes, an dessen Rand sich Böhmen damals befand. Allein dießmal traf Rosental auf gewitzigte Gegner. Als man sein Bestreben, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, merkte, ahnte man sogleich den alten Anschlag gegen die Freiheit des Landtages. Die Stimme selbst des niederen Volkes von Prag bezeichnete dieß Beginnen mit dem rechten Namen und erhob sich gegen die gewohnten Ränke. Unwille bemächtigte sich vor Allem jenes Teiles der Stände, der wieder bestimmt schien, sich zurückzuziehen, ehe die Schlacht geschlagen war.

Am Nachmittage des 10. Oktober verbreitete sich in Prag das Gerücht, daß im Hause des Kanzlers auf der Kleinseite eben eine Versammlung zahlreicher Glieder aller Stände stattfinde. Wie gespannt, wie ungeduldig die Einwohnerschaft Prags schon war, zeigte sich jetzt. Die Aufregung in der Stadt stieg immer höher, man sammelte sich um das Haus des Herrn von Neuhaus und ließ sich nur durch endliche Bekanntgabe der von den Versammelten gefaßten Beschlüsse beschwichtigen. Man mußte vermuten, daß eine Zusammenkunft, welche Adam von Neuhaus berufen hatte, gegen die Anschläge des Oberstburggrafen gerichtet sein werde; von dieser Stunde scheint selbst der gemeine Mann die Entscheidung erwartet zu haben. Bei aufmerksamer Verfolgung der Vorgänge jener Tage, bei genauer Würdigung der allerdings spärlichen Nachrichten über diese Zusammenkunft und der nunmehr bald geänderten Parteiverhältnisse wird man sich denn auch nicht der Erkenntnis verschließen können, daß in der That jetzt im Hause des Kanzlers der Grund gelegt wurde zu einer Oesterreich günstigen Wendung des Wahllandtages. Zum erstenmale zeigte sich der österreichische Anhang in seiner Gesamtheit. War die Grenze auch nicht zu eng gezogen worden, und unzweifelhaft Jedermann der Zutritt gestattet, dem nicht seine offenbar feindselige Gesinnung jede Verührung mit dem Kanzler zu suchen verbot, so war doch die Versammlung ihrem ganzen Gepräge nach eine erste Kundgebung zu Gunsten Ferdinands, ein erster Versuch, dem Anhange Rosentals die Patriotenpartei wieder festgegliedert entgegenzustellen. Es versteht sich von selbst, daß die erklärten Anhänger Oesterreichs, wie Rosenberg, Pflug, Schlic u. s. w. nicht fehlen konnten, wenn auch ihre Namen nicht ausdrücklich genannt werden. Ein Mitglied des Herrenstandes, welches bis dahin den Parteiumtrieben ferne gestanden zu haben scheint, der Oberste Landrichter Berka von Duba gab sich durch sein Erscheinen als Freund zu erkennen. Von zweifelhafter Bedeutung ist die Anwesenheit des obersten Landschreibers Radslav; früher einer der eifrigsten Anhänger des Herrn Lev, hatte er in letzter Zeit seine Freundschaft erkalten lassen, ohne jedoch jemals ein Gegner desselben zu werden. Die bedeutendste Errungenschaft des Tages war jedoch die Teilnahme Johann's von Wartenberg an einer Zusammenkunft, deren Tendenz so offen zu Tage lag. Damit war der Bund zwischen dem Anhange Ferdinands und dem fortgeschrittenen utraquistischen Adel besiegelt. Ganz richtig bezeichnet Weiskenselder in seinem Berichte vom nächsten Tage das Ereigniß, indem er sagt: „Die Widerpartei und die Pötharten haben einen Verband mit einander gemacht“.

Die Beschlüsse, welche von dieser Versammlung ausgingen, ließen keinen Zweifel übrig, daß die Herren der österreichischen Partei gesonnen seien, nunmehr

ihrerseits die Zügel in die Hand zu nehmen. Daß man sich rücksichtslos gegen die Umtriebe Rosentals lehre, war erste Bedingung des Erfolges. Das geschah denn auch mit einer Offenheit, die dem Oberstburggrafen nahezu direkt den herbsten Vorwurf an den Kopf schleuderte. Wurde auch kein Name genannt, so konnte doch Niemand zweifeln, wem die Versammelten die drohenden Wirren zur Last legten, und die Motivirung, welche den Beschlüssen vorangeschickt wurde, zeigt, wie richtig man die Absichten Rosentals beurtheilte. Daß dabei wieder auf die Nähe des Feindes hingewiesen wurde, kann wol keineswegs dahin gedeutet werden, als wäre es wirklich diese in erster Reihe gewesen, was die Herren zur Tätigkeit aneiferte; bedeutsamer ist es, daß man erklärte, „es werde hingehalten und so zu sagen Nichts getan, bis Diejenigen, welche es nicht aushalten, auseinander gehen, wie es ehedem bereits geschehen sei.“ Deutlicher konnte dem Herrn Lev die Vergangenheit nicht vorgehalten; deutlicher konnte ihm nicht gezeigt werden, daß man durch das Geschehene gewarnt sei.

Vor Allem tue es Not, zu handeln, meinte man. Als das Beste erschien, daß man jetzt und unmittelbar die Königswahl betreibe. Die Absicht eines Theiles der Gegner, es vorläufig nicht zur Wahl kommen zu lassen, machte es zu einem Gebote einfacher politischer Klugheit, desto entschiedener auf deren umgesäumter Vornahme zu bestehen. Die allgemeine Unkenntniß der Rechtsformen dieses Aktes, von der Gegenpartei als erwünschter Vorwand der Verzögerung begrüßt, mußte sich freilich auch auf dieser Seite geltend machen, doch beeilte man sich wenigstens abzuhehlen. Die Privilegien waren bereits von Karlstein gebracht worden, und zur Sichtung des vorgefundenen Materiales wurde unverweilt eine Kommission aus den beiden ersten Ständen gewählt. Daß unter den drei Mitgliedern aus dem Herrenstande sich Zbislav Berka und Johann von Wartenberg befanden, zeigt von der Klugheit; daß auch Radslav Berzovskij gewählt wurde, von der Mäßigung der Partei.<sup>61)</sup>

Als formelles Resultat der Beratung gab man folgende zwei Beschlüsse bekannt:

1. Soll im ganzen Lande volle und wirkliche Kriegsbereitschaft sein.

Von größerer Wichtigkeit war es, daß

2. beschloßen wurde: es sollten die vorgefundenen Privilegien reiflichst erwogen werden, damit in Nichts ein Fehler unterlaufe; und falls Erzherzog Ferdinand einen Rechtsanspruch habe, so solle er desselben theilhaftig werden; falls jedoch der Thron im Gnadenwege zu vergeben wäre, so sollte es nach freiem Ermessen, auf wessen Person man sich eben einigen könnte, geschehen, so daß die Privilegien und Freiheiten des Königreiches nicht verlegt würden. — Zu diesem Zwecke wurde ein anderer, weiterer Ausschuß gewählt, wieder mit der bei dieser Partei beliebten Hervorhebung der Kreiseinteilung, indem außer sämmtlichen Landrichtern von jedem Kreise vier, von jeder Stadt ein Mitglied gestellt werden sollte.

Es entsteht nun allerdings die Frage, ob man durch den zweiten Beschluß wirklich ein dem Erbrechte Ferdinands günstiges Resultat herbeiführen wollte. Die Gegenpartei deutete es so. Weißenfelder, immer nur ein Echo der Herren

---

61) Die Kommission bestand aus sechs Mitgliedern; gewählt wurden aus dem Herrenstande: Zbislav Berka, Adam von Neuhaus, Johann von Wartenberg; aus dem Ritterstande: Radslav, Wenzel Zehuschkij, und Ulrich Mezensky.

Rosental und Schwihau, berichtete hierüber seinen Fürsten: „Die Widerpartel und die Bistharten haben ein Verstand miteinander gemacht, und wollen schlechts, daß man förderlich handeln soll. Und so sie nun vielleicht verstehen, wo es zu einer freien Wahl käme, daß ihre Partei zu klein, und ihr Vornehmen nicht durchzubringen sein möchte, legen sie sich durch der Oesterreichischen Praktiken und sonderlich des Marezi, der sonst, als ich berichtet werde, E. f. G. zu Schimpf und Verkleinerung auch seltsame Reden treibt, auf die Bahn, als wäre das Königreich der Erzherzogin erblich angefallen, vermeinend in dem Schein mehr Leute an sich zu bringen. Darum ersieht man jetzt die Privilegien. Ich werde aber vertröstet, es finde sich in denselben nichts anders, denn es stehe zu einer freien Wahl.“<sup>62)</sup> Es muß auffallen, daß hier nurmehr von einem Erbrechte der Erzherzogin Anna die Rede ist. Den Ansprüchen Ferdinands hatten auch Neuhaus und die übrigen Herren dieser Partei erustlich widersprochen; allein, ist es nicht möglich, daß sie sich dem einzig richtigen Standpunkte, wie ihn später auch die mährischen Stände einnahmen, näherten, und zwischen dem Rechte Ferdinands und dem seiner Gemalin unterschieden? Schon daß man überhaupt beschloß, die Berechtigung der erhobenen Ansprüche einer Prüfung zu unterziehen, muß als Nachgiebigkeit erscheinen, wenn man sich erinnert, wie vordem die bloße Erwähnung des Erbrechtes verpönt gewesen war. Die Städte, welche wie im Landtage, so auch hier ihren Beschluß abgefordert faßten, sprachen sich dahin aus: „Es ist gerecht, einem Jeden zu geben, was ihm gebührt, wie geschrieben steht: gebt Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist.“ Die von der engeren der beiden auf dieser Versammlung gewählten Kommissionen dem Landtage später vorgelegten zwei „Privilegien“ sprachen ebenfalls durchaus für das Erbrecht der Erzherzogin. Aus alledem kann jedoch nicht der Schluß gezogen werden, daß jetzt die österreichische Partei in ihrer Gesamtheit einer Anerkennung der erbrechtlichen Ansprüche geneigt gewesen wäre. Politische Einsicht konnte den Kanzler und einen Teil seiner Gesinnungsgenossen bestimmen, die Abneigung gegen dieselben zu überwinden, allein einig war man in diesem Punkte gewiß nicht. Selbst der Beschluß, die Rechtsansprüche durch einen Ausschuß prüfen zu lassen, kam nur unter „vielen Widerspruch“ zu Stande. Es kann somit kaum von mehr als einem bloßen Versuche, durch Anerkennung des Erbrechtes der Erzherzogin im Landtage der Ungewißheit ein Ende zu machen, die Rede sein. Nicht die Furcht, im Falle einer Wahl in der Minorität zu bleiben, wie Weisensefelder meinte, sondern die Erkenntniß, daß von gegnerischer Seite vorläufig Stätertreibung der Wahl geplant werde, war hier bestimmend. Man wünschte offenbar, die Angelegenheit durch einen einzigen Landtagsschluß zu Ende zu führen.

So hatte sich die alte Patriotenpartei wieder nahezu vollzählig zusammengefunden (nur Adalbert von Pernstein mit seinem Anhang fehlte noch), und zeigte sich den Gegnern nicht minder gefährlich als auf dem Tage zu Rolin. Die Herrenpartei war über ein so energisches Eingreifen der Utraquisten nicht wenig verblüfft. Wie ernst man auf dieser Seite die drohende Haltung derselben nahm, beweist der bedenkliche Schritt, zu welchem sich einige der Herren, an ihrer Spitze Rosental,<sup>63)</sup> am nächsten Tage entschlossen. Sie verständigten Weisensefelder von

62) Bericht Weisensefelders an die Herzoge von Baiern ddo. Prag 11. Oktober 1626. Original im k. geh. Staatsarchiv in München.

63) Weisensefelder nennt auch den Herrn von Pernstein; man hat um so mehr Grund an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln, als sich Adalbert von Pernstein jetzt schon von Baiern zu entfernen begann.

ihrer Absicht, an die Herzoge von Baiern direkt die Aufforderung ergähen zu lassen, sie möchten sich mit ihrem Kriegsvolk für den Fall bereit halten, als den Herren „durch ihre Widerwärtigen etwas Beschwerliches wollte zugefügt werden.“ Das Schreiben sollte dem Gesandten übergeben und von ihm nach München befördert werden. Damit hätte sich denn Herr Lev entschieden an Baiern alliiert. Als einen der Fälle, für welche Baiern seine Landsassen bereit halten sollte, bezeichneten es die Herren, wenn „die Widerwärtigen ihnen Gewalt oder Zwangsal wider ihre Freiheit zuzufügen sich unterstehen wollten.“ Das war die Antwort auf den beim Kanzler gefaßten Beschluß, die österreichischerseits erhobenen Erbrechte einer Prüfung zu unterziehen. Die Anerkennung dieser Rechte wurde als ein Eingriff in die Freiheiten des Landes in Voraus für das Zeichen zum Ausbruche der Feindseligkeiten erklärt. Eine Niederlage im Landtage war eben für den Herrn Lev keine Entscheidung des Streitens. Im langjährigen Besitze der Macht, war er gewohnt an die Macht zu appelliren. Weißenfelder freilich war noch immer voll Zuversicht. Er schrieb nach München, daß „unangesehen sich des Erzherzogs Leute mit Lügen und Verheißungen üben“, die Sache doch noch besser stünde als tagsvorher; dabei entschüpft ihm dann allerdings auch die Versicherung: „wäre ich länger ausgeblieben, oder hätte nicht dermaßen mit dem Schreiben (Uebergabe im Landtage) gehandelt, so wäre der Erzherzog König.“ Auch die offensbare Bestürzung der Herren von Rosental und von Schwihan, welche in die Kriegstrompete stießen, machte ihn nicht lange bedenklich; er legte sich die Sache dahin zurecht, daß man bloß die bayerischen Fürsten auf die Probe stellen wolle, ob sie wirklich gesonnen seien zu halten, was sie versprochen hatten. Darum riet er auch den Herzogen, keine ausweichende unbestimmte Antwort zu geben, sondern ohne Umschweife Alles zu versprechen, was man verlangte; sonst, meint er, könnte der Erzherzog viele Anhänger Baierns auf seine Seite bringen.

Eine solche hart an Landesverrat grenzende Anrufung der Waffengewalt der Nachbarfürsten mußte jedoch auch dem Herrn Lev gefährlich erscheinen, sobald sich die erste Aufregung gelegt hatte. Er wußte, daß dieser Schritt von der Mehrzahl selbst seiner eigenen Anhänger nicht gebilligt werden würde; vielleicht bereute er auch bald wieder, sich zu tief mit Baiern eingelassen zu haben, und wünschte auf den Standpunkt der freien Hand zurückzukehren — kurz, er eröffnete schon am nächsten Tage dem bayerischen Gesandten, daß der Brief an die Herzoge nicht abgehen werde, „damit andere Zugewandte, denen sie davon nicht gesagt, ihnen nicht verargten, daß sie solches außerhalb ihrer getan (?) — und vielleicht auch aus anderer Bewegniß, davon jetzt nicht zu schreiben,“ setzt Weißenfelder hinzu. Nichtsdestoweniger sollte es bei der Sache bleiben, Herr Lev scheute sich nur, seinen Namen dazu zu setzen. Der bayerische Gesandte wurde ersucht, „ihr Vorgehen anzuzeigen;“ sie wollten der Antwort von ihm gegenwärtig sein, und ihm vertrauen, er werde ihnen die Wahrheit nicht vorenthalten. Das hätte ihn belehren können, daß es sich nicht um eine bloße Prüfung handle.

Die adelige Kommission, welche am Mittwoch gewählt worden war, entledigte sich rasch ihrer Aufgabe. Schon am Freitag, 12. Oktober, setzte sie den Oberstburggrafen in die Lage, dem Landtage zu eröffnen, daß die auf die Königswahl bezüglichen Privilegien gefunden seien, und vorgelesen werden sollen. Es konnte scheinen, als wäre der Tag der Entscheidung gekommen. Drang jene Anschauung, welche sich im Hause des Kanzlers zuerst Bahn zu brechen begonnen hatte, durch so war allerdings die Aufgabe des Landtages gelöst. War aber nicht auch andererseits zu erwarten, daß im entgegengekehrten Falle die Aussichten Ferdinands überhaupt vernichtet würden? Die bairische Partei hoffte es. Der Herr von Rosental,

welcher an den Arbeiten der Kommission nicht teilgenommen hatte, unterließ nicht, zur Sicherung seiner Partei und zwar Wahrung des eigenen Einflusses dem Landtage vor der Beschlußfassung über die Privilegien ein Aktenstück vorzulegen, welches aus dem Kreise seines und des bairischen Anhangs hervorgegangen war. Es war der Entwurf des von dem künftigen König zu leistenden Eides. In einer früheren Sitzung hatte Herr Lev behauptet, die Eidesformel, wie sie von König Ludwig gesprochen worden war, verlegt zu haben. Damals hatte es sich ihm um Aufschub gehandelt; jetzt, wo vielleicht der letzte Tag seiner Allmacht gekommen war, wollte er sich vor dem entscheidenden Landtagschlusse versichern, daß dem Könige nicht geringere Verpflichtungen auferlegt würden, als seinen Vorgängern auf dem Throne, unter deren Regierung sich die Herren so wol befunden hatten. Ja, er ging noch weiter. Er verlangte einen Beschluß, durch welchen die für den Fall zu ergreifenden Mittel bestimmt würden, daß der König die beschworenen Freiheiten verletzen sollte. Wäre man seinem Räte gefolgt, so hätte dieser Tag einem Gesetze das Leben geben können, welches den böhmischen Ständen, wie die goldene Bulle den ungarischen, bewaffneten Widerstand gegen ihren König erlaubt hätte, sobald sie einen Eingriff in ihre Privilegien zu behaupten Lust gehabt hätten. Die Eidesformel, welche zunächst zur Verlesung kam, lautete im Wesentlichen wie jene, welche König Ludwig am 9. Mai 1522 im Prager Dome gesprochen hatte; unverändert wurde sie vom Landtage angenommen, und später gleichzeitig mit den anderen Landtagschlüssen in die Landtafel aufgenommen, was im J. 1522 nicht geschehen war.

Hierauf wurden die von der Kommission überreichten Privilegien verlesen. Ihrem Inhalte nach fielen sie zusammen. Es war das Gesetz Karls IV. von 1348, durch welches das von Friedrich II. im J. 1212 dem König Przemysl Ottokar I. gegebene sog. Privilegium bestätigt wurde. Letzteres regelte die Thronfolge vom lehenrechtlichen Standpunkte aus; durch Karls IV. Bestätigung hatte es seine lehenrechtlichen Anklänge verloren, und war Territorialgesetz geworden.<sup>64)</sup> Dafür hatte Karl von dem im J. 1348 versammelten Landtage ausdrücklich die Primogeniturerbfolge zum Gesetze erheben und erklären lassen, daß die nach dem Privilegium Friedrichs II. den Ständen zukommende Wahl nur im Falle des Aussterbens des königl. Hauses in männlicher und weiblicher Linie stattfinden solle. Die diesbezügliche Stelle, welche jetzt im Landtage zur Verlesung kam, lautete: „Wenn jedoch aus dem Geschlechte, Stamme, dem Samen oder dem Ursprunge der Könige des Königreiches Böhmen, männlichen oder weiblichen Geschlechtes kein rechter Erbe hinterbliebe, (was Gott verhüten möge), oder auf was immer für eine Weise dieses Königreich erledigt würde, so soll den Bischöfen, Herzogen, Fürsten und Ständen die Wahl des Königes zustehen.“ Beide Urkunden sprachen so deutlich für das Erbrecht der Erzherzogin Anna, daß sich schwer annehmen läßt, die Kommission, welche sie dem Landtage vorlegte, wäre seiner Anerkennung unbedingt abhold gewesen. Mit geringer Mühe hätten sich in der Landtafel, wenn auch keine entgegenstehenden Gesetze, so doch präjudizirende Landtagschlüsse finden lassen, welche die weibliche Erbfolge umgingen und durch welche, wenn man gewollt hätte, den Ständen der Anspruch der Erzherzogin als unbegründet hätte dargestellt werden können.

Nach Verlesung der Urkunden sollte unmittelbar über die von jeher strittige

64) Ueber die innere und rechtliche Wechselbeziehung beider Gesetze wurde bereits oben das hier in Betracht kommende erianert.

Frage entschieden werden, welcher Rechtstitel bei Besetzung des Thrones in Anwendung kommen solle. Ueber die Art und Weise, in welcher dieser Beschluß zu Stande kam, liegt eine einzige und nicht ganz klare Nachricht vor. Hiernach und mit Rücksichtnahme auf die früheren Vorgänge läßt sich der Verlauf folgendermaßen darstellen:

Nachdem der Landtag die beiden Gesetze zur Kenntniß genommen hatte, wurde die Sitzung zunächst unterbrochen. Man ließ Zeit zur Ueberlegung — und wol auch zu Korridoruntreiben. Hierauf wurde in voller Sitzung die Debatte eröffnet. Die Strömung war jetzt überwiegend gegen die Anerkennung des Erbrechtes. Wer als Hauptredner auftrat, ist nicht überliefert, wol aber, in welcher Weise er argumentirte: die Prinzessin Anna, Gemalin des Erzherzogs von Oesterreich, sei bei Lebzeiten des Königs Wladislaw ausgestattet und vermählt, somit des Erbanfalles entfernt worden; darauf erst wurde R. Ludwig zum Könige von Böhmen gekrönt und nach dem Tode König's Wladislaw angenommen, laut der darüber gemachten Relationen; er hinterließ weder männliche noch weibliche Erben, und nachdem der Erbanfall immer in absteigender, nie in aufsteigender Linie vor sich gehe, so könne nicht erkannt werden, daß das Königreich Jemandem erblich angefallen sei, sondern die Stände könnten ihren Freiheiten und Satzungen gemäß den König frei wählen.<sup>65)</sup> Die Spitzfindigkeiten dieser Argumente fällt in die Augen. Sie basirten darauf, daß die Prinzessin vor dem Tode Wladislaw's, somit vor erfolgtem Erbanfall ausgestattet worden sei.<sup>66)</sup> Damit deutete man auf eine strenge Unterscheidung hin, die sich auf Aehnliches im römischen Rechte zu stützen scheint. Wäre, so meint man, die Prinzessin bis zum Tode ihres Vaters unvermählt geblieben, so hätte sie im Momente des Erbanfalles ebenso als Erbin angesehen werden müssen, wie Ludwig, nur wäre ihr Erbrecht durch das stärkere Recht ihres Bruders auf unbestimmte Zeit, vielleicht für immer unwirksam gemacht worden. Dann hätte auch eine nachfolgende Ehe und Ausstattung das einmal erworbene Recht nicht mehr vernichten können, und ihre Ansprüche hätten nach dem Tode Ludwig's aufgelebt. Da jedoch der Erzherzogin zur Zeit des Todes ihres Vaters die Erbschaft nicht angefallen, so könne auch jetzt von einem Erwerbe der Erbschaft keine Rede sein. Ein gegenwärtiger Erbschaftsanfall sei aber geradezu unmöglich, da ein solcher nur in absteigender Linie stattfinde. — Wenn man schon jede Anfechtung dieser Deduktion vom juristischen Standpunkte aus auf sich beruhen lassen wollte, so ist doch zu erinnern, daß die Prinzessin Anna wirklich erst nach dem Tode ihres Vaters vermählt wurde, und vor dessen Tode so wenig von einer bestimmten Ehe die Rede war, daß noch einige Jahre später nicht feststand, welcher von den beiden Enkeln des Kaisers Maximilian ihr Gatte werden solle. Nichtsdestoweniger gefiel diese Begründung den versammelten Ständen, wol zumeist darum, weil man mit oder ohne rechtlichen Grund gesonnen war, jedes Erbrecht zu verwerfen.

So allgemeine Zustimmung scheint der Redner gefunden zu haben, daß unser

---

65) Vergleich hiezu die Erklärung der mährischen Stände, welche die Erzherzogin eine geborene Erbin der Markgrafschaft Mähren nannten. Hier wurde somit als Moment des Reichserwerbes die Geburt angesehen. Der Anschauung der böhmischen Stände liegt der römisch rechtliche Begriff der Delation der Erbschaft sehr nahe.

66) Das Hauptgewicht wurde offenbar darauf gelegt, daß Anna vor dem Tode ihres Vaters ausgestattet worden sei; sonst hätte die ganze Argumentation keinen Sinn.

Gewährsmann seine Ausführungen geradezu als das Ergebnis der Erwägung Aller bezeichnet.

Nachdem sich einmal die Gesinnung der großen Majorität in so offener Weise manifestirt hatte, waren die Rechtsansprüche Ferdinands nicht mehr zu retten. Zwar respektirte man den von der Versammlung im Hause des Kanzlers der daselbst gewählten weiteren Kommission erteilten Auftrag, die Privilegien in Erwägung zu ziehen, doch war es klar, daß sich diese mit der eben vernommenen Meinung des Landtages nicht in Widerspruch setzen konnte. Der Ausschuß, bestehend wie bereits erwähnt aus sämtlichen Landesrichtern, ferner aus je vier Abgeordneten jedes Kreises und je einem Abgeordneten aus jeder Stadt,<sup>67)</sup> zog sich zurück, um im Namen des Landtages seinen Beschluß zu fassen.

Läßt auch die später sich äußernde Unzufriedenheit des Herrn Leo mit diesem Ausschusse schließen, daß er seiner Majorität nach der Patriotenpartei angehörte, wie schon auch die Art seines Zustandekommens mußte erwarten lassen, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß er auch überwiegend zur Anerkennung des Erbrechtes der Erzherzogin geneigt war. Es ist daher nicht geradezu dem Drucke welchen die vorausgegangene Landtagsdebatte auf die Kommissionsglieder ausübte, allein zuzuschreiben, daß sie sich für die freie Wahl aussprachen. Eine der Sache Oesterreichs freundliche Gesinnung äußerte sich jedoch darin, daß die Kommission nicht, wie in der Landtagsitzung beantragt worden war, den Anspruch der Erzherzogin geradezu verwarf, sondern lediglich erklärte: sie wolle Niemand seine Gerechtigkeit zu- oder abgesprochen haben, um jedoch weder dem Könige noch den Freiheiten des Landes nahezutreten, erkenne sie, daß nach diesen Privilegien den Ständen die freie Königswahl zustünde. Der ohne jede heftigere Debatte gefaßte Beschluß wurde dem Landtage eröffnet, und von diesem zustimmend zur Kenntnis genommen. Damit endete die Sitzung.

Dieser Tag hätte nur dann eine Niederlage der österreichischen Partei bedeutet, wenn sich dieselbe wirklich in ihrer Gesamtheit der neuen, dem Erbrechte der Erzherzogin günstigen Strömung angeschlossen hätte. Daß dieß jedoch durchaus nicht der Fall war, ist bereits bemerkt worden, und wird auch dadurch bewiesen, daß sich im Landtage offenbar Niemand fand, der energisch für die Anerkennung jenes Rechtes aufgetreten wäre. Selbst bei dem Kanzler, der ja ursprünglich fast ebenso eifrig das Wahlrecht verteidigt hatte wie Herr Leo selbst, und der nur um den Umtrieben der Gegenpartei zu begegnen, zu dem Erbrechte seine Zuflucht genommen hatte, scheint der Eifer für Letzteres nicht bedeutend gewesen zu sein. Da ihn die Erstarkung der österreichischen Partei mit Zuversicht dem Wahlkampfe entgegensehen lassen konnte, so mochte er sich dem Widerstande, den seine neuen Absichten selbst bei seinen Anhängern fanden, gerne fügen. Das Erbrecht Ferdinand's und seiner Gemalin fiel unverteidigt. Wo aber kein Kampf stattgefunden hat, da kann auch von keiner Niederlage die Rede sein. Ungeschwächt verließ die österreichische Partei die Wahlstatt. Es war nur eine Meinungsverschiedenheit, die der Eintracht der Partei mit der Zeit hätte gefährlich werden können, weggefallen. Fast könnte man sagen, der Beschluß sei von dem Anhange Oesterreichs selbst gefaßt worden.

---

67) Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch jene Städte ihren Abgeordneten zu stellen hatten, welche auf der Versammlung vom 10. Oktober nicht vertreten waren.



Dennoch erschien die Sache den Gesandten Ferdinand's bedenklich. Sie hatten bis jetzt die von den Ständen versprochene Antwort nicht erhalten; sollte mit dem heute gefaßten Beschlusse ihre Werbung abgetan sein? Auf ihre Bitte um neue Instruktionen hatten sie von Einz noch immer nicht Bescheid bekommen, dennoch entschlossen sie sich, ohne länger abzuwarten, zu einem energischen, durch die Lage übrigens gebotenen Schritte. Es wurde eine neue Schrift verfaßt, welche in der nächsten Landtagsitzung den Ständen zur Kenntniß gebracht werden sollte. Nicht darum handelte es sich, dem Beschlusse des Landtages entgegen auf dem Erbrechte zu bestehen, <sup>68)</sup> was ein ebenso zweckloses als gefährliches Unterfangen gewesen wäre, sondern im Gegentheil darum, die Unterwerfung unter jenen Landtagschluß zu erklären.

War es doch eine nahe liegende Gefahr, daß die Gegner nun wirklich den Beschluß vom 12. Oktober dahin deuten werden, als wäre damit der österreichischen Bewerbung ein Ende gemacht worden. Um ein Erbe hatte man sich bemüht, und war nun erblos erklärt worden. Jetzt, wo erklärt war, daß der Thron durch Wahl besetzt werden sollte, hätte leicht vorgegeben werden können, daß ja Ferdinand sich um die Wahl gar nicht beworben habe. Einstimmig rieten die Anhänger Ferdinands zu einer Erklärung, durch welche ähnlichen Vorwänden vorgebeugt würde.

Die Landtagsitzung vom 13. Oktober sollte eben, nach dem man beschlossen hatte, daß vorläufig der Ausschuß seine Tätigkeit durch Feststellung der Wahlartikel fortsetzen solle, kaum eröffnet, wieder geschlossen werden, als Niklas Rabenhaupt mit zwei seiner Kollegen (Maraxi und Pohlheim) im Landsaale erschien. Die Stände blieben, um die Gesandten zu hören. Rabenhaupt verlas die Denkschrift und übergab sie sodann in deutscher und böhmischer Ausfertigung. Sie hätten sich versehen, sagten die Gesandten, daß keine freie Wahl weiter von Nöten wäre, sonderlich die weil sie dafür achteten, daß ihr Ersuchen billig und den Rechten, Privilegien und Freiheiten des Landes durchaus nicht widerswärtig sondern gemäß sei. Sie hätten deshalb in keinen Zweifel gesetzt, daß die Stände auf solches ihr Ersuchen und Begehren den Erzherzog und seine Gemalin zu Königen vor allen Anderen ohne Mittel annehmen würden. „So es aber noch bisher nicht geschehen,“ hieß es weiter, „und ihr vielleicht euerem gestrigen Vernehmen nach verfahren wolltet: so wollen wir uns doch in allweg unseres gnädigen Herrn Gerechtigkeit unvergriffen getrösten, ihr werdet dennoch nochmals in solcher eurer Handlung unsere vorgetane Werbung vor Augen nehmen, und bedenken die sonder Lieb und geneigten gnädigen Willen“ u. s. w. (folgt jene Stelle der ersten Werbung, welche abgesehen von dem Erbrechte, die Gründe auseinandersetzt, welche die Stände zur Annahme Ferdinands bewegen sollten). Es wurde somit die Erklärung feierlich abgegeben, daß Ferdinand, trotz der Verwerfung seiner Rechtsansprüche, seine Werbung nicht zurückziehe, vielmehr dieselbe so angesehen wissen wolle, als hätte er sich nicht um Anerkennung des Erbrechtes, sondern um die Wahl beworben — allerdings unvorgreiflich seines Rechtes, wie die Gesandten hinzufügen zu müssen glaubten. Worauf in der ersten Werbung nur in zweiter Reihe hingewiesen worden war, trat jetzt in den Vordergrund: die gute Nachbarschaft, das Ansehen und die Macht des Erzherzogs, seine Verwandtschaft mit dem Kaiser u. dgl.

68) So das hier zu Grunde liegende böhmische Manuskript in der Bibliothek des Grafen Schafgotsch in Warmbrunn; offenbar unrichtig. Der Zweck des neuen Vortrages kann nach seinem Wortlaute keinem Zweifel unterliegen.

Gleichzeitig benützten die Gesandten die Gelegenheit, um, wie bereits erwähnt, einige von den Gegnern ausgehende Mißdeutungen ihrer in der ersten Landtagsitzung gegebenen Versprechungen zu widerlegen.

Für den Fall, daß sich der Landtag für die freie Wahl erklären sollte, war dem am Mittwoch gewählten weiteren Ausschusse die Aufgabe zu Theil geworden, zu prüfen, wie und unter welchen Bedingungen die Wahl vorgenommen werden solle, damit den Rechten und Freiheiten des Königreiches nicht zu nahe getreten werde. Am Samstag, nach der Landtagsitzung, in welcher die österr. Gesandten erschienen waren, und wol auch am Sonntag war der Ausschuss in Berathung. Schon am Montag den 15. Oktober überreichte er dem Landtage den Entwurf der Wahlbedingungen. Mit der Vorlage dieser Artikel begannen die Sitzungen des Landtages bewegter, ja mitunter stürmisch zu werden. Nach dem Landtagschlusse vom 12. Oktober konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß die Entscheidung unaufschiebbar sei. Zwar wurde noch am Vorabende derselben, wie wir sehen werden, der Versuch gemacht, die Bemühungen des Kanzlers und seines Anhangs dadurch zu Nichte zu machen, daß man den Landtag vor der Wahl sprengte, allein auch dieser Versuch sollte sich erfolglos erweisen. Je näher aber der Tag der Entscheidung heranrückte, desto heftiger mußten die Parteileidenschaften entbrennen. Der Kampf zwischen den Baiern und Oesterreichern, außerhalb der Landtagsstube eifrigst fortgeführt, wurde immer persönlicher. Weiderseits klagte man lebhaft über Verunglimpfung, Lüge und Verläumdung.<sup>69)</sup> Im Landtage selbst bemächtigte sich der Herrenstand immer ausschließlicher der Bewegung. Dieß erklärt sich daraus, daß die Führer sämtlicher Parteien und deren Schattirungen dem Herrenstande angehörten. Bei ihm stand die Entscheidung, bei ihm war aber auch der Widerstreit der Interessen am lebhaftesten. Die von der gemäßigten Patriotenpartei vorgelegten Wahlbedingungen boten noch keinen Anlaß zu einem Ausbruche des Kampfes. Es waren die ersten acht von den später in die Landtafel eingetragenen Artikeln. Sie enthielten keinerlei Neuerungen oder besonders abzunütigende Zugeständnisse.<sup>70)</sup> Ihrem Inhalte nach zerfielen sie:

69) So z. B. suchten die Baiern der Gegenpartei dadurch zu schaden, daß sie behaupteten, die Oesterreicher fasteten nicht am Freitag.

70) Nicht hier, wo eine Darstellung jener Vorgänge, jener Parteibeziehungen und innern Triebfedern beabsichtigt wird, welche den Wahlakt zu einem anfänglich nicht zu erwartenden Abschlusse führten, ist es am Orte, die jetzt und die von einer später gewählten Kommission dem Landtage vorgelegten und von diesem zum Beschlusse erhobenen Artikel in ihrer Einflußnahme auf die rechtliche Stellung des künftigen Königes, ja auf den rechtlichen Charakter der Wahl selbst zu würdigen, oder die hier liegenden Ausgangspunkte der erst unter der Regierung Ferdinands hervortretenden neuen Bewegung zu zergliedern. Nur im Zusammenhange mit den der Wahl nachfolgenden Unterhandlungen, mit den Erweiterungen Ferdinands und den Beschlüssen der mährischen Stände, zum großen Theile aber auch nur im Zusammenhange mit den Verhandlungen späterer Landtage lassen sie sich nach dieser Seite hin erörtern. Ihrem inneren Ursprunge nach in Verhältnissen wurzelnd, welche dem vorgängigen Jahrhunderte angehören, in rechtlicher Beziehung den Wahlakt von 1526 bedeutend modifizierend, bilden diese Artikel einen Theil der Regierungsgeschichte Ferdinands I. Nicht in ihren Wirkungen sondern in ihrer Entstehung sind sie hier zu betrachten. Sofern sie in ihrem Zustandekommen der Einfluß dieser oder jener Bestrebungen, die Präponderanz dieser oder jener Partei äußert bilden sie ein äußerst wichtiges Material für die Geschichte des WahlLandtages; die Schwierigkeit, sich in den Parteiverhältnissen dieser Tage genau zurecht zu finden, muß jeden Fingerzeig brachtenswert erscheinen lassen. Jede weitere Erörterung jedoch würde ohne Herbeiziehung späterer, den Zusammenhang der Darstellung störender Vorgänge unvollständig und unklar bleiben.

I. In Bestimmungen von formell staatsrechtlicher Bedeutung, und zwar insbesondere:

1) Ueber Wahl und Krönung des Nachfolgers; es sollte bei Lebzeiten des Königs ein Nachfolger weder gewählt noch gekrönt werden.

2) Ueber den Eid, welchen der König an der Grenze, eventuell dem Prager Schlosse leisten soll.

3) Ueber die Krönung des Königs, welche nicht früher geschehen soll, als bis derselbe den Eid auf die Privilegien und Freiheiten geleistet hat.

4) Ueber Verpflichtungen welche der König vor der Wahl Fremden gegenüber eingegangen hat; sie sollten wichtig sein, soferne sie dem Lande zum Nachtheile gereichten (insbesondere waren Verschreibungen und Verpfändungen von Theilen des Königreiches gemeint).

II. In Bestimmungen zur Wahrung eines geordneten Rechtszustandes und zwar:

1) Ueber die Freiheit der Landtafel, welche dem Einflusse des Königs gänzlich entzogen sein soll; in diesem Artikel wurde zugleich die Unabsetzbarkeit der Beamten, außer durch Rechtspruch wegen Vergehungen, neuerdings eingeschärft.

2. Ueber das alte jus de non evocando.

### III. Landfriedensbestimmungen.

Es ist einerseits anerkennenswerth, daß diese Artikel die verschiedenen, wiederholt zur Sprache gekommenen Privatinteressen gar nicht berücksichtigten; so unterließ man es namentlich, die von beiden Höfen versprochene Schuldenzahlung in das Gesetz aufzunehmen. Man handelte hierin, wie es die Würde des Landes erforderte, weil die Majorität des Ausschusses in dieser Frage persönlich unbefangen war. Andererseits läßt sich jedoch nicht verkennen, daß diese Bestimmungen viel zu allgemeiner Natur waren, und der momentanen Lage keineswegs genügend Rechnung trugen. Die brennendsten Fragen blieben unberührt. Es mag sein, daß der Ausschuß hierin der ihm bei seiner Treirung gegebenen Instruktion gemäß handelte. Es ist eben fraglich, ob die Absicht der österreichischen Parteivsammlung weiter ging, als so gut wie möglich jene Bestimmungen zu erneuern und als Gesetz der Landtafel einzuverleiben, welche bei den früheren Wahlen als Beschränkungen der königlichen Gewalt zur Geltung gekommen waren. Thatsächlich waren nun auch die dem Landtage vorgelegten Artikel nichts anderes als eine Kodifizirung überlieferten Rechtes. Man kann annehmen, daß in ihnen die Summe der Wünsche der gesammten gemäßigten, zum größten Theile österreichisch gesinnten Partei zum Ausdruck kam, insoferne es sich eben um rechtliche Begrenzung der königlichen Machtsphäre handelte. Gewiß waren auch hier Viele die an der versprochenen Bezahlung der Schulden ein lebhaftes Interesse hatten, gewiß erkannten auch hier die Führer, daß mit diesem Entwurfe eine Menge von Fragen ungelöst bleibe, daß damit noch lange nicht alle rechtlichen Beziehungen im Lande geregelt seien, allein Alles dies wollte man erst im Einvernehmen mit dem gewählten König ordnen, und handelte hierin gewiß insoferne vorsichtig, als man es vermied, die ohnehin bedenkliche Lage durch das Anregen aller im Laufe der letzten Jahre streitig gewesenem Angelegenheiten noch gefährlicher zu machen. Indesß war dieß doch nur ein Aufschieben der Gefahr, oder vielmehr nur ein Versuch, dessen Mißlingen vorauszusehen war. Es ist sehr begreiflich, daß die Herrenpartei, welche im Falle, sie bei der Wahl in der Minorität blieb, erwarten mußte, ihren Einfluß unter der neuen Regierung zu verlieren, nicht geneigt war, die Entscheidung der wichtigsten Fragen zu vertagen. Jetzt noch war sie im Besitze der Macht — konnte ihr diese nicht binnen wenigen Tagen entrisfen sein?

Als daher die Artikel in der Landtagsſitzung vom 15. Oktober verlesen wurden, ſo ſtießen ſie zwar auf keinen Widerſpruch, es kam jedoch auch nicht zur Beſchlußfaſſung. Gewiß nicht gerne hatte Herr Lev gleich anfänglich die Verfaſſung des Geſezentwurfes einem Ausſchuße überlaſſen, auf deſſen Zuſammenſetzung ſeine Partei nur äußerſt geringen Einfluß genommen hatte. Dennoch wagte man es nicht offen gegen die Patrioten aufzutreten. Roſental mochte jetzt ſchon erkennen, daß er den Gegnern dort nicht gewachſen war, wo ſie zuſammenhielten. Nur durch kluge Nachgiebigkeit konnte er für ſich und ſeine Anhänger noch Etwas gewinnen. Er wartete ab. Als die Kommiſſion ihre Arbeit beendet und dieſelbe dem Landtage zur Beurteilung vorgelegt hatte, erſchien ein Einſchreiten von ſeiner Seite bei Weitem weniger bedenklich. Es konnte ihm ja nun, da er dem Ausſchuße Zeit geſſen hatte, ſeine Anſichten geltend zu machen, da er gegen dieſe Anſichten nicht einmal Widerſpruch erhob, doch nicht der Vorwurf der Mhohalität gemacht werden, wenn er, nur als Ergänzung, auch ſeine und ſeiner Freunde Wünſche berückſichtigt wiſſen wollte. Jetzt war auch der Vorwand gegeben, die Sache den Händen eines anderen Ausſchuſſes anzuvertrauen.

In der nächſten Landtagsſitzung (16. Oktober) eröffnete der Oberſtburggraf, daß man die vorliegenden Artikel nicht als genügend anſehen könne, denn es ſei nötig, ehe der König gewählt werde, ſich über alle Modalitäten auszuſprechen, unter denen er aufgenommen werden ſolle. Alſo Wahlbedingungen im eigentlichen Sinne. Zugleich beantragte er die Wahl eines neuen Ausſchuſſes zur Abfaſſung des Entwurfes. Durch Vorlage der Artikel hatte die erſte Kommiſſion ſelbſt ihre Arbeiten für beendet erklärt, es konnte ſomit der Antrag des Hrn. Lev nicht als ein derſelben erteiltes Mißtrauensvotum angeſehen werden. Waren auch die Motive des Burggrafen nicht die uneigennützigſten, ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß ſein Antrag in den Verhältniſſen wolbegründet war. Beſſer, man trug den Kampf jetzt aus, welchen die Mißwirtschaft unter der Regierung der beiden Jagellonen entſacht hatte, und machte ſo Rechnungſchluß für eine Epoche, die ganz hinter ſich liegen zu laſſen am gerateſten war, als man ging unausgeglichener doch kampfergüſtet der neuen Zeit entgegen, und uahm unter der neuen Dynaſtie die alten Fehden wieder auf.

Der Landtag nahm einen Antrag, welcher keiner Partei zu nahe trat, und deſſen Zweckmäßigkeit ſich nicht beſtreiten ließ, ohne weitere Debatte an. Man ſchritt zur Wahl einer neuen Kommiſſion, zu welcher jeder Stand 8 Perſonen ſtellen ſollte. Es genügt zur Klarſtellung der Stärke der Parteien innerhalb des Ausſchuſſes auf den Herrenſtand Rückſicht zu nehmen. Er war ja nunmehr unzweifelhaft der Leiter der Geſchichte des Landes.

Die acht Mitglieder aus dem erſten Stande waren: Lev von Roſental, Adam von Neuhaus, Johann von Wartenberg, Adalbert von Fernſtein, Herr Konrad von Kreig, der Hofrichter (Hoflehenrichter Wenzl von Kolowrat<sup>71)</sup>, Wilhelm von Schwihan und der Herr von Schwamberg. Wollte man aus der Zahl der Mitglieder welche jede der Parteien in den Ausſchuß zu bringen gewußt hatte auf ihre Stärke im Landtage ſchließen, ſo müßte man der Patriotenpartei unzweifelhaft die Majorität zuſprechen. Der Ausſchuß barg nicht nur Mitglieder der beiden Hauptrichtungen, ſondern auch beider innerhalb der Herrenpartei ſich

---

71) Er war Hoflehenrichter unter Ludwig, als noch die Verwaltung in den Händen des Herrn von Roſental ruhte; er blieb jedoch auch Mitglied der Patriotenregierung.

ergebenden Gruppen. Letztere befand sich jedoch offenbar in der Minorität. Nur durch den Herrn von Rosental selbst und durch die beiden bayerischen Parteigänger den Herrn von Schwamberg (wahrscheinlich Christoph) und Wilhelm von Schwihau war sie vertreten. Adalbert von Bernstein, welcher sich von der Sache Baierns immer mehr entfernt hatte, und von nun an bis zum Schluß eine isolirte Stellung bewahrte,<sup>72)</sup> mußte in den zur Entscheidung kommenden Fragen zu seinen alten Gesinnungsgenossen, den Patrioten, halten, deren Führer er einst gewesen.

Hier nun wo alle Parteirichtungen vertreten waren, und wo Fragen erörtert werden sollten, welche die Gemüther damals am heftigsten aufregten, mußten endlich die Gegensätze hart aneinander prallen. Es hieß die Art an die Wurzel des Uebels setzen, daß man gleich in der ersten Ausschusssitzung, welche schon am Tage der Wahl gehalten wurde, an die Regelung der religiösen Angelegenheiten ging. Die Frage des Bekenntnisses war in den letzten Jahren nahezu mit jener Heftigkeit in den Vordergrund getreten wie vor einem Jahrhunderte. Es keimte bereits jene Saat, deren jähes Aufschließen das Zeichen werden sollte zum Ausbruche eines dreißigjährigen Krieges. Konnten diese Keime durch einen Landtagschluß vernichtet werden? Lag es bei den Männern, welche nun zusammen berieten, eine Reformation der kirchlichen Verhältnisse in Böhmen durchzuführen, welche allein hundertjährige Wirren hätte vorbeugen können? Das waren jedoch nicht die Fragen welche man sich in der Kommission stellte. Beiden Parteien handelte es sich nur darum, die eigenen Vorrechte zu wahren, wo möglich zu mehren. Die Beratung mußte um so stürmischer werden, als beide jetzt allein maßgebende Bekenntnisse (Katholiken im Vereine mit den conservativen Kelchnern und die fortgeschrittenen Utraquisten) sich im Ausschusse so ziemlich das Gleichgewicht hielten, ja unter den Gliedern des Herrenstandes gleich stark vertreten waren. Darum war es denn auch unmöglich eine Einigung zu erzielen. Nach einer lärmenden Sitzung trennte der Anbruch der Nacht die Versammelten. Es ist nicht möglich, festzustellen, welche die von beiden Seiten gestellten Anträge waren.

Den Kern der Debatte bildeten wie gewöhnlich die Kompattaten. Einerseits wurde ihre Bestätigung durch den gewählten König verlangt, andererseits scheint behauptet worden zu sein, daß dieselben nunmehr, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die erfolgte Einigung der Katholiken mit einem Teile der Utraquisten überflüssig geworden seien. Da die später in die Landtafel aufgenommenen Artikel vom Landtage selbst wesentlich modifizirt worden waren, so läßt sich ein Schluß auf die Tätigkeit der Kommission daraus nicht ziehen. Die Unmöglichkeit eine Einigung herbeizuführen, bewog den Ausschuss schon in seiner Sitzung vom 17. October seine Arbeiten durch Abfassung von einigen Artikeln, welche dem Landtage zur Beschlußfassung vorgelegt werden sollten, zu beenden. Nachdem über die Religionsverhältnisse allein am vergangenen Tage keine Einigung zu Stande gekommen war, konnte unmöglich schon jetzt über alle schwebenden Fragen ein wirkliches Kommissionsgutachten vorliegen. Beide Parteien gaben nur in der Erwartung nach, daß der Landtag Aenderungen in ihrem Sinne vornehmen werde. So war dieser erste Versuch, den Kampf vom Landtage auf eine kleine Zahl von Mitgliedern zu übertragen, mißglückt. Es kam am selben Tage zu einer äußerst

72) Daß er weder von der einen, noch von der andern Partei gewonnen war, geht aus den Berichten der beiderseitigen Gesandten eben so klar hervor, als daß er schließlich aus freiem Antriebe zu Ferdinands Gunsten tätig war.

stürmischen Landtagsſitzung. Die „Korrektur“ des vorgelegten Geſezentwurfes war es nicht allein, was die Parteien in Aufregung verſetzte. Die Ungebuld war ſowol bei der Patriotenpartei als auch bei dem Volke auf's Höchſte geſtiegen. Man hatte in die Wahl der neuen Kommiſſion gewilligt in der Erkenntniß, daß eine Beilegung der Streitigkeiten vor der Königswahl höchſt wünſchenswerth erſcheine. Nun ſchien ſich aber die Beratung über die weiteren Artikel wieder nur als ein neues Mittel herauszuſtellen, die Verhandlungen des Landtages in die Länge zu ziehen. Die geringe Nachgiebigkeit der Herrenpartei in der Kommiſſion deutete nicht eben auf guten Willen. Zu dem mochten die Anhänger Ferdinand's in Erfahrung gebracht haben, daß im Laufe des Tages die neuen bayeriſchen Geſandten eingetroffen ſeien, welche die feierliche Werbung im Landtage vorbringen ſollten. Dieß führte dahin, daß von Vielen auf ungeſäumte Vornahme der Wahl gedrungen wurde, ja es ſcheint nahe daran gewefen zu ſein, daß Ferdinand durch Akklamation zum König ausgerufen werde.<sup>73)</sup> Es iſt erklärlich daß die Aufregung eine ungeheurere war. Bis in die Nacht hinein blieb man verſammelt, immer lärmender wurde die Sitzung, bis ſie endlich ohne Reſultat geſchloſſen werden mußte.

Am nächſten Tage kam endlich im Landtage eine Art Kompromiß zu Stande. Wie der von der Kommiſſion vorgelegte Entwurf lautete, iſt nicht erſichtlich; von den ſpäter in die Landtafel eingetragenen wurden der 9.—22. Artikel an dieſem Tage zum Beſchlusse erhoben. Es läßt ſich ihnen größere praktiſche Bedeutung als den erſten acht nicht abſprechen; letztere hätten ähnlichen Wirren, wie ſie zu Beginn der Regierung Ludwig's herrſchten, nicht vorgebeugt. Die neuen Artikel hingegen befaßten ſich vornehmlich mit jenen Uebelſtänden, welche unter Ludwig eingeriſſen waren und zu den heftigſten Klagen Anlaß gegeben hatten. Natürlich unterließen jezt die Gläubiger des Staates nicht, ſich ihre Beute durch das neue Geſez zu ſichern. Die Kompromißnatur der neuen Artikel äußerte ſich jedoch vornehmlich in der Regelung der religiöſen Fragen. Da man ſich nicht hatte einigen können, ſo beſchloß man, die Sache im Großen und Ganzen beim Alten zu beſaſſen. Die Verträge zwifchen den Katholiken und Utraquiſten wurden beſtätigt (der Kompaktaten geſchah keine ausdrückliche Erwähnung), Gleichſtellung beider Konfeſſionen vor König und Geſez ausgeſprochen, auf eine „rechtliche chriſtliche Vergleichung und Reformation“ wurde im Hinblick auf die in Deutſchland herrſchende Bewegung gedrungen, daneben aber eine Menge katholiſcher Vorſchriften zum Landesgeſez für Jedermann ohne Unterſchied der Konfeſſion erhoben. Die böhmischen Brüder waren offenbar wieder die Gelieferten. Im Ganzen konnte Herr Lew und ſein vornehmlich katholiſcher Anhang zufrieden ſein, und er war es auch.<sup>74)</sup> Wären tatſächlich die Geſamtwünſche der Herrenpartei in dieſen Artikeln niedergelegt worden, ſo müßte man zugeſtehen, daß ſie ſich abgeſehen von der Beſtimmung über die Schuldzahlung, innerhalb der Grenzen hielten,

73) Darauf ſcheint ſich die Stelle in einem Briefe Brzetislav's von Schwihau an Hans Weißenfelder zu beziehen: „Hätten wir nicht ſo hart gehalten, wäre es nicht dazu gekommen, ſondern mit Geſchrei hätten ſie uns einen König ernannt.“

Daß man in der Landtagsſitzung am Mittwoch nahe daran war, die Ausrufung Ferdinand's durchzuſetzen, darin ſtimmen die Nachrichten überein.

74) Bericht der bayer. Geſ. vom 20. Okt.: „Es ſind etliche Stritte zwifchen den Herren und Städten vorgefallen, die man vor der Wahl hat erledigen müſſen. Sind auch nur wie es der, ſo E. f. G. Partei ſind, Vornehmen gewefen, erledigt.“  
Original im k. geh. Staatsarchiv zu München.

welche die augenblickliche Lage vorschrieb. Immerhin ist man jedoch zu der Annahme berechtigt, daß die unverkennbare Mäßigung, die man den neuen Verhältnissen entgegenbrachte, zum guten Theile ein Verdienst der Patriotenpartei gewesen sei. Bestimmungen, wie jene, daß die königliche Residenz im Lande aufgeschlagen werden, oder doch das Land durch einen Inländer verwaltet werden müsse, daß nur Inländer zu Räten des Königs in böhmischen Angelegenheiten genommen, und Dekrete nur aus der böhmischen Reichskanzlei und unter dem Siegel des böhmischen Kanzlers erlassen werden dürfen u. s. w. konnten nach den unter der Regierung Ludwigs gemachten Erfahrungen nur allgemeine Zustimmung finden, und gerade der Abgang ähnlicher Bestimmungen war es, was den von der ersten Kommission vorgelegten Entwurf wirklich unzureichend erscheinen lassen mußte. Wie groß jedoch das Mißtrauen zwischen den Parteien geblieben war, wie wenig die eine und die andere wirklich zur Nachgiebigkeit bereit war, zeigte sich alsbald nach der Beschlußfassung. Den Streit über die Artikel beendigt zu sehen, hätten beide Parteien schließlich gewünscht, wenn auch aus verschiedenen Gründen. Das beiderseitige Entgegenkommen, welches es möglich machte, daß trotz des heftigsten Zwiespaltes das Gesetz binnen zwei Tagen zu Stande kam, war nur scheinbar. Die Artikel waren kaum angenommen, als die unter dem Einflusse des Herrn von Rosental handelnden Herren den Kampf von Neuem aufnahmen. Es wurde von dieser Seite auf unverweilte Relation der Artikel zur Landtafel, somit indirekt auf Schluß des Landtages angetragen. Es war der letzte Versuch des Herrn Lev, die Macht in Händen zu behalten. Die Gegenpartei, welche erkennen mußte, wohin man mit diesem Antrage abzielte, wollte die Relation erst nach der Königswahl vorgenommen wissen. Es kam zu erregten Debatten, welche zwei Sitzungen ausfüllten. Da der Landtag in dieser Frage geteilter Meinung war, so muß man annehmen, daß die bairische Partei den Antrag auf unverweilte Relation unterstützte. Gewis hatte sie kein Interesse daran, es jetzt nicht zur Wahl kommen zu lassen; ihre Haltung erklärt sich jedoch daraus, daß sie wie gewöhnlich die wahren Absichten des Herrn Lev nicht kannte.

Es war leicht dem Anhange Baierns, welcher ja seines Sieges keineswegs gewis war, klar zu machen, daß im Falle seiner Niederlage bei der Wahl mit der Relation der eben beschlossenen Artikel gezügert, vielleicht gar die Sanktion des Königs (Ferdinand) gefordert werden könnte. Damit wären aber die Früchte eines schweren Kampfes verloren gegangen. Die österreichische Partei erklärte offen ihr Mißtrauen; es sei nötig, daß das Land endlich einen Herrn habe; wenn der König gewählt sei, so möge gleich die Relation stattfinden, den Artikeln selbst widerstrebe man nicht. Die Relation vorzunehmen, ohne daß man sich über die Person des Königs geeinigt hätte, das sei eine bedenkliche Sache, und könne aus vielen Gründen nicht zugegeben werden. Die Gegner durchblickten Herrn Lev, die Freunde ließen sich täuschen. Da eine Austragung des Streites im Landtage nicht abzusehen war, so machte der Herrenstand von seiner faktischen Präponderanz Gebrauch, und beschloß die Sache selbständig zu entscheiden. Die Herren zogen sich zu abgesonderter Beratung zurück, und hier kam endlich ein Vergleich zu Stande, welcher den Wünschen beider Hauptparteien tatsächlich Rechnung trug. Die Artikel sollten sofort in die Landtafel eingetragen, und zugleich erklärt werden, daß der Landtag vor Vornahme der Königswahl nicht auseinander gehen werde. Die Hoffnungen des Herrn Lev waren damit vernichtet.

Wie sehr beide Parteien ein Ende der Verhandlungen herbeisehnten, zeigt ihr Beschluß, die Wahl denn auch tatsächlich schon am nächsten Tage vorzunehmen.

Zwischen den Gesandten der beiden hauptsächlich beteiligten Höfe war in-  
dessen der Kampf nicht minder erbittert geführt worden als zwischen den Land-  
tagsparteien. Mit großer Anstrengung hatte es der bayerische Anhang doch dahin  
gebracht, daß die Botschafter aus München vor der Entscheidung eintrafen.

Am 17. Oktober erreichten Johann Herr von Tezenberg, Sigmund von  
Schwarzenstein zu Engelburg und Ludwig von Pienzenau zu Wildenholzen Prag,  
um sich dem geheimen Räte Hans Weisensefelder anzuschließen. Es war am selben  
Tage an welchem im Landtage auf ungesäumte Vornahme der Wahl gebrungen,  
und dadurch die erregteste Sitzung dieser Woche hervorgerufen worden war.<sup>75)</sup>  
Die Gefahr war groß gewesen. Jetzt athmeten die Baiern wieder auf. „Wenn  
sie nur einen Tag länger wären außen geblieben, so wär's gar aus dem Scherz  
gewesen,“ schrieb Weisensefelder nach München. Am nächsten Tage schon erschienen  
die Gesandten im Landtage (18. Okt.) und überreichten ein neuerliches Schreiben  
ihrer Fürsten.

Wieder sprach Weisensefelder. In seinem nicht langen Vortrage legte er  
selbstverständlich das Hauptgewicht darauf, daß die neuen Gesandten unbefchränkte  
Vollmacht hätten, sich im Namen ihrer Herren zu Allem zu verpflichten. Die  
Versprechungen selbst konnten ja doch füglich nicht im Landtage berührt werden;  
die Herren gaben sich gerne zufrieden, wenn sie nur die feierliche Zusicherung er-  
hielten, daß die privaten Abmachungen volle Gültigkeit haben sollten. War doch  
der Haupteinwand welchen man den österreichischen Gesandten von dieser Seite  
gemacht hatte, der gewesen, daß sie zu all ihren Versprechungen keine genügende  
Vollmacht hätten. Oesterreichischerseits wollte man die Antwort nicht schuldig  
bleiben. In diesem Momente konnte jedes Wort mehr oder weniger vielleicht  
ausschlaggebend sein. Der bayerische Vortrag hatte Manchem gefallen der aus  
der Situation persönlichen Vorteil ziehen wollte. Nahezu offen war jetzt das  
„Kramen“ bis in die Landtagstube getragen worden. Die Wahlagitation be-  
schränkte sich nurmehr auf ein gegenseitiges Ueberbieten. Die Rede Weisensefelders  
war nicht viel mehr gewesen als die öffentliche Erklärung, den Kaufpreis richtig  
und pünktlich zahlen zu wollen.

Gegen ein solches Vorgehen gab es nur noch eine Waffe: den Appell an  
Stolz und Ehrgefühl. Mit diesem traten den jetzt auch die österreichischen Ge-  
sandten vor die Stände. Am 19. Oktober überreichten sie dem Landtage eine  
bloß in böhmischer Sprache verfaßte Schrift, welche durch würdige Form Freunde  
zu erwerben bestimmt war.

„Obwol wir einsehen und vernehmen,“ hieß es darin, „daß einige im Na-  
men ihrer Herren zu vielen andern Anerbietungen greifen, gleich als wollte  
sie diese Krone kaufen und um sie feilschen, so bleibt uns doch solches gewiß  
ferne, auch sind der Erzherzog und die Fürstin nicht Willens auf diese Art vor-  
zugehen und darüber zu handeln, da sie doch Ew. Gnaden Ehrlichkeit, als ehren-  
werter Männer kennen, die einem solchen Vergehen nicht Statt geben wird.“  
Auch dem wiederholten Versprechen der Schuldenzahlung gab man eine gefälligere

---

75) Baier. Ges. ddo. 20. Okt.: „Wiewol fast viel und großer Fleiß fürgeleht worden ist, die  
Sache auf unser Zukunft aufzuziehen, so haben sie doch und sonderlich die Gegenteil und  
der gemeine Haufe so sehr geschrien und etliche Tag so ungestüm um die Wahl angehalten,  
daß man's mit seltsamen Ränken gar kaum erhalten mögen und ihrer Ziele nicht anders  
gemeint haben, denn am vergangenen Mittwoch, als wir angekommen, soll die Wahl ge-  
sehen.“



Deutung, falls sie durch Ferdinand geschehe. Man gab zu verstehen, daß die Schulden-tilgung durch einen Fremden denn doch für das Land entwürdigend sei, und den Schein der Bestechlichkeit auf die Stände lade. Erzherzog Ferdinand hingegen würde die Schulden im Namen seiner Gemalin übernehmen, „und es sei doch nur am Schicklichsten, wenn der Sohn oder die Tochter nach dem Vater und ebenso die Schwester nach dem Bruder die Schulden bezahle.“ Nicht um die Krone zu erkaufen, sondern „aus Pflicht“ würde der Erzherzog die Gläubiger befriedigen.<sup>76)</sup>

Auch an anderen Seitenhieben für die Baierschen ließ man es nicht fehlen. Schließlich wurden alle bereits gemachten Versprechungen erneuert, und war man namentlich in diesem Punkte bemüht, sich mit Baiern auf gleichen Fuß zu stellen. Eine solche Sprache konnte nicht wirkungslos bleiben. Starhemberg schreibt: „So viel wir bemerkt, ist diese Schrift der Sache nicht undienstlich gewesen.“ Schon am nächsten Tage erschienen die bairischen Gesandten mit einer Entgegnung im Landtage. Der gereizte Ton derselben läßt auf die Erbitterung schließen, mit welcher außerhalb der Landstube gekämpft wurde. Sie hätten erfahren, meinten die Gesandten, daß den Ständen vorgehalten worden sei, die bairischen Fürsten wären gar nicht in der Lage, den gemachten Versprechungen nachzukommen. „Nun befremdet es uns nicht wenig“ fuhren sie fort „daß unseren gnädigen Herren der Unglimpf, als ob ihre fürsichtige Gnade in ihren Handlungen so unvorsichtig, auch uns die Leichtfertigkeit soll zugemessen werden“ u. s. w. In einem matten Nachhange verwahrte man sich auch dagegen, daß die Seitens der bairischen Herzoge versprochene Schuldzahlung als Bestechung gedeutet werde.<sup>77)</sup> Damit erreichten endlich die offiziellen Reden und Gegenreden, welche immer spitziger geworden waren, endlich ihr Ende.

Freilich geschah dies eben erst an dem Tage an welchem der Landtag zur Vornahme der Wahl schritt. Alle diese Vorträge mochten ihre Wirkung bei dem großen Publikum nicht verfehlt haben, und waren eben darum gewis nicht ohne Bedeutung, allein der Schwerpunkt der Verhandlungen lag nach wie vor außerhalb der Landtagstube. Nachdem der Versuch des Herrn von Rosental durch sofortige Relation der beschlossenen Artikel dem Landtage ein jähes Ende zu bereiten, gescheitert war, mußte er endlich die Waffe strecken. Ein Aufschub war nicht mehr denkbar. Schon am Mittwoch und Donnerstag hatte man nur mit großer Mühe die Ungebuld eines großen Theiles der Stände beschwichtigt. Am Freitag hatte man das Zugeständniß der sofortigen Relation nurmehr gegen die Verpflichtung erhalten, vor der Vornahme der Wahl nicht auseinander zu gehen. Letzte, angestrenzte Bemühungen waren noch von beiden Seiten gemacht worden. An Versprechungen hatten Oesterreich und Baiern das Unmögliche geleistet. Jetzt war der Moment nahe wo man an die Möglichkeit der Erfüllung denken mußte.

Die bairischen Gesandten scheinen sich endlich erinnert zu haben, daß ihre übergroße Freigebigkeit den Herzogen einige Verlegenheit bereiten könnte. Unaufhörlich mahnen sie dieselben, sich nur nach Geldmitteln umzusehen. Am 20. Oktober schrieben sie nach München: „Darum gedenken E. f. G. ohne Unterlaß, wie und wo E. f. G. viel Geld überkommen damit man die Leute möcht zufrieden stellen.“ Weissenfelder schreibt für seinen Teil: „E. f. G. sehen nur um

76) Enthaltten in dem Manuscripte des mährischen Landesarchivs.

77) Vortrag der bairischen Gesandten im böhm. Landtage 20. Oktober 1526 (im k. geheimen Staatsarchiv zu München).

Gildes Kraft, denn des bedürfen wir einen guten großen Haufen.“ Er schlägt die Kosten etwa auf 300,000 fl. an, um ein bedeutendes mehr, als man anfänglich gerechnet hatte. Um Geld zu bekommen, sollten die Herzoge nach Weiskensfelders Rathschlag eine Anleihe beim Papst versuchen.

Die Erwartungen, welchen sich die bayerische Partei jetzt hingab, waren wenn auch nicht mehr so zuversichtlich wie Anfangs, doch noch immer die besten. Durch die neuerliche Werbung im Landtage glaubte man Viele wieder gewonnen zu haben, welche des vorzüglichen Ankommens der Gesandten halber dem Ferdinand anhängig worden.<sup>78)</sup> Man verkannte freilich andererseits auch nicht, daß die Gegenpartei jetzt mächtig und einig sei; doch schien die größte Gefahr durch das Erscheinen der feierlichen Botschaft überwunden zu sein. „Mit seltsamen Ränken,“ wie die Gesandten selbst berichten, hatte man es kaum erhalten mögen, daß die Wahl bis dahin verschoben werde. Nichts wurde jetzt unversucht gelassen, was die Aussichten günstiger gestalten konnte. Sogar auf den Gedanken kam Weiskensfelder, die Stände könnten wünschen, daß Baiern der Krone Böhmen einverleibt werde, und forderte seine Herren auf, dieß in Erwägung zu ziehen. Um sich des Herrn von Rosental zu versichern, wurde ihm von den Gesandten schriftlich zugesichert, daß, falls er einem der Herzoge mit seiner Stimme zum Throne verhilft, der Gewählte sowol ihm, als auch dem Herrn Christoph von Schwamberg zur Durchsetzung ihrer bekannten Erbschaftsansprüche gegen die Herren von Rosenberg verhelfen werde. Ein Brief der Herzoge von Baiern versicherte die Stände neuerdings ihrer Bereitwilligkeit, Alles zu erfüllen, was ihre Bevollmächtigten zugesagt hatten. Auch die Antwort auf das Seltens der Herrenpartei gestellte Vergehren, sich in Waffen bereit zu halten, langte ein. Die Fürsten versprochen, „sich von Stund an in Rüstung zu schicken.“ Nach alledem glaubten die Gesandten am 20. Oktober an ihren Hof berichten zu dürfen, die Sache stünde „noch recht und wol,“ ja Weiskensfelder, immer voll Zuversicht, versicherte gar, „Viele halten die Sache E. f. G. halber gewiß.“ Selbst das glaubte er bereits zu wissen, daß die Stände ihr Augenmerk vornehmlich auf den Herzog Wilhelm gerichtet hätten; er wollte sich bemühen (jetzt!) die Wahl doch noch auf Ludwig zu lenken. Doch müsse man „gar subtil und fürsichtlich damit umgehen, damit nicht Eines mit dem Anderen verdorben wird.“

Auch die österreichischen Gesandten feierten nicht. Marazi insbesondere entfaltete eine rege Thätigkeit. „Er ist bei Tag und Nacht „im lefft“ von einem Stand zu dem andern,“ schreibt der Herr von Schwihau. Unermüdblich war er in dem Bemühen, den Herrn von Rosental doch noch auf Oesterreichs Seite zu bringen. Wiederholt suchte er ihn in Begleitung Sebastians von der Weitmuß auf, erhielt auch seine Unterstützung zugesichert, freilich in ebenso wenig bindender Weise, wie es den bayerischen Gesandten gegenüber geschehen war. Noch war vielleicht die Hoffnung nicht aufgegeben, daß Ferdinand auch ohne die Unterstützung des Herrn Lev zum Throne gelangen könne, allein es war vorauszusehen, daß der Wahlsteg in diesem Falle nicht unbestritten bleiben würde. Mit Adalbert von Pernstein wurde nicht minder eifrig unterhandelt. Der Zusammenhang desselben mit der Herrenpartei war in der letzten Zeit immer lockerer geworden, und damit entfernte er sich selbstverständlich auch von Baiern. Je klarer es sich herausstellte, daß sich die bayerischen Fürsten ausschließlich auf die Herrenpartei

78) Brief ddo. 11. Oktober.

stärkten, desto mehr mußte an Pernstein die Notwendigkeit des Rückzuges herantreten, wenn er nicht innerhalb der Städte und des niederen utraquistischen Adels jeden Anhang verlieren wollte. In der That sehen wir ihn bald nach jenem zweifelten Versuche der Herren, die bewaffnete Intervention Baierns herbeizuführen, für die bayerische Sache schwankend werden. Noch am 10. Oktober hatte Heinrich von Schwihau an den bayerischen Hof geschrieben: „Der von Pernstein entbeut E. f. G. sein willig Dienst, und wo er E. f. G. dienen möcht, ist er allzeit willig.“ Am nächsten Tage schon erachtete es sein Bruder Brzetislaw für nötig, den Herrn von Pernstein in seinen Sympathien zu befestigen. Es war unmittelbar nach der im Hause des Kanzlers abgehaltenen Versammlung. Schwihau ersuchte die bayerischen Fürsten an den Herrn von Pernstein ein eigenhändiges Schreiben zu richten, dessen Konzept zugleich übersendet wurde; freilich setzte er hinzu: „wo es von Nöten ist weil ich ihn noch ganz gutwillig finde.“ Auch Weisenselder wünschte daß die Fürsten sich nochmals an Pernstein wenden. In diese Zeit fallen die Unterhandlungen Maraxis mit Kesterem. Trotzdem ist es fraglich ob sich Adalbert von Pernstein je dem Erzherzog gegenüber in der Art gebunden habe, wie dieß bei Adam von Neuhaus und den andern Herren dieser Partei der Fall war. Seine ganze politische Haltung läßt ihn als den ehrlichsten und aufrichtigsten Patrioten, als einen gemäßigten und liberalen Staatsmann erscheinen. Dst hatte er scheinbar seine Stellung geändert einzig aus dem Grunde, weil ihm alles Extreme ferne stand, und er stets zum Nachgeben bereit war. Ohne Zweifel war es nur seine politische Unabhängigkeit gewesen, welche ihn dem Herzoge Wilhelm von Baiern zugeführt hatte, während schon seine Gesinnungsgenossen begannen sich um Ferdinand zu schaaren.

Auf die Dauer war freilich eine solche Stellung unhaltbar, wenn sein Beispiel nicht Andere nach sich zog. Dieß war nicht der Fall. Der Parteihaf behielt die Oberhand, und der unparteiische Patriot blieb isolirt. Seine Unterstützung Baierns war eine eben so uneigennützig, wie freiwillige gewesen. Der Rückzug stand ihm jederzeit offen, und er trat ihn an. Nicht aber ein Ueberläufer wurde er. Er wahrte sich Oesterreich gegenüber eben jene Selbstständigkeit, die er stets zu behaupten gewußt hatte. Hans von Starhemberg hätte sonst gewiß nicht unterlassen, ihn unter Jenen zu nennen, die sich „zusammen verbunden, keinen andern Herrn zu haben“ als den Erzherzog Ferdinand. Fast überraschend war es denn auch selbst für die österreichischen Gesandten, als schließlich Pernstein der Sache Ferdinands den besten Dienst leistete, welcher derselben während der ganzen Dauer der Verhandlungen geworden war. Jetzt bildete der Anhang Ferdinands die faktische Majorität des Landtages, indem er die beiden niederen Stände nahezu ganz umfaßte. Im Herrenstande freilich war das Uebergewicht der österreichischen Partei keineswegs ausgemacht, doch war die durch Pernsteins Uebertritt bewirkte Geschlossenheit immerhin ein großer Gewinn. Zuzolge des nach erfolgter Wahl abgefaßten Berichtes des Gesandten Hans von Starhemberg über die Verhandlungen mit den Ständen hatte sich im Laufe der letzten Tage auch innerhalb dieses Standes eine sehr ansehnliche Partei zusammengefunden, welche die Bewerbung Ferdinands unbedingt zu unterstützen beschloß. Die Namen, welche Starhemberg erwähnt, lassen einen ziemlich sicheren Schluß ziehen auf den Stand des österreichischen Anhanges unmittelbar vor der Entscheidung. Außer Jenen, welche von allem Anbeginn an Ferdinand günstig gesinnt waren, wie Adam von Neuhaus, die Herren von Rosenberg, Sebastian von der Weitmul, Hans Pflug, die Herren von Schlic, Wolf Dobrohofst von Ronsberg und Guttenstein, erscheinen auch die erst gewonnenen Freunde, Johann von Wartenberg

und das Haupt der „Pölkarten“, der Herr von Kreiz genannt. Sogar der lange Zeit für einen Anhänger Baierns angesehene oberste Landkämmerer Jaroslav von Schellenberg, nicht minder Johann von Schwamberg sollen dem Bunde beigetreten sein. Adalberts von Pernstein wird, wie bereits, bemerkt nicht gedacht. Da auch Johann von Sternberg, wie es scheint, der bairischen Partei abwendig gemacht worden war, so fehlten nur wenige der hervorragenden Namen jener Zeit in den Reihen der Freunde Oesterreichs. Allein noch hatte Herr Lev nicht gesprochen. Selbst angenommen, daß Ferdinand die Stimmen des Oberstburggrafen und seines näheren Anhanges nicht bedurfte, um auch im Herrenstande über die numerische Majorität zu verfügen, wird man den unablässigen Bemühungen der Gesandten, den Herrn Lev um jeden Preis zu gewinnen, ehe es zur Entscheidung kommt, die volle Berechtigung nicht absprechen können. Nicht umsonst war an die bairischen Fürsten die Aufforderung ergangen, sich mit ihrem Landsassen bereit zu halten, nicht umsonst hatte Herr Lev selbst das Kriegsaufgebot im Lande betrieben. Für den Fall, daß die Wahl nicht mit Stimmeneinheit erfolgte, hätte die in der Minorität gebliebene bairische Partei zu den Waffen ihre Zuflucht genommen — wenn Herr Lev unter den Ueberstimmten war. Gewiß nicht ohne Auftrag schrieb Weiskensfelder am 20. Oktober, also an dem Tage, an welchem zur Wahl geschritten werden sollte, nach München: „E. f. G. wollen auch sonst in guter Warnung und Aufmerken sein, auch sich danach richten, ob etwa eilend ein neu Geschrei läme . . . . darum ist dennoch gut, daß E. f. G. in Warnung sind, ob durch die Wahl Parteien entstünden, daß E. f. G. sich desto förderlicher und besser wüßten zu richten.“ Der Sinn dieser Worte ist klar.

Die erfolglosen stürmischen Sitzungen dieser Woche hatten gezeigt, daß, wenn es dem Landtage mit der sofortigen Vornahme der Wahl ernst sei, der Wahlkampf auf eine geringe Anzahl von Personen beschränkt werden müsse. In der Landtagsitzung vom 20. Oktober wurde ein Ausschuß von 24 Personen<sup>79)</sup> je acht aus jedem Stande gewählt, welchen die Aufgabe zu Teil wurde, einen der Thronwerber der Wahl der Stände zu empfehlen. Unter den vom Herrenstande gestellten Vertrauensmännern waren fünf entschiedene Anhänger Ferdinands: Adam von Neuhaus, Hans Pflug, Zbislav Verla, Johann von Wartenberg, Jaroslav von Schellenberg. Auffallend ist es, daß es der bairischen Partei nicht gelungen war, einen ihrer Führer (die Brüder Schwihau) in den Ausschuß zu bringen; sie war einzig und allein durch Christof von Schwamberg vertreten.

79) Die Angaben über die Zusammensetzung dieser Kommission weichen von einander ab, doch wird ziemlich übereinstimmend die Zahl der Mitglieder auf 24 angegeben. Eine in den Verhandlungen der Gesellschaft des böhmischen Museums (1823) veröffentlichte lateinische Notiz spricht nur von 18 Wahlmännern, 6 aus jedem Stande; von den Herren sind Sternberg und Schwamberg nicht genannt. In der später über diesen Akt gemachten Landtafelrelation sind (doch wol nur aus Versehen) nur 7 Herren genannt; der Name Christofs von Schwamberg fehlt. Zuverlässig bestand jedoch die Kommission aus folgenden Personen: 1) aus dem Herrenstande: Lev von Rosental, Jaroslav von Schellenberg, Zbislav Verla, Adam von Neuhaus, Johann von Wartenberg, Johann von Sternberg, Hans Pflug, Christof von Schwamberg; 2) aus dem Ritterstand: Radslav Verztovstý, Dpl von Bistum, Johann Ritoborsky, Wenzl Amcha, Jaroslav Brojanstý, Johann Ergla, Marquart Einhart, Johann Boren. 3) aus den Städten: M. Johann Paschel, der Metzger Sigmund Bantshloviz, genannt Zyla, beide aus Prag; Duchel Dominahel von der Prager Kleinfeste, Samuel Lashovizla von Rutenberg, M. Niklas von Saag, Niklas Glaser von Tabor, Wobekda von Raurzim, Purtrabel von Pilsen.

Es erklärt sich dieß nur dadurch, daß sie den Herrn von Rosental für einen der ihrigen hielt, und vielleicht auch auf Joh. von Sternberg zählen zu können glaubte. Auf diese drei Männer, welche wol auch Stimmen von Anhängern Oesterreichs auf sich gelenkt hatten, vereinigte die bayerische Partei ihre Stimmen, und ließ ihre Führer fallen. War es eine Intrigue des Herrn Lev, welcher im Ausschusse nicht kontrollirt sein wollte?

Die den beiden niederen Ständen angehörigen Ausschußmitglieder mochten im Vorhinein nicht durchaus eine bestimmte Haltung haben. Doch war es klar, daß die Mehrzahl der Ritter schließlich mit Johann von Wartenberg, die Städte mit Adam von Neuhaus stimmen, der Landtschreiber Radslav und die drei Mitglieder von Prag aber dem Oberstburggrafen treu bleiben werden. Die Prager glaubten die bayerischen Gesandten auf ihrer Seite zu haben; sie meinten mit Brzetislav von Schwihau, „wo Herr Lev ist, sind die von Prag auch da.“ Aber wo war Herr Lev? Darüber eben befanden sich die Baiern in einer argen Täuschung.

Diesem Ausschusse nun wurde der Auftrag gegeben, er solle „eines Königs halber handeln, berathschlagen, die Sache disputiren und erwägen, wen sie befinden, der dieser Krone am nützlichsten, und auch dann solches allen Ständen anzeigen, die alsdann, ob ihnen solcher auch gefällig, bedenken und dieweil solchen anzunehmen oder einen andern zu bestimmen.“ Am selben Tage noch blieb der Ausschuß bis in die Nacht beisammen. Mochten sich die Baiern auch noch so guten Hoffnungen hingeben, so mußte es doch für Jeden, der selbst in der Kommission saß, klar werden, daß ein den bayerischen Fürsten günstiger Vorschlag von dieser nicht erwartet werden könne. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich im Falle einfachen Abstimmens die Mehrheit für Ferdinand ausgesprochen hätte. Für jene, welche der österreichischen Partei nicht angehörten, blieben nur zwei Wege offen: Entweder sie behaupteten ihren Standpunkt und ließen sich von den Oesterreichern überstimmen. Die Folge davon wäre die Erneuerung des Wahlkampfes im Landtage selbst gewesen, da die Minorität gewis nicht unterlassen hätte, ihr Separatvotum den Ständen vorzulegen. Sehr wahrscheinlich wäre dann die Wahl auch im Landtage zu Gunsten Ferdinands ausgefallen — und die unterliegende Partei hätte das Kriegsvolk der bayerischen Fürsten herbeigerufen. Das Zweite, was der Minderheit des Wahlausschusses zu tun übrig blieb, war, ihre Stimme unter möglichst guten Bedingungen an Oesterreich abzugeben, und dadurch einen einhelligen Kommissionsvorschlag zu ermöglichen. Nicht schon am ersten Tage entschied es sich, welchen dieser beiden Wege namentlich der Herr von Rosental einschlagen werde.

Die österreichische Partei sah die Folgen einer Stimmenzersplitterung voraus, zugleich aber erkannte man, daß jetzt Alles von der Entschliekung des Herrn von Rosental abhängt. Wäre dann auch im Landtage bei der Abstimmung über den Vorschlag eine bayerische Minorität vorhanden gewesen, so war sie doch nicht mehr zu fürchten, sobald sich Herr Lev an ihrer Spitze befand. Hans Pflug, welcher Mitglied der Kommission war, theilte den österreichischen Gesandten nach der ersten Sitzung seine Bedenken mit. Man entschloß sich zu einem letzten Versuche, den Oberstburggrafen zu gewinnen. Albrecht Schlit und Hans Pflug begaben sich zu ihm und baten ihn, daß er ihnen als seinen Freunden bekannt geben möge, welche Bedenken er denn gegen Ferdinand habe, „denn sie hofften, solchem wäre gut Rat zu schaffen.“ Die Antwort, welche ihnen Herr Lev gab, zeigte von seiner Geneigtheit, sich in Unterhandlungen einzulassen. Zu guter Stunde hatte man sich ihm genähert. Es war einleuchtend, daß er sich nicht zu Gunsten der

baierischen Fürsten in ein gefahrvolles Unternehmen stürzen werde, sofern ihm von österreichischer Seite jene Vorteile zugesichert würden, die er von der Gegenpartei erwartete. Dahin kam es denn auch eudlich. Herr Lev erhielt drei Verschreibungen, welche von den Gesandten Ferdinands unterfertigt wurden, und von dem Erzherzoge selbst später erneuert werden sollten. In der ersten wurde ihm die Bezahlung sämtlicher Forderungen, welche er durch Urkunden dartäte (angeblich 50.000 fl.), sowie Bestätigung aller ihm von König Wladislaw und König Ludwig gegebenen Verschreibungen, und seiner Freiheiten zugesichert. In der zweiten versprach Ferdinand dem Herrn Lev und seinen Freunden, „ob sie nicht erstlich von Stund seiner Partei gewesen, deshalb gegen ihnen keine Ungnade zu tragen“ und sie bei ihren Freiheiten, Vagnabungen und Gaben zu belassen. In dieser Urkunde wurden die Gegner Ferdinand's namentlich angeführt, und waren ihrer, wie Starhemberg dem Erzherzog berichtet, „gar wenig darin begriffen, die sich erstlich E. Kön. Maj. Person halb gewidert.“ Die dritte Verschreibung zeigt, daß bald auch Herr Christoph von Schwamberg zu den Unterhandlungen beigezogen worden war. Es wurde ihm, dem Oberstburggrafen, ferner den Herren Hans Pflug und Schlit, welchen jährlich „eine Anzahl Geld“ aus dem Bergwerke Joachimstal gegeben wurde, der Fortbezug dieses Betrages zugesichert.<sup>80)</sup> Damit war der Wahlkampf eigentlich beendigt. Es kann nicht gezweifelt werden, daß die Kommission in der Lage gewesen wäre, schon am Montag mit ihrem Vorschlage hervorzutreten, und den Erzherzog Ferdinand einstimmig den Ständen zur Annahme zu empfehlen. Da einmal Herr Lev und offenbar auch Christoph von Schwamberg gewonnen waren, erhob sich gewiß keine Stimme mehr gegen Oesterreich. Jetzt aber trat der Anhang Ferdinands mit einem Plane hervor, welcher wol schon erwogen worden sein mag, sobald man sich innerhalb der Kommission in der Majorität sah, welchen man aber nicht durchblicken lassen durfte, so lange auch nur ein Mitglied den baierischen Fürsten zugetan war. Es hieß die erzielten Erfolge wieder auf's Spiel setzen, wenn man schließlich über den Vorschlag des Ausschusses denn doch den gesammten Landtag entscheiden ließ. Begreiflicherweise wollte die österreichische Partei die Entscheidung nicht mehr aus der Hand lassen. Als daher die Ausschußmitglieder untereinander einig geworden waren, dachten sie daran, sich vom Landtage die Vollmacht erteilen zu lassen, selbst den König zu wählen.<sup>81)</sup> Nur durch einstimmigen Beschluß konnte selbst-

80) So lautet die von Starhemberg hierüber gegebene Mitteilung.

Die Herren von Schlit besaßen das Joachimstaler Bergwerk, jedoch nur als Pfand. Es konnte durch Erlegung des Schuldbetrages vom König jederzeit eingezogen werden. Um das Recht der Wiltzue zu erhalten, hatten die Brüder Schlit im Jahre 1620 den Herren Lev von Rosental, Ladislaw von Sternberg und Hans Pflug von jeder Mark Silbers, welche gewonnen und gemünzt wurde, sieben böhmische Groschen zu geben versprochen, wenn sie ihnen dieses Recht beim Könige und im Landtage verschafften; danach dürfte die Angabe Starhembergs zu modifiziren sein.

81) Daß der Ausschuß diese Bevollmächtigung nur zu dem Zwecke verlangte, um Ferdinands Wahl zu sichern, darüber lassen folgende zwei Nachrichten keinen Zweifel zu:

„Wie der Herr Burggraf, der Kanzler und die anderen die Partei Ev. Kön. Majestät desgleichen den baierischen gesehen, haben sie wol gedacht, so es zu offener Wahl käme, daß derart keine Vergleichung würde, sondern Zerstücklichkeit und Zerteilung daraus erfolgte, deßhalb haben sie die Stände ihnen die Wahl zu vertrauen gebeten. (Bericht des Hans von Starhemberg an K. Ferdinand ddo. Anfang November 1626. Gleichzeitige Kopie im k. Staatsarchiv zu München).

„Wiewol es durch etliche unserer Widerpartei, auch die so unsers Teils, der Fürsorge halber hart gesehen, so ist es doch zuletzt dahin gekommen, daß alle Stände den 24 Per-

verständlich der Landtag auf sein Wahlrecht verzichten. Es stand in der Hand jedes einzelnen Ausschußmitgliedes, den bayerischen Anhang zu warnen, und dadurch den Antrag zu Falle zu bringen; es geschah nicht. Nicht mit Unrecht beklagte man sich später bayerischerseits über ein Vorgehen, das bei den Herren von Rosental und von Schwamberg leicht als Verrat an alten Freunden gedeutet werden konnte. Am Montag erklärte die Kommission: sie hätte getagt, besprochen und erwogen, was zum Besten des Königreiches wäre; es werde ruhig verhandelt und man verträge sich. Darum möge ihr der Landtag die Ermächtigung erteilen, Jenen, auf dessen Person man übereinkomme, zum Könige zu wählen.

Die Gegner Oesterreichs mochten zum Teile Verdacht schöpfen, denn von ihnen wird berichtet, daß sie Widerspruch erhoben. Man wußte sie zu beruhigen. Es ist nicht anders denkbar, als daß man den bayerischen Anhang in der Erwartung bestärkte, das Interesse seiner Kandidaten würde im Ausschusse auf das Beste vertreten. Endlich blieben nur fünf Opponenten. Es war Adalbert von Pernstein, dessen Bemühungen es gelang, Einstimmigkeit herbeizuführen, wie es scheint wol in der Ueberzeugung, damit den Sieg Ferdinands entschieden zu haben. Ihre Zustimmung knüpfte die Stände nur an die Bedingung, daß die Wahlmänner vor dem Wahlakt einen feierlichen Eid ablegen, durch welchen sie sich zur strengsten Unparteilichkeit verpflichteten.

Was jetzt noch folgte, war bloße Formsache. Ehe der Ausschuß, welcher sofort wieder zu einer Sitzung zusammentrat, die von den Einzelnen zu sprechende Eidesformel entwarf, stellte er an die Stände noch die Anfrage, ob bei der Wahl auf alle Personen, „so der Krone nachstehen“ Rücksicht zu nehmen sei, oder nur auf „Ettliche aus ihnen.“ Dem kann wol keine weitere Bedeutung beigegeben werden, als etwa die, daß man die Namen der zu Berücksichtigenden in die Eidesformel aufnehmen wol auch sich mit dem Scheine völliger Unparteilichkeit umgeben wollte. Die Stände antworteten, der Ausschuß habe nur unter denen zu wählen, „so öffentlich um das Königreich gestanden“ nämlich Erzherzog Ferdinand und die Herzoge Ludwig und Wilhelm von Baiern; und begründeten dieß angeblich damit, daß sonst die Wahl auf Jemand fallen könnte, der nicht danach strebe und sie nicht annähme, was die Stände nur dem Gelächter preisgeben könnte.

Ueber diese Bevorzugung ihrer Fürsten sollen die bayerischen Gesandten an Zuversicht gewonnen, und „ein sehr hoch Herz“ genommen haben. Der einzige ersichtliche Erfolg dieser Antwort war, daß nun in der Eidesformel nur von Ferdinand und den Herzogen von Baiern die Rede war. Sie lautete: Ich schwöre Gott dem Allmächtigen, seiner lieben Mutter und allen Heiligen und der ganzen Gemeine der Krone Böhmen, daß ich in Handlung und Erwählung des Königes von Böhmen aus diesen dreien Personen, des Erzherzogs zu Oesterreich Ferdinand Seiner Gnaden ꝛc. und Wilhelm und Ludwig der Herzoge von Baiern Ihren Gnaden nicht anders raten oder Jemand aus ihnen aus meinem Willen oder Gemüt erwählen will, sondern aufrichtig, was zum Lobe Gottes und zum gemeinen Nutzen dieser Krone Böhmen wäre, in dem nichts parteiisch um Gunst oder Gabe oder einigertei meines Nutzens wegen vorzunehmen oder dagegen handeln aus

---

sonen, so Ausschuß, bewilligt, wen sie zum König bestimmen, der solle ihnen Allen gefallen . . . Und wenn die Stände den 24 Personen nicht die ganze Nacht gegeben hätten, so wäre es dießmal zu keinem Ort gekommen, sondern große Ferkittlichkeit, Unwill und allerlei Unfall davon gekommen“ (Schreiben eines der österreichischen Gesandten, Kopie im k. geh. Staatsarchiv zu München).

Jorn oder einigerlei Ungunst ihrer, keinen aus ihnen so dazu tauglich und geschickt erfunden wurde, so weit mein Verstand reichen möchte. Was von diesen Sachen notdürftiglich und von Erwählung des Königs geredet wird, gelobe ich bei diesem Eid Solches geheim zu halten und in keinerlei Weise auszubreiten, weder gegen keinen Menschen zu Schaden oder Unglimpf zu offenbaren. Das helf mir Gott und alle Heiligen.<sup>82)</sup>

Am nächsten Tage sollten die Wahlmänner in der St. Wenzelskapelle des Prager Domes zur Wahl schreiten. Ohne zu ahnen, daß ihre Niederlage bereits entschieden sei, bemühten sich die Freunde Baierns noch am Vorabende der Entscheidung die Mitglieder des Ausschusses zu gewinnen. Daß Johann von Sternberg, der sich anfänglich Baiern angeschlossen, in letzter Zeit eine Schwentung ins österreichische Lager gemacht habe, konnte kein Geheimniß sein; Brzetislav von Schwihau machte noch einen letzten Versuch, ihn umzustimmen. Auch von den drei Wahlmännern der Stadt Prag wollte man noch „guten Bescheid“ erhalten, und sollte Weißenfelder eine Gelegenheit auffuchen, um mit ihnen zu sprechen, ehe sie sich auf die Burg begeben würden. Etwas kleinlaut scheinen die Herren von Schwihau denn doch gewesen zu sein; wie Resignation klingt es fast wenn der eine der Brüder an den bairischen Gesandten schreibt: „Die Sachen stehen wol noch, Gott will's denn anders haben, dawider kann Niemand;“ während der andere von weiteren Bemühungen abrät, indem er sagt: „Die Sache steht nun ganz in der Gewalt des Allmächtigen, welcher die Herzen der Menschen zum Besten lehren wolle.“ Und hatten sie nicht allen Grund, es für ein bedenkliches Zeichen anzusehen, daß sie, die anerkannten Führer der Partei nicht in den Wahlausschuß gekommen waren? Nur Weißenfelder blieb voll Zuversicht.

In feierlicher Weise schritt man am 23. Oktober zum Wahlakt. Entsprechend der Zahl der Wahlmänner waren vom Landtage 24 Personen gewählt worden, in deren Hände von ihren Standesgenossen unter den Ausschussmitgliedern der Eid abgelegt werden sollte. Nach einem Messopfer folgte die Eidesabnahme. Es erschien der Dekan des Metropolitankapitels, um nach einer vorgängigen Ermahnung erst den Herren, dann den Rittern und zuletzt den Städten die Eidesformel vorzusprechen. Hierauf zog sich der Wahlausschuß in die Kapelle zurück. Fünf Stunden blieb er in Beratung. Als endlich die Wahlmänner im Landsaale erschienen, erklärten sie den Ständen, sie hätten sich über die Person des Königs geeinigt, doch müsse noch manches Wichtige vorher besprochen werden; daher könne die Bekanntgabe des Resultates erst morgen erfolgen. Wol bedurfte es des ganzen Ansehens der dem Ausschusse angehörenden Herren, um die Geduld der Stände dieser neuen, härtesten Prüfung unterwerfen zu können. Mit ungewöhnlicher Strenge wurde das Geheimniß beobachtet. Die bairischen Gesandten ließen sich durch eine „geheime und vertrauliche Anzeige“ verleiten, noch am selben Abend den Sieg eines der bairischen Fürsten nach München zu melden, und Weißenfelder war nahe daran, sich mit einem gewissen Kaspar Gruber der gleichzeitig dieselbe Nachricht an die Fürsten abgehen ließ, um's „Botenbrod“ zu streiten. Diese Mystifikation scheint von einem der Prager Bürger, welche dem Wahlausschusse angehörten, ausgegangen zu sein.

Am 24. Oktober wurde das Ergebnis der Wahl bekannt gegeben. Ein im großherzoglichen Gesammtarchiv aufbewahrter Auszug der Zeitung Sumare v. 1526

82) Artikel des Landtages von 1526, Kopie im Archiv der böhm. Statthalterei.



befagt: „Am Tage der heil. Ursula ist die Wahl beschlossen und der Erzherzog Ferdinand zum König ausgerufen worden; solches ist mit Jubel, Freude, mit dem Gesang *Te deum laudamus* in böhmischer Sprache, Glockengeläute und Büchenschießen begrüßt worden. Der gemeine Mann soll die Ausrufung des Königs mit williger Annehmung „Ja, ja“ und mit Dankfagen, und öffentlichem Geschrei zu Gott angehört haben.“

Da die Relation der Beschlüsse dieses Landtages bereits erfolgt war, so beschränkte sich jetzt die Tätigkeit der Stände auf die Wahl einer Deputation, welche den König von der erfolgten Wahl in Kenntniß setzen sollte. In dieser Form wurde der Wahlakt zugleich vom Landtage selbst offiziell zur Kenntniß genommen, da eine eigentliche Beschlussfassung nicht mehr möglich war. Mit den Verhandlungen zwischen der Landtagsdeputation und dem österreichischen Hofe beginnt die Geschichte der Regierung Ferdinand's in Böhmen. Jetzt erst wo es sich darum handelte die Zustimmung des Königes zu erlangen, gewannen die bereits in die Landtafel eingetragenen Landtagsartikel ein praktisches Interesse. In Neuhaus bei dem gegenwärtigen Führer der siegreichen Partei, sollten die Gesandten der Stände am Katharinentage zusammentreffen, und von hier aus gemeinschaftlich die Reise nach Wien antreten. Mit Erbitterung klagte jetzt der sonst so glaubensfelige Weissenfelder über die „böse verdeckte Verrätherei“ und „übermäßige große Untreue.“ Jetzt erkannte er wol, daß er den Worten des Herrn von Rosental zu viel Glauben geschenkt, doch versicherte er in einem Briefe an die Herzoge, „ob es gleich unser Leben hätte betroffen, wir hätten uns nicht anders versehen, denn es sollte guter Glaube sein; also sind wir auch in dem Anzeigen verführt.“ Wem der bairische Gesandte den Verrat zur Last legte, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn man sich erinnert, daß er selbst die seiner Partei entlockte Zustimmung zur Erteilung der Wahlvollmacht an den Vierundzwanziger Ausschuß für den entscheidenden durch einen „Betrug“ herbeigeführten Fehler ansah. Doch schützte Herr Leo seine stets beobachtete Schaulustpolitik wenigstens vor direkten Vorwürfen; er und die meisten früheren Anhänger Baierns schützten eine „besondere Liebe und Neigung“ zu Ferdinand vor, namentlich aber war es „der Wille Gottes,“ womit man die bairischen Fürsten vertröstete. Herr Leo machte in einem späteren Briefe an die bairischen Fürsten sogar die Bemerkung, sie müßten doch wol wissen, daß wenn mehrere Personen sich um eine Sache bewerben, diese schließlich doch nur Einem von ihnen gegeben werden kann. Nur die Herren von Schwihau wagten es auch jetzt noch sich als Freunde Baierns zu bekennen.

Bis zum 28. Oktober verweilte die österreichische Gesandtschaft in Prag. Die Wahl Ferdinands war ihnen durch eine Stände-Deputation, welche sich in ihre Wohnung begeben hatte, bekannt gegeben worden zugleich mit dem Ersuchen, nicht abzureisen, so lange nicht einige dringende Angelegenheiten erledigt wären, namentlich wollte man die Zusage erhalten, Ferdinand werde vor seiner Ankunft in Böhmen keine Ämter verleihen.

Am nächsten Tage sprach Hans von Starhemberg an der Spitze der Gesandtschaft in wolgesetzter Rede im Namen seines Herrn den Ständen den Dank aus und die Ueberzeugung, „daß ihr löbliches und ehrliches Vornehmen ohne allen Zweifel, wie männiglich wol ermesen kann, dieser löblichen Krone zu hoher Ehre und Wolfart gereichen, auch der ganzen Christenheit zum Trost und ersprießlichem Nutzen erfolgen werde.“ Zugleich versicherte er wiederholt, daß Alles, was die Gesandten im Namen Ferdinands bewilligt und zugesagt hatten, „es sei Bestätigung der Freiheit, Gericht, Macht und Handhabung derselben, auch der Mängel und

Beschwerden und der Schulden halber,“ vom König gehalten und vollzogen würde. Am letzten Tage ihres Aufenthaltes in der böhmischen Hauptstadt wurden sie von dem Oberstburggrafen Lev von Rosental zum Morgenmal gebeten, und stattdeter hierauf einigen anwesenden Herren, darunter dem Oberstlundrichter Werka und dem Herrn von Pernstein ihre Abschiedsbefuche ab. Im besten Einvernehmen trennte man sich, doch hatten die Herren nicht unterlassen, nenerdings zu betonen, daß sie Ferdinand „allein aus rechter Liebe und sonderem geneigtem Willen zum König erwählt.“

## Der Bergbau auf dem Dominium Ossegg und in seiner nächsten Umgebung.

Quellenmäßig bearbeitet

von

Prof. B. Scheinpflug.

### Vorwort.

Wer etwa vor ungefähr 50 und mehr Jahren in der Umgebung von Ossegg die waldbreichen Höhen und Gründe des Erzgebirges durchstreifte, um dort nach Lust oder Bedürfnis oder in seinem Verufe sich zu beschäftigen, etwa um in den reichen Forsten Holz zu fällen, oder um in den kristallreinen Bächen nach der flüchtigen Forelle zu haschen oder an sonnigen Abhängen, Himbeeren oder Preiselsbeeren zu suchen, oder auch nur um zum Vergnügen durch Busch und Wald, höher immer höher, bis zum Gebirgskamm emporzuklimmen und von dort weithin, über das Mittelgebirge hinüber das Land zu überschauen: der stieß da und dort auf Halben, an denen er nur wenig den Boden aufzuschürfen brauchte, um ein Stück glänzenden Erzes zu finden, oder auf verfallene Schachte, die noch immer tief genug waren, um das Hinabrutschen bedenklich zu machen, oder auf Stollenmündungen, die zwischen dunklen Tannen noch dunkler dem Besucher entgegenlächelten.

Alte Gebirgsbewohner erzählten da dem Wanderer, freilich nur vom Hörensagen, von dem ehemals reichen Bergsegen, der nun geschwunden, von den vielen Bergleuten, die einst die Schachte befuhren, und von denen die damals in den Klostergraber Minen arbeitenden nur ein schwacher Ueberrest waren; sie erzählten aber auch von den Wundern, welche geschickte Ruthengänger mit ihrer Wünschelruthe wirkten, von dem Berggeiste, der von Zeit zu Zeit tief unten in der Erde den Arbeitern erschien, bald erzeiche Stellen anweisend, bald Unheil verkündend; sie erzählten beispielsweise besonders gern von dem Ladunger Bauer Hans Krawath, der zur Zeit der Schwedenkriege die Leichen der von ihm und seinen Knechten erschlagenen Feinde in dem alten Stollen, das finstere Loch noch heute genannt, aufhäufte, bis er endlich am Grabschm zu Prag die eiserne Jungfrau küssen mußte, die ihn mit ihren kalten Armen umschloß und ihm dabei den kalten Stahl in's Herz drückte.

Mehr als fünfzig Jahre sind seither verflossen, und andere Generationen sind erwachsen. Die Schachte sind dem Boden beinahe gleich, auf den Halben er-

heben sich Tannen und Fichten, die als stattliche Mastbäume die Meere durchziehen könnten, das überkluge junge Geschlecht hat die alten Sagen, den letzten Rest der Volkspoesie, alle fast verlernt; nur die Stollen treten noch obgleich im Innern verfallen, an dem Fuße der Berge mehr oder weniger deutlich hervor, man mag von Klostergrab aus durch das romantische Thal gegen Niklasberg aufsteigen oder durch den wilden Gränsdorfer Grund am Abhange der „Sommerleithen“ emporsteigen, oder zwischen der massigen Strobnitz und dem Spitzberge, durch den Riesengrund, am Riesenbache, zu der gewaltigen Riesenburg seine Schritte lenken, einer Gränzfeste gegen das benachbarte Weissen, welche, von den zu jener Zeit so mächtigen Dynasten der Riesenburge erbaut, lange Zeit hindurch ihr Sitz und der festeste Waffenplatz der Zupa oder des Bezirkes von Bilin war. Das ehemals im Norden Böhmens mächtigste Geschlecht verarmte, einer der letzten Sproßlinge desselben zog, weil er kein Pferd mehr beistellen konnte, zu Fuß in die Schlacht bei Lipan, ihre Burg verödete. Die Mauern, die da noch heute mit ihren fünf Thürmen so gewaltig emporragen, sahen zu ihren Füßen den Bergbau erstehen und blühen, sie sahen ihn im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges verfallen, nach hergestelltem Frieden allmählig wieder erstehen und neue Sprossen treiben; sie sahen aber auch die Schächte wieder veröden und verfallen, um nicht mehr zu erstehen.

Diesen stummen Zeugen in der Nähe, haben sich beredte Zeugen erhalten, die uns über das rege Leben und Treiben in den benachbarten Theilen des Erzgebirges einigen Aufschluß geben; sie haben sich erhalten in dem von den Riesenburgen in's Leben gerufenen und noch heute blühenden Klosterstifte Ossegg, dessen moderne Gebäude einen in die Augen fallenden Contrast bilden zu den wohl altergrauen, aber noch immer mächtigen Trümmern der Riesenburg, die sich über ihnen erheben und aus waldiger Vergesselschlucht auf den umfangreichen Klosterbau und die zahlreichen in der neuesten Zeit erstandenen Willen zwischen idyllischen Häuschen der Ortsbewohner herabblicken. Diese beredten Zeugen sind die Urkunden im Kloster-Archiv zu Ossegg: das alte Bergbuch, das sich erhalten, die Belehnungen, Bergrechnungen, Bergregister und Aufzeichnungen verschiedener Art. Lassen sie auch bezüglich ihrer Vollständigkeit noch vieles zu wünschen übrig, so sind sie doch äußerst schätzenswerth, weil sie die einzigen Quellen für den Bergbau auf dem Dominium Ossegg, zu welchem auch Klostergrab gehörte, bilden, und weil das, was Klostergrab selbst an diesfälligen Urkunden heutzutage besitzt, dagegen nur gering erscheint.

Durch die Freundlichkeit des zweitlektverstorbenen Ossegger Prälaten Dr. Athanas Bernhard wurde dem Verfasser dieses Aufsatzes das Archiv geöffnet und die Benützung der bisher unbenützten Quellen, namentlich auch über den Bergbau in der Umgebung, gestattet, und der Verfasser war bemüht, die aus diesen Quellen geschöpften Daten als übersichtliches Ganzes zusammenzustellen. Es umfaßt den Bergbau in dem zum Ossegger Dominium gehörigen Klostergrab, und in dem ganz in der Nähe liegenden, aber zum Duxer Dominium gehörigen Dorfe Riesenberg, inwieweit sich die Prälaten von Ossegg als Hauptgewerken daran betheiligten. Er wollte damit zugleich einen Beitrag liefern zu einer umfassenden Geschichte des Bergbaues im Erzgebirge überhaupt, die in der Culturgeschichte der Deutschen in Böhmen von größter Bedeutung ist, da fast ausschließlich Deutsche es waren, welche den Bergbau im Erzgebirge lange Zeit hindurch so erfolgreich betrieben haben. Von diesem doppelten Gesichtspunkte aus wolle auch der freundliche Leser den Aufsatz betrachten und beurtheilen.

## I.

### Vorgeschichte des Bergbaues in Klostergrab.

Der Bergbau auf dem Dominium Ossegg ist jedenfalls älter als die Nachrichten, die sich über den Betrieb eines solchen erhalten haben. Der Mittelpunkt desselben war die Bergstadt Klostergrab, die sich allmählig aus einem unbedeutenden Dörfchen zu ihrer spätern Bedeutung erhoben hat.

Die älteste bekannte Urkunde über dieses Dörfchen stammt aus dem Jahre 1282; sie ist, wie alle Urkunden jener Zeit, in lateinischer Sprache abgefaßt. Vermöge derselben verkaufte die Abtissin des Nonnenklosters der Benedictinerinnen zu Tepliz\*) zwei Dörfchen, in der Volkssprache „Wernhersdorf“ und „Grap“ genannt, dem Abte Theodorich von Ossegg um 20 Mark Silber, welche sogleich bar ausgezahlt wurden. Aus dieser Urkunde geht unwiderlegtlich hervor, daß die Sprache des Volkes damals in jener Gegend die deutsche war, daß sonach auch der Name „Grap“ der ursprüngliche war, während der slavische Name Hrob eben nur eine Uebersetzung ist.\*\*\*) Offenbar waren diese beiden, so wie einige andere Orte der Umgegend auch von Deutschen angelegt.

Die Schreibung „Grap“ (nicht Grab) stimmt übrigens mit der im 13. Jahrhunderte üblichen vollkommen überein, da im Mittelhochdeutschen der harte Auslaut des Nominativ bei Hinzutritt der Flexionssilben häufig weich wird, wie: tak, tagos; lop, lobes; grap, grabes.

Wie von selbst tritt hier die Frage rücksichtlich der Entstehung des Namens hervor. Die Uebersetzung desselben ins Cechische mit Hrob als Grabstätte beruht offenbar auf einer falschen Annahme; denn welche Personen von Bedeutung konnten dort begraben worden sein, daß man sich veranlaßt fühlte, den bei den Gräbern entstandenen Ort darnach zu benennen? Die Benedictinerinnen von Tepliz, denen „Grap“ zuerst gehörte, wohl nicht, weil dieselben ihrem Ordensstatute gemäß innerhalb der Klostermauern begraben wurden; ebenso wenig die Cistercienser von Ossegg, welche es von jenen kauften, denn auch sie fanden ihre letzte Ruhestätte innerhalb der Mauern ihres Klosters; auch die mächtigen Dynastien, denen jene Gegenden im 12. und 13. Jahrhunderte gehörten, die Hrabšice oder Riesenburge, nicht, denn Cojata von Gnemin-Most (Brüz), eines der Häupter dieser Familie, wurde, wie eine noch jetzt im Archiv zu Ossegg aufbewahrte Urkunde ausdrücklich sagt, in der Marienkirche zu Ossegg (Osel) an der Seite seiner Ahnen zu einer Zeit begraben, als das Kloster der Cistercienser dort noch gar nicht bestand, und als dasselbe gegründet war, sahen es die Riesenburge als Ehrensache an, in ihrer Schöpfung und zwar in der Klosterkirche oder im Capitelsaale zu ruhen, und in der That haben sich die Grabsteine der Riesenburge bis in das 17. Jahrhundert, wenn auch bei feindlichen Einfällen

\*) Das Nonnenkloster der Benedictinerinnen zu Tepliz war um das Jahr 1163 von der Königin Judith, Gemalin Wladislaw's II., gegründet worden und war das älteste Kloster der Gegend. Im J. 1421 wurde es durch die Husiten zerstört und erstand nicht wieder. Die Stelle, wo es stand, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden.

\*\*) Auch andere Ortsnamen der Umgegend sind ebenso wie Wernhersdorf (jetzt Wernsdorf) und Grap ursprünglich deutsch, wie gleichzeitige Urkunden beweisen. Solche Namen sind Krizansdorf und Tugendorf, jetzt Grünsdorf oder Krinsdorf und Deuzendorf.

vielfach verstimmt und theilweise zerbrochen, in den geweihten Räumen erhalten. Die beglaubigte Geschichte bietet überhaupt gar keinen Anhaltspunkt zur Annahme, daß ansehnliche Personen oder Geschlechter in dem unbedeutenden Dörfchen ihre letzte Ruhestätte gefunden hätten. Oder sollte es eine Begräbnisstätte der keltischen Bojer, die in jener Gegend sehr zahlreich angesiedelt waren, schon in vorchristlicher Zeit gewesen sein? Freilich haben sich darüber keine historischen Nachrichten erhalten, wohl aber zahlreiche Ueberreste, die aus jener Zeit stammen, wie die Begräbnisstätten zu Ratsch, Schallan und Webošan bei Tepliz, ebenso die Opferplätze auf dem Teplitzer Schloßberge, auf der Burg bei Graupen, jetzt gewöhnlich die Rosenburg genannt, auf dem Geiersberge, von welchem noch jetzt die Trümmer einer alten Burg auf das nun mit Kohlenwerken überfüete Thal herablicken, und insbesondere auf dem Radelstein bei Bilin, wo ein noch jetzt erhaltener Steinwall den weiten flachen Raum umschließt, wo die heidnischen Bewohner der Umgegend, wie man annehmen darf, auf lustiger Bergeshöhe, die zugleich eine prächtvolle Umschau über das Land bietet, ihren Götzen opferten. Was insbesondere Klostergrab betrifft so haben sich noch keine ähnlichen Ueberreste dort gefunden, welche die Annahme einer heidnischen Grabstätte dafelbst rechtfertigten.

Es scheint natürlicher und keineswegs gewagt, den Namen des Ortes Grap oder Grab, der in der Folge nach seinem Besitzer in Klostergrab erweitert wurde,<sup>\*)</sup> von dem Graben nach edlen Metallen herzuleiten, das wohl in sehr früher Zeit schon dort stattfand.

Die älteste Urkunde, welche von einem Bergbau auf den Gründen Osseggs spricht, ist datirt: „Anno domini MCCCII. ultima quinta feria ante dominicam, qua cantatur Oculi mei,“ d. i. im J. 1302 den 22. März. Zusage derselben schloß Borso (Boreš) von Riesenburg mit dem Abte Servicus von Ossegg einen Vertrag des Inhaltes, es solle alles, was auf den beiderseitigen Besitzungen von Ossegg und Riesenburg an Metallen gefunden würde, zu gleichen Theilen zwischen den beiden Contrahenten vertheilt werden. Dabei bemerkt Graf Caspar Sternberg\*\*), Borso, Herr von Riesenburg habe, wahrscheinlich durch irgend einen Bergbau in der Nähe des Stiftes, vielleicht Graupen oder Klostergrab, aufmerksam gemacht, daß vielleicht in seinen Gründen sich auch Erze finden lassen, diesen Vergleich geschlossen. Uebrigens konnten dabei nur edle Metalle gemeint sein, weil auf andere zu jener Zeit überhaupt gar nicht gebaut wurde. Wenn auch in der citirten Urkunde von der wirklichen Gewinnung edler Metalle noch nicht die Rede ist, so setzt dieselbe doch nach der Annahme des im Fache des vaterländischen Bergbaues bestunterrichteten Grafen das Graben nach Metallen in der Nähe Osseggs als vorhandene Thatsache voraus, und es darf diese Thatsache zunächst mit „Grap“ in Verbindung gebracht werden, das aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Namen und seine Entstehung derselben verdankt.

In letzterer Beziehung, nämlich in Beziehung auf die Entstehung der Bergorte, gibt die G l a u e r Bergordnung, die aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt und auch in Böhmen Rechtskraft hatte, hinreichenden Aufschluß.

\*) Aehnlich wie Klosterbruck, Klosterneuburg, Münchengrätz, Grafenried, Grafenstein, Fürstenbruck, Nonnenwörth, Königsbruck, Kaiserslautern, Bischofteinitz u. s. w.

\*\*) „Umriffe der Geschichte des Bergbaues und der Berggesetzgebung des Königreiches Böhmen,“ II. Band, S. 147, ein Werk, das in Beziehung auf seinen Inhalt noch immer unerreicht dasteht.

Nach den Bestimmungen derselben sollten demjenigen, der ein neues Bergwerk entdeckte, 7 Banen (à 7 Klastern) zu beiden Seiten zugemessen werden, welche mit den Banen für den König ein ansehnliches Grubenfeld gaben. Es mußten ferner 16 Aeren d. i. Räume zugewiesen werden, die zu Pochwerken, Schmelzhütten, Zechenhäusern und Ansiedlungen für das Bergvolk verwendet wurden. Kamem mehrere Zechen, d. i. zugemessene Bergwerke zusammen, so hatten sie auch große Bauräume, auf denen nebst den zum Betriebe gehörigen Gebäuden Ansiedlungen entstanden, welche Bergdörfer und in der weiteren Entwicklung Bergstädte bildeten. Die Namen für solche Orte waren bald gefunden, und es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß, daß die meisten Bergstädte Böhmens auf diese Weise entstanden sind, daß auch Klostergrab auf gleiche oder ähnliche Weise entstanden ist, wenn wir auch nicht wissen, wem die ersten Grubenfelder zugemessen wurden.

Die hierauf folgenden Zeiten waren der friedlichen Entwicklung des materiellen Wohlstandes in Böhmen im Allgemeinen günstig, und es ist Grund vorhanden, anzunehmen, daß sich der Bergbau in Klostergrab in der ersten Hälfte des 14. Jahrhund. ansehnlich erhob; denn K. Karl IV. (1347—1378) fand sich bewogen, dem Orte Stadtrechte zu verleihen. Das diesfällige Privilegium hat sich zwar nicht erhalten, bestand aber ohne Zweifel, indem in der ältesten noch jetzt erhaltenen Urkunde Wladislaws II. Klostergrab bereits eine Stadt (oppidum) genannt und in einer späteren Urkunde des Prager Erzbischofes Sbinlo eines Privilegiums Kaiser Karls IV. gedacht wird. \*)

\*) Das Archiv zu Klostergrab bewahrt gegenwärtig folgende Urkunden und sonstige Schriftwerke von Bedeutung:

1468, 31. Dezember, lateinisches Privilegium L. Georgs von Poděbrad, worin den Bewohnern der Stadt Klostergrab an jedem Mittwoch ein Wochenmarkt bewilligt wird.

1477, Datum verwißt, lateinisches Privilegium König Wladislaws II., worin der Stadt ein Wappen mit Bergwerks-Emblemen verliehen wird. Die Schrift ist an mehreren Stellen verwißt, ein Drittelblatt fehlt, das Siegel ist abgerissen.

1478, 1. October, Privilegium Wladislaws in lat. Sprache, worin die Bewilligung erteilt wird, mit rothem Wachs zu siegeln. Das Siegel fehlt. Die Schrift ist an zwei Stellen undeutlich, an zwei Stellen unlesbar.

1667, 24. April, Befätigungsurkunde Maximilians II., lateinisch, sehr verwißt.

1677, am Freitage nach Invocavit, Befätigungsurkunde Rudolphs II., böhmisch, das Siegel fehlt.

1690, 23. Juni, Befätigungsurkunde Rudolphs II., deutsch.

1694, 8. September, deutsches Privilegium des Erzß. Sbinlo Verla.

1612, 30. September, Befätigungsurkunde von Mathias,

1628, 1. März, ebenso von Ferdinand II.,

1644 (?), 12. März, ebenso von Ferdinand III.,

1658, 28. Januar, ebenso von Leopold I.,

1732, 14. Februar, ebenso von Karl VI.

1747, 28. März, ebenso von Maria Theresia,

1728, 29. October, ebenso von Joseph II.,

1796, 24. Mai, ebenso von Franz II.

Das Archiv enthält ferner:

1. Ein Rathsprotokoll, angefangen 1670;

2. Bürgermeisteramtsverrichtungen vom Jahre 1688 an;

3. Ein anderes Rathsprotokoll von 1728 angefangen;

4. „Reformation der Stadtrechte im Königreich Böhmen, aus dem Böhmischen in die teilsche Sprach transferirt durch Petrum Stierba von Stierbitz,“ 1614; I. Band. Verordnungen, die erste von 1584; nebst verschiednen andern minder wichtigen Dingen.

Die auf den Bergbau bezüglichen Actenstücke wurden in früheren Zeiten bei den

Daß über den Betrieb des Bergbaues gar keine Urkunden aus dem 14. und aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts sich erhalten haben, darf nicht Wunder nehmen, und die Hussiten, welche Ofsegg im J. 1421 ausgeraubt, zerstört und verbrannt haben, dürfen wahrlich nicht auf den Dank der Historiker Anspruch machen, da sie die für die Wissenschaft der Geschichte so wichtigen Quellen allenthalben in Rauch und Flammen aufgehen ließen. So wurden auch die im Kloster-Archiv zu Ofsegg befindlichen Urkunden über den Bergbau in Klostergrab in unverantwortlichem Vandalismus vernichtet, — der Verlust ist unerseßlich.

Doch ist dieser Schaden, den die Hussitenkriege dem Lande in seinen wissenschaftlichen Denkmälern zufügten, nicht der einzige und auch nicht der größte. Denn ein weiterer unberechenbarer Schaden wurde durch sie der Cultur des Landes überhaupt und somit auch dem Bergbaue insbesondere zugefügt. Viele Örgenden wurden durch die mit großer Erbitterung geführten inneren Kriege entvölkert, es fehlte nach Beendigung derselben allenthalben an fleißigen, regsamten Händen, den weithin verwüsteten Boden zu bebauen, um nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen; um den Bergbau konnte man sich wenig kümmern, und es brauchte lange Zeit, ehe die Wunden vernarbtten, die der Hussitenkrieg dem Lande geschlagen hatte. Was Klostergrab nach dieser Zeit sich durch den Abt von Ofsegg bei dem Könige Georg von Poděbrad zuerst erbat, bezog sich zunächst auf Belebung des Verkehrs und Herbeischaffung von Lebensmitteln. König Georg verließ der Stadt auf Bitten des Abtes und des Conventes von Ofsegg das Recht, jeden Mittwoch einen Wochenmarkt abzuhalten. (Urkunde v. 31. Dec. 1458.)

Nicht ganz zwanzig Jahre später (1477) erhielt Klostergrab abermals auf Bitten des Abtes von Ofsegg sein gegenwärtiges Wappen, das ein sächlicher Beweis ist, daß Klostergrab eine Bergstadt war und Bergbau sonach auch trieb. Das Wappen ist von oben nach unten in zwei gleiche Felder getheilt. In einem derselben ist in rothem Grunde der aufrecht stehende, doppeltgeschwänzte silberne Löwe mit Krone, Zunge und Krallen von Gold; in dem andern erhebt sich aus einem Schachte zwischen Bergen ein goldener Bischofsstab, auf Ofsegg deutend, und an demselben die Bergwerks-Embleme, zwei Berghammer, gekreuzt. Schon im nächstfolgenden Jahre (1478) erhielt die Bergstadt Klostergrab von demselben Könige das Recht, sowohl mit dem großen als mit dem kleinen Siegel in rothem Wachs zu siegeln.

Betreffen auch die eben genannten zwei Urkunden K. Wladislaw's II. nicht den Bergbau an sich, so betreffen sie doch die Bergstadt mit den Bergsiegeln und lassen auf den Betrieb des Bergbaues schließen. Dürfte man den Sagen trauen, so müßte sich der Bergbau in der nachfolgenden Zeit, namentlich unter der Regierung Ferdinands I., ungemein gehoben haben, denn im J. 1546 sollen am Röhlerberge daselbst 600 Bergleute gearbeitet und quartaliter 13 Centner Silber gewonnen haben. So unwahrscheinlich klingt aber die Sage keineswegs, daß nicht ihr Inhalt auch in den Augen des strengen Geschichtsforschers einige Berechtigung hätte. Denn die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts ist es ja, welche als die

---

Grundherren (den Aebten von Ofsegg und zeitweilig den Erzbischöfen von Prag), in späteren Zeiten, als ein kaiserliches Berg- und Schichtamt in Klostergrab bestand, in den kaiserlichen Registraturen deponirt. In Klostergrab verblieb nur, was die Stadtgemeinde als Gewerken betraf. Die vielen Beschädigungen der Privilegien rühren daher, daß sie bei feindlichen Einfällen an feuchten Orten, einmal sogar im Dillinger aufbewahrt wurden.

eigentliche Blüthezeit des Bergbaues im böhmischen Erzgebirge bezeichnet werden muß. Joachimsthal stand an der Spitze der erzgebirgischen Bergstädte; es hatte nicht nur eine reiche Ausbeute an Silber, sondern auch eine eigene Münze, aus welcher die ersten (Joachims-) Thaler hervorgingen; von hier aus erfloß auch die (Joachimsthaler) Bergordnung der Grafen Schlick und erlangte weithin ihre Geltung. Auch Schlaggenwald erhielt seine eigene Münze, und eine Reihe von Bergstädten erstand und erhob sich rasch durch den Bergsegen, der zu Tage gefördert wurde, und schon aus diesem Grunde ist man zu der Annahme berechtigt, daß das viel ältere Klostergrab bei dem allgemeinen Aufschwunge des Bergwesens nicht zurückblieb. Noch mehr! In den Verleihungen für Klostergrab und seine nächste Umgebung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, welche quellenmäßig durch Urkunden nachgewiesen werden können, an deren Authenticität nicht im geringsten gezweifelt werden kann, geschieht ausdrücklich und zu wiederholten Malen Erwähnung von (damals) alten Stollen, welche um die genannte Zeit wieder aufgenommen wurden, und es geht daraus hervor, daß Klostergrab auch schon im 15. und noch mehr in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Bergstadt nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That seine Bedeutung haben mußte.

## II.

### Geschichte und Blüthezeit des Bergbaues in Klostergrab b. z. 30jährigen Kriege (1547—1618).

Mit dem Jahre 1547 wird das Dunkel, das über dem Bergbau jener Gegend schwebte, einigermaßen erhellen, denn mit diesem Jahre beginnt das älteste *Bergbuch*, welches sich im Archive zu Oßegg als dem Sitze der Grundobrigkeit bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Die beiden ersten Verleihungen, welche „das erste Blatt“ enthält, lauten wort- und buchstabengetreu' also:

„Vorlihen Herrn Jacobo Appt zu Oßel Seynen Gnaden ehnen offenen vorligenden Stollen uffn obern Santt uffs Tolers Wyßen Auffß Heiligen Bromleichnamstollen genant Gemutt Dinstag nach Thome Bestetiget Mittwoch nach dem Heiligen Criftag im 47sten Jare.“

„Vorlihen Herrn Jacobo Apt zu Oßel Seynen gnaden ehne Puchstatt und eine Hutstätt vuder der Junkfrauen von Schwarz Bergwerck wo es am gelengest ist Gemutt Dinstag nach conceptionem Marie in der VIII Stunde vor mittage Bestetiget mitwoch nach neuen Jare im 48sten.“

Bemerkungen hiezu:

1. Nach den „Constitutiones rei metallicaee“ von R. Wenzel II. (2. Buch, Cap. 1) wurde durch „Verleihen“ ein Bergwerk in's Eigenthum erworben, wenn der glückliche Erfinder eines Ganges sich bei dem Urbauer oder Verleiher der Gänge Tag und Stunde einschreiben ließ, dem Schreiber einen Groschen gab und dem Verleiher  $\frac{1}{32}$  herkömmlicher Maßen abtrat. Nach der Joachimsthaler Bergordnung der Grafen Schlick vom Jahre 1544 (2. Th. Art: 2. 3 u. 4) wurden die Muthungen mit Bezeichnung des Ortes, des Tages und der Stunde berg-



ämtlich eingegeben, worauf ein sogenannter Muthschein oder Gegenschein ertheilt wurde. Der Muther hatte infolge dessen die Pflicht, binnen 14 Tagen vom Tage der eingebrachten Muthung den Gang zu entblößen und um die Belehnung einzuschreiten. Wo die Bestätigung binnen dieser 14 Tage nicht angefordert wurde, galt die Muthung als erloschen.

2. Aus den beiden angeführten Verleihungen geht hervor, daß schon früher Stollen angelegt waren, denn Abt Jakob erhielt einen „offenen“ Stollen verliehen, und daß namentlich die Klosterjungfrauen von Schwarz ein Bergwerk in Klostergrab schon vor dem genannten Jahre hatten.

3. Das in der Verleihung nicht ausdrücklich genannte Jahrhundert ist das sechzehnte, da Abt Jakob in diesem regierte; das Datum der ersten ist der 28. December, weil im J. 1547 der Christtag auf einen Sonntag fiel; das der zweiten ist, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, der 4. Januar.

Wie die wörtlich angeführten zwei, fanden im J. 1548 und in den folgenden Jahren noch viele andere Verleihungen statt, bei denen, wie nach den gebrauchten Formen zu schließen ist, die Joachimsthaler Vergordnung maßgebend war. Man kann sich eine Vorstellung von dem damals regen Bergbaue in Klostergrab machen, wenn man bedenkt, daß nach dem Inhalte des Bergbuches im Jahre 1548 allein im Ganzen achtundvierzig Verleihungen stattfanden. Wenn auch in der Folgezeit die Zahl der Verleihungen geringer war, so fanden sie doch noch in jedem Jahre statt, und es ergibt sich, wenn man auch die schon früher im Betriebe befindlichen Werke hinzurechnet, für die zweite Hälfte des 16. und für die ersten 15 Jahre des 17. Jahrhunderts eine sehr achtenswerthe Zahl von Zechen, Pochwerken, Schmelzhütten und sonstigen erforderlichen Gebäuden.

Hiezu kommt nach der Mitte des 16. Jahrhunderts zu dem bis dahin allein üblichen Silberbaue auch die Gewinnung der unedlen Metalle, namentlich des Alauns und Vitriols. Doch unterlag die Gewinnung dieser letzteren nicht den Verggesezen; denn während der Bau auf edle Metalle zu den Kronrechten gehörte, wurden die unedlen Metalle als Bestandtheil des Grundes angesehen, gehörten sonach in's Grundeigenthum, wie es jetzt bei Steinbrüchen und Lehmgruben der Fall ist. Der Betrieb der Werke auf unedle Metalle hing daher von dem Grundherrn ab.

Die Zechen und Stollen\*) für den Silberbergbau wurden in Klostergrab und seiner Umgebung entweder nach dem jeweiligen Besitzer derselben benannt, oder sie erhielten ihre Bezeichnung nach den Flur- und Waldstrecken, wo sie vorlamen, oder man gab ihnen Eigennamen größtentheils von Heiligen.\*\*)

---

\*) Stollen heißt die gerade Linie oder der Ortsbetrieb, nach dessen Richtung die Anbauer die Metalle längs des Ganges anbauen. Erbstollen ist derjenige, der durch seine Wasserseige die alten Baue ausleeren soll, um die dort zurückgelassenen Erze zu gewinnen. Er heißt darum so, weil er gleichsam perennirend sein soll, im Gegensatze der zeitweiligen Arbeiten. (Constitutiones rei metallicas von R. Wenzel II; 2. Buch, 4. Cap.)

\*\*\*) Namen von Besitzern waren z. B. Balthasar Krebs von Freiberg, Franz Ploß, Hans Bloßner, Hans Aschenbrenner; Namen von Flur- und Waldstrecken, die meist jetzt noch vorkommen: im Grünsdorfer Grunde, an der Sommerleithen, am Hasensprunge, am Buchberge, am Rainbrünnelein, am Lehmhübel, auf dem Sande, bei den Weiden, im alten Grunde u. s. w. Als Eigennamen, die sich theilweise bei den Stollenmündungen bis auf den heutigen Tag erhalten haben, sind: der starke Samson, Bartholomäi-Zeche, St. Barbara-Stollen, das deutsche Haus, welches schon vor 1547 bestand, das böhmische Haus, Petri- und Pauli-Erbstollen, Heilige Dreifaltigkeit, Stimme Gottes, St. Anna-Erbstollen,

Als Personen, durch welche die Verleihungen oder Belehnungen in Klostergrab stattfanden, erscheinen zumeist Bergmeister oder Berggeschworene, natürlich als Repräsentanten des Urburers.\*)

Eine der wesentlichsten Ursachen, warum der Bergbau nicht nur in Klostergrab, sondern im ganzen Erzgebirge und in Böhmen überhaupt im 16. Jahrhundert so mächtige Fortschritte machte, war neben den friedlichen Verhältnissen die geordnete Berggesetzgebung. K. Ferdinand I. (1526—1564) hatte es sich besonders angelegen sein lassen, den Bergbau in Böhmen nach Kräften zu heben. Wenn es ihm nicht in dem Maße gelang, wie er es selbst wünschte, so lagen die Ursachen außer dem Bereiche seiner Macht. Von gleichem Eifer war sein Sohn und Nachfolger Maximilian II. (1564—1576) befeelt, und selbst der in vielen Stücken sorglose Rudolph II. (1576—1611) war wenigstens zu Anfange seiner Regierung bemüht, den Bergbau zu fördern.

In die Regierungszeit Ferdinands I. fällt der Bergwerksvergleich mit den böhmischen Ständen (1534) und die Joachimsthaler Bergordnung der Grafen Schlick (1541). K. Maximilian traf im J. 1575 mit den Ständen einen neuen, den nach ihm benannten Maximilianischen Bergwerksvergleich, und Rudolph II. nahm eine ganz neue Berggesetzgebung in Aussicht, wozu Entwürfe in deutscher und böhmischer Sprache gemacht wurden.

Von ganz besonderem Belange für die Hebung des Bergbaues von Klostergrab und seiner Umgebung waren die Privilegien, welche diese Bergstadt von den jeweiligen Königen Böhmens, insbesondere aber von dem Erzbischofe Sbinke Berka als Grundherrn von Ofegg (1590—1606\*\*) erhielt. Dieses so inhaltsreiche Privilegium ist datirt: Prag, den 8. September 1594, und wurde auch von den nachfolgenden Regenten Böhmens bestätigt. Es wurden darin nicht nur alle den Bürgern von Klostergrab bisher verliehenen Rechte bestätigt, sondern auch neue hinzugefügt, um die Lust zu bauen neuerdings zu wecken. Die wesentlichen Artikel letzterer Art waren folgende:

1. „Wollen wir — heißt es wörtlich — daß allen Bergleuten, Bürgern, Handwerkern oder Gewerksleuten, wie sie immer Namen haben mögen, so jezo vorhanden sind oder künftig auf diesem Bergwerk Klostergrab sein werden, sammt ihren Angehörigen gebührlcher Schutz und Schirm in bürgerlichen, peinlichen und Berg-Sachen ein ordentlich gleich Gericht und Recht mitgetheilet, und daß es mit den Erbschaften und Anfällen Joachimsthal'scher Ordnung und Statuten gemäß gehalten werde.“

2. Daß die Gewerken, Bergleute und jeder Inwohner zu Klostergrab an allen Orten, wo es ihnen gefällig ist, in Gebirgen, Wäldern, Feldern und wie das Namen haben mag, mit Ausnahme dreier Derter: unter dem Tisch, der Bettstatt und der Feuerstatt, welche drei Derter befreit sind, Macht haben sollen,

---

Sabegottes-Fundgrube, St. Johannes-Fundgrube, Himmelspforte, Namen Jesus, St. Wenzel, St. Sigmund, Greif und Adler, drei Molche, rotze Grube (im Deuzendorfer Grunde) u. s. w.

\*) Solche waren: 1572, Christoph Schuster, Bergmeister; — 1579, Jakob Klein dienst, Befehlshaber des Bergmeisteramtes; — 1582, Ambrosius Kasel, Bergmeister; — 1592, Kaspar Pittmann, Berggeschworener; — 1620, Georg Sebler, Bergmeister u. s. w.

\*\*) Ofegg war im J. 1580 von K. Rudolph II. dem Cistercienser-Orden entzogen und dem Prager Erzbisthume, zugleich mit Schwarz, als Tafelgut zugewiesen worden und verblieb im erzbischöflichen Besitze bis zum Jahre 1626. Schwarz ist es noch jezt.

ohne jemandes Verhinderung Bergwerke auf alle Metalle zu suchen, Schürfen, Gänge, Klüfte und Flöze zu entblößen, Schächte und Stollen zu bauen, jedoch daß solches alles mit Muthung, Bestätigung und allem Andern nach der Joachims-thal'schen Bergordnung gehalten werde.

3. Soll ein jeder und alle diejenigen, so sich mit Bergwert allda einlassen, unversehrt die Macht haben, alle ihre liegenden und fahrenden Güter, die sie nach Klostergrab gebracht oder dafelbst erworben haben, zu verfestiren, zu ver-schenken oder sonst damit zu verfügen.

4. Allen Gewerken und Bergleuten, so wie allen Bewohnern überhaupt, mit Weibern und Kindern, gleichviel ob letztere nach Klostergrab gebracht oder erst dort geboren wurden, wurde unbehinderter freier Abzug und dabei das Recht zu-gestanden, ihre Güter zu verkaufen, zu vertauschen oder sonst nach Gefallen da-mit zu verfügen, es wäre denn, daß eine Klage oder Schulden darauf lasteten.

5. Alle Bürger und Einwohner der Bergstadt sollen befugt sein, alle ehrli-chen und ehrbaren Handtungen, insofern dieselben dem Bergwert nicht schädlich, sondern zuträglich sind; als „Brauen, Wein- und Bierbrenn, Schlachten, Baden, Metzger, Gewandschneider, Tuchmacher, Krämerei, Kaufmannschaften,“ frei zu üben; insbesondere wurde ihnen der Nutzen vom Verlaufe des Salzes durch ent-sprechende Maßregeln zugesichert.

6. Damit das Bergwert desto mehr besucht, erhoben und in Aufnahme ge-bracht würde, wurde allen Bergleuten gnädig vergönnt, auf allen dem Stifte zu-ständigen Gebirgen und Gründen frei zu schürfen. Wer einen bis dahin unver-schrotenen Gang entblößte, sollte nach dem Silbergehalte über gefundenen Erze aus dem erzbischöflichen Amte zu Ofsegg ein entsprechendes Geschenk von anderthab bis zwanzig Gulden erhalten, vorausgesetzt daß von dem verordneten obrig-keitlichen Bergmeister und zwei Geschworenen der Gang ordentlich befahren, nach-geschlagen und das Erz zu Prag oder Joachimssthal in der Münze probirt und werthhältig befunden worden sei. Ähnliche Belohnungen oder Preise wurden für etwa aufzufindende Goldbergänge unter ähnlichen Bedingungen ausgesetzt.

7. Der Zehent von der Ausbeute soll nach der Joachimssthaler Bergordnung entrichtet werden.

8. In jeder Pechte sollen für den Erzbischof und seine Nachfolger, die jewei-ligen Grundherren, vier Erbkuxe und zwei Kuxe noch insbesondere für die Stadt und für die Kirche gebaut werden. Dagegen soll den Gewerken das zu Schach-ten und Stollen nöthige Holz in den obrigkeitlichen Waldungen angewiesen und unentgeltlich verabfolgt werden.

9. In allen Stücken, so den Bergbau betreffen, in den Freiheiten, in der Aufstellung eines ordentlichen Bergmeisters und der Geschworenen, im Bauen, Muthen, Bestätigen, Verleihen u. s. w. soll es nach dem Inhalte der Joachims-thaler Bergordnung gehalten werden.

Kaiser Rudolph II. bestätigte diese für Klostergrab und den dortigen Bergbau hochwichtige Urkunde durch ein besonderes Privilegium vom 23. Juni 1595 und verlieh ihr dadurch Rechtskraft.

Insoweit war von oben herab für die weitere Hebung des Bergbaues in Klostergrab durch Gesetze und Privilegien hinreichend gesorgt, und es stand zu er-warten, daß das Leben in den Bergwerken dafelbst sich noch reger gestalten würde, als es bisher der Fall war. Thatsächlich war die zweite Hälfte des 16. Jahr-hundertes die Blüthezeit des Bergbaues in und um Klostergrab. Aber schon in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts traten in Folge religiösen Zwiespal-

tes politische Verhältnisse in Böhmen ein, welche die friedliche Beschäftigung nicht gedeihen ließen. Denn als der Zwiespalt R. Rudolphs mit dem eigenen Bruder in den Erbländern ausbrach und fremde Söldnerschaaren in Böhmen wütheten, als der Streit zwischen den Katholiken und Protestanten allenthalben in offenen Flammen aufloderte und den 30jährigen Krieg herbeiführte, da verödeten auch allmählig die Schächte, statt des Hammers und Schlägels waltete das Schwert, der Bergbau lag darnieder.

Denn bekanntlich hatte besonders in Klostergrab die lutherische Lehre bei dem häufigen Verkehre mit Sachsen Eingang und weite Verbreitung gefunden, so daß nur vier ansäßige Bürger der katholischen Lehre treu geblieben sein sollen. Die Kinder wurden protestantisch erzogen und unterrichtet, das heilige Abendmal wurde unter beiden Gestalten gereicht, und endlich erbaute man eine protestantische Kirche, die erste in Böhmen, und glaubte, in Folge des Majestätsbriefes ein Recht dazu zu haben. Das Schicksal derselben ist allbekannt; es ist aber leicht zu ermessen, daß die Schließung und nachherige Zerstörung derselben durch den Erzbischof Rohellus, weit entfernt, die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, eine große Erbitterung hervorzurufen, wie aus den beiden „Apologien“ sattsam zu entnehmen ist, und daß viele der Klostergraber, als nach der Schlacht am weißen Berge die Gegenreformation durch R. Ferdinand II. in's Werk gesetzt wurde, lieber auswanderten, als daß sie zum katholischen Glauben zurückgekehrt wären. Klostergrab verlor dadurch einen großen Theil seiner betriebsamen Bergleute und mit ihnen die Hoffnung auf ein baldiges Wiederaufblühen des Bergbaues.:

Ist im Vorstehenden der Zustand des Klostergraber Bergbaues vor dem 30-jährigen Kriege mehr nur angedeutet, als auseinandergesetzt, so liegt der Grund in der Rückenhaftigkeit der Quellen. Wenn früher die Husiten die historischen Denkmäler zerstört hatten, so machte es nun ein Prager Erzbischof mit den schriftlichen Denkmälern des Ossegger Archives nicht besser. Karl von Lamberg (1606 bis 1612), welcher sich zeitweilig in Ossegg aufhielt, ließ nämlich, wie Aufzeichnungen berichten, aus Gründen, die sich wohl vermuthen, aber nicht nachweisen lassen, eine große Menge von Schriften an einen freien Platz unterhalb des Klosters zusammentragen und verbrennen. Man will die Stelle noch heute kennen. Ob Schriftstücke dabei waren, die sich auf den Bergbau in Klostergrab bezogen, läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit bejahen als verneinen. Ob ferner bei diesem Vandalismus der Erzbischof selbst, der bei den damaligen Umständen in Prag jede ruhige Ueberlegung verloren zu haben schien, oder sein allgewaltiger Hauptmann von Ossegg, beider Rechte Doctor Johann Ernst Schöpfer von Embleben, den größern Theil der Schuld auf sich hatte, wird ebenfalls kaum entschieden werden können.

Nur über das Alaun- und Vitriolwerk haben sich eingehendere Nachrichten erhalten, obgleich auch diese über sehr wichtige Punkte, nämlich über die Größe der Ausbeute, über die Zahl der beschäftigten Arbeiter, über die Absatzwege und Preise der Erzeugnisse beinahe ganz schweigen. Die urkundlich erhaltenen Nachrichten darüber enthalten im Wesentlichen Folgendes.

Die erste Belehnung des Alaunbergwerkes zu Klostergrab erfolgte durch Abt Balthasar von Ossegg als Grundherrn am 23. August 1566 an einige Bürger von Komotau, wo schon einige Jahre vorher ein Alaunwerk eröffnet worden war, unter ihnen Lazar Gromann (Gromann) und Johann Winkelmann von Hasenthal. Ein neues Privilegium erlangten die Gewerken von demselben Abte am 31. Januar 1571 und mit demselben neue Rechte und Be-

günstigungen. Insbesondere wurde ihnen die niedere Gerichtsbarkeit über die bei dem Bergwerke beschäftigten Arbeiter eingeräumt, zugleich auch das Versprechen von Seite des Abtes gethan, derselbe wolle sich um die Befreiung von der Entrichtung des Gränzrolles auf einige Jahre bemühen. Doch gerade dieser letzte Punkt verursachte in der nächsten Folge, so wie auch noch in den späteren Jahren mancherlei Beschwerden von Seite der Gewerken, weil Abt Balthasar nur in so fern sein Wort löste, daß er die nöthigen Schritte that, die Befreiung zu erwirken, die Gewerken aber die wirkliche Befreiung beanspruchten. Dazu kam Uneinigkeit unter den Gewerken selbst und Unzufriedenheit mit dem Schichtmeister.

Man wandte sich um Schlichtung der Angelegenheiten an die königliche Kammer nach Prag, und es wurden von dieser zu verschiedenen Malen Commissionen nach Klostergrab abgeordnet, um an Ort und Stelle die Klagepunkte zu erörtern und die streitenden Parteien zu vergleichen. Die erste Commission, bestehend aus dem „Hofmeister“ zu Eule und den Bergmeistern von Pöbbram und Graupen, fand am 1. October 1573, die andere, bestehend aus den Bergmeistern von Joachimsthal und von Preshitz, am 20. August 1575, die dritte, bestehend aus den vorgenannten Herren, am 11. December 1577, eine vierte endlich, bestehend aus dem Bergmeister zu Preshitz und einem Stellvertreter des Oberhauptmannes von Joachimsthal am 22. September 1579 statt. Die Commissionen kosteten Geld, richteten aber doch nichts Erhebliches aus, waren daher nicht geeignet den Alaunbergbau zu heben.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn die Gewerken nach den vergeblichen Versuchen der kostspieligen Commissionen, die Uebelstände zu beheben, am 25. Januar 1589 das Bergwerk auf drei Jahre an Christoph Türmann von Kollenstein, wohnhaft in Klostergrab, überließen. Derselbe trat jedoch seine Rechte schon am 6. März desselben Jahres an Frau Katharina Herold von Aupa ab. Es wurde neues Kapital daran gesetzt, und es scheint mehr Hoffnung auf einen ausgiebigen Ertrag dagewesen zu sein; wenigstens ging man daran, einen Ausgleich bezüglich des Bergzehents zu treffen, den die Gewerken an den Grundherrn, seit 1580 den Erzbischof von Prag, zu entrichten hatten. Er wurde auf 50 Thaler jährlich festgestellt. Dies ist auch der einzige Anhaltspunkt, der einen Schluß auf die Größe der Ausbeute zuläßt. Sie konnte von Seite der Unternehmer keineswegs als befriedigend und dem aufgewandten Kapitale entsprechend erachtet worden sein; denn am 2. September 1599 wurde das Bergwerk nach der Joachimsthaler Bergordnung frei erklärt, weil die hiezu verordneten Sachverständigen und Geschworenen weder im Bruche, noch in den Schachten in drei anfahrenden Schichten irgend eine Arbeit wahrgenommen hatten.

Es bildete sich aber bald eine neue Gewerkschaft, an deren Spitze Johann Winkelmann von Hasenthal und die Ofseger Ober- und Unterhauptleute standen, und Erzbischof Sibinto nahm keinen Anstand, dieselbe mit dem Alaunbergwerke nach Fug und Recht zu belehnen, da die vorige Lehensträgerin Katharina Herold trotz mehrmaliger Aufforderung das Werk nicht hatte belegen lassen. Die neue Belehnung geschah am 15. Juni 1600. Bezüglich des Bergzehents wurde mit der neuen Gewerkschaft abermals ein Uebereinkommen getroffen und derselbe mit jährlich 60 Thalern zu rekuriren bestimmt. Schon diese Steigerung des Zehentrelutums von Seite des Erzbischofes und die Annahme desselben von Seite der Gewerken läßt die Vermuthung zu, daß eine ergiebiger Ausbeute in Aussicht genommen wurde, als sie bisher war, wenn man nicht geradezu annehmen will, daß die Gewerken blindlings dreingingen.

Die nächste Aufgabe, an deren Lösung die neuen Gewerken gingen, war die, das Wasser zu bewältigen, das sie im Baue hinderte. Sie schlossen zu diesem Zwecke am 21. September 1600 mit den Gewerken des deutschen Hauses einen Vertrag, welchem zufolge es ihnen gestattet sein sollte, gegen einen Zins von wöchentlich zwölf Weißgroschen einen Querschlag nach dem tiefen Erbstollen des deutschen Hauses zu treiben, dort anzusetzen und das Wasser demselben zuzuführen. Mit welchem Erfolge sie dies in's Werk setzten, ist unbekannt; wohl aber wissen wir, daß einzelne Gewerken ihre Ruxe in den Jahren 1602, 1603 und 1804 verkauften. Der Ankaufspreis eines Axtels des ganzen Alaun- und Siedewerkes wurde sammt dem vorhandenen Vorrathe um die Summe von 200 Schock Meißnisch verkauft. Der Werth des ganzen Bergwerks hätte sonach 1600 Schock betragen. Dabei muß jedoch erwogen werden, daß der Käufer auch einige Schulden mit in den Kauf nehmen mußte, deren Höhe aber nicht ziffermäßig bekannt ist.

Eine gänzliche Besitzveränderung ging vor sich im J. 1605 am 29. October, indem Andreas Weidlich, Bürger zu Brüz, das Alaun- und Vitriolwerk sammt aller Freiheit und Gerechtigkeit, ebenso sammt allem Vorrath an bleiernen Pfannen, Holz u. s. w. um die Kauffumme von 1200 Schock Meißnisch an sich brachte. Von dieser Summe wurden 847 Sch. 40 Groschen an Schulden bezahlt. Zwar ging Andreas Weidlich bald mit Tode ab, das Bergwerk jedoch blieb bei seiner Familie. Wie lange dies dauerte, ist unbekannt. Die letzte Meldung im Ofsegger Archiv bezieht sich auf das Jahr 1610. Aus anderweitigen Quellen ist jedoch bekannt, daß Hans Weidlich, wahrscheinlich der Sohn und Erbe des Andreas Weidlich, das Alaunwerk auch nach dem Jahre 1610 noch weiter betrieb, ja er wurde in einer andern Beziehung für die ganze Umgebung ein Mann von Bedeutung. Da es sich ihm bei seinem Unternehmen auch darum handelte, die Erzeugungskosten so niedrig als möglich zu gestalten, so verwendete er — wohl der erste im ganzen nun so wichtigen Teplitzer Thale — in seinem Alaunsiedewerke bei Klostergrab statt des kostspieliger werdenden Holzes die Braunkohle, die er selbst aufgefunden (die Quellen sagen: erfunden) hatte, in eigens construirten Defen und erwarb sich von R. Mathias ein ausschließliches Privilegium auf fünfzehn Jahre. Darin heißt es ausdrücklich, daß er durch Anrichtung künstlicher Defen mit Ersparung des Holzes bei Steinkohlenfeuer Alaun- und anderes Siedewerk befördert, Schwefel getrieben, Kalk gebrannt, auch die Zimmer bequemer zur Gemüge geheizt habe. Hans Weidlichs Privilegium ist datirt vom 20. November 1613, fällt also in jene Zeit, in welcher der Protestantismus in Klostergrab bereits blühte, in welcher man an der verhängnißvollen Kirche bereits baute. Es war ein guter Anfang gemacht worden, die reichen Schätze des großen nordböhmischen Braunkohlenbeckens zu verwerthen; da brachen in Böhmen die Religionsunruhen immer heftiger hervor, es folgte die Schließung und Niederreißung der protestantischen Kirche in Klostergrab, der Fenstersturz auf dem Prager Schlosse, die Einsekung des sogenannten Winterkönigs, der 30jährige Krieg, — das Alaunbergwerk und der Kohlenbau ruhte auf lange Zeit.

### III.

## Wiederaufnahme des Bergbaues in Klostergrab nach dem 30jährigen Kriege und Betrieb desselben bis auf die Gegenwart.

So lange die Fackel des dreißigjährigen Krieges loderte, war an die friedliche Beschäftigung mit Bergbau in Klostergrab gar nicht zu denken, und selbst als der Friede im J. 1648 hergestellt war, fehlte es eben so sehr an Kapital und Arbeitskräften, als an Lust zu bauen. Viele der betriebsamen Bewohner waren zur Zeit der Gegenreformation nach Sachsen ausgewandert, viele hatten in den langjährigen Kämpfen auf den Schlachtfeldern ihren Tod gefunden; der Boden blieb größtentheils unbebaut liegen, besonders als die Schweden in dieser Gegend hausten und von Brüz und Tepliz aus, wo sie da und dort die feste Burg auf dem Schloßberge innehatten, mit Plünderung und Brand wütheten. Doch war das Elend, welches der Krieg augenblicklich angerichtet hatte, kaum größer, als jenes, das ihm folgte. Geistiges und materielles Elend lastete auf allen Ländern, die von dem Kriege heimgesucht waren, besonders aber auf Böhmen, wo der Krieg seinen Anfang genommen hatte, wo er zu verschiedenen Malen wüthete und alle Gräuel über Land und Leute ausgoß, und wo er auch seinen Abschluß fand; es bedurfte vieler Jahrzehnte, um die Wunden zu heilen, die er geschlagen.

Zu den allgemeinen Leiden trat bezüglich des Bergbaues in Klostergrab auch noch der besondere Umstand, daß Ossegg zwar dem Cistercienser-Orden zurückgegeben war, aber mit seiner eigenen Subsistenz noch so viel zu schaffen hatte, daß an speculative Unternehmungen nicht gedacht, viel weniger wirklich daran gegangen werden konnte. Wohl wurde schon im ersten Jahre des Friedens, im J. 1649, von einigen Ausländern, ohne Zweifel Sachsen, eine Versuch gemacht, das Alaunbergwerk unter Klostergrab, das bis dahin im Freien gelegen, wieder zu beleben, — Sebastian Schwarz erschien als Lehenträger; — doch schon am Georgstage 1652 wurde Grund und Böden, wo das Bergwerk bisher sich befand, verpachtet und der Agricultur zugewandt. Hiemit enden auch die Versuche, bei Klostergrab Alaun zu gewinnen, während die Alaunhütten bei Komotau sich erhalten haben.

Viel später wurde der Silberbergbau wieder in Angriff genommen. Dabei ging man vor Allem an die alten Stollen und Schachte, welche zum Theile schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts in unbekannter Zeit eröffnet worden waren und lohnende Ausbeute gegeben hatten. Als solche Zechen sind besonders zu nennen: das deutsche und das böhmische Haus, die Johannes-Nepomuceni-Zechen, die Wenceslai-Zechen, die Sigmund-Zechen, die Dreieinigkeits-Zechen, die Bartholomäi-Zechen und die Gottessgab-Zechen. Jede derselben hat unstreitig ihre eigene Geschichte; doch hat sich davon leider nur verhältnißmäßig wenig erhalten.

In der Sankt-Johannes-Nepomuceni-Zechen bauten zuerst ein Graf Lammingen (auch Lammingen) und einige Bürger von Klostergrab. Der erstgenannte schickte im J. 1684 einen Doctor Namens Burgston dahin, einen Mann, der wegen seiner großen Fachgelehrsamkeit in besonderem Ansehen stand und im Bergwesen sehr erfahren war. Man darf voraussetzen, daß er die zweck-

mäßigsten Einrichtungen gemacht habe, und es ist daher für eine Geschichte des Bergbaues in Klostergrab nicht ohne besonderes Interesse, der Zustand desselben in einer Zeit kennen zu lernen, da der genannte Doctor seine Kenntnisse und Erfahrungen bereits in Anwendung zu bringen Gelegenheit gehabt hatte. Ein dießfälliger Bericht seitens des Schichtmeisteramtes von Klostergrab an den Abt von Oßegg, datirt vom 9. August 1687, sagt darüber im Wesentlichen Folgendes:

1. Die St. Johanniszeche war auf Verordnung des Doctors, weil die Gänge meistens in die Tiefe setzten, mit gar keinem Arbeiter belegt. Dagegen arbeiteten 8 bis 9 Arbeiter Tag und Nacht ohne Unterlaß an einem dazu gehörenden Stollen, und man hoffte, binnen 8 Wochen denselben bis zu der Zechen vollends zu gewältigen.

2. Das Pochwerk war bereits seit 4 Wochen wegen Mangels an Wasser gar nicht im Gange. Seitdem es aber überhaupt im Gange, waren im Ganzen 20 Centner reiner Schlich in Vorrath gebracht worden (Bei dem Umstande, daß zu einem Centner Schlich 20 Centner derben Erzes gepocht werden mußten, ergibt sich für jene 20 Centner Schlich immerhin eine nicht unansehnliche Menge derben Erzes). Das Gestein bestand in Quarz mit angefliegenem oder eingesprengtem Rothgülden.

3. Mit dem Schmelzen waren bis dahin noch keine Versuche gemacht worden, obgleich zu verschiedenen Malen Anstalten dazu getroffen wurden. Jedemal wurde die Arbeit verschoben, vielleicht weil der Doctor seine gerechten Bedenken hegte.

4. Seitdem der Graf Lammingen baute, waren auf die Grube, den Stollen, die Schmelzhütte und das Pochwerk im Ganzen 1170 Gulden verausgabt worden.

Gleichzeitig mit der Nepomuceni-Zechen waren von demselben Grafen auch die St. Martini-Zechen im Deuzendorfer Grunde mit 6 Arbeitern belegt, aber an besonders haltigem Erze noch nicht viel gewonnen worden; man war besonders damit beschäftigt, den Stollen fortzutreiben.

Wie lange Graf Lammingen und mit welchem Glücke er baute, ist nicht bekannt.

Im J. 1719 bildete sich wahrscheinlich auf Betrieb des Grafen Johann Joseph von Waldstein auf Dux eine neue Gewerkschaft für die Wenceslai-, Sigismund- und Johann-Nepomuceni-Zechen; als Lehenträger und Muthen wird der genannte Graf aufgeführt. Außer ihm, der sich selbst mit 30 Auzen betheiligte, erscheinen als Gewerken: die Bürgerschaft von Klostergrab mit 20, die Unterthanen von Dux, Oberleutensdorf und Maltzkeier mit 20, den Prälat Benedict Litworig von Oßegg mit 15, die Gräfin Eleonora Waldstein mit 10, Andere mit einer geringeren Anzahl von Auzen.

Es wurde auch sogleich an die Arbeit gegangen. Denn während die Muthung am 30. Mai vorgenommen wurde, erfolgte die Belehnung bereits am 1. Juni, und noch von demselben Jahre liegen auch zwei Quartalrechnungen vor. Es waren bei dem Unternehmen beschäftigt ein Bergmeister, ein Obersteiger, ein Untersteiger, drei Häuer, drei Lehrhäuer und drei Jungen.

Sobald der nöthige Vorrath an Erzen da war, schritt man zu Schmelzproben. Die erste ergab laut Hüttenbogen, ausgestellt von dem Hüttenmeister Thomas Ant. Pachmann am 15. Juli 1719, in 6 Etr. 32 Pf. Erz (Quarz mit Rothgüldenauflug) 2 Mark 4 Loth. Die zweite Probe ergab laut Hüttenbogen vom 16. November 1722 in 1 Etr. 59 Pf. Quarz mit Rothgüldenauflug 15



Loth 2 Quintchen und in 21 Str. 90 Pf. schwefelkiesigem Schlich 5 Mark 2 Loth.

Ein neues Unternehmen und zwar von Seite mehrerer Bürger und der Gemeinde zu Klostergrab fand gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts statt. Im Gründorfer Grunde, an der sogenannten „Sommerleithen,“ lag eine Zeche, Gottesgab genannt, mit einem alten, verfallenen Stollen. Im Quartal Crucis 1747\*) fing man an, solchen wieder aufzunehmen, zu renoviren, zu säubern, überhaupt zu gewältigen. Man hatte dabei mit Durchföhrung großer Brüche zu schaffen und benöthigte viel Holz, ehe man dorthin kam, wo die Alten aufgehört hatten. Die Strecke betrug an 20 Lachtern. Man fand Bleiglanz und verfolgte den Erzgang 18 Lachtern weit, bis man zu einer Wasserluft kam. Da ließ man ab, den Bleiglanz in dieser Richtung weiter zu verfolgen, schlug aber eine andere Richtung ein. Nach 21 Lachtern, vom Mundloche des Stollens an gerechnet, stieß man auf Quarz, lenkte dann aus, und nachdem man wieder 27 Lachtern aufgeföhren, was mit Ende des Quartals Lucia 1752 der Fall war, fand man abermals Bleiglanz und schöpfte neue Hoffnungen. Der Receß betrug bis dahin 915 Gulden, welcher blos unter den Klostergraber Bürgern vorgemerkt war, indem der Bau zunächst von ihnen und der Gemeinde betrieben wurde. Da aber die Bürgerchaft von den vorangegangenen Kriegslasten sich noch keineswegs erholt hatte, sonach bei Abgang anderer Nahrungszweige arm war, konnte der Bau auch nicht mit Nachdruck betrieben werden. Das Bergwerk war anfangs mit drei später nur mit zwei Arbeitern belegt, einem Häuer und einem Karrenläufer. Ersterer erhielt an Arbeitslohn wöchentlich 1 fl. 18 kr., letzterer 39 kr.; der Schichtmeister von Klostergrab erhielt für seine Mühewaltung, die nicht groß sein konnte, die freilich auch nicht große wöchentliche Entlohnung von 9 Kreuzern. Daß man sich auch in den weiteren Auslagen auf ein Minimum beschränkte, ergibt sich aus diesen Zahlen von selbst, und doch betrug nach 6 Jahren der Receß, wie vorher gesagt, 915 Gulden! Wie lange noch gebaut wurde, ist aus den zu Gebote stehenden Quellen nicht ersichtlich, — die Bergregister reichen nur bis Ende des Quartals Lucia 1752. Die Bürger oder doch wenigstens mehrere derselben setzten wenig Hoffnung mehr auf den Gottesgabstollen, ohne aber die Hoffnung auf zu gewinnenden Berglegen überhaupt aufzugeben.

Fast zu derselben Zeit, als der Gottesgabstollen wieder in Angriff genommen wurde, vereinigten sich einige andere Bürger von Klostergrab, beriefen einen sogenannten Ruthengänger, der ihnen unweit des „deutschen Hauses“ einen Ort bezeichnete, wo sie einschlagen sollten; sie würden, behauptete er, bald Silber dort finden. Sie mutheten und eröffneten im Quartal Crucis 1748 einen Schacht, St. Christophri-Zeche genannt. Der Ruthengänger mochte sich aber doch sehr geirrt haben; denn nachdem die erwähnten Bürger bis zu Ende des Quar-

\*) Nach der Joachimssthaler Bergordnung (Art. 52 bis 60, II. Thl.) vom 26. September 1541 wurden die Quartal-Rechnungen an jedem Sonnabend der vier Quatemberzeiten, der sogenannten Weißfasten, geschlossen und den Montag darauf vorgelegt. Die Quartale oder Quatember sind bezeichnet:

|                             |                      |
|-----------------------------|----------------------|
| vor Weihnachten . . . . .   | Quartal Luciae,      |
| im Frühling, März . . . . . | Quartal Reminiscere, |
| im Sommer . . . . .         | Quartal Trinitatis,  |
| im Herbst . . . . .         | Quartal Crucis.      |

Alle noch vorhandenen Bergrechnungen Offeggs sind nach den citirten Bestimmungen abgeschlossen und vorgelegt worden.

tals Reminiscere 1749 selbst gearbeitet hatten, wurde der Bau wegen Armuth dieser Gewerken in Fristung erhalten, und erst im Quartal Crucis 1752 wurde der Schacht wieder mit zwei ordentlichen Bergleuten belegt, und zugleich fuhren von den Gewerken selbst von Schicht zu Schicht\*) zwei mit an. Der Schacht war am 20. März 1753 zehn Lachtern tief; doch thaten zur Herbst- und Frühlingszeit die Regenwetter der Arbeit Abbruch. Nicht minder mußten die darauffolgenden Kriegszeiten (der siebenjährige Krieg) der friedlichen Beschäftigung des Bergbaues Eintrag thun, besonders da die Umgebung von Ofegg und Klostergrab durch Brandschagungen und Plünderung hart mitgenommen wurde. So ruhte denn auch lange die St. Christophori-Zeche.

Erst im J. 1773, also zehn Jahre nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, bildete sich eine neue Gewerkschaft, an deren Spitze der „wohlbedelgestrenge Herr Leopold Zeidler, Amts-Secretarius zu Ofegg,“ erscheint. Die Fundgruben des böhmisch-deutschen Hauses und St. Christophori sollten wieder aufgenommen und in Betrieb gesetzt werden. Das Stift Ofegg theilte sich mit 6 Ruzen, während Leopold Zeidler deren zwanzig hatte.

Im Jahre darauf, also 1774, geschah der wichtigste Schritt in Sachen des Klostergraber Bergbaues. Die k. k. Hofkammer in Münz- und Bergsachen hatte nämlich an dem Klostergraber Bergbau so viel Hoffnungsvolles und Bauwürdiges befunden, daß sie beschloß, diesen Bau zu Händen des allerhöchsten Aarars selbst aufzunehmen und auf Aerial-Kosten wieder zu erheben. Dem zufolge erhielt der Katharinaberger Bergmeister Peithner den Auftrag, einen solchen Bau bei dem Ofegger Prälaten als der Grundobrigkeit in Kraft der in Böhmen bestehenden Bergwerksverträge bergordnungsmäßig zu muthen und durch einen ihm beigegebenen geschworenen Marktscheider gutächlich berichten zu lassen, wie der Bergbau daselbst angegriffen und betrieben werden könnte. Der Prälat und die Bürgerschaft von Klostergrab wurden eingeladen, sich an dem Unternehmen mit einer beliebigen Anzahl von Ruzen zu theiligen. Offenbar lag dieser Schritt ebenso sehr im Interesse der Stadt, des Grundherrn und der ganzen Umgegend, wie des Aarars. Dem Grundherrn erwuchs die Aussicht auf reichlicheren Zehent, der Bevölkerung der Stadt und der Umgegend die Hoffnung auf Erwerb, beiden zugleich die Möglichkeit, durch Berganteile oder Ruzen auch Antheil an dem Gewinne zu haben. Daß der aufzunehmende Bau endlich auch dem Aerar zum Vortheile gereichen konnte, zu dieser Annahme berechtigten die alten glaubwürdigen Urkunden, ebenso die auf den Tagstollen gefundenen Gangarten, dann die aus den Halden ausgekutteten reichen Erzstufen.

In Folge dieser Resolution und erhaltenen Auftrages erschien der Bergmeister Peithner mit dem Joachimsthaler Marktscheider Hauptisch in Klostergrab; das ganze Tagrevier, an welchem der Bergbau bisher betrieben worden war, sammt Schachten, Stollen und Bingen wurden aufgenommen und die Halden mit Aufmerksamkeit zu dem Zwecke untersucht, ob nicht durch diese schon ein ausgiebiger Beitrag zu dem neuen Baue könne gezogen werden. Der tiefe Dreieinigkeitsstollen und die St. Johannis-Rep.-Zeche wurden am bauwürdigsten erachtet, die Muthung wurde bergordnungsmäßig vorgenommen, im obrigkeitlichen Bergamte zu Klostergrab eingelegt und hierüber die gewöhnliche Bestätigung erteilt.

---

\*) Unter Schicht versteht man die Arbeitszeit von 8 Stunden. Es gab 2 Tagsschichten und eine Nachtschicht, letztere von 8 Uhr Abends bis 4 Uhr Früh.

Prälat Kajetan Brezina von Birkenfeld sprach hierüber unterm 14. September 1774 seinen wärmsten Dank aus, besonders weil er darin die Wege erkannte, dem gesunkenen Wohlstande der Bürger aufzuhelfen, und erklärte zugleich, daß er sich bei beiden gemütheten Werken mit 12 Ruzen einzulassen entschlossen habe, die Bürgerschaft hingegen sich mit zwei Ruzen beiderseitig interessiren wolle. Er that überhaupt alles, was er zur Förderung des Unternehmens für zweckdienlich erachtete, und fand diesfalls die belobende Anerkennung von Seite der Hofkammer (9. November 1774).

Der Stand des vom Ärarer belegten Bergwerkes nach fünfjährigem Betriebe ist aus einem Protokolle, datirt vom 26. August 1779, ersichtlich, welches an Ort und Stelle von einer Commission aufgenommen wurde. Dieselbe bestand unter dem Prästibium des Vice-Oberstinuz- und Bergmeisters Kaspar Freiherrn von Ledebur, aus dem Bergrathe und Amtsassessor Gottfried von Deschan, dem Assessor Anton Köppler und dem Joachimsthaler Oberamtsverwalter Wenzel Peithner. Diese Commission war von der k. k. Hofkammer beauftragt, die bergstädtische Visitation vorzunehmen, und machte in Klostergrab den Anfang. Das Gebirge wurde begangen, die Gruben befahren, den versammelten Gewerken der Grubenstand vorgelesen und in Beziehung des Fortbetriebes mancherlei besprochen und beschlossen. Manches aus dem Protokolle ist für die Geschichte des Klostergrabber Bergbaues von Bedeutung. Derselbe hatte, soweit er die ärarischen Werke betrifft, in der Zeit seines Bestandes bereits erheblich zugenommen; zu den gleich Anfangs eröffneten Stollen waren neue hinzugekommen, darunter der Maria-Theresia-Stollen, welcher mit 13 Bergleuten belegt war. Bei der Johanniszeche, in welcher 11 Bergleute beschäftigt waren, und am tiefen Erbstollen betrug die vorrätigen Pochgänge nur beiläufig 200 Centner, weswegen man es auch noch nicht für lohnend erachtete, ein Pochwerk zu errichten. Dagegen wurde die Errichtung eines Waschwerkes in Antrag gebracht. Aus dem erwähnten Protokoll geht weiter hervor, daß man damals zu Klostergrab weder ein Probierlaboratorium, noch eine Schmelzhütte hatte. Die Proben wurden zu Katharina-berg oder zu Joachimsthal vorgenommen, und das Schmelzen fand in dem nahen Niklasberg gegen den üblichen Hüttenzins statt. Das dazu benötigte Holz wurde aus den fürstlich Lobkowitz'schen Waldungen bezogen. Was endlich die Rechnungen anbelangt, so stand mit Ende Juli 1779 der Theresienstollen mit 7008 fl. 56 kr. 2 pf. und die Johannes-Nep.-Zechen mit 2799 fl. 20 kr. 3 pf., daher beide mit 9808 fl. 17 kr. 1 pf. im Receß.

Außer den ärarischen Gruben standen jedoch gleichzeitig auch noch andere im Baue, die von Privaten in Betrieb gesetzt waren. Solche waren das früher erwähnte böhmisch-deutsche Haus und der tiefe Erbstollen im Grünsdorfer Grunde zu den Amfelgängen. Ueber ersteres liegen die Bergregister von 1774 bis 1787 vor. Es bestand (1774) in 2 Fundgruben, 8 Bergmaßen, einem Tag- und Förderstollen und einem Pochwerke, das mit einem Wasserrade in Bewegung gesetzt wurde. Bis zum Jahre 1787 hatte es sich so sehr erweitert, daß es in vier Fundgruben und 28 Maßen mit dem früher genannten Tagstollen und Pochwerke bestand. Mit Ende des 2. Quartals 1774 waren an Receß 417 fl. 19 kr. 3 pf. verblieben; mit Ende des 3. Quartals 1787 hingegen verblieben 10143 fl. 37 kr. 3 pf. Was den eigentlichen Betrieb anbelangt, so arbeiteten im J. 1774 nur drei Bergleute; zwei davon waren mit Säuberung des Stollens beschäftigt. In diesem Jahre wurde auch schon das Pochwerk errichtet, wozu der Prälat von Ossegg als Grundobrigkeit 200 fl. vorgeliehen hatte. Als die am höchsten theilhaftigen

Gewerken erscheinen: der fürstlich Clary'sche Bergamtsverwalter Chr. Kilian Zapp in Graupen, der Amtssecretär Zeidler in Ofsegg, das Stift Ofsegg selbst, der Joachimsthaler k. k. Berg- und Hüttenmeister Peithner und der herrschaftlich Ofsegger Steuerschreiber Scheinpflug. Die Klostergraber bürgerliche Gemeinde selbst war mit 40 Ruzen theilhaft; die Gesamtheit der Ruzen betrug 124.

Im J. 1775 war das Bergwerk bereits mit 8 Mann, das Pochwerk mit 2 Mann belegt. Diese Zahl erhielt sich fast zehn Jahre constant auf gleicher Höhe mit geringen Abwechslungen. Vom J. 1786 an sank sie wieder, was natürlich auf ein Sinken des Bergbaues, insoweit er von der genannten Gewerkschaft betrieben wurde, schließen läßt.

Das vorkommende Gestein war Quarz mit Rothgüldenanzug, untermischt mit Rothgüldenerzen. Ueber den Silbergehalt und die Ausbeute des böhmisch-deutschen Hauses, sowie über den Silberwerth geben die noch vorhandenen Berichte hinreichenden Aufschluß. Im ersten Quartal 1788—1789 lieferte die Zeche des böhmisch-deutschen Hauses nach Joachimsthal an Erz:

|               | Trocken-<br>gewicht |      | Silbergehalt |      |    | Werth |     |     |
|---------------|---------------------|------|--------------|------|----|-------|-----|-----|
|               | Etr.                | Pfb. | Mt.          | Loth | Q. | fl.   | fr. | pf. |
| Erz Nr. 1     | 9                   | 36   | 5            | 13   | 2  | 85    | 42  | 2   |
| Schlich Nr. 2 | 49                  | 25   | 25           | 6    | 1  | 341   | 55  | 2   |
| Summe         | 58                  | 61   | 31           | 3    | 3  | 427   | 38  | "   |

Das Erz enthält demnach 10 Loth, der Schlich 8 Loth 1 Quintchen per Centner an Silber.

Das Quintchen von Nr. 1 wurde berechnet mit 55, das von Nr. 2 mit 50 $\frac{1}{2}$  fr. Die Abgaben hiebei an Zehent und Neunt betragen 64 fl. 8 fr. 2 pf. Die Gewerkschaft hatte also 363 fl. 29 fr. erbaut. Die Zubeßen per Ruz und Quartal betragen 1 bis 2 fl.

Den Todesstoß versetzten Wasser der Zeche des böhmisch-deutschen oder — wie es auch in den Urkunden häufig vorkommt — des deutsch-böhmischen Hauses. Es fiel nämlich im tiefen Stollen ein Hauptbruch vor, wodurch die Wasser im Hauptschachte in die Höhe stiegen und die Wetter in demselben so benommen wurden, daß über die Mitte des Schachtes nicht abgefahren werden konnte. Von Seiten des Arars wurde daher dieser Bergbau für todt gesprochen, indem auch in den Ueberbrüchen nichts mehr zu hoffen war, und bei der im J. 1796 stattgehabten Bergcommission wurde statt dessen der im sogenannten todtten Hau liegende tiefe Stollen dem Amtssecretär Zeidler anempfohlen.

Von Seite des Aarars wurde der Bergbau im Dreieinigkeitsstollen, in der St. Johannes-Nepomuceni-Zeche und im Maria-Theresia-Stollen auch im laufenden Jahrhundert noch fortgesetzt, endlich aber in Kurzem gänzlich aufgegeben. Das Stift Ossegg betheiligte sich weiter auch nicht mehr, obgleich im J. 1824 sich eine Gesellschaft von Gewerken zum Betriebe des St. Barbara-Stollens vereinigte, welcher in den Jahren 1824 und 1825 eine Ausbeute von 18 Mark 15 Loth lieferte.

In den Vierzigerjahren stand an der Spitze der Dreieinigkeits-Gewerkschaft der Klostergraber Bürger Candidus Sedler (Sätbler) als Lehenträger. Dabei wurden bergordnungsmäßig für das Stift als Ubrigkeit 4 Erbkuxe gebaut. Davon waren jedoch streng genommen nur zwei für das Stift als solches, die zwei anderen waren für die Kirche, die Schule und das Spital. Im J. 1846 traf man auch Anstalten zur Errichtung einer Schmelzhütte; die Bewilligung dazu wurden hohen Orts erteilt. Sie lag an der nach Niklasberg führenden Straße und ist gegenwärtig ein Tschinkel'sches Fabriks-Etablissement. Noch in den Sechziger-Jahren wurde von der Dreieinigkeits-Gewerkschaft auf den Zechen St. Barbara, St. Johannes und Allmacht Christi Gewaltigungsbaue getrieben; — jetzt ruht Alles.

Dagegen hat der Kohlenbau, der in dieser Gegend zuerst in Klostergrab schon vor dem 30jährigen Kriege seinen Anfang genommen hat (s. oben), eine Ausdehnung und eine Bedeutung gewonnen, von der noch vor hundert Jahren der phantasiereichste Kopf sich keine Vorstellung hätte machen können. Denn hatte auch Hans Weidlich schon im J. 1613 sein Privilegium erlangt, seine Ideen rücksichtlich der Benützung der Braunkohle wurden infolge des unheilvollen Religionskrieges nicht weiter verfolgt und verloren sich endlich ganz. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fing man wieder an, die unterirdischen schmutzigen Schätze zu benützen. Ob Franz Nitsche in der Umgebung von Ausfig zuerst die Kohle wieder ansuchte, oder ob dem Ossegger Abte Rajetan diese Ehre gebührt, muß vor der Hand dahingestellt bleiben.

Abt Rajetan machte, da die Holzpreise fast mit jedem Jahre stiegen und die Untertanen kaum mehr die Auslagen dafür zu erschwingen vermochten, in Strimitz (bei Brüx) und in Allersdorf (zwischen Ossegg und Teplitz) zuerst Versuche, Braunkohle zu Tage zu fördern. Der Anfang wurde in Strimitz im J. 1763 gemacht, und der Erfolg war trotz des Wassers, das man zu bewältigen hatte, ein günstiger. Diesen ersten Versuchen folgten die auf der sogenannten Rudiai bei Blin, dann bei Türnitz und an anderen Orten. Heutzutage hat sich aus diesen kleinen Anfängen in dem Becken Ausfig-Romotau ein Kohlenbau entwickelt, der geradezu kolossal genannt werden kann und trotzdem noch immer von Jahr zu Jahr sich steigert. Das ehemalige Dominium Ossegg ist auf seinen Gründen dabei sehr wesentlich betheiligigt.

#### IV.

### Der Bergbau in Riesenberg.

Riesenberg ist ein Dorf, welches, eine kleine Viertelstunde von Ossegg entfernt, in einem sogenannten Grunde zwischen der Strobniß und dem Spitzberge

am Riesenbache ansteigt und bis hinter den gewaltigen Felskegel reicht, auf welchem die Trümmer der einst so mächtigen Riesenburg thronen. Es gehörte zur Zeit der Patrimonialherrschaft zum Cominium Dux und verdankt sein Dasein ohne Zweifel der ehemaligen Burg. Eine Fortsetzung des Riesenberger Grundes hinter der Burg, gegen den Kamm des Gebirges und das Dorf Langwiese ansteigend, ist der Röhregrund oder Röhrgrund.

Daß die Herren der Riesenburg mit dem Abte Servicus von Ofsegg im J. 1302 einen Vertrag bezüglich der etwa zu eröffnenden Bergwerke auf den beiderseitigen Gründen geschlossen haben, wurde schon früher erwähnt; ob die Riesenberge wirklich nach Metallen gegraben haben oder nicht, ist nirgends aufgezeichnet worden; wenn sie es aber gethan haben, so ging der Bergbau während der Hussitenkriege oder noch früher wieder ein. Da sich die Riesenberge noch vor den Hussitenkriegen „Pauperos de Osek“ (die Armen von Ofsegg) nannten, so waren sie durch den Bergbau einerseits gewiß nicht reich geworden, andererseits hatten sie nicht die Mittel, ihn zu betreiben.

Die erste authentische Nachricht über den Bergbau in Riesenberg bringt das Klostergraber Bergbuch in Ofsegg, Fol. 20, wo es wörtlich lautet:

„Vorlihen Melcher Bessler dy untere negste ander maß auff dem gange, welchen Jorje Bessler am Rieseberge unter dem Hasensprungk gelegen Enploft hatt. Gemutt Frehtag nach Exaudi in der dritten stunde nach Mittag. Bestetigt Mittwoch nach Visitationom Mario im 48. jare. Aufs neu nach dem grehffen getaufft worden.“

Diese Verleihung zeigt an zwei Stellen, daß schon vor 1548 Bergwerke sich dort befanden; es haben sich aber durchaus keine Nachrichten davon erhalten. Auch aus der zweiten Hälfte des 16. und aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts fehlen weitere Nachrichten; wie groß oder wie gering aber auch der Betrieb gewesen sein mag, mit dem 30jährigen Kriege ging auch hier, wie in anderen Gegenden des Erzgebirges der Bergbau ein und brauchte auch nach Beendigung desselben eine geraume Zeit, ehe er sich wieder entfalten konnte.

Der erste, der nach dem 30jährigen Kriege den Bergbau in Riesenberg wieder aufnahm, war der Prager Erzbischof Johann V. Graf von Waldstein als Besitzer der Herrschaft Dux (1675—1694). Es wurde von ihm mit Forttreibung einer Riese und eines Tagestollens begonnen, besagter Stollen von ihm auf einem flachen Gange, welchen man den St. Georgenstollen benannte, fortgelänget und in zwei Gesenken an die 36 bis 56 Lachter unter dem Stollen abgesunken. Der Bau blieb aber nach verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder liegen, einestheils weil die Erze in die Tiefe nicht allzu gut thun wollten, andernteils weil die eintretenden Wasser nur schwerköstig zu bewältigen waren, indem es zu jener Zeit an geeigneten Maschinen fehlte. Dazu kam auch noch der Tod des Erzbischofes, der die Hoffnung auf erfolgreichen Bau wieder weiter hinausrückte.

Erst im J. 1704 hat der damalige Besitzer von Dux, Johann Joseph Graf von Waldstein, Landesmarschall im Königreiche Böhmen\*), die Gebäude wieder

---

\*) Während Erzbischof Johann Friedrich Graf von Waldstein die Herrschaft Dux zu einem Fideicommiss erhoben hatte, entband sein Erbe und Nachfolger Johann Joseph die Stadt Dux der Unterthänigkeit. Er war es auch, der die Decanalkirche in Dux so herstellte, wie

angegriffen und mit Absenkung eines Tageschachtes und mit weiterer Forttreibung des Stollens belegt, auch im Ueberbruche etwas Erze langen lassen, von welchen einige Schmelzarbeit verführt und etliche fünfzig Mark Silbers ausgebracht wurden. Aber auch dieser Bau ist wieder in's Stocken gekommen, weil die Erze im Ueberbruche allzu schwerköstig und nicht auf die Kosten zu bringen waren, mit dem Stollorte aber der St. Georgengang gänzlich verfehlt wurde und zur rechten Hand von demselben stecken blieb. Dessen ungeachtet gab man die Hoffnung auf eine Ausbeute nicht auf und beschloß, den Bau abermals anzugreifen. Um aber mit mehr Sicherheit an's Werk zu gehen, verlangte der Graf das Gutachten einer bergmännischen Commission, bestehend aus einem Zehentner, einem Oberhüttenreiter und einem Marktscheider, sämmtlich aus Freiberg in Sachsen. Diese fanden sich — es war im J. 1712 — auf dem Gebirge bei der alten Riesenburg ein, besahen die Gebäude, untersuchten, wie es in dem Commissionsberichte lautet, mittels eines guten Ruthengängers den Bau sowohl in der Grube, als am Tage, und erstatteten darauf ihr Gutachten, nachdem sie noch zuvor den Grundriß aufgenommen hatten. Daselbe ist datirt aus Freiberg den 20. September 1712. „Weil man findet,“ heißt es darin, „daß der mit dem Stollorte verfehlete St. Georgengang auf der Ebene gegen die Lange Wiese zu edler ist, als etwa hereinwärts nach dem Thale oder die Gegend, wo vormals gebaut worden, so wäre nöthig (bei einem auf dem diesfälligen, im Ossegger Archive aufbewahrten Grundrisse näher bezeichneten Orte), auf den Stollen mit einem Querschlage anzusetzen und selbigen an die 18 Lachter fortzutreiben, da dann hoffentlich in dieser Distanz oberährter St. Georgengang wiederum möchte auszurichten sein.“ Hierauf folgen Ueberschläge über die wöchentlichen Kosten, Zahl der Arbeiter, Gezähe, Beamtent, Buchführung, Einzahlung der Zudußen u. s. w. Endlich schließt es damit: „Wie viel Zeit und Kosten etwa möchten erfordert werden, bis man mit dem vorgeschlagenen Querschlagestollorte den St. Georgengang wiederum erlangt und ausgerichtet, kann für igo nicht gesagt werden, sondern es kommt darauf an, wann berührter Querschlag belegt und zwei bis drei Lachter fortgetrieben ist, so sieht man dann, was es für Gestein hat, und nach selbigem kann man die Zeit und Kosten überschlagen. Hierbei ist auch dieses zu ratthen, daß man künftigen Frühling, wenn sich die Tagwasser etwas verlaufen haben, in der Ebene gegen die Lange Wiese um die Gegend, wo der Querschlag den St. Georgengang erreichen möchte, am Tage einen Schacht anfangt und in selbigem niedersinke, bis man den Gang entblöset. Dadurch erfährt man nicht allein, was selber für ein Fallens hat und kann sich mit dem Querschlage besser darnach richten, sondern man kann auch sehen, ob er etwa über der Stollteufe Erze führt, und wenn sich etwa finden möchte, so wäre dann gar leicht ein beständiges Absinken durch ein Kunstgezeugel zu machen, indem doch ziemliche Tagwasser über selbiges Gebirge hereinkommen, wodurch gar wohl ein dergleichen Kunstgezeugel getrieben werden kann.“

Graf Waldstein setzte so große Hoffnungen auf den Georgengang, daß ein Aufschub bis zum nächsten Frühjahr zu lang schien. Er ging zunächst an die Bildung einer Gewerkschaft, die besonders dadurch, daß er den größten Theil der Kuxe für sich behielt, auch bald zu Stande kam. Es waren im Gau-

---

ste jetzt steht, der auch das Schloß erbaute und den Park anlegte. Ersteres hat in der Folge eine Erweiterung und eine neue Einrichtung erhalten.

zen 11 Gewerken mit 122 Ruzen; davon hatte Graf Waldstein selbst 80, der Prälat Benedict Litwerg von Ofsegg 20 Ruzen. Eine Anzahl von Ruzen hatten auch die Freiburger Bergbeamten genommen. Außerdem mußten bergordnungsmäßig 4 Erbkuzen für den Grundherrn und zwei für Kirche und Schule verbaut werden.

Bevor noch die Beitrittserklärungen eingelangt und die bestimmten Zubußen von 5 fl. 3 kr. pr. Ruz bezahlt waren, wurde an die Arbeit gegangen. Graf Waldstein wies zur Reparaturung des St. Georgenstollens und des obern Schachtes aus den Duxer Renten das nöthige Geld an, und schon am 31. October 1712 wurde das Bergwerk belegt.

Das erste „Bergregister auf St. Georgen-Fundgrube und dessen tiefem Stollen, zu Riesenberg gelegen,“ in welchem „auf Silber und alle Metalle gebauet“ wurde, ist für das Quartal Lucia von dem Schichtmeister Joh. Aug. Lieblicher verfaßt und datirt: „Riesenberg den 31. December 1712.“ Wir entnehmen demselben folgende Daten:

1. Das Werk wurde, wie oben gesagt, am 31. October, an einem Montage, belegt und die Arbeit in diesem Quartale noch durch 9 Wochen fortgesetzt.

2. Der Vorstand des Bergwerkes bestand aus dem genannten Schichtmeister und einem Steiger. Jeder von ihnen bezog wöchentlich 2 Gulden an Lohn.

3. Als Bergleute sind verzeichnet:

|  |   |
|--|---|
| A. Im Ueberbruche des vordern St. Georgengebäudes: |   |
| 5 Häuser, 2 Lehrhäuser . . . . .                   | 7 |
| B. Im Stollorte:                                   |   |
| 3 Häuser . . . . .                                 | 3 |
| C. Im Schurf zu Langwiese:                         |   |
| 1 Häuser, 3 Lehrhäuser . . . . .                   | 4 |
| Dazu kommen:                                       |   |
| 2 Haspelknechte, 3 Jungen . . . . .                | 5 |

Im Ganzen also ohne den Schichtmeister und Steiger 19 Personen.

4. Der Lohn wurde den Bergleuten nach Schichten ausbezahlt. Im Allgemeinen arbeitete der Bergmann wöchentlich 5 bis 6 Schichten. Der Lohn für eine Schicht betrug: bei einem Häuser 12, bei einem Lehrhäuser 10, bei einem Haspelknechte 9, bei einem Jungen 6 kr.

5. Die Auslagen in den 9 Wochen des Quartals Lucia betragen:

|   | fl. | kr.                            |
|---|-----|--------------------------------|
| für den Schichtmeister . . . . .  | 18  | —                              |
| „ „ Steiger . . . . .   | 18  | —                              |
| „ die Bergleute . . . . .   | 175 | 36                             |
| „ den Bergschmied, blos durch 5 Wochen . . . . .                          | 5   | —                              |
| 6 Schragen Holz à 2 fl. 30 kr. . . . .                                    | 15  | —                              |
| 14 Pfd. Unschlitt à 10 kr. . . . .  | 2   | 20                             |
| 174 „ rohe Butter (12 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> fl. pr. Ctr.) . . . . . | 49  | 22 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> |
| 134 „ Schmalz à 9 kr. . . . .   | 20  | 6                              |
| 12 „ Pulver à 19 kr. . . . .  | 3   | 48                             |
| 2 Ctr. Stahl . . . . .  | 28  | 30                             |
| Blasebalg in die Schmiede . . . . .                                       | 26  | 12                             |
| Geräthe, Gezüge, Fuhr- und Botenlohn*) u. s. w. . . . .                   | 210 | 5 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>  |
| Gesammtauslagen . . . . .   | 572 | fl.                            |



Die Einnahmen bestanden in den Zubußen der 122 Ruxe à 5 fl. 3 kr. . . . . 616 fl. 6 kr.

Es verblieb daher für das nächste Quartal an Kassavorrath . . . 44 fl. 6 kr. Ueberdies blieb für das nächste Quartal an Geleucht 304<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pfd. Butter und 134 Pfd. Schmalz, an Stahl <sup>7</sup>/<sub>8</sub> Ctr. vorrätzig. Zudem behielt das in hinreichender Menge vorrätziges Berg- und Schmiedegerzeug seinen Werth.

6. Der Erzvorrath betrug mit Schluß dieses Quartals:

|   |         |
|---|---------|
| 40 Pfd. gutes Scheide-Erz mit einem Silbergehalte von . . . . . | 11 Loth |
| 3 Ctr. 30 Pfd. geringes Scheide-Erz à 4 Loth Gehalt . . . . .   | 13 "    |
| 60 " ungefähr, zum Pochen hingestürzt,                          |         |
| 12 " unausgeschlagene Erze.                                     |         |

7. Der im Bergregister enthaltene Grubenbericht enthält im Wesentlichen Folgendes:

a) Im Ueberbruche wurde in einer Länge von 10 Lachtern an drei Orten gearbeitet und auf dem St. Georgengange das Erz von unten auf gleichsam nur herausgestochen. Im nächsten Quartal sollte dieses 10 lachterige Grubenfeld flächlich oder anlaufend angegriffen werden, um dadurch mit der Arbeit besser fortzukommen und mehr Erz zu gewinnen. Die Erze brachen zumeist nur niericht oder teilweise; doch fanden sich auch edle Stücke, von <sup>1</sup>/<sub>2</sub> bis 1 Zoll mächtig, beim Gange, welche 1 bis 2 markig, wohl auch noch mehrhältig waren. Der Schichtmeister sprach die Hoffnung aus, mehr Erz zusammenzubringen, bis obige zwei Feldörter weiter fortgetrieben sein würden.

b) Bei dem Stollorte wurde vorzüglich zu dem Zwecke gearbeitet, auf den edlen St. Georgengang aufzufahren; man war dem Ziele wohl nahe, hatte es aber noch nicht erreicht.

c) Der Schurf zu Langwiese wurde bis dahin in einem breitliegenden, festen Taggesteine abgeteufst, indem man nach Angabe des Freiburger Ruthengehers auf Blei- und Silbergänge zu kommen hoffte. Bis jetzt konnte der Schichtmeister die Gewerken nur verträsten.

So sehr sich auch der Schichtmeister Liebscher bemühte, gute Hoffnungen für die nächste Zukunft zu erwecken, so waren doch die wirklich erzielten Resultate nicht geeignet, diese seine Bemühungen zu unterstützen. War auch die Zubuße, die für das nächste Quartal Reminiscere mit 4 fl. pr. Ruz berechnet wurde, geringer, als die zu Anfang eingezahlte, so war sie doch noch immer höher, als Zubußen zu sein pflegten, und namentlich mußte dies den Freiburger Gewerken, die mit 11 Ruxen theilhaftig waren, um so beschwerlicher fallen, als dort eine Zubuße von einem Thaler pr. Quartal schon als eine starke angesehen wurde. Die Zubuße von 4 fl. erhielt sich mehrere Quartale hindurch fast constant, und schon aus diesem Umstande läßt sich schließen, daß das auf die Georgenzache verwendete Capital sich nicht verinteressirte.

\*) Es dürfte nicht uninteressant sein, die Preise verschiedener Artikel und die Höhe des Lohnes für mancherlei Dienstleistungen in damaliger Zeit kennen zu lernen: Botenlohn nach Duz (anderthalb Wegstunden) 3 kr.; Fuhrlohn von Kosten bis Riefenberg (2 Stunden Weges) 18 kr.; eine Stunde Schmelzarbeit 1 kr.; Zimmermannslohn per Tag 12 kr.; eine Wasserkanne 3 kr.; 1 Buch Löschpapier 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> kr.; 1 Pfund Blei 6 kr.; ein unbeflagener Bergkübel 8 kr.; ein Vorlegschloß 45 kr.; ein Kohlenkorb 8 kr.; ein Pferdestrang 11 kr.; 5 Bogen gedruckte Zubußzettel 22 kr. Diesen Preisen entsprachen natürlich die der nothwendigen Lebensbedürfnisse.

Ein wesentliches Hinderniß bildete das harte Gestein, das zu bewältigen war und viel Arbeitskraft in Anspruch nahm, folglich auch unverhältnißmäßig große Kosten verursachte.

Als schon im Verlaufe des ersten Quartales die Frage entstand, wohin das gewonnene Erz zum Schmelzen gebracht werden sollte, tauchten mancherlei Projecte auf. Die Gewerken aus Freiberg in Sachsen wußten natürlich nichts besser und angelegentlicher zu empfehlen, als die kurfürstlich sächsische General-schmelz-Administration, und es kann nicht geläugnet werden, daß derselben viel-jährige und vielseitige Erfahrungen und gewiß auch die besten Einrichtungen, so-wie die benötigten Zuschläge zu Gebote standen. Es stand jedoch der Wahl Freibergs die große Entfernung im Wege, und was es etwa an Silbergehalt mehr herausgebracht hätte, würde durch den Fuhrlohn mehr als aufgewogen wor-den sein. Man entschied sich daher für einen näher gelegenen Ort, der freilich an Ruf der altberühmten sächsischen Bergstadt weit nachstand, nämlich für das von Riesenberg kaum zwei Fahrstunden entfernte Oberleutensdorf, wo auf Waldstein'schem Dominium eine Schmelzhütte bestand.

Es ist schade, daß bei weitem nicht alle Bergregister zu Gebote stehen, um das Erträgniß der St. Georgenzehc in Riesenberg erschöpfend darstellen zu können. Doch läßt das Vorhandene einen Schluß auf das Fehlende zu. Im Quartal Crucis 1713, also im vierten der ganzen Bauzeit, betrug die Zubu-ßen, wie früher erwähnt, per Ruz 4 fl., im Ganzen 488 fl. An Kassabarthschaft war 8 fl. 40 kr. 3 pf. verblieben. Die Schmelzkosten betrug 555 fl. 7 kr. 1½ pf.; die Ausbeute betrug im Ganzen 31 Mark 13 Loth Silber. Da jede Mark mit 18 fl. bezahlt wurde, so betrug der Erlös 572 fl. 37 kr. 3 pf. Der Silberwerth überstieg daher die Schmelzkosten blos um 17 fl. 30 kr. 1½ pf. Doch schwindet auch der geringe Betrag nicht nur gänzlich, sondern es stellen sich noch Mehrauslagen heraus, wenn man den Bergzehent in Betracht zieht, welcher an die Obrigkeit entrichtet werden mußte und 57 fl. 15 kr. 4¼ pf. betrug. (Ein Kreuzer hatte 6 Denare.)

Im Ganzen betrug in diesem Quartale, über welches die Rechnung am 30. September abgeschlossen wurde,

|                                |                 |
|--------------------------------|-----------------|
| die Gesamt-Einnahmen . . . . . | 1069 fl. 18 kr. |
| „ „ Ausgaben . . . . .         | 1138 „ 32 „     |
| Deficit . . . . .              | 69 fl. 14 kr.   |

Was sonach die Gewerken bisher an Zubern gezahlt hatten, war ein ganz fruchtlos ausgelegtes Kapital, das nur dem Grundherrn durch den eingegangenen Zehent eilige freilich sehr geringe Früchte getragen hatte.

An Erzen und Schlack waren zu Ende des genannten Quartals keine Vor-räthe geblieben, außer was nach dem Schmelzen aufgehoben wurde. Dasselbe be-stand in

|   |                |
|---|----------------|
| 1½ Centner Werkblei, welches nach dem Schmelzen im Schmelzofen zwischen den Ziegeln gefunden wurde, an Sil-bergehalt ungefähr . . . . . | 1 Mk. 13 Lth.  |
| Im Geschirr oder Geträg ungefähr . . . . .  | 1 „ — „        |
| 3¾ Centner Bleistein, 5½ löthig . . . . .   | 1 „ 4½ „       |
| 29 „ Bleischlacken, 2 löthig . . . . .  | 3 „ 10 „       |
| 91 „ veränderte Bleischlacken, 1 löthig . . . . .   | 5 „ 11 „       |
| Zusammen . . . . .  | 13 Mk. 6½ Lth. |

Aus diesen Angaben läßt sich für den Fachmann zugleich ein Schluß auf die Manipulation beim Schmelzen ziehen.

Das Gesamtergebnis war offenbar ein ungünstiges, das verwendete Kapital blieb ohne Früchte; und doch lebte in den meisten Gewerken die Hoffnung auf eine bessere Ausbeute fort, besonders als auch die Zusage um ein Geringes sank. Der Graf Waldstein ging sogar noch weiter; er eröffnete im J. 1713 an der Rückseite des Strobnißberges im sogenannten Röhrgrunde eine Zinngrube und nannte sie das neue Prokopi- und Nicolai-Zinnbergwerk, an welchem sich auch der Abt von Osseg mit  $\frac{1}{16}$  Schicht oder 8 Ruzen betheiligte, Trotzdem scheint es, daß der greise, mit Erfahrungen reich ausgestattete Prälat nicht von großen Hoffnungen sich hinreißen ließ, da er bei der Georgenzehle schon im J. 1714 die Hälfte seiner ursprünglichen 20 Ruzen abtrat.

Gleichwohl brachte man es mit Geduld und Ausdauer und mancher eingezahlten Zusage dahin, daß das Bergwerk etliche Jahre hindurch sich selbst verbaute, sonach keine Zusage mehr eingezahlt zu werden brauchten; aber von einem Gewinn war noch immer keine Rede, das bis jetzt eingezahlte Kapital sammt Zntereffen war verloren.

Im Quartal Reminiscere 1722 arbeiteten 24 Häuer und brachten an Scheide-Erz und Schlich 10 Centner zusammen, woraus nach Angabe eines Berggeschworenen an 20 Mark Silber gemacht werden konnten. Auch fand man um diese Zeit rothgüldiges Silbererz und schmeichelte sich mit der Hoffnung, es noch weit ausgiebiger zu finden. Doch die große Festigkeit des Gesteins erheischte zu große Kräfte und Auslagen, als daß die Ausbeute die Kosten gedeckt hätte, und so fing man nach zehnjähriger Arbeit abermals an, Zusage zu verlangen, diesmal 2 fl. 15 kr. per Ruz. Ob die Gewerken darauf eingingen oder nicht, ist aus den Urkunden des Ossegger Archivs nicht zu entnehmen; es scheint, daß der Mangel an weiteren Nachrichten zu dem Schlusse berechtigt, daß überhaupt gar nichts mehr zu berichten gewesen ist, weil man auf neue Zusage nicht einging.

Im Ganzen hatte die St. Georgenzehle zu Riesenberg laut Probezetteln der königlichen Prager Münze in der Zeit vom 31. October 1712 bis zum 31. März 1722 an 900 Mark Silber geliefert, was — die Mark zu 18 fl. gerechnet — einen Kapitalswerth von 16.200 fl. darstellte. Dies ist jedoch keineswegs die Gesamtausbeute, weil die gräflich Waldstein'sche Familie auch manches für sich einlöste, das hier nicht einbezogen ist.

So weit das Kloster-Archiv zu Osseg! Das gräflich Waldstein'sche Archiv zu Dux dürfte in Bezug auf den Bergbau zu Riesenberg noch manches enthalten, was die vorstehende aus Ossegger Quellen geschöpfte Darstellung zu bestätigen, vielleicht auch zu erweitern oder zu vervollständigen geeignet wäre.

Als zu Anfange der Sechziger Jahre in Klostergrab sich eine neue Gewerkschaft gebildet hatte, regte sich auch in Riesenberg die Idee, es mit dem Silberbergbaue noch einmal zu versuchen; es fehlte aber bei den Unternehmern an zwei wesentlichen Vorbedingungen, nämlich an der nöthigen Intelligenz selbst im montanistischen Fache und an dem nöthigen Capitale, und so scheiterte das Unternehmen gleich in seinem Beginne, und man hatte endlich nichts als die leere Kasse und einen Haufen ausgegrabenen Gesteines und gehaltlosen Erzes, das der Verwitterung preisgegeben wurde.

## M i s c e l l e n.

### Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

#### 12) Der graue Zwergkönig auf der Ruine Maidstein.

Die Ruine Maidstein liegt an der Moldau, drei Stunden von Budweis entfernt. Man erreicht sie am bequemsten von Adolfsthal aus. Die Ruine liegt auf einem mächtig hohen felsigen Berge, der nur mit Gräsern und Sträuchern bedeckt ist. Während des Hussitenkrieges soll die Burg von Zizka zerstört worden sein. Im Volksmunde geht nun die Sage, daß im großen Kellergewölbe, das noch jetzt zu sehen ist, unter Schutt und Steinen verborgen, große Schätze liegen sollen, welche von dem Zwergkönige mit dem großen, grauen Barte bewacht würden. Auch sollen die alten Ritter zuweilen oben toll'en Spuk treiben, und Leute, welche da hinauf gingen, seien oft übel weggekommen, manche gar nicht mehr zurückgekehrt.

Die Sage erzählt, daß das Zwerglein, welches den Schatz hütet, im Mai, wenn die Maiblümchen zu blühen beginnen, seine Gruft verlasse und in jeder Nacht bis Anfangs Juni durch das Schloß wandle. Während dieser Zeit zeigt es sich auch zuweilen den Menschen, ohne ihnen einen Poffen zu spielen; es sitzt da gewöhnlich in der Nähe der so genannten „hohen Steinwand“ auf einem Steinblocke und niest von Zeit zu Zeit, daß man es weithin hört. Wer dies nicht weiß und ihm aus gutem Herzen fünfmal „Gott segne euch“ sagt, und zwar immer mit Geduld und ohne eine Miene zu verziehen, der werde den Schatz heben.

Einmal nun hatte sich ein Bäuerlein aus der Nähe auf die Ruine hinauf gemacht, um auf seinem Wagen Steine von oben zu holen, da ihm sein Haus abgebrannt war, und er zu wenig Geld hatte, um sich Bausteine zu kaufen. Als der Mann am Fuße des Berges angelangt war, und nun der schwierige Weg bergauf bevorstand, hätte er gerne noch Jemanden gehabt, der mit ihm den Wagen geschoben und oben Steine mit aufgeladen hätte. Aber die Sonne ging bereits zur Rüste, und nirgend sah er ein lebendes Wesen. Plötzlich hörte er in seiner Nähe ein vernehmliches Niesen. „Gott segne euch“, rief er der Richtung zu, woher er den Laut vernommen, und rückte andächtig mit seinem Hute. Er sah und hörte aber nichts weiter. So mußte er sich nun entschließen, den saueren Weg anzutreten. Er half seinem Pferde, so gut es ging, den Wagen vorwärts bringen, so daß ihm bald die hellen Schweißtropfen auf der Stirne standen. Als er auf dem halben Wege zur Ruine ein wenig anstrafete und sich eben den Schweiß von der Stirne trocknete, hörte er wieder in seiner Nähe niesen. „Helf Gott“ rief er jetzt — aber Freund, sprach er weiter, ihr scheint euch stark verfühlt zu haben? Doch wie er sich auch umsah, es rührte sich nichts weiter, alles blieb still, wie zuvor. Endlich war er nach großer Anstrengung oben auf dem Gipfel des Berges angelangt, und vor dem Kellergewölbe machte er mit dem Wagen Halt. Da vernahm er zum drittenmale das Niesen. Jetzt aber schien es ihm, als ob es aus dem Gewölbe gekommen wäre. „Gott segne euch“, rief er, also

hier steckt ihr guter Freund? Aber macht jetzt keine Umstände und helfst mir den Wagen mit Steinen zu beladen. Es erfolgte jedoch keine Antwort, der Bauer sah im Gewölbe nach, nirgends fand er die Spur eines menschlichen Wesens. Kopfschüttelnd machte er sich nun allein an die Arbeit, suchte die schönsten Steine zusammen und lud sie auf den Wagen. Er hatte gerade den Wagen zur Hälfte beladen, als er, wie er sich gerade nach einem Steine bückte, in der Nähe Niesen hörte. In Gedanken sagte er wieder aus Gewohnheit: „Gott segne euch.“ Als er darauf eben daran war, einen großen Stein mit Mühe auf den Wagen zu heben, erscholl zum fünftenmale das Niesen, aber diesmal aus nächster Nähe. „Zum Henker“, rief er jetzt zornig und warf den Stein in den Wagen, daß es krachte, hältst du mich für einen Narren, was soll denn das beständige Niesen?

Da vernahm er hinter sich ein gellendes Gelächter, entsetzt lehrte er sich um, aber es war Niemand da, alles war wieder still.

Unterdes war es schon ganz dunkel geworden, die Sterne schienen schon am Himmel, und die grauenvolle Stille, welche nur noch einmal von demselben gellenden Gelächter aus dem Gewölbe her unterbrochen wurde, begann ihn zu ängstigen. Große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne, er wollte fort, aber er schien wie festgewurzelt zu sein. Da vernimmt er auf einmal Gesang und Musik. Wie er um sich blickt, siehe, da kam ein Zug kleiner Zwerge, welche sangen und auf merkwürdig geformten Instrumenten dazu bliesen und spielten. In der Mitte des Zuges ritt auf einem stolzen Pferde, das mit einem goldenen Sattel bedeckt war, ein kleines Zwerglein mit einem langen grauen Barte und einer goldenen Krone auf dem Haupte. Dahinter kam ein großer Zug von Rittern und Frauen in weißen blendenden Gewändern. Dieser Zug bewegte sich nun um den Bauer und umgab ihn von allen Seiten. Plötzlich, wie auf ein gegebenes Zeichen, verwandelten sich die Gestalten in zottige Bären und schnaubende Wildschweine und machten Miene, sich gemeinsam auf ihn zu stürzen. Da erfaßte ihn das Entsetzen mit aller Macht und er stürzte betäubt zu Boden. Hier lag er nun bis zum Morgen, der ihn durch die kühle Luft wieder erweckte. Nur mit Mühe erinnerte er sich des Schrecklichen, das er erlebt, er sieht Pferd und Wagen und spaltet sich, den verwünschten Ort zu verlassen. Am Fuße des Berges angekommen, begegnet ihm Jemand, der ihn verwundert fragt, was er hier fahre? Er sagte: „Steine!“ Da aber jener lächelnd den Kopf schüttelte, sah der Bauer in den Wagen und bemerkte zu seinem Schrecken, daß er statt Steine nichts als Staub und Moos darin hatte. —

### 13) Der Wildschütze von Gutwasser.

Eine Stunde von Budweis entfernt liegt der Ort Gutwasser. In früherer Zeit soll sich daselbst ein Wilddieb aufgehalten haben, der im Rufe stand, mit dem Teufel einen Bund abgeschlossen und ihm seine Seele vermacht zu haben. Kein Schütz der ganzen Gegend konnte ihn im Schießen übertreffen. Die Jäger lauerten ihm überall auf, konnten ihn aber nie in ihre Gewalt bekommen, da er auch die Kunst befaß, sich unsichtbar zu machen; oder es geschah auch, daß die Jäger, wenn sie schon auf ihn angelegt hatten, wie steif dastanden und kein Glied rühren konnten, bis er fort war. Eines Tages lauerte ihm nun ein Jägerbursche hinter einem Baume auf. Da kommt zu ihm ein angeschossener Hirsch gerannt, der vor seinen Füßen zusammenbricht und verendet. Gleich darauf zeigte sich ihm zwischen

den Bäumen die Gestalt des lange gesuchten Wildschützen, der der Spur des Hirsches folgte. Frohlockend, endlich seinen Mann vor sich zu haben, legte der Jägerbursche an, zielt und schießt beide Kugeln auf ihn ab. Der Wildschütz stand eine Weile wie gelähmt da, dann bückte er sich zu einer Quelle, benetzte sein Gesicht mit Wasser, faßt hierauf seinen Stutzen und schießt ihn, ohne zu zielen, ab — und siehe, der Jägerbursche fiel, mitten ins Herz getroffen, todt zur Erde. Seitdem wagte es kein Jäger mehr, dem Wildschützen aufzulauern.

---

#### 14) Die verrufene Wiese bei Strups.

Neben der Straße, welche nach dem Dorfe Strups in der Nähe von Budweis führt, war früher eine große Wiese, auf welcher in der Mitte eine mächtige Eiche stand. Einst wollte ein Bauer des Dorfes um Mitternacht auf einem neben der Wiese liegenden Krautfelde Kraut stehlen. Wie er schon eine Menge Kraut aufgeschichtet hatte und es eben aufladen wollte, sah er plötzlich unter der Eiche ein kleines Männchen, das eifrig Heiser zusammentrug und endlich ein Feuer anzündete. Die Flamme aber, die Anfangs klein war, wurde immer größer und größer, bis sie fast die Wolken erreicht hatte, dann schrumpfte sie allmählig wieder zusammen und erlosch, und Alles war verschwunden. Dem Bauer stiegen die Haare zu Berge, er ließ Alles liegen und stehen und lief nach Hause. Er stahl nie wieder.

---

#### 15) Das Gespenst im Veiter Hof.

Neben der Moldau bei Budweis liegt ein Hof, Veiter-Hof genannt, von dem die Rede geht, daß es dort spuke. Der Herr des Hofes, Veit mit Namen, der auf dem Hofe verblieb, ging einst zu Bette. Als er eben einschlafen wollte, öffnete sich plötzlich geräuschlos die Thüre und auf der Schwelle erschien eine Frau, ganz in schwarze Kleider gehüllt, die regungslos nach ihm sah. Veit, der beherzt war, sprang auf und schritt auf die Erscheinung zu; als er sich aber der Schwelle nahte, war sie verschwunden. Er riegelte nun die Thüre zu und legte sich wieder nieder. Kaum hatte er sich jedoch zurecht gelegt, als sich die Thüre abermals ohne Geräusch öffnete, und die schwarze Gestalt vom Neuen erschien. Veit stand wieder auf, vertrieb die Erscheinung, schloß die Thüre und legte sich nieder, ohne etwas zu sagen. Als sich aber die Thüre zum dritten Male öffnete und das Gespenst wiederum lautlos auf der Schwelle stand, sprang Veit mit einem Fluche aus dem Bette und schlug die Thüre in des Teufels Namen zu, daß sie in den Fugen krachte. Da kam das Gespenst nicht wieder.

Nach geraumer Zeit entstand einmal Nachts im Stalle ein furchtbarer Lärm, die Pferde bäumten sich und zerprengten ihre Ketten, und es schien, als ob Alles zusammenstürzen wolle. Als Veit entsetzt in den Stall eilte, fand er Alles ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre.

Einem Knechte des Hofes erschien später noch einmal die Gestalt, aber halb schwarz und halb weiß gekleidet. Seitdem hörte man nichts mehr vom Spuke.

### 16) Das Gespenst im Verpflegsmagazin.

Im Budweiser Verpflegsmagazin war ein Bäcker, welcher in der Nacht eben das Brod zubereitete, als ihm eine weiße Frau erschien, die ihm winkte, ihr zu folgen. Da er beherzt war, ging er ihr nach. Sie führte ihn durch einen Gang und dann zu einer Thür, welche er noch nie gesehen hatte. Sie öffnete sich ohne jedes Geräusch, und nun ging es über eine Treppe hinab, und sie kamen abermals in einen langen finsternen Gang, in dem es nach Moder roch und schaurig der Wind durch unsichtbare Ritzen pfliff. Da begann der Muth des Bäckers zu sinken, es ward ihm heiß und kalt, und er zauberte, weiter zu gehen. Die weiße Frau faßte ihn endlich bei der Hand, um ihn weiter zu führen, aber er blieb unbeweglich stehen. Da führte sie ihn zurück und verschwand.

### 17) Sage von der Entstehung Krumau's.

An der Stelle, auf welcher jetzt Stadt und Schloß „Krumau“ liegt, war in alter Zeit ein dichter Wald. Auf dem Felsen, der jetzt den Schloßthurm trägt, hielt sich damals eine Räuberbande auf, welche die ganze Gegend unsicher machte. Da dachten endlich die Herren von Rosenberg daran, ihrem Unwesen ein Ende zu machen. Sie zogen mit Reissigen gegen sie aus, tödteten die meisten und verjagten die übrigen. Auf der Stelle, wo die Räuber gehaust hatten, ließ der Burgherr von Rosenberg ein festes Schloß erbauen zum Schutz der Gegend. Bald siedelten sich am Fuße desselben friedliche Leute an, welche ihre Hütten neben einander bauten, und so bildete sich die erste Gasse von Krumau, welche nach den Räubern, die auf den nahen Felsen ihrer Wohnstätte gehabt, Latroner-Gasse (von Latro-Räuber) genannt wurde. Einer der ersten Ansiedler war ein reicher Fischer. Die Ruinen seines Häuschens sind noch jetzt am Felsen unter dem Schlosse zu sehen. Von dort aus bildete sich längs der Moldau eine zweite Gasse, welche die „Fischer Gasse“ genannt wurde. Dieß waren die Anfänge der zwei ersten Gassen in Krumau.

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

### Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 18. April 1877.

#### Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: Moriz **Abel**, Stationsvorstand der Pilsen-Priesener Bahn in Janowitz a. d. Angel; August **Avenarius**, Direktor des Waldindustrie-Vereines in Neuern; Anton **Bauer**, Med. Dr. prakt. Arzt in Neuern; Simon **Bloch**, Kaufmann in Bistritz a. d. Angel; Matthias **Böhm**, Hausbesitzer und Bauunternehmer in Neuern; Ferdinand **Braungarten**, l. l. Gymn.-Professor in Mies; Hermann **Duc**, k. k. f. f. Hohenzollern-Sigmaringischer Hofkammer-Rath und Domainenadministrator in Bistritz a. d. Angel; Josef **Clement**, l. l. Grundbuchsführer in Neuern; Adolf **Dattelzweig**, Fabrikant in Klattau; Verehrl. **Deutscher pädagogischer Verein** in Prag; die Herren: Josef **Fechter**, Gasthausbesitzer und Bürgermeister in Neuern; Benedikt **Federer**, Med. Dr. prakt. Arzt in Neuern; Franz **Fieger**, Bürgerschullehrer in Prag; Moriz **Fleisch**, Kaufmann in Neuern; Otto **Fritsch**, Streckenvorstand der Pilsen-Priesener-Bahn in Klattau; Franz **Heidl**, l. l. Bezirks-

Richter in Wallern; August Katsch, Phil. Cand. in Prag; Berthold Th. Kamitz, Direktor der deutschen Mädchenbürgerschule in Karolinenthal; Moriz Kander, Speditur in Klattau; Johann Klauber, Speditur in Neumark; Josef Klauber, Kaufmann in Neuern; Josef Kleiner, Kaufmann in Neuern; Johann Klima, Oberlehrer und Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes in Rothenbaum; J. Anteschek, Phil. Stud. in Prag; Ernst Wischler, Jur. Stud. in Prag; Eduard Miklas, Bergbeamter in Schwarzwasser; P. Alois Vinl, Pfarrer in Grün; Josef Vinl, Realitätenbesitzer in Deschenitz; J. Broschwiher, Bürgerschul-Direktor in Grulich; Heinrich Nies, Ingenieur der Pilsen-Briesener Bahn in Prag; Ferdinand Nobler, k. k. Schwarzenbergischer Ober-Ingenieur in Krummau; Franz Ritter von Nusheim, Kohlenverschleißinhaber in Klattau; Julius Schaldes, k. k. Telegrafbeamter in Letzchen; Michael Stanna, Realitätenbesitzer in Neuern; Josef Spath, Bräuermeister und Realitätenbesitzer in Eisenstrag; Julius Tippmann, k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt in Zechnitz; Wolfgang Wallisch, Mühlebester in Neuern; Franz Wanzura, Gärtner und Hausbesitzer in Neuern.

Vom 19. Februar bis 18. April 1877 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Stiftende Mitglieder:

Herr Josef Singer, Fabrikbesitzer oc. in Prag. (Gestorb. am 25. Febr. 1877 in Meran.)

Ordentliche Mitglieder:

Die Herren: F. A. Knittel, Fabrikant in Braunau. († 30. Juni 1876) und Robert Hommerenig, Fotograf in Prag. († 7. April 1877.)

**Die diesjährige ordentliche Generalversammlung wird am 28. Juni l. J. abgehalten werden.**

Es wird höflichst daran erinnert, daß gemäß der Geschäftsordnung (§. 25) nur jene selbstständigen Anträge in der Generalversammlung zur Verhandlung gelangen, welche wenigstens 14 Tage vor Abhaltung derselben dem Ausschusse schriftlich bekannt gegeben worden sind.

Jedem Exemplar der „Mittheilungen“ für die außerhalb Prag wohnenden P. T. Herren Mitglieder liegt ein Stimmzettel für die in der General-Versammlung am 28. Juni stattfindende Neuwahl des Ausschusses bei. Es wird ersucht, denselben gefälligst auszufüllen, eigenhändig zu unterzeichnen und bis zum 28. Juni entweder versiegelt und franko direkt an den Verein oder durch den Herrn Vertreter einzusenden.

Prag, 1877.

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Selbstverlag des Vereines.



## Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XV. Jahrg.

I.

1876/77.

**Georg Friedrich Hegel: Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit.**  
Wien, 1876.

Bei dem Höhepunkte, welchen die geschichtlichen Studien in unseren Tagen erreicht haben, darf man von jedem Historiker mit Recht drei Dinge verlangen, nämlich vorerst den kritischen Sinn, sodann Auffassung und Urtheil und endlich die gefällige Form der Darstellung. Die vorliegende Arbeit entspricht wohl nicht ganz den genannten Erfordernissen. Ich vermag mich weder mit der formellen Behandlung des schönen Stoffes überhaupt befreunden, noch mit der Zerstückelung desselben in eine Reihe von Bildern, die in der losesten Weise mit einander verknüpft sind. Wie es mit des Verfassers kritischem Sinn bestellt ist, davon werden wir am Schluß dieser Recension einen Beleg bringen. Bekannte Dinge, Fragen, die seit langer Zeit schon abgethan sind, werden dann in breiter Weise vom Neuen durchgearbeitet, ohne daß irgend ein neues annehmbares Resultat zu Tage träte. Wir können diese allgemeine Bemerkung sofort durch einen oder den anderen concreten Fall erörtern.

Unter den Geschichtschreibern Deutschlands im 14. Jahrhundert hat sich in unseren Tagen kein zweiter einer so eingehenden Behandlung zu erfreuen, als Peter von Zittau; ich erinnere an Männer wie Peschel, Meinert und Palacky, die sich mit diesem Schriftsteller beschäftigt haben; eine schöne Studie Stügmanns hat ihn mit einem ebenso hervorragenden Zeitgenossen, mit Johann von Bictring in eine Parallele gestellt. Auf die politische Stellung Peters hat Heidemann aufmerksam gemacht, indeß Lorenz auch die äußere Beglaubigung seines Werkes in Betracht zog. Ich darf auch meine Studien über diesen Gegenstand nennen, durch die der Nachweis geliefert ward, daß die Königsaal Chronik weder nach ihrem Inhalte noch nach ihren Verfassern ein einheitliches Werk ist. Nach dem Inhalte gliedert sich dieselbe in die *Annales Aulae regiae*, welche ich auch (vgl. Mittheilungen, XIV. 306) in den *Annales Bohemiae brevissimi* und im deutschen Dalimil wiedergefunden habe, dann in die Legende vom König Benzjel, dem Begründer von Königsaal, und endlich in die Memoiren Peters von Zittau. Von Verfassern sind zwei zu nennen: Otto von Ehringen und Peter von Königsaal. Der letztere hat indeß seine bildende Hand an das Werk Ottos gelegt und daselbe, das durchaus prosaisch gehalten war, mit schönen Versen geziert. Dies der Stand der Kritik in Bezug auf die Königsaaler Geschichtsquellen. Der Verfasser hat nun — man sieht den Zweck nicht ein — den ganzen kritischen Apparat abermals in die Discussion gezogen, doch nicht ohne bedeutende Fehler. Die *Annales Aulae regiae* sind ihm ganz unbekannt geblieben. Von Otto sagt er, daß ihm auch die leoninischen Verse angehören, welche in sein Werk eingestreut sind, „da sie vollständig in den Text verwebt sind, oft selbst den angefangenen Satz poetisch fortführen.“ Eine

solche Behauptung hat nicht einmal, Dobner aufgestellt, der sich im vorigen Jahrhundert zuerst mit der gesammten Königsaaler Chronik beschäftigt hat, vielleicht hat er es schon deswegen nicht gethan, weil es ihm mit Recht als eine Absurdität erschien, zwei Männern eines Klosters dieselbe Gewandtheit in Reim und Vers zuzuschreiben. Das Unhaltbare dieser Behauptung wird aus den Ausführungen des Herrn Friedjung selbst hervorgehen, der das Gegentheil von dem beweist, was er beweisen will. In den Versen Peters, welche Herr Friedjung dem Otto vindicirt, findet sich auch eine Aufzählung der ersten Königsaaler Mönche. Unter diesen wird auch Otto genannt:

Quod sis homo mundus tecum surgatque secundus  
Theodericus, procedat et Otto pudicus.

Wenn wir also mit Herrn Friedjung annehmen, daß diese Verse von Otto herrühren, so nennt sich Otto selbst den Schamhaften. Aber sieht denn der Verf. nicht sofort ein, daß gerade dieser Beiname dem Otto nur von einem Andern gegeben sein kann, sich selbst den Schamhaften zu nennen, dazu würde doch eine gewisse Unverschämtheit oder — Dummheit gehören. Warum, fragen wir, nennt sich denn Otto den Schamhaften? Weil er, sagt Friedjung, diesmal <sup>1)</sup> selbst in der Erzählung hervortreten muß. Ja dann ist er ja eben nicht mehr schamhaft, denn er hätte ja dann überhaupt nicht hervortreten dürfen. Wir sehen so in diesem Beweise des Verf. den Beleg für die Richtigkeit des Gegentheils. Da aber Herr Friedjung schon diese Verse citirte, so werden wir gut thun, etwas länger bei denselben zu verweilen. Unter den Mönchen, die da genannt werden, tritt vor Allem Konrad hervor, der erste Abt dieses Klosters:

Virtutum flore subito comitante priore  
Conrado Christi. . . .

Also Konrad wird genannt. Sehen wir weiter. In der folgenden prosaischen Darstellung heißt es dann: *Nec inconsulte praetermittendum arbitror, quod quidam monachus Cunradus nomine de monasterio Waltassensi ipsi capitulo cum abbate suo interfuit, qui de patrum praesentium consilio surgens cum ceteris monachorum emittendorum consortio similiter innectus fuit.* Ich glaube nicht übergehen zu sollen, daß ein gewisser Konrad u. . . . Doch wie? Ist nicht Konrad schon oben in den Versen genannt? Was soll also der Ausdruck *monachus quidam*? Und weshalb wird er nochmals genannt, da er doch schon einige Zeilen weiter oben seinen Platz gefunden? Die Erklärung, dafür ist einfach genug. Otto hatte von den ersten der Königsaaler Mönche keinen aufgezeichnet bis auf Konrad den nachherigen Abt, diesen glaubte er nicht übergehen zu sollen. Peter fand jedoch später, daß es gut sei, auch die Namen der übrigen Mönche der Nachwelt aufzubewahren und fügte seine Verse an ungehöriger Stelle vor *Nec praetermittendum* ein, so daß dieselbe in der jetzigen Gestalt keinen Sinn gibt. Aber gehen wir weiter. Wenn die Verse in den ersten 51 Kapiteln von Otto herrühren, warum thut Herr Friedjung nichts dazu, um den Unsinn aufzuklären, der sich in einzelnen Kapiteln befindet und den also der Abt Otto niedergeschrieben hat. Sehen wir als Beispiel im 4. Kapitel die Stelle heraus:

Ante suum vultum nunquam pertransit intulum  
Crimen prolatum. Sic se cunctis bene gratum  
Reddit cuilibet quod suum erat reddere.

So wird doch Otto nicht schreiben, wenn er der Verfasser des Prosatextes und der Verse ist. Die Letzteren sind vielmehr erst später an das Wort *Reddit* angelehnt worden. Doch ich übergehe weitere Beispiele, um die Leser der Mittheilungen nicht zu ermüden.

Wenn man die Verklunst Peters etwas genauer und mit kritischem Sinne betrachtet, so wird man zugestehen müssen, daß es selten Jemanden gegeben, dem Vers und Reim in so üppiger Fülle zu Gebote gestanden. Von einem solchen Manne wird man schwer behaupten können, daß er um einen Reim zu seinem Nachbarn betteln geht. Und doch hat Peter, wenn

<sup>1)</sup> Uebrigens falsch, er tritt als Schreiber öfter hervor.

Otto der Verfasser der Verse in den genannten Kapiteln ist, sich als Lönedieb (sit vonia verbo) erwiesen. Ich will aus zahlreichen Belegen nur zwei Beispiele anführen.

Königsaalcr Gesch.-Quellen pag. 40: Des sibi solamen, devota cohors canat Amen. pag. 79. Praestet solamen gens cuncta respondeat Amen. Diese beiden Verse würden Otto angehören. Die folgenden aber dem Peter: pag. 156. Det sibi solamen, homo dicat quilibet Amen. pag. 195. Det tibi solamen, patri requiem Jesus Amen. pag. 408. Det sibi solamen, homo dicat quilibet Amen. pag. 416. Da sibi solamen, nos dicamus simul Amen. Brgl. noch pag. 428. 577. Pag. 69: Vultu formosa Guta nobilis et generosa | Hoc nomen de re de iure meretur habere. pag. 158: . . . . . bona Guta | Nomen habens a re . . . . .

In Bezug auf weitere Beispiele verweise ich auf meine oben erwähnten Studien. Man sieht, daß die Behauptung des Herrn Friedjung unhaltbar ist. So viel über den Antheil Ottos an den Königsaalcr Geschichtsquellen. — Über Peter von Bittau haben wir keine neuen Gedanken gefunden. Die Darstellung bewegt sich auch hier in alten Geleisen. Wir finden Beweise wieder, die wir schon an anderen Orten gelesen. So sind zum Beispiel die Quellen Peters von Bittau im Einzelnen zuerst von dem Referenten nachgewiesen worden; Herr Friedjung ist ihm auf dies Gebiet gefolgt, ohne jedoch Neues zu finden. Nicht anders verhält es sich mit der Selbstbiographie Karl IV. Es finden sich hier Behauptungen, die wohl sonderbar erscheinen. Der erste Sohn Karls war Wenzel, geboren im J. 1350. Schon im folgenden Jahre starb das Kind dahin. Diesem Kinde soll nach des Verfassers Behauptung Karl seine Selbstbiographie zugeeignet haben! Ein Kind von anderthalb Jahren und diese Widmung! Die Widmung lautet: *Secundis sedentibus in thronis meis binis . . . . .* Sind hier nicht mehrere angesprochen? Nein, denn Hr. Friedjung erklärt: „Karl spricht seinen Sohn in der Mehrzahl an. Es ist das im Mittelalter Regel. Ich weise, sagt er weiter, dabei auf die Stelle in Petrarca's Briefen (Ep. rer. senil. XV. 1.) hin, wo sich dieser das Verdienst zuschreibt, das einfachere Du wieder eingeführt zu haben.“ Nun gut. Wenn Petrarca das einfachere Du wieder eingeführt hat, so wird doch niemand anders das einfachere Du zuerst gebrauchen als Petrarca's begeisterter Freund der Kaiser; wird er dann nicht schreiben: *Secundo sedenti in thronis meis binis . . . . . Cum autem regnabis . . . . . te obsecro . . . . . cavo . . . . .*? Doch gesetzt er wendet den Plural an, indem er da den Einzelnen anspricht, wird man dann nach der Etikette des Mittelalters nicht auf den Plural der ersten Person erwarten: *Secundis sedentibus in thronis nostris binis . . . . . obsecramus . . . . .*?

Doch die Frage, ob die Adresse an einen oder an mehrere gerichtet ist, thut zur Sache wenig; daß, wenn mehrere gemeint sind, nicht zwei zu verstehen sind, habe ich an anderem Orte bewiesen.<sup>2)</sup> Ich habe schon damals in einer Note darauf hingewiesen, daß man unter den *Secundis* Nachfolger überhaupt zu verstehen hat, also: *Successoribus sedentibus in thronis meis binis* und damit mag sich die Frage erledigen. Ein anderes aber ist die Geschichte mit dem Kinde in der Wiege. Was versteht Herr Friedjung unter den zwei Thronen? — er meint den böhmischen und den deutschen. Nun hat Karl den ersteren seinem Sohn Wenzel (nicht dem obigen, sondern dem 1361 geborenen Wenzel) allerdings rasch schon am 15. Juni 1363 zugeeignet. Wie steht es aber mit dem deutschen? Konnte oder vielmehr durfte der Kaiser denselben so einfach und frei von Hindernissen seinen Nachkommen als Erbe zuweisen? Hier liegt die Rinie, über welche Herr Friedjung nicht hinüber kann. Der Kaiser kann doch die Widmung: *Meinem Nachfolger, welcher auf dem deutschen Throne sitzt, nicht schreiben, wenn er nicht gewiß ist, daß sein Sohn denselben auch bestimmt. Und so gewiß war das nicht. Erinnern wir an gewisse Bestimmungen der goldenen Bulle. Erinnern wir daran, daß seit mehr als hundert Jahren in deutschen Landen der Sohn nicht mehr dem Vater gefolgt war. Wenn nun Hr. Friedjung die Reichs-*

2) Studien zu böhmischen Geschichtsquellen im Archiv f. öst. Geschichte LIII.

tagsacten zur Hand nimmt und daselbst findet, daß die letzten Schwierigkeiten wegen der Nachfolge erst i. J. 1376 beseitigt sind, wann kann damals die Widmung geschrieben sein? Und an wen? 1376 wird die Krönung vollzogen. Wenn nun schon die Widmung pädagogische Zwecke verfolgen soll, hat sie einen schöneren, als wenn der junge König in der vita des Vaters auf jedem Blatte lesen kann: Nun lerne auch du, wie man in schwierigeren Lagen durch Klugheit und durch Tapferkeit sich helfen kann. 1376 nehme ich also als das Jahr an, in dem die Widmung entstanden. Ich habe nun an anderem Orte behauptet, Benesch († 1375), der sonst so wortgetreu die vita Karoli abgeschrieben, habe die Widmung nicht aufgenommen, weil sie zur Zeit seines Todes noch nicht vorhanden war; ich habe das damals geschlossen aus der Charakteranlage des Benesch, der psychologische Schluß erhält also durch die obige Erörterung vollends seine Bestätigung. Wie man sieht, zerrieben Herrn Friedjung's Ausführungen an der Hand geschichtlicher Daten wie Spreu vor dem Wind. Ebenso haltlos ist, was er über die Schlußberichte der vita sagt, von denen ich nachgewiesen, daß sie nicht von Karl herrühren, aber an der Hand seiner Tagebücher abgefaßt sind. Ich unterlasse es nochmals die Gründe für meine Behauptungen anzuführen, sie sind durch keinen Gegen Grund des Verf. erschüttert worden. Wie vag indeß die Darstellung desselben auch in diesem Theile ist, beweist folgender Satz: „Oder macht es einen Unterschied, ob Karl diese Worte selbst schrieb, oder sein offizieller Vertreter sie aussprach?“ Ja wohl, das macht einen sehr bedeutenden Unterschied; die Chronik des Benesch gilt und galt auch im 14. Jahrhundert als die Chronik des Benesch und die Selbstbiographie Karls als das, was sie ist, und wenn man in Baiern kaum erfährt, was Benesch über das bairische Haus schrieb oder die Ähnel darüber dachte, so konnte man ein hartes Urtheil aus Karls Feder gewiß nicht gleichgültig hinnehmen. Für die Ausdrücke: Vertreter, offiziell, officios, halb-officiös, Dementi zc. hat das 14. Jahrhundert noch ein verhältnißmäßig geringes Verständnis. — Ueber Benesch von Weitmühl ist, so weit ich sehe, nichts Neues beigebracht worden; der Quellennachweis, der das einzige wäre, das in Betracht käme, ist gleichfalls in einer Abhandlung des Referenten vollständiger angegeben. Nicht viel anders verhält es sich mit dem, was über die legendäre Thätigkeit in Böhmen während des 14. Jahrhunderts gesagt ist. Was endlich den angeblichen Notar Otto anbelangt, so ist Herr Friedjung auch hier nicht weiter gekommen als der Referent, der behauptete: Die Existenz Ottos ist eine problematische, sie scheint (nicht ist) eine Fiction . . . Denn ganz genau läßt sich der Sachverhalt aus dem geringen Material das uns zu Gebote steht, nicht entscheiden. Im Uebrigen muß ich bemerken, daß ich die Negation der Existenz Ottos nicht bloß aus inhaltlichen, sondern auch aus formellen Gründen nachzuweisen suchte, und die Persönlichkeit des Notars Otto nicht bloß mit Benesch, sondern auch mit Otto von Thüringen in Zusammenhang gebracht habe. — Als einen Fehler, der alle Theile der vorliegenden Arbeit betrifft, habe ich noch hervorzuheben, daß der Verf. nur zu oft den festen Boden der Thatfachen aus den Augen und seiner Phantasie freie Zügel schießen läßt. Es ist oben von dem Tagebuche Karls gesprochen worden. Daß ein solches existierte, ist unzweifelhaft; aber Herr Friedjung weiß mehr, er erzählt uns genau, wie dasselbe ausgesehen, für welche Jahre es viel, für welche es wenig enthalten habe u. dgl. mehr. Solche Behauptungen sind eben Phantasiegebilde. Seine Tagebücher werden nicht viel anders ausgesehen haben, als die anderer Leute, sie enthielten das Datum und die Ereignisse in Schlagworten. An einer anderen Stelle weiß Herr Friedjung wieder, wie Karl nach seiner Ankunft in Böhmen sich mit dem treuen Freunde seiner verstorbenen Mutter, mit Peter von Bittau, berathschlagt; wir würden ihm raten, sich den Charakter Peters etwas zurecht zu legen. Ich habe an anderem Orte von der Eitelkeit Peters gesprochen; wenn sich etwas in seiner Anwesenheit ereignet, vergißt er niemals darauf hinzuweisen, mit Orientation erzählt er, wenn ihn Jemand von den Großen der Erde eines Gesprächs würdigt. Wenn Hr. Friedjung die Königsaller Geschichtsquellen zu Rate zieht, so mag er solche Fälle zu Duzenden finden, wie würde Peter es rühmend hervorgehoben haben, wenn Karl sich wirklich in weitläufige Discussionen mit dem Abte eingelassen hätte! Der Behauptung des Verfassers fehlt demnach die äußere sowohl als auch die innere Beglaubigung.

Aber der Verfasser verfällt noch in einen andern Uebelstand, er folgert aus mancher Thatfache zu viel. So folgert er aus den Stellen:

| Peter  | Vita Karoli   | Franz                   |
|--|---|-------------------------|
| Quadruplex ipse scit linguagium Gallicum, Lombardicum, Teutunicum et Latinum . . . | ... non solum Boemicum sed Gallicum, Lombardicum, Teutunicum et Latinum . . . . | eben so wie die vita, — |

daß Karl aus Peter oder aus Franz geschöpft habe. Wie absurd! Karl wird doch selbst gewußt haben, welche Sprachen er selbst bei seiner Rückkehr nach Böhmen gesprochen habe. Das braucht er doch wahrlich nirgends abzusprechen, so wenig wie Peter und Franz von ihm, denn man wußte doch in Prag ganz genau, welche Sprachen dem Prinzen geläufig seien. Auf eine derartige Uebereinstimmung ist ebensowenig zu geben, wie auf eine andere, welche Friedjung etwas weiter unten anführt, daß König Johann, als er in Orient geweiht, den Tod der Königin erschahen. Das könnte auch ein Chronist von Salzburg oder Abmont wissen, ohne daß man sagen könnte, sie ständen mit der vita Karoli in irgend einem Zusammenhang.

Auch die Daten über die Kanzlei Karls sind nicht vollständig, es sind dem Verfasser Namen entgangen, deren Kenntnis er sich leicht hätte verschaffen können. — Die Angabe der Fehler ist mit dem Vorliegenden noch keineswegs erschöpft, aber der Referent erlaubt sich aus den zahlreichen Mängeln nur noch einen herauszuheben, welcher herben Tadel verdient. Herr Friedjung gibt seinem Buche einige Beilagen. Wie sieht es mit der Correctheit derselben aus? Es finden sich nun z. B. in Nr. VII. in circa 40 Zeilen nicht weniger als 18 Fehler; ich hebe davon die wichtigsten heraus: statt nostram lies nostram; inficiuntur — inficiunt; abducuntur — abducunt; fraudulenta — fraudulenter; labore — labe; commisacionis — conversacionis; status condicionis fuerunt — status et condicionis fuerunt; prodeant — probent; — culpa delatoris volentis — culpa delatorum volentium; decreto — de cetero. Zum Ueberflusse fehlt in diesem Briefe eine ganze Zeile.

Ähnliche Fehler finden sich auch in Nr. III und V. Solche Dinge richten sich selbst, mag dann ein Autor immerhin mit der Entschuldigung kommen, er habe eine endgiltige Vergleichung aus diesen oder anderen Gründen nicht mehr machen können; eine solche Entschuldigung rechtfertigt den fehlerhaften Abdruck nie und nimmer. Aber man möchte zweifeln, daß eine nochmalige Vergleichung der Handschrift einen correcteren Text geboten hätte, denn der Verfasser ließt nicht bloß alte Handschriften fehlerhaft, sondern auch moderne durch die kais. Akademie der Wissenschaften publicirte Schriften. So behauptet er an einer Stelle in Bezug auf einen Punkt, ich befände mich mit ihm in Uebereinstimmung. Ich weise diese Behauptung zurück. Denn man vergleiche:

Friedjung pag. 246.

Ich habe bereits oben pag. 71 bis 75 dasjenige zusammengestellt, was dafür spricht, daß die zweite Fassung der Biographie seinem Sohne Wenzel 1360 oder 1351 gewidmet sei.

Loserth

spricht nichts von der zweiten Fassung, von der Widmung an den ersten Wenzel, sondern sagt, die Selbstbiographie des Kaisers mit Ausnahme der Widmung und des Schlusses sind um die Zeit des ersten Römerzuges niedergeschrieben worden.

Die äußere Ausstattung ist hübsch. Druckfehler finden sich nicht selten. Doch genug. Es ist klar, daß ein gutes Werk betitelt: „Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit,“ so notwendig es wäre, bis auf den heutigen Tag noch nicht geschrieben ist.

Czernowitz, den 22. April 1876.

J. Loserth.

**Dr. Adolf Bachmann:** Ein Jahr böhmischer Geschichte. Georgs von Podiebrad Wahl, Krönung und Anerkennung. Aus dem 54. Bd. des Archivs für österr. Geschichte besonders abgedruckt.

Dem Kenner der Programmenliteratur werden etliche Teile der vorliegenden Abhandlung nicht unbekannt sein, sie wurden in dem 2. und 3. Jahresberichte des deutschen Staats-Realgymnasiums in Prag für 1873/4 und 1874/5 gedruckt und finden sich in der jetzt von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien mitgeteilten Publication von S. 23—63 und 88—103 wieder. Daß die Akademie der Arbeit, obgleich mehr denn ein Drittel bekannt war, derselben dennoch die Aufnahme in ihren Schriften zuerkannte, dafür sind wir ihr zu Dank verpflichtet. Denn abgesehen davon, daß die in den Jahresberichten der Mittelschulen befindlichen Aufsätze dem fast unvermeidlichen Lose verfallen, in den Programmensammlungen der Gymnasien und Realschulen eingefahrt einer unge störten Ruhe zu pflegen, während die Publicationen tüchtiger Abhandlungen, in den Schriften wissenschaftlicher Vereine oder in Fachblättern veröffentlicht, der Aufmerksamkeit der gelehrten Welt kaum entgehen werden, gelangen die bereits publicirten Bruchstücke, wie der Verf. richtig bemerkt, erst im Zusammenhange mit den andern Teilen der Abhandlung zur vollen Geltung, und mit Recht hat die historische Commission der Akademie aus diesem Grunde und „in Anbetracht des geschichtlichen Wertes, welcher auch dem noch nicht publicirten Teile der vorliegenden Abhandlung zuerkannt werden wird, deren vollständige Aufnahme in das Archiv beschlossen.“

Gestützt auf eine genaue Kenntnis der diese Zeit berührenden Monographien hat der Verf. mit Benützung der von Dr. Kürschner veröffentlichten Correspondenz Jobsts von Einsiebel mit Eger, der urkundlichen Beiträge zur Geschichte Böhmens und des Archiv český von Palacky, der diesen Zeitraum berührenden Bände der *Scriptores rerum Silesicarum*, der *Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia* von Theiner, wichtiger in den *Variae memorabiles epistolae* des Codex XIX. G. der Metropolitanbibliothek in Prag befindlichen Aktenstücke und einer Anzahl von bislang ungedruckten, ihm vom Prof. Höfler zur Verfügung gestellten Urkunden eine Arbeit geliefert, welche über die bisherigen Ertrungenschaften der Geschichtsforschung bezüglich der von ihm behandelten Zeit und des Gegenstandes hinausreicht, die so manche von Palacky und seinen Nachtretern bisher festgehaltene Anschauungen entweder berichtigt oder ganz beseitigt und Podiebrads Pläne so wie seine zu ihrer Durchführung in Anwendung gebrachten Mittel in das richtige Licht setzt.

Seine Abhandlung gliedert Bachmann in sieben Kapitel; das 1. behandelt die Ereignisse in Böhmen, Oesterreich und Ungarn in den letzten Monaten vor dem Tode des Königs Ladislaw und Georgs von Podiebrad Stellung zu seinem Könige, das 2. bespricht die Bewerber um die böhmische Krone nach König Ladislaws Tode, im 3. werden Podiebrads und Wilhelms von Sachsen Bemühungen um die Krone Böhmens dargelegt, im 4. wird uns Georgs Wahl zum Könige von Böhmen geschildert, das 5. erzählt die Ereignisse in Böhmen, in dessen Nebenländern und in Ungarn in der Zeit von König Georgs Wahl bis zu dessen Krönung, das 6. die Verhandlungen mit den ungarischen Bischöfen, des Königs Krönung und seine Anerkennung von Seite des Papstes, und das letzte berichtet über König Georgs Aufenthalt in Mähren und Schlesien, seinen Krieg in Oesterreich, seinen Frieden mit den Habsburgern und seine Anerkennung von Seite des Kaisers Friedrich III. — Der bisher unbekanntem Einzelheiten über König Georgs Zug in Mähren und Schlesien im Sommer 1458 nicht zu gedenken, geht aus der fleißigen und tüchtigen Arbeit des Verfassers, um wenigstens zwei Punkte hier herauszugreifen, klar hervor, daß Podiebrad den Compactaten und dem Kelche entsagt und sich der römisch-katholischen Kirche unterworfen habe, und daß der Krieg des Königs im Juli 1458 mit Albrecht von Oesterreich keineswegs, wie dies bislang nach Palackys Vorgang der Fall war, als ein von Friedrich III. gegen seinen Bruder veranlaßter Zug angesehen werden dürfe, sondern daß der Kaiser und Albrecht VI., nachdem sie sich versöhnt hatten, dem König Georg gemeinsamen Widerstand geleistet haben.

Kein Historiker, welcher den von Bachmann behandelten Gegenstand von nun an berühren wird, vermag die vorliegende Abhandlung mit Stillschweigen zu übergehen; wir aber hegen die zuversichtliche Erwartung, es werde der Verf. auch ferner seine Aufmerksamkeit der so hoch interessanten Zeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zuwenden und uns mit noch mancher thätigen Frucht seiner Studien erfreuen.

Dr. G. Biermann.

**Ed. Senft:** Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan in Böhmen. Plan 1875. Selbstverlag des Verfassers.

Der Verfasser hat sich der verdienstvollen Arbeit unterzogen einen Beitrag zur Geschichte der Herrschaft und der Stadt Plan in Böhmen zu liefern. Dieser „Beitrag“ ist wohl ein allzu bescheidener Titel für eine Arbeit, die kaum mehr umfassender und gewissenhafter angelegt werden konnte. Auch war nur der Verfasser im Stande so allseitig selbst das verlorenste Material zu benutzen und nur eine solche Liebe zur Sache konnte jahrelang die fleißigste Forschung auf ein nicht sehr dankbares Gebiet festschrauben. Wie es bei einer solchen Arbeit selbstverständlich ist, mußte ein fleißiges Studium der Gesamtgeschichte Böhmens vor allem aber der Herrschaften und Gütercomplexe in seiner westlichen Hälfte vorausgehen um einen Rahmen für das Stadtbild zu gewinnen. Es ist ein hochinteressantes Gebiet, dem der Verfasser ein sorgfältiges Studium zugewendet. Wer je in jene Gegenden gekommen, der wundert sich nicht wenig über die höchst barock klingenden Namen von Ortschaften, die in ihrer Bildung auf Umbenennung durch Analogie ins Deutsche schließen lassen. Hier webte sich deutsch und slavisch aufs innigste durcheinander, bis endlich dem ersteren die Herrschaft zufiel. Ein schönes Stück deutsches Culturleben spielt sich hier ab, es zeigt sich eine Fähigkeit in Erhaltung der Nationalität, die leider den Nachgebornen etwas verloren gegangen zu sein scheint. Nur auf Grundlage solcher Arbeiten wird es möglich den Behauptungen Palacky's mit Erfolg entgegenzutreten, „daß zumal das Landvolk um Pfrimberg, Tachau, Plan, Tepl noch zu Zeiten des Kaisers Wenzel ganz böhmisch gewesen und die Germanisierung der genannten Orte erst durch und seit dem 30jährigen Kriege erfolgte.“ — Erst mit dem Jahre 1219 lichtet sich das historische Dunkel und es tritt der Name einer Ortschaft Plan hervor. Sie wird als *villa* bezeichnet, 1301 aber als Stadt anfangs zu Tepl, später seit der Mitte des 13. Jahrh. zu Waldsassen gehörig. Mit umfassender Kenntniß und Belesenheit sichtet der Verfasser den verworrenen Stoff dieser Zeit, und wendet besondere Mühe darauf, die Besitzverhältnisse der benachbarten Fendalherren und Ritters klar darzulegen. Mit den Herren von Seeberg, die durch ein volles Jahrhundert im Besitz von Plan erscheinen (1416—1517), treten wir in die Zeit der Hussitenkämpfe, die auch diese Gegenden stark ins Mitleid zogen. Im Jahre 1427 zog das Kreuzheer von Plan gegen Mies, um bei Tachau die große Niederlage zu erleiden. Alsch von Seeberg, einer der hervorragenden Barone des Königreiches, stand auf hussitischer Seite. Sein Nachkomme Duschlo v. Seeberg blieb der Partei Georgs v. Podiebrad treu; dieser Bestätigte auch die Privilegien der Stadt Plan (1473). Der Besitz von Plan und der dazu gehörigen Orte gieng 1517 an Stefan Schlic v. Holic u. Elbogen für eine Schuld von 10.500 Sch. Groschen über, ihm folgte, als er in der Schlacht bei Mohacz gefallen war, sein Sohn Moriz, der sich bei der Empörung gegen Ferdinand stark beteiligte; die Stadt wurde lutherisch; nach seinem Tode 1578 bekam Schloß und Herrschaft seine zweite Gemalin, die Stadt aber Christof Freiherr von Koupow, nach dessen Tod sie aber an Morizens Gemalin Barbara wieder zurückfiel. Ihr Sohn von ihrem zweiten Gemal Friedrich Schlic war Graf Kaspar Schlic (1610—1624); die Gegenreformation nach der Schlacht am weißen Berg machte auch Plan wieder katholisch und brachte manche Besitzveränderung mit sich. Graf Heinrich Schlic war katholisch und erfreute sich der besondern Günst Ferdinands II.; er besaß die Herrschaft von 1624—1650. Mit der Gegenreformation war es im Ganzen rasch gegangen. Viele Söhne der wieder katholisch gewordenen Bürger widmeten sich dem geistlichen Stande, in 100 Jahren wurden an 113 Planer geistlich. Der 30jährige Krieg ließ den Planern den

Reich der Drangsale gehörig kosten; Freund und Feind wirtschafteten arg. Franz Ernst Schlid mußte die Herrschaft, die 148 Jahre in dem Besitze seiner Ahnen war, verkaufen, damit das Jesuitencollegium in Eger schuldige 30.000 Gulden erhalte. So erhielt die Herrschaft durch Kauf Graf Johann Joachim von Singendorf (1685—1688). Nun beginnt eine Periode, die nicht zu den glücklichen Jahren der Stadt gehört. Wer überhaupt einen Einblick in die Willkür adeliger Tyrannen bekommen will, der lese diese Stadtgeschichte, damit ihm ja die Sehnsucht nach den guten alten Zeiten gründlich ausgetrieben werde. Die Vorrechte Einzelner fanden stets mehr Berücksichtigung als die Wohlfahrt des Ganzen, die namentlich durch ungleiche Steuerverteilung, noch mehr aber durch die Unfreiheit der Bürger in den untertänigen Städten, sowie des Bauernstandes litt; besonders lastete die Gerichtsbarkeit des Adels in den meisten Gegenden ein unbefreiliches hartes Joch auf die Bauern. Die Zustände waren zu dieser Zeit traurig. So war die Planer Schule dem Metzger Johannes Fürkes als Vizektor anvertraut, welcher ein Meister im Ansteilen der „ferulas“ war. Als Johannes Mathes Pöw, ohne die obrigkeitliche Bewilligung anzufuchen, sich den Doktorgrad der Medicin erwarb, trat die Gräfin Singendorf klagbar gegen ihn auf; ihre ganze Regierung zeigte, wie recht der Jude hatte, der sie eine schöne Frau, aber eine giftige Schlange nannte; der Arme mußte seine Bemerkung theuer büßen. Einer aus dieser gräflichen Familie war Hofkammerpräsident in Wien, der sich durch volle 20 Jahre unrechtmäßig bereicherte, bis er endlich 1680 wegen „üblen Verhaltens“ abgesetzt wurde. Unter Johann Joachim Michael von Singendorf (1688—97) wurde alles gethan, um die Planer um den Rest ihrer Rechte und Freiheiten zu bringen, wie dies ganz im Geiste der Zeit lag. Seine Creaturen, der Pfarrer Peutelschmidt und der Burggraf Andreas Ohl, halfen wacker dazu. Klagen halfen nichts. Gut bewährte Kräfte machte die Laskil der Singendorfer der Stadt abwendig und zog sie in ihr Interesse. Schuldenlast, Schmälerung der Freiheiten, endlose Proceffe waren für die Stadt das Ende vom Lied. Unter der Gräfin Anna Franziska (1697—1716) als Vormünderin ihres Sohnes Franz Wenzel Michael lehrte der Friede mit den Bürgern wieder. Die vormundschaftliche Regierung der Frau Gräfin Josefa war die Zeit des Franzoseneinfalles, die Herrschaft des Grafen Franz Wenzel Joachim (1744—1792) die des Preußenkrieges. Damals lebte der vortreffliche Dechant Wenzel Schmidt, der ein Vierteljahrhundert lang Seelsorger seiner Vaterstadt war; er ist der verdienstvolle Geschichtschreiber Plans († 1752). Mit Fürst Prosper † 1822 erlosch das Singendorfsche Haus im Mannstamm, und der Besitz kam an den Grafen Johann Joseph Wienel.

Die Geschichte eines Dominiums, verbunden mit der Erzählung der Geschichte einer erbenuntertänigen Stadt bietet gewiß so manches, das selbst in weitem Kreise auf Interesse Anspruch erheben kann. Insbesondere hat es der Verfasser verstanden in geschichtlicher Weise culturgeschichtliches Material einzuflechten: Schule und Volksbildung, Aberglauben und Hexenwesen, Gerichtsverfahren und Strafen, Soldatenwesen, Handel und Judenschaft, kirchliche und Kunstverhältnisse, Privilegien, Bergbau, Wald, Flur, Leichtkultur, alles dieses findet eingehende Beleuchtung in urkundlicher Darstellung; so ist eine Fülle trefflichen Stoffes gut disponiert, aus dem für die Gesamtgeschichte Böhmens manches zu gewinnen ist. Der Verfasser hat es nicht veräuht hervorragende vaterländische Persönlichkeiten im Lichte ihrer Zeit darzustellen und hervorzuheben. Die gründliche Durchforschung des Planer Schlossarchives mit dem Domanilsack, des Planer Stadtarchives, des Pfarrarchives, der Annales des obengenannten wadern Dechanten Schmidt, die Fortsetzung davon durch die Aufzeichnungen Anderer, die Junstlade lieferten den Stoff. So schließt sich das verdienstvolle Buch des Herrn Verfassers den besten Werken dieser Art an. Viele Jahre fleißiger Arbeit mit einem schwer zu beherrschenden und oft schwer zugänglichem Materiale sind nichts Anlodendes für den Historiker und dennoch müssen solche Arbeiten gemacht werden, um die Bausteine für ein Zukunftswerk zu liefern. An Liebe zur Sache, an ruhiger objektiver Auffassung hat es dem Verfasser nicht gefehlt. Der Bürgerschaft der Stadt Plan aber ist Glück zu wünschen, daß sie ein Buch besitzt, in welchem die Schicksale der vergangenen Jahrhunderte zu einem so lichtvollen und interessanten, und soweit es bei einem



solchen Werte möglich ist, auch wissenschaftlich wertvollem Ausdruck gelangt sind. Ein kurzer Ueberblick der neuen Zeit gibt dem Werk einen würdigen Abschluß; 3 Stammtafelbeilagen und ein sorgfältig gearbeitetes Register erleichtern den Ueberblick. Dr. L. Chevalier.

**Dr. B. Dubik:** Mährens allgemeine Geschichte. Im Auftrag des mährischen Landesaus-  
schusses dargestellt. VI. 1876 u. VII. Band 1876.

Der gelehrte Verf. hat wieder zwei Bände seiner Geschichte Mährens der Öffentlichkeit übergeben. Der eine umfaßt die Zeit von 1262 bis in den August 1278, der andere reicht bis 1306; jenem sind zwei Stammtafeln der Přemysliden beigegeben.

Dubiks hohe Verdienste auf dem Gebiete unserer vaterländischen und speciell auf dem der mährischen Geschichte sind satfam anerkannt, er arbeitet seit etlichen Decennien unermüdet im Dienste der historischen Forschung und der Geschichtschreibung. Sein ihm zur Verfügung stehendes reiches Material hat er den Archiven Mährens u. Böhmens, Oesterreichs und Schlesiens entnommen, sein Sammelleiser führte ihn nach Schweden, Rom, Gallien u. s. f., auch ist ihm kaum eine oder die andere Arbeit neuerer Historiker entgangen, welche die mährische Geschichte berührt. Nachdem Dubik in Abhandlungen und in größeren Werken (ich führe beispielsweise aus dem Jahre 1867 „des Herzogtums Troppau ehemalige Stellung zur Markgrafschaft Mähren“ an) seine volle Berechtigung als Historiker seines Heimatlandes aufzutreten zur Genüge dargetan hatte, erschien vor sechzehn Jahren der erste Band seines oben genannten Hauptwerkes. Genane Kenntnis des von ihm geschilderten Landes u. seiner Bewohner, seltene Ortländlichkeit und eine maßvolle Kritik zeichnen es vorteilhaft aus. Ich will jedoch nicht verschweigen, daß dem gebiegenen Werke ein Gebrechen anhaftet; es ist gar zu weitläufig angelegt, es erzählt nicht selten in ausgedehnter Weise Ereignisse, welche Mähren bloß in zweiter Linie berühren und bezüglich welcher es genügt hätte sie bloß anzudeuten oder in Kürze zu skizziren. Die Folge, daß der geehrte Verf. dies aus dem Auge gelassen hat, ist das Anschwellen des Werkes zu einem höchst bedenklichen Umfange, denn wenn der Zeitraum bis 1306 acht Bände umfassen wird (der achte wird wol die inneren Verhältnisse Mährens bis zum Tode König Wenzels III. bringen), wie viele Bände sehen dann noch vom Ausgang der Přemysliden an in Aussicht? Reicht dazu ein Menschenleben aus, und wenn auch, setzt sich ein so händerreiches Werk nicht der Gefahr aus, von dem größeren Publikum, selbst wenn es Liebe und Neigung der heimatischen Geschichte entgegenbrächte, bei Seite geschoben und auch von Männern des Faches als bloßes Nachschlagebuch benützt zu werden?

Der VI. Band behandelt die letzten sechzehn Jahre der Regierung des Königs Ottokar II. Bekanntlich ist die Zeit dieses Regenten und seines Gegners, des deutschen Königs Rudolf I., den eingehendsten Forschungen durch ältere und neuere Historiker unterzogen worden; der erste Preis gebürt der zwei Bände umfassenden „deutschen Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert“ von Ottokar Lorenz. Seine vorzügliche Arbeit, in musterhafter Weise geschrieben, gibt dem aufmerksamen Leser ein so klares Bild jener Zeit und ihrer auf dem Gebiete der Politik mehr oder minder bedeutenden Persönlichkeiten, schildert Ottokar, den hervorragendsten Regenten aus dem Hause der Přemysliden, seine Stellung zum Papsttum und zum deutschen Reiche so eingehend, legt den unausweichlichen Conflict zwischen ihm und Rudolf so deutlich dar, daß das in jeglicher Beziehung tüchtige Buch trotz alles Mäkelns seinen hohen Wert selbst dann noch behaupten wird, wenn es vielleicht auch einem seiner Nachfolger gelingen sollte den Gegner des deutschen Königs gegen Lorenz' Ansicht als wahren Ausbund von Feldherrngenie zu zeichnen. Dubik schließt sich den Ergebnissen der Forschungen seines Vorgängers mehrfach an, dessenungachtet trägt sein Ottokar ein in mancher Beziehung abweichendes Gepräge. Es ist hier nicht

der Ort und würde mich von meiner Aufgabe viel zu weit ablenken, wenn ich nachweisen wollte, welcher von den beiden Historikern den Kern der Ottokar'schen Politik mehr offen gelegt und den gewaltigen Böhmenkönig schärfer gezeichnet habe, ich kann jedoch nicht umhin einige wenige Punkte anzudeuten, bezüglich welcher ich mit Dudil nicht übereinzustimmen vermag. Bekanntlich knüpfen die Cont. Cosmas a. a. 1272 (Mon. Germ. IX. 189) an die Anwesenheit des Kurfürsten Engelbert von Köln „eine Reihe echt tschechischer Aberrationen, die an sich schon unwahrscheinlich genug, auch bessere Nachrichten widersprechen.“ (Forenz I. 419.) Schon Lambacher (österreich. Interregnum S. 113) hat des Chronisten Angabe, daß dem Böhmenkönig die deutsche Krone angetragen worden sei, in Zweifel gezogen; trotzdem läßt sie Dudil (S. 97) nicht nur zur Sprache kommen, sondern es gilt ihm als erwiesen, daß sie von Otakar ausgeschlagen worden sei, denn der König „beschenkte reichlich die Abgeordneten und entließ sie dankend in die Heimat. Diese schwiegen in der Öffentlichkeit über den Erfolg ihrer Sendung, um nicht offen kund zu geben, daß ihre Krone jeglichen Wert verloren habe.“ Gegen diese Auffassung sprechen so gewichtige Gründe, daß man sich fast verwundern muß, wie jenes von den Fortsetzern des Cosmas ausgeheckte Märchen von Dudil nicht aufgegeben werden konnte; hat vielleicht hier auf den geehrten Verf., welcher doch sonst seine Selbstständigkeit zur Genüge wahr, Palacky's Autorität eingewirkt?

Wenn S. 151 der Vf. meint: „Ein Otakar neben Rudolf hätte Europa beherrscht, ein Otakar wider Rudolf mußte ein Marchfeld schaffen,“ so wird dagegen die Einwendung gestattet sein, daß ein seiner Stellung sich bewußtes Oberhaupt des deutschen Reiches nimmer einen böhmischen Fürsten neben sich zu dulden vermochte, der im Besitze umfangreicher ererbter Reichthümer und mit Hilfe derselben einen Staat errichtet hatte, welcher sich vom Reiche unfehlbar getrennt hätte und für dieses eine permanente Gefahr geworden wäre; ein Richard gewiß, ein Rudolf jedoch, der von den Kurfürsten einstimmig zum König gewählt worden war und von der öffentlichen Meinung getragen wurde, die sich vornehmlich im Bülgerstande geltend machte, ein Rudolf hätte nimmermehr „Anstand genommen, von ihm (Otakar) das bereits Befessene zurück zu verlangen.“ (S. 301.) Des böhmischen Königs Regierung, meint (S. 300) der Vf., war eine glückliche, „so lange sie traditionell blieb, d. h. so lange sie Hand in Hand mit dem apostolischen Stuhle ging.“ Dagegen ist zu erinnern, daß nicht er, sondern die Curie diesen Boden verlassen hat; die päpstliche Politik ist es, welche „auf einmal vom König Otakar abschwenkt.“ (S. 123.) Nicht die Weigerung die Kaiserkrone anzunehmen, welche ihm gewiß nicht angeboten worden ist, sondern vielmehr, wie Dudil ja S. 124 selbst zugestehet, die Einsicht, daß ein stärkeres Kaisertum für die Kirche von Nutzen wäre, sodann die auf die Wiedergewinnung des heil. Landes zielenden Pläne Gregors X. haben die Curie bestimmt, ihren bisherigen treuen Anhänger fallen zu lassen.

Der einen Zeitraum von 28 Jahren umfassende VII. Band berichtet über die Regierungszeit Wenzel II. und III. Der Verf. schildert uns König Rudolfs Einfluß in Mähren, Ottos von Brandenburg unheilvolles vormundschaftliches Regiment in Böhmen, Wenzel II. Herrschaft, seine Segnerchaft und Ausöhnung und seinen späteren Krieg mit Albrecht von Oesterreich, seine Erwerbung Polens, die Erhebung seines Sohnes zum König von Ungarn, dessen Vorbereitungen zum polnischen Zug und seine den 4. Aug. 1306 erfolgte Ermordung. Selbstverständlich wird in beiden Bänden des Werkes der allseitigen Tätigkeit des Bischofs Bruno v. Olmütz die größte Aufmerksamkeit geschenkt, seine Wirksamkeit als Oberhirt von Mähren, als Staatsmann und Krieger, als Colonisator und Gründer des bischöflichen Lebensinstituts findet die verdiente Berücksichtigung. Die Königinwitwe Kunigunde läßt Dudil friedlich neben Herzog Nikolaus, dem unehelichen Sohne Otakars, gegen die bisherige Anschauung, im Troppanischen walten, sie hält ihren Hof auf der in Troppaus Nähe befindlichen Burg Grätz, ihn läßt der Verf. noch immer, wie schon in seiner „Stellung Troppaus,“ im Jägerndorfschen apanagirt sein. Die Menschenleere des späteren Herzogtums Troppan, über welche Nikolaus in der Urkunde von 1284 klagt, schreibt Dudil der Pest und der Furcht vor ihr zu, nicht aber dem Kriege. Obgleich

Javiš 1281 als Burggraf von Grätz erscheint, so schließt doch dies die Fehde zwischen ihm und Nikolaus gewiß nicht aus, dafür sprechen auch die undatirten Briefe König Wenzels (herausgegeben von Boigt im Archiv für österr. Geschichtsquellen XXIX., 79 und 76.) Den letztern setzt der Verf. in das Jahr 1284, gegen Kopecký's und meine Annahme, die wir ihn in das Jahr 1286 verlegen. Die im Codex dipl. Mor. V. 133 abgedruckte Urkunde datirt Dubil noch immer vom 2. Febr. 1302, während sie, laut der mir gemachten Mitteilung Dr. Ritzschner's, welcher das Original im deutschen Ordensarchive in Wien einsah, die Jahreszahl 1311 trägt. Daß das Herzogtum Oppeln dasjenige schlesische Fürstentum gewesen sei, in welchem das deutsche Element am stärksten vertreten war (S. 130), ist höchstens dann richtig, wenn der Verf. blos Oberschlesien im Sinne gehabt haben sollte; aber gerade die aus dem alten, ungetheilten Herzogtume Oppeln hervorgegangenen Fürstentümer Teschen, Ratibor, Oppeln und Beuthen wurden noch lange nachher nicht als schlesische Herzogtümer bezeichnet, wie ich dies in der Abhandlung: Seit wann betrachteten sich die oberschlesischen Pfaffen als schlesische Fürsten? (Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens VIII., 31 ff.) nachgewiesen zu haben meine. Störend ist die wiederholt vorkommende Verwechslung der Präpositionen an und auf, so S. 314: es war nicht leicht, am gewöhnlichen Wege die nötigen Summen aufzubringen.

Dem baldigen Erscheinen des VIII. Bandes, der sicher wieder viel Interessantes bieten wird, sehen wir mit großem Verlangen entgegen.  
Dr. G. Biermann.

---

**Christian Ritter d'Elvert:** Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, insbesondere Mährens, im siebzehnten Jahrhunderte. 3 Bde. (16., 17. und 22. Bd. der Schriften der hist. stat. Section der k. k. m. sch. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde).

Mit Interesse folgt die literarische Beilage dieser Blätter der von der historischen Commission der Münchner Akademie unternommenen Herausgabe der „Briefe und Acten zur Geschichte des 30jährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher“ und brachte erst kürzlich<sup>1)</sup> eine sachgemäße Besprechung des jüngsterschienenen 2. Bandes, in welcher auf die eingehende Behandlung hingewiesen wird, welche gegenwärtig die Geschichte des 17. Jahrhunderts findet, indem insbesondere die Periode des 30jährigen Krieges und der nächstvorangehenden Zeit von verschiedenen Seiten tüchtig in Angriff genommen wurde, wobei ein reicher archivalischer Schatz, seitdem der Damm gelöst ist, den Forschern entgegenquillt und umfassendes Material an die Hand geht. Hieran anknüpfend wollen wir die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf das vorliegende Werk lenken, welches in der gleichen Richtung das historische Material für die böhmischen Länder sammelt, und auch auf die innere Geschichte alle Rücksicht nimmt. Wenn hier zunächst Mähren in Betracht kommt, so sind gleichwol die Nachbarländer, zumal Böhmen, reichlich bedacht, wie dieß schon die Natur der Sache mit sich bringen würde, selbst wenn der Herausgeber nicht mit der ihm eigenen Umsicht zu Werke gegangen wäre.

Schon vor langen Jahren hat d'Elvert sich der Geschichte der Heimat zugewendet und auch seinen Mitschüler Boczel für dieselbe gewonnen. So begann jene rege wissenschaftliche Thätigkeit, welche auch in weiteren Kreisen die verdiente Anerkennung fand, wie denn Mähren eines der ersten unter den einzelnen Ländern des deutschen Reiches war, in welchem mit der Herausgabe eines in seiner Anlage so umfassenden und so praktischen Diplomatars, wie es der bekannte Codex diplomaticus Moraviae ist, der Anfang gemacht wurde.<sup>2)</sup> Bekanntlich ist es der Graf Anton

---

1) Im XIV. Jahrgange S. 1–3.

2) Was Mähren in seinem Urkundenbuche bereits besitzt, schreibt Böhmer an Chlumecy unterm 17. April 1854, „kann allerwärts zum Beispiele dienen.“

Friedrich Wittrowsky, der die Herausgabe dieses Codex dipl. ermöglichte und so sich ein bleibendes Verdienst um die mährische Geschichtsforschung erworben hat. Während nun Vogel so die ältere Zeit bearbeitete, worin ihm nach seinem frühen Tode (1847) sein Gehilfe Chytil, sodann Dvůř, Chlumecy und Brandl folgten, hat sich d'Elvert für die neuere Zeit entschieden, zumal ihm bei seiner Dienstleistung bei dem mährischen Gubernium die Quellen hierfür näher lagen, und auf diesem Gebiete eine ebenso umfassende als vielfach grundlegende Thätigkeit entwickelt. Zunächst wandte er sich mit ausgesprochener Vorliebe der Geschichte der Cultur in Mähren und Schlessien zu, ein damals noch brachliegendes Gebiet, welches er mit Erfolg nach allen Richtungen durchforschte, wie seine zahlreichen Arbeiten beweisen, von denen die größeren Monographien ganze Bände der Sectionsschriften bilden, während die kleineren Publicationen unter dem Titel: „Zur Culturgeschichte Mährens und österr. Schlessiens“ gesammelt in 3 Bänden vorliegen.

Wenn bei diesen Arbeiten die ältere Zeit nicht unberücksichtigt bleiben konnte, so hat d'Elvert doch im Sinne der eingeschlagenen Richtung seine besondere Sorgfalt der Geschichte der neueren Zeit, insbesondere des 17. Jahrhunderts, namentlich der Rebellion und Reformation gewidmet, welche eine so tiefgreifende Aenderung und völlige Umgestaltung aller Verhältnisse brachten, deren Geschichte aber bisher so wenig bekannt war. Früchte dieser Forschungen waren bisher, neben zahlreichen Mittheilungen, welche uns in den Sectionsschriften, namentlich im Notizenblatte, auf Schritt und Tritt begegnen, die zwei Sammelwerke: „Beiträge zur Geschichte der Rebellion, Reformation, des 30jährigen Krieges und der Neugestaltung Mährens im 17. Jahrhundert“, (Brünn 1867) welche den 16. Band der Sectionsschriften bilden und durchgängig aus Hand- und seltenen Druckschriften in 60 Druckbogen eins über das ganze Jahrhundert sich verbreitendes Material bieten, dann: „Weitere Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder im 17. Jahrhundert.“ Brünn 1868 (17. Bd. der Sect. Schften), welche aus den Original-Acten die Bestrafung der böhmischen Rebellion, insbesondere die Correspondenz Ferdinands II. mit dem Fürsten Liechtenstein zum Gegenstande haben.

Jetzt bringt d'Elvert weitere derlei Beiträge, welche in dieser Sammlung den 3. Theil bilden. Dieselben sind größtentheils den zu diesem Zwecke bisher nur sehr wenig oder gar nicht benützten Archiv-Schätzen der k. k. Haus- Hof- und Staatskanzlei, der Hofkanzlei und der Hofkammer (der jetzigen Ministerien des Aeußern, des Innern und der Reichsfinanzen) welche er während seiner Anwesenheit in Wien bei den Reichsrathsverhandlungen ausbeutete, sowie dem mährischen Landesarchiv entnommen. Bei der Massenhaftigkeit des in den genannten Wiener Archiven vorliegenden Materials mußte sich der Herausgeber darauf beschränken, nur die wichtigsten Schriftstücke im vollen Wortlaute mitzutheilen, von den sämmtlichen übrigen Acten dagegen Auszüge zu geben, welche zumeist den gleichzeitigen amtlichen Vormerkungen, als den Registratur- und Expeditionsbüchern, entnommen an Genauigkeit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. So entstand der nun vorliegende umfangreiche Band, welcher auf nahezu 600 Seiten eine reiche Fülle des lautersten historischen Materials in der angeedeuteten Richtung enthält. Zur weiteren Vervollständigung desselben wurden die von dem mährischen Kleinschreiber Dismas Ritter v. Hoffer aus der Brünnner und Olmücker Landtafel 1723 zusammengestellten mährischen Landtagsverhandlungen (Acta diastalia) ihrem ganzen Inhalte nach aufgenommen, ferner aus den von Professor Palm in Breslau Namens des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlessiens herausgegebenen umfangreichen Verhandlungen und Correspondenzen der schlessischen Fürsten und Stände (Acta publica), sowie nicht minder aus der Correspondenz des böhmischen Kammer-Registrators Zacharias Rosenberger mit der Stadt Eger (nach der gleichnamigen Schrift von E. Mittel im 50. Bde. des „Archivs f. österr. Geschichte“) die bezüglichen Auszüge gegeben. Ueberdies wird noch ein umfassendes chronologisch geordnetes Verzeichniß der in den Veröffentlichungen der Section für diese Periode vorfindigen geschichtlichen Documente mitgetheilt, welches die vollständige Uebersicht über das gesammte bereits vor-

handene Materiale ermöglicht oder doch wesentlich erleichtert, was bei der großen Menge der kleineren Mittheilungen zumal im Notizenblatte doppelt erwünscht ist.

So liegt uns in dieser neuesten Publikation d'Elverts eine mit genauer Sachkenntniß und Umsicht zusammengetragene Quellenammlung für die Rebellionszeit in den böhmischen Ländern vor. Wenn jedoch, wie der Herausgeber bemerkt, der Stoff gleichwohl nicht als erschöpft angesehen werden kann, und noch so Manches besonders für die Geschichte des 30jährigen Krieges wird hinzukommen müssen, um ein abgeschlossenes Bild liefern zu können, so liegt dies eben in der Natur der Sache, und ist bei dem Umstande, als d'Elvert seine Forschungen rastlos fortsetzt, zu erwarten, daß er das noch Fehlende und Erreichbare in nicht allzu ferner Zeit noch nachtragen wird. Aber auch abgesehen hievon haben wir jetzt schon alle Ursache, uns des bereits Gebotenen zu freuen, und sind dem verdienstvollen Forscher zu vollem Danke verpflichtet, welcher bei seiner so vielseitigen öffentlichen Thätigkeit — ohne irgend einen Mitarbeiter — noch die Sparing und Ausdauer besaß, ein Werk zu schaffen, welches für Mähren im 17. Jahrhundert von ähnlicher Wichtigkeit ist, wie für die ältere Zeit der oben erwähnte Codex diplomaticus. Wien im Dezember 1876.

Fr. Kürschner.

**B. Brandl:** Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes. Brunn, 1876.

Für das Studium der böhmischen Geschichte überhaupt und der Rechtsgeschichte insbesondere bildet die Unkenntniß der böhmischen Sprache vielfach ein unüberwindliches Hinderniß. Aber auch die gewöhnliche Kenntniß der böhmischen Sprache genügt zum Verständniß der mittelalterlichen Quellen und Rechtsbücher nicht, und es ist daher die Zusammenstellung eines Wörterbuches über derartige Ausdrücke, welche in gewissen technischen Bedeutungen gebraucht werden und welches die Sacherklärung dieser Ausdrücke enthält, ein verdienstliches Werk. Der Verfasser berücksichtigt nicht bloß derartige Ausdrücke der böhmischen Sprache, sondern behandelt in der zweiten Abtheilung derartige Ausdrücke des Lateinischen und in der dritten Abtheilung solche der deutschen Sprache. Die Sacherklärung zeigt überall von tiefer Sachkenntniß und großem Verständniß der mittelalterlichen Rechtsquellen und dürfte ebendeshalb vielleicht Veranlassung bieten, daß sich manche jüngere Kraft dem Studium der österreichischen und böhmischen Rechtsgeschichte widmet, die bisher vielfach ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist, die aber andererseits nicht bloß für den Historiker, sondern auch für den Juristen von einer bisher nicht ermessenen Bedeutung ist, weil einzelne Institute des Privatrechtes und des öffentlichen Rechtes bis in unsere moderne Zeit hereinragen; aber auch in nationaler Hinsicht wäre für die Deutschen in Böhmen der wissenschaftliche Anbau dieses Feldes wünschenswerth und erspriesslich, weil man daraus den Einfluß des deutschen Rechtes auf böhmische Verhältnisse und Zustände und die Aufnahme und Einbürgerung deutscher Rechtsideen klar sehen könnte. Es mag dies daher eine Aufforderung sein, das Studium der böhm. Rechtsgeschichte nicht bloß der andern Nationalität zu überlassen, sondern selbst von diesem wissenschaftlichen Gebiete Besitz zu ergreifen, welches einen tiefen Einblick in das Leben unseres Volksgeistes gewährt, und welches, da es den Ernst des realen Lebens zur Anschauung bringt, unseres Erachtens an Würde und Wichtigkeit vielleicht höher steht als die Erforschung anderer Zweige des Volkslebens. Dr. J. U.

**Dr. Franz Krone:** Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. 1. 2. 3. Lieferung.

In Th. Griebens Verlage in Berlin wurde die Herausgabe einer „Bibliothek für Wissenschaft und Literatur“ in Angriff genommen, auf welche die Leser der „Beilage“ aufmerksam zu machen wir für unsere Pflicht erachten. Dieser Sammlung gehört das treffliche und anregende,

von dem hiesigen Universitäts-Professor Dr. Willkomm verfaßte Werk: „Spanien und die Balearen“ an, welches sich bereits die verdiente Anerkennung weiter Kreise erworben hat. Das oben genannte Handbuch wird den V. Band dieser Bibliothek oder den II. Band der historischen Abteilung (jedes Werk wird einzeln abgegeben) bilden. Der Verf., o. d. Professor der österreichischen Geschichte an der Universität Prag, besitzt in der historischen Literatur einen Namen von gutem Range, ist seinen Fachgenossen als tüchtiger Forscher auf dem Gebiete sowohl der ungarischen und steiermärkischen, als auch der österreichischen im Allgemeinen genau bekannt, und es läßt sich in Vorhinein mit Sicherheit behaupten, daß seine neueste, auf drei Bände berechnete Arbeit die weiteste Verbreitung in den Kreisen der Gebildeten überhaupt und in den der Freunde unserer vaterländischen Geschichte insbesondere im vollsten Maße verdienen wird; hat er sich doch das Ziel gesetzt, dem Publikum ein Buch zu bieten, das sowohl dem Geschichtsfreunde von allgemeiner Bildung genießbar sein, als auch dem Fachmann die Ueberzeugung verschaffen soll, daß die Arbeit von wissenschaftlichem Ernste getragen sei und auf der Höhe der bisherigen Errungenschaften geschichtlicher Forschungen sich bewege. — Eine eingehende Besprechung des Wertes behalten wir uns bis zu dem Zeitpunkte vor, mit welchem es abgeschlossen vor uns liegen wird; wir begnügen uns dermalen mit einer kurzen Inhaltsangabe der bis jetzt erschienenen drei Lieferungen (im Ganzen sind 17 zu 6 Bogen in Aussicht genommen), um unsern Lesern einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Wertes zu geben. Eingeleitet wird es mit einer Uebersicht der österreichischen Geschichtschreibung (S. 4 — 82), hierauf folgt Oesterreichs Bodengestaltung im Verhältnis zu seiner Geschichte (bis S. 141), sodann kommt der die älteste Bevölkerung Oesterreichs und die archäologischen und „prähistorischen“ Funde behandelnde Abschnitt (bis S. 202), an den sich die Völkerverwanderung auf dem Boden der Alpen-, Sudeten- und Karpathenländer (bis 244) und die Anfänge des mittelalterlichen Staatslebens im Donaulpenlande und seiner Nachbarschaft von 568—976 reihen.

Dr. G. Biermann.

### Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau..

Es sind nur wenige auswärtige historische Vereine, deren Publikationen von größerem Interesse für die Geschichte Böhmens wären, als die des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau. Er hat die Historiographie Schlesiens, eines Landes, welches vier Jahrhunderte lang in inniger Verbindung mit der Krone Böhmens stand, wesentlich gefördert, indem er in dem Cod. diplom. Silesiae und in den Script. rerum Siles. ein außerordentlich wertvolles handschriftliches Material der Öffentlichkeit übergeben hat, das bereits in zahllosen Städtegeschichten und andern Arbeiten emsig verwertet worden ist und noch benutzt werden wird. Die Vereinszeitschrift bringt treffliche Abhandlungen, von denen nicht wenige die vollste Berücksichtigung des Forschers auf dem Gebiete der böhmischen Geschichte heischen. Ich bin daher der Meinung, daß von den Lesern der „Literarischen Beilage“ zu den Mitteilungen eine kurze Anzeige der Namens des gedachten Vereins zeitweilig herausgegebenen Schriften nicht ungünstig aufgenommen werden dürfte.

In jüngster Zeit wurden publicirt:

1. Von der Zeitschrift des Vereins, welche von Dr. E. Grünhagen auf das umsichtigste redigirt wird, das 1. Heft des XIII. Bandes (jährlich erscheint ein Heft). Es enthält: Mittel- u. Niederschlesien während der königlosen Zeit (1440—1452) von Dr. Ermisch; den Dresdner Accord von Dr. Palm; Friedrich Wilhelm III. und die Bittertaler im Riesengebirge von Dr. Beheim-Schwarzbach; die Belagerung von Olaz im J. 1622 von H. von Wiese; über die handschriftlichen Vervollständigungen von Pöls Hemerologium Silesiacum Wratislavense von B. von Wittwig; kleine Beiträge zur Chronik von Goldberg und Haynau von Dr. Nelzer und archivalische Miscellen. Der letzte Teil jedes Heftes bringt stets „Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte.“

2. Von den von Dr. Grünhagen in mustergeräthiger Weise bearbeiteten Regesten zur Schlesi-

schen Geschichte ist die erste bis 1200 reichende Lieferung der zweiten umgearbeiteten und vermehrten Auflage erschienen.

3. Prof. Dr. S. Palm übergibt der Öffentlichkeit den Jahrgang 1821 der „Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände“, bekanntlich ein Werk, das kein Historiker, welcher sich mit der Geschichte des dreißigjährigen Krieges beschäftigt, übersehen darf.

4. Prof. und Archivrat Dr. E. Grünhagen hat sich mit seinem „Wegweiser durch die schlesischen Geschichtsquellen bis zum Jahre 1650“ um die Freunde schlesischer Geschichte hoch verdient gemacht, das Büchlein ist ein Hilfsmittel bequemer Orientirung, welches den Eintritt in die ohnehin sich so eigenartig und spröde abschließende schlesische Provinzialgeschichte nach Möglichkeit erleichtern soll. Der Wegweiser gibt in seinem ersten Teil: Annalistisches und Chronikalisches, auch Retrologe in alphabetischer Ordnung, im zweiten: Regesten, Urkunden, Briefe, Rechnungsbücher u. dergl. nach lokalen Gesichtspunkten geordnet; ein Register schließt das 39 Seiten umfassende Schriftchen, welches den lebhaften Wunsch rege macht, daß auch Böhmern einen ähnlichen und möglichst genauen Wegweiser erhalte.

Wenn auch nicht Namens des Vereines herausgegeben, so stehen doch mit demselben in innigstem Zusammenhange:

5. Dr. Grotefend's Stammtafeln der schlesischen Fürsten bis zum J. 1740. Der Verf., vor wenigen Jahren im Staatsarchiv zu Breslau bedienstet, jetzt Archivar zu Aarich, behandelt auf zehn Tafeln die schlesischen Pfaffen, auf sechs weiteren die Pflanzstätten in Troppau und Leobschütz, in Jägerndorf und Ratibor, die Podiebrade in Münsterberg und Oels, die Württemberg-Oels und die schlesischen Fürsten aus verschiedenen Häusern; auf fünf Hilfstafeln finden die polnischen und mazowischen Pfaffen, die polnischen Könige aus den Häusern Jagiello und Wasa, die böhmischen Könige bis 1526 und die böhmischen Könige aus dem Hause Habsburg ihren Platz; die S. 52 ist den Bischöfen von Breslau eingeräumt und ein Register schließt die Arbeit.

Einen nur annähernd richtigen Begriff von dem ausdauernden Fleiße, der Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur, der Genauigkeit des Verf. kann sich der mit solchen Arbeiten weniger vertraute Leser aus den von S. 33 bis 51 reichenden Anmerkungen zu den ersten XV Tafeln verschaffen; aber nur derjenige, welcher selbst eingehendere Studien in der schlesischen Geschichte machte, vermag die mühevollen Arbeit Grotefend's, welcher er sich im Dienste der Wissenschaft unterzogen und die er auf so tüchtige Weise gelöst hat, ihrem ganzen Werte nach zu schätzen. Bei genauer Durchsicht des Wegweisers von Grünhagen, der genealogischen Tafeln von Grotefend, der Regesten- und Urkundensammlungen, von denen fast jährlich ein oder mehrere Bände vom Verein in Druck gelegt werden, regt sich beinahe das Gefühl des Neides, wird doch den späteren Historikern im Gegensatz zu ihren Vorgängern ihre Arbeit so sehr erleichtert. Mit Gewißheit aber ist vorauszusehen, daß in Anbetracht der angebotenen segensreichen Tätigkeit des Vereines die schlesische Provinzialgeschichtsschreibung in den nächsten Jahrzehnten gar manche Triumphe zu feiern bestimmt ist.

Dr. G. Biermann.

**Ottokar Lorenz:** Drei Bücher Geschichte und Politil. Berlin, 1876.

Wir sind — man verzeihe uns die nur zu oft gebrauchte Phrase — dem Verfasser zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet, daß er sich entschlossen hat, seine kleineren Studien gesammelt herauszugeben. Die meisten von ihnen haben schon bei ihrem ersten Erscheinen ein bedeutendes Interesse erweckt, das sich auf der einen Seite in der lebhaftesten Zustimmung, auf der anderen in dem entschiedensten Widerspruch äußerte. Es zeugt von seltener Schärfe in der Handhabung wissenschaftlicher Kritik und von dem zutreffenden Urtheile des Verfassers, daß seine meisten und gerade die am heftigsten bekämpften Thesen auch heute noch bestehen können.

Das Werk ist, wie schon der Titel besagt, in drei Bücher gegliedert, von denen das erste von „Staat und Kirche“, das zweite über „Neuere und neueste Geschichte“ handelt und das dritte „kritische Untersuchungen zur Geschichte des 13. und 14. Jahrhunderts“ enthält. Die beiden bedeutendsten Abhandlungen (unter den sechs) des ersten Buches sind: „Papstwahl und Kaiserthum“ und „Kirchenfreiheit und Bischofswahlen.“ In beiden tritt er gegen die maßlosen Uebergriffe der Curie und der Ultramontanen auf; der ultramontanen Allgewalt gegenüber wird auf die Mittel hingewiesen, welche dem Staate noch übrig geblieben sind, um die Flut der ultramontanen Präntensionen einzubämmen. Auch die übrigen Abhandlungen berühren mehr oder minder dieses Gebiet, es gilt das namentlich von den Abhandlungen „Kaiser Friedrich II. und sein Verhältnis zur römischen Kirche“ und „die Jesuiten und die Gründung der österr. Staatschule.“

In dem zweiten Buche ist besonders die Abhandlung „Ueber englische Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts“ hervorzuheben. Sie ist ein Muster von methodischer Behandlung und von Freiheit der Zeichnung. Doch auch die anderen Arbeiten „Kaiser Josef II. und die belgische Revolution“, „Lord Palmerston“, „Ueber das Wachstum der englischen Verfassung“ und „Ludwig I. von Baiern“ haben ihr bedeutendes Interesse. Die Abhandlungen des dritten Buches führen uns in die Geschichte des 13. und 14. Jahrhunderts. Es ist bekannt, daß seine Geschichte dieser Zeit das mustergiltigste Werk ist, das seit lange erschienen. Lorenz war unter den ersten, wenn nicht der erste, der uns die Gestalt Ottokars II. in der richtigen Weise gezeichnet hat. Er zeigt, wie wenig Grund die Tschechen haben, gerade diesem Könige ein besonderes Angedenken zu weihen, von dem es gerade, wenn man das Deutschtum im Auge hat, bedauert werden muß, daß er die Kaiserwürde nicht erlangt hat. Unseren Tschechen paßt diese Auffassung freilich wenig in den Kram. Noch jüngstens hat ein Pamphlet, das die kgl. böhm. Gesellschaft der W. in ihre Schriften aufzunehmen für gut befunden, das Lorenz aber gebührender Weise unbeachtet gelassen hat, dem letzteren parteiische Zurechtlegung der böhmischen Geschichte vorgeworfen. „Nicht einmal — so klagt in wehmüthsvoller Weise der Pamphletist — ein menschlich gefälliges Aeußere gönnt Hr. Lorenz dem verhassten Böhmenkönig. Seine militärische und politische, armselige Gestalt soll auch körperlich häßlich sein.“ Der böse Mann! Wie kann man auch nur so amplum durch „großen Mund“ übersetzen und nicht lieber, wie das Pamphlet will, durch „hehr im Antlitz“. Wie bitter rächt sich an Lorenz, daß er kein geborener Philologe ist! Doch genug von diesen Unsinnssblüten, die sich würdig an jene Angriffe reihen, die ein anderer Pamphletist in denselben Schriften der kgl. böhm. Gesellschaft Wilhelm Giesebrecht gewidmet hat. Öffentlich ist auch ihm nichts menschliches passiert. In dem dritten Buche findet sich unter den 6 Abhandlungen, die es enthält, eine neue: „Oesterreich. Sagen Geschichte vom 12. bis 14. Jahrhunderte.“ In scharfer Weise wird der durch nichts gerechtfertigte Versuch, den sagenhaften Krieger von Bechelaren zu einer hist. Persönlichkeit zu machen, zurückgewiesen.

Das Buch enthält somit einen reichen Schatz an wertvollen hist. Arbeiten und kann daher den Lesern der „Mittheilungen“ aufs Wärmste anempfohlen werden. —L—

---

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Matthias Pangerl.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.



# Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines  
für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XV. Jahrg.

II.

1876/77.

**Ernst Martin**; Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. 1. Band: Wilhelm von Wenden, ein Gedicht Ulrichs von Eschenbach, hgg. von **Wendelin Löffler**. Prag und Leipzig, 1876.

Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, die Denkmäler der älteren deutschen Literatur in Böhmen in einer Sammlung übersichtlich zu vereinigen, und Prof. Martin hat sich damit gegründetes Anrecht auf unsern Dank erworben. Nicht minder aber auch der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, der durch seine Unterstützung die Ausführung dieses schönen Gedankens ermöglicht, und dadurch, ohne auch nur im Geringsten die Grenzen seiner Aufgabe zu überschreiten, sich ein Verdienst um die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur erwirbt, das ihm weit über das böhmische Randgebirge hinaus gebührende Anerkennung verschaffen wird.

Denn dieses Unternehmen hat eine über jede provinzielle Beschränkung weit hinausreichende Bedeutung. Wenn nach Abschluß dieser Bibliothek eine Reihe von Denkmälern zum Teil überhaupt zum erstenmal gedruckt, zum Teil wenigstens in besseren zuverlässigeren Ausgaben als bisher vorliegen wird, wenn wir dann die Entwicklung deutschen Geisteslebens, insbesondere deutscher Literatur in Böhmen, deren Einfluß auf die tschechische Literatur, die Wechselwirkung hinüber und herüber leichter und übersichtlicher im Ganzen, schärfer im Einzelnen zu überschauen und zu ermessen vermögen, so ist schon dieses literar-historische Ergebnis von einem weit über Böhmen hinaus reichenden Interesse.

Noch mehr aber läßt sich dies von der sprachlichen Bedeutung behaupten. R. Müllenhoff hat vor nunmehr dreizehn Jahren zuerst ausgesprochen, daß die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache von Böhmen ausgegangen sei. Es liegt auf der Hand, daß für die Begründung dieser Behauptung im Einzelnen, für den Einblick in den geschichtlichen Gang jener Sprachentwicklung neben den deutschen Urkunden nichts wichtiger sein muß als eine Sammlung der deutschen Literaturdenkmäler aus Böhmen in zuverlässigen kritischen Ausgaben. Dieses Moment steht noch weit höher als das bloß literar-historische, und hat ein unzweifelhaft allgemein deutsches Interesse. Denn es handelt sich hier um einen geistigen Besitz, der auch eine hohe politische Bedeutung bereits bewährt hat, der das einigende Band um die zerrissenen deutschen Stämme schlang in der schlimmsten Zeit, es handelt sich um unsere gemeinsame deutsche Schriftsprache und deren Geschichte. <sup>1)</sup>

1) Vgl. Scherers Aufsatz über die deutsche Spracheinheit in dessen gesammelten Vorträgen und Aufsätzen. Berlin 1874.

Ich kann daher diese allgemeinen Bemerkungen, durch die ich nur kurz die Bedeutung des Unternehmens im Ganzen darlegen wollte, nur mit dem lebhaften Wunsche schließen, daß demselben zur Ehre des Vereines und zum Frommen der Wissenschaft ein recht gedeihlicher Fortgang beschieden sein möge.

Es ist recht hübsch, daß gleich für die erste Publikation ein junger Deutschböhme, ein Zögling unserer Prager Hochschule, Herr Wendelin Loischer, zur Hand war. Der Inhalt dieses ersten, von dem genannten Herausgeber bearbeiteten Bandes bildet ein in einer einzigen zu Hannover aufbewahrten Handschrift nicht einmal lückenlos erhaltenes Gedicht, Wilhelm von Wenden von Ulrich von Eschenbach, einem Nachahmer Wolframs, den man bisher allgemein für einen Baiern hielt,<sup>2)</sup> wofür wenigstens seine mitteldeutsche Mundart spricht, und dessen vornehmster Gönner König Wenzel II. von Böhmen war. Wir besitzen von ihm auch noch eine in mehreren Handschriften erhaltene sehr weitschweifige Bearbeitung der Alexanderfage (vgl. Servinus 5. Aufl. II. 177 ff.), über die Herr Loischer vorläufig nur in zwei Anmerkungen [S. XII \*) u. XXVIII \*\*)] Dankenswerthes beibringt.

Die letzte Grundlage des vorliegenden Gedichtes Wilhelm von Wenden bildet die Legende von Placidus (St. Eustachius), der von Weib und Kindern getrennt wird und nach langer Prüfung dieselben wiederfindet. (Vgl. Herbers Legende „Die wiedergefundenen Söhne.“ Nur theilweise klingt an eine Partie unsers Gedichtes an Herbers Legende „Der gerettete Jüngling.“)

Die nächste unmittelbare Quelle Ulrichs von Eschenbach aber ist, wie Prof. Martin erkannte, ein Gedicht des französischen Epikers Chrestien von Troies, dessen Held ein christlicher König, Guillaume d'Angleterre, ist, der, von einer göttlichen Stimme aufgefordert, sammt seiner Gattin Hab und Gut verläßt, von dieser aber und den beiden Söhnen, die sie ihm in der Wildnis gebiert, gewaltsam getrennt wird. Die Frau wird später Herrin eines andern Landes. Der Söhne nehmen sich Kaufleute an und sie kommen dann an den Hof des Königs von Catanais. Nach achtundzwanzigjähriger Prüfung wird Guillaume mit Weib und Kindern wieder vereinigt.

Wenn auch Ulrich im Allgemeinen dieser Erzählung folgt, so hat er sich doch, wie der Herausgeber in einer sorgfältigen Vergleichung zeigt, im Einzelnen erlaubt zu ändern, wie denn sein Held gleich ein Heide ist, der, nachdem er durch Pilger von Christus gehört, alles verläßt, um diesen zu suchen, und nachdem er im Oriente Christ geworden und gegen die Heiden gekämpft hat, mit den Seinen wieder vereinigt wird. Aesthetisch genommen, bietet dies so entstandene Gedicht wenig Befriedigung. Eine Dichtung, deren Held aus religiöser Schwärmerci die nächsten natürlichsten Pflichten, auf denen alles menschliche Dasein ruht, vernachlässigt, eine Verherrlichung eines so inhumanen Christentums vermag uns natürlich nicht zu erwärmen, und ebensowenig die Unnatur, womit der Dichter das Wiedererkeunen hinausgeschoben muß zum Zwecke eines großen Knalleffectes, mit dem das Ganze abschließen soll. Nur selten und vorübergehend blickt der Lichtblick rein menschlichen Empfindens durch den Zwang der Darstellung wolkend durch.

Aber was der Dichtung an ästhetischem Interesse gebricht, das ersetzt das sprachliche und für weitere Kreise besonders das historische. Der Herausgeber hat nämlich durch sorgsame Vergleichung ermittelt, daß das Gedicht vielfach historische Verhältnisse und zwar aus der böhmischen Geschichte wieder spiegelt. Es sind Züge aus der Geschichte seines Gönners, des früh verwaisten Wenzel II., namentlich seine Vermählung mit Guta, der Tochter Rudolfs von Habsburg, und der Einfluß des letzteren auf den jungen Herrscher Böhmens, welche der Dichter in seine Erzählung eingewoben hat. Daraus erklärt sich auch manche Aenderung, die er an dem Stoffe vornehmen mußte. Darum ist sein Wilhelm nicht wie beim Franzosen von England, sondern

---

2) Nur B. Wackernagel (Gesch. d. deutsch. Lit. S. 171) hält ihn für einen Böhmen, was jedenfalls begründeter ist.

Beherrscher des Wenden- (Slaven-) Reiches, darum heißt seine junge Gemalin nicht wie dort Gratiane, sondern Bene oder, wie Ulrich den Namen selbst mit deutlicher Beziehung auf seine Fürstin übersezt, Gute. Auch in der Umtaufung der Söhne Lobel und Martin in Danus und Boizlabe ist die Rücksicht auf Böhmen deutlich. Und dazu stimmt, daß das Gedicht dem jungen böhmischen Herrscherpaar gewidmet ist.

Auf diese Anhaltspunkte hin war es dem Herausgeber auch möglich, die Entstehungszeit des Gedichtes mit Sicherheit mindestens auf ein Jahrzehent von 1287 bis 1297 zu fixiren, während eine Reihe von andern Erwägungen eine bestimmtere Datirung auf die Jahre 1289 bis 1290 wenigstens wahrscheinlich macht.

Prag, 6. November 1876.

H. Lambel.

**Gregor Kutschera von Nidbergen:** Johann Anton Leisewitz. Ein Beitrag zu Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Wien, 1876.

Die Bemerkung auf dem Titelblatte: „Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben“<sup>1)</sup> fordert den Leser dieser zur Säkularfeier des „Julius von Tarent“ erschienenen Festschrift zu um so regerer Theilnahme auf, als ihr Verfasser das freudige Bewußtsein kritischer Anerkennung nicht erleben sollte und mit dieser posthumen Schrift die Hoffnung auf eine weitere literarische Entwicklung erloschen ist.

Dieselbe umfaßt auf 142 Seiten in klarer Darlegung des Stoffes zunächst eine Einleitung mit dem Nachweise des handschriftlichen Nachlasses von Johann Ant. Leisewitz, aus welchem Kutschera nebst der Benützung bereits bestehender gedruckter Quellenwerke unmittelbar geschöpft hatte. Diese theilweise noch ganz unbenützten Quellen waren wohl die zuverlässigsten, da sie nebst der Originalhandschrift des Hauptwerkes Leisewitzens „Julius von Tarent“ die Briefe des Dichters an seine Geliebte Sophie Seyler und zehn Bände Tagebücher in sich begreifen.

Sehr übersichtlich, und einen ruhigen organischen Fortbau des Behandlungstoffes begünstigend, theilte der Autor seine Schrift in zwei Bücher ein: I. Leisewitz' Leben. II. Leisewitz als Schriftsteller. Der biographische Theil umfaßt wieder in Unterabtheilungen einzelne Epochen des Lebenslaufes. Der erste Abschnitt behandelt die Jugendjahre des Dichters bis zum Abschluß der Studienjahre in Göttingen (1752—1774), für welche Periode jedoch die Quellen leider sehr spärlich flossen. Auf festerem Boden steht schon die Schilderung des Göttinger Universitätsaufenthaltes, und zunächst ist es G. A. Bürger und der Göttingener Hainbund, in welchen der junge Poet einstimmig eingeführt wurde, und der, wenn die Berührung mit diesen Geistern nur eine flüchtige und sekundäre war, gewiß seinen ersten lyrischen Productionen eine dem Bunde verwandte Richtung zu geben geeignet war. Von der lyrischen Production, die der Dichter damals betrieb, weist uns Kutschera wenig Proben nach. „Die Pfändung“ und „der Besuch um Mitternacht“ tragen aber untrüglich den Stempel des Hainbundes. Nebst den Genossen des Bundes von denen Bürger und Hölty dem Dichter am nächsten gestellt erscheinen, pflegte aber der junge Poet noch andere freundschaftliche Beziehungen, wie mit dem warmführenden Oekonomen Albert Thaer, wie mit dem sprudelnden Humoristen Chr. Lichtenberg u. a. m. Der zweite Abschnitt der Biografie umfaßt des Dichters Aufenthalt in Hannover (1774—1778). — Er kam bereits dahin mit dem Manuscript des „Julius von Tarent“ in der Tasche und hatte sich von seinen Freunden in Göttingen gar nicht verabschiedet, um sich und den Andern den Schmerz der Trennung zu erleichtern. Nach unserer Monografie hatte er sich als Advocat daselbst installirt, ohne von seinem Berufe sonderlich warm durchdrungen worden zu sein. Es fällt auf, warum er der Unabhängige, ursprünglich von Glücksgütern Gesegnete nicht einen seinen schrift-

1) S. oben S. 152 den Nekrolog.

stellerischen Strebungen zuzugewandten Beruf gewählt? — Der Verfasser beschäftigt sich nicht mit dieser Frage. Sie dürfte annähernd dahin zu beantworten sein, daß Leisewitz, mit großer Spannkraft einen Plan erfassend, ebenso bald denselben wieder fahren ließ. Er selbst ironisirte seinen Beruf mit den Worten: „Ich bin ein Advocat so gut als Einer, dem die Deutschen nach der Schlacht mit dem Barts die Zunge austrissen.“ — Er reiste viel in dieser Epoche, er war in Braunschweig, in Berlin, verkehrte mit Lessing, den er hochachtete, mit Göthe, Wieland, Herder, und lernte seine künftige Lebensgefährtin Sophie Seyler kennen, eine liebliche, hochbegabte Natur, mit der er vorerst einen beiderseits bereichernden und bereichelnden Briefwechsel führte. Der dritte Abschnitt der Biografie (1778—1781) gewinnt durch die Darstellung der ersten Anstellung des Dichters als landschaftlicher Sekretair in Braunschweig, dann mehrseitiger interessanter Reisen nach Weimar und Gotha, endlich durch seine Verehelichung an hohem Interesse. Er ringt nach einer glänzenderen und gewinnreicheren Stellung und erjagt sich dabei kein besseres Ziel. Wir gähnen seiner Braut, daß der Vielgereiste sie endlich heimführt. — Der vierte Abschnitt (1781 bis 1806) beschließt die Schilderung des trefflich und klar dargelegten Lebensbildes, er schildert zunächst des Dichters häusliches Glück mit Sophie, in welchem sich die beiden Individualitäten geistig zu schöner Einheit verschmelzen, wenn ihnen der heiße Wunsch auch versagt war, Kinder zu besitzen, und wenn auch das materielle Substrat des häuslichen Unterhaltes anfänglich Manches zu wünschen übrig ließ. — Erst als Leisewitz zum Lehrer des Erbprinzen in Braunschweig ernannt, Pösrath, später Sekretair der geheimen Kanzlei, Canonicus am St. Blasius-Dome, Geheimrer Justizrath mit Sitz und Stimme im Geheimraths-Collegium, endlich Präsident des Oberamts-Collegiums wurde, gewann derselbe an sorgensfreier Behaglichkeit und Einfluß der Stellung. In diesen Posten wirkte er nicht bloß gemeinnützig und energisch, sondern auch im Armenwesen förmlich organisatorisch.

Stets Hypochonder, lebte er doch zuweilen gerne gesellig, diese Lebensweise als Remedium ausnützend, in den letzten Lebensjahren aber beschränkte er sich im Umgang nur auf kleinere vertrautere Kreise, bis er sich schließlich auch diesen entfremdete. Eine Brustwasserlucht aber im Jahre 1806 machte seinem so vielseitig thätigen Leben nach kurzem Krankenlager ein Ende. Schriftstellerische Thätigkeit erwies sich in den letzten Jahren bei Leisewitz nur als rhapsodisch. Was er fertig brachte — wie die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, an welcher er vielleicht nicht viel kürzer gearbeitet, als der Krieg gedauert, mußte laut testamentarischer Bestimmung den Flammen überliefert werden. Seine Sophie — ihm über den Tod hinaus treu — vollzog diesen herostatischen Act.

Das zweite Buch Kutschera's entwirft ein eingehendes, fesselndes, hie und da auch bewundernswerther Dialektik nicht entbehrendes Bild der schriftstellerischen Thätigkeit des Dichters. Da er nur eben ein Hauptwerk hinterließ, das Trauerspiel „Julius von Tarent“, so ist es vornehmlich dieses, an welches der junge Literaturhistoriker sein ganzes kritisches Kitzzeug verwendet, um Charakter und Bedeutung des Werkes in das gehörige Licht zu setzen. „Eines — aber es ist ein Löwe“ — hat man von dem Epoche machenden Werke des nach dieser That stillgewordenen Dichters nicht mit Unrecht behauptet.

Wie anregend dieses Werk auf Schiller gewirkt und andrerseits wieder wie angeregt es durch Lessing in der Formgabe gewissermaßen ein Mittelglied dieser Schaffungsperiode des deutschen Dramas wurde, wie namentlich gewisse Stylformen, wie die der Repetition von Satzwendungen und Worten den Stamm und Schlag des Lessing'schen Styles fortsetzten, aus welchen Quellen den Stoff der Dichter geschöpft, wie viel Verwandtes und wie viel des Heterogenen an andern dramatischen Productionen, z. B. dem vorgezogenen Trauerspiele Klinger's „den Zwillingen“ sich kennzeichnen läßt, hat Kutschera mit wahrhaft kritischer Schärfe und einer Ruhe aneinander gelegt, die unsere vollste Anerkennung nach rief. Nur einen kleinen Wunsch desselben zum Ausdruck zu bringen, sei uns vergönnt. Kutschera unterließ es, das jedenfalls interessante und kompetente Urtheil Lessing's über die Tragödie anzuführen, was wir umso mehr vermisten, als gerade die jüngeren Ausgaben der Lessing'schen Werke jenen Brief Lessing's an

seinen Bruder nicht enthalten, welcher den „Julius von Tarent“ bespricht. Auch Göbels kurzes, zutreffendes Urtheil: Leisewitzens Julius von Tarent hatte den hochfliegenden Reflexionsreichthum, der in Schiller's Räubern herrscht“ u. s. w. — fand keine Stelle, wohl zumest dann, weil Göbels Angaben über einige literarische Daten mit den Ergebnissen unseres Biografen nicht völlig übereinstimmen, und doch wäre Göbels als engerer Landsmann und in Gelle lebend in der Lage, über Leisewitziana sicheren Ausschluß zu erhalten und zu bieten.

Die schriftstellerische Nachperiode des literar-biografisch behandelten Dichters erweist sich nach seiner großen dramatischen Emanation als eine auffallend spärliche, die auch schon zu häufigen Forschungen nach der Ursache den gerechten Anlaß gab, weshalb der letzte Abschnitt des Büchleins: „Warum hat Leisewitz nach dem Julius von Tarent kein Werk mehr veröffentlicht?“ — ein vollkommen berechtigtes Thema, durch seine psychologische Begründung der Eigenart dieser Dichternatur seinen vollgiltigen Abschluß findet.

Da Kutschera mit dem zu den Vorarbeiten gereiften Entschlusse umging, eine kritisch gesichtete Gesamtausgabe der Werke des von ihm so glücklich behandelten Autors baldigst zu bringen, wäre es wohl angezeigt, von berufener Seite diesen Faden weiter zu spinnen.

R. B. R. v. Hansgirtg.

---

**Vincenz Pröhl**: Waldstein, Herzogs von Friedland, letzte Lebensjahre und Tod in Eger. Falkenau a. d. Eger, 1876.

Der um die Geschichte Eger's hochverdiente Verfasser bringt uns in der vorliegenden Schrift neue Mittheilungen über Wallenstein bezüglich der in den Jahren 1625, 1630 und 1632 erfolgten Durchzüge des Herzogs durch das Egerer Gebiet; allein auch der übrige Inhalt, welcher eine kurze, historisch getreue Skizze des Lebenslaufes Wallenstein's und in ausführlicherer Darstellung die Katastrophe mit demselben zum Gegenstande hat, muß mit großer Befriedigung begrüßt werden, da dieses hochinteressante Ereigniß von einem gründlichen Kenner der Quellen und der hiesbezüglichen Literatur und in der That streng objektiv angefaßt uns vorgeführt wird.

Der Herr Verfasser weist darauf hin, daß in Wallenstein's Thun und Handeln gewisse leitende Ideen unzweifelhaft erkennbar sind, deren Verwirklichung er sich zur Aufgabe gemacht habe, und bezeichnet als solche: sein Bestreben, Frieden auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse, d. h. unter Anerkennung der Dissidenten zu stiften; seine nationale Idee, welche alle Fremden — Schweden, Franzosen oder Spanier — vom Reichsboden zu entfernen suchte; die Idee der Kräftigung der kaiserlichen Gewalt und endlich die Wahrnehmung seines eigenen landesfürstlichen Interesses, namentlich durch Wiedererwerb des faktisch verlorenen Mecklenburg oder Ersatz dafür. Durch diese ganz richtige Auffassung lernen wir auch zugleich die den einzelnen Bestrebungen des Herzogs sich entgegensehenden Elemente, seine Feinde und die Gründe seines Sturzes erkennen.

Rücksichtlich der sogenannten Schuldfrage enthält sich Pröhl in richtiger Erkenntniß des Umstandes, daß die bisherigen Forschungen noch lange nicht hinreichen, um ein endgiltiges Urtheil zu fällen, jeder entscheidenden Meinungsäußerung, betont aber zugleich, daß, wenn auch die dem Herzoge von Friedland von seinen Gegnern zur Last gelegten Verhandlungen mit den Feinden des Kaisers wirklich bestanden haben und ernstlich gemeint gewesen sein sollten, diese Vorgänge nicht mit unserem heutigen Maßstabe, sondern mit dem jener Zeit gemessen und namentlich, daß der Herzog von Friedland und Mecklenburg nicht bloß als kaiserlicher Feldherr, sondern auch als selbstständiger deutscher Reichsfürst betrachtet werden mußte, welche letztere Stellung manches sonst sonderbar Erscheinende sehr wohl erkläre; wenn die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ihre Truppen gegen das kaiserliche Heer kämpfen lassen, wenn der katholische Kurfürst von Köln kurzvor Wallenstein's Katastrophe (December 1633) mit Frankreich Verhandlungen anknüpfen konnte, ohne daß sie öffentlich als Reichsverräther gebrandmarkt wurden, dann durfte wohl auch der Herzog von Friedland mit den Feinden des Kaisers in

Unterhandlungen treten, welche aber von den Letzteren selbst immer nur als gehen sie selbst gerichtete Intriguen angesehen wurden.

Der Verfasser hätte übrigens ein noch zutreffenderes Beispiel über die damaligen Anschauungen rücksichtlich der Pflichten der Reichsfürsten als solche und als kaiserliche Feldherren gegen das Reichsoberhaupt anführen können, wenn er daran erinnert hätte, daß kaum 13 Jahre später eben derselbe Maximilian von Baiern, welcher 1634 die angebliche Verrätherei Wallenstein's mit den schwärzesten Farben gemalt hatte, 1647 mit Frankreich einen Separatwaffenstillstand abschloß und die unter seinem unmittelbaren Befehle stehenden Truppen, welche der Kaiser als Reichsvölker abberufen ließ, dieser Abberufung Folge zu leisten hinderte, was bekanntlich die Flucht der (später hierlands begüterten) Generale Werth (Venetel) und Sport (Grablitz und Kutus) nach Böhmen zur Folge hatte.

Die von Prökl abgedruckte Apologie der Mörder Wallenstein's ddo. Eger 6. März 1634 hat bereits Aretin veröffentlicht; besonders interessant jedoch ist der in der vorliegenden Schrift zum Abdruck gebrachte Schlußsatz der Relation ex Parnasso, einer gleichzeitigen Flugschrift, welche über eine unter dem Vorfisse Apollo's gegen die Mörder Wallenstein's abgehaltene Hauptverhandlung — wie die modernen Criminalisten sich etwa ausdrücken würden — und das Urtheil Bericht erstattet und deren vollständige Mittheilung jedem Freunde der Wallenstein-Literatur sehr willkommen gewesen wäre.

Nicht minder erwünscht wäre es gewesen, wenn Prökl bei jeder seiner Angaben ausdrücklich die Quelle, aus welcher er schöpfte, citirt hätte, um so auch diejenigen, welche mit der diesbezüglichen Literatur nicht vollkommen vertraut sind, in Stand zu setzen, die übrigens ganz richtige Darstellung selbst zu controliren.

Nur bezüglich der Belohnungen der Mörder und Feinde Wallenstein's ist der sonst so sorgfältige Verfasser etwas ungenau. So ist zu verbessern, daß Gordon, welcher übrigens nicht schon 1637, sondern erst 1649 zu Danzig starb, die beiden (nicht Kinsky'schen, sondern Wallenstein'schen) Güter Strivan und Smidar, — Leslie nicht die Wallenstein'sche Herrschaft Neustädtel, sondern die Trčka'sche Herrschaft Neustadt an der Mettau, — Tiefenbach Rumburg (nicht Rumburg) und Aulibitz, die Jesuiten die Trčka'schen Güter Schatzlar und Schütz, nicht Seclar und Seiz, empfingen, endlich daß Beck bloß Widim, nicht Widrum, bekam, während das Gut Hauska der Beronika Gräfin Spaur (Wittve nach dem Grafen Sulz) und dem Fräulein Hippolyta von Postirichen in solutum ihrer Forderungen übergeben und mit der Trčka'schen Herrschaft Ledetsch (nicht Ladez) nicht Werdenberg selbst, sondern dessen Schwiegersohn, der bekannte Adrian von Euleforth beschenkt wurde.

Doch das sind wohl Nebensächlichkeiten, welche dem gediegenen Inhalte keinen Abbruch thun, weshalb auch diese Schrift, welche sich als ein Wallenstein betreffender Auszug aus des Verfassers größerem, gegenwärtig in zweiter Auflage erscheinendem Werke „Eger und das Egerland“ darstellt, Allen, welche sich über die Schicksale des hervorragenden katholischen Heerführers und Reichsfürsten zur Zeit des dreißigjährigen Krieges belehren und nicht bloß mit längst widerlegten Fabeln unterhalten wollen, auf das Wärmste empfohlen wird. Dr. K.

---

**A. Benda: Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung. Gablonz b. J. Köhler, 1876. 1.—4. Lieferung.**

Es ist sicherlich ein erfreuliches Zeichen und liefert mindestens den Beweis für die Hebung des historischen Sinnes in unserem Volke, daß gerade aus der Mitte desselben heraus jetzt mehr als sonst Dorf- und Ortschroniken oder Heimatgeschichten auf den literarischen Markt gebracht werden. Besonders rühmig zeigt sich das nördliche Böhmen, wo nun auch das industrie-reiche Gablonz an Herrn A. Benda seinen Geschichtsschreiber gefunden hat. Und wir können schon sagen und wollen es auch den zünftigen Historikern gegenüber vertreten, der Gablonzer

Chronist nimmt seine Sache sehr ernst und zeigt zumal für einen Laien eine ganz respectable Belesenheit in der einschlägigen Literatur, einen nicht geringen Fleiß in der Sammlung handschriftlichen Materiales und ein löbliches Streben, auch die Sonde der Kritik in geeigneten Fällen anzulegen. Venda erinnert vielfach an A. Jäger, den Dorfchronisten aller Dorfchronisten, den Venda vielfach benützt, mitunter auch verbessert, da er ja im Nachbargebiete arbeitet, dem er aber in der Abrundung der Form und in der Wärme der Darstellung weitaus nachsteht. Wir wollen damit die sonst geschichte Darstellungsweise Venda's nicht tabeln, denn die äußere Form Jäger's zu erreichen, ist eben selbst vielen Männern von der Feder nicht möglich. — In den vier vorliegenden Lieferungen werden in drei Abschnitten die äußeren Geschichte des Dorfes und der nachmaligen Stadt, im dritten Abschnitt speziell die Kriegereignisse behandelt. Der Schwerpunkt des Werkes wird nach der eigenen Versicherung des Verfassers (Vorrede) in den späteren Abschnitten, die sich fast ausschließlich mit Kulturgeschichte beschäftigen sollen, liegen. Wir sind gespannt auf dieselben und wünschen dem Verfasser, sowie seinen Mitarbeitern (darunter besonders Herrn Kooperator P. Josef Kessel, dessen statistisch-historische Tabellen eine gewiß sehr dankenswerthe Arbeit bilden) die nothwendige Ausdauer und Spannkraft. Wir unsererseits werden mit Vergnügen auf die Fortsetzung der Publikation zurückkommen, von der wir nur noch sagen wollen, daß sie sich einer sehr hübschen äußeren Ausstattung erfreut.

L. S.

#### Bilder aus Böhmen. Leipzig, 1876.

Der Verfasser, als gewandter Schriftsteller bekannt, ist ein Alt-Prager; er kennt genau die Zeiten und Personen und besitzt eine feine und sichere Beobachtung, die die Schwächen von Freunden und Gegnern erkennt und sie mit seinem Humor und strafenden Worten geißelt. Mit einer gewissen Ungenirtheit, die kein Schenleber kennt, nennt er die Dinge nicht selten beim rechten Namen, verliert sich aber nicht oft in bloß lustiges Geplauder. Die Anekdote, der feine und derbe Spaß muß herhalten, um die Bilder zu illustriren. Daß dadurch oft die Charakterbilder zu Chargen werden, das geniert, wie gesagt, die allzeit schlagfertige Darstellung des Verfassers nicht im geringsten; sein Erzählungstalent weiß auch dem Unscheinbaren einen gewissen piquanten Reiz zu verleihen und es fließt sprudelnd fort aus einer scheinbar unerschöpflichen Urne. Die ganze Art des Verfassers zu schildern ist mit Schuld daran, daß er dabei vom Hundertsten auf's Tausendste kommt, wie es ihm eben sein unerschöpfliches Gedächtniß, das Vieles weiß und Vieles mit erlebt hat, an die Hand gibt; was irgendwie an einen Personen- oder Ortsnamen oder an irgend ein Ereigniß sich knüpfen läßt, das wird zur Stelle geschafft und im kaleidoscopischen Wechsel in scharfer Beleuchtung vorgeführt. Mit der Kritik der Thatfachen nimmt es der Verfasser nicht eben genau, ihm liegt am witzigen Treffer oder am scharfen Schlaglicht, das grell in's Bild hineinfällt. Der Beleuchtungseffekt ist ihm die Hauptsache. Wenn wir nicht irren, so erschien der größte Theil dieser Bilder in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Der Verfasser ist ein vortrefflicher Darsteller; er schildert mit plastischer Anschaulichkeit sein Prag, das er als echtes Pragerkind inwendig und auswendig genau kennt, er ist stolz auf die Vergangenheit und Zukunft seiner Vaterstadt und es setzt scharfe Siebe auf die nationalen Gegner, mit schonungsloser Hand deckt er hier die geheimen Fäden, dort aber auch die oft lahme Schwachheit und das *laissez faire* im andern Lager auf. Seine allseitige Kenntniß der Verhältnisse macht es ihm leicht, mit scharfem Blick praktische Fingerzeige zu geben und nicht zu verachtende Vorschläge zu machen. Es ist freilich schade, daß er sich den Kopf anderer Leute wegen zerbricht, die von Allen dem nichts befolgen werden, um es entweder beim Alten zu lassen oder das Neue zu verballhornen. Mit einem solchen Wegweiser wandelt es sich gut durch die alten und neuen Straßen Prags und durch all' die verborgenen Winkel; das wird alles so anschaulich illustriert, daß man das bewegte Bild festhalten muß. Prag steht gerade jetzt an einem wichtigen Wendepunkte seiner ganzen Entwicklung, und ein Mann, der mit

Liebe zu dem Alten künstlerischen Sinn für das Neue verbindet und es gerne sieht, wenn die goldene Stadt in die rechten Bahnen einer gewaltigen Zukunftsentwicklung gelenkt wird, thut wirklich Recht, wenn er seine Stimme mahnend erhebt. Es fehlt bei diesen Stadtbildern, die den ganzen Typus Prags und der Prager umfassen, nicht an komischer, ja burlesker Staffage; aber auch die ernstesten und würdevollen Züge weiß der Verfasser in seine gelungenen Stereoscopbilder am rechten Orte einzufügen. Man lese das dritte Bild „Neuprag“ und wird erkennen über diese Fülle und Leichtigkeit der Darstellung und den objektiven Blick des Bfcs. im Einzelnen. Die Haus- und Hofgeschichten der böhmischen Cavaliere liefern in der Darstellung des Verfassers manches Original. Diese Bilder werfen auf das vormärzliche Leben des böhmischen Adels interessante Lichter und sind so recht in usum des Bürgerstandes geschrieben. In solchen Federzeichnungen sieht aber eben der Gang zum Piquanten beim Verfasser stark hervor. Licht und Schatten vertheilt hier der Verfasser in souveräner Weise; wir bekommen hierbei Kenntniß von manchem vortrefflichen Charakter, wie von dunkeln Ehrenmännern. Daß manche historische Gestalten in dem Hohlspiegel des Verfassers sich sehr stark brechen und nicht selten in's Eckige und Komische verzerrt werden, wird ihm mancher nicht ohne Recht übel nehmen; er nimmt eben Alles entweder unter den Dreinspiegel oder die scharfe Loupe. Oft ist der Verfasser mehr Dichter als Beschreiber und Schilberer, dann wirft er den Punktirpinsel weg und malt mit großem breitem Pinsel; seine Landschaftsbilder, die er immer historisch ausführt, athmen einen poetischen Duft, der das wunderschöne Land für den Fremden zum Ragnet machen muß. Wo der Schilberer eben nur das Thatsächliche erblickt, da sieht der Dichter sub specio aeterni und weiß uns zu erheben und zu interessieren. Dann zeigt sich auch die seine Ader würzigen Humors beim Verfasser, der das Erdentreiben bald gemüthlich lachend, bald mit ägender satirischer Schärfe betrachtet; dann entfaltet der Autor eine Schlagkraft des Witzes und eine Bildlichkeit des Ausdrucks, die die Lectüre im Einzelnen so anziehend macht und ein Paroli bietet für die kleinen und großen Scandale und Scandalchen, die er mit Vorliebe zum besten gibt. Würde der Bfr. auf das niedliche Schnitzwerk und auf das Mosaik in seinen Bildern nicht zu sehr Gewicht legen, nicht die Medisance und die Causerie zu stark hervortreten lassen, so würden die Anläufe zum Culturhistoriker in der Weise Kohls, die er nimmt, mehr sich geltend machen; für jeden Fall wirkt er helle Blicke auch in den tiefen Grund der Erscheinungen und läßt nicht blos die schimmernde Oberfläche spiegeln. Man vergleiche in dieser Hinsicht das erste Bild: Das Deutschtum in Böhmen und sein Kampf um's Dasein; das neunte Bild: Handel und Wandel in Böhmen, und das zehnte: Journale und Journalisten. Das Buch des Verfassers, mit Esprit geschrieben, bietet Jedem, der sich über böhmische Verhältnisse in angenehmer Weise unterrichten will, eine Schatzkammer der Belehrung und Unterhaltung. Sonderbarer Weise ist diesem Buche von gegnerischer Seite gar keine Beachtung zu Theil geworden, was seinen tiefen Grund haben mag. Er ist diesen Herren unermüdlich auf der Fährte und hat mit hinter die Koulisten geblickt. Für gewisse Vorgänge ist dies die beste Weise, sie im Lichte des Komischen zu zeigen. Dabei wird unser Verfasser nie grob, wie es der Gegenpartei gern passiert, wenn sie witzig sein will. Die Ausstattung ist eine vortreffliche.

l. r.

**Anton August Raaff:** Comotovia. Allgemeines illustriertes Jahr- und Familienbuch.

Mit besonderer Berücksichtigung Deutschböhmens. 3. Jahrgang. Komotau, 1877.

Es würde zu weit führen, wenn wir den reichen und wertvollen Inhalt dieses Jahrbuches einer eingehenden Besprechung unterziehen würden. Außer dem Herausgeber selber, der biographische Skizzen über den berühmten Augenarzt Ferdinand von Art und den allgemein bekannten Schriftsteller Ferdinand Stamm, welche beiden Männer wir zu unseren Landesleuten zählen dürfen, geliefert hat, haben sich auch Friedrich Bernau, W. Grube, Karl von Hausgirtg, Josef Stoßkow und Nicolaus von Urbaustadt mit ganz



gelingenen biographischen und anderen historischen Aufsätzen theilhaftig. Wir führen dieselben der Reihe nach hier an: 1. Geschichte des Gutes und der königl. Bergstadt Preßnitz. 2. Schloß Rothenhaus. 3. Hauenstein. 4. Dr. Wenzel Beher, der älteste medicinische Monograph und Badearzt Karlsbads. 5. Karl Egon Ritter von Ebert. 6. Dr. Alfred Meißner. 7. P. Karl Fischer. Zu übersehen sind auch nicht die „Sagen aus dem Erzgebirge“ und „Deutschböhmens Städtewahrzeichen,“ welche Friedrich Bernau gesammelt und beschrieben hat. Die historischen Aufsätze sind auch von ganz erwünschten Abbildungen in Holzschnitt begleitet. Wir wünschen der „Comotovia,“ welche so sichtlich von dem Streben getragen ist, unseren Volksgenossen eine ebenso belehrende als unterhaltende Lectüre zu bieten, die weiteste Verbreitung in den Kreisen unseres Volkes und ermuntern daher zu recht zahlreicher Anschaffung des in der That gebiegenen Jahrbuches. sl.

### **Egerer Jahrbuch.** Kalender für das Egerland. 6. Jahrgang. 1876.

Mit Rücksicht auf die Tendenz dieser „Liter. Weil.“ werden wir Folgendes aus dem ziemlich reichen Inhalt dieses Jahrbuches hier hervorzuheben haben. Zunächst den Aufsatz „Egerische Exulanten,“ worin Adam Wolf, der vortreffliche Historiker, welchen wir mit Stolz unseren Landsmann nennen, die Reformationsgeschichte der Stadt Eger in Kürze nach jener größeren Arbeit behandelt, welche er vor Jahren in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlicht hat. Seinen in dem 6. Jahrgang desselben Jahrbuches veröffentlichten „Denkmälern des Egerer Ghetto“ läßt Dr. Eduard Reichl diesmal einen Aufsatz folgen, dessen Gegenstand „der Judenmord im Jahre 1350 in Eger“ ist. Wir können den Verfasser nur ermuntern, in der Erforschung dieser speciellen Seite der Egerischen Geschichte fleißig fortzufahren. Ein Minoriten-Mönch aber soll es gewesen sein, dessen Predigt in der Charwoche den Egerer Pöbel zu blutigen Excessen gegen die unglückseligen Juden getrieben hat. Unwahr ist übrigens, daß nur ein einziger Jude dem Blutbade entronnen, und sucht der Verfasser auch den Nachweis zu führen, daß nicht maßloser Wucher den blutigen Tag heraufbeschworen, sondern der liebe Neid um den vielen Gewinn, welchen die Israeliten in natürlicher Folge ihrer Betriebsamkeit einheimsten. Die Egerer Stadthäupter (maiores, nicht „Vornehmeren“) sind dann nicht ohne bedeutendes Strafgeld, welches ihnen Karl IV. auferlegte, weggenommen. — Außerdem bringt das Jahrbuch noch „Beiträge zu einem Egerländer Namensbüchlein“ von G. S., einen „Aberglaube im Egerlande“ betiteltten Aufsatz von S. Grabl, den Abdruck einer Advocaten-Rechnung aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts und von Georg Schmid: „Kulturgeschichtliche Notizen vom Egerlande.“ Wir halten etwas auf die Leute, die Liebe zu ihrer Heimat tragen; das Egerer Jahrbuch aber ist ein sprechender Beweis, wie dem Egerländer seine Heimat an's Herz gewachsen ist. sl.

### **Alfred Ritter von Arneth:** Geschichte Maria Theresias. 7. Band: Maria Theresias letzte Regierungszeit. 1763—1780. 1. Band. Wien, 1876.

Das bekannte Werk, welches unserer großen Kaiserin Leben und Wirken in umfassender Darstellung behandelt und eines ihrer schönsten Denkmale bilden wird, geht seiner Vollendung entgegen. Die beginnende vierte Abtheilung desselben ist bei der Schilderung jener stilleren, auf das Innere des Staates und der Familie zurückgezogenen Thätigkeit Maria Theresias angelangt, die sie nach Beendigung des siebenjährigen Krieges entwickelte, rastlos wie in der Vertheidigung des Erbes ihrer Väter nun in der Befestigung und Neubelebung der geretteten Monarchie.

Noch ehe mit dem großen Feinde der Subertsburger Friede geschlossen war, wurde an eine

Reform des von Haugwitz entworfenen „Neuen Systems“ vom J. 1749, das sich während des Krieges nicht bewährt hatte, gedacht, damit „die rechte Verbindung aller Theile mit dem Ganzen, folglich ein auf richtige Grundsätze gebautes Universalsystem in den inneren Angelegenheiten“ erreicht werde, und Ende 1760 drängte die Kaiserin in ihren Kanzler, seine dahin abzielenden Vorschläge von 1758 auszuführen. Um die vollständige Abänderung des bisherigen politischen Systems mit Erfolg durchzuführen, sollte an Stelle der unzulänglichen Ministerconferenzen zur Ueberwachung der Justiz, der Polizei, der Finanzen und des Handels, zur Beachtung sämtlicher Landesangelegenheiten eine consultative Centralbehörde geschaffen werden und so trat am 26. Jänner 1761 der Staatsrat ins Leben. Sorgfältig wurden die Mitglieder auserwählt. Ihren Kanzler mochte die Kaiserin im Rat nicht missen, Haugwitz wurde durch die Berufung in denselben aus dem von ihm geschaffenen Directorium, in dem er doch bei dessen beabsichtigter Umgestaltung nicht bleiben konnte, entfernt, mit ihm kam sein erprobter Gehilfe Blümegen und zur Wahrung der Kriegsangelegenheiten Daun herein. Reichshofrat Borik, der in der Verwaltung erprobte Stupan und Anton König als Referendar vervollständigten das neue Collegium. Sofort wurden in jeder Sphäre des öffentlichen Lebens Maßregeln ergriffen, welche dem finanziellen Ruin des Reiches vorbeugen sollten und die Centralgewalt des Staates stärkten. Mit vollem Eifer setzte sich für die Reformen Erzherzog Joseph ein, der seit Kurzem an den Staatsgeschäften theilnahm und den Sitzungen des Staatsrates regelmäßig beiwohnte. In den von ihm zu dieser Zeit verfaßten Denkschriften, vorzüglich in seinen „Träumereien“, die Arnetz ausführlich beleuchtet, zeigte Joseph schon deutlich seine Ansichten über Staat und dessen Beherrschung, seine großherzige Menschenliebe, zugleich aber auch die Schroffheit, mit der er glaubte, daß „die einzelnen Länder belehrt und einsehen gemacht werden müßten, wie nützlich ihnen seine Art von Despotismus sein würde.“ Lenkte er dadurch die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich, so zog sich bald die öffentliche Aufmerksamkeit in noch höherem Maße auf ihn, als die Mutter seine Wahl zum römischen König zu betreiben anfang. Der Stimme Georgs III. war man nach der bisherigen Politik Hannovers sicher, Mainz und Trier waren durch pecuniäre Vortheile zu gewinnen, der Kurfürst von Sachsen trotz seines antiösterreichisch gestimmten Ministeriums Thevesten gewogen. Schwieriger schien es bezüglich Baierns und der Kurpfalz zu stehen, die beide für ihre Stimmen Gebietscompensationen oder doch die kaiserliche Bestätigung des neuen Erbvertrags zwischen Maximilian Joseph und Theodor anstreben mochten, während Oesterreich sich bei seinen Ansprüchen auf große Theile Baierns und der Pfalz nicht die Hände binden wollte. Es kam darauf an, ob Friedrich II. sein Hubertsburger Versprechen, Joseph zu wählen, halten wolle und wie er noch über das von ihm ausgesprochene Erfordernis der Stimmeneinhelligkeit bei der Königswahl denke. Vorsichtig ließ Kaunitz durch Dietrichstein in Berlin sondieren, aber Friedrich hielt Wort und bewog den Kurfürsten von der Pfalz, der in der That die feindseligste Haltung beobachtete, zur bedingungslosen Nachgiebigkeit. Am 27. März 1764 fand die einstimmige Wahl statt. So war die alte Stellung Oesterreichs in Deutschland gesichert und Maria Theresia widmete all' ihre Sorge zunächst der Hebung der Finanzen, die durch die unermesslichen Opfer des Krieges auf eine Art gelitten hatten, daß geradezu Staatsbankerott drohte. Sollte eine Besserung möglich werden, so war es klar, daß Ungarn an den Lasten des Staates ausgiebiger tragen müsse, als es bisher gesehen war. Schon Anfang 1763 hatte man auf die Bürgschaft des ungarischen Adels hin, der in Wien versammelt worden war, ein Anlehen von 10 Mill. zu contrahieren begonnen, die Durchführung desselben war aber unterblieben, als durch den Friedensschluß das dringendste Bedürfnis hiezu wenigstens für den Augenblick beseitigt wurde. Der Eifer, mit welchem der Staatsrat gerade auf Ordnung der zerrütteten Finanzen bedacht war, lenkte indessen immer wieder die Aufmerksamkeit der Regierung auf die geringe Betheiligung Ungarns an der Bestreitung der Ausgaben, und die Kaiserin entschloß sich, den seit 1761 nicht mehr versammelten Landtag zusammenzurufen, um von den Ständen eine Erhöhung der Contribution um eine Million zu erlangen. Zugleich sollte die nicht mehr entsprechende Insurrection zweckdienlich umgestaltet werden. Um

Ungarn günstig zu stimmen, wurden verschiedene Ungarn ehrende Maßregeln ergriffen, namentlich ward der Stephansorden gestiftet. Aber der Landtag zeigte keine Neigung, die königl. Propositionen anzunehmen. Er stellte ihnen als wichtigeren, zunächst zu erledigenden Gegenstand der Beratungen nicht weniger als 228 Gravamina entgegen. Eine vom Custos der Wiener Hofbibliothek, dem gelehrten Kollar, gerade erschienene Schrift „Ueber die gesetzgebende Gewalt der ungarischen Könige“, die aus der Staatsdruckerei hervorgieng und mit den Forderungen der Regierung zusammenzuhängen schien, beleidigte die Magnaten, ja das ganze Land und der Landtag forderte Genugthuung. Eine solche wurde wol gegeben, indem die Einfuhr des Buches nach Ungarn für so lange, bis dessen Inhalt geprüft werde, verboten ward, als aber der Landtag trotz diesem und trotz aller Huldb, die Maria Theresia den Ungarn in jenen Tagen erwies, die Propositionen ablehnte, so verließ sie mit allen Zeichen des Misfallens Preßburg. Das brachte den Landtag zur Einsicht, in seinem Widerstand zu weit gegangen zu sein, und er bewilligte schließlich eine Erhöhung der Contribution um 600.000 fl., so daß sie nun 3,900.000 betrug. Die Kaiserin gab sich damit zufrieden, als aber ihre weiteren Hoffnungen, die Lage des Volkes gegenüber dem Adel gebessert zu sehen, vom Landtag unerfüllt blieben, löste sie, ihn am 21. März 1765 nach neunmonatlicher Dauer auf. Sie that es um so lieber, als sie damals ganz durch die Verhandlungen wegen der Vermählung Leopolds mit Louise von Spanien in Anspruch genommen war. Die Schwierigkeit dabei, daß der Erzherzog schon der Beatrix von Modena versprochen war, wurde glücklich beseitigt und die Infantin verließ im Juni Spanien, um in Innsbruck mit dem ihr durch Procura bereits angetrauten Leopold zusammenzutreffen. Der Kaiser, die Kaiserin und Joseph begleiteten ihn dahin, dort aber trat das unglückliche Ereignis ein, das seither verdüsternde Schatten auf das Gemüt Maria Theresias warf, der plötzliche Tod des Kaisers Franz. Ohne in den Regierungssorgen zu ermüden, und ohne ihren Rechten der Beherrschung der österreichischen Staaten etwas zu vergeben, ernannte sie sofort Joseph zum Mitregenten, der nun freilich in dem ihm eingeräumten Wirkungskreis so regsame Selbstständigkeit entwickelte und oft wie in der Frage der Censur so ihren Ansichten entgegengelegte Maßregeln vorschlug, daß sie sich hütete, ihm mit Ausnahme der rein militärischen Dinge Machtvollkommenheit einzuräumen. Im Kriegswesen entwickelte er die größte Thätigkeit. Mit Lacy, der nach Dauns Tod mit Hintansetzung älterer Generale Leiter des Hofkriegsrats wurde, unternahm er es, trotz Ersparungen im Heerwesen, die Schlagfertigkeit der Armee zu heben, ihre Verpflegung zu bessern, gute Karten anzufertigen, die Festungen in Stand zu setzen und neue zu bauen, überhaupt alle Erfahrungen des unglücklichen Krieges auszunützen. Daneben brachte er, wie Renier hervorhebt, allen Zweigen des Staatslebens das regste Interesse entgegen. Sein Einfluß machte sich außer in der Hofhaltung besonders im Finanzwesen geltend. Hatte schon die umsichtige Leitung desselben durch Kaiser Franz den Staatscredit, welcher bei einer Schuldenlast von über 300 Mill. sehr gesunken war, in etwas gebessert, so entschloß sich Joseph zu dem wahrhaft großartigen Schritt, die ganze väterliche Erbschaft dem Staate zu widmen und 1768 war dadurch eine jährliche Ersparnis von 870.000 fl. Zinsen erreicht. Der Credit hob, der Wert der liegenden Güter steigerte sich und die an Inhaber von Obligationen boar ausgezahlten 8 Millionen belebten Handel und Industrie. Die Abgabenlast des Volkes zu verringern, so lange nicht vollständiges Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben hergestellt sei, weigerte sich Joseph freilich auf's entschiedenste. Maria Theresia hatte für ihres Sohnes Wirken anfangs volle Anerkennung, aber die Meinungsverschiedenheiten traten doch immer unverkennbarer an den Tag. Er opferte ihr seine Ueberzeugungen eben so wenig, wie sie von den ihrigen abgieng, und als er Anfangs 1769 erklärte, er könne fernerhin in Staatsgeschäften Actenstücke nur mit Hinzufügung einer Clausel fertigen, die es ersichtlich mache, daß er es nicht aus freiem Antriebe, sondern nur in Erfüllung seiner Pflicht als Mitregent thue, so gab es einen ziemlich ernstlichen Conflict. Daß Joseph schließlich nach harter Selbstüberwindung nachgab, war nur ein Beweis seiner kindlichen Ehrfurcht vor der Mutter. Ein Act politischer Einsicht war es von ihm, daß er Kaunitz, der im Juni 1766 sein Entlassungsgesuch einreichte und au

dessen Regierungsprincipien er nicht so unbedingt wie Maria Theresia hieng, ebenso entschieden im Amte zu halten bestrebt war, wie seine Mutter. Die Beweggründe zu jenem Entlassungsgesuch liegen ziemlich klar vor. Die beabsichtigte Berufung Starhemberg's nach Wien, welcher als eine Art Adlatus des Kanzlers in den immer langsameren Geschäftsgang des auswärtigen Amtes Leben bringen und sich zum Nachfolger des Kaunitz heranzubilden sollte, das öfters sehr energische Eingreifen Joseph's in seine Angelegenheiten, die bevorzugte Stellung Lacy's beim Kaiser verstimmt Kaunitz und das Ableben seiner treuen Gehilfen Dorn und Giusfi reiften in ihm den Entschluß, einen Dienst aufzugeben, der nicht mehr über Alles geschätzt war. Aber der Kaiserin galt er noch so viel und sie wies das Ansuchen zurück. Nur widerstrebend versprach sie, ihn nach zwei Jahren zu entlassen, wenn er dann noch darauf bestünde. Es traten aber im Amte des Kanzlers Veränderungen ein, die seine Arbeit erleichterten.

Acht von den dreizehn Capiteln des Buches sind der Familiengeschichte gewidmet, sie sind reizende Bilder, die anziehendsten Stücke, durch sie bekommt die Zeichnung der Kaiserin Maria Theresia lebendige Ergänzung als Mutter ihrer Familie. Während ist ihre Thätigkeit um die Versorgung der zahlreichen Kinder, besonders nach dem Tode des Vaters; unermüdblich ist sie in Heiratsprojecten, aufopfernd bei der Ausstattung der Töchter und Söhne, deren lieb- und hilfreiche, tröstende und belehrende Mutter sie auch nach der Trennung bleibt. Das Verhältnis zu dem Thronfolger Joseph zieht sich durch den ganzen Band und dessen liebevoller, etwas exaltierter Gemahlin Isabella von Parma ist ein Capitel gewidmet, welches besonders viel des Interessanten bietet. Von den andern drei Söhnen machte Leopold von Toskana der Mutter anfangs änlige Sorgen, da er gegen seinen großmütigen Bruder Joseph wegen der Erbschaft des Vaters einige Gereiztheit, der Mutter wenig Offenheit bewies und auch wenig Sinn für Sparsamkeit zeigte, aber bald legte sich jede Besorgnis und Maria Theresia konnte mit ihrem zweitältesten Sohne sehr zufrieden sein. Ebenso glücklich mochte ihr Mutterherz über Ferdinand sich fühlen, der 1771 mit Maria Beatrix von Modena getraut wurde und dessen Ehe eine musterhafte war. Ihr Liebling war Maximilian, der als der jüngste für den geistlichen Beruf erzogen ward, ohne daß Maria Theresia ihm irgendwie hätte Zwang anlegen wollen. Sie dachte ihm die ehrenvolle Stellung eines Hoch- und Deutschmeisters und die Statthaltertschaft in Ungarn zu, wenn Albert von Sachsen nach den Niederlanden versetzt würde. Interessant ist, daß sie auf eine Anfrage des Kölner Capitels antwortete, sie werde nie zulassen, daß ein Sohn von ihr geistlich werde. „Man er mündig werden will, ist es was anders, kein Fürst aber nicht,“ Bekanntlich wurde Max doch Kurfürst von Köln und Bischof von Münster. Die Denkschrift, welche ihm Maria Theresia mitgab, als er 1774 ihrem Wunsche gemäß eine größere Reise durch Europa antrat, ist eine der bezeichnendsten unter den vielen, mit denen sie ihre Kinder beim Eintritt in das Leben bedachte. Man möchte diese eigenthümlichen Instructionen trotz ihrer Langathmigkeit nicht im Buche missen, obwohl sie leicht „dem überflüssig und lästig erscheinen mögen, der die Sonde der Kritik an sie legt“, wie sich die Verfasserin einmal selbst ausdrückt. Sie haben nicht immer ihren Zweck erreicht, sie haben nicht immer das Wesen ihrer Kinder treffend charakterisirt, geben aber mit jedem Wort ein Zeugnis für die Trefflichkeit der Schreiberin.

Manches Unglück erlebte die Kaiserin in dem Zeitraum, welchen der vorliegende Band behandelt, mit ihren Töchtern. Josepha starb an den Blattern, als eben große Vorbereitungen zu ihrer Vermählung mit dem König von Neapel getroffen wurden, und Elisabeth trug es schwer, daß alle Heiratsprojecte für sie scheiterten. Stanislaus Poniatowsky bewarb sich umsonst um ihre Hand, der Herzog von Chablais gewährte keine gute Partie und die Bemühungen um Ludwig XV. brachten nur eine Reihe peinlicher Correspondenzen mit sich. „Caroline, die statt Josepha an den König von Neapel, den verwahrlosten Ferdinand, vermählt war, erwies sich zwar fort als gute Tochter, und Joseph gab ihrem Benehmen bei seiner Anwesenheit in Italien im Jahre 1769 das schönste Zeugnis, aber Maria Theresia hatte doch die begründete Ueberzeugung, daß ihre Tochter ein Opfer der Politik geworden, obwohl sie die späteren Verirrungen derselben nicht voraussehen konnte. Noch schmerzlicher war ihr die offenbare Entartung derjenigen Tochter,

auf die sie die meisten Stücke gehalten hatte, der Amalia, um die sich Prinz Karl von Zweibrücken umsonst beworben hatte, und die dem Ferdinand von Parma vergeben ward. Ihr Auftreten als Herrin des Landes, hochfahrend, leidenschaftlich und unfürstlich, ihre Opposition gegen den spanischen Minister Du Tillot und den König Karl III. führten zu gewaltsamem Abbruch aller Verbindungen mit Parma, zum Verbot jeden brieflichen Verkehrs mit den Geschwistern und zu bleibender Erkaltung zwischen Mutter und Tochter. Einen Trost boten freilich die schönen häuslichen Verhältnisse der Erzherzogin Maria Christine, das tactvolle, gewinnende Benehmen der Dauphine Marie Antoinette in der Nähe einer Dubarry und selbst die anspruchslos resignierte Wirksamkeit der Marianne, welche 1766 Abtissin des Damenstiftes zu Prag geworden war. Jedenfalls konnte Maria Theresia im Jahre 1776, wo keines ihrer Kinder der unmittelbaren Leitung mehr bedurfte, mit dem Bewußtsein Alles zu deren Glück versucht zu haben, sich wieder ausschließlich dem Wohle ihrer Völker widmen. Die Schilderung davon bleibt dem nächsten Band vorbehalten.

Die Art der Arneth'schen Darstellung ist bekannt. Sie erwärmt, zumal uns Oesterreich, aber sie erhebt sich selten in großen, umfassenden Zügen aus dem reichen und gut behandelten Detail. Die einzelnen Abschnitte sind für sich abgeschlossene, zuweilen meisterhaft entworfene Bilder, das Ganze gibt aber nur ein Mosaikgemälde. Man könnte fast ohne Nachtheil für das Verständniß die Capitel in beliebiger Reihenfolge lesen. Daß so vielfach die Stimmen der Zeitgenossen citirt werden, ist für den selbstdenkenden Leser sehr lehrreich und erwünscht, doch möchte es nicht schaden, wenn das Urtheil des Historikers hie und da entschiedener zu Tage träte. Im Einzelnen klingt diese Schüchternheit einigermaßen komisch, wenn es z. B. S. 67 heißt: „Aber die Wichtigkeit mancher Anschauungen Josephs wird man auch heut zu Tage noch zugeben müssen. So behauptet er wol mit Recht, daß im Staate nur das persönliche Verdienst Geltung und Anerkennung finden solle.“ Was Arneths Publicationen immer auszeichnet, die Fülle neuen Materials, ist auch diesmal in hohem Grade zu finden, und selbst altbekannte Thatfachen gewinnen durch Anführung neuer Documente eine interessante Beleuchtung.

Sglau, am 4. November 1876.

Dr. Langhans.

**P. Benedict Braunnüller:** Hermann, Abt von Niederaltaich. Beilage zum Jahresberichte der Studienanstalt Metten für das Studienjahr 1875/6.

Bekanntlich gehört zu den bedeutendsten Annalisten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Abt Hermann von Niederaltaich in Baiern. P. Braunnüller unternimmt es nun, in dem oben citirten Buche das Leben dieses Abtes auf Grund der über ihn bereits gedruckten Quellen eingehend zu schildern. Niederaltaich, eines der ältesten Klöster Baierns und ursprünglich reichsunmittelbar, welche Eigenschaft es im Jahre 1152 einbüßte, hatte im 13. Jahrhundert von den uns schon bekannten Grafen von Bogen sehr viel zu leiden. Hermann, der schon als Knabe in's Altaicher Kloster gekommen zu sein scheint, wurde im Jahre 1242, einige Monate nach dem Aussterben der Vogner, zum Abte gewählt. Der Verfasser bespricht nun in zwei Abschnitten zuerst die innere und dann die äußere Leitung und Verwaltung der Altaicher Abtei durch Hermann, welcher erst im Jahre 1275 starb, nachdem er schon zwei Jahre früher nach einer in jeder Hinsicht ausgezeichneten Verwaltung seines Klosters wegen körperlicher Leiden auf die Abtswürde hatte resigniren müssen. Wir wollen hier nur die Beziehungen Hermanns zu Böhmen hervorheben. Von Lyon aus wurde den 2. März 1247 Abt Hermann vom Papste beauftragt, „darüber zu wachen, daß die Abte der Prager und Olmützer Diöcesen zur Förderung der Ordenszucht jährliche Kapitel hielten.“ Am 8. Juli 1260 schloß er mit dem Kloster Kladrub ein Freundschaftsbündniß. Er bemühte sich auch im Vereine mit dem böhmischen Prälaten in Rom die Heiligspredung des Einsiedlers Günther zu erwirken, welcher im 11. Jahrhundert, nachdem er früher Mönch in Altaich gewesen war, im Böhmerwalde gelebt hatte, und dessen

Einfluß auf den böhmischen Herzog Přetislav ja bekannt ist. Hermann mußte im Auftrage des Papstes mit dem Abte von Strahov und dem Probst von Kinschach die Wunder, die am Grabe Günthers zu Převnov geschehen waren, näher untersuchen. Die Heiligprechung kam aber damals nicht zu Stande.

P. Braunmüller hat sich durch diese Schrift um die bayerische Geschichte wieder neue Verdienste erworben, und wir wollen hoffen, daß er noch recht oft mit ähnlichen Abhandlungen die historische Welt erfreuen werde.

A. Mörath.

**Dr. Richard Koepell: Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Gotha, 1876.**

An 36 Jahre ist es, seitdem Koepell die Grundlage einer kritischen Behandlung der Geschichte Polens gelegt hat. Seine „Geschichte Polens,“ welche die ältesten Zeiten bis zum Ausgang des XIII. Jahrhunderts umfaßt, wird in allen Zeiten als ein Meisterwerk ersten Ranges betrachtet werden müssen. Seit jenen Tagen ist die Geschichte Polens im Ganzen und in einzelnen Partien in kritischer Weise behandelt worden, Koepell selbst hatte sich seit mehr als einem Menschenalter anderen Arbeiten zugewendet, seinen gewaltigen Torso der rüstigen Kraft Caro's anvertrauend. Es muß als ein besonders glücklicher Umstand bezeichnet werden, daß Koepell nach so langer Zeit zu seiner ersten Neigung<sup>1)</sup> zurück kehrt, und daß er seine Thätigkeit gerade jener Periode zugewendet, welche für uns das größte Interesse hat, der Zeit vor dem Zusammensturz des polnischen Reiches. Der Zusammenbruch Polens ist in neuester Zeit von verschiedenen Standpunkten aus dargestellt worden, es lohnt sich aber immer, einen Blick auf jene unseligen Zustände des Landes zu werfen, welche dessen Unglück zunächst herbeigeführt haben, d. i. auf die Zeit der sächsischen Herrschaft in Polen.

Es ist eine düstere, trostlose Ansicht, die uns Koepell in seinem neuesten Buche zeigt. Eine allgemeine Betrachtung über die Verhältnisse des Landes leitet dasselbe ein. Die Zustände Polens unter den sächsischen Königen sind herzlich schlecht, die Könige sind von jenen Mächten abhängig, von denen sie auf den Thron gerufen wurden, besonders von Rußland, dessen Einfluß in demselben Maße steigt, je tiefer die Selbstständigkeit der Republik sinkt. Die Ohnmacht der Krone datiert schon aus früheren Tagen, ihr steht der mächtige, allgewaltige Adel gegenüber, dessen Allmacht das Wort Friedrich August's charakterisiert: „Wenn ich gewußt hätte, was hier im Lande ein Krongroßfeldherr sei, ich hätte mich lieber um dieses Amt als um die Krone beworben.“ Der Adel ist im Besitz aller Gewalten: die Verwaltung, die Gesetzgebung, die Justiz, die Finanzen und das Kriegswesen sind in seinen Händen — er ist in Wahrheit souverain. Der Adel wird durch einige Familien, die Potocki, Sapieha, Lubomirski, Radzivil und Czartoryski repräsentiert. Sie „die Herren“ regieren den Adel, sie sehen auf ihn herab wie die Cedern des Libanon auf das kleine Gesträuch und Gestrüpp. Der Adel, der Clerus und das „Volk“ sind in bodenlose Unwissenheit versunken, in Geschmacklosigkeit und Barbarei. Die Erziehung des Adels lag in den Händen der Jesuiten, die bigotteste Devotion auf der einen — Entfittlichung auf der anderen Seite waren die Folgen davon. Clerus und Adel vergeudeten Zeit und Gut in den üppigsten Schlemmereien: „Sie aßen und tranken und machten sich den Leibgürtel weiter.“ In Gastmählern und Trinkgelagen gieng ihre ganze Thätigkeit auf. Man rühmt den großen Säuffer, wie in früheren Zeiten den kühnen Heiden. Es kommen in Koepells Darstellung wol zahlreiche Bilder vor wie dies: Eine Gesellschaft adeliger Herren zieht des süßen Weines voll und halbnackt auf den Markt, an ihrer Spitze schreitet der Bischof, der nur noch lallend die Worte hervorbringt: „Laß mich bei dir schlafen, denn der Regen durch näßt mich.“ In Folge der tol-

1) Von kleineren Arbeiten natürlich abgesehen, die noch vor der Geschichte Polens erschienen.

len Verschwendung gerathen selbst die reichen Familien tief in Schulden, die Landwirtschaft kommt herab, die Städte dem Adel preisgegeben schwinden dahin. Die polnischen Land- und Reichstage sind sprüchwörtlich, von dem Palladium der Freiheit „dem liberam veto“ kann sich der Adel nicht trennen, denn er kann ohne dasselbe ebenso wenig bestehen, wie der „Rozes“ ohne Christenblut. Und wie sah es nun erst mit der Justiz aus! Alles in Allem, schließt Koepell das treffliche Kapitel: „die Republik lag um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts im tiefsten Verfall, das sociale und politische Leben aller ihrer Glieder war durch und durch krank. Der König war durchaus bedeutungslos. Die „Herren“ hatten die Macht, ihren Einfluß zu wahren, ihre Leidenschaften zu befriedigen, der gewöhnliche Adel führt ein rohes und ägellofes Leben, die Städte liegen in Trümmern, der Bauernstand ist geknechtet, die Finanzen zerrüttet, die Armee in Auflösung. Wol' erhoben sich von Zeit zu Zeit Cassandrarufe, wol' sahen einzelne Patrioten schon 100 Jahre vor der Theilung Polens diese voraus, und erklärten, das Land müsse den Moskowitern, den Oesterreichern und Preußen zur Beute werden. Männer wie Karwicki und Leszczyński forderten laut zur Umkehr auf: Man müsse das liberam veto aufheben, den Geschäftsgang vereinfachen, das Gerichtswesen, die Finanzen und das Armeewesen reformieren. Unter den Reformern spielen die Czartoryski eine bedeutende Rolle. Aus altem Geschlechte entsprossen, gehörten sie ursprünglich dem orthodoxen Glauben an, erst nach ihrem Uebertritt zur kath. Lehre datiert ihre große Bedeutung. In der Mitte des 18. Jahrhunderts ragen besonders die Brüder Michael Friedrich und August Alexander hervor. Aber erst die Heirat des letzteren mit einer reichen Witwe hat der Familie die gewaltigen äußeren Mittel in die Hand gegeben; sie ist im fortwährenden Steigen, bald nennt man sie in polnischen Landen nur kurzweg „die Familie.“ Zu August II. standen sie in den besten Verhältnissen und in Opposition mit den anderen hochadeligen Familien des Landes, eine Opposition, deren gewaltthätiges Auftreten auch die schwächsten Versuche einer Reform vereitelte. Nach des Königs Tode schloß sich die „Familie“ an Leszczyński an und ließ sich, als dieser nicht mehr zu halten war, ihren Uebertritt zu August III. theuer genug bezahlen. August III. war ein durchaus unfähiger Regent. Selbst die dringendsten Geschäfte des Staates waren nicht im Stande, ihn aus seiner Trägheit zu rütteln, er war ein Spielzeug in den Händen der „Familie“ und Brühl's, des großen Diplomaten in kleinen Dingen. Brühl's Stellung in den österreichischen Erbfolgekriegen ist bekannt genug; was am dringendsten für den Staat gewesen, die Aufstellung eines tüchtigen Heeres und die Schaffung der Mittel dazu, was man auch allgemein als notwendig erkannte, der crasseste Egoismus der einzelnen Coterien hat es vereitelt. Dafür wurde Polen im siebenjährigen Kriege wiederholt die Operationsbasis für preussische und russische Armeen und schon nach Elisabeth's Tode war die Gefahr einer Theilung Polens im Anzuge; die Allianz Peters von Rußland mit Friedrich von Preußen ward indeß wenig gefährlich, denn schon nach wenigen Monaten stürzte Katharina ihren Gemahl vom Thron und erhob sich zur Selbstherrscherin aller Reußen. Nun war in Polen für die „Familie“ die Zeit gekommen. Anfangs im besten Einvernehmen mit Brühl war die Macht der Czartoryski später zumeist durch eigene Schuld zurückgedrängt worden; in Opposition gegen den Hof hatten sie frühzeitig die innigsten Verbindungen am russischen Hofe angeknüpft, der junge Poniatowski, ein Mitglied der „Familie,“ war ein erklärter Günstling Katharinas. Mit ihm stand sie auch später im vertrauten Briefwechsel. Sie war es, welche in ihm den Ehrgeiz geweckt und ihm die Aussicht auf den Thron seines Vaterlandes eröffnet hat; sie sprach zuerst es aus, daß die Interessen Preußens und Rußlands bezüglich Polens vollkommen übereinstimmen, man werde den Polen einen König geben können, der den beiden benachbarten Staaten gefalle. Nun hatte die „Familie“ natürlich auch das Interesse Preußens für sich, ja selbst Frankreich bemühte sich um die „Familie“; man werde, so erklärte man von französischer Seite, derselben alle Protection gewähren, wenn sie nur dem Vordringen Rußlands in Polen ein Ziel setzen würde. In jeden Tagen war es, wo man abermals von Seite der „Familie“ die Reformideen aufnahm; aus der Feder des Piarsken Konarski und unter ihrem Einflusse stammt die Schrift: „Ueber das Mittel zu erfolgreichen Berathungen,“ welche in den Jahren 1760—63

erschienen ist. „Das liberum veto — so lautet ihr bedeutendster Satz — ist weder ein altes Recht, noch der Augapfel der Freiheit, es ist vielmehr die größte Tyrannei eines Einzelnen der Gesamtheit gegenüber. Die Entscheidung durch Stimmenmehrheit sei das einzig Vernünftige, die Einstimmigkeit erschwere jedes Gute und befördere das Schlechte. Es sei am besten den Thron erblich zu machen und ein festes Landrecht zu geben.“

Das Werk des Piaristen gewann großen Beifall, die Schäden, welche der Staat in den letzten Jahrzehnten erlitten, waren zu auffällig, als daß man über sie hätte hinwegsehen können. Von dem Reformeifer ist natürlich vor allem „die Familie“ befeelt, in die Masse des Volkes ist derselbe nicht gekommen; um so mehr trat die „Familie“ mit dem Gedanken an eine Conföderation hervor, da man auf gewohnten Wegen nicht zum Ziele gelange. In einer Denkschrift an die Kaiserin von Rußland führt dieselbe den Gedanken aus und bittet um deren Beistand. Eine kurze Revolution, läßt sich die „Familie“ vernehmen, sei das geringste Unglück für das Land, nur darf man mit den Mitteln nicht sparen und da sei russische Hilfe unbedingt notwendig. Die Kaiserin gieng auf den Gedanken lebhaft ein, ein Heer stand zur Ausführung derselben an den Grängen Polens bereit, großartige Geldsummen waren der „Familie“ zur Disposition gestellt worden, im Lande hatte sich der Gegensatz der Czartoryski und der Hofpartei immer mehr zugespitzt, ein Ausbruch des Bürgerkriegs und der Einmarsch der Russen war mit jedem Momente zu erwarten — da erklärte Katharina, sie wolle keine Conföderation vor dem Tode des Königs, sie wolle auch keine Rußland schädliche Neuverung zugeben. Natürlich. Polen wäre nach der Realisierung der Reformideen ein für Preußen und Rußland gefährlicher Nachbar geworden. Wenn Katharina erklärte, sie wolle keine Conföderation vor dem Tode des Königs, so brauchte sie bis zu jenem Momente nicht lange zu warten. Der König starb am 6. October 1763 in Dresden. Wer sollte der Nachfolger desselben werden? Werden die Reformideen der „Familie“ zum entscheidenden Durchbruch gelangen? Es ist ein bedeutamer Moment der polnischen Geschichte, bei welchem uns der Verfasser verläßt. Er hat mit sicherem Urtheil die ganze Erbärmlichkeit der politischen und socialen Verhältnisse des Landes dargelegt, in meisterhafter Weise die tiefe Verkommenheit desselben, das Ringen der Parteien, die elende Selbstsucht der „Herren“, den steigenden Einfluß Rußlands dargelegt. Wird es dem unglücklichen Lande gelingen, den letzteren abzuschütteln, um zu einer durchgreifenden Reform an Haupt und Gliedern zu gelangen? 2.

■ Eine Anzeige der historischen Aufsätze in den Programmen der deutschen Mittelschulen Böhmens wird die „Liter. Beil.“ des nächsten Hefes aus der Feder des Hrn. Gymn.-Directors Dr. G. Biermann bringen. Auch werden die verehrl. Directionen dieser Mittelschulen von der Geschäftsleitung des Vereines höflichst ersucht, die Programme ihrer Anstalten instänktig regelmäßig und gefälligst einsenden zu wollen. Die Geschäftsleitung hat insbesondere in diesem Jahre gerechten Anlaß, ihr Bedauern über Vernachlässigung und Ignorirung in dieser Beziehung auszusprechen. ■

---

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Matthias Pangerl.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.



# Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XV. Jahrg.

III.

1876/77.

### Zur Geschichte des Kanzleiwesens der Wremysliden.

Die diplomatischen Studien, welche vor 200 Jahren einen so überaus rühmlichen Anfang genommen haben und im vorigen Jahrhundert mit vieler Vorliebe cultivirt worden sind, freilich ohne einen ihrem großartigen Anfang entsprechenden Entwicklungsgang zu nehmen, sind in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zum großen Schaden für die historische Kritik ganz und gar vernachlässigt worden. Im letzten Vierteljahrhundert hat sich aber in diesem Gebiete wieder ein reges Leben geltend gemacht und haben hiezu die Franzosen, ganz besonders aber der Schöpfer der deutschen Kaiserregesten, J. F. Böhmer, welcher immerdar zu den glänzendsten Namen der Geschichtsforschung zählen wird, den Anstoß gegeben. Wir können übrigens mit einiger Genugthuung constatiren, daß sowohl der Hauptvertreter der neuen Richtung in Erforschung des Urkundenwesens, Th. Siedel, als auch der Mann, welchem wir die jüngste, wichtigste Erscheinung der diplomatischen Literatur zu verdanken haben, J. Ficker<sup>1)</sup>, an österreichischen Universtitäten (Wien und Innsbruck) wirkten und daß derjenige, welcher diesen beiden ausgezeichneten Männern auf diplomatischem Gebiete sich würdig beigefellen darf, F. Stumpf-Brentano, ebenfalls einer inländischen Universtität (Innsbruck) angehört. Dieser aber und Siedel haben im Jahre 1875 die Leitung der diplomatischen Abtheilung der Monumenta Germaniae übernommen und berechtigen zu der begründeten Erwartung, daß die ältesten deutschen Kaiserurkunden in nicht allzu langer Zeit in einer Publication vorliegen werden, welche mustergiltig für alle ferneren Urkunden-Publicationen werden wird.

Daß übrigens das regere Geistesleben in diplomatischem Gebiete auch in unserem engerem Vaterlande Eingang gefunden hat, bewies der Vortrag, welchen Herr Dr. F. Emler, Archivar der Stadt Prag, am 28. Februar v. J. in der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften „Ueber die Kanzlei des Königs Wenzel II.“ in tschischer Sprache gehalten hat und welcher Vortrag nunmehr auch gedruckt vorliegt. Emler beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit der Diplomatik der böhmischen Herrscher und bereitet eine größere Abhandlung über diesen Gegenstand vor, wovon der erwähnte Vortrag gleichsam einen Vorläufer bildet. Wir glauben es nun ebenso den Lesern der „Mittheilungen“ wie dem deutschen Publicum überhaupt zu Danke zu machen, wenn wir jenen Vortrag hier mit einigen wenigen nicht sehr wesentlichen Aus-

1) Beiträge zur Urkundenlehre. 1. Bd. Innsbruck, 1877.

laßungen und Zusätzen reproduciren. Auch ist der Gegenstand so neu und immerhin von so allgemeinem Interesse, daß er schon um deßwillen einige Beachtung verdient.

Ueber das Urkundenwesen der älteren Přemysliden ist wenig zu sagen. Bis zum J. 1150 zählt man nur 28 Urkunden, welche von denselben ausgegangen sind, richtiger sein sollen. Mit der Ueberlieferung dieser Stücke ist es nämlich sehr schlecht bestellt. Sieben repräsentiren eigentlich nur Auszüge aus Urkunden, welche für das oberhalb Prag auf einer Moldauinsel gelegen gewesene Benedictiner-Kloster Dřow ausgestellt worden sein sollen, vier sind dann wirkliche Urkunden oder auch bloß Erwähnungen von solchen, 16 Stücke aber sind verdächtig oder durchaus unter sich oben, so daß von allen fürstlichen Urkunden bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts bloß eine einzige und vielleicht auch die nicht mit aller Sicherheit aufrecht zu erhalten ist. Man begreift, wie es bei so bewandten Dingen mit unserer älteren Geschichte, soweit sich dieselbe auf Urkunden gründet, gar schlimm noch bestellt sein muß und welchen Wust von wirklicher Unwahrheit und mehr minder getübter Fährheit eine rücksichtslose Kritik da noch wegzuräumen hat.

Geschichtlich kann aber erst seit Wladislaw I. von einer Kanzlei der böhmischen Herrscher die Rede sein. Wenigstens werden jetzt erst Personen genannt, welche in oder neben einer Kanzlei dieser Fürsten beschäftigt gewesen sein müssen; nun erst empfangen die Urkunden einigemmaßen jene Formen, welchen wir in den Böhmen umgebenden deutschen Ländern begegnen. Wohl unstreitig haben Wladislaw's I. und vielleicht schon seines Veters Sobieslaw Verbindungen mit den Beherrschern Deutschlands diese Entwicklung auf urkundlichem Gebiete bewirkt. Es werden Personen genannt, deren Titel auf Verwaltung der fürstlichen und königlichen Kanzlei hinweisen, und solche, welche in dieser Kanzlei beschäftigt waren. Namentlich mit diesen beschäftigte sich nun der Vortrag Emlers.

Wie am Hofe der deutschen Könige, so erscheint auch in Böhmen an der Spitze der landesfürstlichen Kanzlei der Kanzler (cancellarius). Unter ihm standen mehrere Schreiber, welche die Amtssprache Notare (notarii) benannte, während Chroniken und andere Quellen sie bloß als Schreiber (scribae) kennen. Wie anderwärts gehörte das Kanzleipersonale dem geistlichen Stande an, hatte wenigstens die niederen Weihen empfangen und hoffte wie anderwärts, durch die Kanzlei hindurch zu einträglichen geistlichen Aemtern zu gelangen. Man wurde auf die Art Bischof oder Propst oder zum mindesten Domherr und wenn man dergleichen Aemter gar cummuliren konnte und auch wirklich cummulirt hat, so war die Sache natürlich noch hübscher.

Als erster Kanzler unter Wladislaw I. und also als erster böhmischer Kanzler überhaupt erscheint Alexander, Propst von Wyschehrad und am 18. October 1146 auf einer Mission zum griechischen Kaiser verstorben. Sein Bruder war jener Daniel, welcher im Jahre 1148 Bischof von Prag geworden ist. Alexanders Nachfolger aber im Kanzleramte war Bartholomäus, welcher Wladislaw I. nach dem Morgenlande begleitet hat und dort im Jahre 1148 mit anderen Personen in türkische Gefangenschaft geraten ist. Als nächster Kanzler ist nach der Chronik des Domherrn Vincenz Gervasius, Propst von Wyschehrad, zu nennen (1156). Ob zwischen ihm und Bartholomäus eine Lücke, kann aus Mangel an Nachrichten weder behauptet noch verneint werden. Aber nach dem Tode des Gervasius (10. Februar 1178) gelangte zu dem hohen Amte Florian, vorher Notar, dann Vizekanzler und Prager Domherr, seit 1182 auch Propst von Wyschehrad und seit 1194 Propst der Prager Kirche. Auch in dieser letzten Stellung hörte er nicht auf Kanzler zu sein, sondern verblieb in diesem Amte wenigstens bis zum Jahre 1197.

Weil dann im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts die urkundliche Ueberlieferung wieder eine sehr mangelhafte wird, die Form der Urkunden wenigstens verdächtig erscheint, so läßt sich auch in den Verhältnissen der Kanzlei nicht klar sehen. Erst mit dem J. 1211 läßt sich wieder Bestimmtes sagen. Kanzler nennt sich im April dieses Jahres der Propst der Prager

Kirche, **Andreas**, welcher in diesem Amte bis zu seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Prag im Jahre 1215 verblieben ist. Sein Nachfolger im Kanzleramte war der Prager Propst **Cyprio**, dem Namen nach ein Deutscher, welcher jedoch nur kurze Zeit das Amt verwaltet haben kann. Er war allerdings noch Propst im Jahre 1240, aber schon im Jahre 1219 erscheint als Kanzler **Venedict**, Propst der Leitmeritzer Kirche. Derselbe dürfte im Jahre 1226 gestorben sein und nun sehen wir an der Spitze der königl. Kanzlei einen Verwandten des Herrscherhauses, nämlich den Propst **Arnold** von Wyschehrad. Der Mann dürfte sich jedoch nur sehr wenig um die Obliegenheiten des Kanzlers gekümmert haben, wie er denn in Urkunden häufiger auch als Zeuge denn als Datar, der die Urkunde gegeben, auftritt. Dasselbe Verhältnis gilt nicht minder von seinem Nachfolger (seit 1237) in der Propstei und Kanzlerschaft bei **Philipp**, dem Sohne des Herzogs **Bernhart** von Kärnten und der **Judith**, Tochter **Ottokars I.** Philipp ist zeitlebens bemüht gewesen, eine recht ungeistliche Rolle zu spielen, und das ist ihm namentlich gut gelungen, als die Salzburger Kirche das Glück genoß, in ihm ihr Haupt zu verehren. Der Umstand, daß sich diese Herren um die Geschäfte des Amtes, welches sie innehatten, wenig oder gar nicht kümmerten, hatte nun eine wichtige Folge. Die Kanzlerschaft sank nämlich von einem wirklichen Amte zu einem bloßen Titel herab, die eigentliche Führung der Geschäfte fiel irgend einem Notar zu, welcher sich **Protonotar**, d. i. der erste unter den Notaren, oder **Obernotar** zu nennen begann. Freilich kommt daneben vor, daß der eigentliche Kanzleischef auch späterhin sich auch wol bloß Notar nennt. Unter dem vorerwähnten Propste **Arnold** geschah es übrigens, daß die Würde eines Kanzlers auf unbekannte Weise **dauernd** mit der **Wyschehrader Propstei** verbunden worden ist. Seit dieser Zeit standen dann der königl. Protonotar und der Kanzler in einem ähnlichen Verhältnisse, wie der jeweilige Kanzler des deutschen Königs zu dem Erzkanzler des Reiches, dem Erzbischofe von Mainz. Es konnte sich aber treffen, daß der Kanzler und der eigentliche Kanzleischef doch auch wieder in einer und derselben Person vereinigt waren. Das war der Fall, wenn der königl. Protonotar zum Propste von **Wyschehrad** und eben dadurch auch zum Kanzler befördert worden ist. Er blieb auch nach dieser doppelten Standeserhöhung der eigentliche Kanzleischef. In diesem Falle tritt er uns auch nach wie vor als Datar der Urkunden entgegen, während wenn der Protonotar der factische Kanzleischef war, der Kanzler nur noch in den Urkunden, welche in Prag ausgefertigt worden sind, oder bei besonderen Anlässen wie zur Erinnerung an den alten Brauch als Datar erscheint.

Diese gekennzeichneten Verhältnisse hatten auch unter den Regierungen der Könige **Wenzel I.**, **Ottokar II.** und **Wenzel II.** Bestand. Als der leichtsinnige **Kärntner Philipp** auf den Stuhl des **h. Rupert** in Salzburg befördert ward, hatte er 1247 in der **Wyschehrader Propstei** zum Nachfolger **Diwisch**. Dieser starb im Jahre 1254 und nun ward wieder ein Verwandter der königl. Familie, **Wladislaw**, Propst von **Wyschehrad** und Kanzler. Wenn man aber solche hochgeborene Persönlichkeiten zu der **Wyschehrader Propstei** befördert sieht, so läßt sich leicht denken, daß diese Pfründe nicht nur sehr einträglich gewesen ist, sondern auch so recht eigentlich bestimmt war, lieben Mütterchönen mit reichlichen Mitteln und glanzvollem Anstand über die Jugendjahre hinwegzuhelfen. Wie seinerzeit **Philipp** gelangte auch **Wladislaw** noch zu Lebzeiten dieses sauberen Patrons zum Erzbistume Salzburg (1265), dessen Geschichte in dieser Zeit eines der traurigsten Beispiele hierarchischen Unfugs gewährt. Sein Nachfolger in der böhmischen Kanzlerschaft wie in der **Wyschehrader Propstei** war der frühere königl. Protonotar **Peter**, welcher gleichwol auch jetzt Kanzleischef verblieb und zwar nicht bloß unter **Ottokar II.**, sondern auch zur Zeit des **Brandenburgers Otto** und **Wenzels II.**, unter dem letzteren bis zum Jahre 1288. **Peter** verwaltete die Kanzlei thatsächlich bis zum Jahre 1273, dann begnügte er sich aber mit dem Kanzlertitel und überließ nach früherer Art die Führung der Kanzleigeschäfte wiederum Protonotaren. Protonotare aber unter der Regierung **Ottokars II.** waren außer dem genannten **Peter**: **Wilhelm** (1249—1262), **Gotschalk** (1261—1265), **Arnold** (1265—1266), **Ulrich** (1268—1278), welche und andere deutsche Namen in der Zeit, nachdem die Přemysliden das erbliche Königtum erlangt haben, und mit den damit angenommenen Regierungs-

maximen, gar nichts Auffälliges bieten. Zu diesen ist dann noch in den letzten Jahren der Regierung Ottokars II. getreten ein Wälfcher: Heinrich von Ifernja oder auch Heinrich der Italiker genannt, denn diese beiden Benennungen sind nur auf eine und dieselbe Person zu beziehen<sup>2)</sup>.

Als König Wenzel II. im Jahre 1283 die Regierung angetreten, erscheint als Kanzler, jedoch ohne wirkliche Beschäftigung in der königlichen Kanzlei, der vorhin erwähnte Peter, Propst der Wylschehrader Kirche. Sein nominelles Kanzleramt währte bis zum Jahre 1288. Etwa mit denselben Verhältnissen folgte ihm im Jahre 1289 nach Johann, der Stiefbruder Wenzels II., Sohn der Königin Kunigunt und des berühmten Witigonen Zawisch von Falkenstein. Daß das Kanzleramt nun nichts als ein bloßer Titel war, erkennt man deutlich in diesem Falle; denn der Kanzler war jetzt ein kleines Kind. Auch die Propstei war nichts mehr und nichts weniger als eine bloße *Sinecure*. Propst Johann starb aber im Jahre 1296. Die *Proto-notare* waren es wieder, welche die Verwaltung der Kanzlei besorgten. Unter ihnen erscheint gleich beim Regierungsantritt des Königs der Inländer Welislaw, welchem wir auch schon in Urkunden Ottokars II. begegnen und auch nach dessen Tode erwähnt finden. Er ist wol identisch mit jenem Welislaw, welcher sich im Jahre 1279 *Landes-schreiber* (*notarius terrae*) und Wylschehrader *Canonicus*, im Jahre 1284 aber *Protonotar* des königl. Hofes und Prager *Canonicus* nennt, mit welchen genannten *Canonicaten* er seit 1285 auch ein *Umlitzer* vereinigte. Welislaw versah aber das *Protonotariat* für Böhmen wie für Mähren bis zum Jahre 1286. Um diese Zeit wurde jedoch eine Theilung der Kanzlei vorgenommen; es gab eine böhmische und eine mährische Abtheilung und stand an der Spitze einer jeden ein *Protonotar*. Das *Protonotariat* der böhmischen Abtheilung verblieb auch jetzt bei dem genannten Welislaw, das der mährischen aber empfing der Propst Johann von Sadska, welcher zugleich *Canonicus* der Kirchen von Prag und Umlitz war.

<sup>2)</sup> Zuletzt ist es Lorenz, Deutsche Geschichte I. 392 ff., welcher behauptet hat, daß über die Verschiedenheit des Heinrich von Ifernja und Heinrichs des Italikers kein Zweifel mehr bestehen könne. Man hat gesagt, daß die eine Persönlichkeit in der königlichen Kanzlei als *Protonotar* beschäftigt gewesen ist, während die andere so eine Art *Privatdocent* der *Notars-Wissenschaft* gewesen ist. Emsler wird aber später den Beweis führen, daß wir es wirklich nur mit einer und derselben Person zu thun haben, eine Anschauung, welche Reproducent dieses vollkommen mit ihm theilt. Einstweilen bemerkte er bloß, daß aus den Formelbüchern dieser vermeintlich zwei Personen sich ergibt, daß in Urkunden für Wälfche Heinrich sich *Henricus ab Isornia*, in den Urkunden aber für Gegenden diesseits der Alpen *Henricus Italicus* nennt. Und solches kam sehr natürlich. In Böhmen und in den österreichischen Ländern wußte man genau, wer gemeint wäre, wenn Heinrich sich den Italiker nannte, besonders wenn er auch seinen Titel hinzuthat; denn es waren hier nicht so viele Italiener, daß Zweifel hätten entstehen können. Dagegen mußte in Italien der Ort hervorgehoben werden, aus welchem dieser Heinrich stammte, um ihn von anderen Italienern dieses Namens unterscheiden zu können. Ueberhaupt war aber damals sehr beliebt, sich nach dem Orte oder dem Lande seiner Herkunft zu benennen, eine Eigentümlichkeit, welche auch gegenwärtig noch beim gemeinen Volke vielfach Geltung hat. Die beiden wohlbekanntesten Formelsammlungen aber, von denen die eine dem Heinrich von Ifernja, die andere Heinrich dem Italiker zugeschrieben wird, sind jedoch nur ein *Formularius*, welcher bloß aus zwei Abtheilungen besteht: einem *formularius diplomaticus* und einem *formularius epistolaris*. Uebrigens hat sich das urkundliche Formelbuch nicht in der ursprünglichen von dem Notar selber besorgten Zusammenstellung erhalten, sondern in einer späteren Bearbeitung, wie von Emsler an einem anderen Orte gezeigt werden wird.

Propst Johann, welcher bis zum Jahre 1303 lebte, bekleidete die Würde eines mährischen Protonotars bis zum Jahre 1297. Zur Zeit des Todes Wenzels II. (Juni 1305) aber nennt sich Protonotar von Mähren Heinrich Sturm, Canonicus von Prag, welcher mit noch einigen anderen geistlichen Personen und Herren vom Könige zu Vollziehern seines letzten Willens bestellt worden ist. Es hat nichts auf sich, wenn er bei dieser Gelegenheit von der Königsaller Chronik nur notarius genannt wird und nicht protonotarius, weil es überhaupt mit den Beamtentiteln damals nicht so genau genommen worden ist.

In Böhmen verblieb, wie schon bemerkt worden, Welslaw Protonotar und zwar bis 1289. Am Schlusse dieses Jahres gelangte aber zu diesem Amte Peter, ein Sohn Angelo's, und behielt es bis zum Jahre 1306, in welchem Jahre er Propst von Wyschehrad und also auch Kanzler des Königreiches ward. Sein Vater Angelo von Pontecorvo gehörte selber dem geistlichen Stande an und war Canonicus der Prager Kirche, nachdem seine Gattin Petrusa gestorben war. Peter aber erlangte zuerst eine Expectanz auf sein Canonicat beim Kapitel in Sadowa, bereits unter dem Bischöfe Johann, also vor Schluß des Jahres 1278. Neun Jahre später ward ihm diese Präbende wirklich zu Theil. Als ihm im Jahre 1289 das Protonotariat übertragen worden war, gelang es ihm noch folgende kirchliche Pfründen mit seiner Person zu vereinigen: ein Wyschehrader Canonicat im Jahre 1291, ein Prager in eben demselben Jahre, ein Breslauer im Jahre 1294 und ein Olmüher im Jahre 1296. In dem letztgenannten Jahre wurde er auch Pfarrer bei St. Peter in Brunn und als diese Pfarre am 7. März 1296 in eine Propstei verwandelt wurde, Propst dieser Kirche. Seit dieser Zeit schrieb er sich protonotarius regni ac praepositus Brunnensis (Protonotar des Königreiches und Propst von Brunn). Aber mit dieser Säufung geistlicher Aemter war es noch nicht genug, denn unser Protonotar wurde auch Canonicus in Alt-Bunzlau (1298) und nicht lange darnach das Gleiche in Krakau und Leitmeritz. Diese vielen kirchlichen Würden gestatten wol den Schluß, daß Peter eine sehr einflußreiche Persönlichkeit gewesen sein muß; man wählte ihn wahrscheinlich deshalb zu diesen Pfründen, um dadurch einen mächtigen Anwalt am königlichen Hofe zu gewinnen. Andererseits läßt sich nicht verkennen, daß da ein einschiebener Mißbrauch mit kirchlichen Beneficien getrieben worden ist, weil doch von einer Erfüllung der mit diesen geistlichen Würden verbundenen Pflichten keine Rede sein konnte. Für Peter waren alle diese Aemter nur Meißkühe, denen er übrigens im Jahre 1305 nach dem Tode des Propstes Ulrich auch die Propstei der Prager Kirche beigesellte. Und noch eine Propstei mußte wenn auch nicht mehr die Mittel so doch die Titel mehren helfen. Am 13. Jänner 1306 empfing er nämlich vom Papste die Erlaubnis, in seiner Person auch die Würde eines Propstes von Wyschehrad vereinigen zu dürfen, womit er dann nicht weniger Kanzler des Königreiches geworden. Die Einkünfte der Propstei verblieben jedoch dem Bischöfe Peter von Basel. Eine derartige Anhäufung geistlicher Aemter erregte aber doch endlich den Gedanken, daß das weder anständig, noch schicklich, noch billig und gerecht wäre, wie es jedoch scheint erst dann, als Peter nicht mehr der alte einflußreiche Mann gewesen ist. Gegen Ende des Jahres 1306 war ihm nämlich aufgetragen worden, daß er außer den beiden Propsteien nur noch die Canonicate von Prag, Olmütz, Breslau und Sadowa beibehalten, die Canonicate von Alt-Bunzlau, Leitmeritz, Wyschehrad und Krakau zurücklegen solle. Später (1311) ward Peter zum Bischöfe von Olmütz befördert und ihm (1312) von dem Papste bewilligt, neben der bischöflichen Pfründe auch die vorgenannten 2 Propsteien und 4 Canonicate noch durch zehn Jahre behalten zu dürfen. Im folgenden Jahre (1313) gestattete ihm dann der päpstliche Stuhl, jene Propsteien und Canonicate, wenn er wolle, auch resigniren zu dürfen. Und merkwürdig! Trotz solch' unerhörtem Anhäufen von Einkünften starb der würdige Bischof Peter am 7. Juni 1316 in solcher Not, daß nicht genug zur Bestattung eines anständigen Begräbnisses hinter ihm verblieb. Das Kanzleramt hatte er wenigstens nominell bis zu seinem Tode beibehalten.

Zur Zeit als Peter Angeli das Amt eines Protonotars in Böhmen versah, demnach zwischen 1289 - 1306, waren Präpste von Wyschehrad und also auch Kanzler der schon erwähnte Johan

bis August 1296, dann Peter von Aspelt, Bischof von Basel, seit Ende 1296 oder Anfang 1297 bis zum Mai 1306. Bischof Peter war geboren zu Aspelt im Lägelsburgischen und empfing das Bistum Basel mittelst päpstlicher Provision vom 4. April 1289, ohne Zweifel auf Fürsprache des deutschen Königs Rudolf, dessen Arzt er war. Damal aber besaß er bereits die Pfarrei Bingen im Mainzischen, Canonicate in Trier, Mainz und Speier und Einkünfte noch von anderen Beneficien. Einige Jahre hindurch finden wir ihn nicht besonders erwähnt, erst bis er im Jahre 1296 nach dem Tode Peters des Reich:n auf den bischöflichen Stuhl in Basel gelangte und beinahe um dieselbe Zeit oder nicht viel später Propst von Wyseshrad wurde. Propst wurde er jedenfalls vor dem 1. April 1297, weil ihm damat vom Papste Bonifaz VIII. erlaubt worden ist, neben dem Bistume in Basel auch die Propsteien in Bingen, Trier und Wyseshrad, dann die Canonicate in Prag und Utrecht beizubehalten. Die Erlaubnis, diese Beneficien behalten zu dürfen, hatte Peter von Aspelt sich persönlich von Rom geholt. Dort waren aber am 31. März auch Urkunden ausgefertigt worden, welche dem Könige Wenzel II. das Fleisshessen in der Fastenzeit gestatteten und nicht weniger die Erhebung eines Beitrages zur Bestreitung der Kosten der Krönungsfeierlichkeit von der böhmischen Geistlichkeit. Es scheint nun, daß Peter von Aspelt da bereits als böhmischer Unterhändler aufgetreten ist und nicht allein als Diplomat sondern auch als Arzt, dessen Rat und Hilfe dem schwachen und kränklichen Könige höchst notwendig waren. Auch änderte eben damat der böhmische Hof seine Politik gegenüber dem deutschen Reiche. Wenzel II. zog sich nämlich vom Könige Adolf zurück und neigte sich zu seinem Schwager, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, welcher hauptsächlich durch den böhmischen Beistand auf den deutschen Thron gelangte. Der Vertreter dieser Wendung in der böhmischen Politik war aber der Bischof von Basel, ein schon längst und diesmal ganz besonders ergebener Diener des Habsburgischen Hauses. Emiler will aber<sup>3)</sup> in dem Umstande, daß Peter von Aspelt Arzt war, eines der wichtigsten Motive zu seiner Berufung an den böhmischen Hof erblicken. Im Hinblick auf den Gesundheitszustand des Königs wird man nun dem auch leicht bestimmen können und sonach politische Gründe nicht allein als ausschlaggebend anzusehen haben. Der Ruf Peters als Arzt war im böhmischen Volke ein sehr großer, man traute ihm völlige Wunderkraft zu. Daher heißt es in der Allegorie „Streit der Seele mit dem Körper,“ welche im 14. Jahrhundert verfaßt worden ist, in einer Antwort, welche die Seele dem Körper gibt, der da hofft, daß die Weisheit des Arztes seine Tage verlängern werde: „Peter von Mainz, wohin kam er, der Meister, welcher die Arzneiwissenschaft kannte?“ Dem Peter von Aspelt, welcher später Erzbischof von Mainz geworden, wird darin gewissermassen der erste Platz unter den Ärzten der damaligen Zeit eingeräumt.

Von den einheimischen Quellen ist es zunächst die Königsaal Chronik, welche zuerst Peters von Aspelt gedenkt, und zwar in der Erzählung der Krönung Wenzels II. am 2. Juni 1297. Am folgenden Tage ward der Grundstein zur Kirche in Königsaal gelegt, auch da war Peter zugegen und verließ am 4. Juni mit anderen Bischöfen und Erzbischöfen den Besuchern der neuen Kirche einen Ablass. Nicht lange aber nach der Krönung des Königs übernahm er die Leitung der böhmischen Kanzlei und erscheint zum erstenmal als Datar am 22. Juni 1297. Bischof Peter von Basel zog die ganze Verwaltung der Kanzlei an sich. Dieselbe bestand jetzt aus einer böhmischen, mährischen und polnischen Abtheilung, allein die Protonotare gaben keine Urkunden unter Einfügung ihres Namens heraus, sondern nur im Namen Peters. Auch wenn dieser außerhalb Böhmens sich befand, erscheint kein Protonotar als Datar, sondern es wird in diesem Falle gar niemand als solcher benannt. Das war namentlich in den Jahren 1303 und 1304 der Fall. In den Urkunden aus den Monaten Mai und September

3) Im Gegensatz zu Jul. Seidemann, Peter von Aspelt u. s. w. Siehe Mittheilungen, XIV. Riter. Beil. S. 46.

des letzteren Jahres kommt Peter noch als Datar vor, in späteren Urkunden Wenzels aber nicht mehr, jedoch auch kein anderer Kanzleibeamter. Die politischen Verhältnisse, namentlich die Feindschaft zwischen Wenzel II. und Albrecht I., dann die Rücksicht auf seine Stellung als Bischof legten ihm Vorzicht auf. Peter hielt sich auch zu dieser Zeit in seinem Bischofsitze und nicht am böhmischen Hofe auf. Selbst nach dem Tode Wenzels II. legte er den Titel eines böhm. Kanzlers nicht ab, sondern schrieb sich, nachdem die Agenda der Kanzlei bereits von Peter Angeli wieder besorgt wurde, noch immer in Baseler Urkunden Kanzler des Königreiches Böhmen und zwar bis in den Mai des Jahres 1306. Er war freilich im Hinblick auf seinen Charakter als Propst von Wyschehrad dazu vollkommen berechtigt.

Im November 1306 auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben griff Peter von Aspelt noch zweimal in den Jahren 1309 und 1310 entscheidend in das Schicksal unseres Landes ein. Seine Stellung aber und die Peter Angeli's wird gewöhnlich so aufgefaßt, als ob wir es hier nur mit einer Person, genannt Peter von Aspelt, zu thun hätten. Auch der Biograf dieses, Julius P e i d e m a n n, versteht die Sache nicht anders. Allein es ist gewis, daß wir zwei Kanzleichefs des Namens Peter anzunehmen haben, und weist Emiler zur Begründung seiner Anschauung auf folgende Umstände hin :

1. In zahlreichen Urkunden Wenzels II. aus den Jahren 1289–1297, worin der Protonotar Peter als Datar vorkommt, geschieht auch keine Erwähnung, daß dieser Peter Propst von Trier oder von Bingen war ; dagegen erscheint neben dem Protonotars-Titel häufig der Charakter eines Canonicus, zuerst von Wyschehrad, dann auch von Prag oder beides und nebstdem der Titel eines Canonicus von Breslau. Wie aber Peter Angeli Propst in Brünn geworden, werden die Canonicatstitel fallen gelassen und nur von dem Propsteitel Gebrauch gemacht. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß er sich in den früheren Jahren mit den Canonicatstiteln begnügt haben würde, wenn er bereits Propst von Trier und Bingen gewesen wäre.

2. Peter Angeli empfing die Pfarrei zu St. Peter in Brünn, welche durch seine Bemühung und die Fürsprache Wenzels II. zur Collegiat-Kirche erhoben worden ist. Er war auch der erste Propst derselben. Damal nannte Peter sich auch Canonicus von Olmütz und königl. Protonotar. Bei Peter von Aspelt dagegen ist unerfindlich, daß er auch Canonicus von Olmütz gewesen.

3. In der Urkunde Wenzels II. vom 22. Juli 1297, womit derselbe den Nonnen in Tschonowitz das Patronat über die vorgenannte Collegiat-Kirche zu St. Peter in Brünn schenkt treten uns der Protonotar Peter und der Kanzler Peter als vollkommen verschiedene Personen, entgegen. Der Protonotar und Propst Peter ist es, auf dessen Bitte der König die Schenkung gewährt, der Bischof von Basel, Propst von Wyschehrad und Kanzler des Königreiches Böhmen Peter ist es aber, durch dessen Hand der König die Schenkung zum urkundlichen Vollzug bringen läßt.

4. Nachdem der Bischof Peter von Basel sich schon häufig in den Urkunden als Kanzler unterzeichnet, nennt sich der Protonotar Peter noch auch Canonicus von Alt-Bunzlau ; so in einer Urkunde vom 24. April 1298.

5. Es ist vorhin erwähnt worden, daß Peter Angeli im Besitze von acht Canonicaten gewesen, bei deren Mehrzahl sich nachweisen läßt, daß er dieselben bereits als Protonotar innegehabt. Wäre aber der Protonotar Peter mit dem Bischofe Peter von Basel eine und dieselbe Person, so müßte sich in den päpstlichen Urkunden, welche dem Baseler Bischof die Verbeihaltung anderer kirchlicher Beneficien gestatten, mindestens ein Widerspruch mit den obigen Thatfachen finden.

Weil aber der Protonotar Peter vom J. 1298 an in den Urkunden nicht noch genannt wird, so könnte man leicht zu dem Glauben verleitet werden, daß der Protonotar Peter, welcher wieder unter Wenzel III. Urkunden unterzeichnet, dann Propst von Prag und im J. 1306 auch Propst von Wyschehrad wurde, eine andere Person ist als jene, welche bis zum J. 1298 erwähnt wird. Es kann jedoch glücklicher Weise ganz bestimmt nachgewiesen werden, daß wir

es bloß mit einer einzigen Person zu thun haben. König Wenzel III. befätigte nämlich am 10. Jänner 1306 der Propstei St. Peter in Brünn bezeichnete Rechte in der Art, wie sie zur Zeit des Propstes Meisters Peter Protonotars, nun Propstes der Prager Kirche bestanden.

Eschließlich wurden von dem Vortragenden noch folgende Dinge berührt. Die königl. Kanzlei bestand unter Wenzel II. außer einer böhmischen und mährischen Abtheilung auch aus einer für polnische Angelegenheiten. Wir ersehen das aus einer Urkunde vom 8. November 1292, worin sich als Datar nennt „Heinrich Protonotar über Krakau und Sandomir;“ daß es auch später so gewesen, ist im Hinblick auf die eigenthümlichen polnischen Verhältnisse nicht zu bezweifeln. Personen, welche besonders diese Verhältnisse gekannt haben, sind in der königl. Kanzlei verwendet worden. — Ganz unbestimmt sind noch die Kanzlei-Verhältnisse unter König Rudolf und Heinrich von Kärnten.

Die vorstehenden Ausführungen des Herrn Archivars Emler sind gewis geeignet, Spannung auf dessen größere Arbeit über die Kanzlei der böhmischen Herrscher hervorzurufen. Es mag dann hinzugefügt werden, daß in der wichtigen Urkunde Wenzels II. für die Stadt Brünn vom 13. März 1292 (Emler, Regg. n. 1569) die Bestimmung getroffen ist, daß die alljährlich erwählten Stadt-Geschworenen dem Könige oder dessen Protonotar, eventuell dem Rämmerer als vertrauenswürdige und geeignete Männer nachgewiesen oder präsentirt zu werden haben.

Matth. Pangerl.

---

**Josef Emler:** Rukovět chronologie křesťanské zvláště české. Potřebná pomůcka pro archiváře, dějepisce, duchovní, soudce a advokáty. (Handbuch der christlichen Chronologie mit besonderer Rücksicht auf Böhmen. Unentbehrliches Hülfsmittel für Archivare, Geschichtsschreiber, Geistliche, Richter und Advocaten.) Prag, 1876.

Der ungeheure Aufschwung, welchen die Durchforschung der mittelalterlichen Geschichte seit einem halben Jahrhundert genommen, hat sich auch auf die mittelalterliche Zeitrechnung erstreckt und zuletzt als vornehmste Leistung das Handbuch der historischen Chronologie von H. Grotefend zu Tage gefördert (1872.) Im Jahre zuvor waren im Programm des Stifts-Gymnasiums in Metten (Baiern) die recht fleißig gearbeiteten „Hauptpunkte der geschichtlichen Entwicklung und Begründung der christlichen Zeitrechnung“ von dem Benedictiner Amand Meyer erschienen, hat jetzt B. M. Persch ein „Ewiges Kalendarium“ herausgegeben und ist im 82. Bande der Sitzungsberichte der Wiener Akademie die wichtige Abhandlung über „die Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform“ von Ferd. Kaltenbrunner veröffentlicht worden. Ja sogar der weltberühmte „Lahrer hinkende Bote“ hat Anno 1871 seinen Lesern eine fürtreffliche Standrede über's Kalendermachen gehalten und solche mit gar ergötzlichen Abbildungen versehen. Solche Kalenderforschungen sind auch nicht ohne Einfluß auf Böhmen geblieben, wie die hier angezeigte Arbeit von Emler beweist. Soll die Bedeutung dieses Werkes kurz charakterisirt werden, so müßten wir es den českischen Grotefend nennen. Zwar hat die českische Literatur schon seit 1829 einen von Fr. Palach verfaßten „Altböhmischen allgemeinen Kalender“ besessen, allein selber war bereits in mehrfacher Beziehung unzureichend. Der českische historische Verein hat daher Hrn. Archivar Emler beauftragt, ein neues chronologisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf Böhmen zu verfaßen. Die Geschichtsforschung hat damit ein Hülfsmittel gewonnen, welches um des letzteren Umstandes willen auch von deutscher Seite dankbar begrüßt zu werden verdient. Im Allgemeinen behandelt es natürlich dieselben Gegenstände, welche in jedem chronologischen Handbuch von Brauchbarkeit zu finden sind, wobei dann die in Böhmen vorkommenden Abweichungen hervorgehoben und die besonderen Eigentümlichkeiten hinzugefügt werden. Zu den letzteren hätte z. B. auch das Fest des h. Iwan gehört, auf welches jedoch ich in Emlers Handbuch keine Rücksicht genommen finde. Ich schließe daraus, daß Emler den Namen des sel. Iwan in den alten Calendarien nicht vorgestunden hat. Daraus



würde zu folgern sein, daß man im Mittelalter den sel. Iwan in Böhmen als Heiligen nicht verehrt hat. Einen Beweis, daß man selbst im 13. Jahrhundert in Böhmen von einem h. Iwan noch nichts gewußt hat, habe ich übrigens schon anderwärts ebenfalls gefunden. Der h. Iwan wäre demnach eine Erfindung späterer Jahrhunderte und die Iwans-Legenden eitle Machwerke. Wenn dem aber so ist, was ich vielleicht an einem andern Orte näher ausführen werde, dann wird der sel. Iwan sich als eine sagenhafte Fortbildung der Legende St. Johannes des Täufers herausstellen. Iwan ist übrigens nur der kroatische Johann, Johann Bapt. aber scheint bei den Kroaten in hoher Verehrung gestanden zu sein. Heißt doch ihm zu Ehren auch der Monat Juni Jivancak. Bemerkenswert ist, daß die Kirche zu St. Johann unter dem Felsen, an welche die Iwans-Legende anknüpft, eben dem „Rufenden in der Wüste“ geweiht ward und daß in neueren Kalendern Iwan auf den 25. Juni angelegt ist. Auf den 24. Juni fällt ja Johann d. T.; dann ist der Iwan der altslawischen Legende ein kroatischer Prinz, sein Aeußeres aber und seine Lebensweise im Wesen von dem nicht verschieden; was die h. Schrift von dem Einsiedler am Jordan erzählt. s. 1.

---

**Josef Emler**: Ein Bernaregister des Pilsner Kreises vom Jahre 1379. Sonderabdruck aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, 6. Folge 8. Bd. Prag, 1876.

Weil eine genaue Kenntnis der Verfassungs- und öffentlichen Zustände eines Landes hauptsächlich geeignet sein wird, ein richtiges Verständnis der Geschichte dieses Landes zu ermöglichen, so können wir jede einschlägige Publication nicht anders als mit warmer Theilnahme begrüßen. Die in Rede stehende Publication des Hrn. Archivars Emler bildet aber einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis des mittelalterlichen Steuerwesens in Böhmen, eines Gegenstandes, welcher noch sehr wenig erforscht ist, da er doch sonst alle Beachtung verdiente, weil der Geldsack in der mittelalterlichen Gesellschaft eine nicht minder bedeutende Rolle gespielt hat als heutzutage und wol auch immer spielen wird. Das Wort „Steuer“ (steura) war nun wol schon im 13. Jahrhundert im Gebrauche und verstand man darunter wol überhaupt auch alle Abgaben an den König. Dann verstand man darunter jene besondere Steuer, welche von allem Grund und Boden, dann von den Mülten, von den Handwerken und Wirtschaftshäusern erhoben wurde und sonach einige Aehnlichkeit mit unserer Grundsteuer hat. Allein von dieser unterscheidet sie sich wieder darin, daß sie nicht regelmäßig wiederkehrte und mancherlei Ausnahme von derselben gestattet war. Sie ward nämlich nur erhoben anlässlich einer Krönung, der Verheiratung einer Königstochter u. s. w. Auch war ihre Höhe nicht immer dieselbe. Unter den Königen Johann und Karl war sie gewöhnlich mit einem halben Schock von einem Bauerngute bemessen. Die *Berna* oder *allgemeine Sammlung* (collecta generalis), wie man diese Steuer genannt hat, traf dann zumeist den Bauer und Städter, also diejenigen Volksklassen, welche Zins zahlten. Der Adel stand aber in keinem Zinsverhältnisse, folglich zahlte er von Gütern, welche er selber bewirtschaftete oder für seinen Unterhalt bewirtschaften ließ, keine *Berna*. Sobald er aber das Gut emphyteutisch vergab, also zinsbar machte, ward es auch bernapflichtig. Um so mehr drängte sich der Adel zu dem einträglichen Amte des Berna-Sammlers. Die Erhebung der *Berna* war aber sehr primitiv und jedenfalls so beschaffen, daß von gewissenlosen Sammlern (*bernei*, *borci*) der König ebenso wie die Berna-Pflichtigen betrogen werden konnten. Das Steuererheben konnte unmöglich ein ritterliches Geschäft vorstellen; folglich darf man schließen, daß es recht gewinnbringend gewesen sein muß, weil sonst sich nicht so hochadelige Herren damit befaßt haben würden. Stand doch an der Spitze der Berna-Sammler im Pilsner Kreise im J. 1379, aus welchem das von Emler veröffentlichte Berna-Register datirt, der Herzog Heinrich von Brieg! Ihm zur Seite sieben Personen aus dem Herren- und Ritterstande, dann ein Prager Bürger und ein königl. Protonotar. Wie eine solche *Berna*-Commission vorging, was sie leistete und kostete, wird uns von dem Herausgeber

des Pilsner Verma-Registers in einer Einleitung ziemlich ausführlich, und was noch mehr gilt, mit entsprechenden Belegen auseinander gesetzt. Für einen zukünftigen Forscher auf diesem Gebiete sei bemerkt, daß auch Emaler Regg. n. 520 et 1719, welche dem Referenten eben zufällig bekannt geworden sind, als Belege werden verwendet werden können. Das Pilsner Verma-Register aber ist nachweisbar bis jetzt das einzige, welches sich von den tausenden der Verma-Register, welche einst vorhanden gewesen sein müssen, aus der Zeit vor dem 17. Jahrhunderte erhalten hat. Wir müssen für die Veröffentlichung desselben, welches auch für die historische Topografie eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat, dem Herausgeber den besten Dank zollen. s. l.

**Dr. Johann Loserth:** Die Krönungsordnung der Könige von Böhmen. Aus dem 54. Bande des Archivs für österreichische Geschichte besonders abgedruckt. Wien 1876.

Als vor fünf Jahren die „Fundamentalartikel“ auf der Tagesordnung standen, wurde von Freunden mittelalterslichen Ceremonienwesens bereits ernstlich daran gedacht, die böhmische Krönungsordnung zum Gegenstande tiefsinniger Betrachtungen und Studien zu machen. Denn die Sache schien damals viel praktisches Interesse zu bieten; vorliegende Abhandlung will aber ihren Gegenstand bloß als rein antiquarischen angesehen und behandelt haben. Es ist ihr vornehmlich darum zu thun, den Nachweis zu liefern, daß seit der Zeit, als in Böhmen von einem Krönungsceremonial überhaupt gesprochen werden kann, dasselbe französischen Ursprungs ist. Der Nachweis ist als vollkommen hergestellt zu betrachten. Der in allen Dingen methodische Karl IV. ist es aber gewesen, welcher dasselbe eingeführt. Vor Karl IV. kann von einem Krönungsceremonial keine Rede sein. Wol kann nachgewiesen werden, daß in der ältesten Zeit die Thronbesteigung der böhmischen Regenten nach gewissen Formeln und mit Bewahrung überlieferter Gebräuche erfolgte, aber es ist eben so sicher, daß seit jenen Tagen, als den Fürsten Böhmens die königliche Würde durch Gunst der Beherrscher Deutschlands zu Theile geworden ist, bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts kein bestimmtes Ceremoniel vorhanden war, nach welchem bei der Krönung vorgegangen wurde. Die Handlung verlief, soweit die Quellen Aufschluß geben, in jedem einzelnen Falle anders; namentlich die Krönung Wenzels II., über welche wir sehr gut unterrichtet sind, bietet gar keine Anhaltspunkte, welche auf ein bestimmtes schriftlich fixirtes Ceremoniel schließen ließen. Dem Mangel in dieser Beziehung hat nun Karl IV. für alle folgende Zeit gründlich abgeholfen. Mit unwesentlichen Aenderungen hat sich nämlich seine Krönungsordnung bis in dieses Jahrhundert erhalten. Daß aber Karl nach dem französischen Muster gegriffen, ist den vielen Beziehungen, in denen dessen Haus zu den französischen Herrschern stand, gar nicht zu verwundern. Auch war Karl wie sein unruhiger Vater nicht wenig für französisches Wesen eingenommen. Wenn aber Karl die französische Krönungsordnung nach Böhmen verpflanzt hat, so geschah das nicht durch eine einfache Kopirung, sondern auch mit einigen Abänderungen, welche durch die localen Verhältnisse bedingt waren. Indeß erscheint dabei die böhmische Krönungsordnung viel kürzer und präciser gefaßt als die französische, wie sich die letztere im Laufe des 14. Jahrhunderts entwickelt hat. Für die französische Krönungsordnung und deren Entwicklung sind übrigens die Vorgänge bei den Krönungen Karls des Kahlen in Metz im Jahre 869 und Ludwigs des Stammförsers in Compiègne im Jahre 877 ganz besonders maßgebend geworden. So sind also in dieser, für das Mittelalter allerdings sehr wichtigen Beziehung auch die Einrichtungen der Karolinger von Bedeutung geworden. Wir müssen dem Verfasser freundlichen Dank sagen für seinen uns Böhmen insbesondere interessirenden Beitrag zu dem Kapitel der Krönungen; sonst meint freilich der Referent und zwar im Hinblick auf den Entwicklungsgang des öffentlichen Rechtes und aller Civilisation überhaupt, daß mindestens im westlichen Europa die Zeit, in welcher Krönungen nach mittelalterlichem Zuschnitt und mit mittelalterlichen Antiquitäten als etwas Praktisches und daher Notwendiges zu betrachten waren, für immer vorbei ist. Q. C. A.

**Dr. M. Bachmann: *Johannis Rabensteinensis dialogus.*** Archiv für österreich. Geschichte. 54. Bd. S. 351—402.

Den Forschern auf dem Gebiete der Geschichte Böhmens ist der von Bachmann herausgegebene „Dialogus“ nicht unbekannt. Palacky hat ihn benützt und seinen Lesern ist er sicher nicht entgangen, der böhmische Historiograph hat ihn in der 2. Abteil. des 4. Bd. seines Wertes in deutscher Uebersetzung wenigstens dem Hauptinhalte nach mitgeteilt; sodann findet er sich in dem „Königtume Georgs von Podiebrad“ von M. Jordan, Leipzig 1861, abgedruckt. Dieser und Palacky kannten bloß eine Handschrift der Universitätsbibliothek in Breslau, nun hat sich aber in einer andern Handschrift derselben Bibliothek eine zweite Abschrift vorgefunden, welche sich durch einen weit correcteren Text auszeichnet. Bachmann hat die letztere Handschrift seiner lateinischen Originaltextausgabe des „Dialogus“ zu Grunde gelegt, sie mit der des 1. Codex sorgfältig verglichen, die abweichenden Lesarten mitgeteilt und den Text mit erläuternden Anmerkungen versehen. Für seine Mühe und Sorgfalt sprechen wir dem Herausgeber unsern wärmsten Dank aus, hat er uns doch den correcten Text eines dem 15. Jahrhunderte angehörigen schriftlichen Denkmals geliefert, das für die Geschichte Böhmens von nicht unbedeutendem Werte ist. Der Dialog wurde zu Anfang des Jahres 1469 von Johann von Rabenstein, Propst von Myschehrad, verfaßt, er gewährt uns Einblicke in die damaligen religiösen Anschauungen, in das Entstehen des Herrenbundes und in die Geschichte jener Zeit.

Dr. G. B.

**Dr. Alfred Woltmann: *Deutsche Kunst in Prag.*** Ein Vortrag gehalten zu Prag am 25. November 1876. Leipzig, 1877.

Die Frage, was in der künstlerischen Erscheinung der Stadt Prag deutsch ist, beantwortete der Vortragende dahin, daß es beinahe Alles ist. Denn erstens ist hier überhaupt Grund und Boden deutscher Kunst, seit es in Prag eine Kunst gegeben. Zweitens fanden zwar auch mehrfach andere Einflüsse statt, diese aber wurden dann von Deutschland her übermittelt. Drittens hatte aber von diesen fremden Einflüssen nur das, was sich Deutschland auch sonst zu eigen machte, hier Bestand. Woltmann hat dann diese Anschauungen, soweit das innerhalb des Rahmens eines anderthalbstündigen Vortrages möglich war, im Näheren begründet. Eritdem ist dieser Vortrag im „Tagesboten aus Böhmen“ und nunmehr auch als Brochure erschienen. Abgesehen von dem materiellen Inhalt, an dem kaum Jemand etwas auszusetzen haben wird, welcher Thatfachen und darauf fußende Urtheile anzuerkennen jeberzeit bereit ist, hat der Vortrag ein gewisses zeitgeschichtliches Interesse gewonnen. Der Gegenstand des Vortrages überhaupt, dann wol vornemlich die Constatirung der Thatfache, daß die nationalen Kämpfe seit Wiederaufleben eines freiheitlichen Lebens in Oesterreich der Entfesselung künstlerischer Kräfte in Prag nicht günstig sein konnten, ganz insbesondere aber der Hinweis auf den Zusammenhang Zitel's, des Erbauers des böhmischen Theaters, mit der deutschen Kunst, gaben nämlich Männern, welche in Verneinung alles deutschen Wesens bereits an der äußersten Gränze angelangt sind, den erwünschten Anlaß, wieder einmal in ihrer Weise gegen das Deutschtum zu demonstrieren und demonstrieren zu lassen. Es wird niemand zu behaupten wagen, daß diese Demonstrationen dem böhmischen Volke irgend einen Nutzen gebracht haben. Dagegen haben dieselben unwiderleglich bewiesen, daß jene erklärten Segner des Deutschtums in Böhmen nicht einmal mehr das, was wissenschaftlich feststeht, gelten lassen wollen, sobald sie von demselben vermeinen, daß es mit ihren Anschauungen im Gegensatz steht oder gar dem Ansehen derselben irgendwie abträglich werden könnte. Mit solchem Terrorismus kann sich nimmer ein wahrhaft wissenschaftliches Leben vertragen und unsere Volksgenossen dürfen sich demselben nimmer beugen, wofern sie auf nationale und geistige Selbstständigkeit auch weiterhin Ansprüche erheben wollen. Es hat sich übrigens bei dieser Gelegenheit auch wieder einmal deutlich gezeigt, wie die Ge-

genwart leider sehr geneigt ist, sich von Schlagworten beherrschen und bethören zu lassen. Als in jenem Prager Blatte, welches nicht müde wird, die Deutschen immer wieder als die ärgsten Feinde der Čechen hinzustellen, dieselben auf alle Weise zu verhöhnen, ihre Sprache als das gefährlichste Bildungsmittel zu characterisiren, was aber nicht hindert, daß das Blatt nun schon seit Jahren in dieser tödtlich verhassten Sprache erscheint, als wie gesagt in der „Politik“ mit den „provocatorischen Vorträgen“ gewissermassen das Signal zu den erwähnten Demonstrationen gegeben worden, da hat dieses Schlagwort richtig auch auf deutscher Seite vielfach gezündet und sich festgesetzt, weil man verschmäht hat oder zu bequem gewesen ist, den im „Tagesboten“ gebotenen Vortrag aufmerksam zu lesen und sich selber ein Urtheil über die Sache zu bilden. Eine derartige gedankenlose Aneignung eines Schlagwortes aus gegnerischem Lager kann nicht genug gerügt werden, sondern es prüfe und urtheile jeder wo möglich selber. Wer das thut, wird dann auch die neulichen Auslassungen des Hrn. Ministerial-Secretärs Rybicka in Wien in rechter Weise zu wüthigen wissen und sehen, wie auch dieser Herr, welcher im Hinblick auf den Woltmann'schen Vortrag an Wien für Prag Revanche genommen, gut sich auf jenen Kunstgriff zu verstehen scheint, darin bestehend, von der Bezeichnung „čechisch“ nicht zu lassen, wo sie unzweifelhaft berechtigt ist, dort aber „böhmisches“ zu gebrauchen, wo deutsche Art aus Böhmen entweder selbstständig austritt oder mehr minder bedentfam mitspielt.

Q. C. A.

### Historische Abhandlungen in den zu Ende des Schuljahres 1875—6 herausgegebenen Programmen der deutsch-böhmischen Mittelschulen.

Nachdem von den 33 deutschen Mittelschulen Böhmens bloß 20 Lehranstalten die am Schluß des Schuljahres 1875—6 herausgegebenen Programme dem deutschen Obergymnasium der Kleinfeste in Prag übermittelten, die Directionen der 13 übrigen Schulen aber, von denen allerdings der größere Teil keine Jahresberichte veröffentlicht haben wird, ihrer Verpflichtung, ein Exemplar der Schwesteranstalt zuzusenden, nicht nachgekommen sind, so wird man sich kaum wundern, daß die Mittelschuldirectionen von der früheren löblichen Gepflogenheit abkamen, ein Exemplar ihrer Jahresprogramme dem deutsch-historischen Vereine einzuschicken, kaum daß die eine oder die andere Schule heuer ein solches dem genannten Vereine zukommen ließ.

Sieben von den mir vorliegenden 20 Programmen enthalten Abhandlungen historischen Inhalts, ganz gewiß ein günstiges Verhältnis der geschichtlichen Arbeiten zu den aus andern wissenschaftlichen Gebieten. Freilich ist nicht zu leugnen, daß der Historiker, und mag er in dem entlegensten Städtchen des Landes seinen Wohnsitz haben, in der glücklichen Lage ist, die Programmliteratur, zu deren enthusiastischen Lobrednern ich keineswegs zähle, mit dankenswerten Arbeiten zu bereichern, welche das lebhafteste Interesse seiner Fachgenossen und in fast noch höherem Maße das seiner Mitbürger gewinnen können. Um diese und jene mit solchen Abhandlungen zu erfreuen, muß er sich zuerst klar machen, welche Aufgaben er in dem Orte, wo seine amtlichen Obliegenheiten ihn festhalten, zu lösen im Stande ist. Er wird sich erstlich kein zu umfassendes Thema wählen, um sich nicht wie der Verfasser jener Programmarbeit lächerlich zu machen, welcher in dem engen Rahmen, den ihm der Jahresbericht einräumte, die ganze Geschichte Orieckenlands auf 14 Quartseiten erzählte; er wird sich aber zweitens auch nicht die Aufgabe stellen, irgend einen Teil der Geschichte seiner Bearbeitung zu unterziehen, zu deren Durchführung ihm die Hilfsmittel fehlen. Einen beliebigen Abschnitt, dem unermesslichen Gebiete der Geschichte entnommen, mit Zuhilfenahme zweier oder mehrerer Handbücher in die eigene Darstellungsweise umzugießen, verlangt gewiß keine anstrengende Mühe, fördert aber auch nicht im Geringsten die Wissenschaft, und längst Bekanntes, wie es nicht selten der Fall ist, in Programmen neuerdings den Lesern darzubieten, da ist es doch wahrlich schade um die verbrauchte Druckerschwärze. Stehen aber auch dem Lehrer der Geschichte an der Mittelschule eines Landstädtchens weder reiche Büchersammlungen, noch die Schätze von Hof-, Staats- und

Landesarchiven zu Gebote, so vermag er dennoch Anerkennenswerthes zu schaffen, wenn er sich bescheidet, seine Forschungen auf ein eng begrenztes Gebiet einzuschränken. Die in seiner Nähe befindlichen Kloster-, Pfarr- und Stadtarchive bieten in vielen Fällen ein noch unbekanntes und reiches Material, welches zu einer Geschichte des Klosters, der Stadt, ihrer Verfassung, dieser oder jener Handwerkerzunft, oder zu einer kunsthistorischen Erörterung dieses oder jenes hervorragenden Gebäudes verwertet werden kann; in den Archiven benachbarter hochadeliger Familien sind gewiß ebenfalls noch manche ungehobene Schätze aufzuspiüren, welche für die Geschichte dieses oder jenes altberühmten Geschlechtes verarbeitet werden könnten und manche Partie der Landesgeschichte auffüllen würden. Diejenigen, welche ihren Forschungstrieb und ihre Arbeitskraft auf den ange deuteten Gebieten verwerten, können des Danks ihrer Fachgenossen versichert sein, ihren Arbeiten, welche die Wissenschaft fördern, würde als wertvollen Bausteinen die Anerkennung nicht versagt bleiben.

Nach dieser viel zu weiten Abschweifung gehe ich zu der Anzeige der erwähnten Programm aufsätze.

1. **J. John**: Ueber den Begriff „Geschichte“. didaktische und pädagogische Folgerungen (im 3. Jahresberichte der deutschen Staats-Realsschule in Pilsen). Der Liebe und der Begeisterung des Verfassers für seinen Lehrgegenstand, welche in dieser kurzen Abhandlung zu Tage treten, soll die Anerkennung nicht vorenthalten bleiben; ein Anfänger im Lehramte wird sie nicht ohne Nutzen lesen, das darf ihn jedoch von dem eingehenden Studium des Organisations-Entwurfes durchaus nicht abhalten, der leider viel zu wenig von den jüngeren Lehrern studiert zu werden pflegt.

2. **Franz Hübler**: Die Reformen Diocletians und Constantins des Gr. im römischen Reiche (im 4. Jahresbericht des k. k. Real- und Obergymnasiums in Reichenberg). Der Verfasser gibt uns im vorliegenden Programme bloß die erste, die Reformen Diocletians behandelnde Abtheilung, die zweite reicht bis zu Constantins Alleinherrschaft, die Darstellung seiner Reformen wird wol später nachfolgen. Von Quellschriften benützt er Lactantius, Ammianus und Eusebius; außer Tillemont und Gibbon hat er noch etliche bis in die jüngste Zeit herabreichende Hilfsbücher zu Rate gezogen, deren Zahl er noch vermehren können hätte. Wer mit dem vom Verfasser behandelten Gegenstand nicht vertraut ist und die in das Verfassungsleben des römischen Kaiserthums tief einschneidenden Veränderungen Diocletians kennen lernen will, wird die wenige Druckseiten einnehmende Abhandlung Hüblers nicht ohne Befriedigung lesen.

3. **Fr. Knothe**: Ferdinands I. Bemühungen die Länder der ungarischen Krone für Oesterreich zu erwerben (im 5. Jahresbericht des k. k. Realgymnasiums in Pragatitz). Der Verfasser nennt weder eine Quellschrift noch ein Hilfsbuch, welche er bei seiner Arbeit benützte. Diese Unterlassungsünden sei ihm vergeben, kommt doch der Leser bald genug zu der Ueberzeugung, daß der Verfasser selbständigen Forschungen mit rührender Mängstlichkeit aus dem Wege gieng und mit Benützung etlicher Hilfsbücher eine Arbeit lieferte, welche längst Bekanntes wieder erzählt.

4. **J. N. Lusenberger**: Die europäische Krise um die Mitte des 18. Jahrhunderts (im 4. Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums in Landstron). Bekanntlich lassen die neuesten archivalischen Forschungen eines Arneth, Beer, Rantke, Schäfer, denen sich in Völke auch Grünhagen beigefellen dürfte, jene nach dem Aachner Frieden eingeleiteten und mit dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges zum Abschluß gekommenen diplomatischen Verhandlungen, die dem bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts geltenden politischen Systeme sein Ende bereiteten und neue Allianzen zu Tage förderten, in einem ganz andern Lichte erscheinen, als sie noch vor einem Decennium betrachtet wurden. Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, auf Grund der erwähnten Forschungen ein Bild der österreichischen Politik zu entwerfen, welche von 1748—1756 befolgt wurde. Daß dieses in Umrissen entworfene Bild dem Kenner der Schriften der ge-

nannten Männer nichts Neues biete, bedarf kaum der Erwähnung und lag auch nicht in der Absicht Lusenbergers.

5. **J. Schwarz**: Herzog Friedrich II. der Streitbare von Oesterreich in seiner politischen Stellung zu den Hohenstaufen und Přemysliden (Programm des k. k. Obergymnasiums zu Saaz). Der diesjährige Jahresbericht bringt den ersten Teil der Abhandlung, welcher die Zeit von des Herzogs Regierungsantritte bis zu seiner Achtung, von 1230—1236, umfaßt. Mit Zugrundelegung des gedruckten Quellenmaterials in Böhmers Fontes, in den Mon. Germ. u. s. w. hat der Verfasser eine fleißige und lesenswerte Arbeit geliefert, deren Wert erst dann gewürdigt werden kann, bis die Abhandlung vollendet vorliegen wird.

6. **E. Mödler**: Ueber die Beziehungen der Luxemburger zu den Habsburgern bis zum Tode Kaiser Karls IV.; bis zur Großjährigkeitserklärung des Herzogs Albrecht V., 1411; bis zum Tode des Kaisers Sigmund (in den Programmen des k. k. Obergymnasiums zu Böhm.-Leipa 1871, 1874 und 1876). Die mannigfach verschlungenen Interessen der Habsburger, Wittelsbacher und Luxemburger; ihre Kämpfe, in welchen die Anjous in Ungarn, die Pfaffen in Polen wiederholt eingriffen; die wechselreichen politischen Parteilagen, welche schließlich doch nur von dem Gedanken der Bildung eines mächtigen Reiches im Osten getragen wurden, ohne daß die Hauptpersonen sich immer klar bewußt gewesen wären, daß sie die Vorkämpfer dieser Idee seien, hat vor länger denn zwei Jahrzehnten meine volle Teilnahme in Anspruch genommen; ich faßte den Voratz, den Zeitraum von 1308—1437 einem eingehenden Studium zu unterziehen. Den Schwierigkeiten, welche sich der Durchführung einer solchen Aufgabe entgegenstellten, war ich mir wol bewußt. Daß die Archive Wiens zu durchforschen seien, daß reiches Material in Böhmen, Polen, Ungarn, Baiern u. s. f. zu heben wäre, davon war ich ebenso überzeugt, als daß die Ausführung des Vorhabens, wie es mir vorschwebte, ein volles Menschenleben in Anspruch nehmen könne. Meine Veretzung als Lehrer in ein an den Marken unseres Vaterlandes liegendes Städtchen bemüßigte mich meinen Studien bescheidenere Ziele zu stecken. Wenn ich dies mitteile, so geschieht es, um mein lebhaftes Interesse an der vorliegenden Abhandlung zu erklären. Um mich von des Verfassers Quellen und Hilfschriften in Kenntnis zu setzen, unterzog ich die Anmerkungen einer genauen Durchsicht; sie hat mir die Ueberzeugung verschafft, daß Palacky, Schlegelinger, Rychnowsky immer wieder, das Lehrbuch der Weltgeschichte von Weiß sehr häufig, daß Majlát, Tomek, Huber, Höfler, Schlosser, Kurz, Aschbach, aber nicht gedruckte Urkundensammlungen oder nicht edirtes Material angeführt werden. Mir ist dies sehr erklärlich. Der Verfasser hat sich eine Aufgabe gestellt, die in B.-Leipa ob des Mangels an den nötigen Hilfsmitteln — hat er ja nicht einmal Pelzel zur Einsicht bekommen — nicht bewältigt werden kann, auch ist das von ihm gewählte Thema ein so umfangreiches, daß der Rahmen eines Programms zu enge dafür erscheint. Stimme ich auch mit mancher Ansicht Mödlers nicht überein, so sehe ich doch nicht an jenen beizupflichten, welche der Meinung sind, daß die Abhandlung das Interesse solcher Leser zu fesseln im Stande ist, welche die vom Verfasser bearbeitete Periode noch nicht kennen.

7. **B. Bayerl**: Zur Geschichte und Statistik des Gymnasiums. (Progr. des k. k. Obergymnasiums zu Pilsen). Die Schule dankt ihre Anfänge den Dominikanern, welche wenigstens im 18. Jahrhundert ohne Zweifel nach dem Lehrplane der Jesuiten unterrichteten. Maria Theresias Reformen auf dem Gebiete der Schule bestimmte die Pilsner sich an die Regierung mit der Bitte zu wenden, den bestehenden Grammatikal- die zwei Humanitätsklassen anzufügen, zu diesem Zwecke erbot sich die Stadt 1800 fl. zu erlegen und auch sonst noch kräftig mitzuwirken. Mit a. h. Entschliesung vom 25. Oct. 1776 (Gubernialerlaß vom 2. Nov.) wurde dem Ansuchen willfahrt, es sollten sogleich ein Präfect und mindestens vier Lehrer angestellt und das aus 3 Grammatikal- und 2 Humanitätsklassen bestehende Gymnasium dem Kreisshauptmann als Localdirector und dem Director humaniorum in Prag untergeordnet werden. Die Lehrer waren bis 1787 d. h. bis zur Aufhebung ihres Klosters die Dominikaner. Am 2. November 1804 eröffnete Chryf. Pfrogner, Prälat von Tepl, die philosophische Lehr-

anstalt in Pilsen und 1811 waren auch bis auf eine die Lehrstellen am Gymnasium mit Prämonstratenser-Priestern des Stiftes Tepl besetzt. Der recht verdienstvollen kurzen Abhandlung, welche die früheren Einrichtungen, Lehrpläne u. s. f. nicht unberücksichtigt läßt, auch ein Verzeichniß der seit 100 Jahren an der Schule beschäftigten und noch wirkenden Lehrer und die Schülerzahl seit 1779 bringt und endlich die Ergebnisse der Maturitätsprüfungen seit 1850 mittheilt, ist ganz sicher ihr bleibender Wert gewahrt.

Dr. G. Biermann.

### Vom belletristischen Wächertische.

Noch einige retrospektive Plide auf Museukinder des Vorjahres sei uns zu werfen gestattet, um unsere Buchführung auf dem Gebiet der Belletristik in dieser Weise zu ergänzen. Wir bilden uns nicht ein, Alles uns zunächst Berührende in diesen Blättern erschöpfend besprochen zu haben, aber eine kurzgefaßte allgemeine Rückschau soll uns noch einiger Schulden entledigen. — Wir fangen mit der Besprechung der leichtgefügeltsten Truppe an, vor Allem mit der *Erotik*. Diese finden wir zunächst durch die „Lieder“ von Egmunt Sackmann vertreten. (Prag 1876 Kosmac & Neugebauer.) Dieser junge Poet bethätigte sich in seinem ersten Fluge nahezu ausschließlich nur als *Erotiker*. Der Sohn eines treuen Verfassungsmannes, des Advolaten *JUDr. Sackmann* in Saaz, scheint dieser auf der Berufslaufbahn seinem Vater folgen zu wollen, indem er erst nach der Veröffentlichung seiner Lieder in Prag zum *Juris Doctor* promovirte. *Brümmers* Lexikon enthält zwar noch nicht den Namen des jungen Autors, allein das Supplement wird ihn gewiß schon enthalten, denn die Anfänge seiner Muse lassen auf eine Zukunft schließen. Allerdings sind Sackmanns „Lieder der Liebe“ in den Mustern der *Heine'schen* Lieberbücher etwas befangen, unselbstständig und salopp wie bei *Heine* erweist sich zuweilen noch die Form dieser Reinen, meist scharpointirten Lieder, in welchen dem subjektiven Liebeschmerz die inhaltliche *Meinherrschaft* eingeräumt wird. Eine gewisse Stärke des *Naturlautes* und die Gewalt des elementaren *Herzensdranges*, dann manche volksthümliche Wendung in der Diktion werden in jugendlichen Gemüthern *Sympathien* erwecken. Tiefere Sammlung nach Innen, Ausweitung der Empfindungswelt und Ausfeilung des Verses werden diesen jungen Dichter alsbald zu einem hochehrenreichen Ziele führen. Uns gefielen in der Abtheilung „*Jugendbüden*“ vor Allem Nr. 2: „Nicht schlägt ein Herz in Liebe warm“, Nr. 4, 7, 18. Es sind darunter einige Lieder von herrlicher natürlicher Anmut. Nr. 22 beweist auch Etwas für die *Humorfreude* des jungen Poeten. In der Abtheilung „*Neue*“ verfehlen Nr. 4, 57, in der Abtheilung „*Buße*“ Nro. 4 nicht ihre ergreifende Wirkung.

Nächst der „*Veranda*“ von *Anastasio Grün*, einem traurig posthumen Werke, das uns den Schmerz über das Hinscheiden des großen Meisters noch mächtiger in unserer Brust aufschwellen macht, ist *Milow's* „*Sonnenwende*“ die reichste und schönste Dichterspende unter den neugebotenen Wächern. Ein tiefes, in Selbstbetrachtung versenktes Empfindungswesen tritt zu klaren Gedankenreflexionen hinzu, um dieses in der äußeren Form künstlerisch maßvoll gehaltene Buch zum Freunde der Männerwelt zu machen. *Stefan Milow* war immer eine kontemplative und kosmopolitische Dichternatur, die sich gerne in philosophische und reinmenschliche Ideale einspann und die Klüfte des socialen und kirchlichen Lebens als Falter gerne überflog, in rein psychischen Gebieten sich am wohlsten fühlend. Uns Deutschböhmern aber interessirt an dieser vornehmen und ausgeglichenen Dichternatur, daß der Poet — durch Geburt und Abstammung den *Sklaven* wenn auch nicht vollends, so doch zum Theile angehörig — in keiner wie immer gearteten Weise das slavische Ferment durch seine Produktionen durchklingen läßt. Wir könnten — da er sich stofflich auf diese Abstammung nicht bezieht und an die serbische Sage oder *Wesichte* niemals anspielt — höchstens die sanften *Mollaccorde* seines elegischen Tones als etwas Verwandtschaftliches ansehen. Indeß der Sohn eines *Officiers*, der in der Regel vor Allem stets deutscher *Oesterreicher* ist, in der *Ulmüger Kadettenschule* und in der *Armee* herangezogen, selbst wissenschaftlich hochgebildeter *Officier*, werden wir es bald be-

greifen, daß der Dichter der „Sonnenwende“ dem deutschen Kulturformner angehört. Staunenswerther erscheint schon, daß der Mann des Schwertes die Feder in so feiner, glatter, künstlerisch-geschmeidiger Weise handzuhaben vermag.

Ein durch glückliche Selbststudien geleitete Individualität vermag nur solchen Federschiff zu geben. Der Dichter steht weit ab von dem Festboden der Alltagswelt. Er ringt meist bloß mit sich selbst, mit seinen eigenen Gefühlen. Zuweilen nur erfasst ihn ein edler Zorn und spornt ihn zu einem ernstern Mahnruf auch an die Außenwelt. Einmal sßt er auch über das 19. Jahrhundert zu Gericht, Seite 107, indem er demselben anmuthig den Fehdehandschuh entgegenwirft. In der ersten Abtheilung der „Lieder“ gefiel uns besonders das landschaftliche Stimmungsbild „Abendhelle“, das feineempfundene „Nach der Krankheit“, dann die kleinen lieblichen Gestaltungen: „Einem Mädchen“, „Ueber Nacht“, „Ausgleichung“, „Unverloren“, „Höchster Bestig“, „Erdenwallen“, „Dahin“ und „Zuversicht“. Des Raumes wegen sei hier im Allgemeinen bemerkt, daß unter den „Vermischten Gedichten“ eine noch viel größere Anzahl des außerordentlich Werthvollen vorkommt, daß aber die auf Italien sich beziehenden Gedichte und der Cylus „Hymnen der Liebe“, dann der Cylus „Hymnen der Einsamkeit“ an Kraft des Gedankens, Innerlichkeit des Gefühls, Feinheit des Ausdrucks die früher genannten Abtheilungen weit hinter sich lassen. „Milows Sonnenwende“ ist ein hoch werthvolles kostbares Buch, das den Deutschen in Böhmen wärmstens empfohlen sein mag.

Wenn ich die „Lichtstrahlen“ der Johanna Leitenberger insbesondere wieder dem weiblichen Geschlecht unseres Vaterlandes empfehle, so bestimmt mich hiezu ein dreifacher Grund, erstens, weil es eben Novellen sind, zweitens, weil es die fleißig durchgearbeiteten und echt poetischen Arbeiten einer in Salzburg wohnenden Deutsch böhm. sind, deren Familienname schon auf dem Gebiete der Industrie bei uns sich gerechter Popularität erfreut, drittens, weil das schöne Buch einem gemeinnützigen Zweck gewidmet ist, da der Reinertrag dem Frauenerwerbsvereine in Salzburg zu Gute kommt. Ein reinidealer Sinn kennzeichnet jedes dieser kleingerahmten Novellenbilder, was verräth, wie mannigfaltig, wie psychologisch treffend und wie reizend Frau Johanna Leitenberger auf diesem Gebiete zu zeichnen und zu malen vermag. Von dem duftigen Hauche der Märchen-Novelle bis zu den stärkeren Lebenstönen der biographisch-historischen steht ihrer Palette jede Farbe zu Gebote.

Wir wünschen der Verfasserin herzlich Glück zu dieser Hervorbringung und möchten sie vorzugsweise auf das Genre der historischen Novelle hinweisen, da sie genug Ernst und Neigung besitzt, das individuelle Colorit für historische Gestalten sich zu erwerben, und die Novelle doppelt werthvoll wird, wenn sie nebst dem allgemein künstlerischen auch den Werth des Kulturbildes in sich birgt.

R. B. R. v. S a n s g i r g.

---

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Matthias Pangerl.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.



# Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XV. Jahrg.

IV.

1876/77.

**J. F. Böhmer: Regesta imperii. VIII. Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346—1378.** Aus dem Nachlaß Johann Friedrich Böhmer's herausgegeben und ergänzt von **Alfons Huber.** Innsbruck, 1877.

Wenn, wie auch allgemein zugegeben wird, die Regierung Karls IV. die Glanz-Periode der böhmischen Geschichte bildet, so verdient schon deshalb obige Regesten-Sammlung als das wichtigste Quellenwerk begrüßt zu werden, welches seit langer Zeit auf dem Gebiete unserer Quellen-Literatur erschienen ist. Es verdient aber solchen Ruhm nicht allein um des reichen Materials willen, welches darin zusammengestellt ist, sondern auch um der Art und Weise willen, in welcher dieses Material geordnet und gesichtet worden. Dasselbe füllt einen stattlichen Quartband von LVIII und 688 Seiten (nebst einer Stammtafel der Kämpelburger von Kaiser Heinrich VII. an) und ist auf das Erscheinen dieses gewis ausgezeichneten Werkes bereits im 18. Jahrgange dieser Blätter (Liter. Beil. S. 81) aufmerksam gemacht worden.

Den Anfang mit der Schaffung desselben hat jener Mann gemacht, welchem wir die Schöpfung der deutschen Kaiser- und Reichs-Regesten verdanken, der selber in der Feststellung des That-sächlichen im Gebiete der deutschen Kaiser- und Reichsgeschichte so Außerordentliches geleistet und dabei selten wie ein Anderer anregend und belebend gewirkt hat. Johann Friedrich Böhmer hat aber die Regesten Karls IV. nicht allein begonnen, sondern er hat auch dafür gesorgt, daß das Werk vollendet und der Öffentlichkeit übergeben werden könne. Er hat nämlich eine ansehnliche Geldsumme zur Vollendung und Herausgabe seiner Arbeiten bestimmt und in Professor Hofrat Julius Ficker in Innsbruck einen getreuen Vollstrecker seines letzten Willens gefunden. Diesem ist auch die vorliegende Regesten-Sammlung von Alfons Huber, gleichfalls Professor in Innsbruck, gewidmet, welchem der Löwenanteil an dem Zustandekommen der gewaltigen Arbeit gebührt.

Denn als eine derartige darf sie wol bezeichnet werden. Böhmer, welcher die Sammlung im Jahre 1837 begonnen und bis Schluß 1859 auf 3202 Regesten gebracht hatte, hat, obgleich er die Sammlung für beendet hielt, seinem ebenbürtigen und verdienstvollen Nachfolger gleichwol noch recht viel zu thun übrig gelassen. Die von ihm selber schon in's Werk gesetzte Verbesserung der Kaiser-Regesten machte nämlich eine neuerliche Durchsicht des von ihm Bearbeiteten notwendig und hatte auch eine sehr bedeutende Erweiterung und Ergänzung zur Folge. Huber brachte dadurch die Sammlung auf 7281 Regesten von Urkunden, von welchen 238 Stücke auf die Zeit entfallen, da Karl Markgraf gewesen ist, 6117 aber auf die Zeit nach seiner Königswal, 18 auf seine Gemalinen, 18 auf den Regentkönig Günther von Schwarzburg, 158 auf die

mit Karl gleichzeitigen Päpste und 651 auf die Reichsachen. Nimmt man dazu die Nachrichten über Karl und dessen Regierung aus den gleichzeitigen Schriftstellern, welche ebenfalls dem Werke einverleibt worden sind, so ergibt sich eine Summe von circa 8000 Regesten, also ein Reichthum von Nachrichten, welcher alsbald zur Ausbeute nach den verschiedensten Richtungen führen wird. Die Geschichte Karls IV., welche, da Palacky fast ganz auf Pelzel fußt, seit fast einem Jahrhunderte keine Verbesserung und Erweiterung erfahren, ist nun mit einem gewaltigen Ruck vorwärts gebracht worden. Mit jener großen Anzahl von Regesten ist jedoch keineswegs die Sammlung aller Nachrichten über Karl vollständig. Abgesehen von alledem, was die Archive noch bergen mögen, glaubt Huber nicht einmal eine vollständige Sammlung des gedruckten Materials erreicht zu haben. Er setzt diesen Mangel, welcher aber nach meinem Dafürhalten kaum irgendwie in's Gewicht fallen kann, auf die Lässigkeit der Innsbrucker Universitäts-Bibliothek, sucht ihn aber durch viele Auszüge aus ungedruckten Urkunden weit zu machen, worüber ihm Mittheilungen aus den verschiedensten Gegenden, namentlich aber aus Böhmen, gemacht worden sind. Es macht übrigens einen recht erfreulichen Eindruck, wenn man allenthalben in dem Huber'schen Buche entdekt, wie sein Verfasser jeden von anderen empfangenen Beitrag, Auskunft, Berichtigung u. s. w. diesen dankbar verbucht. Dieselbe Ehrenhaftigkeit ließ ihn auch alles deutlich kennzeichnen, was von seinem berühmten Vorgänger herrührt. Wesentlichere Zusätze zu den Böhmer'schen Aufzeichnungen gab er zwischen [ ] und versah die von ihm hinzugelommenen Regesten mit einem \*.

Wie schon berührt worden ist, arbeitete Huber die Regesten zunächst nach der schon von Böhmer vervollkommenen Weise. Aber es ist noch manch' andere Neuerung und Verbesserung von ihm vorgenommen worden. Er hat überall die Zeugen angeführt und nur längere Reihen von böhmischen Edeln, welche keine Würde bekleidet haben, weggelassen. Er hat weiters nicht nur Urkunden-sammlungen, Urkunden-verzeichnisse und Regesten-Werke, sondern überhaupt alle Geschichtswerke mit Urkunden-auszügen ausgebeutet. Hat er damit größte Vollständigkeit der Acten angestrebt, so hat er dadurch, daß er in jedem Regest eines oder zwei Schlagworte durchschossen gedruckt hat, die Durchsicht ungemein erleichtert. Nur die urkundlichen Regesten haben eine fortlaufende Nummer, die nicht urkundlichen bloß einen Buchstaben, welchen man beim Citiren bloß mit der letzten Urkunden-Nummer zu verbinden braucht, um ein kurzes und ganz genaues Citat zu haben. Zur Vereinfachung des Citirens hat übrigens der ganze Band die Nummer VIII empfangen, während die vorhergehenden Bände die Regesten der Vorgänger Karls IV. und der IX. Band die Regesten Wenzels enthalten wird. Vielleicht findet sich in unserem Vaterlande bald jemand, welcher die Bearbeitung dieses 9. Bandes übernimmt. Neu sind in Huber's Werk dann einige Uebersichten, welche Brauch- und Denksbarkeit desselben wesentlich zu erhöhen geeignet sind. Es ist das erstlich ein Verzeichnis der Aufenthaltsorte des Kaisers (S. 638), ein Verzeichnis der Empfänger und des Gegenstandes der Urkunden (S. 641), wobei sich der Verfasser auf Namhaftmachung des ihm wichtig Scheinenden beschränken mußte, weiters eine Uebersicht der Urkunden nach Ländern (S. 668), dann ein Verzeichnis der Zeugen (S. 672) und endlich ein Verzeichnis der Beamten Karls IV. (S. 680), die Kanzlei-beamten ausgenommen, welchen ein besonderer Abschnitt der Einleitung gewidmet ist. Was aber die Schreibung der Orts- und Familiennamen anbelangt, so hat Huber mit Recht im Allgemeinen die gegenwärtige Form dieser Eigennamen adoptirt.

In ähnlicher Weise werden alle Neubearbeitungen der Böhmer'schen Regesten verfaßt werden, da die Regesten Karls IV. zugleich als Muster und Vorbild in dieser Richtung zu dienen haben. Huber verbreitet sich über die berührten Punkte in der Einleitung zu seinem Werke, welche übrigens noch vieles andere enthält, was hier freilich nur kurz berührt werden kann. Dazu gehört erstlich das ausgezeichnete Resumé des Lebens und der gesammten Regierungsthätigkeit Karls IV. Es war für die Folgezeit von der größten Wichtigkeit, daß Karl, welcher bekanntlich ursprünglich Wenzel geheißten, in Frankreich, welches doch in der Civilisation am weitesten vorgeklückt war, seine Erziehung empfangen. Als 16-jähriger Jüngling legte er aber die ersten Pro-

ben seiner Tüchtigkeit in Italien ab, wo sein abenteuerlicher Vater binnen wenigen Monaten ein stattliches Reich aufgejimmert hatte, welches freilich ebenso rasch wieder aus dem Reime ging und zusammenbrach. Hierauf fand Karl als Markgraf von Rhän und dann auch als Verweser des Königreiches Böhmen mehr als genug Gelegenheit, die vielen Regierungssünden seines Vaters zu sühnen. Auch in Tirol suchte er wieviel vergeblich die Herrschaft seines Bruders Johann zu besetzen; die tirolischen Fäden aber sind es gewesen, welche den folgenreichen Gegensatz zwischen den Häusern der Kärntner und Wittelsbacher hervorgerufen haben. Karl hat schon im September 1343 Ludwig den Baier nicht mehr als Kaiser anerkannt, die Art und Weise aber, wie er endlich selber auf den deutschen Königsthron erhoben worden ist, muß jedenfalls als eine recht unrühmliche bezeichnet werden. Am 4. Juli 1346 in Rense durch die drei rheinischen Erzbischofe, seinen Vater und den Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg zum Könige gewählt, hatte er diese Wahl eigentlich nur dem römischen Stuhle zu verdanken, dem gegenüber er sich und das deutsche Königtum in noch nie dagewesener Art erniedrigte. Die Prälaten der päpstlichen Curie, welche anlässlich der Wahl Karls sich auf dem Höhepunkt ihrer Macht dem deutschen Reiche gegenüber zeigten, haben daher mit Recht den neuen König als ihren Söldling und Elfboten verspottet können. Seine Anerkennung in Deutschland ging übrigens nicht sehr rasch von Statten, denn abgesehen von dem Kaiser Ludwig hatte er nach dessen Tode noch zwei wirklich gewählte Könige, den König Eduard von England (gewählt am 10. Jänner 1348 in Lahnstein am Rhein) und den Grafen Günther von Schwarzburg (gewählt am 30. Jänner 1349), sowie einen projectirten, den Markgrafen Friedrich von Meissen, sich vom Hals zu schaffen. In den darüber sich abspielenden Fäden zeigte sich aber schon deutlich eine der vornehmsten Charakter-Eigenschaften Karls, die nämlich, die Dinge lieber mittelst diplomatischer denn gewaltsamer Mittel zu einem guten Ende zu führen. Geld spielte dabei eine große Rolle; wenn ihm aber Liebe zu demselben vorgeworfen worden, so weist Huber diesen Vorwurf zurück und will nur gelten lassen, daß Karl bloß um höherer Zwecke willen Wert auf dasselbe gelegt hat.

Die Geschichte der Regierung des Reiches durch Karl theilt sich dann nach Huber in sechs Hauptabschnitte. Der erste umspannt die Zeit des Kampfes mit den Gegenkönigen und den Wittelsbachern (1346—1349). Hier wäre besonders hervorzuheben die Episode mit dem falschen Markgrafen Waldeemar von Brandenburg, welcher von Karl und dessen Anhang als Trumpf gegen den Markgrafen Ludwig von Brandenburg als das Haupt der Wittelsbach'schen Partei ausgespielt worden war. Karl erklärte noch am 16. August 1349, daß er den Waldeemar, welcher in Wirklichkeit ein Müller oder Bauer gewesen, für einen Markgrafen von Brandenburg und Landsberg anerkenne, und bewies damit einen nicht sonderlich feinen Sinn in der Wahl diplomatischer Mittel. Der zweite Hauptabschnitt hätte dann die Zeit von der Unterwerfung Günthers von Schwarzburg bis zum Antritte des Römerzuges (1349—1354) zu umfassen. In diese Periode fällt die Beseitigung des feindseligen Verhältnisses zwischen den Kärntnern und den Wittelsbachern durch den Vertrag zu Bauzen (14. Februar 1350), die Verleihung Rhärens als eines Mannlehens an seinen Bruder Johann am 26. Dezember 1349, die Uebertragung des Stammlandes Kärnten an seinen jüngsten Bruder Wenzel (Ende 1353), welches Land von Karl am 13. März 1354 zu einem Herzogtum erhoben worden ist, endlich die bedeutende Erweiterung des böhmischen Gebietes in der Oberpfalz durch die pfandweise Gewinnung einer ganzen Reihe von Städten und Burgen von den Pfalzgrafen Ruprecht d. ä. und d. j. (29. October 1353). Es muß ferner auch auf Karls Bemühungen um Herstellung der Ruhe im Reiche durch Errichtung von Landfriedensbündnissen oder Vergünstigung solcher, welche schon errichtet waren, hingewiesen werden. Karl hat sich in dieser Beziehung unstreitig Verdienste um das Reich erworben. Der dritte Abschnitt dann ist dem ersten Römerzuge Karls zu widmen (1354—1355). Es ist Hoffnung vorhanden, daß einer unserer Landesleute und Volksgenossen, welcher historische Studien zu seinem Lebensberufe erwählt hat, eine ausführliche Monografie über diesen Gegenstand veröffentlicht wird. Wenn man aber bisher keine sonderlich günstige Vorstellung von den Resultaten des ersten Römerzuges besaß, so ist Huber dagegen geneigt, denselben keineswegs geringschätzig

zu beurtheilen, weil Karl wenn auch nur durch die ihm mehr sympathischen diplomatischen Mittel doch das Ansehen des Reiches in Italien hergestellt und auch dauernde Erfolge errungen hat. Im vierten Abschnitt (Karl's Wirken in Deutschland von der Rückkehr aus Italien bis zum zweiten Zuge nach Italien, 1365—1368) wäre zunächst nennenswert die Geschichte der sog. goldenen Bulle. Das seit einem Jahrhundert bestehende ausschließliche Wahlrecht der Kurfürsten ward jetzt auch codificirt, die Ausübung desselben aber auf die wirklichen Besitzer der Kurländer, welche und zwar die weltlichen für untheilbar erklärt wurden, beschränkt, der König von Böhmen als erster unter den weltlichen Kurfürsten ernannt und für die Gültigkeit der Wahl die einfache Majorität als maßgebend bestimmt. In diese Periode fallen dann auch die mancherlei Mißthätigkeiten mit dem ehr- und titellüchtigen Herzog Rudolf IV. von Oesterreich, die schließlich eine Erbverbrüderung zwischen den Kugelburgern und Habsburgern zur Folge hatten (Februar 1364), die vorbereitenden Schritte zur Gewinnung der Mark Brandenburg und die Erwerbung der Lausitz (11. Oktober 1367). Am 4. Juni 1368 aber hatte Karl sich zum Könige von Böhmen krönen lassen, doch ist sein Auftreten im Südwesten des Reiches nicht von einer größeren Wirkung und Erfolg begleitet gewesen. Auch seine Bemühungen um die Ueberstehlung der Päpste von Avignon nach Rom hatten vor der Hand nur einen vorübergehenden Erfolg. Den fünften Hauptabschnitt der Regierung Karls würde der zweite Zug nach Italien (1368—1369) bilden, welchen Zug Huber im Ganzen als einen verfehlten bezeichnen zu sollen glaubt. Der sechste Hauptabschnitt würde endlich die letzte Regierungs-Periode umfassen, während welcher (1369—1378) Karl vornehmlich der Pflege der Interessen seines Hauses sich widmete. Er that die ersten vorbereitenden Schritte, welche nachmals seinen Sohn Edmund auf den ungarischen Thron führten, erreichte, freilich gegen schweres Geld und Preisgebung wichtiger Reichsinteressen, die Vereinigung der Mark Brandenburg mit der Krone Böhmen (29. Juni 1374) sowie die Erwählung seines Sohnes Wenzel zum römischen Könige am 10. Juni 1376. Wenn aber diese beiden letzten Dinge sich wie ein großer Erfolg ausnehmen, so betrachtet sie Huber als von sehr ablen Folgen für Deutschland, weil sie jenen Gegensatz zwischen den Reichsständen und den Fürsten begründet haben, „der sich ein Jahrhundert lang nicht mehr beseitigen ließ und ein einträchtiges Zusammenwirken beider für allgemeine Reichszwecke fast unmöglich machte. Ein Miß ging durch das Reich, der sich nur sehr schwer wieder ausfüllen ließ.“

Obgleich Karl die Markgrafschaft Brandenburg für immer mit Böhmen vereinigt hatte, so gab er sie gleichwol vor seinem Tode seinem Sohne Sigmund, während er einen Theil der Lausitz an seinen jüngsten Sohn Johann verließ, so daß nun, da Böhmen und Kugelburg auch ihre eigenen Fürsten hatten, der Besitz der Kugelburger unter fünf Fürsten zerstückelt war. Karl hatte übrigens im Reiche 31 1/2 Jahre regiert. Huber will jedoch den bekannten Ausspruch Kaisers Max I., wornach Karl des h. römischen Reiches Erznievater gewesen, als einen ungerichtet angesehen wissen. Es war nicht mehr möglich, die aristokratische Form der deutschen Reichsverfassung ohne einen Kampf auf Leben und Tod zu brechen, und so hatte es schon ein Gutes, daß Karl auch ohne das Ordnung geschaffen und erhalten. Mit Ausnahme des Jahres 1362 kam er alljährlich in das Reich, auch so ziemlich in alle Theile, am häufigsten in das Frankenland, wo Nürnberg gewissermaßen als zweite Haupt- und Residenzstadt angesehen werden kann. Seine Begleitung bestand, wie aus den Zeugnissen hervorgeht, sehr häufig aus Böhmen, aber nur zwei Fälle sind nachweisbar, daß Böhmen auch mit Verweisung von Reichsämtern betraut worden sind. Indef finden sich nicht weniger häufig deutsche Bischöfe, Fürsten oder Magnaten in seiner Umgebung, von welchen hier nur Bischof Dietrich von Minden, später Erzbischof von Magdeburg, deshalb hervorgehoben werden soll, weil von ihm behauptet wird, daß er aus Kugelweit bei Krummäu und Kalsching gestammt hat, während er bloß den Beinamen Kugelweit geführt und eines Tuchmachers Sohn aus Stendal gewesen ist. Dietrich Kugelweit hat durch einige Zeit die Verwaltung der Finanzen des Kaisers besorgt.

Somit muß Karl viel Sinn und Verstand für Kunst und Wissenschaft nachgerühmt werden. War doch er selber ein sehr gebildeter Mann, welcher hebräisch, deutsch, lateinisch, französisch

und italienisch zu sprechen und zu schreiben verstand. Zwinger Jacob von Königshofen rühmt ihm nach, daß er die deutsche Sprache am allerliebsten gehabt, deshalb er die deutsche Sprache auch sehr gemehrt, da man zu Prag und durch das ganze Böhmerland die deutsche Sprache am allermeisten läßt, wo zuvor nicht anders denn böhmisch (czechisch) gesprochen worden. Der Zwinger hat da offenbar nur die böhmischen Städte vor Augen gehabt und die haben allerdings zur Zeit der Regierung Karls einen entschiedenen deutschen Charakter gehabt. Es hat übrigens damals schon auch an einer zahlreichen deutschen Landbevölkerung nicht gemangelt. So konnte Böhmen auch das Land werden, in welchem, wie sich jetzt immer deutlicher herausstellen will, die Wiege der neuhochdeutschen Schriftsprache gestanden ist. Kann Karl überhaupt als ein Förderer der deutschen Literatur angesehen werden, so kann ihm ein Gleiches gegenüber den Leistungen der czechischen Literatur nicht nachgerühmt werden. Wenn aber dieselben mit seiner Regierungszeit zusammenfallen, so bestätigt dieser Umstand, wie befruchtend die von Karl gegebenen literarischen Impulse auch nach dieser Richtung gewirkt haben. Daß er dann in einzelnen Urkunden sich als Slaven bezeichnet, mag ebenso auf Rechnung rhetorischer Kunst wie seiner Politik gesetzt werden, welche letztere und dann seine wirklich große Liebe zu dem Königreiche ihn dem Karl germanisirenden Zuge der Zeit manchen Dämpfer aufsetzen lassen mochten, so daß der nationale Gegensatz während seiner Regierung noch ein latenter blieb, dann aber auch um so kräftiger hervorbrach. Bekannt ist sein Verhältnis zu Petrarca und auch Heinrich von Mügeln, einer der hervorragenderen deutschen Dichter der damaligen Zeit, stand ihm nahe. Hat er sich dann selber als Geschichtschreiber mit rühmlichem Erfolge versucht, so war er weniger glücklich in seinen Bemühungen, die böhmische Geschichtschreibung durch Unterstützung anderer zu fördern. Indeß mögen die Leistungen derselben doch vielfach zur Hebung des nationalen Bewußtseins der Czechen, welches unter der folgenden Regierung sich so lebhaft zu äußern begann, das Ihrige beigetragen haben. Seine größte That im Interesse der Wissenschaft war aber die Errichtung der Prager Universität; was dagegen durch ihn und unter ihm für die Kunst geschehen, lernen wir zumeist aus Verzeichnissen kennen.

Es muß Karl endlich auch zum Ruhme angerechnet werden, daß er Pflege und Handhabung des Rechtes sich sehr angelegen sein ließ. Ein Fortschritt in der Humanität war es, wenn unter seiner Regierung in Böhmen die Gottesurtheile mit glühendem Eisen und kaltem Wasser aufhörten; dagegen vermochte er hier eben so wenig wie in Deutschland den Zug nach einem aristokratischen Gepräge der Verfassung aufzuhalten. Ganz natürlich, der Zug war eben ein allgemeiner, alle Länder von Westen gegen Osten durchschreitender und beherrschender und gegen diese gewaltige Strömung hätte auch die Macht des einzelnen, wie groß auch dieselbe gewesen, nichts auszurichten vermocht. Diesem Zuge mußte auch sein Gesetzbuch, die *Maiestas Carolina*, zum Opfer fallen.

Wenn Huber's mühevollen und gründlichen Arbeit als festes Fundament einer Geschichte Karls begrüßt werden kann, so ist sie auch noch in anderer Beziehung von großer Wichtigkeit. Sind nämlich Regesten überhaupt die unabweißliche Vor- und Hauptbedingung aller Diplomatik, so ist das Huber'sche Werk schon dadurch und weiters durch das von Bedeutung, was in ihm über die Kanzlei-Verhältnisse unter Karl IV. mitgeteilt wird. Huber hat damit nicht nur eine Diplomatik Karls IV. überhaupt möglich gemacht, sondern gleich selber auch einen sehr wertvollen Anfang zu derselben geliefert. Es kann auf dieses Kapitel leider nur kurz hier eingegangen werden. Huber verbreitet sich zunächst über das Vorgehen bei der Beurkundung und stellt dann Verzeichnisse zusammen, erstlich der Personen, welche die Ausfertigung der Urkunden angeordnet und welche solchen Befehl vollzogen haben, zweitens ein Verzeichnis der Correctoren der Urkunden und drittens ein solches der Registratoren. In dem von Glasfey herausgegebenen *Registrum registrandorum Karoli IV.* hat sich auch ein Stück der alten Reichs-Registratur erhalten, in welche aber die Urkunden nicht nach den ausgefertigten Originalien, sondern nach den Concepten eingetragen worden sind, ein Vorgang, welcher auch in der päpstlichen Kanzlei und überhaupt allgemein üblich gewesen sein mag, da es sich wesentlich nur um die Erhaltung der Wissenschaft

des Rechtsinhaltes der Urkunde handeln konnte, dieser aber den wesentlichen Bestandtheil des Conceptes ausmachte, während die Protokolltheile, wie wir sagen würden, erst vom Exposit hinzugefügt worden sind.

Das Kanzlei-Personale war ein zahlreiches, die unterste Stufe desselben haben offenbar die Registratoren eingenommen. Die Mehrzahl dieser Beamten kann in gar keiner anderen Stellung nachgewiesen werden. Was dann die Correctoren der Urkunden anbelangt, so gab es wenigstens solche, welche zu den angesehensten Kanzlei-Beamten gezählt werden müssen, und im Allgemeinen wird man sie den Notaren gleichstellen dürfen. Der Notare aber, welche den Beurkundungsbefehl zu vollziehen hatten, vermag Huber 37 nachzuweisen, während noch zwei andere Notare nur als Schreiber beim Hofgericht in Verwendung gestanden zu sein scheinen. Ueber den Notaren standen die Protonotare, deren von Huber fünf nachgewiesen werden, nicht aber auch ihre Kanzleithätigkeit näher bezeichnet wird. Sie mögen vornemlich die Recognition der Urkunden besorgt haben. Ueber allen Kanzlei-Beamten stand aber der jeweilige Kanzler; als Markgraf von Nahren hatte Karl deren 3 oder 4, als römischer König deren 6. Von den letzteren waren alle mit Ausnahme des ersten, welcher zuletzt Propst von Prag gewesen, von bischöflichem Range (Bischöfe von Olmütz, Leitomischl, Breslau und Eichstädt). Wie schon längst erweist sich auch unter Karl das Kanzleramt des Propstes von Wyschehrad als ein leerer Titel. Als bloßer Titel tritt uns auch das Erzkanzleramt der drei rheinischen Erzbischöfe entgegen, „es gab überhaupt keine getrennten Kanzleien für deutsche, italienische und burgundische Angelegenheiten, sondern ein und derselbe Notar erscheint in Deutschland, Italien und Burgund thätig und wird bei Ausstellung von Urkunden für alle drei Reiche verwendet.“ Ein Gleiches gilt bezüglich Böhmens, denn es hat auch eine besondere böhmische Kanzlei nicht gegeben.

Ueber die Datirung ist zu bemerken, daß sich nun auch bei den Urkunden Karls herausgestellt hat, daß sich das actum und datum derselben keineswegs decken, daß wenn es heißt, gegeben an diesem oder jenem Orte zu der und der Zeit, der Kaiser keineswegs in dem Orte eben sich aufgehalten haben, daß die Urkunde nicht eben in diesem Orte an demselben Tage ausgefertigt worden sein muß. Im Allgemeinen mögen wol Orts- und Zeitangaben mit dem Itinerar des Kaisers zusammenfallen, allein Huber weist eine ansehnliche Zahl von Fällen nach, wo die eben erwähnte Regel nicht Stich hält. Es wird daher bei Benützung der Urkunden Karls auf diesen Umstand wol zu achten sein. Was dann die chronologischen Bestimmungen anbelangt, so fällt die Epoche der Indiction, wenn die ja angegeben wird, mit der Jahres-Epoche zusammen, während diese mit dem 25. December oder mit dem 1. Jänner zusammenfällt. Der Jahresanfang mit dem 25. December ist insbesondere dem böhmischen Mittelalter eigentümlich und in den Karl'schen Urkunden häufiger als der andere angewendet. In der Zählung der Jahre des Kaisertums stellte sich aber die Eigentümlichkeit heraus, daß dieselben nicht den 5. April zur Epoche haben, an welchem Tage (1355) Karl zum Kaiser gekrönt worden ist, sondern den jeweiligen Oster Sonntag, weil dieser im Jahre 1355 auf den 5. April gefallen ist. Huber hat dann noch festgestellt, daß das Fest der h. Margaret nicht auf den 16. und 20. Juli fallen kann. Nun ist leicht zu denken, daß die Kanzlei böhmischer Calendarien sich bedient hat, diese haben aber Margaret ebenso regelmäßig am 13. Juli wie Georg am 23. April.

Seine wie man selbst schon aus dieser kurzen Darlegung wol entnehmen kann, sehr lehrreiche Einleitung hat Huber auch mit einem Verzeichnis der Bevollmächtigten Karls IV. für diplomatische Missionen versehen, endlich auch mit einer Uebersicht der Quellschriftsteller für die Zeit dieses Herrschers, welche er in drei Rubriken: Deutsche Quellen, italienische und andere Quellen und Formelbücher, zusammengestellt hat. Referent kann aber hier von der Huber'schen Regesten-Sammlung, deren Publica und Durchsicht ihn immer wieder mit den Gefühlen lebhaftester Freude und Anerkennung erfüllt hat, nicht ohne das Bekenntnis scheiden, daß abgesehen von dem großen Verdienste, welches der Verfasser sich damit um die Reichsgeschichte erworben, er mit seinem Werke auch das Beste geleistet hat, was seit Palacky im Gebiete der böhmischen Geschichte geleistet worden ist. Die Regesten Karl's werden ihren bleibenden Wert haben und

voransichtlich die Forschung in der Zeit, welche sie umspannen, außerordentlich fördern. Wird sich hierbei die eine und andere Unrichtigkeit ergeben, so ist vor Augen zu halten, daß bei der außerordentlich ungleichartigen und vielfach mangelhaften Ueberlieferung des Stoffes und bei dem Umfange, daß hier die Aufmerksamkeit von Tausenden und Tausenden von Gegenständen und Dingen in Anspruch genommen war und daher naturgemäß sich dann und wann abschwächen mußte, dergleichen Unrichtigkeiten immerhin unterlaufen konnten.

Es sei mir schließlich gestattet, wenigstens im Namen der deutschen Geschichtsforscher in Böhmen, Herrn Professor Huber den herzlichsten Glückwunsch zur Vollendung seines großen Werkes darzubringen und den wärmsten Dank für dasselbe auszusprechen. R. Vangerl.

**Engelbert Panni:** Die königliche freie Goldbergstadt Bergreichenstein und die ehemalige königliche Burg Karlsberg. Ein Gedächtnisbuch. Im Verlage des Feuerwehvereines in Bergreichenstein, dem der Reinertrag gewidmet ist.

Diese Schrift, welche mit zwei Abbildungen (Bergreichenstein vor dem Jahre 1830 und Burg Karlsberg) geschmückt ist, erschien zu Anfang dieses Jahres (1877), nachdem sie, wie wir aus der Vorrede ersehen, bereits im December 1876 verfaßt war. Sie besteht aus fünf Abschnitten, von welchen der erste und umfanglichste der genannten Stadt selber, der zweite der Burg Karlsberg, der dritte der Entstehung der Bürgerschützen, der Büchschützen-Gesellschaft und des Schützen-Corps, der vierte der Feuerwehr gewidmet ist und der fünfte endlich „Mannigfaltigkeiten“ bringt. Es sind diese letzteren vornehmlich Materialien zu einer Chronik von Bergreichenstein. Beim Durchblättern dieser Schrift gewinnt man jedenfalls die Ueberzeugung, daß das, was an historischem Material über Bergreichenstein noch vorhanden ist, sich von kundiger Hand zu einer ganz lesenswerten Monografie gestalten lassen müßte. Wir würden dann einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des böhmischen Bergwesens, der deutschen Colonisation und des Deutschtums überhaupt besitzen. So aber, wie uns die Schrift von dem Verfasser geboten worden, der Stadt-Secretär in Bergreichenstein ist, kann in angebotenen Richtungen nicht viel aus derselben gewonnen werden. Das Tatsächliche wird uns in unverkällicher Weise mitgeteilt, Form und Gruppierung des Stoffes werden ganz vernachlässigt, zu einer Sichtung und kritischen Behandlung desselben ward auch nicht einmal ein Anlauf genommen. Wir verkennen nicht das warme Fühlen und Denken des Verfassers für die Stadt, deren Geschichte er zu schreiben versucht hat, allein das kann uns nicht für den Abgang jedes wissenschaftlichen Gewinnes entschädigen, welchen wir aus seiner Arbeit ziehen zu können vermeinten. Die Thatsache, daß ich ein glühender Verehrer der bildenden Künste bin, kann die misslungenen Bildwerke, welche ich etwa selber geschaffen, anderen nicht angenehmer machen. Hr. Panni hat sich, wie jeder objective und billige Beurtheiler seiner Schrift erklären wird, an eine Aufgabe gemacht, deren glückliche Lösung ihm deshalb eine unmögliche werden mußte, weil sich zu dem Wollen das Können in allzu geringem Grade gefellte. Es thut uns leid, das sagen zu müssen, und wir hätten uns viel lieber über die vorliegende Schrift in anerkennender Weise ausgesprochen, allein wir müssen doch auch der Wahrheit gerecht werden und sonst den lebhaften Wunsch aussprechen, daß diejenigen von unseren Vorgesetzten, welche als Lehrer der Geschichte thätig sind, sich nicht länger noch so unfruchtbar zur Geschichtsforschung verhalten mögen, wie es bisher leider der Fall gewesen ist. Welch' lesenswerte Geschichte von Bergreichenstein müßte sich nicht auf Grund der noch vorhandenen schriftlichen und sonstigen Denkmäler schreiben lassen und welcher Gewinn könnte dann aus einer solchen für die Landesgeschichte und die Geschichte des Deutschtums gezogen werden! Freilich sind dazu mehrere Eigenschaften notwendig: warmes Fühlen für das Volk, welchem man angehört, wissenschaftlicher Sinn und Verständnis und Lust zur — Arbeit, aber welcher junge Mann will sich nachsagen lassen, daß er diese Eigenschaften sich nicht erworben hat, auch nicht mehr erwerben will?

Monitor.

**Dr. Mathias Maria Feyfar:** Das ehemalige Cisterciensierinnen-Stift Frauenthal bei Deutschbrod in Böhmen, nunmehr Domäne Ihrer Exc. der Gräfin Clam-Gallas. Mikolo- burg, 1876.

Unzweifelhaft besitzen Monographien, in welchen insbesondere die Feststellung des Thatsächlichen in sorgfältiger Weise durchgeführt erscheint, einen bedeutenden wissenschaftlichen Wert. Denn je fleißiger dieselben gearbeitet sind, um so sichere Grundlagen werden dadurch für die allgemeine Landesgeschichte gewonnen. Es kann daher den Verfassern von Monographien nicht genug empfohlen werden, bei ihren Arbeiten die größte Sorgfalt auf Feststellung des Thatsächlichen zu verwenden und dabei mit der größten kritischen Vorsicht vorzugehen. Der Verfasser der vorliegenden Monografie hat das leider nicht gethan, war sich überhaupt dieser Forderung gar nicht bewußt, daher seine Arbeit selbst als Materialien-Sammlung nur einen geringen Wert beanspruchen kann. Die Daten, welche er uns bietet, werden nie ohne vorgängige Prüfung benützt werden dürfen. Dieselben sind nämlich häufig nicht bloß ungenau, sondern geradezu falsch. Wir werden dessen z. B. gleich bei Erzählung der Gründung des Klosters gewahr. Die Stifterinnen des Klosters sind nach ihm die Schwestern Utha oder Benigna genannt und Ludmilla aus dem Hause der Grafen Berka von Lipa. Es ist aber Thatsache, daß Katharina, Äbtissin des Klosters Himmelspforte zu Tischnowitz in Mähren, die Stifterin gewesen ist. Und diese Katharina, dann deren Schwester Ludmilla waren keineswegs Sprößlinge des Hauses Berka, sondern entstammten dem Hause der Wittigonen und zwar dem Zweige der Herren von Landstein. S. Archiv für österr. Gesch. LI. 572 und ff. Man sieht, wohin man gerät, wenn man wie der Verfasser bloß nach Quellen arbeitet, welche zufällig zu Gebote stehen. Derartige Arbeiten werden ihrerseits unverstehbare Quellen neuer Irrthümer, und dann muß sich dem gewissenhaften Historiker der Wunsch aufdrängen, daß sie lieber gar nicht hätten gedruckt werden sollen. Wir begnügen uns mit der einen Probe, welche darthun soll, mit welcher äußersten Vorsicht die Schrift Feyfar's zu benützen ist. Demselben mangelt es keineswegs an Liebe zur Geschichte, jedoch durchaus an historischer Auffassung und Verständnis. Er hat kaum eine blaße Idee von der geschichtlichen Bedeutung des Cistercienser-Ordens überhaupt und von der Bedeutung desselben für Böhmen und Mähren insbesondere. Der Thatsache, daß derselbe ein sehr wirksamer Hebel der Colonisation und Germanisation gewesen, würde er auch kaum Geschmach abgewinnen, wenn das aus dem Tenor seines Buches geschlossen werden darf. Seine historische Auffassung bewegt sich überhaupt innerhalb der denkbar engsten Gränzen, demnach es jedem, der sein Buch gelesen hat, ganz gleichgiltig sein wird, daß ein Decret Kaiser Joseph II. das Stift Frauenthal im J. 1782 aus dem Kreise der Lebenden entfernt hat. Er versteht gar kein wärmeres Interesse für die löstliche Familie zu erwecken, deren Geschichte er uns vorführt. Er erzählt uns: „Unter der Äbtissin Anna war noch immer das Stift Frauenthal in Blüthe. Nach ihrem Tode wurde im J. 1392 die Chorfrau Katharina III. zu ihrer Nachfolgerin erwählt, die jedoch nach wenigen Jahren rastlosen Lebens im Herren entschlief.“ Vergeblich sehen wir uns nach Thatsachen um, welche einerseits die „Blüthe,“ andererseits aber das „rastlose Leben“ bekunden würden. Dergleichen gedankenlose Urtheile bietet das Buch in schwerer Menge und es scheint uns keine Entschädigung für dieselben zu sein, wenn der Verfasser in Text und Anmerkungen allerlei Nachrichten über gesellschaftlich hoch stehende Personen bietet, welche mit der Geschichte von Frauenthal freilich nur so viel zu thun haben, als der Verfasser derselben die Ehre genießt, von ihnen gelangt zu sein. Wenn nicht sonst die Liebe zu dem von dem Verfasser behandelten Gegenstand deutlich erkennbar wäre, so müßte man auf den Gedanken geraten, daß er das Buch eigentlich nur zu Ehren dieser Personen geschrieben hat. Wissenschaftlichen Wert kann seine Monografie durchaus nicht beanspruchen, als Sammlung von Materialien besitzt sie einen bloß mittelmäßigen Wert.

Math. Pangerl.



**Joh. Neubauer:** Die deutsche Literatur in Böhmen bis zum 18. Jahrhundert. Programm des Communal-Realgymnasiums zu Elbogen. 1876.

Schlesinger hatte in seiner Geschichte Böhmens Recht gehabt, wenn er klagte, der Antheil Böhmens an der deutschen Literatur sei noch zu wenig gewürdigt worden. Gewiß würde eine thätige Arbeit in dieser Beziehung mit Freuden begrüßt werden und Herr Neubauer ging mit seinem Aufsatze einem richtigen Gedanken nach. Aber die Art, wie er ihn ausführte, kann nichts weniger als befriedigen. Damit, daß man in der Geschichte von Schlesinger die Namen der verschiedenen Schriftsteller aufsucht, die zu Böhmen in irgend einem Verhältnis gestanden, und daß man dieses Namensverzeichnis mit Excerpten aus Kurz bereichert, damit ist doch zu wenig geleistet. Eine andere Mähe nahm sich aber der Verfasser nicht, wie sich Ref. Schritt für Schritt überzeugte. Nur ein- oder das andermal ist ersichtlich, daß der Verfasser auch Gervinus oder Robertson in der Hand gehabt. Fast durchgehends sind Schlesinger und Kurz saßweise benützt. Auch nicht immer richtig. Müglin's „Buch der Waide“ endigt nicht damit, daß Kaiser Karl die Jungfrauen zur Natur schickt, Heinrich Eckhart ist nicht Vater der deutschen Speculation, sondern der deutschen Mystik, der Schulhalter von Eger heißt nicht Engelbert, sondern Engelhart, dem Petrus von Dresden wird mit Unrecht das Lieb in dalei júbilo zugeschrieben, der Doctor der Theologie in Prag ist nicht Heinrich von Müglin, sondern Růsich von Prag, Eberhard Winded ist 1878 geboren, Weheim's Todesjahr ist unbekannt, also nicht willkürlich auf 1475 zu setzen. Von einer Vollständigkeit des Materials ist keine Rede, so fehlt schon unter den Minnesängern Meister Sigeher, der zumest am böhmischen Hof lebte und zwischen 1250—1272 dichtete (MSH. 2, 360; 4, 861 ff.), und die Behandlung der wissenschaftlichen Literatur ist ganz ungenügend, wohl wohl Kurz dazu nichts bietet. Daß Ulrich von Eschenbach neben der Alexandreis auch einen Wilhelm von Wenden geschrieben, der zur böhm. Geschichte in nächster Beziehung steht, hätte aus Godeke's Grundriß bekannt sein können, wenn auch Toischer's Ausgabe noch nicht vorlag. Ernstere Forschung ist überhaupt sehr im Aufsatze zu vermischen, sonst hätte Herr Neubauer z. B. nicht geschrieben, Walthar sei ein in Böhmen gewesen zu sein, sondern hätte sich aus D. Abel König Philipp S. 59, oder Kirger, Walthar S. 9, die Gewisheit geholt, daß der Dichter 1198 an den thüringischen Hof über Böhmen ging. Geradezu überraschend ist es, daß S. 7 und 8 der Meistergesang mit der Volkapoese identificirt wird. Cirtt wird zuweilen nicht verständig, so S. 12, und auch über den Stil der Arbeit wäre manches zu bemerken. Auch mag nebenbei erwähnt werden, daß weder Schlesinger noch Kurz irgendwo als Quellen genannt sind.

P a n g h a n e.

**Dr. Johann Kelle:** Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich. München, 1876.

Bekanntlich ist die Tradition, daß die Jesuiten wenigstens gute Lehrer waren, noch nicht erloschen, trotzdem viele Stimmen sich gegen sie erhoben, wie neuestens die des Grafen von Deym, Zirngiebel's u. A. Auch Prof. J. Huber's vortreffliches Buch über den gesalenen und wieder aufgerichteten, allerwärts verurtheilten und überall einflußreichen Orden Loyola's gab gerade über jenen Theil von dessen Wirksamkeit, der am bedenklichsten erscheinen muß, über dessen erziehende und Lehrthätigkeit nicht ein so sicheres und richtiges Urtheil, wie es sonst in seinem Werke allgemein anerkannt ist. Allerdings hat er an den Jesuiten als Lehrern auch nichts zu rühmen, verkennt nicht, daß ihre Pädagogik unzählige „in ihrer geistigen Entwicklung zurückgehalten und intellectuell und moralisch verkrüppelt hat,“ und er kann ihr nur „einen sehr relativen Wert“ zugestehen. Diese Seite der Jesuiten beleuchtete nun Prof. Johann Kelle in seinem 1873 erschienenen Buch: „Die Jesuitengymnasien in Oesterreich von Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart,“ welchem Werk in diesen Blättern schon (XII. Jahrgang, Literar. Beilage S. 47) gebührende Anerkennung wurde. Mit unvergleichlichem Fleiße und in einer unsterblichen Darstellung wurde darin ausgedruckt und

ungebrachten Quellen, jesuitischen Schul- und Lehrbüchern, Aufgaben, Briefen der Schüler, Entwürfen für Dramen etc. nachgewiesen, daß in Oesterreich — daselbe zeigte dann nach Kelle's Vorgang R u d h o l z n in Sybel's Zeitschrift für Baiern — die Jesuiten im besten Fall eine bloß formelle äußerliche Bildung auf Grund des fast ausschließlich betriebenen Lateins erzielten, immer aber systematische Erödung des selbständigen Denkens, bewußte Fernhaltung jedes positiven Wissens anstrebten. Unwissenheit, Frömmerei und Fanatismus, das waren die Früchte einer den Zwecken des Ordens untergeordneten Pädagogik. Leider hatte der Verfasser den ganzen Umfang seiner Quellen, namentlich der ungedruckten nicht citirt und so fanden eifrige Mitglieder der Societät ein weites Feld zu vermeintlichen Widerlegungen. Die ganze Reihe schwerer Thatsachen wurde nach dem bekannten Recepte einer gewissen Polemik als Lüge, Verläumdung, gehässige Verdrehung geläugnet und ad majorem societatis gloriam umgefärbt. Ohne Ahnung von dem urkundlichen Apparat, nach welchem Kelle sein vernichtendes Urtheil geschrieben, in Täuschung befangen über die abgenützten Künste ihrer Sophistik, oder in der Voraussetz., wenigstens in gewissen Kreisen mit ihren Auslassungen durchzubringen, erließen die Ringer Herren unter dem Namen R u p e r t E b n e r 's 1875 mit der „Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Johann Kelle: Die Jesuitengymnasien in Oesterreich“ eine jeder Wissenschaftlichkeit spottende, obwohl sehr methodisch abgefaßte Erwiderung. Es seien nur einige Beispiele von der Art, wie die Jesuiten sich vertheidigen, angeführt. Kelle hatte S. 18 seines Buches aus der Grammatik des Alvarez zum Beweis ihrer Unbrauchbarkeit eine den gesunden Menschenverstand geradezu höhrende Definition angeführt. Die Herren sagen darauf kurzweg, „die Definition existiere in Alvarez nicht,“ „sie sei von Kelle auf eigene Faust fabriciert.“ Es gibt natürlich immer Leute, die nicht in der von Kelle angezogenen Ausgabe 1844, wo die Definition S. 9 wirklich steht, oder die Mailänder vom J. 1754, wo sie S. 163 auch wie in andern zu finden ist, nachschlagen werden. Wenn Kelle die Andachtslosigkeit beim Gebete der Novizen tadelt, gesteht auf ein Schreiben des polnischen Provinzials, der es beklagt, daß die Novizen mit solcher Easheit und Unverschämtheit beten, daß sie Auswärtigen Aergernis geben, so lassen die Verfasser der Gegenschrift eine Predigt über den Wert des mündlichen Gebetes los, lenken die Leser geschickt von dem, um was es sich handelt, ab und können dann die Bosheit ihres Gegners schmähcn, der wegwerfend über das Gebet spricht. Ein andermal ziehen sie als Beweis dafür wie tüchtig ein Lehrbuch gewesen, die Thatsache an, daß daselbe durch zwei Jahrhunderte in allen Ländern von West- Süd- und Mitteleuropa in den Schulen angewendet wurde. Daß diese Schulen jesuitisch waren, daß in diesem Beweis ein *circulus vitiosus* steckt, merken sie nicht oder vielmehr sie hoffen, daß er nicht sofort von Jedem gemerkt wird.

Kelle hat auf dieses Nachwerk in einer ausführlichen, in der histor. Zeitsch. niedergelegten und auch separat gedruckten Abhandlung „die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich“ geantwortet. Daß er seine Gegner dessen würdigte, könnte man fast bedauern, er hätte sich mit dem Gefühl, das er für sie zum Schlusse seiner Abhandlung ausspricht, vollständig genügen lassen können, wenn er nicht wieder so Treffliches zur Sache vorzubringen gehabt hätte. Durch die Vorfälschung des vollständig Quellenmaterials, über das er verfügt, durch die Ausdehnung der Arbeit über das 18. Jahrhundert hinab, durch genauere Ausführung des Einzelnen und schließlich durch die Entlarvung modern jesuitischer Polemik ist die neue Arbeit eben ein neues Verdienst geworden. Vor der sonnigen Klarheit der documentirten Thatsachen verschwindet die „Beleuchtung“ wie ein unsicher flackerndes Sumpflicht und es erzeugt stellenweise einen tragikomischen Eindruck, wie Kelle den Verfassern der Beleuchtung heimleuchtet, da er den glücklichen Griff thut, gegen sie nur ihre eigenen Vorgesetzten zu citieren.

Es wäre für das Referat sehr lohnend, Kelle's Erwiderung aus der breiten Polemik mit ihren Resultaten herauszuschälen, aber da diese dieselben sind wie im ursprünglichen Buche und sie schon einmal in unsern Blättern gewürdigt wurden, so möge es genügen, herauszuheben, wie der Orden seine Lehrer bildete und wählte. Novizen, welche ihre Prüfungszeit bestanden hatten, wurden als sogenannte Repetenten zum Gymnasiallehrfach vorbereitet, was zwei Jahre,

später nur ein Jahr dauerte. Es ist staunenswert, wie systematisch schlecht die Vorbereitung gewesen. Kelle weiß nach, wie im Noviziat nur unbrauchbare Grammatiken und Übungsbücher für das Lateinische und das Griechische in Gebrauch standen, daß nichts von Geschichte und Mathematik, die der künftige Gymnasiallehrer doch auch unterrichten mußte, gelehrt wurde, während die Lectüre deutscher Schriftsteller verboten war. Nach der Repetition hörte der Candidat eine sogenannte Philosophie und mußte darauf unter der Aufsicht des Präfecten Professor oder Magister werden, ohne Rücksicht auf Lust oder Beruf. Ja gerade die Widerstrebenden wurden zum Lehren am meisten verwendet (S. 48.) Von einer ferneren Ausbildung während der Lehrzeit konnte bei den verschiedensten Tagesgeschäften, die selbst auf die Sorge um den Keller ausgedehnt waren, nicht die Rede sein und ebenso wenig von der Erlangung practischer Fertigkeit im Unterrichten, da der Lehrer mit seinen Schülern von Classe zu Classe aufstieg, immer erst den ihm oft ganz neuen Lehrstoff mitlernen mußte, nie die in einer Classe erlangte Uebung in der Materie für dieselbe Classe verwerten konnte und nach dem vierten Jahrgang dem Lehramt vor der Hand entsagte, um Theologie zu studieren, was vier Jahre dauerte. Die Geweihten wurden darauf zu ihren Aufgaben beordert und mancher wurde wieder zum Gymnasiallehrer bestimmt, nicht aber nach freier Wahl (S. 75), auch nicht für immer, sondern oft wurde ein solcher plötzlich zu andern Dingen berufen, um vielleicht nach mehrjähriger Unterbrechung von neuem in die Schule geschickt zu werden. Welche Erfolge konnten solche Lehrer an der Hand der schlechtesten Lehrbücher, an höchstens 180 Schultagen im Jahre, von denen vielleicht die Hälfte wieder mit Repetitionen, Concertationen, Privatdeclamationen, Vorbereitungen zu Comödien verloren gingen, leisten? Zumal da der Grundsatz des jetzigen Generals immer galt: Die Gymnasien sollen bleiben, was sie ihrer Natur nach sind, nämlich eine Gymnastik des Geistes, die nicht sowol in der materiellen als in der formellen Bildung besteht. Diese formelle Bildung eignete man sich aber nicht aus lateinischen Classikern an, sondern aus den „nicht minder wertvollen Neu-Lateinern,“ die ja „ebenso ziellich wie die Classiker geschrieben haben.“ Die formelle Bildung bestand nicht in jener humanen Bildung, welche den Wert der classischen Lectüre ausmacht, sondern, wie die ratio sagt, in der Kunst und im Stile. Die Auszüge aus alten und neuen lateinischen Schriften dienten nur als Exempel für den Stil! Wie es um den pädagogischen Tact der Jesuiten stand, welche Leistungen nach Stand und Vermögen der Schüler beurtheilten und darnach auch die Strafen und Belohnungen einrichteten, ist am besten im Kelle S. 218 selbst nachzulesen.

Ueber einen Punkt hatte Kelle in seinem Buche geschwiegen, über das Leben in den Jesuitenküchtern, in welchem die Jugend ihre Erziehung erhielt. Die „Beleuchtung“ forderte aber auch da zu weiteren Enthüllungen heraus und Kelle zeigt den Herren das Bild ihrer Vorgänger, wie es sich — nicht in irgend welchen Berichten aus dem Publicum, nein, in den Briefen der Generale und Provinziale spiegelt. S. 91 ff. Eine beispiellose Verweltlichung, Leppigkeit in Kleidung, Essen und Trinken beklagen die Borgefetzten, anstoßregende Vergnügungen außer dem Hause, empfindende Lustbarkeiten innerhalb der Stuben, Arbeitsloshe, Intriguen nach Außen und nach Innen — Dinge, die wie bekannt Clemens XIV. zu den Worten im Aufhebungs-breve drängten, „daß die Jesuiten jene reichen Früchte, wegen welcher sie gestiftet, nicht mehr hervorbringen konnten.“

Kelle's Bücher über die Jesuiten wären weiteren Kreisen, nicht bloß den Historikern vom Fach zu empfehlen. Vor allem ein eingehendes Studium jenen Coterien, welche die Bildung ihrer Kinder noch immer dem Jesuitenorden anzuvertrauen geneigt und gewohnt sind. So wären die Bücher nicht bloß von theoretischem, sondern auch practischem Wert, nicht bloß eine wissenschaftliche Arbeit, sondern eine verdienstvolle That. 2.

**B. F. Klein:** Statistik von Oesterreich-Ungarn. Wien 1876.

Von diesem Buche, dessen Titel bereits eine grammatische Unrichtigkeit enthält, läßt sich wenig Günstiges sagen. Zunächst müssen wir den Vorwurf erheben, daß der Verfasser sich über das Wesen und die Aufgabe der Statistik nicht klar geworden ist, und daß der Verfasser auf dem längst veralteten Standpunkte Achenwall's steht, dem die Statistik bloße Beschreibung ist. Das Werk zerfällt in einen allgemeinen Theil, der die sogenannte Grundmacht, den Staatsorganismus und die Kultur behandelt; dann in einen besonderen Theil, der ethnographische und geographische Skizzen der einzelnen Kronländer enthält. Diese flüchtig hingeworfenen Kulturbilder gehören in ein Werk über Statistik nicht, und auch der Verfasser, der bemerkt, daß er bei diesen Kulturbildern den „unsympathischen Apparat“ der Zahlen vermieden hat, deutet durch diese Bemerkung an, daß er einen fremdartigen Stoff in sein Werk über Statistik vermischt hat, ja man könnte aus dieser Bemerkung fast folgern, daß dem Verfasser die Statistik überhaupt unsympathisch ist, da sich dieselbe doch wesentlich mit den in exakten Ziffern faßbaren Thatsachen beschäftigen muß, und daß er für feuilletonartige Natur- und Reisebilder mehr Verfaß hält. Aber auch der erste, statistische Theil fordert die Kritik vielfach heraus. Die Daten der Bevölkerungstatistik sind wenig ergiebig; die Verfassungsgesetze, die unter dem Titel „Staatsorganismus“ mitgetheilt werden, gehören nicht in ein System der Statistik; die Darstellung der Staatsverwaltung ist zu allgemein gehalten; auch die Darstellung der materiellen und der geistigen Kultur ist nicht erschöpfend, so daß sich dieses Werk in keiner Richtung den Werken über österreichische Statistik von Sain und Schmitt der mathematischen Schule an die Seite zu stellen vermag.

Dr. J. U.

**Dr. H. Wefendonck:** Die Begründung der neuern deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und Schlözer nebst Einleitung über Gang und Stand derselben vor diesen. Leipzig, 1876.

In den meisten Literaturgeschichten lesen wir, daß unsere jetzt zu so hoher Blüthe gelangte Geschichtschreibung ihre Entstehung erst dem Auftreten eines Niebuhr und Leopold von Ranke verdanke, eine Annahme, die aber nicht vollständig richtig ist. Denn schon vor Ranke und Niebuhr wirkten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an der Göttinger Universität zwei Männer, nämlich die Professoren Gatterer und Schlözer, deren Forschungen und Studien man eigentlich erst die Erhebung der Geschichte zu einer selbstständigen Wissenschaft verdankt und deren Methode der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung noch heute zum größten Theile giltig ist.

Diese Stellung und Bedeutung Gatterer's und Schlözer's in der Geschichtswissenschaft nachzuweisen und gebührend hervorzuheben, ist die Aufgabe des oben genannten Buches von Wefendonck, welches von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig mit einem Preise ausgezeichnet worden ist. Als Einleitung schildert uns der Verfasser den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung vor Gatterer und Schlözer. Er führt uns darin näher aus, wie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und das Auftreten der Humanisten und Reformatoren auch die Geschichtschreibung anfangs gefördert wurde, wie aber später die confessionelle Engbergigkeit und Verleegerungssucht beider Religionspartheien dem weiteren Aufschwunge der Geschichtschreibung in hohem Grade hinderlich waren. Die Geschichte blieb in Deutschland auch noch bis ins 18. Jahrhundert, so wie im Mittelalter, die dienende Magd der Theologie und Philosophie. Sebastian Franck, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch seine „deutsche Geschichtschreibung“ sich so viel Ruhm erworben hat, fand keine Fortsetzer. Die deutsche Geschichtschreibung mußte der lateinischen wieder den Platz räumen.

Unter den Geschichtschreibern, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Geschichtswerte in lateinischer Sprache verfaßten, war der Hallenser Professor Cellarius der

Erste, welcher seine Weltgeschichte nicht, wie bisher üblich, nach den vier Weltmonarchieen, sondern nach Alterthum, Mittelalter und Neuzeit eintheilte. Jedoch fand diese Eintheilung unter seinen Zeitgenossen keinen Beifall. Im Anfange des 18. Jahrhunderts fieng man wieder an die Geschichte in deutscher Sprache zu schreiben, zergliederte aber dieselbe in ein Frage- und Antwortspiel und verwertete sie zu einer Beispielsammlung für die Moral. Neben einer solchen unwürdigen Behandlung der Geschichte verhinderte auch die damals herrschende Censur jeden Aufschwung derselben. Erst durch das Auftreten Gatterer's und Schläger's an der im Jahre 1784 gestifteten Göttinger Universität, nachdem schon durch die Werke Gundling's und Ludewig's in Halle und durch Kaslow die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichtsschreibung in bessere Bahnen eingelenkt worden war, erhielt die Geschichtsschreibung besonders in Bezug auf die Behandlung der Universalgeschichte eine ganz neue Richtung. An der Göttinger Universität wurden die historischen Studien durch eine reichhaltige Universitätsbibliothek, die im vorigen Jahrhundert die größte in ganz Deutschland war, und auch dadurch in hohem Grade gefördert, daß die Professoren an derselben vollständige Censurfreiheit genossen. Nach dieser Einleitung beschreibt uns Dr. Wesendouck im ersten Abschnitte das Leben Gatterer's und Schläger's und würdigt im Allgemeinen ihre Leistungen als Historiker.

Gatterer, 1727 im Nürnbergischen geboren, hat sich aus den ärmlichsten Verhältnissen durch seinen eigenen Fleiß zum Gelehrten emporgeschwungen. Er besuchte die Schulen in Nürnberg und die Hochschule in Altdorf. Im Jahre 1752 wurde er Lehrer am Gymnasium in Nürnberg und schrieb dort die Geschichte des berühmten Patriziergeschlechtes der Holschäuer. Im Jahre 1756 wurde er an die Hochschule nach Göttingen berufen und wirkte dort bis zu seinem Tode, der am 5. April 1799 erfolgte.

In Göttingen hatte nun Gatterer Gelegenheit umfassende Studien zu machen, die seinen engen Gesichtskreis, den er, so wie seine Zeitgenossen von der Geschichtswissenschaft hatten, bedeutend erweiterten. Während man sich nun damals bei der Behandlung der Geschichte in Detailmühseligkeit verlor, richtete er seinen Blick mehr auf das Allgemeine (Seite 63) und gelangte dadurch zu einer ganz verschiedenen Art und Weise der Auffassung und Behandlung der Geschichte. Er ist der Begründer der synchronistischen Methode und bezog bei seiner Behandlung der Universalgeschichte zum ersten Male auch die Kulturgeschichte in ihrem ganzen Umfange mit hinein. Seine Weltgeschichte reicht in ausführlicher Weise blos bis zum Jahre 600 nach Christus. Von derselben erschienen aber nacheinander sieben verschiedene Auflagen, von denen eine jede eine veränderte und verbesserte Gestalt an sich trägt. Seine Vorstudien zu seinen historischen Werken waren sehr gründlicher Natur. Er beschäftigte sich auch mit Vorliebe mit den historischen Hilfswissenschaften, denen er zum ersten Male eine wissenschaftlich abgerundete Gestalt zu geben versuchte. Gatterer war sonst ein stiller Stubengelehrter, der sich um das öffentliche Leben gar nicht bekümmerte. Gerade das Gegentheil in dieser Beziehung war Schläger, welcher am 5. Juli 1735 zu Jagdstadt im Hohenlohschen Gebiete geboren wurde. Er machte seine Universitätsstudien in Wittenberg und Göttingen und hörte an diesen Universitäten alle Disciplinen, die dort gelehrt wurden. Durch seine reichen Sprachkenntnisse, seinen längeren Aufenthalt in Schweden und Rußland, dessen Geschichte er gründlich studierte, erweiterte er seinen Gesichtskreis und eignete sich dadurch wie nicht leicht ein zweiter zum Universalhistoriker. Dabei nahm er auch einen regen Antheil am öffentlichen Leben. In Petersburg wurde er zu Folge seiner Verdienste um die russische Historiographie Professor an der dortigen kaiserlichen Academie, nahm aber im Jahre 1769 einen Ruf an die Göttinger Universität an, woselbst er Geschichte, Statistik und Politik lehren mußte. Dort verblieb er bis zu seinem im Jahre 1809 erfolgten Tode und unterbrach seinen vierzigjährigen Aufenthalt nur zweimal durch Reisen nach Italien und Frankreich. Ebenso wie Gatterer richtete auch Schläger bei der Behandlung der Geschichte mehr seinen Blick auf das Allgemeine, brachte bei der Behandlung

derselben die synchronistisch-ethnographische Methode zur Geltung und betonte besonders die Wichtigkeit der Sprachwissenschaft für die Geschichte.

Als Universitätslehrer, wie Wefendonk im nächsten Abschnitte näher ausführt, hat Gatterer durch die Errichtung eines historischen Seminars, durch seine historischen Zeitschriften und durch seine Vorlesungen über Geographie und die historischen Hilfswissenschaften eine fruchtbringende Wirksamkeit entfaltet. Schläger hat mehr durch seine geistreichen Vorlesungen und durch die kritische und vergleichende Methode seiner Geschichtsbehandlung anregend gewirkt. Schläger wollte nicht blos Historiker, sondern auch tüchtige Staatsmänner heranbilden. Seine Vorlesungen über allgemeine Politik und seine s. g. Reise- und Zeitungscolliegen, in welchen die politischen Verhältnisse der damaligen Gegenwart auf das freimüthigste besprochen wurden, waren auch die besuchtesten. Männer wie Johannes von Müller und der Begründer der Monumenta Germaniae, Freiherr von Stein, gehörten zu den Zuhörern Schläger's.

Die zweite Abtheilung ist nur den Zeitschriften Gatterer's und Schläger's gewidmet. In diesen Zeitschriften, die für die Pflege der Geschichtswissenschaften von größter Wichtigkeit waren, nahm Gatterer mehr den streng wissenschaftlichen, Schläger mehr den politischen Standpunkt ein. In denen Gatterer's finden sich nicht nur selbstständige Abhandlungen über einzelne Fragen aus der Geschichte, sondern auch ausführliche Kritiken über alle hervorragenden Geschichtswerke des In- und Auslandes, die damals erschienen sind. So hat Gatterer u. a. darin zum ersten Male darauf hingewiesen, daß man bei der Bearbeitung der deutschen Reichsgeschichte „auf die Verhandlungen des Reichstages als des centralbeschließenden Organes zurückgehen müsse,“ ein Gedanke, den Ranke späterhin in seiner deutschen Geschichte mit vielem Erfolge verwerthet hat.

In Schläger's Zeitschriften wird mehr die Politik und Geschichte seiner Zeit behandelt und dieselben übten auf die damalige gebildete Welt einen hervorragenden Einfluß aus. Schläger hat aber auch an anderen Zeitschriften mitgearbeitet und war überhaupt als Kritiker sehr gefürchtet. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Zeus des historischen Himmels. Nachdem der Verfasser uns noch Schläger's Bedeutung als Politiker geschildert hat, geht er in der dritten Abtheilung dazu über, die historischen Werke dieser beiden Männer ausführlich zu besprechen und dadurch seine schon im ersten Theile aufgestellten Behauptungen über die Bedeutung derselben näher zu begründen. Er scheidet derselben eine sehr interessante Abhandlung über die heutigen Arten der Geschichtschreibung und zwar über die vom s. g. objectiven, vom objectiv-subjectiven und vom culturgeschichtlichen Standpunkte voraus, und überweist uns darin, daß die Objectivität für den Geschichtsforscher eine unabweißbare Nothwendigkeit, dagegen aber für den Geschichtschreiber eine Unmöglichkeit sei. Gatterer und Schläger sind nun die Begründer der objectiv-subjectiven Geschichtschreibung. Natürlich ist der Hauptzweck Beider auf Grund eingehender Quellenstudien die historische Wahrheit festzustellen. Nur daß Gatterer mehr vermittelnd und schüchtern seine Ansichten darlegt, während Schläger kühn und diktatorisch auftritt. Dr. Wefendonk erörtert nun in eingehender Weise die Geschichtsdarstellung, die historische Composition und die kritische Thätigkeit dieser beiden Männer. Zum Schluß muftert er die einzelnen hervorragenden Werke derselben, von denen besonders die Schläger's über nordische und russische Geschichte heute noch dankbar benützt werden, wie denn überhaupt Schläger durch seine kritische Ausgabe des Nestor, des ältesten russischen Annalisten, erst den Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung der russischen Geschichte gelegt hat, und schildert auch ihre Verdienste um die historischen Hilfswissenschaften. Doch wird man Gatterer's Diplomatie nicht als ein heute noch ganz brauchbares Buch hinstellen dürfen. Als Anhang gibt der Verfasser einige meist die historische Kritik betreffende Aussprüche Schläger's.

In den gegenwärtigen Zeiten konnte natürlich nur in sehr dürftigen Umrissen der reiche Inhalt dieses Buches, in welchem zum ersten Male der Beweis geliefert wurde, „daß die Art und Weise der neueren deutschen Geschichtschreibung der Hauptsache nach von Gatterer und Schläger ausgegangen und von der dankbaren Nachwelt auf sie zurückzuführen sei,“ angedeu-

tet werden. Es kann aber allen Gebildeten die Lecture und allen denjenigen, welche sich zu Historikern heranbilden wollen, das gründliche Studium desselben nicht genug empfohlen werden.

A. M ö r a t h.

Dr. Franz von L ö h e r : Archivalische Zeitschrift, herausgegeben von — k. bay. geh. Rath, Reichsarchivdirector u. s. w. 1. Band. Stuttgart, 1876.

Es war ein unter den Archivaren schon längst gehegter Wunsch, wieder ein Organ zu besitzen, durch welches sie nicht nur untereinander in Verkehr treten könnten, sondern das auch zwischen ihnen und den Staatsbeamten und Geschichtsforschern vermitteln und überhaupt Verständniß und Sinn für die Aufgabe und Bedeutung der Archive in die weiteren Kreise der Gebildeten tragen sollte. Diesem Wunsche nachzukommen, hat der Vorstand der bestgeordneten Staatsarchive in Deutschland, nämlich der bayerischen, der Reichsarchivdirector von L ö h e r in München, der auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt ist, sich mit den hervortragendsten Fachgenossen im deutschen Reiche und in Oesterreich in Verbindung gesetzt, um eine archivalische Zeitschrift herauszugeben, deren erster Band uns nun vorliegt. In dem ersten Aufsatze desselben „Was wir bieten und bitten“ entwickelt der Herausgeber das Programm unserer Zeitschrift. Dieses soll 1. die Organisation, Verwaltung und Geschichte der größeren Archive in Deutschland darlegen, 2. Ueber den Inhalt der Archive Mittheilungen bringen, 3. Wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete der Diplomatik und Paläographie veröffentlichen und 4. Zu Kritiken und Mittheilungen über die neuere archivalische Literatur des In- und Auslandes dienen. Entsprechend diesem Programme enthält dieselbe eine Reihe von Aufsätzen, unter denen wol die L ö h e r's „Vom Beruf unserer Archive in der Gegenwart“ und „Das bayerische Archivwesen“ die besten sind und die vollste Beachtung nicht nur von Seite der Fachgenossen, sondern vor Allem auch der Ministerialbeamten Deutschlands und Oesterreichs, in deren Ressort das Archivwesen gehört, verdienen. In dem ersten Aufsatze wird nach einem kurzen aber trefflichen historischen Rückblicke geschildert, wie die Archive eingerichtet und ergänzt werden und welche Stellung sie einnehmen sollen, damit sie ihrer Aufgabe nach allen Richtungen hin gerecht werden können. Die Archive sollen nämlich, nach L ö h e r's Ansicht, die alle practischen Fachgenossen theilen werden, nicht bloß wissenschaftliche Institute sein, sondern sollen „vorzugsweise wieder auf das tägliche Brod des Staates und seiner Bürger gerichtet werden. Mit andern Worten, sie sollen wieder hauptsächlich für Staat und Recht und daneben für die Geschichtsforschung arbeiten.“ (S. 31.) In dem anderen Aufsatze wird nun die Organisation der bayerischen Staatsarchive dargelegt, welche, obwohl sie auch noch manches zu wünschen übrig läßt, doch unter allen Staatsarchiven Deutschlands sich dem Ideale, das L ö h e r in Bezug auf das Archivwesen aufgestellt hat, am meisten nähert. In neuester Zeit streben wol auch, wie Referent aus eigener Erfahrung bestätigen kann, die preussischen Staatsarchive unter Sybel's Leitung darnach, den bayerischen mindestens ebenbürtig zu werden!

Diesen Aufsätzen L ö h e r's folgt nun ein Artikel von J a h n's, des Begründers und Directors des Reichsarchivs, über die neueste Organisation der Staatsarchive in Italien, eine Organisation, die sich mancher althistorische Staat zum Muster nehmen sollte. Denjenigen Archivverwaltungen, die so glücklich sind, neue Gebäude für ihre Archive errichten lassen zu können, sei aber der Artikel des Weimarer Archivrathes Dr. Burkhardt „Ueber Archiv-Neubau und Einrichtungen“ aufs Angelegentlichste empfohlen. Ein weiterer Aufsatz bringt uns eine kurze systematische Uebersicht des Inhalts der bayerischen Landesarchive und zwar zunächst der Kreisarchive zu Amberg, Bamberg, Landshut und München — die nächsten Bände dieser Zeitschrift sollen die Fortsetzung derselben bringen —, für welche alle Geschichtsforscher, die sich an die bayerischen Staatsarchive wenden müssen, dem Reichsarchivdirector von L ö h e r zu großem Danke verpflichtet sind. Möchten nur recht bald auch andere deutsche Archive solche Uebersichten in un-

serer Zeitschrift veröffentlichten, die österreichischen hinter ihnen nicht zurückbleiben! Wie sehr es im Interesse der Geschichtsforschung wünschenswert ist, daß auch die kleineren Stadt- und Gemeindecarchive von sachkundigen Archivbeamten besucht und durchsichtigt werden, zeigt uns der Aufsatz des Münchner Reichsarchivassessor Dr. Seigel „Aus städtischen Archiven Altbayerns.“ Referent könnte in dieser Hinsicht auch in Bezug auf zwei Gemeindecarchive des Frankenlandes drastische Beispiele beibringen!

Die Aufsätze aus dem Gebiete der Paläographie und Diplomatik werden in würdiger Weise durch die Arbeit Prof. Dr. Köttinger's „Ueber Schreibstoffe in Bayern,“ welche Arbeit eine werthvolle Ergänzung zu dem Buche Wattenbach's über das Schriftwesen im Mittelalter bildet, und durch eine Abhandlung des k. k. Fürstenberg'schen Archivrathes Kiezler über „eine ächte Urkunde Kaiser Karl des Dickeu und eine theilweise ächte Kaiser Arnulfs“ eröffnet. Von besonderem Interesse dürfte für die deutschen Archivbeamten auch der Aufsatz des verdienstvollen Directors des elsässischen Bezirksarchives in Straßburg Dr. L. Spach sein, der den Titel führt „Fragmentarische Erinnerungen eines alten Archivars“ und uns einen gründlichen Einblick in die Schattenseiten des sonst so viel gerühmten französischen Archivwesens gewährt, die wo hauptsächlich daher rühren, daß, wie Löher (Seite 60) ganz richtig bemerkt, „in den französischen Archiven Alles und Jedes in eine von Paris her vorgeschriebene Schablone eingepreßt wird, was für jeden wirklichen Archivar etwas Gräßliches haben muß.“ Ein Literaturbericht und einige kleinere archivalische Mittheilungen schließen diesen Band. Mögen die weiteren Bände dieser Zeitschrift sich eines ebenso gediegenen und der deutschen Wissenschaft würdigen Inhalts rühmen können!

A. W. Orath.

**J. Bertler:** Bunte Bilder aus der Schul- und Lehrerwelt. Ernst und Humor. Warendorf, 1877.

Herr Bertler setzt in der Vorrede kurz auseinander, wie es komme, daß er die ernste Lehrermiene in ein gemüthvoll humoristisches Jean Paul-Gesicht verwandle, und entschuldigt sich in beschreibender Weise, auch einmal lächeln zu wollen. Gewiß bietet die Schulwelt eine Fülle heiterer Contraste. Der Gegensatz zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Anstreben und Erfolg, der Gegensatz zwischen Altem und Neuem, Reformdrang und Conservatismus bietet heitere Berlehrtheiten genug, welche der Komik von jeher zahlreiche Ansatzpunkte geboten haben, die Witz und Fibel sterben einmal nicht aus und der Schulwitz hat gerade dadurch, daß er die Dummheit dort findet, wo man Wissen und Geist erwartet, seine besondere Pointen. Der Verfasser bewegt sich nur meist in der Form des Wortwizes, weniger des Sachwizes; erstere ist seiner ganzen Natur nach matter und gezwungen, wenn er auch durch eine gewisse Geistreichigkeit imponiert. Nur darf er eben nicht zu Tode gehegt werden, sonst stellt er das traurige Bild einer Fehljagd dar. Der alte Abraham a Seta. Clara scheint das entschiedene Vorbild des Verfassers gewesen zu sein, nur besißt er nicht dessen Verbeißtheit aber auch nicht dessen sprühendes Feuer. Immerhin aber steht ihm eine reiche Witz-Ader zu Gebote und dem Schulleben hat er in jedes Fältchen geguckt. Der Gedankenkreis ist ein engbegrenzter, es ist die Volksschule, die der Verfasser mit behaglichem Humor ins Auge faßt, selten daß er in höhere Regionen sich erhebt. In den Epigrammen läuft manches Matte, fast Triviale unter. So z. B. 39, 42, 43. Das Epigramm verlangt vor allem eine scharfe klare Pointe. Sollen Nr. 55 Hexameter sein? Die Form handhabt der Verfasser sîcherlich nicht in dem Grade, daß er berechtigt ist, seinen Gedanken rhythmischen Ausdruck zu geben. Vgl. auch Nr. 71. Nr. 72 ist unbedingt zu streichen. Die Ausstattung des Büchleins ist sauber. Den Volksschullehrern mag es sehr empfohlen sein, da mancher wertvoller Gedanke und guter Rat in frischer Form darin vorkommen. r.

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Dr. Matthias Pangerl.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia in Prag. Selbstverlag.







YD 11045

U.C. BERKELEY LIBRARIES



8003022077

861940

DB191  
VA  
v. 14-15

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

217



